NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664167 5

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1796.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1796.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Januar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mit einem günstigern Omen für die Ehre unsrer National-Literatur können wir den neuen Jahrgang unsrer Blatter nicht eröffnen, als mit folgender Erscheinung:

Leipzig, b. Göschen: *C. M. Wieland's sämmtliche Werke. Erster Band.* Geschichte des *Agathon.* Erster Theil. 249 S. *Zweyter Band.* G. d. Ag. II. Th. 250 S. *Dritter Band.* G. d. Ag. III. Th. 328 S. *Vierter Band.* Der *neue Amadis.* I. Th. 222 S. *Fünfter Band.* Der *neue Am.* II. Th. Der *verklagte Amor.* 255 S. *Sechster Band.* Der *goldne Spiegel.* I. Th. 243 S. *Siebenter Band.* D. g. Sp. II. Th. 293 S. *Achter Band. Geschichte des weisen Danischmend.* 323 S. *Neunter Band.* Gedichte. (Musarion; Aspasia; Gedichte an Olympia; die erste Liebe; der Mönch und die Nonne; das Leben ein Traum; Bruchstücke von Psyche.) 227 S. *Zehnter Band.* (Die Grazien. Komische Erzählungen. Kombabus. Schach Lolo.) 235 S. 1794. 1795. in *gross Quart* auf geglättetes Velinpapier der besten Sorte. Jeder Band mit einem *Titelkupfer.* (Pränumerationspreis für jede Lieferung von 5 Alphabeten 25 Rthlr.)

Ebendieselben, Ausgabe in *gross Octav* I. Band. 325 S. II. Bd. 326 S. III. B. 437 S. IV. Bd. 319 S. V. Bd. 294 S. VI. Bd. 317 S. VII. Bd. 375 S. VIII. Bd. 440 S. IX. Bd. 278 S. X. Bd. auf geglättetes Velinpapier. 1794. 1795. (Pränumerationspreis auf jede Lieferung von 5 Alphabet, 12 Rthlr. 12 gr. mit Inbegriff der Kupfer die besonders zugegeben werden.)

Ebendieselben, Ausgabe *in Taschenformat* I. Band. 378 S. II. Bd. 380 S. III. Bd. 510 S. IV. Bd. 334 S. V. B. 288 S. VI. Bd. 348 S. VII. Bd. 428 S. VIII. Bd. 463 S. IX. Bd. 347 S. X. Bd. 358 S. auf geglättetes Velinpapier. 1794. 1795. (Pränumerationspreis auf jede Lieferung von 5 Alph. 11 Rthlr. 16 gr. mit Inbegriff der Kupfer.)

Der Anblick dieses herrlichen Monuments, das typographische Kunst in Deutschland dem grossen Dichter errichtet, welchem, in sofern man alle Dichtertalente zusammen in die Wagschale legt, kein noch so verdienstvoller Mitbewerber das Uebergewicht streitig machen dürfte, muss jeden vaterländisch gesinnten Freund der Literatur mit mannichfaltigen Bewegungen theilnehmender Freude erfüllen. Man sieht hier, was so oft bezweifelt ward, eine Unternehmung durch unsre Mitbürger begünstigt, welche als ein dankbares Ehrenzeichen der Nation gegen einen Schriftsteller, um den uns alle andre cultivirte Nationen beneiden oder beneiden sollten, zu betrachten ist. Man sieht die edle Kühnheit des Unternehmers, und sein Vertrauen auf Deutschland's Theilnahme bereits so weit belohnt, dass er sich's nicht reuen lassen darf, ein so grosses Wagstück begonnen zu haben. Betrachtet man diese Sammlung von Seiten der Bemühung, die der Dichter an sie, als Ausgabe der letzten Hand, verwendet; so erstaunt man über die noch in so ehrwürdigen Alter so jugendlich blühende Fruchtbarkeit des Geistes, über die Festigkeit seiner Hand, mit der er überall die Feile geführt, um die kleinsten Unebenheiten auszuglätten, ohne irgendwo durch zu grosse Schärfe Scharten hineinzubringen; über die Helle seines Blicks, womit er nach so oftmaliger Revision seiner Werke, die kleinsten Anlässe zu neuen Verbesserungen ausspähte, und über die unermüdliche Kraft seines Fleisses, womit er, nachdem er beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch, Genie und Belesenheit, Philosophie des Lebens und schöpferische Phantasie seine Leser zu ergötzen und zu unterrichten aufgeboten, noch jetzt sich stark genug fühlte, einen Agathon zu vollenden, und einen Amadis aus freyen Sylbenmaafsen in regelmäfsigere Stanzen umzuformen. Sieht man endlich dies Werk als ein Unternehmen der deutschen Buchdruckerkunst an, so kann man es kühnlich den schönsten und prachtigsten Werken der Ausländer entgegenstellen, und Hr. Göschen hat sich in der Geschichte dieser Kunst eine ansehnliche Ehrenstelle neben den Baskervillen, den Didots und Bodoni's erworben.

Für diesesmal bleiben wir in unsrer Anzeige blos bey den typographischen Vorzügen dieser Ausgabe stehn; in der Folge werden wir die einzelnen Bände nach einander in Absicht auf das Verdienst des Urhebers dieser Werke betrachten, und bey der Analyse ihres Werths vornehmlich auf die Verbesserungen Rücksicht nehmen, welche sie in dieser Ausgabe von der letzten Hand erhalten haben. Die letzte Abtheilung dieser Recension wird sich mit Zergliederung der Verdienste der Künstler in Zeichnung und Stich beschaftigen, denen diese Ausgabe die Zierde der Kupfer verdankt.

Die Ausgabe in Quart ist ein eigentliches *Prachtwerk*, ein typographisches Monument im *grossen* Styl. Sie wird auf immer in Bibliotheken der Grossen und Reichen, die einen Aufwand für glanzende Druckerwerke nicht scheuen dürfen, einen vorzüglichen Platz behaupten. Die Lettern haben in Höhe, Breite und Fettigkeit die richtigste Proportion zur Grösse des For-

mats, und sind nach den schönsten Mustern lateinischer Lettern von Hn. *Prillwitz* in Jena geschnitten. Es macht uns nicht wenig Vergnügen, dafs Hr. Göschen einen so fleifsigen und geschmackvollen Künstler in der Nähe fand, und sich nicht genöthigt sah, Lettern vom Auslande her zu verschreiben. Auch ist überall für die schöne Harmonie der Lettern, je nachdem sie für Vorreden von gröfserem, oder für Noten von kleinerem Kegel seyn mufsten, die lobwürdigste Sorgfalt getragen. Da ist nirgend ein Ausfall, nirgend eine Aermlichkeit, nirgend ein Flickwerk oder Fehler des Ebenmafses aufzufinden, wie man leider sonst häufig in schön seyn sollenden Drucken bey uns antrift, wo oft eine neue Corpusschrift durch ein paar Zeilen alter und abgestumpfter Cicero hafslich verunstaltet wird, oder eine untadeliche Antiqua sich der Nachbarschaft einer Misgeburt von Cursivschrift schämt. Die Titelblätter haben eine hohe Simplicität, und ahmen die Einfalt und Kürze glücklich nach, wie sie der gute Geschmack von Inschriften auf Prachtgebäuden erwartet. Die Columnentitel sind schicklich aus Versalien von proportionirter Höhe gesetzt. (Da wo ein neues Buch auf der linken Seite anfängt, z. B. im dritten Bande S. 274. ist der linke Columnentitel AGATHON, auf die rechte Seite gebracht, wo sonst die Zahl des Buchs und des Kapitels steht. Der Gleichförmigkeit halber wäre es doch wohl schicklicher gewesen, die Columnentitel auch hier ungeändert zu lassen.)

Ungemein viel Fleifs und Genauigkeit ist von den Setzern angewandt worden, die Intervallen zwischen den Worten, und nach einerley Interpunctionszeichen gleichförmig zu machen. Das Licht zwischen den Zeilen hat ein gefälliges Ebenmafs zu der Höhe der Zeilen selbst. Die Custoden sind weggelassen, um die schöne Ansicht des regelmäfsigen Vierecks einer Columne nicht zu unterbrechen. Auch haben die Bogen keine Signaturen nach dem Alphabet, sondern sie sind auf der Prime, neben den sogenannten Norn, mit Ziffern gezählt; auch dies ist angenehmer fürs Auge, und beugt eben so gut den Verwirrungen der Buchbinder vor.

In Ansehung der Zurichtung der Form, wie es in der Kunstsprache der Buchdrucker heifst, verräth sich ein feiner architektonischer Blick. Der innere Rand ist gerade so breit als der obere hoch ist; der äufsere Rand hat etwas mehr Breite, und der untere ist wieder etwas höher als der äufsere breit ist. Unstreitig ist diese Proportion die wohlthätigste fürs Auge, dahingegen es widerlich aussieht, wenn nach dem Beyspiele einiger englischen Prachtausgaben die Ränder überall gleich breit sind, als wenn sie dazu da wären, um Noten beyzuschreiben. Dafs daher die Bände unter Hn. Göschens eigner Aufsicht, und nach seiner Angabe broschirt abgeliefert werden, ist nebst der auf dem Deckel des ersten Bandes angebrachten Warnungstafel eine für die Besitzer wichtige Vorsicht; da sonst gewifs manches Exemplar Gefahr laufen würde, von einem geschmacklosen Buchbinder übel verschnitten zu werden; wie es denn leider in Deutschland unter den Meistern dieser Kunst sehr viele giebt, die sich von einem ihrer Zunftgenossen die unorthographische Naivetät in der Unterschrift seines Aushängeschildes: *Allhier blamirt man Bücher*, (statt *plamirt*) zueignen könnten.

Die tadellose Schwärze und Reinheit des Drucks ist ein Hauptvorzug dieser Ausgabe, die noch um vieles durch die dem schönen Papier vermittelst eigner Kunstgriffe ertheilte Glätte erhöhet wird. Hr. Göschen hat nämlich eine eigne Glättmaschine erfunden, und sie durch Fleifs und Kunstverstand so vervollkommnet, dafs er jetzt im Stande ist, in einem Tage 3000 Bogen glätten zu lassen, da sonst nur 200 gefertigt wurden, und die Hälfte davon noch dazu unter der Arbeit verdarb. Diese für typographische Schönheit sehr wichtige Erfindung hat nun, wie jeden der Augenschein lehren kann, der diese Ausgaben der Wielandischen Werke mit früher erschienenen Drucken auf geglättetem Papier vergleichen will, eine sechsfache gute Wirkung. Erstlich ist dieser Glätte der den Augen so nachtheilige Glanz benommen, der es beynahe unmöglich macht, zumal bey Kerzenlichte, manche, nach der bisher gewöhnlichen Weise, geglättete Bücher zu lesen. Dennoch wird zweytens durch Hn. Göschen's Glätte dem Papier alles Rohe benommen. Der Unterschied ist auffallend, wenn man einen noch ungeglätteten Bogen gegen einen geglätteten hält. Das Papier wird aber auch *drittens* durch diese Glätte weifser; erhält *viertens* eine pergamentartige Dichtigkeit; gewinnt *fünftens* eine seidenartige Sanftheit für die Betastung; und was das wichtigste ist, fixirt die Druckerfarbe so, dafs sie immer sich erhält, wie sie einmal nach der Glätte erscheint.

Einen einzigen Umstand möchten wir Hn. Göschen's Aufmerksamkeit noch empfehlen. Wir finden, dafs durch die Glätte sich das sogenannte Papierzeichen, oder der Name der Papiermacher in den Bogen oft auf eine widrige Art heraushebt. Geschähe dies blofs, wenn man das Blatt gegen das Licht hält, so hätte es nichts zu bedeuten; allein auch wenn ein Band aufgeschlagen liegt, erscheint das Papierzeichen links und rechts, als ob jemand den Namen mit einem scharfen Stifte hineingekritzelt hätte. So erscheint in unserm Exemplar der Octavausgabe S. 162. unten ganz deutlich der Name: I. C. de R. Innoy; und auf der Rückseite eben so, nur verkehrt. In der Quartausgabe erscheint dies Papierzeichen gemeiniglich auf dem äufsern Rande von oben herunter. Doch ist es oft nicht sehr merklich. Ob sich aber dieser kleine Uebelstand anders heben lasse, als dafs man den Papiermachern aufgebe, bey guten zur Glättung bestimmten Papieren ihren Namen gar wegzulassen, stellen wir Hn. Göschen's Kunstsinne anheim.

Wenn man nun gleich das abrechnet, was die Quartausgabe als Prachtwerk voraus hat, und nach dem gröfsern Preise billig voraus haben mufste, so sind die Ausgaben in grofs Octav und in Taschenformat in Absicht der Schönheit eben so reichlich ausgestattet. Jene zeichnet sich durch den Charakter des *Edeln*, diese des *Niedlichen* aus. Die ersten Bände der letztern sind bey dem trefflichen typographischen Künstler Hn. *Haas* dem Sohne zu Basel gedruckt; die folgenden in Hn. Göschens eigner Druckerey. Ein paarmal ist in den ersten Bänden der Taschenausgabe der Fehler des Setzers übersehen worden, wie

III. B. S. 89. S. 317., dafs die Columne eine Zeile zu wenig hat. Sonst sind beide Ausgaben nach allen Foderungen wahre Meisterstücke der Buchdruckerkunst.

Alle drey Ausgaben empfehlen sich durch eine ganz unübertreffliche Genauigkeit in der Correctur. Diese ist für ein schönes Druckerwerk, was die correcte Zeichnung in einem Gemälde ist. Was hilft der eleganteste Druck, das schönste Papier, wenn man mit der Feder hinein corrigiren, oder Setzerfehler und falsche Lesarten dulden soll? Ohne viele Blätter umzudrucken, oder sogenannte Cartons zu machen, ist aber eine so vollkommne Correction des Drucks zu erhalten unmöglich. Hr. Göschen hat auch hier zum Vergnügen der Besitzer seiner Ausgaben keinen Aufwand gescheut. In Ansehung der Orthographie ist die Gleichförmigkeit durch Beobachtung der Adelungischen Grundsätze erhalten, und Hr. Wieland hat sich keine Neuerung erlaubt, als dafs er das griechische *Ph* mit F vertauscht, also, *Fanias, Filosofie, Fryne* hat drucken lassen. Nach Art der Franzosen ist das lange ſ, nur in ſs gebraucht, sonst aber überall die Figur *s* gesetzt, also *selbst, weissen, bessere*, statt *selbſt, wiſſen, beſſere* gedruckt. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, welches für das Auge angenehmer sey. So viel ist gewifs, dafs eine Schrift, wo gar keine Lettern mit Ober- und Unterlängen vorkämen, für das Auge zu einförmig und mager ausfallen würde. Ein Glück ist, dafs die Figur s selbst viel Schönheit hat; in unsrer deutschen Schrift würde es unerträglich seyn, wiſſen statt wissen, oder ſelbſt statt selbst gedruckt zu sehn. Sehr weise ist die Einrichtung, dafs die Cursivschrift blofs für Stellen in ausländischen Sprachen gebraucht, hingegen jedes Wort, darauf ein Nachdruck ruht, nur durch Sperrung der Antiquazeilen angedeutet ist, z. B. N. Amadis VIII. Gef. St. 33.

> Ich sage mit gutem Bedacht ein Sylfe; wiewohl er zuletzt Ein *Deus ex machina* ist, so gut als irgend ein andrer.

Denn dadurch vermeidet ein schöner Druck die Buntscheckigkeit, die das zu häufige Einmengen der Cursivschrift hervorbringt. Auch dafs die grofsen Anfangsbuchstaben bey den Versen beybehalten sind, die sonst Hr. *W.* in frühern Ausgaben zuweilen aufgab, sehen wir mit Vergnügen. Es ist unstreitig so für das Auge schöner.

Endlich scheint auch Hr. Göschen, wenigstens nach den Exemplaren, die uns vor Augen gekommen sind, zu urtheilen, viel Fleifs und Sorgfalt im Sortiren der Bogen bewiesen zu haben. Ohne einen Aufseher anzustellen, der nach vollendetem Wiederdruck alle schadhafte, oder unter der Presse schlecht ausgefallne Bogen ausschiefst, und die dadurch entstandnen Defecte durch Nachschufs ergänzen lafst, wird man nie vollkommen schöne Exemplare, höchstens Mittelgut, wie man es in Porcellanfabriken nennt, erhalten.

Da wir, wie gesagt, eine genaue Beurtheilung der Kupfer der letzten Abtheilung dieser Recension vorbehalten, so zeigen wir vor jetzt blofs die Themata der Zeichnungen, die Hr. *Ramberg* zu den ersten zehn Bänden gewählt hat, und die Namen der Meister an, die sie gestochen haben: 1. Bd. Hippias und Agathon sehn dem Tanze der Danae zu, gestochen von *Klauber*. 2. Bd. Psyche im Hayne zu Delphi, von *Geyser*. 3. Bd. Aspasia, von *Berger*. 4. Bd. *Amadis*, wie er im Begriff ist durch Schatullöfen aus seiner Versteinerung entzaubert zu werden, von *Bause*. 5. Bd. *Amadis*, indem sich im Augenblick der Vermählung seine Olinde in die schöne Flördepine verwandelt, von *Penzel*. 6. Bd. Die *Kinder der Natur*, von *Kohl*. 7. Bd. *Tifan* und *Dschengis*, von *Berger*. 8. Bd. *Der Korbmacher*, aus der Geschichte Dänischmends, von *Berger*. 9. Bd. *Musarion*, beym Gastmahle mit den beiden Philosophen, von *Klauber*. 10. Bd. Die Grazien, von *Krüger*.

Diese trefflichen Blätter erhalten die Käufer der Ausgaben in Octav und Taschenformat, da sie zu diesen Formaten nicht gebunden werden können, in besondern Lieferungen als eine sehr schätzbare Zugabe.

Was kann nun Patriotismus und Dankbarkeit für einen solchen Eifer zur Ehre der typographischen Kunst, zur Auszeichnung der schönsten Werke des Geistes, zur Befriedigung des Geschmacks an Schönen für ein inbrigeres Interesse haben, als den Wunsch, dafs die Beförderer dieser, nun schon (da bereits die Ablieferung bis zu 15 Bänden fortgeschritten) bis zur Hälfte vollendeten grofsen Unternehmung sich noch ansehnlich vermehren, (denn dafs sich manche zurückziehn sollten, wäre eine zu grofse Ungerechtigkeit gegen des Verlegers Verdienste, als dafs man sie fürchten sollte,) und dadurch mehrere Männer ermuntert werden mögen, die von Hn. Göschen so rühmlich verfolgte, wiewohl gefahrvolle, Bahn, zur Ehre der deutschen Typographie zu betreten.

Indefs da viele Liebhaber der deutschen Dichtkunst nicht im Stande sind, kostbare Ausgaben sich anzuschaffen; so war es eben so billig als nöthig, ihnen durch eine *wohlfeile Ausgabe* zu Hülfe zu kommen. Auch hier hat Hr. Göschen nichts zu wünschen übrig gelafsen; seine *kleine Ausgabe* auf *Druckpapier* ist bey ihrem äufserst geringen Preise (fünf Alphabet zu zwey Thalern) immer noch sehr artig und sauber, und beides in Druck und Papier besser ausgefallen, als manche vorige Ausgaben Wielandischer Schriften.

(*Die Fortsetzung nächstens.*)

Leipzig, b. Gräff: *Briefe an Lina als Mutter.* Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen, von *Sophie von la Roche. Zweyter Band.* 1795. 249 S. 8.

Der von der würdigen Vfn. in diesem Bande sehr glücklich gewählte Gegenstand zum Unterricht für junge Frauenzimmer, ist die Naturgeschichte. In dem ihr ganz eignen, leichten, faslichen und unterhaltenden Ton, geht sie, ohne sich ängstlich an einem angenommenen System zu binden, welches auch ihrem Zwecke nicht angemessen gewesen wäre, die Naturreiche durch. Zuerst wird von den Steinen und Metallen, dann in alphabetischer Ordnung von den bekanntesten in- und ausländischen nutzbarsten Bäumen und Gesträuchen und ihren Producten, von Pflanzen, Getreidearten u. dgl.

und deren mannichfaltigen Nutzen gehandelt. Dann folgen allgemeine Bemerkungen über das Thierreich und Beſchreibungen der hauptſächlichſten Gattungen von Schalthieren, Inſekten, vierfüſsigen, zahmen und wilden Thieren, Fiſchen und Vogeln. In dem bloſs nach einer concentrirten Darſtellung der verſchiedenen Hauptſtämme der *Menſchen*, der Theile des Körpers und ſeiner Sinnorgane, Seelenkräfte u. ſ. w. geordneten Abſchnitte, hätte Rec. weniger allgemeine Sätze, und mehr Entwicklung dieſes, dem menſchlichen Wiſſen ſo wichtigen Gegenſtandes, zum ausführlichern Unterrichte erwartet. Uebrigens empfiehlt Rec. auch dieſes Werk der edlen Vfn., aus ſeiner, auf häusliche Erfahrungen gegründeten, eignen Ueberzeugung von deſſen vielſeitigen Nutzen, jeder Mutter zum Unterrichte für ihre heranwachſenden Töchter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Gieſsen*, b. Heyer: *Ueber Todesſtrafen und ob es rechtmäſsig und erlaubt iſt, ſelbige durch quaalvolle Arten der Hinrichtung zu ſchärfen?* Von *Johann Carl Cella*, Fürſtlich Naſſau-Weilburgiſchen Regierungsdirector. 1794. 44 S. 8. — Der Vf. geht von dem Grundſatze aus, daſs man ſchon im auſserbürgerlichen Verhältniſſe ein *Strafrecht* gegen den Beleidiger habe, „damit man vor künftigen ähnlichen Verſuchen und Beſchädigungen von ihm und ſeines Gleichen geſichert ſey." Die einzige nützliche Abſicht, die der Beleidigte haben kann, wenn er den Beleidiger wieder beleidigt, hat der Vf. hierdurch zwar angegeben, aber damit das *Recht* zu *ſtrafen* noch nicht erwieſen; dieſes würde vielmehr ſelbſt dann nimmermehr daraus erwieſen werden können, wenn durch Befolgung dieſer bloſsen Klugheitsregel, die Abſicht auch mit mehrerer Sicherheit erreicht würde. Dieſes unerweisliche Vertheidigungsrecht der Beleidigten dehnt der Vf. nun auch auſser den Fällen der Nothwehr, bis zum Recht kaltblütiger Todesſtrafe aus, und leitet aus ihm das übertragene Strafamt der Obrigkeit her, ohne von der Nothwendigkeit einer Einwilligung des Beleidigers etwas wiſſen zu wollen, deſſen Hinrichtung jedoch darum nicht mit unnöthigen Qualen verknüpft werden ſoll, weil die Hauptabſicht derſelben nur dahin gehe, vor *ihm* Ruhe zu haben, die Nebenabſicht aber, auch andre von ähnlichen Beleidigungen abzuſchrecken, keinen Einfluſs auf das Leiden des Verbrechers haben dürfe.

Es iſt aber, wenn man nicht einen Vertrag zwiſchen denen, wovon nachmals Einer Beleidiger und der Andere Beleidigter wird, vorausſetzt, nur *geſetzloſe* Rache, aber keine *Strafe* denkbar; denn das Weſen der Strafe beſteht darinn, daſs durch ihre Feſtſtellung jeder beſtimmt erfahre, was ihm, im Fall er ein gewiſſes Geſetz übertritt, bevorſteht, (ſie geht niemals auf *incogitata*.) Iſt denen, die in einen Staat (oder Rechtsbund) treten, ein Geſetz recht wichtig, ſo ſetzen ſie auf deſſen Nichtbefolgung *unbedingten* Verluſt des Bürgerrechts; ſonſt aber legen ſie dem, durch jedes Verbrechen zum *exlex* werdenden, Bürger nur eine unangenehme Bedingung auf, unter welcher er allein wieder zum Genuſs des Bürgerrechts gelangt; (auch der Durchreiſende iſt für die Zeit ſeines Verweilens im Staate entweder im Rechtsbunde oder völlig vogelfrey.) Dieſes ſcheint Rec. der einzig richtige Geſichtspunkt des Strafrechts; indem ſich der Verbrecher der, ihm als Bedingung des fernern Bürgerrechts auferlegten Strafe unterwirft und ſie ausſteht, verſpricht er künftige Beobachtung der Geſetze, oder daferne ihn der Staat nicht wählen läſst, ſetzt dieſer ſeine Aenderung voraus; ſonſt hätte er ihn auf immer aus dem Rechtsbund ausſchlieſsen müſſen. Nach dieſer Idee hätte alſo *die wirkliche Vollſtreckung* der Strafe nicht einmal die Beſſerung des Verbrechers zur Abſicht, noch weniger alſo die Abſchreckung Andrer vor ähnlichen Vergehungen. Wer nicht durch die Ueberzeugung von der unermüdlichen und nicht leicht zu hintergehenden Criminalrechtspflege im Staate abgeſchreckt wird, den ſchrecken einzelne, wenn auch häufige, Strafexempel nicht ab; öffentliche prunkvolle Beſtrafung ſcheint vielmehr zu beweiſen, daſs der Staat froh iſt, von den Vielen, die ſeiner Strafen ſpotten, weil er nur das Verbrechen, aber nicht den Thäter kennt, eben einen erwiſcht zu haben; und in ſofern iſt die Behauptung des Vf. nicht unrichtig, daſs eine Execution den Zuſchauer, der ſich bereits ſtraffällig, aber unentdeckt weiſs, nur fühlloſer und verwegner macht; ſonſt iſt jedoch nicht zu läugnen, daſs dem, den das ſchadenfrohe Bewuſstſeyn eigner annoch ungeſtrafter Verbrechen nicht auf den Richtplatz begleitete, der Anblick des Leidens zu künftiger kräftiger Warnung vor ähnlichen Vergehungen dienen kann. Seitdem man den unbedingten Verluſt des Bürgerrechts nur noch ſelten bloſs durch *exilium* und *Deportation* vollſtreckt, und ſich dagegen nur zu häufig ermächtigt, nicht bloſs an den *Bürger*, ſondern auch an den *Menſchen* Hand zu legen, nimmt man freylich auf das abſchreckende Beyſpiel für andre alleinige Rückſicht; denn die Abſicht, den Verbrecher zu beſſern, fällt hier ganz weg, und die unverbeſſerliche Schädlichkeit deſſelben kann zwar vermuthet, aber nimmermehr erwieſen werden, folglich kein Recht begründen, ihn nicht bloſs als *Bürger*, ſondern auch als *Menſch* zu tödten (oder wenigſtens lebendig zu begraben). Da nun dem Beleidigten und der Obrigkeit gar kein urſprüngliches auſserbürgerliches Strafrecht, am wenigſten das Recht zur Strafe zu *tödten*, ohne Einwilligung des Beleidigers zugeſtanden werden kann; ſo beruht die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen annoch auf dem Beweis der moraliſchen Möglichkeit eines Vertrags, daſs man ſich bey künftiger Uebertretung eines Geſetzes vom Staate wolle kaltblütig ermorden laſſen; und ſo lange man es noch für moraliſch möglich und politiſch nothwendig hält, Verträge beſtehen zu laſſen, nach welchen der künftige Beleidiger verſpricht, für bürgerliche Vergehen, nicht den *bürgerlichen* (*capitis deminutionem*) ſondern, den *leiblichen* Tod erleiden zu wollen, ſo lange wird auch wohl die *Schärfung* der Todesſtrafen (der Vertrag, ſich vor dem gewiſſen Tode noch beyläufig martern zu laſſen,) als das kleinere Uebel einen, freylich immer anſtoſsigen Theil unſrer Geſetzgebung ausmachen, und das Individuum die (wirkliche oder eingebildete) Hartnäckigkeit der Gattung büſsen müſſen; denn wo der Geſetzgeber noch an der vermeſſenen Meynung hängt, daſs er, dem Allwiſſenheit und Allmacht fehlt, an Gottes Statt ſtrafe, und Richter der Menſchen, nicht bloſs der Bürger, alſo Gewiſſensrichter ſey, da muſs er für ſchwere und unerhörte Verbrechen, wenn er conſequent ſeyn will, auch verhältniſsmäſsig und genugthuend auf unerhörte und grauſame Strafen ſinnen, und die conſequenteſte aller Tyranneyen, die Hierarchie, hat auch wirklich, weil ſie in dieſem Leben nicht auszureichen beſorgte, für, *vel quaſi* von ihr abhängende, Strafen in einem zukünftigen Leben geſorgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Januar 1796.

PHILOLOGIE.

Paris, aus der Druckerey der Republik: *Simplification des Langues Orientales, ou Methode nouvelle et facile d'apprendre les langues Arabe, Perfane et Turque, avec des charactères Européens, par C. F. Volney.* An III. 135 S. 8.

Der fudliche Uferbewohner von Frankreich hat nur 60 Stunden nach Algier und Tunis zu fchiffen; in 14 Tagen kann er in Aegypten, in Syrien; in 18 zu Conftantinopel feyn, und doch — bleiben die Europäer und diefe Weftafiaten oder weftafiatifchen Abkömmlinge, fo fehr als Bewohner zweyer Planeten, von einander gefchieden! Zeitgenoffen von einander, bleiben fie doch in einem Abftand von mehreren Jahrhunderten. Die nächfte Urfache hievon liegt vor Augen. Immer ift der Europäer in der Levante ein Fremdling. Er kauft und verkauft, aber nur durch Dollmetfcher und Mäckler; er unternimmt politifche Negotiationen, aber nur durch feine Drogemen und Unterhandler; er will türkifche Truppen difcipliniren, und bleibt für fie ein unverftändlicher chriftlicher Hund. Ueberall wirkt er weniger für fich, als fonft möglich wäre, und noch weniger für die Orientalen felbft. Er bleibt Fremdling, fo lang ihm die Landesfprachen fremd find. Und diefe — warum find fie denn wohl dem gewöhnlichen Gefchäftsmann fo fremde, fo furchtbar fchwer?

Auf diefe für jede politifchwirkfame und befonders feehandelnde Nation fo wichtige Frage fand der Vf. zwey Antworten, welche ihn auf verhältnifsmäfsige Mittel zu Vereinfachung in der Methode, jene Sprachen zu erlernen, hinleiteten. Wie die meiften glücklichen Erfindungen, haben feine Vorfchläge die grofse Empfehlung der Simplicität; hie und da laffen fie fich vielleicht noch etwas mehr vereinfachen. Ihre ausgebreitete Nutzbarkeit fällt von felbft in die Augen. Gegen ihre Ausführbarkeit findet Rec. keine bedeutenden Zweifel.

Wo möglich eine jede Sprache, befonders eine lebende, mufs durch mündlichen Unterricht, aber durch Sprechen und Lefen zugleich, erlernt werden. Hat der Handlungsfactor in Südfrankreich, zu Amfterdam, zu London, hat der künftige politifche Gefchäftsmann, in eigenen koftbaren Inftituten, wie zu Paris oder in der Akademie der orientalifchen Sprachen zu Wien, die Gelegenheit, durch einen arabifchen Sprachmeifter im Sprechen den Anfang zu machen, fo mufs er doch, um fich in der Sprache zu fixiren und fchneller fortzuhelfen, zugleich feine Sprachübungen niederfchreiben, und Aufsätze, welche zu feinem Zwecke dienen, lefen und wiederlefen. Und hier ftöfst er denn auf zwey betrachtliche Schwierigkeiten.

Die Eine ift: Er mufs ein eigenes, intricates, mit mehreren Buchftabenzeichen, welche der Europäer nicht hat, vermehrtes Alphabeth fchreiben und fertig ausfprechen lernen. Für Erwachfene ift nichts unangenehmer, als das lange Verweilen bey folcher Schülerarbeit, wenn fie gleich im Anfang eines neuen Studiums einem in den Weg kommt. Doch, aufgemuntert durch feine, wie man es nennt, fehr reellen Zwecke, würde der Gefchäftsgeift diefe Mühe überwinden.

Aber kann man auch die arabifchen, türkifchen u. f. f. Buchftaben fchreiben, und hat man fie fogar — was immer nur durch Hören möglich wird — richtig ausfprechen gelernt, wo fie von den europäifchen Lauten abgehen; fo kann man nun erft noch bey weitem nicht — lefen. Die genannten orientalifchen Sprachen haben nämlich, wie bekannt, die fonderbare Einrichtung, dafs in ihnen kein Wort mit einem Vocal anfangt und dafs, wahrfcheinlich aus diefem Grunde, die erften Erfinder der Buchftaben nicht gleich anfangs auch eigene Zeichen für die Vocallaute *zwifchen* den Confonanten anzunehmen veranlafst worden find, da fie die Verfchiedenheit der Laute durch die Anfangslaute einfylbiger Wörter der phönizifchen Sprache (Alpha, Beta, Gamla u. f. w.) zuerft unterfcheiden lernten, und das unterfchiedene durch das Nachmalen der Dinge, welche durch jene einfylbige Wörter angedeutet wurden (wie der Einheitsftrich, Hütte, Kameel u. f. f.) fich fixirten und bezeichneten. (Eine Idee, wovon mehreres in *Paulus's* Memorabilien St. VI. S. 102 ff.) Genug; für alle Vocallaute hat der Weftafiate in feinen Alphabeten kein zwifchen den Confonanten zu fchreibendes Zeichen, keinen Buchftaben. Erft fpäter fieng er an, die Vocale durch Zeichen, welche nun über und unter den Confonanten gefchrieben werden mufsten, anzudeuten, oder, wie man dies nennt, feine Schrift zu *punctiren*.

Auf alle Fälle alfo mufs, wer lefen lernen will, immer auf 3 Linien, ftatt Einer, fehen, ungefähr fo, wie man in Mufiknoten auf mehrere Linien zu fehen hat. Und auch dies würde man denn wohl lernen. Aber — die Hauptfchwierigkeit! Der Araber, Türke, Perfer fchreibt faft nie die fpäter angenommenen Vocalzeichen wirklich hinzu. Blofs die oft ineinander verfchlungenen Confonanten werden wirklich gefchrieben. Die nöthigen Vocalen mag fich hinzu denken, wer die Sprache fertig genug verfteht und gut rathen kann. Zu folchen grammaticalifchen Speculationen aber find nun gerade Leute von Handelsgeift am wenigften aufgelegt. Und wenn es ihnen, felbft den

orientaliſchgelehrten Europäern ſehr ſchwer wird, ein ſchwerverſtändliches orientaliſches Mſ. ohne Vocalzeichen richtig zu leſen, ſo mag es Troſt für ſie ſeyn, daſs, wie Volney verſichert, ſelbſt die einheimiſchen orientaliſchen Sprachgelehrten kein ſolches Buch ohne Vorbereitung vorzuleſen im Stande ſind.

Für den Europäer aber wird eben dieſe Schwierigkeit dadurch noch gröſser, daſs man überhaupt in keinem Alphabet, am allerwenigſten in den weſtaſiatiſchen, für alle die wirklich verſchiedenen Vocallaute auch verſchiedene Zeichen hat. Wie verſchieden klingt das nehmliche E in den beiden Sylben *Leben*, u. ſ. w.

Um uns mit drey Zeilen auch ſolchen Leſern verſtändlich zu machen, denen orientaliſche Sprachen ſo fremde ſind, als jetzt manchem Candidaten der Theologie, welchem ſein Conſiſtorium, aus ſehr triftigen Gründen, ſich im Examen das Hebräiſche zu verbitten mit leichter Mühe erlaubt hat; ſo denken ſie ſich einen Augenblick, daſs, folgende deutſche Worte nach orientaliſcher Weiſe geſchrieben: *vrnſchng dr vrgnlndſchn ſprchn vn vlny*, von ihnen deſchiffrirt werden müſsten, um herauszufinden: *Vereinfachung der orientaliſchen Sprachen von Volney*. Gienge dieſe Manier zu ſchreiben durch unſre ganze Recenſion fort, ſo würde ſie gewiſs, auch wenn der Rec. ſeine Materie mit eben ſo vielem Intereſſe und Gewandtheit, als Citoyen *Volney* ſelbſt, darſtellte, ungeleſen bleiben.

Wie aber, wenn man dieſe höchſtſchwierigen orientaliſchen Alphabete umgienge? Wenn man für die Sprachluſtigen fürs erſte alles in einem allgemein bekannten abendländiſchen Alphabet, am beſten in lateiniſchen Charakteren, ſchreiben könnte? — Dies war der Gedanke, welcher den Vf. auf ſeine *Simplification* führte, und welcher in der That die meiſten Schwierigkeiten löst.

Seine Vorſchläge ſind: Man ſetze römiſche Buchſtaben für alle ihnen gleichlautende arabiſche Conſonanten und Vocalentöne. Man laſſe zweckdienliche Arabiſche, Türkiſche, Perſiſche Schriften (die meiſten der einheimiſchen ſind ohnehin für die Zwecke der Europäer gar nicht brauchbar!) mit lateiniſcher Schrift drucken. In dieſen übe ſich der Geſchäftsmann mit Beyhülfe ſeines Sprachlehrers ſo lange, bis ihm die Sprache ganz geläufig iſt, reiſe dann in die Levante und betreibe ſeinen Handel, ſeine Negotiation ſelbſt. — Wahrhaftig; wer mit den Türken in Kriege verwickelt werden kann, muſs es ſehr gut finden, daſs wenigſtens bis jetzt die franzöſiſchen Officiere, welche die türkiſchen Truppen nach europäiſcher Weiſe diſcipliniren ſollten, nicht mit einer ſolchen Vorbereitung zur Geläufigkeit im Türkiſchen hingekommen waren, und deswegen meiſt noch ſo wenig im Ganzen gewirkt haben! — —

Für alle im Lateiniſchen nicht vorhandene Laute, ſie ſeyen Conſonanten, kurze und gedehnte Vocale, oder Diphthongen, ſchlägt der Vf. *eigene* Zeichen vor. Sehr richtig und nöthig iſts, daſs er für jeden eigenen Laut ein eigenes Zeichen ſetzt. Dadurch, daſs man indeſs Einen arabiſchen Buchſtaben mit zwey, drey Conſonanten (überdies noch ohne Uebereinſtimmung zwiſchen den europäiſchen Sprachgelehrten von verſchiedenen Nationen) ausdrücken wollte, wurde es immer unmöglich, mit deutſchen oder lateiniſchen Buchſtaben geſchriebene arabiſche Stellen ſich wieder in arabiſche Charaktere überzutragen.

Mehrere eigene Buchſtabenzeichen müſſen alſo für das Unternehmen, das Arabiſche, Türkiſche, Perſiſche aus Büchern mit römiſchen Conſonanten und Vocalen zu lernen, angenommen werden. Der Vf. ſchlägt dazu ganz neue Zeichen vor. Bey Diphthongen möchte dies nothwendig ſeyn, weil wir Abendländer ſelbſt unſere Diphthongen immer durch zwey Vocalzeichen ſchreiben. Aber ſolche Doppellaute hat der Araber nicht, und für die übrigen den Morgenländern eigenthümlichen Laute *neue* Zeichen einzuführen, hält Rec. für entbehrlich. Sie ſind und bleiben eigene Laute, deren Ausſprache man nur durch Hören und Nachſprechen lernen kann. Fürs Auge aber — wäre es doch wohl einerley, ob man den fremden arabiſchen Charakter beybehielte, oder einen andern uns eben ſo fremden erſt einführte? Jene ſind doch einmal ſchon in Druckereyen vorhanden. Wir möchten alſo dem Vf. rathen, ſie beyzubehalten, zumal da ſeine neu vorgeſchlagenen Zeichen im Schreiben und Drucken viele Schwierigkeiten machen müſſen, weil ſie ſich zum Theil nur durch feine Striche unterſcheiden, welche unter der Preſſe leicht abbrechen, im Schreiben leicht verwechſelt werden. Der ſonderbare Anblick eines Buchs, das aus dem arabiſchen zum Theil in römiſche, zum Theil aber in ganz eigene Charaktere übergetragen wird, iſt bey Volneys, wie bey unſerm Vorſchlag, unvermeidlich. Man kann noch nicht alles arabiſche ausſprechen, wenn gleich für das, was beide Sprachen in der Ausſprache gemeinſchaftliches haben, römiſche Charaktere geſetzt werden. Für die Laute, welche in dem römiſchen Alphabete nicht ſind, müſſen auch ungewohnte Zeichen adoptirt werden. Nur (wenn Rec. etwas vorſchlagen darf, das zur Simplification inſofern dient, weil es auf der Regel: die *entia* — ſelbſt in der Grammatik — nicht zu multipliciren beruht) .. *nur nicht gerade neue!*

Der Vf. zeigt, daſs man um das Arabiſche in Conſonanten, Vocalen und Aſpirationen zu ſchreiben, 36 verſchiedener Charaktere bedürfe. Unter den Conſonanten und den 2 Aſpirationen (ح und ه) correſpondieren 12 arabiſche eben ſo vielen lateiniſchen geradezu:

ه *h*	ز *zed*
م *ma*	س *ſa*
ب *bé*	ر *ra*
ف *fi*	ل *lé*
د *da*	ن *no*
ت *ta*	ك *ke*

Drey andere Conſonanten bezeichnet der Vf. mit ſonſt ſchon bekannten Zeichen, nämlich ث, welches den Laut des engliſchen harten *th* (wie in *think*) hat, durch das

das griechiſche ϑ, das خ durch χ, das ق durch q welches wie das deutſche g auszuſprechen iſt. Gegen dieſe funfzehn Zeichen findet Rec. nichts zu erinnern. Das ي wenn es Conſonant iſt, ſcheint vergeſſen zu ſeyn. Dafür bleibt ohne Anſtand *j*.

Daſs das غ, welches wie ein *r graſſeyé* auszuſprechen ſey, durch γ bezeichnet wird, ſcheint deswegen weniger ſchicklich, weil γ jenen Laut doch ſonſt nie bezeichnet, alſo hier auf alle Fälle eine eigne Bedeutung erhalten müſste. Zwar ſchreibt der Vf. S. 48 *le γ des Grecs l'expreſſe exactement; car les Grecs ne prononcent pas gamma, mais ramma, en graſſeyant l'r.* Wenigſtens aber iſt uns Europäern das γ als *r graſſeyé* ganz fremde. Beſſer ſcheint es uns deswegen, das غ als fremdes Zeichen für einen ganz fremden Laut und auſser ihn noch 7 Conſonantenzeichen beyzubehalten, deren Ausſprache durch keinen einzelnen römiſchen Buchſtaben ausgedruckt werden kann. Dieſe 7 übrigen nämlich ſind ض *d dur* ط *t dur* ذ *th anglais doux* (wie in *thoſe*) ظ, noch härter als ض, ص *s dur*, ج *dj*, im Deutſchen *dſch*, ش *ch francais*, *ſh anglais*, das Deutſche *ſch*. An die Stelle für dieſe 7 Conſonanten hat V. eben ſo viele neue Zeichen vorgeſchlagen, die wir hier ohne ein Kupfer nicht angeben können. Behielte man aber für ſie die einmal vorhandenen arabiſchen bey, ſo hätte man wenigſtens 7 (nach dem folgenden 10) Zeichen aus dem arabiſchen Alphabet ſchon auf den Fall gelernt, daſs man nach mehrerer Uebung im Sprechen, doch auch noch ſchreiben lernen wollte. Die Mühe wenigſtens, 9 *ganz neue* Zeichen, auſser eben ſo vielen ſchon angenommenen, zu lernen und in Druckereyen einzuführen, läſst ſich erſparen.

Unter den 12 oder eigentlich 14 Vocalzeichen, welche der Vf. annimmt, ſcheint es uns fürs erſte nicht nöthig, daſs die ſimplen *a* (ـَ) und *i* (ـِ) durch *italiäniſche* Schriftzeichen *a* und *i* angedeutet werden müſsten; dies macht, wenn man für den Druck ſchreiben ſollte, und in der Correctheit des Drucks Hinderniſſe. Sie mögen a und i bleiben. Alsdann ſchreibt Volney ganz paſſend

für (اَ) *â*

für اِ *é* (beſſer *ê*)

für اُ dürfte und ſollte er folglich *ô* annehmen, um es vom bloſsen *Damma* (ـُ) als *o* zu unterſcheiden. Für آ (*A* mit *Medda*) möchte Rec. *ā* vorſchlagen; der Aehnlichkeit wegen. Und da der Vf. das *ai* in *bait* بَيْت ausſprechen lehrt, wie in *maître*, ſo wäre wohl *aî* oder *ae* dafür das ſchicklichſte Zeichen. Das *a*, auf welches ein ſtummes *je* folgt, wie رَمَى *rama*, bezeichnet V. durch *ä*, das يِ durch *i*. Für وُ (z. B. سُوق) nimmt er *w*, für وُ das er wie *ô* in *môle* ausſprechen lehrt, *ŵ* z. B. in صَوْت

Noch iſt dann die Aſpiration ح übrig, welche V. *h très-dur* nennt; ein für den Europäer ſehr ſchwieriger Hochlaut. (S. 44) Da der Lateiner keinen ſolchen Unterſchied von einer ſtärkern Aſpiration als *h* hat, ſo bleibt wohl das Zeichen ح ſelbſt auch dafür am beſten.

Ueberdies nimmt der Vf. für ع ﻋ غ drey eigene Hauchzeichen an. Der Kehlenhauch ع, mit welchem der Araber die Vocale begleitet, muſs auch durch Hören erlernt werden. Auch ſein eignes Zeichen möchte deswegen Rec. lieber beybehalten, als, wie der Vf., es durch einen bloſsen Schnörkelzug am *a*, *e*, *o* andeuten, den man leicht überſehen kann.

Dies wären die Bezeichnungen alle, um das arabiſche theils in römiſche theils in unentbehrlich fremde Zeichen zugleich mit den Vocalen überzutragen; wenn wir noch hinzuſetzen, daſs der Vf. die Sylbe ät von تَ durch das Accentuationszeichen *ät* unterſcheidet.

Ganz gewiſs wird, ſobald man nur die unentbehrlichen fremden Zeichen ausſprechen gelernt hat, das Erlernen einer jeden der weſtaſiatiſchen (*vulgo* orientaliſchen) Sprachen aus Büchern von ſchicklichem Inhalt mit ſolchen bekannteren Conſonanten und Vocalzeichen in weit kürzerer Zeit als gewöhnlich, mit weit gröſserer Fertigkeit erreicht werden. Solche Leſebücher und Lexica müſſen zugleich, da der arabiſche Druck ſonſt ſie vertheuert, um ſo wohlfeiler werden, und da eine erleichterte Sprache ohnehin von mehreren, welche ſie zu ihren Geſchäften nöthig haben, erlernt werden wird, mehr in Umlauf kommen. Wenn jetzt ein orientaliſcher Interprete in einem zwanzigjährigen Unterricht der Nation, wie der Vf. S. 17 angiebt, auf 100,000 Livres koſtet, ſo wird ein ſolcher künftig in weit kürzerer Zeit ſich bis zur möglichſten Fertigkeit im Sprechen ausbilden können.

Aber — fallt jedem von ſelbſt bey — er wird dann doch die Sprache nicht ſchreiben, und orientaliſche Mſpte nicht leſen können! *V.* antwortet auf den erſten Einwurf: für Handlungsgeſchäfte ſey auch das Schreiben und Leſen ſelten von Bedeutung, weil die Orientalen meiſt ſelbſt nicht ſchreiben können. Selbſt in politiſchen Negotiationen wird das meiſte mündlich abgethan. Und will der Dollmetſcher oder der Gelehrte weiter gehen und ſelbſt die ſo ſeltenen und theuren orientaliſchen Mſpte („*il en reſte peu, qui méritent la peine d'apprendre leurs langues*" S. 13) leſen lernen, ſo wird er, wenn ihm die ganze Ausſprache, beſonders

mit den gewöhnlich nicht beygeſchriebenen Vocalen, völlig geläufig iſt, in gar kurzer Zeit ſeine Augen an die übrigen orientaliſchen Buchſtaben gewöhnen und nun von ſelbſt bey ihnen die Vocalen richtig hinzuzudenken wiſſen.

Dies iſt ſo auffallend richtig, daſs Rec. ſelbſt für Europaer, welche bloſs zu gelehrten Zwecken Arabiſch, Syriſch, Hebräiſch lernen, in der Methode des Vfs. eine groſse Erleichterung finden zu können glaubt. Welche Plage machen im Hebraiſchen die vielen Vocalpunkte! Es wäre wenigſtens des Verſuchs werth, ein hebräiſches Buch in lateiniſche Schrift überzutragen. (Einige im Lateiniſchen nicht correſpondirende Conſonanten würde man ebenfalls beybehalten müſſen!) Schnell würde hier der Schüler hebräiſche Wortbedeutungen und Formen lernen, ohne gleich anfangs von den Schwierigkeiten des Leſens aufgehalten zu werden. Er wäre zugleich frey von jener unvertilgbaren Uebergenauigkeit, welche man in der hebräiſchen Sprachlehre immer noch mehr, als die Analogie anderer Sprachen anrath, beybehalten muſs; frey von jenem geheimen Schauer, welcher die hebräiſchen Charaktere für ſo viele noch zu begleiten ſcheint. In weit kürzerer Zeit würde man die meiſten bibliſch hebräiſchen Bücher mit ihm durchgeleſen haben. Und dann erſt, wenn ihm Wortbedeutungen und Conſtructionsordnung und andere Idiotismen ſchon geläufig wären, würde er ſpielend auch das hebräiſche Alphabet, auch die Vocalen erlernen und ſich, weil er ſchon wüſste, wie die Worte und Formen klingen, leichter forthelfen, wenn er alsdann erſt die Vocalen und Conſonanten immer auf 3 Linien zuſammen zu ſuchen anfenge.

Noch ein Gedanke. In Deutſchland erliegt die ſyriſche und arabiſche Literatur unter dem Mangel von Wörterbüchern, weil der Druck in dieſen Lettern zu theuer iſt. Der Abnehmer werden eben deswegen immer wenigere, und dies vertheuert wieder dieſe Art von Büchern. Golius iſt ſelten unter 5 Ducaten, Caſtellus ſelten um 2 Carolins zu kaufen. Und mit kleineren Lexicis iſt dem Sprachbegierigen doch faſt gar nichts geholfen. Wie viele aber können für die 3 nöthigſten Elementarbücher im Hebräiſchen, Syriſchen und Arabiſchen, für ein Lexicon, Grammatik und Leſebuch, ſoviel als ſie gewöhnlich koſten, 10 bis 12 Ducaten zum Voraus aufwenden? — Ein Abdruck vom Golius, auch mit den nöthigen Vermehrungen aus Meninsky, Caſtellus und den bekannten arabiſchen Auctoren etc. bereichert, berichtigt und beſſer geordnet, würde in Quart höchſtens für 1 Carolin geliefert werden können, wenn ſtatt der arabiſchen Lettern meiſt römiſche gewählt und dabey noch andere Abkürzungen, wie Caſtellus darinn ein Muſter gab, gebraucht würden. Noch beſſer würde es ſeyn, wenn Caſtellus ſelbſt für alle ſemitiſche Dialekte zugleich auf dieſe Weiſe, mit den nöthigen Verbeſſerungen und Vermehrungen, neu aufgelegt würde. Lieſse man das perſiſche Lexicon weg, und verbeſſerte dafür das hebräiſche, arabiſche und ſyriſche möglichſt, ſo würde der Theologe ein Lexicon für alle ſemitiſche Dialekte, welche er bedarf, ungefähr in dem nämlichen Volumen erhalten können, welches jetzt das *Heptaglotton* ausmacht. Setzte man nur einmal das Stammwort in ſeinen Originalbuchſtaben bey, ſo wäre leicht allem Miſsverſtändniſs vorzubeugen.

So führt ein Vorſchlag auf den andern. Wer die Bedürfniſſe der Zeit kennt (*the very age, its form and preſſure*) nur erſt über das Ungewöhnliche ſich wegſetzen kann und den möglichen Gewinn der Kenntniſſe ſo hoch ſchätzt, um die Mittel dazu genauer zu überlegen, wird darinn nicht bloſse Luftſchlöſſer ſehen.

Der Vf. laſst nach den beſchriebenen Vorſchlägen eine ſehr erleichterte arabiſche Grammatik folgen. Für uns iſt die Beſchreibung der eigenthümlichen Laute in der Ausſprache das merkwürdigſte. Sie iſt genauer, als irgendwo ſonſt. Der Vf. ſelbſt ſcheint die in Syrien gewöhnliche Pronunciation angenommen zu haben. Er giebt aber auch oft die Verſchiedenheiten in andern Gegenden an. „*Un Arabe d'Alger a de la peine à ſe faire entendre au Caire, un Arabe de Syrie comprend difficilement un Arabe d'Yemen.*“ S. 21. — Dieſer Unterſchied wird aber nicht bloſs durch die Ausſprache veranlaſst. Es giebt der Provinzialwörter gar viele, welche die Vulgarſprache ausmachen, wenn gleich die Sprache, in welcher man ſchreibt, überall verſtanden wird. *Chaque canton appelle vulgaire ce qu'il uſite et literal, ce qui lui eſt étranger; par ce que cet arabe étranger ſe trouve conſigné dans des livres, qui néanmoins ont cours dans toute l'Arabie; et ils ont cours, parce qu'il y a un fond de mots univerſels et communs, et une ſyntaxe la même pour tous.*“ S. 22. — Eine Stelle, welche die beſte Auflöſung der Frage giebt: in wiefern man bey aller Verſchiedenheit der arabiſchen Provinzialdialekte eine gewiſſe Unveränderlichkeit und Fortdauer des alten Sprachſchatzes behaupten dürfe.

In der ganzen Behandlung auch der Sprachlehre zeigt der Vf. einen lichten Verſtand, welcher das Wahre in ſeiner Einfachheit mit Scharfblick zu entdecken und mit Leichtigkeit darzuſtellen weiſs. Mögen ſeine Bemühungen vieles dazu beytragen, die ungeheure moraliſche Diſtanz zwiſchen Europa und Aſien abzukürzen. Bahnt nur erſt der Eigennutz der Cultur einen leichteren Eingang, ſo werden einſt Wiſſenſchaften und moraliſcher Einfluſs nicht ausgeſchloſſen bleiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Januar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Blumen - und Fruchtlese* für Knaben und Mädchen auf das Jahr 1796. 286 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man findet hier einige Fabeln, denen meist kleine illuminirte Vignetten vorgesetzt sind; etwas von den gewöhnlichsten wildwachsenden Giftpflanzen Deutschlands mit illuminirten Abbildungen, eine Beschreibung von *Sanspareil*, unweit Bayreuth, mit einem Kupferstiche, verschiedene historische Aufsätze, als das Leben Pabst Sixtus des Fünften; zuletzt ein alphabetisches Verzeichniss von Erfindungen der Deutschen — uns dünkt, es müssen schon ziemlich alte Knaben und ziemlich gelehrte Mädchen seyn, die das alles durch einander brauchen können. Für Erwachsene aber ist diese Leserey nicht übel.

Gotha, b. Ettinger: *Gothaischer Hofkalender* zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1796. (16 gr.)

Die Kupfer von Hn. Chodowiecki stellen Begebenheiten aus der Geschichte Heinrichs VIII. K. von England, vor. Die neuen Artikel sind; Hn. Prof. *Voigt's* Uebersicht der vornehmsten meteorologischen Instrumente, die künftig fortgesetzt wird. Hn. Oberconsist. R. *Böttiger's* mit vieler Belesenheit gearbeiteter, und durch eine Kupfertafel erläuterter, Beytrag zur Geschichte der Fächer; über die Hausthiere, vom Hn. HR. *Blumenbach;* Hn. Prof. *Galetti's* Uebersicht der preussischen Macht; Bruchstücke aus der Geschichte der Jagd. (Der Hang zur Jagd war im 16ten Jahrh. so ausgebreitet, dass selbst die Erbauungsbücher ihre Ausdrücke und Bilder daher entlehnten. In einem französischen Buche, *der Forst des Gewissens*, werden Gottesfurcht, Liebe zu Gott, Busse, Versöhnung, Besserung, Meidung der Gelegenheit, als die *Waldhörner*, *Hunde*, *Gewehre* der geistlichen Jäger und die *Wächter* seines Forstreviers vorgestellt.) Unter dem Titel; *der vergötterte Filtrirtopf*, erklärt Hr. OCR. Böttiger sehr sinnreich den eigentlichen Ursprung und Bestimmung der ägyptischen Canoben. — Die Rechte des Weibes vertheidigt im alten Rom; eigentlich die Geschichte der Debatten über die Aufhebung der *lex Oppia* gegen den weiblichen Luxus. Ueber die alte Gestalt der Schuhe; sollte heissen: über einige alte Moden der Schuhe. Von Hn. *Chladni's* akustischen Entdeckungen. Hn. *Schlichtegroll's* Fortsetzung seiner nützlichen Chronik für die Jahre 1794 und 1795.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Allgemeiner Handlungs-Almanach* oder *nützliches historisch-geographisches und technologisches Taschenbuch für Kauf- und Handelsleute.* Herausgegeben von *Joh. Christ. Schedel.* Aufs Jahr 1796. 234 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Lob der *Nützlichkeit*, das sich dieses Taschenbuch auf dem Titel selbst giebt, ist keine ungerechte Anmassung. Die Aufsätze sind alle zweckmässig; die entlehnten gut gewählt, die neuen mit Sachkunde abgefasst. Von biographischen Schilderungen findet sich hier das Leben des schwedischen Commerzienraths Jonas Alströmers. Ueber den Handel zu Bologna, und in benachbarten Gegenden; über den vorigen und jetzigen Zustand von Portugall, den neuern Zustand des Handels in Aegypten; über die Hauptmarktplätze des schlesischen Leinwandhandels; über den Actienhandel; über die Natur und Handelsgeschichte der Diamanten; über das Venezianische Münzwesen; alle diese Stücke sind unterhaltend und belehrend. Die Kupfer liefern Ansichten von Toulon, Cadix, Marseille, London, Neapel und Amsterdam.

Berlin, b. Oehmigke d. J.: *Berlinischer Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse* für 1796. Mit 17 Kupfert. von Löwe. 256 S. in Taschenformat. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Almanach erhält sein vornehmstes Interesse durch die Beschreibung malerischer Gegenden des Riesengebirgs mit XIII Kupfertafeln, die, wenn auch nicht vorzüglich schön, doch hier, wo es darauf ankommt, die Beschreibung anschaulicher zu machen, ausreichend sind. Wer Kenntniss der schönen Natur unsers Vaterlandes zu schätzen weiss, dem wird die Fortsetzung in dieser Manier nicht unangenehm seyn.

Berlin, b. Nauk: *Berlinisches Taschenbuch* oder *Toilettengeschenk* auf 1796. 156 S. (18 gr)

Ein paar moralische Aufsätze, einige Gedichte, unter andern Bürgers Blümchen Wunderhold mit Musik; hierauf Tabellen zu Einnahme und Ausgabe, Waschtabellen u. s. w.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Taschenbuch für Gartenfreunde*, von *W. G. Becker.* Mit 8 Kupfern v. Günther. 1796. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der jetzige Jahrgang begreift eine Menge angenehmer und nützlicher Aufsätze, deren vollständiges Verzeichniss in Nr. 121. des Intell. Bl. v. vor. Jahre zu finden ist. Zu den ersten rechnen wir vorzüglich die Beschreibung des Gartens zu Schönhofen in Böhmen; die Beschreibung des fürstlichen Gartens bey Dessau Luisium genannt; ingleichen des Osteinischen Parks auf dem Niederwalde. Unter den letztern befindet sich

Digitized by Google

eine kleine Abhandl. von Hn. Krauſs, worinn er den Einfluſs, den die ſchöne Gartenkunſt auf die Defertauffätze haben ſollte, betrachtet. Die Kupfer von Hn. Günther haben durch die Wahl der Gegenſtände ſowohl, als durch ihre Ausführung, gerechte Anſprüche auf den Beyfall der Liebhaber ſchöner Bauanlagen für Gärten.

Tübingen, b. Cotta: *Taſchenbuch* auf das Jahr 1796 *für Natur- und Gartenfreunde.* Mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Den gröſsten Theil nimmt die Fortſetzung der von einem andern Recenſenten ſchon empfohlnen Beſchreibung des Gartens in Hohenheim ein, (Allg. Lit. Zeit. 1794. Nro. 332.) auf welche Recenſion wir uns um ſo lieber beziehn, da ſie der eignen Bemerkungen ihres Verfaſſers wegen, wieder nachgeleſen zu werden ſehr verdient. Die Manier jener Beſchreibung iſt ſich übrigens völlig gleich geblieben. Sie wird nur zuweilen durch das Beſtreben, den Schilderungen der Anlagen mehr Intereſſe zu geben, etwas affectirt. Auch iſt die Schreibart von oberdeutſchen Idiotismen nicht gereinigt; z. B. er *ſolle* im Indicativ, für: er *ſoll;* das *eiſene* Haus, für: das *eiſerne* Haus u. ſ. w. Die Kupfer, welche die Parthien des Gartens von Hohenheim vorſtellen, ſind eben ſo ſchön, als die vorigen. Unter den Entwürfen aber zu Verzierung der Brunnen ſind manche nicht des Lobes werth, das ihnen der Herausgeber ertheilt, vielmehr wirklich fehlerhaft. Ein Brunnen, der ſo angelegt iſt, daſs man ihn von fern allenfalls auch für einen Sarcophag, oder ſonſt ein Begräbniſsmonument anſehn könnte, iſt gewiſs keine ſchöne architektoniſche Anlage, ſo wenig als ein Eingang zu einer Rede ſchön ſeyn würde, den man eben ſo gut für eine Trauerrede, als für eine Hochzeitrede brauchen könnte.

Leipzig, b. Böhme: *Frauenzimmer-Almanach* (oder Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen) auf das Jahr 1796. 312 S. in Taſchenformat. (20 gr.)

Was ein anderer Mitarbeiter an dem vorigen Jahrgange (A. L. Z. 1795. Nr. 223.) gerühmt hat, iſt auch von dieſem zu ſagen, in welchem ohnehin mehrere Artikel des vorjährigen Taſchenbuchs fortgeſetzt werden. Die drey kleinen Erzählungen, Elizene, Achmet der Dritte, und Charlotte Wellneck ſind nicht ohne äſthetiſchen und moraliſchen Werth. Doch ſtöſst man hin und wieder auf Flecken des Stils; z. B. S. 140. „Zaide ſchmiegte ſich an ihren Vater an — — und *zwey* Thränen rollten über ihre Wangen. Die *eine* trug das Zeichen der Bewunderung, die *andre* das Zeichen des Schmerzens.“ Wie geſchraubt und unnatürlich! Warum gerade nur zwey Thränen? Wie kann man ſagen: *eine Thräne trägt das Zeichen?* Und wie kann man in einer Thräne *Bewunderung* leſen? Dazu gehörte fürwahr eine eigne Semiotik der Thränen. So fragt S. 145. Achmet die Abgeordneten an Zaidens Vater, ob ſie ſeinen Kopf brächten, „mit einer Gierigkeit, die kaum der ausgemergelteſte Kranke nach einer Delicateſſe ſtärker haben kann.“ Ein übertriebnes, ekelhaftes und mit verfehlten Zügen überladenes, Gleichniſs. Die Kupfer ſind diesmal von Hn. Schübert gezeichnet und von Hn. D. Berger und Schull geſtochen.

Leipzig: *Ueber Newtons Scharfſinn*, insbeſondere über deſſen Sagacität in der Analyſis. Von *L. C. Schübler.* Mit eingezeichneten geometriſchen Figuren. 1794. 224 S. 8. (14 gr.)

Der achtungswerthe Vf. hat ſich ſchon in mehrern Schriften als einen einſichtsvollen Freund und Beförderer der mathematiſchen Wiſſenſchaften gezeigt, und auch dieſe Schrift giebt einen ruhmlichen Beweis ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Geſchicklichkeit andern nützlich zu werden. Sie hat zunächſt die Abſicht, Newtons Verdienſte, von denen ſo viel geſprochen wird, und die ſo wenige zu würdigen im Stande ſind, in Rückſicht auf die höhere Geometrie und Analyſis in etwas begreiflich zu machen. Freylich läſst ſich dies nicht für Anfangern in der Mathematik thun, noch weniger für Perſonen, die gar nichts von dieſer Wiſſenſchaft verſtehen. Deſto beſſer aber werden denenjenigen die Erläuterungen des Vf. zu ſtatten kommen, die zwar über die Anfangsgründe der Geometrie und Algeber hinaus ſind, aber doch nicht Kenntniſſe genug beſitzen, um Newtons Schriften ſelbſt zu verſtehen. Das Buch enthält drey Abhandlungen. Die erſte betrifft *Newtons Entdeckung des binomiſchen Lehrſatzes und ſeiner Reihen für Kreisbogen;* die zweyte hat die Ueberſchrift: *Newtons Geſchick, groſse Geſetze gewiſſer Theorieen noch allgemeinern Geſetzen zu unterwerfen,* und erläutert zuerſt die Formel, die Newton für die Quadratur paraboliſcher Linien gegeben hat — und die ſich auch auf die Quadratur geradlinichter Figuren, auf hyperboliſche Flächen, auf Flächen unter *zuſammengeſetzten* Curven und auf Zirkelflächen ausdehnen läſst — dann eine noch allgemeinere Formel, unter der die vorige nur als Species begriffen iſt. Die dritte Abhandlung enthält eine Recenſion verſchiedener wichtiger Entdeckungen Newtons in der höhern Mathematik. Hier unter andern auch etwas von dem Streit über die Erfindung der Fluxionen- und der Differentialrechnung — nicht ſehr befriedigend. Da dieſe Abhandlung überhaupt mehr erzählend, als erklärend iſt, ſo paſst ſie weniger zu den vorhergehenden. Der Vf. entſchuldigt ſich mit ſeiner Lage: die beſtändigen Kriegsunruhen raubten ihm die zu ſolchen Arbeiten nöthige Muſse. In das Beſondere der Abhandlungen einzugehen, würde uns hier zu weit führen. Nur eine Anmerkung ſey uns erlaubt. In der erſten Abhandlung äuſsert der Vf., daſs die Entdeckung Newtons, daſs die Coefficienten einer gewiſſen Potenz eines Binomiums mit den Zahlen derſelben Potenz von 11 übereinſtimmen, wahrſcheinlich mehr eine Sache des Zufalls, als des Nachdenkens, geweſen ſey. Allein wir ſehen nicht ein, warum N. nicht eben ſo gut durch die Betrachtung, daſs a + b ſo viel als 1. a + 1. b ſey, und daſs die Coefficienten in den Potenzen dadurch entſtehen, daſs einerley Producte zuſammen addirt werden, ſo wie die Zahlen in den Potenzen von 11 dadurch, daſs die Einheiten von einerley

Digitized by Google

ley Ordnung addirt werden — darauf kommen konnte. — Es gefällt uns nicht, dafs die Figuren in den Text eingedruckt ſind, weil dadurch die Unbequemlichkeit entſteht, dafs man oft ein oder mehrere Blatter nach der Figur zurückſchlagen mufs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Danzig, b. Troſchel: *Erbauliche Betrachtungen* von *Chriſtian Gottlieb Duisburg*, reform. Prediger in Danzig. Neue umgearbeitete Auflage. 1793. 160 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Bogen, welche einige Selbſtgeſpräche und mit Anreden an Gott abwechſelnde Unterhaltungen über Religionswahrheiten für jeden Tag in der Woche, für die Hauptfeſte der Kirche, für die Communion und Paſſionsfeyer enthalten, ſind bereits vor zwanzig Jahren dem Drucke übergeben worden, und erſcheinen nunmehr in einer neuen Auflage. Wir vermiſſen in ihnen faſt ganzlich die Sprache der geläuterten Andacht, welche von klaren Religionsbegriffen ausgeht, und ſich dann weiter dem Herzen mit ſanfter Wärme mittheilt. Ueberall herrſcht ein declamatoriſcher Ton, und nicht ſelten liegen dabey harte Vorſtellungsarten zum Grunde; z. B. S. 124. heifst es von dem Leiden Chriſti in Gethſemane: „Der Vater reicht dem Sohn den Kelch des *Zorns;* er iſt voll, ganz voll, mit dem Fluch aller Sünden der Menſchen. Die ganze *Rache* des Allmächtigen wider eine ſündige und *verworfene* Welt ergreift den Gottmenſchen; ſie ergreift ihn wie ein zerſchmetternder Blitz.“ Wie ſtimmt das wohl mit Joh. 3, 16. und Rom. 5, 8. überein?

Koburg, b. Ahl: *Predigten über ſolche Wahrheiten der Sittenlehre Jeſu, die in unſern Zeiten einer vorzüglichen Beherzigung werth ſeyn dürften*, von *Joh. Gottlieb Chriſtoph Schwarz*, Hofpred. zu Koburg. 1792. 430 S. ohne Vorrede. (1 Rthlr.)

Warum der Vf. ſeinen Kanzelarbeiten gerade dieſen Titel gegeben hat, weifs Rec. nicht, da die abgehandelten Themata eben in keiner genauen Verbindung mit gegenwärtigen Zeitbedürfniſſen ſtehen. Doch das Beſte bey dieſen zwölf Predigten, wozu noch zwey im Anhange kommen, iſt, dafs ſie mit vieler Ordnung und in einem gemeinfaſslichen ſanften Tone der Belehrung, welcher ſich dem Herzen unvermerkt mittheilt, abgefafst ſind.

Frankfurt u. Leipzig, b. Jülicher: *Der Geiſt des wahren Chriſtenthums nach Paulus.* Eine Reihe praktiſcher Erklarungen des zwölften Kapitels des Briefes an die Romer. Ein Erbauungsbuch, von *George Gottfried Otterbein.* Pred. zu Duisburg am Rhein. 1792. Erſte Hälfte. 362 S. Zweyte Hälfte. 394 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Buch iſt aus einer Folge von Predigten entſtanden, welche der Vf. über den angezeigten bibliſchen Abſchnitt gehalten hat. Er fällt ſelbſt von demſelben das Urtheil, dafs Simplicität, Popularität, Leichtigkeit und Deutlichkeit (als ob das vier verſchiedene Qualitäten wären) alles ſey, wodurch es ſich empfehlen konne, und Rec. ſetzt ſeiner Seits hinzu, dafs es zwar nicht zu den ausgezeichnet guten, aber doch für eine grofse Klaſſe von Leſern brauchbaren Erbauungsſchriften gehöre.

Dorpat, b. Grenzius: *Neue Sammlung vaterländiſcher Predigten über die epiſtoliſchen Texte aller Sonn- und Feſttage im ganzen Jahre*, zur häuslichen Erbauung, in den Druck gegeben von *Friedr. David Lenz*, Oberpaſtor in Dorpat. Erſter Theil. 490 S. Zweyter Theil. 664 S. 1793. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. denkt ſich freylich nur ſeine Landsleute als Leſer ſeiner Predigten, wie er ſchon für ſie eine ähnliche Sammlung über die Sonntagsevangelien herausgegeben hat; indeſſen iſt ſeine Arbeit doch im Ganzen ſo beſchaffen, dafs er nicht nöthig gehabt hatte, ſie in einer ſo ſpeciellen Hinſicht zu bezeichnen. Es werden darinn allgemein anwendbare Wahrheiten popular und herzlich vorgetragen.

Oldenburg, b. Stalling: *Religionslehre für die nachdenkende Jugend und das höhere Alter, nebſt Verdeutſchung der lateiniſchen Kirchengebete*, von *B. W. Schulte*, kathol. Pfarrer in Oldenburg. Mit *Begnehmigung* geiſtlicher Obrigkeit. 1791. 328 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. iſt ſowohl, was die Vorſtellungsart einzelner Lehrſatze der Religion, als was den deutſchen Ausdruck betrifft, hinter vielen ſeiner Confeſſionsverwandten, die in dieſem Fache gearbeitet haben, ſehr weit zurück. Die *nachdenkende* Jugend und das höhere Alter, (welches ſo viel als Erwachſene heifsen ſoll,) dürften alſo durch ſeinen Unterricht ſich nicht ſonderlich erbaut finden.

Dresden, b. Gerlach: *Zehn Predigten* von *F. C. Paldamus*, Diener des göttlichen Worts in der reform. Gemeine zu Dresden. 1793. 266 S. 8. (16 gr.)

Die Themata zu dieſen Predigten als: Herzensgüte und Menſchenliebe Chriſti in ſeinen letzten Stunden, die wachſende Verſchlimmerung Judas Iſchariot's durch ſeinen Geiz, chriſtliche Kinderfreundſchaft (Freundſchaft gegen Kinder), Für(Vor)trefflichkeit Johannes des Taufers, einige Vorurtheile als Hinderniſſe chriſtlicher Liebe u. ſ. w. ſind, wie ſichs gehört, von praktiſchem Inhalt, und die Bearbeitung derſelben iſt im Ganzen auch ſo, dafs ſich von ihrer Leſung Nutzen und Erbauung hoffen lafst.

Nürnberg, b. Pech: *Handbuch für die Gebetsübung und Hausandacht der Chriſten*, mit Benutzung andrer erbaulichen Schriften, bearbeitet und herausgegeben von *J. F. Frank*, Diak in Nürnberg. 1790.

Das Buch beſteht aus vier Theilen; der erſte enthält Morgen- und Abendgebete auf drey Wochen, wie auch Gebete an Feſttagen, nebſt einigen Liedern und Betrachtungen; der zweyte Andachten für Beichtende und Communicanten; der dritte vermiſchte Caſualandach-

ten, und der letzte Unterhaltungen beym Kranken- und Sterbebette. Allerdings kommt viel Gutes und Brauchbares in dieſer aſcetiſchen Schrift vor; nur iſt bey derſelben, wie bey allen Gebetbüchern, recht ſehr zu wünſchen, daſs die gemeinen Chriſten, für welche ſie beſtimmt iſt, nicht ihre ganze Andacht in die bloſse Herleſung der Formulargebete ſetzen, ſondern dieſelben nur als Aufweckung ihres eignen Nachdenkens über die Religionswahrheiten und als Aufmunterung zum Gebet aus dem Herzen benutzen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt u. Leipzig: Der neue Calender(,)* ein Blick in den neufränkiſchen Verſtand, dramatiſch dargeſtellt in einem Luſtſpiel(e) von drey Aufzügen, von einem ruhig-denkenden Deutſchen. 1795. 93 S. 8. Dieſes platte, in einer elenden Schreibart verfertigte, unzuſammenhängende Stück ſucht auf eine höchſt unnatürliche und erzwungene Weiſe die neufränkiſchen Einrichtungen lächerlich zu machen. Der neue zehntägige Calender, welcher nur in der Abſicht erfunden ſeyn ſoll, um den Gottesdienſt deſto leichter abſchaffen zu können, und die Fiſchweiber, welche durch Drohungen die Abſetzung des Maire bewirken, der die Einfuhre ihrer verdorbnen Waaren verhindert hat, geben den Hauptſtoff zur ganzen Handlung her. Stellen, wie dieſe: „ihre ſilberne Trabanten werden beklippelt „und beſchwengelt, bis man ihre Geſtalt nicht mehr kennt.“(.) „Heil mir, daſs keine Thaler von mir gefahren ſind, man ſähe „ſonſt keinen Fetzen mehr von meinem armen Leichnam,“ werden wohl niemanden nach der Lectüre des Ganzen lüſtern machen.

Vermischte Schriften. *Nurnberg*, b. Schneider: *Kurzer fünfjähriger Kalender auf die Jahre* 1796 — 1800, ſowohl zum ökonomiſchen Gebrauch als auch zum Reiſen dienlich. 6½ Bog. 8. Der Titel erklärt alles, nur nicht warum und wodurch dieſer Kalender den Oekonomen und Reiſenden dienlicher ſey, als jeder andre.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Kummer: *Bibliſche Wahrheiten, von der Erkenntniſs Gottes in dem Angeſichte Jeſu Chriſti unſers Herrn*, in einer kurzen Ueberſicht dargeſtellt von *Carl Rudolph Reichel*, Pred des Evang. 1793. 48 S. 8. (2 gr.) So hebraiſirend der Titel iſt, ſo das ganze Büchlein. Es beſteht aus 58 Aphorismen, deren jeder mit 5—6, auch wohl mehrern bibliſchen Stellen, die der Vf. als Beweiſe aufſtellt, begleitet iſt. Den fünf und vierzigſten wollen wir doch ausheben: „Wir erkennen es nicht nur, daſs Er ſein Blut für uns arme Würmlein vergoſſen hat, ſondern wir haben auch dies Blut zu unſerm ſeligmachenden Lebenstranke, und daſſelbe macht uns rein von aller Sünde.“ *Ex ungue leonem!*

Wien, b. Döll: *Ergieſsungen des Herzens vor Gott. Im Geiſte der Andacht und des Gefühls.* 1793. 76 S. 8. (6 gr.) Eins der beſſern Andachtsbücher in der römiſchen Kirche. Die darinn enthaltenen Gebetsformeln ſind in gebundener Rede abgefaſst, und Rec. kann mit Wahrheit das Urtheil von ihnen fällen, daſs ſie, einzelne kirchliche Unterſcheidungslehren abgerechnet, den Geiſt der geläuterten Andacht athmen.

Dresden, b. Gerlach: *Belehrungen, für Verſtand und Herz proteſtantiſcher Chriſten*, von M. *Joh. Friedr. Chriſtian Wagner*, zu Launa bey Merſeburg. 1792. 82 S. 8. (6 gr.) Dieſe Bogen, welche aus kleinen Abhandlungen über verſchiedene Rubriken, z. B. Vergleichung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs mit dem Glauben der erſten Chriſten, Denkmale der göttlichen Vorſehung bey der Reformation Luthers, Geſchichte der lutheriſchen Bibelüberſetzung, Einfluſs der Reformation in das Wohl des Staats u. ſ. w. beſtehen, haben den Zweck, Liebe und Werthſchätzung des Proteſtantismus zu befördern. Sie ſind freylich nur für Unſtudirte geſchrieben; es läſst ſich aber erwarten, daſs ſie bey denſelben ihre Abſicht nicht verfehlen werden.

Danzig, b. Troſchel: *Die Geſchichte Joſephs* nach 1 Moſ. 30, 1 u. f. w. zur Erbauung angewendet von *Gottlieb Lange*, erſten Diak. an der heil. Dreyfaltigkeitskirche in Danzig. 1793. Was aus dieſem ſchönen hiſtoriſchen Sujet unter der bearbeitenden Hand des Vf. geworden ſey, können unſre Leſer aus einer einzelnen Probe hinlänglich beurtheilen. Bey dem Kap. 39. erzählten Attentat auf die Keuſchheit Joſephs, aſcetiſirt er folgendermaſsen: „Wir ſollen ernſtlich Widerſtand gegen die Sünde beweiſen; o! nicht mit ihr ſpielen, nicht mit Naturkräften dagegen angehen. Das alles iſt vergeblich, ja es wird zum Spott. Wenn die Kämpfer gegen die Sünde ſo leichtſinnig thun, dadurch wird dem Reich der Finſterniſs Vortheil verſchafft, der Satan freuet ſich über ſolche Luftſtreiche. Man kämpfe ernſtlich, redlich, man nehme ſeine Zuflucht im Gebet zum Heilande, klage ihm die Noth; man bitte um Gnade, zu glauben, daſs er für uns in Leiden gekämpfet und unſre Feinde zerſchlagen habe. Man bitte, daſs ſein erfochtener Sieg uns zugeeignet, und wir mit ſeinem Verdienſt bedeckt werden mögen.“ Ob das alles Joſeph gethan haben mag? Der Vf. der bibliſchen Urkunde ſchreibt: er lieſs ſein Gewand und floh.

Bremen, b. Cramer: *Predigten für einige Bedürfniſſe der neuſten Zeit.* Von *Chriſtoph George Ludwig Meiſter*, D. u. Prof. der Theol. 1793. 94 S. 8. (6 gr.) Indem Rec. dieſe Predigten in die Hände nahm, ſtellte er ſich vor, daſs darinn, dem Titel gemäſs, doch auf gewiſſe Eigenheiten unſers Zeitalters, als da ſind, herrſchende Vorurtheile über Religion und Sittlichkeit, ein Geiſt der Schwärmerey und Intoleranz, ein Hang zu zügelloſer Freyheit u. a. d. würde Rückſicht genommen worden ſeyn. Statt deſſen aber fand er drey Predigten, deren zwey über Untugenden klagen, welche allen chriſtlichen Jahrhunderten gemein geweſen ſind, nämlich über Lauigkeit in der Religion, (Text Off. Joh. 3, 15. 16.) und über Gedankenloſigkeit und Unachtſamkeit der Menſchen bey der über ſie *erhohten Hand Gottes* (Text Joſ. 26, 11.) Wozu dieſer Anthropomorphismus im Thema? Die letzte iſt am Schluſſe des Jahrs 1792, über 1 Joh. 2, 18. „Kindlein! es iſt die letzte Stunde,“ gehalten. Dieſer Umſtand kann ſie doch wohl ſo wenig als der gewählte Text zu einer Predigt für die Bedürfniſſe der neuſten Zeit machen? Uebrigens ſind alle drey in einer gebildeten Schreibart, mit Würde und Herzlichkeit abgefaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Januar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Cotta: *Die Horen.* Eine Monatsschrift herausgegeben von *Schiller.* Des Jahrgangs 1795. 1—X Stück. 8. (Preifs des Jahrgangs 1 Carolin).

Welchen Plan fich diefe Monatsfchrift vorfetze, was die Namen des Herausgebers und der Mitarbeiter erwarten liefsen, und wie fern fchon das erfte Stück die Sicherheit diefer Erwartung verbürgte, ift bereits (A. L. Z. 1795. Nro. 28.) dargelegt worden. Bey den vor uns liegenden Heften finden wir uns durch die Menge trefflicher, und lefenswürdiger Stücke, die denjenigen, welche fie fchon kennen, in Erinnerung zu bringen, andern aber zu empfehlen find, wirklich im Gedränge zwifchen den Schranken, die uns der Raum fetzt, und den Foderungen, welche diefe Monatsfchrift an die Kritik zu machen berechtigt ift. Wir werden jene etwas überfchreiten, und von diefen uns einen Nachlafs erbitten müffen, um uns mit Ehren aus der Verlegenheit zu ziehn. Bey der Verfchiedenheit des Inhalts und der Form fo vieler anziehenden Auffätze halten wir fürs befte, diefer Anzeige zwey Abtheilungen zu geben, und in der erften die *poetifchen Stücke*, in der zweyten die von *hiftorifchem* und *philofophifchem* Inhalte durchzugehn, und mit unferm Urtheile zu begleiten.

Die beiden *Epifteln* im erften und zweyten Stück gehören fowohl durch die darinn herrfchende Manier (wenn anders diefer Ausdruck für die natürlichfte und ungefuchteffe Eigenthümlichkeit paffend ift) als durch den Inhalt zu einander. Die zweyte ift eine an denfelben Freund gerichtete Fortfetzung der erften. Diefe redet im Allgemeinen vom Bücherfchreiben und Bücherlefen. Beides, behauptet der Dichter, habe im Guten und Böfen weit geringern Einflufs, als man fich gewöhnlich vorftelle. Der gemeine Lefer erblicke überall nur den Widerfchein feiner eignen Plattheit; der klügere verarbeite den dargebotenen Stoff eigenmächtig bis zur Gleichartigkeit mit feinen Begriffen und Gefinnungen. Der Menge gefalle ein Schriftfteller nur, wenn er gefchickt ihren Meynungen und Wünfchen zu fchmeicheln wiffe. Wie leicht das Leerfte und Luftigfte Eingang findet, wird in einer artigen Erzählung gezeigt, womit die Epiftel fchliefst. Der Gang der zweyten ift noch einfacher; der Dichter beantwortet darinn die Frage feines Freundes: wie bewahrt man feine Töchter vor der Lefung verderblicher Bücher? indem er häusliche Gefchäftigkeit empfiehlt, und in ihren mannichfaltigen Zweigen fchildert. Eine heitre Laune, welche die Angelegenheiten des Lebens auf die leichte Achfel nimmt; gutmüthige Schalkheit und freundlicher Ernft befeelen in diefen Briefen den fchmucklofen, aber felbft in feiner Gefchwätzigkeit gefälligen, Vortrag. Sie vereinigen den Reiz, den man an profaifchen Briefen vorzüglich liebt, den zutraulichen Ton, und unvorbereiteten freyen Gang des mündlichen Gefprächs, mit dem fliefsenden Wohlklange eines Sylbenmafses, dem fich die Worte ebenfalls ohne allen Aufwand von Kunft gefügt zu haben fcheinen. Wie der Dichter felbft nichts von Anfprüchen weifs, fo überläfst er fich auch feinen Einfällen, unbekümmert um die Foderungen, die es dem Lefer belieben könnte, an ihn zu machen. Der Kunftrichter, der ihm mit einer feyerlichen Amtsmiene die feinigen vorrechnen wollte, diefe Gefahr, zur Belohnung für feine Mühe in einem der folgenden Briefe die Klaffe von Lefern, wozu er felbft gehört, unterhaltend gezeichnet zu finden. Wo nichts glänzt und nichts hervorfticht, da meynt eben der anmafsliche Kenner, fey auch nichts zu loben, und läugnet die Ueberlegenheit, welche ein Wohlgefallen daran findet, in fchlichter Geftalt und Tracht unbemerkt aufzutreten. Jeder fchmeichelt fich dergleichen felbft hervorbringen zu können (*fibi quivis fperat idem*); erft bey dem Verfuche würde er gewahr werden, dafs ihm die unlernbare Gabe der Verwandlung fehlt, wodurch das aus dem gewöhnlichen Leben aufgegriffne fo fehr geadelt wird (*tantum de medio fumtis accedit honoris*). Nur wer felbftändige Reichthümer des Geiftes befitzt, darf fich, fo fehr und fo viel es ihm gut dünkt, zu befchränkten Faffungskräften herablaffen, ohne befürchten zu müffen, er werde darum am Credite feiner Talente verlieren. Das, womit er nur wie zur Erholung fpielt, kann einen fehr gebildeten Verftand anziehend befchäftigen.

Es ift wohl das erfte Mal, dafs der Hexameter in unferer Sprache zur fcherzhaften Epiftel angewandt wird, fo häufig auch diefe Gattung fchon bearbeitet ift. Man fchrieb fie entweder nach Boileau's und Popens Beyfpiel in regelmäfsig gepaarten, oder auch in frey verfchlungenen Reimen, wie fie verfchiedene der neuern franzöfifchen Dichter zu ihren poëtifchen Briefen wählten. Jene begünftigen eine fpruchreiche Kürze, verleiten aber auch leicht zu einer allzu einförmigen Symmetrie von Sätzen und Gegenfätzen. Diefe können einem nachläfsigen und gleichfam ftreuenden Gange der Gedanken nicht ohne Grazie folgen. Der Hexameter ift das bildfamfte von allen Sylbenmafsen, und diente daher auch den Alten, das Dramatifche ausgenommen, beynah zu Allem. In den Epifteln des grofsen römifchen Vorbildes hat er nichts ftattliches, nichts anmafsendes: bald gleitet er ohne genaue Be-

Digitized by Google

achtung der Abſchnitte durch mehrere Zeilen fort; bald ſieht man aber auch bey einem gediegenem Spruche ſtill, den das Maſs eines einzigen Verſes umfaſst und ſinnlich abſondert. Ob der Hexameter ſich im Deutſchen mit dieſer Art von Gedrängtheit verträgt, müſste erſt noch durch Beyſpiele ausgemacht werden, welche die vorliegenden Stücke nach ihrem Charakter nicht liefern konnten. Jene leichte, ungebundene Fülle des Verſmaaſses iſt dagegen glücklich darinn erreicht. Bey der Erwähnung des Horatius, welche die von dem deutſchen Dichter vorgezogene Form natürlich herbeyführte, ſoll es übrigens keinesweges auf eine Vergleichung abgeſehen ſeyn, die zwar angenehm unterhalten kann, aber bey der Beurtheilung nur zu leicht irre leitet, indem man über den bemerkten oder vermiſsten Punkten der Vergleichung das weit Wichtigere vergiſst, was keine Vergleichung zulaſst.

Die *Elegien* im ſechſten Stück ſind eine merkwürdige, neue, in der Geſchichte der Deutſchen, ja man darf ſagen, der neuern Poëſie überhaupt einzige Erſcheinung. Unbeſtochen vom Nationalſtolze kann der Deutſche wohl behaupten, daſs ſeine Sprache im Ganzen genommen, die treueſten poëtiſchen Nachbildungen der Alten, daſs ſie allein Originalwerke im ächten antiken Styl aufzuweiſen hat. Man begreift nicht, mit welchem Sinne die Engländer den griechiſchen Homer geleſen haben müſſen, um Popens zierlich geglättete Reime nur für eine Ueberſetzung des Altvaters der Sänger gelten zu laſſen, geſchweige dann, um zu glauben, er gewinne nicht wenig durch die neumodigen Verfeinerungen der kräftigen Einfalt, womit Ilium erobert und die Ilias geſungen ward. Nicht ohne Lächeln erfährt man aus der Ueberſchrift gewiſſer engliſcher Oden, daſs ſie Pindariſch ſind; und es kann nur Mitleiden einflöſsen, wenn die Franzoſen ſich dünken, von einem höheren Gipfel der Kunſt und Vollendung auf die tragiſche Bühne der Griechen herabzuſehen. Es gehört ein freyer und nüchterner Blick bey einer unverfälſchten Empfänglichkeit dazu, das Groſse und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, welches uns aus unermeſslich weit von dem unſrigen abſtehenden Zeitalten wie aus einer fremden, für immer zerſtörten Welt anſpricht, über deren räthſelhafte Wirklichkeit alle Trümmer ihrer unſterblichen Denkmale, noch ſo gewiſſenhaft befragt, keinen völlig genügenden Aufſchluſs ertheilen. Es nachahmen wollen iſt ein edles, aber miſsliches Bemühen. Die urſprünglichen, einfach ſchönen Formen der alten Kunſt haben das Schickſal aller Formen gehabt, ihren Geiſt zu überleben. Fehlt es ihrem modernen Bewunderer an der Zaubergewalt, dieſen aufs Neue hervorzurufen, ſo iſt es vergeblich, daſs er ſie nachzubilden ſucht; er umarmt in ihnen, wie in köſtlichen Urnen, nur die Aſche der Todten. „Das Antike war neu, da jene Glücklichen lebten.“ Nur an der lebenden Welt kann ſich die Bruſt des Künſtlers und Dichters erwärmen; nur eigne Anſichten des Wirklichen treten wie unabhängige Weſen hervor, wenn ſie der Spiegel einer reinen, lichthellen Phantaſie zurück wirft. Die kühle Begeiſterung deſſen, der wahre Verhältniſſe ſeines Daſeyns darzuſtellen vorgiebt, und ſich doch in einem willkührlich erborgten, aber gelehrt beobachteten, Coſtum gefällt, mag den Antiquar entzücken. Der unbefangene Freund des Wahren und Schönen, welcher nicht an dieſen oder jenen Aeuſserlichkeiten deſſelben hängen bleibt, ſondern in das Innere dringt, wird hingegen wünſchen, daſs ſich eigenthümlicher Geiſt immer in der angemeſſenſten, natürlichſten, eigenſten Form offenbare.

Und das iſt es eben, was an dieſen Elegien bezaubert, was ſie von den zahlreichen und zum Theil ſehr geſchickten Nachahmungen der alten Elegiendichter in lateiniſcher Sprache weſentlich unterſcheidet: ſie ſind originell und dennoch ächt antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüſst die Alten mit freyer Huldigung; weit entfernt von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigene Gaben dar, und bereichert die römiſche Poëſie durch deutſche Gedichte. Wenn die Schatten jener unſterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in das verlaſsne Leben zurückkehrten, würden ſie zwar über den Fremdling aus den germaniſchen Wäldern erſtaunen, der ſich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen geſellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugeſtehn, die für ihn noch eben ſo friſch grünt, wie ehedem für ſie.

Von den elegiſchen Dichtern der Griechen, ſowohl den frühern Joniſchen, als den Alexandrinern, haben ſich nur Fragmente erhalten. Allein wenn man einem beſcheidenen und einſichtsvollen Römer trauen darf, der von ſeinem Volke rühmt: „in der Elegie nehmen wir es ſogar mit den Griechen auf;“ ſo hatten wir weniger Urſache dieſen Verluſt zu bedauern, als manchen andern. In der That hat nicht leicht eine andere Dichtart, nachdem die Muſen in Griechenland verſtummt waren, ſich mit ſo ausgezeichnetem Gedeihen auf römiſchen Boden verbreitet. Propertius laſst mitten unter der verzehrenden Gluth der Sinnlichkeit doch eine gewiſſe ernſte Hoheit hervorſtrahlen; Tibullus rührt durch ſchmachtende Weichheit; die ſinnreiche und gewandte Ueppigkeit des Ovidius ergötzt oft und ermüdet zuweilen, wenn er die Gemeinplätze der Liebe zu lang ausſpinnt. Der Charakter unſers Dichters iſt eigentlich keinem von allen dreyen ähnlich. Ueber den letzten erhebt ihn der Adel ſeiner Geſinnungen am weitſten; aber er iſt auch männlicher in den Gefühlen als Tibullus, und in Gedanken und Ausdruck weniger geſucht als Propertius. Ob er gleich nicht verhehlt, daſs er ſich die ſüſseſte Luſt des Lebens zum Geſchäfte macht, ſo ſcheint er doch nur mit der Liebe zu ſcherzen. Sie unterjocht ihn nie ſo, daſs er dabey die offne Heiterkeit ſeines Gemüths einbüſſen ſollte. Schwerlich hätte er ſich gefallen laſſen, lange unerhört zu ſeufzen. In der erſten Elegie ſchweifen ſeine Wünſche nach einer noch unbekannten Geliebten umher, und in der zweyten hat er ſie nicht nur gefunden, ſondern ſchon jede Gewährung erlangt. Es iſt wahr, einige Umſtände, die er darinn gegen das Ende erwähnt, vermindern das Wunderbare eines ſo ſchnellen Sieges beträchtlich. Sein Gefühl iſt duldſamer, als das ſeiner römiſchen Vorgänger, welche bey jeder Gelegenheit ihren Abſcheu

gegen

Digitized by Google

gegen den Eigennutz der Schönen nicht ſtark genug zu erklären wiſſen. Doch erſcheint nachher die gefällige Romerin ſo ſchön, ſo liebenswürdig, ja ſelbſt ſo zärtlich und edel, daſs der Geliebte die freuden Triebfedern ihres Betragens, die ſich unter die Liebe miſchen, wohl entſchuldigen oder vergeſſen kann. Seine Leidenſchaft würde ihrer eignen Natur widerſprechen, wenn ſie heldenmüthige Aufopferungen foderte. Nicht jugendlich herbe und aufbrauſend, ſondern durch den Einfluſs der Zeit gemildert, wünſcht ſie die Freude wie eine reife Frucht zu pflücken. Sie iſt ſinnlich und zärtlich, ſchlau und offenherzig; und ſchwärmt in ihrem Muthwillen ſo lieblich für das Schöne, daſs ſelbſt der ſtrenge Sittenrichter Mühe haben müſste, Falten auf die dazu gewohnte Stirn zu zwingen, um ſeinen Bedenklichkeiten und Warnungen Nachdruck zu geben. In ſeiner genügſamen Frohlichkeit iſt der Sänger friedlich gegen alle Menſchen geſinnt und möchte ſich nicht gern an irgend etwas Argem ſchuldig wiſſen. Er bleibt ſeinem Wahlſpruche treu:

Nos veneremt tutam conceſſaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

Daſs Rom, die alte Heimath der Elegie, die Scene dieſer Darſtellungen iſt, erhöht noch um vieles ihren Reiz. Manches wie ohne Abſicht eingeflochtene Bild fremder Sitten giebt ihnen Neuheit. Der Einfluſs eines milderen Himmels, unter den der Leſer ſich ſelbſt verſetzt fühlt, fodert ihn erwärmend zum Antheil an ſinnlicher Luſt und Liebe auf. Die Wahrheit, welche dort überall dem betrachtenden Blicke entgegenkömmt, gleichſam auf jedem Bruchſtücke eines alten Werks eingegraben ſteht, in jeder verloſchnen Spur ehemaliger Herrlichkeit ſich entziffern läſst: „alle menſchliche Groſse muſs untergehen;“ dieſe Wahrheit verliert am jugendlichen Buſen der Schönheit ihre Macht zu ſchrecken, ja ſie wird eine Einladung dem allgemeinen Looſe der Vergänglichkeit zuvorzueilen, und die Freuden des Lebens zu haſchen. Die Blume welkt am Abend, wie der ehrwürdige Tempel nach Jahrtauſenden einſtürzt:

Freue dich alſo, Lebend'ger, der Lieberwärmenden Stätte,
Ehe den fliehenden Fuſs ſchauerlich Lethe dir netzt.

Auch darinn begünſtigt den Dichter der Aufenthalt in der ewigen Stadt, wo das claſſiſche Alterthum noch immer ſich ſelbſt zu überleben ſcheint, daſs die ihn umgebenden Gegenſtände eine freundliche Gegenwart auf gewiſſe Art mit einer idealiſchen Vergangenheit verknüpfen. Vorzüglich iſt die Erſcheinung der alten Götter, ſtatt daſs ſie ſonſt, wenn der Dichter ſie unter den Ausdruck eigner Leidenſchaft miſcht, entweder als hergebrachte Redefigur nur einen ſchwachen, oder, als etwas fremdartiges und willkührlich erſonnenes, einen ſtörenden Eindruck macht, in hohem Grade natürlich und täuſchend. Die Einbildungskraft geſteht dieſen Weſen gern eine ſichtbare Gegenwart, ein noch fortdauerndes perſönliches Daſeyn an einem Orte zu, wo ſie einſt ſo glänzend verehrt wurden, wo man zum Theil noch ihre Wohnungen zeigt, und ihre Geſtalten aufbewahrt, vor deren übermenſchlicher Macht das Volk ſich ehemals niederwarf, wie der Künſtler noch jetzt ihre übermenſchliche Schönheit anbeten muſs. Sogar die kühne Begeiſterung, welche den Dichter, indem er reineren Aether einzuathmen glaubt, mit Einem Schritte vom Capitolium zum Olymp hinaufführt, hat hier noch das Ergreifende der Wahrheit.

Es läſst ſich vorausſehn, daſs gegen dieſe Gedichte mit groſser Wichtigkeit der Einwurf gemacht werden wird, ſie ſeyen keine Elegien. Es lohnt nicht ſonderlich die Mühe, um Namen zu fechten: eine Sache bleibt dennoch, was ſie an ſich iſt, man nenne ſie, wie man will. Man könnte alſo immerhin zugeben, es ſeyen keine Elegien, ohne daſs etwas mehr daraus folgen würde, als daſs ein kleines Verſehen bey der Ueberſchrift vorgefallen ſey. Allein das Wort Elegie iſt den Griechen abgeborgt, und es fragt ſich noch: wer mehr Recht hat: der Künſtler, der es im Sinne der Erfinder auf die Schöpfungen ſeines Geiſtes anwendet, oder der Kunſtrichter, der die Bedeutung deſſelben nach den Bedürfniſſen ſeiner Theorie eigenmächtig abändert und feſtſetzt? Nach einer ziemlich gemeinen Meynung muſs man nothwendig Seufzer der Wehmuth hören laſſen, um auf den Namen eines elegiſchen Dichters Anſprüche machen zu können. Die Elegie hätte in der That Stoff zum Klagen, wenn man ſie auf dieſen kläglichen Ton beſchränken wollte. Wies ihr doch ſchon Horatius neben der Klage auch die Freude erhörter Liebenden zum Gebiet an, und wir finden mehrere dergleichen Jubellieder unter den Gedichten, die uns das Alterthum als Elegien überliefert hat. Sie umfaſst alſo ganz entgegengeſetzte Stimmungen der Seele; und wenn ſie meiſtentheils von einem Liebenden als Botin an den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft geſandt wird, ſo verläſst ſie doch auch nicht ſelten dieſen Kreis. Schon Mimnermus, wo nicht der Erfinder des elegiſchen Sylbenmaſses, doch der Vater der Elegie, „der in der Liebe mehr galt, als Homer,“ hat in ſeiner Dichtart die Siege der Smyrnäer beſungen; Tibullus feyert Geburtstage und frohe ländliche Feſte; und wer vermöchte die Schlacht bey Actium erhabner darzuſtellen, als Propertius? Die Benennung hing bey den Alten an der metriſchen Form. Dieſe kann freylich kein unterſcheidendes Merkmal des innern Weſens liefern; (wie die elegiſche denn auch häufig zum Lehrgedichte und Epigramm gebraucht worden iſt) allein ſie hat doch einen bedeutenden Einfluſs auf Gang und Wendung der Gedanken, und auf die Farbe des Ausdrucks, und hieraus entſteht etwas Gemeinſchaftliches in der Behandlung ſehr verſchiedenartiger Stoffe, das ſich indeſſen leichter fühlen, als beſtimmt erklären läſst. Gehören einige von den beurtheilten Stücken eher in eine Sammlung, wie die Anthologie? Oder ſoll man lieber mehrere Stücke der Anthologie Elegien nennen? Es kömmt wenig darauf an. Nur das würde zum Tadel berechtigen, wenn man dem Dichter Miſsheiligkeit zwiſchen dem Inhalt und der äuſsern Form darthun könnte. Wer würde wohl dieſe lieblichen Dichtungen vernichtet zu ſehen wünſchen, wenn etwa gewiſſe Theoriſten einmüthig ausſagen ſollten, ſie

Digitized by Google

lassen sich in keines der von ihnen eingerichteten Fächer schieben? Mochten doch lieber alle möglichen Theorien der Kunst zu Grunde gehen, als dass ihrem Eigensinne ein einziges wahrhaft schönes Kunstwerk aufgeopfert werden sollte!

So anziehend auch die Beschäftigung seyn müsste, sowohl die einzelnen Schönheiten durchzugehn, als das Wenige zu bemerken, was man in Ausdruck oder Darstellung anders wünschen könnte, so würde sie doch hier zu weit führen. Es sey erlaubt, nur einiges auszuheben. Das sinnreiche Spiel mit dem Pentameter, wo eine Hälfte der andern gleichsam antwortet, ist mehrmals sehr glücklich angebracht:

„Doch ohne die Liebe
„Wäre die Welt nicht *die Welt*, ware denn Rom auch nicht Rom.
„Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuss der Begier."

Der Schluss der dritten Elegie ist überraschend kühn; hingegen scheint die vierte in den letzten Zeilen nicht von aller Verworrenheit frey. Wie kann der Dichter ein glücklich Liebender seyn, ohne noch immerfort die Gunst der Göttin Gelegenheit zu besitzen? Die 6te El. rührt das Herz durch ihre Wahrheit; die 7te bezaubert die Phantasie durch überirdischen Glanz. Unter den Helden, welche das Lager der Liebe mit ihrem Ruhm erkaufen würden, (10 El.) wäre Friedrich der Grosse vielleicht schicklicher nicht genannt. Der Dichter geht mit leichtem Schwunge von den lieblichsten Vorstellungen zu den grösten über, indem er (15 El.) einen geistvollen Blick auf die Majestät Roms wirft, um die Ungedult, womit er eine glückliche Stunde erwartet, zu zerstreuen. Die sonst schöne 19te El. wird durch Eine Zeile (S. 40) entstellt, worinn die ungeheure Verkehrtheit, zu welcher der Mensch durch den Misbrauch seiner Vernunft herabgesunken ist, ohne Schonung erwähnt wird. Der Dichter theilt ja mit den Philosophen die traurige Nothwendigkeit nicht, die menschliche Natur auch auf diesen Abwegen zu erforschen. Der Schluss eben dieser Elegie:

Denn der Könige Zwist büssten die Griechen, wie ich.

ist eine launige Anspielung auf das bekannte:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Doch wir müssen uns, wiewohl ungern, von diesen holden Spielen trennen, um für die Prüfung ausgezeichneter Stücke von einem ganz verschiedenen Charakter Raum übrig zu behalten. *Imbelles elegi, genialis Musa, valete!*

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. *Wien: Ueber die heutigen Volksverführer.* An mein deutsches Vaterland. 1795. 44 S. 8. (3 gr.) *Die gute Sache, die Ruhe* und *die Wohlfahrt* meines *lieben deutschen Vaterlandes* zu erhalten und befestigen zu helfen, (vermisst sich auch der Vf. dieses Schriftchens) — „nur dieses Bewusstseyn kann meine Arbeit am reichlichsten *und einzig* belohnen." — Das ist viel Lohn für wenig Mühe! Der Vf. hat, wir wissen nicht gleich wo, einen Aufsatz gelesen, den er hier abgeschrieben, oder, wie er sich ausdrückt, *mit Anwendung der passenden Stellen*; etwas ausführlicher und *mit Ueberzeugungen aus der Geschichte*, bearbeitet hat. Unter den letztern versteht der Vf. eine Weltgeschichte *in nuce*, die, mit Anwendung der passenden Stellen, nach irgend einem Schulbuche bearbeitet zu seyn scheint, und woraus erhellen soll, dass die monarchische Verfassung die beste ist, weil sie seit beynahe 6000 Jahren die gewöhnlichste war. Die Naivetät, womit der Vf. sein deutsches Vaterland apostrophirt, ist in der That gros. Er fängt so an: „*Liebe, unbesonnene Mitburger!* Warum sollten wir uns denn von einer in unserm Vaterlande zerstreuten Rotte verführen lassen?" — Ja wohl! Und nun fährt er fort, seine lieben Mitbürger mit einem gedankenlosen Geschwätze zu verfolgen, woraus man nichts zu machen weiss. Wenn unsere Landsleute, ausser den Zeitungen, noch etwas zu lesen brauchen, um von einem revolutionären Schwindel zurück zu kommen, der sie nie ergriffen hat (von einzelnen Thoren ist die Rede nicht,) den man ihnen und den Fürsten aus begreiflichen Gründen aber so gern einbilden möchte: so müssen die Schriften, die zu einem solchen Zwecke dienen sollen, wenigstens von der Art seyn, dass sich etwas dabey denken lässt. Diese unschmackhaften Declamationen, die schon so oft da gewesen sind, diese unbedingten Anpreisungen der bestehenden Formen (der schlechten wie der guten,) der unbeschränkten politischen, und der verderblichsten kirchlichen Verfassungen u. s. w., denen die Geschichte, wie der gesunde Menschenverstand, ohne Aufhören widerspricht, taugen zu nichts, als den Schriftsteller, der sich dazu erniedrigt, verachtlich und lächerlich, und die Regierungen, die dergleichen übertriebene Vorstellungen zu begunstigen scheinen, in den Augen des Volks verdächtig zu machen. Sollte man nicht denken, der Vf. habe die Fürsten und das Volk zum Besten, wenn er z. E. sagt: „Schon lange sind unsere Monarchen nicht mehr wie jene asiatischen Despoten; der Unterthan sieht nicht mehr *auf die Erde geworfen zu seinem Herrn* hinauf; er *steht aufrecht vor ihm*, und sieht ihm frey in die Augen. — So steigen die Fürsten zu den Menschen herab, *und fodern nicht, dass die Menschheit zu ihnen hinaufsteige.* Sie sind nachgebend, *nehmen oft einen Machtspruch zurück* etc."? Das ist Unsinn; aber der Vf. spricht doch noch im allgemeinen. In der Folge wendet er sich zu den jetzt lebenden Fürsten, und zu Einem namentlich, vor dem er seinen Weihrauch mit vollen Händen ausstreut. Der Mann lobt nicht, er schmeichelt unverschämt. Darf man zweifeln, dass der bescheidene Monarch, dem ein solcher Lobredner recht eigentlich das Rauchfass um den Kopf schlagt vor Unwillen erröthen muss, wenn er sich z. B., in deutscher Sprache und in schlichter Prosa, auf gut orientalisch *einen Sohn der Sonne* und *der Gottheit* nennen hört?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Januar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Die Horen.* Eine Monatsschrift, herausgegeben von *Schiller.* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Mehrere kleine Gedichte am Ende des 9ten Stücks, *der rauschende Strom* und *Leukothea's Binde* im 10ten, dann zwey von gröfserem Umfange in eben diesen Stücken: *Natur und Schule* und *Elegie*, tragen ein ähnliches Geprage. In allen redet ein denkender Dichter zu einem denkenden Leser; die meisten könnte man philosophische Epigrammen nennen. Die einfache Erzählung eines seltnen Beyspiels von Edelmuth in dem Stücke: *Deutsche Treue*, hätte durch jede hinzugefügte Bemerkung nur geschwächt werden können; die unerwartete dramatische Einführung fühlloser Kleinheit in dem Eindruck, welchen die Handlung der beiden Fürsten auf einen dritten macht, hat einen kräftigen Stachel, den man nicht ungern fühlt. In den Stücken: *Der philosophische Egoist*, *Weisheit und Klugheit*, *an einen Weltverbesserer*, *das Höchste*, *Unsterblichkeit*, werden sittliche Verhältnisse des Menschen mit eben so tiefem Blick in sein Innres als weiter Aussicht in die umgebende Welt gefafst, und ernste Wahrheiten mit der ihnen entsprechenden nachdrücklichen Würde an das Herz gelegt. In der Anrede der *Antike an einen Wanderer aus Norden* liefse sich vielleicht ohne Nachtheil des schreckenden Kontrastes die Stärke einiger Ausdrücke mildern. *Der neblichte Pol*, *der eiserne Himmel*, *die Arkturische Nacht*, geben ein Bild von einem Norden, aus welchem nicht leicht jemand zu den Sitzen der alten Kunst wallfahrtet. Zwar die Antike spricht nach den Begriffen des Alterthums, dem ein enger Horizont die ganze bewohnbare Welt begränzte: sie weifs noch nicht, dafs jetzt eben da, wo man vor zweytausend Jahren nur unwirthbare Wüsteneyen sah oder zu sehen glaubte, paradiesische Gegenden mit allen Früchten des Südens prangen. Aber sollten die Einflüsse des Himmels, wie sehr auch die menschliche Organisation im Allgemeinen von ihr abhängen mag, für den einzelnen Menschen wirklich so ganz unüberwindlich seyn?

Von dem Gedicht: *Natur und Schule*, ist es schwer zu entscheiden, ob es mehr das Gefühl als dichterische Darstellung, oder den Kopf als Auflösung eines philosophischen Problems beschäftigt. Ein edler Freund (die Antwort verräth nachher, dafs er ein unnachahmlicher Künstler ist) befragt den Dichter über den Werth des wissenschaftlichen Ergründens der menschlichen Anlagen und Kräfte für ihren besten und richtigsten Gebrauch, sowohl überhaupt, als in Bezug auf sich selbst insbesondere. Dieser giebt darauf zur Antwort: das goldne Zeitalter, wo die Leitung des natürlichen, unentwickelten Gefühls hinreichte, um seine Bestimmung vollkommen zu erfüllen, sey dahin; jetzt müsse angestrengtes Denken über das Verborgenste und Unsinnlichste im Menschen ihm erst den Weg zur höchsten Ausbildung bahnen; und nur der sey dieses allgemeinen Gesetzes überhoben, der, wie der fragende Freund, das goldne Zeitalter noch jetzt in seinem eignen Busen trage. Das erhabne Unbewufstseyn, welches sowohl die freyeste Seelengröfse als den selbstständigsten Genius begleitet, und der vollendende Zug ihrer Göttlichkeit ist, wird hinreifsend schön geschildert:

> Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
> Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
> Einfach gehst du und *still* durch die eroberte Welt.

Um verliehene Vorzüge kann man einen Menschen beneiden; für selbst erworbne mufs man ihn preisen; und wer würde nicht mit Theilnahme dem wackern Wettkämpfer folgen, der, von der Natur schon vortrefflich ausgestattet, durch einen mächtigen, ungemefsnen Trieb nach Vollkommenheit angespornt, sich ein so entferntes Ziel steckte, dafs er zwar die Palme am Ende seiner Laufbahn bräche, aber nicht genug Kräfte übrig behielte, um mit ihr die Heimath zu erreichen und sich seines Sieges zu freun; und, wie jener Spartanische Bote, ein Opfer seines Eifers würde? Durch jede Uebung im Handeln und Schaffen wird nicht nur das Vermögen dazu verstärkt, sondern der ganze innre Reichthum des Menschen vermehrt. Aber verhält es sich eben so mit lange fortgesetzten, abgesonderten Anstrengungen des Verstandes? Und ist nicht zu befürchten, es möchte eine Art von Despotismus dieser Seelenkraft entstehn, wenn sie sich gewöhnt hat, die übrigen gebieterisch zu einer unwillkommnen Ruhe zu verweisen? Der Mifsbrauch jener Lebensfülle, die allein aufserordentliche Thaten, und was uns hier näher liegt, bewundernswürdige Kunstwerke erzeugt, ist ein grofses, jedoch heilbares, Uebel; der geringste Verlust an ihr ist unersetzlich. Es giebt Beschäftigungen des Kopfes, die unläugbar etwas ertödtendes an sich haben: warum soll sich gerade derjenige ihnen unterziehen, der am meisten dabey einzubüfsen hat? Nur aus innrer Harmonie können harmonische äufsre Wirkungen hervorgehen; und kann es für die, welchen sie nicht vollkommen angeboren ist, als allgemeine Regel gelten: sie sollen ihren Verstand bis an die Gränze des abstracten Wissens treiben? Ist nicht vielmehr für jeden,

den, nach der beſondern Miſchung ſeiner Anlagen, eine andre Vorſchrift der Ausbildung nöthig? Der Günſtling der Natur hüte ſich, ihr das Geheimniſs deſſen, was ſie für ihn that, mit allzu beharrlich dringender Verwegenheit abzufodern. Ein ſeltnes, faſt beyſpielloſes, Gelingen darf nicht zum Beyſpiele werden. Wenn aber wirklich einmal ein hoher Dichtergeiſt das gefährliche Abentheuer beſtanden hat, ſich deutlich zu erkennen; wenn er bald als zergliedernder Denker und bald als beſeelender Künſtler Bewunderung erregt; wenn er „erhalten aus dem modrigen Grabe zurückkömmt, „und Troſt für die Lebenden von den Mumien her„bringt:“ wer wird ihn nicht froh und dankbar begrüſsen?

Die Elegie im roten Stücke beſingt einen groſsen, ja für uns Menſchen den groſseſten aller Gegenſtände: die Schickſale der geſammten Menſchheit. In den kühnen Umriſſen eines idealiſchen Gemäldes ziehen ſie vor dem Geiſte des Dichters vorüber. Erſt durchwandert er eine blühende Gegend, woran aber noch keine Spur der ordnenden Menſchenhand ſichtbar iſt. Dann entdeckt er von einem Berge herab weit ausgedehnte, angebaute Gefilde: in ihrem anmuthigen Anblick mahlt ſich das Glück des ländlichen Fleiſses. Bald entſteht der Unterſchied der Stände; in den Städten bilden ſich Mittelpunkte der Geſelligkeit, und die natürlichen Erzeugniſſe werden mannichfaltiger benutzt. Die Jugend der Staaten bringt patriotiſchen Heldenmuth hervor, und gedeiht wieder durch ihn; Thaten, die für die äuſsre Sicherheit der Geſellſchaft unternommen werden, gelingen, und theilen jeder Art der Thätigkeit in ihr einen raſchern Umſchwung mit. Gewerbe, Handel, Kunſt und endlich Wiſſenſchaft, nähern ſich durch ſchnelle Fortſchritte ihrem höchſten Flor. Allein unterdeſſen iſt Unſchuld und Einfalt der Sitten zu Grunde gegangen; laſterhafter Egoismus gewinnt ein unermeſslich weites Feld; der Menſch ergiebt ſich den ungeheuerſten ſittlichen Ausſchweifungen, bis endlich die Zerrüttung ſo weit geht, daſs das Gebäude der bürgerlichen Einrichtungen zuſammenſtürzen und ein zweyter wilderer Naturſtand erfolgen muſs. Hier findet ſich der Dichter wieder mit der Natur allein, aber nicht mit der freundlich blühenden, ſondern mit der lebloſen und furchtbaren Natur. Dennoch wendet er ſich auch ſo mit Liebe zu ihr, und ſchlieſst mit einem Hymnus auf die wohlthätige Unwandelbarkeit ihrer Geſetze, die allein dem Menſchen eine unfehlbare Richtſchnur des Handelns darbieten.

In allem dieſem herrſcht ein groſser Zuſammenhang. Ob die unendlichen Vortheile der Vervollkommnung des geſelligen Lebens für die zahlloſen Uebel, welche ſie erſchafft, entſchädigen, mehr als entſchädigen können, iſt eine uralte und vielleicht nie rein aufzulöſende Frage. Schon Prometheus muſste ja nach der Fabel für dieſe, als Folgen ſeiner That, büſsen; aber er rechtfertigte ſich durch jene: und wer hatte mehr Recht, Jupiter oder der weiſe Titane? Muſs das Menſchengeſchlecht durchaus an ſeinem Heil verzweifeln, weil es mit jedem Schritt zur Entwicklung ſeiner Kräfte auch ſeiner Verderbniſs entgegen geht, oder wird es ihm gelingen, dem Schickſale zum zweytenmal ein goldnes Zeitalter abzunöthigen? Was für das Ganze zu hoffen vermeſſen wäre, darnach darf doch der Einzelne für ſich ſelbſt ſtreben: nämlich bey der vielſeitigſten Ausbildung die urſprüngliche ſittliche Einfalt zu bewahren; und das iſt es auch, womit ſich der Dichter am Schluſs über die Verirrungen der Menſchheit tröſtet. Sein Hauptgedanke iſt folgender: die Menſchen, die zur Geſelligkeit geboren ſcheinen, und durch ſie in den Stand geſetzt werden, wundernswürdige Dinge auszuführen, verderben ſich dennoch unter einander. Das Gefühl, welches ihn auf dieſe Betrachtungen leitet, iſt das Verlangen, im einſamen, vertrauten Umgange mit der Natur ſich vor dem verderblichen Einfluſſe der Geſellſchaft und ihren einengenden Verhältniſſen zu retten. Hievon geht er aus:

— endlich entflohen des Zimmers Gefängniſs
Und dem engen Geſpräch —

Und hierauf kömmt er auch zurück, nachdem ſowohl die glänzenden als die ſchrecklichen Scenen des menſchlichen Lebens wieder verſchwunden ſind:

Bin ich wirklich allein? In *deinen* Armen, an *deinem* Herzen wieder, Natur? —

Das Gedicht iſt alſo nicht nur nach ſeinem Gegenſtande, ſondern durch die Beziehung deſſelben auf die Seele des Dichters ein Ganzes: es hat Einheit, ſowohl lyriſch als philoſophiſch betrachtet.

In der Ausführung wird die ſtrömende Fülle des Ausdrucks vielleicht hier und da zum Ueberfluſſe. Beym Eingange könnte man einige Augenblicke zweifeln, ob man hier nicht bloſs ein Landſchaftsgemälde zu erwarten habe. Die Schilderung der wirklichen Scene und der Anfang der Viſion flieſsen in einander: ſind ihre Gränzen mit Abſicht nicht genau gezogen? Von den einzelnen Anſchauungen, worunter die Phantaſie luſtwandelt, iſt faſt jeder Zug auf das bedeutendſte gewählt; ſie ſind immer kräftig, gröſstentheils mit auffallender Neuheit, und oft wahrhaft erhaben dargeſtellt. Unter vielem Schönen ſind folgende Zeilen über allen Ausdruck ſchön:

Jene Linien, die des Landmanns Eigenthum ſcheiden
In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt,
Freundliche Schrift des Geſetzes, des Menſchen erhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verſchwand.

Doch ſcheint der letzte Vers mit dem „glücklichen Volk der Gefilde,“ das gleich darauf geſchildert wird, im Widerſpruche zu ſtehn. So wäre auch die „Länderverknüpfende Straſse,“ ſo treffend ſie gezeichnet iſt, bey der Schilderung des Handelsverkehrs wohl mehr an ihrer Stelle, als neben der genügſamen Eingeſchränktheit des Landbaues. Die Einführung der griechiſchen Götter darf nicht befremden, eben ſo wenig, als das

ganz

ganz individuelle Beyſpiel von ſpartaniſcher Aufopferung für das Vaterland. Da der Dichter die Geſchichte des ganzen Menſchengeſchlechts in Einer Bilderreihe aufſtellt, ſo iſt er berechtigt, von einzelnen Völkern zu entlehnen, was gerade bey jedem in der ausgezeichnetſten Vortrefflichkeit erſcheint. Hiedurch läſst ſich auch die Erwähnung der Preſſe ſo kurz nach der Kunſt im griechiſchen Styl rechtfertigen.

Da die eben angezeigten Gedichte mit den Elegien im 6ten Stück das Sylbenmaſs gemein haben, ſo ſind einige proſodiſche Bemerkungen auch über dieſe bis hieher aufgeſpart worden. Der Pentameter, ein ſchwerer Vers im Deutſchen, iſt in allen vorzüglich gut gelungen. Seine Schönheit beruht darauf, daſs die beiden Hälften durch eine natürliche Pauſe, und durch recht entſchieden lange Schluſs- und Anfangsſylben aus einander fallen, ohne ſich abzuſtoſsen, und daſs die beiden ſchlieſsenden Anapäſte recht leicht und hüpfend ſind. Man hat ſich hier nie erlaubt, wie es im Deutſchen ſonſt oft gegen das Beyſpiel der Alten geſchehn iſt, einen derſelben mit einem Jamben zu vertauſchen, (— ⏑ — ⏑ ⏑ — oder — ⏑ ⏑ — ⏑ —) welches dem Verſe immer einen hinkenden Fall giebt. Vollends würde man in den vorliegenden Gedichten dergleichen Pentameter vergeblich ſuchen, wie wir ſie von einer nicht unberühmten Hand haben, wo einmal der arme Buchhändler Trophonius in Stücke zerriſſen wird, ſo daſs das *Buch* die erſte, der *Händler* in die zweyte Hälfte des Verſes gehört. Nur ſelten findet man die Pauſe verfehlt:

Hebe den Wandrer, und zog mich | in die Halle heran.

Biſt du am Ufer, ſo wirf ſie | in die Wellen zurück.

Oder völlig falſche Scanſionen:

Die zwiſchen mir und dir | traurig und finſter ſich thürmt.

Dir gilt es nicht, was du thuſt | was dir gefällt etc.

Oder unreine, ſchwerfällige Anapäſte: Rom | auch nicht Rom; Vor- | welt und Mit- | welt zu mir; vor- | wärts und rück- | warts den Schritt. In den Elegien im 6ten Stück iſt zum Nachtheil der Mannichfaltigkeit ſowohl im Pentameter als im Hexameter dieſer Anfang: — ⏑ ⏑ — ⏑ — | faſt ganz vernachläſsigt; dagegen iſt er in der groſsen Elegie oft, zum Theil ſehr bedeutend und ausdrucksvoll angebracht: Hoch von des | Berges | Haupt, Künſtliche | Himmel ruhn; Hüpfet der | Brücke | Joch u. ſ. w.

Einſylbige Wörter am Schluſs des Pentameters können wir nicht entbehren, brauchen ſie aber auch nicht, wie die Lateiner, zu vermeiden: ſie thun dem Wohlklange keinen Eintrag, wenn ſie vollkommne Längen ſind. Vor den vielſylbigen Schlüſſen, worinn ſich Propertius gefällt, iſt es nicht nöthig zu warnen: ſind es zuſammengeſetzte Wörter mit einer Stammſylbe am Ende (Wonnegeſang) ſo thun ſie eben die Wirkung wie zweyſylbige. Solcher Wörter: — ⏑ ⏑ ⏑, (Glücklichere) haben wir nur wenig, und freylich ſind ihre Kürzen ſogar nicht tönend, daſs ſie ſich am Schluſs ſehr ſchlecht ausnehmen würden. Der Reiz des lateiniſchen Pentameter, welcher aus der verflochtnen Stellung der Beywörter entſteht, bleibt in unſrer Sprache unnachahmlich.

Die Schwäche unſers Hexameters liegt in den Trochäen, die wir genöthigt ſind, ſtatt der nachdrücklichern Spondeen zu gebrauchen. Wir müſſen alſo den Vers durch einen häufigern Gebrauch des Daktylus zu beflügeln ſuchen, da doch unſre Kürzen die Leichtigkeit der griechiſchen und lateiniſchen nicht haben; ſowohl unſre unächten Spondeen in zuſammengeſetzten Wörtern benutzen, (alſo nie einen Daktylus damit anfangen: „am Uhrwerk der Zeiger“) als durch Zuſammenſtellungen einſylbiger Hauptwörter ächte bilden, wobey nur Künſteley und Härte vermieden werden muſs; dem Verſe, wo möglich, einen männlichen Abſchnitt geben, weil ſich ſonſt ſeine beiden Hälften zu ähnlich ſehen, wenn der Schluſs auch trochäiſch iſt; unter den natürlichen oder Wortfüſsen, die nach ihrer Verſchiedenheit bey einerley künſtlichen Füſsen eine ganz verſchiedne Wirkung hervorbringen, die ſteigenden und männlichen: ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑, und mit Hülfe des Spondeen: ⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, wie auch den ſchönen Choriambus, den fallenden: — ⏑ ⏑, — ⏑, ⏑ — ⏑, vorziehen; alles dies mit beſtändiger Rückſicht auf Abwechſelung, Ausdruck und nachahmende Bewegung. Der Trochäe wird noch leerer, wenn die erſte Sylbe nicht recht lang iſt: „Das Antike war neu.“ Der Amphibrachys, womit unſre Sprache überhäuft iſt, ſchwächt den Hexameter am meiſten; dagegen erhebt ihn der anapäſtiſche Aufſprung; z. B. in der groſsen Elegie:

Ziſchend fliegt | in den Baum | die Axt; | es ſeufzet | die Dryade.

So meiſterhafte Hexameter findet man mehrere in dieſem Gedichte. Hingegen in den Elegien im 6ten Stück und in den kleinern Gedichten ſind ſie ſelten, und ein Proſodiker, der ſie nach obigen Grundſätzen prüfen wollte, würde noch manches vermiſſen. Da dieſe Metrik, die unter allen Neuern noch allein bey uns Deutſchen Eingang gefunden hat, ſo wie die Zahl der beliebten Dichter, welche ſich für ſie erklären, zunimmt, immer mehr Glück machen muſs; ſo iſt es wohl der Mühe werth, ſie mit genauem Fleiſs zu bearbeiten.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in der Grattenauerſchen Buchhandlung: *Beytrage zur praktiſchen Bearbeitung der feyertäglichen Evangelien*, von *J. S. Rehm*, Mittagprediger (Mittagsprediger) und Katechet zu Anſpach. *Erſte Lieferung.* 84 S. *Zwote* und *dritte Lieferung.* 218 S. 8. 1795. (18 gr.)

Nur die Evangelien auf die *Apoſteltage* ſind in dieſen

sen *dreyen* Lieferungen bearbeitet, daher letztere auf gewisse Art ein für sich bestehendes Ganze ausmachen. *Jedem* Texte sind *mehrere* Predigtentwürfe hinzugefügt, von denen die erstern oft *so* ausführlich sind, dass auch die Formeln: *wir flehen Gott um seinen Beystand an, und;* oder, *dies soll uns Veranlassung geben, nachzudenken über;* oder, *m. th. Z.*, ja selbst das *Amen* am Schlusse mit abgedruckt worden. Die folgenden Entwürfe werden immer kürzer; zuletzt nur die Haupteintheilungen, und endlich blofs die abzuhandelnden Sätze selbst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halberstadt*, b. Dölle: 1) *Eduard an Fanny.* Eine Heroide, von *Friedrich Rasmann.* Ein Probestück aus einer gröfsern Sammlung.

2) *Der Maytag mit Fanny.* Eine Rhapsodie.

3) *Acht Serenaden vom Verfasser des Maytags*

4) *Halberstadts Lob*, gesungen von *Fr. Rasmann.* U. s. s. 1795. Mehrere einzelne Bogen in 8 und 16.

Das erste dieser Gedichte, das der Vf. für eine Heroide ausgiebt, ist eine Art von *Litaney* (wir finden nicht gleich eine schicklichere Benennung für die Lieblingsform unsers Dichters,) worinn er seine Geliebte auf eine ungemein gründliche Weise von seiner Leidenschaft unterhält. Er hat 49 Gründe, warum es ihm unmöglich ist, eine Untreue an seiner Schöne zu begehen. Diese Gründe werden in eben so vielen Absätzen, der Reihe nach, aufgezählt, wovon jeder mit einem tiefen Seufzer anhebt, und mit einem sehr passenden Refrain schliefst; z. E.:

Wie könnt' ich treulos werden!
Im ällerstärksten Regen
Gingst du mir einst entgegen
Und überraschtest mich,
Und sprachst, „lafs uns frohlocken,
„*Das Kleid wird wieder trocken;* — "
O Fanny! deine Zweifel
Sind scharf, *wie Wespenstich.*

Wie könnt' ich treulos werden!
Auf deinem *Pitschier* küssen
In seligen Genüssen
Zwey Turteltäubchen sich;
Um keinen Preis verkaufen
Könnt' ich den *Siegelkaufen!* —
O Fanny! deine Zweifel
Sind scharf, wie Wespenstich.

Zu den sonderbaren Dingen, die den beiden Liebenden begegnet sind, gehört auch eine *Art von Donnerwetter*, das in der Gegend von Halberstadt nicht ungewöhnlich seyn mufs, und — einen Klang von sich geben soll, *wie eine Cither.*

Die Wunder, die, nach Nr. 2, *ein Kufs im May* an dem Dichter gethan hat, sind nicht minder grofs und auffallend. So erzählt er, dafs *die Ananas* (eine sonst wohlschmeckende Frucht) *ihm*, bis zur Stunde, da er diesen Kufs empfing, *wie Schlehenbeeren* geschmeckt habe; welches, wenn Hr. R. anders vorher gesund war, wirklich ein recht wunderliches Wunder ist. Aber es *war* auch ein Kufs!

Obelisken und Trophäen
Reichen nicht an einen Kufs!
Flitterstaat sind Mausoleen,
Und Wallhalla's Lorbeerhöhlen
Triefen nur *vom Blutvergufs* u. s. w.

Das gröfste Talent zeigt der Vf., unsrer Meynung nach, zu der Art von *Wiegenliedern*, die er Serenaden betitelt, und worinn es ihm, (was die Kunst betrifft, grofsen und kleinen Kindern den Kopf durch einen verstandlosen Singsang wirbelnd und drehend zu machen) keine Amme in der Welt gleich thun kann. Folgendes z. E. ist die letzte von acht oder zehn völlig gleichlautenden Strophen:

Gute Nacht!
Und vom Morpheus *schöne* Nacht!
Doch noch einmal, ahnd' ich, müssen
Dich der Gattin Lippen küssen,
Zum Beschlufs der guten Nacht!
Gute Nacht!
Gute Nacht und gute Nacht!
Ihr für ihre gute Nacht!

Nach diesen Proben wird man sich natürlich wundern, dafs es, wie der Vf. in dem Gedichte *an Halberstadt* berichtet, Leute giebt, die einen so kurzweiligen Mann konnten abhaken wollen, das Publicum auf seine Kosten zu belustigen. Aber Hr. R. ist kein Schriftsteller, der sich so leicht abschrecken läfst. *Lange schon*, sagt er,

Lange schon liefs mich der *Drang* nicht schlafen,
Anzustimmen dieses trunkne Lied; —
Aber — drauten auch *Galeerenstrafen!*
Jetzt entlodre, was im Innern glüht!

Kinderschriften. *Berlin*, in der Realschule: *Deutsche Chrestomathie zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.* 1795. 86 S. 8. — Blofse deutsche Texte; höchst selten eine untergelegte lateinische Phrasis, und hinten dran ein mageres deutsch-lateinisches Vocabularium. Ein Hülfsmittel zum Uebersetzen, das leicht genug erfunden, aber auch zu gar nichts zu brauchen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Cotta: *Die Horen.* Eine Monatsschrift, herausgegeben von *Schiller.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.*)

Wer Sinn für das Idealische hat, noch mehr, wer jemals unter dem Bemühn erlegen ist, ihm ausserhalb seinem eignen Innern Wirklichkeit zu geben, der wird mit eben so grossem Wohlgefallen als Erstaunen in *das Reich der Schatten* (9tes St.) eintreten; ein Gedicht, dessen Muse, wie dessen Gegenstand, die reinste unkörperliche Schönheit ist. Das verklärte Licht auf der Stirn der Himmlischen leuchtet uns schon beym Eingange entgegen. Im Hintergrunde strahlt die hohe Vollendung, welche zu erreichen keinem Sterblichen beschieden ist, so lange er das Irdische noch nicht abgelegt, zu der er aber in einem Daseyn, an welches er überall durch die Banden der Unvollkommenheit gefesselt ist, unablässig hinaufstreben soll. Was hier geleistet worden ist, musste bis dahin fast unglaublich scheinen, wenn man die Harte des Stoffes kannte, der sich in dieser glänzenden äussern Rundung verbirgt, und die unendliche Last des Gewölbes ungefähr berechnen kann, das hier von schön geordneten Säulen so leicht getragen wird. Die Frage: ob es erlaubt war, so viel zu leisten, muss einer ausführlichern Prüfung vorbehalten bleiben.

Es ist schwer, über ein solches Gedicht, indem man den empfangnen Eindruck sinnlich machen will, nicht wieder zu dichten: allein damit die Ausdauer des dadurch entzündeten Enthusiasmus gesichert werde, muss man ihm helle, bestimmte Einsicht zur Grundlage zu geben suchen. Und da liegt eben die Schwierigkeit, deren Ueberwindung der Zuhörer sich nicht verdriessen lassen darf, wenn es ihm nicht genügt, die Harmonien des Sängers mit Wollust, aber unverstanden wie Geistersprache, an seinem Ohr vorübergleiten zu lassen; wenn er die Offenbarungen, die darinn mehr angekündigt, als wirklich enthaltet werden, in sich aufnehmen und bewahren will. Wir befinden uns hier nicht in der Körperwelt, wo sich alles greifen und handhaben lässt: und sind es gleich elysische Gestalten, welche den Betrachter umgeben, so haben sie doch die Art der Schatten nicht ganz abgelegt, und entziehen sich seinen Umarmungen, wenn er, von ihrer entzückenden Schönheit hingerissen, sie auf das innigste mit seinem Wesen verschmelzen will. Es ist daher die erste Pflicht des Beurtheilers, den dichterischen Schleyer der Wahrheit wegzuziehn, und von ihrer Glorie ungeblendet, die blossen Umrisse, so viel es sich thun lässt, in ungeschmückten Worten hinzuzeichnen.

Die sinnlichen Triebe im Menschen stehn im Widerspruche mit dem Triebe seines höhern Selbst nach Vollkommenheit, und doch ist die Uebereinstimmung beider Bestandtheile seines Wesens zur Glückseligkeit nothwendig. Giebt es nun kein Mittel jenen Widerspruch auszugleichen? Es giebt eins; aber wer dessen theilhaftig werden will, muss damit anfangen, sich von seinen Sinnen unabhängig zu machen, denn diese sind es grade, wodurch er in thierischer Beschränktheit festgehalten wird. Nur was körperlich an ihm ist, muss unbedingt äussern Naturgesetzen gehorchen: seine Persönlichkeit dagegen ist frey. Um diese zu veredeln, muss er das Schöne und zwar in seiner höchsten Reinheit zu geniessen suchen, und hiezu ist eine Stimmung der Seele nothwendig, die ihn ganz von den störenden Eindrücken der wirklichen Welt entfernt, und worinn er, wenigstens für die Zeit der stillen Beschauung, alle Leiden des Lebens, alle eignen Unvollkommenheiten vergisst. In solcher Abgeschiedenheit muss er seine Einbildungskraft mit Idealen der menschlichen Natur beschäftigen; doch soll ihn dies keinesweges in äusre Unthätigkeit einwiegen, als ob er schon im Besitz des Unerreichbaren wäre, weil er es sich vorzustellen vermag: nein, er soll durch den angespanntesten Gebrauch seiner Kräfte ihm im wirklichen Leben näher zu kommen suchen, und sich nur durch die Betrachtung desselben, von dem niederdrückenden Gefühl seiner Schwäche wieder aufrichten. Das Daseyn des Menschen ist in jeder Beziehung ein rastloser Kampf, eine Aufgabe, die sein Vermögen übersteigt: nur das Idealschöne kann ihm daher einen völlig befriedigenden Selbstgenuss gewähren. Der handelnde Mensch muss seinen ganzen Muth, seine ganze Entschlossenheit aufbieten, um dem Widerstande und den Gefahren, die ihm auf jeder rühmlichen Laufbahn begegnen, nicht nachzugeben: in einer schönen Ideenwelt darf er sich sorglos der ruhigsten Empfänglichkeit überlassen. Nur durch die unermüdlichste Beharrlichkeit des künstlerischen Genius werden vortreffliche Werke zu Stande gebracht: hingegen das Ideal der begeisterten Seele ist frey von allen den Mängeln, die es in der wirklichen Darstellung unter sich selbst herabsetzen. Mit unerbittlicher Strenge müssen wir uns selbst richten, um unsre sittlichen Gebrechen abzulegen, und doch bleiben unsre besten Bemühungen unendlich tief unter den Foderungen der Pflicht. Aber indem wir die Tugend als schön empfinden, und ihr Ideal mit voller Liebe umfassen, wird es gewissermasen Eigenthum unsers Herzens. Der gesellige Mensch muss das

Digitized by Google

Elend ſeiner Mitgeſchöpfe, auch wenn er ihm nicht abhelfen kann, doch ſchmerzlich mitfühlen: aber in ſeinen idealiſchen Vorſtellungen rührt ihn nur die im Leiden bewieſene Seelengröſse. So wird ihm durch die Schönheit mitten unter den harten Kämpfen und Selbſtverlaugnungen, wodurch allein er ſich der ſeligen Ruhe einer höhern Vollendung würdig macht, ſchon ein Vorgefühl derſelben gegeben.

Nach dieſer Darlegung des Inhalts (die, wie wir hoffen, im Ganzen nicht verfehlt iſt, wofern ſich auch im Einzelnen Miſsverſtändniſſe eingeſchlichen haben ſollten,) wird ſich jeder, der das Gedicht noch nicht kennt, einen dichteriſch belebten, aber immer noch lehrenden, Vortrag denken, und durchaus nicht erwarten, es werde mit lyriſcher Fülle hinſtrömen. Lehrend kann ſich die Poeſie gewiſſermaſsen ſelbſt das Unſinnlichſte zueignen, denn ſie gebraucht eben das, als darſtellendes Zeichen, was der denkenden Kraft zur Feſthaltung der Begriffe unentbehrlich iſt. Die Sprache iſt die Leiter, auf der wir von der Erde bis in den Himmel, oder wenigſtens bis in die Wolken, hinaufklimmen, und die oberſte Sproſſe derſelben iſt aus gleichartigem Stoff mit der unterſten verfertigt. Auch als Werkzeug ganz entkörperter Gedanken kann ſie ihren ſinnlichen Urſprung, ihre bildliche Natur nicht völlig verlaugnen: es gilt alſo nur, Bild gegen Bild zu vertauſchen, und ſo lange herabzuſteigen, bis man aus der kalten obern Luft wieder in die wärmere Region des Lebens und der Schönheit gelangt iſt. Aber ein lyriſcher Geſang ſetzt nicht bloſs innre Anſchauung, ſondern innige Regung voraus: und welche, wenn man ſo ſagen darf, vergeiſtigte Empfänglichkeit gehört dazu, von ſolchen Gegenſtänden berührt, ihren Eindruck melodiſch zurückzugeben.

Wenn man dies bedenkt, ſo wird man ſich eher wundern, daſs Sprache und Sylbenmaſs dem Dichter ſo oft zu Gebot geſtanden haben, als daſs ſie hie und da widerſpenſtig hinter dem Gedanken zurückgeblieben ſind. Der bezaubernde Wohllaut der Strophen, deren Umfang das Ohr noch eben faſſen kann, und die ſanft verſchmelzte Harmonie des Ausdrucks wird nur ſelten unterbrochen. Die Bilder der alten Mythologie ſind hier bloſs idealiſch mit einer deutenden Anwendung eingeflochten, und es iſt aufs glücklichſte ein neuer Raub an ihnen begangen. Der ganze Sinn des Gedichtes liegt in dem Apfel Proſerpinens begriffen. Es iſt eins jener erhellenden Gleichniſſe, welche die Wirkung der letzten Lichter thun, die man auf ein Gemälde ſetzt. Eben ſo ſchön und wahr iſt in der Erwähnung Laokoons die edelſte Foderung ausgedrückt, welche an die Menſchheit zu machen ſteht: der Widerſtand, der die niederdrückende Natur des Leidens in den höchſten Triumph der Seele, in das Zeichen ihres göttlichen Urſprungs verwandelt. Wir wiſſen, daſs die Bildſäule Laokoons beides darſtellt, die Angſt, welcher ſich der Sterbliche nicht entziehen kann, und den Muth, wodurch er unſre Ehrfurcht mehr, denn der Gott erregt, der ein willkührliches Urtheil über ihn ſprach. Dieſem Gedanken, den der Künſtler in der Schrift menſchlicher Züge darlegte, ſind hier wenige, aber lebendige Worte verliehn. Die Vergötterung des Herkules endigt die Reihe dieſer Bilder auf die zweckmäſsigſte Art; und das in der letzten Strophe wiederholte Wort:

— — des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt,

malt uns die Befreyung von der Laſt des Irdiſchen ſo fühlbar hin, daſs wir am Ende des Geſanges in der That mit dem Vergötterten hinangeſchwebt zu ſeyn glauben.

Im 9ten und 10ten Stück ſtehen zwey poetiſche Ueberſetzungen griechiſcher Hymnen: des Homeriſchen *auf Apoll*, und eines weniger bekannten von Proklus *auf Pallas Athene*, die den Liebhabern und Kennern des Alterthums willkommen ſeyn werden. Sie würden die Mühe einer nähern Vergleichung mit den Originalen belohnen, wenn hier Raum dazu übrig wäre. Das 7te Stück enthält Compoſitionen von *Reichardt* zu drey Liedern: *die Dichtkunſt* in demſelben Stück, *Weihe der Schönheit* und *Sangerlohn* im 5ten. In jenem finden ſich noch zwey Gedichte: *der Dorfkirchhof*, welches nicht zu ſeinem Vortheile an die berühmte Elegie von Gray erinnert, und *Lethe*. Beide ſind wohlklingend verfaſsirt, und nicht ohne glückliche Zeilen. In dem letzten wäre der Ausführung des wahren Gedankens, daſs wir die Erinnerungen des gegenwärtigen Lebens für keine unbekannte Glückſeligkeit können hingeben wollen, mehr Klarheit zu wünſchen. Die Erſcheinung *der Anmuth und Würde* am Ende iſt ziemlich unerwartet. Die *Schwarzburg* im 9ten St. enthält in wohlklingenden Reimen ein Gemälde anmuthiger oder romaniſcher Naturſcenen, von blühendem, manchmal nur zu üppigem Colorit, mit zarten Empfindungen untermiſcht.

Die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten (im 1ten, 2ten, 4ten, 7ten und 9ten St.) ſind das, wofür der Vf. ſie giebt, eine leichte, angenehme Erholung, welche nicht ſowohl den ermüdeten Geiſt von ſich ſelbſt ablenkt und zerſtreut, als durch den ruhigen Ton, der darinn herrſcht, zur Sammlung einladet, womit ihm oft der gröſsere Dienſt geſchieht. Der Eingang erinnert an einen ähnlichen, zu einer ſonſt noch genug von dieſer verſchiedenen Reihe von Erzählungen, dem Decameron des Boccaz. Dort flüchtete man ſich von dem Schauplatze phyſiſcher Zerruttung, wie hier von dem Schauplatze der politiſchen. Nur konnten die anmuthigſten Erzählungen eine Peſt nicht beſchwören, da ſie hingegen Hader und Zwietracht wohl in den Schlaf zu wiegen vermögen. Die Einleitung zu dieſem Unternehmen hat freylich das Anſehen eines Widerſpruchs; denn es bringt dem Gedächtniſſe die Gegenſtände ſehr nahe, welche man ſich zu entfernen vorſetzte, doch iſt er nicht ganz unauflosbar. Das Uebel muſste noch einmal ſo lebendig geſchildert werden, daſs es jedem, welcher je Partey genommen hatte, leicht wird, ſich von dem Daſeyn deſſelben durch eine aufwallende Theilnehmung an dieſem Geſpräch zu überzeugen. Die Erwähnung des Galgens und der Guillotine berührt eben den Gipfel beider entgegengeſetz-

ten Denkarten, und man ist nicht betrübt, den braven Mann abreisen zu sehn, der sie herbeyführte. Nun gewinnt man Raum, sich an den folgenden Gesprächen zu erfreuen, worinn Vernunft und Witz, allgemeine und besondre Wahrheiten aufs glücklichste gemischt sind, wo es der Namen nicht bedarf, um die Sprechenden von einander abzusondern, und ein jeder seinen Charakter behauptet. Ja, bis in die kleinste der kleinen Geschichten, welche vorgetragen werden, läfst sich jene feine und lebhafte dramatische Wendung nicht verkennen. Auch die Spuren dessen, was man Manier nennen möchte, gefallen noch daran: warum sollte man eine zierliche Manier nicht lieben? Diese hier ist nicht karg mit Worten und Aufzählung kleiner Umstände, aber sie haben alle Leben und Grazie, und werden durch einen einfachen Gang zusammengehalten. Ohne Prunk und geflissentlich erregte Spannung, erreicht die erste dieser Erzählungen ihre Absicht, unsre Aufmerksamkeit zu fesseln, und die Phantasie anzuregen, wobey es nicht ohne Schauder abgeht. Anordnung und Ausdruck sind so kunstlos und darstellend, dafs man gern zu ihnen zurückkehrt, und es sich schon gefallen läfst, das Wort dieses Räthsels, so wie der andern nachher aufgegebnen, nicht gefunden zu haben. Besonders ist alles, was darinn zur Bezeichnung der Charaktere dient, vortrefflich. Alle Zaubereyen des Vf. reichen dagegen nicht hin, den harten Contrast in dem Abentheuer des Marschall de Bassompierre ohne Widerwillen verschmerzen zu lassen. Dafs die Begebenheit der schönen Strohwittwe mit einem Procurator zu Genua nicht unbekannt ist, schadet allerdings dem Vergnügen nicht, womit wir sie hier wieder lesen; doch schadet es ihrer Moralität, dafs alles Verdienst auf die Kälte und Geistesgegenwart des jungen Weisen kömmt, und die Entsagung der artigen Frau nach aufgehobnem Fasten vielleicht nicht Stand halten möchte. Uns dünkt daher die Geschichte des verirrten Jünglings moralischer. Eine überzeugende Wahrheit der Darstellung und der Bemerkungen, die dem Vf. in der That so natürlich wie das Athmen zu seyn scheint, spricht uns darin an. Gegen das Ende entsteht indessen die Frage, ob eine solche Erfahrung, wie die, welche Ferdinands Rettung begleitet, nicht zu denen gehört, an die, bey Gelegenheit des Sprungs zweyer verbrüderten Schreibtische, die Foderung gemacht wird, dafs sie wahr seyn müssen, und die man also nur gern in Heinrich Stillings Leben liest.

Was aber alles Belehrende und Ergötzende in den vorigen Unterhaltungen dahinten läfst, was ein sanftes Wohlgefallen in das lebhafteste Vergnügen verwandelt, ist das Mährchen (10tes St.), zu dem wir durch treffende Winke über das Wesen der Phantasie vorbereitet werden. Sie gaukelt uns alsdann das lieblichste Mährchen vor, das je von ihrem Himmel auf die dürre Erde herabgefallen ist. Alle ihre Jugend und Fröhlichkeit scheint wach geworden zu seyn. So bunt sie aber ihr Gemälde mischt, so gemildert ist es dennoch in seiner Haltung. Eine Reihe der lieblichsten Bilder zieht uns fort; sie gehen zuweilen in eine lächelnde Charakteristik, und dann wieder ins Rührende über: doch liegt das Rührende mehr in der holden Zartheit der Schilderung, als im Mitleiden, das der Gegenstand erweckt. Nie gab es einen liebenswürdigeren Schmerz, als den der süfsen *Lilie;* überhaupt erregt sie ein Gefühl, als wenn man den Duft der Blume, deren Namen sie führt, in freyer Luft einathmete. Dazwischen bringt irgend ein komischer Zug, wie die Verlegenheit der guten Alten um ihre Hand zum Lächeln, oder man erheitert sich bey den Irrlichtern, einem Völkchen, das hier in seiner ganzen Beweglichkeit ergriffen, und wie fest gezaubert ist, ohne still zu stehn. Es ist eine Zeichnung, bey der man nicht ohne Ergötzen verweilen kann; sie erschöpft, was sie darstellen soll, und gleitet doch leicht darüber hinweg, wie die Nymphe über die Spitzen des Grases. So schwebt das ganze Mährchen hin, und wer sich nicht an ihm erfreuen wollte, müfste wenigstens nicht mit unbefangnem Geist sich belustigen können, oder alle Werke, woran die Einbildungskraft allein Theil hat, lästig finden. Alsdann könnte es ihn vielleicht noch unterhalten, nach einem haltbaren Faden der Deutung zu suchen, welches wir noch nicht unternommen haben. Im Einzelnen ist Sinn und Bedeutung nicht schwer zu erkennen. Bey der Flüchtigkeit, die man sonst nur den Landsleuten der Irrlichter zutrauen sollte, schimmert ein gewisser Ernst durch, der „nicht schwer wird über allem," wie die Landsleute des Vf., sondern eben hinreicht, eine desto angenehmere Erinnerung der empfundnen Lust zurückzulassen. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, dafs nirgends Ueberladung, weder in der Sprache, noch in den Beschreibungen, statt findet. Wollte die Kritik auch dieses schöne Wolkenbild nicht ohne Tadel vorbeyschlüpfen lassen, so könnte man sagen, dafs die Katastrophe, wobey die Theilnahme an den Lieblingen still steht, nicht nahe genug ans Ende gerückt ist. Allein dies stört den Genufs nicht, und wenn wir geendigt haben; so sehen wir im Geist den Erzähler, der bisher unter der Gestalt eines alten Geistlichen aufgetreten ist, die Maske abwerfen, und mit einem Flügelpaar dastehn.

Entzückung des Las Casas, oder Quellen der Seelenruhe. (3 St.) So heifst die Ueberschrift des Gesichts eines sterbenden Weisen, der auf ein thatenvolles Leben erbangend zurückschaut. Sein Genius läfst ihn zuerst die traurigen Folgen einiger Uebereilungen, und dann in weiter Ferne die endliche Auflösung der Verwirrung erblicken, die sein Herz an sich selbst verzweifeln liefs. Der Erzähler geht dabey keinen neuen Weg, aber den, worauf ihm der Denker gern folgt. Die Sprache hat durch Fülle und Feyerlichkeit fast am Einfachen eingebüfst, aber sie ist mit der frommen Erhabenheit des Gegenstandes eins geblieben. Bey der Vergleichung mit dem *Traum des Galilei* sollte man denken: ein Philosoph für die Welt, dessen man sich dankbar erinnert, sey hier Philosoph für den Himmel geworden.

Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius. Eine Erzählung. (5tes St.) Sie enthält eine treffende Allegorie über einen Gegenstand aus der Naturwissenschaft, für die man nur selten sinnreiche Einkleidung erfand, während man die Lehren der Moral mit den platteften

überhäufte. Der kleine Aufsatz ist gefällig und blühend geschrieben; das Ende läfst eine sanfte Rührung zurück.

Das Charaktergemälde im 10ten St. *Herr Lorenz Stark*, ist nur noch Bruchstück, obschon am Ende keiner zu hoffenden Fortsetzung erwähnt wird; doch ist die Geschichte weit genug geführt, um eine befriedigende Entwickelung voraussehen zu lassen. Es ist nicht nur ein unterhaltendes, sondern ein lehrreiches Gemälde; denn wir erblicken darinn Verhältnisse, wie sie sich im gewöhnlichen Leben wirklich finden, und den häuslichen Frieden nur zu oft unterbrechen. Schwächen und Eigenheiten sind hier in ihrem Zusammenhange mit lobenswürdigen Eigenschaften gezeigt; Recht und Unrecht findet sich auf beiden Seiten, und eben dies erregt eine mehr zusammengesetzte Theilnahme, als moralische Erzählungen meistens einzuflossen im Stande sind. Die Aufdeckung manches feinen Selbstbetruges verräth einen geübten Beobachter der Menschen. Durch die ganz dialogische Behandlung wird die Umständlichkeit in treffenden, wenn auch kleinen, Zügen belebt und anziehender gemacht. Wenn man diese Charakterzeichnung neben die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten stellt, so kann man sich des Wunsches nicht enthalten, dafs die Verfasser in ihrem wahren, leichten und vertrauten Ton der Darstellung, wozu aber mehr Geist erfodert wird, als mancher sich vielleicht einbildet, glückliche Nachfolger (nicht Nachahmer) finden, und unsre Lesewelt dadurch allmählich von dem Geschmack am Gothisch-Heroischen, Riesenhaften und Abentheuerlichen geheilt werden möchte. Man müsste ihr wenig Gutes zutrauen, um diese Hoffnung nicht zu hegen, da eben in diesem Zeitpunkte ein Roman von einer Meisterhand das natürlichste, freyeste Leben durch eine hie und da wunderbare, immer anlockend geknüpfte Verwickelung hinspielen lafst.

(Die zweyte Abtheilung dieser Recension folgt nächstens.)

KINDERSCHRIFTEN.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Biographien für die Jugend.* Erstes Bändchen. 1795. 242 S. 8. (18 gr.)

Laut der Anzeige des Verlegers sollte der erste Band dieser Biographien Lebensbeschreibungen von *mehrern* grofsen Mannern enthalten; da der ungenannte Vf. aber dieses Zusammendrängen der Bearbeitung nachtheilig fand, so änderte er in dieser Rücksicht den Plan des Verlegers ab, und füllte dieses erste Bändchen *blofs* mit dem Leben D. B. *Franklins* aus, daher es auch mit einem besondern Titel versehen ist. Der Vf. debütirt folgendermafsen: „Ich habe ein schweres Geschäfte unternommen. (Ja wohl!) *Franklins Biograph* zu werden, ist seit seinem eignen, ob zwar unvollendeten, Versuche, eine Iliade nach Homer, eine höchst undankbare Arbeit. Denn wie dürfte *ich* hoffen, die Aufmerksamkeit meiner Leser *so* zu fesseln, wie *er* sie zu fesseln weifs durch *Anmuth* und *Gedankenfülle seines Styls;* durch die *gutmüthige Redlichkeit*, die überall durchblickt; durch den *herzlichen Vatersinn;* durch die Aufrichtigkeit, die auch da, wo er Fehler bekennt, selbst im Auge des Sohns ihn ehren, nicht beschimpfen, sein väterliches Ansehen befestigen, nicht wankend machen mufste, und die um so reizender ist, je weniger er zu bekennen hatte. *Aller dieser Zauber, der Franklins Arbeit so sehr verschonert, geht unter meinen Handen bis auf die kleinste Spur verloren.*“ — Wer dürfte wohl einem Autor, zumal wenn er sich selbst so würdiget, widersprechen? S. 5. „Freylich werden meine Leser auf diese Weise den Zauber des schönen Vortrags verlieren, der mit strenger Wahrheit so selten bestehen kann. Ich thue Verzicht auf den Ruhm, schön und *hinreifsend* zu schreiben, aber *zerreifsen* würde ich diese Blatter, wenn ich mir vorwerfen müfste, ein *einzigesmal* darinn gegen meine redlich gesuchte Ueberzeugung geschrieben zu haben. *Verflucht* seye alle Anmuth des Styls, wenn sie nichts ist, als eine Krüke (Krücke) für Lug und Trug, als eine heimtückische Mummerey der Unwahrheit.“ Aber ein Schriftsteller ist nur leider „verzweifelt wenig, wenn er weiter nichts ist, als ehrlich.“ Doch der Vf. ist allerdings mehr; er ist *erbaulich;* will es wenigstens durch seine moralischen Nutzanwendungen werden, die er seiner Erzählung so häufig beyfügt; z. B. S. 26.: „Indessen war unter allen diesen Lesereyen, unter all' diesen logischen Uebungen ein Geist der Zweifelsucht über *Franklin* gerathen, der selbst die Lehren des Christenthums (*die niemand bezweifeln mufs, wem seine eigene Ruhe und die Ruhe der Welt heilig ist*) anzutasten anfing.“ Oder S. 74.: „Ich will nicht entscheiden, ob solche Verabredungen (als Fr. mit seinem Freunde *Osborne*, dafs derjenige, welcher von ihnen beiden zuerst sterben würde, wo möglich, dem andern nach seinem Tode erscheinen, und von den Angelegenheiten des künftigen Lebens belehren sollte,) einem Christen erlaubt sind, aber das ist gewifs, dafs aus dem Ausbleiben der Erscheinung keine Zweifel gegen die ehrwürdige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gezogen werden müssen.“

Berlin: *Der Berlinische Kinderfreund.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *J. G. Behnke.* Erster Band. 1795. 418 S. 8.

Auf ein bestimmtes Alter, auf bestimmte Vorkenntnisse bey Kindern, hat der Vf. bey seiner Wochenschrift keine Rücksicht genommen. Es laufen allerley moralische, naturhistorische, geographische, historische Aufsatze durch einander, ohne dafs man einen Plan bemerkt, der bey der Anordnung zum Grunde läge. Für Schüler, die über das vierzehnte Jahr hinaus, und nicht übel unterrichtet sind, möchte das Buch noch am ersten brauchbar seyn. Kinder aber zwischen acht und vierzehn Jahren müssen, je weniger sie innerhalb dieser Periode des kindlichen Alters vorgeschritten sind, desto öfter auf Sachen stofsen, die ihnen unverständlich sind, also auch kein Interesse für sie haben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn u. Comp.: *Sammlung vermiſchter Gedichte* von *Chriſtian Adolf Overbeck.* 1794. 256 S. 8. (mit lateiniſchen Lettern.)

Wer kennt nicht den Vf. des noch vor zehn Jahren allgemein von der Jugend und dem Volke geſungenen Liedchens: *Blühe, liebes Veilchen!* und ſo mancher anderer, ſchöner, in Muſenalmanachen und Zeitſchriften zerſtreuten Lieder, die zur Zeit ihrer Erſcheinung und mit Beyhülfe gefälliger Compoſitionen den Beyfall der Freunde des Geſanges erhalten haben? Es iſt freylich wahr, wie Hr. *Overbeck* in der beſcheidenen Vorrede zu dieſer Sammlung andeutet, daſs der Geiſt der Zeit ſich verändert, und mit ihm auch der Geſchmack an dieſer oder jener Art von Liedern. Allein von welchem Gegenſtand und welcher Form Gedichte auch ſeyn mögen, ſo kann ihnen, wenn der Vf. nur der Natur und wahren Kunſt getreu geblieben iſt, die Veränderung des Zeitgeſchmacks in der That keinen weſentlichen Schaden bringen. Hr. *O.* hatte allerdings mehr Urſache, als viele der unzähligen poetiſchen Dilettanten unſerer Zeit, ſeine Gedichte zu ſammeln, und wenn dieſe Sammlung nicht durchaus zum Vortheil des Vf. gereicht, noch die Auswahl ſo getroffen iſt, daſs ſie den Erwartungen des Kunſtrichters, der eine ſolche poetiſche Sammlung (denn Hr. *O.* ſtellt wohl die ſeinige nicht mehr zur *Probe* aus) in Rückſicht des dadurch beförderten Anwuchſes unſerer poetiſchen Literatur beurtheilen muſs, nicht völlig entſpricht; ſo hat es wenigſtens nicht an dem Willen des Vf. und an ſeiner Achtung für ſich und fürs Publicum gelegen. Es iſt nicht nur manches ſeiner gedruckten Gedichte von dieſer Sammlung ausgeſchloſſen worden, ſondern es ſind auch die aufgenommenen nicht ohne Verbeſſerung geblieben; und ſo findet man hier eine Auswahl von *Hymnen, Oden, Liedern, anakreontiſchen Gedichten, kleinen Romanzen*, eigenen und überſetzten *Idyllen*, und als Anhang *Kinderlieder*, die eine Auswahl aus der 1781 herausgekommenen Sammlung von *Fritzchens Liedern* ſind, welche letztern, wie der Vf. verſichert, ohne ſein Zuthun in der Schweiz veranſtaltet wurde. Hierunter ſtöſst man nun freylich noch auf manches, was eine ſtrengere Selbſtkritik klüglich unterdrückt hätte. Wenn wir nicht irren, ſo iſt es der Ton des Herzlichen, den Hr. *O.* noch am erſten den ſeinigen nennen könnte, und das *Lied* diejenige poetiſche Gattung, worinn er dieſen Ton am glücklichſten anzuwenden verſteht. Will er erhabener ſingen, ſo wird er entweder pretiös, oder es ſind entlehnte Gedanken; und will er tändeln oder einen naiven Scherz verfolgen, ſo fallt der Ton oft ins Kindiſche, Geſchmackloſe und Gemeine. In der *Hymne an Gott*, womit die Sammlung anfangt, wendet er ſich mit folgenden Verſen an die Erde:

Kleiner Punkt im lichtumfloſsnen
Harmoniedurchtönten Raume
Seiner gränzenloſen Schöpfung:
Doch *getränkt* mit allen *Strahlen*
Aus dem Feuerborn der Liebe,
Daſs des *Segens Frucht* aus tauſend
Keimen dir entgegenſchwillt.
Sie zu brechen
Mit dem Finger zarter Unſchuld,
Seligkeiten da zu trinken,
Dürſtend ſtets, und ſtets erquicket,
Ach! und *in des Seyn's Empfindung*
Suchen den Verborgnen, Nahen,
Auf dem *Flugel reiner Andacht;*
Dann, verloren in dem Anſchaun,
Hauch der Ewigkeit zu fühlen,
Iſt des Menſchen Auf. (Beruf.) u. ſ. w.

Welche geſuchte Sprache! Die Ode über die Nacht S. 5. enthalt nichts als die auffallendſten Reminiſcenzen aus Klopſtocks Oden, oder wer ſollte nicht die Originalſtellen zu folgenden zwey Strophen:

Sieh, ich weine nicht mehr! — Mein Blick irrt trunken
Auf der Glanzbahn. *Ihr Myriaden alle,*
Schwebet im Ocean ſeiner Vaterliebe;
Meine Seele ſchwebet auch in dem Ocean!

Lüfte der Nacht wehn! *O genſs mir edeniſche*
Traumerquickung, Schlummer, herab, wie ihm
Dem an Bethels heiliger Stäte
Gottes Engel ſtiegen herab und hinauf!

faſt aus dem Gedächtniſs citiren können? Glücklicher iſt er in einigen andern Oden von weniger feyerlichen Gegenſtanden geweſen, unter welchen wir diejenige, die die *häuslichen Freuden* ſchildert, für eine der beſten halten. Die etlichen *Romanzen* und *Erzählungen* ſind ganz ohne Verdienſt, und fallen theils ins Abgeſchmackte, theils ins Platte und Niedrige. So fangt z. B. die Romanze von dem *Grauen* (ein ſonderbarer Titel!) alſo an:

Ich weiſs nicht, war's im Mondenland?
Ein Grauer konnte ſchwatzen
Und

Digitized by Google

Und hatte — neigt euch! — Batzen. (!)
Er ging früher im hohen Styl. etc.

Dann heifst es weiter:

Zwar stiefs das Ohrwerk etwas an;
Doch seine Batzen galten.
Es drängte sich *der reiche Mann,*
Ihn warm an sich zu halten. etc.

Hr. *Overbeck* mufs selbst fühlen, dafs man so etwas nicht leicht ungestraft für Poesie ausgeben und aufstellen kann. Auch die Erzählung S. 26. ist in zu affectirt-niedrig-komischer Sprache. Wie wenig die Idylle S. 143., *die Grasbank*, überschrieben, von dem Geiste der Gefsnerschen Idyllen hat, liefse sich ohne eine weitläuftige Auseinandersetzung, die uns der Raum verbietet, nicht zeigen; aber ob der Vf. unter die glücklichsten Uebersetzer der Theokritischen und Virgilischen gehöre, kann man aus einer kleinen Vergleichung abnehmen. Wir wollen indefs der Kürze halber nur ein paar Stellen aus der Virgilischen Ekloge hersetzen. Lycidas sagt:

Quo te, Moeri, pedes? an, quo via ducit, in urbem?

Dies giebt Hr. *Overbeck:*

Moeris, *du Wandrer*, wohin? zur Stadt, nach dem Wege zu *rechnen?*

Moeris antwortet:

O Lycida, vivi pervenimus, advena nostri
(Quod nunquam veriti fumus) ut possessor agelli
Diceret: haec mea sunt, veteres migrate coloni.

Hr. *O.:*

Lycidas, ach! erlebt' ich noch dies, dafs *ein Neuling* auf unsern
Gütchen sich niedersetzt, und (was wir immer besorgten)
Herspricht: Hier bin ich Herr! räumt aus, ihr vorigen Eigner!

Nunc victi tristes: (quoniam fors omnia versat)—
Hos illi (quod nec bene vertat) mittimus haedos.

Hr *O.:*

Traurig räumen wir denn; und weil das Verhängnifs doch Alles
Umkehrt, senden wir ihm, *zur bösen Stunde!* die Böcklein.

Wie sehr freuen wir uns dagegen, den *Liedern* des Hn. *O.* im Ganzen volles Lob ertheilen zu können. Sie nehmen fast alle für das Herz und den Verstand des Vf. ein, und enthalten vielen Trost und wahre Weisheit des Lebens. Wie beruhigt und erhoben fühlt man sich nicht bey dem in der schönsten Einfalt der Sprache geschriebenen Liede:

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?

Von beynahe gleicher Art ist *das Freundschaftslied* S. 100.

In der scherzhaften Gattung zeichnet sich *das Lied des Sorgenfreyen* S. 50. aus. Das *Fischerlied* S. 23., das überhaupt eines der schönsten, und zugleich eines der kürzesten ist, wollen wir den Lesern ganz mittheilen:

Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
Fische zu fahn.

Wir sitzen und schweben
Geflügelten Lauf;
Wir tanzen und heben
Die Füfse nicht auf.

Bald hauchen uns säumende
Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schaumende
Wogen empor;

Dann brüllt es an Klippen
Und Fenster hinan,
Dann schüttern die Rippen
Den taumelnden Kahn.

Defs lachen wir rüstigen
Kurle (!) jedoch,
Und winken die listigen
Fischlein ins Joch,

Dem Schofse des Meeres,
So grimmig es scheint,
Dem trau'n wir, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Wir fahren mit sinkendem
Monde hinaus,
Und kommen mit blinkendem
Kahne nach Haus.

Uns geben die Netze,
Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze,
Und Abends schon Geld.

Wohl bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.

So geht es, und nimmer
Gehts anders als gut;
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

Unter den erotischen Liedern gefällt uns vorzüglich *die kleine Hirtin* S. 29., und *Arete* S. 47., wiewohl der Zug in der fünften Strophe:

Doch, was er sagte,
Verrieth Gefühl.

aus dem Charakter geht. Unter den Duetten möchte *Diana in Paphos* S. 130. das glücklichste, und unter den Anakreontischen Versen *das Lied vom weifsen Röschen* das beste seyn. Auch die *Kinderlieder* sind gröfstentheils dem Charakter und der Fassungskraft dieses Al-

ters

ters angemeſſen; wir haben uns unter den ſcherzhaften den *Steckenreiter*, und unter den ernſthaften die Lieder *am Abend*, *bey* und *nach Tiſche*, und vorzüglich *das Gewitter* angezeichnet. Stellen, wie folgende S. 241.:

> Hintern Ofen ſitzt und heckt
> Schelmerey die Streiche;
> *Poſchen dahlt* und Muthwill neckt,
> Kurzweil *ſtrengt die Bäuche.*

ſind Flecken, die bey einer nochmaligen Durchſichtung dieſer Lieder leicht getilgt werden könnten. — Wir wünſchen nur, daſs der Vf. zu einer ſolchen *kritiſchen* Sammlung und Vollendung ſeiner Lieder, welche wir um ihres meiſtens ſehr glücklichen und intereſſanten Stoffes willen allerdings eines längern Lebens, als des ephemeriſchen, und eines ſorgfältigern Gebrauchs der Feile werth halten, noch einſt Gelegenheit und Muſse erhalten möge.

Tübingen, b. Cotta: *Des Pfarrers zu Aichhalde Ritt von zehen Meilen* oder Scenen aus dem Leben weiſer Menſchen und Narren. Erſter Theil. 1792. 318 S. Zweyter Theil. 1792. 380 S. Dritter Theil. 1793. 8.

Der Vf., wenn er unter der Aufſicht des Geſchmacks der Leitung ſeines eignen Geiſtes hätte folgen wollen, würde uns einen Roman geliefert haben, der ſich weit über die gewöhnlichen Erſcheinungen dieſer Gattung erhoben hätte. Er beſitzt Beobachtungsgabe genug, um intereſſante Charaktere und Scenen richtig zu faſſen: es fehlt ihm nicht an der Kunſt, ſie mit Kraft und Leben darzuſtellen: er hat Laune, Witz und Ironie genug in ſeiner Gewalt, um da, wo es die Gelegenheit giebt, ſeinen Vortrag mit ihnen zu würzen. Aber unglücklicherweiſe wollte er nicht durch dieſe Vorzüge ſich bemerklich machen: eingenommen, wie es ſcheint, von den Arbeiten, die uns Hermes, der Vf. der Lebensläufe etc., lieferten, wollte er in der Manier dieſer Schriftſteller glänzen. Und durch einen noch unglücklichern und kaum verzeihlichen Fehlgriff nahm er die Kreuz- und Seitenſprünge derſelben faſt ganz allein für das, was ihnen Beyfall und Leben verſchaffe: überſah, wie in den beſſern Producten jener ſeiner Muſter die Abirrungen mit dem Hauptzweck doch ſtets mehr oder minder zuſammenhängen, und im wechſelſeitigen Einfluſs ſtehen, und wie ungezwungen ſie von ihnen herbeygeführt werden; und glaubte ſo, ſie ganz erreicht zu haben, wenn er die verſchiedenen Geſchichten, die er hier vereinigt, — (es ſind die Begebenheiten einer ganzen Familie, welche der Vf. erzählt, — des Förſters Berg, deſſen Vaters und Groſsvaters,) — ſo ſehr er nur kann, zerſtückelt, dieſe einzelnen Theile durch mancherley Epiſoden, beyläufige Betrachtungen und andre Einſchiebſel oft äuſserſt weit von einander trennt, jedes Capitel mit einer Ueberſchrift verſieht, welche ſich nur ſelten zu ſeinem Inhalt reimt, und, mit Einem Wort, aus dem Ganzen, ein ſo höchſt buntes und wenig unter ſich zuſammenhängendes Gemiſche von Haupt- und Nebenſachen macht, daſs man faſt immer, wenn man auf die Fortſetzung der eigentlichen Erzählung ſtöſst, längſt vergeſſen hat, was man zur Verſtändlichkeit aus dem vorhergehenden behalten haben ſollte, und daſs man oft nur durch die Zurechtweiſungen des Vf. ſelbſt ſich wieder in den richtigen Zuſammenhang ſetzen muſs. Nur die Reduction dieſer Arbeit auf ein Drittheil ihres Umfangs, durch Abſonderung aller müſsigen Epiſoden, und die beſſere Stellung der einzelnen Theile der zerſtückelten Geſchichte, würde das Buch zu einer eben ſo angenehmen und unterhaltenden Lectüre machen, als ſie jetzt durch die ewigen Unterſuchungen, Suspenſionen und Ausſchweifungen ermüdend und langweilig wird. Aber neben dieſer ganz unentbehrlichen Hauptoperation müſsten wir, um dieſen Zweck deſto gewiſſer zu erreichen, dem Vf. noch manches andre empfehlen. Dahin gehört mehrere Sorgfalt für die Sprache, die durch häufige Spuren von Neologie und vorzüglich durch Provincialismen (wir bemerken beyläufig, daſs die Scene in Schwaben liegt,) äuſserſt entſtellt wird. Die Einführung neuer Wörter verwerfen wir nicht, da unſre Sprache gewiſs noch mancher Bereicherung aus fremden Sprachen ſowohl, als aus ihrem eignen Vorrath, analogiſch und in ihrem eigenthümlichen Geiſt benutzt, fähig iſt. In der That hat der Vf. mehrere Provincialismen und neue Worte mit Glück gebraucht. Aber vor den Abwegen hat er ſich in Rückſicht beider nicht gehütet. — Wir würden ferner die ſtrenge Verbannung des falſchen Witzes fodern, womit der Vf. ſo oft den guten Geſchmack beleidigt, wie um nur mit wenigen Beyſpielen unſre Behauptung zu belegen, die *vor lauter Keuſchheit quittengelbe* Luna, — *Hornungstage, welche der alten Mutter Tellus den Buſen lüften*, — wie meiner Groſsmutter Marſeille genäheter *Hochzeit Schlamp*, — der Anzug des Mannes, ob *er gleich im Schmalz umgekehrt, der braunen Hülle eines friſchgebacknen Apfelſchnitzes wenig* nachgegeben hätte u. ſ. w. Manche Dinge ſind ſehr mit Unrecht zu Scherzen gemiſsbraucht, wie: — „welcher die Summe in Louis zahlte, ſo beſchnitten, als (wie) ein gewiſſer Louis jetzt ſeyn ſoll.“ — An andern Orten machen die Scherze, wegen des Contraſts in dem ſie mit der Veranlaſſung ſtehn, eine äuſserſt widrige Wirkung: ſo bey der wirklich rührenden Erzählung einer durch das Elend der Zeit und der Lage des Brautpaars ſehr kärglich gewordnen Hochzeitfeyer: — „mir war es gerade ſo zu Muth, *wie den Jüngern des Eliſa beym Koloquintenmuſs.*“ — Und wozu endlich die immer wiederkehrenden Neckereyen des Vf. mit ſeinen Recenſenten? War er ſeiner guten Sache ſo wenig gewiſs, daſs ihm die Nemeſis ſtets vor Augen ſchwebte? oder glaubte er durch jenen Kunſtgriff die Kritik der Parteylichkeit verdächtig zu machen? Wir hoffen, daſs auch dies nur planloſe Verirrung war, und daſs der Vf., wenn er die Laufbahn der Schriftſtellerey ferner betreten ſollte, die Kunſt lernen werde, die vorzüglich dem Claſſiſchen nah bringt, Aufopferungen jeder Art, insbeſondre aber *die* ſeiner witzigen Einfälle, ſo wie ſeiner ganzen Manier, nicht zu ſcheuen. Sind ihm dieſe zu viel werth, wohlan! ſo laſſe er ſich gefallen, unter das zahlloſe Heer verunglückter Nachahmer geſtellt zu werden

den, ſtatt dafs er vielleicht einen Namen unter den beſſern Romanendichtern ſich zu erwerben vermöchte.

Breslau, b. Gehr u. Comp.: *Fantaſieen und Gedichte.* Eine Auswahl der beſten Dichter Deutſchlands. 1795. 203 S. 8.

Es ſind 63 Stücke, nicht immer gerade aus Dichtern, die zu den beſten gerechnet werden können; aber doch iſt die Wahl auf gute Stücke gefallen. Dafs übrigens nichts leichter auf der Welt ſey, als eine ſolche Sammlung zu compiliren, wenn man ſo wenig ſich vorſetzt, und ſo geringe Anſprüche macht, als der Herausgeber in der Vorrede, verſteht ſich von ſelbſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Erfurt*, b. Keyſer: I. *Tob. Lowitz Bemerkungen über die Reinigung des Kornbrantweins durch Kohlen.*

II. *D. Wilh. Heinr. Sebaſt. Buchholz Bemerkungen über die verdorbene Luft in Gefängniſſen, Zuchthäuſern, Spitälern u. ſ. w. und der Verbeſſerung dieſer verdorbenen Luftarten*, 1793. 3 Bog. 4.

Dieſe beiden Aufſätze ſind in der kurf. Mainz. Akad. der Wiſſ. vorgeleſen worden; erſcheinen aber hier, wahrſcheinlich wegen Gemeinnützigkeit des Inhalts, beſonders abgedruckt. In Nr. I. theilt Hr. *L.* eine beſtimmte Anweiſung zur Reinigung des Kornbranntweins durch Kohlen, unter Anwendung eines Zuſatzes von Schwefelſäure und nachheriger Deſtillation, nach Maſsgabe ſeiner bisherigen Erfahrungen darüber, mit. — In Nr. 2. verſichert Hr. *B.*, durch ſeine Bemühungen in den Spitälern, dem Zucht- und Irrenhauſe in *Weimar*, die verdorbene Luft zu verbeſſern, viel Gutes bewirkt zu haben. Zu einem Beyſpiele führt er an, dafs, da im dortigen Zuchthauſe jährlich 6 bis 7 Menſchen ſtarben, bisher in anderthalb Jahren nur ein Einziger geſtorben ſey. — Unbegreiflich ſey es ihm, wie Hr. D. *Herz* in *Berlin* habe behaupten können: friſche reine Luft ſey ſchädlich in Faulfiebern; ſtinkende verdorbene Luft dagegen heilſam. — In der Hauptſache komme es darauf an: in den Wohnzimmern die Luft rein, oder welches gleichviel iſt, ſie geruchlos, ſtaubfrey und trocken zu erhalten, und die ſchädlichen Luftarten ſo viel als möglich abzuſondern. Unter den Mitteln dazu erwähnt Hr. *B.* zuerſt der Ventilatoren; deren ſchicklichſte Stellung 7 Schuh hoch vom Boden des Zimmers ſey. Bey den im Zimmer offenen Oefen müſſe der Zug durch ein im Boden des Zimmers angebrachtes Aſchenloch, welches mit einem Roſte bedeckt ſey, ſteigen. Um bey dem Luftwechſel nicht ſo viel von der Zimmerwärme zu verlieren, ſo diene dazu eine, durch den Ofen gehende, luftdichte, am beſten thönerne, Röhre, vermittelſt welcher, wie bey dem Leutmannſchen Ofen, die von auſsen eindringende Luft erwärmt ins Zimmer geleitet wird. Das vorzüglichſte Mittel wider faule Ausdünſtungen in Krankenſtuben u. ſ. w. ſey der von *Alderſon* empfohlene Dampf des heifsen Waſſers. Zuletzt noch etwas von dem Nutzen des gebrannten Kalks, und des Tünchens der Wände.

Vermiſchte Schriften. *Dresden*, b. Gerlach: *Die Ruinen von Tarant*, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit und neuern Lectüre. 1795. 54 S. 8. — In einer der reizendſten Gegenden um Dresden liegt in dem bekannten Plauiſchen Grunde ein kleiner, von Reiſenden und den Dresdner Einwohnern häufig beſuchter Ort, Granaten, bekannter nach dem Namen des daſigen verfallenen Schloſſes Tarant, dem ſeit ungefähr drey Jahren ein neues mineraliſches Bad, noch mehr Gäſte zuführt. Zwiſchen hohen Felſen ſtehen die Ruinen des ehemaligen Schloſſes und die neuere Kirche auf einem kleinern Berge, an deſſen Fuſse ſich das anmuthige Wieſenthal des Weiſeritzfluſſes in zwey Theile theilt; einer ausgefüllt durch das Städtchen; zwey von der Weiſeritz durchfloſſen, und nur unter dem Schloſſe mit einigen Häuſern angebaut. Ein Teich mit einer Mühle, der Fluſs, der in manchen Jahrszeiten durch die Scheitholzflöſſe ſehr belebt iſt, Wieſen und hohe, mit ſchönen Bäumen bewachſene Berge, bieten von dem Schloſſe aus die ſchönſte Landſchaft dar. Der Vf. der obigen Schrift verfolgt die nicht minder wichtige Geſchichte des Schloſſes bis in die älteſten Zeiten. Die erſte bekannte, zu Tarant datirte Urkunde iſt von Markgr. Heinrich dem Erlauchten von 1242, der ſich nach der Zahl der daſelbſt gegebenen Urkunden hier nicht ungern aufgehalten haben muſs. Rec. ſtimmt dem Vf. bey, dafs es wahrſcheinlich keine beſondere Herrſchaft Tarant gegeben habe, und hält auch den Ort für nicht viel älter, als jene Urkunden. Die gebirgigten Gegenden ſind ſpäter angebaut, und ſelbſt der Name ſcheint deutſchen Urſprungs zu ſeyn. Wahrſcheinlich nannte man den Ort *den Rand*, nicht ſowohl blos in Beziehung auf das darunter liegende Thal, ſondern vielmehr als einen Gränzort, oder feſten Platz an der Gränze, wozu ihn ſeine Lage gegen die böhmiſche Seite nach den damaligen Erfoderniſſen wohl begünſtigte. In der Mitte des XVI. Jahrhunderts ſtand das Schloſs noch, fing aber ſchon an zu verfallen; neben demſelben die Schlöſſerey und darunter ſehr weitläuftige Stallung u. dgl. Uebrigens hat der Vf. zweckmäſsig und leicht geſchrieben, und ſeine Arbeit verdient mehr, als die meiſten ähnlichen Beſchreibungen alter Schlöſſer, ſowohl den Beyfall des Geſchichtforſchers im engern Sinne, als derer, die bey der Anſicht ſchöner Ruinen etwas von der Geſchichte derſelben zu wiſſen wünſchen.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Chriſtliches Lehrbuch für Katechumenen*, von *Karl Rudolph Richter*, Pred. an der Köllniſchen Vorſtadtskirche in Berlin. 1793. 56 S. 8. (4 gr.) — Unter den Katechismen, welche ſeit einiger Zeit auf neuere Veranlaſſung geſchrieben worden ſind, verdient der gegenwärtige vorzüglich Aufmerkſamkeit. Der Vf. hat zwar in demſelben, wie er ſelbſt geſteht, das treffliche *Dietrichſche* Lehrbuch genutzt; allein er beſitzt doch auch unſtreitig das eigne Verdienſt einer geſchickten Anordnung, ſo wie einer planen, von aller Schultheologie und ſymboliſchen Wortklauberey gereinigten Darſtellung der Lehrwahrheiten des Chriſtenthums. Beſonders hat Rec. der Abſchnitt: *Lehren der Bibel von Chriſto* wohlgefallen. Auch war die Idee recht gut, dergleichen kurze Anreden und Ermahnungen, wie zu Anfang und Ende des Büchleins vorkommen, den Zöglingen gedruckt in die Hände zu ſpielen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Januar 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Erbstein: *Grundsätze der neuern Infanterietaktik der geübtesten Truppen gegenwartiger Zeiten, nebst einem Anhange über Cavallerietaktik und derselben besondere Eigenheiten.* Mit 24 Kupfertafeln. Nach der französischen Originalausgabe des Mirabeauischen Werks: *sur la Monarchie Prussienne*, neuerlich revidirt und sorgfältig bearbeitet, von *Mauvillon*, herzogl. braunschweig. Obristlieutenant und Lehrer beym Ingenieurcorps, besonders übersetzt von *J. H. Malherbe*, Premierlieutenant des churfürstl. sächs. Feldartilleriecorps, Lehrer der Fortification und Militär-Zeichenkunde bey der Artillerieschule zu Dresden. 1792. 256 S. 8. (4 Rthlr.)

Wenn man dieses Werk mit gleichzeitigen französischen Schriften über die Taktik vergleicht, so sollte man denken, dass die geübtesten Truppen gegenwartiger Zeiten die Taktik eben nicht am meisten verfeinert, oder dass die Preussen sie mehr mit dem Körper, die Franzosen aber mit dem Kopfe bearbeitet hätten. Allein Mauvillon kannte die preussische Taktik vorzüglich nur aus seinem Saldern, und doch hat sie seit der Erscheinung dieses Werks wahrscheinlich manche Verbesserung erhalten, die ihm unbekannt geblieben ist; daher hätte er es nicht unternehmen sollen, der preussischen Taktik bey den Franzosen Ehre machen zu wollen, und der Hr. Uebersetzer hätte besser gethan, wenn er ein Nationalwerk aus dem Französischen übersetzt hätte, als diese sogenannten Grundsätze. Hr. Mauvillon hat sich besonders bemüht, die taktische Zeichenkunst zu vervollkommnen; was er Neues hinzugethan hat, besteht darinn, dass er auch die Wendungen durch einen gekrümmten Pfeil ausdrückt. Wie die Richtung beym Schwenken erhalten wird, davon hatte Mauvillon selbst keinen deutlichen Begriff, ungeachtet er das, was er davon wusste, mit vieler Deutlichkeit vorträgt. Für die successiven Schwenkungen habe man im preussischen Dienste festgesetzt, dass die Schwenkungen mit dem gewöhnlichen beschleunigten Schritte geschehen sollen, den man den Deployrschritt nennt, deren 108 auf eine Minute gehen, wobey zugleich der schwenkende Flügelmann im verlängerten Schritte von 32 Zoll marschiren solle, auf welche Weise dann die Distanzen am füglichsten beybehalten würden. Den Ungrund des letztern kann eine kleine Berechnung zeigen. Wenn wir die Züge nach gewöhnlicher Stärke auf 24 Rotten setzen, so beträgt ihre Fronte 18 gewöhnliche Schritte; so viel hat jeder Zug vorwärts zu marschiren, während ein anderer schwenkt. Der Schwenkungsbogen beträgt 24½ Deployrschritte; bis man 18 gewöhnliche Schritte zurücklegt, kann man 25⅞ Deployrschritte schwenken; der schwenkende Zug hätte also nur die Differenz von 1⅜ Schritt zum Besten. Dies ist nicht einmal hinreichend für den Zeitverlust beym Halten, Richten, und dem Antreten mit dem linken Fusse: wo sollen nun die drey Schritte herkommen, die jeder Zug nach dem Schwenken nöthig hat, um den Drehepunkt frey zu machen? Hieraus folgt, dass bey einem einzelnen Bataillon der letzte Zug schon gegen 30 Schritt an seiner Distanz vom ersten Zuge verlieren müsste, wenn dieser seine Schritte nicht verkürzte. Ferner: die Vergrösserung der Schritte ist beym Schwenken gar nicht am rechten Orte; denn die hintern Glieder können schon beym gewöhnlichen Schritte nicht zu rechte kommen, geschweige beym vergrösserten. Es ist wider die gute Art zu marschiren, wenn man den Leuten einen Schritt vorschreiben will, der ihnen nicht natürlich ist; hat der Schritt von 28 Zoll bey einer Geschwindigkeit von 75 seine natürliche Grösse, so kann die Vergrosserung auf 32 Zoll bey einer Geschwindigkeit von 108 schwerlich natürlich seyn. Das Verhältniss von 75 zu 108 taugt nichts, weil es nicht durch kleine Zahlen ausgedrückt, und daher niemals richtig ausgeführt werden kann. Bey den Franzosen war ehemals auch ein solcher vergrösserter Schritt beym Schwenken eingeführt, man ist aber wieder davon abgegangen, weil man die Untauglichkeit davon eingesehen. Ueber die Art wie man einer Linie die gehörige Richtung geben, und sie im Marsche erhalten solle, suchte Mauvillon so deutlich zu seyn, als ihm möglich war; weil ihm aber selbst die richtigen Grundsätze dazu fehlten, so ist die Ausführung sehr unvollkommen geblieben. Die Methode einen schliefsenden Officier auf eine gerichtete Rotte marschiren zu lassen, um sie zu leiten, war gleichfalls bey den Franzosen üblich, man hat aber die Unmöglichkeit, dass der Blinde den Blinden leite, eingesehen, und daher in neuern Zeiten eine andere Methode eingeführt, die zwar geometrisch, aber in der That wohl zu künstlich und zu weitläuftig ist. Bey dieser Gelegenheit, so wie an andern Orten, thut der Vf. einen Ausfall auf den berühmten *Guibert*, vermuthlich weil Mirabeau ein Gegner von jenem war. Die parallel gezogenen Linien des Hn. v. Guibert, sagt Mauv., sind das lächerlichste aller Mittel, um zu einem gleichen Schritte zu gelangen. Allein wenn man bey einer Armee den Bataillonen, die aus Officieren und Leuten von verschiedener Grösse bestehen, Schritte von bestimmtem Masse vorschreiben will; so ist es doch leicht begreiflich, wenn schon das preussische Reglement nichts davon enthält, dass man ihnen das Schritt-

Digitized by Google

mafs in der Natur vorlegen, und ihnen anfchauende Begriffe davon geben müffe; d. h. man wird nie anders zu feinem Zwecke gelangen, als wenn man auf jedem Uebungsplatze Linien abfteckt, die mit den verfchiedenen Schrittmafsen bezeichnet find, um die Leute daran üben zu können. Eben fo mufs man vermittelft befonderer vorgefchlagener Zeitmeffer, weil die Secundenuhren nicht dazu taugen, den Leuten das Zeitmafs der Schritte einpragen. Wenn der Vf. fagt: durch eine immerwährende Uebung mufs man ihnen das Tempo und die Länge des Schritts ganz maschinenmafsig eigen machen; fo ift das gerade fo viel, als wenn man Rader auf gerathewohl zufammenfetzen wollte, in der Hoffnung, dafs wenn das Ding nur lange genug in Bewegung gefetzt werde, endlich eine richtige Uhr daraus entftehen müffe. Oft weifs der Vf. zwar, dafs man ein Manoeuvre unter gewiffen Umftänden zu machen pflegt, aber der Grund ift ihm dabey unbekannt geblieben. Das Auflaufen, fagt er, fey weit mehr im Marfchiren felbft üblich, als auf der Stelle. Hat man keinen Grund dazu? Beym Flügelvorziehen, befchreibt er erftlich die alte Art, wo die halben Züge auf beiden Seiten, und dann die, wie er fie nennt, jetzt übliche Art, wo die ganzen Züge auf eine Seite aus der Colonne marfchiren. Warum ift aber die zweyte Manier zur jetzt üblichen geworden? Wenn fich der Vf. auf die Erfahrung fchlechthin beruft, dann ftehet es gemeiniglich um die Gründe nicht gar gut: Bey dem Manoeuvre, wo eine geöffnete Colonne fchwenkt, fagt er, marfchiren die Züge aus der Flanke im Deployrfchritte, und dann fetzt er hinzu: Aus der Erfahrung weifs man, dafs die Bewegung am beften in der Gefchwindigkeit und Richtigkeit gelinge, wenn jedes Peloton um die Höhe der 6ten Rotte desjenigen marfchirt, welches ihm zunächft nach dem ftehenden Punkte gelegen ift. Da unumftöfsliche Gründe der Mefskunft diefer Erfahrung widerfprechen, fo hat fie nie gemacht werden können. Im übrigen taugt diefes Manoeuvre ohnehin nichts; die Franzofen haben es fchon vorlangft gehabt, und wahrfcheinlich auch wieder aufgegeben. So trug der Hr. Mauv. den Franzofen durch den berühmten Mirabeau Neuigkeiten vor, die fie fchon längft als unbrauchbare Dinge verworfen haben. Ueber die Formirung eines Quarré von eigener Erfindung, welche Mauv. als die vollkommenfte rühmt, mufste Rec. den Text recht aufmerkfam mit der Figur vergleichen, weil er kaum glauben konnte, dafs er fich bey einem folchen Vorfchlage nicht irre: Wenn man weder einen Aufenthalt bey den vielen Schwenkungen, noch auch beym Commandiren in Rechnung bringt, fo ergiebt fichs, dafs man bey zwey Bataillonen oder 16 Zügen fo viele Zeit braucht, als erfoderlich ift, um 23 bis 24 Zugsdiftanzen im gewöhnlichen Schritt zurück zu legen, da man fonft nach bekannten Methoden nur die Zeit von 4 Zugsdiftanzen nöthig hat. So wenig wufste Mauv. ein Manoeuvre zu beurtheilen. Ueberhaupt findet man alfo in diefem theuern Werke, die bekannteften Manoeuvres, nebft einigen andern, durch Text und Figuren weitläuftig und deutlich dargeftellt, aber, ungeachtet des Titels, wenig von eigentlichen Grundfätzen, und noch weniger mathematifche Unterfuchungen, denen Mauv. aus gewiffen Urfachen ohnehin nie günftig war. Bey diefer Gelegenheit mufs der Rec. das Militär noch auf einen Punkt aufmerkfam machen: Es ift bekannt, dafs fich die Töne nur nach und nach in der Luft fortpflanzen, fo dafs fie in einer Secunde ungefähr 620 Schritte zurücklegen; die untergeordneten Officiers hören alfo das Commando in verfchiedenen Zeitraumen, je nachdem fie näher oder weiter von dem commandirenden Officier entfernt find, daher können durch ein tönendes Commando nie gleichzeitige Bewegungen auf eine etwas betrachtliche Diftanz hervorgebracht werden. Dem Rec. ftand bey manchem Manoeuvre nur das im Weg, dafs er bey der gewöhnlichen Art zu commandiren keine Möglichkeit fah, die Bewegungen von mehreren Bataillonen gleichzeitig zu machen. In diefer Verlegenheit fielen ihm die Generale des Alterthums ein, welche gemeiniglich Adjutanten bey fich hatten, die ihre Befehle durch Fahnen fignalifirten. Da nun die Lichtftrahlen fich ungemein viel fchneller fortpflanzen, als die Töne, und auch viel weiter reichen als die menfchliche Stimme, wenn der Körper die gehörige Gröfse und Farbe hat; fo kann man die Fahnen als ein Mittel gebrauchen diefer Schwierigkeit abzuhelfen, entweder dafs man damit die fchon commandirte Bewegung fignalifirt, oder dafs man auch durch eine gewiffe Bewegung mit denfelben, die zu machende Bewegung der Truppen, zugleich andeutet. Soll z. B. eine Linie rechts oder links abmarfchiren: fo könnte man vorerft das Commando: Mit Zügen rechts oder links fchwenkt euch! durch die Linie laufen laffen. Auf eine diefem Commando folgende fchnelle Erhebung einiger in der Linie dazu beftimmter Fahnen, commandiren alle zugführenden Officiere zugleich: Marfch! auf ein plötzliches Heruntereiffen derfelben: Halt! und auf eine nochmalige Erhebung abermals: Marfch! Bey einem einzelnen Bataillon kann der Commandeur die Bewegungen mit dem Degen fignalifiren, fo wie fonft der Flügelmann die Handgriffe fignalifirte. So laffen fich gleichzeitige Bewegungen in einer Linie oder Colonne hervorbringen, und fo lafst fich ungeachtet der Erfindung des Schiefspulvers noch manchmal etwas von den Alten lernen, obgleich Mauvillon an den gewöhnlichen Schlendrian gefeffelt, in dem er nichts als Vollkommenheiten fah, in feinem Leben das Gegentheil behauptet hat. Sonderbar ift es aber, dafs man fo lange Zeit die Handgriffe durch fichtbare Signale gleichzeitig gemacht, und doch nicht darauf verfallen ift, fie bey den Evolutionen der Truppen anzuwenden, wo fie weit wichtiger waren.

Berlin; b. Hmburg: *Kurzgefafste Stammliste aller Regimenter und Corps der königlich-preuffifchen Armee.* 1793. 264 S. 8. (16 gr.)

Ebendaselbst: *Rangliste der königlich-preuffifchen Armee für das Jahr* 1793. 228 S. 8. (16 gr.)

Der Wunfch vieler Lefer, die bisher erfchienene Stamm- und Rangliste der königlich-preuffifchen Armee vollftändiger zu haben, d. i. alle Officiere derfelben,

Digitized by Google

ben darinn namentlich zu finden, veranlafste bey dem Vf. den Gedanken, die Stammliste von der Rangliste zu trennen, und daraus zwey Bücher zu machen. Die Stammliste, oder Beschreibung aller Regimenter der königl. preussischen Armee, nach ihren Garnisonen, Uniformen, Cantons, Stiftungszeit, Feldzügen, (welche jetzt mehr Vollständigkeit erhalten haben) und der bey jedem Regimente, Bataillon oder Corps auf einander folgenden Chefs etc. bleibt ein Werk für sich. Die Rangliste erscheint aber alle Jahr zu gewöhnlicher Zeit. In jener ist bey den Regimentern die Anciennität beybehalten worden, dagegen sie in dieser eine Inspectionsmäfsige Ordnung erhalten hat.

OEKONOMIE.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn: *Anleitung zu der neuen, auf Physik und Mathematik gegründeten Forstschatzung und Forstflachen-Eintheilung in jährliche proportionale Schläge, durch einige auf diese Weise regulirte Reviere der königl. preussischen Forsten Schlesiens, nebst denen (den) dazu gehörigen drey illuminirten Kupfertafeln, bestätiget und erläutert.* 1794. 409 S. gr. 4. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk ist von dem Reichsgräflich von Praschmaischen Forstmeister *Wiesenhavern* dem Hn. Etatsminister *Grafen von Hoym* in Breslau zugeeignet. — Die Einleitung beschreibt die ältern Abschatzungsmethoden eines *Beckmann*, *Vierenklee*, *Krohne*, *v. Zanthier* und *Oettelt*, auf welche die Erfindung der schlesischen Taxation, durch den Hn. Landjägermeister von *Wedell*, und den Forstmeister *Proske* sich gründet; welche auf Ausmessung jedes verschiedenen Holzwuchses, nach Mafsgabe der verschiedenen Qualität des Bodens, sowohl bey dem haubaren Holze, als dem Nachwuchs, jungen Zuwachse und den leeren Schlägen und Gehauen beruhet.

Der Erdboden ist nach Mafsgabe seiner Güte und Tragbarkeit für die eine oder die andere Holzart in *vier Classen* gebracht, welche abermals in Rücksicht des darauf befindlichen Holzbestandes in mehrere Klassen und Unterabtheilungen zerfallen; z. B. I. Kl. (*vorzüglicher* Boden) a) *vorzüglich gutes* Bau- und Nutzholz. b) *gutes* haubares Holz. c) *Nachwuchs* von 20 bis 50 Jahr. d) *Junger Zuwachs* unter 20 Jahren. Ob nun zwar der Vf. bemerkt, dafs die Bestimmung der Haubarkeit blofs für Schlesien local sey; so fällt es denn doch auf, dafs hier zwischen 50jährigen und haubarem Holze keine weitere Abtheilung Statt finde, da doch die Rede von Hochwaldungen ist. Auch bemerken wir, dafs die an sich scharfsinnige Abschatzungsmethode, die Quantität und Qualität des Holzbestandes blofs aus dem Boden zu beurtheilen, zu Trugschlüssen Anlafs geben könne. Denn die vormalige schlechte Behandlung der Forsten kann noch auf dem besten Boden einen schlechten Bestand antreffen lassen; daher jene Schätzungsart wenigstens für den gegenwärtigen Turnus nicht hinlänglich ist.

Völlig einverstanden sind wir mit der beschriebenen Vorbereitung der Forste zur Vermessung; mit der geometrischen Aufnahme selbst; mit der Revision des Holzbestandes nach der Vermessung, jedoch ohne Rücksicht auf die Güte des Bodens, insofern dieselbe den Bestand bestimmen soll. Es ist unstreitig gewifs, dafs die geometrische Eintheilung der Forste an Ort und Stelle, in einzelne Jahresschläge, bey der Bewirthschaftung nicht allein die Hände zu sehr bindet, sondern auch die geschickte Anlegung der Schläge verhindert. Da hier nun doch nicht mehr als der aus der Abschatzung gefolgerte nachhaltige Ertrag jährlich in *jedem Haupttheil eingeschlagen* wird, wozu nützet die Eintheilung in lange schmale Schläge? Sollte nicht die Eintheilung in Quartiere, oder wie sie Hr. *G. R. Hennert* nennt, in *Jagens* von 200 Quadratruthen, Vorzüge behaupten? Es versteht sich von selbst, dafs von Nadel- und Hochwaldungen die Rede sey. — Die Colorirung der Forstkarten ist zwar äufserst mühsam, aber auch eben so unleserlich. Vergleicht man hiemit, die lange nachher erfundene Methode der Colorirung der Bestandskarten in den übrigen preussischen Provinzen aufser Schlesien; so wird man sich ohne Bedenken für die letztere erklären.

Uebrigens ist es durch Beyspiele in diesem Werke sehr umständlich erwiesen, dafs die schlesische Abschatzungs- und Eintheilungsart einen grofsen Fortgang gewonnen habe, und dafs die Forste gar gut darnach dirigiret und administriret werden können; daher denn auch das Studium dieses Buches allen denen empfohlen werden kann, welchen Direction oder Verwaltung, noch nicht abgeschätzter, eingetheilter Wälder obliegt.

Zeiz u. Naumburg, b. Heinse: *Neuer Rindviehartzt, oder deutliche Anweisung, wie der Landmann die Krankheiten seiner Ochsen, Kühe und Kälber heilen kann.* Aus dem unterrichtenden und selbst heilenden Thierarzte besonders abgedruckt. 1794. 254 S. 8. (14 gr.)

Der ungenannte Vf. liefert für Hausväter und Hausmütter ein Werk in drey Bänden, unter dem Titel: *Der in allen Seuchen des Haus- und Hofviehes unterrichtende und selbst heilende Thierarzt* etc., welches die Krankheiten des Rindviehes, der Pferde, Esel, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen, Hunde, Katzen, Gänse, Enten, Hüner, Truthüner, Tauben und Bienen in sich fassen soll. Weil aber nicht jeder Hauswirth alle diese Arten von Vieh hat, so will der Verleger diesen Thierarzt auch noch als vier besondere Bücher ausgeben, damit jeder das, woran ihm am meisten gelegen ist, einzeln für geringes Geld erhalten könne. Das erste von diesen vier Büchern, ist nun der hier vor uns liegende Rindviehartzt. Der Vf. hat seinen Unterricht, da er für Ungelehrte geschrieben ist, in einer populären und so wenig als möglich scientifischen Sprache vorgetragen, auch im Inhalte alles anatomische und physiologische zu vermeiden gesucht. Die Krankheiten sind in sieben Kapitel gefafst, und die Ordnung, in welcher sie der Vf. auf einander folgen läfst, ist auch ganz einfach und natürlich, nach den Theilen, wo sie ihren Sitz haben. Das meiste ist Compilation, wovon manches aus guten Quellen geschöpft ist. Nicht immer sind

Digitized by Google

über die Krankheiten, in Betracht der Kennzeichen und Urſachen richtig, und für den Landmann deutlich und genau genug angegeben. Die beygefügten Recepte hat der Vf. mit Numern verſehen, damit der Leſer ſie leicht finden und aufſchlagen könne; ſie haben das gute, daſs ſie einfach, auch den meiſten Krankheiten angemeſſen ſind, doch könnten für manche beſſere gewählt ſeyn.

Daſs dieſer Rindvieharzt mit unter viel Gutes enthalte, giebt Rec. gern zu; zweifelt aber ſehr, daſs er den Landmann, wofern derſelbe ſich nicht, wenigſtens die nöthigſte Kenntniſs von den Theilen der Arzneywiſſenſchaft, die zu Heilung der Krankheiten nöthig ſind, erworben hat, in den Stand ſetzen werde, ſein Vieh ſelbſt zu heilen. Auch glaubt Rec. daſs Schriften wie die gegenwärtige, im Ganzen immer mehr Schaden als Nutzen ſtiften, da ſie die Anzahl der Halbwiſſer immer gröſser machen, die der Thierarzneywiſſenſchaft nachtheiliger ſind, als alle Pfuſcher und Quackſalber. Die Rindviehkrankheiten ſind bis jetzt von wenig Thierärzten genau unterſucht worden; weit gröſsern Dank würde alſo unfehlbar unſer Vf. zu erwarten gehabt haben, wenn er ſich blofs den Thierarzt als Leſer gedacht, und dieſem über die Krankheiten des Rindviehes etwas beſſeres geſagt hätte, als bisher geſchehen iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Stendal*, b. Franzen u. Groſse: *Ueberſicht der chemiſchen Theorie des Herrn Lavoiſier.* Aus dem Holländiſchen überſetzt von *Joh. Bernh. Kemp*, d. A. G. D. 1793. 39 S. 8. Der Ueberſetzer, Hr. K. hat dieſe kleine Abhandlung, welche ſehr wohl dazu dienen kann, dem Unkundigen einen kurzen Begriff von der Lavoiſierſchen Theorie zu verſchaffen, aus dem holländiſchen Journal: *Nieuw algemeen Magazyn van Wetenschap, Konſt en Smaak* 1791, deſſen Vf. der zu früh verſtorbene Prof. *Nieuwland* iſt, genommen. Die Ueberſetzung iſt richtig und gut; einige ungewöhnliche Wörter ausgenommen, als: *Grundkeim* ſt. Grundlage, Baſis; *ſcheidekünſtige* Theorie; verkehrte *Denkbilder* ſtatt Vorſtellungen, Ideen; *erdachtig*; *olachtig*.

Geschichte. *Preſsburg*, b. Landerer: *Sammlung der Ungariſchen Reichstagsgeſetze vom Jahre* 1791. 116 S. gr. 8. Der Ungriſche Reichstag vom J. 1791 iſt ſo berühmt und für die jetzige Verfaſſung dieſes Reichs ſo wichtig geworden, daſs Ausländern dieſe Sammlung der darauf beſchloſſenen Geſetze ſehr angenehm ſeyn muſs. Nur hätte der Herausgeber dabey bemerken ſollen, ob ihr Abdruck in der urſprünglichen Sprache geſchehen, oder ob es eine Ueberſetzung ſey? Das letztere wird theils aus einigen Stellen dieſer Geſetze, theils noch mehr durch den 16ten Artikel derſelben wahrſcheinlich, (S. 35 f.) wo der König verſpricht, daſs in der öffentlichen Geſchäftsbehandlung keine fremde Sprache eingeführt; doch die Geſchäfte der Dikaſterien *bisher* (vermuthlich: *ferner*) noch in lateiniſcher Sprache verhandelt werden ſollten. Iſt dieſes der Fall, und ſind etwan dieſe Geſetze lateiniſch ausgefertigt worden: ſo wäre die Bekanntmachung des Originals mit einigen erläuternden Anmerkungen noch dienlicher geweſen. Unter den 73 Artikeln dieſer Geſetze nennen wir nur einige der merkwürdigſten. Im 2ten iſt das *königliche Diplom* und die Eidesformel enthalten, durch welche *Leopold II* alle Freyheiten, Rechte, Geſetze und Gewohnheiten des Reichs feyerlich beſtätigte; ausgenommen die berühmte *Clauſel* im Decret des K. *Andreas II* vom J. 1222, nach welcher die Stände befugt ſeyn ſollten, ſich dem Könige zu widerſetzen, wenn er die Reichsgeſetze überträte. Dem 3ten Art. zu Folge ſoll ſich jeder König binnen ſechs Monaten vom Todestage ſeines Vorgängers an, *krönen* laſſen. Die *heil. Reichskrone* ſoll künftig, nach dem 6ten Artikel, nebſt den übrigen Kleinodien, zu *Ofen* aufbewahrt werden. *Der König* verſpricht, (Art. 9) ſich öfter und länger *in dieſem ſeinem Reiche aufzuhalten*. *Ungarn* ſollen in das *Miniſterium* aufgenommen, zu *Geſandtſchaften* gebraucht, und die inländiſchen Angelegenheiten durch ſie geleitet werden. (Art. 17) *Joſephs II* geſetzmäſsige *Privilegia* erhalten, weil ihn der Tod vor ſeiner verſprochenen Krönung übereilte, erſt durch *Leopolds* Beſtätigung ihre Gültigkeit. (Art. 32) Geſetzwidrige *Schenkungen Joſephs* werden nicht beſtätigt; wenn man gleich die Beſitzer auch nicht beunruhigt. (Art. 36) Die *Tortur* wird, bis eine andere Criminalverfahrungsart auf dem Reichstage entworfen wird, gänzlich unterſagt. (Art. 42) Auch *Bürgern und Unadelichen* wird die *Appellation in Criminalſachen* zugeſtanden. (Art. 43) Die Eheſachen bleiben ferner, nach *Joſephs II* Anordnung, der weltlichen Gerichtsbarkeit übergeben, und auch die aus der neuen, nach der Trennung getroffenen Ehe erzeugten Kinder ſind erbfähig. (Art. 55) Aber bey weiten der wichtigſte Artikel iſt der 26ſte *von den Religionsangelegenheiten*. Es wird darinn der Zuſtand der Religion nach dem Sinne der Geſetze von den Jahren 1608 und 1647 hergeſtellt, und daher der Inhalt der in dieſen Jahren zu Wien und zu Linz getroffenen Religionsverträge dergeſtalt erneuert, daſs, ungeachtet des Widerſpruchs (der aber zu keiner Zeit gelten ſolle) von Seiten des Cleri und eines Theils der katholiſchen Stände, *die freye Religionsübung der Proteſtanten*, von den ehemaligen Feſſeln befreyt, unter ſiebzehn Punkten (S. 42—52) zuſammengefaſst und feſtgeſetzt wird. Doch ſind immer noch folgende Einſchränkungen dabey übrig geblieben: da der Uebergang von der katholiſchen Religion zu einer von den beiden Evangeliſchen, den Grundſätzen der erſtern zuwider läuft: ſo müſſen dergleichen Vorfälle, um allen übereilten Schritten vorzubeugen, dem Kaiſer einberichtet werden; auch wird bey ſchwerer Strafe verboten, einen Katholiſchen zur Annehmung der evangeliſchen Religion durch gewiſſe Mittel anzulocken; Kinder, die in gemiſchten Ehen gezeugt ſind, ſollen, wenn der Vater katholiſch iſt, alle ſeine Religion annehmen; iſt es aber nur die Mutter, dann ſollen nur die Söhne der Religion ihres Vaters folgen; endlich werden alle Eheproceſſe von Gatten vermiſchter Religion, an katholiſche Gerichte gewieſen, weil hier in jedem Falle die Rede von einem wahren Sacramente ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, in in der Rengerſchen Buchh.: *Reiſe der Brittiſchen Geſandtſchaft nach China* in den Jahren 1792. 93. und 94. Von *Aeneas Anderſon*. Aus dem Engliſchen, von *M. C. Sprengel*, 1796. 154 S. 8. (10 gr.)

Das Original dieſer intereſſanten Reiſebeſchreibung iſt A. L. Z. 1795. Nr. 243.) ausführlich angezeigt worden. Es bedarf alſo der Gedanke, ſie zu überſetzen, eben ſo wenig einer Rechtfertigung, als Hn. Prof. Sprengels als Ueberſetzers Arbeit einer Empfehlung. Mit eben der rühmlichen Sorgfalt für das Bedürfniſs deutſcher Leſer, die er ſchon bey ähnlichen Unternehmungen bewieſen, hat er hier ſich nur dann an den Text des Originals genau gehalten, wo Hr. *A.* merkwürdige Beobachtungen mittheilt, dagegen aber das Tagebuch, wenn es, gleich den Schiffsjournalen, nur Veränderungen des Wetters, die Weite des täglich zurückgelegten Weges, und andre bloſs den Vf. betreffende Zufälle enthielt, nebſt den nur zwey Seiten langen chineſiſchen Wörterbuche weggelaſſen. So lieſt man alſo, ohne einen Augenblick Langeweile zu haben, die Geſchichte dieſer Geſandtſchaft, die wirklich ein ſonderbares Schickſal hatte. Ihren Einzug (ſagt Hr. A.) hielt ſie wie eine Bettlerbande, (denn ihre Proceſſion wurde durch zwiſchenlaufende Eſel, Schweine und Hunde geſtört,) ihr Aufenthalt war eine Gefangenſchaft, und ihre Abreiſe glich dem Abzug eines Haufens von Landſtreichern. — Uebrigens iſt dieſe Ueberſetzung auch dem *fünften Bande* folgender Sammlung einverleibt:

Halle, in der Rengerſchen Buchh.: *Auswahl der beſten ausländiſchen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Bemerkungen, zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde*, von *M. C. Sprengel*. Fünfter Band. 1796 288 S. 8. (18 gr.)

Auſser dem ſo eben angezeigten Auszuge von Anderſons Bericht über die Reiſe der engliſchen Geſandtſchaft nach China liefert dieſer Band 2 Nachrichten von der Inſel Bulam auf der afrikaniſchen Küſte und den dort ſeit 1788 angelegten brittiſchen Colonien aus Andrew Johannſen und J. Monteſiores Beſchreibungen von Bulam gezogen. Von der letzteren, deren Original zu

London unter dem Titel: *An Authentic Account of the Expedition to Bulam on the Coaſt of Africa* by *J. Monteſiore*. 1794. 52 S. 8.

erſchien, iſt bereits (A. L. Z. 1795. Nr. 270.) bey der Anzeige der in Hannover erſchienenen Ueberſetzung geredet worden. Von der andern Schrift iſt das Original folgendes:

London: *A geographical and hiſtorical Account of Bulam*, by *Andrew Johannſen*. 1794. 43 S. 8.

Wer alſo auch die Hannoverſche Ueberſetzung bereits geleſen, wird doch bey dieſem Auszuge aus zwey Schriften noch ſeine Rechnung finden. Mit groſsem Vergnügen bemerkt der Menſchenfreund den edeln Zweck dieſer Colonie, dem Negerhandel entgegen zu arbeiten, aber auch mit Abſcheu die ſich dagegen erhebenden Cabalen.

Noch folgen in dieſem Bande *Tench Coxe's* Bemerkungen über Penſylvanien, aus deſſen

View on the united States of America.

Mit dem lebhafteſten Vergnügen lieſet man die Nachrichten von dem herrlichen Wohlſtande dieſes Freyſtaats. Es wird ausnehmender Fleiſs auf neue Canale und Verbeſſerung der Landſtraſsen verwandt. Noch immer werden neue Ländereyen an Anſiedler verkauft. Ihre Producte, Fabricate und Ausfuhrartikel ſind Waizen, Schiffszwieback, Roggen, türkiſcher Waizen, Buchwaizen, Stangen- und Gufseiſen, Nägel, eiſerne Reife, Schieſspulver, Kanonenkugeln, eiſerne Kanonen, Flinten, Schiffe und kleinere Fahrzeuge, Maſten, Zimmerholz, Tauwerk, Breter, Stabe, Schindeln, Böttcherwaaren, Backſteine, Töpferzeug, Gerberrinde, Leim, Pergament, Schuhe, Stiefeln, Leder, gargemachte Rohhäute und Schaffelle, daraus verfertigte Handſchuhe und andre Kleidungsſtücke, Hüte, Strümpfe, Papier, Meſſingwaaren, Zinn, Bley, Kupfer, Wand- und Taſchenuhren, muſikaliſche Inſtrumente, Schnupftabak, verarbeiteter Tabak, Chokolade, Senf, Flachs, Hanf, Wolle, gepöckeltes Rindfleiſch, Schweinefleiſch, Schinken, Speck, Fiſche, Talg, Butter, Käſe, Licht, Seife, Wachs, Zucker, beſonders der Ahornzucker, Por- und Perlaſche, Rum und andere gebrannte Waſſer, Bier, Porter, Hopfen, Gerſte, Haſer, Hülſenfrüchte, allerley Küchenkrauter, Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Nutzholz, Kohlen, Braunſteine, Marmor. Es giebt hier Waſſermühlen zum Flachs- und Baumwolleſpinnen; Papiermühlen, Pulvermühlen, Stahlwerke u. a. Fabriken. Alle Religionen genieſsen die vollkommenſte Freyheit und Gleichheit der Rechte. Chriſten aller Religionspartheyen, nicht minder die Juden, können zu jeder Staatsbedienung mitwahlen und gewählt werden. Keinem, der Bürger werden will, legt man das mindeſte Hinderniſs in den Weg. Die Cultur der Wiſſenſchaften hat ſehr zugenommen. Es giebt hier eine Univerſität, drey Gymnaſien, vier bis fünf öffentliche Lehranſtalten, auſser vielen Privat- und Freyſchulen. Die Handlung wird von Jahr zu Jahr blühender.

Digitized by Google

hender. Auch der Buchhandel in Philadelphia macht grofse Fortfchritte. Zwölf Buchhandler haben feit kurzem 320 Werke von einzelnen Duodezbänden bis zu Werken von 18 Quartanten verlegt, eine Menge Landkarten, Broschüren, Volks- und Kinderbücher ungerechnet. —

Den Befchlufs diefes Bandes macht eine Nachricht von der neuen Stadt Washington, und Morfe's Aufsatz über die vornehmften Religionspartheyen in den amerikanifchen Freyftaaten, eine lehrreiche und angenehm unterhaltende Ueberficht.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Johann Georg Fifch Reifen durch die füdlichen Provinzen von Frankreich, kurz vor dem Ausbruche der Revolution.* In Briefen. Zweyte (?) unveränderte Ausgabe. 1795. 642 S. 8.

Diefes treffliche und an bisher faft ganz unbekannten Nachrichten, neuen und fcharffinnigen Bemerkungen und anfchaulichen Darftellungen über Frankreichs blühendfte Provinzen reiche Werk (f. A. L. Z. 1790 Nr. 275.), hat hier blofs ein neues Titelblatt erhalten, wie die unzähligen, den Sinn entftellenden, Druckfehler beweifen, die man doch in einer, wenn auch unveränderten, Ausgabe würde corrigirt haben. Selbft das am Ende des Werks angehangte, unvollftändige Verzeichnifs von Verbefferungen ift blofs mit neun Zeilen neuer Druckfehler vermehrt.

Halberstadt, b. d. Groffifchen Erben: *Kleine Reifen durch einen Theil von Italien, Frankreich und England.* 1795. 243 S. 8.

Diefe wenigen Bemerkungen über längft bekannte Gegenftände eines fehr kleinen Theils der benannten Länder find von äufserft dürftigem Gehalt. Mit fehr geringen Ausnahmen verrathen fie die faft *kindifche* Neuheit des Vf. in der Landerkunde und Menfchenkenntnifs, und es giebt unter den Reflexionen und Urtheilen wenige, die Rec. als treffend und wahr unterfchreiben möchte. Die Reife fängt von Livorno an, und geht durch Toskana über Turin, Lyon, Paris nach London. Am Schluffe find einige, aus einer fremden Feder gefloffene, nicht viel bedeutendere Nachrichten von Algier angehängt. Die undankbare Mühe, Proben von dem trivialen Inhalt auszuziehen, überhebt fich Rec.; aber er kann nicht umhin, dagegen eine andre *Curiofität* diefer Bogen anzumerken. Der Vf. fchmeichelt fich nämlich in der Vorrede, man werde Nachficht „mit *einigen* (?) ausländifchen Worten haben, die er zwar felbft für *Nachläfsigkeiten* des Stils erklärt, die er aber deswegen hat ftehen laffen, weil fie ihm *fehr oft* (?) die Sache beffer, als die deutfchen Worte, auszudrücken fchienen. Ueber die vielen eigentlichen Nachläfsigkeiten des Stils, die Rec. dafür erkennt, will er gar nicht rechten. Was aber der Vf. fo nennt, nimmt fich Rec. die Erlaubnifs, für abgefchmackte und längft ausgezifchte Ziererey en zu erklären. Ohne weitere Erörterung und blofs der Seltenheit wegen — denn glücklicher Weife find diefe Sprachverderbungen eine feltne Erfcheinung in der literarifchen Welt geworden. — Hier nur einige folcher Worter, fo wie fie Rec. gerade in die Augen fallen. Als da find: *choquant, Ombrage Vivacite, Trait, jalous, unique, Precipiten, avancíren, Attention, Paffage, borniri, Marquen* (ft. Spuren), *Efforts Chapeaus, Environs, Gout, Foule* von Menfchen, *Hauberger* (ft. Gafthöfe) etwas *laugnides* (wird man wohl errathen, dafs der Vf. mit diefem letzten Worte *languiffantes* hat fagen *wollen?*) So klingt ja höchftens noch die Sprache der alten unwiffenden halbfranzöfifchen *Tanten* auf dem Theater! Um nun das Mafs des Unfinns überfliefsend voll zu machen, affectirt diefer Sonderling, auch in feinen aus England datirten Nachrichten, ebenfalls *unüberfetzbare* engliffche Worte und Ausdrucke zu gebrauchen; z. B. nach eingenommenen *Breakfaft, — Cheefe* und *Portbier* (foll wohl heifsen: Porter), in der *Stagecoach* fahren — der Engländer hat *Commonfenfe.* — Wollte Gott, gewiffe Leute hatten nur erft *Menfchenverftand!*

Leipzig, b. Hilfcher: *Vierzehn Tage in London, oder Enthüllung aller (?) Betrügereyen, die in dieſer groſsen Stadt vorgehen, nebſt den beſten Vorſichtsregeln dagegen,* in der Gefchichte eines jungen Menfchen vom Lande. Auf fein Anfuchen zum Beften feiner Landsleute bekannt gemacht. Aus dem Engliffchen überfetzt. 1795. VIII u. 143 S. 8.

Diefes fonderbare Mancherley fieht mit allen feinen Unwahrfcheinlichkeiten und Uebertreibungen einer Erdichtung vollkommen ähnlich, und ift fo erbärmlich fchlecht gefchrieben, oder vielmehr überfetzt, dafs man es nur mit Mühe von fich erhält, das Ding bis zu Ende durchzulefen. Man mufs es den unerfahrnen Reifenden überlaffen, welche Vorfichtsregeln fie fich aus diefer und jener der unzähligen Anekdoten und wenigftens gutgemeynten Erinnerungen an Ort und Stelle abftrahiren wollen und können. Folgendes ift der buntfcheckigte Inhalt. Der neunzehnjährige Sohn eines ehrlichen engliffchen Pächters wird von feinem, mit den Ranken der Hauptftadt unerfahrnen Vater, mit guten Lehren und 100 Guineen ausgeftattet, nach London gefchickt, um Welt- und Menfchenkenntnifs zu erlangen. Nach einigen glücklich überftandnen Diebesabentheuern unterWeges, kommt er dort an; wohnt gleich am Poftwagen einer Kupplerfcene bey, und wird von einem jungen Mann, der fich, um feine Guineen zu erhafchen, bey ihm einfchmeichelt, zu einer diebifchen Luftdirne geführt, der er aber, fo wie dem erftern, mit dem Verluft einiger Guineen entwifcht, und fich gleich darauf, durch Hülfe feines Knittels, von einigen Tafchendieben befreyet. Seine Neugier aber bringt ihn fogleich wieder in neue Gefahr, ausgeplündert zu werden, der er dennoch wieder, wiewohl mit einigem Verluft, entgeht. Nun bemächtigt ein Kuppler fich feiner, bringt ihn zu einem Madchen, wo er, fo wie beym Weggehen, durch neuen Betrug, wiederum Geld los wird. Er geräth hierauf unter Quackfalber, in Gefängniffe, Hofpitäler und öffentliche Verfteigerangen. Allenthalben macht er neue Erfahrungen zum Nachtheil feiner Borfe; allenthalben docirt er im Ton eines ächten Herrn von Mafuren. Nun folgen Schlag auf Schlag hinter einander eine lange Reihe bunter

Auf-

Digitized by Google

Auftritte, von Prellereyen aller Art, Gaunerkniffen, Faustkämpfen, Kupplerschlichen, Zauberkünsten, Strafsenräubereyen, Hausdiebereyen, gewaltsamen Werbungen u. s. w., bis er endlich am 14ten Tage so viel Weltkenntnisse und Erfahrungen gesammelt hat, dafs er vorsetzlich — in eine Gesellschaft falscher Spieler geht, ihre Kniffe *sieht*, demungeachtet sich von ihnen um den Rest seiner Guineen bringen lafst — und, mit leeren Taschen, aber hoffentlich, wie es der Papa wünschte, *gescheit*, wieder nach Hause reiset.

Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Beschreibung der Religion und heiligen Gebräuche der Malabarischen Hindous* nach Bemerkungen in Hindostan gesammelt. 1—4. Theil. 1791. 328 S. 8.

Der Rec., der die beiden ersten Theile in der A. L. Z. 1794. III. 172. anzeigte, bedauerte, dafs keine Nachricht von dem Vf. dieser Beschreibung, die ihm acht, und in Hindostan von einem Missionär abgefafst zu seyn schien, gegeben sey. An dem Ende des 4. Th. findet er seine Muthmafsung durch die Nachricht bestätiget, dafs sie von dem sel. Probst *Ziegenbalg*, der Missionarius in Ostindien war, herrühre, und von dem Herausgeber hin und wieder im Stile etwas verbessert sey. Es ist auch seine Bedenklichkeit über den Titel, der nur eines Theils erwähnte, durch einen neuen Titelbogen, nach welchem das Werk in den 1. 2. 3. u. 4. Theil abgetheilt wird, gehoben. Da es bey der Beschreibung solcher unsrer Erfahrung fremden Gegenstände so viel auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen ankömmt, so hat er diese nunmehr, da er weifs, dafs sie von einem competenten Richter herrühre, mit geschärfter Aufmerksamkeit durchgelesen. Das Ganze enthält eine Skizze der indischen Theologie. Es macht dem Prüfungsgeiste und der liberalen Denkungsart des Missionars Ehre, dafs er die Reinigkeit der indischen, nicht aus der christlichen Religion geschöpften Begriffe von dem höchsten Wesen anerkennt. Sie werden in dem ersten Theil ausgeführt. In den übrigen ist von den ihm subordinirten Göttern die Rede, und zwar in dem 3ten von den Schutzgottheiten, und im 4ten, auf welche beide sich gegenwärtige Recension einschränkt, von den *Dewerkels*, dem *Dewalogum* und den 48000 Propheten. Die Schutzgottheiten heifsen *Kiramadewadrigol* und sind sämmtlich Frauenzimmer, eine ausgenommen, die eine Mannsperson ist. Sie waren sonst die Vornehmsten um Gott, wurden aber wegen ihres Hochmuths in die Welt verstofsen, und müssen die Menschen vor den Teufeln und Riesen, über welche sie die Oberherrschaft haben, bewahren. An dem Ende der Welt werden sie zu ihrer vorigen Herrlichkeit wieder erhaben werden. Einer jeden Gottheit wird jährlich ein besonderes Fest gehalten. Weil sie aber mit Teufeln umgehen, so werden ihnen solche Thiere geopfert, die sonst für unrein gehalten werden. Ein Bramanenpriester pflegt auch selten in den Pagoden dieser Götter zu dienen. Die in dem 4. Th. angeführten Götter haben weder Pagoden noch göttliche Verehrung. Sie werden aber doch sehr in Ehren gehalten, und einige Gebräuche bey den andern Gottheiten gebrachten Opfern zielen auf sie. *Dewalogum* bedeutet Götterwelt, eine von den 14 Welten, worinn die Indier das Universum eintheilen. In dieser wohnen die *Dewerkels*, deren 339,000,000 sind. Sie können mit den Engeln der Christen verglichen werden. Die Propheten, welche aufser den Dewerkels zu den Einwohnern der Götterwelt gezählt werden, haben durch Bufsungen grofse Gaben erlangt, können seyn wo sie wollen, bedürfen weder Speise, Tranks noch Schlafes, und haben der Welt grofse Geheimnisse, heilige Lehren, Bufsarten, Gebetsformeln, Gesetzbücher und andere Religionssachen geoffenbaret. Die Götter haben auch besondere Bediente, davon einige auf Instrumenten spielen, andere beflügelt sind, und hin und her fliegen. Wer denkt hiebey nicht an die Cherubim der Hebräer? Am Schlusse wird von den Festen und Opfern, von welchen die Trank-, Rauch- und Speisopfer nicht von einander getrennt, und jedesmal in diese Ordnung gebracht werden, gehandelt. Da in den *Asiatic Researches* viele Abhandlungen über die indische Religion enthalten sind, so würde es wohl der Mühe werth seyn, die Nachrichten des Missionärs, die fast alle aus schriftlichen Aufsätzen von Eingebornen entlehnt sind, damit zu vergleichen. Noch wichtiger würde es seyn, wenn man das Urtheil des Hn. Jones und andrer Gelehrten in Bengalen über dieses Buch erhalten könnte.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Zeh: *Neues Repertorium von seltenen Büchern und Schriften.* Erstes Stück. Ohne Vorrede 128 S. 8.

So lange man sich nicht über einen bestimmten Begriff von *seltenen Büchern* vereinigt, nicht aufser der Seltenheit auch auf Merkwürdigkeit sieht, nicht absolute und relative Seltenheit unterscheidet, wird immer über die Auswahl in solchen Sammlungen viel Anlafs zum Streiten und Tadeln seyn. Auch bey gegenwärtigem Repertorium wird man oft über Ueberflufs klagen, wenigstens wünschen, dafs der Vf. bey mehrern Artikeln die Ursache der Seltenheit angegeben hätte. Wir läugnen damit nicht, dafs manches Merkwürdige, so bisher noch nicht bemerkt worden, hier vorkomme, was der Bücherkenner gern sehn, und mit Dank aufnehmen wird. Nach dem Plan des Vf. bleiben alle im 15ten Jahrh. gedruckten Bücher bis 1501; alle seltenen Bibelausgaben; alle Schriften *Luthers*, *Melanchthons* und ihrer Zeitgenossen (nicht aber die ihrer Antagonisten), endlich die Ausgaben der Augsburgischen Confession ausgeschlossen; die erstgedachten Fächer der Literatur sollte der Vf. doch nicht ganz aus den Augen lassen, sondern auf dasjenige, was von mehrern Schriftstellern, welche dieselben bearbeitet haben, übergangen worden ist, Acht haben. Dies würde ihm Gelegenheit geben, manche wirkliche Seltenheit, die man mit Dank erkennen würde, zu entdecken, und diese würden dann seinem Repertorium zur wahren Zierde gereichen. Von neuerdings gebrauchten Quellen nennt der Vf. besonders *Chaufepie Dictionaire* (warum nicht auch das

Digitized by Google

ungemein reichhaltige des *Prosper Marchand?*) *Mazzuchelli Scrittori d' Italia*, *Paitoni Bibliotheca* etc., und *Biblioteca Italiana* (vermuthlich des *Nic. Fr. Haym*, von welcher aber eine viel neuere 1771 zu Mayland gedruckte Ausgabe vorhanden ist.) Ob der Vf. diese Quellen wirklich vor Augen gehabt, und selbst aus denselben geschöpft, oder nur *Adelungs Fortsetzung des Jöcherischen Gelehrten-Lexicon* bey seinem Repertorio zum Grund gelegt habe, wollen wir nicht entscheiden, dagegen den Vf. auf einige neuere, vortrefliche Catalogen, als des Grafen *de la Valiere*, des *Crevenna*, *Pinelli-Sweyher*, Grafen *von Thott* zu *Kopenhagen* noch aufmerksam machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Fleischer: *Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde*, gesammelt von *Joh. Heinr. Albonico*, Rechtsconsulent und Rathssyndicus zu Döbeln. Erstes Heft. 1795. 87 S. 8. — Zu den hier gelieferten eignen Aufsätzen gehört der zweyte *über die Behandlung der Tulipanen*. Das Verlaufen der Zeichnungsfarben verhütet der Vf. dadurch, dass er die Zwiebeln schon zu Ende des Junius aus der Erde nimmt, und auf dem obern Boden abtrocknet; das Verderben der Zwiebel aber dadurch, dass er seinen Beeten nicht zu fette Erde giebt, und überdies jede Zwiebel in feinen weissen Sand setzt. Wenn die Zwiebeln im October wieder eingelegt sind, deckt er sie einen Daumen breit dick mit Gerberlohe, die er am Ende des Junius, wenn die Zwiebeln herausgenommen sind, untergraben lässt. So hat er jährlich die reinste und prachtigste Flor erhalten, und unter mehr als 1000 Zwiebeln kaum 4 Stück einfarbige oder verlaufene gefunden. Zur längern Erhaltung der Flor gegen die Sonnenhitze giebt er eine bequeme und wohlfeile Dachung an. Der dritte Aufsatz handelt von *Zubereitung der Erde zum Gebrauch der Blumen, besonders der Nelken*. Des Vf. durch Erfahrung erprobte Mischung besteht aus Erde von Gurkenbeeten, etwas Asche und Russ, Teichschlamm und Erde, aus verfaultem Gätekraute. — 4. Zur Vertreibung der Blattläuse auf den Nelkenpflanzen, hat ein Freund des Vf. Tabaksasche nützlich befunden; er wünscht aber darüber mehr Erfahrungen. 5. Die Frage: *Wie geht es zu, dass unter den Saamennelken so wenig gute Sorten ausfallen, wenn gleich der Saamen nur von vorzüglichen Nelken genommen ist?* beantwortet Hr. A. so: gemeiniglich sind die Saamenblumen in dem nemlichen Garten, worinn die Gestelle mit guten zur Flor bestimmten Nelken befindlich sind. Jene verunedeln also, wenn man sie im Lande abblühen lässt, die letztern. Der Vf. reisst jede im Lande sich zeigende einfache Blume sogleich heraus, und dadurch hat er lauter regelmäfsige und schöne Blumen erhalten. 6. Vom *Bau der Nelke*. Ein Mittel gegen das Platzen der Blumen von zu vieler Krume. Zuletzt ein sehr ansehnliches Verzeichniss vorzüglicher Nelkensorten, wovon der Vf. 50 Stück zu 6 Thaler verlässt, nebst noch mehrern Preisverzeichnissen; auch ein Katalog seiner Nelkensammlung alphabetisch nach den Benennungen geordnet. Im zweyten Heft wünscht der Vf. ein Verzeichniss der in Sachsen befindlichen Blumisten zu liefern, und bittet ihm auf seine Kosten Beytrage dazu zu senden.

Schöne Künste. *Oels*, b. Ludwig: *Don Quixotte der Zweyte*, ein komisches Singspiel aus dem Italienischen. (Die Musik von Dittersdorf.) 1795. 80 S. 8.

Ebendas.: *Der Baum der Diana*, eine komische Oper in zwey Aufzügen. Nach der Musik des Capellmeisters Martini. Aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt von *C. H. Neese*. 1795. 72 S. 8.

Aus dem ersten dieser Singspiele eine Arie zur Probe:

Dem jungen feinen Herrn Assessor,
Dem grofsen Helden *in Amore*,
Giebt Polipodius der Professor
Ein kleines Purgativchen ein,
Dann wird sein Kitzel ruhig seyn.

Aus dem andern ein Stück Dialog: *Silvio*. Grausam, schrecklich, unaussprechlich bin ich beleidigt. Denk einmal, den schönsten Jagdhund, der je im Walde gewesen, hat mir dieser Bösewicht getödtet. *Eudim.* Ja, das ist wahr. Aber unzahlichemal hat mir dieser Hund meine Lämmer so gehetzt, dass viele die Beine gebrochen, viele ganz erhitzt nach dem Stalle gelaufen und todt danieder gesunken sind. Deswegen hab' ich auch von einem so gefährlichen Feinde meine Heerden zu befreyen gesucht." Aus jenen Versen auf die Prose im ersten, und aus dieser Prose auf die Verse im zweyten Singspiel zu schliefsen, ist leicht; aber zu sagen, ob es für gelehrte Ohren eine grösere Plage sey, solchen Schnickschnack in Prose sich vorsagen, oder solche Plattheiten in Versen sich vorsingen zu lassen, das ist gewiss keine so leichte Aufgabe.

Vermischte Schriften. *Grätz: Ueber das Schrittschuhlaufen*. 1790. 79 S. 8. Diese lesenswerthe Abhandlung, die Hn. Prof. *Vieth* in Dessau zum Vf. hat, erschien zuerst in der *neuen Literatur- und Völkerkunde*; den gegenwartigen Abdruck hat ein Ungenannter in Grätz besorgt. Vf. und Herausg. sind beide gleich sehr für das Schrittschuhlaufen eingenommen, und wer wird ihnen nicht gern zugestehen, dass es eine der angenehmsten Leibesübungen ist, die es werth war, von einem unsrer ersten Dichter besungen zu werden? Aber deswegen kann es noch nicht, wie der Herausg. meynt, zum Range einer *schonen Kunst* erhoben, und als eine Schwester der Tanzkunst angesehen werden. Durch eine schöne Kunst muss etwas dargestellt werden, und der Tanz ist eine Pantomime, wodurch sich gewisse Empfindungen sinnlich ausdrücken lassen; hingegen mag das Schrittschuhlaufen mit noch so vielem Anstande geschehen, und durch das Hin- und Herwiegen noch so angenehme Gefühle im Körper erregen, so wird doch durch dasselbe so wenig, als durch das Reiten, eine ästhetische Idee ausgedrückt. — Die Abhandlung ist keine blosse Lobschrift auf die Kunst des Schrittschuhlaufens, sondern sie enthalt auch die Regeln derselben, und betrachtet die Bewegung des Läufers nach mathematisch-physikalischen Grundsatzen; zu dieser letztern Absicht sind ihr zwey Kupfertafeln beygefügt. Als Anhang findet man noch die drey bekannten Oden von Klopstock auf diesen Gegenstand: *der Eislauf; Braga;* und *die Kunst Tialfs*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1796.

PHYSIK.

HAMBURG, b. Bohn: *J. A. H. Reimarus neuere Bemerkungen vom Blitze, deſſen Laufbahn, Wirkung, ſichern und bequemen Ableitung;* aus zuverläſsigen Wahrnehmungen von Wetterſchlägen dargelegt. Mit 9 Kupfertafeln. 1794. 386 S. 8.

So wie das frühere Werk des Hn. *R.* über den Blitz (Hamb. 1778.) als ein claſſiſches Werk unter den Phyſikern gegolten hat, ſo verdient das gegenwärtige nicht minder als eine der vorzüglichſten unter allen bis jetzt über dieſe Materie erſchienenen Schriften angeſehen zu werden. Der Gegenſtand, den ſie betrifft, und die Art, wie ſie abgefaſst iſt, macht ſie nicht blofs dem Phyſiker wichtig, ſondern einem jeden Manne von Bildung überhaupt intereſſant und verſtändlich. Wenn die Gefahr, womit der Blitz unſere Perſon und unſere Gebäude bedroht, auch nicht ſo grofs iſt, als viele Menſchen aus Mangel an Kenntnifs oder aus übertriebener Aengſtlichkeit ſich einbilden: ſo iſt ſie doch immer ſehr weſentlich, und ein Sicherungsmittel gegen ſie eine ſehr nützliche und dankenswerthe Erfindung. Bekanntlich verdanken wir dieſe nicht dem blofsen Zufalle, eben ſo wenig aber kann man ſie *ganz* als die Frucht einer richtigen Theorie anſehen. Die Anwendung, welche *Franklin* von dem Verhalten des Funkens einer Elektriſirmaſchine auf die Leitung des Blitzes machte, war mehr ein kühnes und glückliches, als auf ausgemachte Sätze ſich gründendes Verfahren. In der Folge lernte man einſehen, dafs das Gewitter noch zu den wenig erforſchten Erſcheinungen der Natur gehörte, und man zweifelte mit Recht, ob der Zuſtand einer Gewitterwolke mit dem Zuſtande eines elektriſirten Conductors zu vergleichen ſey. Wenn man daher anfangs die Wirkung der Blitzableiter für zu grofs und furchtbar gehalten hat, ſo fing man nun an faſt ganz an ihr zu verzweifeln. Unter ſolchen Umſtänden iſt es am beſten, *die Erfahrung* zu Hülfe zu rufen, und, unbekümmert um die Entſtehungsart des Blitzes, das Verhalten deſſelben ſowohl als die Wirkſamkeit der Blitzableiter zu beſtimmen. Dieſen Weg hat Hr. *R.* ſchon in ſeinem erſten Werk betreten, und in dem vorliegenden noch weiter verfolgt. Man kann daher dieſes als eine Fortſetzung von jenem, aber auch als ein für ſich beſtehendes Werk betrachten. Es zerfällt in vier Hauptheile. Der erſte liefert *Beyſpiele von wirklichen Wetterſchlägen;* der zweyte beſteht in *allgemeinen Betrachtungen und Reſultaten aus den vorhergehenden Erfahrungen gezogen;* der dritte enthält *die nähere Anwendung derſelben auf die Ableitung des Blitzes;* und der vierte giebt *eine beſtimmte Anweiſung zur Anlegung der Ableiter an verſchiedenen Arten von Gebäuden.*

Was den erſten Haupttheil betrifft, ſo begreift er 63 Beyſpiele, deren keines aus dem frühern Werk entlehnt iſt. Ueberall werden die Quellen angeführt, aus denen die Erzählungen genommen ſind. Die meiſten ſind mit kurzen Anmerkungen von dem Vf. begleitet. Schon dieſer Theil des Werkes allein gewährt eine ſehr lehrreiche und unterhaltende Lectüre. Beſonders merkwürdig ſchien uns ein Fall von einem ſchottländiſchen Kohlenführer, der beym Heranfahren auf eine mäſsige Anhöhe an einem Fluſs ſo heftig von einem Schlage getroffen wurde, dafs er ſammt ſeinen Pferden auf der Stelle todt zu Boden ſtürzte. Gleichwohl wollte weder ſein Kamerad, der in einer kleinen Entfernung hinter ihm fuhr, noch ein in einer Strecke von 2 bis 300 Yards davon ſtehender Schafer, noch ſonſt jemand in der Gegend einen Blitz geſehen haben, ungeachtet ſie den Knall ſehr deutlich gehört hatten. — Ein Donner ohne Blitz wäre an ſich wohl nicht etwas ſo unbegreifliches — vielleicht findet er bey jedem Gewitter ſtatt — aber nur nicht ein Donner, der Menſchen und Vieh erſchlägt. Indeſſen zeigten auch die Spuren an dem Fuhrmann, den Pferden und dem Karren aufs deutlichſte, dafs hier ein wirklicher Blitz geſchehen war, und es fragt ſich alſo nur, warum Niemand etwas davon geſehen. Hr. *R.*, der dieſen Fall umſtändlich betrachtet, und beſonders die Grille des Lord Mahon, als ob hier blofs die Wirkung *einer rückkehrenden Elektricität* ſtatt gefunden hätte, widerlegt, äufsert die Muthmafsung, dafs ſich vielleicht eine Sammlung von Dünſten ſo niedrig am Hügel gelagert hatte, dafs daraus ein Schlag unmittelbar, und folglich ohne Schein eines Blitzes, den Kopf des entgegenkommenden Fuhrmanns treffen konnte. Hierbey bliebe nur der Zweifel übrig, warum der Hügel nicht die Elektricität einer ſolchen Dunſtſammlung ableitete; waren die Dünſte von dem Hügel noch durch eine trockne Luftſchicht abgeſondert und gleichſam iſolirt, ſo hätte, nach den Erklärungen des Hn. *R.*, doch der Strahl erfolgen müſſen, ſobald der Fuhrmann innerhalb der Schlagweite kam, die bey einem ſo heftigen Schlage nicht unbeträchtlich ſeyn konnte. Auch heifst es, dafs ſich die obern Wolken nach dieſem Schlage zerſtreut, und weiter nicht geblitzt hätten. Vielleicht kam alſo der Blitz wirklich aus den höhern Wolken, und war nur durch tiefer liegende und durch Nebel herabgefahren, ſo dafs er wenig ſichtbar war. Denn wenn gleich der Fuhrmann ſagte, er hätte ſeinen Geführten, da der Schlag geſchah, in den Augen gehabt, ſo iſt doch darauf ſo ſehr nicht zu rechnen, weil man bey ſolchen Fällen hin-

hinterher wohl sehr genau bestimmen kann, was man eigentlich gethan habe. Indessen macht es die sonderbare Beschaffenheit des Knalls (es war nämlich kein gewöhnlicher Donnerschlag, sondern es tönte nur so, als wenn verschiedene Flinten-geschwinde nacheinander abgefeuert würden, ohne dafs es wie bey andern Schlägen nachhallte) noch wahrscheinlicher, dafs nahe an der Erde in der Gegend, wo sich der erste Fuhrmann befand, eine Luftzersetzung vor sich ging, wobey eine beträchtliche Menge von elektrischer Materie erzeugt oder frey gemacht wurde, die sich unmittelbar auf den Karren stürzte. Da es übrigens ein ziemlich heiterer und heller Tag gewesen zu seyn scheint, und die Fuhrleute sich in einer Vertiefung befanden, so ist es kein Wunder, wenn entferntere Leute den Schein nicht bemerkten.

Von dem Schlage, wodurch das bekannte Arbeitshaus zu Heckingham bey Norwich getroffen wurde, ungeachtet es mit acht zugespitzten Auffangungsstangen, die ihre Ableitung hatten, versehen war, findet man hier umständliche Nachricht. Hr. *R.* zeigt sehr gut, dafs es eine blofse Subtilität gewesen sey, wenn man an dem Ableiter selbst einen Fehler zu finden vermeynte. Der Fehler lag blofs darinn, dafs man auf die Kraft der Spitzen zu viel gerechnet und deswegen eine Ecke unverwahrt gelassen hatte, die von der nächsten Auffangungsstange noch um 40 Fufs weit entfernt war — und gerade diese Ecke wurde vom Blitz getroffen. — Die letzten 14 Beyspiele betreffen blofs Wetterschläge auf Menschen.

Aus dem zweyten Abschnitte heben wir nur einige Bemerkungen aus. Das *Wetterleuchten* vergleicht der Vf. mit dem Ausströmen der Elektricität aus einem überladenen Körper. Gegen diese Erklärung läfst sich einwenden, dafs das Ausströmen ununterbrochen, und im Verhältnisse des Zuströmens geschieht, das Wetterleuchten aber ruckweise erfolgt, und wie der Blitz plötzlich entsteht und in einem Augenblick verschwindet. — Die Gewitterwolken sieht Hr. *R.* für elektrisirte Leiter an, in denen die Elektricität allmählig wächst, bis irgend ein leitender Körper innerhalb ihrer Schlagweite (die freylich bald gröfser bald kleiner ist) kommt, und sie entladet. Der Erdstrich, über dem die Wolke schwebt, soll die entgegengesetzte Elektricität annehmen. Was *de Luc* gegen das erstere erinnert hat, ist bekannt, und wäre das letztere gegründet, so müfsten sich an leitenden Körpern, die mit der Erde in Verbindung ständen, Spuren dieser entgegengesetzten Elektricität zeigen, dergleichen, so viel Rec. weifs, noch Niemand beobachtet hat.

Sehr befriedigend ist das, was Hr. *R.* über die Wirksamkeit der Ableiter bemerkt. Gehörig angelegt gewähren sie einen sichern Schutz; aber dafs sie die Gewitterwolken oder den Blitz *herbeyzögen*, ist eine übertriebene und irrige Vorstellung. — Nicht weniger wichtig ist die Beobachtung, dafs der Blitz niemals *in das Innere eines menschlichen oder thierischen Körpers* dringe, sondern jederzeit an der Oberfläche desselben herabfahre. Er betäubt oder tödtet nur durch die Erschütterung der Nerven. „Wenn gleich, heifst es, die von „der Haut bedeckten Theile verletzt worden, Blutergiefsungen entstanden, und selbst Knochen gebrochen „worden; so zeigte es sich doch, dafs dieses nur durch „den aufsern Stofs des Anfalles vom Blitze (dabey die „Platzung auch Stangen krum biegt, Beulen in hole „Metalle eindrückt, schwere Körper aus dem Wege „wirft) und nicht durch einen einwärts dringenden „Strahl verursacht worden, da vielmehr die innern zar„tern Theile unverletzt geblieben." Hier wäre die Frage, in wiefern diese Beobachtung mit den v. Marumschen Versuchen übereinstimmt, nach welchen Thiere, die durch den elektrischen Funken getödtet sind, alle Irritabilität verlieren. Könnte ein blofser Schlag auf den Kopf dasselbe bewirken? oder hat der Blitz aufser dem Stofs noch eine chemische Wirkung auf den Körper?

Im dritten Abschnitte werden die Erfoderniffe einer guten Ableitung umständlich auseinandergesetzt. Die Hauptsache ist, dafs die Leitung ununterbrochen zusammenhange (oder doch, dafs die Unterbrechung so gering sey, dafs sie für nichts gelten kann). Zugespitzte Auffangungsstangen sind nicht, ausgenommen auf Stroh- oder Schindeldachern: desto nothwendiger aber ists, den ganzen Dachrücken und besonders die Ecken des Daches zu verwahren. Bleystreifen sind dazu hinreichend. Der Ableiter braucht nicht bis in die Erde hinein geführt zu werden, ja es ist nicht einmal rathsam, weil dadurch eine Auffsprengung des Bodens veranlafst werden kann; es ist genug, wenn er bis an die Oberfläche geht. Auch darf man nicht glauben, dafs er aus Stangen bestehen müfste, weil Franklin diese zuerst vorgeschlagen; *flache Streifen*, besonders kupferne, verdienen aus mehr als einem Grunde den Vorzug. Die Ableitung neben dem Gebäude anzubringen ist eben so unsicher, als sie innerhalb desselben fortzuführen. Befinden sich an einem Gebäude schon lange Strecken von Metall, z. B. metallene Dächer, Regenrohren, so können diese füglich zur Ableitung benutzt werden, und auf alle Fälle ist es rathsam, sie von oben her mit dem Ableiter und unterwärts mit der Erde in leitende Verbindung zu bringen. Ist innerhalb eines Gebäudes viel Metall vorhanden, und gehen besonders lange Strecken Metall hinunter, so mufs die aufsere Ableitung desto reichlicher seyn, weil sonst eine Theilung des Strahls zu besorgen wäre.

Der vierte Abschnitt ertheilt eine umständliche Anweisung zur Anlegung eines Ableiters nicht nur an Wohnhäusern, sondern auch an Kirchen, Pulvermagazinen, Strohdächern, Windmühlen, Krahnen, Schilderhäusern, Schaferkarren, Kutschen, Reisewagen und Schiffen. Vielen wird es angenehm seyn, hier auch die Kosten einer Ableitung specifizirt zu finden. Zuletzt giebt Hr. *R.* noch eine sehr detaillirte Anweisung zur Beobachtung eines Wetterschlages.

Leipzig, b. Vofs u. Comp.: *Friedrich Alexander von Humboldt's Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Gotthelf Fischer*. Nebst einigen Zusatzen von Hn. Dr.

Dr. u. Prof. *Hedwig* und einer Vorrede von Hn. Dr. und Prof. *Chriſt. Friedr. Ludwig*. 1794. 208 S. 8.

Das Original dieſer Schrift macht den Anhang zu dem Specimen Florae Fribergenſis aus, das Hr. *v. H.* vor zwey Jahren in 4. herausgegeben hat. Der Rec. deſſelben in der A. L. Z. (1793. Nr. 250.) hat bereits bemerkt, dafs ſich der Vf. deſſelben als einen Mann von mannichfaltigen Kenntniſſen zeige, der Beleſenheit und Beobachtungsgabe vereinige, und dafs beſonders dieſe Aphorismen die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher verdienen. Die Ueberſetzung iſt mit ſichtbarem Fleifse verfertigt, und man darf wohl ihrer Treue wegen unbeſorgt ſeyn, da ſie von dem Vf. ſelbſt durchgeſehen worden iſt. Durch verſchiedene beygefügte Anmerkungen, meiſtens literäriſchen Inhalts, hat der Ueberſetzer noch ſein Verdienſt erhöht. Was aber der deutſchen Bearbeitung einen vorzüglichen Werth giebt, das ſind die Zuſätze von Hn. Prof. *Hedwig*; und es gereicht dieſem Werke gewifs zu keiner geringen Empfehlung, dafs dieſer grofse Botaniker es für würdig gefunden hat, auch ſeine Hand an daſſelbe zu legen. Seine Anmerkungen betragen beynahe vier Bogen, und ſie zeichnen ſich eben ſo ſehr durch Neuheit und Wichtigkeit der vorgetragenen Sachen, als durch die Art des Vortrags aus. Ueberall bemerkt man den philoſophiſchen Geiſt, den ſcharfen und vielumfaſſenden Blick, der nicht blofs bey einzelnen Erſcheinungen ſtehen bleibt, ſondern ſie in weiterer Beziehung zu betrachten weifs, der ſich nicht durch den erſten Anſchein der Sache täuſchen läfst, ſondern tiefer in das Innere derſelben zu dringen verſteht. Mit dieſen Vorzügen verbindet er eine muſterhafte Beſcheidenheit, die ihn weder ſeine eigenen Meynungen mit Prätenſion vortragen oder mit Hartnäckigkeit vertheidigen, noch gegen anderer Verdienſt unbillig werden läfst. Die in den Aphorismen vorgetragenen Sätze werden von ihm zum Theil durch neue Beobachtungen beſtätigt, zum Theil näher beſtimmt und berichtigt, zum Theil widerlegt. Vorzüglich haben dem Rec. die Bemerkungen über die Eintheilung der Körper — *in belebte und unbelebte Körper, über die Lebenskraft des Holzes, über die Urſache der verſchiedenen Dichtigkeit des Holzes* (und hierbey beyläufig über die nöthige Vorſicht bey Beſtimmung der ſpecifiſchen Schwere des Holzes); *über die Reizbarkeit und die Mittel, die ſie vermehren oder vermindern; und die Vertheidigung der Hallerſchen Meynung, dafs ſich die Muskelfaſern in Fiebern verwandeln*, gefallen. Dafs ausgetrocknete Mooſe ſich durch Waſſer wieder zum Leben bringen lieſsen, wie man in Oxford an den älteſten ausgetrockneten Mooſen aus d. Sherard- und Dilleniſchen Sammlung gefunden haben wollte, läugnet Hr. *H.* Sie erhalten zwar anfangs ein gutes Anſehen, als ob ſie wieder auflebten, aber ſie geben kein Zeichen von wirklichem Leben, ſondern fangen nach kurzem an zu vermodern. — Hr. Prof. *Ludwig* trägt in der Vorrede einige Gedanken über die Verbindung, in der die Naturgeſchichte mit andern Wiſſenſchaften ſteht, und über die Vortheile, die für das Studium derſelben daraus erwachſen, wenn es mit Rückſicht auf dieſe Wiſſenſchaften getrieben wird, vor.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Jacob Thomſon's Jahreszeiten.* Neu überſetzt. Mit fünf Kupfern, nach *Smith, Wilſon* und *Jones, von Genelly.* 1789. XL u. 336 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In der vorausgeſchickten *Einleitung* über *Thomſon's* Leben und dichteriſchen Charakter, giebt der Ueberſetzer, Hr. *Schubart* d. j., den Geſichtspunkt an, aus welchem er ſeine Ueberſetzung möchte beurtheilt wiſſen. Es ſchien ihm nothwendig, ſich gewiſſe Freyheiten in Anſehung des Textes herauszunehmen, in manchen Fällen einen mildernden oder umſchreibenden, oder einen ganz neuen Ausdruck zu ſuchen. Den zweyten dieſer Wege erlaubte ſich der Vf. jedoch nicht leicht, und ſuchte auch da, wo er den erſten und letzten wählte, das Kolorit ſeines Autors, ſo viel als möglich, beyzubehalten. Die oft zu verſchlungenen und zu langen Perioden des engliſchen Dichters hat Hr. *S.* häufig in kleinere zerlegt, die Zwiſchenſätze aufgelöſt, Beywörter verſetzt oder weggelaſſen, wenn ſie zu wiederholt kamen; und überhaupt hat er der Diction mehr Klang und Geſchmeidigkeit zu ertheilen geſucht, ohne der Treue irgend etwas zu vergeben. Zur Form ſeiner Ueberſetzung wählte er eine metriſche Proſe, worinn verſchiedne Sylbenmaſse wechſeln, und der dem Vf. zu einförmig ſcheinende Jambe, wo er ihn brauchte, mit Daktylen und Moloſſen konnte aufgefriſcht werden. Stellenweiſe geht die Ueberſetzung in ein förmlicheres Sylbenmaſs über, und nicht ohne gute Wahl und Wirkung. Der bekannte Hymnus an Gott, der den Jahrszeiten angefügt iſt, hat das Sylbenmaſs des Originals, und faſt auch die ganze, volle Kraft und Schönheit deſſelben. Ueberhaupt merkt man bald, dafs Hn. *S.* das erſte Erfoderniſs eines Ueberſetzers von Dichterwerken, Herzenswärme und poetiſches Gefühl, nicht mangelte, und dafs er nicht nur, eh er an ſeine Arbeit ging, ſeinen Dichter ſtudiert, ſondern auch während der Arbeit ſich unermüdet um eine würdige Darſtellung deſſelben beeifert habe. Die Vorzüge dieſer neuern Verdeutſchung vor der, zwar treuen, aber ſteifen, im Ganzen wenig genieſsbaren Toblerſchen Ueberſetzung, (der beiden ältern von *Brockes* und *v. Pallhen* nicht zu gedenken,) wird man aus einer flüchtigen Vergleichung leicht erkennen. Als Probe ſetzen wir folgende Stelle S. 264. her.

„Weit über ſeinen Rand, von manchem Sturm geſchwellt, ſtürmt endlich der empörte Fluſs weit über „die wilden Ruinen ſeiner Ufer hinweg, und töſt mit „lautem Ungeſtüm daher. Zürnend, unaufhaltſam und „verderbend blitzt er vom Zackengebirg' und von der „mooſichten Wildniſs herab. Ueber zerriſſene Felſen„ſtücke taumelt er weg, und tönet fernher. Dann „ſchleicht er ſchläfrig, ruhig und ſchweigend durch „das ſandige Thal, bis er zuſammengezwängt von „zwey benachbarten Hügeln berſtend einen Pfad ſich „bricht, wo Felſen und Walder auf den ſtrudelnden „Bach herabhangen. Hier ſammelt er dreyfache Kraft,

„wird pfeilgeſchwind und tief, und ſiedet, und wir-
„belt, und ſchäumt und donnert hindurch.

(*It boils, and wheels, and foams, and thunders thro'.*)

„Natur, du groſse Mutter, die du raſtlos
„Des wechſelvollen Jahres bunte Zeiten
„Vorüberführſt, wie majeſtätiſch
„Sind deine Werke, und wie hehr!
„Mit ſüſsen Schrecken füllen ſie die Reebe:
„Sie ſiehts erſtaunt, und ſingt mit entzücktem Erſtaunen."

Einige Kleinigkeiten, die Rec. bey der genauern Vergleichung der erſten Hälfte des *Winters* bemerkt hat, und die bey einer neuen Auflage wohl noch der verbeſſernden Hand bedürfen möchten, will er hier noch anführen. S. 263. iſt *the unſightly plain* durch „die *unſichtbare* Haide" überſetzt; aber *unſightly* iſt nur *unſcheinbar*, ungefällig für das Auge. — Wenn S. 264. das Wort *dripping* vom Hahne gebraucht wird, ſo iſt das nicht *tröpfelnd*, ſondern *trippelnd*, den Boden nur leicht berührend. — S. 273. ſind *the cheriſh'd fields* nicht die *theuren*, ſondern die *erquickten* Gefilde. — Ein ſchlimmer Misgriff iſt es, wenn S. 274. in der ſchönen Stelle von dem Rothkehlchen der Vers:

Eyes all the ſmiling family aſkance

überſetzt wird: „äugelt *fragend* die lächelnde Familie an;" *aſkance* iſt *ſeitwärts*, oder, von der Seite; der Vf. dachte an *aſking*. — S. 77. iſt *beneath the ſhelter*, unter das *Obdach*, unrichtig: „in den *Schutt*" gegeben. — S. 278. wäre *the veſtment warm*, die *gewärmten*, nicht die *wärmenden*, Kleider, zu überſetzen geweſen.

Die Sauberkeit des Drucks und der beygefügten Kupfer geben dieſer Ueberſetzung eine äuſsre Zierde, die mit ihrem innern Gehalt im würdigen Verhältniſſe ſteht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Helmſtädt: Jo. Henr. Chph. Vogler*, Praef. Beireis, *Diſſ. de maculis ante oculos volitantibus.* 1795. 33 S. 4. — Der Augenfehler, bey welchem die Kranken allerley ſchwarze Körper und Flecken vor den Augen zu ſehen glauben, kommt ſehr häufig vor, und wird gewöhnlich von den Kranken ſelbſt und auch von den mehrſten Aerzten, als ein Vorbote des ſchwarzen Staars und der völligen Blindheit angeſehen. Solche Leidende mögen aus der vorliegenden kleinen, aber ſehr reichhaltigen, Schrift den Troſt ſchöpfen, daſs Hr. Hofr. *B.* aus einer vierzigjährigen Praxis und nach einer Menge von hieher gehörigen Beobachtungen verſichert, daſs das erwähnte Uebel dieſe ſchlimme Folge nicht habe, ob es gleich an ſich ſchwer zu heben, ja, wenn es ſchon lange gewährt hat, unheilbar ſey. Das, was *Meiſter* und *Darwin* über die Unſchädlichkeit dieſes Augenfehlers in Abſicht auf die Sehekraft geſagt haben, erhält dadurch eine wichtige und befriedigende Beſtätigung. — In der vorliegenden Diſſert. prüft Hr. *B.* zuerſt die verſchiedenen Meynungen der Aerzte über den Sitz und die Natur dieſer Krankheit; dann zeigt er aus Vergleichung der Umſtände, welche ſich vor und bey derſelben einfinden, daſs ſie von Ausdehnungen der Arterien und Venen der Netzhaut oder des Stammchens derſelben (*arteria et vena centralis retinae*) herrühre. Bey Kindern kommt ſie nicht vor, weil dieſe nicht zur Congeſtion des Bluts nach dem Kopf geneigt ſind, und weil ſich, bey etwanigem Andrange des Bluts, die Menge deſſelben durch das Naſenbluten leicht vermindert. Bey Perſonen von einem zarten Körperbau, bey Vollblütigen, Hämorrhoidariſchen, Caffeetrinkern, bey Gelehrten und andern Perſonen von einer ſitzenden Lebensart, auch bey ſolchen, die ihre Augen ſehr anſtrengen und einen ſtarken Zufluſs des Bluts nach dem Kopf und Auge bewirken, bemerke man ſie vornämlich. Häufig ſind öftere Anfälle von Kopfweh und Ohrenklingen damit verbunden. Bey mehrern ſind die Anfälle im Anfange des Frühlings häufiger, wegen des alsdann gemeiniglich Statt findenden gröſsern Orgasmus im Blut. Nach Aderlaſſen und Durchfällen pflegen ſie geringer zu ſeyn. — Schon der Sitz der Krankheit macht die Kur derſelben unmöglich, wenn ſie bereits Wochen, oder gar Monate und Jahre lang gewährt hat; nur im allererſten Anfang laſst ſich allenfalls dagegen etwas thun. Aderlaſſe, leichte Diät, Vermeidung erhitzender Speiſen und Getränke, gelindes Oeffnen des Leibes, Fuſsbäder und Senfpflaſter, der äuſserliche Gebrauch des kalten Waſſers, ja ſelbſt des Schnees und Eiſes, aber nicht am ganzen Kopf, ſondern bloſs am Auge, und die innerliche Anwendung der ſogenannten mediciniſchen Dinte, welche aus China und Eiſenfeile, mit Rheinwein digerirt, bereitet wird, werden hier empfohlen. Die Anwendung der Fontanelle, des Haarſeils, des Speichelflufſes und innerlicher auflöſender Mittel wird mit Recht verworfen. Einige Krankengeſchichten werden zur Beſtätigung des oben angeführten erzählt. Sie betreffen namhaft gemachte, mehrentheils noch lebende Perſonen, welche dieſes Uebel viele Jahre hindurch, unbeſchadet ihrer übrigen Sehekraft, an ſich gehabt haben. Bey allen lieſs ſich daſſelbe mindern, aber nicht völlig heben.

Literärgeschichte. 1) *Jena*, b. Göpferdt: *Nachricht von der Gründung einer naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena*, am 14. July 1793 nebſt den dabey gehaltenen Reden, den Statuten der Geſellſchaft, und dem Verzeichniſſe ihrer Mitglieder. 8.

2) Ebendaſelbſt. *Nachricht von dem Fortgange der naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena.* Erſtes Jahr. 1794. — Zweytes Jahr. 1795. 8.

Der Hauptzweck dieſer Geſellſchaft, an deren Spitze ſich Hr. Prof. *Batſch* findet, iſt Unterſuchung der Natur, wozu jedes der Mitglieder nach ſeinen Kräften beytragt. Den Hauptſtamm der *activen* Mitglieder bilden Studirende der Univerſität, die ſich zu kleinen Geldbeyträgen zu Beſtreitung der nothwendigſten Koſten anheiſchig machen, und in einem von jedem ſelbſtgewählten Fache zur Erweiterung der Naturkunde und zum Nutzen der Geſellſchaft zu arbeiten ſich verpflichten. Aber auch Andere ſind in die Geſellſchaft theils als *correſpondirende*, theils als *Ehrenmitglieder* aufgenommen. Unter dieſen finden ſich mehrere berühmte Männer, und dies iſt wohl das beſte Mittel, die Jünglinge zur Nacheiferung anzufeuern, und auf die Ausbildung ihres ſittlichen Charakters ſicher zu wirken. Unſchickliches Betragen wird ſogleich mit Ausſchlieſsung aus der Geſellſchaft beſtraft. Wir halten es für zwecklos, in dieſen Blättern den Plan, nach welchem dieſe Geſellſchaft eingerichtet iſt, auseinander zu ſetzen; da man ihn in der erſtern Schrift, welche zugleich die vortreffliche Antrittsrede des Directors enthält, kurz und bündig aufgezeichnet findet. Wir wünſchen mit herzlicher Theilnahme die Fortdauer der lebhaften Unterſtützung, die bis jetzt der Geſellſchaft geworden iſt; wir wünſchen, daſs wahrer Eifer für Natur, wahre Begierde nach dem belohnenden Kranze, den dieſe gütige Mutter ihrem aufrichtigen Verehrer darreicht, jedes Mitglied beſeelen möge!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Essai* concernant *les Armateurs les Prises* et surtout *les Repriſes*. D'après les loix, les traités et les uſages des Puiſſances maritimes de l'Europe, par Mr. *de Martens* Conſeiller de Cour de Sa Majeſté Britannique l'Electeur de Brounswic-Lunebourg etc. 1795. 212 S. gr. 8. (12 gr.)

Verſchiedene Vorfälle im gegenwärtigen franzöſiſchen Kriege, und beſonders die merkwürdige Wegnahme des reichen ſpaniſchen Regiſterſchiffs *St. Jago* durch den franzöſiſchen Kaper *der Dümouriez* im April 1793, welches neun Tage darauf von dem Grosbritanniſchen Schiffe *Edgar* wiedererobert wurde und einen weitläuftigen Proceſs erregte, veranlaſsten den Vf. zu einer nähern Unterſuchung der bey den Seemächten eingeführten Geſetze und Verträge über die Wiedereroberung der Priſen. Dieſe nöthigte ihn tiefer in die Materie von den Priſen überhaupt einzugehn, und den Urſprung der heutigen Kaper nebſt den ihrentwegen beſtehenden Vorſchriften aufzuſuchen. Da er hierbey Gelegenheit hatte, ſeine Begriffe in Abſicht dieſer Gegenſtände, in vielen Stücken zu berichtigen und zu vervollſtändigen, ſo glaubte er dem Publikum durch die Mittheilung dieſer daraus entſtandenen Abhandlung keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen. Gewiſs werden auch alle diejenigen, denen an Kenntniſs dieſer Materien gelegen iſt, dem Vf., deſſen Verdienſte um die wiſſenſchaftliche Behandlung des Völkerrechts aus mehrern Schriften bereits hinlänglich anerkannt ſind, auch für die Bemühungen, welche er auf die ausführliche und gründliche Bearbeitung dieſes Gegenſtandes gewandt hat, um ſo mehr danken, da es bisher noch an einer vollſtändigen und den heutigen Grundſatzen angemeſſenen Ausführung deſſelben mangelte. Die ganze Schrift beſteht aus drey Kapiteln, wovon *das erſte* die Geſchichte der Kaper enthält. Nachdem Hr. *v. M.* den Begriff der *Kaper* oder *Freybeuter* feſtgeſetzt, und ihren in altern Zeiten weniger beobachteten Unterſchied von *Seeräubern*, welche beide unter der allgemeinen Benennung von *Corſaren* begriffen, aber noch heutzutage zuweilen verwechſelt werden, bemerkt hat, zeigt derſelbe, wie in dem anarchiſchen Zuſtande des Mittelalters, wo das Feudalſyſtem die Befehdungen aller Art begünſtigte, und die Selbſthülfe der Privatperſonen nicht nur eines Staats unter einander, ſondern auch gegen Auswärtige, wenn ſchon die beiderſeitigen Souverains in Frieden lebten, duldete, beſonders zu Kriegszeiten, jedem einzelnen Unterthan und jeder Privatgeſellſchaft erlaubt geweſen, zu Lande und zu Waſſer dem Feinde auf alle Art Abbruch zu thun, und daſs ſie gewöhnlich ſelbſt in den Kriegserklärungen aufgefodert worden, ohne daſs es einer weitern Erlaubniſs bedurft hätte. Von dergleichen Privatunternehmungen zur See kommen ſchon im zwölften Jahrhundert Beyſpiele vor, und die alte Sammlung der Seerechte: *Il Conſolato del Mare etc.* enthält ihrentwegen bereits einige Vorſchriften. Allein die Unordnungen und Unſicherheit, welche aus dieſen Privatkriegen für die öffentliche Ruhe und Sicherheit entſtanden, bewirkten endlich die Einſchränkung der Thätlichkeiten nicht nur zwiſchen Unterthanen eines Reichs, ſondern auch gegen Auswärtige. Schon im dreyzehnten Jahrhundert fieng man an, und im vierzehnten wurde es faſt allgemein, in den Volkerverträgen feſtzuſetzen, daſs weder in Friedenszeiten einige Repreſſalien, noch im Kriege dergleichen Unternehmungen und Ausrüſtungen zur See, ohne Erlaubniſs des Souverains, durch ſogenannte Markebriefe, weiter Statt finden ſollten. Der Urſprung der eigentlichen mit öffentlicher Erlaubniſs verſehenen Kaper fällt ungefähr in das Ende des vierzehnten oder in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts; doch waren ſie damals ſo häufig noch nicht und die Geſetze ihrentwegen minder beſtimmt, als gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, da man ihre Wichtigkeit für die kriegführenden Mächte, beſonders in Abſicht des Handels immer mehr erkannte. Am meiſten trug der lange Krieg zwiſchen Spanien und den Niederlanden zu ihrer Ausbreitung und geſetzmäſsigen Einrichtung bey. Seit dem Ausgange des ſiebzehnten Jahrhunderts wurden ſie noch allgemeiner, und ſeit dem Münſterſchen, Pyrenäiſchen etc. Frieden immer mehrere Verordnungen für ſie abgefaſst, welche der Vf. von Frankreich, Spanien, Grofsbrittannien, Holland, Dännemark etc. anführt. Im *zweyten Kapitel* werden die heutigen Rechte der Kaper in Abſicht der Priſen abgehandelt. Hier ſchickt der Vf. einige allgemeine Bemerkungen von den Pflichten und Rechten der Kaper voraus, und unterſucht dann, wem das Recht zukomme Markebriefe zu ertheilen; welches allerdings niemanden, als dem Souverain, oder denen, welchen dieſer die Gewalt dazu übertragen hat, zugeſtanden wird. Wem man die Unabhängigkeit beſtreitet, dem wird dieſes Recht auch nicht eingeräumt, daher bey Empörungen und bürgerlichen Kriegen deſshalb oft Zweifel entſtehen. Beyſpiele geben der Prinz von Oranien vor Erlangung der Admiralitätswürde 1576, Jakob II, nach ſeiner Entſetzung vom engliſchen Thron, und neuerlich die amerikaniſchen Kolonien: wie denn auch Grofsbritannien die franzöſiſchen Kaper zu Anfang des jetzi-

gen Krieges nicht anders, als wie Seeräuber behandeln wollte. Die in ſolchen Fällen allerdings eintretenden zweifelhaften Fragen hätten nach den Grundſätzen des allgemeinen Staats- und Volkerrechts wohl etwas naher unterſucht und erörtert werden ſollen. Hierauf ſind die übrigen rechtlichen Beſtimmungen und Erfoderniſſe ſowohl in Abſicht der Nationen, welche die Commiſſion ertheilen, als derer, welche ſie annehmen, das was vor und bey dem Auslaufen, bey Viſitation der Schiffe, deren Wegnahme, Einbringung in den Hafen und dem erfoderlichen Proceſſe etc. zu beobachten, abgehandelt. *Das dritte Kapitel* hat die *Repriſen* oder die Wiedereroberung der gemachten Priſen, als den Hauptzweck dieſer Abhandlung, zum Gegenſtand, und zerfällt in zwey Abſchnitte. Im *erſten*, welcher die Grundſätze des allgemeinen Volkerrechts enthalt, ſetzt der Vf. bey Beſtimmung der Hauptfrage: ob der Wiedereroberer die Priſe dem vorigen Eigenthümer zurückgeben müſſe? die verſchiedenen Falle auseinander, worauf es hierbey ankommt. Dem Souverain des Wiedereroberers allein kommt die Beurtheilung zu, und dieſe muſs nach den Landesgeſetzen, ſo weit ſie, wenn es Auslander betrifft, gegen ſie anwendbar iſt, nach den Vertragen und dem Herkommen, in deren Ermangelung aber nach dem allgemeinen Volkerrechte geſchehen. In Abſicht der Vertrage erinnert Hr. *v. M.* S. 117, daſs dabey nicht auf die Zeit der erfolgten Ratification, ſondern der Unterzeichnung des Vertrages ſelbſt zu ſehen, und daſs folglich die Falle, welche ſich zwiſchen dem Tage der Unterſchrift und der Ratification ereignen, nach der Convention zu beurtheilen waren. Gegen dieſe bey Entſcheidung der Priſen zuweilen allerdings einen wichtigen Einfluſs habende Meynung, laſst ſich indeſs noch mancherley einwenden, wenn man einmal die Ratification zur Verbindlichkeit für nothig erachtet. Das hier angeführte Beyſpiel, daſs Ludwig XIV mit Unrecht von den Vereinigten Niederlanden, vermöge des Vertrages von 1662 die Garantie von Dünkirchen verlangt habe, weil der König es nach der Unterſchrift, aber vor der Ratification, erworben gehabt, ſcheint Rec. nicht recht anwendbar zu ſeyn; denn auf Gegenſtände, wovon bey Abſchlieſsung eines Vertrages gar nicht die Rede ſeyn konnte, kann auch die Ratification denſelben unmöglich erſtrecken. Die wichtigſte Frage iſt, nach der Bemerkung des Vf. im allgemeinen Volkerrechte unſtreitig die: ob der, welcher eine Priſe macht, völliger Eigenthümer derſelben, mit gänzlicher Erloſchung des vorigen Eigenthums werde, und ob überhaupt der Kriegserwerb ein gegründetes Eigenthum gewahre? Er führt die bejahende Meynung der vorzüglichſten Volkerrechtslehrer an, ſucht aber mit nicht unſcheinbaren Gründen zu zeigen (S. 129) daſs nach dem Naturrechte das durch den Feind weggenommene Gut, die Wegnahme mag noch ſo geſetzmäſsig, und der Beſitz noch ſo geſichert ſeyn, nicht eher ſein vollkommnes Eigenthum werde, als durch den Abſchluſs des Friedens, daſs es aber wahrend des ganzen Krieges von dem erſten Herrn auch einem jeden dritten Beſitzer wieder abgefodert werden könne. Dies iſt die ſchon oft geregte Streitigkeit: ob das Eigenthum mit dem Beſitze aufhöre? Rec. ſcheinen die Gründe für die bejahende Byncker shockſche Meynung, nach dem ſtrengen Naturrechte, allerdings überwiegender, nach welcher man nichts zum Eigenthum rechnen kann, als was man ausſchlieſslich in ſeiner Gewalt hat. Auch erinnert der Vf., daſs ſeine Theorie unter den europäiſchen Machten nicht angenommen ſey, ſondern daſs er nur ſeine Zweifel gegen den faſt allgemein anerkannten Satz, daſs der Eroberer Eigenthümer werde, habe vortragen wollen, und er zieht vielmehr aus dieſem letztern nunmehr die Folgerungen und Entſcheidungen der hierbey möglichen verſchiedenen Falle. Der *zweyte Abſchnitt*: Von den Grundſätzen des poſitiven Völkerrechts, beſchäftigt ſich zuerſt mit einigen allgemeinen Regeln und Bemerkungen über die Vorſchriften der alten Seerechte und über die Wirkungen der in den Freundſchafts- und Handelsvertragen gewöhnlichen Clauſeln, wie auch der bewaffneten Neutralitat in dieſem Punkte, und geht dann die Seemächte einzeln durch, wo bey jeder die in Abſicht der Wiedereroberung der Priſen beſtehenden Geſetze und mit andern Nationen errichteten Verträge angegeben werden. Hr. v. *M.* wollte durch dieſe ſchatzbare und durchaus leſenswerthe Schrift zugleich die drey verſchiedenen Arten, auf welche das Volkerrecht ſich, ſeiner Meynung nach, behandeln laſſe, in einem Beyſpiele darſtellen. Man kann nämlich vors erſte zeigen, wie das V. R. von Zeit zu Zeit ſich in die heutige Form ausgebildet hat: die intereſſanteſte, aber auch ſchwerſte Art, welche der Vf. im erſten Kapitel gewählt hat. Nach der zweyten Behandlungsart ſucht man aus dem, was heut zu Tage gewöhnlich angenommen und befolgt wird, allgemeine Grundſätze zu ziehen und ſie mit Beyſpielen aus den Geſetzen und Verträgen der vorzüglichſten Nationen zu beſtärken. Nach dieſem Muſter iſt das zweyte Kapitel bearbeitet. Sie hat das Unbequeme, daſs der Leſer oft zweifelhaft bleibt, ob etwas, das von einer Nation angeführt wird, auch bey den übrigen gelte, von welchen keine Erwähnung geſchieht. Dieſem könnte aber durch die Menge der Beyſpiele abgeholfen werden. Nach dem Urtheile des Rec. ſollte das ſogenannte europäiſche Volkerrecht allerdings eigentlich dergeſtalt abgehandelt werden, daſs jeder Grundſatz durch Beyſpiele ſämmtlicher oder doch der vorzüglichſten in Betrachtung kommenden Nationen beſtätigt, oder die Abweichungen einer und der andern angemerkt würden: eine freylich ſehr viel umfaſſende Arbeit! Endlich kann man ſich drittens mit jeder europäiſchen Macht einzeln beſchäftigen, indem man zuforderſt ihre Geſetze und alsdann ihre beſondern Verträge und Gewohnheiten mit den übrigen Machten, auf welche ein Gegenſtand anwendbar iſt, durchgeht, wovon das dritte Kapitel einen Verſuch liefert. Auſserdem giebt der Vf. in der Vorrede von einem Plane Nachricht, mit deſſen Bearbeitung er ſich beſchäftigt, und wodurch derſelbe, nachdem er, wie rühmlichſt bekannt, die allgemeinen Grundſätze des heutigen Völkerrechts entworfen und die Darſtellung der innern Verfaſſung der europäiſchen Staaten angefangen, eine der empfindlichſten Lücken in Abſicht ihrer auſsern Verhältniſſe

auszu-

Digitized by Google

auszufüllen, und denen, welche sich den Staatsgeschäften eines besondern Hofes widmen, nützlich zu werden wünscht. Er will die vorzüglichsten Staaten von Europa — alle wäre theils zu weitläuftig, theils unnütz — einzeln durchgehen, und, nach Voraussschickung der allgemeinen aus ihrer Verfassung überhaupt herfliessenden Grundsatze, ihre besondern Verhältnisse in Absicht der ehedem oder noch streitigen Besitzungen, des persönlichen Canzley - und Gesandschafts - Ceremoniels, der Handlung und Schiffahrt in Friedens - und Kriegszeiten etc., insofern es hierbey auf Rechtsfragen ankommt, mit Beziehung auf die vorhandenen Verträge und Gewohnheiten auseinandersetzen. Unter den zwey verschiedenen Wegen, deren man sich hierbey bedienen, und bey jedem bestimmten Staate entweder eine systematische Ordnung der Materien wählen kann, indem man, nach den Gegenständen, die verschiedenen Verhältnisse mit den übrigen Nationen durchgeht, wie Moser in seinem auswärtigen deutschen Staatsrechte und andere gethan, oder dass man die sämmtlichen Verhältnisse eines Staats gegen jeden besonders nach den verschiedenen Gesichtspunkten im Zusammenhange darstelle, scheint dem Vf. die letztere zu seinem Zwecke vorzüglicher, weil diese Methode, ob sie schon mühsamer und für den Leser vielleicht minder unterhaltend, doch denen, welche in Staatsangelegenheiten eines Hofes zu arbeiten haben, ein genaueres Gemälde von den Rücksichten darbietet, welche er gegen andere überhaupt zu nehmen hat. Dass zwischen jeder Nation und jeder andern einzelnen ein besonderes Völkerrecht Statt finde, ist wohl nicht zu läugnen, und Hr. *v. M.* wird durch die mühsame Bearbeitung dieses Gegenstandes sich unstreitig ein noch grösseres Verdienst um die Völkerrechtswissenschaft erwerben, Rec. ist auch überzeugt, dass das Studium dieser besondern Völkerrechte auf das allgemeine mehr Licht werfen, und die darinn bisher angenommenen Grundsätze theils mehr bestärken, theils mehr beschranken werde; doch glaubt er, dass die Ausarbeitung eines systematischen Volkerrechts nach dem oben erwähnten Ideal, wo man jeden Satz durch Vertrage oder Gewohnheiten der sämmtlichen oder vorzüglichsten europäischen Nationen bestätigt oder die Ausnahmen davon angezeigt fände, einen noch ausgebreiteteren Nutzen haben würde, und das Studium der besondern Verhältnisse eines Staats gegen alle übrige füglich denen überlassen werden könnte, welche sich den Staatsgeschäften *eines* Hofes widmen, weil diese doch allein die besten Hülfsmittel zu einer vollständigen Uebersicht hierinn erlangen, der allgemeinen Grundsatze wegen aber bey vorkommenden Fällen aus jenem Werke mit desto mehrerer Zuverlässigkeit Raths erholen können. Indess werden beiderley Behandlungsarten immer ihre eigenen Vorzüge gewahren.

MATHEMATIK.

Danzig, in der Brücknerischen Buchh.: *Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig. Zweyter Theil, vom Jahr 1770 bis 1786 nebst Zusatzen zur Danziger Flora*, von *Gottfr. Reyger.* 1791. 423 S. 8.

Der erste Theil dieser Schrift enthalt des Vf. Wetterbeobachtungen vom J. 1722 bis 1769. Die gegenwartigen hatte er seit 1773 in den Danziger Anzeigen mitgetheilt. In diesem Jahre endigten sich nämlich die Hanovschen Bemerkungen mit dem Tode ihres Verfassers, welche sonst in jenen Anzeigen erschienen waren. Die Beobachtungen unsers Vf. sind nicht nach meteorologischen Werkzeugen, oder in tabellarischer Form, sondern Monat- und Jahrweise nur nach dem Hauptcharakter der Witterung angegeben, auch sind hin und wieder denselben einige Anmerkungen beygefügt worden, welche theils zu den Luftbegebenheiten, theils zu der Pflanzen- und Insektenkenntniss gehören. Unter den allgemeinen Bemerkungen für ganze Jahre sind manche, ziemlich interessante: z. B. die grösste Veranderung des Barometers in einer Zeit von 44 Jahren betrug 2 Zoll 7½ L. Die stärksten Abwechselungen fielen immer in den Wintermonaten vor. Sie betrugen in den 3 ersten und 2 letzten Monaten des Jahrs 1774 jedesmal über 1 Zoll; im Jun. und Jul. hingegen nicht einen halben Zoll. Im Januar blieb das Barometer 30 Tage unter 28 Z. und im Dec. nur 5 Tage. Die mittlere Barometer - Höhe reicht in Danzig nahe an 28 Zoll. Die grösste Kälte war 1774 am 10 Dec. 5° Fahrenh. und die grösste Warme am 1 Aug. 80°. Am häufigsten wehete der West - und am seltensten der Ostwind. Da die vom Vf. mitgetheilten Beobachtungen als die Fortsetzung der ehemaligen Hanovschen anzusehen sind, so hat er auch die Verhältnisse des von Hanov gebrauchten Thermometers zum Fahrenheitischen, angegeben. Hanov bediente sich 1739, da er anfing die Danziger Erfahrungen herauszugeben, des Fahrenheitischen Thermometers, bey welchem die grösste Warme, nämlich die der beschatteten Atmosphäre oder des menschlichen Körpers durch 9° und die grösste Kalte durch 0° angezeigt wird. Wie aber im harten Winter 1740 sein Thermometer unter 0 fiel, so verlangerte er die Eintheilung desselben um 10°, daher denn in den folgenden Jahren sein Instrument immer 10° mehr angab als das Fahrenheitische. Diese Grade nannte er *Ganze*. Seit 1741 benannte er die Grade nach Florentiner Art, wo 0 den Temperierpunkt bezeichnete und mit 45° des Fahrenheitischen oder 55° des bisherigen Hanovischen Thermometers übereinkam. Von dieser Stelle an zählte er die Grade der Warme und Kalte besonders und nannte sie *halbe* Grade, so dass 2 Fahrenheitische so viel als 1 Hanovischer, betrugen. Nach solchen sind nun auch die spätern Beobachtungen angestellt worden. Unter den seltnern Witterungsereignissen zeichnen sich folgende aus: am 8 Januar 1779 zeigte sich bey Sonnenuntergang und mässigen Frost, da die Luft über der Stadt meist hell war, in Nordosten ein Regenbogen über der See. Indessen hatte der Vf. noch einen merkwürdigern Fall der Art 1768 am 4 Januar erlebt, denn er sah Nachmittags, da der Frost zwischen 40 und 50° (20 und 25 Fahrenh.) mithin viel stärker als zu jener Zeit war, auch in der Stadt Schneeflocken fielen, einen hellen Regenbogen. Fast sollte man dabey auf den Ge-

danken des Abt P. gerathen, welcher die Regenbogen nicht von fallenden Tropfen, sondern von der Lichtbeugung in einer Lücke zwischen den Wolken, herleitet. Den Mehlthau sieht der Vf. als eine Ansammlung von Blattlausen (*Aphis*) an, die ihren Saft auf die benachbarten Blatter spritzen und dadurch den Honigthau hervorbringen. Einen ähnlichen solchen Saft geben auch die Schildläuse (*Coccus*) von sich. Der Vf. hat übrigens niemals bemerken können, dass der Honigthau so viele Obstbäume verderben sollte; nur dann geschah es, wenn die Blätter so stark damit überzogen waren, dass die Ausdünstung dadurch unterdrückt wurde. Gröfserer Schade wird dadurch gestiftet, dass das Insekt die Zweige und Blätter ihres Safts beraubt. Die am Ende der Schrift befindlichen Zusätze beziehen sich auf des Vf. Verzeichniss der um Danzig wildwachsenden Pflanzen aus seiner *Flora Gedanensi* von 1768. Sie enthalten 12 nachher noch vorgefundene Gattungen und 39 Arten nebst einer Spielart von *Senecio Jacobaea*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. dem Verfasser u. in Comm. bey der akad. Kunstbuchh.: *Versuch die mathematischen Regeln der Perspective für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu machen* von *Bernh. Friedr. Mönnich*, geheimen Ober-Berg- und Baurath. Mit 10 Kupfertaf. 1794. 80 S. 8. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass ein Künstler es bey übrigens gleichen Umständen in seiner Kunst desto weiter bringen werde, je besser er die Regeln derselben inne hat. Die Regeln der Perspectiv sind dem Maler unentbehrlich; inzwischen giebt es viele Künstler, die die *mathematische* Kenntniss derselben eben nicht für nothwendig halten. Augenmass und Uebung machen sie, ihrer Meynung nach, überflüssig. Dies mag auch von vielen Fällen richtig seyn, dennoch aber gilt es nicht von allen; und sehr geschickte Maler haben daher, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, die Nothwendigkeit eingesehen, sich mit den mathematischen Regeln der Perspectiv bekannt zu machen. Die angezeigte Schrift trägt diese Regeln auf eine fafsliche Weise vor, erläutert sie und zeigt ihre Anwendung, ohne den Lehrling auf die mathematischen Gründe derselben zu führen. Und das ist in der That für den Zweck hinreichend. Denn da es hier nicht darauf ankommt, neue mathematische Lehrsätze aufzustellen, sondern nur längst erwiesene für den Künstler verständlich und brauchbar zu machen, dem seine anderweitige Beschäftigung es nicht erlaubt, tief in die Mathematik einzudringen: so ist es genug, wenn er in den Stand gesetzt wird, sich in allen Fällen mit Sicherheit zu helfen, und ein Kunstwerk nicht blofs nach der schwankenden Entscheidung des Augenmasses, sondern nach sichern Regeln zu beurtheilen. Der Vf. empfiehlt besonders den Gebrauch des Lambertischen Proportionalzirkels, der hier umständlich beschrieben und auf einer Kupfertafel vorgestellt ist, und zeigt, wie die meisten Aufgaben durch Hülfe desselben aufgelöst werden können. Seine Schrift hat auch bereits den verdienten Beyfall des Curators der königl. Akademie der Künste, Freyherrn *von Heinitz* erhalten, auf dessen Verordnung die Zöglinge der Akademie darnach unterrichtet werden.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, in d. Schäferschen Buchh.: *Auszug eines Briefes, die Illuminaten betreffend*, ohne Einwilligung des Schreibers, aber gewiss in der redlichsten Absicht zum Drucke befördert, von seinem Freunde. 1794. 32 S. 8. (2 gr.) In dem Briefe, von dem hier die Rede ist, vertheidigt sich Hr. *v. Knigge* gegen die ihm gemachte Beschuldigung, dass er ein *Illuminat* und *Jakobiner*, d. i. ein heimlicher Beförderer politischer Revolutionen sey. Dass dieses in einem Privatschreiben an einen Freund geschah, dagegen haben wir nichts, dass aber dieser Freund dieses Schreiben drucken liefs, halten wir für sehr überflüssig, aus dem Grunde, weil es nicht möglich ist, eine unerwiesene Beschuldigung, die blofs unsere Gesinnungen und Absichten treffen, und verdächtig machen soll, rechtlich zu widerlegen. Denn, dass Hr. v. K. erklärt, die Zwecke der Illuminaten wären zwar edel und grofs, aber phantastisch, und unmöglich auszuführen gewesen; in der Grundlage des Systems selbst hätten auffallende Widersprüche gelegen, ja, der Orden hätte sogar zu der gefährlichsten, abscheulichsten Maschine, und aufs äufserste gemifsbraucht werden können; er habe diese Verbindung schon lange vor seiner Verfolgung verlassen, und seitdem gegen alle geheime Verbindungen ohne Unterschied öffentlich gewarnt; reiniget ihn in den Augen des Publicums, und besonders seiner Gegner, von dem Verdachte einer noch immer fortdaurenden Anhänglichkeit an die Grundsätze und den Orden, in wie fern der Zweck desselben edel und grofs war, um so weniger, als er ihm selbst von dieser Seite auch hier noch das Wort spricht; und eben so wenig wird er sie durch die Auffoderung bekehren, ihm zu beweisen, dass er in irgend einer seiner Schriften gewaltsamen Revolutionen und Empörungen das Wort geredet, und den Wunsch geäufsert habe, monarchische Verfassungen umgestürzt zu sehen. Leute, wie Hofmann, die Verfasser des Revolutionsalmanachs, der fliegenden Blätter, und zweyer im vorigen Jahre erschienenen Freymaurerreden, und anderer ähnlicher verläumderischer Schriften, verdienen keine ernsthafte Antwort, oder man mufs sie entweder, wie es der Vf. des *neuen grauen Ungeheuers* mit vielem Glück gethan hat, mit gleicher Münze bezahlen, oder gerichtlich belangen. Am wenigsten hat uns die Aeufserung des Briefstellers S. 26, wo von der vermeynten heimlichen Fortsetzung des Ill. O. die Rede ist, gefallen. Sie ist ihm zwar nicht wahrscheinlich; doch will er es auch nicht bestimmt widersprechen, dass wenigstens eine ähnliche Verbrüderung aus den Trümmern jener entstanden *seyn könne*, die aber dann doch schwerlich mit der französischen Revolution etwas gemein habe. Fällt nicht Hr. *v. K.* hier in denselben Fehler, den er an jenen Illuminaten- und Jakobinerriechern tadelt? thut er ihnen nicht dadurch selbst Vorschub? und wenn er von einer Fortsetzung des Ill. O. weiter nichts weifs, als dass aus ihm eine andere ähnliche Verbrüderung entstanden *seyn könne*, woher weifs er denn so bestimmt, dass diese nichts mit der französischen Revolution gemein *habe*? Eines ist ja so möglich wie das andere.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Januar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, auf der kurſächſ. Zeitungsexped.: *Journal.* (?) *Eudamonia* oder *deutſches Volksglück.* Ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht. I—IV Stück. 1795. XVI u. 368 S. 8. (Das Stück 8 gr.)

Der patriotiſche Verleger, (der übrigens, zugleich mit den Verfaſſern, Herausgebern und Druckern dieſes Journals, ein ſorgfältiges Incognito beobachtet, vermuthlich, um nicht, wie es S. 61. von einem gewiſſen Schriftſteller heiſst, unter ſeinem ehrlichen Tauf- und Zunamen etwa gar perſiflirt zu werden,) geht in dem vorausgeſchickten Proſpectus von dem traurigen Erfahrungsſatze aus: daſs unter den Deutſchen „überall *keine Tugend* mehr zu finden iſt,“ und daſs dagegen „*Gottesverläugnung* und *Läſterung*, *Fürſtenhaſs*, *Verſpottung der Obrigkeiten* und ſchwärmeriſche *Revolutionsluſt* unter ihnen *herrſchend* geworden.“ Jeder aufmerkſame Staatsmann, meynt der Vf., werde daher mit ihm einig ſeyn, daſs der *Reichsgrundverfaſſung* u. ſ. w. der nahe Untergang bevorſtehe. Denn jene Greuel und Laſter (Gotteslaſterung u. dgl.) werden bereits nicht nur ins Geheim getrieben, ſondern in *unzähligen* öffentlichen Schriften auch laut gelehret; ja, es geſchehe dieſes mit einem höchſt auffallenden Drucke gegen Andersdenkende“ u. dgl. m. — In ſolchen, wie man denken ſollte, faſt troſtloſen Umſtänden kündigt der Verl., im Namen einer ſehr anſehnlichen Geſellſchaft ächt aufgeklärter Vaterlandsfreunde, gegenwärtiges Journal an, deſſen Zweck kein geringerer iſt, als *der deutſchen Nation in ihrer Geſammtheit* ihre *Religion* und *Verfaſſung*, *Tugend* und *Glückſeligkeit* (wenn es anders nach dem obigen nicht ſchon etwas zu ſpät iſt) *auf ewige Zeiten zu erhalten.* Von manchen löblichen Dingen, welche die unbekannten Vff. in dieſer Abſicht thun könnten, und in der Folge vermuthlich auch thun werden, haben ſie zuvörderſt zweyerley für nöthig erachtet: nämlich erſtens, ſich ſelbſt unter einander nach Vermögen zu loben, (Proſp. S. V.) ein Vergnügen, das man ihnen hoffentlich gönnen wird; und dagegen zweytens, den Schriftſtellern von der Gegenparthey alles mögliche Böſe nachzuſagen; ein Unternehmen, deſſen Erfolg man allenfalls abwarten kann. Was den erſten Punkt betrifft, ſo findet man hier *Hoffmanns Wiener Zeitſchrift*, *Hofſtatters Magazin*, *Schirachs politiſches Journal*, das *endliche Schickſal des Freymaurerordens* u. dgl. mit groſsen Lobſprüchen angeführt. In Betracht des zweyten Punktes haben die Vf. für gut gefunden, durch gegenwärtiges Journal ein *patriotiſches Angeberinſtitut* zu eröffnen, wozu jeder *Biedermann* aufgefodert wird, ohne Gefahr der Entdeckung oder Verantwortlichkeit und nach Befinden auch gegen ein billiges Honorar, das Seinige beyzutragen. Es ſollen vornehmlich Nachrichten von gemeinſchadlichen Anſchlagen, Perſonen, Geſellſchaften u. ſ. f. geliefert, und Volk und Obrigkeiten auf alle heimlichen und öffentlichen Verräther, Ruheſtörer etc. *aufmerkſam gemacht* werden. In dem vorläufigen *Compte rendu* der Herausg. wird die Angeberey, wie in revolutionären Zeiten üblich iſt, für *die heiligſte aller Pflichten* erklärt; und man gelobet feyerlichſt, „die Verbrecher an der *allgemeinen Volksglückſeligkeit* (ein neues Majeſtätsverbrechen!) bis in ihre geheimſten Schlupfwinkel aufzuſuchen, daraus hervorzuziehen, und ſie *dem furchtbarſten Richterſtuhl der Publicität* zu übergeben“ (d. i. ungehört an den Pranger zu ſtellen.) — Den groſsen Erwartungen, wozu eine ſolche Ankündigung berechtigt, kann nur die Bemerkung einigen Abbruch thun, daſs man nicht weiſs, wer für dieſes lobenswerthe Inſtitut die Gewähr leiſtet, und wo man die unbekannten Biedermänner *nöthigen Falls belangt*, die ſich berufen fühlen, den Nachſten den Beſten, von dem es ihnen beliebt, des Hochverraths oder jedes andern Verbrechens öffentlich anzuklagen. Denn das Schlimmſte iſt, daſs auf dieſe Weiſe die offene Frechheit des Pasquills mit aller Sicherheit einer geheimen Denunciation verbunden wird, und daſs die Anklage, ſie ſey gegründet oder nicht, da ſie öffentlich geſchieht, und wenigſtens verdächtig macht, ihres boshaften Zweckes ſchwerlich ganz verfehlen kann; während der Beleidigte kein Mittel hat, den Ankläger, der ſich ſelbſt vor dem Richter zu verbergen weiſs, zur Rechenſchaft zu ziehen. Die Vorausſetzung, daſs dieſer Fall nicht eintreten, und daſs die Unbekannten ihr gefährliches Amt hoffentlich immer nach den Grundſätzen der Weisheit und Gerechtigkeit verwalten werden, wäre, aufs gelindeſte, ein wenig gewagt; und die Verſicherung, „daſs mehrere der Vf. *ihren Landesherren* und *Obrigkeiten*, auch *andern guten und groſsen Fürſten Deutſchlands* ſchon jetzt bekannt ſind, die ihre (der Vf.) *redliche, uneigennützige Abſicht* nicht verkennen,“ iſt geſchickter, Verdacht zu erregen, als davon zu befreyen, da es dieſen hohen Beſchützern eben ſo wenig, als ihren Schützlingen, gefallen hat, aus ihrer bedenklichen Anonymität hervorzutreten.

Das Verfahren, welches die Vf. in dieſer Sache beobachten, iſt einerſeits nicht ohne Kunſt. Sie vermengen, auf eine ziemlich geſchickte Art, Altes und Neues, Fremdes und Einheimiſches, Wahres und Falſches, und indem ſie z. B. gleich S. 1. des I H. ein rebelliſches Pamphlet abdrucken laſſen, deſſen Urheber

mit vollem Rechte Züchtigung verdient, ermangeln sie nicht, in der Einleitung und den beygefügten Noten, auch Männer von Ehre anzugreifen, die sie mit einem so nichtswürdigen Scribler unter der Hand in Eine Klasse werfen. Von der andern Seite verderben sie es aber wieder dadurch, dafs sie gar zu abgeschmackte oder längst aufgedeckte Unwahrheiten und Mährchen neuerdings zu Markte bringen, welches nie rathsam ist, wenn man das Gewerbe eines Verleumders mit einigem Erfolg treiben will. So sind die Beschuldigungen, die S. 4. gegen einen Büchercensor in Wien (wir enthalten uns geflissentlich, die Namen anzuführen,) und S. 249. gegen einen andern Schriftsteller vorgebracht werden, blofs nachgeklatschte Klätschereyen, die bekanntlich lange abgethan sind; und das Geschichtchen S. 356. von einem Prof. der Philosophie, der „wegen *der Kunst zu rebelliren*, wie sich die Vf. ausdrücken, *von Jena abgekommen ist*," widerlegt sich bis jetzt durch die That. — Doch wir eilen, uns einem so schmutzigen Geschäfte zu entziehen, als die Musterung solcher elenden Ausfälle ist, und überlassen es denjenigen, deren Ehre näher dabey interessirt ist, die ungereimten oder boshaften Einstreuungen der Vf., (wenn sie es anders der Mühe werth halten,) mit verdienter Strenge zu rügen.

Was man sonst in diesem Journale findet, ist weder neu, noch von der Art, dafs sich ein sehr beträchtlicher Gewinn für *das deutsche Volksglück* davon absehen läfst. Man kennt die Grundsätze der Parthey (wenn man anders ein halbes Dutzend obscurer Schriftsteller mit dem Namen einer Parthey beehren will,) zu der die Vf. gehören; man kennt den Umfang ihrer Einsichten; man weifs, wie sie schreiben. Sie schreiben sehr schlecht, und wenn gleich in ihrer Logik und ihrer Politik manches ist, das belustigen kann, so hat man doch dergleichen Dinge schon zu oft gehört, um ihrer nicht bereits müde zu seyn. Die Philosophie, die Aufklärung nebst der neumodischen Aufklärerey, die Pressfreyheit, die Propaganda und der Illuminatismus spielen auch hier grofse Rollen. Wenn man jedoch die Bedeutung dieser wichtig klingenden Worte näher untersucht, so erfährt man gewöhnlich etwas weniger als nichts. Was soll man sich z. E. unter den *vernünftigen Grenzen* vorstellen, worinn die Vf. die *Pressfreyheit* wollen zurückgewiesen haben, wenn es nicht etwa Gesetze seyn sollen, die *andern nichts, ihnen aber alles* erlauben? Es zeigt sich ja, dafs sie es sogar für räthlich hielten, die schon bestehenden Censurverordnungen zu umgehen, und dieses ihr Journal, man weifs nicht, wo? drucken zu lassen, um sich nur von dem leidigen Preszwange zu befreyen. — Die *Illuminaten* werden von den Vfn. sehr harter Dinge angeklagt. Da es aber hiebey zunächst darauf ankommt, bestimmt anzugeben und zu *beweisen*, (eine Kleinigkeit, die man schon ziemlich oft, wiewohl vergebens, verlangt,) *ob, in welcher Form*, und *wo* der Illuminatenorden jetzt noch *existirt*? und da die Vf. (wie S. 220. ein Adept und grofser Kenner geheimer Gesellschaften sehr naiv gesteht,) hierüber keine Auskunft zu ertheilen im Stande sind: so ist alles, was sie sonst von diesem Orden (oder von dem Manne im Monde) zu erzählen wissen, anzusehen, als wäre es nicht gesagt. — Eine umständliche Darlegung des Inhalts der vier ersten Hefte wird man dem Rec., nach dem bisher gesagten, hoffentlich erlassen. Von der Reichhaltigkeit dieses Inhalts kann folgende kurze Anzeige einen Begriff geben.

Wiederholter Aufruf an die deutsche Nation. Der Aufruf, wenn er wirklich geschehen ist, war Hochverrath, und der Vf. hat nach allen Rechten den Strang damit verdient. Was soll dies aber mehr beweisen, als dafs es auch unter den Deutschen einzelne Thoren und Bösewichter giebt? Was hat ferner ein Pamphlet, das nirgends öffentlich erschienen, und bis jetzt aufser dem Einsender noch niemanden zu Gesichte gekommen ist, mit der deutschen *Pressfreyheit* gemein? Die Anmerkungen der Herausg. sind von auserlesenem Geschmacke, wie man leicht denken kann. Der Vf. des Aufrufs erhält mit unter ganz eigene Ehrentitel: *Kapuziner*(?) *Wurmdoctor, Zahnbrecher, Aufruffschmierer* u. dgl. Der Gedanke, die *vacirenden Gelehrten* und andere überflüssige *Federschützen*, unter die Soldaten zu stecken, mufs den Herausg. besonders gefallen haben; denn er kommt zweymal vor. Sie besorgen nur, dafs es mit *ihrer Futterung* etwas mifslich aussehen möchte; ein Witz, der, wenn er nicht etwa den Lieferungsanstalten bey den Armeen gelten soll, schwer zu errathen ist. — *Nachricht aus dem feindlichen Gebiete.* Aus den *Mém. posthumes de Custine.* Ein Pröbchen, wie man mit ein wenig Kritik aus Allem Alles deduciren kann. Sind diese Memoires ächt? Sind sie nirgends interpolirt? Hat der Vf., der Sammler, oder wer es sonst seyn mag, auch immer gewufst, was er schrieb etc. Von allen diesen Fragen fällt dem scharfsinnigen Berichtgeber nichts ein. — *Briefe.* Enthalten Lobreden auf die Schriftsteller der Parthey, und Anekdoten allerley Art. Gleich der erste dieser Briefe ist „von einem *aufgeklärten Mönchssitze*" datirt. — *Gedanken über die französische Revolution.* — *Ueber Volksaufklärung.* Beides ganz unbedeutend. — *Antwort der kathol. Armee in der Vendée*, nebst andern Zeitungsstücken. — *Ueber das Daseyn der Propaganda*, die gewöhnlichen Gründe. Angehängt ist das österreichische Edict vom 2ten Jan. 1795. gegen Hochverräther und Volksaufwiegler. — Einige Blätter aus dem *Accusateur public* des *Richer Serizi.* — Beurtheilung des Schriftchens: *Geheime Geschichte der Jacobiner in den österreichischen Staaten.* So seicht und leer als diese geheime Geschichte selbst. — *Erklärung des Hn. von Grolman* gegen das Intelligenzblatt der A. D. B., über den vermuthlichen Vf. des *Endlichen Schicksals des Freymaurerordens.* — Eine Stelle aus dem Moniteur, die Hn. v. Knigge und Zimmermann betreffend, nebst einem Commentar, der des Textes völlig würdig ist. — *Notizen* vermischten Inhalts, wie sie in den Plan der Vf. passen. — *Ueber den Geist der franz. Revolution.* Ein Aufsatz, der zwar nur gemeine Einsichten, aber doch gemäfsigte Grundsätze verräth, und wovon wir nicht gleich errathen können, wie er sich in dieses Journal verirrt habe. Die beiden *nahmhaften deutschen Städte*, wo der Vf., nach dem Berichte der Herausg., keinen Verleger finden konnte, *weil es kein*

Buch-

Buchhändler wagen darf, mit so etwas im Publicum öffentlich zu erscheinen, hätten genannt werden sollen. Die Unverschämtheit, das gesammte deutsche Publicum zu einem Haufen wüthender Marmistten zu machen, ist wohl noch von niemand so weit getrieben worden, als von diesen unbekannten Vaterlandsfreunden. — *Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit.* Eine Recension. Die Vf. tadeln, wie sie loben. Es giebt einen widerlichen Anblick, wie man weifs, wenn eine Spinne die andre frifst. — *Briefe und Nachrichten;* wie oben.

DRESDEN, in d. Waltherschen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde.* Elfter Theil. Von *Johann Friedr. Lempe* etc. Mit Kupf. 1795. 156 u. IV S. 8.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: 1) *Neue Theorie der unterschlächtigen Wasserräder*, von *G. S. Klügel.* — Das Original dieser Abhandlung steht im 9ten Theil der Gottingischen Commentationen. Diese Uebersetzung hat der Sohn des Hn. Prof. Klügel gemacht. Sie ist fehlerfrey und gut zu lesen. Die Sache selbst ist bekannt. Hn. Klügel's Formel erhält aber durch 2) *den Nachtrag zu der Abhandlung über die Bewegung unterschlächtiger Wasserräder*, einige Bestätigung: indem Hr. *Kl.* hier Fälle angeführt hat, wo wirklich vorhandene Mühlen (bey *Helmstädt* und *Halle*) so angeordnet sind, dafs ihre durch Rechnung gefundene Geschwindigkeit, mit der, welche Hr. *Kl.* analytisch für die vortheilhafteste angegeben hatte, ziemlich nahe übereinstimmt. 3) *Nachtrag einiger mineralogischen und literarischen Bemerkungen*, zu den Beobachtungen auf einer Reise durch Thüringen. Von *J. C. Freiesleben.* Dieser Nachtrag ist hie und da ganz interessant. 4) *Brief über die hydraulische Maschine zu Archangelsky.* Aus der französischen Uebersetzung des schwedischen Originals übersetzt. Dieser Brief war in dem gelehrten Stockholmer Journale: „*Zeitung der Gesellschaft für die Erziehung*" im Aprill 1786 abgedruckt, aber von Moskau $\frac{11}{21}$ November 1786 datirt. Der Vf. desselben ist der schwedische Ingenieurlieutenant Hr. *Norberg*, welcher die oben erwähnte Maschine zu Archangelsky, 17 Werste von Moskau, erbaut hat, und in diesem Briefe an Hn. Baron Claudius *von Allströmer* ihre Einrichtung beschreibt. Es ist nämlich die von Andreas *Wietz* im Jahre 1746 zu Zürch erfundene *Spiralpumpe*, welche Hr. *N.* geschickt genug angewendet hat. 5) *Bemerkungen über Hn. Lempe's Abhandlung über die bewegende Last und Hindernifslast bey Kunstgezeugen*, von Hn. *Klügel* in Halle, mit einem Zusatze von Hn. *Monnich* und einer Anmerkung des Herausgebers. Die Hn. *Klügel* und *Monnich* zeigen beide das Unstatthafte der Lempe'schen Behauptung, dafs der niedergehende oder giessende Satz eines Kunstgezeugs der Kraft, welche der anhebende bedürfe, gleichsam zu Hülfe komme, und der Herausg. erklärt in der Anmerkung offenherzig seinen Irrthum, und den Grund desselben. 6) *Drey Kostenanschläge, welche über die Abfinkung eines sechs Fahrten tiefen Seigern Tageschachts zu Freyberg, Annaberg und Marienberg gefertigt worden sind;* zusammengestellt von *Johann Friedrich Lempe.* In dem Freyberger Revier beträgt der Anschlag 2302 Rthlr., in dem Annaberger 920, und in dem Marienberger 1056 Rthlr. Diese beträchtlichen Differenzen bey einem 20 Lachter (= 6 Fahrten) tiefen Schachte sind in den Argumenten des Anschlags erläutert. 7) *Kurzer Aufsatz über Fertigung und Haltung der Register in dem Freybergischen Bergamtsrevier.* Diese Register sind eigentlich Quartalextracte oder Rechnungen, wie die Bergordnungen sie vorschreiben. Durch die ausführliche Beschreibung ihrer Einrichtung lernt man das Freyberger Bergrechnungswesen ziemlich genau kennen, nur würde es noch besser gewesen seyn, das Schema (unausgefüllt, wenn man es sonst nicht abdrucken lassen durfte) selbst beyzufügen, und darüber zu räsonniren. 8) *Kurze Uebersicht dessen, worauf der Recefsschreiber bey der Defectur der Register zu sehen hat.* Was bey andern Bergämtern der *Revisor* ist, heifst in Freyberg *Recefsschreiber.* Er mufs nicht allein die Register, Anschnitte etc. in Calculo genau durchlesen, sondern auch darauf sehen, dafs nichts reglementswidriges darinn verschrieben wird. 9) *Nachricht von einem neuen im Grofsen angestellten Versuche über die Menge Wasser, welche aus Kunstgraben durch die Ausdünstung verloren geht.* Dies ist der interessanteste unter allen Aufsätzen des vorliegenden 11ten Theils vom Magazin. Die Versuche sind nämlich vom 18ten Junius bis 15ten September 1794 auf Veranstaltung des Hn. Obereinfahrers *Freiesleben*, und unter Zuziehung des Hn. Prof. *Lempe*, an einem neuen Kunst- und Wäschgraben auf *Himmelsfürst* Fundgrube gemacht worden, welcher 175 Lachter (über 1200 Fufs) Länge, 1 Elle 15 Zoll obere, und 1 Elle 12 Zoll untere Weite hat, und worinn auch das Wasser 18 Zoll hoch gespannt war. Binnen 1241½ Stunden sind 25541½ Cubikfufs Wasser verdunstet, also in einer Stunde 20½ Cubikfufs. Die mittlere Verdünstungsfläche enthielt 3895½ Quadratfufs; daher würden *auf jeden Quadratfufs* in einer Stunde 8 Cubikzolle, und in 24 Stunden 192 Cubikzolle kommen. Aus diesen Datis berechnet Hr. *L.* noch, dafs die Kunstgraben der Bränder und Hohebirkner Revier, welche 28891 Lachter Länge bey einer mittleren Weite von 2½ Elle haben, in 2 Quartalen 20427960 Cubikfufs Wasser durch die Verdünstung verlieren, womit eine Maschine, welche in jeder Minute 120 Cubikfufs Wasser bedarf, 16 Wochen lang im Gange erhalten werden könnte. — Zu anderweitigen Resultaten würden diese Versuche noch geführt haben, wenn auch in den Regentagen (an welchen die Beobachtung unterblieb) der Zuwachs notirt worden wäre. Sonst ersieht man aus den Beylagen, dafs bey der Operation selbst mit der gröfsten Genauigkeit zu Werke gegangen ist. In den Operationstabellen ist aufser der Höhe des Wasserstandes auch die Temperatur der Luft und des Wassers nebst den Winden und der sonstigen Witterung angegeben. Schade, dafs man kein Hygrometer bey der Hand hatte, und der Barometerstand, welcher beträchtlichen Einfluss auf die Verdünstung hat, nicht mit zu Rathe gezogen worden ist. 11) *Ueber Zuleitung, Auffammlung und Benutzung der Aufschlagewasser*, von *Joh. Fr. Lempe.* Das, was sich im Allgemeinen darüber vortragen läfst, ist hier zusammengefafst. 12) *Ueber den Nutzen*

der Chymie und Phyſik bey dem Schmelzweſen. Aufgeſetzt von einem Hüttenmanne zu T. (Tarnowitz?) im Jahre 1791. — Es iſt weniger über den Nutzen beider Wiſſenſchaften raſonnirt, als vielmehr gleich Anwendung davon, durch Reflexionen über das Freyberger Schmelzweſen, gemacht. Die Abhandlung iſt noch unvollendet, und die Fortſetzung im nachſten Theile verſprochen. — 13) *Ankündigungen:* 1. einer chemiſchen Productenſammlung, von Hn. *Lampadius;* aus dem Intelligenzblatt der A. L. Z. bekannt. 2. Eines Lehrbegriffs der Maſchinenlehre, mit Rückſicht auf den Bergbau. Der Heraus. hat bereits das erſte Heft des erſten Bandes dieſer groſen Maſchinenlehre dem Publicum übergeben; daher es auch in unſern Handen iſt. Wir wünſchen ihm Beharrlichkeit, Zeit und Kraft zur Vollendung; denn der Zuſchnitt geht ſehr ins Groſse. — 15) *Ein Beytrag zur Geſchichte des Bergbaues.* Aus einem Manuſcript des Bergvoigts *Simon Bogner*, welcher authentiſche Nachrichten über den Zuſtand der Freyberger Bergwerke in der Mitte des 16ten Jahrhunderts enthalt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Chriſtian Benedikt Glorfelds*, kön. Probſtes, Inſpectors und erſten Predigers in Bernau, *Geſpräche über bibliſche Erzählungen und Gleichniſſe nach Anleitung der Trinitatis und Adventsevangelien.* Ein Beytrag zur chriſtlichen Moral für die Jugend. 1795. 260 S. 8. (12 gr.)

Eigentliche *Geſpräche* wird man in dieſer nützlichen Schrift nicht finden, ſondern kurze Anreden an Kinder, ohne alle dialogiſche Form. Es wird aber leicht ſeyn, ſie zur Grundlage katechetiſcher Unterredungen zu machen. Nach einer kurzen Erklärung des Textes wendet der Vf. ſolchen auf einen moraliſchen Gegenſtand an, der am Anfange einer jeden Rede allezeit angezeigt iſt. Durch dieſe praktiſche Behandlung der Evangelien zeichnet ſich dieſes Buch vor vielen andern, die einen gleichen Zweck haben, vortheilhaft aus. Der Vf. hat immer intereſſante und für Kinder ſehr nützliche Wahrheiten gewählt. Das Evangelium iſt auf die jedesmalige Materie leicht und natürlich angewendet, und ſo viel darüber geſagt worden, als für Kinder brauchbar und verſtändlich iſt. Nur zuweilen hatte der Text mehr benutzt werden können, als am 1. Trin., wo der zweyte Theil des Evangeliums ganz übergangen iſt, der doch für Kinder viel lehrreiches enthält. Der Stil iſt ſehr plan, ohne ins Niedrige zu fallen, und zugleich nicht weniger flieſsend und angenehm. Rec. zweifelt daher nicht, daſs das Buch viel Gutes ſtiften könne, und wünſcht, daſs Hr. G. auch die übrigen Evangelien auf gleiche Art bearbeiten möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *David Henrici Hoppe* Med. Doct. *Enumeratio Inſectorum elytratorum circa Erlangam indigenorum*, ſecundum ſyſtema Fabricianum obſervationibus iconibusque illuſtrata. 1795. 5 Bog. 8. Dieſe Aufzählung der Käfer der Gegend um Erlangen iſt die Frucht eines dreyjährigen fleiſsigen Sammelns. Die geringe Zahl der Blätter und der weitläufige Druck läſst uns keine wirkliche Fauna erwarten. Der erſte Bogen iſt mit einem bloſsen Namensregiſter der Kafer gefüllt, dem Beobachtungen über einige ausgehobene Arten und Beſchreibungen einiger neuentdeckten Käfer folgen.

Die bloſsen Namensverzeichniſſe haben ihre groſse Unbequemlichkeit; ſollte dem Vf. bey der Menge kein Zweifel aufgeſtoſsen ſeyn, ſollten nicht bey mehreren Arten einige Abweichungen von den Beſchreibungen der Syſteme ſich gefunden haben?

Unter den *Scarabaeen* finden wir den *vaccinarius Hbſt* aufgeführt, der ſicher nichts als Abart des *fimetarius* iſt. Wir ſind bis jetzt immer überzeugt geweſen, daſs dieſe Abart der *Sc. foetens Fabr.* ſey; es war uns daher auffallend, hier den *foetens F.* und *vaccinarius Jabl.* als verſchiedene Käfer aufgezählt zu ſehn. *Sc. teſtaceus* wird auch als eigene Art angegeben. *Sc. conflagratus* iſt nur Varietät von *ſcybalarius; Sc. nigripes* iſt Abart vom *luridus*, *Sc. emarginatus* von *lunaris*. Dergleichen Fälle lieſsen ſich noch mehrere anmerken, wenn es der Raum geſtattete.

Das Intereſſanteſte des ganzen Werkchens ſind die Beſchreibungen der Donacien. Auf dieſe Gattung bezieht ſich allein die Kupfertafel. Die 11 Arten ſind alle von dem Vf. mit neuen Namen beſchenkt, ſelbſt da, wo Fabricius ihnen ſchon Namen ertheilt hatte. Dies ſollte ohne die wichtigſten Urſachen nie geſchehen. Bey den Beſchreibungen vermiſſen wir noch die nöthige Genauigkeit, und eine groſsere Umſtändlichkeit. Die Fühlhörner und das Schildchen geben oft gute Unterſcheidungskennzeichen ab. Auch auf die Veränderlichkeit der Farbe iſt keine Rückſicht genommen; wir haben nicht ſelten blaue Männchen mit grünen Weibchen gepaart getroffen. Der Vf. vertheilt dieſe Käfer unter drey Familien. I. *Femorib.* (poſticis) *bidentatis*: 1) *D. micans*, wozu er *L. aquatica*, *β.* Linn. Fn. Sv. zieht; 2) *D. dentata;* die Schienbeine der Hinterfüſse haben eigentlich mehr als fünf Zähne, ſie ſind faſt ihrer ganzen Länge nach zackig, nur ſtehen einige Zacken ſtarker hervor. Wir beſitzen ganz kupferrothe Exemplare. Dieſe beiden Donacien ſoll Fr. unter *D. craſſipes* vereinigt haben. II. *Fem. poſt. unidentatis:* 3) *D. faſciata* — *D. dentipes F.* 4) *D. marginata.* Bisweilen ſind die Flügeldecken ganz roth. — 5) *D. aurea*, *D. ſagittariae F.* Dies iſt auch *Lept. aquatica* Schrank. Enu. 292, und *D. craſſipes Oliv.* Encycl. method. V. 291. 1. — 6) *D. aenea* — 7) *D. viridicea.* Die Beſchreibung iſt viel zu unvollſtändig. Wir beſitzen mehrere mit der Figur übereinſtimmende, ſich als Arten ſehr gut unterſcheidende Donacien. Da die Farbe in der Abbildung zu dick aufgetragen iſt, daſs man nur hin und wieder Spuren von Punktreihen ſieht, und da dieſer in der Beſchreibung gar nicht gedacht wird; ſo bleiben wir in Ungewiſsheit, welchen Käfer der Vf. gemeynt haben könne. — 8) *D. diſcolor.* Unter dieſem Namen verbindet H. *Lept. conſimilis* Schrank., und deſſen *aſſimilis;* erſterer ſey das Männchen, letzterer das Weibchen. III. *Femorib. omnib. ſimplicib.* 9) *D. linearis* — 10) *D. cinerea*, *Hydrocharis*; *F.* — 11) *D. mucronata*, Die Kupfertafel iſt ſehr gut gearbeitet, und faſt durchaus gut illuminirt. Zu ihrer Empfehlung brauchen wir nur den Kunſtler zu nennen, der ſie verfertigte — den durch die Fauna Germaniae rühmlich bekannten *Sturm.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Januar 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Schauspiele*, von *Friedrich Wilhelm Gotter.* 1795. 301 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist eine eigne Erscheinung in unsrer Literatur, dass wir bey unsrer Armuth im dramatischen Fach doch eine beträchtliche Anzahl sehr geistvoller Schauspiele besitzen, die entweder von ihren Verfassern gleich anfangs nicht für die Bühne bestimmt wurden, oder doch kein mit ihrem Werthe im Verhältniss stehendes Glück darauf machten. Kaum gehört eins oder das andre von den Stücken unsrer dramatischen Meister zu den allgemein gangbaren, während mittelmässige Plattheit mit einer gewissen Zuversicht auf dem Theater erscheinen darf, und sich desselben nur zu oft gänzlich bemächtigt. Der grosse Haufe der Schauspieler findet sie, wie es scheint, seinen Fähigkeiten, der grosse Haufe der Zuschauer seinen Bedürfnissen, die er doch wohl am besten kennen muss, angemessener: was man mit seinem eignen Geiste verwandt fühlt, hat immer etwas ungemein gemüthliches und zuthätiges. Ein nicht geringer Grad von Bildung wird dazu erfodert, zu dem Vortrefflichen von Zeit zu Zeit mit neuem Vergnügen zurück zu kehren, und es stets noch durch eine mehr ergründende Betrachtung neu zu finden. Daher will man immer etwas neues: sollte es auch von der Beschaffenheit seyn, dass sein ganzes Verdienst, wenn es vor dem Anfange der ersten Vorstellung irgend einiges hatte, zu Ende derselben gewiss dahin ist. Diese Bemerkungen liegen dem Beurtheiler obiger drey Schauspiele sehr nahe, wenn er es bey der auserlesenen Unterhaltung, welche besonders die beiden ersten ihm gewähren, beklagen muss, dass sie zwar unstreitig eine Bereicherung unsrer Literatur, aber schwerlich unsers Theaters sind. Der Dichter (einer von denen, die jedesmal willkommen sind, so oft, oder vielmehr so selten sie erscheinen, und an denen man es nur tadeln möchte, dass sie bey einer glücklichen Leichtigkeit mit ihrem Geiste nicht freygebiger seyn wollen, wenn solche Anfoderungen an Witz und Phantasie, Kräfte, welche nur in ihrer freyesten Regsamkeit glänzen, nicht immer zudringlich und unbillig wären), der Dichter erklärt sich selbst hierüber in einer kurzen Vorrede. „Den ersten Anlass zu diesen Stücken gab „das Bedürfniss eines gesellschaftlichen Theaters. Wer „sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird sich „vielleicht geneigter fühlen, manche Abweichung von „den strengen Vorschriften der dramatischen Kunst und „manche andre Verirrung des Witzes und der Laune „zu entschuldigen. Dieses gilt vorzüglich von den beiden ersten Stücken," (Vasthi, ein Lustspiel in einem Acte; Esther, ein Schauspiel in sechs Acten) „deren „Stoff mit der Art ihn einzukleiden in einem zu auffallenden Contraste steht, als dass sie sich mit dem Zwecke einer öffentlichen Vorstellung vereinigen liessen."

Die Geschichte jener berühmten Königinnen ist hier nämlich durch eine sonderbare, sehr originelle, Gattung des Komischen gewürzt. Historische Personen, die uns aus einer alten Urkunde von ehrwürdigem Ansehen schon von früher Kindheit her bekannt sind, die aber, was ihren Charakter betrift, nichts sonderlich ehrwürdiges an sich haben, so dass die Laune mit gutem Fuge Muthwillen an ihnen treiben kann, erscheinen hier mit neumodigen Vorstellungsarten, Sitten und zum Theil Thorheiten ausgestattet. Vollkommene Beobachtung des Costums in der Darstellung einer in so entlegnen Zeiten, bey so fremden Völkern vorgefallenen Handlung wäre vielleicht ein unmögliches Unternehmen; dennoch stellt ein auffallender Verstoss dawider den Dichter selbst, der ihn unwillkührlich mitten in seinem tragischen Ernste begeht, in ein lächerliches Licht. Ganz etwas anders ist es, wenn er, wie hier, die Zeitalter und Sitten absichtlich verwirrt, um durch das Zusammenrücken so fremdartiger Vorstellungen überraschende Gegensätze zu bilden. Dies kann bis in das Burleske getrieben werden, und ist eins der vorzüglichsten Hülfsmittel der Parodie. Unser Dichter aber weiss auch im Scherze Mass zu halten, und dergleichen Contraste mit bedeutender Feinheit anzubringen, ohne sich von dem höheren Komischen, das er in die Charaktere selbst gelegt hat, zu entfernen. Das kleinere Stück ist gewissermassen ein Vorspiel des zweyten: die darinn auftretenden Personen kommen mehrentheils nachher wieder vor. Es hat nur wenig Verwicklung und kann sie auch nicht haben: doch machen die zahllosen und unleidlichen Grillen einer Schönen, bey der sich der Uebermuth des Standes zu einem unbegränzten Vertrauen auf die oft erprobte Allmacht ihrer Reize gesellt; die willkommne, aber nachlässig aufgenommene Schmeicheley und vergeblich angebrachte Weisheit ihrer Hofmeisterin; die verschiednen Arten höfischer Pedanterey im Ton der an sie abgeschickten Kammerlinge; endlich die platte Feyerlichkeit in der Berathschlagung, wie die Verbrecherin gestraft werden soll, zusammen ein sehr artiges Gemälde aus, dessen anziehende Kraft weder auf dem allzu Bunten, noch auf dem Ueberladenen beruht. Die Geschichte der stolzen Vasthi, (an welcher darinn nichts verändert wird, als dass Haman und seine Frau schon vorkommen, und dass die Königin hier nach einem Geliebten schmachtet, der dafür, wie man im folgen-

den Stucke erfahrt, „nach altem Brauch im Stillen ſtrangulirt wird“) hat wohl nie jemanden im Ernſte tragiſch geſchienen, auſser herrſchſüchtigen Frauen, oder geplagten Männern, weil die wohlmeynende Abſicht des Ahasverus wenig Erfolg für ſie gehabt zu haben ſcheint. Aber die That der Eſther iſt wirklich einmal als Trauerſpiel bearbeitet, um einen andachtigen und ausſchweifenden Hof zur Abwechſelung auch von der Bühne herab zu erbauen. Die *Prete* pries Ludwig den Vierzehnten in einem prächtigen Prolog dazu; und damit die *Demoiſelles de Saint-Cyr* Gelegenheit hatten ihre Geſchicklichkeit in geiſtlichen Liedern anzubringen, und Madame de Maintenon zugleich unter dem Bilde der Eſther geſchildert werden konnte, muſste dieſe, der doch alles auf Geheimhaltung ihrer Gehurt ankam, eine ganze Schaar junger Jüdinnen im königlichen Pallaſt in der Religion ihrer Vater erziehn. Konnte die tragiſche Muſe, trotz aller ihrer Würde, ſich enthalten zu lächeln, wenn ihr Racine dergleichen Dinge zumuthete? In der That, mancher Zug ſeines Trauerſpiels würde mit geringer Veranderung oder Verſtärkung in der Eſther, woraus auf dem *Jahrmarkte zu Plundersweilern* einige Scenen vorgeſtellt werden, einen ganz ſchicklichen Platz finden. Wer kennt nicht dieſe unvergleichliche Poſſe? Wer muſs nicht jedesmal über die herzbrechenden Geſpräche zwiſchen dem Kaiſer Ahasverus und ſeinem Miniſter Haman, zwiſchen Eſther und ihrem Hofjuden Mardochai, von neuem lachen? Um zu bemerken, daſs ſie unſtreitig unſerm Dichter zu einer ſolchen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes in einem ausgeführten Schauſpiele Veranlaſſung gegeben haben, wird nicht viel kritiſcher Scharfſinn erfodert; wer aber dabey verweilen könnte, nicht um das Vergnügen der Vergleichung zu genieſsen, ſondern um die jüngere *Eſther* herabzuſetzen, müſste den Unterſchied zwiſchen einem aufgefaſsten, jedoch mit eigenthümlichen Geiſte benutzten Gedanken, und einer Nachahmung, die mit fremdem Eigenthume prangt, ganz aus den Augen verlieren, oder ihn auch verkennen wollen. Die komiſchen Farben ſind in jenem Bruchſtücke einer Haupt- und Staatsaction weit ſtärker aufgetragen, als in der vorliegenden Tragikomodie (wenn man ihr ja den Namen einer beſtimmten Gattung beylegen ſoll); auch ſind hier die gemeinſchaftlichen Charaktere ganz anders gezeichnet. Die ſchöne Eſther erſcheint durchaus liebenswürdig in ihrer ſchüchternen Einfalt, die ſich zuweilen bis zum frommen Heldenmuthe erhebt; der alte Mardochai als ein würdiger Greis ohne Beymiſchung jüdiſcher Nationalzüge. Auch die ſultaniſche Gleichgültigkeit und ſelbſtzufriedne Schlaffheit im Charakter des Ahasverus iſt zwar nicht ganz weggenommen, aber doch betrachtlich gemildert worden. Faſt möchte man ſagen, ſein Betragen gegen Eſther ſey zu edel und gefühlvoll, um jenen Eigenſchaften nicht zu widerſprechen, wenn nicht die Liebe, wie erzählt wird, häufig dergleichen Wunder wirkte. Die ſchlafloſe Nacht, wo Ahasverus ſich aus langer Weile ſeine Thaten vorleſen läſst, und erſt durch die Chronica und Hiſtorien erinnert werden muſs, daſs ihn Mardochai von einer Verſchwörung gerettet, war für den tragiſchen Dichter, der ſich an jeden Punkt einer *ſo* bezeugten Geſchichte gebunden glaubte, eine verzweifelte Aufgabe. Wer muſs nicht über Racine lachen, wenn er den König ſich erſt auf ſeinen Thron, wie auf einen delphiſchen Dreyfuſs ſetzen läſst, um folgende Albernheiten zu ſagen:

Je veux bien l'avouer. De ce couple perfide
J'avois presque oublié l'attentat parricide.
Et j'ai pâli deux fois au terrible recit
Qui vient d'en retracer l'image à mon eſprit.

Hier hingegen iſt die Geſchichte ebenfalls befolgt; nur in dem ihr entſprechenden Tone behandelt und mit Umſtanden bereichert. Der ſchlaue Aſtrolog, der freymüthige griechiſche Arzt, die Sängerin mit ihrem allerliebſten fürſtlichen Wiegenliede, der Vorleſer und das 648ſte Kapitel des 1486ſten Buchs der Chronica, die den Monarchen nach einander unterhalten müſſen, machen eine der ergötzlichſten und launigſten Scenen aus, die jemals geſchrieben ſind. Es iſt einſichtsvoll angeordnet, daſs Ahasverus ſich der von Haman vorgeſchlagnen Ermordung der Juden anfangs widerſetzt, und daſs die Art, wie nachher der Befehl dazu erſchlichen wird, ins Dunkel gerückt iſt. Die gleiche Bereitwilligkeit, womit er in der wahren Geſchichte dem Haman dies Blutfeſt, dann ſeinem jüdiſchen Nachfolger ein ganz entgegengeſetztes zugeſteht, iſt wirklich emporend. Auch die Rachſucht Mardochai's und der Königin bleibt billig weg. Vielleicht iſt die Bitte, Hamans zehn Söhne ebenfalls aufzuhängen, noch im Munde des leeren und herzloſen Höflings, auf den ſie der Dichter übertragen hat, zu entſetzlich. Zum Glücke wird ſie abgewieſen. Haman ſelbſt muſste unumgänglich als Böſewicht geſchildert werden; dafür weiſs man aber auch im voraus, wie ſinnlich die poetiſche Gerechtigkeit an ihm ausgeübt werden wird. Das Wageſtück, das Abſcheuliche bey einer lächerlichen Seite zu faſſen, und durch geſchilderte Unmenſchlichkeit zu beluſtigen, ohne dem ſittlichen Gefühl zu nahe zu treten, kann ſchwerlich beſſer gelingen als in der Scene, wo Haman ſeiner Frau und ihrem Freunde den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen ankündigt:

Jetzt hört und freuet euch! In dreymal zwanzig Stunden
Schlagt man ſie alle todt — todt — todt, gleich tollen Hunden.

Es iſt meiſterhaft erſonnen und ausgeführt, wie ſich in ſeinen rohen, ſelbſtſüchtigen Prahlereyen der Rauſch der Freude und des Weines zugleich ergieſst. „Ihr ſeht was ich vermag,“ ſagt er, indem er ſich auf den Bauch klopft und trinkt:

Durch Felſen ging mein Weg; Schweiſs koſtete die Mine.
Verſchrieben von Paris iſt ſchon die Guillotine.
Sie kömmt mit Extrapoſt in dreyen Tagen an.
Dann ſchaut! mit Einem Schnapp ſind hundert abgethan.

Ein ähnlicher Einfall, zwar ein Wortſpiel, aber ein witziges Wortſpiel, iſt es, wenn Haman vorher, in dem

dem er dem Könige die Nachkommen Jacobs als Verbrecher ſchildert, ausruft:

Tilg' alle *Jacobiner*
Vom Eſeltreiber bis zum Haupte der Rabbiner!

Seres, Hamans Frau, eine alte weiſe Hofdame, die ſich nach ihrem Abſchiede als Hofmeiſterin auf moraliſche und politiſche Schriftſtellerey legt, hat die täuſchende Wahrheit eines Porträts; auch ihr Hausfreund, der Kammerherr, den nur die Bedurfniſſe ſeines Magens an die podagriſche Schöne feſſeln, gehört ganz dazu. Unter der groſsen Menge eben ſo kühner als feiner Züge, die nur dem Witze eines geübten Menſchenkenners gelingen konnten, iſt es ſchwer die vorzüglichſten zu wählen; auch verlieren ſie auſser dem Zuſammenhange unendlich. Seres giebt unter andern der jungen Königin folgende Beſchreibung der Etikette:

Es iſt die Heimlichkeit,
Die Loſung, das Panier der Höfe weit und breit;
Der Stein, von Geiſterhand zum Eckſtein abgründet,
Worauf ſich Salomo's verlorne Weisheit gründet;
Es iſt der Iſis Bild, die nie ihr Haupt entblöſst;
Es iſt der Talisman, der alle Zauber löst;
Und wenn von Pol zu Pol die Hölle ſich verdammen,
Verfolgen und entzweyn — *der* Ring hält ſie zuſammen.

Ein andermal tadelt ſie den Mangel an Würde und Feyerlichkeit in ihrem Betragen:

Das macht — die Königin weiſs nichts von Etikette.
Mit ihren Kammerfrau flickt ſie bald um die Wette;
Steht bald auf dem Balkon, und ſpielt für ſich Joujou,
Koſt mit dem Aeffchen hier, dort mit dem Kakadou;
Bald geht ſie — nein! ſie *läuft* ſpatzieren im Galoppe,
Und hängt den Purpur um, wie eine Pelzſaloppe.

Bey dem Ueberfluſſe an beluſtigenden Einfällen und komiſchen Darſtellungen, merkt man nirgends, daſs dem Gegenſtande Gewalt angethan wäre, um ſie herbeyzuholen: ſie ſcheinen ſich alle freywillig darzubieten. Was nach dem Weſen der Sache ernſthaft iſt, hat der Dichter ſo gelaſſen: er zeigt an manchen Stellen, daſs ihm auch Eindrücke von einer ganz andern Art zu Gebote ſtehn, mit denen er hier indeſſen nur ſpielt, und bald durch einen flüchtigen Uebergang gleichſam aus Muthwillen ſein eignes Werk zerſtört. Vielleicht ſtreift er einigemale zu weit in das Gebiet des Trauerſpiels hinüber. Es iſt wenig geſagt, daſs die Scene, wo Haman, während Ahasverus eben hinausgegangen iſt, Eſther um Gnade anfleht, hier weit mehr pathetiſche Stärke hat, als bey Racine; allein die letzte Beſchwörung hat in dem Munde eines ſolchen Böſewichts etwas unangenehm erſchütterndes.

Obige Zeilen können zugleich eine Probe der Verſification abgeben, welche man am beſten rühmt, wenn man ſagt, daſs ſie ganz die zwangloſe Leichtigkeit hat, die man an den Gedichten des Vf. gewohnt iſt. Die gereimten Alexandriner, die ehedem bey uns eben ſo, wie bey den Franzoſen, faſt in allen Dichtarten herrſchten, ſind eine Zeit hindurch vielleicht allzuſehr vernachläſsigt worden. Wie aber alles ſeine Ebbe und Flut hat, ſo ſcheinen ſie auch jetzt wieder mehr empor zu kommen. Von der tragiſchen Bühne bleiben ſie zwar wohl mit Recht verbannt, obſchon Hr. Gotter in ſeinen Trauerſpielen ein muſterhaftes Beyſpiel von ihrem beſtmöglichen Gebrauche gegeben hat. Iſt dieſe Versart für den freyen, vielfachen Ausdruck der Leidenſchaft nicht ſchon an ſich ſelbſt zu eintönig, ſo wäre es doch wohl eine zu ſchwere Aufgabe für unſre Schauſpieler, ſie natürlich mit beſtändiger Abwechſelung des Tones, und doch ohne Nachtheil des Wohlklangs herzuſagen. Ueberhaupt erinnert uns der Reim unaufhörlich allzuſehr an den Dichter: wir wollen ihn lieber über ſeinen Menſchen vergeſſen. Alles dies gilt vielleicht weniger von komiſch dramatiſirten Handlungen. Wie dem auch ſey, das Ergötzen des Leſers an dieſen Schauſpielen (da ſich, ungeachtet ſie ſonſt alle theatraliſchen Erfoderniſſe haben, wahrſcheinlich die Namen ihrer Aufführung widerſetzen werden) wird gewiſs durch den Reim, deſſen feinere Reize, und, wenn man ſo ſagen darf, deſſen Grazien der Dichter alle anzubringen weiſs, ohne daſs ſie ihm je die mindeſte Aufopferung zu koſten ſcheinen, um vieles erhöht. Die Lebhaftigkeit und glücklichen Wendungen des Dialogs, ſtatt darunter zu leiden, ſind nur deſto glänzender geworden.

Des Vf. allzu beſcheidne Erklärungen überheben uns der Mühe, uns über das, was ſich etwa gegen den Plan oder die Ausführung einwenden lieſse, z. B. die Lücke zwiſchen dem erſten und zweyten Acte, wodurch Undeutlichkeit entſteht; die Unwahrſcheinlichkeit, daſs Mardochai von dem geheimen Befehle zur Ausrottung ſeines Volkes ein Originaldocument mit dem königlichen Siegel in Händen hat, u. dgl. m., weitläuftig zu verbreiten. Neben ſolchen Vorzügen würden viel gröſsere Mängel unbedeutend werden. Wer ſcherzhafte Unterhaltung liebt, muſs keine meiſternde Laune hinzubringen; man lacht gern, ſollte man auch gegen die Regeln gelacht haben.

Die Baſen ſind nach *les cagnets* von Riccoboni gearbeitet, und ungeachtet die Handlung ganz in der niedrigen Sphäre geblieben iſt, wohin alles Weibergeklatſch verbannt ſeyn ſollte, doch eine feinere Ausführung dieſes Gegenſtandes, als eine andre ſchon im Deutſchen vorhandne. Nur hätte ſie etwas abgekürzt werden mögen, da die Schwäche der Verwickelung uns kalt läſst, und nur die ungemeine Zungengeläufigkeit der beiden Heldinnen vom Trodel darinn unterhält. Dieſe iſt mit völliger Sprach- und Sachkenntniſs nachgeahmt, ohne in einen für die Zuhörer allzubeleidigenden Ton zu verfallen. Das Stück, welches durch die Geſellſchaft der beiden andern beynahe zu ſehr geehrt wird, iſt überhaupt weniger zum Leſen als zur Aufführung beſtimmt, und würde wiederum weniger bey einer öffentlichen, als bey einer geſellſchaftlichen Vorſtellung gefallen, wo man eher Hoffnung hätte, jenen Ton auch im Vortrage zu vermeiden, manche nur angedeutete Züge durch das Spiel gehö-

ben, und dem ächten Hagestolzen *Schönemann* sein volles Recht gethan zu sehen.

Papier und Druck sind so sauber, wie sie sich von diesem Verleger erwarten lassen. Doch haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, worunter der beträchtlichste S. 24. steht. Frau Seres sagt: „Doch wenn der Pflichten Drang mich in die *Ecke* zwingt," statt „*Enge*."

LITERARGESCHICHTE.

GÖRLITZ, b. Hermsdorf u. Anton: *Denkschrift auf Salomo Gesner.* Aus dem Italienischen des Abbate Bertola. 1794. 143 S. 8.

Die Uebersetzung des bekannten *Elogio di Gesner*, welches wir zu seiner Zeit mit verdientem Lobe angezeigt haben, ist auf den ersten Bogen überaus steif und an mehr als einer Stelle fehlerhaft. Gleich auf der andern Seite läfst der Uebersetzer den Vf. sagen: er sey in Italien einer der ersten und eifrigsten gewesen, Gesners Werke *auszukosten*. Aber *a gustarne le opere* heifst nichts weiter, als *an seinen Werken Geschmack zu finden.* S. 11. *Durch ein solches Studium lernte er schnell dasjenige, dem er durch Nachahmung folgen dürfte, von dem, was er kühn zu übertreffen suchen mufste, unterscheiden.* Wie undeutsch und unverständlich! *Venira rapidamente intendendo ciò che doveasi seguire imitando, ciò che osando doveasi oltrepassare.* Es bedarf kaum einer Erinnerung, dafs *seguir imitando* nichts weiter als *nachahmen* heifst. S. 13. Kenntnisse *für* den Handel, *zu dem er sich nicht hinlänglich herabzulassen verstand, cognizioni sul commerzio, al quale non sapea piegarsi abbastanza.* S. 40. ist die Rede von Gesners Malertalenten: Wenn er endlich, heifst es, mit ihm ganz eignen geistvollen Zügen das Leben *der ältesten und ausgezehrtesten Wesen* verjüngt, beynah' eben so, wie der Thau die Farbe der Gebüsche und Wiesen erfrischt." Sollten hier die *effeti vecchi e smarriti* des Originals etwas anders seyn konnen, als *haufig benutzte, verbrauchte und verloren hingeworfne Gegenstände?* S. 41. Er konnte sich nicht entschliefsen, die physische Natur nachzuahmen, ohne sie zugleich *mit lebenden Verbindungen mit der moralischen Natur* zu beseelen. Haben diese Worte einen Sinn? Das Original hat: *senza animarla alcun poco per via di vivi e spiranti rapporti colla natura morale.* Also: ohne sie durch beseelte Wesen mit der moralischen Natur in Verbindung zu setzen und durch dieselben zu beleben. — In den folgenden Bogen scheint der Uebersetzer mehr Uebung bekommen zu haben — und sein Stil wird, wo nicht fliefsend, doch weniger steif.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Giefsen*, b. Heyer: *Drittes Postscript über die Ascendentensuccession in Familienfideicommisse und Lehen.* Ein Antwortschreiben an Hn. Prof. D. *Danz* vom Geh. Rath und Kanzler D. *Koch.* 1794. 56 S. *Viertes Postscript* von ebendemf. 8 S. *Fünftes Postscript* von ebend. 8 S. *Sechstes Postscript* von ebend. Widerlegung der vom Hof- und Reg. Rath D. *Gönner* neuerlich erfundenen Collateralascendentensuccession. 1795. 44 S. 8. — Das 3. 4 u. 5. Postscript sind zunächst gegen die Angriffe des Hn. Pr. Danz gerichtet. Wir finden nicht, dafs der Vf. seine Theorie von Linealfolge und über Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen durch neue Gründe unterstützt hätte. Nur im fünften ist ein neuer *medius terminus* angegeben, aus dem der Vf. die Unvereinbarkeit der Linealfolge und Ascendentensuccession folgert. Er besteht darinn, dafs nach der Natur dieser Erbfolgeart die Successionsordnung den in der nämlichen Linie stehenden Ascendenten vor seinem Descendenten trifft. Allein gerade diesen Satz wird derjenige nicht einräumen, der freylich etwas paradox den Hn. *Gr. von Pukler* in die Linie seiner Tochter setzt. Wir sind übrigens noch immer überzeugt, dafs der Kochischen Deduction aus Begriffen durch dogmatische Gründe nicht beyzukommen ist. Ob es aber möglich sey, wie der Gegner des Vf. glaubt, historisch zu erweisen, dafs Ascendentensuccession sich von jeher im Gefolge der gemischten Linealfolge befunden habe, zweifeln wir sehr, ungeachtet dies nicht der einzige Fall ware, wo eine mit der Natur und dem Geiste eines Instituts im Widerspruch stehende Bestimmung demselben durch den Gerichtsbrauch beygelegt wird. Das sechste Postscript ist der Widerlegung einer sonderbaren Hypothese des Hn. Hof- und Reg. Rath *Gönner* zu Bamberg gewidmet. Der Vf. hat sich beynahe zu viele Mühe gegeben, um die innern Widersprüche dieses seltsamen und wahrscheinlich nicht im Ernst gemeynten Einfalls aufzudecken. Hr. *G.* behauptet nämlich, bey der gemischten Linealfolge gebühre einem Ascendenten des letzten Besitzers, der in der Linie, an welche das Lehen fallt, mit andern Verwandten concurrire, vor diesen die Succession, jedoch nichts als Ascendenten — als solcher hat er keinen Vorzug, und gehört mit den übrigen Collateralen in eine Kategorie — sondern weil er in der berufenen Linie dem Grade nach der nächste Verwandte ist. Man darf diese Meynung nur anführen, um das Widersprechende, was darinn liegt, das Wortspiel, auf dem sie beruht, fühlbar zu machen. Dem Vater wird der Vorzug nicht deswegen zugestanden, weil er Ascendent ist, — als solcher hat er keinen Vorzug vor Seitenverwandten — sondern weil er im ersten Grade der geraden Linie verwandt ist! Hr. *G.* würde also wohl auch, um consequent zu seyn, den Urgrofsvater und den Oheim zu gleichen Theilen zulassen, weil beide im dritten Grade verwandt sind. Richtet sich aber nicht der Grad wie die Linie nach dem nächsten gemeinschaftlichen Stammvater? Mufs man nicht bey der Bestimmung des Grades zu diesem hinauf, und in der Seitenlinie herabsteigen, bis man den Ascendenten findet, von dessen Verwandtschaft die Frage ist?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1796.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Europäische Annalen.* Jahrgang 1795. von D. *Ernst Ludwig Poſſelt. Erſter Band* 1tes bis 3tes Stück. 334 S. *Zweyter Band* 4tes bis 6tes Stück. 334 S. *Dritter Band* 7tes bis 9tes Stück. 339 S. 8.

Dieſe Zeitſchrift gehört unter die Arbeiten, denen bey allem Beyfall und bey aller Gunſt des Publicums nur ſelten *volle* Gerechtigkeit wiederfährt, weil in der That nur aufserſt wenige Leſer, wir mochten faſt ſagen, nur die, welche es ſelbſt verſucht haben, recht zu beurtheilen wiſſen, wieviel dazu gehört, ihnen einen hohen Grad von Vollkommenheit zu geben. Wer nur Zeitungen leſen kann, denkt mancher, kann auch wohl ein politiſches Journal ſchreiben: und das ſonderbare Phanomen, daſs es doch in dieſem politiſirenden Zeitalter eigentlich noch *kein* gutes politiſches Journal in Deutſchland gegeben hat, ſcheint Niemanden in dieſer Meynung irre zu machen. Wenn wir behaupten, daſs es bisher noch kein gutes politiſches Journal in Deutſchland gab, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daſs wir damit nicht die Exiſtenz einer groſsen Anzahl guter und zum Theil vortreflicher *einzelner* politiſcher *Aufſatze* in mehrern deutſchen Zeitſchriften zu läugnen Willens ſind. So lange aber ſelbſt die beſten unter denen, welche ſich ausſchlieſsend politiſche Journale nennen, nichts als Sammlungen ſolcher einzelnen Stücke ſind, und höchſtens Einförmigkeit, nie regelmäſsigen Zuſammenhang oder auch nur Vollſtändigkeit der Materien zum Zweck haben; ſo lange bleibt es (wie groſs auch immer der Werth einiger von dieſen Sammlungen ſeyn mag) erlaubt, über den Mangel eines eigentlichen politiſchen Journals zu klagen. Unter einem ſolchen verſtehen wir nämlich hier — die Quinteſſenz aller gleichzeitigen politiſchen Begebenheiten, ſo zweckmäſsig geordnet, ſo zuſammenhangend und unterhaltend dargeſtellt, durch erläuternde Bemerkungen, und kurze, aber treffende, Betrachtungen ſo ſchmackhaft gemacht, daſs der, welcher die Zeitungen und andre ähnliche Quellen nicht regelmäſsig benutzen will oder kann, im Ganzen dadurch ſchadlos gehalten wird, daſs es ſelbſt dem, der nichts eigentlich neues darinn findet, zu einer angenehmen Recapitulation, und zu einer lehrreichen Ueberſicht der neuſten Vergangenheit dienen, endlich daſs es als die erſte Stufe der Bearbeitung des rohen hiſtoriſchen Stoffs, als der Uebergang aus dem Chaos der Zeitungsnachrichten zu dem regelmäſsigen Bau der Geſchichte angeſehen werden kann. — Die einzige deutſche Zeitſchrift, die bisher auf einen ſolchen Umfang von Wirkſamkeit auch nur Anſprüche machte, war das bekannte, *politiſche Journal* des Hrn. *von Schirach*, welches aber aus oft geſagten Urſachen gerade den beſten Theil des Publicums am wenigſten befriedigte. Hr. *Poſſelt* füllte alſo, ſo ſehr auch bey der übergroſsen Menge deutſcher periodiſcher Schriften der erſte Anſchein *gegen* das Bedürfniſs eines neuen Journals dieſer Art ſeyn mochte, durch die Eröfnung des ſeinigen eine wirkliche und unverkennbare Lücke aus, und die bisher erſchienenen Früchte ſeiner Arbeit haben die Erwartungen, welche der Plan und die erſten Proben rege machten, nicht nur gerechtfertigt, ſondern übertroffen. Nur ein Mann, der eine ſo geübte Urtheilskraft mit ſo ſeltnem Fleiſse, und ſo viel Sachkenntniſs mit ſo viel Darſtellungsgabe verknüpft, konnte ganz allein, und ohne alle fremde Beyhülfe ein ſolches Unternehmen auf eine ſo vorzüglich glückliche Art ausführen.

Ob wir gleich bey dieſer Anzeige nicht ins Detail eines jeden Aufſatzes gehen können, ſo wollen wir doch bey denen, welche den Geiſt und die Manier des Werks beſonders charakteriſiren, etwas verweilen, und den übrigen Inhalt der bisher erſchienenen Stücke in aller Kürze beyfügen.

Erſter Band. Erſtes Stück. 1. *Rückblick auf das Jahr* 1794. Ein kurzer Aufſatz, der dem Journal zur Einleitung dient. 2. *Inneres Frankreich.* Eine ſehr gute Darſtellung der Lage dieſes Landes vom 27ten Julii 1794 (der Epoche von *Robespierre's* Fall) an bis zum Anfange des Jahres 1795, in Rückſicht auf Revolutionen der höchſten Gewalt, Regierungsſyſtem, Religionsverfaſſung, Zuſtand der öffentlichen Meynung, Finanzen, Handel, Ackerbau u. ſ. f. Ein Bericht von *Eſchaſſeriaux* über die letztgenannten Gegenſtände iſt ſehr geſchickt in den Schluſs des Aufſatzes eingewebt. — 3. *Geſchichte der frankiſchen Generalität ſeit der Revolution und deren dermaliger Etat.* — Unter folgenden ſieben Rubriken: Geblieben oder ermordet; Geſtorben; Guillotinirt oder erſchoſſen; in der auswärtigen Gefangenſchaft; Emigrirt; Abgeſetzt, dimittirt, arretirt u. ſ. f.; im Dienſte bey den Armeen; — überſieht man das Schickſal ſämmtlicher franzöſiſcher Generale bis 1795. Was für Fleiſs und Mühe dazu gehört, dieſe und ähnliche tabellariſche Nachrichten, welche den gegenwärtigen Annalen einen ganz aufſerordentlichen Werth geben, zu liefern, und mit wie viel Dank der künftige Geſchichtſchreiber dergleichen vortreffliche Wegweiſer in einem ſo furchtbaren Labyrinth als die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution iſt, aufnehmen wird, davon kann ſich Jeder überzeugen, der auch nur flüchtig über die Schwierigkeiten und über den groſsen Nutzen

Digitized by Google

einer solchen Arbeit nachdenkt. — 4. *Grossbrittannien. Eröfnung des Parlaments.* Auszüge aus den Parlamentsdebatten. — 5. *Neueste Kriegsgeschichte.* Ein Artikel, der durchgängig mit einer Ordnung, Klarheit, Unparteylichkeit, und Sorgfalt ausgearbeitet ist, die einen sachkundigen Leser entzücken müssen. Die Darstellung der Kriegesvorfälle eines jeden Monats ist nach den verschiedenen französischen Hauptarmeen, *Rheinarmee, Moselarmee* u. s. f. geordnet. Unter einer jeden Rubrik findet man zuerst den französischen und dann den feindlichen Oberbefehlshaber, hierauf den Kriegesschauplatz in allgemeinen Ausdrücken, und dann die wichtigsten Begebenheiten selbst aufgeführt. Bey der Erzählung der letztern ist allenthalben die grösste geographische Genauigkeit beobachtet, die militärischen Operationen sind — ein Vorzug, den man in den Zeitungen fast immer vermisst — deutlich, zusammenhangend, anschaulich und doch nicht weitschweifig vorgetragen; in wichtigen Fällen sind die eignen Worte der officiellen Berichte gebraucht, und da, wo diese mit den officiellen Berichten der Gegenpartey streiten, beide zur Vergleichung einander gegen über gestellt; endlich wird die Erzählung selbst noch durch eingestreute kleine geographische, militärische, und statistische Bemerkungen aufs angenehmste gehoben. Die Art und Weise, wie dieser, in allen Stücken wiederkehrende, Artikel behandelt ist, wäre schon ganz allein hinreichend, dies Journal zu empfehlen. —

Zweytes Stück. 1. *Inneres Frankreich.* Fortsetzung von *Eschasseriaux's* Bericht, mit Anführung verschiedener auf Wiederbelebung der Industrie und des Handels sich beziehenden Conventsdecrete; hierauf Bemerkungen über Künste und Wissenschaften, und Auszüge aus einem höchst interessanten Bericht von *Fourcroy* über die *Künste, die der Republik zur Vertheidigung dienten.* — 2. *Geschichte der Seemacht der fränkischen Republik und deren wirklicher Etat.* — Den Anfang dieses Aufsatzes machen sinnreiche Bemerkungen über den Krieg zwischen Frankreich und England überhaupt und den Seekrieg insbesondere; alsdann folgt ein *Etat der fränkischen Marine vom Jahre 1792 bis zum Schlusse des Jahres* 1794; ganz mit der Genauigkeit und Zweckmäsigkeit angefertigt, welche, wie schon vorhin bemerkt worden, den *tabellarischen* Theil dieser Annalen so vorzüglich brauchbar und anziehend machen. Bey jedem Schiffe, welches nicht mehr existirt, oder doch für Frankreich zu existiren aufhörte, ist das Schicksal, welches dasselbe traf, kürzlich bemerkt. — 3. *Grossbrittannien.* Parlamentsverhandlungen. 4. *Europa am Schlusse des J. 1794, in Bezug auf Frankreich;* eine kleine Tabelle der europäischen Staaten, worinn bey den mit Frankreich im Kriege begriffenen die Zeitfolge der Kriegeserklärung angemerkt ist. 5. *Actenstücke zur letzten Epoche der Geschichte Polens.* Der russische Hofbericht über die Insurrection; das Manifest bey der Besitznehmung von Litthauen; und das Deliberatorium der Curischen Ritterschaft wegen der Unterwerfung unter Russlands Oberherrschaft. 6. *Kriegesgeschichte;* nach dem beym ersten Stück näher charakterisirten Plane.

Drittes Stück. 1. *Frankreichs Kolonien.* Kurze Uebersicht derselben; Hauptepochen des jetzigen Seekrieges in Betreff der Kolonien; Debatten darüber im Nationalconvent. 2. *Frankreichs Diplomatie oder Geschichte der öffentlichen Meynung in Frankreich in Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse vom Anfang des Krieges an.* — Eine äusserst interessante, auf lauter öffentliche und authentische Erklärungen gegründete Darstellung des seltsamen Wechsels der Principien der französischen Machthaber in Ansehung des Krieges und des Endzwecks bey demselben. Folgendes sind die Hauptresultate dieser Darstellung: 1te Epoche. (20ten April 1792) *Frankreich will nicht erobern;* 2te Epoche (15 December 1792) *Frankreich will die ganze Welt revolutioniren;* 3te Epoche (13ten April 1793) *Frankreich will weder erobern, noch revolutioniren;* 4te Epoche (22ten Januar 1794) *In Frankreich ist das blosse Wort Friede Hochverrath.* 5te Epoche (4ten December 1794) *Frankreich will Frieden, aber keinen allgemeinen.* 6te Epoche (Anfang des Jahrs 1795) *Es erklärt sich näher über die Form und Grundsätze des Friedens und schliesst ihn mit Toscana* u. s. f. — *Deutscher Reichstag.* Actenstücke über die Friedensvorschläge. — 4. *Friedensschluss zwischen Frankreich und Toscana.* — 5. *Schluss der (im 2ten Stück enthaltenen) Betrachtungen über den Seekrieg zwischen Frankreich und England.* — 6. *Inneres Frankreich. Nationalconvent.* Betrachtungen über den allmähligen Sturz der Götzen des 31ten May, als Einleitung eines, tabellarisch abgefasten vortrefflichen *Beytrages zur Personalgeschichte des Convents;* welche der Vf. sehr richtig „die Revolution im Kleinen" nennt. Das hier gelieferte Verzeichniss der hingerichteten, verhafteten, proscribirten, in Gefangenschaft gerathenen *Conventsmitglieder* ist ein höchst merkwürdiges Seitenstück zu der in Nro. 1. befindlichen Liste der *Generalität.* Von den 748 Deputirten, welche bey dem Gericht über *Ludwig XVI* noch vollzählig stimmten, fehlten zu Anfange des J. 1795 nicht weniger als 184. — 7. *Neueste Kriegesgeschichte.*

Zweyter Band. Viertes Stück. 1. *Seekrieg.* Die Begebenheiten dieses Krieges werden von hier an, nach eben der Methode und in eben der (vorhin angegebenen) musterhaften Manier, wie die Begebenheiten des Landkrieges, beschrieben. 2. *Ueber die Marine der in den jetzigen Seekrieg verwickelten Mächte.* Mit vieler Sachkenntniss, und sehr belehrend. — 3. *Frankreichs Diplomatie. Cambaceres* Bericht über die Unterhandlungsart mit auswärtigen Mächten, und Debatten darüber. — 4. *Frankreichs Friedensschluss mit Preussen.* — 5. *Grossbritannien. Parlamentsverhandlungen.* — 6. *Neueste Kriegesgeschichte.* — 7. *Geschichte der Armeen Frankreichs während des jetzigen Krieges.* Der unermüdete Vf. begnügte sich nicht, die Kriegesgeschichte des Zeitraums, in welchem er schrieb, mit grösstem Fleiss und trefflicher Methode vorzutragen; er fasste den Entschluss, bis zum Anfange des Krieges zurückzugehen, und an dem Leitfaden der verschiedenen französischen Armeen eine ganz vollständige Uebersicht desselben zu entwerfen. Dies hat er nun mit eben dem Erfolg, welcher alle seine Arbeiten in diesem Fache begleitet, in

einer

Digitized by Google

einer Reihe von Tafeln ausgeführt, deren überhaupt 21 seyn sollen, und davon die ersten neun Stücke der Annalen 7 geliefert haben. Auf diesen Tafeln (denen eine allgemeine über die sämmtlichen französischen Armeen mit Generalen, Mannszahl und Hauptpositionen, nach den vornehmsten Epochen des Krieges synchronistisch zusammengestellt, vorangeht) ist unter folgenden Rubriken: *Epochen; Oberbefehlshaber; Hauptmacht; besondere Befehlshaber; einzelne Truppenzahl; Lager- und Hauptquartiere; Schlachten, Treffen, und wichtige Vorfälle; eingenommene und verlorne Länder und Städte; Gewinn und Verlust; feindliche Befehlshaber; feindliche Macht;* — die ganze Geschichte des Krieges, so dass man sie in ihren Hauptmomenten mit einem Blicke übersehen kann, mühsam zusammen getragen; eine Arbeit, wofür dem Vf. jetzige und künftige Geschichtschreiber und Geschichtsforscher einen sehr grosen Dank schuldig sind. Von den bisher erschienenen Tafeln beschäftigen sich *drey* mit der *Nordarmee*, *zwey* mit der *Sambre- und Maasarmee*, eine mit der *Moselarmee*, und eine mit der *Rheinarmee*. Jeder derselben geht eine mit Unparteylichkeit, Gründlichkeit, und Klarheit abgefasste Geschichte desjenigen Theils des Krieges, den die Tafel gleichsam anschauend aufstellt, voran. —

Fünftes Stück. 1. *Frankreichs Staatsrecht.* Eine Uebersicht der verschiedenen Regierungsformen, die seit 1789 in Frankreich mit einander abgewechselt haben. Am Schluss ist der Bericht, den *Cambacérès* am 18 April 1795 „über die Mittel, die Constitution von 1793 in Gang zu bringen" oder über die (sogenannten) *organischen Gesetze* erstattete, *in extenso* eingerückt. — Rec. gesteht frey; dass er trotz dieses Berichts, und trotz der vom Hrn. *P.* hinzugefügten Erläuterungen, mit dem Ausdruck „*organische*," oder besser wohl, *organisirende* Constitutionsgesetze nie einen Sinn hat verbinden können. Die *Constitution* eines Staats ist das erste und ursprüngliche *Organ*, gleichsam das *organisirende Princip* aller Regierung und aller weitern Gesetzgebung: was das nun noch für Gesetze seyn sollen, die eine *Constitution organisiren*, und wie es überhaupt eine Constitution geben kann, die nicht alles, was zu *ihrer* Organisation gehört, *in sich* hatte, lässt sich schwer begreifen. Weit natürlicher scheint es daher, anzunehmen, dass das ganze Gerede über die organischen Gesetze ein Kunstgriff war, dessen sich die einsichtsvollern Mitglieder des Convents bedienten, um die Gemüther nach und nach an die Idee einer gänzlichen Umarbeitung der unbrauchbaren Constitution von 1793 zu gewöhnen. Was diese Vermuthung beynahe zur Gewissheit erhebt, ist, dass die Commission der Eilf sich kaum formirt hatte, als sie auch schon zu einer solchen Umarbeitung schritt, und dass nachher der *organischen Gesetze* nie wieder mit einem Worte erwähnt ward. — 2. *Frankreichs Diplomatie.* Einführung des schwedischen Gesandten u. s. f. 3 und 4. *Besondere Convention zwischen Frankreich und Preussen*, und *Erklärung des Königs von Preussen an die Reichsstände.* 5. *Polen.* Eine kurze politische Geschichte von Polen (die hier aber nur bis auf Ludwig von Ungarn fortgeführt ist;) zur Einleitung in die Erzählung der letzten Schicksale dieses nun wirklich untergangenen Reichs. — 6. *Schluss des Curländischen Landtages wegen unmittelbarer Unterwerfung unter Russland.* — 7. *Ueber den neuesten Feldzug der Franken.* Aus *Dumouriez's* neuester Schrift: *Coup d'oeil politique* etc. 8. *Neueste Kriegesgeschichte.*

Sechstes Stück. 1. *Frankreichs Staatsverwaltung. Thibaudeau's* Bericht über die Mängel der provisorischen Regierung und Debatten darüber. 2. *Inneres Frankreich.* Process von *Barrere, Collot*, u. s. f. 3. *Neueste persönliche Geschichte des Nationalconvents.* Eine Fortsetzung von Nro. 6 des *dritten Stücks*, zu welcher die Begebenheiten des 20 May und der folgenden Tage, welche dem Deputirten *Feraud* auf der Stelle das Leben, und einer grosen Menge terroristischgesinnter die Freyheit kosteten, reichlichen Stoff hergaben. — 4. *Ueberblick aller wichtigen Decrete des Nationalconvents vom 1ten Januar bis zum 13ten Junii* 1795. Unter schicklichen Rubriken: *Religion, Finanzen, Diplomatie* u. s. f. sehr zweckmäsig angeordnet, ein brauchbares Repertorium für die Geschichte der französischen Regierung in diesem halben Jahre. 5. *Frankreich und Holland.* Carnot's Bericht. Friedens- und Allianztractat zwischen beiden Staaten. — 6. *Oesterreich und Grosbrittannien.* Convention zwischen beiden über die Fortsetzung des Krieges. 7. *Deutscher Reichstag.* 8. *Kriegesgeschichte.* Die Fortsetzung von Nro. 7 des vierten Stücks. —

Dritter Band. Siebentes Stück. 1. *E. F. Graf von Herzberg.* Einige Worte über das Leben dieses berühmten Mannes, von welchem uns der Vf. eine *Biographie* aus sehr authentischen Quellen (einem eignen Briefwechsel mit dem Verstorbenen) zu liefern verspricht. — 2. *Ueber Preussens Staatsinteresse.* Ein Auszug aus dem dritten Bande des *Recueil de Déductions* etc. des Grafen *Herzberg.* — 3. *Grosbrittannien.* Geschichte der englischen Marine, und über *Pitt's* Ministerium. Ein lehrreicher und unterhaltender Aufsatz. — 4. *Seekrieg.* Marineetats von England und von Frankreich im Junius 1795; hierauf ein Ueberblick der ganzen Geschichte des Seekrieges der frankischen Republik vom December 1792 bis in den Junius 1795, zum Behuf einer Bilanz zwischen England und Frankreich (aber freylich nur in Rücksicht auf die *Kriegesschiffe*: denn in Ansehung der *Kauffarteyschiffe* möchte die Bilanz weniger schlimm für Frankreich ausfallen). 5. *Deutscher Reichstag.* 6. *Neue französische Constitution.* Der Bericht von *Boissy d'Anglas* im Namen der Commission der Eilf. — 7. *Neueste Geschichte des Seekrieges.* — Im mittellandischen Meere, dem Ocean, der Nordsee, den Kolonien. Alles mit der Genauigkeit und Regelmäsigkeit, die den Vf. bey Bearbeitung dieser Gegenstände nie verlässt. In dem Artikel von den Kolonien ist eine kurze Geschichte der im vorigen Jahrhundert so berühmten *Flibustiers* eingewebt. — 8. *Landkrieg.* Geschichte der Moselarmee.

Achtes Stück. 1. *Frankreichs neue Constitution.* Die Fortsetzung von *Boissy's* Bericht. 2. *Deutscher Reichstag.* 3. *Erklärung des Prinzen von Oranien über die Abschaffung der Erbstatthalterschaft* u. s. f. 4. *Frankreichs Diplomatie.* Ueber den Frieden zwischen Frankreich

Digitized by Google

und Spanien. 5. *Urkunden die Vereinigung von Curland mit Rufsland betreffend.* Entfagung des Herzogs, Vereinigungsukafe. — 6. *Inneres Frankreich.* Ueber den Procefs gegen *Barrere* etc. 7. *Neuefte Gefchichte des Seekrieges.* 8. *Die Gefchichte der franzöfifchen Rheinarmee.* Mit einer von den oben befchriebenen und gerühmten Tafeln.

Neuntes Stück. 1. *Gemälde der neueften politifchen Lage Europens, eine Rede von Boiffy d'Anglas.* 2. *Friede zwifchen Frankreich und Heffen-Caffel.* 3. *Ueber die künftige Gränze zwifchen Frankreich und Deutfchland.* Bericht des Volksrepräfentanten *Roberjot* an den Nationalconvent. 4. *Neue Conftitution Frankreichs.* Fortfetzung von *Boiffy's* Bericht. 5. *Inneres Frankreich.* Gefchichte des 1ten April und des 20ten May. 6. *Proclamation des Grafen von Provence als er den Königstitel annahm.* 7. *Neueffe Gefchichte des Krieges am Rhein.*

Es ift unfern Tagen oft fchwer zu conjecturiren, ob und in wie fern ein literarifches Unternehmen beym gröfsern Publicum Glück machen wird: für den ungetheilten Beyfall des Sachverftändigen wollten wir es wohl wagen, dem Vf. die Bürgfchaft zu leiften: es bleibt uns alfo nichts weiter übrig als der Wunfch, dafs diefer Beyfall in jeder Rückficht hinreichend feyn möge, ihn zur unermüdeten Fortfetzung feines trefflichen Journals zu ermuntern.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Berlin*, b. Nauck: D. *Joh. Carl Conrad Oelrichs: Hiftorifch-kritifche Nachricht von einer fehr feltenen Ausgabe des Heidelbergifchen Catechifmus der reformirten Kirche in fpanifcher Sprache* u. f. w. 1793. 42 S. gr. 8. Nicht nur als Beytrag zur Kenntnifs feltener Bücher, fondern auch als Beweis, dafs fich auch in *Spanien*, Freunde, der, durch die Reformation wieder an das Licht gebrachten evangelifchen Wahrheit gefunden haben, verdienet diefe kleine Schrift alle Aufmerkfamkeit. Vielleicht kann auch dadurch irgend ein Gelehrter aufgemuntert werden, dasjenige, was hin und wieder in verfchiedenen Schriften von den Schickfalen des Proteftantifmus in *Spanien* anzutreffen ift, zu fammlen, und dem Publicum im Zufammenhange vorzulegen. Die hier befchriebene fpanifche Ueberfetzung des heidelbergifchen Catechifmus hat folgenden Titel: *Catechifmo que fignifica forma de inftrucion que fe enfeuna en las efcuelas y Yglefias reformadas, fegun la Palabra de Dios. Puefto por Preguntas u Refpuefias, fobre los principios de la Doctrina Chriftiana. Jores van Henghel. Anno* 1628. 135 S. 8. Damit man gewifs wiffe, dafs diefer fpanifche Catechifmus kein anderer, als der fogenannte *Heidelbergifche* fey, hat fich der Vf. die Mühe gegeben, die in demfelben enthaltenen 129 Fragen, in das Deutfche überfetzen, und (ohne die Antworten) abdrucken zu laffen. Beygefügt ift demfelben: *Forma o Manera de adminiftrar y celebrar los fanctos facramentos u otras ceremonias ufadas en las Yglefias reformadas*, woraus man fiehet, dafs diefe Ueberfetzung für eine reformirte fpanifche Gemeine beftimmt gewefen fey. Vielleicht ift diefes die nämliche, von welcher *Pareus* in feiner *Hiftoria Palatina* p. m. 263 fchreibet: *Laboratur quoque apud Belgas de eadem (catechefi Heidelbergenfi) in Hifpanicam linguam transferenda, ut in India occidentali ufui effe poffit;* vielleicht war fie aber auch für einige heimliche Anhänger diefer Kirche in *Spanien* beftimmt. Der Verfaffer ift unbekannt, der Druckort aber fcheint *Antwerpen* zu feyn. Aufser diefem Catechifmus hat der Vf. noch zwey andere fpanifche Schriften des von der katholifchen zur reformirten Kirche übergetretenen *Miguel de Monfecrate* — unter dem Titel: *Chriftiana Confeffion de la Fe* — und *Libro intitulado Coena domini* ausführlich an. Beyde find in *Holland*, zu *Leuden* und *Haag* 1629. 8. gedruckt worden. Bey diefer Gelegenheit gedenket der Vf. auch der viel ältern fpanifchen Ueberfetzung des Catechifmus des *Johann Calvins*. Rec. befitzt die von dem fel. *Riederer* befchriebene Ausgabe — *En Cafa de Ricardo del Campo M. D. XCVI.* die nach der Signatur kl. 8. ift; ingleichen eine italiänifche Ueberfetzung von 1566. 12. welcher aber eine ziemlich ausführliche Erklärung beygefügt worden ift. Endlich hat der Vf. für gut befunden, zum Befchlufs noch einige *befondere Bemerkungen und Anecdoten zur Gefchichte der Wörterfügung Vater unfer!* in einer weitläuftigen Anmerkung beyzufetzen. Rec. will hier nicht entfcheiden, ob es denn fo *allgemein wahr* fey, dafs man denjenigen, der öffentlich *Unfer Vater* beten würde, für keinen Lutheraner, fondern für einen Reformirten halten würde, ja, dafs diefe *Setzung der Wörter*, in der lutherifchen Kirche dasjenige Merkmal fey, wodurch man fich gleichfam ganz allein von der reformirten unterfcheiden könne, und dafs diefelbe eben deswegen, als *fymbolifch* beybehalten werden müffe; er glaubt vielmehr, dafs diefelbe aus eben dem Grunde, noch immer in der lutherifchen Kirche beybehalten werde, aus welchem folche auch *Luther* beybehalten hat — weil die Leute einmal fo und nicht anders zu beten gewohnt find, und es ja doch am Ende eines ift, ob man *Vater Unfer*, oder *Unfer Vater* fagt. Wäre es aber fogar nöthig, hier auf die Richtigkeit der Stellung der Worte zu fehen, fo müfste man ja auch fagen — *der du im Himmel bift.* Denn man fagt ja auch nicht: *der du bift in Berlin* — fondern — der du in *Berlin bift.* Uebrigens irrt fich der Vf., dafs *Luther* die Wortfetzung *Vater Unfer*, um *Emfers* willen beybehalten habe. *Emfer* machte zwar *Luthern* (und das fchon in feiner 1523 erfchienenen Critik über feine Dolmetfchung) Vorwürfe darüber, dafs er in feiner Ueberfetzung *Unfer Vater* gefetzt hatte. Allein daran würde fich wohl *Luther* nie gekehrt haben, fo wie er auch in allen folgenden Ausgaben, feiner fo oft verbefferten Ueberfetzung des N. T. das: *Unfer Vater* beybehielte. Aber er hatte fchon vorher, ehe noch die Ueberfetzung des N. T. zum Vorfchein gekommen war, in feiner Auslegung des *heyligen Vater Unfers*, und in feinem *Betbüchlein*, die alte Stellung der Worte beybehalten, und dabey liefs er es denn auch in der Folge bewenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Hannover*, b. Ritfcher: *Drey Kafualpredigten* vor einer Landgemeine gehalten von *Ant. Ulr. Ludw. Suftermann*, Prediger zu Hotteln im Hochftift Hildesheim. 1795. XII u. 82 S. gr. 8. Einige vorangefchickte Bemerkungen über ächte Popularität der Predigten zeigen, dafs der Vf. auf dem fchmalen und von Wenigen betretenen Wege ift, ein wahrer Volkslehrer zu werden. Er hat fich vorzüglich nach Heym gebildet. Kürze, weife Benutzung der Zeitumftände, Individualität in Beyfpielen, Vergleichungen, Anwendungen, die alle aus der Mitte des gemeinen, vornehmlich des Landlebens hergenommen find, eine reine, edle und doch meift verftändliche Sprache, Neuheit und Eigenthümlichkeit in der Einkleidung und Darftellung, zeichnen diefe Kafualpredigten rühmlich aus. Die erfte ift eine Bufstagspredigt auf Veranlaffung des gegenwärtigen Krieges im J. 1793 gehalten über Pf. 33. 8—12. Die 2te Predigt zur Empfehlung des neuen Hildesheimer Gefangbuches über 2 Petr. 3, 18., und widerlegt einige gemeine Vorurtheile gegen die Einführung neuer Gefangbücher. Die 3te Predigt über Sirach 7. 16 enthält Betrachtungen über den Bauernftand, und giebt Anweifung, ihn richtig zu beurtheilen und ihm als Mitglied deffelben mehr Ehre zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Schäferischen Buchh.: *Ernste Hinsicht auf sein Vaterland bey Annäherung des Friedens*, von einem biedern Deutschen. Allen Edlen und Grosen Germaniens gewidmet. Herausgegeben von *E. A. W. Zimmermann*, Hofrath in Braunschweig. 1795. 248 S. 8.

Die Frage: welchen Einfluss die französische Revolution auf Deutschlands Glück und Verfassung, auf die Gesinnung des Volks und das Betragen der Regierungen, theils schon gezeigt, theils künftig, besonders bey einem endlichen Friedensschlusse mit der franz. Republik, wahrscheinlich noch zeigen werde, ist allerdings wichtig genug, um von jedem denkenden Deutschen in ernsthafte Betrachtung gezogen zu werden. Der Vf., dessen patriotischer Eifer nicht zu verkennen ist, hat hierbey folgenden Weg eingeschlagen. — Nachdem er, in einer Art von Einleitung, auf das Verhältnis Deutschlands und seiner Bewohner gegen Frankreich in ältern bis auf die neuesten Zeiten einen flüchtigen Blick geworfen, bleibt er bey der gegenwärtigen (wie er glaubt) bedenklichen Stimmung der Nation stehen, und sucht die Gründe des Beyfalls zu entwickeln, den die franz. Revolution unter den Deutschen, theils insgeheim, theils wohl auch laut und unverholen genug gefunden hat. Zu diesen Gründen, die im Ganzen sehr unpartheyisch angegeben sind, gehören nach dem Vf., „der *geringere Religionszwang* und die allgemeine *Duldung* in manchen Provinzen Deutschlands;“ woraus man schliessen sollte, dass er (mit einer Parthey, zu der er hoffentlich nicht gerechnet werden möchte,) Religionszwang und Intoleranz für schickliche Mittel halte, einer Revolution vorzubeugen. Ein vernünftiger Mann hat in Umständen, wie die gegenwärtigen, doppelt Ursache, sich behutsam auszudrücken, und nie zu wenig, aber auch nie zu viel zu sagen. Aus demselben Grunde hätte sich der Vf. über den Antheil, den seiner Meynung nach *deutsche Schriftsteller, Prediger, Erzieher* und *Schulleute* an der Verbreitung revolutionärer Grundsätze genommen haben, bestimmter und deutlicher erklaren sollen. Wo in Deutschland preiset man *vom Katheder* (S. 55.) die *Herrlichkeiten* des Freyheitssystems an, und stellt die Thaten der *Mirabeau, Robertspierre oder gar* (??) der *Sieyès* zur Nachahmung auf?“ — Dergleichen gehässige Vorstellungen, die ganze Stände treffen, und nur darauf abzielen können, Verdacht und Misstrauen unter den verschiedenen Klassen der Bürger zu verbreiten, schicken sich nicht wohl zu den Absichten eines Schriftstellers, der darauf ausgeht, *Stand und Stand zu vereinigen* (Vorr. S. IV.) und den allgemeinen Frieden herbeyzuführen.

Dem Titel zufolge sollte man nach dieser schon ziemlich weitläufigen Einleitung nicht erwarten, dass der Vf., anstatt nun zu Untersuchungen fortzuschreiten, die in näherer Beziehung mit Deutschland, dessen Verfassung und dem (Gott gebe!) herannahenden Frieden stehen, S. 58. aufs neue in sehr allgemeine Betrachtungen gerathen, und ohne des deutschen Vaterlandes den grösten Theil seines Buches hindurch auch nur weiter zu erwähnen, das französisch demokratische System selbst in drey Hauptpunkten angreifen würde. Dieser Theil seiner Schrift ist nun aber der schwächste, und das wohl schwerlich der überwiegenden Stärke seiner Gegner wegen. Der Vf. selbst leiht ihnen Waffen, welche die Vertheidigung einer noch schlechtern Sache leicht machen würden. — Er hat es zuerst mit *der Idee* zu thun, worinn, wie er glaubt, der Hauptgrund des schnellen Umsichgreifens des Freyheits- und Gleichheitssystems zu suchen ist. Die Idee „von der höhern Veredlung, deren der Mensch fähig seyn soll,“ (des successiven Fortschreitens der Menschengattung zu einem weltbürgerlichen Zustand,) ist nach dem Vf. an allem Unheile Schuld, das die Welt in unsern Tagen betroffen hat; daher er es auch nicht an Erklärungen und Beweisgründen fehlen lässt, um die Nichtigkeit eines so verderblichen Hirngespinstes aufzudecken. Allein diese Idee ist an sich unvermeidlich, zum Glücke aber auch sehr unschuldig; und das Chimärische, so wie das Gefährliche, liegt blos in dem Missbrauche, den Phantasten und philosophische Charlatane davon machen mögen, da sie eine *sittliche Aufgabe*, deren Auflösung sich nur in einer ins Unendliche fortrückenden Annäherung erwarten lässt, in ein *politisches Kunststück* verwandeln, wobey man damit anfängt, den Zustand des öffentlichen Rechts, auf dem kürzesten Wege, durch das Unrecht wirklich zu machen. Die Einwendungen des Vf. hatten also, wenn sie treffend seyn sollten, gegen den letztern gerichtet werden müssen, (was nicht schwer seyn konnte,) und nicht gegen die erstere, die, da sie nothwendig in der Vernunft gegründet ist, zwar angefochten, aber niemals umgestossen werden kann. Man sieht auch, dass sich der Vf. in der Art seines Angriffes nur missverstanden hat; denn S. 67. kommt er unvermuthet selbst auf die Idee zurück, deren Nichtigkeit er bewiesen hatte, und erklärt sogar „allen Wi„derstand gegen den unaufhaltsamen Fortgang der Na„tur zur Vollkommenheit für ein kleinliches, sich selbst „schadendes Menschenwerk.“ — Der zweyte Punkt, den der Vf. berührt, ist der Grundsatz der politischen Gleich-

Gleichheit, wobey er denn die Aufhebung des Adels in Frankreich mit einem grofsen Aufwande von Worten beftreitet. Den Adel, wie es der Vf. verfucht, mit der Gefchichte in der Hand und durch eine Deduction feines rechtlichen Urfprunges zu vertheidigen, ift ein mifsliches Unternehmen; denn felbft Mofers *erfte Contrahenten* waren, beym Licht der Gefchichte betrachtet, nicht viel beffer als Räuber. Hingegen macht es weniger Schwierigkeit, unter Vorausfetzung einer gewiffen Form, oder auch nur des gegenwärtigen Culturzuftandes von Europa überhaupt, den Adel ans Gründen der Staatsklugheit als nützlich und nöthig darzuftellen. Der witzelnde Einfall Anthoine's (S. 86—93.) „warum man, zur Nachahmung erblicher Verdienfte und Würden, nicht auch Verbrechen und Schande (eine Art politifcher Erbfünde) in den Familien forterben laffe?" war weder einer fo ernfthaften noch fo umftändlichen Widerlegung werth. Die wichtigften Vorrechte des Adels werden übrigens von dem Vf. felbft ftreng beurtheilt; und er befchränkt fie auf fehr wenig, auf weniger vielleicht, als überall rathfam oder ausführbar wäre. — Die demokratifche Regierungsform, im Gegenfatze der monarchifchen, ift endlich der dritte Punkt, womit fich die Kritik des Vf. befchäftigt. Er fängt abermal mit einer hiftorifchen Hypothefe über den Urfprung der monarchifchen Verfaffung an, die er fich beffer hätte erfparen können. Doch jeder Schritt des Vf. zeigt, dafs er hier in ein ihm völlig fremdes Feld gerathen ift. Er fetzt (S. 130.) die eingefchränkte Monarchie dem repräfentativen Syftem entgegen; vermengt das letztere mit der Demokratie; rühmt die Vorzüge befchränkter Regierungen, und führt dazu (S. 139.) Beyfpiele von lauter abfoluten an, oder von folchen, die höchftens durch die öffentliche Meynung und den guten Willen des Regenten eingefchränkt find; ja, er beweifet fogar, dafs die Repräfentation des Volks, ihrer Abficht nach, *unmöglich* fey, „weil die Wahlen „durch *Stimmenmehrheit* gefchehen, und fonach *die Mi-„norität* durchaus *nicht repräfentirt* werde" u. dgl. m. Den letzten finnreichen Schlufs, auf den der Vf. viel zu bauen fcheint, und von dem er behauptet, dafs dadurch das Repräfentationsfyftem *in feiner Grundlage erfchüttert* werde, glaubt er durch ein paar Zahlen noch einleuchtender zu machen. „Stände z. B. die Wahl „fo, dafs 99 (Wahler) für einen, und 101 für den an„dern Candidaten zur Repräfentation ftimmten, dann „würden *ficht lich* jene 99 *durchaus nicht* repräfentirt. — „Hier ift *alfo* bey vielen Millionen *offenbar* eine Lücke „der Repräf. von mehrern Millionen." Wie ficht lich und offenbar denn? die Wahl entfcheidet nicht, *ob?* (dies wird vorausgefetzt, wie fchon die blofse Möglichkeit einer Wahlhandlung zeigt,) fondern, *durch wen?* die Committenten repräfentirt werden follen; hierüber allein giebt die Stimmenmehrheit den Ausfchlag, welcher fich die Minorität (nach dem Conftitutionsgefetze, dem Vereinigungsvertrage, und wo möglich jedem noch frühern ftillfchweigenden Vertrage) unterwirft. Die Minorität wird alfo nicht nur überhaupt, (welches zu bezweifeln faft kindifch ift,) fondern in der That auch durch denjenigen repräfentirt, den fie zum voraus fchon als den einzigen richtig gewählten *anerkennt*, nämlich durch den, der die Mehrheit für fich hat. Rec., der, bey hoffentlich gleichen politifchen Gefinnungen mit dem Vf., der Meynung ift, dafs eine gute Sache durch mangelhafte Begriffe und fchiefe Wendungen nichts gewinnt, hat diefe wenigen Bemerkungen über eine Schrift nicht zurück halten wollen, die beftimmt ift, in vielerley Hände zu kommen, und woraus (wenn fie von falfchen Vorftellungsarten gereinigt, und in den unzulänglichen ergänzt ift) fonft mancher Lefer Belehrung und Nutzen fchöpfen kann. — S. 172 ff. ift endlich wieder von Deutfchland die Rede, aber nicht in Hinficht auf den Frieden, fondern zunächft nur auf den Krieg. Der Vf. vergleicht die Hülfsquellen Frankreichs mit denen von Deutfchland, (was mancher freylich *eine Rechnung ohne den Wirth* nennen möchte,) und fodert die Fürften und das Volk zur Eintracht gegen den gemeinfchaftlichen Feind auf. Diefe Abtheilung des Buches ift vor andern lefenswerth, und wir vereinigen unfere beften Wünfche mit den patriotifchen Abfichten des Vf., die ihm hoffentlich nicht ganz fehlfchlagen werden. Vortrefflich, und des biedern Deutfchen würdig, ift der Schlufs S. 238 ff. — Der Vortrag der Schrift ift im Ganzen rein und gut; nur hätten wir ihn an manchen Stellen weniger koftbar und declamatorifch gewünfcht.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Vollftändige Sammlung gröfserer logarithmifchen Tafeln*, nach Adrian Vlacks Arithm. Log. und Trigon. anif. verbeffert, neu geordnet und vermehrt von *Georg Vega*, Major und Prof. der Mathem. des K. K. Bomb. Corps. 1794. 684 S. fol. (12 Rthlr.)

Diefes grofse Werk hat auch den lateinifchen Titel: *Thefaurus logarithmorum completus;* die Aufichriften der einzelnen Abfchnitte find durchgehends lateinifch, Vorrede und Einleitung aber in beiden Sprachen abgefafst.

Die erfte Hauptabtheilung (bis S. 310.) enthält die Vulgarlogarithmen der Zahlen 1 bis 101000, jeden Logarithmen mit 10 Ziffern nach Vlacq's 1628 zu Gouda herausgegebenen, (jetzt aufserft feltenen) Werke, mit Verbeffernngen bey hundert und mehr Logarithmen, deren irrige Angaben bisher unentdeckt gewefen find. Die Einrichtung ift im Wefentlichen eben die, welche Hr. Vega bereits bey feinen kleinern 1783 erfchienenen Tafeln gewählt hat, und fie ift wohl unftreitig jeder andern vorzuziehen, in fo fern auf Erfparung des Raums und gleichförmige Ueberficht, wie billig, zugleich gefehen wird. Die erften *Differenzen* der Logarithmen find in befondern Spalten auf jeder Seite beygefügt; und noch neben diefen die Proportionaltheile, wie fie auch aus andern Tafeln fchon bekannt find, (blofs für Logarithmen mit fieben Decimalen.)

In der Einleitung zeigt Hr. *V.*, wie zu jeder vorgelegten Abfolutzahl, wenn fie auch bis an eilf Ziffern hat,

hat, der zugehörige Logarithmus zu finden ist, welches bekanntlich mit den kleinern Logarithmen nicht angeht. Eine besondere Tabelle für die *zweyten* Differenzen dient die Schärfe des Calculs hiebey so weit zu treiben, als nur billiger Weise gefodert werden kann. Das Verfahren bey der umgewendeten Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen von zehn Ziffern die gehörige Absolutzahl bis auf die eilfte Ziffer zu finden, wird hienächst gezeigt. — So leicht geht freylich dieses Geschäft fast niemals von statten, als das bey den kleinern Logarithmen, wo man sich der Proportionaltheilchen bedient; aber auch natürlich die Genauigkeit nur bis an die 7te Ziffer treiben kann.

Die *zweyte* enthält die Logarithmen für *Sinus* und *Tangenten*, ebenfalls nach Vlacq's (1633 zuerst herausgekommenen) Werke. Zuerst stehen die Logarithmen der Secunden von 1 S. bis 60 S.; sodann für die Secunden der 59 Minuten, welche den *1sten Grad* ausmachen, alle ohne Ausnahme. Hierauf aber folgen die Secunden blofs von 10 zu 10, so dafs man aufser den jeder Minute zugehörigen Logarithmen, die für die 10, 20, 30, 40, 50ste Secunde finden kann; und zwar alle bis auf die zehnte Decimalstelle (incl.) In besondern Spalten stehen die Differenzen der Sinus, Cosin. Tang. und Cot. auf 6, auch auf 8 Ziffern angegeben. Diese Tafeln nehmen 320 Folioseiten ein, und auch in diesen kommen über 30 Verbesserungen fehlerhafter Logarithmen vor. Wie man die Logarithmen für Sinus . . . . bis auf Terzien, Quarten . . . finden könne, wird in der Einleitung und S. 630., (worauf Formeln und Proportionaltheile) gezeigt.

In einem *Anhange* findet man noch die *Längen* für Kreisbogen in zwölf Decimalen; ferner die Formeln zu Auflosung der Probleme, welche in ebener und sphärischer Trigonometrie vorkommen können, so viel wir absehen können, vollständig durchgeführt.

Den Beschluss machen die *natürlichen* Logarithmen nach Hn. v. Wolfram, aber ergänzt, für die Zahlen von 1 bis 10009, jeden Logar. mit 48 Decimalstellen angegeben.

Hr. Maj. *V.* hat aufserordentlichen Fleifs darauf verwendet, diese grofse, mit keiner andern vergleichbare Sammlung der wichtigsten Tafeln, die dem menschlichen Fleifs Ehre machen, so fehlerfrey als möglich zu liefern.

Mehrere geschickte Gehülfen, junge Mathematiker unter dem kais. Bombardiercorps, (wovon Hr. Lieutn. *Dorfmund* genannt ist,) haben Hn. *V.* in den Stand gesetzt, diesem einzigen Werke in seiner Art eine solche Correctheit zu verschaffen. Einige Verbesserungen sind am Ende auf einem besondern Blatte nachgeholt, wobey wir noch bemerken, dafs der Herausg. einen Preis von einem Ducaten auf die Entdeckung jedes Fehlers setzt, der zu falschen Rechnungen Anlafs geben könnte.

CARLSRUHE, b. Maklot: *Beyträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimalbrüche, oder Tafeln*, welche alle gemeine Brüche von 1 — 1000, nebst Anweisung, die übrigen zu finden, mit vielen Anwendungen enthalten, von *W. F. Wucherer*, Markgr. Bad. Rath und Prof. der Mathem. 1795. 8. 152 S. nebst d. Einleit. 48 S. (1 Gulden rhein.)

Die *Einleitung* zu dem Gebrauch dieser Tafeln lehrt die Entstehung und Bildung der Decimalbrüche, und zeigt sodann ihren unläugbar grofsen Nutzen in der Anwendung bey Geldrechnungen aller Art, insbesondere bey Zinscalculationen und Rentenzahlungen. Die Tafeln selbst sind sehr sorgfältig und bequem eingerichtet. Auf den ersten sechs Seiten stehen alle Decimalausdrücke für die Brüche von $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ . . . bis $\frac{1}{38}$. Hierauf folgen die Brüche $\frac{1}{39}$, $\frac{1}{40}$ . . bis $\frac{1}{78}$, und sofort bis an $\frac{1}{999}$ . . . $\frac{999}{999}$ in gleichförmigen Ausdrücken, allemal bis an die 6te Decimalziffer berechnet, auf 40 Blättern. Diese Arbeit ist ungemein verdienstlich, und wir wagen nicht zu viel, wenn wir jedem Mathematiker, der nur einige Bildung besitzt, diese Tafeln empfehlen. Die Vortheile des Gebrauchs sind unübersehlich. — Ferner auf 7 Blättern 1) eine Sexagesimaltafel, welche für Geldrechner in den vordern Reichslanden, und bekanntlich auch für Astronomen sehr dienlich ist; 2) eine Decimaltabelle auf 8 Blätt. für Geldrechnungen nach verschiedenen Sorten, um die hinter ganzen Gulden stehende Brüche bis auf Pfennige sogleich in Decimalen vor sich zu haben. Es kommen da alle Decimalen der Brüche von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{243}{243}$, auch die für französische, englische, russische, holländische Geldsorten dienenden Decimalbrüche nach der Reihe vor. Zinsberechnungen mit Decimalen; für 1 Gulden in 1, 2 . . . . 12 Monaten zu 4 Procent, zu $4\frac{1}{2}$ . . . bis zu zehn Procenten, darauf für 100 Gulden, auf Tage. Neben den Decimalen, die immer bis auf die 10te Stelle reichen, sind auch die gewöhnlichen Brüche beygesetzt. Noch grofsern Fleifs erfoderten die Tabellen über *zusammengesetzte Zinsen* (Zins von Zins,) welche das Publicum zwey jungen Mathematikern, Hn. *Hefterm aan* und *Seber*, zu verdanken hat. Hn. von Florencourts (1781 edirte) sehr geschätzte Tabellen gehn nur halb so weit, als diese. Hiezu kommen noch Tabellen über den *gegenwärtigen* Werth von Geld, das man erst nach 1, 2 . . . 100 Jahren zu bezahlen hätte, und sogleich bezahlen will, oder soll, zu 4, 5 und 6 Proc. die Interessen genommen; jeden Fall mit 24 Decimalen berechnet. Zum Beschluss eine Tabelle für *Rentenzahlungen* von 3 bis 6 Procent, die Falle angenommen. Wir wünschen sehr, dafs diese Beyträge zum Gebrauch des Decimalcalculs wirklich dazu dienen mögen, Rechner in allen Standen auf diese noch immer allzu verkannte Methode aufmerksam zu machen, und die Ueberzeugung ihres Nutzens, der sich kaum genug anpreisen lafst, zu befordern. Alle Vorgesetzte von Schulen sollten es sich zur Pflicht machen, jeden ihrer untergebenen arithmetischen Docenten aufzumuntern, sich die erst gerühmten Kenntnisse zu verschaffen, deren Erwerbung so leicht, und deren Mittheilung so wichtig ist.

GOTHA, b. Ettinger, u. AMSTERDAM, b. Holtrop und Sohn: *Apollonii de Tactionibus* quae supersunt, ac *maxime Lemmata Pappi* in hos libros graece nunc primum edita e codicibus mscptis, cum Vietae li-

brorum Apollonii reſtitutione, adjectis obſervationibus; computationibus ac Probleinatis Apolloniani hiſtoria, a *Jo. Guil. Camerer.* 1795. 178 S. 8. (mit 3 Kupfertafeln.)

Von dem Werke des Apollonius ſelbſt, das der Titel zu verſprechen ſcheint, erhalten wir hier zwar nichts, aber doch immer etwas, das darauf Bezug hat, und den Freunden der Mathematik, beſonders der alten griechiſchen, ſehr willkommen ſeyn wird. Das Apolloniaiſche Problem, das man nach dem Pappus ungefähr ſo ausdrücken könnte: „*Wenn von drey Punkten, geraden Linien und Zirkeln drey beliebige Stücke in derſelben Ebene gegeben ſind, einen Zirkel zu beſchreiben, der durch die Punkte, wofern welche gegeben ſind, hindurchgehe, und die gegebenen Linien berühre,*“ — iſt wegen der Mannichfaltigkeit der Fälle, die es unter ſich begreift, ſehr merkwürdig, und eben deswegen ſehr geſchickt, den mathematiſchen Scharfſinn zu üben. Da die Schrift des Apollonius ſelbſt hierüber verloren gegangen iſt, ſo haben ſich mehrere Mathematiker wieder damit beſchäftigt, und beſonders *Vieta* eine Wiederherſtellung des Apoll. verſucht. Keiner aber hat das Problem in der Vollſtändigkeit behandelt, deren es fähig iſt, und die es, dem Pappus zufolge, beym Apollonius hatte. Hr. C. hat daher *eine neue Wiederherſtellung des Apoll.* unternommen, und, wie er ſagt, ſo wäre er auch ſchon groſsentheils damit fertig; allein bey den jetzigen Zeiten hielte er es nicht für rathſam, mit einem Werke dieſer Art, das nothwendig etwas ſtark ausfallen müſste, hervorzutreten. Um indeſſen doch zu zeigen, wie ſeiner Meynung nach ein wiederhergeſtellter Apollonius ausſehen müſste, und zugleich eine Probe ſeiner Arbeit zu geben, hat er ein paar der vorzüglichſten Falle hier ausführlich behandelt. Damit allein aber hat er ſich nicht begnügt, ſondern, um ſeinen Leſern etwas vollſtändigeres zu geben, hat er erſtlich eine mit vieler Sorgfalt ausgearbeitete *Geſchichte des Apollonianiſchen Problems* vorausgeſchickt; dann die hieher gehörigen Lemmata des Pappus abdrucken laſſen. Dieſe erſcheinen hier *zuerſt in griechiſcher Sprache*, und zwar nach zweyen Codd. der Pariſer. und einem Cod. der Straſsburger akademiſchen Bibliothek. Da die Codd. ſehr fehlerhaft ſind, und häufig Lesarten enthalten, die keinen ſchicklichen Sinn geben, ſo hat der Herausg. ſich genöthigt geſehen, viele Stellen ſo zu verändern, wie es ihm der Zuſammenhang zu erfodern ſchien. Doch iſt die eigentliche Lesart der Manuſcripte jedesmal in der Note angemerkt. Dieſes Verfahren wird man um ſo weniger tadeln, da es mit mathematiſchen Gegenſtänden keine ſo ungewiſſe Sache iſt, als mit Gegenſtänden des Geſchmacks, und es ſich in den meiſten Fällen — nicht errathen, ſondern — demonſtriren läſst, was da geſtanden haben müſſe, oder nicht. Auf den griechiſchen Text folgt die lateiniſche Ueberſetzung. Hier hat Hr. C. den Satzen des Pappus nicht nur einige Erklarungen vorgeſetzt, ſondern auch zwiſchen die Sätze ſelbſt, zur Erläuterung, nähern Beſtimmung und Erörterung derſelben, viele Sätze eingeſchaltet, und einige ausführliche Rechnungen beygefügt. Ueberall aber hat er das Seinige von dem, was dem Pappus angehört, durch Zeichen unterſchieden. Ferner erhalten die Leſer hier die Wiederherſtellung des Apollonius von *Vieta*. Dieſer hat der Herausg. ſeine Bemerkungen angehängt, wobey denn einige der vorzüglichſten Falle des Apolloniaiſchen Problems vollſtändig aus einander geſetzt werden. Zuletzt hat er einen Abriſs der Hauptſätze mit ihren Unterabtheilungen nach der Ordnung, wie ſie wahrſcheinlich vom Apollonius abgehandelt worden ſind, gegeben. Die ganze Schrift erweckt einen ſehr vortheilhaften Begriff von den Kenntniſſen und Einſichten ihres Vf. und läſst von dem Werke, das zu ihrer Entſtehung die Veranlaſſung gegeben hat, etwas Vorzügliches erwarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneyvollkommenheit. *Leipzig*, b. Feind: *Beytrag zur Empfehlung des immerwährenden Blaſenpflaſters, mit einem Anhange zweyer andern (?) Krankheitsgeſchichten*, von Dr. *Weiſe*. 1795. 62 S. 8. (4 gr.) Das von Janin empfohlne und von Selle und dem Wittenberger Böhmer verbeſſerte ſogenannte *immerwährende Blaſenpflaſter* iſt gemeynt. Einzelne Krankengeſchichten, und etwas verwirrte Räſonnements ſollen ihm einen ſehr groſsen Rang unter den mediciniſchen Hülfsmitteln erringen, der ihm aber in Vergleich mit dem gewöhnlichen ſpaniſchen Fliegenpflaſter, mit Senfpflaſter, Seidelbaſt, u. ſ. w. nicht zukömmt, ob es gleich auch ſeinen eigenthümlichen, wenn gleich ſehr untergeordneten, Werth hat, es mag nun ſo oder ſo bereitet ſeyn. Hr. *W.* ſcheint ein thätiger und nicht unbeleſener Arzt zu ſeyn; aber dieſe Schrift bewahrt ſeine Fähigkeit nicht, helle und beſtimmte Begriffe verbreiten zu können. Seine Sprache iſt auch ſehr unangenehm. Die zwey hinzugefügten Krankheitsgeſchichten ſind nicht ohne Intereſſe. Sie haben keinen Bezug auf die Empfehlung des immerwährenden Blaſenpflaſters, wodurch alſo der verfehlte Ausdruck auf dem Titel: *zweyer, andern*, noch mehr auffällt.

Staatswiſſenſchaften. *Deutſchland: Unterredung zwiſchen einem deutſchen Reichsfürſten und einem ſeiner Räthe, der kein Illuminat iſt*; veranlaſst durch den kurmayniſchen Antrag wegen des *zwiſchen dem d. R. und Frankreich zu vermittelnden Friedens*. 1794. 45 S. 8. — Der Rath, der hier redend eingeführt iſt, (ein Mann, wie man jedem d. Reichsfürſten wenigſtens einen zum Rathgeber wünſchen möchte) ſtimmt für den Frieden, im Allgemeinen ungefähr mit den Gründen, die aus den Reden des gemaſsigten Theils der Oppoſitionspartey in England bekannt ſind. Der ganze Vortrag iſt mit ſo viel Anſtand und Maſsigung eingeleitet, daſs man glauben könnte, er ſey wirklich vor dem trefflichen Fürſten gehalten worden, welcher in dieſer Unterredung geſchildert iſt. Die Antwort des Rathes auf die letzte Frage ſeines Fürſten (S. 40 ff.) „ob das Beyſpiel der wider Willen der rechtmaſsigen Gewalt und gegen die Einwirkung benachbarter Mächte, ſich gebildeten franz. Republik nicht ähnliche Auftritte in andern Ländern beſorgen laſſe?“ enthält in wenig Worten das Beſte, was ſich hierauf ſagen läſst, und verdient wohl beherzigt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Januar 1796.

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Beyträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache*, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. 1795. I—III. Stück. 210. 198. 200 S. gr. 8. (Das dritte Stück ist überschrieben: *Beytr. zur Ausbildung der deutschen Sprache*, und so lautet auch der Titel des ersten Bandes.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Unternehmung des Hn. Campe, durch eine vereinigte Gesellschaft von Sprachforschern in einer Zeitschrift an der Verbesserung und vortheilhaftern Ausbildung unserer Muttersprache zu arbeiten, verdiente und erhielt im voraus viel Lob. Gleichwohl klagt die Verlagshandlung auf dem Umschlage des dritten Stücks über Mangel des Abgangs, und läfst ein baldiges Aufhören befürchten. Was eine so kaltsinnige Aufnahme auch für Ursachen haben mag, so wäre es traurig, wenn die Drohung erfüllt werden müfste, da doch ein ähnliches Institut in frühern Zeiten bis zu acht Bänden anwachsen konnte, Nachahmer erhielt, und, so wie diese, Leser und Käufer fand. An der mindern Güte der gelieferten Abhandlungen liegt sichtbar die Schuld nicht; ob aber die Herren das Publicum nicht überschrieben haben, welches leichter zu überschreiben ist, als die Recensentenzunft, das ist eine andre Frage. Bey einer solchen Menge sich bunt durchkreuzender Bemerkungen, so gründlich und richtig sie auch seyn mögen, ermüdet, wenn mehr als 40 Bogen in halber Jahrsfrist erscheinen, mancher, der zu den geduldigsten und unbeschäftigtsten gehört, wie viel mehr also andre, die dergleichen nur als Nebensache betreiben. Für diese hätten wir wohl am Ende des I. Bandes ein Register gewünscht, das auch Sprachforschern von Handwerk nicht unwillkommen seyn würde. Um von unserer Seite zur Empfehlung des Werks beyzutragen, wollen wir von dem Inhalt des ersten Bandes eine, so viel der Raum zulafst, genaue Nachricht ertheilen.

Der fleifsigste unter allen Arbeitern ist der Herausgeber selbst. Von ihm haben wir im ersten Stücke 1) die schon in einigen Zeitschriften bekannt gemachte, jedoch hier etwas verbesserte Abrede und Einladung S. 1—22. 2) Sprachberichtigungen zum Januarstück des *deutschen Merkurs* S. 88—106. Die meisten dieser Berichtigungen sind puristisch, und Rec. zweifelt, ob viele darunter Hn. Wieland und seine Mitarbeiter bekehren werden, denen man wenigstens das nicht vordociren sollte, dafs Januar *Jenner*, gratulieren *Glück wünschen* heifsen müsse, Kostum durch das *Gebrauchliche*, subaltern durch *untergeordnet*, Simplicität durch *Schlichtheit* oder *Einfachheit* gegeben werden könne. Verschiedene orthographische Bemerkungen sind ebenfalls, wenn gleich richtig, doch wenigstens zu geringfügig, als dafs sie bey Gelegenheit eines einzelnen Tagebuchs hefts eine Rüge verdient hätten. Selbst die Anmerkung über die Rechtschreibung *Teutsch* gehörte, strenge genommen, nicht hieher, sondern in eine Beantwortung grammatischer Streitfragen. Hingegen ist es zweckmäfsig, wenn (S. 98.) „die *leise* von einem *leichten* Winde hingetriebnen Wellen," (S. 99.) „der letzte Hauch *verschwand*," „warum ist er *nicht länger* (nicht mehr) hier?" und einige andre Ausdrücke getadelt werden, und das neugeprägte Wort *Thatenzier* (S. 104.) gelobt wird. 3) *Was ist Hochdeutsch?* In wiefern und von wem darf und mufs es weiter ausgebildet werden? (S. 145—185.) Gegen Hn. *Adelung*. Hr. *C.* handelt hier zuerst von verschiedenen Sprachfehlern der gebildetern Einwohner von Südobersachsen, und beweist dann, dafs die übrigen Mund- oder Sprecharten zur Bildung der Hochdeutschen Schriftstellersprache das Ihrige so gut als die Obersächsische hergegeben haben. Der Beschlufs dieser Abhandlung steht im zweyten Stücke S. 99—126., wo bewiesen wird, dafs Schriftsteller zur Ausbildung der Sprache mitgewirkt haben, und ferner mitwirken müssen. Im 2ten St. steht von Hn. *C.* 4 u. 5) Sprachberichtigungen zu B. LIV. St. 1. der *N. Biblioth. der schönen Wissenschaften* und zum October der *Berlinischen Monatsschrift* von 1794. S. 59—94. Hier gilt eben das, was vorher bey Gelegenheit des Merkurs erinnert ist. Von der Redensart *gleichen Schritt halten* wird S. 66. behauptet, man solle dafür entweder nur *Schritt halten* oder *gleiches Schritts gehen* sagen. Beyläufig wird (sehr mit Unrecht) *Haufe* statt *Haufen* gegen Hr. Adelung in Schutz genommen (S. 67.). Hingegen werden (S. 92.) *Blumen*, bestimmt sie nur aufs Grab *zu streuen* (mit Recht) getadelt. *Glied für Glied* (S. 92.) ist richtig, und hatte nicht durch *Glied vor Glied* verbessert werden sollen. Das aus Einer Lippe schreyende Volk des Hn. v. Göcking getrauten wir uns zu vertheidigen. Kann man im Ernst *Seelenkaperey* (S. 94.) für *Proselytenmacherey* vorschlagen, da *Kaperey* nicht einheimischer ist als *Proselyt?* 6) Ein paar *Bemerkungen zu dem 1. Stücke* S. 183—189. Hr. *C.* tadelt sich selbst wegen ein paar eingemischter französischer und lateinischer Stellen, und verspricht, sich dieses Fehlers nie wieder schuldig zu machen. Auch die übrigen hier angebrachten Gegenurtheile sind alle wider ihn selbst gerichtet. Fur *gemeinnützig*, welches S. 184. verworfen wird, lafst sich, so wie S. 186. für *siebentens*, doch verschiednes sagen. Im dritten Stücke ist von Hn. *C.* 7) zum 88sten St. der *Annalen der Philosophie und des philo-*

philoſophiſchen Geiſtes, S. 32—36. Er geſteht, daſs verſchiedene gewünſcht haben, der die Reinigung der Sprache von fremden Ausdrücken betreffende Theil der Anmerkungen wäre aus den Beyträgen ganz weggeblieben. Der Grund zu dieſem Wunſche, weil die übertriebene Sprachmengerey jetzt ganz vorüber ſey, wird nun freylich durch die Erfahrung nicht beſtätigt. Wenn ſie aber daran dachten, daſs Hn. Campen's Purismus viel zu einſeitig ſey, daſs Reinigkeit des deutſchen Ausdrucks zwar viel werth, dagegen aber Verſtändlichkeit, Wohlklang, Reichthum, Abwechslung in der Sprache nicht minder wichtig und nöthig, mithin alle fremde Wörter ausſchlieſsen zu wollen, eine grillenhafte Anmaſsung ſey, endlich ſchon ein allgemein eingeführter Sprachgebrauch, gegen den nicht mehr durchzukommen iſt, viele puriſtiſche Bemerkungen ganz überflüſſig mache, ſo hatten ſie gewiſs nicht Unrecht, hier vieles wegzuwünſchen. 8) *Klopſtocks* (in deſſen grammatiſchen Geſprächen ſtehende) *Bemerkungen über die Wortvereinung* (Zuſammenſetzung der Wörter) mit Zuſätzen S. 106—135. Kl. wird durch C. ſehr verdeutlicht, vervollſtändigt und berichtigt. Rec. hat hier manche Belehrungen und Aufſchlüſſe gefunden. Wegen *Rechenkunſt* (das eigentlich *Rechnkunſt* heiſsen ſollte, und nur des Wohllauts wegen dreyſylbig wird) iſt es S. 134. ein Irrthum, daſs es anders zuſammengeſetzt ſey, als *Brechmittel*. 9) *Ueber den Titel dieſes Werks*, S. 136—149., wo jedoch Hr. *C.* nur im Anfange und beym Schluſſe ſelbſt ſpricht, im Uebrigen aber drey ſeiner Mitarbeiter ſprechen laſst. Endlich iſt die oben beym Titel erwähnte Veränderung beliebt worden. — Wenn man mit dieſen neun Abhandlungen das zuſammennimmt, was *C.* in Anmerkungen und Vorerinnerungen, beſonders den beiden jetzt gleich zu erwähnenden, hinzugefügt hat, ſo kann man ſagen, daſs mehr als der dritte Theil des erſten Bandes ſeine Arbeit ſey.

Auch ein guter Theil der von andern herrührenden Aufſätze betrifft Purismus. Dahin gehört St. I. S. 185—197. *Anton* über einige in Campe'ns Preisſchrift befindliche Verdeutſchungen, und St. II. S. 1—58. *Eben deſſelben* Beurtheilung der *Ideen zur Geſchichte der Menſchheit* von *Herder*; durchaus mit Zuſätzen von *Campe*. Mit Beyſeiteſetzung der puriſtiſchen Anmerkungen zeichnen wir einiges aus. Ein *unermeſsliches Ganze* bey H. iſt allerdings unrichtig. Auch kann man nicht ſagen, Schlüſſe auf (aus) etwas folgern. *Sich* auf der Erde *ausleben* wird getadelt, wie *erfaſſen* (für *ergreifen* oder *feſſeln*); hingegen werden *bezirken*, *vermeidigen* (in einem andern Sinne als *vernichten*), *afern* und einige andre empfohlen. Daſs es ſchlechterdings ein Fehler ſey: Der Hirſch *verliert* ſein Geweih, die Vogel ihren Geſang; wird manchem nicht einleuchten wollen, ſo wenig als die Verbeſſerung *in folgendem Jahre* für *im folgenden Jahre* (welches von jenem unterſchieden ſeyn ſoll). Da Hr. *C.* Hn. Anton wegen *zwo* widerſpricht, ſo hätte er es noch mehr wegen *zwote* (S. 41.) thun ſollen. Wird Hr. *A.* nicht nun auch noch das Oberdeutſche *beede*, *bede*, *beide* in Schutz nehmen? *Des Schmerzes* hatte (S. 44.) nicht getadelt werden ſollen, da es richtiger iſt, als *Schmerzens*. Er hat untergehen *ſehn*, die Schönheit wird *verderbt* (S. 48.), ſind ohne Tadel, und die Verbeſſerungen *geſehn* und *verdorben* müſſen zurückſtehen. Was aber (S. 45.) über die Stelle: wenn er andre friſst, erwartet er nichts, als von *ihnen* gefreſſen zu werden; geſagt wird, iſt, wie mehreres andre, unwiderleglich.

Wir ſind ſchon ſo weitläuftig geworden, daſs wir die übrigen Abhandlungen etwas kürzer mitnehmen müſſen. — Von *Eſchenburg* finden wir St. I. Bemerkungen über *Hallers* Gedichte und *Sturzens* Schriften, St. III. über *Withofs* Gedichte; drey nur kurze und unvollſtändige, aber beyfallswerthe Aufſätze, worinn nicht bloſs getadelt, ſondern auch manches von andern zum Theil mit Unrecht verworfne vertheidigt und als ſchön geprieſen wird. Das Halleriſche *Goldbebrüten* wird nicht ganz ſprachrichtig erklärt: *übers Gold brütend ſitzen*. — Von *Rüdiger* ſtehn im I. St. Bemerkungen über einen kleinen Theil von *Wielands ſämmtlichen Werken*; ſehr unterhaltend und mit mancherley intereſſanten Abſchweifungen unterbrochen. — Von *Heinatz* eben daſelbſt über die *Sprachfehler claſſiſcher Schriftſteller*. Es wird den Quellen ſolcher Fehler nachgeſpürt, und eine Anzahl Beyſpiele davon gegeben. Gegen das Ende (S. 121.) heiſst es: „D'Olivet findet im Racine ungefähr hundert Fehler. Wie wenige von unſern claſſiſchen Schriftſtellern werden ſeyn, in denen man nur hundert findet!“ — Von *Fiſcher* (zu Halberſtadt) über *einen eignen Vorzug der deutſchen Sprache für den Geſchichtſchreiber und Erdbeſchreiber*. Er beſteht darinn, daſs ſie fremde Namen nicht radebrecht, ſondern ſie nach ihrer richtigen Ausſprache zu übertragen geſchickt iſt, wozu uns jedoch (nach S. 131.) noch eine Vermehrung unſers Alphabets mit einigen Schriftzeichen zu wünſchen iſt. Einen beſondern Aufſatz hierüber verſpricht Hr. *Cludius*. — Von *Cludius* 1) St. I. *einige Sachwörter betreffend*. Nicht ohne Scharfſinn; jedoch mehr Wünſche, als Belehrung. 2) St. II. *Können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbeſſerung der Sprache etwas beytragen?* Eine polemiſche Abhandlung gegen Adelung, welcher ziemlich deutlich behauptet hatte, daſs die Sprache ſelbſt ſich der Unregelmäſsigkeiten zu entledigen ſuche, ohne daſs Sprachlehrer oder einzelne Mitglieder dabey mitwirkten. Da zeigt nun *Cl.* im Ganzen ſehr gut, wie das aller Erfahrung entgegenlaufe; aber doch ſcheint er ſelbſt in ſeinen Verbeſſerungsgrundſätzen nicht ſelten zu weit zu gehen, und manchen verbeſſerten Sprachgebrauch vorauszuſetzen, der wirklich noch nicht vorhanden iſt, wenn er z. B. S. 137. ſagt: „Gebildete Perſonen ſprechen und ſchreiben (!) jetzt *abweichend von der lateiniſchen Grammatik* (?), aber dem „Geiſte, den Regeln und den ähnlichen Fällen in der „deutſchen Sprache gemäſs, *mir traumt* (freylich!), *mir deucht* *), *mir friert* (wer ſchreibt ſo?), *es kommt* „*mir*

*) Seit Gottſcheds Zeit ſchreiben ſchon die meiſten *mir däucht*: nur Wieland, Klopſtock und einige andre ſchreiben, wenigſtens zuweilen, *mich däuchte*. Aber St. III. S. 179. verwirft Hr. *Cl.* auch *mich dunkt* als eine *Lateinlichkeit* (Latinismus). Der Lateiner ſagt *videor mihi obſervaſſe*, woraus kein *mich* entſtanden ſeyn kann.

„mir wer (wer spricht anders?); *mir hungert* (??); „*mir schmerzt* u. s. f. 3) St. III. Bemerkungen *über das erste Stück dieser Beyträge*. Manche darunter gehn zu sehr ins Kleinliche oder werden zu oft wiederholt, z. B. dass man das *e* des Dativs nicht abbeissen müsse (*am Schluss* statt *am Schlusse* u. dgl.); andre fallen ins Sonderbare, z. B. dass man *ungefähr* und *ohngefähr*, *unbezwungen* und *ohnbezwungen*, *ohnstreitig* und *unstreitig*, *blos* von *bloss*, *liederlich* von *lüderlich* unterscheiden solle. Viele aber sind richtig, einige vortrefflich, besonders in sofern, als dadurch allerley zur Sprache gebracht wird, worüber sich für und wider sprechen lasst. — Von *Mackensen* 1) St. I. über die *Bezeichnungen des Seyns*; S. 140—144. Das Seyn ist ein Zustand; aber die Wörter, wodurch dieser Zustand angezeigt wird, bezeichnen in mehrern Sprachen eigentlich eine Handlung, eine Beschäftigung, oder, wie Hr. *M.* lieber sagt, *sie drückt nur ein Schema der Bewegung aus*. Zu S. 141. ist zu bemerken, dass auch der Franzose häufig sagt, *j'ai été* statt *je suis allé*, und dass man selbst in vielen deutschen Gegenden spricht: *ich bin nach Berlin gewesen*, statt *ich habe eine Reise nach Berlin gethan*. 2) *Bemerkung einiger fehlerhaften Ausdrücke*, S. 207—210. Hr. *M.*, dem man das Lob des tiefdringenden Scharfsinns nicht absprechen kann, ist geneigt, zu viel Fehler zu finden. Gleich das erste Beyspiel, *diese Grundsetze sind am schwersten zu bemerken*, giebt einen Beweis davon. Wer würde *bemerkt zu werden* dafür sprechen wollen? Sagt nicht auch der Lateiner viel häufiger *facilis visu*, als *facilis videri*? Spricht nicht jeder Deutsche: *Jeder will ihn hinrichten sehn*, und nicht *hingerichtet werden sehn*? Demungeachtet ist es gut, wenn Anmerkungen dieser Art gemacht werden; nur möchte es dienlicher seyn, wenn Hr. *M.* zu den getadelten Stellen die Namen der Schriftsteller setzte, als dass er bemerkt, welche davon *aus sehr berühmten Schriftstellern* hergenommen worden. 3) St. II. S. 95—98. über *den Geschichtsstil*. Unsre Sprache scheint ihm für den Geschichtschreiber noch nicht brauchbar zu seyn, weil sie zu viele Nebenvorstellungen mit aufführt, und sich an das darzustellende nicht genug anfügen kann. Ob wir je eine vollkommne Geschichtschreibung erwarten dürfen, werde sich erst dann beurtheilen lassen, wenn sich die Sprache, die jetzt offenbar in einer Gährung sey, und sich der Hefen entledigen wolle, werde gesetzt haben. 4) Anmerkungen zu Kap. 31. (muss heissen Kap. 3.) von *Hilmers* Bemerkungen zur Berichtigung der deutschen Sprache S. 190—198. Die Ausdrücke *insbesondere*, *insgeheim*, *auf diese Art*, *unterdessen*, *allerdings*, *allerseits* werden gegen Hn. *H.* in Schutz genommen. Hingegen tadelt *M.* mit ihm *insgesammt*, *während meines Besuchs*, *mehrere*. Wenn der Gelehrte (S. 195.), welcher *der uns am nächste Mond* geschrieben hat, sich ἡ ἡμιν ἐγγυτατω σεληνη dabey dachte, so dachte er nicht griechisch, sondern ungriechisch, wie auch (S. 196.) τροτερος (für προτερος) kein griechisch ist. 5) St. III. Ueber *den falschen Witz in der Sprache*, S. 37—40. Hr. *M.* liebt die Kürze, wie man sieht, fast zu sehr. Falscher Witz scheint ihm zu seyn, wenn man Unähnlichkeit für Aehnlichkeit nimmt, und umgekehrt, oder wenn man etwas als möglich angiebt, das unmöglich ist. Er giebt nur drey Beyspiele eines solchen Witzes, die sich mit vielen weit treffendern würden haben vermehren lassen. Das Eine davon ist: Man schmiss ihn zur Rednerbühne *herab*. Aber ist das überhaupt *Witz*? — Hr. Prof. *Löwe* (zu Breslau) hat geliefert 1) St. I. Ein Schreiben an Hn. *C.* hauptsächlich einige in der Einladung berührte Fragen betreffend. Er vertheidigt gegen Hn. *C.* den Ausdruck *Welttheile* und die Redensart *er steht seinen Mann*, will den Nominativ nicht den ersten Biegefall genannt wissen, und schlägt *Grundding* für *Subject*, und *Gliedersatz* für *Periode* vor. 2) St. III. Ueber das Wort *entsprechen*, welches gegen Hn. Hilmer vertheidigt wird, ohne dass uns der Vf. überzeugt hat, *entsprechen* stehe für *ansprechen*. 3) Ueber *die aus Umstandswörtern gebildeten Beywörter* (Adjective). Hr. *Mackensen*, der überhaupt in der Sprache zu viel Anstosse findet, hatte die Beywörter *der dasige*, *der dortige*, *der hiesige* u. dgl. für beynahe lächerlich erklärt, und Hr. *C.* war ihm etwas eilfertig beygetreten. Bey einer andern Gelegenheit hatte Hr. *C.* das Beywort *Mosaisch* in dem Ausdrucke *Mosaische Tradition* getadelt. Ueber beides weiset Hr. *L.* die beiden Herren mit sehr einleuchtenden Gründen zurecht. Unmittelbar vor dem zuletzt erwähnten Löwischen Aufsatze steht ein andrer über eben denselben Gegenstand von Hn. Prof. *Wagner* zu Braunschweig, worinn *M.* noch einleuchtender widerlegt wird, und wodurch sich auch *C.* überzeugt bekennt. — Von Hn. *Ignaz Mertian* (zu Augsburg) findet man 1) St. II. S. 156—182. Ueber *die Natur und Wesenheit der Sprache* philosophische Forschungen, die verschiedenes neu und gut gesagtes enthalten, aber doch, da sie zur fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache insbesondre nichts beytragen, eigentlich nicht hieher gehören. 2) Ueber *das Bedürfniss eines neuen Kunstwörtersystems für die Sprachkunde* S. 41—60. Die neu vorgeschlagenen Wörter sind *Stand*, *Umstand*, *Bindestand*, *Bindeumstand*, *Umumstand* (!) (*Um-umstand* nach Hn. *C's.* Rechtschreibungsart), *Bezugstand*, *Empfindungslaut*, *Hauptfall*, *Wirkfall*, *Zielfall* u. a. worunter wir noch die *gleichzeitig vergangene Zeit* (für *Imperfect*) ausheben wollen. Wenn man mit Hn. *C.* für Stand *Standwort* (Substantiv) u. s. w. spricht, so wird der Ausdruck allerdings verständlicher; allein dennoch versprechen wir diesen Mertianischen Kunstwörtern gröstentheils nicht mehr Glück, als den Matzkenschen. Besonders würde *Umstandswort* für Adjectiv viele Verwirrung veranlassen. Uebrigens verspricht Hr. *M.* eine allgemeine Sprachlehre, der wir mit Verlangen entgegensehen, die wir ihm aber dadurch nicht zu sehr zu entstellen bitten, dass er diejenige Art von *Ständen*, die wir bisher Fürwörter genannt haben, mit grosen Anfangsbuchstaben schreibe (wie z. B. hier S. 43.: So ist es Uns unmöglich, Dieselben zu erkennen, Das ist, zu wissen, Was Sie an sich sind). — Vom seligen *Ebert* ist St. III. S. 25—31. ein kleiner Nachlass von Sprachbemerkungen eingerückt, welcher zeigt, wie viel Gutes die Gesellschaft von ihm zu erwarten hatte. Unter andern heisst es: *Teleologie*, wie

Kant und seine Schüler immer schreiben, muss heissen *Telologie*. Das ist nun theils keine *deutsche* Sprachbemerkung, theils hat man lange vor Kant *Telenlogie* geschrieben, welches sich zwar mit dem Beyspiel der Alten so wenig als *Telologie* schützen kann, aber doch einige Sprachähnlichkeit für sich hat, oder zu haben scheint, z. B. *Oreoselinum*, wiewohl *Ethopoig* für das Gegentheil angeführt werden kann. — Von *Gedike* sind in St. III. zwey Bemerkungen, die eine über das Fürwort *es* mit Vorwörtern gebraucht (man soll nicht schreiben *für es*, *gegen es*, wobey noch wohl hatte bemerkt werden sollen, dass auch in einigen andern Fällen *es* mit *ihn* und *sie* nicht gleiche Rechte hat, z. B. in der Verbindung da *ihn*, *sie*, aber nicht *es* die That reute,) die andre über den Titel *Hochzugebietender*, den man auch in Zueignungen gelehrter Männer findet. — Von Hn. Major *v. Winterfeld* in der Ukermark stehn St. III. S. 89—105. drey *orthographische Aufsätze*, die Beherzigung verdienen, und deren versprochne Fortsetzung willkommen seyn wird. Unter den ältern Mitgliedern haben *Bartels*, *Kinderling*, *Reis*, *Teller* und *Trapp*, unter den neuern *Affzung*, *Meyer* (in Kiel), *Petersen* (in Darmstadt), *Schulze* (in Blankenburg) und Freyherr von *Senkenberg* noch keine Aufsätze geliefert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Hamburg, b. Herold: *Meine Dienstentlassung*, von *G. Ch. L. v. Bülow*, vormaligen Hauptmann im Kurhannövrischen Garderegimente. 2te Aufl. 1795. 100 S. 8.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. 1. Th. N. Ausg. 1795. VIII u. 276 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Unter dem angeblichen Druckort *Athen*: *Philosophischer Rückblick auf das achtzehnte Jahrhundert*. 1795. 120 S. 8. (8 gr.) — Gegenwärtiges Gedicht, (denn, was man schwerlich vermuthen würde, dieser *philosophische Rückblick* ist ein Lehrgedicht in 7 Gesängen,) hat, dem Ansehen nach, den neuen, vornehm klingenden Titel blos der Speculation des Verlegers zu verdanken, der dadurch eine schon etwas verlegene Waare neuerdings in Umlauf zu bringen suchen mochte. Es ist dem Kaiser Leopold II. an seinem Krönungstage in Frankfurt zugeeignet, und könnte, der Sprache und der ganzen Form nach, wohl auch zu Leopolds I. Zeit geschrieben seyn. Der Vf. scheint ein Mann zu seyn, der viel und lange für sich gelebt, allerley durch einander gelesen, manches gesehen, über manches nachgedacht und über noch mehr geschwärmt hat, und der nun bey ziemlich reifen Jahren, ohne Freund und Wegweiser, in eine Welt tritt, mit deren Sitten und Gebräuchen er unbekannt ist. Bey alle dem ist sein Gedicht ein unendlich geist- und geschmackloses Product. Von dem Plane lässt sich wenig sagen; es hat keinen Plan. Der Vf. schweift beliebig hin und her, aus einem Zeitraume in den andern, von einem Gegenstande, einem Volke, einem berühmten Manne zum andern, ohne irgend einer Regel oder einem erkennbaren Leitfaden zu folgen. Wie das Ganze, so gröstentheils auch das Detail, und, noch mehr als alles, die Diction. Der Vf. macht *Versen*, (so schreibt er, und nicht *Verse*,) wie man wenigstens seit Schönaichs Zeiten sonst keine mehr liest; sobald er nicht mehr in Prosa spricht, scheint er aller Gaben des Geistes, aller Einbildungskraft, alles Geschmacks und Gefühls, und häufig sogar seiner beiden Ohren zu ermangeln. Zeilen, wie folgende, giebt er für Verse aus, und meynt wohl gar, dass „vor ihm in deutscher Sprache niemand *schönere*, *reinere* oder *regelrichtigere* verfertigt habe."

Genüsse, die mein Geist
Alle würdig gern besänge,
O vergebt der *Liedesenge*,
Dass mein Lied euch schwach nur preist:
Meine Muse ist im Gedränge,
Sieht der Geistkolossen Menge u. s. f.

Indessen zeigt sich derselbe Vf. in den zahlreichen Anmerkungen, und so oft er das Gebiet der Poesie verlässt, als einen ganz ordentlichen Mann, der mannichfaltige Kenntnisse, und eine, meist richtige, nicht schlechte feine Unterscheidungsgabe, verräth. Eine Stelle, die er aus seiner noch ungedruckten *Kosmosophia* anführt, (einem Buche, wonach wir ungleich lüsterner sind, als nach der *Ode von ein halbtausend Versen*, *Salomo* genannt, oder nach irgend einem andern seiner *sämmtlichen poetischen Werke*, von denen er nächstens eine vollständige Ausgabe zu liefern verspricht,) wollen wir dem Leser, als Probe mittheilen. „Der Geschichtschreiber muss kein Vaterland haben, und „doch in allen Ländern, wie in allen Zeiten, zu Hause seyn. „Er darf (versteht sich in dem Augenblicke da er schreibt) keiner Religion angehören, ja nicht einmal den Enthusiasmus der „Tugend besitzen; denn dieser, wie jene, führen zu leicht über „die Grenze der Wahrheit hinaus, die ihm über alles heilig „seyn muss: und dennoch liegt ihm ob, Menschenliebe, Men„schenbesserung zu bewirken! Mit der kalten Gleichgültigkeit „des Todes, soll er die Thaten auf der Goldwage der Kritik „abwägen, und sie zugleich mit dem Feuergriffel des Genies in „grossen schimmernden Zügen hinwerfen. In keiner Wissen„schaft darf er fremd heissen, kein Stand der Menschengesell„schaft, keine Falte des Herzens darf es ihm seyn. Und mit „allen diesen Eigenschaften, die so unendlichen Witz, so tiefe „Gelehrsamkeit, so glühende Ruhmliebe voraussetzen, soll er „sich hüten, Witz und Gelehrsamkeit auszukramen, soll er sich „überall vergessen! Gegen einen wahrhaft grossen Mann in der „Geschichte, giebt es darum auch hundert in jedem andern Fache."

Stellen, wie folgende, worinn der Dichter den Geometer Clairaut anredet, sind wohl Ursache, warum er von diesem seinen *heutigen* Gedichte (wie er es, wir wissen nicht warum, nennt,) zu bemerken beliebt, dass es kein Volksgedicht, sondern blos für *sehr aufgeklärte Menschen* geschrieben sey.

Durch der Schlüsse Macht *biegt' im Afterkegel*
Künstlich mir die Bahn die der *Schweifstern* fliegt;
Clairaut, Ebb' und Fluth folge deiner Regel,
Und der *florge* Mond sey durch dich besiegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Januar 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig, b. Haude u. Spener: *Kalender der Musen und Grazien* für das Jahr 1796. (der Kalender 92 S. die Sammlung der Gedichte der Angabe nach 160, in der That aber 252 S.) 1 Rthlr. 12 gr.

So oft man auch itzt durch den Pomp der Titel getäuscht wird, und so viel auch dieser Titel verspricht, so müssen wir doch gestehen, dass keinem der zahlreichen kleinen Büchelchen, dazu der Jahreswechsel Veranlassung giebt, Musen und Grazien vereinigt so hold gewesen sind, als dem gegenwärtigen. Hätte Hr. Carl Spener den simpeln Kalender blos mit den siebzehn Kupferstichen geliefert, die an Schönheit alles übertreffen, was man in diesjährigen Kupferkalendern und Taschenbüchern gesehen hat, so würde kein Liebhaber der Kunst sich beschweren, das Büchlein mit dem Preise von anderthalb Thalern zu theuer zu bezahlen. Aber eine ganze Sammlung schöner ländlicher Gedichte, in denen das verbundene Glück der Liebe und des Landlebens in so verschiedenen Situationen geschildert wird, giebt ihm einen mehr als ephemerischen Werth, und sichert ihm ein weit längeres Leben, als der Name eines Kalenders verspricht. Doch dies ist nicht das einzige, womit hier mehr geleistet als versprochen wird. Der den Gedichten vorgesetzte Kupfertitel verheifst nur *LX Gedichte von Friedrich Wilhelm August Schmidt*, es sind ihrer aber wirklich LXXXXI. Hr. Spener wollte nämlich, da dieser Kalender schon voriges Jahr erscheinen sollte, anfänglich nur eine Auswahl dieser Gedichte beyfügen, und dazu wurde jenes Frontispiz mit der Zahl LX gestochen; jetzt aber erhalten die Käufer wirklich die ganze Sammlung von Gedichten, so wie sie auch als Buch in gröfserm Format erscheinen wird. Durch die Einschaltung vieler Blätter, wo einerley Seitenzahl mit Buchstaben gezeichnet mehrmal vorkömmt, ist die Differenz der angegebenen Zahl von 160 Seiten gegen die weit gröfsere von 252 S. entstanden.

Hr. *Schmidt*, Feldprediger am Invalidenhause in Berlin, und itzt berufner Prediger zu Werneuchen, dessen Name schon durch Beyträge zum Vossischen und Berlinischen Musenalmanach, auch der Berlinischen Monatsschrift bekannt geworden, schliefst sich hier mit Ehren an die Reihe unsrer bukolischen und erotischen Dichter an. Seine poetischen Verdienste zu würdigen behalten wir uns auf ein andermal vor, wenn wir die vom Kalender abgesonderte Ausgabe dieser Gedichte anzeigen werden. Hier wollen wir nur der Gesinnungen der edlen Liebe, der treuen Freundschaft, der Freude an der schönen Natur, der frohsten Genügsamkeit erwähnen, die sich durch seine Gedichte ergiefsen. Wer, der übereinstimmend mit ihm denkt, wird sich nicht in seiner Gesellschaft wohl befinden, und wer, der diese Gefühle nicht kennt, ihn nicht um eine Sinnesart beneiden, wie sie z. B. in folgendem Sonnet sich abdrückt?

Frage.

Ihm schmeckt das Vogelnest aus goldner Schale,
Mir nur aus Thon des Landmanns reine Kost,
Ihn wärmt der Zobel aus beeistem Thale
Siberiens, mich Wolle nur im Frost.

Mich labt des Vaterlandes reiner Most,
Champagner ihn aus gäschendem Pokale,
Mir beut des Weibes Kufs für Leiden Trost,
Er sucht im Schauspiel ihn und Opernsaale.

Von Thränen funkelt seiner Hand Gestein,
Und Seufzer ruhn auf seinem Eigenthume,
Und ich, o Gott, darf keinen Rächer scheun.

Ihn reizt der Zeitungsfama Sonnenblume,
Mich nur des guten Namens niedres Veil,
Sag an, o Freund, wes ist das bessre Theil?

Das Titelkupfer vor dem Kalender, von Hn. Schadow gezeichnet und Hn. Bolt gestochen, ist eine schöne Allegorie, die auf den Titel und Inhalt sehr verständlich anspielt. Die Muse der Zeichenkunst mit der Reifsfeder in der Hand, und den andern Arm auf ein Portefeuille gestützt, sitzt neben der Muse der Tonkunst, die die Leyer spielt. An ihren Schoofs gelehnt beugt sich Amor rückwärts über, als wollte er in das Portefeuille blicken. Oberhalb des Felsenstücks, an welchem die Titelschrift steht, erscheinen die drey Grazien und im Hintergrunde Phöbus mit dem Sonnenwagen. Eine sehr gut gedachte, und trefflich ausgeführte Composition. Das Titelkupfer vor den Gedichten ist ebenfalls allegorisch und ungemein schicklich zu dem Inhalte der Gedichte von Hn. Rector Meil erfunden. Die Natur giefst aus voller Schale ihren Nectar dem Dichter in sein Trinkgefafs, in das Amor die Spitze seines Pfeils taucht. So weit ist die Allegorie selbstständig und klar. Aber das Gebifs, das im Schoofse des Dichters liegt, dessen über das Trinkgefafs weggehenden Zügel er mit der linken Hand an die Leyer hält, anzudeuten, dafs seine Leyer nächst dem Genusse der Natur und der Liebe auch die Mäfsigung der Leidenschaften im Genusse singe, folglich von wahrer

Digitized by Google

Lebensphilosophie ertöne, — dieses ganze Bild stört die schöne Einfachheit und Klarheit der Allegorie, fällt aus der Metapher heraus, und ist ohne Erklärung durch Worte ganz und gar nicht zu errathen. Meisterhaft sind die vier Landschaften von Hn. Prof. Lütke, (die auch in wenigen Exemplaren schön colorirt sind); eine Waldpartie an einem See im hohen Sommer von der sich neigenden Sonne beleuchtet, ein Nachtstück (unvergleichlich schön) wo die Scene vom Vollmonde beleuchtet wird, eine sehr liebliche Landschaft mit einer weit gedehnten Ferne, und der Regenschauer im Walde an einem Herbsttage. Von den elf historischen Kupfern, die von Hn. Chodowiecki gezeichnet, und von Hn. Bolt gestochen sind, stellen acht Scenen des häuslichen Glücks und des Landlebens vor. Sie sind Hn. Chodowiecki um so viel besser gelungen, da nicht mehr als drey Figuren auf einem Blatt erscheinen, und das Format etwas grösser ist, als das gewöhnliche der Taschenkalender. Besonders kann man das Blatt zu S. 84 nicht oft genug ansehen, das folgende Verse des Dichters ausdrückt.

Freundlich stehn sie oft still, und reden gern mit den alten
Müttern, welch' im Arm' flachshaarigte Buben und Mägdlein
Tragen, oder aufs Gras zu den Küchlein sie führen am Leitband.

Das ehrwürdige Gesicht der Grossmutter, das liebliche sich an sie anschmiegende Kind auf ihren Armen, der holde Blick, mit dem die Predigerfrau sie ansieht, indess sie dem Kinde mit dem Zeigefinger unter das Kinn greift, das Wohlgefallen ihres neben ihr stehenden Mannes, das alles zusammen macht eine geistvolle, rührende Composition, zu deren Anblick man immer mit neuem Vergnügen zurückkehrt. Noch drey andere Blätter dieses Meisters gehören zu der Ballade *Graf Wolf von Hohenkraken*. Zu zwey Liedern hat Hr. Kapellmeister *Reichard* Melodien geliefert, davon die eine den Charakter schwermüthiger Sehnsucht, die andere den Frohsinn glücklicher Liebe so wahr und rein ausdrückt, als es die Manier dieses grossen Künstlers erwarten lasst. Und so wird dies kleine Büchelchen jedem, der am Bunde zwischen Musen und Grazien, (dieser ἡδίστη συζυγία nach dem Ausdruck eines Griechen) Theil nimmt, zum Neuen Jahre willkommen seyn, aber auch, wenn es längst verflossen ist, immer noch beliebt und achtungswerth bleiben.

Königsberg u. Leipzig, b. Nicolovius: *Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden* für 1796, mit Kupfern von Engel. 242 S.

Unter den Gedichten, mit welchen wir in diesem Jahrgange des Jacobischen Taschenbuchs beschenkt sind, möchte wohl keines von so ausgezeichneter Schönheit seyn, als *der Herbsttag* von *Voss*. Es herrscht in demselben eine männliche Wehmuth, der man sich gern überlässt, weil man sieht, dass keine Kraft durch sie wankend wird, und bey aller Wahrheit der Bilder ist zugleich eine Zartheit der Einbildungkraft, die man nicht in allen Producten dieses Dichters findet. Wer wird in dieses Urtheil nicht bey folgenden zwey Strophen einstimmen:

O geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter letzt hinaus;
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den letzten schwer gefundnen Strauss.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genoss, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus. —

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Unter den vielen Gedichten von *Jacobi* sind mehrere, an welchen man seine rosenfarbene Diction und die Harmonie seiner Verse nicht unbemerkt lassen wird; aber in den meisten sucht man umsonst nach jener lieblichen Erfindung, wodurch seine frühern Gedichte sich auszeichnen. Vorzüglich ist dies bey denjenigen der Fall, in welchen er sich über die Greuel zu trösten sucht, durch welche in unsern Tagen die Menschheit entehrt wird, so sehr dieses Flüchten zu einem Gott der Liebe von einer gewissen Seite rührend ist, und so herzerhebend er von dem einzigen spricht, was in den Stürmen der Zeit Ruhe geben kann, dem Gefühle der Unschuld. Reicher an Erfindung ist das Gedicht über *den ersten May*, *den Geburtstag der Freyfrau* von *Zink*. Wie schön ist die doppelte Beschäftigung des Mays, dass er die Wiesen mit Blumen bedeckt, und süsse Früchte in die Hülle der Blüthen bringt, verglichen mit dem Leben der Freundin, welche der Dichter besingt!

Mild ernährender May!
Deine reinste Wonne sey
Für die wenigen, welche dir gleichen!
So wie zwischen duftenden Gesträuchen
Du voll Anmuth gehst,
Und den Weg mit Blüthen überstreust
Bey der Hayne Melodie;
Also wandeln sie,
Leichten Schritts, dahin durchs Leben,
Scheinen Freude nur zu nehmen und zu geben,
Welkende Blumen nur zu streun auf ihren Pfad;
Aber im Verborgnen lieben
Ihre Seelen sich zu edler Menschenthat; u. s. w.

Wahres poetisches Leben sieht man in den kleinen Gemälden von der Gräfin *Julie von Reventlow*, und inniges Dichtergefühl spricht aus dem zweyten Briefe von *Minna*. Die zwey Eigenschaften, die man bey Kunstwerken

Digitized by Google

werken findet, dafs ihre Vortreflichkeit nur dem forschenden Richter bekannt wird, oder dafs sie jeden zu einem Genusse hinreifst, der alles Forschen anfänglich verhindert, hat *Klopstock* in der Ode *Hemis* und *Telm* vortreflich, jene mit Pygmalions Bilde, eh' es belebt ward, diese mit demselben, als es Leben empfangen hatte, verglichen. *Hemis* bat um jene, und Stille herrschte um die schattenden Lorber: *Telon* flehte um diese, und der Hain rauschte.

Unter den prosaischen Aufsätzen ist *Schlossers* Dialog über *Heiterkeit* mit platonischer unbefangener Kunst geschrieben, und *Jacobis* prosaische Ergiefsungen haben noch das angenehme Farbenspiel, das sie einst unter der Herrschaft der Göttin Iris hatten. Die Beschreibung der Insel *Madagaskar*, von deren poetischen Blüthen einige sehr schöne in dies Taschenbuch aufgenommen sind, und einige ihr ähnliche Aufsätze passen wegen ihres Gegenstandes gut zu dem Grundtone der edlen Gesellschaft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris. *Magazin Encyclopédique.* (1795). 144 S. 8. (nebst einem Kupfer).

Die Ankündigung dieses Journals, einer Frucht der bessern Zeiten, welche nach der Unterdrückung der Terroristen über Frankreich zu kommen schien, nennt als Mitarbeiter an demselben die berühmtesten Gelehrten, welche der französischen Republik nach ihrer blutigsten Periode übrig geblieben sind. Es wird dasselbe genaue und reichhaltige Auszüge aus den besten französischen Werken; Nachrichten von ausländischen Schriften; interessante Abhandlungen über alle Theile der Künste und Wissenschaften; Bekanntmachungen sinnreicher und nützlicher Entdeckungen; Nachrichten von dem Leben und Schriften berühmter Gelehrten und literarische Neuigkeiten aller Art enthalten. Jeden Monat sollen zwey Stücke, und jedes Jahr sechs Bände erscheinen. Das erste Stück läfst, zumal nachdem die vorzüglichsten und berühmtesten Journale in Frankreich eingegangen sind, die Fortsetzung desselben wünschen. Wir wollen den Inhalt desselben kürzlich anzeigen. 1. *Histoire de l'Astronomie en* 1794 *par Jerome Lalande.* Der Vf. erzahlt unter andern, dafs er bey dem *Comité de l'instruction publique* um einen Fond nachgesucht habe, um die vorräthigen Observationen, deren er mehr als 40000 in den Händen habe, bekannt machen zu können. Frankreich verlohr im Jahr 1794 neun Astronomen, von denen sechs Opfer der Proscriptionen wurden. Hier werden umständliche Nachrichten von den Lebensumständen und den gelehrten Arbeiten des ehemaligen Parlamentsraths *du Sejour* ertheilt. 2. *Mineralogie. Exposé de la nouvelle méthode adoptée par Deodat Dolomieu pour la déscription des Mineraux* aus einer Vorlesung von *Dolomieu* in der Societät der Naturgeschichte. Der Gegenstand dieser neuen Methode ist: die Charaktere, an welchen die Mineralien zu erkennen sind, festzusetzen; die Mittel anzuzeigen, durch welche man ihre Natur bestimmen kann, ohne die Gränzen, welche die eigentliche Mineralogie von der Chemie trennen, zu überschreiten, in gedrängter Kürze alle Umstände zu beschreiben, welche die Rolle, so die beschriebene Gattung in dem mineralischen Reiche spielt, bezeichnen. 3. *Memoire sur les pierres figurées et principalement sur la pierre de Florence, par le citoyen Daubenton.* (Hiezu eine Abbildung des Florentinersteines.) Dieser bekannte Stein, den man vorzüglich in einer Entfernung von zwey Meilen von Florenz bey Rimacio in der Nähe von Santo Caciano findet, und welcher Landschaften, verfallene Gebäude und Bäume zeigt, ist, dem Vf. zu folge, ein blätteriger versteinerter Mergel, dessen Spalten mit den eisenartigen Theilchen der versteinernden Feuchtigkeit angefüllt sind, welche die Petrification bewirkt hat. Das, was die Spalten ausgefüllt hat, besteht blofs aus solchen Theilchen, während dafs Theilchen derselben Art sich mit den kalk- und thonartigen Theilen des Mergels verbunden haben; woher es kömmt, dafs die Striche, welche sich an der Stelle der Spalten finden, härter und stärker gefärbt sind, als die dazwischen liegenden Stellen. 4. *Art chymique. Instruction pour ceux qui voudront faire eux-mêmes le Savon dont ils ont besoin.* Aus einem Rapport von *Darcet*, *Pelletier* und *Lelievre*. 5. *Fabrication de la Potasse.* Ein Auszug aus den *Erfahrungen des Bürger Pertuis über die Mittel, die Fabrication der Potasche zu vermehren.* Strasburg 1795. 8. 6. *Histoire.* Ein Auszug aus der *Voyage dans la ci-devant Auvergne par le Grand.* 7. *Biographie. Notice sur Josué Reynolds, peintre anglais.* Uebersetzt aus *Monthly Review.* 8. *Histoire literaire.* Ein Auszug aus *Condorcets* nachgelassenem Werke *Tableau historique des progrès de l'esprit humain.* 9. *Literature française. Notice sur une nouvelle edition des oeuvres de Gresset.* Diese Ausgabe eines der liebenswürdigen Dichter Frankreichs wird eine Anzahl ungedruckter Arbeiten enthalten, von denen hier vorläufig einige Nachrichten ertheilt werden. Man erinnert sich bey dieser Gelegenheit, dafs das Gegenstück des *Vert-vert*, *L'ouvroir*, welches im Manuscript grofsen Beyfall erhielt, in Deutschland befindlich seyn mufs. Gresset hatte es an Friedrich den Grofsen geschickt. 9. *Literature orientale. Poesie Arabe.* Uebersetzung einer witzigen Rede aus dem Arabischen eines vor kurzem verstorbenen Cadi zu Algier. Es wird hier Hofnung gemacht, dafs *Venture* seine gelehrten Arbeiten über die arabischen Manuscripte der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris vielleicht in kurzen wieder werde anfangen können. 10. *Melanges.* Unter andern ein Bruchstück aus einem ungedruckten Gedichte von *Delille sur l'Imagination.*

Weimar, im V. des Industrie-Comptoirs: *Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlandes besonders dessen Hauptstadt Wirzburg* für das Jahr 1795. Von Dr. *Franz Oberthür.* Mit Kupfern. XXXIV u. 278 S. 8. — Für das Jahr 1796. Mit Kupfern. XLIV u. 320 S. 8.

Eine sehr angenehme Erscheinung! *Franken*, eine der kleinsten, aber der schönsten und gesegnetsten,

Digitized by Google

Provinzen des Reichs iſt noch gar nicht ſo bekannt, daſs dem Hiſtoriker, dem Geographen und Statiſtiker nicht immer vieles zu wünſchen übrig bleiben ſollte, ob wir gleich ſeit 10 bis 20 Jahren mehrere Schriften über dieſes Land, und ſogar mehrere Journale, welche daſſelbe ausſchlieſsend zum Gegenſtand hatten, nicht ohne Gewinn erhalten haben. Inſonderheit lagen die beſten Theile deſſelben, die Hochſtifter *Bamberg* und *Würzburg*, bisher noch in einer Dämmerung, die deſto unangenehmer und auffallender war, da ſie gerade den Mittelpunkt von Deutſchland traf. Es iſt freylich überhaupt das Schickſal der deutſchen Hochſtifter, ſpäter erleuchtet zu werden, als andere Länder: allein jene beiden dürfen ſich nicht ſcheuen, mit der Fackel der Landeskunde den übrigen vorzugehen, wie ſie es mit der Leuchte der wahren Aufklärung bereits rühmlich gethan haben. Hn. *Oberthür's* Gedanke, dieſes durch ein Taſchenbuch zu bewirken, war daher ſehr glücklich.

Nach der Vorrede des erſten Jahres hat er ſich folgenden Plan vorgezeichnet. In einem hiſtoriſchen und politiſchen Kalender werden die für das Vaterland merkwürdigſten Tage angemerkt, vor allen, wie er ſagt, diejenigen, „an welchen ein Schritt zur höhern Cultur der Menſchheit durch die Legislation gemacht worden.“ Man lieſet hier ſchätzbare Nachrichten von Perſonen und Sachen, z. B. von der Brandgewährungsgeſellſchaft, die 1768 anfing, 1794 ſchon ein Capital von 31,212430 Fl. rhn. hatte, und in den J. 1792 und 1793 nicht mehr als 2 Kr. von 125 Fl. für den durch Feuer verurſachten Schaden zahlte; dann vom erſten eigentlichen Landtage in *W.* im J. 1435, und vom letzten, im J. 1688. „Von dieſer Zeit an, ſagt der Vf., repräſentirt einſtweilen das *Domkapitel* in ſeinen beiden Hauptperemtorialverſammlungen das *Volk der Franken*, (er legt in mehrern Stellen einen groſsen Nachdruck auf das Herzogthum Franken,) bis es wieder einmal ein Fürſt *für gut findet*, ſeine Landſtände zuſammen zu rufen.“ Gleichwohl wurde auf dem erſtern Landtage eine *pragmatiſche Sanction* gemacht, die für alle künftige Zeiten gelten und dauern ſollte, kraft welcher ein *ſtehender Ausſchuſs* von 21 ſtändiſchen Männern die eigentlichen Landes- und Regierungsangelegenheiten mit dem Biſchofe zugleich beſorgen ſollte. Die Trennung des Adels von den Ständen ſcheint den Verfall der ganzen Verfaſſung nach ſich gezogen zu haben. Die übrigen ſtehenden Artikel des Taſchenbuchs ſind 1) Reiſerouten von *W.* nach den nächſten Hauptſtädten, 2) Poſtordnung von *W.* 3) gangbare Münzen, 4) Maſse und Gewichte, 5) Thorſchlieſſungstabelle, 6) Polizeygeſetze, die auch Fremden zu wiſſen nöthig ſind.

Der zweyte und für Ausländer intereſſanteſte Abſchnitt, deſſen Inhalt jährlich geändert wird, iſt nun eigentlich der fränkiſchen Geſchichte, Topographie und Statiſtik gewidmet. Das erſte Jahr enthält den Anfang einer topographiſchen Beſchreibung von der Hauptſtadt W.; nämlich die Beſchreibung der Bergfeſtung *Marienburg*, und des Theiles der Stadt, der am weſtlichen Ufer des Mayns liegt, und das *Mayn-* oder *St. Burkardsviertel* heiſst. Es ſollte auch den Anfang einer zuſammenhängenden Geſchichte des Frankenlandes von einem andern Vf. enthalten, und ein dritter Artikel war für die Biographie eines merkwürdigen Franken oder die ausführlichere Darſtellung einer einzelnen aus der Landesgeſchichte ausgehobenen Begebenheit beſtimmt. Allein da ein widriger Zufall die Hoffnung zu jenem vereitelte, behielt der Vf. auch dieſen wegen ſeiner Beziehung auf jenen zurück.

Der zweyte Jahrgang erſetzt jenen Verluſt noch nicht. Er enthält die Geſchichte und Beſchreibung der *Maynbrücke*, in welcher der Vf. bey Gelegenheit des ehemals auf derſelben gehaltenen Brückengerichts tief in das Gerichtsweſen der mittlern Zeiten eingeht; dann die *Eintheilung der Stadt W.*, als Vorläufer der ſpeciellen Beſchreibung; und endlich aſtronomiſche Bemerkungen von W., welche die Polhöhe dieſer Stadt zu 49 Gr. 46 Min. 6 Sec. und die Länge zu 24 Min. 3 Sec. weſtwärts von Wien, und 32 Min. 7 Sec. oſtwärts von Paris nach *Huberti's* Beobachtungen angeben.

An Kupfern liefert das erſte Jahr blos den *Grundriſs der Stadt W.* von Hrn. *Küfner* in Nürnberg. Eben dieſer iſt, neu geſtochen, auch dem zweyten Jahre beygelegt. Dieſes enthält aufserdem noch den *Proſpect der Stadt* von der Nordſeite und *zwey Proſpecte der Brücke* von der Nord- und Südſeite. Von allen iſt das Bild treu, und der Stich ungemein ſauber.

Ohne Zweifel würde Hr. *O.* die ausländiſchen Liebhaber noch mehr reizen, wenn er, allenfalls mit Aufopferung manches allzu kleinlichen Details, das nur den Einwohner intereſſiren kann, und mancher allzu ſpeciellen Züge aus dem Mittelalter, den topographiſchen und ſtatiſtiſchen Theil ſeines Taſchenbuchs reicher ausſtatten, ſchneller darinn fortrücken, und die übrigen fränkiſchen Länder, inſonderheit Bamberg, nicht gänzlich hintanſetzen wollte. Wenn er jedem Jahrgange die Topographie einiger würzburgiſchen oder bambergiſchen Oberämter, oder eines Bezirks der kleinern fränkiſchen Staaten, mit einem genauen Chärtchen des abgehandelten Stücks, einverleiben könnte, daneben in der Topographie der Hauptſtadt (nach deren Endigung auch Bambergs) und in der Landesgeſchichte mit beſtändiger Rückſicht auf die gegenwärtige politiſche Verfaſſung deſſelben fortfahren wollte: ſo würde ſein Unternehmen, dem wir die längſte Dauer wünſchen, ein noch ſtärkeres und allgemeineres Intereſſe erhalten, und an Platz hiezu würde es, bey einiger Aufmerkſamkeit auf kleine Auswüchſe und üppige Ranken, gewiſs nicht fehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Januar 1796.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *Entomologiſt Anglois*, ouvrage ou l'on a raſſemblé tous les *inſectes coleopteres*, qui ſe trouvent en Angleterre, et qui forment plus que 500 Eſpeces differentes d'Inſectes dont les figures n'ont jamais été données au Public. Le tout exactement deſſiné et peint d'après Nature, arrangé ſelon le Syſteme de Linnaeus et ſuivant les mêmes denominations par *Thomas Martyn.* 1792. 41 S. Fol. (30 Rthlr.)

Der weitläuftige Titel zeigt den Inhalt dieſes Werks hinlänglich an, das wir ſeiner Pracht wegen nicht übergehen können, obgleich die Anzeige ſich etwas verſpätet hat. Der Herausg. hat ſich bereits durch ein anſehnliches Kupferwerk über die neuen Südſeekonchylien bekannt gemacht. Auch das gegenwärtige iſt eine Frucht der von ihm geſtifteten Schule für Naturgeſchichtmahler. Die Hauptſache beſtehet in den 44 geſchmackvollen Kupfertafeln, von welchen die beiden erſten, der Dedication an den König von Spanien beygefügten, die dem Vf. von auswärtigen Fürſten geſchenkten Münzen vorſtellen. Die übrigen ſind mit fortlaufenden Zahlen verſehen, und enthalten ziemlich getreue Abbildungen von den engliſchen Käfern oder Inſecten mit harten Flügeldecken (*coleopteris*), ſo viel Martyn zu Geſicht gekommen ſind. Daſs hier noch viele in England einheimiſche Arten fehlen, geſteht der Vf. hin und wieder ſelbſt. Da alle, auch die kleinſten Käferarten in natürlicher Gröſse dargeſtellt ſind: ſo fallen die Figuren oft ganz undeutlich aus, und laſſen den gründlichen Kenner im Zweifel, ob die rechte Art oder gar Gattung angegeben iſt; vorzüglich weil die Illumination gar nicht genau iſt, und die Augen, Fühlhörner und Freſswerkzeuge oft ganz unkenntlich macht. Der Text iſt äuſserſt mager, und enthalt beynahe nur Ueberſetzung der Einleitung in die Entomologie überhaupt und der Gattungskennzeichen aus Linnaei ſyſt. nat. Das Regiſter über die abgebildeten Arten iſt ein dürftiges, höchſt unzuverläſsiges Namenverzeichniſs nach dem Linné, ohne auch nur einmal die Zahl beyzufügen, welches zum Nachſchlagen oft unentbehrlich iſt. Fabricius iſt auch hin und wieder genannt, wo ſeine neuen Gattungen ſich durch ihren ganzen Anblick gleich verrathen; wie z. E. *Scarites ſubterraneus* Taf. 38. Fig. 46. Uebrigens iſt der Vf. noch zu ſehr Anfänger in der ſyſtematiſchen Inſectenkunde, um Fabricius neueſte Schriften benutzen zu können. Wer Herbſt und Olivier zu Hülfe nähme: könnte leicht manche Lücke im Regiſter ausfüllen, und die eingeſchlichenen Irrthümer verbeſſern; vornehmlich wo verkehrte Zahlen ſtehen, wie unten auf der letzten Tafel bey Forfic. auricularia und minor. Mit dem gegenwärtigen Text iſt das ſplendide Werk nur für Liebhaber brauchbar, welche wiſſen wollen, wie ein Inſect ungefähr beym Linné heiſst.

LONDON, b. Rivington: *The natural Hiſtory of Britiſh Inſects*, explaining them in their ſeveral States, with the Periods of their Transformations, their Food, Oeconomy etc. together with the Hiſtory of ſuch minute Inſects, as require Inveſtigation by the Microſcope. The whole illuſtrated by coloured Figures, deſigned and executed from living Specimens by *E. Donovan.* N. I—XXVI. 8. (Das Heft 20 gr.)

Die ganze Einrichtung dieſer Hefte, welche ſeit dem 1ten July 1792 monatlich herauskommen, hat im Weſentlichen eine Aehnlichkeit mit Panzers *Fauna inſectorum Germaniae.* Es enthält aber ein jedes Heft nur drey Kupfertafeln, und ſo viel Text, als dem Herausg. zur Erklarung derſelben hinlänglich ſchien, ohne fortlaufende Seitenzahl. Der Stich iſt rein und deutlich, die Illumination ſorgfältig; auch mehrentheils gut getroffen. Ein Kenner findet hier allerdings viel mehr Genugthuung, als in Martyns *Entomologiſt Anglois*, wiewohl jenes eben angezeigte Werk prächtiger und geſchmackvoller iſt, auch den Vorzug einer ſyſtematiſchen Ordnung hat. Der Text wird in den letzten Heften immer beſſer, und enthält eine vollſtändige, mehrentheils richtige Synonymie vieler Arten, da in den früheren Heften nur der Linnéiſche Name ohne Zahl ſteht. Hinter jedem Jahrgang folgt ein ſyſtematiſches und alphabetiſches Regiſter, welches erträglich genau iſt. Daſs der Vf. den bekannten *Meloë majalis* auf der 67ſten Tafel unter dem Namen *Mel. variegatus* als ganz neu beſchreibt, möchte noch mit ähnlichen Fehlern hingehen; aber daſs er die Infuſionsthiere durchweg zu den ungeflügelten Inſecten rechnet, iſt doch beynahe für einen Schriftſteller unverzeihlich, welcher ſich das Anſehn giebt, als habe er die Entomologie ſyſtematiſch ſtudirt, und Müllers Schriften mit ſeinen eigenen mikroſkopiſchen Beobachtungen verglichen. Es iſt allerdings ſchwer, die Gattungen und Arten der kleinſten, dem unbewaffneten Auge beynahe ganz unſichtbaren Waſſergewürme genau zu beſtimmen: doch in London wird es ja wohl hoffentlich Helminthologen geben, welche den Herausg. dieſer Hefte etwas zurecht weiſen können, daſs er die in Wahrheit ſehr getreu dargeſtellten kleinen Geſchöpfe gehörig benennen, und an ihren rechten Ort im Naturſyſtem ſtellen lernt. Eine Kritik über das

Digitized by Google

das Einzelne würde uns hier zu weit führen. Wenn Donovan so fortfährt, sich zu bessern, als bisher, so kann er mit der Zeit ein nützlicher Beförderer der Naturkunde in seinem Vaterlande werden.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Zoologische Beyträge zur XIIIten Ausgabe des Linneischen Natursystems*, von *Johann August Donndorf*. Zweyter Band. Die Vögel. Erster Theil. Raubvögel, spechtartige Vögel, Schwimmvögel und Sumpfvögel. 1794. 1156 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ornithologische Beyträge zur XIIIten Ausgabe etc. Erster Band.

Das Urtheil, welches Rec. in No. 107. des Jahrgangs 1793. der A. L. Z. über den ersten Band dieser Beyträge gefällt, gilt auch von diesem. Bey jenem hatte der Vf. eine wichtige Hülfe an Erxleben, worauf er sich beziehen konnte, und welche ihm hier fehlte. Dieser Mangel ist sehr sichtbar, und manche wichtige Synonymen, besonders aus ältern Reisebeschreibungen, die oft nicht unbeträchtliche Beyträge zur Kenntniss der Thiere enthalten, fehlen; auch ist der Vf. nicht immer mit derjenigen Kritik zu Werke gegangen, die bey einer Arbeit dieser Art höchst nothwendig ist. Zum Beweise wählen wir hier den rothen Ara. Hr. *D*, macht mit Gesnern, Brisson und Gmelin unrichtig zwey Arten daraus: Psittacus Macao und P. Aracanga, und trennt Kramers Pacauda corpore fesquilongiore mit Unrecht von ihnen, doch bemerkt er von ihm: „wahrscheinlich Psittacus Macao." Bey Vergleichung der Synonymen mit den von Rec. von dieser Art gesammelten, finden wir nun, dass die von Clusius, Thevet, Acosta, Fernandez, Faber, Nierembero, Garcilasso de la Vega, Marcgrav, Charleton Onomast Grew, Dampier, Waser, Gemelli Carreri, Labat, Purchas, Will. *Systeme du regne animal*, Browne, *Dictionnaire des animaux*, Gerini (zum Aracanga), mehrere von Jonston, Brookes, Bomare, der französischen und deutschen Encyclopedie, der *Encyclopédie methodique*, Dobritzhofer u. a. fehlen, von denen man wenigstens den grössern Theil ungern vermissen wird, da sie ungleich wichtiger, als die aus Compendien und Lesebüchern angeführten sind. Die Anmerkungen zeigen theils an, welche Naturforscher, manche hier als Arten angeführte Vögel, nur für Spielarten oder als Spielarten angegebene, für Arten (Hr. *D.* sagt immer unrichtig Gattungen) halten, oder enthalten Bemerkungen über die Grösse, das Gewicht, die Lebensart u. s. w. derselben.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG: *Uebersicht der Fortschritte verschiedener Theile der geographischen Wissenschaften* seit dem letzten Drittheil des jetzigen Jahrhunderts bis 1790. Von *A. G. Kästner*, *P. J. Bruns* und *E. A. W. Zimmermann*. 1795. 120. S. 8.

Dieser lehrreiche Aufsatz stand zuerst stückweise in den wegen Mangel an Unterstützung zu früh geendigten *Annalen der Geographie und Statistik*, und der letzte Theil der zweyten Abhandlung ist vielleicht vielen Besitzern jener lehrreichen Zeitschrift unbekannt geblieben, weil er vom Verleger erst nach dem Schlusse des Werks nachgeliefert wurde. Der Inhalt dieser hier zusammengeordneten Uebersicht ist freylich vielen Lesern schon bekannt; allein, da die darinn concentrirten Bemerkungen eine allgemeinere Aufnahme verdienen, und der Herausg. durch einen zweyten Abdruck die Verdienste der oben genannten Gelehrten gemeinnütziger zu machen versucht hat: so können wir diese reichhaltige Schrift unmöglich unter die Rubrik der zweyten unverbesserten Ausgaben in unsern Blattern verweisen. Der erste Abschnitt zeigt die Bemühungen der Neuern, die Figur und Grösse der Erde zu bestimmen, und beweist, wie die folgenden, welche die mathematische Geographie untersuchen, dass der Vf. alle dahin gehörigen Materien überdacht, und die hier gegebenen Resultate aus den Schriften der besten Autoren gezogen habe. Die neuern Messungen einzelner Grade, die Erfahrungen über die Attraction der Gebirge sind hier sehr anschaulich dargestellt. Hr. *Z.* hat im zweyten Abschnitte eben so unterrichtend die neuern Versuche auseinander gesetzt, die Grade der Länge und Breite zu bestimmen. Diesem sind Hn. Kästners Beyträge zur neuen Geschichte der geographischen Projectionen angehängt. Was für Theile unserer Erde in dem letzten Drittheile unsers Jahrhunderts zuerst erforscht, oder durch Land- und Seereisen genauer bekannt wurden, ist im vierten Abschnitte vortrefflich geordnet, und wir können versichern, dass hier auch die kleinsten Bereicherungen der Erdkunde bemerkt sind. Bey Grönland meynt der Vf. zwar, dass es noch zweifelhaft sey, ob die jetzt vom Eise versperrte Ostküste das Land der ehemaligen nordischen Colonieen gewesen. Diesen Zweifel hat Hr. v. *Eggers* in seiner auch von uns angezeigten Schrift über die Lage des alten Grönlands längst gehoben; so dass wir völlig überzeugt sind, dass die nordischen Colonieen, so wie die neuern danischen Handelslogen längst der Strasse Davis lagen. Was er ferner von der Fruchtbarkeit und Bevölkerung des alten Grönlands anführt, sind Fabeln nordischer Sagen, die wir leicht aus *Torfeus*, und dem von Einersen 1768 edirten *nordischen Konigsspiegel* vermehren könnten. Unter den neuern Erweiterungen der Erdbeschreibung von Asien werden *Rennels* Verdienste nach Würden gerühmt. Aber die neueste Ausgabe seines Memoirs kannte unser Vf. nicht; er würde daraus eine Menge neuer Nachrichten über die vorher unbekannten Quellen des Indus, die Lage von Kaschgar, von Kaschemir, die indischen nördlichen Gebirgsketten etc. erfahren haben. Bey der durch *le Gentil* erweiterten Kenntniss der Philippinen bedauert der Vf., dass dieses Seefahrers Zeichnungen noch bey keiner allgemeinen Karte dieser Inseln benutzt worden. Hr. Forster hat sie allerdings bey seiner Karte der Philippinen im zweyten Bande der *Volker- und Landerkunde* gebraucht. Unter den Entdeckungen in der Südsee hatten die bey Gelegenheit der brittischen Ansiedlung von Neuholland gefundenen Inseln wohl eine Anzeige verdient.

Den

Digitized by Google

Den Beſchluſs macht *Bruns* Geſchichte der alten Erdbeſchreibung ſeit 1760. Sie ſteht am Werthe weit unter ihren Vorgängern. Es ſind darinn freylich Büchertitel genug genannt, davon aber gewiſs die wenigſten bey dieſem Aufſatze benutzt ſind. Eine groſse Menge verdienen kaum angeführt zu werden. Dafür hatte der Vf. aus den Memoiren der Akademie der Inſchriften die beſten Abhandlungen über die alte Geographie hier mittheilen ſollen; eine Arbeit, die ſeiner Schrift gewiſs vortheilhaft geweſen wäre. *D'Anvilles* Nachfolger, Hn. *Buache*, ſcheint Hr. *B.* bloſs aus der dort angeführten Schrift zu kennen. Er hat ſeit vierzig Jahren im Fache der alten und neuen Geographie ſehr viel gearbeitet. Aber ſeine Schriften, wovon er ſchon 1774 ein Verzeichniſs herausgab, ſind, weil er viele ſeiner gelehrten Abhandlungen auf eigene Koſten drucken lieſs, nicht ſo ſehr in Umlauf gekommen, als ihr Inhalt verdiente.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Amerikaniſche Bibliothek*, Herausgegeben vom Prof. *Hegewiſch* in Kiel, und Pr. *Ebeling* in Hamburg. Erſten Bandes erſtes Stück. 1795. 12 Bog. 8.

Die funfzehn Freyſtaaten der neuen Welt geben dem aufmerkſamen Beobachter täglich ſo reichen Stoff zum Nachdenken, daſs Nachrichten über ihre Regierungsform, ſteigende Bevölkerung, den vermehrten Anbau der alten Einöden, und über jeden Gegenſtand, der dieſe Länder auszeichnet, auch unter uns allgemeines Intereſſe finden. Hr. Ebeling hat bereits in ſeiner Erdbeſchreibung von Amerika die 6 nördlichen Republiken nach den beſten inländiſchen Schriftſtellern ausführlich beſchrieben. Allein da er nicht bey allen, wie bey Neuhampſhire an Hn. *Belknap*, ſo ſichere Führer hatte, da manche Provinzen erſt nach Erſcheinung ſeiner mühſamen Arbeit von Eingebornen beſchrieben wurden, und dort immer neue Aufklarungen der nordamerikaniſchen Staatskunde erſcheinen, ſo ſoll dies Magazin eigentlich ſeine mit Beyfall aufgenommene Erdbeſchreibung erläutern und verbeſſern. „Wann eine neue Ausgabe meiner Erdbeſchreibung erfodert wird," ſagt der Herausg., „ſoll dies Magazin die Beſitzer der ältern ſchadlos halten, und ihnen die Zuſätze in einem lesbaren Zuſammenhange liefern. Er verſpricht auch darinn die wichtigſten öffentlichen Staatsſchriften, die Berichte über Finanzen, Handel und andre öffentliche Vorkehrungen, Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Männer, Erläuterungen der neueſten Geſchichte, und Beyträge zur Ueberſicht des wiſſenſchaftlichen Zuſtandes theils ganz, theils in Auszügen mitzutheilen. Daſs die beiden Herausg. ihr Verſprechen zu erfüllen im Stande ſind, beweiſt der Anfang des Werks, dem wir eine baldige Fortſetzung wünſchen. Bloſsen Liebhabern der neuen Geſchichte, die auch nur das wichtigſte, was über jene Freyſtaaten jährlich erſcheint, weder anſchaffen noch leſen können, muſs ein Werk dieſer Art höchſt willkommen ſeyn, worinn ſie die ſicherſten und beſten Nachrichten über die Veränderungen in dieſen Ländern, und Aufklärungen ihrer Geſchichte und Geographie an einem Orte beyſammen finden.

Den Anfang macht eine trefflich entworfene Ueberſicht der amerikaniſchen Conſtitutionen. Ein Auszug würde ihren ſachreichen Inhalt nur mangelhaft darſtellen, daher wir hier nur verſichern können, daſs ſelbſt Leſer, denen die amerikaniſche Verfaſſung nicht ganz unbekannt iſt, manche unerwartete Belehrungen über die Wahlen der Volksrepräſentanten, die Eigenſchaften der Wähler und Gewählten, die Verhältniſſe der beiden Zweige der geſetzgebenden Gewalt etc. antreffen. Zweytens folgt *Lowells Lobrede* auf Hn. *Bowdoin*, einen der eifrigſten Beförderer der Revolution. Er bekleidete vor derſelben anſehnliche Staatsbedienungen in Maſſachuſets, und ſtarb 1790 als Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in Boſton, 3) Ueberſicht der vereinten Staaten von Nordamerika, ein Auszug aus Hn. *Tench Coxe* 1794 in Philadelphia gedruckten Werke unter eben dieſem Titel. Es werden darinn die Producte, Gewerbe und der Handel dieſer Länder beſchrieben. Von 1790 bis 1793 ſtieg die Ausfuhr von 18 bis 26 Millionen Dollar. Aus eben dieſer Schrift ſind verſchiedene Ausfuhrliſten von 1790, 91, 93 und 94 eingerückt. Sie verbreiten ſich ſelbſt über die kleinſten Artikel, und beſtimmen bey einigen Jahren den Werth eines jeden. Zur beſtimmtern Ueberſicht des nordamerikaniſchen Handels folgen Verzeichniſſe der Tonnengelder, welche 1791 von allen eingehenden fremden und einheimiſchen Schiffen gehoben wurden, der Ausfuhr jeder einzelnen Provinz, und wie viel davon nach andern Ländern ging. Groſsbrittanien beſitzt immer noch den beſten Theil des nordamerikaniſchen Handels. Von der ganzen Ausfuhr des Jahres 1793 erhielt England etwa ein Drittheil. Nach England iſt Frankreich der vornehmſte Abnehmer nordamerikaniſcher Waaren. 5) *Autenrieths* Beſchreibung einer kleinen Fuſsreiſe durch einige Gegenden von Neujerſey im J. 1795. Sie enthält eine Menge intereſſanter Bemerkungen über die bereiſeten Diſtricte, die Lebensart der Einwohner und ihre Beſchäftigungen. Der Vf. beſuchte nur den Theil der Provinz in der Nachbarſchaft des Delawar. Er fand hier alles weit wohlfeiler, als in den übrigen Freyſtaaten, und die Einwohner lebten mit wenigem zufrieden. Statt des Kaffee wird überall, auſser in den Städten, geröſteter Mahis getrunken. 6) Auszug aus des Finanzſecretars *Hamilton* Bericht zur Unterſtützung des amerikaniſchen Credits und Tilgung der Nationalſchuld v. 19 Jahr. 1795. Es werden darinn die allgemeinen Taxen und die Maſsregeln angezeigt, die Nationalſchuld zu fundiren, und die erfoderlichen Zinſen aufzubringen. Die Fortſetzung nebſt den Belegen wird das folgende Stück enthalten, und zugleich eine ausführliche Darſtellung des amerikaniſchen Finanzweſens geben. Aus den hier mitgetheilten Beſchlüſſen des Congreſſes erhellt, daſs zu Beſtreitung der jährlichen Ausgaben immer neue Taxen nöthig ſind. Daher wurden 1794 die Reiſekutſchen beſteuert, die Schenkwir-

Digitized by Google

the müssen, wie in England, Erlaubnifsscheine lösen. Zucker und Tabak bezahlen einen Impost, und von aller öffentlich verkauften liegenden und fahrenden Habe werden ½ und ½ Procent erlegt. In den beiden letzten Numern werden Todesfälle merkwürdiger Personen und neue Bücher und Landkarten angezeigt, welche in Amerika herauskommen, auch sind darinn allerley statistische Nachrichten gesammelt. Von den neuesten amerikanischen Schriften sind *Williams History of Vermont*, und *Sullivans History of Maine* zu kurz abgefertigt. Ihr Inhalt verdiente einen ausführlichen Auszug, weil diese und ähnliche Werke in Deutschland immer Seltenheiten seyn werden. Unter den Todesfällen bemerken wir nur, dafs der bekannte General von *Steuben* bereits den 25 Dec. 1794 und den 5ten Febr. 1795 der letzte Eigenthümer von Pensylvanien, *Johann Penn*, ein Enkel des ersten Stifters dieser Provinz, gestorben ist. Sein Eigenthumsrecht auf Pensylvanien ward ihm wirklich nach der Revolution abgekauft; ob ihm aber der wahre Werth des Landes bezahlt worden, daran haben wir grofse Ursache zu zweifeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Altorf*, b. Meyer: *Dissert. inaugur. med. de interpretibus Hippocratis graecis*, auctore *Paul Siegm. Carol. Preu*, Norimb. 1795. 64 S. 8. — Die Freunde der alten griechischen Literatur erhalten hier ein sehr angenehmes Geschenk von einem würdigen Schüler des gelehrten Hn. *Ackermann*, ein Werkchen, welches mit ungemeiner Sorgfalt und Sachkenntnifs abgefafst ist, und woraus Rec. gern gesteht, manches gelernt zu haben. Die Bescheidenheit des Vf. ist sehr rühmlich, und fodert den Rec. auf, ihm dadurch seine Achtung zu beweisen, dafs er einige Bemerkungen mittheilt, die ihm beym Lesen beygefallen sind, und die vielleicht dem Vf. nützlich seyn können. Zuvörderst hätte Rec. gewünscht, dafs Hr. *P.* eine etwas bessere Ordnung gewählt hätte. Die Eintheilung der Ausleger des *Hippocrates* nach den Secten ist zwar an sich recht gut, allein sie kann nicht durchgeführt werden, und hat hier den Uebelstand veranlafst, dafs *Mnemon* Sidites und andere ganz isolirt erscheinen, die doch der chronologischen Ordnung gemäfs an einem andern Orte ihre Stelle hätten bekommen müssen. Auch unter den Grammatikern sind einige, die eine andere Stelle verdienen; z. B. *Artemidorus Capito*, von welchem *Galen* (*Comm. in Hipp. de fracturis*, p. 572. ed. Basil. graec.) Dinge anführt, die nicht blofs grammatikalisch sind. Dann fängt der Vf. mit dem *Diokles* von Carystus an, da doch schon *Thessalus*, *Hippokrates* Sohn, hieher gehört. Er sammelte die zerstreuten Schriften seines Vaters, und suchte sie hie und da durch Zusätze zu erläutern. (*Galen.* Comment. 5. in *Hipp.* epidem. lib. VI. p. 510.) Bey eben jenem *Diocles* hat Hr. *Preu* es übersehen, dafs er ein Buch περι επιδεσμων schrieb, worinn *Hipp.* περι αρθρων erklärt wurde. (*Galen.* Comm. 3. in *Hipp.* de articul. p. 615.) *Herophilus* soll nach dem Vf. schon einen Begriff vom Saugadersystem gehabt haben, weil er annahm, dafs der Lufsgeist der Schlagadern *durch die Haut* allenthalben angezogen werde. Rec. findet in der angezogenen Stelle (*Galen. an sanguis in arter. sit?* p. 225.) blofs das Wort πανταχοθεν, aber von Hautgefäfsen ist nicht die Rede, und eben diese Meynung schreibt an demselben Orte Galen dem *Hipp.*, dem *Plistonicus*, dem *Praxagoras*, dem *Philotimus* und μεγιστοις αλλοις zu: also kann *Herophilus* nicht der Erfinder dieser Idee seyn. Mit dem *Herophilus* fängt eine neue Art zu commentiren an, die besonders unter den Empirikern Mode wurde, und wovon uns leider der Vf. wenig oder gar nichts sagt, da doch *Galen* an vielen Orten zeigt, wie diese Leute den *Hipp.* bearbeitet haben. Warum der Vf. hier so strenge die Empiriker von den Dogmatikern absondert, begreifen wir nicht. So wie *Herophilus* ein halber Empiriker war (*Galen, meth. med.* lib. III. p. 63.), so waren es seine ächten Anhanger, *Mantias*, *Bacchius* und viele andere. Was den *Bacchius* betrifft, so will ihn der Vf. für keinen Empiriker gelten lassen, und hält die Stelle (*Galen. comm. in aphor.* VII. p. 328.) für corrupt, wo es heifst: Ηροφιλος ὁ βακχειος, Ηρακλειδης τε και Ζευξις οἱ εμπειρικοι. *Schulze*, der nicht wufste, dafs *Herophilus* auch den *Hipp.* commentirt habe, las deswegen ὁ Ηροφιλειος Βακχειος, mit *Schulze*, *Villoison* und H. *Preu*. Allein *Herophilus* Commentarien sind ja da, in der Mailandischen Bibliothek: und also mufs man, da Galen hier gewifs den *Herophilus* mit unter den empirischen Commentatoren, so wie den *Bacchius*, nennen wollte, nach Rec. Bedünken, lesen: Ηροφιλος. Βακχειος, Ηρακλ. . . Unter den Empirikern, die der Vf. aufführt, vermifst Rec. folgende: *Serapion* von Alexandrien, hatte eben so heftig, als *Herophilus*, gegen den *Hipp.* geschrieben (*Galen. de subfigur. empir.* p. 126.) *Menodotus* (*Galen. Comm. 3. in libr. de articul.* p. 625.) und *Andreas* von Carystus, ein Zeitgenosse des *Bacchius* (ib. p. 584.) Warum führt doch der Vf. beym *Zeuxis* noch die *Chishull'schen numos Smyrnaeos* an? Rec. dächte, es wäre erwiesen, dafs diese Münzen grofsentheils auf keine Aerzte geschlagen worden. Statt dessen hätte er das Vaterland des *Zeuxis* angeben können. Er war aus Tarent. (*Galen.* comm. I. in *Hipp.* epid. lib. VI. p. 442.). Beym *Mnemon Sidites* begeht der Vf. einen grofsen Fehler, indem er ihn a *patria Pamphylium* nennt, und hernach unter den Grammatikern *Pamphylum*, *Alexandriae ortum*, *Aristarchi aflectam* aufführt. Hätte der Vf. die klassische Stelle (*Galen.* Comm. 1. in libr. III. epidem. p. 411.) genau angesehen, so würde er gelesen haben, dafs *Pamphilus*, (nicht *Pamphylus*,) ein *Arzt aus einer Stadt in Indien*, der ebenfalls der Cleophantischen Secte zugethan war, die Charaktere zu den Büchern der Epidemien in einer Handschrift zugeschrieben, oder geordnet habe (διασκευαζειν) welche dem *Ptolemaus* Evergetes gehörte. (Ενεργετικαι τε βιβλοι τε των Πτολεμαιων των ενεργετων κληθεντες, ἐχουσιν αυτους (χαρακτηρας) διασκευασμενους υπο τινος ἱατρου Παμφιλου, το γενος ἐκ πολεως Ινδικης, Κλεοφαντειου δε την αἱρεσιν.) Diesen *Pamphilus*, der also kein Grammatiker von Profession war, unterscheidet *Galen* sorgfältig vom *Mnemon*. Ueber den letztern, so wie über Galens Art zu commentiren, hätte noch viel Nützliches gesagt werden können. Unter den spätern Commentatoren hätte vor allen noch der aufgeklärte Eklektiker, *Philagrius*, zu Valens und Valentinians Zeiten genannt werden müssen, der gleichfalls einige hippokratische Schriften vortrefflich auslegte. (*Philostorg. hist. ecclesiast.* lib. VIII. c. 10. p. 524. ed. *Reading. Suid.* vol. III. p. 597. ed. Küster.) Auch vermifst Rec. den Philosophen *Damascius*, des *Simplicius* Lehrer, dessen Commentarien über die Aphorismen sich in der Pariser Bibliothek finden, und endlich fehlt *Johann aus Alexandrien*, mit dem Beynamen *Iatrosophista*, aus dem sechsten Jahrhundert, dessen Commentarien über die Aphorismen (fol. Venet. 1483.) Rec. vor sich hat. Sie sind aus dem Griechischen ins Arabische, und aus diesem ins Lateinische übersetzt. Rec. vermuthet, dafs eben dieser *Johannes* der berühmte *Philoponus* ist. (*Abulfarag chron. syr.* p. 85. ed. *Kirsch.* syr.) S. 24 ist *Galenum* st. *Glauciam* gewifs ein Druckfehler, so wie S. 45, *Ptolomäus* st. *Ptolemäus*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Januar 1796.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Herausg. u. in Commiſſ. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch, für das Jahr 1798, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kupfertaf. 1795. 244 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Im J. 1798 iſt in Deutſchland nur eine Mondfinſterniſs zum Theil ſichtbar; Mars wird vom Monde bedeckt; Oſtern 8. April. — Die inhaltreichen Abhandlungen, welche auf die Ephemeriden folgen, enthalten: 1) Beobachtung eines fünffachen Streifen auf dem Saturn, von Dr. *Herſchel* zu Slough nahe bey Windſor. (Aus den philoſ. Transact. 1794.) Herſchel fand zuerſt am 11. Nov. 1793 mit einem ſiebenfüſsigen Reflector und der Vergröſserung 287 den ſüdlichen Streifen am Saturn in fünf kleinere getheilt; zwey ſind heller, drey dunkler, ihre Deutlichkeit iſt veränderlich. Er bemerkt die Analogie mit Jupiter, der auch viele parallele Streifen hat, und ebenfalls wie Saturn ſich ſehr ſchnell um ſeine Achſe dreht. Der merkwürdige Streif ſammt Saturns Doppelringe iſt durch einen Holzſtich abgebildet. Auf Jupiters gröſsten Trabanten wandte H. die Vergröſserung 4800 eines 20füſsigen Reflectors an, und ſchätzte ihn $\frac{1}{4}$ des Uranusdurchmeſſers (mithin etwa von 1 Sec.). Dieſem Aufſatze hat *Bode* noch Bemerkungen über die von *Herſchel* gefolgerte Rotation des Saturns und über deſſen Doppelring beygefügt. Die Rotation aus gewiſſen periodiſch wiederkehrenden Graden von Deutlichkeit oder Dunkelheit der Streifen geſchloſſen, iſt 10 Stunden 16 Min. 0,4 Sec. im Mittel. Saturns fünf ältere Trabanten ſah H. noch mit 60facher Vergröſserung des 10füſsigen Reflectors. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen von *Piazzi*, Prof. in Palermo, aus deſſen Schrift: *Della ſpecola Aſtronomica di Palermo* etc. in II. Fol. Bänden gezogen. Es ſind Beobachtungen des Monds, einiger Aequinoctien, der Schiefe der Ecliptik, der Planeten mit Tafeln verglichen, Sonnenfinſterniſſe und Sternbedeckungen, Beſtimmung der Polhöhe und Länge von Palermo. Die Strahlenbrechung zu Palermo fand P. in der Höhe 45° aus ſeinen Beobachtungen 56″,0 und nach einer ſpätern Beſtimmung 57″,2. Bradley fand 56″,8 zu Greenwich. Schätzbar iſt auch das Abweichungsverzeichniſs von 34 der vornehmſten Sterne, das mit ähnlichen neuern Beſtimmungen eben dieſer Sterne durch Maſkelyne, La Lande, Caſſini und Barry verglichen werden kann. 3) Bedeckung einiger Fixſterne vom Monde und aſtronomiſche Nachrichten von *Caſella*, königl. Aſtronom in Neapel. Der König will hier eine neue Sternwarte erbauen laſſen. 4) Die Mondsfinſterniſs in der Nacht vom 3—4. Febr. 1795 zu Erlangen beobachtet von Hofr. *Mayer*. 5) Beobachtung der Polhohe zu Hareſield mit einem zweyfüſsigen aſtron. Kreiſe vom Gr. *v. Brühl* in London. Aus Mittagshöhen der Sonne und einiger Fixſterne, auch aus Höhen der Ziege unter und über dem Pole iſt dieſe Polhöhe 51 Gr. 36 Min. 9,54 Sec. Die Beobachtungen ſind mit muſterhafter Genauigkeit gemacht, auch die Strahlenbrechung dabey beſonders unterſucht. 6) Aſtronomiſche Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Prag 1794 angeſtellt von Canonicus *David*. Es ſind Sternbedeckungen, die Sonnenfinſterniſs vom 31. Jan. Oppoſitionen des Mars und Jupiters, letztere auch vom J. 1793. Verfinſterung der Jupiterstrabanten. 7) Methode für die Berechnung der Länge aus Sternbedeckungen von Prof. *Gerſtner* aus Prag. Die Formeln werden etwas zuſammengezogen, weil ſie die Aufſuchung der Länge und Höhe des Neunzigſten erſparen; ſie erfodern aber gerade Aufſteigung und Abweichung des Monds, und geben für beides die Parallaxen. Wie dabey der Fehler der Tafeln in Abweichung und geraden Aufſteigung des Mondes zu finden. Umſtändliche Anwendung der Methode auf die Bedeckung des Aldebaran 27. März 1792 zu Paris, Prag, Wien, London-Doverſtreet und Oxford. 8) Ueber die tägliche Aberration der Geſtirne, von *Camerer*. Fortſetzung eines im 1. Supplementbande zu den aſtronomiſchen Jahrbüchern erſchienenen Aufſatzes. Der Vf. vergleicht Eulers Formeln mit den ſeinigen, und unterſucht hier noch die tägliche Aberration der Sonne, der Planeten und Kometen; ſie iſt überall wenig beträchtlich, auſser etwa bey Kometen von gar zu ſtarker Abweichung. Bey Planeten und Kometen iſt wenigſtens der Theil unbedeutend, der von der Bewegung des Beobachters herrührt, der andere Theil wegen Bewegung des Geſtirns iſt immer ſchon im Calcul der jährlichen Aberration mit eingeſchloſſen. 9) Meridianunterſchiede von Paris, Viviers, Mannheim, Lilienthal, Gotha, Berlin und Prag, aus der Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792 hergeleitet, von *Wurm* in Nürtingen. Die ſonſt bekannte Länge von Mannheim und Gotha beſtätigt ſich auch durch dieſe Beſtimmungen. 10) Berechnung der Störungen des Saturns und Jupiters durch den Uranus, von *Wurm*. Perturbationen des Uranus durch Jupiter und Saturn haben mehrere Aſtronomen berechnet; hier wird unterſucht, wie weit letztere durch den neuen Planeten geſtört werden. Jupiters Störung durch Uranus geht höchſtens auf 1″,3; eine beträchtlichere leidet Saturn

Digitized by Google

von 18″,7. Für diese ist hier eine Tafel zur Gleichung der Saturnslänge berechnet. 11) Auflösung einer astronomischen Aufgabe von *Trembley*. Sie heifst: wenn drey Stäbe verschiedener Höhe in den Punkten A. B. C. auf einer horizontalen Ebene senkrecht gestellt werden, und die Schattenspitze des ersten Stabs durch die Punkte B und C, des zweyten durch A und C, des dritten durch A geht, die Abweichung der Sonne und die Polhöhe, oder Tag und Ort, wo dies geschehen ist, zu finden. Schooten und Newton geben geometrische Auflösungen, Tr. hier eine astronomische. 12) Aldebarans Bedeckung vom Monde, zu Lilienthal 3. Nov. 1794 beobachtet von Oberamtmann Dr. *Schröter*. Durch ein siebenfüfsiges Teleskop mit 74 Vergrösserungen wurde das Licht des Sterns in der Nähe des Ein- und Austritts nicht geschwächt; der Stern verschwand und ward wieder sichtbar innerhalb ½ höchstens ¾ Zeitsecunde; sein Durchmesser kann also nicht über ¼ Sec. betragen, und mufs eher noch kleiner seyn. 13) Andere astronomische Nachrichten von Dr. *Schröter*. Das 27füfsige Schradersche Teleskop gewährt auch bey sehr starken Vergrösserungen noch die gröfste Deutlichkeit. Wiederholte Wahrnehmungen über Berge, Dämmerung und horizontale Strahlenbrechung auf der Venus. 14) Berechnung des Unterschieds der Meridiane von Paris, Cassel und Mannheim aus Sternbedeckungen, sammt einer berechneten Mondsbeobachtung vom kurfürstl. Astronom *Henry* in Mannheim. Seit der Annäherung der Franzosen am Ende des J. 1794, welche häufig auf den Thurm der Sternwarte schossen, ging H. nach Rufsland; sein College Barry blieb zurück: die schönen Instrumente sind indessen in Kisten gepackt. 15) Methode der Erfindung der wirklichen Strahlenbrechung mit einem astronomischen Kreise, vom Grafen *von Brühl* in London. Eine vortreffliche Anwendung der ganzen Kreise auf einen so feinen Gegenstand. Es wird nach gewissen Regeln und an Beyspielen gezeigt, wie man, wenn des Beobachters Höhe über dem Meere bekannt ist, die Bradleysche Refraction auf die wirkliche eines jeden Orts reduciren kann. Auch eine Nachricht von *Troughton*, welcher, statt der Silberfäden im Augennetze des Fernrohrs, die noch feinern Fäden des Spinnengewebes von der Dicke kaum des viertausendsten Theils eines Zolles mit gutem Erfolge braucht. 16) Formeln zur Bestimmung der Breite eines Gestirns aus zwey Höhen desselben und der Zwischenzeit der Beobachtung von Prof. *Klügel* in Halle. Der Beweis für *Douwes* Verfahren, die Breite zu finden, wird genauer entwickelt, und die Methode selbst dadurch in helleres Licht gesetzt. 17) Astronomische Beobachtungen zu Danzig, von Dr. *Koch*. Berichtigung des Mauerquadranten, Beobachtungen des Saturns und Uranus, ihr Gegenschein im J. 1794. Danziger Polhöhe. Neue Stundentafeln, hauptsächlich für die Schiffahrt, hat Dr. K. bereits zu berechnen angefangen; sie lehren, aus gleichen aber unbekannten Höhen zweyer Sterne die Zeit auf wenige Secunden genau zu finden. 18) Auszüge aus dem Tagebuche der Berliner Sternwarte für 1794 von *Bode*. Unter andern wird durch neuere Nachsuchungen am Himmel bestätigt, dafs Flamsteeds Nr. 34. im Stier fehle, und Uranus gewesen seyn müsse. 19) *De Lambre's* Methode, den Fehler in der Stellung eines Mittagsfernrohrs, und die Verbesserung der beobachteten Durchgange zu finden. (Aus der *Connoissance des temps* 1792.) 20) Etwas über die Decimaleintheilung des Quadranten, von *Bode*. Längst haben deutsche Mathematiker, noch vor den Franzosen, die Einführung der Decimaleintheilung des Quadranten wegen ihrer mannichfaltigen Vortheile empfohlen, auch zum Theil durch Vorarbeiten zu erleichtern gesucht; eine der neuesten solcher Arbeiten, über 1000 Quartseiten enthaltende Tafeln, hat im J. 1794 Prof. *Schmidt* in Schwerin an die Berliner Akad. der Wiss. eingesandt. Und noch immer sind manche Kenner der Wissenschaft der Meynung, dafs, so viele Bücher, Tafeln u. s. w. durch das neue System unnütz gemacht wurden, solches dennoch aus wichtigen Gründen vorzuziehen wäre. *Bode* giebt hier, nachdem er das Project zu einer Handausgabe trigonometrischer Tafeln im Decimalsystem wieder aufgegeben, als Muster des letztern einstweilen einige kurze Tafeln, welche theils zur Verwandlung der Grade, Minuten und Secunden des Sexagesimalsystems in das neue dienen, theils die Sin. Cosin. Tang. Cotang. und deren Logarithmen für einzelne halbe Decimalgrade enthalten. Mit grofsem Eifer und Kostenaufwand wird die neue Decimaleintheilung von der französischen Regierung unterstützt. Der Ingenieur *Prony* in Paris läfst die Sinus für einzelne 10,000 Theile des Quadranten (ungefähr 30 Sec. im Sexagesimalsystem) bis zur 22 Decimalstelle sammt den fünften Differenzen, die Logarithmen der Sinus und Tangenten für einzelne 100,000 Theile des Quadranten (etwa 3 Sec.) bis zur 12 Decimalstelle mit den zweyten Differenzen, die Logarithmen der gemeinen Zahlen von 1 bis 200,000 auf 12 Decimalstellen mit den ersten und zweyten Differenzen, und die Logarithmen der 10,000 ersten Zahlen auf 25 Decimalstellen berechnen. Man hat 15 Rechner deswegen angesetzt; alle Rechnungen werden zweymal gemacht. Die Nation tragt die Kosten des Drucks, und der Satz der Tafeln geschieht in metallenen Formen, die beständig aufbewahrt werden. Nach einer Idee von *Didot* wird jede Seite der Tafeln, nachdem sie aufserst genau corrigirt worden, zusammengelothet; so ist beym Abdrucke kein Verrücken der Typen zu befürchten. 21) Gedanken über die Ursachen der Lichtabwechslungen veränderlicher Sterne, vom Erblandmarschall von *Hahn* in Remplin. Es wird die Hypothese angenommen: das Licht ist kein fetiger Strom, sondern aus Theilchen zusammengesetzt, die sich in gewissen Zeitintervallen folgen; giebt es nun starke Abwechslungen in der Geschwindigkeit des Sterns, oder ändert sich die Richtung des Lichts, nach welcher oder gegen welche der leuchtende Körper sich bewegt, so mufs dieser bald heller bald geschwächter an Klarheit erscheinen. 22) Noch einiges über die Dämmerungen der Mond- und Venusatmosphäre von Dr. *Schröter*. (Zusätze zu oben Nr. 13.) 23) Aus *La Lande's* Geschichte der Astronomie von 1794. *De Lambre* und *La Place* arbeiten an ausführlichen Berechnungen der Störung aller Planeten; auch die Mondstafeln sollen

Digitized by Google

len ganz neu bearbeitet werden. *La Lande* hat unter den Stürmen einer Revolution, welche Europa erschütterte, seit 1789 in der Stille der Nacht ein Werk unternommen, und ununterbrochen fortgesetzt, das, wie er hofft, der Astronomie künftig sehr nützlich seyn, und allen Revolutionen trotzen soll; es ist ein neues Verzeichniss von 30,000 Sternen, wovon im Jul. 1795 schon 29,000 beobachtet waren. Auch noch etwas deutsch will La Lande lernen, blofs um die Berliner astronomischen Jahrbücher verstehen zu können. (*Dagelet*, auch ein Astronom, hat es in der nämlichen Absicht schon vor mehrern Jahren von einer sächsischen Dame gelernt.) Zugleich will La Lande für einen Professor der deutschen Sprache im *Collége de France* zu Paris besorgt seyn. 24) Die Zeit des sichtbaren kleinsten Lichts von Algol, in den Jahren 1796. 97. 98 aus den Tafeln voraus berechnet von *Bode*. 25) Vermischte astronomische Nachrichten und Bemerkungen, aus Briefen von Pred. *Müller* in Schwein in der Grafschaft Mark, *Nicander* in Stockholm, *Schrader* in Kiel, *Piazzi* in Palermo, Graf *v. Brühl* in London, von *Hahn* in Remplin, und *La Lande* in Paris. Ein Schraderscher siebenfüfsiges Teleskop kommt auf 320 Thaler holfstein. Cour. zu stehen. Zu London hat *Mudge*, der Sohn, eine Fabrik von Zeitmessern angelegt. Die Admiralität hat schon einige zur See versandt, und nach einem Rapport des Admirals *Elphinston* gab einer derselben die Länge von St. Crux auf 15, der andere auf 4 Zeitsecunden.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in d. Schäferischen Buchh.: *Pausaniae Graeciae descriptio.* Graece. Recensuit, ex codd. et aliunde emendavit *Joh. Frider. Facius.* Tom. I. 1794. 592 S. T. II. 1795. 518 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem Pausanias, dieser dem Antiquar und Historiker gleich wichtige Schriftsteller, seine letzte Ausgabe, die dritte griechische, erlebt hat. Desto mehrern Dank verdient Hr. *F.* durch die neue Bearbeitung, welche in mehr als einer Rücksicht alle vorhergehenden zurück lafst. Der griechische Text des *Aldus* ist bisher der einzige, welchem die spätern Editoren folgten; doch haben sie, und unter ihnen vorzüglich *Sylburg*, gewifs einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Philologen aller Zeiten, auch *Kühn* aus Casaubons Bemerkungen, vieles gethan, um offenbar verdorbenen Stellen ihre Reinigkeit entweder herzustellen, oder doch wenigstens die Leser auf Lücken und auffallende Fehler hinzuweisen, und durch meist glückliche Conjecturen die wahre Lesart zu bezeichnen. Eine neue Recension kann auch Hr. *F.* nicht liefern; er benutzt zwar durch die Güte des Hn. *Heyne* die Varianten von zwey Handschriften, einer aus Wien, der andern aus Moscau; aber diese weichen meist nur in Kleinigkeiten, die die Hand des Copisten verursacht haben kann, von dem gewöhnlichen Texte ab, oder bestätigen aufs höchste hin und wieder Sylburgs Muthmafsungen. Doch auch dieses bleibt schon Gewinn für den Griechen, weil mit vielem Rechte manche Lesart als ächt aufgenommen werden konnte, die bisher nur in einer Note ihren Platz fand. Aufserdem bringt Hr. *F.* nichts in den Text, was nicht offenbar das Zeichen der Wahrheit an sich trägt. Sein eignes Verdienst besteht aber vorzüglich in Verbesserung des Textes durch richtigere Interpunktion, wodurch wirklich mehr als eine Stelle ganz anders als vorhin in die Augen fällt; in der genauen Angabe des Inhalts bey jedem Kapitel, (keine geringe und keine leichte Sache in einem Schriftsteller, den der vorliegende Stoff auf tausend unzusammenhängende Gegenstände herumwirft;) in der richtigern Erklärung und Uebersetzung manches dunkeln Perioden; und endlich in den häufigen Citaten anderer Schriftsteller, welche von der nämlichen Sache sprechen. Schon Sylburg und Kühn sorgten hierinn für das Bedürfnifs ihrer Leser, aber eine fleifsige Gegeneinanderhaltung belehrte uns, dafs Hr. *F.* aus dem eignen Schatz seiner Belesenheit und seines Fleifses noch vieles beyzufügen gewufst hat. — Schade, dafs wir der neuen Ausgabe nicht unsern uneingeschränkten Beyfall schenken können. Vielleicht lag es in dem Plan der Buchhandlung, dafs das Werk so compendiös als möglich ausfallen sollte, oder was es sonst seyn mag; kurz wir vermissen in ihr drey wesentliche Dinge. 1) Viele Anmerkungen der Kühnischen Ausgabe. Es ist wahr, manche konnten ohne weiters wegbleiben, aber es fehlen auch mehrere, die zur wirklichen Erklärung des Buchs gehören. 2) Die kurze Darstellung von dem, was mehrere Schriftsteller anders als Pausanias erzählen. Citirt sind die Stellen gröfstentheils, aber der Leser kann unmöglich bey jedem einzelnen Falle die angegebenen Bücher durchlaufen; er will gedrängt beysammen finden, was über die gegebene Materie vorhanden ist, und erst wenn er die Abweichung für wichtig genug hält, wendet er sich an die übrigen Schriftsteller. Es gehört unter Wesselings, Heyne's, Schweighausers Hauptverdienste, auch hierinn für das Bedürfnifs des Untersuchers gesorgt zu haben; und da Kühn diesen Gegenstand nicht vernachlässigt, so bleibt seine Ausgabe neben der neuesten noch immer brauchbar. 3) Die fehlende lateinische Uebersetzung. Es ist wahr, Pausanias mufs unter die Zahl der Schriftsteller gerechnet werden, welche der Anfänger der griechischen Sprache, wenigstens der Schüler nicht liest; man kann von dem Manne, der ihn zu benutzen sucht, die erfoderlichen Kenntnisse voraussetzen. Aber so immer ist dies doch der Fall nicht; selbst der Kenner trifft hier und da auf eine Stelle, wo er anstöfst, die ihm wenigstens auffällt, bey der er sehen will, wie der Uebersetzer sie fafste, sollte es auch nur seyn, um ihn in Gedanken zurechte zu weisen. Am wenigsten aber sollte die Uebersetzung bey dieser Ausgabe fehlen, weil die Noten sich häufig auf dieselbe beziehen, ihr die Bahn vorschreiben, die sie hätte halten sollen, oder einen verschiedenen Gesichtspunkt angeben, aus dem die Worte des Textes mufsten gefafst werden. — Wir waren im Begriff einzeln die Stellen durchzugehen, wo entweder Hr. *F.* gute Verbesserungen aus seinen Codex geliefert hat, z. B.

Digitized by Google

Ἀσωπίδην statt dem bisherigen Ἀσωπίδη; oder wo unnöthig bemerkt wird, dafs der Codex ſtatt ἔστι δὲ καὶ nur ἔτι δὲ lieſt; oder dafs bey dem Altar des unbekannten Gottes zu Athen, die Stelle der Apoſtel Geſchichte nicht bemerkt wird; dafs viele Perioden richtiger erklärt ſind als vorhin, andere aber nicht. Z. B. S. 26. wo die Erklärung annimmt, dafs Ptolemäus bey dem Krieg gegen den Antiochus gegen alle ſchwächern Provinzen des perſiſchen Reichs Rauberhaufen, gegen die ſtärkern aber Armeen ausgeſchickt habe. Die völlige Unmöglichkeit der Sache, ſo wie der Stil des Pauſanias, verlangen eine ganz verſchiedene Ueberſetzung. Ptolemäus ſchickte in alle Provinzen des perſiſchen Reichs Leute ab, um die Befehlshaber derſelben gegen ihren Monarchen in Bewegung zu ſetzen; die Schwächern ſollten durch Rauberhaufen das Land unſicher machen, die Stärkern Armeen entgegenſtellen: und ſo wurde der Angriff auf Aegypten vereitelt, weil Antiochus in ſeinem eigenem Lande genug zu thun hatte. Aber die Rec. müſste dadurch zum Buche werden, und für das, was wir im Allgemeinen zum Lob und zum Tadel des Buchs geſagt haben, wird wohl Hr. F., ſo wie jeder Kenner, die Belege in jedem einzelnen Bogen finden. Im Ganzen macht die Ausgabe den Kenntniſſen, der Beleſenheit und dem Scharfſinne des gelehrten Hn. F. Ehre, ſelbſt der Beſitzer der Kühniſchen kann ſie bey vielen Unterſuchungen kaum entbehren. Wir dürfen nicht übergehen zu bemerken, dafs Hr. F. die hin und wieder zerſtreueten Erklärungen neuerer Philologen, vorzüglich Heyne's Noten zum Apollodorus, genau benutzt habe; minder fleifsig aber die Arbeiten des Meurſius, und noch weniger *Palmerii exercitationes*. Dieſe zwey Theile enthalten acht Bücher des Pauſanias, die zwey noch fehlenden mit den nöthigen Regiſtern wird der dritte liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Maradon: *Les Détenus ou Cange Commiſſionnaire de Lazare*, Fait hiſtorique en un acte, en proſe mêlé d'ariettes. Paroles de *B. J. Marſollier*, muſique de *Dalayrac*. Annee de la Republ. 3. 50 S. 8. (30 Sous.) — Eins von den gefälligen Producten des franzöſiſchen Theaters, die bey der Aufführung ihre Wirkung nicht verfehlen können, wenn auch gleich die ſtrenge Kritik manches an ihnen vermiſst. Der Schauplatz iſt eines der Pariſer Staatsgefängniſſe; aber mit allem Schauderhaften wird der Zuſchauer verſchont. Rührende Auftritte wechſeln mit fröhlichen, ſo gar komiſchen nicht unangenehm ab. Gleich in der erſten Scene ſehen wir die Gefangenen im Garten des Hauſes verſammelt, wo einer unter ihnen (ein unbarmherziger Schwätzer aus der Provinz) die übrigen mit Erzählung ſeiner Geſchichte verfolgt. Was ſie rettet, iſt ein lärmendes Geſellſchaftsſpiel, das man auf dieſen Tag angeſetzt hat. Ein einziger Gefangner, von Kummer und Sorge für die Seinigen niedergedrückt, nimmt an dieſer Stimmung keinen Theil. Als ein guter Engel erſcheint ihm der Held des Stücks, *Cange* — ein wackrer jovialiſcher Burſche, der für eine kleine Belohnung von den Gefangnen zum Verſchicken gebraucht wurde. Dieſer Cange iſt der Wohlthäter der ganzen unglücklichen Familie. Zu jedem Dienſte bereit, der ihr Schickſal erleichtern kann, opfert er endlich mit der liebenswürdigſten Gutmüthigkeit ſeinen ganzen Reichthum, ein kleines mit Mühe zuſammengeſpartes Kapital, um die Befreyung des Gefangenen zu bewirken, die von Herbeyſchaffung einer rechtfertigenden Urkunde abhängt, und ihn zu ſeinem vorherigen Gewerbe zurück zu führen. Nichts iſt dem Vf. beſſer gelungen, als die Scene, da die Gattin und Kinder des Gefangnen ihn in der Ferne am Fenſter ſehen. Cange verſuchts ihnen dieſen ſehnlichen Wunſch zu erfüllen. Er ſingt ein Liedchen, das dem Kerkermeiſter bekannt iſt und keinen Verdacht erweckt. Nach dieſer Melodie müſſen Frau und Kinder einen Geſang anſtimmen, um den Gefangnen ans Fenſter zu locken. Noch verbirgt ihn eine Gartenmauer. Alle kleitern an Cangé hinauf, ſtehen auf ſeinen Schultern, hängen an ſeinen Haaren, winken nach dem Fenſter mit den Händen, mit weiſsen Tüchern — endlich ſehen ſie und werden geſehen. Bey einem Vf., der das Herz ſo zu beſtechen weiſs, vergiſst man leicht, was er hier und da noch hätte leiſten können, um den Geiſt mehr zu befriedigen; als etwa mehr Mannichfaltigkeit in den Charaktern der Gefangenen, mehr Individualität in dem Kerkermeiſter, in Cange ſelbſt, mehr Wahrſcheinlichkeit bey der Bekehrung des Kerkermeiſters am Ende u. dgl.

Vermiſchte Schriften. *Ingolſtadt*, b. Krüll: *Entdeckung des Feuerduſtſteins im Herzogthum Pfalz-Neuburg*, woraus der zu waſſerdichten (dichten) Gebäuden unentbehrliche Traſs zubereitet wird. Zum Gebrauche der chur-bayeriſchen Landen und des ganzen Donauſtroms Liebhabern. Durch den pfalzbayeriſchen Ingenieurhauptmann *Carl von Caſpers*, als Entdecker, zum Unterricht für meine Mitbrüder in Bayern. 1793. 29 S. gr. 8. — Die Abſicht des Vf. mag ſehr gut geweſen ſeyn, allein die Ausführung derſelben iſt äuſserſt mittelmäſsig. Der Vf. hätte durch eine kurze Ankündigung ſeiner Entdeckung in einer vaterländiſchen Zeitung u. dgl. ſeinen Zweck ungleich beſſer erreicht. Bey ſeinem mehrjährigen Aufenthalte in den Niederlanden lernte der Vf. die groſsen Vortheile des Traſſes beym Waſſerbau kennen. Da er nun in ſein Vaterland zurückkam und fand, dafs man ſich beym Waſſerbau, ſtatt des Traſsmörtels eines Cements aus heiſsem Kalk und Ziegelmehl bediente, ſo bemühte er ſich Traſs aufzuſuchen; er war auch ſo glücklich einen Traſs bey *Hanntsfort* unweit Oettingen im Ries und darauf auch in der Gegend von Donauwörth in dem Fürſtenthum Wallerſtein, eine Viertelſtunde von dem Dorfe Mauern an der bayeriſchen Grenze, und alsdann noch im Herzogthum *Pfalz-Neuburg* Traſs zu entdecken. Auſser dieſer Entdeckungsgeſchichte enthält dieſe Abhandlung auch noch einige praktiſche Regeln, wie der Traſs zu gebrauchen ſey, welche beweiſen, dafs der Vf. ein beſſerer Praktiker als Theoretiker ſey; denn er kann ſich weder deutlich ausdrücken, noch hat er auch reine wiſſenſchaftliche Begriffe von den Gegenſtänden, über welche er ſchreibt, wie ſchon der Titel, noch mehr aber der Inhalt dieſer Abhandlung, beweiſt. Folgendes wird unſer Urtheil hinreichend beſtätigen: „*Erſter Abſchnitt. Worinn von der Beſchaffenheit des bis hieher in Bayern bekannten Duſtſteins die Rede ſeyn wird.* §. 1. *Es iſt ein groſser Unterſchied zwiſchen Duſt- und Feuerduſtſtein.* *Erſterer iſt ein todter Körper, welcher von den ſchlechten Beſtandtheilen des Waſſers entſteht etc.* und S. 4. *Der Feuerduſtſtein iſt ein aus bloſsen Kalk, Schlacken und Aſchetheilen zuſammengeſetztes Weſen, ein rauher, dunkelgrauer, auch gelb vermiſchter Stein etc.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Januar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pest, b. d. Gebr. Kilian: *Aphorismi de politia medica*, auditorum commodo concinnavit *Franciscus Schraud* Med. Prof. Pest. 1795. 176 S. 8.

Unter den mancherley Gründen, welche den Vf. zu einer eignen Ausarbeitung eines Lehrbuchs über die medicinische Polizeywissenschaft bewogen haben können, und wovon die localen wohl die besten seyn mögen, vermuthen wir (denn er selbst hat sich darüber nicht erklärt,) von unserm Vf. doch die Meynung nicht, *Hebenstreits* Lehrsätze bedürften *seiner* Verbesserung. So wenig Rec. sonst auch dafür ist, dass ein Buch lateinisch geschrieben werde, worinn so viele Dinge vorkommen, für welche die römische Sprache keine Worte haben kann, so will er des Vf. Einfall sein Lehrbuch in dieser Sprache abzufassen, hier doch nicht rügen, denn dazu lassen sich freylich in Pest locale Ursachen vermuthen, und dann wär's auch möglich, dass dies lateinische Lehrbuch einer Wissenschaft, die ihre eigenthümliche Existenz uns Deutschen zu verdanken hat, dem Ausland einen deutlichern und vollständigern Begriff von dieser deutschen Vermehrung und Vervollkommung der Arzneywissenschaft im allgemeinen Sinn des Worts, geben und verschaffen könnte. Schade nur, dass des Vf. Latinität so schwerfällig und oft auch incorrect ist! Den Titel: *Aphorismi* kann nur die Form entschuldigen, denn der aphoristische Geist fehlt ganz. Eine vollständige Inhaltsanzeige erwartet hier wohl niemand, doch will Rec. das eigene des Vf., das ihm hie und da aufstiess, angeben. Die Definition von der medicinischen Polizey (§. 1.) ist zu weit. Unmöglich kann sich die Medicinalpolizey auch auf die öffentliche Besorgung *alles* dessen erstrecken, was dem menschlichen Körper vortheilhaft ist; (*ad procuranda quaecunque emolumenta corporea*) sonst müsste sie auch die ganze Strafsen-, Feuer-, Korn-, und Criminalpolizey u. d. m. umfassen. Sogleich nach diesem §. 1 folgt mit dem §. 2 *Cura circa multiplicationem civium remque conjugalem.* — Personen, die sich verehlichen wollen, sollten ihre Fähigkeit zur Volksvermehrung dem Magistrat durch Versicherungsscheine (*fideiussione*) der Eltern, Vormünder oder der Aerzte darthun. Weil man jetzt vermittelst des *Steinischen* Beckenmessers genau bestimmen könne, ob eine bucklichte Weibsperson zur Geburt eines zeitigen Kindes fähig sey: so sey die Frage: ob einer dazu unfähigen Person die Ehe zu untersagen, oder ob ihr die Wahl zwischen ewiger Jungfrauschaft und der Verbindlichkeit zu lassen, sich, wenn sie schwanger werden sollte, dem Kaiserschnitt zu unterwerfen. *Cura sexus feminei, gravidarum, puerperarum.* Der weibliche Körper erschlaffe durch eine sitzende Lebensart, daher müsse die Medicinalpolizey für gesunde und einladende Spatziergänge sorgen. Ein Hausvater dessen Weib, ohne ärztliche Hülfe in der Schwangerschaft stirbt, oder abortirt, solle gestraft werden. *Cura infantum.* Unter den Rettungsmitteln todtscheinender Neugebohrnen nennt der Vf. auch das plötzliche Begiefsen der Schaamtheile mit Wasser. Die Aeltern deren Kinder ohne Hülfe eines Arztes sterben, sollen gestraft werden. Es müsse auch dafür gesorgt werden, dass das Säugen der Kinder nicht länger als ein Jahr daure, da die Beschaffenheit der Zähne in diesem Zeitpunkt auf festere Nahrung zeige, und damit auch keine neue Schwangerschaft verhindert werde. In Findlingshäusern sollen die Kinder in den ersten Jahren unter den Augen eines besonders dazu angestellten Arztes von unterrichteten Frauen gespeiset werden. Auch ist der Vf. mit der Sitte im Vaugirard nicht zufrieden, dass da ein durch geheilte Geburtswege ausgebohrnes Kind seiner sonst noch venerischen Mutter zum Säugen übergeben wird, weil das Kind von dem der Milch mitgetheilten Queckfilber angegriffen oder durch die Warzen der Brust angesteckt werden könne. *Cura rei cibariae. Cura victus animalis.* Die Mütter sollten ermahnt werden, dass sie die zur Nahrung der Kinder bestimmte Thiermilch, nur von bekannten und treuen Personen kaufen, damit sie beständig von der Gesundheit der Milch überzeugt seyn können. *Cura victus vegetabilis.* Der Mensch könne wohl ohne Fleisch, aber nicht ohne Pflanzenkost, leben. Nur das angefressene, in die Länge mannichfaltig aufgesprungene und inwendig graue Mutterkorn sey ungesund. Es sollen eigene Kornaufseher angestellt werden, die in jedem Jahr die Zeit der Aernte bestimmen, urtheilen, ob eine Verderbniss derselben statt habe oder nicht, und im erstern Fall auch die Art und Weise angeben müssten, wie das Korn davon befreyet oder den schädlichen Folgen vorgebeugt werden solle; dabey könnten sie auf die Mühlen Obacht haben, dass da kein verdorbenes Korn gemahlen werde, und zugleich auch die Beschaffenheit der Mühlen, des verkauflichen Mehls und Brods untersuchen. *Cura potuum. Cura vasorum. Cura externi corporis.* Anlegung der Bäder. Verbot der Schminke. *Cura vestium.* Verbot enger Kleidung. Einführung einer gesunden Kleidertracht durch gutes Beyspiel der Vorgesetzten, und Anleitung, dass die Jugend sich äufserst leicht bekleide. *Cura regionis et domiciliorum. Cura avertendarum laesionum et morborum.* Die Polizey müsse die Substanzen gesetzmäfsig bestimmen, welche für Gifte gehalten

halten werden sollen. *Mathieus* Idee, die Hundswuth durch Vipernbiss zu heilen, verdiene Aufmerksamkeit. *Cura avertendarum contagionum; contagii pestilentialis; contagii pestis; contagii variolarum.* Die Ausdünstung eines Blatterkranken, sein Athem, die Pockenstippen, die seröse Flüssigkeit, und der Eiter in der Blatter, auch der Blatterschurf besitzen die ansteckende Kraft. Das ansteckende Miasma hange sich an die Geräthschaften, an die Gemeindecken lebendiger Thiere; es bleibe viele Jahre noch kräftig, Blatterkranke könnten es über einen Monat lang verbreiten, und ausgegrabene Blatterleichen noch nach vielen Jahren. *Cura contra contagium luis venereae. Cura rei medicae.* Ein Geheimmittel solle nicht anders als einem gegenwärtigen Kranken, oder auf schriftliche Bestimmung der Krankheit gegeben werden dürfen. *Cura circa asphycticos. Cura moribundorum. De magistratu politiae medicae.* Diese Anzeige reicht wohl hin, den Inhalt des Buchs und auch einen Theil seines Werths einzusehen. Die Behandlung der Materien ist sich nicht gleich, manches zu weitschweifig und hieher gar nicht gehörig. Z. B. die 16 §§. über die Hundswuth, die §§ über das Verfahren bey Scheintodten, manches zu kurz oder ganz übergangen. Z. B. die Sorge für die Gesundheit der Gemüse, des Salzes, der Oelarten, der Gewürze, die Abhaltung der Krätzansteckung, Vorkehrungen gegen Viehkrankheiten u. s. w. Indessen muss man dem Vf. zugestehen, dass er das Neue in diesem Zweig unserer Kunst so ziemlich vollständig kennt; es wunderte daher den Rec., dass er nichts vom Nutzen des Kohlenpulvers zur Vertilgung des Mephitismus der Abtritte, und zur Verbesserung des faulichten Wassers, nichts über die Rettungsgeräthschaften, bey ins Wasser gefallenen Personen, und nichts über die Erdbader, bey vom Blitz getroffenen, anführt.

Edinburgh, b. Bell u. London, b. Robinson: *A Treatise on the hydrocele, on sarcocele, on cancer and other diseases of the testis* by *Benjam. Bell*, F. R. S. 1794. 295 S. 8. mit 4 Kupf.

Im Vorberichte giebt der Vf. die Gründe an, weswegen er seine Gedanken und Erfahrungen über die angegebenen Krankheiten dem Publicum in einem eigenen Buche jetzt wieder übergiebt, da er dies schon im ersten Theile seines Handbuchs gethan hat. Der Hauptgrund ist, der wieder aufs Neue aufkommenden Operation des Wasserbruchs durch die Einspritzung seine Gegengründe entgegen zu setzen, und durch Hebung der übertriebenen Furcht vor der Operation durch den Schnitt, welche die Meisten für diese sanftere Methode gewann, sie zu verdrängen. Auch das Kapitel vom Fleischbruche hat beträchtliche Zusätze erhalten. Das Verlangen mehrerer, die erwähnten Krankheiten der Hoden in einem besondern Buche beschrieben zu sehn, welchem der Vf. auch willfahren zu müssen glaubte, möchte bey deutschen Wundärzten und bey deutscher Oekonomie schwerlich dringend werden. Die Zusätze und Verbesserungen betragen nur ein Fünftheil des ganzen Buchs. Wir werden sie nach durchgängiger Vergleichung mit dem Handbuche treulich anzeigen, so wie es dies Product erweiterter Erfahrung eines Arztes verdient.

Cap. I. Vom Wasserbruche. Allgemeine Bemerkungen darüber, nämlich über Natur und Sitz dieser Krankheit, die man grösstentheils aus Mangel an anatomischen Kenntnissen lange verkannte; Lage und umgebende Häute der Hode innerhalb und nachher ausserhalb der Bauchhöle; Eintheilung des Wasserbruchs in den Zellenwasserbruch (*hydr. anasarcous*) und den Sackwasserbruch (*hydr. encysted*). Alles wörtlich, wie im Handbuche. — *Vom Zellenwasserbruch des Hodensacks.* Zur Zertheilung desselben hat er nichts so dienlich gefunden, als eine Auflösung von *Sal. ammon.* ℥ß *in aqu. frigid.* ℔j und *acet. vin.* ℥ij, oder einen Brey von Semmelkrumen mit gleichen Theilen Wasser, Weineßig und Branntewein. Besonders das erste Mittel hat *B.* jetzt, auch bey andern Arten des Wasserbruchs, aufgenommen. Dies ist das einzige neue, alles andere unverändert; so z. B. ist bey Wunden der Harnröhre, welche Infiltrationen in den Hodensack verursachen, das doch so heilsame Einlegen des Katheters übergangen; Mohnsaft wird schlechtweg als ein Fäulnisswidriges Mittel empfohlen. *Vom Wasserbruche der Scheidenhaut der Hoden.* Diese hat die meisten Zusätze erhalten. In seltnen Fällen fühlt man die Hode bey dieser Krankheit auch an andern Orten, als am hintern Theile der Geschwulst. *B.* fand dies 2mal. Die Hode war auch am vordern und mittleren Theile an die Scheidenhaut befestigt, als Folge einer durch Quetschung entstandenen Entzündung. — Der Rath, vor Einstossen des *Troikart* erst einen kleinen Einschnitt durch die Haut zu machen, ist nun, wie billig, blos für den Gebrauch des runden Troikart eingeschränkt. — Die Auflösung von *Sal. ammon.* ℥j *in acet vin* und *spirit. vin. rect.* ana ℥jv, 3mal täglich umgeschlagen, welche *Keate* zur Radikalkur empfohlen, hat *B.* in mehr als 20 Fällen versucht, aber nie mit besonderm Glücke. In einigen Fällen schien sie die Rückkehr der Krankheit etwas zu verzögern, wenn das Wasser vorher abgezapft war. Eben so wandte er eine Salbe aus Oel, Kampher und Hirschhorngeist, oder Kantharidentinktur und andre reizende Umschläge nach Abzapfung des Wassers an, indem er von ihnen nicht Einsaugung des Wassers erwartet, aber doch glaubt, dass sie vielleicht eine gelinde Entzündung der Hode und so eine Radikalkur hervorbringen könnten. — Ein Fall, da man versäumt hatte, die Hode von Anfang an in der aufgeschnittenen Scheidenhaut zurück zu halten, und man sie nachher gar nicht zurückbringen konnte, so dass sie ausserhalb derselben blos mit der Narbe bedeckt wurde. Man soll deshalb von Anfang an die Wundlefzen durch Heftpflaster und, wenn sie sich stark zurückziehen, mit der blutigen Nath zusammen halten. — Nun eine wärmere Empfehlung der Operation durch den Schnitt, wozu der Vf. jetzt durch vielfältige Erfahrung sich berechtigt fühlt, da ihn zur Zeit, als er sein Handbuch schrieb, die Vorsicht, mit welcher *Pott* und *A.* von derselben sprachen, noch etwas zurückhielt. Die Gefahr hänge lediglich

von der Entzündung ab, und diese habe man in seiner Gewalt. Die Länge des Schnitts vermehrt sie nicht, wenn er nur nicht der Befestigung der Scheidenhaut an den Testikel zu nahe kommt, wodurch sie gemeiniglich sehr stark wird. Aber durch zu starkes Ausstopfen, durch reizende Salben und selbst durch den von *Pott* angerathenen trockenen Verband werde sie oft zu stark, weswegen er seit verschiedenen Jahren die in die Scheidenhaut zu schiebenden Läppchen mit gutem Oele oder Cerat bestreiche. Auf diese Art habe er nun die Operation an 165 Kranken verrichtet, die in einem Alter von 3—75 Jahren waren, und von allen diesen sey keiner einmal in Lebensgefahr gewesen, und nie wäre die Krankheit wieder gekommen. Bey den letzten 60, die er auf die beschriebene Art, nicht trocken, verbunden, habe er nur einmal nöthig gehabt, Blut zu lassen. In ganz Schottland habe man alle andere Methoden verworfen, und operire seit 20 Jahren blos durch den Schnitt, und dennoch habe er von keinem gehört, der daran gestorben wäre, und nur von 4, die einen Rückfall bekommen hätten, und diese waren nicht sorgfältig verbunden gewesen. Er halte es daher nicht für wichtiger, als das Oeffnen eines gewöhnlichen Abscesses. — Dann von der Methode der Einspritzung. Nicht *Monro* habe sie zuerst vorgeschlagen, sondern *Lambert* zu Marseille 1672, der eine starke Auflösung des Sublimats in Kalkwasser dazu nahm. Die beste Flüssigkeit dazu scheine der Wein zu seyn, Klaret oder Burgunder mit $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$, oder Portwein mit $\frac{2}{3}$—$\frac{3}{4}$ Wasser verdünnt. Am besten kann man sie mit einer Flasche von elastischem Harze einspritzen, an welche ein Röhrchen angeschraubt ist, das man durch die Scheide des Troikart, mit welchem das Wasser abgezapft hat, hier einbringt. Nur etwas über die Hälfte von dem, was das abgezapfte Wasser betrug, soll man einspritzen, und etwa 4 Minuten lang darinn umher drücken. Das Resultat seiner Beobachtungen über diese Operationsart ist, dass das Uebel beym 9ten oder 10ten in wenigen Wochen, und bey 5 von 9 Operirten später, nach einigen Monaten, wiederkam. In einigen Fällen entstand sogar Eiterung, die dann doch noch den Schnitt nothwendig machte. Um dies zu verhüten, liefse man viel Blut weg, und dann wurde die Entzündung nicht stark genug. *Earle's* Behauptung, dass man auch andere Balggeschwülste und Fisteln durch Einspritzungen heilen könne, habe er nie wahr gefunden. War die Scheidenhaut sehr ausgedehnt, so zog sie sich in Falten zusammen, die dann eigene Wasserbeutel veranlafsten. (Sie können ja aber auch untereinander verwachsen, da ja auch die Scheidenhaut sich entzündet.) Man könne die Beschaffenheit des Testikels nicht erkennen, da das Gefühl von aufsen trüge, wenn die Scheidenhaut verdickt sey. Dann erfodere diese überdiefs zu hinlänglicher Entzündung einen solchen Reiz, den der Hode nicht vertragen könne. Die Einspritzung wirke gemeiniglich blos durch ihre zusammenziehende Kraft, indem sie nämlich hiedurch blos die Absonderung vermindert oder die Einsaugung vermehrt, und nicht die Höhle durch entzündliche Verklebung schliefst, weswegen das Uebel nach einiger Zeit wieder komme. (Vom blofs äufserlichen Gebrauche der Salmiakauflösung erwartete ja aber der Vf. schon Entzündung, und bey der Einspritzung trifft der Reiz doch diese Theile unmittelbar.) *Earle* sey blos deswegen dafür eingenommen, weil, wie er selbst in seiner Schrift gesteht, er einen früh tief eingewurzelten Widerwillen gegen den Schnitt habe. — Das Uebrige ist unverändert. Noch immer will *B.* von der Kur durch innerliche Mittel nichts wissen. Rec. sah aber noch neuerlich einen Fall, wo die Krankheit rheumatisch war, und frühzeitig gegebenen diaphoretischen Mitteln wich, nach einigen Wochen zwar wiederkam, ihnen dann abermals und daurend wich. — Zu starke Entzündung soll durch nichts so gut gehoben werden, als durch reichliche Eiterung; hier sind Wirkung und Ursache verwechselt. — Der Schnitt durch das Fell, ohne es in eine Falte aufzuheben, ist doch etwas unsicher. — *Von der hydroc. im Bruchsacke.* Unverändert, und so auch die Abschnitte *vom Zellenwasserbruch des Saamenstranges* und *vom Sackwasserbruch des Saamenstranges.*

Cap. II. Vom Blutbruche. B. sah ihn 2mal nach dem Abzapfen des Wasserbruchs. (Durch den Gebrauch des gewöhnlichen Troikart, statt des lanzetförmigen, würde er wahrscheinlich vermieden.) In dem Falle, wenn eine langwierige Blutergiefsung in den Hodensack den Kranken bis zum Tode abzehrt, man das zerrissene Gefäfs nicht finden kann, und nach China und Vitriolsäure das Bluten (sehr begreiflich) nicht aufhört, hatte *B.* im Handb. die Kastration angerathen, da er nun aber zweymal gesehen, dass auch diese nicht half (auch sehr begreiflich, da die Blutung ja nicht gerade aus der Hode kam) hat er das Zutrauen dazu verloren, und setzt es nun, mit Recht, mehr in örtliche styptica, als Weingeist und Myrrhenessenz. Bey der Art von Blutbruch, wo das Blut innerhalb der albuginea enthalten und nach *B.* noch in den varikösen Gefäfsen und nicht extravasirt ist, ist noch ein Unterscheidungsmerkmal vom Wasserbruche, dass seine Gestalt nicht so pyramidalisch, unten nicht so breit, als bey diesem, ist. (Auch ist die Schwappung ungeachtet der kleinen Ausdehnung nicht so deutlich, und die Geschwulst nicht so elastisch.)

Cap. III. Von der Varicocele, Cirsocele, Spermatocele und Pneumatocele. Ganz unverändert. Die *Spermatocele* rührt aber gewifs eher von Verdickung der Häute der Samengefäfse als von dem darinn stagnirenden Samen her, wie *B.* glaubt. An der Existenz der pneumatocele von einer aus dem faulen Blute entwickelten Luft, zweifelt Rec., desto weniger aber daran, dass diese Krankheit die Kräfte des Arztes übersteigen müfste.

Cap. IV. Vom Fleischbruche. Der Vf. sah ihn in jedem Alter, vom 16ten bis zum 80sten Jahre, jedoch seltener bey jungen Personen. Wenn nach der Kastration die Wunde ein venerisches Ansehen bekommt, und nach dem Gebrauche des Quecksilbers heilt, ist der Hode wahrscheinlich venerisch und die Kastration unnöthig gewesen. — Durch die blasse Farbe des Kranken mufs man sich nicht von der Operation abschrecken lassen, da sie oft blos die Folge des Kummers und der

Furcht vor dem Ausgange der Krankheit ist. — Soviel als irgend möglich ist, soll man Haut sparen und sie durch Heftpflaster und, wo diese nicht zureichen, durch die blutige Nath herbeyziehen, weil die Heilung durch neues Fleisch langwierig ist, und die Theile durch eine solche Narbe nicht so gut geschützt werden. Im Handb. war gerathen, den ersten Verband erst den 5ten, 6ten Tag abzunehmen, jetzt thut dies B. schon am 2ten, 3ten, erneuert ihn dann täglich, und so ist die Kur in 14 Tagen meistentheils geendigt. Weil die Operation so einfach und leicht scheint, hält B. es für seine Pflicht, doch noch auf einige üble Zufälle aufmerksam zu machen, die sie zuweilen begleiten. Er sah zweymal, dafs der Samenstrang, so wie er durchschnitten war, sogleich in die Bauchhöhle zurücksprang, und die Blutung aus den noch nicht unterbundenen Gefäfsen den Kranken tödtete. Deswegen dringt er darauf, sobald man den Samenstrang nahe am Bauchringe durchschneiden mufs, ½ Zoll über dem Orte, wo man ihn abschneiden will, gleich vorläufig eine Ligatur mit einem einfachen Knoten fest anzuziehen, damit er vor der Unterbindung der Blutgefäfse sich nicht zurückziehen kann. Beym blofsen Halten mit den Fingern entwische er leicht, wie es bey dem angeführten Falle der Verblutung geschehen sey. In dem andern Falle war der Knoten nicht fest genug gezogen, und wich. Wenn nachher die Blutgefäfse fest genug unterbunden sind, könne man diese erste Ligatur etwas lösen, aber dennoch sie für den Nothfall an ihrem Orte liegen lassen. — War die Hode stark angeschwollen, so ist sie oft mit der Scheidewand des Hodensacks verwachsen, und wenn man diese durchschneidet, so entsteht zuweilen eine beträchtliche Entzündung in der andern Hode, welcher man dadurch vorbeugt, dafs man durch Anlegung der blutigen Nath in der Scheidewand Luft und Eiter von der andern Höhle abhält. Bey einiger Behutsamkeit könne man aber immer diese Verletzung vermeiden. — Die erweiterten Arterien des Hodensacks machen oft die meiste Schwierigkeit, da man oft 6—8 unterbinden mufs, und zwar noch vor Unterbindung des Samenstranges. Weil Kranke dieser Art oft wenig Blut zu verlieren haben, so hat B. eine Nachlässigkeit in diesem Punkte oft tödtliche Folgen nach sich ziehen sehen. — Schornsteinfeger und andre Handwerker, die sich mit Rufs beschäftigen, bekommen oft einen Hodenkrebs, der sich zuerst am vordern und untern Theile des Hodensacks in warzichten Auswüchsen oder harten, umgestülpten Rändern zeigt. Man hat ihn zuweilen für venerisch gehalten, Queckfilber half aber nicht. Durch Aetzen wird er verschlimmert. Frühzeitig alles krebshafte auszuschneiden, ist das einzige Mittel die benachbarten Theile zu retten. — Zuletzt noch etwas von der Verhärtung des Hodensacks, die man in heifsen Ländern, besonders bey Negern beobachtet hat. Es ist eine harte, farbenlose und gleichmäfsige Geschwulst, die anfangs ohne Schmerzen ist, aber nach einiger Zeit die Hoden ergreift und dann sehr quält. Im Anfange der Krankheit thun zusammenziehende Mittel und Queckfilber oft gut, hat sie aber erst um sich gegriffen, so ist sie unheilbar, und man kann sie blofs durch einen Tragebeutel und Mohnsaft erleichtern.

Die 4 Kupfertafeln zeigen den Andréeschen Troikart, (der Handb. Th. I. tab. 5 schon abgebildet ist) den von Wallace, Wundarzte in Glasgow, erfundenen platten Troikart mit an der einen Seite vorstehender Schneide (s. schon in B. Abh. von den Geschwüren fig. 3.) das Instrument zum Einbringen des Haarseils (s. Abh. von den Geschwüren fig. 1.) Blofs die oben angeführten Instrumente zur Einspritzung sind, so viel wir wissen, hier zuerst abgebildet.

So wichtig diese Zusätze nun sind, so wäre doch zu wünschen, dafs die Besitzer der trefflichen Uebersetzung des Handbuchs durch eine vollständige Uebersetzung des vorliegenden Buchs nicht genöthigt würden, um ihrentwillen die übrigen ⅔ des Buchs doppelt zu kaufen. Ein Nachtrag der angezeigten, meistentheils zusammenhangenden Zusätze, würde ihnen am willkommensten seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Louis: *Gérard de Velsen*, Nouvelle historique en VII Livres. Par le *C. Mercier de Compiegne*. 1795. XVI u. 176 S. 12. Es erregt widrige Empfindungen, wenn man ein nicht gemeines Talent des Styls und der Darstellung auf eine Reihe von schauderhaften Begebenheiten verschwendet sieht, die die Phantasie auf eine peinliche Art erschüttern, ohne durch irgend einen höhern Kunstgenufs zu entschädigen. Zwar giebt es unter der erschlafften und ausgearteten, wie unter der rohen und verwilderten Menschenklasse eine grofse Anzahl von Lesern, die nur durch einen solchen Stoff gereizt werden können; aber die Leichtigkeit auf diese Leser zu wirken, sollte schon den bessern Schriftsteller abhalten nach einem Beyfalle zu streben, den er so wenig sich selbst verdankt. Hier wird eine Geschichte aus dem 13ten Jahrhundert erzählt: die Abscheulichkeiten eines Grafen von Holland Florens des Vien und ihre schrecklichen Folgen. Er will seine Buhlerinn an einen braven jungen Mann Gerhard von Velsen verheyrathen, um den Anstand gegen seine Gemahlinn zu beobachten. Durch seine Weigerung erbittert, ersinnt er eine teuflische Rache, entfernt ihn durch einen ehrenvollen Auftrag von seiner Wohnung und schändet seine liebenswürdige Gattinn. Velsen verschwört sich gegen ihn mit seinen Freunden. Florens wird gefangen und ermordet. Auch die Buhlerinn des Tyrannen stirbt von der Hand Engisberthens, der Gattin Velsens. Aber endlich unterliegt Velsens Partey. Er selbst wird auf die martervollste Art hingerichtet, seine Gattin entleibt sich, seine Anhänger endigen ihr Leben auf dem Schaffotte. — Der Vf. fühlt selbst; dafs er für ein solches Gemälde Entschuldigung bedarf; und sucht sie in der Verstimmung seines Charakters durch eine Reihe von traurigen Schicksalen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Januar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schleswig, b. Serringhausen: *Corpus Statutorum Schlesvicensium*, oder *Sammlung der im Herzogthum Schleswig geltenden Land- und Stadtrechte*, nebst den für diese Gegenden erlassenen neuern Verfügungen, mit Anmerkungen begleitet. Zweyter Band. 1795. Mit Verbesserungen und Zusatzen. 812 S. 4.

Die Herausgabe des zweyten Bandes der Schleswigschen Land- und Stadtrechte ist durch die erfolgte Trennung der Herausgeber, indem der eine (*Freyherr von Brockdorff*) von Schleswig nach *Kopenhagen* im vor. Jahre versetzt ist, etwas verzögert worden. Für die Einwohner des Herzogthums Schleswig insonderheit muss dieser Band noch mehr Interesse haben, als der erste. Die von den Herausgebern hinzugefügten Erläuterungen und Bemerkungen sind auch diesmal reichhaltiger ausgefallen, als in dem ersten Bande. Folgende Stücke sind abgedruckt: 1) *das schleswiger Stadtrecht*, nebst beygefügter Uebersetzung in hochdeutscher Sprache. Hierauf folgen, wie im ersten Bande, das Register der Kapitel, dann die neuern Verfügungen für die Stadt Schleswig, mit dem angehängten Verzeichnisse derselben, und bey den folgenden Stadtrechten wird dieselbe Ordnung befolgt. 2) *Das Eckernförder Stadtrecht*, confirmirt vom Herzog *Friedrich* im J. 1635. Viele Schriftsteller bezweifeln die Aechtheit dieses Statuts; aber es hat jetzt *ex usu et observantia* verbindliche Kraft. 3) *Das Flensburger Stadtrecht*, welches der Stadt von dem ehemaligen Herzog zu Süder-Jütland, *Woldemar IV*, im J. 1284 verliehen ist; nebst der Flensburger *Polizeyordnung*, bestatigt im J. 1600. 4) *Das Apenrader Stadtrecht* v. J. 1284, confirmirt vom König *Christian II* im J. 1514, mit der lateinischen Uebersetzung. Diesem ist beygefügt: die *Apenrader Skraa* (d. i. schriftlich verfasstes Stadtrecht; weil unter *Skraa* schriftlich aufbewahrte Rechte und Gewohnheiten verstanden werden; z. B. die nordische *Hird-Skraa*, *foestische Skraa*) v. J. 1335, lateinisch und deutsch. 5) *Das Haderslebener Stadtrecht* v. J. 1292, nebst einigen andern Privilegien, confirmirt vom K. *Christian IV* im J. 1639 in dänischer und deutscher Sprache. 6) *Das Husumer Stadtrecht*, welches Herzog *Johann Adolf* von Schleswig der Stadt im J. 1608 ertheilt hat. Da die Stadt *Husum* auch mit dem *Wisbyschen Seerechte* bewidmet ist, so haben die Herausg. dasselbe S. 675 ff. abdrucken lassen. Im Anhange werden noch die Verfügungen für das *Hospital in Flensburg* und für das *graue Kloster in Schleswig* geliefert. Vielen Inländern müsste es übrigens besonders angenehm gewesen seyn, wenn die Herausg. die einzelnen Verfügungen hinter den Stadtrechten nicht bis auf das Jahr 1750 eingeschränkt, sondern bis zu den neuesten Zeiten fortgesetzt, und gleichfalls *in extenso* mitgetheilt hätten. Durch einen Supplementenband könnte aber dieser Mangel leicht ersetzt werden.

Köthen, b. Aue: *F. G. A. Lobethans*, ord. Lehrer der vaterländ. Geschichte und Rechte zu Zerbst, *juristische Nebenstunden*, oder praktische Abhandlungen und Bemerkungen aus dem Civil-, Criminal- und Anhaltischen statutarischen Rechte. Erstes Stück. 1796. 95 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ebend.: *Anhalts Gerichtssaal*, oder kleine Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene in Anhalt vorgekommene Rechtsfragen und Rechtsentscheidungen. I. St.

In diesen *Nebenstunden* will der Vf. nicht allein verschiedene Bemerkungen, die er vorhin theils in seinem Anhaltischen Museum, theils in eigenen kleinen Schriften bekannt gemacht hat, beysammen, jedoch in einer etwas veränderten Gestalt, wieder abdrucken lassen, sondern auch mehrere neue Ausarbeitungen über Gegenstände gleichen Inhalts, meistens aus eigener Praxis, liefern. Das vorliegende erste Stück enthält in 20 *kleinen* Aufsatzen lauter solche Entscheidungen, die sich entweder auf Anhaltische Gesetze gründen, oder doch bey den Anhaltischen Gerichten vorgekommen sind. Obgleich diese Aufsätze nicht alle gleiches Interesse haben, so sind sie doch für den praktischen, insonderheit Anhaltischen, Rechtsgelehrten in so fern nützlich, als sie zu einer weitern Kenntniss der Landesrechte und des *Gerichtsgebrauchs* beytragen, womit oft mehr gedient ist, als mit einer Wiederholung oft gesagter Wahrheiten des gemeinen Rechts. — In das besondere *Anhaltische* Recht schlagen folgende Numern ein: I. *Bemerkungen über das Abzugsgeld nach den Zerbster Statuten.* Merkwürdig ist, dass nach denselben gar kein Wegzugsabzug statt findet, sondern nur von Erbschaften eine Nachsteuer gegeben wird. II. *Vorzugsrecht der Klebegelder und der Alimentgelder des Gemeinschuldners bey Concursen.* Die Stiftsklebecapitalien wurden in Zerbst vermöge eines besondern Rescripts den Steuern und Schossen gleich geachtet, die übrigen aber, die auf Interesse ausgeliehen werden, haben eine stillschweigende Hypothek. Die Alimentgelder sind von den Einkünften des Concurses zu bezahlen. III. *Sind in Anhalt die Kinder zum Genusse des Gnadenjahrs zugleich mit der*

der Wittwe zugelaſſen, und wie iſt es zu theilen? Die Landesordnung erwähnt zwar nur der Wittwen; wird aber auch auf die Kinder angewendet. In Anſehung der Theilungsart glaubt der Vf., daſs ſie nach Köpfen geſchehen müſſe. IV. *Die Erklärung des Klägers, daſs er den ſummariſchen, nicht executiven, Proceſs angeſtellt haben wolle, befreyt ihn, wenn ſonſt die Klage nur die weſentlichen Erfoderniſſe hat, in Anhalt von der Exception des nicht richtig formirten Proceſſes und des unſchicklichen Libells.* Auf ein Urtel der Leipziger Juriſtenfacultät gegründet. V. *Kann nach den Zerbſter Statuten die Frau ihre Gerade zum Nachtheil der Töchter an den Mann verkaufen?* Die Statuten ſagen, daſs die Frau bisher nicht die Macht gehabt habe, die Gerade ihrer nächſten Niftel zum Schaden zu *vergeben*, oder dem Manne *zuzuwenden*. Dennoch iſt die Frage, in Gemäſsheit zweyer Urtel von Erfurt und Halle, vom Vf. bejahet, theils weil die Statuten im Zweifel aus dem gemeinen Recht erklärt werden müſsten, nach welchem die Frau ihre Gerade dem Mann zwar nicht ſchenken, wohl aber verkaufen könne, theils wegen eines von dem Stadtrath zu Zerbſt ausgeſtellten Atteſtats, daſs ein ſolcher Kauf öfters ſey geſchloſſen worden. Uns dünkt aber die daneben angeführte verneinende Meynung der Helmſtadter Juriſtenfacultät auf richtigern Gründen zu beruhen. Denn das Statut redet allgemein vom *Vergeben* und *Zuwenden* der Gerade, worunter jede Veräuſserung begriffen iſt, und die gewöhnliche Regel von der Interpretation der Statuten tritt nur alsdann ein, wenn die Dunkelheit derſelben auf keine andere Weiſe gehoben werden kann, indem die Statuten ſo viel möglich aus ſich ſelbſt erklärt werden müſſen. Hiezu kömmt, daſs bey einem Geradekauf gemeiniglich nur ein ganz geringer Kaufwerth, um der Sache einen Namen zu geben, feſtgeſetzt wird, und im Grunde eine verdeckte Schenkung dabey obwaltet. Auch giebt der Vf. am Ende ſelbſt zu verſtehen, daſs ſich wegen des Atteſtats und der darauf zu gründenden Obſervanz noch Manches erinnern laſſe. VI. *Vermöge des in Anhalt recipirten ſachſiſchen Landrechts kann der Schuldner, wenn ſeinem Gläubiger das demſelben übergebene Fauſtpfand geraubt worden iſt, im Fall der von ihm executoriſch gefoderten Bezahlung, ſich der Ausflucht der Compenſation mit Nutzen bedienen.* Durch einen beſondern Fall erläutert. VII. *Bemerkungen über die ſtatutariſche Portion der Ehegatten in Anhalt, hauptſächlich in Zerbſt.* Enthält manche gute Bemerkungen. Das Statut: „Wenn ein Mann in Schulden gerath, ſo nimmt das Weib nicht ihre *dotem* zum voraus, ſondern muſs die Schulden bezahlen helfen“ — wird in der Praxis dahin erklärt, daſs die Frau nicht befugt ſey, etwas aus dem gemeinen Gute (nämlich eine *dos* im deutſchen Sinne) zu verlangen, bevor nicht des Mannes Schulden bezahlt ſind, daſs ſie aber ihr nicht in die Ehe zur gemeinſchaftlichen Nutzung und Verluſt gebrachtes und dem Manne nicht übereignetes Vermögen zur Bezahlung der Schulden des Mannes nicht herzugeben brauche, es ſey denn, daſs ſie ſich wegen derſelben auf gültige Art verbürgt, oder veranlaſst habe, daſs ſolche gemacht worden. IX. *In wie ferne hat die Compenſation der Proceſskoſten in Anhalt ſtatt?* Nach der dortigen Proceſsordnung, die jedoch hier meiſt nach Emmerichs Grundſätzen erkläret wird. XIV. *Wird in Anhalt der Verkauf eines Bauerngutes an den Rittergutsbeſitzer dadurch gültig, daſs der Kauf von den adlichen Patrimonialgerichten beſtätigt, oder wohl gar von dieſen die Subhaſtation verfügt worden iſt?* Da nach der L. O. die Ritterſchaft keine Bauerngüter ohne Vorwiſſen der Landesherrſchaft und erhebliche Urſachen kaufweiſe an ſich bringen ſoll; ſo kann natürlicher Weiſe die Ritterſchaft ihrer eigenen Hinterſaſſen Güter auch bey einer Subhaſtation nicht unter bloſser Beſtätigung der adlichen Gerichte, ſondern nur mit landesherrlicher Bewilligung an ſich bringen. XV. *Sind die zu einer Feldmark gehörigen und deshalb auf gewiſſe Weiſe unter ſich verbundenen Güterbeſitzer aus dem Grunde, weil ſie als eine Gemeinheit zu betrachten ſind, bey Proceſſen einen Syndicus zu beſtellen ſchuldig?* in Beziehung auf eine Zerbſter Verfaſſung. Der Rath zu Zerbſt und die Juriſtenfacultät zu Helmſtädt entſchieden für die bejahende, die Juriſtenfac. zu Wittenberg für die verneinende Meynung. XVIII. *Etwas zur Erläuterung des Zerbſter Stadtſtatuts; nach welchem der überlebenden Mutter frey ſteht, bey ihrer anderweitigen Verheirathung den Kindern erſter Ehe, anſtatt des ihnen gebührenden halben Guts, etwas gewiſſes auszumachen.* Nach dem Sinne des Statuts ſcheint wenigſtens das, was die Mutter den Kindern ausſetzt, zu der den letztern gebührenden Hälfte ein ziemlich gleiches Verhältniſs haben zu müſſen. XIX. *Findet in Anhalt im Executivproceſſe keine andere Ausflucht, als die Ausflucht der Bezahlung, Compenſation und Retorſion ſtatt?* Nach dem Buchſtaben der L. O. tit. XI ſcheinen nur dieſe drey Ausflüchte ſtatt zu finden. Aber in Vergleichung mit der folgenden Stelle können auch alle übrigen eingewendet werden, welche ſofort durch unläugbare Urkunden, oder ſonſt aus den Acten, oder dem eigenen Bekenntniſs des Gegentheils, erwieſen werden können. Es iſt alſo in jener Stelle, in der Hauptſache, nichts von dem gemeinen Recht abweichendes verordnet. — Die übrigen Aufſätze gehören zum *gemeinen* Recht. Einige davon ſind unbedeutend. Bemerkenswerth ſind folgende: XVI. *Das, was die* l. 10. §. 1. C. de pagan. und Nov. 144. c. 2. in fin. *von der Taufe der Heiden ſagt, kann auf die Taufe der Judenkinder, deren Aeltern ſie getauft wiſſen wollen, heut zu Tage nicht angewendet werden.* Ein reformirter Pfarrer hatte das uneheliche Kind einer liederlichen Jüdin, auf Verlangen der Mutter, welche deshalb den angeblichen Vater des Kindes, einen Chriſten, zu dem Pfarrer geſchickt hatte, eigenmächtig in ſeiner Behauſung, zwar in Gegenwart einiger Zeugen, doch ohne Zuziehung des Küſters, und ohne daſs ſich auch der Vorfall zu einer Nothtaufe qualificirte, getauft. Er war darüber in einen fiſcaliſchen Proceſs verwickelt worden, hatte von zwey Juriſtenfacultäten — unter andern aus dem Grunde, daſs dasjenige, was die angeführten Geſetzſtellen von der Taufe der Heiden ſagen, auf die Taufe der heutigen Judenkinder, deren Aeltern ſie getauft wiſſen wollen, anzuwenden ſey — beyfallige Erkenntniſſe erhalten; wurde aber endlich von der Jur. Fac. zu Jena, wegen begangenen Exceſſes

ſes in ſeinem geiſtlichen Amte, zu einer Geldſtrafe und zum Koſtenerſatz verurtheilet. XI. *Seltſamer Fall von einer Blutſchande.* Es hatte jemand erſt die Mutter, eine Wittwe, nachher die Tochter, eine ledige Dirne, geſchwängert, und war deshalb beſtraft worden. Nach einiger Zeit gab die Tochter, als ſie aufs neue wegen Schwangerſchaft in Verdacht gekommen, ihren vormaligen Schwängerer als Vater an. Dieſer geſtand die That, entſchuldigte ſich aber damit, daſs er dieſelbe, nach der bereits von ihm erlittenen Strafe, nicht mehr für Blutſchande hielt, und erklärte ſeine Abſicht, die geſchwängerte zu heirathen. Bey der Unterſuchung verſchwand zwar die vermeynte Schwangerſchaft; aber beide Inculpaten beharrten doch bey dem Geſtändniſs der mit einander aufs neue getriebenen Unzucht. Auf einmal widerriefen beide ihr Geſtändniſs, leugneten alles bisher angegebene ab, und gaben vor, daſs ſie ſich zu dem vorherigen falſchen Geſtandniſs mit einander verabredet hätten, um ſich dadurch den Weg zur Ehe und zum Loskommen von vielen Plackereyen der Mutter zu bahnen. Die Inculpatin leugnete indeſs ihre abermals getriebene Unzucht nicht, wollte jedoch dieſelbe mit einem andern, als dem Inculpaten, getrieben haben, variirte aber in der deshalb gemachten Angabe ſehr. Bey dieſer anderweitigen Ausſage blieben beide bey allen folgenden Verhören und auch bey der wider ſie verhängten Specialinquiſition. Anſtatt entweder auf peinliche Frage, oder auf Beweis der vorgegebenen Falſchheit des Bekenntniſſes und Leiſtung des Reinigungseides zu ſprechen, erkannte die Helmſtädter Juriſtenfacultät ſicherer auf eine aufserordentliche Strafe, und zwar, wegen der Jugend beider Theile, wegen ihres freywilligen Bekenntniſſes, wegen ihrer erklärten Abſicht, ſich zu heirathen, woraus erhellete, daſs ſie die Natur der Blutſchande und das Verbot blutſchänderiſcher Ehe nicht kannten, und da ſie zwar ſchon einmal, aber nicht namentlich wegen Blutſchande, ſondern unter dem Namen einer getriebenen Hurerey, wofür ſie ihre wiederholte Blutſchande jetzt noch hielten, geſtraft waren, mit Anrechnung ihres bisher erlittenen langwierigen Arreſts zur Strafe, nur noch auf eine vierwöchentliche Gefangniſsſtrafe, während der letztern 14 Tage abwechſelnd bey Waſſer und Brod, und aufserdem zur Bezahlung der Unterſuchungskoſten. XIII. *Ein junger Menſch von 21 Jahren wird, wegen des von ihm geſtändlich verübten, und nicht ganz ohne Erfolg gebliebenen Feueranlegens, zu einer zweymonathlichen Gefangniſsſtrafe, abwechſelnd bey Waſſer und Brod, verurtheilt.* Der Menſch hatte in der äuſserſten Armuth einen Diebſtahl begangen. Als ſich die beſtohlne Perſon bey ſeinen Aeltern gemeldet, und Erſatz gefodert hatte, faſste er den Entſchluſs, in der von ſeinen Eltern und ihm ſelbſt bewohnten Stube Feuer anzulegen, in der Abſicht, um ſich durch gehoffte Erregung des Mitleids über den durch das Feuer an ihren unbedeutenden Mobilien erlittenen Verluſt aus dem Gedränge, worinn er durch Armuth und Diebſtahl gerathen war, heraus zu reiſsen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Praktiſcher Commentar über die Pandecten* nach dem Lehrbuch des Hn. GRR. *Hellfeld.* Erſten Theils erſte Abtheilung. 1795. 254 S. gr. 8.

Abermals der Anfang eines neuen Commentars über das Hellfeldſche Lehrbuch. Um bey den Lesern die Hoffnung einer ununterbrochenen und möglichſt ſchnellen Fortſetzung deſſelben zu erwecken, verſpricht der ungenannte Vf. (nach Stil, Behandlungsart und verſchiedenen äuſsern Umſtänden zu urtheilen, eben derſelbe, der bereits das *Handbuch des bürgerlichen Rechts* geliefert hat) alle ſechs Monate einen Band von vierzig Bogen, wovon alle drey Monate eine Abtheilung ausgegeben werden ſoll, erſcheinen zu laſſen. Rec. glaubte, als er dieſe Anzeige las, zugleich hoffen zu dürfen, daſs der neue Commentator, durch das entgegengeſetzte Beyſpiel ſeiner beiden gelehrten Vorgänger bewogen, unter beſtändiger Rückſicht auf das Bedürfniſs der Studirenden, in zweckmäſsiger Kürze und Bündigkeit, jedoch der Deutlichkeit unbeſchadet, Erläuterungen über das Compendium geben werde, die ſich, ihrer Natur und Einrichtung nach, dem Höpfnerſchen Commentar über die Inſtitutionen näherten. Allein, ungeachtet ſchon dem Titel nach vorzüglich, oder allein auf das *Praktiſche* Rückſicht genommen werden ſoll, entſpricht doch die Ausführung jener Idee keinesweges, und es bleibt der bey der zweyten Abtheilung zu erwartenden Vorrede vorbehalten, uns über den eigenthümlichen Zweck des Vf. zu belehren. Die erſte Abtheilung verbreitet ſich nur über die erſten 36 Paragraphen des Compendiums, und wir haben nach dieſem Zuſchnitt eine beträchtliche Anzahl von Bänden zu erwarten. Die Materien ſind begreiflicher Weiſe nicht neu, ſondern aus den bisherigen Commentatoren und bekannten Schriftſtellern über einzelne Gegenſtände zuſammen getragen. So wenig die Treue und der Fleiſs, womit ſelbiges geſchehen iſt, zu verkennen ſind, ſo wäre doch zu wünſchen, daſs der Vf. in der Einkleidung ſich nicht an die Worte ſeiner Vorgänger gebunden (alle Augenblicke heiſst es: *ſo ſchreibt der Hr. Hofr. Glück — der Hr. RR. Eichmann —*) ſondern die Ausführungen derſelben beſſer verarbeitet hätte. So würde er an Kürze, Bündigkeit und Annehmlichkeit des Vortrags vieles gewonnen, und dadurch ſich unſtreitig ein weit gröſseres Verdienſt erworben haben. So folgt er z. B. bey §. 26. in der Lehre von der Verbindlichkeit mit Recht der Weberſchen Theorie; aber wozu war es nöthig, ſie hier mit der Ausführlichkeit zu wiederholen, womit der ſcharfſinnige Schriftſteller ſie in einer eigenen Abhandlung aufſtellte und aufſtellen muſste? Auch ſollte in einem Commentar über die Pandekten, der doch zunächſt dem römiſchen, oder doch nur dem bürgerlichen Recht gewidmet ſeyn muſs, dasjenige, was in andere Theile der Rechtswiſſenſchaft gehört, um des Zuſammenhanges willen höchſtens blos berührt, aber nicht ausgeführt ſeyn; z. B. bey §. 24. von der geſetzgebenden Gewalt in Deutſchland, bey §. 16. 17. vom Naturrecht, insbeſondere von Zwangsrechten und Zwangspflichten, bey §. 9. von Religions- und Kirchenhandlungen. Wenn der ſel. Hellfeld einige Sätze von dieſer Art in ſein Lehrbuch aufnahm, ſo wollte er ſicher dadurch keine weitläuftigen Discuſſionen im mündlichen

chen und schriftlichen Vortrage veranlassen. So gehören, genau genommen, auch die unten vorkommenden Ausführungen über die deutschen Bauern, über die Eigenbehörigen u. s. f. ganz für das deutsche Privatrecht. Ferner fehlt es oft an aller Prüfung fremder Darstellungen. Dadurch würden sich unter andern die von Hn. Glück angegebenen 14 Bedeutungen des Worts *Jus*, welche der Vf. hier pünktlich wiederholt, wohl auf wenigere zurückführen lassen, indem z. B. No. 11. in der Redensart *Testamentum jure factum* das Wort *jus* offenbar in keinem andern Sinn, als *lex* unter No. 1. gebraucht wird. Mit unzweckmäfsiger Weitläuftigkeit ist bey §. 22. die bekannte Untersuchung über die Verbindlichkeit des göttlichen Positivrechts vorgetragen. Der Vf. hält sie für *die wichtigste Sache in der ganzen Privatrechtsgelehrsamkeit*, eifert gegen diejenigen, welche die Existenz eines solchen Rechts bezweifeln, und wirft diese mit denjenigen, welche die Gottheit Christi, die Unsterblichkeit der Seele u. s. f. laugnen, in eine Klasse. Das Argument von der fehlenden allgemeinen Bekanntmachung der allgemeinen positiven göttlichen Gesetze ist ihm lächerlich; *denn wenn solche Einwendungen für gegründet gehalten werden müfsten, so könnte man auch von der christlichen Religion sagen, dafs tugendhafte Heiden auf eben die Belohnungen im andern Leben mit Recht Anspruch machen könnten, welche dem rechtschaffenen Christen zugesichert sind, weil ihnen die christliche Religion nicht bekannt gemacht worden, und sie folglich keine Gelegenheit gehabt, ihre Moral zu befolgen oder nicht zu befolgen* (?) Allein selbst bey der von dem Vf. auf diejenigen, welche die Bibel kennen, beschränkten Verbindlichkeit würde ja immer die *Absicht*, ein positives göttliches Recht für *alle* diese Personen zu verordnen, vorausgesetzt, und dies eben bedarf hier eines Beweises. Wenn der Vf. sich auf die Vorlesungen des sel. *Ernesti* über die Dogmatik beruft, „dessen Ansehen bey ihm mehr Gewicht habe, als was von hundert Männern, wie *Michaelis* war, gesagt werde, indem diese Männer gewifs nicht solche Exegeten wären, wie *Ernesti*," und wenn er „es für unwiderleglich erklärt, was der verst. GR. *Beemann* zu Göttingen in seinen Vorlesungen über die Pandekten sagte, der gewifs so viel Einsichten hatte, wie Christian *Thomasius*, dem viele neuere Rechtsgelehrten nur nachbeten: Menschen, die von dem Inhalte der Bibel nichts erfahren können, leben in *ignorantia invincibili*, und bey ihnen wird Gott keine Anwendung seiner Gesetze machen;" — so scheint es dem Vf. nur darauf anzukommen, *wer* etwas gesagt hat, nicht aber darauf, *was* einer gesagt hat. — Endlich wünschten wir, dafs der Vortrag durch Weglassung unnöthiger Dinge abgekürzt wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Tübingen*, b. Schramm: *Kepleri Methodus Solida quaedam sua dimetiendi, illustrata, et cum Methodis Geometrarum posteriorum comparata.* 1795. 38 S. 4. nebst 1 Kupfertafel. — Dies ist der Titel einer akademischen Streitschrift, welche einige Candidaten des theologischen Stifts zu Tübingen zu Erlangung der Magisterwürde unter dem Vorsitz des Hn. Prof. *Pfleiderers* im Sept. des J. 1795. vertheidigten. Zwar dankt *Kepler* seinen Ruhm hauptsächlich den beträchtlichen Verbesserungen und Erweiterungen, welche die Astronomie durch ihn erhielt, aber ein Mann von solchem Geiste konnte nicht lange auch in benachbarten wissenschaftlichen Gebieten sich verweilen, ohne auch hier neue Aussichten zu eröffnen, und neue Bahnen zu brechen. Dies that *K.* nicht nur in der Optik, und der damals erst, und hauptsächlich durch ihn, entstandenen Dioptrik, sondern auch, wie in der gegenwärtigen Schrift gezeigt wird, in Ansehung der reinen Mathematik. Kepler machte in seiner *Nova Stereometria Doliorum* den Anfang, die zwar strengen, aber manchmal etwas weitläuftigen Archimedischen Beweise der Lehrsätze von runden Flächen und Körpern abzukürzen; eine beträchtliche Menge runder Körper, die durch die Umdrehung der verschiedenen Kegelschnitte um ihre Durchmesser, Ordinaten, Tangenten, oder um gerade aufserhalb der Kegelschnitte liegende gerade Linien entstehen, und die vor seiner Zeit gar nicht untersucht worden waren, in Betracht zu ziehen; und wenigstens bey einem Theil derselben ihren körperlichen Inhalt durch neue, sinnreiche Methoden zu bestimmen. Dadurch hat K. den nachfolgenden Mathematikern nicht nur ein weites Feld zu neuen Untersuchungen geöffnet, besonders in Ansehung runder Körper, und hufartiger Abschnitte cylindrischer Körper, und ihnen auch bereits einen Theil der Resultate, die sie manchmal auf andere Art fanden, vorgezeichnet; sondern es haben auch seine Methoden eine unverkennbare Aehnlichkeit mit berühmten Methoden einiger bald nach ihm aufgetretenen Mathematiker. So ist K's Art, den hufartigen Abschnitt eines cylindrischen Körpers durch einander äufserst nahe *Parallel-Ebenen* zu zerlegen, mit *Cavalieris* bekannter Methode der Untheilbaren; so seine Art, runde Körper sich als zusammengesetzt aus holen in einander gesteckten cylinderartigen Körpern vorzustellen, mit Torricellis *krummen* untheilbaren Grofsen; so endlich seine Bestimmung des Inhalts offener oder geschlossener Ringe mit *Guldins* bekannter Regel, und dem von ihm angegebenen Grund derselben äufserst nahe verwandt, wenn gleich deswegen diese Mathematiker keines Plagiums beschuldigt werden können. Dies ist der kurze Inhalt dieser lesenswerthen Pfleidererischen Abhandlung, die übrigens in zwey Haupttheile zerfällt. In dem ersten Theil wird die Keplersche Methode, mit wörtlicher Anführung einiger der wichtigsten von ihm behandelten Beyspiele, gezeigt und erläutert, und in den beygefügten Noten auf die jetzt übliche Art durch Rechnung ausgedrückt: in dem zweyten Theil werden die Keplerschen Resultate und Methoden mit den Arbeiten spaterer Mathematiker, eines *Cavalieri*, *Torricelli*, *Gregors* von *St. Vincent*, *Tacquet*; Stephans *de Angelis* und *Guldin* verglichen. Merkwürdig ist, was noch am Ende der Schrift bemerkt wird, dafs die genauesten Formeln, welche auch die neusten Mathematiker, ein *Lambert*, *Kästner*, *Späth*, zur Ausmessung der Fässer auf andere Art gefunden haben, sich ganz leicht aus Keplerischen Grundsätzen herleiten lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1796.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lange: *Sammlung aſtronomiſcher Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, nebſt Regiſter über die aſtronomiſchen Jahrbücher von 1776 bis 1798 und zwey Supplementbände, herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Königl. Preuſs. Akad. der Wiſſenſch. Zweyter Supplementband zu deſſen aſtronomiſchen Jahrbüchern. Mit einer Kupfertafel. 1795. 112 S. Abhandlungen und 170 S. Regiſter. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der erſte Supplementband, gleichen Inhalts, ſo wie jedesmal der zweyte Theil der aſtronomiſchen Jahrbücher, und, wie dieſer, aſtronomiſchen Aufſätzen gewidmet, erſchien 1793. Der gegenwärtige zweyte Supplementband iſt theils vom nämlichen Inhalt, und als Fortſetzung der Sammlung aſtronomiſcher Abhandlungen anzuſehen, theils begreift er das ſchon vor einigen Jahren verſprochene allgemeine Regiſter über alle bisher erſchienene Jahrgänge der aſtronomiſchen Jahrbücher und deren Supplemente. — Von Abhandlungen enthält der erſte Theil dieſes zweyten Supplementbandes diesmal folgende. 1) Ueber den ſcheinbaren Durchmeſſer der Sonne und der Planeten, von *Wurm* in Nürtingen. Scheinbare Durchmeſſer, die zu den feinſten Beobachtungen in der praktiſchen Aſtronomie gehören, ſind an ſich nicht ſehr zahlreich, bedürfen auch gemeiniglich, um brauchbar zu ſeyn, noch allerley weitläuftiger Reductionen und Berechnungen. Daher unterzog ſich Hr. *W.* der Mühe, die zerſtreuten Angaben über Durchmeſſer der Sonne und Planeten, deren Kenntniſs auch in Rückſicht auf wahre Gröſse, Maſse u. ſ. w. dieſer Körper wichtig iſt, zu ſammeln, zu berechnen, und untereinander zu vergleichen. Manches über ſcheinbare Durchmeſſer ſchien bisher durch eine Art aſtronomiſcher Tradition in den Lehrbüchern ſich fortgepflanzt zu haben; die hier angeſtellten Unterſuchungen in einem nur ſparſam bearbeiteten Felde machen die Lücken unſerer Erkenntniſs über dieſen Gegenſtand durch Zuſammenſtellung mehrerer Angaben um ſo ſichtbarer, und zeigen die Nothwendigkeit, dieſelben durch häufigere und genauere Beobachtungen auszufüllen. Selbſt die geübteſten Beobachter unſerer Zeit geben, unter ſich verglichen, oft die verſchiedenſten Reſultate. So z. B. berechnet Hr. *W.* den ſcheinbaren Durchmeſſer Jupiters in ſeiner mittlern Entfernung von der Sonne aus einer Beobachtung von *Schröter* 35″, 16, aus mehrern Beobachtungen *von Zach's* 30″, 69. Noch gröſsere Unterſchiede finden ſich bey Saturn, wo *Herſchels*, *Bugge's* und *von Zach's* Beobachtungen den Durchmeſſer in der mittlern Entfernung von der Sonne 20″, 56. 11″, 3 und 13″, 1 geben. Auch die Angaben für die Abplattung einiger Planeten ſind verglichen; für Saturns Abplattung ſtimmen die Beobachter noch ſehr wenig überein, Jupiters beide Achſen aber verhalten ſich im Mittel aus zahlreichen Beobachtungen und nach der Theorie von *de la Place* wie 1 zu 0,93. Für den Durchmeſſer Merkurs kommt ſchon einiges im Jahrbuche 1797 vor. Für den Sonnendurchmeſſer in der Erdferne iſt unter andern auch eine beträchtliche Anzahl Maskelyneſcher Beobachtungen hier neu berechnet; das Reſultat aus dieſen ſowohl als aus andern der neueſten Beobachtungen im Mittel giebt 31′ 34″, 00, eine Beſtätigung von *Tob. Mayers* Angabe, welcher nur zwey Decimalſecunden weniger fand. 2) Anmerkungen und Zuſätze zu dem vorigen Aufſatze über den ſcheinbaren Durchmeſſer der Sonne und Planeten vom Obriſtwachtmeiſter *von Zach* in Gotha. Eine anſehnliche Reihe mehrerer, in aſtronomiſchen Schriften zerſtreut vorkommender, zum Theil auch älterer Beobachtungen von ſcheinbaren Durchmeſſern wird hier mit vieler Kenntniſs der Literatur angeführt, welche, gehörig reducirt und berechnet, zu weiterer Aufklärung dieſes wichtigen Gegenſtandes dienen können. Daſs ſeine eigenen Beobachtungen meiſt einen kleinern Durchmeſſer geben, als andere neuere Aſtronomen ihn finden, meynt Hr. *von Zach*, könne auch dem Umſtande zugeſchrieben werden, daſs er ſeine Beobachtungen, z. B. bey der Venus, bey hellem Tage gemacht habe, wo, wie ihn eigene in dieſer Abſicht angeſtellte Vergleichungen überzeugten, die Irradiation merklich geringer iſt, als bey Nacht. Ueberhaupt mögen alſo Beobachtungen dieſer Gattung, bey Tage und in der Dämmerung angeſtellt, den nächtlichen vorzuziehen ſeyn. Am Ende wird noch aus den Originalſchriften von *Dominicus Caſſini* (*Mem. ancien. Tom. X.*) völlig auſser Zweifel geſetzt, daſs dieſer Aſtronom ſchon im J. 1677 den doppelten Saturnsring genau wie *Herſchel*, und auch, wie letzterer, von ungleicher Gröſse, den breiten inwendig, den ſchmälern auswendig, geſehen habe: *Herſchel* hat auch ausdrücklich erinnert, daſs er, aus Mangel an Kenntniſs von *Caſſini's* Originalbeobachtungen, über ihr Verhältniſs zu den ſeinigen nicht beſtimmt urtheilen könne. S. deſſen Abhandlung: *on the Ring of Saturn* etc. 3) Ueber die Relation zwiſchen der Umdrehungszeit der Planeten, der Schwere auf ihrer Oberfläche, und ihrer Abplattung, mit Anwendung auf Jupiter, Saturn und Mars, von Prof. *Klügel* in Halle. Berichtigung eines Aufſatzes über ähnliche Materien im Jahrb. 1797. Die Newtonſche Regel für die Abplattung giebt eine bloſse Näherung, die hier ge-

Digitized by Google

nauer aus einander gesetzt wird; da sie einen flüfsigen, gleichförmig dichten Körper voraussetzt, und dies wohl bey wenigen Planeten ganz genau der Fall ist, so kann die Formel mit den Beobachtungen nicht immer gut zusammenstimmen. Die Masse des Mars wäre nach dieser Formel aufserst geringe, und nur $\frac{1}{2}$ der Erdmasse; Mars müfste demnach eine sehr grofse Hölung in seinem Innern haben. 4) Beschreibung der Aufstellung und Einrichtung des auf der königl. Sternwarte zu Palermo befindlichen fünffüfsigen astronomischen Kreises von *Piazzi*. Ein gedrängter Auszug der Beschreibung, welche P. von diesem Kunstwerke des vortrefflichen *Ramsden* im I. Bande seiner astronomischen Beobachtungen giebt. Die Zeichnung des Instruments hat *Pade*, auf den dritten Theil der Grofse im Piazzischen Werke reducirt, diesem Supplementbande beyfügen lassen. Der hier beschriebne fünffüfsige Kreis kam indessen auf 450 Guineen; ein zweyfüfsiger kostet 168 Pfund Sterl. 5) Ueber die Berichtigung der astronomischen Kreisinstrumente vom Grafen *von Brühl* in London. Aus einer 1794 erschienenen Schrift desselben: *On the investigation of astronomical Circles*, abgekürzt übersetzt. Eine vollständige Uebersetzung der Brühlschen Schrift hat Hr. *von Zach* im Hindenburgschen Archive für reine und angewandte Mathematik 1795. III. Stück mit einem interessanten Anhange und Anmerkungen geliefert, wo von Aufstellung, Berichtigung und Gebrauch der ganzen *Kreise* gehandelt wird. 6) Ueber die Natur und den Bau der Sonne und Fixsterne, von Dr. *Herschel* Eine der königl. Societät in London vorgelesene Abhandlung, von *Ideler* in Berlin frey übersetzt. Herschel ist auch der Meynung mehrerer deutschen Naturforscher, welche in der Sonne keine vulkanischen Explosionen sehen können. Schwarze Flecken in der Sonne sind ihm Stellen des an sich dunkeln Sonnenkorpers, welche bey einigem Zurücktreten der glanzvollen Sonnenatmosphäre sichtbar werden; Fackeln hingegen sind eine starkere Mischung solcher Flüfsigkeiten in der Atmosphäre der Sonne, die einander zersetzen. Die Sonne ist im Grunde ein grofser glanzender Planet, in manchen Stücken dem unsrigen ähnlich, und kann auch, wie dieser, bewohnt seyn. Aber nicht *alle* Sonnen oder Fixsterne scheinen gerade dazu bestimmt, Planeten und Kometen, so wie es die unsrige thut, um sich herzuführen; (ihre Bewohnbarkeit könnte schon genugsamer Zweck ihres Daseyns seyn, anderer Absichten nicht zu gedenken.) Denn in manchen Sternhaufen stehen, nach H. Beobachtung, die Sterne so gedrängt, dafs für Planeten kaum mehr Raum zu seyn scheint; auch in der Milchstrafse sah er die Sterne, selbst an Stellen, wo sie nicht sehr klein erscheinen, doch einander so nahe, dafs 1792 den 22. Aug. in 41 Minuten nach einer Schatzung nicht weniger als 258,000 Sterne durch das Feld seines Teleskops gingen. 7) Die geographische Länge von vierzehn europäischen Orten, aus Beobachtungen der Sonnenfinsternifs von 5. Sept. 1793 berechnet von *Wurm* in Nürnbergen. Unter den Oertern, wo diese Sonnenfinsternifs beobachtet wurde, und deren Länge hier bestimmt wird, sind auch: Lambhuus in Island, Bergen, Wang und Christiansund in Norwegen, Figueras in Spanien. Die Conjunctionszeit aus dem Anfange der Finsternifs stimmte bey einigen berechneten Beobachtungen nicht sehr genau mit der Conjunctionszeit aus dem Ende zusammen, wodurch die Bemerkung sich bestätigt, welche hier auch von W. gemacht wird, dafs, im Ganzen betrachtet, Sonnenfinsternisse, deren Anfang ohnehin eigentlich nie beobachtet werden kann, zur Bestimmung der Länge der Oerter nicht so ganz sicher sind, wie Sternbedeckungen, zumal am dunkeln Mondrande. 8) Astronomische Nachrichten und andere literarische Anzeigen aus verschiedenen Briefen von *La Lande* an Hn. *von Zach* in Gotha. 9) Anmerkungen und Nachtrage zu den vorhergehenden Nachrichten, von Hn. *von Zach*. Die letztern dienen zu mehrerer Erläuterung und umständlichern Ausführung mancher in den La Landischen Briefen erwähnten Gegenstände; sie enthalten insbesondere auch Bemerkungen über einige der 136 Sterne, welche La Lande am Himmel vermifste, die berechneten Abweichungen von 39 der vornehmsten Sterne aus Piazzi's Beobachtungen, und das vollständige Decret der Nat. Convention, wodurch die Errichtung eines *Bureau de Longitude* in Paris festgesetzt wird. *La Lande* ist jetzt Director der Nationalsternwarte (ehemals *Observatoire royal*); Cassini, der vorige Director, ist aufser Landes. La Lande ist auch Mitglied des *Bureau de Longitude* (welche Stelle 8000 Livr. einträgt) und einer Commission für die Schiffahrtskanale; viele Kanale sind schon angefangen, wie der von der Oise zur Sambre; andere sind entworfen, um die französischen Soldaten zu beschaftigen, wenn Friede wird. Die grofse Kalte 1795 ging zu Paris am 23. Januar Morg. auf — 19° Reaumur; La Lande hat über diese Kalte ein Mémoire geschrieben. Die Polhöhe der Nationalsternwarte wird jetzt von *Nouet* und *Perny* mittelst der ganzen Kreise auf 48 Gr. 50 Min. 11 Sec. festgesetzt. Die Regierung in Frankreich thut sehr viel für die Astronomie; *La Place*, *de Lambre* und *Méchain* sind beym *Dépot de Marine* mit 5000 Liv. angestellt; *Beauchamp* geht als Consul nach Mascate in Arabien, um die atlantische Geographie zu vervollkommnen. *Nouet* und *Perny* sind abgeschickt, um in den Niederlanden und am Rheine Dreyecke aufzunehmen; zum Behuf der grofsen Gradmessung arbeitet *Méchain* in Perpignan fort, um mit *de Lambre* zusammen zu treffen, welcher ihm mit seiner Triangelreihe von Orleans entgegenkommt. An *Tralles* in Bern hat La Lande eine abgeglichene Toise geschickt, um die Basis für eine Triangelverbindung in der Schweiz zu messen. In Brest hat man auf gekaperten englischen Schiffen alle glaserne Trinkgeschirre in Requisition gesetzt, um sie zu achromatischen Fernrohren zu gebrauchen, weil es in Frankreich an Flintglas mangelt. La Lande hat zum Andenken des Instruments, womit er sein neues grofses Sternverzeichnifs zusammengebracht, am Himmel ein neues Sternbild, den *Mauerquadranten*, zwischen dem Drachen, dem Bootes und Hercules, eingeführt. Am 26. Jul. 1795 ist die zuvor aufgehobene Akademie der Wissenschaften in Paris unter dem Namen: *Institut National* (eine in der Idee sehr viel umfassende

fassende Anstalt) gewissermafsen wieder hergestellt worden. Sehr treffend und charakteristisch sagt der französische Astronom in diesen Briefen, zunächst in gewissen literarischen Hinsichten: „Wir machen Fehler; aber wir verbessern sie wieder!“ — Der *zweyte Theil* dieses Supplementbandes fafst nun die Register über die 23 bis jetzt erschienenen Jahrgänge astronomischer Jahrbücher von 1776—1798 incl. und über 2 Supplementbände in sich; der Jahrgang 1798 und der gegenwärtige zweyte Supplementband, welche zusammen im Druck erschienen, sind erst Anhangsweise eingetragen. Das Register ist gedoppelt. Das eine begreift die sämmtlichen Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten nach den Verfassern in alphabetischer Ordnung. Unter 128 Astronomen, von denen hier Beytrage vorkommen, und wovon 24, so viel Rec. weifs, todt sind, befinden sich 75 Deutsche, 24 Franzosen, 8 Italiener, 7 Engländer, 5 Schweden, 3 Holländer, 2 Dänen, 2 Russen, 1 Spanier und 1 Pole. Das zweyte Register ist nach den Materien geordnet, und sehr bequem eingerichtet, so dafs man z. B. unter den sehr reichhaltigen Artikeln: Polhöhe, Meridianunterschiede, Jupiterstrabanten, Sonnenfinsternisse, Formeln, Tafeln u. s. w. alles dahin gehörige kurz beysammen antrifft. Zu wünschen wäre es gewesen, dafs über einerley Gegenstand, z. B. Unterschied der Meridiane Paris und Greenwich, aus allen Jahrgängen alles sogleich *nebeneinander* gestellt worden wäre, statt dafs man es jetzt doch auf mehrern Seiten des Registers zusammen suchen mufs. Immer ist man dem würdigen Herausg. Dank schuldig, dafs er durch dies Repertorium den Gebrauch der reichen astronomischen Schätze, welche in den registrirten 25 Bänden enthalten sind, für jetzt und für die Nachwelt zu erleichtern gesucht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Bayreuth, mit Hagenschen Schriften: *Pegnesiae urbis ejusve tractus historia;* auctore D. (M.) *Friderico Guilielmo Antonio Layritz.* 1794. 9½ Bog. gr. 8.

2) Bayreuth, gedr. b. Schwenter: *Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung des Königlich-Preufsischen Amtes Schreez im Fürstenthum Bayreuth,* von *F. W. A. Layritz* u. s. w. (1795.) 9 Bog. 4.

Brauchbare und unbrauchbare, gute, mittelmäfsige und schlechte Sachen liegen hier ohne Auswahl und Ordnung hingeworfen. Den Fleifs des Vf. schätzen wir: aber an kritischen Scharfsinn scheint es ihm völlig zu fehlen. So ganz *à la Longolius* kommt er vom Hundertsten in das Tausendste, und kramt bey jeder Gelegenheit, sie sey schicklich oder nicht, seine Collectaneen ohne Nachdenken und wahrscheinlich so aus, wie er sie von Zeit zu Zeit zusammengeschleppt hat. Um diese erbauliche Manier begreiflicher zu machen, geben wir sowohl aus der lateinischen, als aus der deutschen Abhandlung ein Beyspiel. In der Beschreibung des Oberamts Pegnitz, die noch einen besondern Titel hat, woraus erhellet, dafs sie Hr. *L.* ausgearbeitet habe, um Magister zu werden, wird S. 38. eines, im J. 1329 zu Pavia geschlossenen Vertrags erwähnt. Nun wird in der Anmerkung wohlweislich erinnert, dafs man ihn auch *pactum Ticinense* nenne, und dies mit zwey Citaten belegt. Denn *Ticinum, nobile quondam Insubrium (Insubrum) oppidum*, wird jetzt gewöhnlich *Pavia* genannt. Dazu wieder ein paar Citate (sogar aus der Geschichte K. Heinrich des I.). Und nun fällt Hn. *L.* ein, dafs der ostgothische K. Dieterich den Boëthius, dessen Vornamen er nur angiebt, zu Pavia habe enthaupten lassen (welches nicht einmal streng richtig ist). Bey Dieterich wird geschwind allegirt; *cujus vitam, monente Hummelio in der neuen Bibl.* 2 T. etc. p. 428 bis 54. *Cochlaeus*, 544 *exposuit.* Bey Boëthius fällt ihm wieder ein, dafs von dessen Büchern *de consolatione philosophiae* ein herrlicher *Codex membraneus* in der Erlangischen Universitätsbibl. aufbewahrt wird. Also geschwind citirt: *V. ill. Pfeifferi, Viri antiquae fidei et ad cineres usque colendi; Beyträge zur Kenntnifs alter Bücher* etc. Also von einem zu Pavia geschlossenen Vertrag kommt der Vf. durch seine Künste bis auf die Erlanger Universitätsbibliothek! Noch weit ärger ist, was wir S. 54. finden. Dort wird eine Sache erwähnt, die im J. 1063. *VIII Kal. Sept.* vorgefallen ist. Indem Hr. *L. Kal.* schrieb, fallen ihm plötzlich die *Kalandsbrüder* ein; also hurtig von diesen eine 8 Zeilen lange, mit 3 Citaten gespickte Parentheſe zwischen *Kal.* und *Sept.* eingeschoben! In der andern Schrift wird S. 17. erzählt, eine gewisse Markgräfin Maria habe einem Vogt zu Schreez einen Becher geschenkt. Dies giebt schönen Anlafs, in einer beynahe 2 Seiten langen, klar gedruckten Note die Collectaneen über die ehemalige Sitte, Personen, denen man seine Dankbarkeit bezeugen wollte, Becher, vorzüglich silberne, zu schenken, mildest auszuspenden. Beym *Becher* fällt einem ja ganz natürlich das *Trinken* ein; diesem nach werden wir belehrt, dafs man sich ehedem dabey auch der *Hörner* bedient habe. Dies führt allzu schon auf den Monat *Hornung*, indem einige glauben, er habe seinen Namen von Hörnern, weil die alten Dänen und Angelsachsen vorzüglich während desselben „ihr Gefösse trieben;“ aber zugleich wird eine bessere Ableitung dargebracht. Es wird wieder auf den Trunk ein- oder ausgeleitet. „Dieser erweckt bekanntlich das Gefühl der Kraft in „den Menschen, zumal wenn allerley Ermunterungen „damit verbunden sind, befördert Grofsmuth im Klei„nen, Leichtsinn bey gefährlichen Ereignissen, und „ist der Natur und Lebensart roher Volker, dergleichen „die alten Germanier waren, sehr angemessen.“ Hierauf werden wir belehrt, wie viel ehedem die Mönche zu St. Gallen trinken durften, dafs K. Friedrich III., um dem Saufen zu wehren, einen Orden der Enthaltsamkeit gestiftet; dennoch sey am Ende des 16ten Jahrh. die Sauferey wiederum in Deutschland eingerissen: man habe sogar während der Session in den Raths-Collegiis des Fürstenthums Bayreuth getrunken; die Geistlichen hätten es nicht minder arg gemacht; daher der lutherische Trunk; sie hätten sich deswegen oft selbst mit Bierbrauen beschäftigt, und Wucher damit getrieben; ein gewisser Pfarrer Schirmer sey sogar 1651 „im

Pfarrkeller in Bier-Tobel erſtickt;“ daher Verordnungen, die angeführt werden; in Bayreuth habe ſogar ein Sauf-Orden exiſtirt (deſſen Statuten uns Hr. L. vielleicht einmal in einer Culturgeſchichte Bayreuths mittheilen wird). Zuletzt werden die Leſer auf Falkenſteins Chron. Suabacenſe verwieſen, wenn ihnen allenfalls gelüſten ſollte, die mancherley Namen der Biere Deutſchlands zu wiſſen. Dergleichen hochgelahrte Siebenſachen kommen einem faſt auf allen Seiten entgegen. In der Vorrede ſchreibt der Vf. das Wort *Diplom*; und flugs kommt ihm der Gedanke ein, in einer langen Note ſeine Weisheit darüber auszukramen. — Wenn doch der Vf. das Zuſammenſchleppen ſolcher unnützen Gelehrſamkeit aufgabe und hiſtoriſche Kritik zu üben ſuchte! Er kann alsdann durch ſeinen Fleiſs ſicher Nutzen ſtiften. Denn allerdings macht er von jenen beiden Bayreuthiſchen Aemtern Nachrichten bekannt, die vorher gröſstentheils nicht gedruckt waren, die uns ihre ehemaligen Schickſale und jetzige Beſchaffenheit genau lehren. Schnitte man indeſſen alle Gemeinplätze und Allotrien weg; ſo würde das Weſentliche oder Wiſſenswürdige einer jeden Schrift auf ein paar Bogen zuſammen ſchwinden.

Die Latinität des Vf., iſt voll von Solöciſmen. *Profectuum mearum* kommt zweymal vor; *latere* mit dem Dativ; *accedi* ſtatt *acceſſi*; *cum ſcriptores in diverſas partes abire mihi videar* ſtatt *videantur*; *de partibus ſtare* ſtatt *a*; *de veteris pagis* ſt. *veteribus*; *tractus, qui plura praedia in ſe complectabantur* ſt. *praedia complectebantur*; *filii diviſi ſunt* ſt. *diviſerunt*; *exciſſiſſent* ſt. *excidiſſent*; *ſingulo primo de* ſt. *ſingulis* etc. und noch weit mehrere Schnitzer, die wir unter den Erratis nicht bemerkt finden.

Mit Vorbedacht haben wir uns bey dieſen Schriften verweilt, um den Vf. aufmerkſam auf ſeine Fehler zu machen, damit er ſie künftig vermeide. Das *urbane diſſimulare, quod palato non reſpondeat*, das er uns am Ende der lateiniſchen Abhandlung mit Eraſmus Worten zu Gemüthe führt, würde ihn, der noch ein junger Mann zu ſeyn ſcheint, keineswegs beſſern, ſondern vielmehr ſicher machen, folglich verſchlimmern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Lübeck* u. *Leipzig*, b. Bohn u. Comp.: *Neue Erfahrungen über die zuverläſsigſten Kennzeichen der Selbſtbefleckung, nebſt einigen Winken zur Wiederherſtellung der dadurch verlornen Geſundheit. Für Aeltern, Erzieher und die denkende Jugend, von Dr. J. H. F. Heinſe.* 1795. 94 S. 8. Da das Verfahren des Vf. Jünglingen und Layen zum Gebrauche ſolcher Mittel als China, Mohnſaft, Alaun u. ſ. w. in beſtimmten Recepten Anleitung zu geben, ſchon an ſich tadelnswerth iſt, ſo ſind wir der Mühe überhoben, zu zeigen, dafs er die Uebel, gegen die er Rathſchläge aufdringt, in ihrem wahren Zuſammenhange nicht einſieht, und dafs ſeine Heilmethoden einen ganz falſchen Weg einſchlagen. Aber eine groſse Entdeckung, die er gemacht zu haben glaubt, dürfen wir unſern Leſern nicht vorenthalten, durch welche jeder im Stande ſeyn ſoll, jeden, der nur anfängt, der Selbſtbefleckung ſich zu ergeben, dieſes Laſters mit der gröſsten Zuverläſsigkeit zu überführen. Einige Stunden nach vollbrachter That, heifst es, ſondern die Talchdrüſen der Naſe ein feines ölichtes Weſen (*Sebum*) häufig ab, und die Oberfläche erhält dadurch, ohne die natürliche weiſse Farbe zu verlieren, das Anſehen, als wenn ſie mit einem *glänzenden zarten Firniſſe* überzogen wäre. Oft iſt dieſes *Sebum* ſo ſtark über die Naſe gegoſſen, dafs man es mit den Fingern greifen kann. Es verliert ſich aber nach einigen Stunden wieder. Wird die Selbſtbefleckung aber oft wiederholt, ſo bleibt das Zeichen den ganzen Tag über ſichtbar. So verhält es ſich ein halbes, ja oft ein ganzes Jahr, und das iſt der Zeitraum der anfangenden Selbſtbefleckung. Der zweyte Zeitraum zeichnet ſich noch überdies durch eine oft wiederkehrende Röthe und Anſchwellung der Naſe aus, welche oft entzündungsartig iſt. Man bemerkt auch eine eigne Art von einem gröſsern oder kleinern Ausſchlage, welcher in den Hautdrüſen ſeinen Siz zu haben ſcheint und hauptſächlich die Naſe, aber auch die Stirn, Wangen und Bruſt befällt. Bald geht er in Eitrung über, bald bleibt er hart, und wenn er endlich verſchwindet, ſchuppt ſich die Haut an der leidenden Stelle ab. Im 3ten Zeitraume verhärtet das bey Selbſtſchwächern weit häufiger als im natürlichen Zuſtande abgeſonderte *Sebum*, ſo dafs es in den Drüſen ſelbſt und in ihren Oeffnungen ſtockt, und deutlich als ſchwarze gröſsere oder kleinere Pünktchen wahrgenommen werden kann. Am deutlichſten und häufigſten iſt es an den Naſenflügeln zu ſehen, doch auch überall, wo jener Ausſchlag erſcheint. Der Vf. will zwey Jünglinge gekannt haben, die mit dieſem *Sebo* ſo bedeckt waren, als wenn ihnen ein Viertelpfund Pulver ins Geſicht geſchoſſen worden wäre! Drückt man an ſolchen angefüllten Drüſen, ſo ſpringen entweder kleine runde Körper heraus, oder lange dünne Faden, welche weifslicht, gelb und wie dünne Würmerchen ausſehen. Hr. H. verſäumt nicht, in dieſen ſo ſtark gezeichneten Zügen der Selbſtbefleckung teleologiſche Abſichten zu verkündigen, ob ſie gleich erſt durch ihn ihren Zweck erreichen können. Er glaubt dieſen Geſichtspunkt um ſo eher faſſen zu können, da grade auch bey der Luftſeuche, bald nachdem das Gift den Säften beygemiſcht iſt, allerley (?) dieſen ähnliche (?) Merkmale im Geſicht zum Vorſchein kommen. Aus dieſer und anderer Analogie zwiſchen Selbſtbefleckung und Luftſeuche, meynt Hr. H., lieſse ſich vielleicht manches Gute über die Entſtehung des veneriſchen Giftes herleiten!! Hier ſieht man alſo auffallend, dafs Genauigkeit und Wahrheit der Beobachtung ſehr wohl getrennt ſeyn können, denn wahrſcheinlich wird jeder Arzt von Erfahrung mit uns übereinſtimmen, dafs an vielen anerkannten Onaniſten keine Spur von der geſchilderten Haut und Naſenkrankheit zu finden iſt, und andre ſie nicht los werden können, von denen man mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit vermuthen kann, dafs ſie jenem Laſter nie ergeben waren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1796.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Denkwürdigkeiten der franzöſiſchen Revolution* vorzüglich in Rückſicht auf *Staatsrecht* und *Politik* von *Chriſtian Ulrich Detlev von Eggers. Zweyter Band.* 1795. XII u. 500 S. 8.

Mit groſsem Vergnügen ſehen wir dieſes ſchätzbare Werk (deſſen *erſter Band* in Nro. 220 der A. L. Z. vom Jahr 1794 angezeigt worden iſt,) weiter rücken, und bedauern nur, daſs die Geſchwindigkeit ſeines Fortſchritts mit dem auſserordentlichen Umfange ſeines Plans in keinem Verhältniſſe ſteht. Indeſſen möge dies Miſsverhältniſs den Vf. nicht abhalten, den angefangenen Lauf noch lange fortzuſetzen; denn wenn er auch wirklich fürs erſte nicht weiter als bis in die Mitte des Jahres 1789 käme, das heiſst, die Geſchichte der *Vorrevolution* vollſtändig lieferte; ſo wäre ſein Werk immer noch ein groſses Geſchenk für alle die, welche den Urſprung und die nächſten Veranlaſſungen der franzöſiſchen Revolution im Zuſammenhange überſehen, und zu gleicher Zeit in den Quellen ſtudiren wollen.

Der zweyte Band enthält überhaupt *vier* Abſchnitte, wovon zwey die Geſchichte ſelbſt weiter fortführen, und die zwey andern die authentiſchen Beylagen und Actenſtücke liefern. Der erſte Abſchnitt dieſes Bandes, welches der *neunte* des ganzen Werks iſt, erzählt *die Geſchichte der* (unter *Calonne* berufnen) *Notabeln während der drey letzten Sitzungen;* womit zugleich die Geſchichte von *Calonne's* Fall, und der Erhebung des Siegelbewahrers *Lamoignon*, und des nachmaligen Principalminiſters *Erzbiſchofes von Toulouſe* verknüpft iſt. Unter den Beylagen zu dieſem Abſchnitt, welche den *zehnten* Abſchnitt des Ganzen ausmachen, befinden ſich eine Menge wichtiger Beſchlüſſe, Reclamationen, Gutachten u. ſ. f. der verſchiedenen Bureaux der Notabeln; auch mehrere Reden des Königes und der Miniſter, wovon die, welche am Schluſs der Notabelnverſammlung gehalten wurden, die merkwürdigſten ſind.

Im *eilften* Abſchnitt kömmt die Geſchichte der letzten Streitigkeiten des Hofes mit den Parlamentern vor, die aber in dieſem Bande nur bis zur Rückkehr des Pariſer Parlaments von Troyes, (d. i. bis zum Auguſt 1787) ausgeführt wird. In den Beylagen zu dieſer Geſchichte, welche der *zwölfte* Abſchnitt umfaſst, finden wir die erſten Proben der merkwürdigen Proteſtationen und Beſchlüſſe, wodurch die Parlamenter von *Paris, Bourdeaux* u. ſ. f. der Zuſammenberufung der Reichsſtände den Weg bahnten, und ihrerſeits das Signal zu einer allgemeinen Revolution in allen politiſchen Verhältniſſen gaben.

Dieſer zweyte Band iſt übrigens mit eben der Ordnung, Gründlichkeit, Unparteylichkeit und Ruhe abgefaſst, welche wir an dem erſten nach Verdienſt geprieſen haben. Die Bemerkungen des Vf. ſind immer unmittelbar aus der Sache genommen, und führen den Leſer auch gleich wieder darauf zurück. Selbſt ſeine Abſchweifungen von dem eigentlichen Faden der Geſchichte (wie z. B. die Stelle über *Mirabeau*) ſind nie willkührliche Epiſoden, oder luftige Raiſonnements, ſondern Erörterungen ſolcher Gegenſtände, die mit den jedesmaligen Hauptfiguren des Gemäldes in genauer Verbindung ſtehen, und ein helleres Licht auf dieſe werfen. Uebrigens iſt die Genauigkeit und Ausführlichkeit der Erzählung ſo groſs, daſs man mit vollkommner Sicherheit darauf rechnen kann, kein einziges nur einigermaſsen erhebliches Factum aus dieſer für die Folge ſo überaus wichtigen Periode zu vermiſſen.

Die Urkundenſammlung iſt ſo vollſtändig und in Deutſchland bis jetzt ſo einzig in ihrer Art, daſs ſchon dadurch das Werk einen ſehr groſsen Werth erhält. Die Actenſtücke ſind in dieſem Bande nur im Original, nicht wie im erſten, franzöſiſch und deutſch zugleich geliefert, und der Vf. hat alſo den Wink, den ihm dieſerhalb einige kritiſche Blätter gaben, wie man es von der Billigkeit und Beſcheidenheit eines ſolchen Schriftſtellers erwarten konnte, benutzt.

BREMEN, b. Wilmans: *Fragmente zu dem Leben des Grafen von Herzberg.* Herausgegeben von *P. F. Weddigen* D. der Ph. Prediger zu Buchholz — 1796. 240 S. 8. (18 gr.)

So lange bis wir eine dieſes groſsen Staatsmannes würdige Biographie erhalten, werden dieſe Fragmente von jedem, die ſeine vornehmſten Lebensumſtände zu kennen wünſchen, mit Vergnügen geleſen werden. Den Anfang macht ein Auszug aus Forſters Erinnerungen a. d. Jahre 1790 den Grafen Herzberg, und William Pitt betreffend. Dann folgen genealogiſche und biographiſche Nachrichten von dem Grafen; wobey nicht nur ſeine wichtigen Staatsverhandlungen, ſondern auch ſeine Schriften vollſtändig angeführt werden. Den Beſchluſs machen noch einige intereſſante Beylagen; als über den von dem Grafen beförderten Seidenbau, über das Ausraden der Bäume, über ſein Landgut Britz u. ſ. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerſtörer des hier-*

Digitized by Google

heimlichen Vehmgerichts. Eine Kunde der Väter erzählt vom Verfaſſer der ſchwarzen Brüder. Erſter Band. 1795. 280 S. 8.

Nur erſt in den letzten Blättern fängt die Geſchichte an, welche uns der ſeltſame Titel verkündigt. Wer weiſs alſo, wie viele Theile noch folgen? Bey dieſem erſten mag wohl die Neugierde ihre Rechnung finden, die nicht mehr verlangt, als gehäufte Begebenheiten. Beſſere Leſer aber werden mit Unwillen ſehen, wie hier Damen von Stand und Erziehung nächtliche Beſuche bey einem jungen Ritter ablegen, und beleidigende Reden mit Ohrfeigen ſtrafen. Auch die Ausdrücke ſind von mehr als einer Seite tadelnswerth. Z. B. *Eure Verbrechen ſtinken bis zum Himmel hinan. Kuno war kein Weiberhaſſer, kein Pflegma, kein Greis, kein Gott.*

Leipzig, b. Meyer: *Pieriſche Unterhaltung. Erſtes Bändchen.* 1795. 216 S. 8. (12 gr.)

Wenn der Fuchsthurm bey Jena S. 259 alſo apoſtrophirt wird: „*Rieſe* der Thürme! Trotzer Jahrhunderten! oft ſchon *blinkte* von nebliger Ferne dein ſtolzes *Genick* mir, nie ſah' ich noch nah dich, den dunkele Vorzeit zum *Wunder* der Nachwelt ſchuf, auf dem felſigen Berge ſo hoch und erhaben;" — wenn die Begierde auf dieſem Fuchsthurm Bier zu trinken, alſo verglichen wird: „Wie der ſchnellfliegende Adler in Grallen den Raub für die harrenden Jungen zum Felſenneſt, ſo wir mit ſchäumenden Bechern, ſchwingt ſchnell euch hinan! — wenn dieſes Bruchſtück endlich mit der Frage abbricht: Ha! welcher tapfere Ritter hat einſt wohl in dieſem öden Gemäuer gehauſst! Wars ein Räuber, und dies ſein felſiges Neſt? Mir graut!" — ſo vermuthet man wohl, daſs wie der Vf. in der Vorrede von ſich ſagt, er „ſein Lebtage das Muſenpferd nicht methodiſch getummelt, noch ſich Haupt und Nieren aus der Hippocrene wunderhell getrunken." In dieſer Vermuthung wird man denn auch durch die übrigen Stücke beſtätigt, die aus Rittergeſchichten, Selbſtgeſprächen u. d. g. beſtehen, und in denen bey allem Beſtreben die Proſa recht poetiſch zu machen, die Poeſie doch ſehr proſaiſch bleibt. Nicht die Natur hat ihn zu ihrem Maler berufen; ſondern die Sagen der Vorzeit von Veit Weber haben ihn verleitet, ſich in deſſen Manier zu verſuchen, und ſo kann man, da ſolche Nachahmer gewöhnlich nur die Sonderbarkeiten ihres Originals annehmen, ohne den Geiſt mit zu faſſen, der ſie allein entſchuldigen konnte, nicht wohl anders bey dieſen Unterhaltungen verweilen, als wenn man, was der Vf. ſelbſt wünſcht, eine Vorliebe für alle Rittergeſchichten zu ihnen mitbringt, und die Wagſchale der Kritik zu Hauſe laſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Göttinger Taſchenkalender für das Jahr* 1795. 228 S. 8. (16 gr.)

Derſelbe für das Jahr 1796. 218 S. 8. (16 gr.)

Ungeachtet man in dieſen Jahrgängen die herrlichen Commentare des Herausgebers über Hogarthiſche Blätter vermiſst, ſo weiſs er doch immer durch Witz, Tiefſinn oder Beleſenheit ſeine Leſer angenehm und nützlich zu beſchäftigen, und ſeinen Kalender in der Zahl der wenigen, die nicht alt werden, zu erhalten. Im Jahrg. 1795 ſtehen folgende Aufſätze: Geologiſche Phantaſien. Franklins Geogonie. Ein paar Worte über Polen. Das Luftbad. Zu dieſem Aufſatz gab Lord Monboddo's Procedur Anlaſs, der ſich oft nackend in freyer Luft bewegte und dieſer Bewegung ſeine Munterkeit und Kraft in einem Alter von 70 Jahren zuſchrieb. Ueber Gewitterfurcht und Blitzableitung. Ueber das Eſelsleben und die ehemalige Weiberpolizey in der Vaterſtadt des Herausgebers. Miſcellaneen. etc. Im Aufſatze über Polen erſcheint ein Pfarrer, der ſeine Pfarrkinder auf dem Kirchhofe prügeln läſst, *weil dieſe Leute zu ihren Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen das Getränke bey Juden als Feinden Chriſti mit Vorbeygehung der Schenke des Freundes Chriſti des Herrn Pfarrers genommen hatten, wo es theurer und ſchlechter und oben drein mit kleinerem Maſs geſchenkt wurde, aber ſonſt ohne allen kirchlichen Makel war.* Die Monatskupfer ſind von Hn. *Schubert*; ſechſe davon ſtellen Zufriedenheit, Annehmlichkeit, Klugheit und ihr Gegentheil, die ſechs übrigen Scenen aus der polniſchen Geſchichte vor.

Im Jahrg. 1796 beantwortet der Vf. zuerſt die Frage: *ob ſich der Mond um ſeine Achſe drehe*; mit groſser Präciſion und Klarheit. Schon Hr. *Kant* bemerkte in der Critik der reinen Vernunft, daſs, wenn Keppler ſagte: *der Mond dreht ſich nicht um ſeine Achſe*, weil er der Erde beſtändig dieſelbe Seite zukehrt; Newton hingegen: der Mond dreht ſich um ſeine Achſe, eben weil er der Erde beſtändig die nämliche Seite zukehrt, beide Schlüſſe richtig waren, je nachdem man den Standpunkt nahm, aus dem man die Mondsbewegung betrachten wollte. Hr. *L.* geht hier von der Feſtſetzung der Bedeutung des *Umdrehens* aus; zeigt in welchem Sinne es Keppler genommen, um die Negative jenes Satzes zu vertheidigen, zeigt aber auch, daſs es beſtimmter und wiſſenſchaftlicher ſey, diejenige Bedeutung anzunehmen, in welcher man mit allen neuern Aſtronomen den Satz bejahet. In den beiden Aufſätzen von den Kriegs und Faſtſchulen der Chineſen, und über einen neuen Damenanzug ſtrömt viel ſatyriſche Laune. Aus den kleinern Miſcellaneen führen wir an, daſs Hr. *Ferriar* in ſeinen *Comments on Sterne* (in den *Manchester Memoirs Vol. IV. p.* 1.) bewieſen, daſs Sterne aus *Burton's anatomy of Melancholy* ganze Stellen wörtlich abgeſchrieben und in ſeinen Triſtram übergetragen. Unter dem Artikel vom *bibliopoliſchen Jahre* ſcherzt Hr. *L.* über die Mode deutſcher Buchhändler, Büchern aus der Michaelmeſſe ſchon die Jahrszahl des künftigen Jahres beyzulegen. „Sie ſollen nämlich auf der Oſtermeſſe des künftigen Jahres noch immer als friſche — Haringe gelten." Die ſchönen Monatskupfer von Hn. *Schubert* bilden die Folgen des Krieges und des Friedens in Abſicht der Wiſſenſchaften, Künſte, des Ackerbaus, des Handels und der Gewerbe, der Sitten und der Bevölkerung ab. Ein Blättchen von Hogarth iſt zugegeben, das wie Hr. *L.* ſelbſt bemerkt, mehr zur Geſchichte des Künſtlers, als ſeines innern Werths wegen merk-

Digitized by Google

merkwürdig ist. Es stellt eine Scene aus Popens Lockenraube vor.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen* von *J. J. Ebert* Prof. zu Wittenberg. Zweytes Jahr. Mit Kupfern. 1796. 348 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die historischen Aufsätze begreifen diesmal Merkwürdigkeiten aus der natürlichen und politischen Geschichte Aegyptens und die Sitten der Amazonen. Die mythologischen enthalten eine Beschreibung der Orakel, und die Fabel von Pyramus und Thisbe; die naturhistorischen betreffen das Schafkameel, die merkwürdigsten Gewachse die Wolle tragen, und die Ameisen. Dann folgen auch einige moralische Erzählungen. Vorne steht ein schönes Portrait der Prinzessin Maria Augusta von Sachsen nach Schmidt von Pochmann gezeichnet, und von Karcher gestochen. Die naturhistorischen Aufsätze sind durch einige illuminirte gut ausgefallene Kupfer erläutert. So wird auch dieser Jahrgang den Beyfall nicht verfehlen, den der erste bey den Leserinnen gefunden hat.

Lauenburg, b. Berenberg u. Frankfurt a. Mayn in der Jagerschen Buchhandlung: Königl. Grosbrit. *Historischer genealogischer Kalender für* 1796.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1796. 247 S. (16 gr.)

Enthält diesmal ein historisch politisches Gemälde der Republik der vereinigten Niederlande vor dem französischen Krieg; ein den itzigen Zeitläuften angemessnes, und für das Bedürfniss eines solchen Taschenbuchs, ganz gut bearbeitetes Thema. Statt *Vorstius*, der in der Geschichte der arminianischen Unruhen zweymal vorkömmt, ist beidemal falsch *Vorpius* gedruckt. Die Kupfer von Chodowiecki stellen verschiedene Scenen aus der ältern und mittlern deutschen Geschichte vor.

Deutschland: *Der Geist unsers Zeitalters.* Von *Joh. Leonhard Rieger.* Januar — April. 1795. 292 u. 96 S. 8. (der Jahrg. 2 Rthlr. 6 gr.)

„Lucians Gespräch, der *Weltbeschauer* betitelt, weckte, laut der Vorrede, in dem Herausg. die Idee, einen aufmerksamen Blick auf den Gang der Zeit zu werfen, und ihre Eigenthümlichkeiten zu bemerken. (Eine ziemlich weit gesuchte Veranlassung, die Augen aufzuschlagen, und zu sehen, was um uns vorgeht!) „Freylich, fährt Hr. R. fort, wird ein sehr erhabener Standpunct, *ein höherer, als der Berg Ossa, Olymp, und andere auf einander gethürmt* sind, erfodert, um die allgemeine Verbindung zu einem Ganzen einzusehen u. s. f.“ — In der Meynung nun, wie es scheint, dass er diesen gigantischen Standpunct, erreicht habe, wirft sich der Vf. einige Fragen auf, die er in gegenwärtigem Journale zu beantworten gedenkt, wobey er zugleich eine Definition von dem, was man den Geist des Zeitalters nennt, zum Besten giebt. Es ist nämlich „dasjenige, was einem Zeitalter eigen ist, was die Denkungs- und Gesinnungsart der Leute (?) desselbigen bestimmt, und zum Handeln anfeuert und bewegt.“ — Nimmt man zu dieser, wie wohl nur eine Octavseite langen Vorrede, nun noch die folgende Seite, die den Anfang eines Gespräches enthält, und wo dem Leser gleich *„eine gierige Hand, die den freudigen Stich zusammensucht“* in die Augen fällt: so hat man allenfalls schon genug und weiss ungefähr, was man von dem Geschmacke des Vf. und von der Bestimmtheit seiner Begriffe zu erwarten hat. Da aber ein Rec. doch weiter lesen muss, und es billig ist, dass er von dem, was er auf einem so beschwerlichen Wege gefunden hat, Rechenschaft gebe: so wollen wir das Journal, wo es sonst will, auffallen lassen, und noch einiges mittheilen, wonach man sich (um so mehr, da fast alle Aufsätze über einerley Gegenstand und von einem Vf. sind,) von dem Ganzen eine hinlängliche Vorstellung wird machen können. — Ausser der französischen Revolution beschäftigt sich Hr. *R.* hauptsächlich mit der kritischen Philosophie. Er hat den Geist der letztern nicht ganz unrichtig gefasst, und seine Urtheile von der ersteren verrathen durchgehends eine sehr lobenswerthe Mässigung. Allein seine Gedanken zeigen doch allzu viel unreifes, und hätten vor der Hand lieber ungedruckt bleiben sollen. S. 100 liest man folgende Stelle. „Nach der Erfahrung *und den Denkmälern der ältesten und neueren Geschichte* ist der Mensch ein Geschöpf, in welchem Sinnlichkeit mit Verstand und Vernunft gepaart ist. Die *reine Sinnlichkeit* bestehet in der *Wirksamkeit der Naturtriebe* nach dem Gefühl des Bedürfnisses und des Wohlseyns. Die *Urtheilskraft* wird durch das innere Gefühl desselbigen (?) bald rege gemacht, *indem* sie sich allgemeine Gesetze bildet. (??) Was unangenehme Empfindungen und Schmerzen verursacht, verabscheuet *der sinnlich denkende* Mensch; (*wir* nicht, nein!) — Der Verstand bearbeitet das Feld der sinnlichen Erscheinungen, und bildet sich zuletzt *durch anhaltendes Verbinden der Urtheile* Schlüsse. (???) Entweder stürzen sie sich (?) auf *den Grundsatz des Vergnügens oder des Schmerzens*, oder auf das Gesetz der moralischen Vollkommenheit. — Sprache, Poesie und Musik waren unfehlbar die *ersten Kunststücke*, worinn sich der Mensch übte. Das Band der menschlichen Gesellschaft musste fest geschlossen werden. — *Daraus entsprang* das Gesetz der Sittlichkeit; —“ und nun folgt das Kantische Moralprincip, etwas verwirrt ausgedrückt. — An dieser Probe hat man nun doch genug?

Leipzig, b. Meyer: *Der Zuschauer im häuslichen Leben.* Erstes Bändchen. 1795. 194 S. Zweytes Bändchen. 1796. 200 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Man findet hier Gedichte, und übersetzte sowohl als neue Aufsätze von populären Inhalt und Form. Hr. Prof. *Heydenreich* über den Ausdruck von Geist in der Gesichtsbildung eines schönen Mannes. Ueber den

Scherz, seine Natur und die Principien seiner Beurtheilung von ebendemselben. Beide Aufsätze sind lesenswerth, und enthalten manche selbstgedachte Wahrheiten. Eben derselbe hat auch der Frau v. Lambercier Bemerkungen über die Weiber übersetzt. Aufser diesen möchten die Aufsätze über den Begriff des Kleinstadtischen, und die Veredlung des gesellschaftlichen Tanzes wohl das Beste seyn. Die Vorrede des Herausgebers ist in einem affectirten süfslichen und empfindsamen Tone geschrieben. Nachdem er gesagt hat, wie er oft Stundenlang ein nistendes Vogelpaar beobachtet, setzt er hinzu; „Liebe Mutter Natur hab' ich da oft *ausgeruft*, wie so weislich sorgst du von Jahr zu Jahr, dafs Vögel zum Daseyn kommen, Vögel wie nur immer Vögel seyn können!" u. s. w.

KINDERSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie*, Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Von *Chr. Conr. Daffel*. Zweyter Theil. 1796. 258 S. 12. (8 gr.)

Dieser Theil ist eben so lehrreich und unterhaltend als der erste, aber auch eben so voll von unwahrscheinlichen Abentheuern, die die Gutmannsche Familie auf ihren Reisen, die hier durch Africa und Asien gehen, betreffen. Das Abentheuerlichste von allen ist, dafs die Tochter *des deutschen Kaufmanns* in Africa den König der Dahomer heyrathet, und den Grund zu einer Staatsveränderung und zur Veredlung oder Vermenschlichung jener Barbaren legt!

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt* u. *Leipzig*, b. Supprian: *Millionen für Deutschland durch richtige Speculation zu erlangen.* Allen preiswürdigen Akademieen gewidmet, die es sich zur Pflicht machen, den Kunstfleifs aufzumuntern. 1795. 60 S. gr. 8. (6 gr.) In diesen Blättern eifert der Vf. gegen die Sucht, Modewaaren aus Frankreich und England kommen zu lassen. Der Modeluxus, meynt er, könne immer bleiben, nur solle man sich vereinigen, lauter deutsche Fabricate zu kaufen, wenn man auch die Materialien dazu dem Auslande zum Theil noch abkaufen müfste. Fürsten sollen mit gutem Beyspiel vorgehn. Er schlägt aufserdem Akademieen des Luxus, Prämien, und Modejournale, die nur die deutschen Fabricate anprieseu, vor. Alles recht gut gemeint, wenn gleich vieles nicht neu ist, und manches entweder nicht ausführbar, oder von keiner grofsen Wirkung seyn dürfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Fleischer: *Uebereinstimmung des katholischen Christenthums mit der Vernunft*; oder *Entwurf einer allgemeinen und pragmatischen christlichen Moral für angehende Denker*, von *P. M. A. F. A.* 16⅝ S. 8. (10 gr.) Der letzte Titel, der hinter der Disjunctivpartikel steht, scheint ganz etwas anders zu sagen, als der erste, wenn man bey dem Wort *katholisches Christenthum* ans tridentinische Concilium denkt. Wenn aber nach dem Ausspruche des Vincentius Lerinensis, den der Vf. S. 150 anführt, nur das katholisch heifst, *quod ab omnibus, ubique et semper creditum est*, so bleibt höchstens die Sittenlehre übrig, und so nimmt es denn auch der Vf. durch das ganze Buch, das eine *philosophische Sittenlehre*, mit Citaten biblischer Sprüche begleitet enthält. Wenn wir sagen eine *philosophische Sittenlehre*, so wollen wir damit niemanden verführen, hier viel Philosophie über Moral zu erwarten, so wenig als der Titel eines Beysitzers der philosophischen Facultät geradezu einen philosophischen Kopf verbürgt. Fast scheint's als habe der Vf. die Absicht gehabt, durch den Doppelsinn des Worts *katholisch* sein Buch unter vielen Mitgliedern der römischkatholischen Kirche in Umlauf zu bringen; denn es werden hie und da der heil. Augustinus, der heil. Thomas von Aquino u. s. w. citirt. Die Sittenlehren sind übrigens biblisch und vernünftig, wenn gleich die Bibel nur citirt, die Vernunft aber blos postulirt wird.

KINDERSCHRIFTEN. *Schnepfenthal*, in der Erz. Anstalt: *Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen*, für Schullehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum Lernen gesammlet von *Joh. Heinr. Chst. Bentler*, Rect. d. Stadtschule zu Waltershausen. 1795. 32 S. 8. Wir wünschen dieser auserlesenen Sammlung von Denkversen und Sinnsprüchen recht viele Jugendlehrer, die sie ihrer Absicht gemafs gebrauchen, und sie nicht allein Kindern als Texte zu Vorschriften unterlegen oder zu Gedächtnifsübungen vorschreiben, sondern die auf Veranlassung derselben fleifsige Unterhaltungen mit ihren jungen Schülern über Lebenspflichten anstellen.

Leipzig, b. Wolf: *Die beiden Muhmen.* Eine moralische Erzählung für die Jugend, von der Verfasserin der Schriften: *das blinde Kind*; und, *dramatische Dialogen.* A. d. E. 1796. 154 S. m. e. K. 12. (16 gr.) Die Verfasserinn schildert hier zwey Mädchen von ganz entgegengesetzten Charakter, wovon das eine äufserst gutartig und wohlgezogen, das andre ganz verzogen und verschroben ist, aber doch endlich durch den Umgang mit jenem gebessert wird. Man findet hier manche heilsame und passende Erinnerungen, vorzüglich die Bestimmung des Weibes zur Hausfrau und Erzieherinn, betreffend. Nur gegen das allzu frühe Lesenlernen, schon am Ende des zweyten Lebensjahrs, und die eben so frühzeitigen Gebetsübungen wird die Erziehungskunst protestiren.

Riga u. *Leipzig*, b. Müller: *Kinderscherz, Als Fortsetzung der Andréschen lustigen Kinderbibliothek.* Ein Weihnachtsgeschenk für gute Kinder. I. Bändchen. 1796. 92 S. gr. 8. (6 gr.) Der Sammler hat sich sein Geschäft leichter gemacht als der Herausg. der *lustigen Kinderbibliothek.* Dieser verarbeitete Don Quixotte's Geschichte ganz für die Fassung und den Geschmack des Kinderalters, und lieferte etwas wirklich sehr unterhaltendes und der Absicht entsprechendes. Jener aber hat ohne viele Auswahl nach einer Anzahl von Schwanken und listigen Streichen kluger Narren und witziger Köpfe gegriffen, wozu er vorzüglich in Kyaus und Skaramutzens Geschichte Stoff fand. Unbedeutend und schal sind doch verschiedene witzig seyn sollende Einfälle wie S. 58—60. Unter den Schwänken verschiedener *Lustigmacher* findet man sogar ein paar witzige Aeufserungen von — *Lessing*, wovon wenigstens die eine nichts weniger als Kinderscherz ist. Zur Erschütterung des Zwergfells kann diese Sammlung immer ihre guten Dienste thun, und sie liefse sich allein aus der Geschichte der Hofnarren und des Hoflebens nach altem Style zu einer hübschen Anzahl von Bänden vermehren.

Oschatz, b. Oldecop: *Spruchbuch für Kinder als erste Grundlage einer vernunftigen Religionskenntnifs* zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen. 1795. 32 S. 8. (2 gr.) Es sind 52 Numern. Unter jeder Numer eine Rubrik; unter der Rubrik ein Liedervers; und unter dem Liedervers ein Bibelspruch. Wenn nun *arena sine calce* ein gutes Fundament zu einem Gebäude giebt, so giebt dieses Spruchbuch auch eine gute Grundlage zur Religionskenntnifs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Januar 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Erzählungen* von *Samuel Gottlieb Bürde*. Mit einem Kupfer. 1796. 260 S. 8. (20 gr.)

Dieſe erzählenden Gedichte ſind ſchon einzeln in periodiſchen Blattern abgedruckt, erſcheinen hier aber, wie uns die Vorrede belehrt, theils gänzlich umgeſchmolzen, theils ſorgfältiger ausgefeilt. Obgleich ein ſolches Beſtreben nach höherer Vollkommenheit lobenswerth iſt, ſo mag ihnen doch leicht jene Art der Ausſtellung günſtiger geweſen ſeyn. Hier, wo man ſie geſammelt, mit nichts Fremdem untermiſcht und als ein für ſich beſtehendes Werk in die Hand nimmt, dürfte eine gewiſſe Einförmigkeit und Beſchränktheit, worinn ſie alle einander ähnlich ſind, ſchwerlich der Bemerkung entgehen. Doch wir beſcheiden uns gern, daſs es auch in dieſen leſeluſtigen Zeiten Leſer geben mag, die durch das Alltägliche noch angenehm überraſcht werden. Wem ſie irgend Unterhaltung gewahren können, den braucht die Kritik nicht vor ihnen zu warnen, und die Moral muſs ſie ihm ohne alles Bedenken empfehlen. Nur auf der dichteriſchen Seite geht ihnen vieles ab, nicht was den Schmuck der Beywörter, Redefiguren und Bilder betrifft, (denn daſs der Vf. dieſen mit Mäſsigung angebracht, und ihn dem Stoffe nicht aufgezwungen hat, bleibt ein Vorzug ſeiner Werke, mag es immerhin mehr eine Tugend der Nothwendigkeit als der Wahl ſeyn,) ſondern an Geiſt und Leben, womit auch ſolche Dichtarten, deren Ton ſich der vertraulichſten Proſa nähert, nie zu reichlich ausgeſtattet werden können. Die Erfindung, wo ſie dem Dichter zugehört, iſt wenig anziehend, die Zeichnung der Charaktere unbedeutend, der ganze Gang der Erzählung matt; der Darſtellung fehlt es ſowohl an Stärke als an Schönheit; der Scherz iſt nicht recht ſcherzhaft, und das Pathos nicht ſonderlich pathetiſch.

Die Beſcheidenheit, womit der Vf. ſelbſt ſeine Muſe in folgenden Zeilen charakteriſirt, erregt den Wunſch, ihm ſchmeichelhaft widerſprechen, und ſeine Zweifel heben zu können.

Der Stoff iſt arm, die Form gemein,
Der Wille gut, doch das Vermögen klein:
Dagegen buhlt er auch nicht um den Kranz der Ehre;
Den Leſer angenehm zerſtreun,
Dies iſt das Ziel, nachdem er ſteuert.
Doch wie, wenn er auch das nicht traf?
Ey nun, im ſchlimmſten Falle leyert
Sein Reimwerk wenigſtens in Schlaf.

Die kürzeſte von dieſen Erzählungen, *Carl der Fünfte im Kloſter*, iſt nicht am ſchlechteſten gerathen, hat ihr Vortrag gleich nicht die gedrangte Kraft, wodurch z. B. Pfeffel eine ſo wahre und wichtige Lehre noch eindringlicher gemacht haben würde. Der weltbekannten Geſchichte von *Croſus* hätte vielleicht ein weit groſserer Aufwand von Witz und Darſtellungsgabe nicht vermocht, den Reiz der Neuheit zu leihen. Die ſchlichte Kürze, womit die Alten ſie in Proſa erzählen, iſt der poetiſchen Auszierung aufgeopfert worden, und dieſe entſchadigt zu wenig für ihren Verluſt. Zwey Erzählungen von beträchtlichem Umfange, die eine in fünf Abtheilungen, die andre in vier Büchern, nehmen das übrige, und bey weitem den gröſsten Theil des Bändchens ein. *Die Brautigamsprobe* beſteht darinn, daſs man den Liebhaber in ſeiner Abweſenheit glauben läſst, ſeine Geliebte habe durch einen plötzlichen Unfall ihr Vermögen, und durch die Blattern ihre Reize verloren. Sehr uneigentlich verſpricht der Dichter in den erſten Zeilen ein Beyſpiel *verliebter Treue* aufzuſtellen. So verſchwenderiſch auch der Sprachgebrauch des Egoismus mit dem Wort Liebe umgegangen iſt, ſo ſagt man doch gewiſs nicht, daſs derjenige, welcher einen Kampf auf Tod und Leben zwiſchen Pflicht und Neigung überſtehen muſs, um ſich zu einer Verbindung mit ſeiner Braut zu entſchlieſsen, weil ſie verarmt und verhäſslicht iſt, dadurch einen Beweis von Liebe gebe. Nur ſeine Rechtſchaffenheit beweiſt er, und auch dieſe hatte er mit etwas mehr Scharfſinn nicht in Unkoſten zu ſetzen gebraucht, denn die Probe iſt in der That weder neu noch verfänglich. Daſs der Liebhaber ein reiſender Virtuoſe, und durch eine Verdrieſslichkeit ſeiner Lebensart überdrüſsig geworden iſt, kann zwar an ſich nicht miſsfallen, thut aber nichts zur Verwickelung und Entwickelung der Geſchichte, wenn man nicht etwa glaubt, bey Muſikern wäre eine Prüfung ihrer Geſinnungen nothiger, als bey andern Menſchen, und ſie hätten mehr Mühe, ſie zu beſtehen. Wozu ſoll doch der unwahrſcheinliche Traum, der Melidoren vor der Entſcheidung ſeine vorigen und zukünftigen Schickſale vorſtellt? *Die Interimshochzeit, eine Novelle.* Ein junger Mann ſteht eben auf dem Punkte, ſich mit ſeiner Geliebten zu verbinden, als ihm eine bejahrte, würdige Verwandte den (nicht ſehr vernünftigen) Antrag thut, ihm durch eine Heirath zwiſchen ihnen ihr groſses Vermögen zu ſichern. Ob er gleich bey ihrem bald zu erwartenden Tode durch die Ausſicht verſucht wird, ſiegt doch die Zärtlichkeit; aber ſeine Braut entſagt freywillig ihren Anſprüchen. Er heirathet die Alte, und zum Unglücke lebt ſie unerwartet lange. Er hat Langeweile, verfällt auf Zerſtreuungen, endlich auf das Reiſen.

Digitized by Google

Durch einen Spieler, der ihm sein ganzes Zutrauen abzugewinnen weifs, wird er nach Paris gezogen, und fällt in das Netz einer Buhlerin, an die er alles verschwendet, so dafs er endlich in einem armseligen Zustande zu seiner Gemahlin zurückkehren mufs. Unterdessen ist die Geliebte vor Gram gestorben. Dagoberts Geschichte giebt zu vielen Spöttereyen über ihn, diese zu einem Duell Anlafs, worinn er gefahrlich verwundet wird. Die Alte stirbt vor Schrecken; ihre Brüder machen ihm einen Proceſs über die Erbschaft; er giebt sein Recht daran freywillig auf, und geht aus Reue und Ueberdrufs der Welt in ein Kloster. An tragischen Folgen jener Handlung ist, wie man sieht, eher Ueberflufs als Mangel; doch hatten sie in einer prosaischen Erzählung wohl mehr Wirkung gethan, weil darinn die Verhältnisse des wirklichen Lebens, worauf doch ihr ganzes Interesse beruht, gründlicher hätten entwickelt werden können. Die Einbildungskraft hatte hier wenig zu thun; sie mischt sich ungebeten ins Spiel, wenn sie z. B. *den Geist einer alten Dame schnell entkleidet in das stille Land der Schatten führt.*

Sprache und Versbau sind im Ganzen, wie man sie schon aus Hn. B. vermischten Gedichten kennt: jene rein und richtig, diese fliefsend, doch beide ohne ausgezeichneten Reiz. Nur die Alexandriner ohne Abschnitt nach dem dritten, und selbst die fünffüfsigen Jamben ohne Abschnitt nach dem zweyten Fufse, welche oft vorkommen, geben dieser gemischten Versart immer etwas Schleppendes. Folgende Schilderung von Dagoberts Seelenzustande fiel uns als eine der glücklichsten und kräftigsten auf:

Ihm wies die Gegenwart Gefilde voll Ruinen
In schwarzem Dunkel lag der Zukunft Hintergrund,
Die Hoffnung schlofs auf ewig ihren Mund,
Denn ach! nie werden ihm die Myrten Hymens grünen.
Der Tod zerriſs den ersten, reinen Bund
Der Liebe! war' er auch Herr von Potosi's Minen,
Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
Der Seligkeit, die er einst von sich stiefs, zurück!

Wie matt ist dagegen diese Beschreibung einer Schönen:

Ihr liebliches Gesicht,
Beseelt vom blauen Augenpaare,
War blond; Mund, Nase, Stirn und Haare,
Kurz alles, was an ihrem Körper nicht
Bescheidner Putz dem Auge deckte,
War schön.

„Kehr um, Unglücklicher!“ so warnt der Dichter Dagoberten vor der Reise nach Paris:

— umsonst; der Wagen rollt
Dahin, das Schicksal führt mit unsichtbaren Händen
Ihn fort bis an des Abgrunds Rand.
Doch machen wir hier einen Stillestand.

Gewifs thun wir Hn. B. einen Gefallen, wenn wir uns diesen hier sehr *unpoetischen Stillstand* an den Stillstand unsrer Recension erinnern lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, beym Verfasser, u. in Comm. der Hilscherschen Buchh.: *Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben*, und zur Prüfung deutscher Hand- und Druckschriften, nach mathematischen Grundsätzen auseinander gesetzt und praktisch bearbeitet von *Christian Gottlob Rofsberg*, kurf. sächs. Geheimen Registrator. 1793. 318 S. gr. 8. 48 ganze Bogen Kupfer. (4 Rthlr.)

Seit drey Jahrhunderten hat sich mancher Schreibmeister schon etwas darauf zu Gute gethan, seine Kunst durch abgemessene Verhältnisse und Gestalten der Buchstaben zu befestigen und gleichsam zur mathematischen Wissenschaft zu erheben. Keiner aber hat es wohl bisher so weit getrieben, als Hr. R. in diesem weitläuftigen und kostbaren Werke thut, das gleichwohl bey weitem nicht vollständig ist. Der erste Theil geht von den einfachen Grundsätzen aus, und betrifft 1) die Verhältnisse. Die Schriftstärke oder der Grundstrich soll achtmal so stark als der feinste Haar- oder Bindestrich seyn, die Höhe aber wird nach einem Model bestimmt, welcher ein Quadrat, oder 5 Theil breit und 6 hoch, oder 4 breit und 6 hoch seyn kann. Von diesem Model nun werden im Current 1½ zur Höhe der Grundstriche angenommen. Eine gedoppelte Höhe erhält die halbe oder Current-Kanzleyschrift, eine dreyfache die gebundene, und eine vierfache die eigentliche wahre oder gesetzte. Die Fractur unterscheidet sich durch mehrere Stärke, welche die Breite des Models 1½, 2 bis 6mal bekommt, und hier aus wird nach dem ersten Hauptverhältnisse ein neuer Model, der, sechsfach genommen, ihre Höhe ausmacht. Diese Vorschriften sind hier durch eine Menge zum Theil übergrofse Figuren auf drey ganzen Bogen Kupfertafeln erläutert, und gleichwohl fast ganz von der Willkühr abhangig. Das giebt nun schon hinlänglich den sogenannten mathematischen Geist des ganzen Lehrgebäudes zu erkennen. Eben so sind zur Bildung der Bestandtheile hauptsächlich aus geschobenen Vierecken und Schneckenlinien wieder 3 Tafeln verwendet, die 7te enthält 3 die Schriftheile oder gerundeten und spitzigen Ansätze der Buchstaben, die 8te bis 10te aber erst 4 die Schriftzüge, und endlich die 11te die Halbbögen und Schwünge. Aber die vielen Kunstwörter und Begriffe dieser Theorie lassen sich ohne Zeichnung nicht deutlich machen. Darauf folgt eine praktische Anweisung, wie man alle diese Theile zeichnen, und daraus die Buchstaben zusammen setzen kann, erst die leichtern, wie *m*, *n*, *u*, *n*, und dann die schwerern, wie *d*, *b*, *h*, *f*, *s*, *z*, wozu 8 Tafeln gehören. Dann wird vom Zwischenraum gehandelt, die Bildung der Unterscheidungszeichen nach der 20sten und der Ziffern nach der 21sten Tafel gezeigt, und zuletzt sind noch verschiedene Alphabete und Ziffern in der gewöhnlichen Ordnung auf 3 Tafeln zum Muster vorgestellt.

Die zweyte Abtheilung handelt zuerst von der Feder, ihrem Schnitte und Angriff, der Stellung des Leibes, dem Schreibtische, dem Papier und der Dinte, besonders aber sind hier die verschiedenen Arten des

Feder-

Digitized by Google

Federschnitts umständlich mit einer Menge Kunstwörter und zwey Tafeln voll Figuren erklärt. Ferner wird die Bildung der geschriebenen Fractur nach den Zeichnungen derselben praktisch gelehrt, und zu dem Ende sind wieder die einfachen Züge sowohl, als die ganzen Buchstaben, durchgegangen, und vielmal auf 13 Tafeln vorgestellt. Darauf folgt etwas über die Kanzleyschrift, zu welcher auch erst die Zeichnungen der Züge und Buchstaben nach abgemessenen Figuren zergliedert, sodann aber verschiedene Musteralphabethe mit Unterscheidungszeichen und Ziffern dargestellt werden. Den Beschluss machen endlich 3 Tafeln mit zusammenhangendem Text in dreyerley Fractur- und Kanzleyschrift, um den gehörigen Zwischenraum der Buchstaben, Wörter und Zeilen in einem Muster vor Augen zu stellen.

Von der Currentschrift wird nach Hn. *R's*. Versprechen in der dritten Abtheilung gehandelt werden, und die grosen Buchstaben vermuthlich der zweyte Theil enthalten sollen. Möchte er sich nur dabey mehr der Kürze, Deutlichkeit und Ordnung befleisigen! Doch es ist wohl überhaupt sehr zu zweifeln, dass ihn der Beyfall des Publicums zur Fortsetzung aufmuntern wird. Denn seine ganze Lehrart ist für Anfänger nicht so fasslich, dass sie danach unterrichtet werden könnten. Kenner und sachverstandige Kunstrichter aber kann er noch weniger befriedigen, weil auch die mühsamste Zeichnung keinen besondern Vorzug der Schönheit in seiner Schrift hervorbringt. Vielmehr hat sie mit allen bestimmten Verhältnissen, Vierecken, Bogen und Schneckenlinien in Vergleich mit unsern guten Druckschriften eines *Breitkopf* und *Unger* und mit der geschriebenen Fractur und Kanzley eines *Stäps*, *Köppel* oder *Pixis* manche sichtbare Fehler. So macht z. B. die Verdünnung der wesentlichen Hauptzüge bis zum feinsten Haarstriche einige unter die Linie hervorragende Buchstaben wie das *f* und *ſ*, noch mehr aber das *p* und *q* fast ganz unkenntlich, dass man sie vom *t*, *l*, *v* und *a* kaum unterscheiden kann. Die starke obere Biegung des *c* und *e*, die Neigung des *d*, *o* und *s* nach der rechten Hand giebt ihnen einen widrigen Abstich gegen die senkrechten Grundstriche. Die Schwänze am *b*, *l*, *k*, *t*, u. dgl. sind theils gothisch mit übergrosen Endpunkten verziert, theils am *h* und *z* unten gar rückwärts bis unter den folgenden Buchstaben verlangert. Unter den Ziffern ist die 7 meistens durch übermasige Biegung ihrer beiden Striche verunstaltet, so wie die 6 und 9 durch Zusammendrängung in die Linie, ohne alles hervorragende. Endlich gehört noch zu den Mangeln, dass nichts von den moussirten d. i. in den Grundstrichen mit kleinen Figuren ausgefüllten Buchstaben gesagt wird. Doch sind einige Beyspiele davon auf dem Titelkupfer, welches übrigens in den Nebenzügen der Versalbuchstaben auch nicht zur Probe des guten Geschmacks dienen kann.

Heilbronn am Neckar, beym Herausg., u. Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Kleine Bibliothek für junge Deutsche.* Viertes Bändchen. 1794. 132 S. Fünftes B. 1794. 126 S. Sechstes B. 1795. 95 S.

Von *Carl Lang*, Craichgauischen Archivsecretär. (Jedes Bändchen kostet nach dem Subscript. Preis 54 kr.; und nach dem Ladenpreis 1 fl. 12 Kr.)

Der bekannten Einrichtung gemäs begreift jedes Band ein kleines Schauspiel, einige Gedichte, moralische Erzählungen und historische Aufsätze, nebst zwey Briefen, worin besonders die Naturgeschichte eines merkwürdigen Geschöpfes behandelt wird. Als Verzierungen gehören dazu: ein Bildnis eines berühmten Mannes, zwey Landschaften, ein historisches Kupfer, zwey Abbildungen von Thieren, eins gemalt und das andere schwarz. Der Druck ist schön und auf geglättetem Schweizerpapier, die Form in 18. niedlich, das Aeusere elegant, und das Ganze wohl broschirt in einem Futteral verwahrt. Das *vierte* Bändchen ist noch mit *lateinischen* Lettern abgedruckt, und hat den innern Titel: *Frohe Abende, ein Geschenk rechtschaffener Aeltern, Verwandten und Lehrer für gutgeartete Söhne und Töchter.* Von den Aufsätzen selbst wollen wir nur einige ausheben. 4) *Lob der Mäsigkeit*, ein Gedicht nebst beygefügter *Melodie* von *Meyer*. Letztere ist ganz artig, nur wird anfanglich das Singen dadurch erschwert, dass die Achtel durchaus mit einem Balken verbunden sind, ohne Unterschied, ob auf jede Note oder zwey derselben eine Sylbe falle, welches aber in den folgenden Bändchen abgeändert ist. 5) *Claus und der Löwe*, eine Erzählung aus Sparrmanns Reisen geschopft. 6) *Tugend allein beglückt*, aus der Geschichte der Trogloditen, nach Montesquieu. Unter den Kupfern findet sich ein *Leopard*, unter dem fälschlich der Name Tiger steht: — *Fünftes* Bändchen, mit welchem nach dem fast allgemeinen Wunsche der Leser (wie die Vorerinnerung sagt) *deutsche* Schrift gewählt worden. Wegen dieser Veranderung wird dieses Bändchen auf dem (auch abgeanderten) *innern* Titel das *erste* genannt. Hier finden sich einige ausgezeichnete Arbeiten vom Hofr. *Kaiser* zu Regensburg, als *der gute Sohn*, eine Erzahlung nach dem Französischen, und; *Ueber die Südseelander*. Unter den übrigen Aufsatzen merken wir noch an: 4) *Beschreibung eines Volksfestes in Genf zur Ehre Rousseau's*, (Hiezu Rousseau's Bild von Ketterlin nach de la Tour schön gestochen. Wann wird man denn in Deutschland das Andenken verdienter Manner so zu ehren anfangen?) 7) *Fritz Kronau*, ein Familiengemälde, das besonders von Aeltern, die ihre Kinder verzärteln, oder eins dem andern vorziehen, angeschaut zu werden verdient. *Sechstes* oder *zweytes* Bandchen. 1) *Der Korbmacher*. ein Gespräch von Dietsch. „Ein deutscher Edelmann, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte, hatte eine Tochter, um deren Hand ein junger Ritter freyte, in der schmeichelhaften Hoffnung, dass der Vater ihm seinen Wunsch nicht versagen werde. Aber wovon wollen Sie meine Tochter erhalten? fragte der Vater. Kennen Sie meine Güter nicht, versetzte der Ritter, oder soll ich sie weitläuftig hererzählen? Ich kenne sie und ihren hohen Werth, erwiederte der Vater, aber Sie deuteten meine Frage falsch — *wovon* wollen Sie meine Tochter, *wenn diese Güter verloren gehen*, ernähren? Im Weggehen bemerkt der Ritter einen Korbmacher, nimmt ihn

Digitized by Google

ihn zu seinen Lehrer an; übertrifft ihn in dieser Kunst, erhält seine Geliebte, und findet bald, da der 30jährige Krieg auch die Güter dieser beiden Ritter verheert, und letztere in die Niederlande fliehen müssen, Gelegenheit von seiner Kunst Gebrauch zu machen, und Bewunderung und Vortheil durch dieselbe sich zu erwerben. Ihm gebührt das Lob der Nachwelt, dass die Niederländer ihre niedlichen Körbe von ihm erlernten." Diese Geschichte, welche der Erzieher seinem Zögling erzählt, erhält ein verstärktes Gewicht durch den Anblick von französischen Flüchtlingen, die nach dem Verlust ihrer Güter in Deutschland einwandern, und mit ähnlichen Handarbeiten nicht selten ihren Unterhalt zu verdienen suchen müssen. — Sollte diese Erzählung nicht besonders von Manchen beherziget zu werden verdienen, die nur zu *befehlen* und zu *geniessen* gewöhnt werden! Gutgemeynt zwar, aber nicht allgemein richtig, ist die *Herleitung der Gutsherrschaft* S. 10. „Sie sahen ein, dass der Edelmann nicht unumschränkter Herr über die Güter und (die) Freyheit seiner Unterthanen, sondern der Abkömmling des Mannes sey, den einst ihre Vorältern für den Weisesten und Besten in ihrer Mitte hielten, mit dem sie Uebereinkunft wegen der Gesetze, die unter ihnen herrschen sollten, trafen, ihm unbesorgt Schutz des Eigenthums, Sicherstellung ihrer Freyheit übertrugen, und zur Belohnung seines rastlosen Eifers aus Dankbarkeit und Pflicht gewisse Abgaben festsetzten."

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Ohne Druckort: *Taschenbuch für muntere Tischgesellschaften*, vorzüglich beym Dessert zu gebrauchen. Neue, mit vielen Liedern, Gesundheiten etc. vermehrte Auflage. 1795. 200 S. 12. Die Musik dazu in einem besondern Hefte. 27 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Ohne Druckort: *Auszug eines Briefes die Illuminaten betreffend.* 2te Ausg. 1795. 111 S. 8. (8 gr.)

Hannover, in d. Hellwingschen Hofbuchh.: *Geographie für Bürger- und Landschulen.* Von *J. Ch. Fröbing.* 2te Aufl. 1795. 644 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Erlangen*, b. Walther: *Epistolae Halleri ad Leveling ium scriptae*, quas edidit, praefatus est, notisque illustravit D. *H. M. de Leveling*, Filius, S. R. I. Eques. 1795. 27 S. 8. — Ein Abdruck acht Hallerischer Briefe, welche in den letztern Jahren seines für so viele Wissenschaften wichtigen Lebens geschrieben wurden, und einen neuen Beweis geben, mit welcher Innigkeit er sich auch noch als leidender Greis allenthalben anschloss, um literarische Thätigkeit zu unterstützen, und wie sorgfältig er einzelne kleine akademische Schriften aufzusuchen nie aufhörte. Ob gleich nur wechselseitig geschenkte Bücher, nebst der schon bekannten Krankheit von Haller, den Stoff zur Unterhaltung geben, so ist doch diese kleine Briefsammlung eine sehr angenehme Erscheinung, weil sie hoffentlich die Herausgabe andrer von weiterm Umfange veranlassen wird, und in vielen auch, die dafür wirksam sich verwenden können, durch des Herausgebers Aeusserungen der lebhafte Wunsch entstehen wird, die reichen Schätze der von H. geschriebenen Briefe, wovon die schon gedruckten Sammlungen so mannichfaltigen Werth haben, welche aber von der in nicht lateinischer ausländischer Sprache verfassten Correspondenz gar nichts enthalten, durch den Druck verbreitet zu sehen. Noch wollen wir bemerken, dass über die Gasnerschen Auftritte, zumal in den Anmerkungen, manches nicht unwichtige vorkommt, vorzüglich ein Brief des berühmten Trierschen Suffragan Bischofs von Hontheim.

Ursprünglich erschien diese Briefsammlung als ein Programm, das zu schreiben schon seit drey Jahren dem Decan einer jeden Facultät auf der Universität Ingolstadt befohlen ist, (bey welcher Gelegenheit, wird nicht angeführt.) Dass dort so wenige medicinische Inauguraldissertationen erscheinen, erklärt der Herausg. mit der, wie uns dünkt, nicht übeln Einrichtung, dass jeder Promovirende auch dort eine solche Schrift verfassen muss, aber dass sie nur gedruckt wird, wenn sie die Facultät ausgezeichnet gut findet. Bemerkenswerth ist auch, dass es noch jetzt eine deutsche Universität giebt, wo ein Professor und Decan, ein Reichsritter und kurfürstl. Rath selbst eine kleine wissenschaftliche Schrift nicht darf drucken lassen, ohne dass ein Notar auf der Rückseite des Titels bezeugt, dass es *cum permissu supremae universitatis curatelae et facultatis medicae Ingolstadiensis* geschieht!

Philologie. *Halle*, b. Gebauer: *Palaephatus von unglaublichen Begebenheiten*, aus dem Griechischen mit mythologischen Anmerkungen. 1795. 110 S. 8. (8 gr.) — Wir sind keineswegs gegen den Gebrauch der Uebersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller eingenommen, vorausgesetzt, dass die übersetzten Werke zu den klassischen gehören, und die Uebersetzungen selbst gut, oder gar vortrefflich sind. Wozu aber eine Uebersetzung eines Büchelchens, das weder nach Inhalt noch Form einen absoluten, sondern blos für Philologen einen relativen Werth hat, dem Schüler nützen könne, dem Palaephatus selbst nur der Leichtigkeit wegen in die Hände gegeben wird, und zu dessen Verständniss schon Fischer alles mögliche beygebracht hat, sehen wir nicht ein. Richtig hat, so viel wir verglichen haben, der Vf. übersetzt; aber wie wenig gehört auch dazu, um den Palaephatus richtig zu übersetzen! Blos also dem Schüler, der nicht einmal Fischers Index brauchen könnte, mag mit der Arbeit des Uebersetzers allenfalls gedient seyn.

Vermischte Schriften. *Hannover*, b. Hahn: *Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus.* Ein Lesebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die sich des Guten befleissigen wollen. *Erste Hälfte*: von *Aug. Carl Muller.* 1795. 154 S. 8. (5 gr.) Die Erzählungen sind popular, und der Absicht angemessen; nur Nr. 39., Rettungsmittel nach erhaltnem Gifte, enthält zwar Vorschriften, aber kein Exempel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Januar 1796.

PHILOSOPHIE.

BAYREUTH, b. Lübeks Erben: *Philoſophie der Erkenntniſſe*, von *Johann Heinrich Abicht*, Dr. u. Prof. d. Philoſoph. zu Erlangen. 1791 I u. II. Th. in fortlaufender Seitenzahl. 673 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So rühmlich der Eifer des Vf. iſt, nicht nur für die Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer zu ſorgen, ſondern auch zugleich auf die Begründung einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Bearbeitung der Philoſophie hinzuwirken: ſo iſt doch bey Rec., und wahrſcheinlich auch bey mehreren Leſern, der Wunſch durch mehrere ſeiner Schriften veranlaſst worden, daſs der Vf. weniger raſch arbeiten, ſeinen Werken einen reifen durchdachten Plan zum Grunde legen, der Ausführung ſelbſt eine gröſsere Vollkommenheit und Zweckmäſsigkeit geben, und vorzüglich auch mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden möchte. Wir finden auch in dieſem vor uns liegenden Werke dieſe Wünſche noch ſehr unbefriedigt: wenn gleich der Ausdruck im Ganzen etwas an Klarheit gewonnen hat, ſo hat er, wie es Rec. dünkt, an Inhalt verloren. Rec. geſteht, daſs er das Ganze nicht durchleſen konnte; eine vollſtändige Kritik iſt ihm daher unmöglich; ſie würde aber auch zu vielen Platz einnehmen, wenn alles, was Rec. tadelhaft ſchien, ausgezeichnet werden ſollte. Wir geben daher nur eine kurze Anzeige von dem Inhalte und der Behandlungsart, und theilen einige Stellen zur Probe mit, aus denen der Leſer einigermaſsen in den Stand geſetzt wird, ſelbſt zu urtheilen.

Dieſe Philoſophie der Erkenntniſſe, die zunächſt zum Behuf akademiſcher Vorleſungen beſtimmt iſt, ſoll die Stelle einer Elementarlehre der Philoſophie vertreten. Denn der Vf. theilt die Philoſophie in drey Theile, in die Lehre von dem Erkenntniſs-, Gefühl- und Willensvermögen, von welchen die letztern die erſtere vorausſetzen. Der ganze Zweck der Philoſophie beſteht nach ihm darinn, die Menſchen zu lehren das Beſte zu wählen, zu thun und zu genieſsen. Die Lehre von dem Erkenntniſsvermögen begreift vier Theile in ſich 1) die Lehre von den Geſetzen, 2) von dem rechten Gebrauch, 3) von den Grenzen und 4) von den reinen Produkten des Erkenntniſsvermögens. Dieſe Theile nennt der Vf. die *Theorie*, den *Canon*, die *Kritik* und die *Metaphyſik des Erkenntniſsvermögens*. Gegen dieſe Eintheilung, welche auch auf die übrigen Vermögen angewendet iſt, läſst ſich das mit Recht erinnern, das der 1ſte, 2te und 3te Theil eigentlich zuſammenfallen; denn wenn man ein Vermögen nach ſeinen Geſetzen erkennt, ſo kennt man auch ſeinen Gebrauch und ſeine Grenzen. Die Theorie iſt nach einem ähnlichen Plane als die Theorie des Vorſtellungsvermögens ausgearbeitet. Der Begriff den der Vf. bey dieſer Analyſe zum Grunde legt iſt: *Eine Erkenntniſs iſt eine Vorſtellung, in ſofern ich — mir mit derſelben — Etwas vorſtelle — (bewuſst werde)*. Sie ſcheint Rec. noch am beſten ausgearbeitet zu ſeyn, vorzüglich die Theorie der Urtheilskraft und die Unterſcheidung dieſer von Verſtand und Vernunft. Es kommen auſser den bekannten manche neue aber auch nicht hinlänglich ausgeführte Ideen vor, z. B. der Unterſchied zwiſchen *begreiflichen* und *begreifenden* Begriffen. Unter dem Canon des Erkenntniſsvermögens verſteht der Vf. die Logik, die doch eigentlich nur ein Canon des Denkens und mittelbar des Erkennens, und an ſich auf keine Objecte gehend, daher hier zu beſchränkt iſt. Auch kommt ein eigner Abſchnitt von den *Regeln a priori der materialen Wahrheit* vor, die man wohl nicht in der Logik ſuchen ſollte. Sehr weitläuftig iſt die angewandte Logik abgehandelt, aber von den ſubjectiven Einſchränkungen, welchen das menſchliche Denken unterworfen iſt, kommt nur ſehr wenig vor. Dagegen handelt der Vf. von den empiriſchen Bedingungen der Erfahrung, des Gedächtniſſes, der Phantaſie, der Urtheilskraft (warum nicht auch des Verſtandes und der Vernunft) des intuitiven Denkens, von den Regeln der hiſtoriſchen Kritik und Auslegungskunſt, von den Beförderungsmitteln des Denkens u. ſ. w. Die Kritik des Erkenntniſsvermögens zerfällt in zwey Hauptſtücke, die allgemeine reine, und die allgemeine angewandte Kritik (d. i. der Ontologie, Pſychologie, Cosmologie und metaphyſiſchen Theologie). In jener wird unterſucht, was überhaupt und durch jedes einzelne Vermögen erkannt werden kann, und das iſt, nach dem Vf., nicht was die Dinge an ſich, ſondern was ſie für uns als erkennende Weſen ſind. Als ſolche heiſsen ſie Phänomene, und daher giebt es ein *ſinnliches*, *verſtändiges* und *vernünftiges Phänomen*, oder wie das letzte auch genannt wird, ein *verſtändiges vernünftiges Ueberſinnliches Phänomeniſches*. In dieſer ganzen weitläuftigen Unterſuchung iſt die wahre Function des Verſtandes und der Vernunft gänzlich verkannt; indem immer noch der Wahn genähret wird, daſs durch beide Vermögen Objecte, oder doch das an den Objecten haftende erkannt werde. Man wird vielleicht nicht begreifen können, wozu noch eine ſpecielle angewandte Kritik nöthig war. Der Vf. liefert aber in derſelben nicht ſowohl eine Kritik des Erkenntniſsvermögens in Rückſicht auf die genannten Objecte als eine Cenſur falſcher Vorſtellungen von denſelben. In der Metaphyſik wird erſtlich von den Erkenntniſsprincipien und dann von den allgemeinen abgeleiteten oder *conſtruirten (?) Grund*ſätzen

ſätzen a priori zum Erkennen des Nichtempfindbaren gehandelt, dann folgen die einzelnen metaphyſiſchen Wiſſenſchaften. Die ganze Metaphyſik iſt und kann nach dem obigen nicht anders als dogmatiſch ſeyn. Denn das Ueberſinnliche iſt der Kritik zufolge zugleich mit dem Anſchaubaren gegeben. S. 597. kommt in der Ontologie der Satz vor: Jedes Ding iſt im Raume, oder in dem Verhältniſſe des Auſser und Nebeneinanderſeyns zu einem andern Dinge. Das Daſeyn Gottes wird S. 636. aus dem Grundſatze bewieſen: was als ein zufälliges Werk vorhanden iſt, das hat eine von denjenigen Dingen, mit welchen es beſteht, und denen es zufällig iſt, *verſchiedene vorhandene letzte* Urſache; nun iſt in der Welt ein ſolches Werk (organiſche Weſen) vorhanden, alſo etc. S. 642. Das vorhandene auſserweltliche und unabhängige Weſen iſt *irgendwo, es iſt im Raume*, d. h. es beſteht auſser und neben andern Weſen. Dieſe Sätze charakteriſiren ſchon hinlänglich den Geiſt der in dieſem Werke herrſcht; eine Kritik deſſelben würde nur Verſchwendung der Zeit und des Papiers ſeyn. Wir geben nur noch einige Proben von dem Vortrage. Im Ganzen ſcheint es uns für ein akademiſches Lehrbuch viel zu weitläuftig; es gewährt keine leichte Ueberſicht; Präciſion und Bündigkeit im Vortrage würde dem Zwecke angemeſſener geweſen ſeyn, und die Deutlichkeit mehr befördert haben als eine Menge von Worten, z. B. S. 46. „Der Verſtand „erzeugt alſo durch ſeine Begreifhandlungen, wodurch „er das innre Verbundenſeyn des ſinnlich Mannichfaltigen im Begriffe vorſtellig macht, dreyerley Vorſtellungen von Formen (von Zuſammenhangsarten) a) „die Vorſtellungen eines: *In- und An-ſich habenden* (eines Subjects, Subſtrats, eines in und an ſich aufnehmenden) im unzertrennlichen Zuſammenhange mit „einem *Drinnen- und dran-haftenden* (mit einem Prädicat, einer Inhärenz, einem Ein- und Angenommenen)." S. 411. §. 45. „Die Vernunft iſt nicht minder „ein nothwendiger Theil unſrer Erkenntniſskraft, als „die Sinnes-, Verſtandes- und Urtheilskraft; wir ſind „eben ſo nothwendig vernünftig Erkennende, die wir „einmal ſind, ſo nothwendig wir ſinnlich und verſtändig Erkennende ſind, die wir einmal ſind. So nothwendig alſo das Anſchauliche Aeuſsre, und das Verſtändliche der Dinge für uns vorhanden iſt, ſo genöthigt wir durch uns ſelbſt als ſinnlich und verſtändig „Erkennende ſind, anzunehmen, daſs das Anſchauliche „und Verſtändliche für uns vorhanden und ſo vorhanden iſt, wie wir die ſinnlich und verſtändig Erkennenden, es vorſtellen können und müſſen, weil wir „müſſen ſeyn was wir einmal ſind, nämlich Erkennende und ſo und nicht anders Erkennende; ſo untrüglich berechtigt alſo und gültig im Erkennen der Dinge „unſre ſinnlichen und verſtändigen Erkenntniſſe überhaupt ſind, eben weil ſie ſind, was und wie ſie uns „ſeyn *ſollen* und müſſen; — eben ſo nothwendig iſt „auch das Vernünftige für uns vorhanden, ſo genöthigt „ſind wir auch als Vernünftig Erkennende durch uns „ſelbſt, anzunehmen, daſs auch das Vernünftige für „uns vorhanden und ſo vorhanden iſt, wie wir als „Vernünftigerkennende es vorſtellen und erkennen *müſſen* und nicht anders können, eben weil wir *ſollen* und „*müſſen* ſeyn, was wir einmal ſind, nämlich vernünftig Erkennende u. ſ. w." Doch wir wollen die Geduld der Leſer nicht länger foltern, denn in dieſem barbariſch-ſcholaſtiſchen Vortrage geht es noch eine ganze Seite fort.

Züllichau u. Freystadt, in der Frommännſchen Buchh.: *Beytrage zur Geſchichte der Philoſophie*, herausgegeben von *Georg Guſtav Fülleborn*, Prof. am Eliſabethanum zu Breslau. V. Stück. 1795. 227 S. 8. (14 gr.)

Dieſes Stück enthält ſechs Abhandlungen, alle vom Herausgeber. 1) *Ueber Julius Cäſar Vanini* S. 1—31. Die Denkart dieſes ſonderbaren Mannes, der alles mit Spott und Perſiflage behandelte, wird charakteriſirt und mit einigen Stellen aus ſeinen Schriften belegt. Uebrigens urtheilt der Vf., daſs er eigentlich nicht in eine Geſchichte der Philoſophie gehöre, weil er kein feſtes Syſtem hatte, keine Lehre der Philoſophie erfunden, befeſtigt, erläutert oder umgeſtoſsen hat. Rec. dünkt es doch noch einer Unterſuchung werth, ob von alle dem Vanini nichts leiſten konnte, oder etwa der Zeitumſtände wegen nicht *durfte*. 2) *Ueber Tſchirnhauſens Verdienſt um die Philoſophie* S. 32—107. Dieſer Philoſoph war es werth, daſs ſein Andenken und ſeine Verdienſte um die Philoſophie wieder in Erinnerung gebracht wurden. Wolf hatte ihm viel zu verdanken, und wurde unſtreitig durch ſeine Ideen veranlaſst, ein wiſſenſchaftliches Gebäude der Philoſophie aufzuführen. Man findet hier den erſten Theil der *Medicina mentis* überſetzt, und Auszüge aus dem zweyten und dritten. 3) *Zur Geſchichte der mathematiſchen Methode in der deutſchen Philoſophie* S. 108—130. Es ſind eigentlich Collectaneen auf Veranlaſſung des Kantiſchen Urtheils gegen den Gebrauch dieſer Methode in der Philoſophie. Es wird erſt kurz angeführt, was Tſchirnhauſen und Wolf nebſt einigen andern gleichzeitigen Philoſophen darüber gedacht haben, und welche Schriften für und wider dieſelbe in der damaligen Zeit herauskamen. Crufius, Kants (Verſuch den Begriff der negativen Gröſse in der Philoſophie einzuführen), Baſedow's (Philalethie) und Büſch's (Encyklopädie) Urtheile darüber ſind ausführlich angeführt. Zuletzt gedenkt der Vf. noch des Vorwurfs, den man der Kritik deswegen machte, daſs ſie nicht in dieſer Lehrart vorgetragen ſey, und zeigt durch ein Beyſpiel aus der tranſcendentalen Aeſthetik, daſs ſie dadurch nichts gewonnen hätte, als durch den Anſchein von Methode ihre Mängel, wenn ſie deren gehabt hätte, zu verbergen. Es iſt Schade, daſs dieſe Collectaneen nicht zu einer vollſtändigen Geſchichte verarbeitet ſind. 4) *Einige Bemerkungen zur Geſchichte der franzöſiſchen Philoſophie* S. 131—190. Bemerkungen über die Geſchichte der franzöſiſchen Philoſophie überhaupt, oder Darſtellung deſſen, was die Franzoſen für die Philoſophie gethan, und wie ſie dieſelbe bearbeitet haben. Der Vf. entwirft hier ein Gemälde, welches der franzöſiſchen Nation nicht ſchmeichelt, aber doch faſt nach allen Zügen

Digitized by Google

gen wahr ist. Nachdem die einzelnen Männer, die sich von den scholastischen Zeiten an ausgezeichnet haben, (wie in dieser kurzen Uebersicht nicht anders geschehen konnte, nur mit kurzen charakteristischen Zügen, zum Theil aber doch auch etwas parteyisch, wie *Rousseau*, und mit Uebergehung mancher, die eine Erwähnung verdient hätten, als des Vfs. von der *Art de penser*) geschildert, und dem Cartesius sein gebührendes Lob gegeben worden, zeigt der Vf., dass die skeptische oder auch eklektische Periode, welche von La Motte anfangt, nichts weniger als vortheilhaft für die Philosophie war, indem sie Seichtigkeit und einen Hass gegen alle tiefe und gründliche Forschungen zur Folge hatte. Zur Schilderung des neuesten Zustandes der Philosophie, in diesem Lande theilt der Vf. einige Auszüge aus *Lequinio Prejugés detruits* mit, die freylich nicht sehr tröstlich sind. Den Beschluss machen einige allgemeine Bemerkungen. Die Franzosen haben kein vollständiges System der reinen Philosophie aufzuweisen. Descartes kann nicht hieher gerechnet werden, weil er für die praktische Philosophie wenig oder nichts that. Sie haben die Philosophie nie als eine eigne für sich bestehende Wissenschaft behandelt. Sie ist ihnen entweder Resultat aus Datis der Erfahrung und anderer Wissenschaften oder Inbegriff allgemeiner Sätze des bon sens. Sie haben keinen Theil der Philosophie tief ergründet und bis auf allgemeingültige Principien verfolgt. Sie haben sich nie zu einer philosophischen Kunstsprache vereinigt. Ihre Philosophie besteht in der Fertigkeit über Gegenstände der sinnlichen und intellectuellen Erfahrung deutlich und angenehm zu sprechen. Der Charakter der Beobachtung und des Praktischen (wir möchten lieber sagen der Popularität) ist es, durch welchen ihre Philosophie so sehr auf den philosophischen Geist auch unsrer Nation gewirkt, und selbst bey dem ungelehrten Haufen der übrigen Eingang gefunden hat. Zu diesen Ursachen des Einflusses muss man wohl auch noch das Talent der Darstellung und der gefälligen Schreibart rechnen, worinn sie so viel vor andern Nationen voraus haben. Endlich zeigt der Vf. noch kurz an, was derjenige leisten müsste, der eine vollständige Geschichte der französischen Philosophie liefern wollte. Jeder Leser von Einsicht wird bedauern, dass dieser lesenswerthe Aufsatz nur Skizze ist, und wünschen, dass der Vf. im Besitz der nöthigen Hülfsmittel seyn möchte, um sie auszuführen. Und wie viel würde nicht die Geschichte der Philosophie gewinnen, wenn einzelne Theile nach Nationen und Wissenschaften von so einsichtsvollen Männern als der Vf. ist, bearbeitet würden! 5) *Was heißt den Geist einer Philosophie darstellen?* S. 191—203. Für eine Propädeutik der Geschichte der Philosophie ist diese philosophische Entwicklung des von Franzosen entlehnten und auf Philosophie angewandten Ausdrucks, Geist, ein grosser Gewinn. Der Vf. unterscheidet den *dogmatischen*, *skeptischen*, *kritischen*, und dann wieder den *scientifischen*, *systematischen* und *praktischen* Geist der Philosophie; zeigt dass der kritische Philosoph eigentlich nur im Stande sey, eine unparteyische und pragmatische Geschichte der Philosophie zu schreiben. Wir können hier nicht ins Einzelne gehen, noch unsre Erinnerungen gegen einige Behauptungen entwickeln. 6) *Beytrag zur Untersuchung über die Metaphysik des Aristoteles.* S. 204—227. Dieser Aufsatz ist gegen *Buhles* Abhandlung über die Metaphysik des Aristoteles gerichtet, worinn von den 14 Büchern 7 für unächt, oder doch nicht für Theile derselben erklärt werden. Hier zeigt der Vf., dass alle diese Bücher, das zweyte ausgenommen, im Zusammenhange stehen, und sich mit dem Gegenstande, welchen Aristoteles der Metaphysik oder der ersten Philosophie anwies, beschäftigen, auch in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen. (S. 214. ist der Inhalt des dritten Buchs nicht ganz richtig angegeben. Es enthält einige problematische Fragen und Untersuchungen über diese Wissenschaft) Dann beweist er mit guten Gründen, zum Theil aus Aristoteles eignen Anführungen, dass das erste nicht allein ächt sondern auch zur Metaphysik gehöre, das zweyte aber ein Bruchstück eines Commentars über das erste ist. Dies wird aus dem Inhalte desselben gezeigt. Alexander Aphrodisiensis äusserte schon in seinem Commentar eben dieselben Bedenklichkeiten, nur wagt er wegen der gleichförmigen Schreibart nicht, es dem Aristoteles abzusprechen. Es kann dem neuen Herausgeber der Aristotelischen Schriften, so wie dem ganzen Publicum, nicht anders als angenehm seyn, wenn die Frage über die Aechtheit der Metaphysik, und noch mehrere dergleichen von mehreren Seiten untersucht werden. Uebrigens läugnet damit der Vf. gar nicht, dass wir dieses Werk nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt haben, worauf nicht nur der Augenschein, sondern auch die von ältern Commentatoren schon angeführten beträchtlichen Abweichungen des Textes führen.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Römische Dichtungen*, von J. G. *Hagemeister*. Erster Band. 1794. 349 S. 8.

Dieser erste Band *römischer Dichtungen* (dialogirte Facta der römischen Geschichte) enthält I. *Romulus und die Patrizier*. Romulus, welcher tyrannischer Weise die Vorrechte des Senates verletzt, und sich zur Ausführung seiner Plane des gemeinen Volkes bedient, wird von den Patriciern ermordet, und dieser Mord durch einen frommen Betrug bedeckt. II. *Die Volkswahl*. Pacuvius rettet durch eine glückliche List den Senat von Capua gegen die Wuth des Volkes, aus Livius XXIII, 2—4. III. *Brutus und seine Söhne*. Die bekannte Verschwörung und Hinrichtung der Söhne des Brutus. — Der Hauptzweck des Vf. bey dieser Arbeit war, zufolge seiner Vorrede, gewisse politische Wahrheiten zu versinnlichen, die nicht oft und laut genug wiederholt werden können. So hat er im Romulus einen Beytrag zur Bestätigung des Ausspruches von *Montaigne* liefern wollen: *Tout pour le peuple, mais rien par lui;* nicht sowohl dem Volke selbst, als den Führern und Verführern desselben zur Warnung; im *Brutus* will er zeigen, wie man in einer Republik

gekannt seyn müsse, wenn sie bestehn soll; in der *Volkswahl*, gleichsam als in einem Gegenstücke, wie ein für die Freyheit nicht reifes Volk zu verfahren pflege. In soferne nun dieser Zweck blofs moralisch und zum Theil schon in den gewählten Begebenheiten — die nur in dem ersten Stücke wesentlich verändert sind — gegeben ist, scheint uns der Vf. denselben erreicht zu haben, aber nicht vollständiger, als durch die einfache Erzählung derselben Begebenheiten würde geschehn seyn; so dass, indem wir ihm das eine zugestehn, wir ihm das andere, die Erreichung des poetischen Zweckes, absprechen zu müssen glauben. Denn ob es gleich einigen Reden nicht an Kraft gebricht (wiewohl der Vf. auch hierinn keineswegs an *Klingern* hinauf reicht, dessen Muster er vor Augen gehabt zu haben scheint), so ist doch im Ganzen die Darstellung schwach und ohne Interesse; indem weder die Charaktere hinlänglich ausgebildet, noch die Situationen zweckmäfsig genug erfunden oder benutzt sind. Endlich dürften Leser, die mit den Römern etwas naher bekannt sind, und ihre Denkungsart aus den Schriften ihrer Historiker und Redner studirt haben, billigerweise zweifeln, ob es Hn. *H.* gelungen sey, so wie es ebenfalls seine Absicht war, den Geist und Charakter der Römer in den verschiedenen Perioden ihrer bürgerlichen Existenz mit Wahrheit und Treue darzustellen. Einige aus den Compendien der römischen Alterthümer entlehnte Formeln, (wie S. 116.) und eine gewisse Prahlerey mit römischer Tugend und Einfalt, die doch in dem Ausdrucke selbst nicht hörbar ist, machen noch nicht den Geist dieses Volks aus, den der Vf. allzu sehr nach den Begriffen der Franzosen unsrer Zeit gemodelt hat. Die römischen Senatoren sprechen an einigen Stellen nicht anders als Deputirte des Nationalconvents. S. 39. sagt Julius Proculus zum Romulus: „Die Tiber müsse es dir entgegenrauschen, und diese kalten Wände dich ansprechen, und dir sagen, was du gethan hast. O Romulus, du hast die *Würde des Volks* in seinen *Stellvertretern* geschändet, die Gerechtigkeit hast du aus ihrem Tempel geworfen und eine Furie — Pobelwuth, statt ihrer in sein Heiligthum gesetzt. Verwegner! *die Verfassung anzugreifen, von welcher du selbst Ansehn, Macht und Ehre empfangst!* Ist das nicht, als ob ein unnatürliches Kind den Mutterbusen, der ihm Nahrung giebt, zerfleischen wollte?“ Kann das die Sprache eines Römers, kann es die Sprache eines Römers zu dem Erbauer der Stadt und dem Schöpfer ihrer Verfassung seyn? Einmal verfällt der Vf. sogar in den Bibelton. S. 299. „Und soll derselbe sich ein Weib nehmen aus den Töchtern edler Römer und nicht aus einem fremden Volk — sich auch an Einem Weibe begnügen, wie wir andern thun müssen, damit ihm nicht geschehe, wie seinem Bruder Sextus, durch dessen Lüsternheit viel Unglück sowohl über die Königsfamilie, als über die ganze Stadt gekommen.“ — S. 134. Dankt ein Römer den Göttern für sein hartes Brod und seine *schwarze Suppe!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, b. Rellstab: *Fontes quos Tacitus in tradendis rebus ante se gestis videatur secutus*, paucis indicat *J. H. L. Meierotto*. 1795. 7 Bog. fol. — Wir kommen von der Lectüre dieses kleinen Buchs zurück, ohne uns recht deutlich die Absicht, in der es geschrieben ist, entwickeln zu können. Wer nur einigermafsen mit den Schriften des Tacitus vertraut ist, sieht hinlänglich, dass er alles zur Verfertigung derselben benutzte, was ihm sein Zeitalter darbot, und dass es einem Manne von seinem Werth und Ansehen nicht an Aufklärungen aus Familiennachrichten, an vielen Anekdoten fehlen konnte, deren Verbreitung unter den frühern Kaisern Lebensgefahr brachte, die aber unter der Regierung eines Nerva und Trajanus ohne Scheu an das Tageslicht treten konnten. Einzeln angeben lassen sich seine Hulfsquellen nicht, weil er sie nicht nennt, ausgenommen hier und da eine öffentliche Verhandlung im Senat, die Meldung eines Briefs. Tacitus will als gleichzeitiger Schriftsteller behandelt seyn, und darf auch Anspruch darauf machen, weil er einen grofsen Theil der vorgetragenen Begebenheiten noch selbst erlebte, oder sie doch von Augenzeugen hören konnte. Aber so wohlfeilen Kaufs lässt Hr. *M.* seine Leser nicht von sich. Erstlich geht er nach der Reihe die Schriftsteller durch, welche Tacitus hatte benutzen können, klagt dass er seine Quellen nicht nenne, da es doch andere römische Schriftsteller gethan hätten, die dann wieder einzeln aufgeführt werden; findet vorzüglich ein grofses Aergernifs darinn, dass er bey der Geschichte der Juden die heiligen Bücher dieses Volks und auch den Josephus ganz bey Seite setzte, da es ihm doch so leicht gewesen wäre, sich nähere Aufklärungen zu verschaffen. Denkt denn der Vf. nicht, dass der Nachwelt daran gelegen sey, auch mit den Begriffen bekannt zu werden, welche die übrige Welt sich von dem auserwählten Volke bildete? — Nach manchen Declamationen kommt er endlich auf die *Monumenta publica*, das heifst, Inschriften, Statüen, Schilde, und glaubt, dass vorzüglich diese reiche Ausbeute für die Bearbeitung der Geschichte, der Bekanntschaft mit den Familien etc. müsse gegeben haben. — Um die Familien Roms und ihre Verhältnisse zu kennen, brauchen wohl wir, aber gewifs Tacitus nicht, Statüen, Inschriften und Schilde. — Weiter kommen an die Reihe: *Fasti, Annales, acta diurna, Senatusconsulta, tabulae publicae.* Niemand wird läugnen, dass der alte Geschichtschreiber viel mehr als Hr. *M.* zugiebt, aus ihnen geschöpft habe; aber etwas Neues, eine Belehrung zur richtigern Beurtheilung seiner Erzählung erwarte man hier nicht. Den Beschluss machen: *orationes, epistolae, sermones, rumores.* Das gröfste, vielleicht das einzige Verdienst dieser Schrift, besteht in dem wirklich schönen und körnigen lateinischen Stil.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Januar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Geschichte der Verjährung nach dem römischen Rechte* — von *Carl Heinrich Gros.* 1795. 92 S. 8.

Hr. G. hat durch diese Schrift für die Rechtswissenschaft die schöne Hoffnung erregt, dafs sie an ihm wieder einen denkenden, Fleifs, Scharfsinn und allgemeinere Uebersicht vereinigenden Bearbeiter erhalten werde, an denen gerade sie vielleicht unter allen Wissenschaften am wenigsten Ueberflufs hat. Die Darstellung der vorliegenden Materie ist in Ansehung der Momente, auf die zu sehen war, vollständig; die Vorgänger sind sorgfältig und mit Prüfung benutzt, und in der ganzen Untersuchung sieht man einen ruhigen und kalten Forscher wirken. Sie ist in vier Abschnitte getheilt: I. Die Verordnung der zwölf Tafeln. II. Von den XII Tafeln bis auf die ersten Zeiten der Monarchie (warum kommt dann aber in demselben S. 32 ein Gesetz Augusts vom J. 737 vor?) III. Bis auf die Gesetzgebung Justinians. IV. Die Gesetzgebung Justinians. Die Beweisquellen sind alle sorgfältig angegeben. Es ist lobenswerth, dafs bey den XII Tafeln immer die Stellen der Alten angeführt sind, aus denen die neuern Rechtsgelehrten die Worte der XII Tafeln herzustellen gesucht haben. Gerade bey solchen alten, einfachen und auf einem Hauptzeugnisse beruhenden Thatsachen mufs man sehr sorgfältig seyn; denn es ist unglaublich, wie viel man in allen Theilen der Geschichte überhaupt und der Rechtsgeschichte insbesondre als erwiesen annimmt, was sich doch in den eigentlichen Beweisstellen so nicht findet. — Die Ausführung der einzelnen rechtlichen Bestimmungen ist genau, ausführlich und aus den allgemeinen Grundsätzen der jedesmaligen Rechte gut abgeleitet, man vergl. S. 20 u. folg. dafs die *Servitutes rusticae* so gut, als die *urbanae* usucapirt werden konnten, oder wie S. 28 der Unterschied der Usucapion der Freyheit von *servitutibus urb.* und *rust.* aus der verschiedenen Natur derselben entwickelt ist. (Bey dem mehrmals gebrauchten Ausdruck: *rechtmäfsiger Titel* hätten wir erwartet, auf Hn. *Hugo's* Erinnerungen über desselben Gebrauch in so frühen Zeiten Rücksicht genommen zu sehen.) — Endlich ist manches belehrende über die Entstehung der verschiedenen Gesetzgebungen aus dem Zustande des Volks, aus besondern Veranlassungen der Gesetze u. s. w. gesagt; aber gerade dies ist beynahe das einzige, wo wir doch noch weitere Ausführungen gewünschet und erwartet hätten, von denen einige ziemlich nahe lagen. Allein es sind hier selbst bekannte Rücksichten oft übergangen, z. B. S. 12 wo der doch sehr wahrscheinlichen Ableitung der zweyjährigen Usucapion bey beweglichen Gütern aus der jährlichen Granzbesichtigung nicht gedacht ist; ja es scheinet fast, Hr. G. habe sein Ziel, eine gedrängte Darstellung zu geben, mit so viel Festigkeit verfolgt, dafs er sich solcher ins allgemeinere führenden Rücksichten absichtlich enthalten hat. Alsdenn hätten wir uns aber auch die Vergleichung der römischen und griechischen Rechte (S. 10 f.) verbeten, die doch wohl aus der (für Rec. wenigstens noch nicht unzweifelhaften) Voraussetzung, dafs bey den XII Tafeln griechische Gesetze förmlich zum Grunde gelegt sind, entstanden ist, oder, wenn sie auf allgemeine Gewohnheiten des Volkerstamms zurückgeführt werden sollte, eines höhern Gesichtspuncts bedurfte.

Hannover, b. Hahn: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien* von zweyen Rechtsgelehrten Gebrüder *Overbeck. Fünfter Band.* 1793. 280 S. (16 gr.) *Sechster Band* mit einem Hauptregister über alle sechs Bände. 1795. 271 S. und das Register 40 S. 8.

Die merkwürdigen Aufsätze des 5ten Bandes, der 30 Numern enthält, sind folgende: VII) *Ueber den Beweis schuldiger Pachtgefälle aus dem Saal- oder Lagerbuch, und deren Verjährung.* Dafs das Recht, jährliche Pachtgefälle zu fodern, durch die gewöhnliche 30 oder 40jährige Verjahrung verloren gehe, wird hier, wiewohl ohne befriedigenden Beweis, behauptet. VIII) *Bey Bestimmung der Entschädigung, wegen nicht zur festgesetzten Zeit gelieferten Pachtfrüchte, sieht man auf den höchsten Werth, den dieselben nach dem Verzug bis zum richterlichen Erkenntnifs gehabt haben.* Die scheinbar entgegen stehenden Gesetze sind gut aus dem Wege geräumt. XI) *In possessorio summariissimo findet die Appellation nicht statt.* Am Ende heifst es: „Sollte aber in einem *in possessorio summariissimo* gefällten Urtel zugleich auf Schaden und Kosten erkannt, und davon appellirt seyn; so kann der Oberrichter, weil ein solches Urtel der Natur und Eigenschaft des *possessorii summariissimi* zuwider ist, das Urtel in diesem Stück reformiren, ohne jedoch das Erkenntnifs wegen des Besitzstandes zu ändern." — Dies haugt mit dem aufgestellten Hauptsatze nicht gut zusammen. — XII) *Die Gewähr mufs auch in Absicht derjenigen Sachen, die einem andern durch einen Vergleich überlassen worden, geleistet werden.* Die L. 33 *C. de transaction.* wird richtig erklärt. XIII) *Der Beweisführer kann sich in erster Instanz auch alsdenn noch der Eideszuschiebung bedienen, wenn er durch die vorhin gebrauchten Beweismittel nichts erwiesen hat.* Die Vf. setzen jedoch, gegen die gemeine Meynung, hierbey voraus dafs der Beweistermin noch nicht abgelaufen sey. XIV) *Wenn*

Jemand einen Richter mittelſt des juramenti perhorreſcentiae recuſiren will; ſo muſs er die Urſachen des Verdachts wenigſtens anführen und wahrſcheinlich machen. Die Ausführung beweist nur, dafs eine hinreichende Urſache des Verdachts angeführt, nicht aber, dafs ſolche auch wahrſcheinlich gemacht werden muſs. XV) *Ein Bürge kann von dem, für den Hauptſchuldner bezahlten Kapital und Zinſen, wieder von beiden Poſten Zinſen verlangen.* Die hauptſächlich hieher gehörigen Geſetzſtellen, die L. 12. §. 5. *D. fiand.* und die L. 37. *D. de uſur. et fruct.* nämlich, ſcheinen den Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn. XVI) *Nach dem römiſchen Recht ſteht den Städten kein ſtillſchweigendes Pfandrecht an den Gütern ihrer Rechnungsführer zu.* Es müſste denn ſeyn, dafs eine Stadt überhaupt die Rechte des Fiscus hätte. XVII) *Die Litisdenunciation muſs auch alsdenn geſchehen, wenn gleich derjenige, wider welchen der Regreſs einem zuſteht, von dem geführten Rechtsſtreit Wiſſenſchaft gehabt hat.* Irrig wird hier behauptet, dafs die Unterlaſſung der Litisdenunciation die Verbindlichkeit zu der Evictionsleiſtung ganz aufhebe. XIX) *Ueber Remiſſion des Pachtgeldes und Pachtkorns bey erlittenen Unglücksfällen an den Früchten.* Hier iſt eine gräflich lippiſche Verordnung von 1774, den Nachlafs an dem Pachtkorn bey Zins- und Pachtpflichtigen betreffend, abgedruckt. XX) *In der Appellationsinſtanz können, über die in erſter Inſtanz bereits gebrauchten Beweisartikel, neue Zeugen abgehört werden.* Der §. 73 und 74 des J. R. A. können gegen die deutlich das Gegentheil verordnenden Stellen des päbſtlichen Rechts offenbar nicht angezogen werden XXV) *Ein Bürge verliert die Einrede der Vorklage, wenn er die Bürgſchaft im Gericht vorſatzlich abläugnet, und ſolcher nachher überführt wird.* XXVI) *Wenn Mann und Frau in Gemeinſchaft der Güter leben; ſo kann erſterer ohne Einwilligung der Letztern das gemeine Gut nicht gültig mit Schulden beſchweren, oder ſolches veräuſsern.* Die Ausführung iſt ganz unbefriedigend; die abgedruckte lippiſche Verordnung aber von 1786, wegen der Gütergemeinſchaft unter Eheleuten, intereſſant.

Sechſter Band. No. 1. Irrig behauptet *Mevius*, das Recht den rückſtändigen Abſchoſs einzufordern, gehe nach Verlauf von 5 Jahren verloren; es tritt vielmehr die dreyſsigjährige Verjährung ein. *No.* 2. Die Inſinuation einer über 500 Ducaten ſich belaufenden Schenkung kann auch bey einem incompetenten Gerichte geſchehen.) (Daran dürften viele aus guten Gründen zweifeln. *No.* 4. Bey der zwiſchen dem überlebenden Ehegatten und den Kindern fortgeſetzten Gütergemeinſchaft ſind letztere in dem Fall, wenn ſie eigene Haushaltung anfangen, nicht befugt, Theilung des Samtvermögens zu verlangen. *No.* 6. Das Näherrecht findet bey einem Tauſch auch dann nicht ſtatt, wenn zu der vertauſchten Sache noch Geld gegeben wird, und letzteres den Werth der erſtern überſteigt. (Dieſe ſchwierige Lehre iſt hier ſehr oberflächlich bearbeitet). *No.* 7. Bey der Gebung an Zahlungsſtatt kann das Näherrecht ausgeübt werden. *No.* 9. Güter, welche der Mann mit den Brautſchatzgeldern erkauft, werden dadurch keine Heyrathsgüter. (Die Vf. haben hier die Verſchiedenheit der Fälle, wie doch nothwendig hätte geſchehen müſſen, nicht ſorgfältig genug geſondert). *No.* 10. Etwas über den Zunftzwang gegen auswärtige unzünftige Meiſter. (Bezieht ſich zu ſehr auf beſondere locale Verhältniſſe, als dafs es ein allgemeines Intereſſe gewähren könnte). *No.* 13. Verträge, wodurch einer künftigen beſtimmten Erbſchaft entſagt wird, ſind auch ohne Eid gültig. *No.* 14. Etwas über die Erbfolge der Seitenverwandten in Bauerngüter. (Beſchäftigt ſich blofs mit der Auslegung eines von den Partien verſchieden erklärten Statuts). *No.* 15. Von den neu erworbenen alterlichen Bauerngütern gebührt beym Antritt des Anerben den Geſchwiſtern eine verhältnifsmäſsige Abfindung. (Der Stoff, der ſich hier zu manchen lehrreichen Bemerkungen darbot, iſt nicht gehörig benutzt). *No.* 16. Erſt von der Zeit des wirklichen Verzugs an, kommen dem Legaten die Zinſen von einem unbedingten Vermächtniſs zu, dieſer Verzug aber tritt mit dem Augenblick ein, wo der Erbe zu dem Beſitz und Genufs der Erbſchaft gelangt iſt. *No.* 17. Gilt Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten; ſo kann ein majorenner Sohn, nach Abſterben eines ſeiner Aeltern, auf den ihm an dem gemeinen Gut zuſtehenden Antheil ſeinen Gläubigern eine Hypothek gültig beſtellen. *No.* 18. Wenn jemand bey Veräuſserung eines Grundſtücks ſich die Mithut darauf vorbehält; ſo wird dies als eine Dienſtbarkeit, und nicht als ein Eigenthumsrecht angeſehen, und es tritt mithin auch Verjährung durch bloſsen Nichtgebrauch ein. (Anderer Zweifel hier nicht zu gedenken, fällt es beſonders auf, dafs die Vf. die Frage gar nicht berührten: ob auch der Nichtgebrauch des bloſsen zeitigen Meyers, oder Beſtänders dem Eigenthümer präjudiciren könne?) *No.* 19. Die nachgeſuchte Wiedereinſetzung in den vorigen Stand hebt nicht in allen Fällen die Vollſtreckung des Urtheils auf. — — Das Regiſter über die nun gelieferten ſechs Bände, das, ſo weit Rec. es verglich, vollſtändig und genau iſt, wird den Beſitzern dieſer Sammlung immer ſehr ſchätzbar ſeyn. — Offenbar iſt die ganze Sammlung hauptſächlich auf das praktiſch Brauchbare angelegt, es iſt auch nicht zu miſskennen, dafs die Vf. meiſtens der richtigern Lehre folgen, und auch da, wo ſie nichts neues ſagen, doch Gründe und Gegengründe gut gegen einander ſtellen; allein auf der andern Seite ſind ſie in der Auswahl nicht ſorgfältig genug unbefriedigend, andere betreffen Gegenſtände, die gar keiner Ausführung bedürftig, für ſich klar, oft unbeſtritten ſind, und dann benutzen die Vf. auch neuere, beſonders kleinere Schriften faſt gar nicht.

Bremen, b. Wilmans: *Zwo Abhandlungen aus dem Handfeſten- und dem Pfandrechte der Reichsſtadt Bremen.* Von *Joh. Friedr. Gildemeiſter.* 1794. 100 S. 8.

Das Wort *Handfeſte* bezeichnet im allgemeinen alle durch Unterſchrift, oder Siegel bekräftigte Documente. Nach dem bremiſchen Rechte aber verſteht man jetzo darunter eine von dem ſitzenden Rathe, das iſt, von den

Digitized by Google

den beiden Quartieren des ganzen Raths, die zu der Zeit im Eide und in der Regierung sind, unter dem Stadtsiegel ausgefertigte Urkunde, welche bezeuget, dass jemand einem Andern das Recht verkauft habe, aus seinem, des Verkaufers, Hause, oder sonstigem unbeweglichen Gute gewisse Jahrrenten zu erheben. Es ist dabey immer vorauszusetzen, dass die Rente in Geld bestehe, und aus gewissen bestimmten, und zwar unbeweglichen, Gütern bezahlt werde; so dass die Verbindlichkeit eine dingliche Last derselben ausmacht: und es ist nicht zu zweifeln, dass diese Grundstücke wirklich als Hypothek für die Rente gelten. Heutzutage indessen kommt der Fall nicht leicht mehr vor, dass der durch die Handfeste beurkundete Kauf- und Verkauf wirklich geschieht, und der Verkäufer persönlich vor dem Rathe erscheint. Jetzt meldet er sich auf der Canzley um die Ausfertigung einer Handfeste; und zwar oft ohne wirklich Geld aufzunehmen. Da also in diesem Fall kein Rentekauf vorgeht; so muss ein solcher Contract und ein Kaufer fingirt werden. Ein Gerichtsprocurator stellt den Käufer vor. Dann documentirt der Rath, dass ich als Verkäufer dem Procurator für so und so viel eine Rente in meinem Hause und Zubehör verkauft habe. Weil aber kein wahrer Käufer vorhanden ist; so erhalte ich, der Verkäufer, die Handfeste, und habe nun weiter keine Verbindung mit dem Käufer: denn der Contract war nicht wirklich errichtet. Nehme ich nun Geld auf, und mein Gläubiger will sich mit einer allgemeinen Hypothek nicht begnügen; so gebe ich ihm jene, den Procurator benennende, Handfeste zum besondern Unterpfande dabey, und schreibe dieses unter die Handschrift. Zu welcher Zeit dergleichen fingirter Rentekauf zuerst geschehen sey, lässt sich nicht bestimmen. — Dies ist ein kurzer Umriss des Inhaltes dieser lehrreichen Abhandlung, welche, ungeachtet sie zunächst blos die bremischen Statuten betrifft, doch auch mehrere, zur Erläuterung einiger deutschen Rechtsmaterien dienende, gute Bemerkungen enthält. — Der zweyte Aufsatz erörtert die beiden Fragen: 1) Ob Ausländer auf Bremer Immobilien von bremischen Untergehörigen Hypotheken erwerben können; und, wenn diese Frage zu verneinen wäre, ob 2) Auswärtige deshalb das Retorsionsrecht auszuüben befugt sind? — Bey Beantwortung der ersten Frage stellt der Vf. die Regel auf: derjenige, der nicht das Bürgerrecht dieser Stadt hat, ist nicht fähig, auf unbewegliche Güter, die in der Stadt selbst unter dem Stadtrechte liegen, und Weichbilde in der engern Bedeutung genannt werden, oder ausser der Stadt in ihrem Gebiete innerhalb einer Meile belegen sind, Pfandrechte, oder Handfesten zu erwerben; so wie er auch nicht fähig ist, Eigenthümer derselben zu werden, und giebt sodann die Ausnahmen, die dieser allgemeine Grundsatz leidet, an. Auch hier sind wieder mehrere, die deutsche Rechtslehre von Pfändern und Hypotheken trefflich erläuternde, Bemerkungen eingewebt. — In Ansehung der zweyten Frage aber geht Hr. G. von dem, nach Rec. Ueberzeugung unrichtigen, Satze aus: das Retorsionsrecht setzt ein ungleiches Recht, oder ungleiche Behandlung voraus, so, dass derjenige, gegen den es ausgeübt werden soll, seine eigene Unterthanen besser, als die des retorquirenden Staats behandelt, und schliesst sodann: weil die Stadt Bremen nicht schlechtweg die Fremden den ihrigen nachsetzt, vielmehr unter den letzteren selbst die, welche das Bürgerrecht nicht haben, der oben bemerkten Immobilien und Hypotheken unfähig erklärt; so findet auch Retorsion nicht statt, oder kann doch wenigstens kein Richter, ohne vorgangige ausdrückliche Verordnung der gesetzgebenden Macht seines Landes, solche wirklich gültig anwenden. — Die Richtigkeit der letzteren Behauptung wird wohl niemand bezweifeln, um so mehr hingegen die Richtigkeit der ersteren, und Rec. wundert sich, dass Hr. G. der vorzüglich hierher gehörigen *Elsässerischen* Streitschrift gar nicht einmal Erwähnung gethan hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, in d. Felseckerschen Buchh.: *Unterhaltungen über wichtige Gegenstände aus der christlichen Sittenlehre*, samt einigen Betrachtungen auf verschiedene feyerliche Zeiten und Tage, von M. *Joh. Ad. Mayer*, Pfarrer zu Speyer, und des königl. preuss. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1795. 374 S. 8.

Vorliegende Schrift stellt gleichsam den *dritten* Theil von des Vf. *Betrachtungen über die Glaubens- und Sittenlehre der Christen* vor, welche zu *Heilbronn* erschienen sind. Mit seinem Buch, *über die göttlichen Eigenschaften* sollen nun die Besitzer eine vollständige Sammlung von lehrreichen und erbaulichen Betrachtungen über jeden Gegenstand aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre besitzen, aus welcher sie sich Raths erholen, Unterricht, Leitung und Trost bey den Verlegenheiten und Widerwärtigkeiten dieses Lebens schöpfen könnten. An Verlegenheiten und Widerwärtigkeiten hat es dem Vf. selbst nicht gemangelt. Als die französischen Kriegsvölker das erstemal (am 30 Sept. 1792) in Speyer einfielen, wurde des Vf. Haus bey der Kanonade, welche 1½ Stunden lang in der Stadt andauerte (dauerte) furchterlich zerschossen, so dass er sich mit seiner Frau und fünf Kindern in ein kleines hinteres Zimmerchen und von da aus in den Garten flüchten musste, bis er durch die unaufhörlich herumfliegenden Kugeln wieder in das Haus zurück getrieben wurde. Dass er ausser dem Schrecken auch vielen Verlust an Hausgeräthe, Büchern u. s. f. erlitten, ist leicht zu denken. Bey dem unglücklichen Rückzuge der Wurmserischen Armee begleitete er aus Befürchtnis ähnlicher Auftritte seine Familie über den Rhein, kehrte aber für seine Person aus Liebe zu seiner Gemeine und auf Ermunterung des kaiserl. Generals *v. Funk* nach Speyer zurück. Während des dritten Aufenthalts der Franzosen daselbst wurde er in Abwesenheit des Magistrats zu einem *Municipalitätsbeamten* gewählt, wo er die Geschäfte eines Gemeindeprocureurs und Friedensrichters verfah, in Gemeinschaft der andern Municipalen Streithandel schlichten, Testamente aufnehmen, Inventur- und Theilungsgeschäfte

schäfte besorgen half, Bittschriften für seine Mitbürger verfertigte, Thorpässe schrieb und Anweisungen auf Holz, Oel, Lichter und Requisitionen aller Art, und dabey, weil alle öffentliche Gottesverehrung aufgehört hatte, des Abends wöchentlich zweymal im Bürgerhospitale Betstunden (davon *sechse* unter dem Titel: *Abendandachten*, gedruckt worden sind) hielt, die ihm aber zu Ostern unter der Bedrohung, in das Hauptquartier abgeführt und hart bestraft zu werden, von dem französischen Stadtcommandanten untersagt wurden. Am 1 May 1794 wurde er mit noch neun andern Bürgern als *Geisel* nach *Landau* abgeführt, woselbst er aber nur vierzehn Tage blieb. Gleich nach dem *dritten* Abzuge der französischen Truppen von Speyer wurde er von dasigen Magistrate in die vorzüglichsten Reichsstadte Deutschlands abgeschickt, um für seine verarmte Stadt um eine *Collecte* anzusuchen. Bis in die Adventszeit 1794 (am 17 Jan. 1795 ist die Vorrede unterschrieben) setzte er diese seine mühselige Reise fort, und lebt nun in seiner Vaterstadt Nördlingen. *Seit Michaelis 1793 hat er keine Besoldung und nicht die mindeste Einnahme von seinem Amte genossen, und erwartet* nun, was Gott über ihn und die Seinigen beschlossen hat. Nur der Glaube an Gottes Vorsehung, schliefst er die Vorrede, kann mein leidendes Vaterherz beruhigen! Ich empfehle mich dem Gebete und der Freundschaft und Liebe meiner Leser!" — So wenig freylich diese so rührenden Umstände an sich zureichend wären, vorliegende Schrift zu empfehlen, so sicher dienen sie doch bey ihrer *übrigen Güte* zu einem Bewegungsgrunde mehr, die Wahl auf dieselbe fallen zu lassen. Die Sammlung selbst zerfällt in zwey Abtheilungen: 1) *Unterhaltungen über wichtige Gegenstände aus der christlichen Sittenlehre*, als von der menschlichen Glückseligkeit, von der christlichen Tugend, von dem Gewissen, von der Selbstliebe, von dem Verhalten gegen die Ehre des Andern, von den Widerwartigkeiten und Leiden dieses Lebens, von der Zeit, über die Armuth, vom Leihen und Zinsennehmen, von dem Verhalten gegen die Verstorbenen, für die verschiedenen Stufen des Menschenalters, für Wittwen, Waisen u. s. f.; 2) *Betrachtungen auf verschiedene feyerliche Zeiten und Tage*, als die Jahreszeiten, Geburtstage und die Feste der Christen. Jeder Betrachtung oder Unterhaltung ist stets ein biblischer Spruch als Text vorgesetzt, der aber nicht besonders exegetisch behandelt wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Hamburg, b. Treder u. in Commission b. Hoffmann: *Populare Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniss, Offenbarung und Christenthum.* 2ter Th. 1795. 557 S. 8.

Altona u. Leipzig, b. Kaven: *Akademisches Liederbuch.* 2ter B. 1795. 256 S. 8. nebst: *Notenbuch zu dem akademischen Liederbuch*, herausgegeben von *Grönland.* 2ter Th. 1796. 18 Bog. Quersol. (2 Rthlr. 2 gr.)

Cassel, b. Grieshach: *Rittergeschichten, Erzählungen und Schwänke*, von *G. Wr.* 2tes B. 1795. 336 S. 8. (20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Ansbach*, b. Haueisen: *Grundriss der Logik* von M. *Georg Friedrich Daniel Goess*, Prof. d. Geschichte und Philosophie am Karl-Alexandrinum. 1795. 102 S. 8. (6 gr.) Der Vf. der diesen Grundriss der Logik wahrscheinlich hauptsachlich zu seinem eignen Gebrauche bey dem Unterrichte der Schüler bestimmt hat, entwirft in dem Vorbericht folgendes Gemalde von dem Zustande dieser Wissenschaft. Die wichtigsten Begriffe derselben seyen noch schwankend und unbestimmt; der Begriff dieser Wissenschaft selbst werde noch von den meisten Philosophen unrichtig gefafst und angegeben; sie werde noch so wenig als Wissenschaft gedacht, dafs sie häufig für nichts mehr und nichts weniger als eine *leidige Disputirkunst* gehalten werde. Diese Aeufserungen scheinen sehr anmafsend zu seyn, und könnten die eignen Begriffe und Kenntnisse des Vf. von dieser Wissenschaft und ihrer Cultur zum wenigsten wegen Einseitigkeit und Uebertreibung verdächtig machen, wenn nicht eben dieser Abriss für das Gegentheil zeugte. Wir können aber auf der andern Seite gar nicht einsehen, worauf dieses Urtheil, welches mit Kants Urtheil so sehr contrastirt, sich stützen soll und sehen daher der Schrift des Vf. mit Verlangen entgegen, worinn er zeigen will, dafs noch nicht ein einziger Theil der Logik ihrem richtigen Begriff gemafs *rein* und *vollständig* abgehandelt sey. In der Ausführung selbst haben wir zum wenigsten keine von diesen neuen Ansichten und Begriffen, aber wohl das gefunden, dafs er die schätzbaren Arbeiten seiner Vorgänger gut benutzt hat. Freylich sagt er, dafs er erst bey Bearbeitung dieses Abrisses auf den richtigen Begriff der Logik geleitet worden; aber dann hätte er uns diesen richtigen nicht vorenthalten sollen. — Dieser Abriss enthält, nach einer kurzen Geschichte der Logik auf 4 Seiten und der Einleitung das Wesentlichste und Nothwendigste der allgemeinen und angewandten Logik in kurzen, ohne allen Beweis hingestellten Sätzen, die also blofs Leitfaden für den mündlichen Vortrag sind. Gegen die genaue Bestimmung der Begriffe und die Ordnung, die der Vf. gewählt hat, lassen sich manche gegründete Einwendungen machen, obgleich der Vf. versichert, dafs er auf diese Vollkommenheiten vorzüglich bedacht gewesen ist. So heifst es S. 6. Die Sinnlichkeit stelle die Objecte blofs vor, wie sie uns erscheinen, der Verstand, wie sie sind, S. 17 Begriffe, die sich beide einander ausschliefsen, sind *verschiedene* Begriffe, welches auf *entgegengesetzte*, aber nicht verschiedene Begriffe pafst. S. 26 werden bey Erklärung der coordinirten Begriffe die einstimmigen vorausgesetzt, deren Erklärung erst in einem der folgenden vorkommt. Die Eintheilung eines und desselben Begriffs nach einem *äufsern* Eintheilungsgrund heifst eine Nebeneintheilung S. 40. Nach der Lehre von den Urtheilen folgt S. 39 die Lehre von den Eintheilungen, als Anhang, und dann wieder S. 41 von den Sätzen. Nicht weniger gegen die gute Ordnung ist es, dafs in der Geschichte §. 3 von den Stoikern und dann erst §. 5 vom Aristoteles die Rede ist. Diese und einige andre Fehler abgerechnet ist das Büchelchen in den Händen eines geschickten Lehrers ein brauchbarer Leitfaden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Januar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PHILADELPHIA, b. Dobson: *An Account of the bilious remitting yellow fever*, as it appeared in the city of Philadelphia in the year 1793. By *Benjamin Rush*, M. D. Professor of the institutes and of clinical medicine in the university of Pensylvania. 363 S. gr. 8.

Eine viel ausführlichere, vorzüglich für den Arzt wichtigere Beschreibung des verwüstenden gelben Fiebers, als die von Carey, welche schon 1793 zu Philadelphia erschien, liefert hier Hr. Rush, welcher schon 1762 an eben dem Orte ein solches Fieber beobachtete, in dieser letzten Epidemie viele seiner Collegen überlebte, und eben deswegen um so häufiger Gelegenheit zu Beobachtungen hatte. Der Vf. erwähnt zuerst kurz der Krankheiten, welche der schrecklichen Epidemie vorhergingen. Bräune, Katarrhe, die bey den meisten durch eine Erkältung bey Gelegenheit einer Luftreise des Hn. Blanchard entstanden waren, Scharlachfieber, die Influenza, waren die allgemeinsten. Darauf sah der Vf. einzelne, zum Theil bösartige, Gallenfieber, das erste am 5ten August 1793, auf die er aber nicht sonderlich achtete, weil er schon öfter sporadische bösartige Gallenfieber erlebt hatte. Bald aber ward seine Aufmerksamkeit rege, und die Ursache des Uebels ihm bekannt, welche er in einer Menge verdorbenen Kaffees sucht, der in einem Theile der Stadt die Luft mit sehr übeln Ausdünstungen erfüllte. Alle Patienten konnte der Vf. auf den Einfluss dieser Ausdünstungen zurückbringen; demungeachtet machte man, selbst nach seiner öffentlichen Anzeige, noch lange keine Anstalten, diesen schädlichen Stoff wegzuräumen; viele wollten sich überhaupt zuerst gar nicht von dem Daseyn einer so bösartigen Epidemie, als der Vf. dieselbe ausgeschrieen hatte, überzeugen, und suchten ihn deswegen verhasst zu machen. Der Vf. zeigt sich bey der Aufzählung der erregenden Ursachen in Körpern, wo das Contagium einmal hatte wirken können, als einen Anhänger des Brownschen Systems. Directe und indirecte Schwäche, sagt er, konnten die erregende Ursache der Krankheit werden; die letztere Art wurde durch Ermüdung von Arbeit, Hitze, (welche zu der Zeit ungewöhnlich gross war,) und Unmässigkeit im Essen und Trinken hervorgebracht. So kam der erste Anfall nach einem Spatziergange; nach den Hülfsleistungen bey einer Feuersbrunst wurden viele Menschen krank; nach einem Abendessen von 12 Austern, nach einer halben Unze Fleisch bey einer Dame, welche als Vorbauungsmittel sich vierzehn Tage lang von Milch und Vegetabilien genährt hatte. Zu den Ursachen der directen Schwäche, (welche nach Browne durch den Mangel der gewohnten Reize entsteht,) rechnet er: Furcht, — diese schwache nur, weil sie den entgegengesetzten Affect, den Muth, benehme!! Wenn die Krankheit einmal da war, so schadete Furcht nicht mehr; sie war im Gegentheil nützlich, indem sie das (Brownsche) Aequilibrium herstellte, und dem ausserordentlichen Krankheitsreize entgegenwirkte. Ferner: Kummer, Kälte, Schlaf, zu starke Ausleerungen. Der Vf. zeigt nun die dem Fieber vorangehenden Symptome an, die doch aber nicht bey allen Kranken sich zeigten. Zuweilen waren die Augen starr, wässerig, und die Patienten sehr niedergeschlagen; dies erklärt der Vf. aus dem zu heftigen Reize des Contagiums, welcher indirecte Schwäche bewirkte, dahingegen in andern Fällen die Augen glänzten, funkelten, und die Kranken ungewöhnlich lebhaft waren, hier sagt er, wirkte eine geringere Menge des Contagiums als Herzstärkung (*cordial.*) Die Gesichtszüge der Kranken waren nicht, wie bey dem gewöhnlichen Gallenfieber, sondern auf eine ganz eigne charakteristische Art verändert. Keiner der Kranken glaubte bey den ersten Symptomen die herrschende Krankheit, sondern nur ein Flussfieber u. dgl. zu bekommen. Der Puls war, so lange das Wetter heiss blieb, gespannt, aber sehr langsam, oft nur 30 Schläge in einer Minute, dabey intermittirend; auch war die Pupille oft erweitert, beides schreibt der Vf. nicht dem afficirten Gehirn, sondern einem Krampfe und einer widernatürlichen Zusammenziehung des Herzens zu. Bey kälterem Wetter nahm der Puls zwar zu, war aber immer ungleich. Blutungen entstanden häufig, sogar aus den Augenwinkeln, Ohren etc. Die Leber litt weniger, als man hatte vermuthen sollen, nach dem Gehirn und den Lungen hingegen war oft eine gefahrliche Congestion. Der Vf. scheint sich hier zu widersprechen, indem er nun wieder die erweiterte Pupille als ein Zeichen des leidenden Gehirns angiebt. Bey Leichenöffnungen fand man doch keine grosse Ansammlungen im Gehirne, höchstens die Gefässe etwas stark gefüllt. Der Vf. meynt, es sey leicht zu begreifen, wie alle krankhafte Erscheinungen im Gehirne von Congestionen nach dem Tode verschwinden können, so wie, sagt er, die Unterlaufung des Gesichts mit Blut verschwinden kann, wenn dies in den letzten Lebensaugenblicken in die grobern Gefässe zurückgetrieben wird. Aber wir finden doch oft das Gesicht auch nach dem Tode sehr roth, und wenn Flüssigkeiten einmal, wie das bey Congestionen zum Gehirne leicht geschehen kann, ausgetreten sind, so müssen sie nothwendig auch nach dem Tode noch vorhanden seyn. Das

Wetter determinirte die Säfte nach verſchiedenen Theilen. Im Anfange der Krankheit war heftiges Erbrechen und Leibesverſtopfung, nach des Vf. Meynung als eine Folge des afficirten Gehirns, am vierten oder fünften Tage eine brennende Hitze im Magen und groſser Schmerz in den Darmen vorhanden, dieſe als Folgen der ſcharfen Galle. Der Magen behielt nichts Genoſſenes zurück. Bey Leichenöffnungen fand man manche Stellen entzündet und fleckigt, wie bey den Petechien an der äuſsern Haut. Schon am erſten Tage erfolgte oft ein häufiges galliges Erbrechen, welches am fünften und ſpäterhin dunkler wurde, und oft geronnene Blutklumpen zeigte. Die ausgebrochne Galle war oft ſo ſcharf, daſs ſie, äuſserlich an die Haut gebracht, Entzündung erregte. Der Urin war oft den fünften Tag ſehr dunkel, wie der Satz vom Kaffee, ein paar Tage lang ohne Schmerzen ganz unterdrückt. Schweiſs ſchaffte oft in den erſten Tagen Erleichterung, er war oft gelb oder übelriechend. In ein paar Fällen endete die Krankheit, wie ein gewöhnliches Fieber, nach dem dritten Tage mit Schweiſs. Alle, die viel Schleim auswarfen, genaſen. Die Zunge war zuerſt weiſs, wurde nachher roth, und am Ende allmählich ganz ſchwarz; nach dieſer Erſcheinung genaſen nur wenige. Das Gehirn und Nervenſyſtem litt auf verſchiedne Weiſe, apoplektiſche und convulſiviſche Zufälle, Schlafſucht, Ohnmachten, Manie, waren nicht ſelten. Merkwürdig ſcheint dem Rec. der Verluſt des Gedächtniſſes während der ganzen Krankheit, welche der Vf. oft bemerkte, indeſs alle übrigen Seelenkräfte völlig ungeſtört fortwirkten; ferner die ſcheinbar wieder erlangte Stärke am Tage des Todes ſelbſt, wo oft die Patienten aufſtanden, und wie geſund umhergingen. Dies ſcheint dem Rec. wohl Folge eines ſehr weit verbreiteten innern kalten Brandes zu ſeyn, welcher die Schmerzen, die in dieſer Krankheit an vielen Stellen des Körpers, vorzüglich aber im Rücken, wütheten, unfühlbar machte, um ſo mehr da die Leichenöffnungen oft viele Brandſtellen zeigten. Taub- und Blindheit waren häufige Symptome, ferner ein unerſättlicher Durſt. Der Appetit ſtellte ſich nach gehobenem Fieber ungewöhnlich früh wieder ein, ſo auch die Neigung zum Beyſchlafe. Daher nach der Geneſung viele Hochzeiten, aber auch viele Ausſchweifungen, vorzüglich in einem Zelte, welches neben dem Hoſpitale zu Buſhhill für die Geneſenden aufgeſchlagen war. Der Vf. bemerkt, daſs dies auch bey der ſchrecklichen Peſt zu Meſſina im J. 1743 der Fall geweſen ſey. In wenigen Fällen nur waren die lymphatiſchen und Speicheldrüſen afficirt. Die gelbe Farbe der Haut kam gewöhnlich gegen den fünften oder ſiebenten Tag; erſchien ſie früher, ſo zeigte ſie allemal groſse Gefahr an. Bey gehörig angewandten Purganzen war ſie ſelten, in den Exacerbationen des Fiebers ward ſie allemal dunkler. Verſchiedene Eruptionen zeigten ſich an der Haut, auch ſehr bösartige Karbunkeln, dennoch entſtand nach einem Blaſenpflaſter nie, oder nur äuſserſt ſelten, der Brand. Das Blut, behauptet der Vf., ſey in keinem faulichten Zuſtande geweſen, den er überhaupt auf keine Art bey dem lebendigen Körper zulaſſen will. Petechien und Blutflüſſe entſtehen nie von Auflöſung des Blutes, ſondern von heftiger inflammatoriſcher Bewegung, oder von Druck auf die Blutgefäſse, woher denn oft Zerreiſsung oder widernatürliche Ausdehnung der Haargefäſschen entſtehe. Rec. zweifelt ſehr, ob dies bey Petechien im Faulfieber der Fall ſey. Warum ſollte das Blut nicht im lebenden Körper, bey gewiſſen Umſtänden, mehr aufgelöſt werden können? — Man braucht dazu nicht Faulniſs und faule Gährung als die erſte Urſache anzunehmen, dieſe mag immerhin Wirkung des afficirten Nervenſyſtems, der geſtörten Lebenskraft ſeyn. Der faule Geruch ſey kein Zeichen von Faulniſs, ſagt der Vf., denn von den Lungen und Hautporen werde oft ein faulicher Geruch ausgedünſtet, der gar nicht mit faulichem oder irgend krankhaftem Zuſtande des Blutes in Verbindung ſtehe. Dies ſcheint Rec. gar kein Beweis für des Vf. Satz zu ſeyn, denn ſtinkender Athem kommt ja meiſtens von verdorbenem Stoffe im Magen, und übelriechender Schweiſs kann erſt lange nach ſeiner Abſcheidung aus dem Blute dieſe verdorbene Beſchaffenheit angenommen haben. Manche Arten von Pflanzen, die im völlig geſunden Zuſtande aashaft riechen, ſind auch kein Beweis für den Vf., denn eine natürliche Eigenſchaft einer Pflanze darf man auf dieſe Art wohl nie mit einer widernatürlichen Beſchaffenheit einer Flüſſigkeit des thieriſchen Körpers in Vergleichung bringen. Der Vf. giebt nun noch einige beſondre Umſtände bey dieſem Fieber an, die ihn als einen aufmerkſamen praktiſchen Beobachter zeigen, obgleich ſeine theoretiſchen Behauptungen nicht immer Beyfall verdienen. Das Fieber war offenbar nachlaſſend, ja gar intermittirend, ſo daſs es einem Tertianfieber glich — (dies hält der Vf. beyläufig mit Senac für den einzigen wahren Fiebertypus!) Die Remiſſionen geſchahen gewöhnlich Vormittags. Wenn die Exacerbationen auf ungleiche Tage fielen, ſo war weit weniger Gefahr, als wenn dies auf gleiche Tage geſchahe, und dann ſtarben oft die Patienten am nächſten, alſo ungleichen, Tage nach der Exacerbation. Die Krankheit dauerte zuweilen 20 bis 30 Tage. Manche Patienten waren beſtändig dabey auſser Bette, einige genaſen ſogar ohne Arzneymittel, wenn ſich die Natur durch eine Diarrhoe oder durch Schweiſse half. Das gelbe Fieber verſcheuchte alle übrige Krankheiten, manche Laien und Aerzte glaubten demungeachtet auch in der Folge noch verſchiedene Krankheiten zu bemerken, die aber nichts anders, als die verſchieden modificirte Hauptkrankheit waren. Sonderbar war es, daſs die Flüchtlinge aus dem franzöſiſchen Weſtindien alle von dem Fieber frey blieben. Mehrere ſolche Beyſpiele führt der Vf. aus Schriftſtellern an. Die Neger wurden, der entgegengeſetzten Meynung des Vf. und anderer ungeachtet, doch auch häufig angeſteckt; doch war die Krankheit bey ihnen minder gefährlich. Gewöhnliche Vorbauungsmittel verhüteten die Anſteckung nicht. Knoblauch, nach des Vf. Meynung, am meiſten. Die Metzger und Todtengräber ſchienen der Anſteckung am wenigſten ausgeſetzt zu ſeyn; die letzteren ſchützte die heilſame Ausdünſtung der friſchen Erde, nach des Vf. Meynung. Die Beobachtungen, die der Vf. nun

Digitized by Google

von

von Leichenöffnungen anführt, sind nicht seine eignen, und nur kurz. Der Magen und Zwölffingerdarm waren fast in allen Fällen am widernatürlichsten beschaffen, auch oft die Leber, die Galle in der Gallenblase war immer sehr zähe. Die Sterblichkeit war, wie man aus einer eingeschalteten Sterbeliste sieht, in der zweyten Woche des Octobers am grösten gewesen; am elften Oct. starben 119, am zwölften 111, am dreyzehnten 104 Menschen. Der Vf. sagt nun etwas über öffentliche Anstalten und öffentliches Elend, welches dies Fieber verursachte, und giebt dann weitläuftiger seine Gründe für die Meynung an, dass es in Philadelphia selbst erzeugt sey. Das heisse Wetter trug unstreitig viel dazu bey, denn auch in den meisten andern heissen Gegenden bemerkt man ein völlig ähnliches Fieber in Jahren, wo die Hitze ausserordentlich gross und anhaltend ist. Die Ausdünstungen des verdorbnen Kaffees waren offenbar Schuld, denn das Fieber verbreitete sich nach dem Windzuge, der von dem Landungsplatze herkam. Mehreres muss Rec. des Raums wegen übergehen. Der Vf. giebt nun die Aehnlichkeiten zwischen dem beschriebnen Fieber, der Pest und dem Kerkerfieber, darauf die Abweichungen dieser beiden letzten Krankheiten von dem gelben Fieber genau an. Dieses hält er nicht für eine neue Krankheit, sondern nur für einen hohen Grad des gewöhnlichen Gallenfiebers. Nach einer angehängten Witterungstabelle geht der Vf. zur Heilmethode über. Der Anfang dieses Abschnitts kann uns in der That nicht die beste Meynung von des Vf. Art, Kranke zu behandeln, geben. Man wird nach dem oben gesagten schon die Brownomanie erwarten, und findet sich auch hierinn nicht betrogen. Zuerst gab der Vf. milde Purganzen, weil diese in der Epidemie von 1762 gut gethan hatten, in der Folge bemerkte der Vf. grosse indirecte Schwäche, und gab am ersten Fiebertage ein Brechmittel, und dann alle mögliche Mittel gegen diese Schwäche, auch dies fruchtete nichts. Er ging nun zu Dr. Stephens von St. Croix, der eben in Philadelphia war; dieser rieth, alle mögliche Ausleerungen bey Seite zu setzen, und lauter tonische Mittel zu brauchen. Wein, China und kalte Bäder wurden angewandt, die letztern schienen gut zu thun, und brachten eine feuchte Haut hervor, in der Folge war es auch hiemit nichts. Der Vf. nahm nun seine Zuflucht zu seinen Büchern, und da seine Zweifel wegen der indirecten Schwache gehoben waren, kehrte er wieder zu starken Purganzen zurück. Er versuchte es mit 10 Gran Kalomel und eben so viel oder 15 Gran Jalappenpulver, sogar bey manchen mehreremale des Tages; nach den Ausleerungen hob sich der Puls. Eine unglaubliche Menge von diesen Pulvern wurde nun verlangt; der Vf. gab allen Apothekern das Recept, und eine kurze Anweisung wegen des Gebrauchs. Das nächste wirksame Mittel war Blutlassen, sobald nämlich der Puls nach dem Purgieren wie gewöhnlich voll und gespannt wurde. Dieser Heilart widersprach Hr. Kuln in den öffentlichen Blättern, der alle Ausleerungen verbot, und selbst bey vorhandner Uebelkeit zur Hebung derselben das Riverische Tränkchen anrieth (??) — Es entstanden nun mehrere Partheyen unter den Aerzten, welche in den öffentlichen Blättern und in Briefen an das Collegium der Aerzte gegen einander fochten, wovon man hier umständliche Nachricht findet. Hierauf geht der Vf. ein wenig ordentlicher, als bisher, zur Betrachtung der verschiedenen Heilmittel in besondern Abschnitten über. Er zeigt nochmals den Nutzen der Purganzen, und vertheidigt sie weitläuftiger gegen alle Einwendungen. In Deutschland würde er das nicht nöthig gehabt haben. Wäre der Vf. in der Aufsuchung der Heilanzeigen ruhiger und philosophischer zu Werke gegangen, so würde er den Nutzen der Purgirmittel in diesem Falle schon früher und deutlicher erkannt haben. In dem Abschnitte vom Blutlassen zeigt der Vf. Belesenheit und viele praktische Kenntnisse; ausführlich werden hier die Anzeigen dazu, die Beschaffenheit des Blutes und der wohlthätige Einfluss des Blutverlustes auf das ganze System der Kranken angegeben. In den meisten Fällen war der Puls unterdrückt; der Vf. liess sich durch den langsamen Puls nie abschrecken, so lange er gespannt war; nach der Verminderung der Blutmasse hob er sich allemal. Die Schmerzen liessen gewöhnlich auf das Blutlassen schnell nach; vermehrten sie sich, so war zu wenig Blut gelassen. Kalte Luft und kaltes Wasser in Umschlagen auf den Kopf, auf Hände und Füsse, thaten vortreffliche Dienste, und verminderten allemal den Puls. Kalte säuerliche Getränke im Anfange und am Ende der Krankheit, Porter mit Wasser, schwacher Punsch, Weinmolken, wirkten sehr gut. Blasenpflaster halfen, nachdem die Heftigkeit des Fiebers gebändigt war. Sehr heilsam waren Einreibungen von Quecksilber, wenn sie Speichelfluss hervorbrachten. China, Wein und Laudanum thaten während der Krankheit nie gut. Der Vf. giebt nun noch einige diätetische Regeln, und recensirt dann die verschiednen von ihm abweichenden Kurmethoden, vorzüglich die von *Kuln* und *Stevens*. Dann giebt er noch einige allgemeine Verhaltungsregeln, sowohl bey diesem gelben Fieber, als bey andern pestartigen Krankheiten. Den Beschluss macht eine Nachricht von dem Gesundheitszustande des Vf. selbst während dieser Epidemie. Dieses Werk ist immer ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniss der Krankheiten heisser Länder, da vorzüglich der semiotische Theil genau und gut behandelt ist.

London, b. Cox u. Dilly: *The physician's vade mecum;* being a compendium of nosology and therapeutics, for the use of students. The second edition. By the Rev. *Joseph Townsend*, Rector of Pewsey, Wilts, and author of a tour through Spain. 1794. 130 S. 8. (3 Schill.)

Es zerfällt dies sehr sauber gedruckte Vademecum in zwey Theile, einen nosologischen und einen therapeutischen. Der erste ist, ein paar unbedeutender Aenderungen abgerechnet, nichts anders, als ein magerer Auszug des Cullenschen Systems, dem ein alphabetisches Register mit einer Zurückweisung auf das System und eine Erklärung der Kunstwörter hinzugefügt ist. Die letztre scheint der Vf. für etymologisch ausgeben

Digitized by Google

zu wollen; doch ist sie sehr häufig nichts anders, als eine Copie der römischgedruckten Wörter mit griechischen Buchstaben; z. E. *Ageustia*, Αγευσια, *Want of taste*; *Amaurosis*, Αμαυρωσις, *Obscurity*; *Anaesthesia*, Αναισθησια, *Want of sensation*; *Gonorrhoea*, *from* Γονορροια, *a flux of seed*; *Haemorrhagia*, *from* Αιμορραγια, *an eruption of blood* u. s. w. — Den andern oder therapeutischen Theil verdankt der Vf., wie er in der Vorrede sagt, hauptsächlich den Doctoren *Duncan*, *Whytte*, *Cullen*, *Elliot*, *Berkenhout*, und einige der wirksamsten Formeln dem Dr. *Nankivell*. Da begreift man denn freylich nicht leicht, wie diese Aerzte dem Hn. Pfarrer Townsend haben sagen können: Senf, zu einer bis vier Drachmen, Rettig zu einem Skrupel bis zu einer halben Drachme, Chamomillen zu einem Skrupel bis zu einer Drachme genommen, seyen *Emetica calefacientia*; die erste Dose von Koloquinthen sey vier Gran, von Manna hingegen nur vier Drachmen; *spongia usta* gehöre in die Klasse *Attenuantia deobstruentia*, das Reiben (*Frictio*) unter die *Adstringentia tonica*, bey der Klasse *Antispasmodica tonica* müsse man auf die Klasse *Adstringentia* verweisen; und was dergleichen mehr ist. Es sind nämlich in diesem therapeutischen Theil eine Menge Arzneymittel, deren Auswahl sehr oft zeigt, dass der Vf. ein Laye ist, in neunzehn Klassen mit nebenstehender Dose aufgezählt, denen dann nach eben der Classification 99 Receptformeln folgen, und eine kurze Notiz vom medicinischen Gebrauch der Gasarten, nach *Beddoes*, angehängt ist. Den Beschluss macht eine Erklärung der Abkürzungszeichen und Kunstwörter, und ein alphabetisches Verzeichniss der Arzneymittel. Dass Hr. T. die Bedürfnisse nicht sowohl der jetzigen englischen Arzneykunde, als vielmehr der jetzigen englischen Aerzte kannte, lernt man deutlich einsehen, wenn man weiss, dass heut zu Tage in englischen Spitalern Arzneykunde studiren nichts anders heisst, als: bey den Krankenbesuchen der Spitalarzte mit ihnen an die Krankenbetten gehen, in ein kleines Büchlein den über den Betten stehenden Namen der Krankheit und darunter das vom Arzte verschriebne Recept eintragen, um bey einem ähnlichen Falle dies Recept wieder anzubringen. Dies Vademecum ist, nach des Rec. Ueberzeugung, nicht zum Nutzen, sondern zum Nachtheil medicinischer Studenten, und zur Beförderung eines empirischen Schlendrians zusammengeschrieben; aber für Studenten von der eben beschriebenen Art mag es leicht so nützlich seyn, als für Spassvögel ohne Witz das Vademecum für lustige Leute.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Matzdorff: *Fables et Contes de Gellert.* Traduits en vers. 1796. 170 S. 8. (18 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Der Postzug*, oder *die noblen Passionen.* Ein Lustspiel. 5te Aufl. 1796. 80 S. 8. (3 gr.)

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Kurzer Kinderkatechismus über die Geschichte und den wesentlichen Inhalt der Augsburgischen Confession*, zur Vorbereitung der Jugend auf den jährlich angestellten Gedächtnisstag derselben. Neue Ausg. 1795. 40 S. 8. m. K. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Vom Erfinden und Bilden.* 1791. 78 S. gr. 8. (von F. v. *Dalberg.*) — Von der Beobachtung seines Innern, in den Augenblicken, wenn er auf dem Clavier phantasirte, ging der Vf. auf die Untersuchung über: wie der Mensch durch eigne Kraft und Seelenthätigkeit aus sich selbst schafft. Sehr lebhaft erzählt er den Gang seines musikalischen Genies: eine für jeden denkenden Tonkünstler belehrende Entwickelung. Aus allen diesen Selbstbeobachtungen entstanden in ihm gewisse allgemeine Ideen über Erfinden und Bilden. Der menschliche Bildungstrieb ist ihm das Vermögen, durch Kunst ein wahrgenommenes Object den Sinnen wieder darzustellen. Das Erfindungsvermögen besteht in dem Vermögen, unter den Anschauungen und Verstandesbegriffen neue entdeckte Verhältnisse wahrzunehmen. Ganz in der Manier des Vf. ist nun die Analogie zwischen dem physischen und geistigen Bildungstriebe entwickelt, beide als Zustande der Liebe dargestellt. Folgendes ist seine Gedankenreihe: 1) Es liegt ein Trieb in der menschlichen Seele, ihre Ideen in ein Ganzes zu ordnen, dieses Ganze zu entwickeln und darzustellen. 2) Dieser bildende Trieb ist eine Wirkung der thätigen Vorstellungskraft der Seele. Und diese Vorstellungskraft in letzter Analyse das Gefühl unsers Ichs. 3) Diese Kraft muss durch eine äussre Veranlassung geweckt werden, welche einen Anziehungstrieb der Seele, und in ihr selbst die Erweckung aller homogenen schlummernden Ideen bewirkt. 4) Diese Ideenentwickelung ist eigentlich der Trieb, uns selbst zu reproduciren. 5) Die Seele entwickelt vorzüglich die mit ihrer Natur analogen Ideen. 6) Der Zweck aller Darstellung ist Wahrheit. 7) Der Mensch bildet in seinen Werken immer nur sich selbst. 8) Der Augenblick des Empfangens einer neuen Idee, ist eine erhöhte Existenz. 9) Es giebt nur Einen Augenblick der Reifung einer Idee. 10) Je kraftiger und schöner eine Seele ist, desto schöner das Ideal ihrer Liebe, desto wahrer und lebendiger ihr gebildetes Werk. 11) In solchen Augenblicken übersteigt die Seele das Gewöhnliche. 12) Auch die Menschheit überhaupt hat wahrscheinlich eine periodische Stufenfolge des Erfindens und Bildens; eine Bemerkung, die der Vf. vortrefflich angelegt hat.

Durchaus herrscht in diesen wenigen Bogen eine Fülle origineller und grosser Gedanken, mit Wärme und Lebhaftigkeit vorgetragen: der Vf. thut kühne Griffe, aber sie erwecken im Zuhörer grosse Empfindungen, und die schreyendsten Dissonanzen lösen sich sehr glücklich auf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die Negerſklaven*, ein hiſtoriſch-dramatiſches Gemälde in drey Acten, vom Präſidenten *von Kotzebue*. 1796. 183 S. 8. (10 gr.)

Der Vf., welcher täglich die Scenen der, die Menſchheit herabwürdigenden liefländiſchen Leibeigenſchaft vor Augen hat, wollte wahrſcheinlich durch dramatiſche Behandlung der Negern-Sklaverey in Indien ſeine Landsleute auf die Aehnlichkeit aufmerkſam machen. Wohl ihm, wenn es ihm gelang! Wenigſtens fehlt es auch dieſem Drama, wie den meiſten Kotzebueſchen Arbeiten nicht an einzelnen, rührenden, aus dem Innerſten der Seele gehobenen Zügen; wenn gleich es auch hier dem Ganzen an Haltung fehlt. Manches, aus dem Raynal und verſchiedenen Reiſebeſchreibungen gezogene, Detail muſste, wenn man es nicht unterdrücken wollte, nothwendig in eine hiſtoriſche Note verwieſen werden. Wie unnatürlich iſt es z. E. daſs ein Vater, der ſeinen Sohn wieder findet, in dem, mit Gefahren umringten, Augenblicke des Wiederſehns erzählt (was, wohl zu merken, der Sohn ſelbſt erfahren hatte): „ein Schiff, das kaum 200 „Menſchen faſst, wird mit 452 Sklaven und 36 Euro„päern vollgepfropft.“ S. 75. — Rec. wünſchte manchesmal bey der Leſung, daſs das Stück in dem Lande der *Wilberforce* möchte überſetzt werden. Wie kann man es aber weiter wünſchen, wenn man auf ſolche Geſchmackloſigkeiten ſtöſst?

Für nervenſchwache Perſonen, welche nach ſo viel Greueln durch einen tragiſchen Ausgang gar zu Boden gedrückt werden würden, iſt übrigens gütig geſorgt. Drey menſchenfreundliche Sternchen locken ſie beym aufgehobnen Meſſer ab von der blutigen Kataſtrophe, und führen ſie, (wenn ſie nur geſchwind umzuſchlagen belieben) — zu einer Hochzeit.

Leipzig, b. Martini: *Unterhaltungen für das Nachdenken und die Empfindung*, ein Geſchenk für Menſchen, welche der Menſch intereſſirt, von *K. L. M. Müller*. 1796. 182 S. (12 gr.)

Zwey Erzählungen: 1) *Elend durch Vorurtheil*, oder einige Jahre aus dem Leben des Grafen H... K. Das Vorurtheil iſt die Ungleichheit des Standes zwiſchen dem Grafen, und dem bürgerlichen Mädchen, das er aus Liebe geheirathet hat, und welches die Freuden ihrer Ehe verbittert, bis der Graf auf ſeines Freundes Veranlaſſung ſeine Hofbedienung niederlegt. 2) *Eitelkeit und Liebe*. Henriette verliert ihrer Eitelkeit wegen das Herz des jungen Erbach, der Mathilden heirathet; ſie beſſert ſich und heirathet einen andern. Weder Erfindung noch Ausführung ziehen den Leſer ſonderlich an. Unter den Gedichten ſind einige wenigſtens mehr werth, als die beiden Erzählungen, einige aber von ſo gutem Gehalt, daſs ſie zu der Hoffnung berechtigen, der Vf. möchte in der lyriſchen Gattung etwas Vollkommnes zu leiſten im Stande ſeyn.

Augsburg, b. Lotter u. Comp.: *Romantiſche Erzählungen von verſchiednen Dichtern;* auch unter dem Titel: *Erzählungen aus der alten und neuen Welt.* Mit einem Kupfer. 1795. 141 S. 8. (12 gr.)

Nichts als einige Erzählungen aus Meiſsners Apollo, dem deutſchen Muſeum etc. nachgedruckt.

PHILOLOGIE.

1) München, b. Lentner: *Anweiſung zur deutſchen Orthographie*, nebſt den deutſchen Redetheilen, derſelben Arten und Definition, Deklination des Verbi etc. Für Studierende und Nichtſtudierende bearbeitet von *P. von Gemünden*, Lehrer in der kurfürſtl. Militärakademie. 1795. 136 S. 8.

2) Salzburg, in d. Mayeriſchen Buchh.: *Grundſätze der deutſchen Sprache.* Zum Gebrauche bey dem Schul- ſowohl als Selbſtunterrichte. Von *Joſ. Wismayr*, Präfekten des lodroniſch-rupertiniſchen Erziehungsſtiftes in Salzburg. Erſter Theil, welcher die Anweiſung enthält, richtig zu ſprechen. 1796. 243 S. gr. 8. ½ B. Titel u. Vorrede. (16 gr.)

Man bemerkt mit Vergnügen, daſs die Oberdeutſchen ſich den Niederdeutſchen in der Sprache und in den Sprachgrundſätzen immer mehr nähern, und die beiden vorliegenden Schriften ſind davon ein rühmlicher Beweis, der ihren Vff. alle Ehre macht. Beide zeigen ſich als Männer von geſunder Beurtheilungskraft, welche niederdeutſche Sprachlehrer mit Auswahl benutzen, ohne auf ihre Worte zu ſchwören; und beide leiſten viel mehr, als Braun, der nur auf Gottſcheds Schultern ſtand, geleiſtet hatte. Beſonders zeichnet ſich Hr. *Wismayr* als Selbſtdenker verſchiedentlich aus, und geht in Eintheilungen, Erklärungen, Benennungen u. ſ. w. von Adelung und andern mehr ab, als Hr. *v. G.*, der ſich auf einen engern Bezirk, nämlich auf Rechtſchreibung und auf einen kleinen Theil der Biegungslehre eingeſchränkt hat. Auch in der Genauigkeit ſteht Hr. *v. G.* etwas nach, indem er z. B. *Dyphthongen*, *Kabrias*, *Kriſtus*. *Kriſtoph*, *Bajer* (für *Bayer*), *benachrichten*, von einem

Digitized by Google

einem Dinge den *Entfernten etwas benachrichten*, *fande* (gegen seine eigne Regel), einen *Greifen*, *gleichgiltig*, *Hilfswörter* u. s. w. schreibt. Sonst merken wir aus ihm noch folgendes an. Das *y* will er nur in griechischen Wörtern beybehalten, alsdenn aber wie *ü* ausgesprochen wissen. Zu hart erklärt er sich gegen einige zusammengesetzte Wörter, wie *Sommerhauch* und *Brüderpaar*. Den Conjunctiv nennt er die *zweifelnde* (zweifelnde) Art oder den *Dubitativ*, welches so uneben nicht ist. Unter den sogenannten unregelmäfsigen Zeitwörtern sind zu viele ausgelassen, ohne dafs man die Ursache davon sieht, als: *beginnen*, *binden*, *brennen*, *dingen*, *erschrecken*, *fressen*, *gebaren*, *gedeihen*, *gelten*, *genesen* u. a. m.

Hr. *W.* theilt die Sprachlehre in die *Sprechlehre*, und in die *Schreiblehre* oder *Rechtschreiblehre*. Nur die erstere ist in diesem Theile abgehandelt, und wird wieder in *Bildungslehre*, *Beugungslehre* und *Verbindungslehre* abgetheilt. Von den Lautzeichen *c*, *q*, *v*, *ph*, *th*, *x* und *y* behauptet er, dafs sie nicht in die Sprech- sondern in die Schreiblehre gehören, und lafst sie daher aus der Alphabetreihe weg. Das *ſ* nennt er *Es*, das *ſs* oder sogenannte *Eszett* aber *Efs*, welches Zweydeutigkeit verursacht. Dafs *Nation* und *Titian* wie *Natzion*, *Titzian* sollen ausgesprochen werden, ist auffallend. Redetheile nimmt er nicht acht oder zehn, sondern elf an, weil er das von Adelung ausgeschlossene Mittelwort wieder zugelassen hat. Das Verbum heifst ihm *Redewort*. Beugungsarten oder Declinationen nimmt er nur fünf an, unter welchen aber diejenige, welche bey Adelung die sechste und bey Heynatz die neunte ist (*Mast*, vielfach *Masten*) fehlt, von der jedoch S. 62. in einer Anmerkung etwas erinnert wird. Dafs er das Particip mit zu den Arten oder Moden rechnet, und es Mittelart nennt, ist etwas ihm ganz eignes. Doch nennt er es auch Mittelwort, z. B. wenn er S. 83. sagt, das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit von *seyn*, *müssen*, *können*, *dürfen*, *thun* sey ungewöhnlich (in Ansehung des letzten ist aber doch *genugthuend*, so wie *der thuende Gehorsam* gebräuchlich genug?) Von den Redensarten, es *schlaft sich* hier sanft, *es wohnt sich* hier gut, urtheilt er S. 98., dafs sie in die vertraulichere Sprache der Dichter und Freunde gehören. Dafs er (S. 103.) aufser *röthlich* auch *rothlicht* billigt, hat uns gewundert, wie die Rechtschreibung *Gustaph* (S. 67.). In dem am Ende des Buchs angehangten Verzeichnisse aller unregelmäfsigen *Stammredewörter* fehlen dennoch einige, z. B. *bewegen*. Von *hangen* hatte er nicht *hangst*, *hangt* machen sollen, nachdem Adelung von dieser Eigenheit zurückgekommen ist.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Christian David Jani*, ehemal. Rectors zu Eisleben, *erklärende Anmerkungen zu Horazens Satyren und Episteln*. Aus dessen Vorlesungen. 1795. 268 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Herausgeber hatte recht wohl gethan, wenn er das Manuscript dieser Hefte aus dem Winkel, worinn es, besage der Vorrede, schon lange gelegen, niemals hervorgezogen hätte. Folgende kleine Probe giebt einen Begriff von der Behandlung der horazischen Satyren und Episteln, wie sie durch das Ganze fortgeht. Serm. 1, 9. v. 61. (S. 97.) „Fuscus Aristius vf. Carm. I, 22. Er war ein Gelehrter, der sich mit griechischer und römischer Literatur beschäftigte, und stand mit Horaz in der genauesten Freundschaft. Dabey war er aber ein loser durchtriebner Schelm. *Carus* steht hier in der stärksten Bedeutung: ein Herzensfreund. *Lentus*, eigentlich was zach ist, 2) was sich schwer bewegt. *Brachia lentissima* für *hominem lentissimum* oder *tardum*. *Male salsus*, ein zur Unzeit angebrachter verdrieslicher Spas.“ (Also Fuscus Aristius war ein Spas?) Man sieht, dafs man hier nichts bessers erhält, als höchstens *notas ad modum Minellii*, wobey man noch dazu viel auf Nachlafsigkeiten des Nachschreibers dieser Hefte rechnen mufs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Wolf: *Der Philosoph für den Spiegeltisch*, von *L. Meister*. 1796. 164 S. 12. (10 gr.)

Das erste Menschenpaar, ein morgenländisches Idyll. Es ist so schwer, sich in den Zustand des ersten Menschen hineinzudenken, dafs es kein Wunder ist, wenn in den Monologen und Gesprächen, dieser ohnehin ziemlich langen Idylle, die hier Adam und Eva halten, vieles für sie zu hoch ist, und die Schilderungen zum Theil unter einander sich nicht vereinigen lassen. — *Ueber die Mode*. In diesem Aufsatze befriedigt am meisten, was über den Charakter derselben in den verschiednen Regierungsverfassungen und nach verschiednen Religionsformen gesagt wird. — *Coketterie*. Der Vf. beschreibt sie als Erregung fremder Begierden, während dafs man die seinigen wechselsweise bald äufsert bald zurückhält; dies ist doch nicht bestimmt genug, für das Bestreben der weiblichen Eitelkeit, viele Mannspersonen in sich verliebt zu machen, ohne ihre Liebe erwiedern zu wollen. *Ueber die Langeweile*. Sie entsteht nach dem Vf., wenn wir zu wenig Veränderungen in unserm Zustande bemerken, wenn wir zu wenig selbstthatig mitwirken können; wenn uns der theils gewohnte theils neue Genufs abgeht; die Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft nicht in Verbindung steht, und man keinen Plan und Zweck verfolgt. — Einzelne Gedichte und übersetzte Stellen übergehen wir. Der Vf. hat manches, was von eignem Nachdenken zeigt, und zum Denken einladet, in die philosophischen Aufsätze gebracht; um aber an den Spiegelischen sich beliebt zu machen, müfste er eine leichtere zwanglosere Sprache reden, und den Geruch der Studirlampe besser vermeiden.

Leipzig, b. Meyer: *Haselblatter und Nüsse*, oder *Erzählungen menschlicher Schicksale*, aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, *mit Rücksicht auf die Moralität*. 1796. 148 S. 8. (10 gr.)

Fünf Erzählungen, die der Vf. für wahre Geschichten giebt; z. B. von einem grofs und vornehm gewordnen Schneidersohn; von einem ehrlichen unterdrückten und verfolgten Schulmann. Der Stoff ist unbedeutend;

Digitized by Google

tend; Einkleidung und Vortrag langweilig und ſchleppend, oft ſonderbar geſucht, und dann wieder platt und poſſirlich. Wie ſich zu Erzählungen menſchlicher Schickſale mit Rückſicht auf die Moralität der Titel *Haſelblatter und Nüſſe* paſſe, bleibt auch nach der Erklarung in der Vorrede ein Räthſel. Liefs aber etwa ein Literator drucken: *Haſenfüſſe und Schwänze*, oder *Sammlung kouderwelſcher Büchertitel* aus dem letzten Zehend des achtzehnten Jahrhunderts, ſo bedürfte das keiner Erklarung.

Breslau, b. Gehr u. Comp.: *Beſchäftigungen meiner Feierſtunden*, für Leſer jeder Gattung, von *Fr. v. Wallenwodt.* 1795. 220 S. 8. (14 gr.)

Sehr heterogen ſind die Aufſätze, die hier zuſammenkommen: 1) Timons des Athenienſers Grillen und Meynungen, in Geſprächen mit einem Egiſthes, Epaminondes, und andern. 2) Verſuch über die Verſchiedenheit des Verſtandes und der Weisheit, eben ſo der Einfalt und der Dummheit. Dafs der geiſtreiche Mann nicht immer klug handle, erläutert die Vfn. mit dem Beyſpiele Friedrichs des Grofsen und Kaiſer Joſephs II. 3) Ueber Geſchmack, Tauſchung, Vorurtheile und Freyheit. 4) Ismael, Abrahams Sohn, eine dialogirte Geſchichte. 5) Umſchreibung der Bergpredigt. Von allen dieſen Aufſätzen läſst ſich weder viel Gutes noch viel Böſes ſagen. Die Vfn. ſieht man wohl, hat mancherley geleſen; und hat dadurch Luſt bekommen, ſelbſt etwas auszuarbeiten; aber in den philoſophiſchen Aufſätzen müſste ihr mehr Klarheit und Praciſion der Begriffe, und in den poetiſchen mehr Erfindungskraft verliehen ſeyn, um ein gröſsres Intereſſe zu erwecken, als man ihr, ungeachtet vieler guten und richtigen Gedanken, und einer grammatiſch correcten Schreibart, verſprechen kann.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Taſchenbuch für häusliche und geſellſchaftliche Freuden*, von *Carl Lang*, mit Kupfern v. D. Chodowiecki, H. Guttenberg. 1796. 272 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auſser verſchiednen Gemälden des häuslichen Lebens in Proſa, finden ſich hier eine beträchtliche Anzahl von Gedichten, von Staudlin, Conz, Pfeffel, Schlez, Armbruſter, und mehrern andern Verfaſſern. Es ſind neben viel mittelmäſsigen doch auch manche recht gute Stücke darunter. Am meiſten vergnügte uns die beygefügte, mit beweglichen Typen, von Hn. Haas dem jüngern geſetzte Karte, von der zwiſchen Preuſsen und Frankreich verabredeten Neutralitäts- oder Demarcationslinie. Sie iſt äuſserſt zierlich gearbeitet, und ein ſehr angenehmer Beweis von den Fortſchritten des Landkartendrucks. Von Weſten gegen Oſten geht ſie von Paris bis an die ſchleſiſche Grenze, von Norden nach Süden aber von Hamburg bis nach Bern.

Dortmund, b. Blothe: *Der Märkiſche Lehrer und Kinderfreund.* Ein Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen, vielleicht auch ein Leſebuch für Leute, welche ſich aus dem Verſtande ihrer Kinder was machen. Herausgegeben von *F. Wilberg*, Schullehrer in Hamm bey Bochum. 1795. 136 S. 8. (6 gr.)

Ein gar zu planloſes Gemengſel. Sprüche aus der Bibel, Worterklärungen, Sätze zu Vorſchriften, Auszug aus einer Inſtruction für die Landſchulmeiſter, ein Stück aus einer Predigt, wem, wie, und wozu ſoll das nützen?

Frankfurt a. M., b. Macklot: *Aglaja eine Philoſophie für das ſchöne Geſchlecht.* 1795. 110 S. (16 gr.)

Der Grundriſs einer Philoſophie für Damen iſt flach und trocken. In einigen andern Aufſatzen herrſcht viel ſüſsliche Tandeley.

Leipzig, b. Hilſcher: *Erzählungen und Geſpräche von Ereigniſſen und Vorfallen im gemeinen Leben;* Kindern zum Unterricht und Erwachſenen zur Erinnerung. 1796. 118 S. 8. (6 gr.)

Es ſind funfzig Aufſätze, wozu der Vf. den Stoff aus Beobachtungen geſammelt haben will. Für die Volksjugend konnen ſie ganz angenehm und erbaulich ſeyn. Der Vf. ſagt, die Sittenlehre darinn ſey nicht zu *ſeicht* aber auch nicht zu ſtrenge; er wollte ſagen, nicht zu *ſchlaff* und nicht zu ſtrenge.

London, b. Nicol u. b. Johnſon: *Obſervations on certain parts of the animal oeconomy* by *John Hunter.* Second edition. 1792. 271 S. gr. 4. Mit Kupfern. (Pr. 18 Schill.)

Die erſte Ausgabe dieſer an geiſtvollen Bemerkungen und unnützen Paradoxen beynahe gleich reichen Sammlung des nun verſtorbnen *John Hunter* iſt unſern Leſern durch die Anzeige eines andern Rec. (A. L. Z. 1788. IV. S. 694.) bekannt. Die in jener Ausgabe zuerſt bekannt gemachten Bemerkungen über die Samenbläschen ſind von Hn. *Sömmerring* (in Blumenbach's med. Bibl. III. S. 87 ff.) nach Verdienſt gewürdigt und widerlegt. Die gegenwärtige Ausgabe iſt um zwey Aufſätze reicher, als die ältre. Namentlich ſind Beobachtungen hinzugekommen, um zu zeigen, dafs der Wolf, Jackal und Hund zu einer und derſelben Species gehören, und die Beſchreibung eines Verſuchs, um die Wirkung der Exſtirpation eines Ovariums auf die Anzahl der Jungen zu beſtimmen. Der Vf. experimentirte nämlich mit zwey Sauen, deren einer er ein Ovarium genommen hatte. Dieſe gebar in einem Zeitraume von etwa vier Jahren, d. h. bis ſie ſechs Jahre alt war, in acht Würfen 76 Junge; dann liefs ſie das männliche Schwein nicht mehr zu. Die vollkommne Sau hingegen gebar beynahe ſechs Jahre hindurch, d. h. bis ſie etwa acht Jahre alt war, in dreyzehn Würfen 162 Junge. Das Mifsverhältniſs in der Zahl der Jungen zu der Zahl der Würfe iſt daraus zu erklären, dafs die Thiere, je alter ſie wurden, um ſo mehr Junge auf Einmal warfen, und dafs die vollkommne Sau viel langer gebar als die caſtrirte. In den acht erſten Würfen gebar jene elf Junge mehr, als dieſe. *H.* ſchlieſst aus dieſem Verſuche, dafs die Ovaria zur Hervorbringung einer gewiſſen Anzahl von Jungen beſtimmt ſeyen, über welche hinaus ſie nicht können, die aber durch Umſtände

Digitized by Google

vermindert werden mag; dafs die Conſtitution des Körpers nicht vermögend ſey, einem Ovarium die Fortpflanzungsfähigkeit beider zu geben; dafs ſie aber in ſofern Einfluſs auf daſſelbe habe, dafs ſie die Hervorbringung ſeiner Anzahl in einer kürzern Zeit, als ſonſt wahrſcheinlich der Fall geweſen wäre, bewirkt. — Es iſt dieſer Sammlung ein brauchbares Regiſter angehängt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Griesbach: *Paſſionspredigten*, nebſt einer Confirmationsrede und einer Confirmationspredigt, gehalten von *Georg Friedr. Götz.* 1795. 124 S. 8. (8 gr.)

Von den Paſſionspredigten, worinn der Vf. meiſt analytiſch den Text behandelt, haben uns die dritte, *wie ſich der Chriſt beſtreben müſſe, die angeklagte und verläumdete Unſchuld zu vertheidigen und zu retten*, und die vierte, *was wir unſern ſterbenden Freunden ſchuldig ſind*, am beſten gefallen; auch die Confirmationspredigt iſt gut entworfen und ausgeführt.

Hannover, in d. Ritſcheriſchen Buchh.: *Chriſtliches Troſtbuch in Kriegszeiten.* Geſammelt und herausgegeben von *Joh. Caſp. Velthuſen*, Generalſuperint. in den Herzogth. Bremen u. Verden. 1795. 212 S. 8. (12 gr.)

Zuerſt verſchiedne gut ausgewählte Kriegspredigten und Betrachtungen von verſchiednen Verfaſſern. Dann Kriegsgebete und Kriegsgeſänge. Endlich Kriegslieder. Ohne auf die wohlthätige Abſicht des Herausgebers zu ſehn, der den Verlagsgewinn den Bremiſchen und Verdiſchen Predigerwitwen beſtimmt, kann man dieſe Sammlung als ein Erbauungsbuch für Soldaten und Bürger nicht anders als gut angelegt und zweckmäſsig finden.

KINDERSCHRIFTEN.

Stuttgardt, b. Mezler: *Hiſtoriſches Cabinet* für Jünglinge und Mädchen, zur Beförderung einer zweckmäſsigen Anwendung des Jugendalters, von M. *J. D. Mauchart*, Diakonus zu Nürtingen in Wirtemberg. 1796. 274 S. 8. (16 gr.)

Erzählungen, die der Herausgeber aus Feddersen Beyſpielen, Wagnizens Moral in Beyſpielen u. ſ. w. ausgehoben, nebſt ein paar ungedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Germanien: Ueber Eklektiker und Illuminaten*, zur Vertheidigung des verewigten Kaiſers Leopold gegen die Calumnien des angeblichen Wiener Correſpondenten im Schleswigſchen Journal. Mit Anmerkungen des Herausgebers. 1794. 88 S. 8. (4 gr.) — Im 11ten Stück des Schlesw. Journ. vom J. 1793 gab jemand, der ſich *M. Erdmann* nennt, Nachricht von einem neu entſtandenen Orden, der zum Zweck habe, alle übrigen geheimen Geſellſchaften zu verdrängen, gegen die ſogenannten Weltverwirrer, gegen Aufklärung und Philoſophie zu Felde zu ziehen u. ſ. w. Von dieſem Orden, den er den Orden der *Eklektiker* nannte, ſey K. Leopold Chef geweſen, und habe ſich der Glieder deſſelben zu ſeinen Abſichten bedient. Dieſe und andere Behauptungen ſollen in dieſer Schrift widerlegt werden. Man darf aber keine ruhige, unpartheyiſche, auf Kenntniſs der in jenem Aufſatze enthaltenen Sachen gegründete Kritik erwarten. Denn man findet nur Ausgeburten einer erregten Galle, eines von Vorurtheilen eingenommenen Kopfs und eines ſchadenfrohen Verfolgungsgeiſtes, Schmähungen und leere Declamationen, die den Illuminatenorden noch als wirkſam darſtellen, und deſſen ehemalige Glieder, ſo wie jeden Schriftſteller von geſunder Denkungsart, des Jacobinismus und der Empörung verdächtig machen ſollen. Die Unverſchämtheit des Mannes geht ſo weit, dafs er ſelbſt die reſpectable Geſandſchaft am Reichstage nicht verſchont. Indem er nämlich der dem Reichstage im Febr. 1792 von Seiten jener geheimen Geſellſchaft übergebenen Motion gedenkt, fügt er, als Urſach, warum ſie keinen Eingang gefunden habe, hinzu: „Es wären zwey Partheyen am Reichstage mit einander *im Kampfe*, nämlich die Parthey der *Redlichen* und *Guten*; dann die *auf Altäre und Thronen gleich erbitterte Rotte*. Den Namen der erſtern habe er keinen Beruf zu profaniren — dafs aber die *zweyte Parthey* theils aus *Illuminaten*, theils aus ihren *noch unmündigen*, und eben daher noch ziemlich *unwiſſenden Affiliirten*, nämlich den *Eklektikern*, beſtanden habe, das zu beweiſen, werde er ſchon *durch die Natur der Sache* überhoben.“ Welcher aufgeklärte und aufklärende Schriftſteller hat ſich je *eine ſolche Sprache* erlaubt! — Statt den K. Leopold gegen das Vorgeben, dafs er Chef des von Erdmann ſogenannten Ordens der Eklektiker geweſen ſey, zu vertheidigen, beſtätiget der Vf. vielmehr noch dieſe Nachricht, und giebt ſeinem Gegner zu ſeiner Vertheidigung die Waffen ſelbſt in die Hände. Indem er ſich nämlich an den Nebenumſtand hängt, dafs K. Leopold mit den Freymaurern von dem eklektiſchen Syſtem, die Erdm. gewiſs auch nicht gemeynt hat, nichts zu ſchaffen gehabt habe, eröffnet er in ſeiner Einfalt: „Leopold habe *unter ſeinen Augen* ein maureriſches Syſtem entſtehen ſehen, das ſich zu ſeiner vorzüglichſten Pflicht gemacht habe, dem ſchon *dazumal* ſo laut gewordenen Unfug der eklektiſchen *Freyheits-* und *Gleichheitshelden* aus aller Macht entgegen zu arbeiten. Die Vorſteher dieſes Syſtems wären ſo wie die wichtigſten Glieder deſſelben dem K. Leopold individuell bekannt geweſen, er habe ihre *Grundgeſetze* und *die ganze Verfaſſung ihres Inſtituts gutgeheiſſen, beſtätigt* und *geſchutzt*. Dies alles ſey *Thatſache*, die man im Erheiſchungsfalle mit den entſcheidendſten Documenten belegen wolle und werde. Zwar ſey nun auch dieſes *beſſere* Syſtem nicht mehr, während dem die *eklektiſche Neutralität* ihr *poſſenhaftes Knabenſpiel* noch forttreibe; aber die Mitglieder deſſelben ſtänden noch bereit, die literariſchen Verläumdungen und Salbadereyen feiler Panegyriker *einer weltverwirrenden Rotte* mit allem Nachdruck zu züchtigen.“ So hätte der Wiener Correſpondent doch ſo ganz Unrecht nicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Januar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Geschichte der Entstehung Bildung und gegenwärtigen Verfassung des Kaiserl. Reichshofraths*, nebst der Behandlungsart der bey demselben vorkommenden Geschäfte, von *Joh. Chr. Herchenhahn.* I. u. II. Th. 1792. 631 u. 514 S. III. Th. 1793. 424 S. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Dies Werk, dessen Vf. vor kurzem als Reichshofraths-Agent starb, ist ein ganz neues Phänomen in der Bearbeitung des Reichsprocesses, sowohl wegen der Materialien, als wegen der ganz eigenen Darstellungsart. Der *erste Theil* ist blos historisch, schränkt sich aber nicht auf die Geschichte des Reichshofraths ein, sondern stellt überhaupt den Gang der deutschen Reichsverfassung und der damit in Verbindung stehenden Rechtspflege dar. Er fängt von den ältesten Zeiten an, handelt von den Salischen Gesetzen und der Gerichtsverfassung der alten Franken, von den übrigen Gesetzen der Ripuarier, Alemannen, Bojoarier etc., von dem Staatsrecht und der bürgerlichen Verfassung der deutschen Volker unter den merovingischen Königen; von dem ersten Ursprung der heutigen Reichstage; von der Staats-, Justiz- und Kriegsverfassung des Reichs unter Karl dem Grosen und dessen Nachfolgern; von dem päbstlichen Patriciat, der erneuerten Kaiserwürde, und den verschiedenen päbstlichen Anmasungen; von dem Anfang der Königswahlen und der Reichserzämter; von den verschiedenen Lehnen und Belehnungsarten; von den Fehden und bürgerlichen Kriegen; von dem Ursprung der Städte und des Bürgerstandes; von dem Verhältniss zwischen dem Kaiser und den Ständen in der *fränkischen Periode;* von dem allmählichen Aufkommen der fremden Rechte, und der dadurch veranlasten Verdrängung, auch mehreren Bekanntmachung der einheimischen Gewohnheiten; von dem Verfall des kaiserl. Ansehens unter den *schwäbischen Kaisern*, dem Emporstreben der Reichsstände, und den dadurch entstandenen Veränderungen in Ausübung der verschiedenen Hoheitsrechte, besonders in der Gerichtsbarkeit. Diese reichhaltigen Gegenstände werden auf 286 Seiten in einem nur zu blühenden Styl vorgetragen, und könnten, bey der Vollständigkeit der Darstellung, eine schöne historische Einleitung zu einem Lehrbuch des deutschen Staatsrechts abgeben; dass es aber nöthig gewesen sey, so weit und so umständlich auszuholen, um die allmähliche Entstehung und Bildung des kaiserl. Reichshofraths zu zeigen, — dies kann Rec., (obgleich ihm diese aus den besten Quellen geschöpfte historische Darstellung, worinn überall viel Belesenheit und Scharfsinn des Vf. hervorleuchtet ihm beym Durchlesen manches Vergnügen verursacht hat) so wenig einsehen, als er es für nöthig halten würde, bey der Specialgeschichte irgend eines vor drey oder vierhundert Jahren gebildeten reichsständischen Landes, die Geschichte der ganzen deutschen Nation, von den ältesten Zeiten an, einleitungsweise vorauszuschicken. Die Zweckmäfsigkeit würde hier aus der alten Geschichte bis zum 12ten Jahrh. höchstens eine Schilderung von einigen Seiten erfodert haben; und diese Kürze wäre dem Vf. um so mehr zu empfehlen gewesen, als sein an sich weitschichtiges und theures Werk, wobey noch mehrere Bände nachfolgen sollten, den nicht sehr bemittelten Käufer ohnehin abschrecken mus. Von S. 287. an schränkt der Vf. seine Geschichte mehr auf die deutsche Lehns und Justizverfassung und die kaiserl. Gerichtsbarkeit ein. Er zeigt die Entstehung des *kaiserl. Hofrichters* unter Kaiser Friedrich II, des *kaiserl. Hofraths* für die *Reservatfälle*, das nachherige Abkommen des Hofgerichts und die Errichtung des *Hof- und Kammergerichts;* die Beschwerden darüber, und die mit dem Landfrieden allmählich gebildete Verfassung des jetzigen *Reichskammergerichts.* Sodann werden die Verhältnisse und Collisionen des kaiserl. Hofraths mit dem Kammergericht, dem *Reichsregiment*, und dem *österreichischen Hofrath*, die eingeführte *collegialische Verfassung* bey dem erstern, und die *alleinige Bestimmung* desselben *zu Reichsgeschäften;* die vielfältigen *Beschwerden* der Stände, besonders der evangelischen, gegen Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, *über die Kürze der Hofprocesse und das willkührliche Verfahren des R. Hofraths;* und die dadurch veranlasste kaiserl. Vorschriften und Ordnungen, bis auf die *R. Hofrathsordnung Kaiser Ferdinands III* sehr umständlich abgehandelt, auch aus den Quellen selbst, grosentheils mit Auszügen der wichtigsten Verhandlungen erläutert. Diese neuere Geschichte ist schätzbar, und ganz dem Endzweck angemessen; sie entwickelt die allmähliche Entstehung und jetzigen Verhältnisse des R. Hofraths auf eine sehr vollständige und angenehme Art. Der *zweyte Theil* handelt bis S. 211. in XXII Kapiteln von den zum Reichshofrath und dessen Kanzley gehörigen Personen; dem Aufenthalt, den Sitzungen und Ferien; sodann Cap. XXIII — XXVIII. von den Richtschnuren und der Gerichtsbarkeit desselben; von der Beschaffenheit und Eintheilung der vorkommenden Sachen; dem Unterschied der Processgattungen und ihren verschiedenen Formen. Kap. XXIX. folgt die *Darstellung des allgemeinen reichshofräthlichen Verfahrens.* Dieses sehr lange Kapitel enthält auf 287 Seiten eine umständliche Beschreibung aller und jeder Handlungen und

Digitized by Google

und Schriften, die sowohl bey den entscheidenden Personen, als bey den Partheyen und Agenten, vorkommen können, ohne dabey eine besondere Processgattung zu erörtern. Das meiste davon passt jedoch nur auf den ordentlichen Rechtsgang oder den *Citationsproceſs*, welchem der *dritte Theil* besonders gewidmet ist. Jene allgemeine Darstellung des Verfahrens musste, wegen ihrer Ausführlichkeit, zu manchen Wiederholungen im dritten Theile Anlass geben; vieles hätte merklich abgekürzt oder gar weggelassen werden können. So enthält z. B. der II. Th. schon ein Kap. von der *Relation;* und im III. Th. wird wieder von der Hauptrelation gehandelt. Anstatt dass in dem ersten die allgemeinen Regeln der Referirkunst vorausgeschickt, und bey dem zweyten nur gezeigt werden sollte, was bey dem Definitivvortrag aus inrotulirten Acten noch besonders zu merken sey; so kommen hier die nämlichen Regeln und Definitionen wieder vor, die schon an sich in einer Darstellung des Reichshofrathsprocesses überflüssig sind, weil man bey denen, die sich diesem Fache widmen, schon eine allgemeine Kenntniss der Referirkunst voraussetzen muss. Eigentlich sollte hier nur von der besonderen Referirart, welche die Verfassung des Reichshofraths mit sich bringt, gehandelt werden. Davon wird aber wenig gesagt, und Rec. muss sich wundern, in den ähnlichen, aber nicht so ausführlichen, Werken von Hanzely und Malblank mehr davon gefunden zu haben. Gleichsam als eine Einleitung zum III. Th. hat der Vf. eine ziemlich lange Abhandlung, *über das Studium des reichsgerichtlichen Processes*, vorausgeschickt, die doch billig den Anfang des II. Theils hätte ausmachen sollen. Auch erwartete Rec. nach dem vielversprechenden Titel eine systematische Uebersicht der Mittel, sich den Rechtsgang an beiden höchsten Reichsgerichten auf die leichteste Art bekannt zu machen. Er fand aber statt dessen eine 35 Seiten lange Digression über die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und der verschiedenen Regierungsformen; über die Verschiedenheit der Gesetze und rechtlichen Formalitäten, nach Verschiedenheit des Himmelstrichs, der Lebensart, der Sitten und der Regierungsform; endlich eine Rechtfertigung der Mängel, welche überhaupt dem gerichtlichen Process zur Last gelegt werden. Erst mit der 36sten Seite wendet sich die Abhandlung auf den eigentlichen Gegenstand, der aber bey weitem nicht erschöpft wird, sondern nur einige sehr mangelhafte Methoden betrifft, nach welchen junge Praktikanten zu Wien den Reichshofrathsprocess zu erlernen pflegen, und wogegen der Vf. drey bekannte Mittel empfiehlt, nämlich das Lesen und Extrahiren der Acten und guter casuistischer Schriften; die Erlernung der gewöhnlichsten Formeln, und das eigene Ausarbeiten der in den Reichstribunalien einzureichenden Schriften. Aber zur Ausarbeitung wirklicher Processe und zur Vergleichung der eigenen Arbeiten mit den im R. H. R. vorgetragenen Relationen ist dort keine solche Gelegenheit, wie zu Wetzlar. Auf diese Abhandlung folgt eine zweyte: *von den Mitteln, Processen zuvorzukommen, oder gerichtliche Kriege abzukürzen*, welche ganz gute, jedoch ebenfalls zu weitläuftig vorgetragene Regeln, von der Beförderung der Vergleiche, enthält, und das reichshofräthl. Verfahren bey solchen Vergleichshandlungen. Der aus diesen Beyspielen sich ergebende Fehler der Weitläuftigkeit, wird jedoch durch sehr wesentliche Vorzüge weit überwogen. Diese bestehen hauptsächlich: 1) in einer sehr vollständigen Darstellung aller speciellen Umstände, die das Personale und die innere Verfassung des R. H. R. betreffen, welche man bey altern Schriftstellern vergebens sucht, und die sich auch grossentheils auf die von kaiser Joseph II gemachte Veränderungen gründen; 2) in Anführung der gebräuchlichen Formeln, bey den verschiedenen Schriften und Erkenntnissen, die sowohl dem neueingehenden Agenten, als dem Richter, sehr nützlich seyn können. Wenn aber der Vf. in der Vorrede zum II. Th. behauptet: „dass vor ihm noch niemand den Reichshofrathsprocess in einer *erträglichen* und eben so wenig in einer *vollständigen Ordnung*, vorgetragen habe;" etc. so muss Rec. solches blos der Vorliebe zuschreiben, die jeder Autor für sein Unternehmen zu fühlen, aber doch nicht immer so laut zu äussern, pflegt. Vollständigkeit ist (wie nur gedacht) ein grosser Vorzug dieses Werks: aber nach den schon angeführten Beyspielen darf sich der Vf. mit einer vorzüglichen Ordnung — wohin auch die Vermeidung aller unnöthigen Digressionen gehört — nicht eben sehr brüsten, am wenigsten aber auch nur eine *erträgliche* Ordnung allen seinen Vorgängern absprechen, unter welchen doch Hanzely und Malblank sich sehr verdient gemacht und brauchbare Lehrbücher zu Vorlesungen geliefert haben. Das gegenwärtige Werk passt, wegen seiner Weitläuftigkeit, zu diesem Behuf gar nicht, und kann nur als ein Handbuch zum Nachlesen dienen. Der III. Th. schliesst sich mit dem *Communicativproceſs*, welcher gleichsam ein Mittelding zwischen dem ordentlichen und dem summarischen Verfahren ist. Nach diesem Zuschnitt ist das Werk noch nicht halb beendiget. Der II. Theil hat zwey Titelblätter, wovon der eine der Eingangsbemerkte ist; der andere aber, ohne Bemerkung des Theils, diese Aufschrift führt: *Darstellung der gegenwärtigen Verfassung des kaiserl. Reichshofraths und der allgemeinen Behandlungsart der reichshofräthlichen Geschäfte.* Dies geschah wahrscheinlich zum Besten der Käufer, die sich den ersten, blos historischen, Theil nicht anschaffen wollen. Der dritte Theil hat aber wiederum nur einen, nämlich den ersten Titel. Von dem für diesen Gegenstand auffallend *blühenden*, zuweilen ins *precieuse* fallenden Stile des Vf., und zugleich von dessen grosser Vorliebe für den Reichshofrath, mag folgende Probe dienen. Th. III. S. 44.: „Der Reichshofrathsprocess ist der allgemeine Stamm, aus welchem sich „alle Aeste verbreiten, aus welchem alle Aeste Nahrung suchen, und das Leben erhalten. Sein Licht ging voraus „vor allen deutschen Gerichtsstätten, alle haben sich nach „ihm mehr oder weniger gemodelt. Seine Wissenschaft „klärt das Verfahren eines jeden andern Gerichts auf, da„hingegen die vollkommenste Kenntniss vom Processe ei„nes jeden andern Gerichts nur ein Bruchstück vom Uni„versum ist, keinen Allblick gewährt, nur ein einziger „heller Punkt am Firmament der Gerechtigkeitspflege „ist.

Digitized by Google

„ist. Aufser jenem Punkte ist alles übrige Finsterniss, „oder doch dunkler Schatten."

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Anleitung zur Kenntniss der Verfassung und Praxis von den beiden höchsten Reichsgerichten.* Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, von Dr. *C. F. W. Schmid.* 1795. 290 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. (Prof. der Rechte und Hofgerichtsassessor zu Tübingen) liefert hier ein Lehrbuch, welches, (wie er in der Vorrede sagt,) zu seinen Vorlesungen dienen, aber doch zugleich von solchem Umfange seyn soll, dass es, auch ohne Erklärung, den Leser von der Verfassung und dem Geschäftsgange der beiden höchsten Reichsgerichte hinlänglich unterrichten könne. Die erste Anlage dazu war eine Umarbeitung der Pütterischen Epitome, welche er mit Hn. *Pütter's* Genehmigung unternahm, die aber freylich, eben wegen dieser doppelten Absicht, nicht mehr die Gestalt einer Epitome behielt, sondern in ein mäfsiges Handbuch verwandelt wurde, wovon hier nur der *erste Theil*, nämlich die Verfassung, der Geschäftsgang und Gerichtsstil der beiden höchsten Reichsgerichte abgehandelt wird. Der *eigentliche Proceſs* soll in einem *zweyten Theil* nachfolgen. Der Vf. hat dabey die neuern Werke von Tafinger, Malblank, Hanzely und Herchenhahn benutzt, jedoch manches aus andern neuen Abhandlungen, und selbst aus eigenen Erfahrungen erläutert, wie er denn sogar (S. 80.) des Hn. Hofr. Haas theils schriftliche Vorschläge, theils mündliche Aeufserungen, in Betreff der zu erhöhenden *Kanzleytaxe*, mittheilt, welche bekanntlich auf einem noch erst zu erstattenden Bericht des Kammergerichts und darauf zu fassenden Reichsschlufs beruhet. (Dergleichen blofse Verbesserungsvorschläge, die erst von künftiger Gesetzgebung abhangen, und daher nur einen vorübergehenden Werth haben, gehören nicht in ein Compendium, auch kaum in ein Handbuch, das nach dem übrigen Zuschnitt zwischen den vorhandenen Lehrbüchern und Handbüchern dieser Art nur die Mittelstrafse halten soll.) Von jeder Gattung der gerichtlichen Handlungen, Schriften und Ausfertigungen, werden die gewöhnlichen Formulare mitgetheilt, welches bey akademischen Vorlesungen, zu Erlangung einer anschaulichen Kenntniss nicht undienlich, und denjenigen, der sich dessen zum Nachschlagen bedient, besonders angenehm ist. Nur hätten manche von diesen Formeln besser gewählt werden können, wie z. B. die Formel des Berichts und Gegenberichts S. 163., wovon überdies, da der Berichtstil hier so, wie bey jedem andern Gericht, aussieht, nicht einmal besondere Formulare nöthig gewesen wären. Die Formulare zur Botenrelation und zum Botenlohnschein S. 176. würde man auch gern vermissen, weil solche doch nur den Kammerboten dienen können. Eben so ist die Einschaltung eines ganzen Actenextracts S. 191 bis 204., um den Missbrauch des vielfältigen Recessirens und Fristsuchens zu beweisen, ein Auswuchs, der mit der übrigen Form und Absicht des Buchs nicht übereinstimmt. Ja es ist auch nicht einmal ein eigentlicher Extract, sondern eine fast wörtliche Abschrift aus einem Actenprotocoll. Dagegen sind einige Materien selbst für eine Anleitung zu Vorlesungen zu kurz, und nicht systematisch genug behandelt, vornehmlich die Lehre von den *Kammergerichtsvisitationen*, welche mit 2 Seiten abgefertigt wird, die *Reservatfälle*, die der Reichshofrath als Regierungscollegium besorgt, welche (44.) bestimmter hätten angegeben, und dabey bemerkt werden können, in wie fern dem Reichskammergericht, wenn es deshalb unter den Partheyen zum Streit kommt, eine Cognition darüber gebühre? — Zugleich wäre auch anzuführen gewesen, dass das Kammergericht doch auch in einigen Fällen, nämlich, bey Bestellung reichsständischer Vormundschaften, Immatriculation der Notarien, Abänderung und Verbesserung reichsstädtischer Constitutionen, und überhaupt bey Handhabung der allgemeinen Reichspolizey, als Reichscollegium erscheint. S. 78. fehlt die Angabe der *Kameralfreyheiten;* und S. 156. die Fälle, da *adjunctio Senatus* statt findet. Auch hätten manche durch die Gemein-Bescheide vom 18ten Marz und 13ten May 1785 und durch den Reichsschlufs von 1788 gemachte Veränderungen und genauere Bestimmungen der kammergerichtlichen Verfassung nicht unberührt bleiben sollen. Aufser diesen, bey einer zweyten Ausgabe leicht zu verbessernden Mängeln, (welche zum Theil dem schwer zugleich erreichbaren, doppelten Endzwecke des Buchs zuzuschreiben sind,) hat der Vf. sowohl in der guten Ordnung, als in der Annehmlichkeit des Vortrags, vor seinen Vorgängern viel voraus. Er wählte, (wie er in der Vorrede sagt,) die deutsche Sprache, weil man auf Universitäten fast allgemein aufhöre, Vorlesungen lateinisch zu halten, und für deutsche Geschäftsmänner doch die Muttersprache besser sey. (Freylich, weil viele das Latein nicht verstehen, und manche unserer heutigen Erzieher die sogenannten *humaniora* als blofse Pedanterey behandeln.) Sein Stil ist gedrängt, und, bis auf wenige Provincialausdrücke, rein. Der Vf. enthält sich auch billig der zu vielen Allegationen, und führt immer nur die Quellen selbst und die besten neuesten Schriftsteller an. Doch hätte er die Schriftsteller, woraus er geschöpft hat, bisweilen nicht ganz weglassen sollen, wie z. B. Herchenhahn, S. 241 u. 242. not. a) et b), wo derselbe (Th. II. S. 26 u. 31.) beynahe wörtlich abgeschrieben ist. Die Anordnung des Werks kommt mit der *Pütterischen Epitome* grofsentheils überein. Der Vf. ist dabey in Hinsicht des Reichshofraths freygebiger, doch nicht so ausführlich, als bey dem Reichskammergericht, mit welchem er besser bekannt zu seyn scheint, wobey er einige Missbräuche der Anwälde (S. 76. 150. 191.) in ziemlich satirischem Tone erwähnt. Zur Erleichterung des Nachschlagens wäre eine *Inhaltsanzeige* sehr zu wünschen, welche aber vermuthlich mit dem zweyten Theil nachfolgen wird. Einige Druckfehler S. 179. not. f) und 210. not. d) sind von der Art, dass sie nur aus einem Versehen im Manuscript herrühren können.

PHYSIK.

Wien, b. Hörling: *F. Aug. v. Wasserberg Beyträge zur Chemie, in Uebersetzungen, oder vollständigen*

Digitized by Google

Auszügen neuer chemischer Abhandlungen, sammt einigen neuen Aufsätzen. 1791. 149 S. 8.

Enthält: I. *Joh. Fried. Strähl Versuche über die Natur der Galle;* davon die Urschrift: *de Bilis natura* im J. 1787 zu Göttingen erschienen. Nach vorangeschickter Geschichte von den bisherigen, zum Theil sich sehr widersprechenden, Meynungen über die Natur der Galle, erzählt Hr. *St.* einige Versuche, aus denen er glaubt, folgern zu müssen, dass die Galle nicht, wie meistens dafür gehalten worden, seifenartiger Natur sey; so wie er auch aus anderweitigen, an geöffneten Thieren gemachten Beobachtungen folgern will, dass sie zur Verkochung der Speisen im Magen u. s. w. nichts beytrage. II. *Ueber den Unterschied der Fette aus dem Pflanzen- und Thierreiche* u. s. w. Ein Auszug aus *Brandis Comm. de oleorum unguinosorum natura.* Gott. 1786. Eine wesentliche Verschiedenheit der vegetabilischen Oele gegen die thierischen Fette finde sich nicht. Als zufällige Beymischungen aber werde mehrern der erstern von den Hülsen oder Schalen ihrer Samen, Farbe, Geruch, Schärfe, mitgetheilt. III. D. *W. M. Richter, über die Natur der Galle; nebst Delius Schreiben über die menschliche Galle;* davon die lateinische Urschrift im J. 1788 zu Erlangen erschienen ist. Durch angestellte Versuche wird hier die oben bestrittene, seifenhafte Natur der Galle und das Daseyn des Mineralalkali in selbiger, bestätigt. IV. *Beyträge zu der physich - chemischen Geschichte der Milch.* Scheint vom Herausg. selbst zusammengetragen zu seyn.

NATURGESCHICHTE.

Wien: *Icones plantarum rariorum.* Vol. II. Fasc. 9—15. fol. Editae a *Nic. Jos. Jacquin*, Bot. Professore. 1793. (70 Rthlr.)

Von einem Werke, das in Deutschland zur Kenntnifs auslandischer Gewachse unstreitig das hülfreichste und vorzüglichste ist, kommen wir voraussetzen, dass es sich früher als unsere Anzeige in den Handen der Pflanzenliebhaber befinden wird. Wir beschranken uns also hier nur auf einige kurze Bemerkungen. — *Limodorum tuberosum* darf nicht mit einer sehr ähnlichen, aber in dem Blüthenbau verschiedenen, Art, welche Rec. vor sich hat, verwechselt werden. *Iris florissima* entspricht in Rücksicht der Farbe nicht vollkommen dieser Benennung. *Zinnia elegans* gehört unter die schonsten Arten dieser Gattung, ist aber schon früher, so wie *Coreopsis artemisiaefolia*, von Cavanilles abgebildet und beschrieben worden. *Justicia pulcherrima*, verdient nun diesen Beynamen weniger, als die von Smith (*Icon. pictae*) bekannt gemachte viel schonere *Justicia coccinea*. *Pelargonium violaceum* hat schon Curtis (Bot. Mag.) unter dem Namen von *Pelargonium tricolor* abgebildet. — Uebrigens sind diese Hefte vorzüglich reich an schonen und neuen Arten *Pelargonium, Ixia, Gladiolus.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Magdeburg*, b. Gieseke: *Ueber das neu erfundene Befruchtungsmittel der Erde*, zum Besten derer, welche es anwenden oder sich richtige Begriffe davon machen wollen, von *A. W. Fischer.* 4 B. 8. — Die angebliche Wunderkraft dieses Düngmittels hat Hr. *F.* zwar schon in verschiedenen politischen Zeitungen hinreichend ausposaunt, er mufs es indessen doch wohl nöthig gefunden haben, allen Liebhabern des wunderbaren und übernatürlichen seine Schwärmereyen recht ausführlich ans Herz zu legen. Der verständige Leser wird sich gleich überzeugen, dass die gepriesene wunderthätige Befruchtungskraft eine blofse Chimäre ist, so bald er nur einige Seiten durchgeblättert hat. Es soll *auf jedem Boden* ohne Unterschied anwendlich seyn; im fauren und nassen, im festen und lockern, im Lehm und im Sande, ja gar *im Flugsande!!* Es soll länger im Acker dauern, als irgend ein andrer Dünger; ja! dem Kleebau prophezeyht der Vf. nächstens den gänzlichen Untergang, weil *nur dies Mittel* das einzige auf Erden ist, wodurch dem Boden die dem Klee eigenthümlichen Nahrungstheile wieder zugeführt werden. Das ist nun freylich *ein captatio benevolentiae* genug; aber bey dem allen ist es noch nicht einmal ausgemacht: ob dies Universalbefruchtungsmittel nicht vielleicht mehr kostet, als der Vortheil, der davon wirklich zu erwarten seyn möchte? Dies kann nun zwar niemand entscheiden, als der, der sich in die Geheimnisse des Vf. einweihen lafst; indessen sey es Rec. erlaubt, aus den mystischen Winken des Vf. einige nicht unwahrscheinliche Muthmafsungen zu ziehen. So viel sich schliefsen lafst, sind die Bestandtheile: Gyps, Salpeter, Kalk, Vitriolsäure oder Erde; vielleicht alles, vielleicht auch nur einige von diesen Ingredienzien. Dafs man allen diesen Körpern, mit Behutsamkeit angewandt, und in *besondern Fällen* nicht eine Verbesserungskraft des Erdbodens zuschreiben könne, wird niemand läugnen; aber sie als Universalmittel anpreisen zu wollen, wäre thöricht, und noch weniger anwendbar, wenn sie im Grofsen beträchtliche Wirkung thun sollten. Kurz! Rec. an seinem Theile bekennt es gern, dass er noch zu den unbeschnittenen an Herzen und Ohren gehöre, über welche Hr. F. sehr kräftig seinen Spruch also anhebt: „Mit offenen Ohren werdet ihrs hören und nicht verstehen, mit sehenden Augen werdet ihr es sehen und nicht erkennen; denn dieses Volks Verstand ist schwach und ihre Ohren „hören schwer, und ihre Augen sind verblendet. — Aber Heil „euch, die ihr Zutrauen zu meiner Lehre habt, dafs eure Augen geöffnet sind, dafs ihr euren Verstand gebraucht. Wahrlich! „ich sage euch: viele Oekonomen und Bürger haben gewünscht „zu erleben, was ihr erlebt habt, gewünscht, dafs ein allgemeines Befruchtungsmittel der Erde, durch welches so viel gewonnen werden kann, möchte entdeckt werden; aber die Weisesten „unter ihnen sahen es nur in der fernen Zukunft; ihr aber sehets, zum mindsten dem Anfang nach, gegenwärtig." Aus dieser Probe wird der Leser schon seinen Mann kennen lernen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1796.

GESCHICHTE.

Paris, b. Smits: *Mémoires sur la revolution* ou Exposé de ma Conduite dans les affaires publiques par *D. J. Garat.* L'an 3. (1795) 224 S. 8.

Der Vf. dieser wichtigen Schrift war Mitglied der ersten Nationalversammlung, und gab damals das bekannte, und unter seiner Redaction sehr beliebte *Journal de Paris* heraus. Im October 1792 machten ihn *Condorcet* und *Brissot*, nachdem *Danton* aus dem Ministerium getreten war, zum *Justitzminister*; und als *Roland* seinen Abschied nahm, mufste er auch das Amt eines *Ministers der innern Angelegenheiten* übernehmen, und mit jenem Amte zugleich verwalten. In dieser Situation erlebte er die Begebenheiten des 31ten May 1793, den Fall der Girondepartey, den Ausbruch der Departementsinsurrectionen, und die Geburt des Schreckenssystems, schmeichelte sich immer noch mit der eiteln Hoffnung, etwas Gutes zu stiften oder einen Theil des Bösen zu verhindern, sah aber endlich seine völlige Ohnmacht ein, und trat zu Anfange Septembers 1793 von dem blutigen Schauplatze ab.

Garat hatte jederzeit für einen Mann von äufserst schwachem Charakter, obgleich von vielen Geistesfähigkeiten, gegolten; und schon der Umstand, dafs er unter *Robespierre's* Tyranney sein Leben gerettet, und das Loos, welches damals fast alle Männer, die auf ausgezeichneten Posten standen, traf, nicht getheilt hatte, erregte den geheimen Verdacht, dafs er seine Sicherheit wohl durch verächtliche Mittel erkauft haben möchte. Als nun vollends nach *Robespierre's* Sturz die Girondisten das Haupt wieder empor hoben, als die Stimme der Rache und der Verwünschungen gegen jeden, der bey der Catastrophe vom 31ten May und bey den nachfolgenden Greueln auf irgend eine Weise mitgewirkt hatte, immer lauter wurde, da mufste auch *Garat* ein strenges Gericht über sich ergehen lassen. Man beschuldigte ihn öffentlich, dafs er, obgleich selbst kein Blutmensch und kein Böfewicht, aus Schwäche, aus Feigheit, oder gar aus Ehrgeitz, und um doch noch einigen Einfluss zu behalten, ein Werkzeug der Tyranney geworden sey, dafs er die Schreckensthaten der Tyrannen mit gleifsnerischer Beredsamkeit beschöniget, die Verfolgungen unschuldiger und edler Männer im Stillen begünstiget, und denen, die seine eignen Freunde und Wohlthäter ins Grab stürzten, hülfreiche Hand geleistet habe. Wenn dies ein ungegründeter Verdacht wäre, sagten seine Gegner, warum legte er nicht gleich nach dem 31ten May, warum legte er nicht wenigstens vier Wochen nachher, da kein vernünftiger Mensch mehr die geringste Hoffnung für Frankreich nähren konnte, sein Ministerium nieder? Warum zwang er seine Zeitgenossen und die Nachwelt, ihn für den Mitverschwornen, oder für den ersten Diener *Robespierre's*, *Danton's* und *Barrere's* zu halten?

Um sich gegen alle diese Vorwürfe zu rechtfertigen, gab *Garat* die gegenwärtige Schrift heraus, ein Meisterstück von Scharfsinn und Gewandheit, eine Apologie, die so kunstreich zusammengesetzt ist, dafs der Leser, wenn er auch dem Vf. nicht alles, was er sagt, und so wie er es sagt, unbedingt glauben wollte, doch immer geneigt bleibt, ihm weit mehr als seinen Anklagern zu glauben, und dafs das Ganze, wenn man auch bey jedem einzelnen Puncte noch Skrupel haben sollte, einen durchaus günstigen Eindruck zurück lassen mufs.

Die drey Hauptvorwürfe, welche dem Exminister gemacht wurden, waren folgende: 1. Dafs er der Maratschen Faction zu Gefallen der Vertheidiger der Mordthaten vom 2ten und 3ten September 1792 gewesen sey. 2. Dafs er den Sieg dieser Faction am 31ten May vorbereitet und befördert: 3. Dafs er noch mehrere Monate als ihr Gehülfe mitgewirkt, und seinen Namen zu ihren Verbrechen geliehen habe.

Ueber die erste Beschuldigung rechtfertigt sich der Vf. vollkommen. Der Bericht, den er dem Nationalconvent in dieser Angelegenheit abstattete, hatte nichts mit den *Septembrisirern* zu thun, sondern bezog sich blofs auf die *Septembrisirten*. Es kam nämlich darauf an, einen Entschlufs in Ansehung der während der Gefängnifsscenen aus den verschiedenen Kerkern von Paris entwischten oder förmlich entlassenen *wirklichen Verbrecher* zu fassen; und hierüber sollte *Garat* Vorschläge thun, die denn freylich gröfstentheils für Gnade und Milde, und dahin, dafs man allen, die nicht offenbare *Mörder* waren, die einmal erhaltene Freyheit nicht wieder nehmen sollte, ausfielen. Dafs in diesem Bericht der Mordthaten in den Gefängnissen und ihrer Urheber nur beyläufig erwähnt ward, lag in der Natur der Sache; wo es aber geschah, geschah es mit Aeufserungen, die dem Abscheu vor einem solchen Greuel angemessen waren. Gleich die ersten Worte jenes Berichts, lauteten so: „Das Geschrey der seufzenden und empörten Menschheit hat ohne Zweifel schon über die Begebenheiten des 2ten und 3ten Septembers das Urtheil ausgesprochen, welches alle Jahrhunderte wiederholen werden.“ Kaum, setzt G. hinzu, waren diese Worte gesagt, als auch schon die ganze Partey, welche die Mordthaten begünstigte, in lautes Murren ausbrach. Als im Fortgange der Rede die Worte „Mitleid,“ „Erbarmen,“ „politisches Versöhnungsfest“ unter dem Getümmel hörbar wurden, glaubte wieder die andere

Seite des Convents, er verlange Schonung für die Anführer des Mordes, und nun brach das Ungewitter von dieser Seite gegen ihn aus. Die eine Partey verstand also den Anfang seiner Rede *zu gut*, und die andere Partey verstand den ganzen übrigen Inhalt *zu schlecht*, als dass ihn nicht schiefe Urtheile hätten treffen sollen. — Man hat allgemein geglaubt, der Ausdruck „es müsse über die Begebenheiten vom 2ten und 3ten September ein Schleyer geworfen werden" — sey von *Garat*; er wird hier aber seinem wahren Vater, nämlich *Roland*, wieder zugeschoben. Und von diesem stammt er in der That her: er war es, der in einer (gedruckten) Rede, die er am 3ten September im Convent hielt, ausdrücklich sagte: *„Hier fut un jour sur les evénemens duquel il faut peut-être laisser un voile."*

Viel schwerer und verwickelter schien die Verantwortung über den zweyten Anklagepunct, nämlich — Mitwirkung bey der Catastrophe vom 31ten May — zu seyn. Das, was der Vf. hierüber sagt, macht den grössten und wichtigsten Theil seiner Schrift aus, und stellt im Ganzen sein damaliges Betragen, wenn auch nicht in ein überaus ehrenvolles, doch in ein vollig unschuldiges und harmloses Licht.

Soviel sieht man zuvorderst ganz klar, dass G. weit entfernt gewesen ist, an den Complotten, die *Danton*, *Lacroix*, *Robespierre*, und die Pariser Commune schmiedeten, den geringsten thatigen Antheil zu nehmen, dass er das Uebel erst in seinem ganzen Umfange kennen lernte, als es schon zur vollkommensten Reife gediehen war, und dass er den Urhebern desselben seinen Beystand lieh, ohne es selbst zu wissen oder zu vermuthen.

Eine solche Situation gereicht freylich den Einsichten, dem Scharfsinn, und der Geschicklichkeit eines Ministers in einem so bedenklichen Zeitpunct nicht sonderlich zum Ruhme, kann aber zu seiner Rechtfertigung dienen, wenn es blofs darauf ankommt, seinen Charakter zu retten. Ueberdies lag über dem eigentlichen Gewebe der Verschwörung, welche den 31ten May herbeyführte, von Anfang an ein so tiefes Dunkel, dass auch wohl bessere Beobachter als *Garat* dadurch hintergangen worden waren, und dass in der That viele von den vornehmsten Schlachtopfern jenes Tages noch bis auf den letzten Augenblick an der Realitat eines Complotts zweifelten, welches die heller sehenden oder mifstrauischern schon vor dem 10ten März entdeckt und verkündiget hatten.

Hiezu kam nun noch ein dem Vf. dieser Schrift ganz eigenthümlicher, und gewifs recht merkwürdiger Umstand. Zu einer Zeit, wo alles, was in Frankreich republikanisch dachte, sich an eine der beiden Hauptparteyen anschlofs, die unter dem Namen der *Brissotisten* oder *Girondisten* von einer, und der *Maratisten*, oder *Jakobiner* von der andern Seite, beynahe ein Jahr lang um die Herrschaft rangen, blieb *Garat* aus Gründen, welche die Verbindung eines guten Kopfs mit einem schwachen und schüchternen Charakter sehr begreiflich macht, völlig neutral, und ob er sich gleich (wie er selbst sagt, und wie ihm gewifs Jeder glauben wird) durch Aehnlichkeit der Grundsätze, der Neigungen, der Beschäftigungen, und persönliche Rücksichten, weit mehr an die *Girondisten* gebunden fühlte, so konnte ihn dies doch nicht bewegen, in dem Kampfe zwischen beiden Parteyen auf ihre Seite zu treten, weil nach seiner innigsten Ueberzeugung in der Hauptsache *beide Recht* hatten (vielleicht das vernünftigste Urtheil nach dem, dass sie *beide Unrecht* hatten!) in einzelnen Puncten des Betragens beide fehlten, mithin einem ehrlichen und unparteyischen Manne, der dem Schauspiel zusah, nichts übrig blieb, als das Ende ruhig abzuwarten, oder auf Versöhnungsplane zu sinnen.

Das Raisonnement, welches G. damals anstellte, und welches er uns in seiner Vertheidigungsschrift mittheilt, ist eben so merkwürdig, als die darauf gegründete Neutralitat selbst. Nach seiner Ansicht der Dinge waren beide Parteyen Freunde, und warme Freunde des Vaterlandes. Beide wollten Freyheit und eine republikanische Verfassung; nur jede auf ihre eigene Art: beide meynten es rechtschaffen mit dem allgemeinen Besten, nur die Verschiedenheit der äufsern Form brachte jene unseligen Misverständnisse hervor, aus denen in der Folge der gänzliche Untergang der *Girondisten*, und alles Elend flofs, das Frankreich unter der Regierung des Schreckenssystems zu erdulden hatte.

Der Vf. führt, um die Lage Frankreichs und den Zustand des Nationalconvents in jener Unglücksschwangern Periode recht lebhaft und anschaulich zu schildern, beide Parteyen redend ein, und legt ihnen, in der That mit aufserordentlicher Geschicklichkeit, alles in den Mund, was sich nur irgend starkes und treffendes gegen ihre Widersacher aufbringen liefs. Da die Vorwürfe, welche die *Girondisten* den *Maratisten* (über ihre demagogischen Ausschweifungen, ihre brutalen Maximen, ihre Gemeinschaft mit Mördern und ihre Lust am Blute, ihre Desorganisationssucht u. s. f.) machen konnten, bekannt genug, und nach der Revolution vom 9ten Thermidor tausendfaltig wiederholt worden sind, so ist es zweckmäfsiger, um die Manier dieser wechselseitigen Anklagen darzustellen, einige besonders hervorspringende Puncte aus der Anrede der linken Seite an die rechte auszuheben.

„In Euren Händen," sagten diese leidenschaftlichen Gegner zu denen, welche sich Freunde der Ordnung und der Mafsigung nannten, „in Euren Handen ware die Freyheit zu Grunde gegangen; der Donnerkeil der Nation hatte bereits den Pallast eines strafbaren Königes getroffen, als Ihr noch für nothig hieltet, ihn mit Schonung und mit Achtung zu behandeln. So lange er Euch durch die Minister, die Ihr ihm gegeben hattet, regieren liefs, fandet Ihr ihn so treulos nicht: nur, als er Euren Ehrgeitz betrogen hatte, fing er an ein Verräther zu werden. Euer geheimer Wunsch war nie, Frankreich zu der glorreichen Bestimmung einer grofsen Republik zu erheben, sondern ihm einen König zu lassen, der Euer Geschöpf gewesen ware, und bey dem Ihr die Rolle der Major Domus gespielt hättet. Wenn es nach Euch gieng, so behielt der König ein Schattenbild von Thron, die Nation ein Schattenbild von Freyheit, und nichts war reell, als Eure Herrschaft und Eure Tyranney. Die wahren Republikaner — lernt

es

es eingebildete *Staatsmänner! (hommes d'état*, war bekanntlich einer der Spottnamen, womit *Marat* und seine Freunde die rechte Seite zu beehren pflegten) — die wahren Republikaner gehen gerade und offen, nicht wie Ihr, auf dunkeln und krummen Wegen einher. Als der Tyrann vor dem grofsen Tribunal erschien, worinn Ihr und wir richteten, schickten wir ihn geradezu aufs Blutgerüst: Ihr hingegen, die Ihr ihn retten wolltet, weil Ihr seiner zu Euren Complotten bedurftet, Ihr sprachtet, wie wir, *den Tod* aus, um unsern Ruhm zu theilen, Ihr fügtet aber *die Appellation ans Volk* hinzu, um das, was Ihr zu beschliefsen schient, in eben dem Augenblick zu zerstören. Durch diesen einzigen Kunstgriff, brachtet Ihr, verschmitzte *Staatsmanner;* eures Vorbildes *Borgia*, und seines Lehrers würdig, es glücklich dahin, dafs man uns als Barbaren verabscheute, Euch als die Einzig-Gerechten anbetete; Ihr rieft den Bürgerkrieg herbey, um Frankreich zu zerreissen, und in eine Menge kleiner Staaten zu zerstückeln, in denen Ihr dann die einzigen Gesetzgeber, Consuln, Ephoren oder Archonten gewesen wäret u. s. f.“

Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Vorwürfe von einer gewissen Seite gegründet waren, und dafs in dem Betragen der Girondistischen Partey eine gewisse Inconsequenz lag, welche ihren, (den wahren Revolutionsprincipien viel treuergebliebenen) Gegnern, einen wesentlichen Vortheil über sie gab; und es läfst sich daher recht gut denken, dafs ein ruhiger Beobachter, wie *Garat*, den sein Kopf und sein Charakter von einem entscheidenden Beytritt zu einer der streitenden Parteyen gleich weit entfernte, und der sich einmal überzeugt hielt, sie wollten beide einen guten Zweck, hätten sich aber gelegentlich beide verwerflicher Mittel bedient, über die *linke* Seite, (so lange sie noch nicht die Alleinherrschaft errungen hatte) etwas weniger hart, und über die *rechte* etwas weniger vortheilhaft urtheilen mufste, als *Louvet*, *Brissot*, und die andern Schriftsteller der unterdrückten Partey.

Wer einmal von solchen Gesichtspuncten ausging, dem war es zu verzeihen, wenn er die Vorbedeutungen des 31ten May unrichtig auslegte. Er hatte häufig gehört, und es sogar den Girondisten häufig vorgeworfen, dafs sie in ihren Beschuldigungen kein Mafs hielten, und die Gränzen der Gerechtigkeit nicht nur, sondern auch aller Wahrscheinlichkeit überschritten. Er hatte auf der andern Seite vielfältige Fehler bemerkt, wodurch diese Partey die Jacobiner muthwillig reizte und empörte. Es war also sehr natürlich, dafs dieser allen eigentlichen Complotten fremde Mann das Verfahren der Bergpartey für unschuldiger, das Geschrey der rechten Seite für unnützer hielt, als beides wirklich war; und man kann ihn wenigstens von aller Verrätherey und von aller bösen Absicht völlig frey sprechen, wenn er noch am 27ten May in der Nationalversammlung die Pariser Municipalität von dem Verdacht, dafs sie eine gefahrliche Conspiration anspinne, frey sprach, noch in dem Augenblick, da der Donner schon von fern brüllte, versichern konnte, wechselseitige Aufopferung alles Argwohns und brüderliche Einigkeit werde das Ungewitter unfehlbar zerstreuen.

Nun ist aber der schwerste Anklagepunct noch zurück. Wenn er auch unschuldig an dem Fall der Girondisten, und an dem Triumph der Bergpartey war, wodurch kann er es verantworten, dafs er nach diesen Begebenheiten noch Minister blieb? Wenn ihm auch die Katastrophe vom 31ten May ganz unerwartet war, wie konnte er, da doch *nun* wohl über die Denkungsart und die Plane der *Robespierre*schen Zunft kein Zweifel übrig blieb, noch einige Monate lang mit diesen Bösewichtern in Gemeinschaft bleiben?

Ein Mann von Energie und Bestimmtheit des Charakters hatte freylich in *Garat's* Lage die offentliche Scene in eben dem Augenblick, wo der Sieg der Bergpartey entschieden war, verlassen; aber *Garat* war nun einmal kein Mann von Entschlossenheit und Energie. So wie er sich vor der Katastrophe mit eiteln Träumen von Versöhnung und Frieden schmeichelte, so nährte er nachher die grundlose Hoffnung, den Ueberwindern Mäfsigung einzuflöfsen, und Ungeheuer, die alle Menschlichkeit ausgezogen hatten, auf die Bahn der Gerechtigkeit und reinen Vaterlandsliebe zu führen. Es war ein grober, unverzeihlicher Irrthum, eine Verblendung, die an Aberwitz gränzte; aber es konnte doch immer noch die Schwachheit eines ehrlichen Mannes seyn; und man mufs nur nie aus den Augen verlieren, dafs die Gegner des Exministers ihm nicht blofs Fehler, sondern wirkliche Verbrechen zur Last legten.

Er fand sich, wie er sagt, hauptsächlich durch drey Ursachen bewogen, seine Stelle nicht sogleich aufzugeben. Er hoffte 1) dem bürgerlichen Kriege, zu welchem die Departements sich rüsteten, durch einen Vergleich vorzubeugen; 2) bey Gelegenheit der Annahme der neuen Constitution eine allgemeine Amnestie auszuwirken, 3) das Schicksal der verhafteten Deputirten zu mildern. — Es versteht sich von selbst, dafs alle diese Hoffnungen fehlschlagen mufsten, und dafs sie in einem Mann, den die herrschende Partey nie für wichtig genug gehalten hatte, um ihm das kleinste ihrer Geheimnisse anzuvertrauen, oder ihn bey der unbedeutendsten Mafsregel zu Rathe zu ziehen, doppelt lächerlich waren. Indessen beschäftigten sie ihn, so lange er noch seine elende ministerielle Existenz hinschleppte, lebhaft und unablässig; er bot alle seine Kräfte auf, versuchte es an mehr als einer Stelle, und auf mehr als einem Wege, erniedrigte sich vor *Robespierre*, rang, und wie es scheint nicht ohne Erfolg, nach der Freundschaft von *Danton*, sprach, und schrieb, und bat, und remonstrirte — umsonst, und nahm endlich, nachdem er sich von seiner absoluten Ohnmacht überzeugt, nachdem er mit Schrecken entdeckt hatte, dafs es ihm nicht einmal möglich seyn würde, *Brissot, Ducos, Fergniaud, Gensonne* u. s. f. vom Tode zu retten, unbemerkt und unbedauert, von den Anhängern der Girondisten als ein versteckter Terrorist verabscheut, von der Bergpartey als ein halber Patriot verachtet und verspottet, seinen Abschied aus einer Laufbahn, die er, wenn er seinen Genius verstand und der Eitelkeit zu widerstehen vermochte, nie hätte betreten, und besonders nie mit der literarischen, zu der er auf eine ausgezeichnete Weise bestimmt war, hätte verwechseln sollen.

Diese Schrift ist für die Geschichte von grosser Erheblichkeit. Schon das Licht, in welches sie die beiden im J. 1793 mit einander kämpfenden Parteyen stellt, und die Raisonnements, die sie über diesen Kampf anstellt, machen sie merkwürdiger als irgend eine, bisher über diese Periode der Revolution erschienene. Sie enthält überdies, besonders im letzten Abschnitt sehr interessante Beyträge zu Charakterschilderungen berühmter oder berüchtigter Revolutionisten, und Bemerkungen über *Robespierre*, *St. Just*, *Collot*, *Billaud*, *Danton* u. a., welche die Aufmerksamkeit des flüchtigsten Lesers fesseln müssen. Das trefflichste und ausgearbeitetste Stück dieser Art ist eine Schilderung *Danton's*; vielleicht mit zu schonendem, zu wohlwollendem Pinsel entworfen, aber im Ganzen gewiss nicht ohne Wahrheit, und voll grosser, glänzender, und überraschender Züge. Folgende Stelle aus diesem Gemälde mag zur Probe dienen. Er hat vorher gesagt, dass die Conspiration, welche man *D.* zur Last legte, nichts anders war, als der geheime Plan, den Grundsatzen und den Gefühlen der Menschlichkeit den Sieg über die Barbarey der damaligen Regenten Frankreichs zu verschaffen, und nun fährt er fort:

„Das ist alles, was ich von dieser sogenannten Conspiration, die so viel Bürger aufs Blutgerüst geführt hat, entdecken und erfahren konnte: und, wenn es im vertrautesten Umgange mit Menschen noch irgend eine Möglichkeit giebt, die Aufrichtigkeit von dem Betruge, die Plane der Grossmuth von den Planen der Niedrigkeit und des Eigennutzes zu unterscheiden, so darf ich behaupten, dass *Danton* damals keinen andern Ehrgeitz fühlte, als den, durch eine unermessliche und dauernde Wohlthat, die er dem menschlichen Geschlecht erweisen wollte, die fürchterlichen vorübergehenden Uebel, die er über Frankreich gebracht hatte, gut zu machen; unter einer mit grosser und tiefsinniger Weisheit organisirten Demokratie die Raserey en und die Verheerungen des Sans-Culottismus zu ersticken, die Revolution in eine Regierungsform aufzulösen, die zugleich republikanisch und kraftvoll genug gewesen wäre, um die Verbindung zwischen Freyheit und Ordnung zu verewigen, das Glück seines Vaterlandes zu gründen, Europa den Frieden zu geben, und dann nach *Arcis-sur-Aube* zurückzukehren, um dort in trager Ruhe, mitten unter seinen Kindern und seiner Feldwirthschaft den Ueberrest seiner Tage zu verleben. — Zu dieser Höhe der Gesinnungen hatte sich *Danton* durch die Wirkungen derselben *Conspiration*, welche das zweydeutige Talent eines *Camille Desmoulins* bis zum Tiefsinn und zur Erhabenheit des Tacitus sublimirte, emporgeschwungen; und die, welchen eine solche Veränderung unerklärbar scheint, müssen nie begriffen haben, wie leicht eine Seele, welche den zarten Gefühlen der Natur nicht auf immer fremde geworden ist, durch die Stimme des Gewissens bewogen werden kann, die Tugend wie einen Altar, wo es Versöhnung für alle Missethaten giebt, zu ergreifen, und wie mächtig eine einzige von der Tugend eingeflösste Idee das schlummernde Genie zu erwecken, und das unentwickelte zu entfalten vermag. Als *Danton* zum Tode gieng, richtete er einen langen, empfindungsvollen Blick gen Himmel; und er war es werth, den Himmel anzusehen; denn er starb für die Sache der Milde, für die Sache der Menschheit."

Die eben angeführte Stelle kann, in so fern dies in einer Uebersetzung möglich ist, einen Begriff von der Schreibart des Buches geben. Seit vier Jahren ist in Frankreich keine Schrift von einigem Umfange erschienen, die in dieser Rücksicht der gegenwärtigen vorgezogen, vielleicht auch nur mit ihr verglichen werden könnte. Die Reinigkeit, die Würde, den Anstand in der Diction, die den guten französischen Schriftstellern sonst so unzertrennlich anhingen, und die sich in der Derbheit und in dem oft barbarischen Neologismus der Revolutionssprache beynahe verloren zu haben schienen, vermisst man nirgends in diesem Werk, und da, wo es der Stoff zulasst oder erfodert, geht der Vortrag zu einer Lebhaftigkeit, zuweilen zu einer Erhabenheit über, die jeden Leser, der Geschmack und Gefühl verbindet, hinreissen müssen. Wenn auch die Geschichte genöthiget seyn sollte, von *Garat* zweifelhaft oder zweydeutig zu reden, so wird doch dieses Buch seinen Namen, auf eine ehrenvolle Art der Nachwelt überliefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Vorschläge zu Verbesserung der Reichskriegsverfassung in Deutschland.* 1794. 39 S. 8. (2 gr.) Diese Vorschläge laufen darauf hinaus, dass, da nach den bisherigen traurigen Erfahrungen die Schwäche der Reichskriegsverfassung in dem Mangel an Einheit liege, es rathsam sey, der mächtigern Reichsstände Mehrere, und der mindermächtigen Wenigere werden zu lassen, mithin diese, vornehmlich die geistlichen Wahlstaaten (deren der Vf. über sechszig zusammen mit 3,035,000 Einwohnern rechnet,) und die 51 Reichsstädte mit ihren 733,000 Einwohnern, zu den mächtigern Reichsständen, namentlich zu Oesterreich, Brandenburg, Pfalzbayern, Churfachsen und Churbraunschweig, allenfalls auch, da beide erstere schon mächtig genug seyen, nur zu den drey letztern zu schlagen. Hiedurch würde die Reichsverfassung, folglich auch die Reichskriegsverfassung ungemein vereinfacht, und jeder dieser fünf Stände besser in Stand gesetzt werden, zu furchtbaren und selbstständigen Armeen aufzutreten; es sey auch für die kleinern rühmlicher, verbunden mit einem mächtigern Staat eine grosse Rolle mitzuspielen, als gar keine. Allenfalls ist der Vf. geneigt, einige Reichsstädte, Hamburg, Bremen u. a. noch für sich bestehen, auch Würtemberg und Hessen von den benachbarten kleinern Staaten gleichmässig einen gemessenen Antheil empfangen zu lassen.

Solche Vorschläge verdienen wohl keine ernsthafte Würdigung. So verzweifelt ist die Lage des deutschen Reichs noch nicht geworden, dass es die Erhaltung eines Schattens seiner Verfassung nur durch gänzliche Aufopferung der Wirklichkeit erringen müsste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1796.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Mylius: *Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten*, vom Hofrath *Spittler* in Göttingen. Zweyter Theil. 1794. 554 S. 8.

Um den ganzen Werth eines Werkes, wie das gegenwärtige ist, darstellen zu können, muss man durchaus an die Schwierigkeiten erinnern, welche damit verknüpft sind, eine europäische Staatengeschichte zweckmäfsig zu schreiben. Dafs ein so geübter scharfsinniger Historiker, wie Hr. *S.*, ohne einen bestimmten Gesichtspunkt, so selten ihn die historischen Schriftsteller in Deutschland haben, keinen Theil der Geschichte bearbeiten werde, versteht sich von selbst, und so schwer es war, denselben bey der Staatengeschichte zu fassen, wegen des gewaltigen Gedränges von Begebenheiten in derselben, leitete ihn doch schon das Bedürfnifs des Zeitalters auf einen vortrefflichen Standpunkt. Die Geschichte der Verfassung machte er zu seinem Hauptthema, nach welchem er die Auswahl der Begebenheiten vorzüglich traf. Wie viel hat er schon durch diesen Plan vor allen seinen Vorgängern voraus? Durch diese Bestimmung ward er eigentlich erst der Schöpfer der Staatengeschichte, und die Weise, wie er dieser Bestimmung gemäfs die Materialien gesammelt und zu einem Ganzen geordnet hat, haben wir öfters mit Bewunderung in diesem Werke betrachtet, so wie überhaupt wohl kein deutscher Schriftsteller mit solchem Glück und Scharfsinn, wie er, dem Spiele von Zufällen und menschlichen Charaktern, durch welches sich unsre Verfassungen bildeten, nachgeforscht hat. Mit fester Hand zieht er seinen Hauptfaden hin, und reiht an ihn mit ausnehmender Geschicklichkeit die übrigen Begebenheiten. Indem er dies thut, ist sein ideenreicher Geist in einer Bewegung, die ihm durchaus nicht erlaubt, seinen Reichthum ganz zurück zu halten, und giebt uns deshalb, wiewohl er nur den Entwurf einer Geschichte der europäischen Staaten bildet, so viele herrliche politische und psychologische Nebenwinke, dafs dieses Compendium auch dadurch äufserst lehrreich wird, und eine gewisse Anmuth der Darstellung zu seiner sachreichen Fülle erhält.

Allein es liefs sich voraus sehn, dafs man diesem Werke gerade wegen seiner ausgezeichneten Zweckmäfsigkeit bald Unvollständigkeit, bald zu grofse Ausführlichkeit vorwerfen würde, wie in andern kritischen Blättern geschehn ist. Man hatte bisher in der sogenannten europäischen Staatenhistorie eine Menge von Begebenheiten zusammengerafft, und wufste freylich nicht, warum man gerade diese lernte und lehrte; aber desto eifriger vertheidigte man die Materialiensammlung, welche man gemacht hatte, und fand es äufserst ungerecht, von derselben etwas wegwerfen zu wollen, um einige Data weitläuftiger ausführen zu können. Nach *seinem* Gesichtspunkt ist Hr. *S.* vollständig, und nie zu ausführlich, wiewohl wir glauben, dafs man denselben Gesichtspunkt, den einzig möglichen für die Staatengeschichte, behalten könne, ohne die Geschichte des Verhältnisses eines Staats zu den übrigen so sehr verschwinden zu lassen, und den Zustand der Cultur eines Volks so wenig zu berühren, als es wirklich in diesem Werke der Fall ist. Wird man doch selbst den Geist der Staatsverfassung vielseitiger auffassen, wenn man stets darauf merkt, wie er auf die Cultur des Volks, und diese wieder auf ihn wirkte; und wie viel ist es werth, ein Bild von der Individualität des Charakters einer Nation, welches man ohne Culturgeschichte nicht erhalten kann, vorzüglich bey Darstellung der neuern Zeiten mit sich herumzutragen, um das System zu schildern, welches wir europäische Republik nennen? Es entsteht auch durch die nähere Verbindung zwischen der politischen Historie und der Geschichte der sittlichen und wissenschaftlichen Cultur eines Volks ein abwechselnder Reiz der Darstellung, welche Hr. *S.* der seinigen mit einem eigenthümlichen Zauber geben würde. Wenn wir hievon nicht schon sonst überzeugt gewesen wären, hatte es uns der Abrifs der italiänischen Geschichte in diesem zweyten Theile lehren müssen. In ihr ist weit mehr auf Cultur und Individualität des Volks Rücksicht genommen, als bey den übrigen Staaten.

Auch die grofse Schwierigkeit, welche man bey der Geschichte der europäischen Staaten zu überwinden hat, man mag sie noch so sehr im Entwurf, oder noch so weitläuftig bearbeiten, dafs man nämlich diejenigen Begebenheiten, welche mehrere Länder betreffen, in der Geschichte desjenigen vorträgt, durch dessen Theilnahme und Schicksal das hellste Licht auf dieselben geworfen wird, und für welches sie am wichtigsten wurden, hat Hr. *S.* meisterhaft besiegt. Auf die Weise gleicht seine Geschichte der europäischen Republik einem erhabenen Gebäude, das von den Historien der einzelnen Staaten, wie von eurythmischen Säulen getragen wird. Es fehlt nichts mehr, als dafs er in der deutschen Geschichte diesem Gebäude noch seine stärkste Säule giebt, so wie er ihm in der italienischen diejenige schenkte, welche den lieblichsten Anblick gewährt, und gleichsam mit Blumen umwunden ist.

Digitized by Google

Die Staaten, welche man in diesem zweyten Bande findet, sind der helvetische Bund, Italien, das osmanische Reich, Ungarn, Polen, Rufsland, Preufsen, Schweden und Dänemark. Von den meisten derselben konnte der Vf. mit Recht sagen, dafs es mit grofsen Schwierigkeiten verbunden gewesen sey, die historischen Momente herauszufinden, worauf die Bildung der Verfassung beruhte, besonders da in der Geschichte der nordischen Reiche „die grofsten Krisen sich so gemacht haben, dafs man fast mehr ein schreckliches Hazardspiel, als grofse planmafsige Entwicklungen vor sich zu haben glaubt. Ueberdies möchte man bey einigen Reichen, deren Geschichte in diesem Theil enthalten ist, fast mit Zuversicht behaupten, sie haben noch keine Verfassung; und ihre ständische Organisation treibt sich in solchen Unformen herum, dafs die kundigsten Publicisten des Reichs nicht einmal zu sagen im Stande sind, wie die Stimmen auf dem Reichstage gezählt werden müssen?"

In der Geschichte des *helvetischen Bundes* ist es dem Vf. oft trefflich gelungen, die Veränderungen nachzuweisen, welche mit der Denkart der Eidgenossen vorgingen, und dies ist hier von so gröfserm Werth, da ohne dieses wohl kaum Einheit in die Schweizerhistorie möchte zu bringen seyn. Vorzüglich gut stellt er die Wirkungen dar, welche die grofse religiöse Ideenrevolution auf die öffentliche Moralität in Helvetien hatte, so wie auch die politischen Folgen derselben, beide in einer Parallele mit den Veränderungen, welche die Reformation in Deutschland bewirkte. Die Republikaner schritten gleich anfangs noch rascher fort, als Luther, und sprachen noch freymüthiger gegen politische Gebrechen, als die sächsischen Reformatoren. Freylich verbreitete sich auch in Deutschland die neuentdeckte Wahrheit vom Volk zu der Obrigkeit; aber in Helvetien mufste diese noch schneller folgen, weil die allgemeine Sehnsucht des Publicums in Republiken von noch gröfserm Gewicht ist, als in monarchischen Verfassungen. Hier gewann auch die Macht der Obrigkeit nirgends durch die Reformation, denn sie durfte selbst nicht in den aristokratischen Cantons, wie die deutschen Fürsten, das Kirchen- und Klostergut für sich einziehn. Wenn sich das deutsche Staats- und Territorialrecht durch die Reformationsgährungen erst fixirte, so gewann das Staatsrecht der Eidgenossen durch sie nicht an wichtigen neuen oder festern Grundsätzen.

Besondre Schwierigkeiten sind bey Bearbeitung der italienischen Geschichte zu überwinden. Sie ist darinn der deutschen gleich, dafs sie in viele Specialhistorien zerfällt; aber in ihr kann man zwischen denselben kein Band schlingen, wie in der Reichsgeschichte, weil die italienischen Staaten kein Ganzes ausmachen, wie die deutschen Territorien. Es bleibt daher kein andrer Weg übrig, als dafs man die historischen Momente aussucht, welche für den Zustand des ganzen Italiens entschieden, dafs man die Rolle, welche auswärtige Mächte in demselben spielten, mit ihren Wirkungen schildert, und vorzüglich für diesen Zweck die Lombardey zum Vordergrunde wählt, welchen man durch geschickte Parallelen mit den übrigen Theilen des Landes zu verschiednen Zeiten vergleicht. Auf eine solche Weise kann eine allgemeine italienische Geschichte entstehn, welche wir hier mit ausgezeichneter Feinheit der historischen Kunst ausgeführt finden. Sie beginnt mit der sehr richtigen Bemerkung, dafs schon vor dem Einbruch der Barbaren in das weströmische Reich keine Provinz desselben so gelitten hatte, wie Italien, und als die beiden vorzüglichsten Ursachen davon werden die Latifundien und das römische Bürgerrecht angeführt, welches ganz Italien erhielt. Eben so fein und wahr ist bemerkt, dafs Theoderichs Eroberung und Regierung eine Wohlthat für das erschöpfte Land durch die Einwanderung von mehr als 500.000 kraftvollen Menschen und seine Sorge für den Ackerbau ward, indem er die ganze alte bürgerliche Einrichtung fast unverändert bestehn liefs. Allein gerade in dieser Milde, womit Theoderich erobert hatte, lag, so viel wir sehn, der Grund vom Verderben seines Reichs. Er hatte am Beyspiel anderer Barbaren in eroberten römischen Provinzen gelernt, dafs die germanische Kraft, durch welche sie Sieger geworden waren, im Genufs der Künste des Friedens verloren ging. Dies wollte er bey seinem Volke vermeiden, und doch liebte er die Künste des Friedens: aus diesem Widerstreit zwischen seiner Halbpolitik und seiner Neigung entstand das sonderbare Phänomen seines Staats, der zugleich ein Lager der Ostgothen und eine römische bürgerliche Gesellschaft war. Weit schwerer, als dafs der Ostgothe seine kriegerische Macht mifsbrauchte, war zu verhindern, dafs der alte Landeseinwohner sich übermüthig erhob. Dies geschah wirklich, und nicht nur Theoderichs Charakter ward durch das Gefühl der Undankbarkeit der Italiener in seinen letzten Jahren verdorben, sondern sein ganzer Staat ging dadurch zu Grunde. Italien ward eine Provinz des byzantinischen Reichs, und Hr. *S.* nennt diese Veränderung mit Recht das härteste Schicksal; er hätte noch hinzusetzen können, dafs alles Unglück, welches von der Regierung sich über ein Land verbreiten kann, über Italien kam, da es unter dem Joch des schlaffen, habsüchtigen griechischen Despotismus und dem rohesten Feudalwesen der Longobarden leiden mufste, deren gewaltsame Herrschaft sich vorzüglich in der Revolution zeigt, die mit der Landessprache vorging. Welche lichtvolle Uebersicht hat er von dieser zwiefachen Herrschaft gegeben, und wie wahr ist die Bemerkung, dafs durch die Eroberung Karls des Grofsen nichts bewirkt wurde, als dafs nun ein Franke König der Longobarden war! Nach der wiedererneuerten Verbindung zwischen Italien und Deutschland hatte sich die ganze Lage der Dinge so verändert, dafs die alten Verhältnisse, vorzüglich zwischen dem römischen Bischof und dem Kaiser, nicht mehr Statt haben konnten, und wenn der Streit, welcher darüber begann, auch nachtheilige Folgen für Italien gehabt hat, so stieg die Cultur seines Bodens schon unter den Ottonen wegen ihrer grofsen Landerschenkungen. Am belehrendsten mufs ein *solcher* Historiker seyn, wenn er auf die Geschichte der Entstehung eines dritten Standes kommt; und wo hat diese einen so

herz

Digitized by Google

herzerhebenden Anblick gewährt, als in der Lombardey? Die Geschichte der lombardischen Städte ist aber ihrer Natur nach ein solches Gewebe von feinen Fäden, dafs wir hier nichts thun können, als auf das vorliegende Buch verweisen. Wir wüfsten keinen Theil der Historie, welchen wir sogern von Hn. *S.* Meisterhand möchten bearbeitet sehn, als die Geschichte des lombardischen Städtebundes. Sein unermüdetes Forschen nach Verfassung in Urkunden, seine historische Abstractionsgabe, um von dem regen Leben so vieler kleiner Staaten, wie die lombardischen Städte, ein Bild von dem Leben aufzugreifen, das ihnen gemeinschaftlich war, sein psychologischer Sinn, vornehmlich für solche Charaktere, wie die grofsen Hohenstaufen besafsen, seine Freude am Rittergeist auf der einen, und seine noch schönere Freude am Bürgergeist auf der andern Seite, — alles das berechtigt ihn vor allen übrigen Geschichtschreibern zu einer solchen Arbeit!

Mit demselben Scharfsinn, welcher auf die Geschichte des dritten Standes verwandt ist, findet man die spätere allgemeine italienische Geschichte dargestellt, aus welcher wir nur noch zwey Bemerkungen hier vortragen wollen. Nachdem der Vf. die feine historische Granze gezogen, wo der *wohlthätige* Luxus in Italien überging in den *verderblichen*, welcher erst eintrat, da der neue französische Hof, der in Unteritalien entstanden war, als verführerisches Beyspiel auch auf Oberitalien lange genug gewirkt hatte; nachdem er behauptet, es sey für Landes- und Nationalcultur unschätzbar gewesen, dafs die römischen Bischofe durch ein schlaues Partheyspiel zwischen den Ober- und Unteritalienischen Mächten die Vereinigung des Ganzen unter Einem Herrn glücklich verhinderten, eine Gefahr, die fast unabwendbar schien, wie Carl von Anjou König von Neapel geworden war, so fügt er noch folgendes hinzu: „Wer auch blofs auf die ersten Momente einer solchen Coalition gesehn hätte, würde vielleicht viel Gutes erwartet haben, denn Carl und seine Provenzalen brachten viel Cultur nach Italien, und selbst Dante sang den Troubadours nach. Allein die allgemeine gesellschaftliche Wohlhabenheit und Cultur ist ein Gut, das gegen dichterische oder schriftstellerische Blüthe nicht vertauscht werden darf, und jene beruhte fast ganz auf der Scheidung des Landes in mehrere kleine Staaten.“ Ohne hier zu untersuchen, in wiefern man sagen könne, dafs Dante den Troubadours nachgesungen habe, so ist doch schwer einzusehn, warum in Italien gesellschaftliche *Wohlhabenheit* mehr, als in den benachbarten grofsen Staaten, zu Grunde gehn mufste, wenn es zu Einem Reiche wurde; denn eine drückende Despotie konnte in ihm nicht mehr entstehn wegen der verschiedenen Ausbildung seiner verschiedenen Staaten, und waren diese durch ein allgemeines Band zu einem Ganzen geworden, so hätten sie doch offenbar ihre Wohlhabenheit gegen jeden fremden Eingriff mehr sichern können, als sie es nachher vermochten. Eben so wenig scheint gesellschaftliche *Cultur* von einem Staatskörper, der sich hier gebildet hätte, zu fürchten gehabt zu haben, denn wegen der angeführten Ursache wäre es wohl nicht leicht zu besorgen, dafs ein Hof Einfluss genug bekommen hätte, um die Sitten der Italiener überhaupt vergiften zu können. Vermogte doch der französische Hof, welcher zu einem solchen Einfluss in einer so überaus günstigen Lage war, dieses nie bey der französischen Nation! Sollten nicht die Züge, welche die hassenswürdigen im Charakter der Italiener und in ihrem geselligen Leben sind, gerade aus der Zerstücklung des Landes in so viele mit einander gar nicht verbundene Staaten und dem Verhältnifs entsprungen seyn, in das es wegen jener Zerstücklung zu auswärtigen Mächten kam? Gesellschaftliche Wohlhabenheit und Cultur hatten also von der Verbreitung der Macht des Hauses Anjou wohl nichts zu fürchten gehabt, und wenn die Italiener durch die Verbindung mit den Provenzalen ihre dichterische Blüthe bekamen, so erhielten sie das einzige von ihnen, worauf sie noch stolz seyn können. — Die zweyte Bemerkung, welche wir ausheben wollten, ist auch für die deutsche Geschichte sehr wichtig. Indem der Vf. von Ferdinands II Planen für seine italienische Regierung spricht, äufsert er, *dafs dem Coßnitzer Frieden zuwider die italienischen Rechtssachen nach Wien zum deutschen Reichshofrath gezogen wurden.*

Die Geschichte des Kirchenstaates hat die beiden, vornehmlich für einen deutschen Historiker schwer zu erreichenden Vorzüge, dafs sie völlig unpartheyisch ist, und man in ihr eine strenge Scheidung der Geschichte des römischen Territoriums von der Historie der Päbste findet, ohne dafs der Zusammenhang zwischen beiden unbemerkt wäre. Von ausgezeichnetem Werth ist besonders die Untersuchung über die Mathildische Schenkung. Alles kommt auf die Beantwortung von diesen drey Fragen an: 1) ist die Urkunde von 1102 wirklich ächt? 2) was war's eigentlich, was Mathildis schenkte? 3) hatte sie ein Recht, das zu schenken, was sie als Schenkung hingab? — Gegen die Aechtheit der Urkunde ist kein entscheidender historischer oder diplomatischer Grund vorgebracht, und auf die Fragen, durch welche man sie verdächtig machen will, kann man getrost antworten, dafs man nicht alles wisse, was im zwölften Jahrhundert geschah. Ferner schenkte Mathildis natürlich nichts, als ihr Allod, aber gewifs nach den Ausdrücken der Urkunde nicht alle ihre Allodialgüter an den römischen Stuhl, sondern nur *ein* Hauptstück Landes, wahrscheinlich das heutige *Patrimonio di s. Pietro.* Ein Recht, das zu verschenken, was sie als Schenkung hingab, hatte sie endlich ohne allen Zweifel, denn selbst der Kaiser bezog sich zur Begründung seines Rechts auf eine Testamentsurkunde, die aber nie ans Licht kam, dafs wir also nicht entscheiden können, wer mehr oder weniger Recht gehabt habe. — Unter den übrigen italienischen Specialhistorien konnte keine so interessant dargestellt werden, als die venetianische. Die Entstehung des consequentesten Systems einer schreckenden Aristokratie war ein Gegenstand, an welchem sich Hn. *S.* Entwicklungsgabe ganz zeigen konnte. Dies war freylich nicht der Fall bey den übrigen Reichen in diesem Theile, wofür man aber ein ganz eigenes Vergnügen hat, dafs man nämlich bemerkt, wie dieser historische Geist lauscht, ob er

Digitized by Google

nicht unter dem Getöse der Staatsrevolutionen und dem Chaos von Unformen die leise schaffende Kraft vernehmen könne, welche bestimmtere Gestalten wird hervorgehn heissen. Wo er diese wahrnahm, hat er sie auch hier mit fester Hand abgezeichnet, wie z. B. bey manchen Parthien der Geschichte von Ungarn. Eine Anmerkung, die er zur Erörterung der Frage macht, zu welchem asiatischen Volksstamm die Ungern gehören? wollen wir hier noch anführen, da sie gegen eine Hypothese geht, welche schon in vielen historischen Schriften als ausgemachte Wahrheit aufgenommen ist. Man glaubt nämlich gewöhnlich, dafs die Ungern zu dem finnischen Volksstamm gehören, weil man grofse Aehnlichkeit zwischen ihrer und der finnischen Sprache will gefunden haben. Der verglichnen Worte sind aber zu wenige, und die Vergleichungen sind auch nicht von solchen, die zugleich Kenner beider Sprachen waren, sondern vermittelst Wörterbücher und Gramatiken angestellt. Fände man aber auch eine ungleich grösere Menge von ungarischen und finnischen Worten, zwischen denen eine sichtbarere Aehnlichkeit, als die bisher bemerkte, wäre: so würde man noch immer einwenden können, diese Aehnlichkeit wäre durch den Verkehr zwischen beiden Völkern entstanden, und durch die Sprachuntersuchungen könnte einerley Abstammung derselben nicht bewiesen werden, als wenn man eine hohe Gleichheit des Genius ihrer Sprachen zeigte, welches bisher noch keinesweges geschehn ist. Mit mehr Grund hat man also noch immer anzunehmen, dafs die Ungern zum mongolischen Stamm gehören, weil sie nach den Beschreibungen der Chronisten des Mittelalters offenbar mongolische Nationalphysiognomie hatten. „Uebrigens ist es in beiden Fällen, man mag die finnische oder kalmyckische Abstammung annehmen, fast ein und eben dasselbe schöne Phänomen, wie sich ein Volk, so bieder und tapfer und cultivirt, als unstreitig die ungersche Nation ist, vom finnischen oder kalmyckischen Stamme aus, habe bilden können?“

So wenig man auch vom Entwurf einer Geschichte verlangen kann, dafs in demselben neue Wahrheiten sind, die sich auf einzelne Untersuchungen gründen, erhellt doch schon aus dem bisherigen, dafs man sie hier wirklich antrifft; aber das Verdienst, welches auch die kürzeste historische Darstellung haben kann, dafs sie sich durch viele neue und wahre Ansichten empfiehlt, ist dem gegenwärtigen Werk in einem reichen Mafs zugetheilt. Auch können wir diese Anzeige nicht schliefsen, ohne besonders zu erwähnen, dafs die Freymüthigkeit, mit welcher die Staatengeschichte gearbeitet ist, der Unpartheylichkeit in derselben gleichkomme. Dafs sie auch diesen Vorzug hat, bey einem solchen Gesichtspunkt, als bey ihr genommen ist, und bey den gegenwärtigen Umständen und Gährungen, zeugt eben so sehr vom Adel des Charakters, als vom sichern, hellen Blick ihres Vf. „Wir Deutsche, sagt er in der Vorrede, die wir zwischen Polen und Frankreich wohnen, dort die unverhüllte Praxis eines neuen Völkerrechts, hier die schrecklichen Wirkungen ochlokratischer Grundsätze und Lehrarten sehen, sollen im Genufs unsrer glücklichen Ruhe nie vergessen, dafs wir eben so wenig Ursache haben, zu jenem zu schweigen, als die Beschreibung von diesen zu mildern, und vielleicht hat deutsche Freyheit und Cultur fast mehr noch von jenem als von diesen zu fürchten.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Braunschweig*, b. Kircher: *Erzählung der angenehmen Auftritte, welche die ersehnte Wiederkunft des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand aus dem Feldzuge gegen die Franzosen verursachte.* 1794. 5 Bog. u. 2 Bog. Noten. 8. — Eine Erzählung des Ausbruchs der Freude der Braunschweiger, bey der Zurückkunft ihres mit Recht so sehr geliebten Fürsten aus den Feldzügen gegen die Franzosen. Sie ist nicht eben von der Hand eines Meisters, und ihr Vf. hat häufig geglaubt, dafs eine affectirte Schreibart, affectvoll sey, wie schon der Titel einigermafsen beweist. Indessen liest man es doch mit Vergnügen, wie sich die Freude der braunschweigischen Bürger auf eine so ausdrucksvolle Art äufserte, als der Herzog zurück kam. Er hatte eine jede feyerliche Einholung ausgeschlagen; allein als sein Wagen auf dem Schlofshofe ankam, hatten sich schon viele tausend Menschen versammelt. Man küfste ihm die Hand, den Rock, man trug ihn aus den Wagen. Die Menge wich nicht von dem Platze, als er in sein Zimmer gegangen war, und als er gleich darauf zu seiner Frau Mutter eilte, so wurden dieselben Auftritte den ganzen Weg hindurch wiederholt. Es war nicht eine prachtvolle Zurückkunft eines Fürsten; aber es war die Wiederkehr eines Vaters in sein Haus zu seinen Kindern. Dieser Taumel der Freude dauerte mehrere Tage. Und damals war das bekannte Edict, die Verpfändung der Domainen betreffend, noch nicht erschienen! — Man beschlofs, dem Herzoge ein Denkmal zu errichten, und es erfolgten reichliche Beyträge. Dieses sagt noch unser Schriftsteller. Folgendes konnte er noch nicht wissen. Das Denkmal ist da; aber es ist kein todtes Bild aus Marmor oder Erz. Ein vortrefflicher, nun auch zu einem bessern Leben eingegangener Mann, der Bürgermeister Papen, brachte es dahin, dafs man von diesen Beytragen ein Institut errichtete, aus dem jährlich einer Anzahl verarmter Bürger, nicht eine Kleinigkeit, sondern so viel gereicht wird, dafs sie sich damit helfen können. — Den grösten Theil der vor uns liegenden Bogen füllen Gedichte an, die bey dieser Gelegenheit gemacht sind. Die von Ebert und Eschenburg sind schön; ein anders von Heusingern sehr artig, die übrigen nicht so vorzüglich, aber doch keins von ihnen eben ganz schlecht. Zwey componirte Stücke sind beide sehr singbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Januar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae* sive repertorii medicinae practicae et chirurgiae, *communicant D. Guilielmus Godofredus Plouequet*, Prof. Med. Tubingensis. Tomus II. Continens *C. D.* 1794. 879 S. 4. (6 Rthlr.)

Bey der Anzeige des zweyten Theils dieses grofsen Werks bezieht sich Rec. auf sein Urtheil über den ersten Theil (s. A. L. Z. 1794. N. 170.) Der Fleifs, mit welchem der Vf. Büchertitel und Titel von Abhandlungen über einzelne praktische Materien gesammelt, und die vielen vorhandenen Beobachter und andere gröfsere praktische Werke excerpirt hat, ist unverkennbar. Auf der andern Seite bemerkt man aber auch bey fast jedem Artikel den Mangel an gehöriger Auswahl, der schon an dem ersten Theil bemerkt wurde, und bey allem Bestreben des Vf. so vollständig zu seyn, so dafs auch häufig das Unbrauchbare nicht vergessen wird, noch immer grofse Unvollständigkeit. Als das reichhaltigste Repertorium, welches wir bis jetzt über die ausübende Heilungswissenschaft haben, verdient indessen doch dieses Werk angesehen zu werden, und der Nutzen desselben wird, wenn es vollendet seyn wird, für den, der sich schnell unterrichten will, welche Schriften, einzelne Aufsatze und Beobachtungen über einen Gegenstand der praktischen Heilkunde vorhanden sind, immer grofs seyn, gesetzt, dafs er auch nicht alle Schriften angezeigt finden, und unter denen, die er findet, viele unbrauchbare antreffen sollte. So wie das Werk fortrückt, erlangt es auch immer mehrere Vollständigkeit, die Rec. schon an mehrern Artikeln in diesem Band bemerkt zu haben glaubt.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitschke: *Medicinisches Journal* von *J. C. Tode*, Professor und Hofmedicus. 1sten Bandes 3tes Heft. 1794. 128 S. 8.

Ebendas., b. Schubothe: 1sten Bandes 4tes Heft. 1795. 124 S. 2ten Bandes 1stes Heft. 126 S. (Jedes Heft 6 gr.)

Die langsame Folge der Stücke eines kritischen Journals zu einer Zeit, in der sich die wichtigen Schriften, welche es zu beurtheilen übernommen hat, mehr, wie jemals, häufen, mufs jedem seiner möglichen Zwecke hinderlich seyn. Wir glauben daher Hn. *T.* auffodern zu dürfen, sein so verdienstliches Kunstrichteramt weniger saumselig zu üben, oder sich mit Mitarbeitern zu verbinden, die sich zu seiner Freymüthigkeit erheben können, und ihm an Einsicht und Erfahrung nicht nachstehen. Uebrigens müssen wir uns in dieser Anzeige auf die wenigen eignen Aufsätze und auf die dänischen Schriften, welche wohl selten nach Deutschland kommen, beschränken.

Ueber die in Norwegen einheimische schreckliche Hautkrankheit, die *Radesyge*, auf welche uns die von Hensler in seinen *Excerptis* zu dem Werke vom abendländischen Aussatz mitgetheilten Nachrichten nicht wenig aufmerksam machten, sind zwey wichtige danische Schriften erschienen, von *Nicolaus Arboe* und vom jetzigen kopenhagener Stadtphysicus *Mangor*. Es wird hier von ihnen ein vollständiger Auszug gegeben. — *Kleine Bemerkungen* vom Herausgeber. Der eitrigte Urin, mit dem eine Pleuropneumonie ihre Crisis machte, wird hier beschrieben. In dem Erziehungshause hat er im Frühjahr 1794 schon wieder 24 Knaben, so wie ehmals 64 am Wechselfieber krank gehabt, die alle lediglich durch ein ganz einfaches Decoct von Gras- und Löwenzahnwurzel befreyt wurden (in welcher Menge tranken sie es? und wie lang? Uns ist wahrscheinlich, dafs diese Kinder auch ohne dieses Decoct vom Fieber verlassen worden wären.) Ein der Arzneykunst Beflissener, *Ewald*, erzählt drey Falle, wo er Bleypräparate in sehr grofsen Dosen gab; einer hysterischen Frau in Zeit von drey Wochen 154 Gran Bleykalk, mit Erfolg; einem epileptischen Manne 180 Gran Bleykalk, ohne Erfolg; einem hysterischen Mädchen jeden Tag achtzehn Gran Bleyzucker, fünf Wochen durch, ohne Erfolg. Die Frau klagte während der Kur nur zuweilen über Schmerzen im Unterleibe, die aber eine Gabe vom gebräuchlichen Laxierwasser jedesmal hob; bey dem Manne flofs der Speichel stark; das Mädchen erlitt gar keine Veränderung. Der gebrauchte Bleykalk wird näher beschrieben. (Das ganze Verfahren ist sehr zu tadeln, und setzte die Kranken einer grofsen Gefahr aus, die bey dem fallsüchtigen durch die nichtverfehlte Genesung nur hätte überwogen werden können.) Der Herausg. erzählt das Beyspiel eines Quartanwechselfiebers von erstaunlicher Regularität mit Schmerzen im Unterleibe, wo sich, als ein Mutterblutflufs hinzukam, neben der Rinde die Zinkessenz sehr wirksam erwies. In Kopenhagen ist in diesem Jahre erschienen: *De morbi venerei curatione in India orientali, Specimen inaugur. Auctore J. G. Klein, Tranquebarra — Dano, ad missionem evangelicam apud Indos Medico regio.* 2 Bogen. 8. In dieser für die Geschichtsforschung der Luftseuche äufserst wichtigen Schrift handelt der Vf. erstlich von dem Ursprung dieser Krankheit. Er war anfänglich auch der Meynung, dafs sie aus Westindien gekommen, jetzt aber ist er überzeugt, dafs sie schon lange vor der Entdeckung von jenem Welttheil in Ostindien bekannt gewesen, und keinesweges von den

Digitized by Google

Portugiesen zuerst dahin gebracht worden. Er beweiset dies erstlich damit, dass die beiden uralten Aerzte Sanguraßar und dessen Schüler Alelhanambi diese Seuche und ihre Heilung durch Quecksilber schon erwähnen. Beide lebten zur Zeit der Regierung Soeren Rasas auf der Küste Malabar. Von dessen Thronbesteigung beginnt die Zeitrechnung jener Volker, und bey ihnen ist unser Jahr 1795 das 960ste. Ferner erhellt dies hohe Alter der Lustseuche aus den Schriften andrer Aerzte als des Tamandari u. s. w., deren Alter zwar nicht mit Gewissheit bestimmt werden kann, aber immer ohne allen Zweifel doch vor jenen beiden hinausgesetzt werden muss. Sogar diese haben schon die Geschichte, Symptomen und mercurialische Heilmethode der Lustseuche abgehandelt, und zwar schon vor mehr als tausend Jahren! Drittens lehrt es der Name, der ganz tamulisch ist, er heisst *Moecha Wiadi*. Der Vf. will alles dies einst in einem deutschen Werke vollstandig ausführen. Den von Girtanner angeführten Namen der Lustseuche *Namba Kaffan* hat Hr. Klein, so viele Mühe er sich auch gegeben, nie in Erfahrung bringen können. Was vom Gang der Krankheit und ihrer Heilart gesagt wird, kann hier nicht ausgezogen werden. Wer wird nicht mit uns begierig seyn, über das historische das Urtheil eines unsrer berühmten deutschen medicinischen Geschichtsforscher zu hören?

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Collectio dissertationum medicarum Marburgensium.* Fasciculus IV. 1794. 8.

Enthalt: *G. H. Cobet diss. de atra bile.* 1793. *O. C. Oppermann de natura criseos morborum.* 1794. *F. A. Lehr de carbone vegetabili.* 1794. Diese enthalt einige Erfahrungen von Hn. *Monch* über die grosen antiseptischen Krafte der Kohle an todtem Fleisch, und von Hn. *Michaelis* über den äusserlichen Gebrauch der Kohle bey Entzündungen und Geschwüren. Ausserdem ist auch in dieser Schrift alles genau gesammelt, was die neuern Scheidekünstler und Aerzte über die Natur und den Nutzen der Kohle bemerkt haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leo: *Thalia und Sphinx*, oder *dramatisirte Sprüchwörter.* Erste Lieferung. 1795. 150 S. 8. (10 gr.)

Der Einfall, eine Art dramatischer Räthsel zu liefern, wovon die Auflosung immer in einem Sprüchworte ausgedrückt, und die in grösern Gesellschaften ohne viel Vorbereitung und Mühe, in Form kleiner Schauspiele, auch sogleich vorgestellt werden könnten, ist zwar nicht neu, aber in der That immer nicht übel. Rec. dünkt sich so vornehm nicht, als der Vf. im Vorberichte die Kritiker beschreibt, er ist vielmehr mit dem letztern einverstanden, dass „Thalia selbst, wenn sie aus der Fabelwelt in die wirkliche Welt blicken konnte, sich des Vorsitzes bey einem gutausgeführten Sprüchworte nicht schämen würde.“ Eine kurze, einfache, nicht uninteressante Handlung, aus der die Auflosung natürlich und überraschend hervortritt, ein paar leicht und keck gezeichnete Charaktere, satirische Züge, ein lebhafter Dialog — könnten diese Erfindung der Langenweile und des gesellschaftlichen Witzes, nicht nur zu dem aufgeweckteten und geistreichsten unserer Gesellschaftsspiele, sondern wohl auch zu dem Range einer Dichtungsart erheben (oder, wenn man lieber will, einer Abart derselben,) die, so gut als die asopische Fabel, das Sonnett oder das Epigramm, ihre eigenen Regeln und Muster erhalten dürfte. Der Vf., wie es scheint, ein trockener Mann von Verstand und Laune, giebt hier fürs erste einige Proben, wovon wenigstens ein Paar ganz artig ausgefallen sind. Der Ton des Ganzen ist getroffen, der Dialog leicht und geschmeidig; aber der Charakterzeichnung fehlt es noch zu sehr an Natur und Feinheit, und die Auflosung ist in manchen Stücken schielend, in andern zu gemein. Die ganze Lieferung enthalt 13 Vorstellungen, theils kleine Dramen von 3 oder 4 Auftritten, theils Pantomimen, welche letztern jedoch gar zu unbedeutend sind.

Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandl.: *Malerisch radirte Prospecte von Italien.* Von *Dies, Reinhart, und Mechau*, dermalen zu Rom. 8te *Lief.* 1794. 9te *und* 10te *Lief.* 1795. Jede von 6 Blättern in gr. Queerfol.

Folgende Gegenden um Rom, sind in diesen drey Heften dargestellt. 8te *Lief.* 1. Felsichte Gegend und Aqueduct bey Civita Castellana. 2. Gegend, ebendaselbst. Beide von *Reinhart.* 3. Triumphbogen des Drusus, jetzt das romische Thor S. Sebastian. 4. Triumphbogen des Drusus. Von *Mechau.* 5. Angebliche Villa des M. Brutus bey Tivoli. 6. Ruinen der warmen Bader aus der V. Hadriana. Von *Dies.* Dem Rec., der unter den malerischen Resten dieser Villa manche Stunde umher gewandelt ist, war es angenehm, diese Darstellung zu finden und er wünscht, dass, in den beiden letzten Heften dieses Werkes, noch mehr Ansichten aus dieser Villa, die bis jetzt viel weniger als andere romische Denkmaler bekannt sind, nachfolgen möchten. 9te *Lief.* 1. Aussicht bey Subiaco. 2. Aussicht bey Tivoli. Von *Reinhart.* 3. Aussicht bey Terni. 4. Aussicht bey Subiaco. Von *Mechau.* 5 und 6. Untergewölbe und Eingang zur Villa des Mäcenas bey Tivoli. Von *Dies.* In Dr. *Meyers* Darstellungen aus Italien, findet sich, nebst einem genauen Grundrisse von diesen Partien und der ganzen Villa, eine nahere Erlauterung derselben. — 10te *Lief.* 1. Das angebliche Grabmal der Horazier und Curiazier bey Albano. 2. Vordertheil des alten Theaters daselbst. Von *Reinhart.* 3. Das sogenannte Grabmal des Plautius bey Tivoli. 4. Wasserfall und S. Roccobrücke daselbst. Von *Dies.* 5. Ein altes romisches Thor, jetzt Porta di S. Giovanne. 5. Das Thor S. Paolo mit der Pyramide des C. Cestius. Von *Mechau.*

Es bleibt immer ein wesentlicher Vorzug dieses Werkes, das mit dem 11ten und 12ten Heft geendigt seyn wird, dass die drey braven Künstler, nur mit einigen Ausnahmen, grosstentheils solche Ansichten wahlten, welche bis jetzt selten oder gar nicht gezeichnet oder gese-

Digitized by Google

gestochen wurden: und liefse sich auch in artistischer Hinsicht gegen die Ausführung mehrerer der bisher erschienenen Blatter wohl manches einwenden, so trifft dieses doch nur die weit geringere Zahl derselben, und jener Vorzug wird ihnen bey Kunstliebhabern und Reisenden zur Empfehlung gereichen. — Die nur sehr kurzen Unterschriften, bezeichnen die Ansichten nicht genug: es ist daher zu wünschen, dafs der Herausg. seinen gleich beym Anfang dieses Werks genommenen Vorsatz, eine nahere Beschreibung der dargestellten Gegenden nachfolgen zu lassen, wirklich ausführe.

Hamburg, b. Fauche: *Les chevaliers du cygne, ou la cour de Charlemagne.* Conte historique et moral pour servir de suite aux veillées de chateau, et dont tous les traits qui peuvent faire allusion à la Revolution Françoise, sont tirés de l'histoire. Par *Madame de Genlis.* T. I. XX u. 387 S. T. II. 310 S. T. III. 510 S. 1795. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ungeachtet sich dieser Roman von den zahlreichen Erziehungsschriften der Vfn. durch den grösern Antheil, welchen die Einbildungskraft daran genommen hat, unterscheidet, so schlägt er doch im Ganzen wenig aus der Art. Die Vfn. legt den lehrenden Ton, der ihrem Geiste zur Gewohnheit geworden, oder selbst ihr Geist ist, nicht darinn ab, und lafst den sichern Leitfaden moralischer Rücksichten niemals aus der Hand. Zu dem Nachtheile, den dies ihrem Werke; als freyes Kunstwerk betrachtet, bringt, kommt noch ein andrer, worin sie selbst aber sowohl als in jenem einen Vortheil und ein auszeichnendes Verdienst zu suchen scheint, nämlich die mühsame Benutzung der Zeitgeschichte, in welcher der Schauplatz des Romans liegt, zu unaufhörlichen Anspielungen auf neuere Begebenheiten. Allenthalben sind solche Anspielungen glücklich oder unglücklich angebracht, und meistentheils mit Abhandlungen begleitet, die alle Täuschung aufheben. Weder die historische Wahrheit noch die Erdichtung gewinnt durch den Zwang dieser Behandlung; und der Kunstgriff, bekannten Namen, nach Gefallen Menschen unterzuschieben, wie man sie grade braucht, kann nur selten ernsteren Erfodernissen unbeschadet, angewandt werden. Hier leidet nun noch besonders der Eindruck des Ganzen durch die schmerzlichen Erinnerungen der Vfn., über deren Bitterkeit sie sich nicht hat erheben können, ob sie dieselben gleich durch manche Betheurungen zu mildern versucht. — Der Held der Geschichte und das Hauptinteresse derselben besteht indessen für sich. *Fr. v. G.* hat sich dabey nicht allein der strengsten Moral, sondern auch der neuesten Erfindung zu rühmen. Sie beschäftigt uns drey Bande hindurch, nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, mit einer lebendigen Schonen, sondern mit der *todten* Geliebten Olivier's, des einen der beiden Schwanenritter. Auf den ersten Blattern ermordet er sie im Wahnsinne gereitzter Eifersucht; in den folgenden erzählt er ihre Geschichte, und bis nahe vor dem Ende, verfolgt ihn ihr grauenvolles Gespenst mit nächtlichen Besuchen. Hatte es von ihr abgehangen, so würde sie ihm hoffentlich in einer weniger schreckenden Gestalt erschienen seyn; aber sie war zu der Qual ihn zu quälen verdammt, um das Verbrechen einer vor ihrem Vater geheim gehaltenen Verbindung, das durch den Tod von der Hand ihres Gatten noch nicht hinlänglich vergolten war, gemeinschaftlich mit ihm abzubüfsen. Erst als er der Freundschaft und dem Andenken seiner Liebe und seiner That das Opfer einer neuen Leidenschaft bringt, weicht sie von ihm. Da sich die schon überwundene Versuchung erneuert, endigt sich der zweifelhafte Kampf mit seinem Tode, den er in einer für seinen Freund übernommenen Fehde findet. Dies ist der Hauptfaden der Verwickelung, welche einige wirklich erschütternde und anziehende Situationen neben manchen peinlichen und gleichgültigen hat. Namen und Gebräuche sind aus den Zeiten Karls des Grofsen hergenommen; allein, (wessen sich auch die Vfn. in der Vorrede auf Kosten andrer schmeichelt,) Charaktere, Sprache und Empfindungen haben den Zuschnitt der neuern französischen tugendhaften Romanenwelt. Nicht nur die Damen, sondern auch die sämmtlichen Ritter fallen oft in Ohnmacht und baden sich in Thränen. Ganze Seiten voll wehklagender Monologen und Dialogen im Geschmack des *Arnaud* wird ein Leser, der gewissenhafter mit seiner Zeit als mit seinem Buche umgeht, füglich überschlagen können. Karl der Grofse, der es in der Kenntnifs seiner Aecker und Wirthschaftsgeräthe wohl weiter gebracht, als in der Gelehrsamkeit, redet wie ein königlicher Akademist, der die Erfahrungen des achtzehnten Jahrhunderts hinter sich hat; und der Sachse Wittekind wie *Diderots* Hausvater. Am besten ist eine fränkische Armide, die Buhlerin Armoflede, gezeichnet, welche einen Ritter nach dem andern verführt und hintergeht, und auch die blutige That zu Anfange veranlafst hat. Die übrigen Charaktere sind mit den gewöhnlichen Farben aufgetragen, wenn gleich hie und da sich Züge finden, welche sie herausheben sollen, aber mehr die Bekanntschaft der Vfn. mit der grofsen Welt verrathen, als ihre Fähigkeit, sich in die einfaltige Vorwelt zu versetzen. Die Menge der Episoden, wovon einige dem Stoffe ziemlich fremd sind, ermüden das Gedächtnifs wie die Aufmerksamkeit. Im ersten Theil ist die bekannte rührende Romanze, *Robin Grey*, zu einer langen empfindsamen Erzählung ausgedehnt. Die Uebersetzung, welche in den *Nouvelles nouvelles* des *Florian* steht, und dem Original viel näher kömmt, ob sie gleich an die Verdeutschung desselben unter dem Namen *Martin Grau* nicht reicht, scheint ihr unbekannt geblieben zu seyn. Mit der Geschichte von Eginhard und Emma ist sie nicht glücklicher gewesen; sie hat alles gethan, um das Interesse zu schwächen. Emma scheint sich nur aus Mifsmuth dem Eginhard ergeben, und er nur aus Eigensinn um sie geworben zu haben.

Die eingestreuten Verse setzen die poetischen Talente der Fr. *v. G.* weniger in ein glänzendes Licht, als die meistentheils doppelten und dreyfachen Sinnsprüche über den Kapiteln, ihre Belesenheit und ihr Gedachtnifs. Die Schreibart überhaupt hat sich, was gewifs als ein Vorzug anzusehen ist, von dichterischen

Anſprüchen; fern gehalten; nur in dem dramatiſchen Theile der Darſtellung herrſcht hie und da Declamation. In der Vorrede ſagt uns die Vfn. noch, daſs ihre Werke in alle lebenden Sprachen Europa's überſetzt ſind. Sollte auch dieſer Roman einen deutſchen Ueberſetzer finden, woran kaum zu zweifeln iſt, ſo würden wir ihm beträchtliche Abkürzungen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Erfurt*, b. Görling: *Kant und Hemſterhuis in Rückſicht ihrer Definitionen der Schönheit, nebſt einigen Einwürfen gegen letztern.* Eine Einladungsſchrift von M. *Chriſt. Gotthilf Herrmann.* 68 S. — Hemſterhuis nennt Schönheit das, was uns in dem möglichſt kürzeſten Zeitraume die möglichſt gröſste Anzahl von Ideen giebt. Kant nennt Schön das, was ohne Begriff, als ein Gegenſtand eines nothwendigen allgemeinen Wohlgefallens erkannt wird. Beide alſo ſagen, was in der betrachtenden Seele vorgehe, wenn ſie von einem Gegenſtande gerührt wird. Beide nehmen an, daſs unſre Seele bey der Erblickung eines ſchönen Gegenſtandes in Thätigkeit geſetzt wird. Beider Definitionen ſind für den Künſtler zu abſtract. — Hemſterhuis aber ſchlieſst übereilt, daſs alles, was uns in dem kürzeſten Zeitraume eine Idee beybringt, ſchön ſey, da man von vielen nicht ſchönen Geſtalten in einem Augenblicke Begriffe bekommen kann. Ferner macht nicht die Menge, ſondern der Inhalt der Ideen, daſs wir etwas für ſchön oder nicht ſchön halten: er hätte alſo *angenehme* Ideen ſagen ſollen. Endlich ſagt er nur, was die Schönheit *wirkt*, nicht, was ſie ihrer Natur nach *ſey*. — Dieſe Bemerkungen hat der Vf. mit Ordnung und Deutlichkeit ausgeführt.

Pädagogik. *Hannover*, b. Ritſcher: *Kurze Anleitung für Lehrer und Aufſeher in Induſtrieſchulen.* Von *Holſcher*, Superintend. in Münden. 1792. 75 S. 8. — In VII Abſchnitten handelt der Vf. mit vieler Herzlichkeit und Deutlichkeit folgende Gegenſtände ab: 1) was man ſich unter der Verbindung der Arbeitsübungen mit der Lehrſchule überhaupt vorzuſtellen hat. 2) Vom Nutzen dieſer Verbindung; 3) Einwürfe dagegen und ihre Beantwortung; 4) von der erſten Einrichtung der Arbeitsklaſſe; 5) welche Arbeiten zu empfehlen ſeyn. 6) Von dem Vorleſen, den Geſprächen und Fragen während der Arbeit als wichtigen Bildungsmitteln für den Verſtand und das Herz der Kinder. 7) Kleiner bibliſcher Arbeitskatechismus. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs die nützliche Anſtalt der Arbeitsſchulen in mehrern Ländern eingeführt werden, und daſs Prediger dieſe kleine ſehr nützliche Schrift, wie auch das Götting. Magazin für Induſtr. etc. fleiſsig leſen, und ſich die nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten erwerben möchten, um dergleichen wohlthätige Einrichtungen gründen und vervollkommnen helfen zu können.

Schöne Künste. *Oels*, b. Ludwig: *Das Geſpenſt mit der Trommel.* Ein deutſches komiſches Singſpiel in zwey Aufzügen, nach *Goldoni's Conte Caramella*, frey bearbeitet. (Ohne Jahrzahl). 79 S. 8. (5 gl.)

Ebendaſ.: *Die Welt im Monde.* Eine komiſche Oper in drey Aufzügen. Aus dem Italieniſchen überſetzt. (Ohne Jahrzahl.) 79 S. 8. (5 gr.)

Die deutſche Schaubühne würde nichts verloren haben, wenn dieſe Poſſenſpiele unbearbeitet geblieben waren. Die Sujets haben weder Intereſſe noch Wahrſcheinlichkeit, der Witz iſt plump, die Poeſie wäſſerig und ſchaal. In No. 1. kommen einigemal Anſpielungen auf eine *Kuhmagd* vor, deren man in jeder gebeten Geſellſchaft ſich ſchämen würde.

In No. 2. muſs ſich ein Vater von ſeinen eigenen Töchtern verſpotten laſſen. „Ich? — ſagt die eine, als er ſie ein albernes Mädchen nennt — „Ich, ein albernes Mädchen? Ich würde eines ſeyn, wenn ich mich *verblüffen* lieſse, und nur aus lauter Ehrfurcht *vor Ihnen die Lungenſucht an den Hals ſtieſe.*"

Mögen ſie doch immer ſchmälen,
Kurz ich fordre einen Mann!
Denn mich länger ſo zu quälen,
Geht bey mir nun nicht mehr an.
Suchen ſie mir alſo einen
Wie er mir gefällig iſt.
Oder wiſſen Sie ja keinen,
So weiſs ich wo einer iſt.

Welche Sprache! welche Sitten!

Vermischte Schriften. *Zittau u. Leipzig*, b. Schöps: *Launige Reiſe durch Holland. In Yoriks Manier. Mit Charakterſkizzen und Anekdoten über die Sitten und Gebräuche der Holländer.* Aus dem Engliſchen. Erſtes Bändchen. 92 S. Zweytes Bändchen. 1795. 88 S. 8. (16 gr.) Zu den ſchlechteſten unter den vielen Nachahmungen der Sterniſchen Manier gehört dieſe Reiſe nun eben nicht; aber, um zu den beſſern zu gehören, müſste ſie weniger nachgeahmt, und ſowohl an Gegenſtänden, als an Geſinnungen und Gefühlen reichhaltiger ſeyn. Der gröſste Unterſchied bleibt immer, daſs Yorick's Stoff ſich ihm überall wie von ſelbſt darbietet, daſs hingegen die Nachahmer, und auch der gegenwärtige, ſich mit ihrem ſentimentaliſchen Weſen dem Stoffe mehr aufdringen, und ihn faſt ganz damit erdrücken. Denn was auch der Titel von Charakterſkizzen und Anekdoten von holländiſchen Sitten und Gebräuchen verſpricht: ſo findet der Leſer doch äuſserſt wenig von dem allen; und mit der Laune des Reiſenden will es oft nicht recht fort. Hr. *Reichel* in Zittau, der ſchon aus mehrern Verdeutſchungen bekannt iſt, nennt ſich als Ueberſetzer. Man kann im Ganzen mit ſeinem darauf verwandten Fleiſse zufrieden ſeyn, obgleich hie und da der Ausdruck die Spur der Urſchrift und deren Eigenheiten verräth. Den Engländer kann es (S. 10.) befremden, daſs der Holländer eine Kutſche einen *Wagen* nennt, weil er ſein *waggon* nie für *coach* brauchen wird; aber den Deutſchen nicht, der dies Wort allgemeiner und gewöhnlicher für *Kutſche* braucht. Wenn S. 21. geſagt wird: „Das Schiffsvolk *ſchwenkte die Hände pathetiſch*," ſo ſteht im Engliſchen vermuthlich: *they ſhook hands*, und das heiſst nur: ſie drückten oder ſchüttelten einander die Hände. *Patheticallu* heiſst bloſs *mit Wärme*, da hingegen unſer *pathetiſch* hier faſt ins Komiſche fällt. Warum die Rubrik S. 75. und das dazu gehörende Titelkupfer von Geyſer, die Ueberſchrift *der Repuls* hat, ſehen wir nicht ein, da *Zurückweiſung* ganz das nämliche ſagt. — B. II. S. 37. ſteht die engliſche Form: *Konnte ich es — — beſucht haben*, ſtatt der deutſchen: *Hätt' ich es beſuchen können.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Januar 1796.

PHILOLOGIE.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Homeri Opera omnia ex recensione Frid. Aug. Wolfii.* Tomus prior. *Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili retione emendandi.* Scripsit *Frid. Aug. Wolfius.* Volumen I. 280 S.

Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae. Ex veterum Criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit *Frid. Aug. Wolfius.* Pars I. *Ilias.* Volumen I. Rhapsodiae I—XI. — XXVIII u. 248 S. Vol. II. Rh. XII—XXIV. 301 S. gr. 8. 1794. 1795.

Mit der Wolfischen Bearbeitung des Homer, wozu hier der Anfang gemacht wird, geht, in der Geschichte der Ausgaben des alten Dichters sowohl, in Absicht der Kritik als der Auslegung und ästhetischen Beurtheilung eine neue Epoche an. Hr. Prof. Wolf hat seine vielseitigen Kenntnisse der alten Literatur in beiden Sprachen, sein glückliches Talent zur Kritik, und seine gewiss seltne Verbindung des historischen und philosophischen Blicks in der Ansicht der literarischen Denkmale des Alterthums zwar sonst schon hinlänglich erprobt; aber bey keiner seiner bisherigen Arbeiten hatte er die Gelegenheit, die unüberwindliche Beharrlichkeit in Aufspürung einer unendlichen Menge so sehr zerstreuter, oft sehr versteckter kritischen Daten, die wenigen verliehene Gabe, bey dieser mikroscopischen Forschung die richtige Ansicht grosser Partheien und die helle Ueberlicht des Ganzen nicht zu verlieren, auf eine so vorzügliche Art an den Tag zu legen, als hier. Die Formel: *wir sehn der Fortsetzung begierigst entgegen*, ist in Recensionen schon so verbraucht worden, dass wir uns bey einem Werke von dem Werthe des gegenwärtigen sie zu wiederholen schämen, und doch müssen wir gestehen, lange bey keinem noch unvollendeten Werke die Sehnsucht nach seiner Vollendung in so hohem Grade, als hier, empfunden zu haben. Was man nämlich ausser dem zweyten Bande der Prolegomenen noch zu erwarten hat, kündigt uns Hr. *W.* in diesen Worten der Vorrede an: *Brevi subsequetur Odyssea cum Batrachomyomachia atque Reliquiis Hymnorum et aliorum Carminum, quae scriptores veteres ex vulgari fama Homero tribuunt. — Quae simul profligaro, statim notationes grammaticorum et variantes lectiones cum observationibus meis digeram in singularia aliquot volumina ejusdem quidem moduli, sed quae disjuncta a descriptione textus emtores sibi suos seorsim quaerant. Plurimis tamen et gravissimis quaestionibus satis fieri non poterit, nisi copiosius scribetur historia Homericorum Carminum. Qua in re sic versari in animo habeo, ut alte omnia et a capite repetam, id est a primordiis graecae poëseos, et quoad vel certa fide rerum vel probabili conjectura progredi licebit, horum monumentorum nativam formam et adscitam modificationem particulatim illustrem, variamque fortunam scripturae, emendationis et interpretationis eorum ad nostra usque tempora deducam. Postremo subsecivam opellam locabo, in libro quem ante hos ipsos decem annos editurum me ostendi de rebus iis, quae primum aditum patefaciant ad Homerum recte legendum.*

Von der hier versprochnen Geschichte des Textes und der Auslegung der homerischen Gedichte, geben uns die *Prolegomena*, durch Aushebung der vornehmsten Resultate einer so weitschichtigen Untersuchung einen Vorschmack, der, so angenehm er auch jedem Freunde Homer's seyn wird, doch die Begierde nach dem grösern Werke nur noch schärfer entzündet.

Der Vf. hebt mit einer Darstellung des grossen Unterschiedes an, der bey der kritischen Bearbeitung alter Autoren zwischen einer flüchtigen und desultorischen Berichtigung einzelner verdorbenen Stellen (*recognitio*) und zwischen einer durchgängigen, alle Hülfsmittel gebrauchenden, und nur durch ausdauernden Fleiss, sorgfältiges Studium, gründliche Sprachkenntniss und Divinationsgabe zugleich möglichen *Recension* statt findet. *Justa recensio*, sagt er, *bonorum instrumentorum omnium stipata praesidio, ubique veram manum scriptoris rimatur; scripturae cujusque, non modo suspectae, testes ordine interrogat, et quam omnes annuunt, nonnisi gravissimis de causis loco movet; alia per se scriptore dignissima et ad veritatem seu elegantiam scripturae optima non nisi suffragatione testium recipit; haud raro adeo cegentibus illis, pro venustis infert minus venusta, emplastris solutis ulcera nudat, denique non monstrata solum, ut mali medici, sed et latentia vitia curat. Hac in ratione tametsi ingenio et arti conjectandi minime locus deest, tamen quoniam omnis veteris scripturae fides ab incorruptis monumentis pendet, ante omnia est elaborandum, id quod fieri certe nequit sine ingenio, ut fontium, unde cujusque scriptoris textus hauriatur, proprietates et singularem naturam scrutemur, varios testes, per classes et familias dispositos, ex sua quemque indole metiamur, atque calliditate quadam nec illa tamen cupida, eorum tanquam voces et nutus excipere discamus.* Eine solche kritische Recension (die überhaupt nur bey Autoren statt findet, wo der kritische Apparat nicht zu gering ist) ist dem Homer zeither, ungeachtet der grossen Menge von Hülfsmitteln, die dem Kritiker zu Gebote standen, noch ganz und gar nicht zu Theil worden. Man hat weder die Handschriften fleissig genug gebraucht, noch die alten

Digitized by Google

alten Lexicographen und den Euſtathius genugſam benutzt. Selbſt Erneſti, deſſen Verdienſten um den Homer Hr. *W.* ſonſt volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſah ſehr wohl ein, wie weit man noch von einer wahren Recenſion entfernt ſey. Gleichwohl konnte Erneſti nicht ahnden, wie viele und wichtige Hülfsmittel zur Unterſuchung des hiſtoriſchen Textes nur allein die von Hn. *Villoiſon* herausgegebnen Scholien darbieten würden. Mit welchem Fleiſs ſich Hr. *W.* in dieſes Werk einſtudiret, zeigte er ſchon in der Beurtheilung deſſelben in der A. L. Z. aus welcher Recenſion man beſſer als aus irgend einer andern den Werth und Gebrauch deſſelben für die homeriſche Kritik kennen lernte. Es ſcheinen ſich aber von dieſem wichtigen Werke manche Philologen ganz falſche Vorſtellungen gemacht, und ſich ſeinen Gebrauch weit leichter vorgeſtellt zu haben, als der Fall iſt. *Valde verendum eſt* (ſagt Hr. *W.*) *ne operi quod maxime deficit in iis quae vulgo cupidiſſime anquirimus, vix aliqui contingant e longinquo venerantes* (die es anſtaunen) *lectores perpauci.* Ja es kann eigentlich gar nicht *geleſen*, ſondern muſs *ſtudirt* werden; *aſſidue tractari, excuti, cum reliquis omnibus, quibus vetuſtas pepercit, ſubſidiis curioſe conferri poſcit.* Bey allem was dieſer Vorrath alter Scholien zu wünſchen übrig läſst, hat doch dadurch der kritiſche Apparat zum Homer einen ſo anſehnlichen Zuwachs erhalten, daſs bey keinem Dichter, mit dem ſich die Alexandriner beſchäftigt haben, der Vorrath an Hülfsmitteln jenem beykommt. Hauptſächlich geben die von Villoiſon bekannt gemachten venetianiſchen Handſchriften die Richtſchnur an, nach welcher der Werth und die Beſchaffenheit der bisher verglichnen und noch zu vergleichenden Handſchriften zu beurtheilen iſt. Hr. *W.* fand dies bereits durch die von Hn. Prof. Alter in Wien ſo fleiſsig verglichnen fünf wieneriſchen Handſchriften beſtätigt, und iſt überzeugt, daſs weit mehr Nutzen für den Text des Homer aus der Vergleichung mehrerer noch ungedruckter Gloſſarien und Scholien, als aus der Collation mehrerer Handſchriften zu erhalten ſtehe; indem dieſe wenig unbekannte und vorzügliche Lesarten darbieten. — Zum Behufe ſeiner Recenſion nun verglich Hr. Prof. Wolf zuerſt aufs ſorgfältigſte den Euſtathius, und excerpirte die Lesarten, dann die bisher bekannten Scholien, ſupplirte die Varianten aus dem Codex der Pauliner Bibliothek, die Erneſti übergangen hatte; hierauf verglich er die alten Lexicographen, Scholiaſten und andre alte Grammatiker, auch die übrigen Schriftſteller, ſowohl Griechen als Lateiner, bey denen Citate aus dem Homer vorkommen. Eine überaus groſse Arbeit machte ihm nun das Studium der Villoiſoniſchen Ausgabe der Ilias und ihrer Scholien, nach welcher er noch zweymal den ganzen Euſtathius durchging. Nun erſt unterſuchte er die ältern Ausgaben bis zur Stephaniſchen; aus welchen er doch wenig Ausbeute erhielt. Nach allen dieſen höchſt mühſamen Vorbereitungen gelangte er erſt recht zur vollkommnen Einſicht und Ueberzeugung von der Wichtigkeit des venetianiſchen Codex; die häufige Uebereinſtimmung ſeiner Recenſion mit dem Text deſſelben, war indeſs von ihm nicht abſichtlich geſucht, ſondern ging aus ſeinen anderweitigen kritiſchen Unterſuchungen von ſelbſt hervor. Leſenswürdig iſt die Auseinanderſetzung der Vortheile, die ihm das, obgleich ſehr mühſame Studium, der alten Grammatiker verſchaffte.

Die Geſchichte des homeriſchen Textes theilt Hr. *W.* in ſechs Perioden ab. 1) Vom Urſprunge der homeriſchen Gedichte bis auf den Piſiſtratus. 2) Von Piſiſtratus bis auf Zenodotus. 3) Von Zenodotus bis auf Apion. 4) Von Apion bis auf Longinus und ſeinen Schüler Porphyrius. 5) Von dieſem Zeitpunkte an bis auf Demetrius Chalcondylas, den Beſorger der älteſten gedruckten Ausgabe. 6) Geſchichte des Textes in den drey letzten Jahrhunderten.

Ehe Hr. *W.* die Geſchichte der erſten Periode vornimmt, beſtimmt er noch §. 8—11. das eigentliche Geſchäft der Kritik bey den homeriſchen Schriften. Mit Recht behauptet er, daſs es dabey nicht auf die Frage ankomme, wie viel oder wenig Anſtoſs man etwa an der hergebrachten Lesart nehmen könne. *Longe aliud eſt in optimorum teſtium fide ſpectanda leges hiſtoriae conjungere cum uſu linguae, cum verum doctrina atque ſenſu pulchri; aliud hoc volatico ſenſu, tanquam ventulo impelli, ut quaecumque lectio venuſta et commoda objiciatur, eandem veram et germanam eſſe credamus.*

Bey der Geſchichte der erſten Periode des homeriſchen Textes muſste Hr. *W.* natürlich zuerſt die Frage unterſuchen, ob Homer ſeine Gedichte ſelbſt geſchrieben habe; wer dieſe Unterſuchung als eine Digreſſion auf die Seite ſchieben wollte, konnte eben ſo gut auf einer groſsen Reiſe die Fahrt von Hauſe aus bis zur erſten Station einen Abſtecher nennen. Bekanntlich hatte unter den Neuern *Wood* dieſe Frage verneint, aber ſeinen Satz mit manchen wenig beweiſenden Gründen unterſtützt; daher Hr. *W.*, ob er gleich ſeiner Meynung iſt, dennoch den neueſten Beſtreitern derſelben, Hn. Harles und Hn. Wiedeburg, alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Gründlicher als Wood ſelbſt hat Hr. *Merian* in den Memoires der berliniſchen Akad. der Wiſſ. ſeine Meynung vertheidigt, und da deſſen Abhandlung Hr. *W.* eben zu leſen bekam, als er ſeine Handſchrift in die Druckerey ſchicken wollte, ſo kürzte er ſeinen Vortrag darüber ab, und lieſs das, worinn er mit Merian zuſammentraf, weg. Hn. Merians Gründe, die Rec. hier, da es Hr. *W.* nicht gethan, mit Gegengründen begleiten will, waren auſser den Zeugniſſen des Joſephus, einiger Scholiaſten und des Euſtathius, woraus erhellt, daſs man ſchon ehemals der Meynung geweſen, Homer habe ſeine Gedichte nicht geſchrieben, und daſs alſo dieſe Hypotheſe nicht bloſs ein Einfall einiger Neuern ſey, kürzlich folgende. 1) Waren von Homers Schriften ſchon Copieen verbreitet geweſen, „*comme elles devoient l'être en ſuppoſant qu'elles ait ecrits,*“ ſo wäre keine Redaction des Lycurgus, Solon, Piſiſtratus nöthig geweſen. Allein (1) folgt daraus, daſs Homer in Jonien *ſchrieb*, nicht, daſs ſchon *viele* Copieen um Lycurg's Zeitalter gemacht ſeyn muſsten; noch weniger folgt daraus, daſs in Griechenland ſolche Copieen ſchon eingeführt waren. Die Schreibkunſt konnte ja in Jonien ſchon vielen bekannt, und noch lange Zeit in Grie-

Digitized by Google

chen-

chenland etwas unerhörtes seyn. (2) Wenn man annimmt, Homer habe selbst *geschrieben*, so folgt daraus nicht, dass nicht seine Gedichte noch lange Zeit Rückweise von den Rhapsoden abgesungen worden wären. Dieses *unstreitige Factum* lässt sich mit jener Voraussetzung ganz wohl zusammen reimen, wenn man blos darnach frägt, was an sich denkbar und reinlich sey. Die Buchdruckerkunst war schon seit mehrern Decennien erfunden, und doch ging es noch mit ihrer Verbreitung ziemlich langsam; und doch hörte man noch immer nicht auf Bücher abzuschreiben. Es waren ja noch lange, nachdem die Schreibkunst überall in Griechenland verbreitet war, derer die *lesen* konnten eine ungleich geringere Anzahl, als mancher sich nach Maasgabe unsrer jetzigen Cultur vorstellen möchte; und besonders Dichterwerke waren immer noch weit häufiger ἀκροαματα oder ἀκουσματα, als ἀναγνωσματα. Mit der Vergleichung die 2) Hr. Merian zwischen Homer und Ossian, oder andern Sängern alter Nationen anstellt, kömmt man auch nicht weit. Es begehrt ja niemand zu läugnen, dass lange vor Erfindung der Schreibkunst, und lange vor Homer Dichter gelebt haben, die blosse Sänger waren; auch dass der Urheber der Iliade und Odyssee vieles *gesungen* habe, was er nicht *aufschrieb*, kann man immer zugeben, und doch behaupten, die Iliade und Odyssee sey von ihm nicht blos gesungen, sondern auch aufgeschrieben worden. Man hatte lange gepredigt, ehe Predigten gedruckt werden konnten; und die ersten Prediger, die Predigten drucken liessen, hielten doch weit mehr, die ungedruckt blieben. Hr. Merian rechnet ferner 3) auf das Argument, dass doch Homer der Schreibkunst nicht gedenke, sehr viel. Wenn er sie gekannt hätte, warum sollte er nichts davon gesagt haben, von dieser herrlichen Erfindung? Aber auch dieses Argument, so sehr es Hr. *M.* durch Beredsamkeit unterstützt hat, lässt sich leicht entkräften. Nimmt man an, dass die Schreibkunst zu Homers Zeiten noch neu war, dass H. wissen konnte, zur Zeit des Trojanischen Krieges habe man sie noch nicht gekannt, so lässt sich sehr wohl erklären, wie er gar nicht darauf zukam, ihrer zu gedenken. Denn 1) in der eigentlichen Erzählung hatte er sich einen poetischen Anachronism, oder sogenannte Prolepsis erlauben müssen. Dies thun aber Dichter nicht anders, als wo sie entweder selbst den wahren Zeitpunkt einer Erfindung oder andern Begebenheit nicht wissen, oder wo sie voraussetzen, dass sich ihre Zuhörer oder Leser darum nicht kümmern werden. In unsern Zeiten ist gewiss die Erfindung der Luftschiffahrt eine der erstaunlichsten, Da es aber jedermann weiss, dass sie erst ins vorige Decennium dieses Jahrhunderts gehört, so wird es keinem Dichter, der etwa eine zweyte Henriade schreiben wollte, einfallen zu dichten Heinrich IV. habe einen Luftballon steigen, und so die Position des feindlichen Heeres recognoscirer lassen. Hingegen wenn eine Erfindung schon vor Jahrhunderten gemacht, und etwa gar auch nicht gewiss bestimmt werden kann, ob sie hundert Jahre früher oder später gemacht worden, da lässt sich denken, dass ein Mahler Jerusalem mit Kanonen beschiessen, oder ein Dichter Brillen brauchen lässt, zu einer Zeit wo noch keine erfunden waren. Und so nach ist kein Wunder, dass Aeschylus seine tragischen Personen auf Schreibkunst anspielen lässt, die diese ganz gewiss nicht kannten. 2) Sollte aber Homer nicht in einem Gleichnisse wenigstens die Schreibkunst angebracht haben, wenn er sie kannte? Auch das lässt sich nicht annehmen. Denn für ein episches Gleichniss hat die Schreibkunst, ihrer Natur nach, zu wenig sinnliche Mannichfaltigkeit, zu wenig epische Pracht. Wir möchten allenfalls eine Wette darauf eingehn, ob uns jemand eine Stelle aus der ganzen Iliade oder Odyssee zeigen könnte, wo zu einen Gleichnisse von der Schreibkunst hergenommen, ein schicklicher Platz gewesen wäre. Einige andre Gründe, die Hr. Merian §. 4 u. 5. seiner Abhandlung zu Widerlegung einiger Einwürfe beybringt, da sie noch weit schwächer sind als jene, können wir hier füglich übergehn, um unsern Lesern Hn. Wolfs Räsonnement nicht länger vorzuenthalten; das nach Allem was darüber, und zuletzt von dem eben angezognen Schriftsteller über diesen Gegenstand geschrieben worden, noch so viel *Neues*, und zwar gerade das *Treffendste* enthält.

Die Sage von Cadmus ist eine blosse Fabel, die Herodotus wie mehr andre ehrlich nacherzählt, wie man sie ihm vorerzählt hatte. Die drey Inschriften, die eben dieser Altvater der Geschichte aus dem Tempel des ismenischen Apollo zu Theben beybringt, und in das Zeitalter des Cadmus setzt, verrathen durch ihre Sprache einen viel gebildeteren Ionismus, und sind erst nach Homers Zeitalter gemacht worden. Alles was sich aus Herodotus mit Gewissheit schliessen lässt, ist dieses, dass zu seiner Zeit die Schreibkunst nicht mehr neu seyn konnte, sonst hätte er sie nicht so hoch hinauf setzen können. Wollte man nun aber auch einige andre bey den Alten vorkommende, oder neuerlich entdeckte Inschriften, z. B. die amyclaische für älter als Homer annehmen, so würde doch aus solchen Steinschriften damit noch lange nicht bewiesen seyn, dass zu Homers Zeiten schon ganze Bücher wären geschrieben worden. Es fehlte dazu, ehe der Gebrauch des ägyptischen Papiers, etwa sechs hundert Jahr vor Christo eingeführt wurde, ganz an Schreibmaterialien. Das Schreiben auf Blätter, Bast, und auf Scherben kann dahin nicht gezogen werden, wenn auch sein Gebrauch, wenig Fälle ausgenommen, zu erweisen stände. Auf Steine, Holz und Metall, konnte man wohl kleine Inschriften, höchstens Gesetze, eingraben; aber keine Bücher daraus verfertigen; man müsste denn an das bleyerne Exemplar der Ἔργα des Hesiodus beym Pausanias glauben wollen. Auf Leinwand haben die Griechen nie geschrieben. Es bleiben also nichts als *Häute* übrig, deren Gebrauch aber unter den Ioniern vor Anfang der Olympiaden nicht zu erweisen ist. — Auch die späte Vollendung des griechischen Alphabets beweiset etwas für die Behauptung, dass die Schreibkunst weit später in Griechenland eingeführt worden, als man sonst glaubte. Nur ist sie freylich bey den Ioniern früher als dort bekannt gewesen. Aus Lycurgs Zeitalter und dem nächstfolgenden lässt sich kein schriftliches Denkmal, kein Brief, kein Gedicht, oder sonst eine Schrift

Digitized by Google

nachweisen; die ersten *geschriebnen* Gesetze, die man findet, sind die des Zaleucus bey den Epizephyrischen Locriern, um die 29. Olymp. 664. J. vor Christo; nur weiss man doch nicht, welche Art von Schrift, und was für Schreibmassen und Instrumente dabey gebraucht wurden. Solon's Gesetze Olymp. 46, 3. waren *Βουστροφηδὸν* in Holz gegraben. Einen bequemern Privatgebrauch der Schrift um diese Zeit kann man nicht erweisen, und von attischen Schriftstellern ist vor den persischen Kriegen die Rede nicht. Indess mag wohl vielleicht noch einige Zeit vor dem Solon ein kleiner Anfang zum Schreiben im Privatleben gemacht worden seyn; nur das *Bücherschreiben* kann man nicht über Thales, Solons, Pisistratus und der sieben Weisen Zeitalter hinaufsetzen. Es fällt also in die Zeit, wo man anfing die Prosa zu cultiviren. Sehr sinnreich bemerkt Hr. *W.*, dass eben, weil prosaische Redestücke schwerer im Gedächtniss zu behalten sind als Verse, man eher bey jenen als bey diesen darauf fiel, die Schreibkunst zu Hülfe zu nehmen, und so möchten Cadmus der Milesier, Pherecydes und andre Zeitgenossen der Pisistratiden die ersten Schriftsteller gewesen seyn. — Dass nun die Schreibkunst beym Homer nicht vorkomme, davon führt Hr. *W.* den Beweis noch bündiger und schärfer, als es andre vor ihm gethan haben. Aber auch nichts was nur entfernte Beziehung darauf hatte. „*Nusquam* (sagt er S. 88.) *vocabulum libri, nusquam scribendi, nusquam lectionis, nusquam literarum; nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata; nulla pacta aut foedera nisi coram; nullus veterum rerum famae fons praeter memoriam et famam, et illiterata monumenta; ex eo Musarum, memorum dearum, diligens et in Iliade enixe repetita invocatio; nullus in cippis et in sepulcris, quae interdum memorantur, titulus; non alia ulla inscriptio, non aes signatum aut facta pecunia; nullus usus scripti in rebus domesticis et mercatura; nullae geographicae tabulae, denique nulli tabellarii, nullae epistolae.* —

Denjenigen, die einwenden möchten, dass zwar zu den Zeiten des trojanischen Krieges, diesen Bemerkungen zufolge, die Schreibkunst noch wenig oder gar nicht bekannt gewesen, nicht aber, dass Homer selbst 200 Jahr später davon nichts gewusst habe, setzt Hr. *W.* zuförderst entgegen, dass man das Bestreben, das Costume der Zeit nicht zu verletzen, bey ihm kaum in zwey oder drey Stellen (welche er hier meyne, ist nicht angegeben) bemerke. Dann aber lehre die ganze Verfassung der alten Dichter oder Sänger (*ἀοιδῶν*) und ihrer Stellvertreter, der Rhapsoden, das Gegentheil. Keiner der ältesten Sänger kümmerte sich um die Nachwelt; zufrieden mit dem Beyfall der Zeitgenossen, die ihn hörten, fragte er nicht nach papierner Unsterblichkeit. Die ältern Rhapsoden, die weit ehrwürdigere Leute waren, als die zu Platon's Zeit, haben den Weg zur theatralischen und redneriſchen Declamation gebahnt. Auch ist's ein Irrthum, wenn man angenommen hat, die Rhapsoden hätten blofs den Homer abgesungen; da sie vielmehr sich auch mit allen Arten epischer, lyrischer und jambischer Gedichte befassten. Anfänglich sang jeder Dichter nur seine eignen Gesänge ab; dann aber folgten Rhapsoden, die die Lieder andrer Dichter absangen, und doch daneben auch selbst Gesänge dichteten. Sie sangen aber immer aus dem Gedächtnisse, und hatten nie geschriebne Texte vor sich. Dass sie so viele und zum Theil grosse Gedichte auswendig lernen konnten, ist kein so grosses Wunder, als mancher denken möchte! Die Noth und der Mangel eines andern Hülfsmittels zur Aufbewahrung, stärkte das Gedächtniss, dessen Cultur nach Einführung der Schreibkunst sehr vernachlässigt wurde; und dann fehlt es ja selbst in neuern Zeiten nicht an Beyspielen einer noch grossern Gedächtnisskraft. Die Rhapsoden declamirten ihren Schülern die Gedichte vor, und diese sprachen so lange nach, bis sie sie auswendig konnten; womit späterhin das *διάκτυπον δρᾶμα* bey den Schauspielen Aehnlichkeit hatte. — Bey dieser Art die Homerischen Gedichte durch das Gedächtniss fortzupflanzen, war es eben so wenig nothwendig, dass sie ganz ihre ursprüngliche Gestalt verloren, als es unvermeidlich war, dass theils durch Gedächtnissfehler, theils durch Verbesserungen der Rhapsoden Varianten entstehn mussten. Und so würde (setzt Hr. *W.* hinzu) wenn wir ein Exemplar der Ilias und Odyssee besässen, das unmittelbar aus dem Munde der Rhapsoden aufgenommen, und nicht durch die Hände der folgenden Kritiker unter den Alten gegangen wäre, es ungefähr eben die Gestalt als die grossern Hymnen der Homeriden haben. Denn viele Rhapsoden waren selbst nicht ohne poetisches Genie; sie dichteten die *Proomien* selbst, die sie zur Einleitung in Homerische und andre Stücke absangen; sie werden also auch oft jene durch eigne Zusatze ausgebildet und erweitert haben. Und eben daher lasst sich auch erklären, wie die Sammlung solcher Hymnen nach und nach mit Homer's Gedichten verbunden, und ihm sogar selbst zugeschrieben worden. Ausgemacht ist aber, dass die Rhapsoden bey öffentlichen Feyerlichkeiten und vor einerley Zuhörern nie die ganze Ilias oder Odyssee, sondern nur einzelne Stücke daraus, die auch besondre Titel bekamen, abgesungen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Hamburg, b. Hoffmann: *Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniss, Offenbarung und Christenthum*, von *K. A. M. Schlegel.* 2. Th. 1795. 551 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Kleine Aufsätze* vom *Gr. von Vargas.* 2. Th. 1796. 334 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1796.

PHILOLOGIE.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Homeri Opera omnia ex recensione Frid. Aug. Wolfii.* Tom. I.

Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit *Frid. Aug. Wolfius.* Vol. I.

Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae. Ex veterum Criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit, *Frid. Aug. Wolfius.* Vol. I.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach dieser Vorbereitung kömmt nun Hr. *W.* §. 26. zur Aufstellung des Satzes: *Homer kann unmöglich so grosse Werke, als die Iliade und Odyssee in ihrer itzigen Gestalt sind, entworfen haben.* Diesen Satz, der auf einmal den Homerischen Gedichten ein ganz anderes Ansehen giebt, und eine Menge ästhetischer Bemerkungen, die man über die Einheit, den Plan, und Umfang der Homerischen Gedichte gemacht hat, gänzlich vernichtet, zu beweisen hat Hr. *W.* zwey Wege eingeschlagen; der eine ist gleichsam ein Beweis *a priori*, und ist populärer, so dass ihn auch der prüfen und einsehen kann, der sich mit der Kritik und dem Sprachgebrauch Homer's sonst gar nicht beschäftigt; der andere erfoderte ein sorgfältiges Studium der Sprache, der Bilder, der geographischen und historischen Momente in den verschiedenen Gesängen, um dadurch herauszubringen, ob nicht in verschiedenen Theilen der Iliade und Odyssee eine solche Discrepanz in Absicht jener Puncte sey, dass man daraus auf verschiedene Urheber einzelner Partieen geführt werde. Hr. Prof. *Wolf* hat in diesen Prolegomenis nur den ersten Beweis ausgeführt; den zweyten aber noch *in petto* behalten, ob man gleich aus beyläufigen Winken wohl merkt, dass er sich in den Besitz davon gesetzt hat. Fast sollten wir glauben, Hr. *W.* habe damit der Unart mancher, selbst berühmten, Gelehrten einen kleinen Streich spielen wollen, die bey einer wichtigen literarischen Erscheinung, die ein vieljähriges, in diesen Tagen oberflächlicher Zerstreuung sehr seltenes Studium voraussetzt, entweder sich auf Ahndungen ihrer Jugend, oder auf das, was sie längst ihren Schülern vorgetragen, beziehn, und mit einem solchen Κοινὸς Ἔρως sich einen Theil der neuen Entdeckung vindiciren wollen. Indess könnte Hr. Prof. *W.* solchen frühern Entdeckern auch einen Dienst damit gethan haben, dass sie, ehe er mit seinen Untersuchungen herausrückt, die ihrigen vorher noch bekannt zu machen Gelegenheit hätten. Das müsste man denn erwarten. Bis itzt ist uns niemand in Deutschland bekannt, der nur Bentley's Wink benutzt, noch weniger der die Sache wie Hr. *Wolf* ausgeführt hätte. Weder die Ernestische noch die Heynische Schule, so viel Verdienste sie zumal um bessere Interpretation haben, ist hierauf zugekommen. Besonders herrschet in Hn. *Heyne's* Schriften, in den Recensionen Göttingischer Anzeigen, in den Schriften Heynischer Zuhörer die den Homer betreffen, die gewöhnliche Idee von dem planmäfsigen Zusammenhange der ganzen Iliade und Odyssee und ihrem Ursprunge von einem Verfasser.

Der erste Beweis also, auf den sich Hr. *W.* hier beschränkt, läuft darauf hinaus. Wenn Homer (wie wenigstens höchst wahrscheinlich ist) nicht schreiben konnte, oder wenn er (wie ganz gewifs ist) nicht für Leser sondern für Hörer dichtete, so hat es ihm gar nicht einfallen können ein Werk, von solchem Umfange als itzt die Iliade oder Odyssee ist zu dichten. Denn in einer Recitation für die nämlichen Zuhörer sie zu endigen war schlechterdings unmöglich; und wollte man annehmen, er hätte sie für mehrere Recitationen in auf einander folgenden Tagen bestimmt, so würde dabey vorausgesetzt, dass er dabey jeden Tag auf das nämliche Auditorium hatte rechnen können, welches ganz gegen die Sitte und Einrichtung bey den Gesängen der Rhapsoden läuft. (Der Rec., der die Bündigkeit dieses Schlusses für sich unwiderstehlich findet, bestätigt ihn durch einen analogischen Fall aus neuern Zeiten. Eine Predigt dauert ungefähr eine Stunde. Indefs hat es zuweilen wohl Prediger gegeben, die zwey oder dritthalb Stunden predigten, wenn sie gerade beym Extemporiren einmal das Ende nicht finden konnten. Aber wo hat man, seitdem gepredigt wird, je gehört, dass ein Homilet eine Predigt für *Zuhörer* auszuarbeiten unternommen, zu deren Haltung und Anhörung ein ganzer Tag erfoderlich gewesen wäre? Es mag vielleicht eine oder die andere gedruckte Predigt geben, die ein Alphabet stark ist; da begreift sich aber leicht, dass sie in solcher Ausdehnung nur für *Leser* nicht für Hörer bestimmt worden. So hat schon mancher Prediger eine zusammenhangende Folge von Predigten mehrere Sonntage nach einander gehalten, weil er bey einer geschlofsnen Gemeinde ungefähr auf die nämlichen Zuhörer rechnen konnte. Aber ist es wohl je einem *reisenden* Prediger eingefallen, eine solche zusammenhängende Folge geistlicher Reden mit der Absicht zu entwerfen, um die erste in Augspurg, die zweyte sich auf jene beziehende in Nürnberg zu halten? Nun lafst sich leicht auf Homers Situation die Anwendung machen).

Freylich sieht diese Auflösung einer gewiss *sehr verwickelten* Aufgabe, sehr *einfach* aus, nachdem sie einmal gegeben ist; wer weiss aber nicht, dass die einfachste Auflösung oft die schönste und gerade am schwersten zu finden ist? Die *Schwierigkeiten* die man dagegen von der grossen und seit Aristoteles so oft gepriesenen epischen Einheit der Ilias und Odyssee hernehmen könnte, fallen weg, wenn man erwägt, dass 1) in der Iliade viele Theile wirklich sehr lose zusammenhängen, und in der Odyssee doch auch manche Partieen dem Ganzen unbeschadet wegfallen könnten; 2) dass nicht geläugnet wird, der erste Verfasser, der die Grundlage zu diesen Gedichten gemacht, (sein Name sey wirklich Homerus, oder ein andrer gewesen) habe gleich ein ziemlich grosses Stück zu Stande gebracht, das nachher von einigen andern fortgesetzt worden. (Aus wie vielen solchen Stücken nach Hn. *W.* Meynung die Iliade und Odyssee erwachsen, darüber hat er sich zur Zeit noch nicht erklärt, eben so wenig als über die Gründe, warum er die Odyssee von andern Verfassern als die Iliade ableitet); 3) dass man um die Zeit, da Schreibkunst gäng und gäbe war, einen gemeinschaftlichen Bearbeiter und Redacteur des Ganzen nothwendig voraussetzen muss, den uns auch die einstimmigen Nachrichten der Alten in Pisistratus zeigen. Als *Bestätigungsgründe*, die den Hauptbeweis unterstützen, führt Hr. *W.* noch an, dass 1) wenn Homer schon wirklich zwey so grosse Werke nach einem epischen Plan unternommen hätte, gar nicht zu begreifen sey, warum nicht unter so vielen cyclischen Dichtern einer nach ihm etwas ähnliches unternommen hatte. 2) dass sich Spuren längerer von anderer Hand eingeschobenen Stellen finden wie Iliad. Σ. 356—358. Odyss. IV. 670 auch Widersprüche, wie wenn Pylaemenes Iliad. E. 578 getödtet wird, und doch nachher Il. N. 658 seines Sohnes Leiche begleitet. (Aber jene könnten auch eingeschoben seyn, wenn gleich ein und eben derselbe Dichter Verfasser der ganzen Iliade, und eben so ein und eben derselbe Verfasser der ganzen Odyssee wäre. Der angeführte Widerspruch aber könnte doch bey so vielen Helden, die in der Iliade ums Leben kommen, auf einer Vergessenheit des alten Dichters beruhen, die nach der poetischen Rechtsregel *fas opere in longo obrepere somnum* sehr verzeihlich wäre.)

Von §. 22 an verfolgt nun Hr. *W.* die Geschichte der Homerischen Gedichte unter den Griechen. Zuerst vom Lycurgus. Nach Absonderung der fabelhaften Erzählungen scheint nur so viel übrig zu bleiben, dass vor Lycurg und Sparta nur einige Bruchstücke Homerischer Gedichte bekannt gewesen, dass von Lycurg selbst, oder wenigstens zu dessen Lebzeiten mehrere zusammengebracht, und von dieser Zeit an Homer in Sparta immer sehr hochgeschatzt worden. Dass aber Sparta schon in dieser Zeit die ganze Ilias und Odyssee besessen, lässt sich blos auf Aelian's Vorgeben hin nicht annehmen. Von Lycurgus herab weiss man die nächsten drey Jahrhunderte nichts weiter, als dass sie die Rhapsoden Stückweise abgesungen. Die Neuerung des Solon, dass er τὸ ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι eingeführt habe, erklärt Hr. *W.* sehr wahrscheinlich so, dass er die Einrichtung getroffen, die einzelnen Partieen, die vor einer Versammlung abgesungen wurden, nach der Zeitfolge der Begebenheiten absingen zu lassen. Doch sey vermuthlich in Ionien eine solche Einrichtung schon früher entstanden. Der erste aber, der die Gedichte Homers abgeschrieben, und sie in eine gewisse Ordnung gebracht, ist nach dem einstimmigen Zeugniss der Alten Pisistratus. So sehr man dieses Zeugniss zu verdrehen, und eine blosse Zusammenordnung handschriftlicher in Unordnung gebrachter Stücke daraus zu machen gesucht hat, so ist doch selbst bis in das späteste Zeitalter griechischer Schriftsteller hinein dasselbe nicht völlig verdunkelt worden. Merkwürdig ist z. B. dass Eustathius als eine alte Nachricht erzählt, die Episode von Dolon in der Iliade sey von Homer als ein besonderes Gedicht gemacht, und erst von Pisistratus der Iliade einverleibt worden. Pisistratus hat indessen die Anordnung der Homerischen Gedichte nicht ganz vollendet. Denn ausserdem, dass er selbst für seine Person wohl nicht vielmehr als der oberste Führer und Rathgeber bey der Unternehmung gewesen, und die Ausführung mehrern seiner gelehrten Freunde überlassen haben mag, so beweisen die Citationen in Platons und seiner Zeitgenossen Schriften, dass noch zu ihrer Zeit der Text der Homerischen Gedichte keine feste Gestalt müsse gehabt, und noch viele Veränderungen erlitten haben, ehe er unter die Hände eines Zenodotus und Aristarchus gerieth. Ausserdem reden die Venetianischen Scholien oft von mehrern διασκευασταῖς deren Geschäft nicht etwa blos eine kritische Recension des Textes, sondern eine neue Ueberarbeitung, Zusammenordnung, Ergänzung, und Fortführung der Gedichte selbst war, welches Hr. *W.* sehr schön aus dem gewöhnlichen Verfahren der Alten in Umarbeitung theatralischer Stücke, von dem man eben dies Wort διασκευάζειν brauchte erläutert. Dazu kömmt, dass des Pisistratus Sohne dem Hipparchus bey den Alten ebenfalls viel Verdienste um die Homerischen Gedichte nachgerühmt werden.

Das zweyte Zeitalter von den Pisistratiden bis auf den Zenodotus liegt fast in eben der Dunkelheit als das erste. Lange dauerte noch das Anhören der Rhapsoden fort, nachdem man schon geschriebene Exemplare hatte. Einer der berühmtesten war Cynaethus, Pindars Zeitgenosse. Dass diese Rhapsoden sich auch mit Erklärung des Dichters befasst hätten, findet man nirgends erwähnt. Die ältesten Erklärer der Homerischen Gedichte waren Philosophen, und zwar gingen sie auf pragmatische Erklärung aus, d. h. sie suchten überall physikalischen und moralischen Sinn. So um Ol. 63 Theagenes v. Rhegium, bald darauf Anaxagoras aus Clazomene, Metrodorus v. Lampsacus und andere. Hingegen machten Pythagoras, Xenophanes, Heraclitus dem Homer seiner Dichtungen von Göttern wegen den Vorwurf der Impietät. Man findet jedoch auch schon, aus der frühern Abtheilung dieser Periode her Spuren, dass man die poetische Kunst des Dichters oder andere Umstände zu erläutern gesucht hat. Am meisten und auch am glücklichsten haben sich aber in des Pericles Zeitalter die Sophisten mit kritischer, philolo-

Digitized by Google

gischer und ästhetischer Interpretation des Homer beschäftigt. Sie warfen auch schon Homerische Probleme auf, dergleichen in den spätern Zeiten so viele Köpfe beschäftigten. Die ersten Kritiker verfuhren aber bey ihrer Vergleichung der Handschriften weit mehr nach ästhetischen als diplomatischen Gründen in dem Vorzuge, den sie gewissen Lesarten gaben. — Vor dem Zenodotus sind *acht* kritische Recensionen oder διορθωσεις bekannt. (Eigentlich neun; denn Hr. *W.* führt selbst noch S. 185 u. 291 die Ἔκδοσιν κατ' Ἐυριπίδην an, die er aber, wir sehen nicht recht ein, warum, nicht in jener Reihe mitzählen will.) Diese sind die Recension des Antimachus v. Colophon, Aristoteles und unter den πολιτικαις oder nach Staaten benannten die von Massilien, Chios, Argos, Sinope, Cypern, Creta. Ihre Beschaffenheit kennt man nicht. Hr. *W.* macht aber die so feine als gegründete Bemerkung, dass die πολιτικαι, ihre Namen zu Alexandrien lediglich von den Orten her bekamen, von welchen die Verkäufer sie den kaufflustigen Ptolemaern brachten; so wie man die von Schiffen weggenommenen Exemplare τα εκ πλοιων nannte, und dass dabey an gar keine auf öffentliche Veranstaltung in jenen Staaten gemachte Ausgaben zu denken sey; (wie auch Hr. Villoison annahm Proleg. p. 16). Nach einer sehr zusammengedrangten aber lichtvollen und historisch begründeten Darstellung der Veränderungen, die das Zeitalter der Ptolemäer in dem Studium und Behandlung der Literatur besonders der Dichter herbeyführte, kömmt Hr. Prof. *Wolf* auf die Beurtheilung der kritischen Verdienste der in der dritten Periode berühmten Kritiker des Zenodotus, Aristophanes, Aristarchus und Crates. *Zenodotus* von Ephesus gieng sowohl in Absicht der Lesarten die er einführte als der Verse welche er verwarf, mit eben so viel Verwegenheit als Unkunde zu Werke. Doch macht Hr. Prof. *Wolf* sehr wahrscheinlich, dass man vieles auf seine Rechnung gesetzt habe, was eigentlich frühern Kritikern beyzulegen war. Auch bringt Hr. *W.* sonst noch manche feine Bemerkung zu seiner Entschuldigung bey, die er aus der damaligen Lage der Kritik und Grammatik schöpft. Die Scholiasten zeigen auch nicht deutlich an, was Zenodotus von seinen Lesarten in alten Handschriften gefunden, und was er selbst als Verbesserungen ausgedacht habe. Es befindet sich überdem unter vielem Verwerflichen doch auch manches Gute. Hr. P. *W.* giebt ein aus der Villoisonschen Ausgabe der Scholien mühsam gesammeltes Verzeichniss seiner Lesarten. — *Aristophanes* von Byzantium untersuchte die Aechtheit alter Schriften schärfer und behandelte die Sprachlehre gründlicher als seine Vorgänger, führte die Vocalzeichen und Interpunction ein. Seine Verdienste um die Kritik des Homer lassen sich nicht mehr ganz bestimmt angeben. Vieles hat er mit dem Zenodotus gemein, aber in der Conjecturalkritik war er fester und glücklicher. Die unter seinem Namen angeführten Lectionen oder Emendationen hat Hr. *W.* ebenfalls gesammelt und classificirt. — Es folgt der berühmteste und angesehenste aller alten Kritiker *Aristarchus*. Nach einer kurzen Vorstellung der vielfaltigen Arbeiten dieses sehr gelehrten Mannes über andere Schriftsteller, vergleicht Hr. *W.* seine kritische Arbeit im Wesentlichen mit Ramler's Manier die Dichter zu behandeln, (in seiner Ausgabe von Lichtwehr's Fabeln, der lyrischen Blumenlese, Fabellese u. a.) Es war damals ein Unterschied zwischen *Grammatistis*, die die Bücher abtheilten, Summarien vorsetzten, Handschriften verglichen, Abschreiberfehler verbesserten, zwischen *Grammaticis*, die sich mit Sprach- und Sacherklärungen befassten, und endlich den *Criticis*, die die Aechtheit alter Schriften untersuchten, hauptsachlich aber sich mit der ästhetischen Beurtheilung abgaben. Diese letztern nun nahmen sich die Freyheit, in den Werken der ältesten Sanger, des Homerus und Hesiodus (denn bey den Tragikern und spätern Dichtern findet sich keine Spur einer solchen Licenz) abzuändern, zuzusetzen, auszustreichen, wo es ihrer Meynung nach die Schönheit erfoderte. Damit läugnet Hr. W. nicht, dass sie nicht auch Handschriften verglichen. Nur dass sie immer diejenige Lesart, die ihnen, poetisch betrachtet, die beste schien, für die älteste und achteste nahmen. Aristarchus nun besorgte eine zweymalige Recension der Homerischen Gedichte. Man kennt keinen der alten Kritiker über den Homer besser als ihn; und doch reichen die Data nicht zu, auch nur *Eine* Rhapsodie völlig nach seiner Recention wieder herzustellen. Man kennt viele Lesarten seiner Ausgabe; weiss, dass er unter mehrern Lesarten meist die schicklichste wählte; kennt auch viele feine und gelehrte Anmerkungen von ihm, aber wie er bey dem Gebrauch der alten Handschriften zu Werke gegangen, weiss man nicht. Da nun die Aristarchische Recension das Ansehn einer παραδοσις oder Vulgata erhalten hatte, machte man seinen Text zur Grundlage nachheriger Abänderungen, bis im dritten oder vierten Jahrh. n. Chr. der heutige gemeine Text entstand, der sich der Hauptsache nach in allen Mspten findet. Man muss also dem Aristarch nicht alles, was aus seiner Ausgabe citirt wird, als von ihm herrührend aufbürden. Seine kritischen Tugenden waren ein grosser grammatischer Scharfsinn, wodurch er sich gerechten Anspruch auf den Ehrentitel eines Vaters der gründlichen und philosophischen Behandlung der Sprachlehre erworben hat; und der richtige Blick, mit welchem er die allegorische Interpretation verwarf. Er gebrauchte zuerst den Obelus, um solche Verse auszuzeichnen, die er des Homers für unwürdig hielt. Er strich aber auch viele Verse wirklich aus. Die grosse Uebereinstimmung, die wir jetzt noch in Homer's Gedichten bemerken, schreibt Hr. W. grossentheils des Aristarchus Bemühungen zu. Von dieser Uebereinstimmung sagt Hr. W. selbst: *Congruunt in iis omnia ferme in idem ingenium, in eosdem mores, in eandem formulam sentiendi et loquendi.* Desto begieriger muss man auf die Gründe werden, die ungeachtet dieser Harmonie der Herausgeber gefunden zu haben glaubt, um für verschiedene Partheien der Iliade und Odyssee verschiedne Urheber anzunehmen. Niemand sagt übrigens dem Aristarchus nach, dass er selbst Verse von seiner Arbeit dem Dichter untergeschoben. Was hingegen seine Verwerfungen (oder ἀθετησεις) der ihm unächt-

Digitized by Google

ächt, oder Homers unwürdig geschienenen, Verse betrifft, so bringt der Herausg. die Vermuthung bey, die uns durch seine Gründe völlig einleuchtet, dass in den Scholien viele solche ἀθετήσεις, welche ohne Namen aufgeführt werden, vom Aristarchus herrühren. Der letzte Kritiker, von dem Hr. W. in diesem Theile der Prolegomenen handelt, ist *Crates*. Er war ein heftiger Gegner des Aristarchus, steht aber in Absicht der zur Kritik erfoderlichen Talente tief unter ihm. Er wollte im Homer die Gelehrsamkeit seiner Zeiten finden, haschte nach Allegorieen, und beging grofse Fehler in der grammatischen Erklärung. — Wir haben aus dieser bündigen Charakteristik natürlich nur die Hauptmomente ausheben können, wer aber des *Fabricius bibliotheca graeca* nach Harlesens Ausgabe, und Villoison's *Prolegomena* vergleichen will, wird leicht finden, dass Hr. W. nicht nur den sonst wirklich nach der Absicht, die jene Werke sich vorsetzten, schätzbaren Sammlerfleifs, durch Ergänzungen und Nachträge nachgeahmt, sondern durch eignes historisches Raisonnement und genialische Combinationen, um Resultate darauf zu gründen, einen grofsen Vorzug errungen habe.

Den Text der Iliade hatte Hr. Wolf schon in seiner Handausgabe v. J. 1785 mit vielen bessern Lesarten geschmückt; die sich also auch hier erhalten haben. Bey einigen hat er seine Meynung geändert, und die gemeine Lesart wieder hergestellt; z. B. X. 491 ὑπεμνήμυκε. E. 903. περιστρέφεται. Aber es sind aufserdem eine grofse Menge neue Veränderungen hinzugekommen. Die Aristarchischen Lesarten sind haufig aufgenommen, wie A. 91. Ἀχαιῶν für ἐνὶ στρατῷ, 203. ἴδῃ für ἴδῃς, 204. τελέεσθαι für τετελέσθαι, 258. βουλὴν für βουλῇ, 277. ἔθελ, für θελ', 459. αὐέρυσαν für αὖ ἔρυσαν. Auch andre bessere aus den Scholien des Venetianischen Codex, die nicht unter Aristarchs Namen angeführt werden, wie A. 173. οὐδέ τ' ἄνεκτα für οὐδ' ἔτ' ἄνεκτα und 574. ἦος für ἠώς. Sehr viele Verse sind durch Klammern als interpolirte ausgezeichnet; z. B. A. 265. B. 168. 205. 254—256. 670. 548—552. Auch sind einige aufgenommen, die nicht im gemeinen Texte stehen; z. B. vier Verse hinter IX. 457. aus dem Plutarch. Eine grofse Anzahl besserer Interpunctionen sind eingeführt, hie und da ist auch der Gedankenstrich sehr schicklich angebracht; und in Absicht der Accentuation und Orthographie eine strenge Gleichförmigkeit nach den Grundsätzen der besten alten Grammatiker beobachtet. Ein Beweis von der Genauigkeit des Herausg. auch in grammatischen Kleinigkeiten giebt das γραμματικὸν, das er nicht, wie wir neulich irgendwo irrig angezeigt fanden, ganz weggelassen, sondern nur zufolge der in der Vorrede zur zweyten Handausgabe der Odyssee auseinander gesetzten Regeln, je nachdem es sich gehörte, bald gesetzt, bald weggelassen hat. Von allen Verbesserungen war es uns, ohne noch Hn. Wolfs Anmerkungen gebrauchen zu können, nicht möglich, die Quelle oder den Grund zu entdecken: wo wir aber nachkommen konnten, fanden wir überall sein kritisches Urtheil begründet. Der Text sowohl als die Prolegomena sind mit der äufserstten Sorgfalt in Absicht der Correctur gedruckt: Wir haben noch zur Zeit nicht einmal einen Accentfehler entdeckt, und bey den vielen hundert Citaten in den Prolegomenen keine Verszahl verdruckt gefunden. Man mufs nur bemerken, dass Hr. W. nach seiner Ausgabe citirt, als p. 240. Zeile 3. von unten, wo es für l. 505. bey ihm heifst l. 509., da dies Buch durch obiges Insert um 4 Verse länger geworden. Die Verlagshandlung hat für die typographische Schönheit auf eine beyfallswürdige Weise gesorgt.

Noch können wir nicht umhin anzuzeigen, dass sich die Prolegomena (aufser der an Hn. Wolf sonst schon bekannten ächt lateinischen Schreibart) besonders durch ihre Manier in der Abfassung für eine kritische Untersuchung sehr angenehm lesen lassen. Hr. W. hat unserm Lessing die Kunst abgelernt, den Leser, indem er ihn gleichsam an der Auflösung kritischer Probleme Theil nehmen läfst, in sein Interesse zu ziehen, und so wird man es, wenn man anders lieber mitdenken, als sich blofs vordenken lassen will, nie müde, ihm durch seine skeptischen Untersuchungen und Digressionen zu folgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt a. M.*, b. Pech: *Ueber Gemeingeist und Selbstvertheidigung*, denkenden Deutschen gewidmet. 1795. 61 S. 8. Enthält in zwey Abschnitten, welche überschrieben sind: *Blick auf gegenwärtige Zeit*, und *Blick auf die künftige Zeit*, manche gutgemeynte Gedanken, theils über den gegenwärtigen Reichskrieg mit Frankreich und dasjenige, was dabey von den Reichsständen, ihrem Gemeingeist und der Aufbietung ihrer möglichsten Vertheidigungskrafte zu wünschen wäre, theils über die Nothwendigkeit, künftighin das Reich auf einen angemessenen und respectabeln Kriegesfufs zu setzen, und zu dem Ende nicht nur Reichsmatrikel und Executionsordnung zu revidiren und der jetzigen Lage anzupassen, sondern auch in Friedenszeiten eine wirkliche und förmliche Reichsarmee beständig zu unterhalten. Die nähern Vorschlage des Vf. zu letzterer möchten aber ewig nur fromme Wünsche bleiben. Ueberhaupt scheint die Schrift mehr eine patriotische Herzensergiefsung, als ein überall gleich reifes Werk gründlicher und vollständiger Bearbeitung des gewählten Gegenstandes zu seyn.

Naturgeschichte. *Altdorf*, b. Hessel: *Kleiner Beytrag zu einer Naturgeschichte fur Schulen*, welcher die Berichtigung mancher Fabeln, Vorurtheile und Aberglauben enthält. 1795. 4 Bog. 8. Die Sammlung enthält hundert Beyspiele, in denen so manche falsche Vorstellungen, als die von Drachen, Basilisken, Blut- und Schwefelregen, von Todtenuhren, Geismelkern, Vampyren u. s. w. nach ihrem wahren und natürlichen Zusammenhange berichtigt werden. Wenn der Vf. aber die Gegenwart der Eingeweidewürmer in Embryonen bezweifeln, und ihre von allen übrigen verschiedene Entstehung verdächtig machen will, so ist er nicht mit dem Zusammenhange aller genauen Untersuchungen bekannt, und wenn er im Allgemeinen behauptet, das Nashorn sey ein gutmüthiges Thier, so erinnert er sich nicht an *Sparrmanns* Erfahrungen, die er gleichwohl anführt, um die Feigheit der Löwen zu beweisen, welche übrigens nach *Poiret's* Angaben, doch schwerlich allgemein seyn dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1796.

NATURGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Heyer: *Rheinisches Magazin* zur Erweiterung der Naturkunde, herausgegeben von D. *Moriz Balthasar Borkhausen*. Erster Band. 1793. 717 S. 8.

Der Inhalt dieses ersten Bandes besteht aus folgenden Aufsätzen: 1) Epochen der Schöpfung, oder über die Ausbildung der Erde, und besonders ihrer gegenwärtigen Oberfläche, aus den Urkunden der Natur und den Denkmälern der Vorwelt geschöpft. 2) Ornithologie von Oberhessen und der obern Grafschaft Katzenelnbogen. Erstes Stück, enthaltend die *Passeres* und *Gallinas* Linnaei. 3) Oberhessische Lepidopterologie; erstes Stück, enthaltend die Falter, Schwärmer und Spinner, von D. F. J. a. D., mit Anmerkungen des Herausg. 4) Flora der obern Grafschaft Katzenelnbogen, nach dem System vom Stande der Verbindung und dem Verhältnisse der Staubfaden; erstes Stück, enthaltend die *Thalamo - eleuthero - Isostemones floribus simplicibus.* 5) Beschreibung eines merkwürdigen Schafzwitters. 6) Entomologische Bemerkungen und Berichtigungen. 7) Versuch einer *Fauna entomologica* der Gegend um Mainz, vom Hn. Licentiat *Brahm* zu Mainz; erstes Stück, *Lucanus* bis *Melolontha* incl. 8) Zwey besondre Naturmerkwürdigkeiten. — Rec. schränkt sich bey seiner Beurtheilung nur auf den 4ten Aufsatz ein, welches ein artiger Beytrag zur deutschen Flora, vorzüglich in Beziehung auf Standort der Pflanzen ist. Es werden auch fremde, aber einheimisch gemachte, Pflanzen, Bäume und Sträucher aufgenommen. *Cucubalus baccifer* wird mit dem Gattungsnamen *Schribaea*, *Hedera 5folia* mit *Cissus* und *Sagina erecta* mit *Doerriena* belegt. Sollte *Sagina apetala* keine eigene Art seyn? Wir ersuchen Hn. Borkhausen, nur die schöne Abbildung von Curtis nachzuschlagen. Bey *Parnassia* sind wohl die Staubbeutel wandelnd, aber nicht *versatiles*, wie Hr. B. sagt. — Es soll uns die baldige Fortsetzung dieses Beytrags zu Deutschlands Flora sehr willkommen seyn.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Ueber Literargeschichte der theoretischen und praktischen Botanik.* Von *E. G. Baldinger.* 1794. 117 S. 8. (6 gr.)

Zur botanischen Literargeschichte hat der Vf. hier vieles gesammelt, und vorzüglich kleine botanische Schriften namhaft gemacht, welches allen Dank verdient, — wenn wir auch andere wichtigere Werke ungern vermissen, die der Botanist von Profession nicht würde übergangen haben; z. B, unter den bessern Bücherverzeichnissen *Kobres;* Unter den Recensionswerken die gelesensten neuern Zeitungen und Journale; über die Nectarien *Sprengel, Schrank;* über den Antherenstaub *Medicus;* über die Blätter *Sauvages, Bonnet;* über die Drüsen *Guettard, Schrank;* über dichterische Pflanzenbehandlung *Culaeus, la Croix;* über die Moose *Swartz, Hedwigs Theoria;* unter den botan. Wörterbüchern *Onomatologia bot., Martyn;* Unter den Registern über ganze bot. Werke *Giesecke;* ebenderselbe und *Jussieu* über die natürlichen Pflanzenordnungen; über die Schwämme *Battarra, Bulliard, Bolton* — ebenderselbe und *Plumier* über die Farnkräuter; über die Flechten *Hoffmann* — ebenderselbe und *Timm, Weber, Weis, Necker* u. a. unter den deutschen Floristen — unter den Beobachtern *Gleichen, Spallanzani;* unter den Blumisten *Sowerby, Schneevogt* und *Voorhelm;* unter den Oekonomen und Technikern *Swayne, Curtis, Dambourney;* unter den Forstbotanikern *Abel, Schmidt.* Doch wir enthalten uns mehrere anzugeben, da wahrscheinlich in einer neuen Ausgabe, oder in der Fortsetzung zu dieser, der unermüdete Vf. selbst die noch fehlenden Schriften nachtragen wird.

PRAG, b. Calve: *Francisci Wilibaldi Schmidt Flora Boëmica.* Tom. I. Cent. IV. 1794. 112 S. in fol. (3 Rthlr.)

Rec. wagt es nicht, über die verschiedenen angeführten neuen Arten, wie *Epilobium nutans, tomentosum; Iris boemica; Valeriana sylvatica; Campanula pubescens, urticaefolia; Phyteuma nigrum; Myosotis alpestris; Hyoscyamus bohemicus; Scabiosa bohemica* u. a. sein Urtheil zu fällen, da er aus Erfahrung weiss, wie misslich es ist, ungesehen, nach blossen Beschreibungen neue Arten anzunehmen, oder zu verwerfen. Er wünscht vielmehr die eifrige Fortsetzung dieser mit Fleiss ausgearbeiteten Flora, wo sich denn am Ende, und durch nähere Bekanntschaft mit der Genauigkeit des Vf. ihre Güte von selbst erproben wird. Täuschend ist die Anführung von Kupfertafeln gleich nach dem Trivialnamen der Pflanze, die doch nur auf Abbildungen, welche noch nicht bekannt gemacht worden sind, hinweisen.

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Mineralogische und botanische Bemerkungen auf einer Reise nach dem Riesengebirge*, von *Johann Jiraseck* und *Thadd. Haencke.* Nebst einer Karte 1788. 159 S. 4.

Da diese naturhistorischen Bemerkungen gewiss schon längst denjenigen bekannt sind, für welche Gegenstände dieser Art Interesse haben, so begnügen wir uns hier, der Vollständigkeit unsers Instituts wegen, nur eine kurze Anzeige von dem Hauptinhalte derselben zu machen.

Digitized by Google

machen. Bekanntlich hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag schon längst den eben so nützlichen als rühmlichen Vorsatz gefafst, die Naturgeschichte Bohmens nach ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten; sie lafst daher von Zeit zu Zeit gewisse Gegenden dieses so merkwürdigen Landes auf ihre Kosten durch eine Gesellschaft von mehreren Naturforschern, von welchen jeder ein bestimmtes Fach bearbeitet, bereisen und untersuchen. Den Verfassern gegenwärtiger Bemerkungen wurde ein Theil des Riesengebirges zu ihren Untersuchungen angewiesen, der 12,000 N. österr. Klafter in die Länge, und 6000 in die Breite hatte, und der von Heidlberg aus sich über die Spiegelkappe, den schwarzen Berg, die grofse Sturmhaube und über Krkonosch bis Heidlberg zurück ausdehnte. Hr. Jirasek reifte als Mineraloge, so wie Hr. Hancke als Botaniker mit; jener schränkt sich daher blofs auf mineralogische Beobachtungen, so wie dieser auf botanische ein. Hn. Jirasek's Bemerkungen nehmen 29 Seiten ein, und geben im Ganzen wenig befriedigende Aufschlüsse über die mineralogische Beschaffenheit des von ihm für diesmal bereisten Theils des Riesengebirgs; denn er begnügt sich meistens blofs mit der Angabe der von ihm bemerkten verschiedenen Gebirgsarten, ohne sich weiter in geognostische Beobachtungen und Betrachtungen einzulassen, wozu es ihm doch gewifs an Gegenständen und Veranlassungen bey dieser Reise nicht gefehlt hat. Die Hauptresultate, die wir aus des Vf. Beobachtungen nehmen können, sind die, dafs Glimmerschiefer und Gneis die herrschenden Gebirgsarten des bestimmten Theils des Riesengebirgs sind, und dafs diese beiden Gebirgsarten öfters ganz unvermerkt in einander übergehen, so dafs man nicht immer die Gränzen anzugeben vermag, wo die eine aufhört, und die andere anfängt; eben so hat der Vf. auch den allmahlichen Uebergang des Gneises in Granit einigemal bemerkt, den Rec. auch sehr schön auf der Schneekuppe, und zwar auf dem sogenannten deutschen Abhange desselben, wahrgenommen hat. Bey Neu-Paka hat Hr. J. den Staarstein gefunden, den er für eine Versteinerung von Rohrkorallen zu halten geneigt ist; denn er sagt S. 8.: „Neu-Paka ist wegen der bekannten schönen Jaspisarten bekannt, welche ganz aus versteinerten Rohrkorallen (*Tubipora*), oder wie andere wollen, aus einer unbekannten Pflanzenart so zu den Rohr- oder Schilfarten, oder vielleicht zu einer Palmbaumart gehört — bestehen. Die neuern Lithologen, besonders *Brückmann*, haben sie unter dem Namen der Staarsteine beschrieben. Sie brechen in aufgesetzten Lagen auf dem Schiefer, und werden blofs über der Dammerde oder gleich unter derselben gefunden." Rec. ist einigermafsen mifstrauisch gegen diese letztere Bemerkung; denn er hat ein Stück von Staarstein vor sich liegen, an welchem er sich überzeugt hat, dafs es eine Versteinerung aus dem Pflanzenreiche, und zwar höchst wahrscheinlich eine Palmenholzversteinerung sey, an welcher er noch eine einige Linien dicke Rinde oder Kork deutlich zu sehen glaubt; er wünscht daher, dafs Hr. J. oder ein anderer Mineraloge an Ort und Stelle genau untersuchen und bestätigen möchte, ob der sogenannte Staarstein wirklich in eigentlichen *Lagern* vorkomme. S. 13. führt Hr. J. abermals eine Beobachtung an, die uns sehr zweifelhaft ist; er sagt nämlich daselbst: „An der Goldhöhe findet man eine Lage von dem Schneidestein (*lapis ollaris Cornub.*) aufgesetzt; er besteht aus einem von verwittertem Glimmer entstandenen grünen Speckstein mit kleinen Eisengranaten und sichtbaren Glimmertheilen erhärtet. Diese Gebirgsart streicht in Schichten, die mit jenen des Glimmerschiefers parallel sind." Woher weifs der Vf., dafs der grüne Speckstein aus verwittertem Glimmer entstanden ist? Der Glimmer hat ja gewöhnlich eine ganz andere Art zu verwittern; zwar wissen wir wohl, dafs der Glimmer in der Nachbarschaft von kiesreichen Gängen, zu einer dem Talg- oder Speckstein ähnlichen Steinart umgeändert wird; allein dieses hat einen Grund, der, so viel uns bekannt ist, bey ganzen Lagern nie statt findet. Vielleicht dürfte der Vf. eine Art von Clorit, oder Cloritschiefer mit grünem Speckstein hier verwechselt haben?

Des Hn. Hänckes botanische Bemerkungen auf dieser Reise sind ungleich reichhaltiger und zahlreicher, als die mineralogischen; er zählt hier fast alle Pflanzen auf, die ihm zu Gesichte gekommen sind, und macht hin und wieder sehr interessante Bemerkungen, die stets den Mann von vielen Kenntnissen verrathen, der mit grofsem Eifer der Botanik ergeben zu seyn scheint; es ist daher sehr zu wünschen, dafs Hr. H. von seiner Seereise wiederum glücklich nach Europa zurück kommen möchte; denn er wird gewifs durch seine in andern Welttheilen gemachten Beobachtungen und Entdeckungen die Naturgeschichte, und besonders die Botanik, sehr bereichern. Hr. H. hat auf seiner Reise nach dem Riesengebirge eine Menge merkwürdiger und seltener Alpenpflanzen, Sumpfgewächse und andere Kräuter entdeckt, und zum Theil sehr ausführlich beschrieben, die man vorher in Bohmen theils nicht vermuthete, theils auch nicht gekannt hat. Das *Krummholz* (*Pinus pumilio*) hält der Vf. nach S. 68. gegen die Meynung mehrer neuern Botaniker, für Kiefer, die von allen übrigen einheimischen Kiefern wesentlich verschieden sey; er theilt daher hier eine ausführliche Beschreibung von dieser kleinen Alpenkiefer mit, welche übrigens den Rec. doch noch nicht ganz überzeugt, dafs sie eine eigene Species sey; denn er hat schon öfters bey Besteigung hoher Gebirge den unvermerkten Uebergang der Kiefern in das, sogenannte *Krumm*- oder *Knieholz* beobachtet. Der interessanten Bemerkungen des Hn. H. sind zu viele, als dafs wir sie hier in einem Auszuge mittheilen konnten, wir müssen sie daher jedem Naturforscher, und besonders den Botanikern zur Nachlese empfehlen. Am Ende dieser Reisebeschreibung giebt Hr. H. auch noch von den entomologischen Gegenständen Nachricht, die ihm auf dieser Reise nach dem Riesengebirge aufgestofsen sind, und führt auf eine aufserst bescheidene Art diejenigen Pflanzen an, die andere Botaniker an gewissen, bestimmten Plätzen des Riesengebirgs gefunden zu haben versichern, die er aber nicht das Glück hatte, zu finden.

ERBAU-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Rehm: *J. S. Wiſers*, Dr. und Prof. der Theol. an der Univerſität zu Wien, *Predigten über weiſe chriſtliche Erziehung*. Erſter Band, 318 S. Zweyter Band, 332 S. Dritter und letzter Band, 474 S. 1792. 8.

Der erſte Gedanke, der dem Rec. bey dem Anblick dieſer voluminoſen Sammlung von Predigten beyfiel, war der Zweifel: ob es wohl rathſam ſey, über eine Materie, wenn es auch die wichtigſte wäre, eine ſo lange Reihe von Predigten im Zuſammenhang zu halten? ob die Aufmerkſamkeit der Zuhörer dabey nicht ermüden werde? ob es wohl zu erwarten ſey, daſs ſie eine ſo groſse Menge von Regeln werde merken und ausüben können? und ob überhaupt ſpecielle Regeln der Erziehung ein Gegenſtand des Kanzelvortrags ſeyn dürfen? Noch bedenklicher war es ihm, als er ſahe, daſs alle Predigten über die in der Ordnung folgenden Evangelien gehalten worden, weil er dabey einen unangenehmen Zwang befürchtete. Dieſen Zweifeln hat der Vf. in der Vorrede auf eine ſolche Weiſe begegnet, daſs ſie durch die angeführten Gründe gröſstentheils gehoben werden, und die Leſung der Predigten hat dem Rec. noch mehr Befriedigung verſchafft. Der Vf. verſichert auch, daſs die Predigten in den Jahren 1787 und 1788 wirklich faſt eben ſo, wie ſie hier erſcheinen, gehalten, und nicht ohne Beyfall aufgenommen worden. Es iſt freylich wohl nicht zu laugnen, daſs bloſs allgemeine Belehrungen über Erziehung und Aelternpflichten wenig fruchten, wenn man den Zuhörern nicht zugleich die Art und Weiſe bekannt macht, wie ſie die Erziehung einzurichten haben. Daſs aber dieſes in drey ſtarken Bänden geſchehen iſt, möchte doch noch zu viel ſcheinen, wenn nicht der Plan und deſſen Ausführung von der Art wäre, daſs der Zuhörer, ungeachtet der Einheit des Gegenſtandes, durch die Mannichfaltigkeit der Materien viel Unterhaltung und fortgeſetztes Intereſſe erhielte. Der Vf. hat ſich nämlich am weitläuftigſten bey der moraliſchen Erziehung aufgehalten, und die Art, wie Kinder zu beſondern Tugenden zu bilden ſind, ausführlich gezeigt, ſo wie mehrere Predigten von der Erziehung zur Menſchenliebe handeln. So ſehr der Gegenſtand dadurch auf ſpecielle Regeln der Erziehung eingeſchränkt worden, ſo ſehr erweitert er ſich wieder dadurch, daſs der Vf. oft von Kindererziehung auf Menſchenerziehung und Selbſtbildung übergeht. In beider Rückſicht fand ſich reiche Gelegenheit, vieles über die Tugenden ſelbſt zu ſagen, was den Zuhörern lehrreich und intereſſant ſeyn muſste. Auch die körperliche Erziehung iſt mehr von der moraliſchen Seite betrachtet, und alles, was der Würde des Kanzelvortrags nicht recht angemeſſen iſt, nur im Allgemeinen angeführt worden. Daſs der Vf. neuern Erziehungsſchriften, und insbeſondere das *Campiſche* Reviſionswerk benutzt habe, wie er in der Vorrede bemerkt, iſt aus dem Inhalt der Predigten leicht zu ſehen. Deſto weniger wird man es ihm zur Laſt legen, wenn er B. I. S. 55. mit jenem Vf. die Glückſeligkeit des Lebens oder die Wohlfahrt der Kinder zum Hauptzweck der Erziehung macht, und die Tugend als bloſses Mittel zur Beförderung der Glückſeligkeit betrachtet; ein Grundſatz, der unſtreitig den rechten Geſichtspunkt, aus welchem Erziehung betrachtet werden muſs, ganz verrückt und für die ſittliche Bildung der Kinder viele nachtheilige Folgen nach ſich ziehen muſs. Daher ſind in der 7ten Predigt des erſten Bandes die gewiſs fehlerhaften Regeln entſtanden: Triebe ſoll man mit Trieben verbeſſern, man ſoll die Kinder nur immer auf die Folgen der Handlungen aufmerkſam machen u. dgl. Hr. W. ſcheint es ſelbſt zu fühlen, wie unrichtig jener Grundſatz ſey, und wie wenig man damit durchkomme, wenn er (obgleich auch nicht ganz richtig) B. III. S. 19. ſagt: Menſchenliebe und Menſchenbeglückung muſs die höchſte Beſtimmung und der allgemeine Zweck des Schöpfers ſeyn, und Menſchenerziehung kann auch keinen nähern Zweck haben, als daſs Kinder zum gemeinſchaftlichen Wirken des allgemeinen Wohls gebildet werden. Bisher iſt zwar immer Brauchbarkeit und Glückſeligkeit des Menſchen als Zweck der Erziehung angegeben worden, aber — wir können jetzt umgekehrt ſtatt des *letzten Zwecks* ſein *Mittel* ſetzen, ſo erlangen wir in dieſem Mittel den *nähern*, ſinnlicher beſtimmten Zweck der Erziehung: Menſchenliebe; oder, — Mittel und Zweck, Liebe und Glückſeligkeit flieſsen hier in Eins. Hr. W. würde leicht aus der Verlegenheit, in welcher er ſich zu befinden ſcheint, gekommen ſeyn, wenn er die Beförderung der Tugend, oder einer vernünftigen Selbſt- und Menſchenliebe in ihrer regelmäſsigen Verbindung zum Hauptzweck der Erziehung gemacht hätte. Daſs der Vf. die gewöhnlichen *Sonntagsevangelien* zu den Texten wählte, machte freylich zuweilen einen gezwungenen Uebergang zum Thema nothwendig, ſo wie in der 7ten Pred. des 1ſten B. aus den Worten Herodes: *ziehet hin und forſchet fleiſsig nach dem Kindlein*, die Regel für Erzieher hergeleitet wird: *forſchet fleiſsig nach dem Kinde, beobachtet es auf das genaueſte;* doch iſt mehrentheils bey dem erweiterten Plan des Vf. die Materie auf eine ſehr ungezwungene Weiſe aus dem Text hergeleitet worden. Die einzige Unbequemlichkeit konnte nicht gehoben worden, daſs der Vf. nicht im Stande war, die Materien nach einer planmäſsigen Ordnung auszuführen, vielmehr manche zuſammengehörige Materien getrennt wurden. Zu beklagen iſt es übrigens, daſs der Vf. durch die Veränderung ſeines Amts abgehalten worden, ſeinen Plan auszuführen, ſo daſs wir doch kein vollſtändiges Ganze erhalten haben, deswegen vermiſst man auch manche ſehr nöthige Anweiſung, z. E. wie man Kindern das Lügen und die allzugroſse Offenherzigkeit abgewöhnen, und ſie zu einer regelmäſsigen Aufrichtigkeit erziehen ſoll. — Der Vf. hat die Wahrheiten auf eine leichte und ungezwungne Weiſe entwickelt, alles ſehr lichtvoll dargeſtellt, und mit Wärme vorgetragen, öfters paränetiſche Anreden eingeſtreut, und die Predigten mehrentheils mit rührenden Ermahnungen beſchloſſen. Der Stil iſt rein und flieſsend, groſsentheils ſehr plan, ohne ins Niedrige zu fallen; und hat viel Anmuth und Simplicität. Nur zuweilen ſtöſst man auf Provincialismen, z.

E. sich auf die Muttersprache *verlegen*, die Wörter *sprießen der Seele zu*, *Pflege* (Ausbildung) der Sprache, seine Gedanken *ansetzen*, die Kinder ernähren und *aufätzen;* zuweilen auf einige Plattitüden, z. E. alle Kinder nach einem *Schnitte* erziehen, damit der *ungezogene Junge* auf eine Weile ihnen *aus den Füßen kommt;* so wie auch auf satyrische für die Kanzel nicht recht schickliche Wendungen, als S. 50.: Wenn nun den Zögling sich artig drehen und wenden kann, wenn er einen witzigen Gedanken hervorbringt, so ruft man entzückt aus: welche Feinheit! welche gute Education hat der junge Mensch genossen! Auch Popularität kann man dem Vf. nicht absprechen, und seine Predigten würden auch einem gemeinen Auditorium verständlich seyn, wenn nicht häufig technische Ausdrücke, z. E. *logische* Richtigkeit, *logisch.* oder *sachbestimmender* Gebrauch der Sprache, *Sympathie*, *physisches Gefühl*, mit eingeflochten wären. Ein Vorzug dieser Predigten ist es auch, dass sie *einen* Verfasser haben, und ein gleichförmiger Plan dabey zum Grunde liegt. Wäre dieser nur etwas kürzer angelegt und vollständig ausgeführt, so würde dies eine der besten Erziehungsschriften für mehrere Klassen von Lesern seyn, aber auch so wie das Buch da liegt, wird es gewiss bey einem fleissigen Gebrauch mannichfaltigen Nutzen gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Venezia*, dalle stampe di *Antonio Zatta. Della prima origine della stampa in Venezia* per opera di Giovanni da Spira del 1469. e. Risposta alla difesa del Decor Puellarum del Signor Ab. Mauro Boni Dissertazione di Fra *Domenico M. Pellegrini* Domenicano Bibliotecario della Zeniana Domenicana. 1794. 86 S. gr. 8. — Ungeachtet man mit allem Rechte hätte vermuthen sollen, es würde sich niemand mehr die Mühe geben, die, von dem *Abbate Mauro Boni* in seinem *Quadro critico tipografico* für die Richtigkeit des Druckjahrs des so berühmt gewordenen *Decor puellarum*, und für die daraus gefolgerte frühere Einführung der Buchdruckerkunst in *Venedig* angeführten Gründe zu widerlegen, da solches bereits durch das von Herrn *Morelli* in *Venedig* publicirte, dem *Johann von Speyer* 1469 von dem Senat zu *Venedig* ertheilte Privilegium, theils durch Herrn *Denis Suffragium pro Johanne de Spira* auf das befriedigendste geschehen ist: so tritt doch hier ein neuer Sachwalter in einem schon entschiedenen Processe gegen Hn. *Boni* auf. Man wird sich erinnern, dass das *Corpus delicti*, worüber gestritten wird, ein, zu *Venedig*, von dem ganz vortreflichen Künstler, *Nicolaus Jenson*, einem Franzosen von Geburt, unter dem Titel *Decor Puellarum* gedrucktes, und mit dem Druckjahr MCCCCLXI. (1461) bezeichnetes Buch sey. Herr *Pellegrini* legt nun im ersten Abschnitt die Gründe vor, dass nur dem *Johann von Speyer* die Ehre der Einführung der Buchdruckerkunst in *Venedig* gebühre, und dass dagegen obige Jahrzahl falsch, oder eigentlich zu reden ein *Druckfehler* sey, der eben deswegen nichts gegen den ehrlichen Deutschen beweisen könne. 1) *Johann von Speyer* hat sich in den beyden Distichis, die am Ende der ersten von ihm zu *Venedig* mit Bemerkung des Jahres 1469 gedruckten Schrift befindlich sind, ausdrücklich *für den ersten Drucker in Venedig* ausgegeben. Das erste davon heisst:

Primus, in Adriaca formis impressit aenis
Vrbe libros Spira genitus de stirpe Joannes.

Wäre dieses nicht dem Buchstaben nach wahr — wäre damals schon ein im Jahr 1461 zu Venedig gedrucktes Buch vorhanden gewesen, in welchem Lichte müste alsdann nicht dieser Mann erschienen seyn? Würde wohl *Jenson* geschwiegen und sich geduldig die Ehre haben rauben lassen, die ihm gebührte? Und doch machte er nicht die geringste Bewegung; er konnte dergleichen aber nicht machen, da jenes Buch damals noch nicht gedruckt war. *Boni* sagt zwar, dass unter solchen Umständen *Jenson* ein Betrüger gewesen seyn müste, wenn er ein erst 1471 gedrucktes Buch um 10 Jahre älter gemacht hätte. Allein so wenig *Jenson* an einen Betrug dachte, so wenig würden ihn die damals lebenden Personen dieses Druckfehlers wegen — denn dafür wurde er gewiss erkannt, für einen Betrüger gehalten haben. Die Erklärung des *Boni*, dass in jenem Districho nur von der, von dem *Johann von Speyer* zuerst veranstalteten Ausgabe der *Epistolar. familiar. Ciceronis* die Rede sey, verdienet gar keine Widerlegung. Der *zweyte Grund* ist von dem, *Johann von Speyer*, von dem Senat zu *Venedig* 1469 ertheilten Privilegio hergenommen, in welchem es ausdrücklich heisst: *Inducta est in nostram inclytam civitatem ars imprimendi libros per operam studium et ingenium Magistri Joannis de Spira etc.* Wie hätte das aber wohl gesagt werden können, wenn bereits ein, 1461 daselbst gedrucktes Buch vorhanden gewesen wäre, und zwar ein Buch von der Art, wie der *Decor puellarum* ist, wo der Drucker namentlich angezeigt, und der Druck selbst so beschaffen war, dass aus demselben auf eine schon bestens eingerichtete Officin konnte geschlossen werden. So etwas konnte dem Senat wohl nicht verborgen geblieben seyn. Zwar wendet Herr *Boni* ein, dass in diesem Privilegio dem *Joh. von Speyer* ein ausschliessendes Recht auf *fünf* Jahre ertheilet, und doch während dieser Zeit von andern Meistern daselbst gedruckt worden sey. Dieses letztere hat wohl seine Richtigkeit; es ist aber auch dieses richtig, dass dieses Privilegium, wie Herr *Morelli* solches ausdrücklich bemerket, weil *Joh. von Speyer* bald darauf starb, nicht ad effectum gekommen sey. Ueberhaupt aber ändert dieser Nebenumstand nichts in der Hauptsache, die bewiesen werden soll, dass nemlich dieser Deutsche die Druckerkunst zu erst in Venedig getrieben habe, welches auch das Privilegium ausdrücklich bezeuget. Der *dritte* Beweis ist, dass sich in dem *Decor puellarum* ausdrücklich auf einige andere, ganz ähnliche, von Jenson erst im J. 1471 gedruckte Schriften berufen, und die Lectüre derselben empfohlen worden ist. Wie hätte das aber in einem schon 1461 gedruckten Buche geschehen können? *Boni* sagt zwar, sie wären eben damals schon *handschriftlich* vorhanden gewesen. Wie nichtsbedeutend dieser Einwurf sey, darf wohl nicht bewiesen werden. Endlich wird noch dieses als ein nicht ganz unwichtiger Grund angeführet, dass es nicht wohl zu begreifen sey, wie ein Mann, der schon 1461 ein so vollendetes Werk aus seiner bestens eingerichteten Officin zu liefern im Stande gewesen, bis 1470 ganz unthätig sollte geblieben seyn. Denn dass *Jenson*, wie *Boni* ohne allen Grund, blos Vermuthungsweise annimmt, nach dem im Jahr 1462 erfolgten Tod des damaligen Doge, der *vielleicht* sein Gönner war, *Venedig* sollte verlassen, und sich einige Jahre an einem andern Orte aufgehalten haben, ist ganz unerweislich. Aus diesem allen wird nun die höchst wahrscheinliche Folge gezogen, dass man in dem Decor Puellarum statt des durch einen Druckfehler verunglückten Jahres MCCCCLXI. lesen müsse MCCCCLXXI. und dass dem deutschen *Johann von Speyer* die Ehre, der erste Drucker zu Venedig gewesen zu seyn, auf keine Weise abgesprochen werden könne. Die *zweyte* Abtheilung beschäftiget sich mit einer eben so weitläuftigen Widerlegung, der von den Abbate Boni zur Unterstützung seiner Meynung angeführten Gründen, woraus uns aber der Raum nichts anzuführen verstattet. Hoffentlich wird nun über diesen völlig abgemachten Streit nichts mehr geschrieben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Februar 1796.

PHYSIK.

DRESDEN, b. Walther: *Sammlung practiſch chemiſcher Abhandlungen und vermiſchter Bemerkungen*, von *W. A. Lampadius*. Erſter Band. 1795. 235 S. 8.

In der erſten Abhandlung theil der Vf. einige Bemerkungen über die *Vitriolalaunſiederey* mit. Die Verſuche, welche in derſelben enthalten ſind, wurden auf Verlangen des Beſitzers eines Vitriolalaunwerks in Böhmen angeſtellt. Der Endzweck derſelben iſt: 1) die Beſtandtheile der rohen Lauge darzuſtellen. 2) Mittel aufzufinden um den gewöhnlichen Zuſatz der Pottaſche und des Harns zu der Alaunlauge, nach der Einſiedung, zu erſparen. In einem Pfunde der Lauge fand Hr. *L.* 325 Gr. Vitriolſäure, 115 Gr. Eiſenkalk, 39 Gr. Thonerde, 3,5 Gr. Kieſelerde, 3,5 G. Kupferkalk, 2 Gr. Talkerde und 7192 Gr. Waſſer. Der auf der Hütte durch die erſte Kryſtalliſation aus dieſer Lauge gewonnene Eiſenvitriol enthält immer noch etwas Alaunerde, und zwar beträgt dieſer Antheil auf die Unze 21 Gran. Um dieſe Verunreinigung zu vermeiden, empfiehlt der Vf. die Lauge des erſten Sudes nicht zu weit abzudampfen, wodurch ein thonerdenfreyer Vitriol erhalten wird, den Vitriol hingegen, welchen man durch das Waſchen des Alaunmehls erhält, zur Bereitung des Berlinerblaues zu nutzen. — Um die überflüſſige Säure in der Lauge, welche der Kryſtalliſation des Alauns hinderlich iſt, abzuſtumpfen, wurde dieſelbe nach *Bergmanns* Vorſchrift, mit einem Zuſatze von geſchlemmten Thone gekocht, es erzeugte ſich wirklich eine gröſsere Menge Alaunmehl als ohne dieſen Zuſatz, allein noch ergiebiger wurde die Ausbeute, wenn man ſich eines Zuſatzes von Pottaſche bediente. Dieſen Verſuchen zufolge, glaubt nun Hr. *L.* ſich berechtigt, die Richtigkeit des *Bergmanniſchen* Verfahrens in Zweifel zu ziehen. Rec. hält ſich allerdings von der Richtigkeit der *Bergmanniſchen* Behauptung in allen den Fällen überzeugt, in welchen durch richtige Verſuche dargethan worden, *daſs freye Vitriolſaure vorhanden ſey*, denn unter dieſen Umſtänden muſs nothwendiger Weiſe, ein gröſserer Antheil *vitriolſaurer Thonerde* gebildet werden. Vitriolſaure Thonerde iſt aber vom Alaun weſentlich verſchieden, erſtere ſtellt eine ſchmierige unkryſtalliſirbare Subſtanz dar, welche erſt durch Zuſatz von Gewächsalkali oder eines Körpers, welcher daſſelbe als Beſtandtheil enthält, in Alaun übergehet. Letzterer iſt als ein dreyfaches Salz anzuſehen, von dem das Gewächsalkali einen Beſtandtheil ausmacht, daher wird bey Anwendung der *Bergmanniſchen* Vorſchrift der Zuſatz deſſelben keinesweges überflüſsig. Das Geſagte wird durch die Zerlegung des natürlichen Alauns von Hn. Prof. *Klaproth* vollkommen beſtätigt. Dieſer vortreffliche Scheidekünſtler fand in dem *natürlichen Alaune* von *Miſeno*, das Gewächsalkali als Beſtandtheil, und ein Antheil vitriolſaurer Alaunerde ging aus ſeinem ſchmierigen deliqueſcirenden Zuſtande, *durch einen Zuſatz von Pflanzenalkali*, in feſte Alaunkryſtallen über. Auch Hn. *L.* eigne Verſuche führen auf die nämlichen Reſultate. Im 6ten Verſuche (S. 19.) liefert ein Pfund Lauge, der 6 Dr. Pottaſche zugeſetzt wurden, 1 U. 1 Dr. Alaunkryſtallen, im 5ten V. hingegen, da unter übrigens ganz gleichen Umſtänden, die Lauge noch mit Thon gekocht wurde, betrug die Menge der Alaunkryſtallen 1 U. 4 Dr. 24 Gr.; alſo beynahe ein Drittheil mehr als im 6ten Verſ. Wenn übrigens (V. 4.) durch bloſses Verſieden der Lauge ohne Zuſatz von Alkali, Alaunkryſtallen erhalten wurden, ſo glaubt Rec., daſs die Lauge ſelbſt einen Antheil Alkali enthalten habe. Auffallend iſt es, daſs in allen dieſen Verſuchen eine ungleich gröſsere Menge Alaunmehl, als Alaunkryſtallen erhalten werden. In dieſer Abhandlung muſs auch (S. 13 Z. 9. von unten) Alaun ſtatt Vitriol geleſen werden. — Die zweyte Abhandlung (S. 23—56.) enthält *chemiſche Verſuche über das Eiſenhüttenweſen*. Gleich im Anfange macht Hr. *L.* darauf aufmerkſam, daſs durch gehörige Anwendung chemiſcher Grundſätze viele Verbeſſerungen bey dem Hüttenweſen gemacht werden könnten, daſs aber bey der jetzigen Lage der Dinge, noch immer mehr Empirismus als Theorie die Arbeiter leite. Er ſucht durch Beyſpiele, die ihm die Zerlegungen mehrerer Eiſenerze an die Hand geben, junge Eiſenhüttenleute auf die Pro- und Educte aufmerkſam zu machen, welche ſie bey ihren Operationen erhalten. Den Beſtandtheilen gemäſs, welche die Analyſe liefert, würden die verſchiedenen Zuſchläge beym Schmelzen der Eiſenerze abgeändert werden müſſen, um die gröſstmöglichſte Menge Eiſen zu erhalten. Da es zu der Abſicht des Vf. hinreichend iſt, nur die Qualität und ungefähre Quantität der Beſtandtheile aufzufinden, ſo ſind dieſe Analyſen nicht mit der ſcharfſten Genauigkeit angeſtellt worden. Nur glaubt Rec. daſs es (S. 35. §. 6.) kein hinreichender Beweis von der Gegenwart der Phoſphorſaure in den Erzen war, daſs eine Auflöſung des mit denſelben geſchmolzenen Mineralalkali, das Kalkwaſſer trübte. Dieſe Erſcheinung konnte durch mehrere andre Urſachen bewirkt werden. Wäre Schwefelkies zugegen geweſen, aus deſſen Zerlegung Glauberſalz entſtanden wäre, oder hätte das Alkali noch einen Antheil Kohlenſäure bey ſich gehabt, ſo würden die nämlichen Erſcheinungen ſtatt gefunden haben. Es hätten daher nothwendig noch andre Ver-

fuche angeführt werden müſſen, um darzuthun, daſs dieſe Säure keine andre als Phoſphorſäure geweſen ſey. — Bey Gelegenheit der Zerlegung der *Hohöfenſchlacke* führt der Vf. eine Verfahrungsart an, Kalkerde und Schwererde durch Zuckerſäure und Vitriolſäure zu trennen, welche nach Rec. Bedünken aber keineswegs genau iſt. Einmal wird in einer Flüſſigkeit, in welcher die Säure hervorſtechend iſt, die Zuckerſäure keineswegs alle Kalkerde ausſcheiden, indem die überſchüſsige Säure, immer noch einen Antheil zuckerſaurer Kalkerde aufgelöſt erhalten wird. Daſs aber die Flüſſigkeit einen beträchtlichen Antheil freyer Säure enthalten haben müſſe, ſchlieſst Rec. daraus, daſs die Schlacke wiederholt mit Salzſäure, Königswaſſer und überſaurer Kochſalzſäure (wo wohl auch das eine Menſtruum das andre unnöthig macht) gekocht und digerirt wurde. Zweytens ſchlägt die Zuckerſäure nicht allein Kalkerde, ſondern auch Schwererde nieder. Die zuckerſaure Schwererde ſcheidet ſich zwar langſamer aus als die zuckerſaure Kalkerde, aber immer noch früher, ehe die Niederſchläge durchs Filtrum können abgeſondert werden. — Unerklärlich bleibt es Rec., daſs die Säuren, mit welchen (S. 44. §. 3.) die Schlacke behandelt wurde, nicht auch die phoſphorſaure Kalkerde aufgelöſt haben, und daſs Hr. *L.*, nachdem er den Rückſtand mit kauſtiſcher Lauge aus Mineralalkali gekocht, aus dieſer die Phoſphorſäure noch durch Kalkwaſſer ſcheiden konnte. — In dem letzten Theile dieſer Abhandlung (S. 47—56.) wird der Unterſchied zwiſchen Roheiſen, Friſcheiſen und Stahl unterſucht, übrigens wird durch das Angeführte nichts näheres über die Verſchiedenheiten dieſer Subſtanzen beſtimmt. — Wenn S. 48. geſagt wird, der Unterſchied der verſchiedenen Arten des Eiſens *ſey auch in einer Verſchiedenheit der Menge des Sauerſtoffs (ehemals Phlogiſton) zu ſuchen*, ſo ſollte man glauben, Sauerſtoff und Phlogiſton wären identiſche Subſtanzen. — Ferner trifft es nicht für alle Fälle zu, *daſs nach der neuern Theorie, da der Sauerſtoff eintritt, wo nach der ältern das Phlogiſton den Platz verlaſst.* — In der 3ten Abhandlung (S. 57—74.) liefert Hr. *L.* Verſuche und Bemerkungen über eine *Torfart* in Böhmen, bey denen Rec. das vorzüglich auffallend war, daſs der Vf. aus der *reinen Thonerde*, die er mit Vitriolſaure behandelte (S. 64.), *Alaun* erhielt. Auch würde bey Analyſirung der Aſche es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, ſie erſt mit Salzſäure und dann mit Vitriolſaure, nicht aber umgekehrt, zu behandeln. — So geneigt Rec. auch iſt, den Urſprung ſowohl des Torfes als der Steinkohlen aus dem Pflanzenreiche abzuleiten, ſo glaubt er doch, daſs der Unterſchied, der zwiſchen beiden ſtatt findet, nicht blos auf Rechnung des verſchiedenen Entſtehungsalters geſetzt werden könne. Der Torf beſteht aus mehrern verrotteten Sumpfgewächſen, und die Erzeugung deſſelben geht noch immer vor ſich, da hingegen die Steinkohlenflötze groſsern Erdrevolutionen, wodurch ganze Wälder verſchüttet worden, ihr Daſeyn zu verdanken haben, und auch ihre Formation längſt beendigt zu ſeyn ſcheint. — Bey Wiederholung der von Hr. *Marcorghi* bekannt gemachten Verſuche, welcher in dem Schwerſpathe von dem Berggebäude *Kurprinz Friedrich Auguſt* bey *Freyberg* ein neues Metall gefunden haben wollte, fand der Vf., daſs die Täuſchung durch Eiſenkönige war veranlaſst worden, die um ſo leichter zum Vorſcheine kommen konnten, weil dieſes Foſſil, Eiſenkalk als Beſtandtheil enthält. Bey der Analyſe gaben 100 Theile dieſes Foſſils, 69 Schwererde, 15 Vitriolſaure, 10 flüchtige Theile, 4 Eiſenkalk, 2 Kieſelerde. Als dieſe Zerlegung gemacht wurde, war die Gegenwart der Strontianerde im Schwerſpathe noch nicht bekannt, von den 69 Theilen Schwererde muſs daher der Antheil Strontianerde, die Hn. *L.* bey einer ſpätern Unterſuchung gleichfalls als Beſtandtheil dieſes Foſſils fand, abgezogen werden. Die Verſuche, welche in dieſer Abhandlung bekannt gemacht werden, vermehren unſre Kenntniſſe über die Natur der Strontianerde nicht ſonderlich. Wenn übrigens auch der in Weingeiſt aufgelöſten ſalzſauren Kalkerde die Eigenſchaft zukommt, mit einer rothen Flamme zu brennen, ſo unterſcheidet ſich doch die Strontianerde von dieſer (auſser der eigenthümlichen Kryſtallengeſtalt) hinreichend dadurch, daſs ſie mit der Salzſaure luftbeſtändige Kryſtallen bildet; ſo wie ſie auch dieſe Eigenſchaft mit keiner der übrigen Erden theilet, daſs ſie im luftleeren Zuſtande mit Waſſer ſich kryſtalliſirt. Sie muſs daher noch immer für eine *einfache, ſelbſtſtändige Erde* gehalten werden. — Die fünfte Abhandlung enthält Nachrichten über *die Frankenſcharner Hütten* und Verſuche mit der *Schlichſchlacke* von der *Frankenſcharner Schlicharbeit*. Bey Zerlegung dieſer Schlacke glaubt Rec., daſs ſich Hr. *L.* noch durch anderweitige Verſuche werde überzeugt haben, daſs der (S. 127. V. 6.) erhaltene Niederſchlag *reine Thonerde* geweſen ſey. Um ganz genau den Bleygehalt der Schlacke zu beſtimmen, war es nicht rathſam, das Bley als *Hornbley* niederzuſchlagen, denn dieſe Subſtanz iſt zwar ſchwer auflöslich, allein nicht unauflöslich im Waſſer. Intereſſant iſt das Verfahren des Vf., ſich des Braunſteins zu bedienen, um im Kleinen ſchnell das Bley vom Silber zu ſcheiden. Wegen der nähern Verwandſchaft (S. 115.) des Sauerſtoffs zum Bley, geht letzteres in Bleyglas über, und unten befindet ſich das reine Silberkorn. — Uebrigens iſt dieſes Verfahren ganz mit dem analog, deſſen ſich die Hn. *Fourcroy* und *Pelletier* früher bedienten, um das Kupfer vom Zink zu reinigen. In der ſechsten Abhandlung, in welcher einige Bemerkungen über die *antiphlogiſtiſche* und *de Lücſche* Theorie vorgetragen werden, erwähnt Hr. *L.* daſs, da er bey ſeinen Vorleſungen von einem Syſteme hätte Gebrauch machen wollen, er zu dieſer Abſicht das *de Lücſche* nicht tauglich gefunden, ſondern an deſſen Stelle das antiphlogiſtiſche geſetzt habe. Er hat aber deswegen erſteres keineswegs aufgegeben, ſondern hofft noch immer auf Vereinigungspunkte für beide. Der *de Lücſchen* Behauptung, daſs das Waſſer der *wägbare* Theil jeder Luftart ſey, ſteht nach Rec. folgendes entgegen. Das Waſſer im Bergkryſtall, im Gypſe, in andern Foſſilien, in denen es ſich in einem feſten Zuſtande befindet, wird in der Hitze immer als *Waſſerdampf* ausgetrieben, nie kommt es als permanent elaſtiſche Flüſſigkeit zum

Digitized by Google

Vorscheine; hingegen bildet sich jedesmal eine Gasart, wenn rother Queckſilberkalk, Braunſteinkalk u. ſ. w. der Einwirkung des Feuers, unter übrigens ganz gleichen Umſtänden, ausgeſetzt werden. Soll bey der Einwirkung des Feuers auf Waſſer, eine Gasart zum Vorſcheine kommen, ſo iſt immer die Gegenwart eines dritten Körpers weſentlich nothwendig, welches immer auf eine Zerlegung des Waſſers hinführt. So glaubt auch Rec. keineswegs, daſs durch Hn. *de Lücs* Hypotheſe die Erſcheinungen des elektriſchen und magnetiſchen Fluidums glücklicher erklärt worden ſind. — Wenn die neuere Theorie auch nicht befriedigend die Urſache angegeben hat, welche macht, daſs das in der Luft chemiſch aufgelöſte Waſſer als Regen niedergeſchlagen wird, ſo hat uns eben ſo wenig Hr. *de Lüc* die Urſache angegeben, durch welche das in Gas umgewandelte Waſſer zu tropfbarem wird. — Der Vorſchlag (S. 148.) eine Deſtillation anzuſtellen, wo die Luft in der Retorte erhitzt, und in einer durch Eis abgekühlten Retorte aufgefangen werden ſoll, iſt wohl ſchwerlich gehörig überdacht worden, ehe er niedergeſchrieben wurde. — Die Spuren von Luftſaure, welche ſich (S. 152. V. 2.) zeigten, laſſen ſich daraus ſehr leicht erklären; daſs einige Partikelchen Kohlenſtaub ſich an den rothen Queckſilberkalk gehängt haben, welches in einem Laboratorio nur zu leicht der Fall ſeyn kann. — Für die Verſuche, welche den Uebergang des Saureſtoffs auf trocknem Wege von einem Metalle an das andre zeigen, wird jeder Scheidekünſtler dem Vf. Dank wiſſen. Bey dieſen Verſuchen wurden die Metalle äuſserſt fein zertheilt, mit den aufs Feinſte gepulverten Metallkalken in einem Thontiegel einem heftigen Feuer des Probierofens ausgeſetzt. Das reguliniſche Eiſen nahm aus den Kalken des Goldes, Silbers, Kupfers, Wismuths, Spiesglaſes den Säureſtoff auf. Aehnliche Reſultate wurden erhalten, als metalliſches Bley mit den genannten Metallkalken auf die angegebene Art behandelt wurde u. ſ. w. — Die Verſuche, welche über das Leuchten des Phoſphors in der Stickluft angeführt werden, beſtätigen, daſs der Phoſphor wohl in der Stickluft, nicht aber in der Lebensluft leuchte, ſelbſt dann nicht, wenn letztere feucht iſt, wohl aber wenn ſie mit Luftſaure vermiſcht wurde. Die angegebenen Verſuche leiten den Vf. auf die Vermuthung, daſs die Lebensluft im verdünnten mit andern Luftarten vermiſchten Zuſtande, eher auf den Phoſphor zu wirken im Stande ſey, als in einem dichtern Zuſtande. Rec. wagt hier eine Vermuthung. Da es bekannt iſt, daſs der Phoſphor zu leuchten aufhört, ſobald ſeine Oberfläche oxidirt worden, ſo wäre es vielleicht möglich, daſs in der *reinen* Lebensluft dieſe Veränderung der Oberfläche zu ſchnell erfolgte, und ſo das Leuchten hinderte, wie bey den *Lentinſchen* Verſuchen durch zu ſchnelle Kalcination der Oberfläche das Zuſammenflieſsen leichtflüſſiger Metalle in Lebensluft nicht erfolgt. — Wenn Hr. L. von *Phoſphorſtickluft* redet, ſo ſollte man glauben, es gäbe mehrere Arten von Stickluft. Neu iſt der Verſuch, Stickluft durch Verwittern des kryſtalliniſchen Bleyes (welches durch Zink aus einer Auflöſung des Bleyzuckers niedergeſchlagen worden) in atmoſphäriſcher Luft, zu bereiten. Um groſse Quantitäten Stickluft darzuſtellen, wird übrigens dieſe Verfahrungsart nicht tauglich ſeyn. — Aus den Verſuchen über die Hornblende erſieht man, daſs der Kohlenſtoff ein Beſtandtheil derſelben ſey.

Die gegenwärtige Schrift würde ungleich mehr an Güte gewonnen haben, wenn der Vf., dem es keineswegs an Scharfſinn fehlt, noch einige Zeit mit Bekanntmachung derſelben gezögert, und ihr einen gröſsern Grad der Reife zu geben geſucht hätte. Er wäre dann zugleich im Stande geweſen, mehrere Fragen, deren Beantwortung er jetzt vom Publicum erwartet, und von denen er viele, wie z. B. S. 21. gar nicht hätte aufwerfen müſſen, ſich ſelbſt zu beantworten.

Nürnberg, in d. Schneider- und Weigelſchen Buchh.: *Beſchreibung verſchiedener Elektriſirmaſchinen und elektriſcher Verſuche nach ſyſtematiſcher Ordnung*, zum Gebrauch für Schulen. Von *Joh. Conr. Gütle*. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1794. 336 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Beſchreibung eines mathematiſch-phyſikaliſchen Maſchinen- und Inſtrumenten-Kabinets etc. Zweytes Stück, welches die Beſchreibung verſchiedner Elektriſirmaſchinen und elektriſcher Verſuche enthält.

Die Anzeige des erſten Theils ſ. A. L. Z. 1790. Nr. 331. Dieſer Theil enthalt bloſs auf den erſten Seiten eine Beſchreibung einer vollſtändigen Cylindermaſchine, übrigens iſt er ganz der Beſchreibung elektriſcher Verſuche gewidmet, die nach einer gewiſſen Ordnung geſtellt, und zum Theil mit kurzen Erklärungen begleitet ſind. Es werden noch mehrere Theile folgen, die mit dieſem zuſammen gleichſam ein Magazin von elektriſchen Verſuchen ausmachen ſollen. Man darf aber nicht erwarten, hier bloſs neue oder von dem Vf. ſelbſt angeſtellte Verſuche zu finden; ſondern altes und neues, fremdes und eigenes iſt hier zuſammengetragen. Es könnte alſo wohl die Frage entſtehen: „wozu wieder eine neue Sammlung, da wir ſchon ſo viele ähnliche beſitzen?“ Wenn der Vf. den Schulen einen Dienſt damit geleiſtet zu haben glaubt, ſo können wir ihm nicht beyſtimmen. Für Schulen ſcheint uns eine ſolche Sammlung gerade am wenigſten brauchbar. Denn durch viele Verſuche werden junge Leute nur zerſtreut; einige wenige einfache Verſuche ſind hinreichend, die Wirkungen der Elektricität begreiflich zu machen und die dahin gehörige Lehrſatze zu erläutern. Alles übrige iſt — Spielwerk und Zeitverderb. — Zur Unterhaltung einer Geſellſchaft können ſolche Verſuche noch am erſten dienen — allein dazu ſind die bisherigen Sammlungen hinreichend; es bedarf da eben keiner ſyſtematiſchen Ordnung. Uebrigens ſind die Verſuche deutlich beſchrieben und durch die beygefügten Kupfer hinlänglich erläutert. Nicht immer ſo deutlich ſind die Erklärungen, die überhaupt wohl hätten wegbleiben können, da ſchwerlich jemand eine vollſtändige Kenntniſs der Elektricität dadurch erlangen möchte, und hierzu auch bereits beſſere Hülfsmittel vorhanden ſind.

Sehr verworren sind z. B. die Erläuterungen über die positive und negative Elektricität. So heifst es S. 193.: „Die positive Elektricität *stofst die Körper fort*, oder „deutlicher zu reden, sie theilt ihnen ihre Elektricität „mit: die negative hingegen zieht die Körper an, oder „sie benimmt ihnen die Elektricität. Es dünkt mich, „dafs der Grund hiervon überaus faslich sey, denn die „positive, oder die mehr beladen ist, ist durch ihre „Flüssigkeiten zu einer übermäfsigen Stärke gebracht „worden, und sie befindet sich daher in einer *funken-„reichen* (?) Atmosphäre. Bey der negativen Elektrici-„tät hingegen, oder die weniger beladen ist, wird blofs „eine Atmosphäre angetroffen, welche überhaupt um „den dabey befindlichen Körper nur *schlechtweg einen* „*Dunstkreis* verursacht, weil der Grad der Elektricität, „den dieser Körper anzunehmen fähig ist, noch nicht „hinlänglich ist, mehrere Wirkungen zu äufsern.“ Wie viel ist nicht gegen diese Erklarung zu erinnern! — S. 67. wird das *Feueranschlagen* für eine Art des *Elektrisirens* und das Glühen des Funkens für eine Wirkung der *Elektricität* ausgegeben. Mit welchem Recht? Müfste nicht eine Elektricität, die den Stahl zum Glühen bringt, beträchtlich seyn? und wer hat noch hiebey Elektricität entdeckt? Unsers Wissens niemand; aber gesetzt, es wäre auch, so ist es doch lacherlich, deswegen die Flinten zu Elektrisirmaschinen und die Soldaten zu *den stärksten Elektrisirern* zu machen, da die Elektricität den geringsten Antheil an ihren Operationen hat. — S. 158. wird erzählt, dafs ein Weinhandler in Frankreich seine Fässer dadurch *isolirt* und vor dem Eindringen der Gewitterelektricität gesichert hätte, dafs er von Zeit zu Zeit Schwefel in dem Keller verbrannt und alle Zuglocher und andere Oeffnungen verstopft hatte. Allein wenn gleich der Schwefel ein gutes Isolirmittel ist, so entsteht doch durch das Verbrennen desselben *Schwefelsaure*, die zu den Elektricitätsleitern gehört, und also kann der Nutzen jenes Verfahrens unmöglich in der Isolirung der Fässer bestanden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Erlangen*, b. Palm: *Erörterung der Frage: ob die Renunciation auf die Erbschaft, überhaupt von der Collationsverbindlichkeit befreue?* von *J. F. W. Lammers.* 1795. 39 S. 8. (2 gr.) — Gegen die gemeine Lehre behauptet Hr. *L.*, die Renunciation auf die angefallene Erbschaft befreye von der Collationsverbindlichkeit nicht. Seine Gründe sind: 1) es sey falsch, wenn man behaupte, dafs der Begriff und die Natur derjenigen Collation, welche Justinian in der Nov. 18. c. 6. auf die Trümmer des ältern (pratorischen) Instituts gebaut hat, die wirkliche Succession, als nothwendiges Erforderniss zu ihrem Eintritt voraussetze. (Zum Beweise dieses Satzes trägt der Vf. eine umständliche Geschichte des Collationsinstituts vor.) 2) Die Gesetze, auf die man sich beruft, die L. 9. *D. de dot. collat.* nämlich, und die L. 25. *D. famil. ercisc.* passen auf den vorliegenden Fall gar nicht. Denn in der erstern sey allein von dem Brautschatze die Rede, und dann spreche sie blofs von jener altern pratorischen, der Collation der Emancipirten nämlich. Eben dies sey bey der letztern offenbar der Fall. — Ausgemacht, schliefst der Vf., bleibt es demnach, dafs die Renunciation auf die Erbschaft keineswegs von der Collationsverbindlichkeit befreyt. Vielmehr mufs ein Descendent, welcher der Erbschaft seines Ascendenten entsagt, allemal den Miterben Caution leisten, dafs er dasjenige, was er nach geschehner Untersuchung der Sache, erweislich mehr empfangen hat, als bey der Collation von seiner Seite jeder Erbe aus der gemeinen Erschaftsmasse empfangen haben würde, zur gemeinschaftlichen Theilung noch herausgeben wolle. — In die Gründe für und wider einzugehen ist hier der Ort nicht. Rec. begnügt sich daher mit der Bemerkung, dafs die Abh. von vielem Scharfsinn zeugt und gut geschrieben ist, dafs aber die Ausführung für ihn nicht überzeugend war, und dafs der Vf. manchen belehrenden Wink in dem von *Gmelin* herausgegebenen Theile des *Hofackerischen* Pandektencompendiums gefunden haben würde.

Schöne Künste. *Frankfurt a. M.: Andreas Wasserburgs Versuche in der Dichtkunst.* 1795. 88 S. 8. (6 gr.) — In dieser ganzen Sammlung, die aus Singgedichten, Fabeln, Oden und einer Hirtengeschichte besteht, ist auch nicht *ein* erträglichen Stück zu finden. Man urtheile selbst von den Talenten und dem Geschmacke eines Schriftstellers, der im Stande ist, solches Zeug drucken zu lassen.

Hans X.

Hans X will ein Originalstück schreiben,
Und fraget NN.: *Was?*
Ey, spricht er, *Das.*

Kleon.

Kleon scharrt sich in Silber ein,
Wird er wohl glücklich seyn?
Geschwinde ergoriren: Nein!
Ergo, heifts, hat er — viel Gestein.

Von gleichem Schlage sind des Vf. Singgedichte durchgehends. In seinen Fabeln findet man *durre* Thränen, *geharnischte* Berge, *singende* Schnecken, *schnatternde* Schmetterlinge, und was des Unsinns mehr ist.

Die Hirtengeschichte, ein wahres Originalstück, scheint im hitzigen Fieber geschrieben zu seyn. S. 60. spielen die Hirten Jagd. Jeder Hirt *war Thier, und sie erhoben alle ihre Stimmen auf einmal als Katzen, Hahnen, Schweine, Baren, Lowen*, liefen kämpfend umher, und *fielen die Hirtinnen an*, die *jetzt* sich *angstschreyend* zertheilten. *Zwolf Lowen, und Damon der grimmigste, gingen auf die* (Hirtin) *Pirre los.* Schon *sperrten sie alle den Rachen weit auf* und *einige haschten sie schon mit den Tatzen, brüllten alle furchterlich* und hätten sie — *grimmig gekust* u. s. w.“ S. 60. wünscht die Hirtin Pirre ein Lammchen zu seyn, und Damon, ihr Geliebter ein Lamm. *Konnten wir nicht einmal im dammernden Abend, wenn wir durch ein recht buschichtes Thal gingen, uns wegschleichen, zu einander kommen, und .... und, ... beysammen seyn? Aber*, sagte Pirre wieder; *wenn wir nicht reden, nur bloken konnten? Wir konnten keine Lieder singen, nicht lachen, nicht .... nicht .... ach vieles, vieles nicht! Nur bloken, immer bloken!* Der lyrischen Dichtkunst geschahe bey so einer Verwandlung gewifs kein Schade!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Februar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PHILADELPHIA, b. Dobson: *Transactions of the College of Physicians of Philadelphia.* Vol. I. part. I. 1793. 254 S. 31 S. vorläufige Nachrichten. 8.

Diese Gesellschaft wurde 1789 von den Repräsentanten des Freystaats von Pensylvanien bestätigt und mit Privilegien versehen. Letztere und die Constitution der Gesellschaft, nebst einer Rede des Dr. Benjamin Rush, gehen den eigentlichen Transactionen vorher. In der Rede spricht Hr. Rush von den Vortheilen dieses Collegiums, unter denen einer der wichtigsten die Einführung eines Dispensatorii sey, welches damals aus Mangel an eingelaufenen Beyträgen noch nicht veranstaltet werden konnte. Hr. R. erwähnt zugleich einiger Krankheiten, die in Amerika endemisch, einheimisch und noch nie beschrieben sind, auf welche er das Collegium aufmerksam macht, z. B. das Erbrechen und Purgiren, das in den Sommermonaten in allen amerikanischen Städten so tödtlich wirkt, das Ausfallen der Zähne in den östlichen Staaten, die schnellen und oft tödtlichen Wirkungen eines kalten Trunkes in Philadelphia (hiebey kommt es freylich sehr auf Umstände an, welche nicht angegeben sind,) die grösere Geneigtheit zu Herbstfiebern in den Vorstädten und dem südlichen Theile der Stadt u. s. w. Nun folgen zuerst Krankheitslisten vom December 1786 bis 92, wovon Rec. nur im allgemeinen anführen will, dass Katarrhe, Quotidian und Tertianfieber, Gallenkrankheit der Kinder (*Cholera infantum*) Rheumatismen und Koliken die vorzüglichsten sind; auch Leberentzündungen sind nicht selten. Die folgenden Aufsätze sind sowohl medicinischen als chirurgischen Inhalts; und ihr Werth ist sehr verschieden. Manche enthalten für deutsche Aerzte nichts Neues, andere verdienen Aufmerksamkeit. Rec. begnügt sich die Vorzüglichsten besonders anzuzeigen. Die 2te 7te 11te u. 29ste Abhandlung enthalten Fälle vom innern Wasserkopfe (die 2 ersten von Dr. Leib). Die Krankheit entstand in beiden ersten Fällen von einem heftigen Falle, wodurch Fothergills Meynung, dass dieselbe von einer Zerreissung lymphatischer Gefäfse im Gehirne entstehe, wahrscheinlich wird. Heftiger Kopfschmerz, welchen die Patienten auch nach verlassenem Bewustseyn durch Betasten des Kopfes anzeigten, Erweiterung der Pupille, Schielen, heisse trockne Haut, Betäubung, tiefes Seufzen, im Anfange grofse Empfindlichkeit gegen das geringste Licht, die aber nachher ganz verschwand, kurzer Schlummer, Auffahren aus dem Schlafe. Bey dem einen Patienten Uebelkeit und Erbrechen. Beide wurden mit Calomel behandelt, der selbst in grofsen Dosen nur wenig auf den Stuhlgang wirkte. Der Patient im ersten Falle bekam in 16 Tagen 112 Gr. Calomel. Dieser bewirkte dann erst Besserung, als der Mund angegriffen wurde; es erfolgte dabey ein häufiger Urinabgang und der Patient genas. Im andern Falle starb der Patient unter heftigen Schweifse. Aus einem Vorurtheile der Mutter war hier das Queckfilber nicht gehörig angewandt. Bey der Oeffnung fand Dr. Leib 4 Unzen Wasser im Gehirne. Den Fall N. 11 beschreibt Dr. Rush. Hier war Uebelkeit und Erbrechen ein Hauptsymptom, bey verstopftem Leibe. Das Schielen und die Erweiterung der Pupille fehlten ganz; Convulsionen und die schon oben bemerkten Symptome waren da. Auch hier erfolgte Besserung sobald das Queckfilber auf die Speicheldrüsen wirkte, nach dem vierzehntägigen Gebrauche desselben gieng sie schon wieder im Zimmer umher. In dem Falle N. 29 fehlte das Schielen auch; die andern Symptome wie in den vorigen Fällen. Nach 9 Gr. Calomel in 9 Stunden wurden sehr viele Spulwürmer ausgeleert. Hierauf wurde er sehr matt und bekam einen Aufguss von *Caryophyll. indicus* oder *Spigelia L.* Nachher Chinarinde, Blasenpflaster und Sinapismen. Der Knabe starb mit 7 Unzen Wasser im Gehirn. Das Schielen und Doppelsehen, die Uebelkeit und das Zahnknirschen sind also keine pathognomonische Zeichen des innern Wasserkopfes.

No. 3. 5 und 21 vom Tetanus. Der erste Fall (von Dr. Rush) entstand nach dem Ausziehen zweyer Zähne, wobey die obere Kinnlade etwas verletzt wurde. Der Kranke war nachher einer kalten feuchten Luft ausgesetzt, und bekam darauf einen Trismus, wobey der Hals an beiden Seiten auffchwoll. Der Puls war voll, dieses veranlasste einen Aderlass und gleich darauf stellte sich der Tetanus ein, das gewöhnliche Symptom desselben ein Schmerz am Ende des Brustbeins war auch hier. Er nahm so viel China als er verschlucken konnte, und musste in 24 Stunden 5 Quartier Portwein durch die Zahnlücken sich einflofsen lassen. Dabey wurden Queckfilbereinreibungen am Halse und den Kinnbacken gemacht. Er bekam bald Speichelfluss und genafs. Oeffnung wurde nur durch Klystiere bewirkt, Verstopfung sey ein beständiges Symptom des Tetanus. Der Fall N. 5 von Clarkson beschrieben, entstand nach einer Verwundung des Fufses durch einen stumpfen Nagel, und darauf erfolgter Durchnässung des warmgearbeiteten Körpers. (Erkältung und Nässe scheinen also das Uebel sehr zu begünstigen). Der Patient hatte Schmerz in allen Gliedern, kein Fieber, Trismus, bekam *Tinct. thebaica*, äufserlich *Linim. volat.* eingerieben. Nach einiger Zeit Tetanus. Nun wurde Queckfilber eingerieben, China, Wein und Opium in grofsen Gaben

Digitized by Google

angewandt. Hier war der Erfolg nicht glücklich; der Patient ſtarb. In dem Falle N. 21 entſtand der Tetanus bey einem Frauenzimmer wahrſcheinlich bloſs von einer durch enge Schuhe wundgedrückten Stelle am Fuſse. Aderläſſe, Opium und Queckſilber halfen nicht viel. Dr. Ruſh lieſs, da er zugerufen wurde, bey vollem aber weichem Pulſe die Patientin mit kaltem Waſſer ganz begieſſen, hierauf erfolgte eine tiefe Ohnmacht; da ſie von dieſer erwachte, trat ihre monatliche Reinigung einige Tage vor der Zeit ein und ſie ward beſſer, Wein vollendete die Heilung. Herr Willday giebt in einem Briefe an Dr. Ruſh als ein ſehr ſchatzbares Mittel gegen *Colica calculoſa* das örtliche kalte Bad in der Lendengegend an, welches er zu ſeiner eignen groſsen Erleichterung gebrauchte. Es ſcheint ihm, als wenn das kalte Bad die Nieren ſo ſtarke, daſs ſie in der Folge die erzeugten Steine und den Sand gleich anfangs wegſchaffen. Bey ihm ſelbſt gieng ein ſolcher Sand in der Folge, noch immer ohne alle Beſchwerde, ab. Vom J. 1789—90 ſind Witterungstabellen angegeben, vom J. 1791 der Stand des Thermometers. Dr. Iſaak Senter erzahlt einen ſehr merkwürdigen Fall von einem Frauenzimmer von 15 Jahren, welche in ihrer Kindheit an der linken Seite mit ſiedendem Waſſer ſehr heftig verbrannt war, um dieſe Zeit einen Schmerz im linken Hypochondrium empfand, huſtete, ſchwer athmete und einen ſchnellen fieberhaften Puls hatte. Man öffnete ihr eine Ader und ſie hatte einige Zeit darauf Erbrechen, mit einer groſsen Menge blutigen Eiters. Ihr Magen war nachher immer ſehr empfindlich, ſo daſs ſie zuletzt nur Opium bey ſich behalten konnte. Es fand ſich eine Harnverhaltung ein, welche über drey Jahre anhielt und meiſtens durch Erbrechen einer dem Urin, der zu andern Zeiten durch den Katheter abgezapft wurde, völlig ähnlichen Flüſſigkeit, erleichtert wurde. Sogar kam in der Folge Steingries im abgezapften ſowohl, als im ausgebrochnen Urine, zum Vorſchein. Zuletzt ging der Urin auch durch den Maſtdarm ab. Alle Mittel waren vergeblich; nach drey Jahren ſtarb die Kranke, und die Erſcheinungen bey der Leichenöffnung verbreiteten nicht hinlängliches Licht über dieſen Fall. Es war kein Riſs an der Harnblaſe. Dr. Senter hält ihn für *Iſchuria veſicalis paralytica* des Sauvages und glaubt, daſs der Urin aus der Blaſe in die Eingeweide durch lymphatiſche Gefaſse gekommen ſey, da nach Hewſon und andern die lymphatiſchen Gefaſse der Harnblaſe (*urinary lymphatics*) mit den einſaugenden Gefaſsen der Eingeweide durch viele Anaſtomoſen in Verbindung ſtehen. Eine *Retroverſio Uteri*, entſtand von einem Fehltritte beym Herabſteigen über eine Treppe, worauf die Patientin ſogleich eine heftige Empfindung hatte, ſo daſs ſie ohnmächtig ward. Bey der ſehr ſchmerzhaften Unterſuchung lag der Mutternmund dicht an der Schambeinverbindung, und drückte ſo auf die Harnröhre, daſs kein Urin durchgehen konnte. Der Körper des Uterus war ſo zurückgefallen, daſs er den Maſtdarm verſchloſs; er ſteckte feſt zwiſchen dem After, Steis und Schambeine. Am Schluſſe dieſer Erzahlung noch einige Bemerkungen über Vorfälle des Uterus. *Currie* über die Influenza in Amerika 1789. *Stocket:* Kopfweh welches nachlieſs, nachdem durch die Naſe ein Wurm abgegangen. — Dr. *Ruſh:* Ueber ein neues bitteres Mittel aus der Wurzel und Rinde des *Liriodendron Tulipifera*. Beide haben nichts Zuſammenziehendes, und Dr. R. glaubt, daſs ſie ſtatt irgend eines andern milden bittern Mittels in chroniſchen Krankheiten angewandt werden können. *Bartram:* über den Trismus der Neugebornen, vorzüglich bey den Negern. Er leitet ihn von der ſchlechten Behandlung der unterbundenen Nabelſchnur her. Von *Iſ. Senter:* praktiſche Bemerkungen über die Lungenſchwindſucht. In *Phthiſis tuberculoſa* verſichert Hr. *S.*, daſs ihm eine Verbindung des Kupfervitriols mit Ipecacuanha vortreffliche Dienſte geleiſtet habe. Er gebraucht es um Brechen zu erregen, und ſcheint alſo Reids Methode zu folgen, die denn doch nur ſelten anzuwenden ſeyn möchte. Einige minder wichtige Abhandlungen führt Rec. nicht an. Man wird nicht ohne Vergnügen die Ausbildung und die Fortſchritte der Arzneykunde ſowohl, als anderer Wiſſenſchaften auch in dieſem neuen Staate bemerken. Die Fortſetzung dieſer Transactionen, welche Rec. nachſtens dem deutſchen Publicum anzeigen zu können hofft, laſst allerdings viel Neues und Gutes erwarten: da theils die Krankheiten jenes Landes, als auch theils die vielen, noch vielleicht unbekannten Producte deſſelben, von denen in unſern Gegenden ſehr verſchieden ſind, und eine genauere weitere Bekanntmachung, die wir uns von einer ſo thätigen Geſellſchaft mit Recht verſprechen können, ſehr wünſchenswerth machen.

PHILOLOGIE.

HALLE, im Verlag des Waiſenhauſes: *Νικάνδρου Αλεξιφάρμακα. Nicandri alexipharmaca, ſeu de venenis in potu cibove hominis datis eorumque remediis carmen.* Cum ſcholiis Graecis et Euteenii Sophiſtae paraphraſi Graeca. E libris ſcriptis emendavit animadverſionibusque et paraphraſi latina illuſtravit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo; eloq. et philoſ. prof. in Viadrina univerſ. 1792. XX u. 346 S. 8.

Es muſs jedem Liebhaber der Werke des Alterthums, die zur Naturwiſſenſchaft und Arzneykunde gehören, in einem hohen Grad erfreulich ſeyn, daſs Hr. *S.* den Nikander zu bearbeiten unternahm, einen Dichter, der bey ſeinen ſchwerfalligen Verſen eben keinen ſehr anlockenden Gegenſtand einer anhaltenden Beſchaftigung abgeben konnte, deſſen Gedicht an ſehr vielen Stellen wegen der vielen falſchen Lesarten noch dunkler und unverſtandlicher wurde, und in dem, ſelbſt bey der ſorgfaltigſten Bearbeitung, und bey den genaueſten Unterſuchungen über die Gegenſtande, von denen es handelt, noch ſehr vieles dunkel und zweifelhaft bleiben wird. Denn die Quellen, aus denen Nikander geſchopft hat, ſind faſt insgeſammt verloren gegangen, und wir können, bis etwa auf den Ariſtoteles und etliche unachte Bücher des Hippokrates, zur Berichtigung des Textes nur die Stellen weit ſpaterer Aerzte gebrauchen, die von den namlichen Gegenſtanden, wie Nikander, oder von ähnlichen handeln, und bey denen vielleicht eben die Schriften, beſonders der alten Empiriker, genutzt worden

Digitized by Google

worden sind, welche Nikander auch gebraucht haben konnte. In einem hohen Grad vermehrt auch dies die Schwierigkeit diesen Dichter ganz zu verstehen, dass wir viele Gifte und Gegengifte, von denen er spricht, entweder gar nicht, oder nicht mit voller Gewissheit kennen. Aber ein Mann wie Hr. *S.*, dem wir über die Naturgeschichte der Alten schon so viele wichtige Aufklärungen zu verdanken haben, und der sich durch so viele Proben als einen Mann von grosser Sprachkenntniss, der genauesten Sachkenntniss und von durchaus unermüdetem Fleiss gezeigt hat, war auch mehr als ein anderer fähig, diesen Dichter so zu bearbeiten, wie er es verdient, und über die Toxikologie der Alten wichtige Aufklärungen zu geben. Schon vor zwanzig Jahren hatte er den Vorsatz gefasst, den Nikander herauszugeben, und diese ganze Reihe von Jahren hindurch hat er an der Berichtigung des Textes und der griechischen Scholien sowohl, als an den Erläuterungen gearbeitet, und nach einer Arbeit von so vielen Jahren giebt er uns nun den Text des einen Gedichts, durch alle Hülfsmittel, die nur angewendet werden konnten, berichtigt, er giebt uns die griechischen Scholien weit richtiger, als wir sie bisher hatten, und erläutert sowohl den Text, als die Scholien mit Anmerkungen und Erläuterungen, die zur Berichtigung und Erklärung sowohl dieses Dichters, als der andern Aerzte, die von Giften und Medicamenten geschrieben haben, sehr vieles beytragen. Er liess die Alexipharmaca deswegen vor den Theriacis vorausgehen, weil er zur Erläuterung jener mehrere Hülfe in den Schriften des Dioskorides, Plinius, Aetius, Paulus von Aegina und Actuarius fand, die die Kennzeichen der Gifte und die Gegengifte auf eine ähnliche Art, als Nikander, und gewöhnlich in der nämlichen Ordnung, vorgetragen haben, da dagegen in den Theriacis die Erläuterungen weit schwieriger sind, weil da Nikander die Beschreibungen der giftigen Thiere von den Gegengiften getrennt hat, und bey diesen nur mit vieler Mühe, und oft gar nicht bestimmt werden kann, wider welches giftige Thier sie empfohlen worden sind. Er verspricht indessen die Theriaca, die, wie sich aus mehrern Stellen in den Anmerkungen schliessen lässt, völlig ausgearbeitet und zum Druck fertig seyn müssen, sicher folgen zu lassen, falls nur die Alexipharmaca Käufer finden, woran bey einer so gelehrten, mühsamen und nützlichen Arbeit nicht zu zweifeln ist. Er will auch zu den Theriacis die literarische Geschichte der Gedichte des Nikanders fügen, giebt indessen doch auch schon in der Vorrede zu den Alexipharmacis einige literarische Nachrichten von den Ausgaben, doch freylich nur in besonderer Hinsicht auf die Alexipharmaca. Besonders wird von *Eutecnii Sophistae metaphrasis theriacorum et alexipharmacorum Nicandri*, die eine sehr brauchbare Sammlung älterer Auslegungen enthält, genaue und ausführliche Nachricht gegeben. Bandini hatte bekanntlich diese metaphrasis aus einer Florentiner und Wiener Handschrift, mit Zuziehung zweyer anderen Handschriften seiner Ausgabe des Nikanders, aber unvollständig, weil er viele Stellen nicht lesen konnte, beygefügt: Hr. *S.* konnte diese metaphrasis aus einem gottingischen Codex an vielen Stellen ergänzen und berichtigen. Von den Handschriften des griechischen Gedichts hat er mehrere verglichen, einen göttingischen Codex von vorzüglicher Güte, einen Pariser: auch hat er andere Varianten aus Frankreich erhalten und benutzt, desgleichen Varianten aus einem Moskauer Codex und aus einer Dresdner Handschrift. Sehr gross war die Aerndte an guten Lesearten, durch welche der Text des N. oder der Scholien verbessert werden konnte, indessen aus den Handschriften nicht. Weit grösere Hülfe zur Berichtigung des Textes leisteten ihm die alten Aerzte, die die nämlichen Quellen, wie N., benutzt zu haben scheinen, besonders Dioskorides und Aetius, desgleichen Paulus von Aegina und Actuarius. Er benutzte den Actuarius griechisch, nach einem von der Moskauer Handschrift abgeschriebenen Exemplar. Auch von dem Aetius besitzt er eine vollständigere griechische Handschrift, als die war, nach welcher Cornarius seine Uebersetzung machte. Dieser Arzt war ihm bey der Arbeit besonders wichtig, weil man nicht selten die Worte des N. selbst in ihm erkennen kann, und er mehr abschrieb, und weniger excerpirte, als Dioskorides. Auf diese Art hat der Text des N. ungemein gewonnen, und diese Ausgabe ist als die erste anzusehen, wo zur Berichtigung des Textes alle kritischen Hülfsmittel, die aus Vergleichung der Handschriften und Ausgaben sowohl, als der Parallelstellen in andern alten Aerzten erwachsen, mit gehöriger Sachkenntniss und Genauigkeit angewendet worden sind.

Auf den Text, der, wie das ganze Werk, mit vieler typographischen Genauigkeit abgedruckt ist, folgen die griechischen Scholien über den Nikander, die Hr. *S.* ebenfalls aus den von uns oben bemerkten Handschriften und aus den vorhandenen gedruckten Exemplarien verbessert hat. Dann folgen, von S. 75 bis S. 292, Hrn. S. *Animadversiones in Nicandri Alexipharmaca*. Diese enthalten zugleich die ganze Metaphrasis des Euteknius, so wie sie Bandini gegeben, und Hr. *S.* sie aus der göttingischen Handschrift und nach den Gesetzen der Kritik verbessert hatte, aber so, dass die Paraphrase dieses Sophisten nicht in einem fortläuft, sondern in den Anmerkungen über einzelne Verse und Stellen in abgebrochenen Stücken steht, wo auch sie wieder oft vom Vf. erläutert wird. Diese Einrichtung hat das Gute, dass man gleich bey jeder Stelle die Erläuterungen dieses Commentators hat, aber auch das Unangenehme, dass man sie nun mit Mühe nach einander fortlesen kann, sondern unter jeder Stelle aufsuchen muss. Die Anmerkungen des Hrn. *S.* sind grösstentheils philologisch-kritisch, zur Rechtfertigung der Lesearten, die er aufgenommen hat, wo auch viele andere Lesearten angeführt und beurtheilt werden. Ein sehr beträchtlicher Theil der Anmerkungen ist auch zur Interpretation des Dichters bestimmt, indem der Vf. mit grosem Aufwand von Gelehrsamkeit die Parallelstellen aus andern Schriften anführt, diese erläutert, und dadurch sehr oft den Text des Dichters erklärt und auch berichtiget, und über die Gifte und Gegengifte, von denen Nikander spricht, die Meynungen alter Aerzte oft weitläuftig darstellt. Hierauf folgen *Animadversiones in scholia Graeca*, nämlich über diejenigen

Scholien, die mit dem Nikander gewöhnlich in Handschriften vorkommen und gedruckt worden sind, und die Hr. *S.* auch nach dem Text hatte abdrucken lassen. Den Beschluss machen, ausser etlichen Verbesserungen und Zusätzen, *Nicandri alexipharmaca seu de venenis in cibo vel potu datis eorumque remediis, ex Graeco-latina paraphrasi conversa ab editore.* Diese Uebersetzung ist nicht in Versen, wie die des Gorräus, und so, dass Hr. *S.* mehr den wahren Sinn des Dichters zu erreichen, als jedes einzelne Wort desselben auszudrücken suchte. Sie ist eine des Dankes werthe und nützliche Arbeit für viele Leser, die den schweren Dichter ohne dieses Hülfsmittel wenigstens nicht vollkommen würden verstehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Nürnberg*, b. Grattenauer: *Ueber die Einführung der Wildsteuer* von D. *G. M. Weber*, Professor der Rechte zu Bamberg. 1794. 84 S. 8. Jedes dauernde, auch künftige Generationen bindende, Recht kann vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht bestehen, wenn es nicht eine ihm correspondirende Verbindlichkeit des Rechthabenden selbst mit sich führt, die als *justus titulus* den Besitz desselben auch dann noch rechtfertigt, wenn die näheren Umstände der Erwerbsart vergessen sind, und also der, jederzeit verunglückende, Versuch, die *Billigkeit* des, das Recht constituirenden, Vertrags aus der Geschichte desselben zu deduciren, gar nicht mehr angestellt werden kann. Beym Jagdrechte auf *fremden* Grund und Boden kann dieser *justus titulus* in nichts anderem, als in der *Verbindlichkeit zu jagen*, (d. h. den Grundeigenthümer vor reissenden und verheerenden Thieren zu schützen,) gesucht werden. Kann sich wohl diese nützliche Verbindlichkeit in das schadliche Recht, wilde Thiere auf Kosten der Unterthanen zu füttern, verwandeln, und ist es wohl erlaubt, aus dem *Territorio clauso* der Bürger eine wohl besetzte Menagerie zu machen, in welchem die vierfüssigen Gäste, deren Natur noch sehr zum Wechseln geneigt ist, besondere Achtung und Unverletzlichkeit geniessen, wie sie auch in Indien bey dem verkehrten Rechtsstande mehrerer Thierarten mit der untersten Menschenklasse angetroffen wird.

Durch die hier angezeigte Schrift erfährt das Publicum, dass man in unserm erfinderischen Jahrzehend leider die *deutsche!* Sprache mit dem neuen unerhörten Worte: *Wildsteuer* bereichert hat, dessen Erfindung eine Vertraulichkeit mit *besondern* Maximen voraussetzt. Wer vielleicht auf den irrigen, ob zwar nicht unlöblichen, Gedanken geriethe, als ob diese Steuer vom Jagdberechtigten, zu Vergütung des, durchs Wildhegen verursachten, Schadens gegeben werden solle, dem dient zur Nachricht, dass es so nicht gemeynt ist, sondern vielmehr die Jagdberechtigten für die Erfüllung der alten Verbindlichkeit zu jagen, *bezahlt seyn* wollen, und zwar nicht etwan um das Wild auszurotten, sondern bloss um die unerträgliche Anzahl desselben nach eignem gutmüthigen Belieben zu vermindern; (ein Tribut, der mit dem berühmten Wasserzolle, den das aufgeklärte Europa nach Africa zahlt, ungemeine Aehnlichkeit haben würde). Der Vf. dieser wohlgerathenen, aber durch viele Druckfehler entstellten, Schrift beurtheilt die Wildsteuer nach positiven Rechtsgrundsätzen, weil entwickelt aus diesen sehr treffend, dass sie, als Regale und als Servitut, kein billiges Jagdrechtsaequivalent, sondern eine widerrechtliche neue Steuer genannt zu werden verdiene, und sich nur derjenige zu Erlegung derselben bequeme, der schon durch übertriebene widerrechtliche Schonung des Wildes in unleidlichen Schaden gerieth. §. 18 wird den Unterthanen das Recht der Nothwehr zugestanden, und §. 26 dem Landesherrn zur Pflicht gemacht, die Bedrückungen anderer Jagdberechtigten in seinem Lande nicht zu dulden. Jeder *Unbefangene* muss dem Vf. recht geben. Das Jagdrecht ist kein wirkliches Eigenthum am Wilde, sondern blosses *ius exclusivum occupandi (ferae,)* denn Wild, (ehe es gezähmt oder in einen Park eingeschlossen, seine freye Natur also wesentlich verändert ist,) kann nur *per occupationem* erst Gegenstand des Eigenthums *werden*. Jedem *iure occupandi* wird aber *per nonusum voluntarium* entsagt, und die übertriebene Hegung des Wildes auf fremden Boden ist nicht blos schadliche Beschränkung fremdes Grundeigenthumsrechts, sondern wahres *damnum injuria datum*, welches mit dem dabey profitirten *animo sibi habendi* einen seltsamen, widrigen, Contrast macht. Der *Nichtgebrauch* enthält hier, durch Verhinderung und mittelbare Beschädigung des im Jagddistrict ansässigen Eigenthümers, einen förmlichen *Mis*brauch, der, nach fruchtlosen Versuchen vernünftiger Vorstellungen, nicht durch eine Wildsteuer, sondern durch einseitige Aufhebung des ausschliesslichen, verwirkten, Rechts und Ausrottung der nun vogelfreyen *noxarum* abgestellt werden mag. Sehr richtig und wohl zu beherzigen ist die Bemerkung des Vf., dass, wenn auch der vom Wilde Beschädigte, (wie es selten geschieht,) völlig entschädigt wird, doch noch immer der Staat einen *unersetzlichen* Verlust an Landesprodukten, besonders dem Holzwuchse, erleidet, der mehr oder weniger Mangel und Theurung nach sich zieht, und ein Deficit im Staatsvermögen und landesherrlichen Einkünften bewirkt, welches durch die kärgliche Kammerrevenüe nicht zum zehnten Theile gedeckt wird. §. 29—35 wird behauptet, dass ein Vertrag über die Wildsteuer, wenn auch alle Gefährdeten, und deren Gutsherr und Landesherr darein gewilligt, wo nicht null und nichtig sey; doch mittelst gesuchter Restitution allezeit rescindirt werden könne; und zuletzt bemerkt der Vf. noch, wie wenig den Gefährdeten ein solcher Vertrag anzurathen sey. Freylich darf man von dem, der es über sein Gefühl einmal gewonnen hat, Wildsteuer zu fodern, auch auf dem Wege des Vertrags nicht viel Gutes vermuthen; wenn anders eine nur *scheinbare* Uebereinkunft, wodurch eine Ungerechtigkeit sanctionirt wird, überhaupt den Namen eines Vertrages verdient.

Kinderschriften. *St. Gallen*, b. Huber u. Comp.: *Amalie Seckendorf, Geschichte eines kleinen Mädchens aus der Schweitz.* Ein Sittenbüchlein für die frühere, vorzüglich weibliche Jugend. 1795. 6 Bog. (6 gr.) Ein kleines Schriftchen, das treffliche Sachen in einer reinen und guten Schreibart enthält und in gleichem Grade lehrreich für Mutter und Erzieher, wie für die Jugend selbst ist. Alles ist, auf Beförderung reiner Sittlichkeit, strenger Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, pflichtmässiger Menschenachtung und Menschenliebe, ächter Arbeitsamkeit, Berufstreue und Ordnung und wahrer praktischer Religion angelegt. Die Sprache ist lebhaft, aber nicht überspannt und holprigt, auch wenn das Buch unter Anleitung verständiger Lehrer gelesen wird, verständlich genug. An Schriftstellern für das kindliche Alter von diesem Werthe ist in deutscher Sprache noch so wenig ein Ueberfluss, dass Rec. den Vf. nicht nachdrücklich genug ermuntern kann, sich durch mehrere Arbeiten von solchem Gehalte um das deutsche Publikum verdient zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Februar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin u. Wismar, b. Boedner: *Ueber Injurien und Schmähschriften*, von D. *Adolph Dieterich Weber*, der Rechtsgel. öff. Lehrer zu Roſtock. *Erſte Abtheilung.* 1793. 232 S. *Zweyte Abtheilung.* 1794. 223 S. 8.

Bey der Lehre von Injurien und Schmähſchriften hat man bisher in vielen Fällen beynahe nur allein darauf: ob Jemand durch dieſe oder jene Handlung, oder wörtliche Aeuſserung, an ſeiner Ehre und Achtung leide? nicht aber auch zugleich darauf: *ob er ein vollkommenes Recht hatte, das Gegentheil zu verlangen?* genaue Rückſicht genommen, überhaupt aber die ganze Materie nicht ſorgfältig genug auf allgemeine Grundſätze zurückgeführt, um da, wo die poſitiven Geſetze nichts beſtimmt haben, dem Ermeſſen des Richters, dieſer ſo unſichern Entſcheidungsquelle nach Moglichkeit eine richtige Leitung zu verſchaffen. Dies und die Erfahrung, daſs auf der einen Seite die Gränzen, worinn ſich die Freyheit zu reden und zu ſchreiben, Thatſachen ans Licht zu bringen, öffentliche und Privatangelegenheiten, Kunſtwerke und ſchriftſtelleriſche Producte zu beurtheilen, nothwendig erhalten muſs, gar ſehr überſchritten werden, auf der andern Seite aber auch den Feinden der Publicität und Preſsfreyheit nichts angelegener iſt, als Alles, was nur irgend mit Freymüthigkeit geſagt, oder geſchrieben wird, ſogleich zu Beleidigungen der Majeſtät, der Obrigkeiten und Privatperſonen zu machen, veranlaſsten den gelehrten und ſcharfſinnigen Vf. über die eigentliche Natur der Injurien und Schmähſchriften ſorgfältigere Unterſuchungen anzuſtellen. Sein Zweck dabey iſt, dieſe Materie nur in ſofern, als ſie ihm noch nicht hinlänglich aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilt, oder aus wahren zureichenden Gründen noch nicht gehörig entwickelt zu ſeyn ſcheint, etwas mehr zu berichtigen, und in einer Reihe ſyſtematiſch geordneter Bemerkungen dasjenige näher zu entwickeln, was, ſeiner Einſicht nach, von Andern nicht genug beobachtet worden iſt. In dieſer Rückſicht beſtimmt er hauptſachlich zuförderſt die Grundlinien des Zwangsrechts in Rückſicht auf Ehre, Achtung und guten Namen überhaupt, um die Frage: was kann eigentlich im Staate als Ehrenverletzung angeſehen, und in den Wirkungskreis der Juſtiz gezogen werden? vorlaufig im Allgemeinen zu erörtern, und verlangt demnach mit Recht, daſs man ihn im Ganzen nicht nach den Foderungen einer vollſtändigen Abhandlung aller einzelnen Gegenſtände dieſer Lehre beurtheilen ſoll. — Nun zur nähern Anzeige des Inhalts. —

Erſte Abtheilung. Als vollkommenes Recht können wir von andern fodern: 1) daſs ſich niemand zu unſerer Kränkung einen thätigen Angriff auf unſere Perſon und unſer Eigenthum erlaube; 2) den Vorſchriften des Zwangsrechts wird auch zuwider gehandelt, wenn man Jemand ohne Grund den Vorwurf unerlaubter, an ſich ſchändlicher, oder nach conventioneller Uebereinkunft entehrender Handlungen macht, durch Nachrede unwahrer Thatſachen ſeinen guten Namen zu ſchmälern ſucht, und überhaupt, es ſey durch Worte oder Handlungen, ihn als einen Laſterhaften, und der gemeinen moraliſchen oder bürgerlichen Achtung Unwürdigen darſtellt; in ſofern er nicht ſelbſt durch ſein eigenes Betragen ſich dem Spotte und der Verachtung Preis gegeben hat. In Anſehung dieſer letztern Einſchränkung giebt es jedoch eine Gränze des Erlaubten, deren Ueberſchreitung mit der gemeinen Sicherheit und Ruhe nicht beſtehen kann. 3) Auſserdem giebt es eine Menge conventioneller Arten der äuſsern Geringſchätzung in Worten, Mienen u. ſ. w., wodurch bald die Geiſtesfähigkeiten eines Andern herabgeſetzt, bald ſein Betragen in Rückſicht auf äuſsern Anſtand, und ſogenannte Regeln des Umgangs durchgezogen, bald ſeine körperlichen Fehler verſpottet, oder ſonſt Ungezogenheiten gegen ihn begangen werden. In Anſehung dieſer kann die Juſtiz nur dann die Hände einſchlagen, wenn ſie in ſolche Angriffe anderer ausarten, womit die Ruhe und Sicherheit im Ganzen nicht beſtehen kann. 4) Der Geſetzgebung kommt es zu, die Stufenfolge der bürgerlichen Achtung, den Rang der verſchiedenen Stände und Mitglieder des Staats, ſammt den äuſsern Merkmalen und Wirkungen deſſelben feſtzuſetzen. Wem nun die Geſetze und die oberſte Gewalt im Staate eine ſolche bürgerliche Ehre wirklich beygelegt haben, der darf in ihrer Ausübung nicht beeinträchtigt, und ihm nichts von dem, was eine rechtliche Folge derſelben iſt, entzogen werden. — Eine jede unbefugte Handlung nun, wodurch jemand die vollkommenen Rechte eines Andern in Anſehung des guten Namens, der Ehre oder Achtung vorſatzlich verletzt, iſt eine *Injurie.* Sie iſt entweder eine *thätliche*, oder eine *ſymboliſche;* die letztere kann wieder in *wörtliche* und *ſymboliſche in engerer Bedeutung;* die wörtliche aber wieder in *mündliche* und *ſchriftliche* abgetheilt werden. Die weitern Abtheilungen in *unmittelbare* und *mittelbare*, und in *grobe* und *geringe* ſind bekannt; der gewöhnlich gemachte Unterſchied zwiſchen *vorſetzlichen* und *unvorſichtigen Injurien* aber iſt

Digitized by Google

ganz verwerflich; denn soll eine Injurie wirklich vorhanden seyn; so wird allemal der sogenannte *animus injuriandi* vorausgesetzt, welcher darinn besteht, dass Jemand *vorsetzlich* dem vollkommenen Rechte des Andern in Rücksicht auf Ehre, Achtung, oder guten Namen zuwider handelt. — Aus dem bisher angeführten folgt von selbst, dass, so oft Jemand einer Injurie beschuldigt wird, eigentlich drey Fragen in Betrachtung kommen: 1) War sein Benehmen wirklich ungerecht, und kann es an sich betrachtet als Beleidigung des Andern, und zwar besonders als Ehrenverletzung angesehen werden? 2) War der Urheber der Handlung überhaupt eines bösen Vorsatzes fähig, konnte er die Absicht zu beleidigen haben? 3) Hat er diese Absicht, den sogenannten *animum injuriandi* wirklich gehabt? In Ansehung dieses letztern Punktes entsteht natürlich die wichtige Frage: Was in Ansehung des Beweises hier Rechtens sey; und da ist folgender Grundsatz ganz durchgreifend. Sobald der Kläger bewiesen hat, dass der Beklagte eine Handlung unternommen habe, wozu er seiner Seits nicht befugt war, und welche den vollkommenen Rechten eines andern in Rücksicht auf Ehre, Achtung und guten Namen, zuwiderlief; so muss die Absicht zu beleidigen und zu kränken, so lange nach einer richtigen Schlussfolge aus der Handlung selbst angenommen werden, bis der Beklagte beweisen kann, dass andere Umstände bey der Sache eintreten, welche den Vorwurf einer Absicht zu beleidigen entweder ganz heben, oder doch die rechtliche Vermuthung zu seinem Besten lenken. — Das Unterscheidende *der thätlichen Injurien* besteht in Handlungen, allenfalls auch in Unterlassungen, wodurch die Person eines Andern, oder Sachen ausser ihm körperlich angegriffen, beschädigt, oder ihm sonst in Ausübung seiner Rechte thätliche Hindernisse gesetzt werden. Bey jenen Handlungen aber ist doch noch ein wichtiger Unterschied wahrzunehmen: Einige würdigen nach angenommener Meynung, oder vielmehr nach herrschenden Vorurtheilen der Gesellschaft vorzüglich herab, setzen dem Gespötte aus, oder sind als Merkmale und Wirkungen eines hohen Grades von Geringschätzung anzusehen, und verdienen daher vorzüglich den Namen einer schimpflichen Behandlung; andere hingegen sind nicht eben gerade zu und an sich betrachtet, der Ehre und Achtung schädlich, oder demjenigen, der sie leidet, schimpflich, ob sie gleich in concreten Fällen hin und wieder nur in der Absicht andere zu kränken, verübt werden, und daher Folgen einer ungebührlichen Verachtung seyn können. — *Die wörtlichen und symbolischen Injurien* betreffend; so haben solche unsere Gesetze, wenn sie vor Gericht als Injurien gelten sollen, auf folgende Bestimmungen zurückgeführt: 1) Wenn Jemand, in der Absicht zu beleidigen, durch Worte oder andere Zeichen, einen andern als einen Solchen darstellt, der wegen Uebertretung der Gesetze sich der gemeinen moralischen Achtung unwürdig gemacht, und daher die Verachtung des Publici verdient habe. 2) Als Injurien sind anzusehen, alle widerrechtliche Vorwürfe und Nachreden solcher Dinge, die zwar an sich nicht schänden, aber doch in Rücksicht auf den gemeinen bürgerlichen Werth in einer conventionellen Verachtung stehen; 3) gewisse offenbare Unsittlichkeiten, welche einmal durch Uebereinkunft als Zeichen einer gänzlichen Geringschätzung anerkannt sind, und wodurch Jemand, als ein verächtliches Subject der Abneigung und dem Gespötte seiner Mitbürger Preis gegeben wird. Uebrigens kommt bey allen beleidigenden Worten und andern Arten der sinnlichen Darstellung, eigentlich immer ein doppelter Gegenstand zur Betrachtung: 1) Kann die Beleidigung aus der Sache selbst, aus dem, was die Worte und Zeichen eigentlich ausdrücken, hergenommen werden; 2) aus der Art und Weise, wie Jemand gewisse Dinge gegen mich äusserte, aus dem wörtlichen Ausdruck, oder andern Art der Darstellung, deren er sich bediente, aus den Umständen in Ansehung der Zeit, des Orts u. s. w. Es giebt aber auch Fälle, wo beides zugleich den Grund der Beleidigung enthält. — Die Einrede der Wahrheit, wenn sie erwiesen ist, muss den Beklagten allezeit entschuldigen; nur dann leidet diese Regel eine Ausnahme: 1) wenn er nach persönlichen Verhältnissen nicht befugt war, gewisse Dinge zu sagen; 2) wenn er sie da nicht vorbringen durfte, wo er sie äusserte; 3) wenn er in der Art des Ausdrucks, oder der Bekanntmachung sich unerlaubter Mittel bedient hat. — Das weitere, was noch in dieser Abtheilung über mittelbare und grobe Injurien gesagt ist, übergehen wir. —

Zweyte Abtheilung. Die Schätzung, als die erste Art der Privatgenugthuung, findet bey allen Arten der Injurie statt; der Wiederruf allein bey solchen Injurien, die nur in der Unwahrheit einer gewissen Aeusserung ihren Grund haben; die Abbitte hingegen, wenn der Grund vorkommender Injurien nicht sowohl in der Unwahrheit einer gewissen Behauptung, als vielmehr sonst in der unbefugten Verachtung Anderer besteht; die Ehrenerklärung endlich, wenn der Vorsatz zu beleidigen an sich zwar noch einigen Zweifel leidet, bey diesem Zweifel aber die Vermuthung den Umständen nach doch gegen den Injurianten eintritt, und was er dagegen anführt, zu seiner Entschuldigung noch nicht hinreicht. — Alle diese Folgen der Injurie aber hat man nicht als eigentliche Entschädigung, sondern allezeit als wahre Privatstrafen anzusehen. — Retorsion der Injurien kann nur in sofern rechtmässig seyn, als ihre Ausübung dem Zwecke einer gerechten Vertheidigung und Selbsterhaltung untergeordnet ist. Dem Beleidigten, der sich einem bevorstehenden Unrecht widersetzte, ohne dabey die Gränzen einer rechtmässigen Vertheidigung zu überschreiten, kann in der Folge die Genugthuung im Wege Rechtens nicht versagt werden. Dagegen aber begreift es sich von selbst, dass jede von Seiten des Beleidigten, es sey durch Thätlichkeit oder durch Schimpfworte etc. ausgeübte Selbstrache, ihn von der gerichtlichen Klage auf Genugthuung gänzlich ausschliesst. Der Einfluss endlich, den die Retorsion auf die öffentliche Strafe haben kann, hängt vor allen Dingen davon ab, ob die gegenseitigen Beleidigungen nur auf den Antrag des Beleidigten strafbar seyn können, oder ob der Richter sich auch von Amtswegen in die Sache mischen darf. In dem ersten Fall entschei-

Digitized by Google

det sich die Sache von selbst, je nachdem der angeblich Beleidigte noch ein Recht hat über die Injurie zu klagen, oder nicht. Im zweyten Falle hingegen kann eine sonst strafbare Verletzung eines Andern zwar unter den Umständen einer rechtmäfsigen Vertheidigung für ihren Urheber ganz straflos seyn; nie aber, wenn sie vermöge an sich unerlaubter Privatrache ausgeübt ward. — Was die öffentliche Strafe der Injurie anlangt; so bleibt es in unsern Gesetzen eine ausgemachte Regel, dafs beides, öffentliche und Privatstrafe, dem Schuldigen nicht zugemuthet werden kann, dafs er vielmehr, wenn ihm eine dieser Strafen zuerkannt worden, eben dadurch von der andern gänzlich befreyet wird. Dem Beleidigten steht also die Wahl frey, ob er auf die eine oder die andere Art der Strafen antragen will. Der Richter hingegen darf von Amtswegen weder auf Privatgenugthuung, noch auf die öffentliche Strafe der Injurie erkennen, und überhaupt kann, einige besondere Fälle als Ausnahmen abgerechnet, nur der beleidigte Theil, und kein Anderer, gegen den Injurianten als Ankläger auftreten. — Darauf handelt der Vf. nun noch weiter von den gerichtlichen Rechtsmitteln, welche wegen der Injurie statt finden, und von den Einreden, deren der Beklagte sich bedienen kann. Nach seiner Meynung werden alle und jede, sowohl römische als deutsche Injurienklagen, mit Ablauf eines Jahres, von der Zeit der zugefügten Injurie an gerechnet, verjähret. Dafs hingegen in Ansehung der öffentlichen Strafen der Injurien der Zeitraum von 20 Jahren als rechtmäfsige Verjährungszeit nur in den Fällen anzunehmen sey, wo die Sache wirklich als ein öffentliches Verbrechen, entweder von Amtswegen, oder mittelst einer fiskalischen Anklage, zu verfolgen ist; da auf der andern Seite in allen übrigen Fällen, in welchen nur auf den Antrag des Beleidigten, mittelst der Injurienklage, statt der Privatstrafe eine öffentliche verfügt werden kann, diese auch nach Ablauf eines Jahres nicht mehr statt finde. —

Dies wären dann die allgemeinen Grundsätze dieser Rechtsmaterie! Rec. hielt sich verpflichtet, durch den vorstehenden vollständigen Auszug auf diese lehrreiche Ausführungen aufmerksam zu machen, da Hr. *W.* die ganze Lehre aus neuen, bisher noch von keinem Schriftsteller genommenen, Gesichtspuncten betrachtet, und durch seine überall theils aus dem Geiste der Gesetze, theils aus der Natur der Sache abgeleiteten Grundsätze so vieles Licht über die hier einschlagenden, eben so wichtigen, als praktischen Rechtsfragen verbreitet hat. — An Widerspruch bey einzelnen Behauptungen wird es freylich nicht fehlen, und Rec. selbst liefs auf mehrere Stellen, welchen er seinen Beyfall zu geben nicht vermochte, wohin unter andern vorzüglich die ganze Lehre, dafs Wiederruf, Abbitte und Ehrenerklärung, wahre Privatstrafen seyen, mit allen daraus gezogenen Folgerungen, gehört; allein dies benimmt dem Werke selbst seine Vorzüge keineswegs. Vielmehr erweckt die Veranlassung eines solchen wechselseitigen Prüfens die angenehme Hoffnung, es werde nun endlich einmal die bisher so zweifelsvolle Rechtslehre von Injurien auf feste Grundsätze zurückgeführt werden. —

Bey Aufstellung der allgemeinen Grundsätze übrigens will es Hr. *W.* nicht bewenden lassen, sondern diese nun auch auf gewisse besondere Gegenstände nach persönlichen Verhältnissen, und den Eigenheiten derselben anwenden. Damit ist nun bereits schon in dieser zweyten Abtheilung der Anfang gemacht, indem hier in dem letzten Abschnitte von den Injurien der Schriftsteller gehandelt wird. Vollendet ist dieser Aufsatz noch nicht, der Rest soll erst in der nächsten Abtheilung folgen. Das hier gesagte aber ist schon so gründlich, so erschöpfend, dafs Rec. sich nicht erinnert, über Pressfreyheit und Pressmifsbrauch irgend jemals etwas besseres gelesen zu haben. Censur wird ganz verworfen, und das mit so einleuchtenden Gründen, dafs bey jedem Unbefangenen auch noch der letzte Schein von Zweifel verschwinden mufs. Dagegen geht der Vf. von folgenden Grundsätzen aus: Die allgemeinen Bestimmungen, welche von Injurien sowohl überhaupt, als auch von Beleidigungen durch Worte und andere sinnliche Darstellungen insbesondere gelten, müfsten auch hier angewandt werden, bis aus Gesetzen, oder unläugbaren Gründen des Zwangsrechts sich zeigen lafst, dafs das schriftstellerische Verhältnifs irgend eine Ausnahme davon mit sich bringe. Die Gesetze können aber nicht alles verbieten, was die Moral mifsbilligt, und am wenigsten mufs der Richter die Vorschriften der Tugend durch Urtheilssprüche geltend machen wollen. Der Inhalt eines Buchs mag also hohe, oder geringe Personen, Regenten, oder Privatleute, Obrigkeiten, ganze Stände u. s. w. betreffen; so kann im Wege Rechtens der Vorwurf einer Beleidigung nur statt finden: 1) in Ansehung der Materie, wenn der Schriftsteller Dinge angezeigt hat, die er vermöge vollkommener Rechte eines Andern gar nicht äufsern, noch weniger ins Publicum bringen durfte; 2) wenn er in Ansehung der Art und Weise, wie gewisse Dinge von ihm dargestellt werden, in den Worten, oder andern Bezeichnungen, deren er sich bedient, seinen Zwangspflichten in Ansehung der Ehre, Achtung und guten Namens gegen Andere zuwider gehandelt hat. — Diese einzelnen Hauptsätze sind nun so genau und richtig zergliedert, dafs weder in Ansehung der Pracision, noch Vollständigkeit etwas zu wünschen übrig bleibt, und dafs jeder, der es gelesen hat, der Fortsetzung dieser musterhaften Ausführungen mit Verlangen entgegen sehen wird.

GESCHICHTE.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Kalender für Deutsche.* Auf das Jahr 1796. mit Kupf. 202 S. 12.

Dieser Kalender enthält die Geschichte Thüringens bis auf den Abgang der sächsischen Kaiser, die Geschichte des letzten Kriegs in Polen, und eine gedrängte Uebersicht des Feldzuges der Deutschen gegen die Franken im J. 1794 in Belgien und am Rhein. Der Gesichtspunkt, aus welchen man die Kriegsgeschichten der

Deutſchen mit Nutzen bearbeiten könnte, iſt bey der Anzeige dieſes Kalenders auf 1795 angegeben; allein um ihm gemäſs zu erzahlen, bedurfte es eines andern Geiſtes, als wir hier wahrnehmen. Das eine Kupfer iſt zu Ehren eines preuſſiſchen Soldaten. Er ward von den Franzoſen gefangen auf die Citadelle von Montmedy gebracht, von welcher er aber entfloh. Auf der Flucht geräth er nach der Feſtung Luxemburg, und weigert ſich, öſterreichiſche Kriegsdienſte zu nehmen, worauf er nach Günzburg an der Donau tranſportirt wird. Er kommt zum Regiment Jury, und bleibt krank zu Trieſt, als daſſelbe an den Rhein beordert wird; weiſs aber, wiewohl er ſchon öſterreichiſcher Unterofficier geworden, es durch einen Brief an ſeine Frau dahin zu bringen, dafs er von den Preuſſen zurückgefodert wurde. Dieſes Betragen wird hier rührend und erhaben genannt, ja, es verdiene die Bewunderung aller Zeiten! Wie man doch in einem Kalender für Deutſche den deutſchen Geiſt ſo compromittiren kann!

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Roſtock*, in d. Stillerſchen Buchh.: *Sind ökonomiſche Inſtitute Akademieen nutzlich?* nebſt der Geſchichte einer ſeit 1793 hier errichteten ökonomiſchen Anlage; unterſucht und freymüthig dargelegt von *Franz Chriſtian Lorenz Karſten*, ordentlichem öffentlichen Profeſſor der Oekonomie in Roſtock. 1795. 28 S. 4. — Die aufgeworfene Frage wegen der Nützlichkeit ökonomiſcher Inſtitute auf Akademieen wird mit einigen Gemeinplätzen auf den erſten acht Seiten abgefertigt, und daſelbſt blofs angegeben, wem die Kenntnifs der Landwirthſchaft in der Folge nützen könne. Es war von einem Profeſſor der Oekonomie nicht anders zu erwarten, als dafs er das Studium derſelben nicht nur künftigen Gutsbeſitzern und Geiſtlichen, ſondern auch Juriſten und ſelbſt Medicinern als nothwendig und heilſam anempfahl. Die Hauptfrage aber, ob durch theoretiſchen Unterricht ein der landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen völlig Unkundiger Einſicht in ihren Zuſammenhang bekommen könne, iſt übergangen, ob ſchon der Vf. den groſsen Nutzen einer zugleich praktiſchen Anweiſung anerkennt. Es iſt vielleicht keine Wiſſenſchaft, deren Theorie verhältnifsmäfsig trockner und an ſich unverſtändlicher wäre, als die allgemeinen Grundſätze der Landwirthſchaft, weil ſie den angehenden Oekonomen nicht in Beſitz aller nöthigen Theorie ſetzen (beynah wie Mineralogie und Chemie dem Bergmanne noch manches Unentbehrliche zu erlernen übrig laſſen). Rec. ſollte daher glauben, dafs dieſe akademiſche Theorie denen nützlicher ſey, die ſelbſt Hand an den Ackerbau legen, als denen, die ſich blofs eine allgemeine Ueberſicht ihres verwickelten Ganzen erwerben wollen, indem ſie den letztern nicht ſelten falſche Zuverſicht in ihre ökonomiſchen Kenntniſſe und Verachtung der gewöhnlichen Culturart einflöſst und daher unglückliche Projectmacher bildet. — Der übrige Theil dieſer Bogen iſt der Beſchreibung einer von dem Vf. ſelbſt unternommenen Anlage gewidmet, deren Schwierigkeiten und Erfolg mit dem Intereſſe eines Dilettanten auseinandergeſetzt werden, obſchon die ganze Anlage noch eine Privatunternehmung und in keine Verbindung mit dem Lehramte des Vf. gebracht iſt. Sollte letzteres geſchehen, ſo iſt zu befürchten, dafs die Erfahrung der Oekonomieſtudirenden auf dieſem kleinen (nur gegen 2000 Quadratruthen haltenden), und dabey äuſserſt fruchtbaren Terrain etwas einſeitig werde, und eine unrichtige Vorſtellung von dem übergroſsen Gewinn des Landhaushalts bey ihnen entſtehe, die auf gröſsern, vom Abſatz entfernten, minder fruchtbaren und mit Mühe zu bedüngenden Gütern in der Folge eine nachtheilige Widerlegung finden könnte, (ſo wie Hn. Stumpf's *praktiſche* Lehre von den Leeden aus den entgegengeſetzten Gründen keine Proſelyten gemacht hat.)

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Herold: *Anekdoten des noch jetzt lebenden Buchhändlers James Lackingston, welchen die Liebe zur Lektüre aus einem Schuſtergeſellen zu einem der reichſten Buchhändler Englands umſchuf. Von ihm ſelbſt geſchrieben.* Aus dem Engliſchen der fünften Auflage überſetzt, mit dem Portrat des Verfaſſers. 1795. 8½ B. 8.

Auch unter dem Titel:

Lebensläufe merkwürdiger Perſonen unſers Jahrhunderts, welche ſich aus niedriger Herkunft emporgeſchwungen haben. Erſter Theil.

Das Original iſt ein ziemlich ſtarker Groſsoctavband; und man mufs dem Verleger, der, wie es ſcheint, auch der Ueberſetzer dieſer Anekdoten iſt, für die Abkürzung derſelben Dank wiſſen. Er hat nämlich manches, was blofs für den Londoner Leſer Intereſſe hatte, auch die Anfangs- und Schlufscomplimente der Briefe, und die, zum Theil ſehr müſsigen Verſe weggelaſſen, womit Hr. *L.* ſeine, ohnehin etwas breite, Erzählung aufgeſtutzt hatte. Merkwürdig iſt die Induſtrie des Mannes immer, der mit dem Ankauf einzelner wohlfeiler Bücher anfing, bald hernach ganze groſse Bibliotheken kaufte, und durch wohlfeile Preiſe gar bald ein ſo groſses Bücherverkehr erhielt, dafs er, nach S. 138. im J. 1791 vier und zwanzig tauſend Thaler, und das Jahr darauf ſchon über dreyſsig tauſend Thaler reinen Ueberſchufs hatte. Sein ganzer Kunſtgriff beſteht darinn, Bibliotheken verſtorbner Gelehrten theurer, als irgend ein Anderer zu bezahlen, und ſie wieder mit einem kleinen Profit zu verkaufen. Unterhaltender noch werden dieſe Anekdoten durch die darinn enthaltenen Nachrichten von der methodiſtiſchen Sekte, zu der ſich der Vf. eine Zeit lang ſelbſt bekannte.

Erbauungsschriften. *Grottkau*, in d. Schulbuchh.: *Selbſtermunterungen zur Verehrung Gottes*, von *J. S. Diterich*, Oberconſiſtorialrath in Berlin etc. Zum Beſten der Grottkauiſchen Schulanſtalt. 1790. 956. 8. — Ein Büchlein, dem die wohlthätige Beſtimmung, des Vfs. Name, der Inhalt und die Ausführung zur kräftigſten Empfehlung dient. Nach vorausgeſchickter Einleitungsbetrachtung über die Nothwendigkeit eigner Ermunterung zur Verehrung Gottes, enthält es Selbſtermunterungen zur Verehrung Gottes überhaupt: zum Streben nach rechter Erkenntnifs Gottes: zur Verehrung Gottes auch vor der Welt: zur Liebe Gottes: zum Vertrauen auf Gott: zum Gebet: zum rechten Gebrauch äuſserlicher Religionshandlungen u. ſ. f. und ſchlieſst mit einer Abhandlung über den Zuſammenhang der Verehrung Gottes und unſrer Glückſeligkeit. Die Ermunterung zum Gebet hat dem Rec. vorzüglich wohlgefallen. Der vernünftige Geſichtspunkt dieſer Geiſtesbeſchäftigung iſt für den ſchlichten Menſchenverſtand ſo faſslich aufgeſtellt: die daraus ſich ergebende Vortheile des Gebets ſind ſo wahr und ſo eindringend geſchildert: und die rechte Art zu beten iſt ſo richtig und deutlich vorgetragen, dafs der Leſer, der deſſen fähig iſt, gewifs Befriedigung darinn finden wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Februar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, in Comm. b. Buchh. Weiſſer zu Stuttgard: *Commentar über das herzoglich Wirtembergiſche Landrecht*, von dem Kanzleyadvocat *Ludwig Friederich Griesinger* dem Jüngern zu Stuttgart. Zweyter Band. 313—618 S. Dritter Band. 619—958 S. IV. Band. 1794. 959—1253 S. 8.

Auch auf dieſe drey Bände finden wir die allgemeinen Bemerkungen über die Oekonomie des Werks anwendbar, welche von einem Rec. in dieſer Zeitung bey der Anzeige des erſten Bandes gemacht worden ſind. Noch immer ſcheint der Vf. dieſen Commentar als die Vorrathskammer anzuſehen, wo ſeine Collectaneen fürs gemeine Recht, beſonders für die Literatur, Geſchichte, Alterthümer und Exegeſe des röm. Rechts einen bequemen Platz finden können. So wird Th. IV S. 1134 ff., die Geſchichte des vellejaniſchen Rathsſchluſſes erzählt, S. 1036. die Natur der unbenannten Contracte aus den Rechtsalterthümern beleuchtet u. dgl. Neben den vielen Erörterungen aus dem röm. Rechte lernt man nicht nur überall die Männer kennen, welche eine Rechtslehre nach dem gemeinen Rechte bearbeitet haben, ſondern man wird auch häufig von Antinomieen des röm. Rechts, von Controverſen römiſcher Civiliſten und von Paralogismen unterhalten, die ſich bey den beſten Commentatoren des röm. Rechts, einem Averani u. a. nach der Meynung des Vf. antreffen laſſen. Dieſe drey Bände umfaſſen daher auch nur die Titel des Landrechts bis ans Ende des zweyten Theils deſſelben. Wir würden jedoch ungerecht gegen den Vf. ſeyn, wenn wir behaupteten, daſs die Lieblingsausſchweifungen deſſelben allein die Fortſchritte des Commentars gehindert hat. Wir müſſen vielmehr bekennen, daſs die Schwierigkeiten der in dieſen Bänden abgehandelten Materien, beſonders der Lehre vom Retract eben ſo viel Antheil daran haben. Denn dieſe hat der Vf. bey aller Vorliebe für das, was man elegante Jurisprudenz zu nennen pflegt, nicht überſehen, ſondern die Dunkelheiten des Texts meiſtens glücklich aufgehellt, und dabey eine Menge praktiſcher Fragen gründlich erörtert. Nur hätten wir gewünſcht, daſs den Vf. ein gewiſſer Hang zu paradoxen Meynungen ſeltener verleitet hätte, gegen die gemeine Meynung zu Felde zu ziehen, und Abweichungen vom gemeinen Rechte anzunehmen, wo die Differenzenſammler vor ihm aus guten Gründen keine gefunden haben. Zur Probe nur einige Beyſpiele. Th. II. Tit. 7. §. 14. verordnet das Landrecht ganz beſtimmt, daſs der Gläubiger das Unterpfand wider des Schuldners Willen mit eigener Gewalt weder anfallen noch verkaufen ſolle, wenn ihm gleich beſonders zugeſtanden wäre, daſs der Angriff ohne Recht oder ohne Erlaubniſs der Obrigkeit geſchehen könne. Dies iſt nun nach der Meynung des Vf. (III. Th. S. 45 ff.) gegen den klaren Buchſtaben auf eigenmächtige Beſitzergreifung einzuſchränken, weil der dabey vorausgeſetzte Nebenvertrag nur auf den Angriff, nicht auch auf den Verkauf, ſich bezieht, und an einer andern Stelle (Th. I. Tit. 75. S. 203.) verordnet iſt, daſs die beſonderen Gedinge, die man wegen der Wiederlöſung des Angriffs oder der Verkaufung der Unterpfänder macht, gehalten werden ſollen. Allein gerade dieſe Stelle und der ganze Titel, aus welchem dieſelbe genommen iſt, hätten den Vf. belehren können, daſs der Ausdruck *Angriff* eine mehr umfaſſende Bedeutung hat, als diejenige, die der Vf. annimmt. Wenn aber auch Angriff und Beſitznehmung ſynonym wären, ſo iſt der Inhalt der Verordnung ſelbſt allzuklar, als daſs derſelbe einer vorhergehenden Regel, neben welcher er gar füglich als Ausnahme beſtehen kann, und ſelbſt nach der einſchränkenden Auslegung des Vf. beſtehen würde, auch nur zum Theil aufgeopfert werden dürfte. Th. II. Tit. 8. §. 9. ertheilt das Landrecht den Städten, Dorfern und Flecken des Landes ein ſtillſchweigendes Pfandrecht wegen alles desjenigen, was man denſelben von gemeinen Nutzens wegen ſchuldig iſt. Dieſes geſetzliche Pfandrecht dehnt der Vf. gegen die gemeine Meynung und die einſtimmige Praxis (II. Th. S. 518 ff.) auf alle und jede Foderungen dieſer Gemeinheiten aus. Allein die Ausdrücke „von gemeinen Nutzens wegen“ würden ganz müſsig da ſtehen, wenn der Geſetzgeber ſich nicht mehr dabey gedacht hätte, als den Einfluſs, den jede Foderung einer Gemeinde auf die Beförderung des gemeinen Nutzens hat. Daſs dieſes letztere aber der Fall nicht ſey, erhellt auch aus einer Stelle des 75ſten Titels im erſten Theile des LR., wo die Ausdrücke, gemeiner Nutzen, in ähnlicher Verbindung vorkommen. Was auch der Vf. (S. 608. des II. Th.) gegen eine Meynung F. C. Harpprechts erinnert, ſo iſt ſie unſers Erachtens doch die richtigere. Der Wiederkäufer hat nämlich beym Mangel einer ausdrücklichen Beſtimmung dem Käufer nur denjenigen Preis zu bezahlen, in welchem dieſer ſelbſt die Sache gekauft hatte. III. Th. S. 625 ff. behauptet der Vf. gegen die gemeine Meynung, daſs bey der Inſinuation der Verträge über liegende Güter gerichtliche Unterſuchung und Erkenntniſs erfodert werde. Betrifft doch das, worauf die Gerichte zu ſehen haben, nicht die Beſchaffenheit des Rechtsgeſchäftes ſelbſt! Muſs doch der Richter auch da, wo keine *cauſae cognitio* erfodert wird, vorher unterſuchen, ob die

Digitized by Google

die Contrahenten sich verbindlich machen konnten, ob eine wahre Verabredung vorhanden, ob dieselbe nichts gesetzwidriges enthalte, u. dgl. S. 690 ff. sucht der Vf. zu zeigen, dass selbst bey dem Tausche, bey einer Theilung, bey einer Schenkung das Losungsrecht statt finde, „so oft es dem Veräusserer vollkommen gleichgültig sey, ob derjenige, an welchen er seine Sache zunächst veräusserte, oder ein anderer seine Sache habe, und so oft ein dritter Löser auch denjenigen, an welchen die Sache zunächst veräusert wurde, so schadlos halten könne, dass er ausser dem, dass er die auf ihn veräusserte Sache nicht behalten darf, keinen positiven Nachtheil von der Losung habe.“ Den Hintersatz sucht der Vf. dadurch zu beweisen, dass er mögliche Falle anführt, wo die Bedingungen des Vordersatzes eintreten. Auf den Beweis des Vordersatzes selbst hat sich aber der Vf. nicht eingelassen. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob bey jenen Rechtsgeschäften wirklich solche Falle vorkommen können, in welchen ein Löser die Bedingungen, unter welchen eine der Losung unterworfene Sache an den andern übergegangen ist, gerade eben so, wie dieser zu erfüllen vermögend wäre. Wenn man aber auch zugiebt, dass durch einen ganz ungewöhnlichen Zusammenfluss von Umständen dergleichen Falle entstehen können, so ist es doch gegen alle hermeneutische Regeln, ein Gesetz auch wegen Identität des Grundes auf Handlungen auszudehnen, welche von dem Gegenstande des Gesetzes durchaus verschieden sind, und zu einer ganz andern Klasse von Geschäften gehören, und noch dazu auf Handlungen, bey welchen nur durch die ausserordentlichste Combination der Umstände, kaum irgend einmal eine Gleichheit des Grundes eintreten kann. Sollten die Gesetze irgendwo eine Ausnahme machen, so dienen ja Ausnahmen nur zur Bestätigung der Regel, und sind keiner Ausdehnung fähig. Der Vf. lenkt auch selbst am Ende wieder ein, und wird in Zulassung der Losung weit weniger nachgiebig, als andere Rechtsgelehrte, indem er dieselbe der Regel nach bey keinem aus Kauf und Tausch gemischten Geschäfte zulässt, wenn gleich das Geld mehr betragen sollte, als die neben dem Gelde gegebene Sache, und wenn gleich die Partheyen erklären, dass sie das Geschäft für einen Kauf angesehen haben wollen. Die Voraussetzung nämlich, die den Vf. vorher zu einer ungewöhnlichen Ausdehnung der Losung verleitet hatte, bestimmt denselben in der Folge, dieselbe in anderer Beziehung einzuschränken. Dass bey fiscalischen Subhastationen die Losung nach der Adjudication nicht mehr ausgeübt werden könne, folgert der Vf. S. 726. aus einem eben so unschicklichen als zu viel beweisenden Grunde, aus dem Grundsatze des röm. Rechts nämlich *„fiscalis hastae fides non facile convelli debet.“* S. 736 ff. sucht der Vf. zu zeigen, dass die Meynung der Rechtsgelehrten, welche bey einem Kaufe zwischen Aeltern und Kindern die Losung ausschliesst, auf lauter unrichtigen Gründen beruhe. Und doch hatte er im vorhergehenden behauptet, dass die Losung durchaus nicht statt finde, wo es dem Verkäufer nicht vollkommen gleichgültig sey, ob der Käufer oder ein anderer die Sache habe. Sollte aber nicht dieses im Zweifel zu vermuthen seyn, wenn Aeltern etwas an Kinder verkaufen? Th. II. Tit. 16. §. 5. gestehet das Landrecht dem Eigenthümer „erblicher, hinterfälliger Güter“ ein Näherrecht zu, wenn der Usufructuar die Nutznieſsung dieser Güter verkauft. Weil nun nach des Vf. Meynung Begünstigung der Consolidation Grund (aber auch *ratio unica, per se sufficiens?*) dieser Verordnung ist, so räumt derselbe S. 773. dieses Recht dem Proprietar bey allen auch nicht erblichen Gütern in solchem Falle ein. S. 810. spricht der Vf. dem Zinsmanne die Zinslosung ab, wenn der Zinsherr erklärt, dass er nichts dagegen habe, wenn der Käufer bey seinem Kaufe gelassen werde. Allein diese Erklärung kann dem Zinsmanne ein wohlerworbenes Recht nicht entziehen, wenn man auch zugiebt, dass die Zinslosung anfänglich blos zum Vortheile des Zinsherrn eingeführt worden sey. S. 935. legt der Vf. dem Retrahenten gegen die gemeine Praxis die Verbindlichkeit auf, dem Käufer auch denjenigen Aufwand zu ersetzen, den derselbe nicht vertragsmäfsig, sondern von freyen Stücken erlaubter Weise gemacht hat, und begreift darunter die Geschenke, die der Käufer etwa von freyen Stücken den Mäklern, der Frau oder den Kindern des Verkäufers gegeben hat. Allein aus den Worten des Landrechts „und was sonst gebührlich aufgegangen“ möchten wir wohl diese Verbindlichkeit nicht herleiten. Th. IV. S. 466 ff. hat er nach seiner Versicherung aus Gründen, die man noch bey keinem Schriftsteller findet, und die er selbst erst erfinden mufste, gezeigt, dass die Meynung derjenigen ganz falsch sey, welche glauben, eine für ihren Mann intercedirende Frau müsse, wenn die Intercession gültig seyn solle, immer ihren weiblichen Freyheiten rechtskräftig entsagen! Doch wir haben nun zur Genüge gezeigt, dass der Vf. die gemeine Meynung nicht immer aus befriedigenden Gründen verlässt. Wo er es aber auch aus scheinbaren Gründen thut, da wäre wenigstens zu wünschen gewesen, dass er auf Männer von entschiedenem Verdienste, und auf Männer, deren Aufklärungen er selbst wohl zu benutzen wufste, mit weniger Selbstgefälligkeit herabgesehen, die Meynungen derselben mit mehr Bescheidenheit und Anstand widerlegt, und überhaupt weniger stolze Anmafsung und Eigendünkel gezeigt hätte. Es ist wirklich oft auffallend, in welchem seltsamen Contrast der hochtrabende, feyerliche und wichtige Ton, worinn der Vf. an mehreren Stellen seine Verdienste ankündigt, mit der Geringfügigkeit der Gegenstände steht. Er sagt z. B. in der Vorrede zum IV. Th. S. 7. seinen Lesern, „er habe sich auch in diesem Bande, wie in den drey vorhergehenden alle Mühe gegeben, durch *tiefere* Speculationen sowohl das wirtembergische als das gemeine Recht mit *neuen* Wahrheiten und Ideen zu *bereichern*, die bisher in der Schule der Rechtsgelehrten noch unbekannt gewesen seyen. „Denn,“ fährt der Vf. unmittelbar weiter fort, „so verdienstlich auch die Arbeiten solcher „Männer seyn mögen, welche dasjenige, was andere „vor ihnen gut gesagt haben, gut zusammen zu stellen, und ein hübsches Ganzes daraus zu bilden wis„sen, so ist doch in meinen Augen der erfindende Ge„lehrte über den blofs bildenden unendlich erhaben,

„und

Digitized by Google

„und jeder, der sich zu Erfindungen fähig fühlt, muss „stets auf diesen schönen und erhabenen Zweck hin zu „arbeiten suchen, und die blosse Bildnerey, als etwas „minder wichtiges und seiner nicht so würdiges andern „überlassen, damit auch diese etwas haben, woran sie „ihre Kräfte zum Vortheile der Wissenschaft üben und „versuchen können." Und nun malt der Vf. das Bild beider Arten von Gelehrten nach seiner Weise und unter beständiger Hinsicht auf sein hervorstechendes Geistesproduct aus. Man ist auch nicht verlegen, die Wirkungen der Erfindungsgabe des Vf. und die Spuren neuer Ideen, „an denen sein weitsehender und vielumfassender Geist so fruchtbar ist," in dem Werke selbst zu entdecken, da er seine Leser jedesmal aufmerksam macht, so oft er „durch viele Irrwege und Mühseligkeiten auf den geheimen Weg der Wahrheit gekommen „ist, und durch einen entscheidenden Ausschlag gleich „einem Sonnenstral das Dunkel verjagt, das bisher den „kritischen Punkt umhüllte, der nun berichtigt ist." Man würde jedoch dem Vf. dergleichen leere Prahlereyen eher zu Gute halten, wenn er sich nicht gegen Gelehrte von entschiedenem Verdienst, und gegen Schriftsteller, deren Einsichten er beynahe auf jedem Blatte benutzt, z. B. gegen *Schweder*, *F. C. Harpprecht*, *Lauterbach* u. a. die gröbsten Schimpfreden erlaubte. Diejenigen Meynungen derselben, die nicht das Glück haben, seinen Beyfall zu erhalten, sind in seiner urbanen Sprache nicht blos unrichtig, sondern schändlich, nichtswürdig, elend und unter aller Widerlegung, und die Gründe dafür so *häßlich* (!), dass man diese nur zu lesen braucht, wenn man von der offenbaren Nullität dieser jener Meynung überzeugt seyn will. *Wibel*, der doch um die Lehre von den Rechtsgeschäften der Weibspersonen unverkennbare Verdienste hat, kommt am schlimmsten weg, besonders S. 1185 u. 1197. Am Schlusse müssen wir noch bemerken, dass es dem Vf. gelungen ist, bey der Erläuterung des Textes von bisher ungenutzten Manuscripten eines der Revisoren des Landrechts Gebrauch machen zu können, wodurch manche Stelle neues Licht, manche Erklärung neue Bestätigung erhielt; z. B. Th. II. S. 376. T. III. S. 728 u. f.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Taschenbuch für Brunnen- und Badegäste.* Vom Hofrath *Zwierlein* und Dr. *Kühn.* Mit Kupferstichen, Tänzen, und einer Karte von Deutschland, worinn die Badeorter angemerkt sind. 1794. 274 S. 16. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es wäre ein grosser Gewinn, wenn durch ein solches Werk, das sich weit umher verbreitet, richtigere Begriffe von den Gesundbrunnen, ihrem Gebrauch und wahren Nutzen unter das Publicum gebracht werden könnten. Aber so lange man noch selbst so viele Aerzte auffallende Irrthümer hierinn, z. E. in der Wahl der Bäder, begehn sieht, so lange man sieht nach Schwefelbädern schicken, was nach Carlsbad gehörte, nach Carlsbad, was nach Pyrmont gehen sollte, und dahin was für Ems wäre u. s. w.: so lange darf man dergleichen wohl schwerlich hoffen. Manchen nützlichen Unterricht enthält dieses kleine Buch. Der Aufsatz I. *Naturgeschichte der Mineralwasser*, ist ganz gut, liesse sich aber doch noch besser für Leser, die von den Sachen nichts verstehen, abfassen. II. *Uebersicht und Eintheilung der Brunnen*, sehr zweckmäsig. III. IV. V. *Anleitung zur chymischen Zergliederung der Mineralwasser;* wohl nur für wenige Brunnengäste brauchbar. VI. *Auswahl der zu brauchenden Mineralwasser.* Nicht aus theoretischen Gründen, sondern nach Erfahrung sollte bestimmt werden, in welchen Fällen die verschiedenen Brunnen und Bäder zu gebrauchen sind. Von salzhaltigen Quellen findet man hier nichts, blos etwas von laugensalzhaltigen; und doch sind diese Art von Gesundbrunnen von grosser Wichtigkeit. Viele treffliche Curen geschehen unläugbar im Carlsbad: aber eben weil dieses warme salzige Wasser unter den Aerzten nicht genug aus Erfahrung bekannt ist, wird auch nicht wenigen damit geschadet, und z. B. mancher schwache Magen auf Jahre lang ganz zu Grunde gerichtet. Der milden Wasser, Ems, Schlangenbad u. s. w. wird gar nicht erwähnt. Von den Schwefelwassern ist nur gesagt, wozu sie *nicht* dienen. Mehrentheils schränkt sich die Wirkung der Schwefelwasser auf Hautkrankheiten, gewisse Arten von gichtischen Uebeln und deren Folgen ein. Doch sieht man auch, in Achen und Burscheid wenigstens, zuweilen vortreffliche Hülfe bey den Folgen, welche schwere Verwundungen zurücklassen; vielleicht deswegen, weil durch lange Eiterungen ein ähnlicher Zustand im Körper entsteht, als bey von selbst entstandenen Ausschlägen. Sehr gewöhnlich zeigen sich da, wenn die Gesundheit erfolgt, Geschwüre an entfernten Theilen. Von den Eisenwassern sehr oberflächlich, mehrentheils nur, wo sie nicht dienen, und das beynahe blos theoretisch. Es wäre rathsam, diesen ganzen Abschnitt mit dem grösten Fleisse auszuarbeiten, wodurch er der wichtigste des ganzen Buchs werden könnte. VII. *Deutschlands vornehmste Mineralbrunnen nach ihren Bestandtheilen.* In alphabetischer Ordnung; bis jetzt nur bis *Lauchstädt.* Es wäre angenehm, die bedeutendsten alle beysammen zu haben; man würde dafür die englischen Tänze und die Touren dazu den Vfn. wohl gern erlassen haben. Die Achener und Burscheidter verschiedenen Schwefelquellen haben von 112 zu 136 Grade Warme nach Fahrenheit. Die Grade der heissern Burscheidter sind hier nicht angegeben, es sind 150 Gr. Unstreitig sind diese die reichsten und ersten Schwefelquellen in der bekannten Welt. Die Wasser zu Bruckenau, von welchen Hr. Weikard (wie hier angeführt wird) gesagt hat, es schliesse Schlangenbad, Ems, Selters, Spaa, Pyrmont *und dergleichen* vereinigt in sich, und die künstlichen Schwefelbäder, die man da bereite, *ersetzen* Achen, Baden, Meinberg, Nendorf; dieses Brückenauer Wasser ist, wie man hier sieht, noch nicht einmal in Absicht seiner Temperatur, specifischen Gewichts, noch seine Menge Luftsaure, durch Versuche bestimmt. Driburg. Das Wasser ist 49 Grad nach Fahrenheit kalt; eine ungewöhnliche Kalte für ein Quellwasser! Eger.

Digitized by Google

Dieſes vorzügliche Waſſer wird jetzt beſſer beſorgt als vormals. Ems, und ſeine vielen Quellen. Fachinger Waſſer, es ſollte ehemals, ſo wie nachher das Schwalheimer, dem Selterſer Abbruch thun, und es ſogar übertreffen und überflüſſig machen. Aber, ohne chymiſche Kenntniſſe, hatten unſre Vorfahren ſchon die vorzüglichſten Waſſer erprobt, und meiſtens nur Finanzſpeculationen und Charlatanerie brachten ſpäterhin die untergeordneten auf eine Zeitlang in Gang. Noch ſind unter andern, minder erheblichen, hier aufgeführt, Freyenwalde, wovon man, nach ſo vielen Unterſuchungen, noch die Beſtandtheile nicht kennt; Geiſsmar; Landecke; und endlich Lauchſtedt, wo bloſs gebadet wird. VIII. *Fragmente aus Brunnengeſprächen.* Die *nützlichen Regeln beym Baden* XII. ſind ſehr unvollſtändig, und nicht einmal alle richtig. Der Vf. ſpottet der Thermometer bey den Bädern. Man ſolle die Bäder lieber nach dem Gefühle bereiten. Womit ſoll man denn fühlen? mit den Händen? Wie ſehr dieſe trügen, iſt aus der Experimentalphyſik der Kinderſtuben bekannt. Wenn der Vf. ſonſt gute Thermometer gebraucht, ſo wird er finden, daſs ſie am ſicherſten führen. *Der XIV Abſchnitt liefert die Namen einiger Brunnenärzte. XV. Stellt die *Frequenz der verſchiedenen Geſundbrunnen* nach ihren Liſten dar. Aber dieſe ſind betrüglich; denn an einigen Orten ſetzt man bloſs Brunnengäſte in die Liſten, an andern alles, was von den benachbarten Orten dahin kommt, um da zu Mittage zu eſſen oder Kaffee zu trinken. Daher in Achen nur 8 bis 900, in Spaa und Pyrmont 1000, und in Baden nahe bey Wien 7 bis 8000. In Carlsbad 700 und in Meinberg 800. Woher aber in Wisbaden 8260 Brunnengäſte kommen, und wo ſie wohnen und baden ſollen, weiſs Rec. nicht. Drey Bäder haben beſondere ausführliche Abhandlungen erhalten: 1) *Brückenau*, von dem daſigen Brunnenarzt und Herausgeber dieſes Taſchenbuchs Hn. Zwierlein; nichts Neues von Erheblichkeit. 2) *Pyrmont*, mit zwey Proſpecten; groſstentheils aus Hn. Marcards bekannter Beſchreibung. Die kürzlich daſelbſt aufgegrabene ſeltſam ſogenannte Mineralſalzwaſſerquelle, iſt eine luftgeſäuerte Kochſalzſohle, die in einigen Fällen zu gebrauchen iſt, aber mit dem Carlsbader Waſſer gar keine Aehnlichkeit hat. 3) *Carlsbad*, mit einem Kupferſtiche und der Karte der Gegend; enthält manche eigene Bemerkungen des Vf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *St. Gallen*, b. Huber u. Comp.: *Schreiben an den* Sachſenkoburgiſchen Hn. geh. Hofrath *Chriſtoph Girtanner, über die Muthmaſsung eines Deutſchen: daſs ſchweizeriſche Reichslehen zu Beyträgen in deutſchen Kriegen verpflichtet ſeyen.* 1794. 38 S. 8. (2 gr.) Der Vf. behauptet gegen einen Aufſatz im erſten Aprilheft der Girtannerſchen politiſchen Annalen, daſs es keine Reichslehen in der Eidgenoſſenſchaft, ſo wie auch keine Beyſpiele gebe, wo dieſe an Reichs-Kriegen Theil genommen habe, und daſs alles, was man aus der Kaiſ. Wahl-Capitulation (art. X. §. 6. „*und ſonſten*") und aus alten Reichsabſchieden folgern wolle, um ſo weniger etwas beweiſe, da dieſes *Documenta inter alios* ſeyen, und der Weſtphaliſche Friede dem deutſchen Reiche nicht den mindeſten Zweifel über die völlige Unabhängigkeit der Schweiz gelaſſen habe. Was der Vf. hiebey über die Bemühungen derer ſagt, welche von einem leidigen Cameraliſten- und Juriſten Sinn getrieben, durch weit ausgeholte Raiſonnements und grundloſe Folgerungen aus unpaſſenden Documenten gern die Cabinette hatten verleiten mögen, auch die friedliche Schweiz aus ihrer glücklichen Ruhe und Neutralität mit in den Krieg zu ziehen, iſt ihm aus einem Herzen voll warmer Vaterlandsliebe gefloſſen, und in einer edlen kraftvollen Sprache geſchrieben, die nur hie und da durch Provincialismen entſtellt iſt.

Naturgeschichte. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard u. Körber: *Ueber einige Ereigniſſe in der mineralogiſchen Litteratur unſerer Tage* von *Karl Wilhelm Noſe.* 1793. 56 S. in 8. Dieſe kleine leſenswerthe Schrift iſt eigentlich eine Vertheidigung gegen die Anklagen und harten Urtheile des *Hn. von Veltheim*, die er in ſeiner Abhandlung: *Ueber der Herren Werner und Karſten Reformen in der Mineralogie etc.* (Helmſtädt 1793. 8.) gegen Hn. Noſe angebracht, und über ihn gefällt hat. Was nun der Vf. hier gleich nicht alle Vorwürfe ganz entkräftet hat, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs er viel Gutes in dieſer Schrift zu ſeiner Entſchuldigung vorbringt, ohne die Achtung aus den Augen zu ſetzen, die er dem Publicum und den Verdienſten des Hn. v. *V.* ſchuldig iſt. Ueberdies empfiehlt ſich dieſe kleine Schrift auch noch durch eine einfache und ungekünſtelte Schreibart, welches ein angenehmer Beweis iſt, daſs der Vf. auf die mannichfaltigen Rügen, wegen ſeines geſuchten und ſchweren Stils, Rückſicht nimmt. Rec. hat dieſe Schrift mit wahrem Vergnügen geleſen; aber er hatte doch aus Achtung für den Hn. v. V. gewünſcht, daſs dieſer die Veranlaſſung dazu nicht gegeben hätte. Es hat zu oft das Anſehen, Hr. v. *V.* wolle mehr Hn. Werner Karſten, Noſe u. ſ. w. etwas unangenehmes und witziges ſagen, als ſie gründlich von ihren Fehlern und Schwachheiten bekehren.

Am Ende fügt der Vf. dieſer Schrift noch folgende 7 mineralogiſche Aphoriſmen bey, gegen welche ſich vieles einwenden lieſse, beſonders da ſie in der dem Vf. eigenen Sprache abgefaſst ſind: 1) Das vulkaniſche Feuer wirkt auf Foſſilien, wie andere bekannte. 2) Gemengte Foſſilien werden hauptſächlich als ihm ausgeſetzt geweſen, wahrgenommen; die einfachen (ungemengten) weniger. 3) Unter jenen beſonders die gemengten aus Feldſpat, Veſuvian etc. in Verwachſung. 4) Baſalte und Porphyre als Foſſilien mit einer Maſſe zuſammengeſetzt. 5) Ohne die Kenntniſs der Maſſen und Gemengtheile eines Foſſils, an und für ſich, findet die Reduction der darin durch Feuer bewirkten Veränderungen auf ihre Urſachen nicht ſtatt. 6) Bey dieſen graduirten Veranderungen erhalten ſich oft Merkmale der frühern Beſchaffenheit der Foſſilien. 7) Beym Mangel aller charakteriſtiſchen Kennzeichen entſcheiden Verſuche, im Feuer mit Foſſilien primitiverer Form angeſtellt, über die Veränderbarkeit dieſer durch Feuer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Februar 1796.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Böhme: *Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte*, von *Phil. And. Nemnich*. J. U. L. Zweyte Lieferung. Cap — Fus. 1793. 426 S. gr. 4. (2 Rthlr.)

Die mannichfaltigen Kenntnisse und der mühsame Fleiss, womit ein Werk dieser Art bearbeitet seyn will, müssen jedem Sachkundigen schon zum voraus eine gewisse Achtung für den Verfasser abnöthigen, der es mit solchem Eifer und sogar auf eigene Kosten unternimmt. Hr. N. verschaffte sich auch mit besonderer Klugheit zur Beylage seiner zweyten Ankündigung Empfehlungen von angesehenen Gelehrten, die jedoch vorsichtig meistens im Allgemeinen stehen blieben. Dadurch ist nun bisher manches öffentliche Urtheil zum Vortheil des Werkes geleitet, und der Anfang der wirklichen Ausführung hat soviel Lob erhalten, dass einige Erinnerungen dagegen desto weniger schaden, sondern vielmehr zur Herstellung des unparteyischen Gleichgewichts dienen, ja fast nothig seyn können, da auch in der A. L. Z. bey der Anzeige der ersten Lieferung von einem andern Beurtheiler lauter Gutes darüber gesagt ist. Die Absicht eines solchen allgemeinen Wörterbuches, das eine ganze Menge von Sprachen zusammen fasst, muss natürlich ganz anders beurtheilt werden, als bey den gewöhnlichen besondern über eine einzelne oder zwey Sprachen, die wechselsweise durch einander erklart werden. Diese braucht man zur Erlernung der Sprachen, beym Lesen und Uebersetzen nothwendig. Aber eben deswegen haben schon die, welche drey, vier oder mehrere begreifen, insgemein weniger Beyfall, und das mit Recht, denn man lernt und liest oder übersetzt doch gewöhnlich immer nur eine Sprache, und bedarf also nur dieser allein oder allenfalls noch einer zweyten zur Erklärung. Auch ist natürlich zu besorgen, dass bey der Anhäufung mehrerer nicht alle mit gleicher Kenntniss und Gründlichkeit umfasst werden. So achtet und benutzt nicht leicht jemand die Zusätze von elf Sprachen im *Calepin*, ja selbst ein *Veneroni* ist aus der Mode gekommen und in den neuern Ausgaben des *Ludwig* das Französische weggelassen. Für die Erlernung der Sprachen können vergleichende Wörterbücher von weiterer Ausdehnung und Vollständigkeit nur den besondern Nutzen haben, die Uebereinstimmung, Verwandschaft und besondern Abweichungen mehrerer Sprachen eines Stammes darzustellen, dass sie Anfängern durch die Ableitung in Absicht der Wörterkunde die Mühe erleichtern, wie *Castellus* bey den morgenländischen oder *Skinner* bey den nordischen. Sobald sich aber diese Vergleichung über mehr verschiedene Stämme oder gar ins allgemeine erstrecket, höret ihr Nutzen für die ausübende Sprachkenntniss ganz auf, und sie dienet nur noch für die Wortforscher im engern Verstande. Deswegen hat sie zwar immer noch grossen Nutzen zur Unterstützung der allgemeinen Sprachkunde und Geschichte der Abstammung und Verwandschaft der Völker. Aber dazu bedarf es für die ohnehin wenigern Liebhaber solcher Kenntnisse gar keines ausführlichen Wörterbuches, sondern es ist schon hinlänglich, einige Hundert der wesentlichsten auch bey ungebildeten Völkern gangbaren Wörter über sinnliche Gegenstände und einfache Begriffe zu vergleichen, weil bey den übrigen geistigen, bildlichen und abgeleiteten Wörtern und zusammengesetzten Redensarten die Uebereinstimmung auch natürlich weit geringer ist. In diesem Betracht hatte daher gleich der erste Entwurf eines allgemeinen und vollständigen Wörterbuches der europaischen Sprachen von 40 Alphabeth etwas ungeheures und riesenhaftes. Denn wer kann wohl alle europaische Sprachen zu lernen begehren, zumal die ganz ungebildeten, wie lapplandisch, erlisch, baskisch oder epirotisch? Die meisten begnügen sich mit einigen von den gebildeten und können dazu die nöthigen Wörterbücher viel bequemer und wohlfeiler haben. Die Kenntniss der ungebildeten kann vollends ausser den einzelnen Fallen der Reisen und des Aufenthalts in den Ländern, wo sie gangbar sind, wofür auch schon durch besondere Wörterbücher leichter gesorget ist, zu nichts weiter dienen, als der allgemeinen Vergleichung und Bestimmung der Völkerstämme und ihrer Verwandschaft. Allein in dieser Absicht war nun wieder auf der andern Seite die Einschränkung auf die europäischen Sprachen tadelhafte Unvollständigkeit, weil sie mit den asiatischen u. s. w. auch zusammenhangen, und in den Proben wurde vielleicht eben deswegen dies nicht beobachtet, sondern auch bis nach Persien, Japan, Guinea und Grönland ausgeschweift. Nach dem Bedürfniss der Zeit war es daher wohl eben kein Wunder, dass die verlangten Unterschriften nur von einigen öffentlichen Bücherssammlungen und andern reichen oder besonders für die Sache eingenommenen Liebhabern erfolgten, und das bewog den Hn. Unternehmer zu einer Veränderung des Entwurfs. Er sonderte nämlich das Wörterbuch nach verschiedenen einzelnen Fachern der Sachkenntnisse in mehr besondere Theile ab, und hoffte vermuthlich zu der in unserm Zeitalter so allgemein beliebten Naturgeschichte desto eher Liebhaber und Beyfall zu finden. Allein ob dadurch eben der Sache geholfen seyn wird, ist auch noch sehr zu bezweifeln. Der Naturkundige

hat genug mit den Sachen zu thun, oder wenn er sich ja um die Wörter bekümmert, so ist ihm doch nur daran gelegen, in den für die Gelehrsamkeit gebildeten Sprachen die Kunstwörter seiner Wissenschaft und höchstens etwan noch die Benennungen fremder Dinge in den Sprachen ihrer Geburtslander zu wissen, so wie *Buffon, Schreber, Gleditsch, Widenmann* u. a. sie oft anführen. Aber was kann ihm damit gedient seyn, die Namen gemeiner Stufen, Pflanzen und Thiere wie Thon, Sand, Gras, Schwamm, Katze, Pferd oder ihrer Theile und Eigenschaften wie Blatt, Wurzel, Kopf, Herz, Blut in zwanzig bis vierzig Sprachen übersetzt finden zu können? Wenn man sich aber das Ganze für alle Wissenschaften nach dieser Art völlig ausgeführt denkt, so entsteht daraus noch die Unbequemlichkeit vieler unnützen Wiederholungen, indem z. B. den Bauverständigen, den Landwirth, den Arzt u. s. w. eben dieselben Wörter auch eben so nahe angehen als den Naturkundigen. Der Umfang des Werkes muss also dadurch erweitert werden, und es wird desto weniger einer schicklichen Absicht entsprechen können, da einmal der ganze Entwurf nicht danach eingerichtet ist. Doch wenn auch hierinn die Freyheit jedes Schriftstellers für unbeschränkt gehalten und nur die richtige und gute Ausführung des Entwurfs beurtheilet werden müsste, so würde gleichwohl auch deshalb noch mancherley zu bemerken seyn. So fällt es gleich sonderbar auf, dass zur Grundlage des Aufschlagens gerade die lateinische Sprache angenommen ist, da übrigens doch zur Erklarung durchgehends die deutsche gebraucht wird. Eine andere Unbequemlichkeit dabey ist, dass nur die Linnéischen Geschlechter aufgeführt und bey jedem die darunter begriffenen Arten mit aufgeführt sind, welche man also nicht für sich aufsuchen kann z. B. *Caraſſius* und *Carpio* stehen nur unter *Cyprinus*, *Asinus* unter *Equus*. Ja bey manchen sind auch noch andere Nebenunterschiede mit angebracht z. B. Hengst, Stute, Fällen u. d. g. Der Artikel sind bisher überhaupt in beiden Lieferungen etwan 4000 und so werden bis zu Ende des Alphabeths nach Verhaltniss wenigstens noch zwey Lieferungen von gleicher Bogenzahl erfoderlich seyn. Aus dieser Menge lasst sich nun schon auf eine ziemliche Vollständigkeit schliessen, aber doch fehlt hin und wieder noch manches z. B. *Chaos*, das Aufgusstbierchen, die neuen Pflanzengeschlechter, *Cryptis*, *Cunninghamia*, *Donatia*, *Ernodea* und *Eucomis*, *Fungites* die Schwammversteinerung, *Cyanites* der blaue Talkstein u. d. g. Die Anzahl der Sprachen, in welche die Wörter übersetzt werden, ist zwar auch jetzt nicht auf Europa eingeschränkt, aber doch überhaupt eben nicht gross und sehr ungleich. Das höchste ist etwan 50, wie bey Taube und Pferd, aber bey vielen eben so gemeinen Wörtern kaum 30 z. B. Kopf, Herz, Horn, Zahn, Finger, Stirne u. s. w. Hieraus ist augenscheinlich, dass bey der Sammlung manche wichtige Hülfsmittel nicht gebraucht sind, woran es doch in einer Stadt wie Hamburg wohl nicht fehlen kann. Ueberhaupt gehöret dahin vorzüglich das auf Befehl der russischen Kaiserin von *Pallas* und *Baconeyler* gesammelte Vergleichungswörterbuch. Aus diesem waren jene Wörter und viele andere wie Katze, Fleisch, Hals, Haar, Haut u. s. w. noch in mehr als 100 Sprachen herzunehmen gewesen. Eben das ist der Fall auch mit vielen Wörterbüchern einzelner Sprachen und Landesmundarten. So fehlt z. B. das Neugriechische gänzlich, wovon doch die ziemlich vollständigen Wörterbücher des *Portius* und *Somavera* bekannt sind. Beym italiänischen ist von dem Graubündischen oder Romanischen gar nichts beygebracht. Von den abweichenden Mundarten des südlichen Frankreichs hatte das *Dictionnaire Provençal. Marseille* 1785. 2 *Tomes* 4. noch viel dargeboten, so wie für die englischen *Grose's Provincial Glossary* und *Marshal's* landwirthschaftliche Beschreibung von Norfolk und Yorkshire. Gänzlich fehlt auch das Lithauische wovon doch *Hauch's* und *Ruhig's* Wörterbücher bekannt sind, und bey dem Lapplandischen meistens die Mundart in Finmarken. Von den eigentlich sogenannten morgenlandischen Sprachen ist insgemein nur das Hebraische und Arabische, bisweilen auch das Chaldäische beygebracht, hingegen das Aethiopische und Amharische nach *Ludolf's* Wörterbüchern sehr selten. Beym Persischen fehlen fast durchgängig die alten Mundarten Zend und Pehlwi nach *Anquetil du Perron*, und die neuere kurdische, von welcher *Garzoni* 1787 in Rom ein Wörterbuch herausgegeben hat. Ja selbst das Türkische kann oft noch aus *Clodii* Lexicon ergänzt werden. Von den indischen Sprachen kommen nur selten Wörter vor, die doch *Hadley's Hindoſtan Vocabulary. London* 1785. 8., und das *Vocabulario em Portuguez e Malabar. Trankenbar* 1731. 8. ganz reichlich hätten an die Hand geben können. Für die Sprachen in Afrika und Amerika endlich ist von *Scholz'ens* ägyptischen, *Breton's* karaibischen und *Haveſtadts* chilischen Wörterbüchern auch gar kein Gebrauch gemacht, vieler andern kleinen in Reisebeschreibungen mit vorkommenden nicht einmal zu gedenken. Die Ordnung, in welcher die Sprachen auf einander folgen, ist ziemlich verwirrt, und richtet sich weder nach ihrer Verwandtschaft, noch auch nach den Landern; z. B. auf die slavischen folgen wlachisch, epirotisch, ungrisch, lettisch, und nach mehrern tatarischen und finnischen unter einander grusinisch, arabisch, persisch, türkisch, und dann wieder hebraisch. Ja noch seltsamer wird sogar das Welsche und Galische zu den englischen, so wie das *Bas - Breton* zu den französischen Mundarten gestellet. Bey den Uebersetzungen fallt sonst noch manche Ungleichförmigkeit auf; z. B. den Hauptwörtern ist im Deutschen oft das bestimmte Geschlechtswort *der, die, das*, oft wieder das unbestimmte *ein, eine*, vorgesetzt, im Englischen und Französischen bald das bestimmte bald gar keins, im Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen nur selten das bestimmte, im Griechischen, Hollandischen und Dänischen, Wendischen und Lettischen niemals. In Absicht der genauen Richtigkeit gebühret zwar im Ganzen der Sorgfalt des Vf. alles Lob, aber hin und wieder sind doch einzelne Fehler eingeschlichen, welche zum Theil von dem übertriebenen Eifer recht viel zu sammeln herrühren. So steht z. B. unter den deutschen Benennungen des Elendthieres *die grosse Bestie, das Hirschthier*, das Original

Digitized by Google

welche doch wohl niemand dafür gelten laſſen wird, wenn ſie auch etwa in einer ſchülerhaften Ueberſetzung aus dem Italiäniſchen, Engliſchen oder Franzöſiſchen gebraucht ſeyn ſollten. Auch muſs es italiäniſch nicht *grand beſtia* heiſsen, ſondern *gran - beſtia*, böhmiſch nicht *Elegen*, ſondern *Olegen*, lettiſch nicht *Boreedis*, ſondern *Breedis*, und tſcheremiſſiſch nicht *Tſchörda*, ſondern *Schordo*; zu ergänzen aber wäre noch aus Strahlenbergs Tafeln über die nordöſtlichen Sprachen das oſtiakiſche am Ohy *Aldgie*, das ſamojidiſche *Baſſi* und *Häder*, das arinziſche *Ökäſchi*.

Nach den Ueberſetzungen folgen endlich zuletzt noch Beſchreibungen der natürlichen Körper nach ihren Kennzeichen und vornehmſten Merkwürdigkeiten, worinn aber auch bisweilen übermafsig ausgeſchweift iſt, z. B. von dem Hirſch werden alle Kunſtwörter der Jägerey drey Blätter lang mit aufgeführt. Unter *Forſtera* ſteht ein Elogium auf Hn. Prof. *Forſter* und ſeine Schriften; auch ein groſses etymologiſches Werk von Hn. *Büttner* zu Holzminden, welches doch nach der gegebenen Probe faſt in *Rudbecks* Geſchmack ſeyn mufs.

Leipzig, b. Böhme: *Allgemeines Wörterbuch der Marine*, von *Joh. Hinr. Röding*. Zweyte Lieferung. Hauptwerk D bis F. Mit einem engliſchen, italieniſchen und portugieſiſchen Index, und 3 Kupfertafeln. 284 S. gr. 4. (2 Rthlr.)

Nach dem gemeinen Gebrauche ſollte zwar dieſe Aufſchrift nur ein Wörterbuch über die Sachkenntniſſe vom Seeweſen und der Schiffahrt zu verkündigen ſcheinen; es iſt aber wirklich zugleich Sprachwörterbuch und macht einen Theil des *Nemnichſchen* Catholicons aus. Indeſſen ergiebt ſich doch hierbey leichter ein beſtimmter und nützlicher Endzweck, aus der engern Einſchränkung, ſowohl in Abſicht der Sachen als auch der Sprachen. Hr. *R.* hat ſich nämlich überhaupt nur auf neun, für das Seeweſen ausgebildete Sprachen verbreitet, nach der Anzahl der vornehmſten ſeefahrenden europäiſchen Volker. Zur Grundlage iſt die deutſche genommen, in welcher die Wörter nach der Folge der Buchſtaben geordnet ſind, und dann holländiſch, däniſch, ſchwediſch, engliſch, franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch und portugieſiſch überſetzt werden. Es fehlt alſo doch das ruſſiſche und allenfalls noch das türkiſche und neugriechiſche, deren Kenntniſs aber mit Billigkeit gar nicht zu fodern war, und auch nicht leicht geſucht wird, da vielmehr gewiſs für die meiſten Liebhaber auch von jenen neun ſchon einige überflüſſig ſind. An Vollſtändigkeit in der Sammlung von Kunſtwörtern des Seeweſens thut es Hr. *R.* gewiſs allen ähnlichen Werken zuvor, ſo daſs es ſchwer hält nur einige hier fehlende aufzufinden, wie *Deckbalken*, *Deckbreter* im Raum, *Deckband*, Eckſäule, *Erhebung* der Flur und Verdecke, *Erfriſchungen*, *Eröffnung* der Schiffahrt, *Fallblock*, *Faſe* der aneinanderſtoſsenden Bretter, *Federbolzen*, *Fallbitze*, *Fuſsbreter* auf den Galeeren. Dagegen iſt aber manches herbeygezogen, was ſchicklicherweiſe gar nicht für deutſch gelten kann. Von dieſer Art ſind beſonders die griechiſchen Kunſtwörter aus dem Alterthum, z. B. *Enteroneias*, *Enthemion*, *Epactrides*, *Epatrocle*, *Epholkia*, u. ſ. w., welche nicht einmal beſtimmt erklärt werden können. Auch iſt manches holländiſch aufgeführt, wo doch ein anderer eigentlich deutſcher Ausdruck vorhanden iſt; z. B. *Domine* für Schiffsprediger, *Duarsbalken* für Querbalken, *Endje* für Endchen Tau, *Kampanje-Flagge* für Kriegesflagge u. dgl. Jedes Wort iſt kurz und einfach in alle vorhin benannte acht Sprachen überſetzt, auſser wo bisweilen Ausdrücke einer beſondern Art nur in einigen Sprachen vorhanden ſind, ſo wie z. B. *Finken* (Stücke Speck) *Flenshaken* und *Farkentreiber* nur in den nordiſchen, weil ſie den Wallfiſchfang betreffen. Oft beſteht jedoch auch die Ueberſetzung vielmehr in einer kurzen Umſchreibung, weil die ſüdlichen Sprachen überhaupt nicht ſo reich an beſtimmten Kunſtwörtern ſind, und daraus entſtehen dann leicht kleine Unrichtigkeiten, z. B. durch die *Daggen* laufen, wird däniſch überſetzt, *Löbe Spitsrod paa Skibet*; italieniſch, *Correre per la Bacchetta*, und eben ſo ſpaniſch und portugieſiſch, es wird aber doch nicht mit Ruthen, ſondern mit Seilen geſchlagen. Bey *Diſpache*, oder Berechnung des Seeſchadens, ſteht „ital. *Diſpaccio*, *Polizza di Tavola per il danno che deve pagare l'aſſecuradore*," da doch die Haverey vielmehr von dem Eigenthümer als Verſicherer bezahlt wird, bey *Elbkahn* „port. *Huma barca grande*" bey *Fährſchiff* oder *Fahrſchute*, „franz. *Bateau de paſſage*, ital. *Battello di paſſagio*, ſpan. *Barco de Paſſaje*, port. *Barca de paſſagem*," welche alle viel zu unbeſtimmt und allgemein ſind. Zuletzt wird endlich auch noch eine Erklärung der Sache ſelbſt in deutſcher Sprache beygefügt, welche auch mit den nöthigen Figuren erläutert iſt und bisweilen ſogar eine kleine Abhandlung ausmacht. So iſt z. B. von Einrichtung der *Docken*, Berechnung der *Döking*, der Ebbe und Fluth, dem Verfahren beym *Einſchiffen* und *Entern*, den verſchiedenen Arten und dem Gebrauch der *Flaggen*, der Bauart der *Felucken* und *Fregatten* umſtändlich geredet. Hieraus nun können Anfänger und Liebhaber der Kenntniſs des Seeweſens den lehrreichſten und nützlichſten Unterricht ſchöpfen, welcher nur hin und wieder dadurch etwas erſchweret wird, daſs in der Erklärung wieder ohne Noth zu viel Kunſtwörter gebraucht ſind, welche erſt nachgeſchlagen werden müſſen, und den Leſer, zumal jetzt bey dem noch nicht vollendeten Werk, in Dunkelheit führen. So wird z. B. *dritte Hand* erklärt durch „eine *Talje* mit einem *Kattenſteert*, die zu jedem vor„kommenden Dienſt auf dem Schiff fertig liegt. Wenn „z. B. die *Marsſchoot* nicht *vorgeholet* werden kann, ſo „wird der *Kattenſteert* dieſer Talje daran *geſchlagen* und „*auf dieſelbe geholet*." Die ſogenannten Regiſter ſind eigentlich noch etwas mehr, nämlich kleine Wörterbücher, darinn die fremden Wörter gleich deutſch überſetzt werden. Das engliſche beträgt 172, das italieniſche 110 und das portugieſiſche 124 Spalten; ſie ſind daher ziemlich vollſtändig, ſo daſs man nicht leicht ein Kunſtwort vergebens ſuchen wird. Doch fehlt z. B. in allen dreyen *Barricade*, *Barricada* eine Art Gallerie auf dem oberſten Verdeck, welche gegen das

Digitized by Google

Feuer des kleinen Gewehrs mit Kork, altem Tauwerk und Betten ausgefüllt wird; im englischen *Gauntlope*, das Gassenlaufen, obgleich unter *Gantlope* darauf verwiesen wird, *Ladder-rope*, der Fallreep, *Powderflask*, die Feuerflasche, *Preventer-deck* ein loses Verdeck; im italienischen *Dala* die Pumpendaal, *Focone*, die Schiffküche, *corredare*, Rhederey treiben; und im portugiesischen *Comitre* der Rudermeister, *Esqueler* die Schaluppe.

Leipzig, b. Crusius: *Spanische Sprachlehre* u. s. w. von *Joh. Daniel Wagener*. 1795. 296 S. gr. 8.

Wir haben freylich einige brauchbare spanische Grammatiken für Deutsche, da diese Sprache nicht blofs wegen ihrer Schönheit, sondern auch um der in ihr geschriebenen vielen Meisterwerke willen, welche den übrigen abendländischen Volkern lange zum Muster dienten, natürlich unter uns ihre Verehrer finden mufste. Allein die gegenwärtige Sprachlehre hat einen sichtbaren Vorzug vor jenen in mehr als einer Rücksicht. Sie zeigt die Aussprache mit weit gröfserer Genauigkeit, ist vollständiger in der Lehre von den Accenten und den Redetheilen, giebt einen bessern Aufschlufs von den Eigenheiten der Construction, und liefert zweckmäfsige Uebungen zur Anwendung der vorgetragenen Grundsätze. Nach diesen findet man leichte Briefe, in welchen die deutsche Construction so viel als möglich nach der spanischen eingerichtet worden ist; dann verschiedene Briefe in spanischer Sprache; kleine Poesien, um sich dadurch zu den schwerern vorzubereiten, und endlich Gespräche, welche als ein Vorschmack der Umgangssprache betrachtet werden sollen. Der Herausg. verspricht in der Vorrede noch einen zweyten Theil über die eigentliche zierliche Wortfügung herauszugeben. Jeder Liebhaber des Spanischen wird diesem Buche mit Begierde entgegen sehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, b. Logan: *Kleine slawonische Mythologie*. Aus verschiedenen Schriftstellern in alphabetischer Ordnung abgefafst, von *Michael Popow*. Nach dem Russischen. 1793. 54 S. 8. (4 gr.) Diese kleine Schrift würde von einem ziemlich ausgebreiteten Nutzen seyn, wenn sie der Vf. kritisch bearbeitet hätte. Da er aber 1) die neuen in Deutschland erschienenen Schriften nicht kennt — (wenigstens hat er keine benützt.) 2) seine Quellen nur selten, und äufserst unbestimmt angezeigt hat, welches er, seiner Versicherung nach, mit Fleifs unterliefs; 3) unter den Slavoniern fast nur die ältern slawischen Bewohner Rufslands zu verstehen scheinet, und selten etwas von den slawischen Bewohnern der Ostsee in Deutschland liefert, das er noch dazu nicht aus den Quellen, sondern aus neuern russischen Geschichtsschreibern geschöpft haben möchte, so ist der Nutzen für den Geschichtsforscher äufserst geringfügig, und besteht höchstens in dem, was der Vf. aus Volksliedern, Gebräuchen und Sagen auffammelte. Die Einleitung des Uebersetzers beträgt 8 und die Einleitung des Vf. 10 S. Keiner von beiden hat die Geschichte der Menschheit genug studirt; sonst würden sie sich nicht wundern, bey den Slawen, dieselben Ideen, dieselbe Apotheose des Guten und Bösen zu finden. Der Vf. nimmt verschiedene Ordnungen der Götter an; wofür sich wenigstens kein Beweis führen läfst. Wenn er jedoch den Perun, den Gott des Donners, S. 11 für den annimmt, dem alle Macht im Himmel gehört, so irrt er wohl sehr: Er konnte nichts mehr als ein untergeordneter Gott seyn, *so bald man von den alten Slawen* spricht. Wenn aber der Vf. von dem einen Hauptstamme, den *Novischen Slawen*, und unter diesen vorzüglich von den Russen redet, (denn bey diesen war die Verehrung des Belbog und Swantewits sehr wenig, vielleicht gar nicht bekannt), so hat er eher recht. Das heilige Feuer, dessen er S. 13 erwähnt, gehört in die allgemeine Religion des grofsen Stammes, von dem Perser, Griechen, Deutsche und Slawen ausgingen; eben so die Verehrung der Flüsse. Wir wenden uns zu einigen einzelnen Aeufserungen. S. 24 *Bug* oder *Bog*. Wenn Lomonossow meynet, dafs von der Verehrung dieses Flusses die privative Benennung Gottes *Bog*, entstanden sey, so ist dieses ein Beweis, dafs er die übrigen Slawen nicht kannte, die denselben Namen der Gottheit beylegen, ohne von der Verehrung des Flusses etwas zu wissen, oder gewufst zu haben. Die Erklärung der Göttinn *Lado*, S. 29 von *ladit*, seine Kräfte mit jemanden messen, und die Behauptung, dafs sie daher eine Göttin der Liebe sey, ist äufserst gesucht; sie war eine Göttin der Freude, und der Jugend, und ward bey mehrern Stämmen verehrt. *Marzana* S. 3 war wohl die Göttin des Todes und nicht der Aernte. *Siba* S. 38 in Rügen, die Göttin der Gewächse. Das war sie wohl nie, denn sie hiefs *Schiwa*, die Göttin des Lebens. Dafs *Trigla* S. 45 die Diana sey, ist eine Einbildung des Vf. Er sucht überhaupt gern Aehnlichkeiten mit den alten griechischen und römischen Gottheiten auf, wie S. 81 wo die *yaga Baba*, die Bellona seyn soll. Uebrigens fehlen noch sehr viele slawische Götter, von denen wir wenigstens die Namen wissen z. B. *Porenut*, *Jessa*, *Zizilia*, *Dawori*, die Nimfe *Wilia*, und vielleicht mehrere.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit*, Eine Beleuchtung der *fliegenden Blätter*. 1795. 52 S. 8. „Es gährt allenthalben, es gährt sehr und sichtbar. — Ich lebe in einer Gegend, wo es leider nur noch eines Stofses bedarf, um *eine furchterliche Revolution* zum Ausbruche zu bringen. — Wehe jedem *Aristokraten*, der die Gährung mehr reizt!" So stöfst der Mann in die Trompete, der, weil es in seinem Kopfe gährt, alle Welt in Gährung und Aufruhr zu erblicken glaubt. Was haben *Alois Hoffmann* und seine Nachfolger viel Aergeres gesagt, um das Volk verdächtig und die Regierungen zu gewaltsamen Mafsregeln geneigt zu machen? Und dieser Schriftsteller ist ein Freund und Vertheidiger des Volks! — Diese Bogen sollten übrigens, nach des Vf Absicht, eine scharfe Kritik der *fliegenden Blätter* (H. I—V) enthalten. Der Geist, oder der Kobold, der in jenen Blattern und in ähnlichen Schriften spuckt, ist bekannt, und man weifs wenigstens, dafs es nicht immer der Geist der strengsten Wahrheit und Unparteylichkeit ist. Aber man mufs selbst Ueberlegung zeigen, wenn man unüberlegte Aeufserungen rügen will; und wer es unternimmt, *über historische Gerechtigkeit und Wahrheit* zu schreiben, sollte billig nicht damit anfangen, abgeschmackte Verläumdungen oder trübsinnige Grillen, zum Nachtheil seiner eigenen Nation, für beglaubigte Erfahrungen auszugeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Februar 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Anleitung zur Kenntnifs des deutfchen Reichs- und Provinzial-, Gerichts- und Kanzleyverfaffung und Praxis*, von D. J. F. *Malblank*. Vierter Theil. 1795. 616 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die wiederholte Veränderung des Aufenthalts des Vf. (nunmehr herzogl. würtembergifchen Raths und ord. Profeffors der Rechte zu Tübingen) hielt ihn bisher ab, fein, bereits im J. 1793 bis zum dritten Theil gediehenes, Werk (S. A. L. Z. 1793. Nr. 42.) früher fortzufetzen: das Publicum wird aber jetzt durch die Vortrefflichkeit und ungemeine Vollftändigkeit der Ausarbeitung, wegen des langen Wartens reichlich entfchädiget. Diefer vierte Theil enthält blofs die Darftellung der *Gerichtsbarkeit der beiden höchften Reichsgerichte*, und zwar nur die Gerichtsbarkeit *in erfter Inftanz*: das übrige davon, und überhaupt der Schlufs der ganzen Reichsgerichtsverfaffung, foll in dem fünften Theile nachfolgen, welcher auch ein Regifter über beide Theile enthalten wird. Der Vf. gefteht in der Vorrede: „dafs er erft unter der Ausarbeitung felbft immer mehr überzeugt worden fey, welch ein unerfchöpfliches Feld zu Nachforfchungen und Unterfuchungen die Lehre von der Gerichtsbarkeit der höchften Reichsgerichte darbiete, welche gewifs unter die fchwerften und verwickelteften Gegenftände unferer deutfchen Jurisprudenz gehöre.“ Da fein Werk, fchon nach dem erften Zufchnitt, ftatt eines Lehrbuchs zu akademifchen Vorlefungen, ein fehr vollftändiges Handbuch für den Richter und Gefchäftsmann geworden ift; fo kann die grofse Ausführlichkeit, bey diefem fo wichtigen Gegenftande, ihm nicht als ein Fehler angerechnet werden. Sie hat vielmehr das grofse Verdienft, dafs alle dahin gehörige Materialien, mit genauer Rückficht auf die neueften Falle, forgfaltiger und vollftändiger, als es von irgend einem vorhergehenden Schriftfteller gefchehen, zufammengeftellt, und dabey durchgehends eine nicht erkünftelte, fondern zweckmäfsige natürliche Ordnung, und die gröfste Deutlichkeit des Vortrags beobachtet worden, welche bey jedem fachkundigen Lefer viel Vergnügen erregen mufs. Er übertrifft darinn bey weitem feinen neueften Vorgänger, den Hn. Prof. Mohl zu Stuttgard, deffen Syftem der Gerichtsbarkeit des kaiferl. Kammergerichts übrigens eine ganz brauchbare Abhandlung ift. Einige Abkürzungen hätten vielleicht noch bey manchen langen Auszügen aus Gefetzen und Schriftftellern ftattfinden können: indefs ift es doch auch für den Gefchäftsmann fehr bequem, wenn er den wörtlichen Inhalt der Gefetze, und der in ftreitigen Fällen ergangenen Erkenntniffe, beyfammen findet, und dadurch des weitern Nachfchlagens grofstentheils überhoben feyn kann. Bey jeder Materie find die brauchbarften Schriften, auch die neueften Reichstagsverhandlungen und Reichsgerichtlichen Entfcheidungen benutzt, fo dafs diefes Buch als ein fehr brauchbares claffifches Werk wenigftens fo lange gelten wird, bis die gefetzgebende Gewalt der Gerichtsbarkeit der höchften Reichstribunalien, und befonders des Kammergerichts, neue Formen und Gränzen beftimmt, welches, vor dem noch ziemlich entfernten Eintritt einer Vifitation, wohl fchwerlich erfolgen dürfte. Der Vf. hat, nach feiner leichten und natürlichen Ordnung, die vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen vermieden, mit welchen einige allzufyftematifche Schriftfteller das Gedächtnifs nur befchweren, und die zur Deutlichkeit der Begriffe nichts beytragen. Das Ganze ift in folgende *acht Kapitel* abgetheilt: *Erftes Kap. Von den Gränzen diefer Gerichtsbarkeit in Anfehung der deutfchen Lande.* Hier werden die Exemtionen des Erzherzogthums Oefterreich, des Königreichs Böhmen, der öfterreichifch-burgundifchen Lande, der Markgrafthümer Ober- und Niederlaufitz, des Herzogthums Schlefien, der Grafffchaft Glatz, des Herzogthums Schleswig, abgehandelt. *Zweytes Kap. Von dem Umfang der reichsgerichtlichen Jurisdiction in Anfehung der dahin gehörigen freywilligen Gerichtshandlungen.* Vorzüglich reichhaltig bey den *Vormundfchaftsbeftellungen*, *Compromiffen* und *Vergleichsverfuchen*, wovon in andern Handbüchern diefer Art nur wenig vorkommt. Bey den Vormundfchaften hat der Vf. die dem Hn. Fürften von Neuwied vom Kammergericht im J. 1792 beftellte Curatel nicht vergeffen, und die Gefchichte derfelben und der darüber an den Reichstag gebrachten Befchwerde, in einer Note S. 54 fg. fehr bündig und vollftändig erzahlt. Er hält es für fehr zweifelhaft, ob ein Reichsgericht einfeitig und ohne Bewilligung der Reichsverfammlung ermächtiget fey, gegen Reichsftände, blofs wegen *Abwefenheit*, oder wegen *Gemüthskrankheiten* und *Verwirrungen, die den Gebrauch des Verftandes nicht ganz und offenbar ftören*, fondern nur einen fchädlichen Gebrauch der Regierungsrechte befürchten laffen, eine Vormundfchaft oder Adminiftration, fie möge nun eine abfolute oder nur modificirte feyn, anzuordnen? — Bey den *Vergleichsftiftungen an dem Ort des Kammergerichts* felbft, fieht der Vf. S. 89. die neuere Obfervanz für zweifelhaft an, weil noch in neuern Zeiten mehrere folche Vergleichsverfuche gemacht worden wären. (Allein nach der letzten Vifitation find dergleichen nicht vorgekommen, fondern

sondern seitdem vielmehr als unzulässig betrachtet worden.) *Drittes Kap. Von dem Umfang der reichsgerichtlichen Jurisdiction in Ansehung der dahin gehörigen Streitsachen.* Hauptsächlich von der Concurrenz der beiden höchsten Reichsgerichte in Streitigkeiten über Regalien, Landeshoheit, Exemtionen, innere Landes-, Stifts- und reichsstädtische Verfassung, verschiedene Reichspolizeygegenstände, kaiserl. Privilegien und andere Reservatrechte, Landfriedensbruch und fiscalische Fälle, ingleichen bey Handhabung der Gerichtsbarkeit gegen unstatthafte Recurse an den Pabst und seine Nuntien, und andere Eingriffe in die Concordate. (Dies letztere ist vorzüglich gut gerathen.) *Viertes Kap. Von den Sachen, worinn die Gerichtsbarkeit der beiden höchsten Reichsgerichte überhaupt nicht statt findet.* Der Vf. gesteht S. 181, dass es ihm, bey aller angewandten Mühe, nicht gelungen sey, die Gränzlinien, *wie weit die Reichsgerichte in staatsrechtlichen Streitigkeiten gehen dürfen?* in praktischer Hinsicht durch allgemeine Sätze genau zu bestimmen, daher er sich überall blos damit begnügt, durch die vornehmsten Classen der Fälle zu zeigen, wo diese Gerichtsbarkeit statt finde oder nicht. Die Gerichtsbarkeit in *Ehesachen* und andern *geistlichen Sachen* beider Religionstheile, und vornehmlich in dergleichen Streitigkeiten der Evangelischen, wobey bekanntlich der Reichshofrath weiter geht als das Kammergericht, und besonders in Ehesachen der Unmittelbaren, ja selbst der Mittelbaren wenigstens in den evangelischen Reichsstadten, einen Befitzstand zu behaupten gesucht hat — wird, mit Anführung aller dahin gehörigen Beyspiele, sehr vollständig abgehandelt. Nicht weniger lehrreich ist die Darstellung der Fälle, wo *Polizeygegenstände* in Justizsachen ausarten. *Klagsachen der Unterthanen gegen den Landesherrn, welche die Kammer betreffen*, rechnet der Vf. nach Vorschrift der Wahlcapitulation K. Leopolds II. Art. XIX. §. 6. ebenfalls zu den *eximirten* Sachen, unterstützt hierbey die Jurisdiction der Landesdicasterien mit stattlichen Gründen aus der alten deutschen Gerichtsverfassung, und entschuldiget sich wegen dieser Classification in der Vorrede damit, dass er keinen andern schicklichen Ort gewusst habe, obgleich die Exemption solcher Sachen nur von denjenigen Ländern zu verstehen sey, welche ein unbeschränktes *Privilegium de non appellando* geniessen. (Hierbey hätten noch einige neue kammergerichtliche Erkenntnisse bemerkt werden können, nach welchen dieses Gericht der Wahlcapitulation in diesem Punkt eine sehr eingeschränkte Deutung gegeben zu haben scheint.) Zu den Kammersachen — deren Bestimmung freylich schwer ist — werden hier auch alle, theils *niedere*, theils *zufällige einträgliche Regalien* gerechnet, und selbst die *Patrimonialjurisdiction*, wenn Privatpersonen oder Communen darüber streiten, welches wohl manche Einschränkung leiden dürfte. Uebrigens will der Vf. in dergleichen Sachen die Actenverschickung an unpartheyische Juristenfacultäten statt finden lassen, welches zwar die Billigkeit vor sich hat, aber wegen ermangelnder gesetzlichen Vorschrift, ausser den sonst zu dieser Verschickung geeigneten Fällen, schwerlich zu behaupten seyn möchte. *Fünftes Kap. Von den Sachen, welche zur ausschliesslichen Gerichtsbarkeit des Reichshofraths gehören.* Die, manchen Streitfragen unterworfene, Gerichtsbarkeit in *Criminalsachen der Unmittelbaren*, wird hier in ein vorzügliches Licht gestellt. S. 366. hätten die wichtigen Moserischen Zweifel gegen die Stelle der W. K. Art. XXI. §. 1. angeführt werden können, wodurch die Behauptung der Reichsgerichte bestärkt wird, dass bey einer wahrhaften *continentia causae* die Gerichtsbarkeit über Mediatlehne in erster Instanz eintrete. *Sechstes Kap. Von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Ansehung der denselben unterworfenen Personen und deren Gerichtsstand in erster Instanz. Siebentes Kap. Von der Austrägalinstanz.* Die Austräge der Reichsritterschaft und Reichsstädte werden in Schutz genommen. *Achtes Kap. Vom Gerichtsstande der Mittelbaren in erster Instanz bey den höchsten Reichsgerichten.* Ueberbleibsel der alten kaiserl. Gerichtsbarkeit über Mittelbare, worunter jedoch dem *privilegio miserabilium personarum*, nach heutigem Gerichtsbrauch, nicht mehr statt gegeben wird.

HALLE; b. Renger: *Praktische Anleitung zur Registratur-, Expeditions-, Canzley- und Sportelkassenwissenschaft*, für Gerichtsaktuarien bey den Untergerichten, nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung für die preussischen Staaten, von *R. F. Terlinden*. 1796. 191 S. u. 74 S. Anh. gr. 8. (20 gr.)

Jeder Kenner des Geschäftsganges wird dem Vf. gern eingestehen, dass, wie er in der Vorrede bemerkt, „die benannten Zweige des mechanischen Justizdienstes „die grösste Aufmerksamkeit verdienen, mithin Anweisungen, welche über die ordentliche Verwaltung dieser Geschäfte Regeln enthalten, nicht ohne Nutzen „seyn können.“ Es ist dabey wirklich übertriebne Bescheidenheit, wenn Hr. T. sein Buch *nur* für *Untergerichte* bestimmt: Rec. ist überzeugt, dass der Gang der Geschäfte bey sehr vielen *Obergerichten* durch die Beherzigung und Befolgung der mehresten in demselben enthaltenen Anweisungen nicht wenig gewinnen werde. Je grosser und zusammengesetzter die Maschine ist, desto grössere Aufmerksamkeit erfodert die Direction derselben; und umgekehrt. Die Vorsteher grosser Collegien glauben es daher auch nicht unter ihrer Würde, *vorzüglich die Registraturen* wöchentlich zu besuchen, und die darinn angestellten Registratoren, die zwar zu den *Subalternen* gehören, aber, wenn sie *gute* Registratoren seyn sollen, gewiss keine subalterne Menschen seyn dürfen, bey jeder Gelegenheit auszuzeichnen, aufzumuntern und zu unterstützen. Um unter einem täglich acht, zehn, ja zwölfstündigem Dienstjoche bey einem kümmerlichen Einkommen nicht nur nicht zu erliegen, sondern sogar die gewöhnliche und zur Arbeit nothwendige Heiterkeit des Geistes beyzubehalten (Rec. kennt Männer, bey denen dies der Fall ist); darf man gewiss kein gewöhnlicher Mensch seyn; und unter zehn tüchtigen Räthen eines Justizcollegii ist vielleicht nicht Einer der Registraturarbeit gewachsen, einer Arbeit, die mit jedem Jahre zunimmt, da die Processe jährlich sich so auffallend mehren, und im Preussischen

noch

noch die Geschäfte durch die Vorschriften des allgemeinen Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung so sehr vervielfältigt werden. — Man verzeihe dem Rec. diese Abschweifung, die vielleicht gerade hier ein Wort zu seiner Zeit geredet ist.

In der *Einleitung* spricht Hr. T. von dem *Begriffe*, den *Theilen*, *Quellen*, *Hülfsmitteln*, der *Literatur* und *wissenschaftlichen Behandlung* der Registratur-, Expeditions-, Kanzley- und Sportelkassenwissenschaft. Bey dem §. 3., welcher sich mit den Quellen beschäftigt, muss der bereits im August 1795 erschienene dritte Theil der allgemeinen Gerichtsordnung, welchem das allgemeine Registratur- und Kanzleyreglement angehängt ist, nachgetragen werden. Rec. kann bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, einen sehr auffallenden, obgleich gewöhnlichen, Verlegermissbrauch zu rügen: auf dem Titel des in der Michaelmesse 1795 herausgekommenen Werkes steht die Jahrzahl 1796; welche mit der Bemerkung in dem angeführten §. 3.: *dass der dritte Theil der allgemeinen Gerichtsordnung noch nicht erschienen sey*, in einem offenbaren Widerspruch steht. — Wenn Hr. T. im §. 4. unter den „*Hülfsmitteln*, welche die Bearbeitung der Registraturgeschäfte erleichtern und befördern," ein *gutes Gedächtniss* nicht gelten lassen will; so kann Rec. ihm nicht beypflichten: Sich auf sein Gedächtniss *allein verlassen* und sein Gedächtniss *als Hülfsmittel benutzen* ist ja zweyerley; und es bedarf gar keines Beweises, dass derjenige Registrator, welchem vermöge seines guten Gedächtnisses die Ordnung seiner Registratur, sogar bis in das kleinere Detail, stets gegenwärtig ist, weit schneller und leichter arbeiten kann, als derjenige, welcher jedesmal seine Repertorien nachschlagen muss.

Der *erste Abschnitt* des *ersten Theils*, der die *Registraturwissenschaft* zum Gegenstande hat, handelt in zwey Unterabtheilungen 1) von der innern, 2) von der äussern Einrichtung der Gerichtsregistraturen, den Registraturgeschäften und den Pflichten eines Registrators überhaupt. Der §. 11. giebt ein die schnelle Uebersicht der Lage, in welcher sich die Sache befindet, ungemein zweckmäfsig beförderndes Verzeichniss von Rubriken für Processactenumschläge. — Der *zweyte Hauptabschnitt* handelt in mehrern Unterabtheilungen A. von den besondern Geschäften eines Registrators in der *Processregistratur; welcher* 1) *auf den Memorialienvortrag*, 2) *auf die zum Spruch gelangenden Processsachen*, 3) *auf die Eintragung der kurrenten und reponirten Prozessakten in die Repertorien*, 4) *die Nachweisung der ausser dem Memorialienzettel und der Distribution aus der Registratur verabfolgten Acten*, 5) *auf die Anfertigung der Processtabellen Beziehung haben*; B. Bey den *Geschäften in Concurs-, Liquidations- und Inquisitionsprocessen*; C. *bey Criminalprocessen*; D. *von Pupillen- und Vormundschaftsacten*; E. *von Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit*; F. *von Consistorialacten*; G. *von Justizgeneralien* (der zu diesem Abschnitt gehörende „*Entwurf eines Plans zur Generalregistratur und* (des) *darüber zu führenden Repertorii* — Nr. XXII. des Anhangs — hat des Rec. ganzen Beyfall.)

Der *zweyte Theil*, welcher sich mit der *Expeditions- und Kanzleywissenschaft* beschäftigt, zerfällt in mehrere Abschnitte und Titel, welche A. *von den Expeditions- und Kanzleygeschäften der Gerichtsactuarien überhaupt*; 1) von den *Expeditionsgeschäften überhaupt* (sehr gute Regeln für den Geschäftsstil), 2) von den *Kanzleygeschäften überhaupt*, 3) von der *Führung des Expeditionsbuchs* und der *weitern Beförderung der expedirten und mundirten Verfügungen*; B. von den *Expeditions- und Kanzleygeschäften in Beziehung auf die einzelnen Gegenstände der Gerichtsbarkeit insbesondere* handeln. Die in diesem letztern Abschnitt enthaltenen Formulare, z. B. zu Vorladungen des Klägers, des Beklagten; des Appellanten, des Appellaten u. dgl. m. beziehen sich sehr zweckmäfsig, nur auf die *Abweichungen* der neuen *allgemeinen Gerichtsordnung* von der altern *Processordnung*.

Der *dritte Theil* hat die *Gebühren- und Sportelhassenwissenschaft* zum Gegenstande.

Das ganze Werk (welches ein Anhang von äusserst brauchbaren Schematibus beschliefst) enthält durchaus zweckmäfsige und in einer lichtvollen Ordnung zusammengestellte Anweisungen. Es verdient das Handbuch eines jeden Geschäftsmanns zu werden, dessen Amt, mittelbar oder unmittelbar, Kenntniss des Registratur-, Expeditions-, Kanzley- oder Sportelkassenwesens erfodert.

ERDBESCHREIBUNG.

Hor, b. Grau: *Reise nach Wien.* 1795. 403 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gleich auf den ersten Blättern zeigt sich der Vf. als einen Reisenden von der empfindsamen Art, der nicht übel angelegt ist seine Freunde (oder die Leser, welche er etwas vorlaut seine Freunde nennen zu dürfen glaubt,) statt eines verständigen Reiseberichts, mit der geheimen Geschichte seines Herzens, und den Grillen und Vapeurs, die ihm zu Kopfe steigen, der Länge und Breite nach zu unterhalten. Wir finden ihn zuerst auf dem Schlachtfelde bey Collin, wo er, ehe man seiner noch recht ansichtig geworden, schon in Verzückungen geräth, und seinem gefühlvollen Herzen mit einer Tirade gegen den mörderischen Krieg Luft macht. Hierauf ein Kapitelchen von *kleinen Mädchen*, vom *Schlaf* und *Erwachen* u. dgl.; alles so schaal, so alltäglich, so läppisch, dass man sich Gewalt anthun muss, dem Träumer weiter zu folgen. Seine Bemerkungen über das Königreich Böhmen, das Markgrafthum Mähren und Erzherzogthum Oesterreich fasst er dagegen in ein Kapitel von *fünfthalb* Zeilen zusammen, wovon das Resultat ist, dass „ihm Oesterreich besser gefällt als Böhmen und Mähren." — In Schilderungen von Ansichten und Naturscenen besitzt der Vf. besonders viel Stärke, wie schon die drollige Beschreibung seines Einzuges in Wien S. 7. beweist. „Wie schön liegt Wien! „— Welch eine reizende Gegend! — — *Gott, wie „schön liegt Wien! — Das ist eine paradiesische Gegend!* „— — Es lässt sich nicht beschreiben! — O! Ha! — „*Das ist zum Erstaunen!*" Dergleichen sinnreiche Ausrufungen vertreten bey dem Vf. die Stelle von Gemäl-

den und lebhaften Darstellungen. Am ersten *Schlagbaum* kommt unser Mann ein wenig zu sich selbst; er „fühlt „auf einmal *die schwere, drückende, schandliche Last der „Fesseln, die Menschen für Menschen geschmiedet haben.*“ Seine Antworten auf die Fragen der Zollbedienten verrathen einen kindischen Trotz, den er für edle Freymüthigkeit zu halten scheint. Er giebt bey der Accise *seine Grundsätze* für Contrebande an, und stichelt (an den Thoren und vor den Polizeybeamten von Wien!) auf Despotismus und *Eigenmacht*. Obwohl nun der Vf., wie man sieht, gern den starken Geist und Demokraten spielen möchte; so hat er doch die Eitelkeit, sich zugleich für einen Mann von vornehmer Geburt auszugeben, und erzahlt allerley von seinem Verkehr mit Ministern und hohen Standespersonen, von seinen Staatsvisiten, (deren er gleich am ersten Tage 120 ablegt,) u. dgl. Dingen mehr, die sonst unter der Würde eines Philosophen geachtet werden. Mit K. Joseph II. (des Vf. Aufenthalt in Wien fällt nämlich in die J. 1789 u. 90.) thut er ziemlich vertraut; er ist mit dem Monarchen zufrieden, und spricht davon, dass er ihn *belohnen* wolle. Er will dem Kaiser nämlich sagen, dass er (der junge Reisende) *sein Freund* sey! — Dass der Vf. dem schönen Geschlechte sehr hold sey, läßt sich vermuthen. Die Wienerinnen machen einen grosen Eindruck auf ihn; er darf nicht über die Gasse gehen, ohne verliebt zu werden, wie er sich denn schon S. 18. nicht enthalten kann, ein Madchen, das ihm Obst verkauft, auf offenem Markte *um einen Kuss anzusiehen*. Wer die Wiener *Fratschlerinnen* (wie man sie daselbst nennt) gesehen hat, wird den guten Appetit des Vf. gewiss bewundern. Dabey tritt er als ein höchst unglücklicher Liebhaber auf, und faselt sehr viel von einer gewissen *Luise*, die ihm untreu geworden oder gestorben seyn soll, und die er *bis über die Sterne* zu verfolgen entschlossen ist. Genug von diesen Abgeschmacktheiten! — Was der Vf. von der Musik in Wien und dem deutschen Theater sagt, enthält manches Wahre, ob wohl er freylich auch hierinn seinen Charakter und seine komischen Manieren nicht verläugnen kann. Die höchst langweiligen deutsch-französischen Dialogen, deren man in dieser Reise mehrere findet, sollen wohl nur ein Beweis seyn, dass der junge Herr seinen Sprachmeister nicht versäumt hat. Das ist ganz gut, die etwanigen Schnitzer abgerechnet; aber muss denn jedes Schulexercitium gedruckt werden? Auf der letzten Seite kommt die verstorbene *Luise* ganz unvermuthet wieder zum Vorschein, und der Vf. nimmt in grosser Verwirrung von seinen *Freunden* Abschied, mit der Vertröstung, „dass er sie *bald wieder* sprechen „werde, weil er ihnen noch *viel, viel* zu sagen habe.“ Vielleicht dürften selbst wärmere *Freunde* des Vf., als wir seyn möchten, glauben, dass er schon *viel zu viel* gesagt habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Schwerin*, b. Bärensprung: *Herzoglich Meklenburg Schwerinsches Promemoria, wegen Verweigerung der Kammerzieler für die Stadt und Herrschaft Wismar.* 1794. 20 S. und Beylagen A — P. auf 20 S. fol. — Ist mit einem herzoglichen Schreiben vom 20. November 1794 bey der Reichsversammlung ausgetheilt worden. — Bekanntlich wurden im westphalischen Frieden (I. P. O. art. X. §. 6.) die Stadt und Aemter *Wismar*, *Poel* und *Neukloster* an die Krone Schweden in allem eben so abgetreten, als sie bis dahin von den Herzogen zu Meklenburg waren besessen worden. Es war daher der Natur der Sache gemäs, dass von letztern das auf diesen Besitzungen haftende Quantum der Reichslasten nicht weiter getragen wurde, und auf ihren Antrag erging auch ein Reichsgutachten am 6. May 1686, und dessen kaiserliche Ratification am 29. März 1691 dahin, dass dieses Quantum den Herzogen abzunehmen, und im übrigen die Sache bey dem niedersächsischen Kreis zu reguliren sey. Da aber in diesem Kreis seit 1682 keine Versammlungen der Stände mehr zu Stande gekommen, mithin hier die Verificirung des eigentlichen Quantums und die Surrogirung der schwedischen Entrichtung nicht bewerkstelligt werden konnte, so ist auf andere authentische Art der zu den gemeinsamen Staatsausgaben des ganzen Herzogthums Meklenburg vor 1648 statt gefundene Beytrag der Stadt Wismar zu $\frac{1}{54}$, und der Aemter Poel und Neukloster zu $\frac{1}{120}$ ausgemittelt, und nach solchem Verhältniss in der Folge wirklich die Reichssteuerquote dieser Besitzungen von der meklenburgischen Prästation sowohl bey baaren Reichsanlagen, als Mannschaftscontingenten zur Reichsarmatur, in Abzug gebracht worden. — Nur die Beyträge zu den Kammerzielern etc. waren bisher noch von Meklenburg auch für Wismar immer abgeführt worden; vermuthlich weil sie zur Zeit der Abtretung jährlich nur 11 fl. 30 kr. ausmachten. Jetzt betragen dieselbe nach den successiven Erhöhungen der Zieler (1654. 1719 und 1775) zusammen jährlich 77 Rthlr. 70 kr. Um diese Ausgabe nun nicht länger zu übernehmen, beruft sich Meklenburg auf die Analogie jener übrigen Reichslasten, und darauf, dass es die Sache schon vor dem bekannten Reichsschluss vom 15. Dec. 1719, welcher den Moderationsgesuchen einen zweyjährigen Präclusivtermin setzte, (obgleich es hier nicht auf Moderation, sondern Berichtigung und Umschreibung der Beyträge ankam,) bey dem Reich angebracht habe.

Aus diesen Gründen hat der Herzog bey Eröffnung des jetzigen Reichskrieges sowohl auf dem Reichstag um Abbürdung dieser fremden Schuld angehalten, als auch bey der Zahlung der meklenburgischen Zieler für Wismar einen proportionirten Abzug gemacht, und gegenwärtig, nachdem der Kammergerichtsfiscal dagegen, als gegen einen vermeynten Rückstand aufgetreten, sein Anlangen, dass dem meklenburgischen Kammergerichtsmatricularanschlag die liquidirte wismarsche Quote auf immer abgenommen werde, abermals und förmlichst dem Reichstag, mittelst dieser gut entwickelten Ausführung, vorgelegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Februar 1796.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Predigten über verschiedene Texte und Evangelien, hauptsächlich für Stadtleute*, von *Johann Martin Miller*, Prediger und Professor in Ulm. 1790. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *M.* hofft, dafs diese Predigtsammlung für *Stadtleute* nicht ungünstig dürfe aufgenommen werden, weil seine, in den Jahren 1776. 1781 und 1784 herausgegebenen, *Predigten für das Landvolk* theils in gel. Zeitungen günstig beurtheilt, theils häufig gekauft, sogar nachgedruckt, worden wären. Jener Beyfall lafst sich erklären. Vor funfzehn und mehrern Jahren gab es noch wenig, den Bedürfnissen der Landleute sehr angemessene, Kanzelreden, und die Millerschen mufsten deshalb willkommen seyn. Jetzt ist, wie bekannt, ihre Anzahl beträchtlich. Die günstigen Recensionen, deren Hr. *M.* gedenkt, mögen übrigens ganz unparteyisch gewesen seyn. Auch wird jeder billige Rec. von einem jungen Prediger (was Hr. *M.* damals war) etwas weniger fodern, als von einem Veteran. Hr. *M.* wird es sonach gerecht finden, dafs die Kritik jetzt schärfere Foderungen an ihn thue, als damals. — Dafs diese Predigten hauptsächlich für *Stadtbewohner* bestimmt wären, würde, wofern es nicht der Titel anzeigte, Rec. nicht gefunden haben. Er erwartete allerdings, theils solche abgehandelte Materien, theils solche Beziehungen in der Ausführung, welche ein Auditorium von Stadtbürgern vorausfetzen; allein die Materien sind von der Art, dafs sie jeder Gemeinde, ohne Unterschied, vorgetragen werden *müssen*, als z. B. „*Betrachtung über die leiblichen Wohlthaten des verflossenen Kirchenjahres. Es ist gut, dafs uns die Zukunft verborgen ist. Von der Liebe zu Gott. Bewegungsgründe dazu. Von der Nächstenliebe* u. d. m." Zweytens ist die Ausführung eben so passend für den Landmann als für den Städter. Mit einem Worte; den Zusatz auf dem Titel, *für Stadtbewohner*, halt Rec. für ein Aushängeschild. Im Ganzen genommen mufs er dem Vf. das Lob wiederfahren lassen, dafs er viel praktische Lebensweisheit, in einem simpeln Ausdrucke, mit einer gewissen Herzlichkeit, vorgetragen hat. Er findet aber auch so viel daran auszusetzen, dafs er sie den Arbeiten unserer *guten* Kanzelredner nicht beyzählen kann. Der Vf. besitzt zwar hinlänglichen Beobachtungsgeist, um die Schwachheiten und moralischen Gebrechen seiner Zuhörer richtig darzustellen; aber es fehlt ihm augenscheinlich an dem erforderlichen Grade philosophischen Geistes, um die Mittel, welche die christliche Sittenlehre, zur Abstellung derselben, darbietet, mit glücklichem Erfolge zu bearbeiten. Wo z. B. eine häusliche Tugend zu empfehlen, oder eine allgemein bekannte Lebensregel einzuschärfen ist, da ist Hr. *M.* in seinem Fache. So kann unter andern Pr. XIV. (Einige Züge aus dem Charakter Mariens) zur Haustafel für das andere Geschlecht dienen. Wagt er sich hingegen an eine Materie, wobey einige psychologische Erörterung nöthig ist, so bleibt er sehr zurück. Die 20ste Pred. *Vom guten und bösen Gewissen* ist hiervon Beweises genug. Nie ist vielleicht diese interessante Materie seichter abgehandelt worden, als hier. Sie enthält nichts weiter, als eine Menge biblischer Beyspiele von Menschen, die ein böses, und wieder von andern, die ein gutes Gewissen gehabt haben. Das Gewissen selbst bestimmt Hr. *M.* (S. 368) durch „das *natürliche* Vermögen zu *erkennen*, ob etwas gut und recht und erlaubt, oder böse strafbar und verwerflich sey." Gleich darauf nennt er es „die *Kraft*, die sittlich-gute oder sittlich-böse Beschaffenheit unserer Handlungen zu *beurtheilen*." So nach wäre es ja mit der moralischen Vernunft eins und dasselbe. S. 369 wird es „ein *Urtheil* über das Erlaubte oder Strafbare (Unerlaubte) genennt. Man sieht hieraus, dafs der Vf. mit sich selbst nicht einig war, wie er seinen Gegenstand bestimmen sollte. Unsern populären Predigern wäre die Exegese des N. T. mit unter sehr zu empfehlen, um nicht über manche Dinge blofs auf gut Glück zu schwatzen. Bey unserm Vf. heifst es z. B. S. 75. „Gott habe einige Weise aus dem Morgenlande ein *ungewöhnliches* Gestirn erblicken lassen, (warum denn ein *Gestirn*? Hat Hr. *M.* an einem einzelnen Sterne nicht genug? Ein ganzes Sternenbild heifst im Griechischen ἀστρον, und beym Matthäus steht ἀστηρ, ein *Stern*) und ihnen dabey *offenbart* (diese Offenbarung beliebt Hr. *M.* selbst hinzuzudichten) der grofse Konig der Juden sey im jüdischen Lande geboren worden, *und dieses Gestirn deute seine Geburt an*." Wirklich? So hätte ja Gott selbst den Aberglauben alter Volker befordert, die, nach ihrer Astrologie, den Aufgang eines neuen Sterns für ein Zeichen hielten, dafs irgendwo ein Mensch geboren, der einst in der Weltgeschichte Epoche machen würde. Um von der Schreibart des Vf. etwas zu sagen, so mufs Rec. gestehen, dafs er sie, bey der übrigens lobenswerthen Simplicität, von Nachlässigkeiten in der Wahl bestimmter Ausdrücke, Sprachunrichtigkeiten, Provinzialismen u. d. g. nicht frey gefunden hat. In Absicht des ersten Punkts, mag es leider! ein Vorurtheil so mancher Kanzelredner seyn, den Mangel an Bestimmtheit, nach welchem man statt des schicklichsten Ausdrucks den ersten der einem eben einfällt, wählt der Popularität für zuträglich anzusehen. Hr. *M.* schreibt,

unter andern „*Danks* erfülltes Herz“ (S. 3) „*Sich* Ehre und Geldsummen gewinnen“ (S. 13) „*Die Erwachung* des Gewiſſens“ (S. 373) ſt. das *Erwachen*. Manche Ausdrücke ſind für die Kanzel etwas derb. Z. B. „Die *dumme* Aufgeblaſenheit unſerer jungen Leute“ (S. 32) „Eine Beichtformel *herplappern*“ (S. 33 u. a. m.) „Sich in allen Laſtern *herumwalzen!*“ (S. 376).

Schnepfenthal, im Verl. der Erziehungsanſtalt: *Chriſtliche Hauspoſtille*, von *Chriſtian Gotthilf Salzmann*. Erſter Band, 1792. 196 S. Zweyter Band, 1792. 203 S. Dritter Band, 1793. 204 S. Vierter Band, 1793. 206 S. Fünfter Band, 1794. 174 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Predigten zeichnen ſich durch einen hohen Grad von Simplicität und Popularität aus, Eigenſchaften, die man an den Salzmanniſchen Schriften ſchon gewohnt iſt. Einen Grund dieſer allgemeinen Faſslichkeit giebt Hr. S. ſeinen Zuhörern in der Vorrede ſelbſt an. „Ich habe, ſagt er, alles weggelaſſen, was in unſern Glaubensbekenntniſſen ſchwer zu verſtehen und ſchwer zu glauben iſt. Denn wozu nützt es, dieſes vorzutragen?“ Eine andere Urſache der Verſtändlichkeit, die der Vf. nicht anführt, liegt in der ganzen Anlage der Predigten. Zuforderſt ſind bloſs Materien gewählt, die für die Zuhorer intereſſant und nützlich und zugleich den Zeiten und Umſtänden angemeſſen ſind. Die Hauptſätze nebſt den Haupttheilen ſind alle ſehr ſimpel und faſslich, und wenn gleich manche etwas zu allgemein ſcheinen, ſo iſt doch gerade ſo viel darinn geſagt, als dem gemeinen Manne nach ſeinem Bedürfniſſen und Fähigkeiten nützlich und verſtändlich iſt. Nur zuweilen vermiſste Rec. etwas, welches den Zuhörern ſehr heilſam geweſen wäre. Einige Proben davon ſind folgende Hauptſätze: *Von der Vorbereitung des Chriſten zu einem neuen Lebensjahre;* 1) zu ſeinen Arbeiten, 2) zu ſeinen Leiden, am Neuenjahrstage; (Warum nicht auch zu ſeinen Freuden? denn dieſe erfordern oft auch eine ernſtliche Vorbereitung, um nicht dadurch zu manchen Ausſchweifungen verleitet zu werden;) *Ueber das Unglück*, 1) woher es komme, 2) wozu es nütze, 3) wie man ſich dabey zu verhalten habe; *Die Gefahren des Stadtlebens;* 1) für die Seele, 2) für den Leib und den äuſserlichen Zuſtand; *Ueber die Ungleichheit der Menſchen*, 1) ihre Nothwendigkeit, 2) ihre Nutzbarkeit 3) wie wir uns als Chriſten dabey zu verhalten haben; *was für eine groſse Sünde die Rebellion ſey;* u. dergl. Weniger hat es dem Rec. gefallen, dafs an den Feſttagen mehrentheils zwar nützliche, aber für das Feſt gar nicht paſſende Materien abgehandelt ſind, z. E. am Weyhnachtsfeſte, *von den Neuerungen*. Die Methode, mit dem Evangelium eine andere Schriftſtelle als Text zu verbinden, die hier befolgt wird, iſt ſchon von andern mit Nutzen gebraucht worden. Aber billig ſollte dann auch der zweyte Text die Grundlage der Predigt ausmachen, welches Hr. S. nicht beobachtet hat; Text und Evangelium ſind von ihm mehrentheils wenig benutzt und zuweilen gar nicht berührt worden.

Die Materien ſind auf die Weiſe ausgeführt, dafs der Gegenſtand auf allen Seiten betrachtet, den Zuhörern aus dem rechten für ſie gerade paſſenden Geſichtspunkte vorgeſtellt, durch mannichfaltige Beyſpiele aus der Bibel alten und neuen Teſtaments und aus dem gemeinen Leben, erläutert, die Beweiſe aus gewöhnlichen Erfahrungen, gemeinen Wahrheiten und Sprüchwörtern hergeleitet, und die herrſchenden Vorurtheile ohne einen beſondern polemiſchen Ton durch einleuchtende Gegengründe in ihrer Bloſse dargeſtellt werden. Die Definitionen ſind insgemein kurz, faſſen aber alles in ſich, was zu einer deutlichen Vorſtellung nöthig iſt. — Als Motive gebraucht der Vf. mehrentheils die guten und böſen Folgen der Handlungen, die doch oft ſehr trügen und manche Zweifel erregen können. So leitet er in der 17ten Pred. am Sonnt. Septuageſ. die Vortrefflichkeit der Berufstreue ganz allein aus dem Lohn her, den ein Menſch dafür erhält, indem er dadurch geſchickter und verſtändiger wird in ſeinem Berufe, über ſeine vollendeten Arbeiten Freude empfindet, die Liebe und Achtung anderer Menſchen erhält, und endlich die Früchte ſeiner Arbeiten einerndtet. Aber gerade das iſt die Klage vieler Menſchen, dafs ihre Berufstreue ſo wenig belohnt wird, dafs andere, die weniger arbeiten, mehr belohnt, geehrt und geſchätzt werden, dafs ſie durch ihre Berufstreue ſich vielmehr viel Verdruſs und Widerwärtigkeiten zugezogen haben. Deſto nöthiger wäre es geweſen, von dem ungleichen Lohn in den Arbeiten zu reden, wozu das Gleichniſs von den Arbeitern im Weinberge im Evangelium ſo gute Gelegenheit darreichte; und zu zeigen, dafs man bey ſeiner Berufstreue nicht ſowohl auf den irdiſchen Lohn, als vielmehr nach dem ſehr paſſenden Texte Epheſ. 6, 7. 8 auf die Pflicht in ſeinem Berufe treu zu ſeyn, die Heiligkeit des Berufs, die Würde dieſer Tugend, den Beyfall unſers Gewiſſens und das Wohlgefallen Gottes ſehen, und durch den zu hoffenden groſsen Lohn in der Ewigkeit ſich dazu ermuntern ſoll, wobey das Gleichniſs Chriſti Matth. 25, 14 ff. hätte benutzt werden können. Eben ſo ſind in der 60ten Pred. die ſchrecklichen Folgen der Unkeuſchheit zwar den Leſern ſehr lebhaft vorgeſtellt; aber warum ſind die weit reinern Bewegungsgründe, die unmittelbar im Texte 1 Cor. 3, 16 liegen: ihr ſeyd Gottes Tempel, der Geiſt Gottes wohnt in euch, der Tempel Gottes iſt heilig, nicht mehr benutzt, und das Unwürdige, was für einen Menſchen darinn liegt, wenn er nur ſeinen ſinnlichen Lüſten fröhnt, recht ins Licht geſetzt worden? Zuweilen hat der Vf. dieſe reinere Motive auf eine geſchickte Weiſe gebraucht, z. E. im 2ten Th. der 33ten und 47ten Pred., aber man findet dieſes nur ſelten. Dagegen weifs Hr. S. die vorgetragenen Wahrheiten ohne ſtarke und hinreiſſende Beredſamkeit durch kräftige Ermahnungen auf eine ſimple und kunſtloſe Weiſe beſonders am Schluſſe der Predigt dem Leſer ans Herz zu legen. Der Styl iſt auſserordentlich plan und faſslich, ohne ins Niedrige und Geſchmackloſe zu fallen, und nur ſelten ſtieſs Rec. auf einige dem gemeinen Mann unverſtändliche Ausdrücke. Z. E. *Ceremoniendienſt.* Ein Verzeichniſs der abgehandelten Hauptſätze wird mancher Leſer, der ſich gern eine Materie zu ſeiner Andacht zuweilen ausſuchen möchte, ungern vermiſſen.

Göttin-

Digitized by Google

Göttingen, b. Dietrich: *Predigten*, vorzüglich in Rückficht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters, in der Univerſitätskirche zu Göttingen gehalten von *J. G. Marezoll*. Zweyter Band. 1792. 430 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wie ſehr der Geiſt Zollikofers auf Hn. *M.* ruhe, und wie ſehr ſich ſeine Predigten an innerer Güte auszeichnen, iſt aus der vorigen Sammlung ſchon hinreichend bekannt. Die gegenwärtige vereiniget nicht weniger ſo viele gute Eigenſchaften in ſich, daſs man ſie gewiſs nicht ohne inniges Vergnügen über die erhaltene Belehrung aus der Hand legen wird. Sie ſind in allem Betracht, wie der Titel ſagt, dem Geiſt und den Bedürfniſſen unſers Zeitalters und beſonders des Auditoriums, vor welchem Hr. *M.* ſprach, angemeſſen. Dies beweiſet zuförderſt die glückliche Wahl der Materien, beſonders N. 6. Regeln des Verhaltens bey Religionszweifeln; N. 7. Einige Grundſätze zur richtigern Beurtheilung der Religion unſers Zeitalters; N. 8. Noch einige Bemerkungen zur richtigern Beurtheilung etc. N. 9. Warnung vor der Leſeſucht; und N. 12. Einige Urſachen des Mangels an Gemeingeiſt. Eben dieſes findet auch in der Ausführung ſtatt, bey welcher man Simplicität und einen dem Auditorium angemeſſenen Grad der Popularität mit wahrer Gründlichkeit auf eine glückliche Weiſe vereiniget findet. Die Materien werden auf eine leichte und natürliche Weiſe entwickelt, und indem Hr. *M.* vermittelſt des Verſtandes zu dem Herzen der Zuhörer redet, ohne durch viele redneriſche Künſte und Erregung der Affecten ihre Gemüther zu beſtürmen, durch concrete Darſtellung die Wahrheit in dem helleſten Lichte erſcheinen läſst, fühlt man ſich von einer ſanften Rührung für die Wahrheit eingenommen, ohne eine Täuſchung befürchten zu dürfen. Nach Beſchaffenheit der Materien iſt der Vortrag zuweilen affectvoller, z. E. bey der 14ten Predigt: die Lehren und Warnungen, welche uns der bevorſtehende Tod giebt, und bey der 15ten: Moraliſche Betrachtungen bey der Aernte. Am Schluſſe der Abhandlung wird mehrentheils der Hauptinhalt derſelben kurz wiederholt und dieſem eine rührende Ermahnung beygefügt; eine zwar alte und verjährte Gewohnheit, die aber für den Zuhörer von groſsem Nutzen iſt und billig wieder allgemeiner werden ſollte. Der Styl hat viel Würde des Ausdrucks, viel Mannichfaltigkeit der Wendungen und des Periodenbaus. Beſonders ſind die Gebete, ſehr ſimpel, ohne ſtarke Empfindungen auszudrücken, und doch voll von Geiſt und Salbung, ſo daſs ſie nicht wenig dazu beytragen, das Herz mit Andacht zu füllen. Bey dieſen einleuchtenden Vorzügen ſind es nur Kleinigkeiten die Rec. zu erinnern findet. Bey der 7ten Pred. *Grundſätze zur richtigen Beurtheilung der Religion unſers Zeitalters*, wird unter andern der groſse Unterſchied zwiſchen der *Religion des Staats* oder *der Kirche*, und *der innern Religion des Herzens* auf mehrern Seiten ſehr richtig gezeigt, es bleibt aber dabey immer dunkel, was eigentlich *Religion der Kirche* oder *des Staats* ſey. S. 185 ſagt der Vf. ein Vorzug unſers Zeitalters ſey es, daſs man die allgemeinen Grundſätze, nach welchen Gott die phyſiſche Welt regiert, auch auf die moraliſche übergetragen und angewandt habe. Rec. hält dagegen es für einen Vorzug, daſs man anfängt, die Natur der göttlichen Regierung aus moraliſchen Grundſätzen herzuleiten. Bey dem Texte vermiſſet man an vielen Orten, wo nicht alles ganz deutlich iſt, eine wenigſtens kurze und paraphraſtiſche Erklärung deſſelben, z. E. bey der erſten Pr. *ihr ſollt euch nicht Meiſter nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter Chriſtus;* und bey der 12ten, beſonders von den Worten: Durch Demuth achte einer den andern *höher* denn ſich ſelbſt, welches leicht kann miſsverſtanden werden. Beyläufig muſs Rec. auch bemerken, daſs er nicht einſieht, warum die Texte dreymal abgedruckt ſind: in der Inhaltsanzeige, auf dem Titel der Predigt und in der Predigt ſelbſt. Am erſten und letzten Orte konnten ſie füglich weggelaſſen werden. Die Eingänge ſollten billig etwas kürzer ſeyn, beſonders in der 15ten Pr. wo der Eingang 2½ Blätter lang iſt. Auch gefällt es dem Rec. nicht, daſs ſie immer nach dem Texte ſtehen. Der Eingang iſt Vorbereitung auf die ganze Abhandlung, folglich auch auf den Text als die Grundlage derſelben, und müſste billig vor demſelben ſtehen, wenn die Veranlaſſung nicht aus dem Texte ſelbſt genommen iſt. Daſs übrigens dieſe Predigten für ein gemeines Auditorium nicht wohl paſſend ſeyn, wird man von ſelbſt leicht einſehen, obgleich die letzte Pred., einige Ausdrücke, z. E. *moraliſche und phyſiſche Welt* ausgenommen, auch dieſem verſtändlich ſeyn würde, ſo wie dieſe Predigt überhaupt ein Muſter einer guten Aerntepredigt iſt.

Meiningen, b. Haniſch: *Ueber Sonn- und Feſttags-Evangelien*, von *Johann Georg Pfranger*, Herzogl. Sachſen-Coburg-Meiningiſchen Conſiſtorial-Aſſeſſor und Hofprediger. 1792. 182 S. 4.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift war die Gewohnheit, in der Schloſskirche zu Meiningen die Summarien des ehemaligen Superintendenten zu Hof, M. *Andreas Pancratius* in der Veſper vorzuleſen. Bey dem neuerlich verbeſſerten Gottesdienſt in der Schloſskirche zu Meiningen hatte der ſel. *Pfranger* bey jeder Veſperkirche ſtatt derſelben ſelbſt einen ſchriftlichen Aufſatz entworfen. Um dieſe Aufſätze gemeinnütziger zu machen, hatte er angefangen, ſie in erbauliche Betrachtungen umzuarbeiten, der Tod übereilte ihn aber, als er bis auf den 4ten Sonnt. nach Epiphan. gekommen war. Damit dieſe Aufſätze nicht vergeblich abgedruckt wären, entſchloſs man ſich, die für die Schloſskirche ins Reine geſchriebenen Summarien ihnen beyzufügen und aus beiden ein Ganzes zu machen. Es iſt wirklich zu beklagen, daſs *Pf.* dieſe Arbeit nicht vollenden können, da die wenigen aſcetiſchen Betrachtungen für die Beförderung der häuslichen Andacht ſehr zweckmäſsig, die Summarien aber für dieſe Abſicht etwas zu kurz ſind, ob ſie gleich auch dazu gebraucht werden können, zumal da wir an ähnlichen Arbeiten über die Evangelien bey allem Reichthum von Predigtſammlungen noch einen Mangel haben. Ein beſonderer Vorzug derſelben iſt, daſs darinn nicht wie gewöhnlich viel dogmatiſirt, ſondern alles von der praktiſchen Seite vorgeſtellt wird.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Andachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen.* Von *Zollikofer* weyl. evangel. reformirtem Prediger zu Leipzig. Dritter Theil 1792. 528 S. Vierter Theil 1793. 674 S. 8.

Der sel. Zollikofer gab noch bey seinem Leben Andachtsübungen und Gebete in zwey Theilen heraus, die er, seiner ausdrücklichen Erklarung nach, für denkende und gutgesinnte Christen bestimmte. Er vermehrte dadurch die kleine Anzahl der brauchbaren Bücher dieser Art, da in denselben der Geist einer vernünftigen und warmen Religiosität herrscht. Der Beyfall, den sie gefunden haben, ist vermuthlich die Veranlassung gewesen, dass die Weidm. Buchh. auch einen dritten und vierten Theil aus Zollikofers Predigten hat herausziehen lassen. — Der Sammler und Umarbeiter hat hierbey theils die Gebete, welche Z. seinen Predigten voraus zuschicken pflegte, benutzt, theils solche Predigten, in welchen Stoff zu Andachtsübungen war, in Gebete verwandelt, und nur solche Materien von seinem Plane ausgeschlossen, welche schon in dem Zollik. Andachtsbuche vorkommen. Das kann ihm nun wohl nicht viele Mühe gemacht haben; auch ist es sonderbar, dem Publicum die so sehr gelesenen Schriften eines Mannes wieder in einer andern Form anzubieten; da man dem Herausgeber aber zugestehen muss, dass er eine gute Wahl getroffen hat, so will Rec. ihm gern das Verdienst zuschreiben, etwas zur Verbreitung religiöser Aufklärung gethan zu haben. Denn Gebethücher werden auch von denen genutzt, die sich um gedruckte Predigten gar nicht bekümmern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Nürnberg*, b. Bauer u. Mann.: *Tagbuch für Liebhaber der Astronomie, auf das Jahr* 1793. Mit einer Kupfertafel. 6 Bogen. 8. 1792. (5. gr.) Der ungenannte Vf. dieses Tagebuchs will Anfängern und Liebhabern der Sternkunde, deren Umstände es nicht erlauben, sich grösere hieher gehörige Schriften anzuschaffen, eine wohlfeile und gemeinnützige Schrift in die Hände liefern, worinn sie genauere Angaben der Stellungen der Himmelskörper, als in den gewöhnlichen Kalendern stehen, antreffen. Das Ganze ist eigentlich ein für die Polhöhe 49½ Grad berechneter Auszug aus dem Berliner astronom. Jahrbuche, das *Hr Bode* herausgiebt, und mit dessen Calcul das gegenwärtige Tagebuch genau übereinstimmt. Jedem Monate sind vier Columnen bestimmt; die erste begreift: mittlere Zeit im wahren Mittage, Länge, Abweichung und gerade Aufsteigung der Sonne (in Minuten, nicht, wie bey Hrn. B. in Secunden) auch Auf- und Untergang der Sonne und Tages Länge. Auf der zweyten Columne findet man Länge, Breite, Auf- und Untergang des Monds, sammt andern astronomischen Merkwürdigkeiten, und der Phase der Venus; auf der dritten, Länge und Breite, ger. Aufsteigung und Abweichung, Auf- und Untergang auch Culmination der 6. Planeten, Mercur bis Uranus; endlich auf der vierten die Stellung der Jupitersirabanten für eine bestimmte Stunde der Nacht. Nach dem Calcul für die 12. Monate folgt eine kurze Erklärung und Anleitung zum Gebrauche dieser Ephemeriden; allgemeine, mit Sachkenntniss abgefasste Anmerkungen, welche die Sonne, die Planeten und ihre Trabanten betreffen, machen den Beschluss. Für das künftige Jahr soll eine Fortsetzung dieses Tagbuchs folgen. Gegen die innere Einrichtung und Brauchbarkeit desselben ist nichts einzuwenden, wenn nur der grösere Theil des Buchs nicht eine Art von Nachdruck von Hrn. Bode's Ephemeriden wäre, die nicht einmal in der Vorrede genannt sind.

Philologie. Leipzig, b. Schwickert: *Cicero vom Alter und von der Freundschaft*; neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. 1791. 100. S. gr. 8. Im 6. Cap. sagt Cato: „*Nihil igitur afferunt, qui in re gerenda versari senectutem negant, similesque sunt iis, qui gubernatorem in navigando agere nihil dicam, cum alii malos scandant, alii per foros currant, alii sentinam exhauriant; ille autem clavum tenens sedeat in puppi quietus. Non faciat ea quae juvenes: at vero multo majora et meliora facit.*" das giebt der Uebers. so: „Wer also behauptet, dass man im „Alter zu wichtigen Geschäften unfähig sey, der sagt eben so „wenig was, als wenn jemand sagen wollte, der Steuermann „thäte bey einer Seefahrt nichts, weil andere an dem Mastbaum „hinanklettern, andere die Gänge im Schiffe durchlaufen, andere das Wasser ausschöpfen und jener dabei mit dem Ruder in „der Hand im Hintertheil des Schiffs ruhig sässe und nicht eben „so wie die Mannschaft arbeitete. Aber seine Arbeit ist viel „wichtiger und wesentlicher." Ausser dem Schleppenden dieser Stelle, ist das *non faciat ea quae juvenes* ganz unrichtig auf den Steurmann und seine Equipage gezogen, da es auf *Senectus* sich bezieht; das Gleichniss vom Steurmanne ist bey *quietus* ganz vollendet. Ebendaselbst sagt Cato vom *Scipio Africanus*: „*Anno ante me censorem mortuus est, novem annis post meum consulatum, cum consul iterum me consule creatus esset.*" Was kann deutlicher seyn als dies? und doch verwirret es der Uebers. S. 13. folgendermasen: „Ein Jahr vorher, ehe ich Censor wurde, starb er, 9. Jahr nach meinem ersten Konsulat; unter meinem *zweyten* Konsulat wurde er zum zweytenmal zum Konsul gewählt." Bald hernach: „Auch bei den Lacedaemoniern werden die höchsten obrigkeitlichen Personen *Greise (Senes)* genannt"; besser, *Aelteste*. Ebendaselbst übersetzt er *Temeritas est videlicet florentis aetatis; prudentia senescentis*, so: „Denn *Kühnheit* ist dem blühenden Alter eigen, aber *Klugheit* dem Greisenalter; an statt: Unbesonnenheit findet man bey der Jugend, Klugheit beym Alter S. 17. lässt er den Cato sagen: „Ich habe in meinem Alter mich noch auf griechische Litteratur „gelegt, und that dies mit solchem Eifer, als wenn ich *täglich* „*meinen Durst* damit befriedigen müsste" *qui graecas literas senex didici; quas quidem sic avide arripui, quasi diuturnam sitim explere cupiens* S. 31. lässt er die Kornähre gegen den Schnabel der kleinen Vögel *durch einen Wall von Stacheln bedeckt seyn, contra avium minorum morsus munitur vallo aristarum*; (durch Grannen verpallisadirt). Dergleichen Nachlässigkeiten kommen auf jeder Seite vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Februar 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Joh. Wilh. Schmids*, d. Th. öff. o. Lehrers zu Jena, *Lehrbuch der theologischen Moral für akademische Vorlesungen.* 1794. XVI S. Vorrede. 326 S. Text. 8. (16 gr.)

Die nämlichen Vorzüge, die ein anderer Rec. (in No. 42. der A. L. Z. 1794.) an der gröfsern theogischen Moral gerühmt hat, müssen auch diesem für Vorlesungen ausschliefsend bestimmten Lehrbuche, in welchem übrigens auf jenes Werk der Erläuterung wegen häufige Beziehungen statt finden, zuerkannt werden. Auch versichert der Vf., auf manche ihm gemachte Erinnerungen Rücksicht genommen zu haben, was Rec., der die theologische Moral nicht zur Hand hat, nicht beurtheilen kann — gegen andere Einwendungen vertheidigt er sich in der Vorrede ziemlich befriedigend; wie unter andern gegen den Tadel, dafs er seinem Buche den Namen theologische Moral gegeben habe, da es vielmehr Moraltheologie hätte heifsen sollen. Richtig ist seine Bemerkung, dafs Moraltheologie kein System von sittlichen Principien und Gesetzen, sondern vielmehr die auf ein solches System gegründete Lehre von den letzten Bedingungen der Realisirung des höchsten Gutes für vernünftige Wesen bezeichne; indessen bleibt der Tadel jenes Rec. gegen die Benennung theologische Moral bey dem allen, wenn man auf Bestimmtheit der Begriffe dringt, in voller Kraft, und mit dem Titel: *Lehrbuch der Moral des Christenthums in wissenschaftlicher Gestalt*, würde allen Zweydeutigkeiten ausgewichen seyn, ungeachtet übrigens die Sache, so wie sie steht, von keinem Belang ist, und die Erklärung des Vf. allen Misverständnissen hinlänglich vorbeugt. Mit der Anordnung des Ganzen kann man gröfstentheils sehr zufrieden seyn; doch sollte eine davon Rechenschaft gebende Inhaltsanzeige nicht fehlen. Dafs in diesem und jenen eine Erläuterung bestimmter gegeben, ein Beweis schärfer gefafst seyn könnte, dafs nicht alle angezogne Schriftstellen nach dem Gefühle eines jeden das beweisen dürften, wozu sie der Vf. beybringt, ungeachtet die meisten sehr gut und treffend gewählt sind, thut dem Werthe und der Brauchbarkeit dieses Buches, das an vielen Stellen ganz besonders wirksam dazu beytragen kann, die Verdienste des Christenthums um eine geläuterte Sittenlehre, und noch mehr um Verbreitung einer guten moralischen Gesinnung ins Licht zu setzen, keinen Eintrag. Da übrigens dieses Buch hauptsächlich zum Behuf der Vorlesungen des Vf. geschrieben zu seyn scheint: so begnügt sich Rec. von mehrern, die er sich aufgezeichnet hat, nur einige wenige Bemerkungen beyzubringen.

Man kann nicht mit dem Vf. S. X. der Vorrede sagen, dafs Kant *verächtlich* von der Maxime spräche, „was ihr wollt, dafs euch die Leute etc.," er behauptet nur mit Recht, dafs sie für kein Substitut des von ihm bestimmt angegebnen Moralprincipiums ausgegeben werden könne. — Wenn auch Moralität und Moral auf *ihrem eignen Grunde ruhen*, (Einleit. §. 3.) so hört deswegen doch ihre nothwendige Verbindung mit Religion nicht auf; die letzte geht vielmehr aus der ersten vermöge des Bedürfnisses, zu allem unsern Thun und Lassen einen Endzweck zu denken, der vor der Vernunft gerechtfertigt werden kann, (das höchste und vollendete Gut,) mit Nothwendigkeit hervor, und kann keinesweges als ein blofses Annexum der empirischen Moral betrachtet werden, worüber dem Vf. Kants treffliche Erläuterungen in der Vorrede zur philosophischen Religionslehre nicht unbekannt seyn können. — Die Vorschriften, die zur Constitution einer Kirche gehören, ermangeln, wiefern diese letztere selbst moralisch nothwendig heifsen kann, nicht (nach Einl. §. 7.) der moralischen Verbindlichkeit. Wären (nach §. 13. ebend.) theologische, d. h. christliche, und philosophische Moral wirklich in Ansehung *der Quellen ihrer Gesetzgebung* verschieden; so könnte es mit den Behauptungen §. 7. zur Ehre der christlichen Moral schwerlich seine Richtigkeit haben; sie sind es aber zum Glücke nur der Art ihrer Einkleidung, oder wie der Vf. richtig sagt, ihrer Bekanntmachung nach. *Tugend nach dem empirischen Charakter* (*virtus phaenomenon*) ist (wie es Lehrb. §. 33. heifst,) der *wahren Tugend* an sich keinesweges nothwendig *entgegengesetzt*, ist eben so wenig durchgängig *Scheintugend*, als in der theoretischen Philosophie Erscheinung, Schein zu nennen; — denn alle Tugend, die es dem intelligibeln Charakter nach ist, mufs doch zugleich einen ihr correspondirenden empirischen Charakter haben, und sich als *virtus phaenomenon* äufsern, wie der Vf. auch gewifs nicht läugnen wird, der es vielmehr nur in der Bestimmtheit des Ausdrucks hier versehen hat. — Von einem *Glauben* (§. 36.) an die Nothwendigkeit des Moralgesetzes, die vielmehr im eigentlichsten Sinne ein Gegenstand der Erkenntnifs ist, kann in der bestimmten Sprache nicht die Rede seyn. — *Sündfähigkeit* und wirklicher *Hang zum Bösen* (§. 45.) sind keinesweges einerley — der letztere setzt freylich die erstere voraus; aber nicht so die erstere diesen, der vielmehr bereits in einer wirklichen ursprünglichen Verunreinigung und Verderbnifs der obersten Handelsmaxime besteht. — In der Lehre vom Gewissen §. 49. ver-

Digitized by Google

vermisst man eine gehörige Benutzung der gerade hier unübertrefflich schönen Ausführungen Kants in der philosophischen Religionslehre, ungeachtet die Stelle citirt ist. *Busse* und *Bekehrung* sind gar nicht an sich gleichbedeutend, wie §. 51. S. 109. behauptet wird, jene ist ein Gefühl der Beschämung und Selbstbestrafung über die Unsittlichkeit, deren man sich bewusst ist, diese der standhaft ausgeführte Entschluss die Beschaffenheit und das Verhältniss seiner Willens- und Handelsmaximen, die beide bisher fehlerhaft waren, durchaus umzuändern, und den Foderungen des Sittengesetzes angemessen zu machen. — Richtig ist es zwar, dass eine wahrhaft moralische Besserung keineswegs blos oder hauptsächlich die *Sitten*, sondern vornehmlich die *Gesinnung* des Menschen angeht, und von da als ihrem intelligibeln Grunde anheben muss: aber dabey hätte doch nicht unbemerkt bleiben sollen, dass die Sache in der Erscheinung nicht selten, und an sich der Moralität unbeschadet den umgekehrten Weg geht; dass Verbesserung der Sitten durch Umstände veranlasst, allmählich eine reelle Sinnesänderung vorbereitet und herbeyführt; dass also auch in dem Geschäfte der moralischen Bildung des Menschen durch Erziehung dieser Weg mit unter ohne Nachtheil betreten werden kann, ja nicht selten, wenn man zum Zwecke kommen will, betreten werden muss; da man hingegen im Erziehungsgeschäft, wenn man jene psychologische Wahrnehmung vernachlässigen, und den reinen Vernunftprincipien in der Anwendung eine unstatthafte Ausdehnung geben wollte, nicht fortkommen würde. — *Vernünftig sinnliche* und *religiöse Tugendmittel* (§. 63.) sind an und für sich keineswegs eins; da Religion eigentlich schlechterdings nicht auf sinnliches Bedürfniss, sondern auf das Bedürfniss der, auch in so fern man von sich als Individuum absieht, eine Realisirung des höchsten Gutes in seiner Vollendung postulirenden praktischen Vernunft gegründet ist; dass sie übrigens der Wirklichkeit nach, wie alle wirklich gedachten Beweggründe und Tugenderweckungen vernünftig sinnlich sind, will Rec. nicht läugnen; nur als ihren specifischen Charakter kann er eine solche Beschaffenheit nicht gelten lassen. — Wenn es §. 75. unbedingt heisst: „alle Pflichten gegen Gott gründen sich auf die Vorstellung der Wahrheit: *Gott ist als höchstes moralisches Wesen höchster Selbstzweck, und muss als ein solcher stets betrachtet und behandelt werden:*" so ist hier unter den Momenten zu den Pflichten gegen Gott sein Verhältniss zur Welt und zu dem Endzwecke der Vernunft, mithin zur Bestimmung vernünftiger Wesen, wovon allerdings anderwärts Meldung geschieht, nicht bestimmt genug angegeben. — *Andacht* darf und soll allerdings (§. 84.) auch Zweck, und nicht blosses Mittel, (wobey ihre Aufrichtigkeit leiden, und etwas Erzwungenes sich darein mischen würde) seyn: nur muss ihr die ganze rechtschaffene und tugendhafte Gesinnung nicht subordinirt seyn; sie muss vielmehr aus dieser natürlich hervorgehen, und selbst ein Bestandtheil derselben seyn. — Unbestimmt ist die Definition *des Uebermuthes* (§. 108.), er bestehe darinn, „wenn man alles durch sich selbst oder durch andere ohne göttlichen Einfluss ausrichten wolle." — Den göttlichen Einfluss zu bestimmen und zu lenken, steht nicht in unsrer Gewalt, kann und darf also auch nie ein Gegenstand unsers Bestrebens seyn: wir sollen vielmehr die Erfüllung unsrer Wünsche und Bemühungen nur unter der allgemeinen Bedingung suchen und erwarten, dass sie Gottes Willen gemäss ist, und an unserm Glücke den Antheil der Vorsehung nicht verkennen — das Gegentheil davon ist (in Beziehung auf Gott) Uebermuth. — *Wahrheitsliebe* hätte nicht (§. 121.) als Zweig der Wissbegierde, sondern als eine der ersten allgemeinen aus den höchsten Principien der Sittlichkeit abgeleiteten Pflichten, der in allen besondern Obliegenheiten, namentlich denn auch unserer Wissbegierde, der wirksamste Einfluss und die unmittelbarste Anwendung zukomme, sollen dargestellt werden; auch wäre es sehr nöthig gewesen, bey dieser Gelegenheit von *der Ehrlichkeit gegen uns selbst*, namentlich bey unsern Wahrheitsforschungen; einer Pflicht, auf die uns Kant mit so besonderm Nachdrucke aufmerksam gemacht, und wovon er uns in allen seinen Untersuchungen ein diese so schön charakterisirendes Beyspiel gegeben hat, zu sprechen. — Nicht recht logisch richtig findet es endlich Rec., wenn die Pflichten gegen den Nächsten einander so coordinirt werden: *Werthschätzung anderer, Zutrauen zu andern, Menschenliebe*, und nun von der Menschenliebe *Gerechtigkeit* und *Güte* als Zweige angegeben werden, da doch bey der Werthschätzung anderer und dem Zutrauen zu ihnen Gerechtigkeit und Güte ohne Zweifel auch zum Grunde liegen. — Richtiger wäre es gewesen, zu erinnern, dass in dem Christenthume die ganze Gattung von Pflichten gegen andere mit dem Namen der Menschenliebe bezeichnet werden; dann Gerechtigkeit und Güte als die zwey Hauptzweige dieser ganzen Pflichtengattung namhaft zu machen, und nun als abgeleitete Verbindlichkeiten, bey denen nach Verhältniss des Grades der persönlichen Objecte der Umstände und Collisionen beide concurriren, Werthschätzung, Zutrauen, Sorge für Erhaltung des Lebens, der körperlichen Vollkommenheiten, der Ehre etc. anderer aufzuführen.

Rec. enthält sich, diese Anzeige, die schon lang genug gerathen ist, noch zu verlängern, ungeachtet er über wissenschaftliche Methode bey der christlichen Moral, über die von dem Vf. gelieferten Deductionen von der Nothwendigkeit dieser und jener einzelnen Pflichten, die besonders in den letzten Abschnitten etwas flüchtig hingeworfen sind, über die Art des Vortrags, der mit unter richtiger, gedrangter und von Wiederholungen, (wovon namentlich §. 141. u. 144. ein auffallendes Beyspiel liefern,) freyer seyn konnte; so wie auch über manche, wie ihm schien, nicht ganz richtig angeführte Schriftstellen, (unter denen sich auch so viele Druckfehler finden, dass ein Verzeichniss davon nicht überflüssig gewesen wäre,) noch manche Bemerkung auf dem Herzen hatte. Alle beygebrachten Erinnerungen sind von ihm keineswegs bestimmt, den Werth dieses schätzbaren Buches, das er zu akademischen Vorlesungen für sehr brauchbar ansieht, herabzusetzen; sondern vielmehr seine Werthschätzung

dessel-

Digitized by Google

deſſelbigen, und die Aufmerkſamkeit, womit er es durchgeleſen hat, an den Tag zu legen, und bey einer neuen Auflage des Werks zu Verbeſſerungen und genauern Beſtimmungen, die es der Vollkommenheit noch näher bringen würden, Gelegenheit zu geben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: D. *Baumes*, Arztes beym Hoſpital zu Niſmes, *Abhandlung über den aufgegebenen Satz; daſs durch Beobachtungen zu beſtimmen ſey, was das für Krankheiten ſind, welche von den Ausdünſtungen ſtehender Waſſer und ſumpfiger Gegenden entſpringen, womit ſowohl die Bewohner ſolcher Gegenden, als auch diejenigen befallen werden, welche an ihrer Austrocknung arbeiten, und worinn die Mittel beſtehen, ihnen zuvorzukommen und ſie zu kuriren, — welche im Jahr* 1789 *von der königl. mediciniſchen Facultät zu Paris den Preis erhalten.* Aus dem Franzöſiſchen. 1792. 202 S. 8.

Dieſes Werk zeichnet ſich weniger durch genaue Darſtellung der Krankheiten, die in ſumpfigen Gegenden gewöhnlich ſind und deren Urſachen aus, als durch im Groſsen angeſtellte Beobachtungen über die Sterblichkeit der Menſchen in ſolchen Gegenden. Der Fruchtbarkeit und der Vermehrung des Menſchengeſchlechts ſcheinen ſumpfige Gegenden überhaupt nicht nachtheilig zu ſeyn: wohl aber haben ſie nach dem Vf. groſsen Einfluſs auf den Gemüthscharakter der Einwohner, und auf die kürzere Dauer ihres Lebens. Letzteres beweiſt der Vf. durch mehrere Volkszählungen der Einwohner in ſumpfigen, und in andern Gegenden, die nicht ſumpfig ſind. Die Wirkungen der Ausdünſtungen der Sümpfe auf den menſchlichen Körper ſind nach den Grundſätzen der antiphlogiſtiſchen Chemie erklärt; der Ueberſetzer aber, der überhaupt ſich durch ſeine Arbeit nicht empfohlen hat, hat aus völliger Unkunde der Terminologie Fehler auf Fehler gehäuft. *Gas hydrogene* iſt z. B. überſetzt: *wäſſerige fixe Luft.* Das Sumpfmiaſma und die Wirkungen deſſelben auf den Körper in Erzeugung der Fieber von remittirender und intermittirender Art, der Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes und der Waſſerſucht. Zur Verbeſſerung der Ungeſundheit ſumpfiger Gegenden ſind nur zwey Wege möglich: Austrocknung der Sümpfe, oder, wo dieſe nicht Statt haben kann, Ueberſchwemmung derſelben, daſs ſie zu Seen werden. Die Mittel, durch welche man die verdorbene Luft reiniget, ſind insgeſammt von geringerm Erfolg. Die Vortheile des Ackerbaues in ſumpfigen Gegenden zur Verbeſſerung des ſchädlichen Ausfluſſes erhebt der Vf. am meiſten: aber Ackerbau kann nicht Statt finden, wenn die Sümpfe nicht gröſstentheils abgeleitet ſind. Die Kalkdüngung, die an ſumpfigen Orten ohnedies von entſchiedenem Nutzen zur Beförderung der Fruchtbarkeit iſt, verbeſſert zugleich die ſchädlichen Dämpfe der Sümpfe. Von der groſsen Nutzen dieſer Düngung in ſumpfigen Gegenden ſchweigt der Vf.

Halle, in d. Rengerſchen Buchh.: D. *Baume's*, Arztes beym Hoſpital zu Niſmes, *Preisſchrift über den aufgegebenen Satz: welches die vortheilhafteſten Umſtände zur Entwickelung des ſcrophulöſen Uebels ſind, worinn ſowohl die diätetiſchen, als mediciniſchen Mittel beſtehen, es in ſeinem Fortgang aufzuhalten, ſeine Intenſität zu vermindern, und den zufälligen Krankheiten vorzukommen, wovon dieſes Uebel eine Folge ſeyn kann.* Aus dem Franzöſiſchen. 1795. 264 S. und 2 S. Druckfehler. 8.

Der Vf. ſetzt das Scrofelngift in die Lymphe, iſt aber zweifelhaft, ob es in den lymphatiſchen Gefäſsen entſtehe, oder in denſelben durch die Einſaugung aufgenommen werde. Dieſes Gift ſey Anfangs ſaurer, in der Folge werde es fäulichter Natur. Die Phosphorſäure habe bey Entſtehung deſſelben wahrſcheinlich den meiſten Antheil, und der Knochenſaft ſey bey der Krankheit zu häufig und dabey verdorben. Der Vf. giebt die gewöhnlichen Kennzeichen der Scrofelnſchärfe an, und beſchreibt dann die Modificationen der Scrofeln genau, je nachdem ſie ihren Sitz in dieſem oder jenem Theil des Körpers haben, oder mit dieſer oder jener andern Krankheit verbunden erſcheinen. Er hält die Scrofeln für erblich, und in gewiſſer Rückſicht auch für anſteckend; doch ſind gewiſſe Zeitpunkte des menſchlichen Lebens, z. B. das Zahnen u. ſ. f. vorzüglich geſchickt, das ſcrofulöſe Gift zu entwickeln. Die Entwickelung der gelegentlichen Urſachen iſt ganz nach dem Syſtem der Schule, und enthält nichts, was der Aufbewahrung werth wäre. Eben weil der Knochenſaft beſonders leide, üben, „*ſolche Mittel, wodurch das Lebensprincip unmittelbar angegriffen wird, damit die Verknöcherung dadurch beſſer dirigirt werde, zunehme, oder ſtarker werde, eine beſondere Kraft gegen den Scrofelſtoff aus.*“ Aber nicht allein von dieſen Mitteln redet der Vf., ſondern von faſt allen, welche die dicke Lymphe auflöſen, ausführen u. ſ. f., und verwechſelt bey dieſer Gelegenheit den von der Scrofelnkrankheit ſehr verſchiedenen Kropf gar oft mit erſterer. Von der Güte der Ueberſetzung können ſich unſere Leſer einen Begriff aus der angeführten Probe machen. Aehnliche und noch gröſsere Nachläſſigkeiten, ſowohl des Ueberſetzers, als des Correctors, kommen in groſser Menge vor.

Frankfurt a. M., in der Andräiſchen Buchh.: *Für Hypochondriſten, Nervenkranke, Gichtpatienten, und Auszehrende, nebſt diätetiſchen Vorſchriften in verſchiednen andern Krankheiten und einem Anhange, wie man ſich bey plötzlichen Unglücksfällen, z. B. bey Ertrunknen, Erfrornen, vom Blitze gerührten und vergifteten Perſonen zu verhalten habe.* Von Dr. *J. V. Müller* und Dr. *G. F. Hoffmann* dem Jüngern. XIV und 194 S. 8.

Der weitſchweifige Titel zeigt es ſchon deutlich an, daſs hier viele etwas, und keiner viel finden ſoll. In der Vorrede ſind die Vf. auch ſo ehrlich, die in allen Händen ſich befindenden Schriftſteller zu nennen, aus denen ſie dieſe Bogen compilirt haben, welche für

Digitized by Google

ſo verſchiedne Menſchenklaſſen Gegenſtände umfaſſen, die durchaus in keiner Verbindung ſtehen. Für 36 verſchiedne Krankheiten wird die Lebensordnung ſehr im Einzelnen beſtimmt. Dann werden die Krankheiten und zu beobachtenden Lebensregeln 12 verſchiedner Menſchenklaſſen, als gelehrter, vornehmer und reicher Perſonen, Kloackfeger, Tobacksbereiter u. ſ. w. angegeben. Den Beſchluſs machen allgemeine Rettungsmittel in ſchleunigen Gefahren.

Der verworrene Titel zeigt den Geiſt dieſer ſo ſehr entbehrlichen Schrift, aber nicht einmal, was man hier zu ſuchen hat, wie die Zuſammenſtellung mit dem von uns angeführten Inhalt beweiſet.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Franzöſiſche mediciniſche Literatur*, oder Anzeigen und Auszüge aus den neueſten franzöſiſchen Werken über Phyſik, Medicin und Oekonomie, Herausgegeben von *H. Tabor*, der Arzneywiſſenſchaft Doctor. 1ſten Bandes 1ſtes Stück. 135 S. gr. 8.

Groſse Auszüge aus *Hiſtoire naturelle des Mineraux Tome 5me, par le Comte de Buffon; L'Heritier Specimen botanicum ſiſtens deſcriptiones et icones Specierum coru minus cognitarum; Catalogue alphabetique des arbres et arbriſſeaux, qui croiſſent dans l'Amerique-Septentrionale, traduit de l'Anglois de M. Humphry Marshall; Eſſai analytique ſur l'air pur par de la Metherie* finden ſich nur in dieſem erſten Stück einer franzöſiſchen *mediciniſchen* Literatur, das auch den *identiſchen* Titel führt: „Auszüge aus Werken über *Phyſik*, Medicin und *Oekonomie*," dieſe drey Wiſſenſchaften ſind darinn ſchön zu ſammengeſtellt. Noch ſchöner kann nur ſeyn, daſs in dieſem Stück, mit dem dieſe vortrefflich betitelte und angelegte Zeitſchrift anfing und aufhörte, von keinem eigentlich phyſikaliſchen, mediciniſchen und ökonomiſchen Werke die Rede iſt!]

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Cruſius: *Von der Tollheit, Waſſerſcheu oder Hundswuth.* Ein Buch für Jedermann; von *D. Samuel Gotthelf Cruſius*, Arzt in Lauban. 1795. XXXVII. und 90 S. 8. In der Vorrede beantwortet der Vf. die Frage: warum es in unſern Tagen ſo viele ſeichte Aerzte giebt. Er findet die Urſache darinn, daſs ſo viele Jünglinge, ohne alle Vorbereitungswiſſenſchaften auf Akademien kommen, und da der Klinik, ihrem einzigen Brodſtudium, ſogleich zueilen. Alles aber komme auf eine richtige Theorie an, die der angehende Arzt mit groſser Sorgfalt erlernen, und in welcher er bey dem Examen auf das ſtrengſte geprüft werden ſollte. Jeder, der die Heilkunde ſtudiert, ſollte es nach einem richtigen Plan thun. Einen ſolchen Plan, an dem nichts auszuſetzen iſt, der ſich aber weiter auch durch nichts auszeichnet, als durch die Unkunde des Vf. in der deutſchen Sprache, hat er abdrucken laſſen. — Die Abhandlung über die Hydrophobie enthält das Bekannte; wenn nicht etwa das neu iſt, was ziemlich treuherzig erzählt wird, daſs ein Zergliederer in dem Blute eines tollen und unverſchnittenen Hundes durch die Linſe *eine unermeſsliche Menge kleiner Hunde* entdeckt haben ſoll. Die Beſchreibung der Zufälle der Wuth bey Hunden und Menſchen iſt gut: bey letzterer verſichert Hr. C. Originale vor ſich gehabt zu haben. Er iſt, wie billig für das frühe Ausſchneiden der gebiſſenen Stelle, auch für das Brennen. Wo beides nicht geſchehen kann, ſoll die Wunde nach der Ausblutung, mit Salzwaſſer ausgewaſchen und beträchtlich erweitert, dann durch ätzende Mittel zur Eiterung gebracht, und dieſe lange unterhalten werden. Zur innerlichen Ertödtung des Giftes der Wuth wird Queckſilber und die Belladonna empfohlen. Am Ende ſpricht er von der Wuth der Thiere, wo er unter andern auch vorſchlägt, daſs man die gebiſſenen Kühe „in Miſt melken" ſolle. Eine ſeltene Beobachtung möchte noch zu bemerken ſeyn: der Vf. verſichert bey einem jungen Menſchen, der ſich durch Selbſtbefleckung verdorben hatte, eine periodiſche Hydrophobie bemerkt zu haben, die alle Monate wieder kam.

ÖKONOMIE. *Leipzig*, b. Göſchen: *Gedanken über die Baumzucht im Groſsen, zur Beſetzung der Haupt- und Landſtraſsen mit Bäumen.* 1793. 24 S. 8. (3 gr.) Die wenigſten Regenten und Obrigkeiten erkennen den groſsen Nutzen angelegter Baumſchulen, und die unüberſehlich groſsen Vortheile, welche der Nachkommenſchaft daraus zufliefsen, wenn Straſsen und Wege mit fruchttragenden Bäumen beſetzt werden. Der Vf. legt eine kurze Berechnung vor, was eine durch ihn, auch bey groſsen Schwierigkeiten angelegte, Baumſchule in kurzen doch rentirt habe, und vermahnt zur Nachahmung. Das Schriftchen iſt gut geſchrieben, und wir wünſchen von Herzen, daſs die Erinnerungen des Vf., die auf den triftigſten Gründen beruhen, recht viel Eingang und Begünſtigung finden möchten!

MATHEMATIK. *Munſter*, b. Platvoet: *Tentamen circa principia calculi, qui recepto nomine differentialis audit.* 1793. 18 S. 8. mit 1 Kupfer. (2½ gr.) Dieſe kleine Schrift geht von der Bemerkung aus, daſs der Quotient $\frac{0}{0}$ nicht ſchlechthin $= x$ anzunehmen, ſondern daſs deſſen Geltung unbeſtimmt ſey, und z. B. 2a; auch 3aa; u. ſo w. bedeuten könne; daſs man auch bloſs, wenn in einem Quotienten $(1-x):(1-x) = 1$ die veränderliche Gröſse $x = 1$ angenommen würde, $\frac{0}{0}$ für $= 1$ anzuſehen habe. Für dieſen Fall bezeichnet der Vf. die 2 Nullen mit Strichen. Für andre Fälle bleibt (o:o); und da der Differentialquotient (dx:dy) ebenfalls ſo viel bedeuten kann, ſo wird hievon die Anwendung gemacht, und vorzüglich gezeigt, wie man damit auf die bekannte Subtangentengleichung hinauskomme. Die Verfahrungsart des Vf. ſelbſt laſst ſich hier nicht wohl umſtändlicher beybringen. Daſs Joſeph *Torelli* zu *Verona* bereits 1758 einen ganz ähnlichen Weg genommen habe, um zu eben denſelben Reſultaten zu gelangen, wird ziemlich deutlich dargethan. Uebrigens können wir aber doch nicht bergen, daſs der Vf. ſein Thema uns nicht vollſtändig genug ausgeführt zu haben ſcheint, und die allzugroſse Kürze hie und da Lücken in den zuſammenhangenden Sätzen veranlaſst habe. Das Ganze iſt nicht für Anfänger in der Differential-Gröſsenlehre geſchrieben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Februar 1796.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Dyk: *Geschichte Ferdinands Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg* von *J. Mauvillon.* 1ter Th. 23 B. und 2ter Th. 1 Alph. 8 Bog. 8.

Diese Lebensbeschreibung eines der vorzüglichsten und glücklichsten Generale, die Deutschland hervorgebracht hat, gehört zu den fleifsigen, unermüdet nachforschenden Wahrheit liebenden Mauvillon's besten Schriften. Sie ist zugleich eine der genauesten und richtigsten Beschreibungen des siebenjährigen Kriegs, in so ferne derselbe von Preufsens Alliirten gegen die Franzosen am Ober-Rhein und in Westphalen geführt wurde. Von diesem Theile jenes blutigen Kriegs haben wir beyweitem nicht so gute Nachrichten und Untersuchungen als von den preufsischen und österreichischen Operationen in demselben. Es war der Entwurf gemacht, dafs der verstorbene Landdrost von Westphal, der bekannte geheime Secretair und Rathgeber des H. Ferdinand in diesem Kriege, die Geschichte desselben in französischer Sprache schreiben, und der Dichter Zachariä sie übersetzen sollte, und die Plane dazu waren schon gestochen. Allein es wurden dem H. Ferdinand Privatschwierigkeiten erregt, und so viel Beschränkungen gemacht, dafs das ganze Vorhaben zurück gelegt wurde. Rec. sieht aus der Mauvillonschen Erzählung, dafs er keine Gelegenheit gehabt hat, die Originalschriften zu gebrauchen, woraus jene Beschreibung dieses Kriegs sollte verfertigt werden, und die jetzt, so viel Rec. weifs, zu der herrlichen Sammlung von militärischen Sachen, des regierenden Herzogs von Braunschweig gekommen sind. — Die vor uns liegende Lebensbeschreibung des braunschweigischen Helden, giebt zuerst eine kurze Nachricht von dem Hause, von welchem Ferdinand abstammte, die füglich hätte weg bleiben können, und in der verschiedene kleine Unrichtigkeiten befindlich sind. In des Herzogs Jugend-Geschichte, und in der Erzählung seiner Reisen, verfährt der Vf. wie billig, kurz, da sie wenig Merkwürdiges darbieten. Ferdinand wurde nach der damaligen Verfahrungsart, zu der Kriegswissenschaft durch die Kriegsbaukunst geführt, oder diese war vielmehr der einzige Theil, den man ihn von der erstern lehrte. M. ist S. 34. der Meynung, dafs dieses nicht von so schlimmen Folgen sey, als man jetzt geneigt ist, zu glauben. Denn er hält sich überzeugt, dafs man einem jungen unerfahrnen Manne die Kenntnisse der höhern Tactik nicht so beybringen könne, dafs er grofsen Vortheil davon habe, und das Terrain, ohne dafs Truppen darauf manövriren, ihm keinen lebendigen Begriff von der Sache geben können, da hingegen vor Augen liegende Fortifications-Linien sich den Sinnen einprägen, und sie für militärische Verhältnisse schärfen. — Ob, wie der Vf. glaubt, Patriotismus und Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des deutschen Staats-Systems den H. Ferdinand abgehalten habe, in österreichsche Dienste zu gehen, und ob er nicht vielmehr durch Familien Verbindungen bewogen worden sey, die preufsischen vorzuziehen, wollen wir nicht entscheiden. Sobald die Eifersucht zwischen Oesterreich und Preufsen deutlich wurde, war es ein natürlicher Gang der Dinge, dafs die protestantischen und norddeutschen Staaten sich an Preufsen anschlossen, und Sachsen, das diesem natürlichen Gange widerstrebte, mufste dafür büfsen. Ferdinand erhielt sogleich ein Regiment, das aber sein Bruder, der regierende Herzog von Braunschweig, anwerben mufste. Dieses ist der Inhalt des ersten Kapitels. Das zweyte und dritte erzählt den ersten und zweyten schlesischen Krieg, und es ist dem geschickten Tactiker schon zu verzeihen, dafs er die Gefechte und Schlachten, bey welchen der Herzog gegenwärtig war, mit der Ausführlichkeit eines Kenners und Beurtheilers kriegerischer Vorfalle erzählt, wenn Ferdinand auch gleich erst an den Treffen bey Hohenfriedberg, und bey Sorr durch die Anführung einer Brigade einen wesentlichen Antheil nahm. In der letzten Schlacht wurde einer seiner Brüder, der Prinz Albrecht getödtet, und Ludwig, der andre, der eine österreichische Brigade gegen die Ferdinandische anführte, verwundet. Das vierte Kapitel beschreibt Ferdinands Verrichtungen in dem siebenjährigen Kriege bis auf die Uebernehmung der Anführung der Alliirten Armee. M. widerlegt die ziemlich allgemeine Meynung, dafs der König von Preufsen den Herzog zum General dieser Armee bestimmt habe, und versichert, wie er sagt, aus guten Quellen, dafs er von dem Oberjägermeister von Schulenburg, den die hannövrische Regierung an den König sandte, ausdrücklich dazu erbeten, ja dafs es sogar schiene, als sey es die besondre Wahl dieses Gesandten gewesen. Was der Vf. in diesem Kapitel S. 168. von den verschiedenen Bündnissen im J. 1755 sagt, verdient gelesen zu werden. Hingegen hatte die Untersuchung, ob der siebenjährige Krieg ein Religionskrieg gewesen sey, recht gut wegbleiben können. So gehört es auch zu den überspannten Ideen, wenn S. 163. gesagt wird, dafs ein deutscher Fürst bey seinen Nachkommen verantwortlich sey, wenn er bey der Wahl seiner Kriegsdienste nicht darauf sähe, ob sein Vaterland Vortheile davon hätte. Die deutschen apanagirten Fürsten sind han-

Digitized by Google

fig einer traurigen Convenienz unterworfen, und man kann ihnen nicht immer ein Verbrechen daraus machen, wenn ſie ihren Arm einer Sache leihen, die nicht die ihrige iſt. Im 5ten Kapitel beginnet die Erzählung der Führung des Kriegs gegen die Franzoſen unter des Herzogs Anführung. M. folgt demſelben Schritt vor Schritt durch den ganzen Krieg, erzählt, unterſucht, und beurtheilt jede Begebenheit, und giebt ſeinem Leſer eine raiſonnirende Beſchreibung dieſes Theils des ſiebenjährigen Kriegs. Er tadelt das Verfahren des Herzogs zuweilen, aber mit ungemeiner Beſcheidenheit, und ſo daſs er die Schuld von ihm abzuwälzen ſucht, oder zeigt, daſs ihm Nebenumſtände keine Wahl bey ſeinem Entſchluſſe übrig lieſsen. Dieſe Unterſuchungen ſind mit groſser Einſicht angeſtellt, und der unterrichtete Leſer wird gewiſs ſehr häufig auf die Seite des Vfs. treten. So tadelt er es gewiſs mit Recht, daſs die Alliirten es bey Eröffnung des Winter-Feldzugs im J. 1758 unterlieſsen, Bremen zu beſetzen. Ob hingegen Ferdinand beſſer gethan hätte, wenn er in dem Feldzuge von 1758 gegen Frankfurt, und nicht gegen den Niederrhein operirt hätte, lieſse ſich noch in Zweifel ziehen. Der zweyte Theil und das 6te Kap. fängt mit dem J. 1759 und einer Unterſuchung über die Schlacht bey Bergen an. Sie war eine Folge des Fehlers, den man gemacht hatte, Frankfurt unbeſetzt zu laſſen. Ferdinand befand ſich bis kurz vor der Bataille bey Minden in einer ſehr gefährlichen Stellung, und Contades verfuhr mit vieler Einſicht. Allein als er den Herzog bis an die Weſer zurückgetrieben hatte, ſo verwirrte ihn die Menge der Gegenſtände, und der Herzog manövrirte mit ſolcher Kunſt gegen ihn, daſs der franzöſiſche Feldherr ſich verleiten lieſs, ſich in einen Sack zu ſtecken, aus welchem er nicht anders heraus kommen konnte, als daſs er ganz gegen ſeinen Vortheil eine Schlacht lieferte. Die Folgen von dem Siege bey Minden würden noch groſser geweſen ſeyn, wenn der Herzog gegen das Ende des Feldzugs nicht genöthigt geweſen wäre, einen Theil ſeiner Armee dem Könige von Preuſsen zu Hülfe zu ſenden. M. ſetzet das Edelmüthige dieſes Verfahrens in ein gehöriges Licht. *6tes Kap.* Der Feldzug von 1760 war ſehr unglücklich. M. merkt an, daſs ſich unter den Planen, die für die projectirte Geſchichte von Weſtphal geſtochen waren, ſich keiner von dieſem Jahre befindet, welches Rec. gleichfalls bezeugen kann. Den Winter Feldzug, wodurch das Verlorne wieder gut gemacht werden ſollte, tadelt M. ſehr. Rec. ſcheint es, daſs mehr bey der Ausführung als bey dem Plane verſehen ſey, beſonders verdarb der Mangel an Unterſtützung durch die Artillerie alles. M. rügt die elende Beſchaffenheit der Artillerie und des Genie-Weſens bey der alliirten Armee hier und an mehrern Orten ſcharf. Der Graf von der Lippe war der einzige Officier bey der Armee, der gute Kenntniſs vom Genie hatte, und doch konnte er ſich mit den franzöſiſchen Ingenieuren nicht meſſen. Die lange Gegenwehr, welche Fritzlar that, rettete die franzöſiſche Armee, die auch ſo dankbar war, daſs ſie dem Commendanten, dem Vicomte von Narbonne-Pelet den Zunahmen Fritzlar ertheilte, mit welchem man ihn ſogar in den Ranglüſten der franzöſiſchen Armee findet. Von ganz andrer Art war der im 8ten Kap. erzählte Feldzug von 1761. Der Vf. beweiſet ſein Urtheil, daſs dieſer Feldzug derjenige ſey, worinn ſich Ferdinand als den groſsten Meiſter in der Kriegskunſt zeigte, durch eine genaue Auseinanderſetzung der Bewegungen und Verrichtungen der Armeen. Wir müſſen indeſſen doch geſtehen, daſs die Verabſäumung der Bedeckung der hannövriſchen und wolfenbüttelſchen Lande zu leicht behandelt ſey, und die Gründe, wodurch er des Herzogs Unterlaſſung der Vertheidigung von Wolfenbüttel und Braunſchweig zu entſchuldigen ſucht, ſind von geringem Werth. Es iſt auch nur halb wahr, wenn er S. 212. ſagt: Ferdinands Maſsregeln waren doch noch ſo genommen, daſs er dieſe Städte rette. Sie wurden nicht ſowohl durch dieſe Maſsregeln als theils durch die tapfere Vertheidigung von Wolfenbüttel durch den Oberſtlieutenant Winterſchmidt, der die Franzoſen einige Tage vor dieſem Orte aufhielt, ungeachtet er faſt gar keine Soldaten, weniges Geſchütz u. noch wenigere Munition hatte, theils durch den Fehler der Franzoſen, die den Poſten bey Oelper nicht gehörig beſetzten und den Entſatz durchlieſsen, theils endlich durch das Verſehen der franzöſiſchen Generale Chabot und Poyanne gerettet, welche den General Luckner aus den Augen lieſsen, ſo daſs er zu dem Succurs von Braunſchweig hineilen konnte. M. hat die beiden letzten Umſtände angeführt, aber den erſten ſehr weſentlichen ausgelaſſen. *9tes Kap.* Der Feldzug im J. 1762 war glücklich, wenn man das Gefecht auf dem Johannis Berge ausnimmt. Er wurde durch den parteyiſchen Frieden unterbrochen, durch welchen Groſsbritannien den König von Preuſsen ſeinen Feinden überlieſs. Muſterhaft iſt die Schilderung, welche M. im 10ten Kap. von dem H. Ferdinand als General giebt. Die Leſung dieſes Kapitels wird gewiſs einem jeden nützlich ſeyn, dem die Vorſehung die groſse Rolle anvertraut hat, zur Vertheidigung des Vaterlandes an der Spitze einer Armee zu ſtehen. Aber auch andern Kriegern macht der Reichthum von richtigen Bemerkungen aus allen Theilen der Kriegswiſſenſchaft dieſes Kapitel wichtig. Der Vf. klärt das Verhältniſs, in welchem Weſtphal und Bauer mit dem Herzoge ſtanden, und den Antheil, den ſie an ſeinen Kriegsthaten hatten, ſehr gut der Wahrheit gemäſs auf; wie das Rec. ebenfalls aus ſichern Quellen bezeugen kann. Der Tadel, womit er des Hn. v. Archenholz bekannte Uebereilung in Hinſicht auf dieſen Umſtand belegt, iſt billig. Denn wenn auch Hr. v. A. die Sache wohl hin und wieder getroffen haben möchte, ſo läſst ſich doch über ſo etwas, beſonders wenn man keine Thatſachen hat, nicht ſchreiben; auch ſind ſeine Foderungen übertrieben. Das *11te Kapit.* enthält die Erzählung von dem letzten Theile des Lebens des Herzogs nach dem ſiebenjährigen Kriege. Man ſah in demſelben den aus ſeiner Sphäre getretenen, und nachdem ihn die Zudringlichkeiten des Königs bewogen hatten, auch den preuſsiſchen Dienſt zu verlaſſen, ganz müſſigen Helden ſich mit Kleinigkeiten beſchäftigen,

und

Digitized by Google

und ſich an die Spitze des Theils einer Geſellſchaft ſtellen, deſſen Plan und Verfahren von dem zurückgebliebenen beſſern Theile der Freymaurer niemals gebilligt wurde, weil dieſer Plan auf den Grundſatz gebauet war, den Gewinn und Vortheil einiger wenigen, durch die Beeinträchtigung vieler zu gründen. Seine Neigung zur Thaumaturgie, und die ſonderbaren Handlungen, zu welchen er dadurch bewogen wurde, waren nur eine Fortſetzung dieſer Verblendung. M. entſchuldigt alles dieſes mit den allgemeinen Sätzen, die wir freylich immer vor Augen haben müſsen, wenn wir die Schwachheiten der Menſchen beurtheilen. — Die Schreibart in dieſer Lebensgeſchichte, ſchickte ſich mehr für einen didaktiſchen Vortrag; ſie iſt natürlich und ziemlich rein, aber überall trocken und zuweilen vernachläſsigt. Hin und wieder ſind niedrige Ausdrücke ſtehen geblieben, als verſchiedene male: *in die Pfanne hauen;* S. 277. *Stankereyen* unter den Officieren. Daſs *Grenatiere*, *Intriken*, *Fatiquen*, geſchrieben iſt, iſt die Schuld des Setzers oder Correctors.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Hummel: *Einleitung in die Ungariſch-philoſophiſche Sprachlehre*, durch *Georg Nagy*, weiland Subrector des Gymnaſiums zu Oedenburg, hernach evangeliſcher (n) Prediger im Marktflecke (n) Harkau. 1793. 368 S. gr. 8.

Die ältern Anweiſungen zur ungeriſchen Sprache von *Molnar*, *Pereſzlenyi Kövesdi* und *Meliboeus* (*Bel.*) waren ſo kurz und mager, von den neuern aber iſt *Kalmar* ſo übergelehrt in ſpitzfindigen Seltſamkeiten, und dagegen *Farkas* ſo wenig kunſtrichtig, daſs eine gute Arbeit dieſer Art für die Jugend und Ausländer ſehr willkommen ſeyn müſste. Hr. *N.* kündiget ſein Werk in einem etwas hohen Ton an, nennt ſich ſelbſt„ den Philoſophen, welcher die Eintheilungen mit *zufälligen Praedicaten* nach *ſyntetiſcher*, die Erklarungen aber mit *nothwendigen Praedicaten* nach *analytiſcher* Art mache," den gründlichen Sprachlehrer, welcher alles deutlich *einleuchtend* aufdecke, nie langweilig noch waſſerig ſchreibe, und mit *heiſſem* Verlangen *jenem* Zeitpunkt entgegen ſehe, wo ihm redliche Herzen Segen, Heil *zurufen* werden, und vergleicht ſich mit *Lambert* und *Harris*, aber auch zugleich mit *Court de Gebelin!* — Das erweckt kein ſehr günſtiges Vorurtheil. Indeſſen kann ihm doch bey naherer Prüfung die Gerechtigkeit nicht verſagt werden, daſs er ſeine Vorgänger in Darſtellung eines gründlichen Lehrgebäudes der ungeriſchen Sprache übertroffen, und mehr Veranlaſſung zum philoſophiſchen Nachdenken, beſonders in der Vergleichung mit andern Sprachen, gegeben hat. Die erſte Abtheilung des theoretiſchen Theils handelt: *Abſchnitt I.* von der Bildung der Wörter; nämlich 1) von den Büchſtaben und ihrem Laute 2) der Zuſammenſetzung und 3) dem Tone; *Abſchn. II.* von den Redetheilen und ihrer Biegung, 1) überhaupt von dem Haupt- und Beyworte 2) den Beſtimmungswortern, den Geſchlechts- Zahl- Eigenſchafts- und Fürwörtern 3) der Biegung der Hauptwörter mit ihren Praefixen und Suffixen, 4) der Zeitwörter; 5) von dem Participium und Gerundium 6) dem Adverbium 7) den Poſtpoſitionen 8) Füge- und 9) Empfindungswörtern. Die zweyte Abtheilung begreift die Wortfügung in 11 Abſchnitten: der 1) Geſchlechts- 2) Zahl- 3) Bey- 4) Für- 5) Haupt- 6) Zeit- 7) Neben- 8) Nachſetz- 9) Füge- und 10) Empfindungswörter, und 11) noch etwas über die grammatiſchen Figuren. In dieſem allen herrſcht aber durchgängig eine ängſtliche Lehrart, die nichts zur Gründlichkeit beytragt, ſondern nur weitlauftig macht. Es wird über jeden Gegenſtand erſt eine Tafel gegeben, und daraus eine Menge Erklärungen, Grundſätze, Regeln und Anmerkungen gezogen, welche doch nur eben daſſelbe mit andern Worten oder auch wohl eigentlich gar nichts ſagen. So folgen auf die an ſich ſchon deutliche Eintheilung des Hauptworts noch beſonders 11 *Erklarungen*, z. B. „ein ſelbſtſtandiges Ding iſt ein Ding, welches für ſich beſtehet," u. ſ. w. ferner 11 *Grundſätze* z. B. „Alle ſelbſtſtandige Dinge ſind Dinge, aber nicht umgekehrt;" „Alle Landesnamen und Volksnamen ſind eigene Namen, aber nicht umgekehrt;" Kein Landesname iſt ein Volksname und umgekehrt, „u. d. g.; dann noch 10 *Regeln* z. B." Kein ſelbſtſtändiges Ding iſt ein unſelbſtſtändiges Ding, alſo iſt kein Hauptnennwort ein unſelbſtſtändiges Ding;" und zuletzt noch eine *Anmerkung* über den Unterſchied von Art, Gattung u. ſ. w. Das iſt doch offenbar nur leerer Wörterkram. Der praktiſche Theil enthält im 1ten Abſchnitt ſieben ungeriſche Aufſätze mit der deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen über die Wortfügung; im 2ten vier deutſche mit einer fehlerhaften und dann einer nach den Regeln verbeſſerten ungeriſchen Ueberſetzung; im 3ten eine Anweiſung zu Satzen und Perioden; im 4ten einige Briefe, ungeriſch und deutſch; und endlich im 5ten noch einzelne Bemerkungen über den Unterſchied der Eigenthümlichkeiten beider Sprachen.

Riga, b. Hartknoch: *Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche* von *Johann Heym*, ruſſiſch-kaiſerlichem Collegien-Aſſeſſor, Profeſſor und Unterbibliothekar bey der Moſkowiſchen Univerſitat. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1794. 480 S. 8. und *Ruſſiſches Leſebuch* oder Zweyter Theil der R. Spr. F. D. von J. H. — 260 S. 8.

Die erſte Ausgabe dieſer Sprachlehre kam zu Moſkwa ſchon 1789 heraus, aber gar nicht in den deutſchen Buchhandel. Sie entging daher auch der A. L. Z., und die gegenwartige Ausgabe kann alſo mit Recht noch als ein neues Werk angeſehen werden. In Vergleich mit der bis dahin gangbaren Sprachlehre von *Rodden* iſt das Verdienſt des Hn. *H.* deſto ſchatzbarer, weil Mangel, ſeltſame Abweichungen z. B. in den Declinationen, und viele Unrichtigkeiten in den Beyſpielen und Geſprachen jenen zu einem unſichern Führer machten. Dieſe ſind nun hier nicht allein ergänzt und vermieden, ſondern Hr. *H.* bediente ſich auch beſonders der neuen Ausgabe der Ruſſiſchen Sprach-

Digitized by Google

lehre von *Sukolow*, und liefs seine Arbeit von seinem Collegen Hn. Prof. *Sochazkoi*, einem gründlichen Sprachkenner, durchsehen. So hat sie denn überall augenscheinliche Vorzüge erhalten, welche dem Anfänger die Erlernung der russischen Sprache erleichtern. Dahin gehört gleich im ersten Abschnitt eine vollständigere Anweisung zum Lesen durch einige Seiten Beyspiele, deren Aussprache mit lateinischen und deutschen Buchstaben hinzugesetzt ist, welches belehrender ist, als viele Regeln. Der zweyte Abschnitt handelt von den acht Redetheilen. Bey der Bildung der Hauptwörter ist etwas sonderbar die, zumal im Russischen so reiche, Quelle der Zusammensetzung ausgelassen, und *Polden*, Mittag, als Beyspiel eines Abgeleiteten aufgeführt. Dagegen fehlen unter den Arten der Abgeleiteten die sehr zahlreichen, im Geschlecht veränderten, z. B. *Zariza*, Königin, von *Zar*, und die von Zeitwörtern herkommenden z. B. *Utschitel*, der Lehrer, *Utschenie*, die Lehre, von *utschu*, ich lehre. Bey den Zahlwörtern ist die Benennung der *Grundzahlen* bey *perwij*, der erste u. s. w. anstatt Ordnungszahlen ohne Zweifel nur ein Druckfehler. Von den *Fürwörtern* sind die unbestimmten *kaschdüj* und *wssjakij*, jeder, ausgelassen. Auch hätte wohl bemerkt werden sollen, dass *swoj*, sein, im Russischen eben so wie *sebja*, sich, in allen drey Personen gebraucht wird. Bey dem Zeit- und Mittelworte sind Tafeln über die vornehmsten Abweichungen angehängt. Im dritten Abschnitt, von der Wortfügung, ist hauptsächlich immer nur der Unterschied zwischen der deutschen und russischen Sprache bemerkt, auch sind über die Wortfolge im Ganzen einige Vorschriften gegeben. Hierauf folget noch 1) etwas von der Rechtschreibung, 2) den Mundarten, nämlich der moscowitischen, nördlichen und ukrainischen oder kleinrussischen, wovon besonders letztere viel eigenthümliche und fremde Wörter hat. 3) Von der Prosodie, oder eigentlich nur dem Ton der Sylben in der Aussprache. 4) Anhang von den Titulaturen. Den Beschluss macht endlich ein kleines Wörterbuch, und Gespräche über allerley Gegenstände.

Das Lesebuch ist sowohl in Absicht der Auswahl des mannichfaltigen Inhalts als auch der Behandlungsart gut eingerichtet. Den Anfang machen einige kleine Geschichten und gröfsere Erzählungen, besonders *Kallisthenes* von Hn. *von Wisen*; dann folgen einzelne Beschreibungen von natürlichen Merkwürdigkeiten und Volkssitten aus *Tschulkow*, *Lepechin*, *Krascheninikow* und *Pleschtscheew*; die Geschichte des ersten Strelitzenaufruhrs von *Sumarakow*; ein Stück aus *Cheraskow's* Roman *Kadmus und Harmonia*, und zuletzt Gedichte, nämlich Fabeln von *Sumarakow* und *Bogdanowitsch*, Satyren von *Wisen*, Oden von *Derschawin* und *Lomonossow*, zwey Aufzüge aus dem Trauerspiel der falsche *Dimitrij* von *Sumarakow* und ein Stück aus dem ersten Gesang der *Rossiade* von *Cheraskow*. Die Anfänger bekommen also hier zugleich mit der Sprachübung auch Gelegenheit mit den besten Schriftstellern aller Art bekannt zu werden, und Ausländer können danach die russische Gelehrsamkeit billiger schätzen lernen. Zur Erleichterung des Verstehens sind die schwerern Wörter und Bedeutungen, Redensarten und Verbindungen unter jeder Seite deutsch erklärt, im Anfang reichlich, hernach aber allmählich und besonders bey den Gedichten sparsamer, wie das Bedürfniss abnimmt und im weitern Fortschritt das Vermögen sich selbst zu helfen anwächst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Ohne Druckort: *Des Kriegscommissarius Riebens auf vieljährige Erfahrung gegründete Anleitung zum Tabacksbaue für alle Landesgegenden, zum Druck befördert vom Commissionsrathe Riem.* 1789. 82 S. 8. (4 gr.) Der Tabacksbau ward zuerst von den aus Frankreich vertriebenen Protestanten in der Mark Brandenburg getrieben und darinn so ausgebreitet, dass nicht nur die Marker sondern auch andre benachbarte Länder bis auf den heutigen Tag damit versorgt werden. Man hat es versucht, auch anderswo in Deutschland Taback zu bauen; es hat aber damit keinen rechten Fortgang haben wollen, da der Tabacksraucher immer noch den Märkischen Taback, der im Auslande gemeinglich Berliner genannt wird, an Güte und Geschmack besser, als jeden andern findet. Rec. hält dies für die Hauptursache, warum sich der Tabaksbau weniger im übrigen Deutschland ausgebreitet, wogegen Hr. R. annimmt, es sey diese das allgemeine Vorurtheil, dass diese Pflanze den Acker auszehre. Dass aber der deutsche Taback nicht überall von gleicher Güte seyn könne, sieht man selbst in der Mark, wo der in der Ukermark erbauete dem vorgezogen wird, welcher in den übrigen Märkischen Provinzen erzeuget wird.

Gegenwärtige Anleitung empfiehlt sich durch Gründlichkeit Kürze und Vollständigkeit, so, dass es jedem, der mit dem Tabacksbau noch nicht bekannt ist, leicht werden muss, sich selbst daraus aufs beste zu unterrichten. Am Ende hat Hr. Riem kurze Anweisungen über denselben Gegenstand aus dem Wittenbergischen Wochenblatte beygefügt und mit einigen Anmerkungen begleitet, worin unter andern gesagt wird, dass zwar der türkische Taback mit gelben Blüthen, desgleichen der Ungrische mit rothen Blüthen, besonders der aus Sclavonien, aus der Gegend Possega bey Cosseck, eher reif werde, als der Virginische, dieser aber doch der beste unter allen sey, wenn er zeitig gepflanzt wird und zeitig reif werden kann.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Petit u. Schöne: *Das grosse Loos*, Lustsp. in einem Akte. Von *Hagemeister*. 1791. 8. 4 B. Ein niedliches Nachspiel, das gut gegeben, jedem Publicum eine angenehme Unterhaltung verschaffen wird. Der Plan ist gut angelegt und ausgeführt, die Charaktere sind gut gezeichnet; nur gefällt es uns nicht, dass ein so vernünftiger Mann als der Kaufmann van der Hort, die unverzeihliche Schwachheit hat, seine Mündel blos aus Spekulation an den Hn. Elias Trippel, einen alten gramlichen Kerl, mit einer wahren Einmaleins-Seele verheurathen zu wollen, ohne zu untersuchen, ob das Mädchen auch glücklich mit ihm seyn werde. Die Sprache ist fliessend und rein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Februar 1796.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. Louvet: *Quelques Notices pour l'hiſtoire, et le récit de mes perils depuis le 31. Mai 1793. Jean Baptiſte Louvet* l'un des Repreſentans proſcrits en 1793. 189 S. 8.

2) Altona u. Leipzig, b. Kayen: *Louvets Schickſal* (Nebſt andern Aufſätzen von *Rioufſe, Isnard* u. ſ. f. über den Märtyrertod, die Flucht und die Wiedereinſetzung der Girondiſten) geſammelt und überſetzt von *C. F. Cramer*. Erſtes und zweytes Stück. 1795. 192 S. 8.

3) Hamburg, auf Koſten des Herausgebers: *Miſcellen zur Geſchichte des Tages*, herausgegeben von *F. W. von Archenholz*. Zweyter Band. 1795. 384 S. 8.

1) *Louvet's* Schrift ragt unter allen denen, welche *Robespierre's* und ſeiner Gehülfen Tiranney und die Niederlage der *Girondiſten* veranlaſste, mit auszeichnendem Glanze hervor. Der Zuſammenhang zwiſchen dem Schickſale des Vfs. und dem Schickſale ſeines unglücklichen Vaterlandes, das abentheuerliche, wundervolle, romanhafte in allen Situationen, welche dieſe Schrift ſchildert, die intereſſanten Reflexionen, welche ſie ſelbſt enthält, und zu welchen ſie Gelegenheit giebt, endlich der auſserordentliche Reiz eines eben ſo reinen als kräftigen, gefühlvollen, hinreiſſenden Stils, wird dieſem Buche, ſelbſt wenn das Intereſſe der Neuheit es nicht mehr heben wird, ſelbſt unter denen, die ſich nie um das Detail der franzöſiſchen Revolution bekümmerten, immer viele Leſer zuwenden, und auf eine oder die andre Art unfehlbar einen jeden befriedigen und ergötzen.

Wenn wir dieſe Schrift bloſs als ein *hiſtoriſches* Monument betrachten, ſo fällt das Urtheil darüber weit weniger vortheilhaft aus, und von dieſer Seite kann ein unterrichteter und nachdenkender Leſer ihr unmöglich einen ſehr groſsen Werth beylegen. *Louvet* hat ſich in ſeinem öffentlichen Leben durchgehends als einen ſehr leidenſchaftlichen, in Haſs und Liebe ausſchweifenden, gegen Einfluſs, Volksgunſt und einen groſsen Namen keinesweges gleichgültigen Mann gezeigt, und als ſolcher erſcheint er auch auf jeder Seite dieſes Buchs. Sobald man daher ſeine Erzählung für die Geſchichte benutzen will, wird man oft genöthigt ſeyn, ſich mit ſtrenger hiſtoriſcher Kritik dagegen zu rüſten, eine vernünftige Interpretation zu Hülfe zu nehmen, die Stellen, wo er unbedingten Glauben verdient, von denen, wo man ihm offenbar nur unter gewiſſen Einſchränkungen glauben kann, abzuſondern, und die Wahrheit mehr aus ſeinen Worten zu abſtrahiren, als ſie geradezu herauszunehmen.

Der erſte Theil dieſer *Notizen*, worinn *Louvet* von ſeinem Betragen während der erſten und zweyten Periode der Revolution Nachricht giebt, enthält, auſser einigen intereſſanten Anekdoten zur Geſchichte des 10. März und des 31. May 1793, nicht viel merkwürdiges. Der Vf. erzählt, daſs er vom erſten Augenblick an ein wahrer und vollſtändiger Republikaner geweſen ſey, und beweiſet dies durch mehrere Schritte, die er in den drey erſten Revolutionsjahren gethan, durch Broſchüren, durch Petitionen, durch Journale, durch Theaterſtücke, die er damals verfertigt hat. Im Jahr 1792 wollte man ihn, wie er verſichert, zum Juſtizminiſter machen; aber *Duranthon* von *Bourdeaux* wurde ihm vorgezogen. Aus dieſem Umſtande iſt er geneigt, alles Unglück, das Frankreich getroffen hat, herzuleiten. Die Stelle iſt ſo charakteriſtiſch, daſs ſie hier eingerückt zu werden verdient. „Die Ernennung des „*Duranthon* war *der erſte Fehler* der *republikaniſchen Par-*„*tey*. Sie hat dieſen Fehler theuer genug bezahlt. Aber „wie viel Blut und wie viel Thränen hat er meinem „Vaterlande gekoſtet! — — Wäre ich Juſtizminiſter „geworden, ſo hätte ich zuverläſsig jenen berühmten „Brief von *Roland*, an welchem *Duranthon*, aus Feig-„heit und aus Beſorgniſs ſeinen Poſten zu verlieren „nicht Theil nehmen wollte, mit unterzeichnet. Ich „wäre folglich mit den drey andern Miniſtern verab-„ſchiedet worden. Dadurch daſs ich die ehrenvolle „Ungnade, die ſie traf, mit ihnen theilte, hätte ich „mir die Achtung der Nation erworben; ich wäre mit „ihnen am 10ten Auguſt wieder eingeſetzt worden, „wäre in dieſem kritiſchen Zeitpunkte Juſtizminiſter „geweſen; der *verlarvte Royalismus* hätte nicht die „Wiege der Republik mit dem Greuel der September-„ſcenen beſudelt; die Faction der Cordeliers hätte nicht „die Wahl der Pariſer Deputirten beherrſcht, davon „einige für Frankreich ſo verderblich geworden ſind. „Die *brittiſche Regierung* hatte, *in Ermangelung eines* „*Mittels, ihr Volk gegen uns aufzubringen*, vergeblich „nach einem Vorwande zum Kriege geſucht; *Robes-*„*pierre* hatte entweder umkehren oder unterliegen müſ-„ſen, *Pache* und ſeine übermüthige Municipalität, je-„ner *Chaumette*, jener *Groſsmeiſter der Würger Hebert*, „jene Schaar verachtlicher Böſewichter, welche die „auswärtigen Mächte bezahlten, wären nie zum Vor-„ſchein gekommen. *Die Republik war gerettet.*“ — Und das alles wenn — *Louvet Juſtizminiſter* wurde!!

Das eigenthümliche, groſse, mächtige Intereſſe des Buchs entfaltet ſich erſt da, wo die Geſchichte der

Flucht des Vf. anhebt. Am 24ten Juny 1793 verliefs er *Paris*, nahrte mit den Gefährten seines Unglücks (*Barbaroux*, *Pethion*, *Salles*, *Buzot* u. s. f.) zu *Caen* während einer kurzen Zeit die Hoffnung von den insurgirenden Departements unterstützt zu werden, und musste, als diese Hoffnung vereitelt war, von den Wirkungen des furchtbaren Decrets, das ihn vogelfrey erklärte, auf jedem Schritte verfolgt, unter tausend Gefahren und tausend Abentheuern, zuerst die *Normandie* und *Bretagne* durchirren, von da zu Schiffe nach *Bordeaux* gehen, in den Gegenden der *Gironde*, weil auch hier alles für seine Parthey verloren war, mit Angst und Noth eine Zuflucht erbetteln, diese gleich wieder verlassen, auf der grofsen Landstrafse mit Hülfe unendlicher Künste nach Paris zurückreisen, dort zwey Monate, von *Robespierre's* Henkern umringt, in einem Schlupfwinkel, der ihm bey aller Sorgsamkeit seiner Geliebten oder Gattin nie von einem Abend zum andern Morgen Sicherheit für sein Leben verhiefs, zubringen und endlich von Paris in eine Höle auf dem *Jura* flüchten. — Wenn die ganze Geschichte dieser schrecklichen zehn Monate, die in allen ihren Hauptzügen unstreitig wahr ist, eine Dichtung wäre, so würde doch wohl Jedermann eingestehn, dafs sich unmöglich eine anziehendere, eine wundervollere Dichtung erdenken liefse.

Ohne zu untersuchen, in wiefern man einem Schriftsteller von einer so warmen und thätigen Einbildungskraft, und bey dem das Bestreben, allenthalben zu glänzen, allenthalben in einem vortheilhaften Licht, und in einer liebenswürdigen oder bewunderungswerthen Gestalt zu erscheinen, so unverkennbar ist, bis auf die kleinsten Umstände seiner für den Bericht von *solchen* Abentheuern oft gar zu detaillirten Erzählung Glauben beyzumessen hat, ohne hierinn dem Gefühl irgend eines Lesers vorzugreifen, wenden wir uns nur zu derjenigen Seite dieser Schrift, die, an und für sich fast eben so merkwürdig als die Haupterzählung, in historischer Rücksicht die wichtigste ist, nämlich zu der Darstellung, welche der Vf. von dem Plan und den Proceduren der *Robespierre*schen Faction entwirft.

Von einem Manne wie *Louvet*, den man doch für weit besser, als den grofsen Haufen der Pamphletisten unterrichtet halten mufs, konnte man mit Recht erwarten, dafs er die gemeinen Sagen von einer geheimen Verbindung zwischen den Häuptern des Schreckensystems und den auswärtigen Mächten entweder mit Stillschweigen übergehn, oder wenn er ihnen beytreten wollte, durch Anführung von Thatsachen, und durch triftige Beweise zu historischen Wahrheiten erheben würde. Nicht wenig waren wir daher betroffen, als wir jene Sagen hier in ihrem ganzen Umfange, und noch mannichfaltig verschönert und verstärkt, aber auch nicht vom Schatten eines Beweises begleitet, antrafen.

Nach *Louvet's* Versicherung that die *Bergparthey* nie in einer andern Absicht Böses, als um den *Royalismus* zu unterstützen. *Robespierre* war ein geheimer Royalist: *Marat* war „der vornehmste Agent des englischen Hofes." *Vincent*, *Ronsin*, *Hebert*, *Pache*, alle Blutmenschen, alle Räuber standen im Solde der auswärtigen Mächte, und ihr ganz bestimmter Zweck war der, die *Republik* in den Augen aller Nationen abscheulich zu machen: *die Bergparthey übergab den Engländern Toulon*, blofs um den Verdacht der royalistischen Gesinnung, die sie selbst hegte, auf ihre Gegner, und auf die gegen den Convent verbundeten Departements zu werfen!! weil sie aber diesen wichtigen Ort nicht gern lange entbehren wollte, so erhielten ihn die Engländer nur unter der Bedingung, dafs sie eine unzureichende Garnison hineinlegen sollten, und aus *Politik* (?) verstanden sich auch die Engländer hiezu; der Repräsentant *Bayle*, der sich in *Toulon* befand, mufste sich blofs erstechen, um *dieses Geheimnifs* nicht ausplaudern zu können. — Das Einverständnifs zwischen der Bergparthey und den kriegführenden Mächten ging so weit, dafs die letztern sogar den republikanischen Generalen geflissentlich einige Siege überliefsen, damit es nur heifsen sollte, unter *Robespierre's* und seiner Gefährten Regiment sey die Republik immer siegreich gewesen!! So liefsen sich die Engländer bey *Dünkirchen*, die Oestreicher bey *Maubeuge aus Politik* schlagen!! u. s. f.

Diese kühne Hypothese wird oft nicht nur bis über die Gränzen aller Wahrscheinlichkeit, sondern den unläugbarsten Thatsachen und dem offenbarsten Augenschein zum Trotz ausgedehnt. *Dumouriez*, den doch notorisch genug die Raserey en der *Bergmonne* aus Frankreich vertrieben (ob er gleich mit dem Betragen der *Girondisten* keineswegs zufrieden war) *Dumouriez* soll (vermuthlich weil er in seinen Memoiren den Girondisten die Wahrheit gesagt hat) mit *Marat* und Consorten insgeheim verbunden gewesen seyn. „Von sei„nem Lager aus, in dessen Innern er auf einen König „antragen wollte, sollte der General durch Manifeste „ankündigen, dafs er gegen die *Anarchisten* marschi„ren, und der *unterdrückten Majorität* des Convents zu „Hülfe eilen würde: auf diese Weise bereitete er den „Jacobinern, denen er *zum Schein* den Krieg erklärte, „einen herrlichen Vorwand, ihre Gegner, die *republi„kanischgesinnten* Deputirten, die er zu vertheidigen „vorgab, anzugreifen. Auf diese Weise unterstützte „er trefflich das Mordgeschrey des *Marat*, der nicht „ermangeln konnte, alle *Girondisten* der verblendeten „Menge Preis zu geben, und ihr zuzurufen: das sind „die Royalisten! das sind die Verräther! das sind die „Mitverschwornen des *Dumouriez!* dann hätte es nur „einer einzigen Nachtsitzung des Nationalconvents be„durft, um die *Republikaner* den *Cordeliers* zu überlie„fern, und die *zwey und zwanzig Köpfe* abzuschlagen, „*die dem Prinzen von Coburg schon seit so langer Zeit* „*versprochen waren!*"

Wer dem Publicum solche Entdeckungen vortragen will, mufs mit sehr gründlichen Beweisen bewaffnet erscheinen. Tischt er sie *ohne allen Beweis* auf, so sieht man nicht mehr den Geschichtschreiber, sondern den Factionisten, den Hafs und Rachsucht leiteten, in ihm. In der That, nur der allerheftigste Partheygeist, konnte dies ganze träumerische System ausspinnen, nur

eine

Digitized by Google

eine Leidenschaft, die sich selbst täuschen wollte, konnte es wagen, andern solche handgreifliche Blendwerke vorzuhalten. Der schlimmste Effect dieses Unternehmens ist indessen noch nicht der, dass es in den Augen jedes vernünftigen Lesers sich selbst vernichtet, sondern der, dass es den Credit des Schriftstellers im Ganzen wankend macht, und so auch den Genuss, den die wahrhaft interessanten Stellen seines Buchs gewähren, einigermaßen schmälert und stört.

2. Wenn die Uebersetzung des Hn. *Cramer* nichts als Uebersetzung wäre, so würde man ihr ein gerechtes Lob nicht versagen können. Es herrscht zwar hier und da eine muthwillige Undeutschheit und ein seltsamer Neologismus in den einzelnen Ausdrücken: aber das Ganze verräth durchgehends eine geübte Hand, einen beider Sprachen mehr als gewöhnlich kundigen Schriftsteller, und einen Mann von Talent. Desto mehr aber müssen einen Jeden, der mit Hn. *C's.* Manier noch nicht vertraut, und von seiner absoluten Unheilbarkeit noch nicht unterrichtet ist, die *eignen Zusätze* empören, die er der *Louvetschen* Schrift nicht etwa *angehängt*, sondern unverantwortlicher Weise *eingewebt* hat. Es würde zu weit führen, und überdies nicht den geringsten Nutzen haben, wenn wir uns darauf einlassen wollten, den Inhalt dieser Zusätze zu prüfen, und umständlich zu würdigen. Dies Geschäft ist so leicht, dass wir dem Publicum darinn nicht vorgreifen dürfen. Um indessen von dieser in ihrer Art wirklich einzigen Composition nur eine kleine Idee zu geben, führen wir gleich aus der ersten Seite die Definition eines *Girondisten* an. Unter einem *Girondisten* versteht Hr. *C.* — „denjenigen, „welcher — wenn von den Grundsätzen der Vernunft „in Vertheidigung der Menschenrechte zu seyn, Par„they ausmachen genannt werden kann — zu der Par„they dieser gehört." — „In sofern," setzt er hinzu, „rechne ich auch *Sieyes* — zu den *Girondisten!*" — Lässt sich mit einem solchen Schriftsteller procediren? —

3. Der erste Theil dieser Miscellen ist bereits in der A. L. Z. angezeigt. Der gegenwartige zweyte, mit welchem sie geschlossen werden, enthalt (ausser der letzten Rede Robespierre's im Convent) nichts als die Uebersetzung der *Louvetschen* Schrift. Diese Uebersetzung ist treu und fliessend, liest sich angenehm und ohne Anstoss, und giebt vom Original einen sehr richtigen, wenn gleich, da es ihr zuweilen an Lebhaftigkeit fehlt, nicht durchgehends einen zureichenden Begriff. — Mit der *Cramerschen* Uebersetzung lässt sie sich eigentlich gar nicht vergleichen: denn diese ist im Grunde ein neues, höchst abentheuerliches Original, dem *Louvet's* Memoire nur zur Folie zu dienen scheint, und das einen Theil eines grossern Werks, dem der Vf. den Titel: „*Ehrenrettung der Gironde,*" zugedacht hat, ausmachen soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis.* Volum. XXXIV. P. I—IV. 1792. Vol. XXXV. P. I—IV. 1793. Vol. XXXVI. P. I—IV. 1794. Jeder Band über 2 Alphabeth.

Es gereicht der deutschen naturwissenschaftlichen und medicinischen Literatur zum grossen Vortheil, dass diese Commentarien, deren sich der Ausländer fast als der einzigen Quelle bedient, um sich mit unsern Fortschritten in der Heilkunde und Naturwissenschaft bekannt zu machen, noch bis auf unsere Tage, und nachdem die Direction derselben so oft gewechselt hat, fortdauern. Da es unmöglich ist, dass Ein Band, der alle Jahre herauskommt, von *allen* wichtigen Büchern im Fache der Medicin, der Naturwissenschaft Nachricht ertheile: so wäre es sehr zu wünschen, dass man den Plan bey diesem Werk mehr einschränkte, und nur von solchen Werken befriedigende Auszüge lieferte, die von deutschen Gelehrten im Fache der Naturwissenschaft und Heilkunde geschrieben worden sind. Dann würde sich wenigstens auf einige Vollständigkeit eher rechnen lassen, wenn von Seiten der Direction nur auf die Anzeige solcher Bücher sorgfältig gesehen würde, in denen die Wissenschaft entweder durch neue Bemerkungen berichtiget und erweitert worden, oder durch neue Behandlung der Gegenstände eine andere Gestalt erhalten hat. In dem Verzeichniss der neu herausgekommenen Schriften, welches jedem Bande angefügt ist, könnten dann die weniger wichtigen Schriften kurz berührt werden. Auf diese Art würde der Arzt und Naturforscher im Auslande, dem unsere Sprache ein Hinderniss in den Weg legt, sich mit der Gestalt und den Fortschritten seiner Wissenschaft in Deutschland bekannt zu machen, und auch der deutsche Gelehrte, der sich mit der Heilkunde und Naturwissenschaft beschäftigt, in desto brauchbareres Hülfsmittel erhalten, da die Anzeigen und Beurtheilungen der Bücher in diesen Commentarien immer so verfasst waren, und auch in den Bänden, die wir anzeigen, so abgefasst sind, dass man der Arbeit der Vf. seinen Beyfall nicht versagen kann.

Ohne Druckort: *Wanderungen eines Unsichtbaren durch einen Theil Deutschlands.* Etwas zur Beherzigung für Fürsten und Geistlichkeit. 1795. 312 S. 8.

Die Reise des Unsichtbaren (der es übrigens nur auf dem Titelblatte ist, denn im Buche selbst ist er nicht mehr und nicht weniger unsichtbar als jeder andre Erdensohn,) begreift die beträchtliche Strecke von dem *Mars* bis nach unserm Planeten, wo er um die Zeit der Krönung Leopolds II in der Nähe von Frankfurt am Mayn anlangt, die umliegenden Gegenden in Gesellschaft einiger denkenden Erdenbürger durchstreift, und zuletzt dem Krönungsfeste selbst beywohnt. Das Wunderbarste bey dieser ziemlich verbrauchten Erfindung scheinen Rec. die wenigen Umstände und die ausnehmende Unbefangenheit zu seyn, womit der Vf. seine Menschen mit diesem Marsbewohner umgehen und sich, gleich nach den ersten Complimenten, über Dinge und Angelegenheiten mit ihm besprechen lässt, worüber man sich sonst nur mit seinen nächsten Nachbarn und Amtsgenossen zu unterhalten pflegt. Auch der Mann aus dem Mars hat sich das: *nil admirari!* zum Grundsatze

satze gemacht; denn er findet selten Gelegenheit über die Dinge dieser Welt zu erstaunen, ausser am Ende über *die Pracht der Krönungsfeyer* und ähnliche Herrlichkeiten, die allenfalls auch einem rheinländischen Landmanne Erstaunen einflösen möchten. Den grösten Theil des Buchs füllen Unterredungen über Religion, Erziehung, Schul- und Kircheneinrichtungen aus, die manches Gute, aber wenig Neues enthalten. Ein paar ausführliche Predigten, das ganze langweilige Krönungsceremoniell u. dgl. nehmen gleichfalls beträchtlich viel Raum weg. Wenn der Vf., dem es weder an Verstand und aufgeklärter Denkungsart, noch an Gefühl und Darstellungsgabe zu fehlen scheint, erst seinen Geschmack mehr ausgebildet, und gelernt haben wird, das Interessante von dem Sonderbaren, das Launige von dem Schleppenden und Alltäglichen zu unterscheiden: so zweifeln wir nicht, dafs er ein in eben dem Mafse lehrreiches und unterhaltendes Werk werde liefern können, als das gegenwärtige, im Ganzen noch ermüdend und ungeniefsbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Weissenfels*, b. Severin: *Ists auch wahrscheinlich dafs Geister der Verstorbenen den Lebendigen nahe seyn und auf sie wirken können?* Ein Gegenstück zu der Schrift des Hn. Dedekind über Geisternähe und Geisterwirkung. 1795. 138 S. — Der Vf. thut ganz recht, dafs er sich den oft sehr sonderbaren Meynungen des Hn. Dedekind widersetzt; aber nicht immer hat er dies auf eine Art gethan, welcher wir unsern Beyfall geben könnten. Gleich in der ersten Abhandlung, wo er die von D. angegebenen Beweise der Unsterblichkeit untersucht, behauptet er: „der ganze Glaube der weisesten Männer vor Christi Zeiten war nichts als ein blofser Wunsch, den sie auch mehr als einmal gänzlich aufgaben, wenn er ihnen gerade zu ihrem Troste am unentbehrlichsten war, und von einer solchen Beschaffenheit würde gewifs auch bey aller Erleuchtung und Aufklärung der Vernunft unser Glaube an die ewige Fortdauer unsers Geistes seyn, wenn er nicht mit höhern Gründen befestigt, und dadurch über alle menschliche Zweifel erhaben wäre." Also *durch* alle Beweise der Vernunft sollte nichts weiter als der Wunsch nach Unsterblichkeit dargethan werden können? Diese Behauptung, die den Ueberzeugungen der besten Philosophen so schnurstraks entgegen ist, verdient wohl einen strengen Beweis; wir wollen also den, welchen der Vf. gegeben, prüfen. Aus den Begriffen von einem Allmächtigen, Allweisen, Gerechten, sagt er, läfst sich doch für ein ander Leben nichts mit *Gewifsheit* erweisen, (das ist doch etwas ganz anders, als was in der vorher angeführten Stelle behauptet wurde) wer darf es wagen, zu bestimmen, wie Gott mit den Menschen verfahren müsse, wenn er als ein heiliges, gütiges und weises Wesen verehrt werden wolle. (Wir bestimmen nichts weiter, als dafs Gott die Hervorbringung des höchsten Gutes wolle, und dafs die Hervorbringung desselben ohne Voraussetzung der Unsterblichkeit von uns nicht vernünftig gedacht werden könne; auf gleiche Art nehmen wir an, dafs Gott überhaupt das Zweckmäfsigste wolle, und dafs die Einrichtung der Welt und unserer Natur insbesondere, ohne Voraussetzung des Lebens nach dem Tode nicht als zweckmäfsig von uns gedacht werden könne, kurz wir bauen die aus den Eigenschaften und dem Willen der Gottheit geschöpften Gründe auf den moralischen und teleologischen Grund) Was der Vf. gegen den Grund, welcher aus dem hienieden Statt findenden Misverhältnifs zwischen Tugend und Glückseligkeit gezogen wird, einwendet, ist nicht zureichend, denn dieses Misverhältnifs wird schon daraus erwiesen, dafs Tugend und Laster Menschen wenigstens nicht *die einzigen Quellen* der Lust und Unlust, und überdies die übrigen Quellen, der Körper und die äussern Umstände, nicht im Verhältnifs mit Tugend und Laster vertheilt seyen. Der Vf. selbst wagt ja nur das zu behaupten, dafs der Gute *gröfstentheils* schon hier seinen Lohn und der Böse seine Strafe erhalte; auch hätte, um diese Kritik ganz befriedigend zu machen, noch weiter gezeigt werden sollen, dafs man aus der blofsen Unwissenheit, ob ein genaues Verhältnifs zwischen Tugend und Glückseligkeit statt finde, oder nicht, keinen Schlufs zum Vortheil der Unsterblichkeit ziehen könne. Endlich ist nicht zu billigen, dafs der moralische Grund nur in einer einzigen, der ebengenannten, Wendung, der gewifs nicht unwichtige teleologische aber gar nicht angegriffen worden ist.

Ueberhaupt steht die oben angeführte Behauptung des Vf., dafs die Vernunft keinen beruhigenden Grund für ein Leben nach dem Tode angeben könne, in einem ziemlich auffallenden Widerspruch mit der S. 83. vorkommenden Aeufserung: „keine Art vernünftiger Geschöpfe wird gänzlich ausgerottet und vertilgt," — unser Geschlecht darf gewifs keinen gänzlichen Untergang fürchten — denn der Beweis desselben lautet also: „Eben durch die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe wird die göttliche Macht und Weisheit am meisten erhoben" und ist also gewifs aus der Vernunft geschöpft. Vielmehr Beyfall verdient, was der Vf. gegen die eigenthümlichen Behauptungen des Hn. D., z. E. dafs wir nach dem Tode die unsrigen als Schutzgeister umschweben, dafs wir dann von Sternen zu Sternen wandeln etc., vorgebracht hat; dennoch möchten wir auch hier einiges erinnern; so finden wir, um nur Ein Beyspiel zu geben, in den in der Gleichnifsrede Luc. 16. dem Abraham in den Mund gelegten Worten: „Es ist zwischen uns und Euch eine grofse Kluft befestigt, keinen Grund zu der Behauptung, dafs Gute und Böse nach dem Tode an besondern, von einander abgesonderten, Orten sich befinden werden. Am Ende sind einige Predigten über eben diese Gegenstände angehängt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Fleischer: *Anweisung für Christen, die als vernunftige Menschen leben wollen.* Ein Plan bey dem Unterricht meiner Katechumenen im J. 1795, von *Karl Heinr. Biel.* Rudolstadt 1795. 6 Bog. kl. 8. (6 gr.) Der Vf. Prediger im Schwarzburg-Rudelstadtischen, pflegt bey der jährlichen Unterweisung seiner Katechumenen, nicht immer auf eine und dieselbe Weise zu verfahren, sondern vielmehr dieselbe jedesmal aus einem andern Gesichtspunkte zu betreiben. Im J. 1795 hat er bey diesem Unterrichte den Gedanken zum Grunde gelegt: Wenn ihr im Gehorsam gegen die Lehre Jesu, wie ihr sie in der heil. Schrift findet, lebet; so lebt ihr vernünftig, werdet so gute und vollkommne Menschen, als ihr könnet und sollet, und damit mufs, nach den Verheifsungen Jesu, die höchste Glückseligkeit verbunden seyn. Auf diesen Gedanken leitet nun alles hin, was der Vf. in diesen Bogen von der Religion vorträgt, und bey jeder vorzüglichen Lehre des Christenthums zeigt er sehr gut und zweckmäfsig, wie die Ueberzeugung davon, und die Befolgung derselben uns vernünftig denken und handeln mache.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1796.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Getreue Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtande* in Hinſicht auf Bechſteins kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſchichte des Inn- und Auslandes für Aeltern, Hofmeiſter, Jugendlehrer, Erzieher und Liebhaber der Naturgeſchichte, herausgegeben von *J. M. Bechſtein*. Erſtes Hundert. 1793. Fünf Hefte, deren jedes 10 illuminirte und zehn ſchwarze Abbildungen und $1\frac{1}{2}$, 1, oder $\frac{1}{2}$ Bogen Text enthalt. (Jedes Heft 16 gr.)

Der Vf. klagt in der Vorrede mit Recht, daſs die mehrſten Sammlungen naturhiſtoriſcher Abbildungen für Kinder, unrichtige Vorſtellungen erwecken, und das Auge und den Geſchmack durch häſsliche Formen verwöhnen. Dieſe Sammlung ſoll alſo einem allgemeinen Bedürfniſſe abhelfen, und folgendes leiſten. 1) Sollen die Abbildungen den Text zu des Vf. gemeinnütz. Naturgeſchichte verſinnlichen. 2) Meiſt Originale zum Theil aber Copien aus den beſten Werken ſeyn, (da die Zeichnungen meiſtentheils unter den Augen des Vf. verfertigt werden, ſo könne man ſich die gröſste Treue und Vollkommenheit verſprechen; welches Hr. *B.* durch die Abbildungen des erſten Heftes zu beweiſen gedenkt,) wider deren Richtigkeit und Schönheit kein Naturforſcher etwas erhebliches werde einzuwenden haben. 3) Den Text liefere die kurzgefaſste Naturgeſchichte, auſser wo die Abbildungen noch Erläuterungen bedürfen. 4) Der Vf. binde ſich an keine Ordnung, um die Abbildungen ſo vollkommen als möglich zu geben. 5) Die ſchwarzen Abdrücke ſollen den Kindern zur Uebung in der Illumination dienen.

So gut angelegt dieſer Plan iſt, ſo wenig entſpricht ihm, was die Kupfer betrifft, die Ausführung. Dieſe ſind freylich gröſstentheils Originale, aber zum Unglück für die armen Kinder, denen ſie in die Hände geliefert werden ſollen; denn abſcheulichere Figuren ſah Rec. faſt nie. Gleich die erſte Abbildung des gemeinen Affen iſt eine Carricatur. Wie konnte der Vf. bey ſeinen unbezweifelten Kenntniſſen in der Naturgeſchichte, wovon der kurze Text zu dieſen Bildern auf jeder Seite zeigt, eine ſolche Pinſeley für richtig, ſchön, ja für muſterhaft ausgeben? Hätte er doch lieber die treffliche Schreberiſche Abbildung nachſtechen laſſen. Wie konnte der Vf., der doch gewiſs viele Hirſche ſieht, die erbärmliche Tiſchbeiniſche Abbildung copiren laſſen, für welche ihn nichts als der Name des Verfertigers einnehmen konnte? Die Vögel ſind nach ſchlecht ausgeſtopften Exemplaren noch ſchlechter gezeichnet. Die Schuld liegt hier nicht an Kupferſtechern und Illumination; denn die nach Noſeln, Jacquin, Borowski u. a. geſtochnen Abbildungen ſind gut: ſondern lediglich an den unter des Vf. Augen verfertigten Zeichnungen. Billig ſollte jeder Naturforſcher und Anatom, der Abbildungen dem Publicum vorlegen will, doch ſo viel von Zeichenkunſt und Mahlerey verſtehen, daſs er, wenn auch nicht ſelbſt arbeiten, doch die Hand des Künſtlers leiten, und deſſen Arbeit beurtheilen könnte.

Wichtig für den Naturforſcher ſelbſt ſind dagegen viele, in den wenigen Bogen Text enthaltene, Bemerkungen. Der Ringelfalke und N. Martin, ſind, wie ſchon andere Naturforſcher behauptet haben, auch nach Hn. *B.* Bemerkung Weibchen und Männchen. Sie ſollen auch in Getraidefeldern niſten. Mit Recht wünſcht der Vf., daſs man bey Forſtcollegien dafür ſorgte, daſs die Spechte nicht mehr als ſchädliche Vögel möchten geſchoſſen werden. *Charadrius apricarius* iſt das alte Männchen von *Charadrius pluvialis*. Der Vf. erhielt im Auguſt 1793 eine *Coluber Cherſea*, welche 2 Fuſs 3 Zoll lang war. Oft etwas zu kurze Beſchreibungen, und eigne Bemerkungen findet man: über den (elend abgebildeten) *Bene Mongoz*; einer als neu angegebenen Art von Eichhörnern, die Hr. B. *Sciurus varius* nennt, welche aber höchſtens eine Varietät von *S. cinereus* zu ſeyn ſcheint; — die *Tringa alpina*, welche auch in Thüringen niſtet, die *Alca arctica*, *Tringilla Amandava*, *Emberiza paſſerina* (hier zum erſtenmal abgebildet), *Urſus Lotor*, zwo neue Arten von Fliegenfängern *Muscicapa muscipeta*, und einer andern, die Hr. *B.* für *Muscicapa atricapilla* Linn. hielt, da diejenige welche er *M. collaris* nennt, wirklich Linnes *M. atricapilla* iſt; einen Affen, den Hr. *B. Simia capucina* nennt, und wovon er mehrere von verſchiedenem Alter und Farbe ſah. Die alten rothgelben hält er für *S. capucina* Linn., die jungen dunkelgrauen für *S. ſciurea*, die ältern 3-5 jährigen ſchwarzbraunen für *S. apella* Linn.; alſo dieſe 3 linneiſchen Arten für eine einzige. Die Beſchreibung iſt zu unvollſtändig, und die Abbildung gar zu ſchlecht, als daſs Rec. ſo unbedingt dem Vf. beyſtimmen möchte. Die hier genannten Affen, denen man nach *S. trepida*, *Batuellus* und *Morta* beyzählen kann, ſind alle ſich ſehr ähnlich, und gewiſs nicht alle verſchiedene Arten. Aber weſentliche Unterſchiede ſcheinen doch nach Buffon und Haubenton bey den drey Arten ſtatt zu finden, die Hr. *B.* hier für eine hält. Bey *S. Apella* ſind die Ohren faſt nackt und ohne Rand, und alle Nägel ſpitz; bey *S. capucina* ſind die Ohren nackt, die Nagel ſpitz, nur der Nagel am Daumen der Hinterfüſse platt; bey *S. ſciurea* endlich ſind die Ohren ſpitz und haarig, die

Nägel aber wie bey *S. capucina*. Erwägt man überdem, dafs Linné, Buffon und Daubenton, von denen wenigstens die beiden letztern nicht so leicht die Arten der Thiere ohne Noth vermehren, alle diese drey, als verschiedene Arten von ihnen angegebene, Affen selbst sahen; dafs sogar eben diese beiden letztern von *Simia Apella* sowohl, als von *Simia capucina* zwey Varietäten in Absicht der Farbe angeben: so wird es sehr wahrscheinlich, dafs Hr. *B.* zu rasch die drey Arten vereinigt, und nur eine, (Rec. vermuthet *Simia Apella*) vor sich gehabt habe, von denen der alte Wieselaffe, der nach Hn. *B's.* Meynung *L. capucina* seyn soll, diejenige Varietät war, welche Buffon *le Sajou gris*, Hrn. *B's. S. apella* aber, diejenige welche Buffon *le Sajou brun* nennt. Diese Bemerkungen werden den Vf. von der Aufmerksamkeit, die Rec. auf diese Schrift gewendet, überzeugen, zugleich aber auch davon, dafs seine Beschreibungen noch eines höhern Grades der Genauigkeit bedürfen, um den Naturforscher (denn blofs für Kinder und deren Erzieher schrieb Hr. *B.* dies wohl nicht) nicht irre zu leiten, und endlich, wie wenig die hier gelieferten Abbildungen im Stande seyen, das, was sie sollen, zu leisten, nämlich die nothwendigen Mängel einer Beschreibung zu ersetzen.

Nürnberg, b. Winterschmidt: *Abbildung und Beschreibung der Fische.* Von *Johann Christoph Hoppe.* Mit illum. Kupfern. 1789. Dritte und vierte Ausgabe, von Seite 73—168. Taf. XX—XLV.

Vom dritten Hefte, in welchem die deutschen Baarsche, Makrelen, Welse, Heringe, Hechte, Schmerlen und eine allgemeine Einleitung zur Gattung der Karpfen enthalten sind, gilt vollkommen dasselbe, was ein anderer Rec. in der A. L. Z. 1789. No. 371 von den beiden ersten Ausgaben gesagt hat. Die vierte Ausgabe ist, nach einer Anzeige der Verlagshandlung, von einem andern Vf., und nicht so wörtlich, als die drey ersten aus dem Blochischen Fischwerke abgeschrieben, wenn gleich gröfstentheils, wie die Kupfer, daraus entlehnt. Doch sind auch andere Schriftsteller, vorzüglich Gesners Thierbuch dabey benutzt. Aufser einigen unzuverläfsigen Fischernachrichten und schwankenden Bemerkungen, findet man jedoch auch in dieser Ausgabe nichts Neues. Sie enthält aufser einer Ergänzung zur allgemeinen Geschichte der Karpfen, die deutschen Arten dieser Gattung und den Goldkarpfen.

Bonn, b. Abshoven: *Bonnischer Flora erster Theil* (;) Oder Verzeichnifs aller hier wild und frey wachsenden Arzneypflanzen, nebst einer vollständigen Beschreibung ihrer Eigenschaften, ihres Nutzens und Gebrauchs, von *Joh. Clem. Marterstek* — in Bonn Vikar. 1792. 475 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir erwähnen dieser Flora, welche bereits aufser den Kreis neuerer Schriften zurücktritt, nur darum, um den Vf. bey wiederhergestellter Ruhe, in jenen an Naturschönheiten so reichen Gegenden — zur Fortsetzung aufzumuntern und zu erinnern, dafs er den zweyten Theil mehr für den eigentlichen Botaniker bestimmen möchte, da gegenwärtiger nur allgemeine und gewöhnliche deutsche wilde Pflanzen nebst ihrem ausführlichen Gebrauche enthält, wovon wir gerne dem Vf. einen Theil erlassen hätten.

KINDERSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, im Verlage der Buchh. der Erz. Anstalt: *Erzählungen für Kinder*, von M. *Wollstonecraft.* Aus d. Engl. übersetzt. 1795. 188 S. 8. (12 gr.)

Der Titel dieser Schrift von der durch eine andere über die Rechte des Weibes bereits bekannten Verfasserinn ist nicht passend und bestimmt genug. Sie enthält nämlich Bruchstücke aus der Geschichte der *sittlichen* Erziehung zweyer in ihrer ersten Jugend verwahrloften Mädchen, die nach ihrer Mutter Tode der Aufsicht einer auf dem Lande wohnenden Verwandten übergeben werden, durch deren verständige Behandlung sie allmählig von ihren Vorurtheilen und Untugenden zurückgebracht und zu einer vernünftigen und sittlichen Denkungs- und Sinnesart hingeleitet werden. Die Mittel, deren sich die Erzieherin bedient, sind leicht und einfach, wiewohl nicht im strengsten Sinne *moralisch.* 1) Die Kinder werden auf die guten und bösen Folgen ihrer *eignen* guten und schlechten Handlungen aufmerksam gemacht, und es wird immer so eingeleitet, dafs diese angenehmen oder unangenehmen Folgen sie wirklich treffen, 2) werden sie durch Beyspiele, von denen die Verfasserinn mit Recht urtheilt, dafs sie mehr als Lehren wirken, fremder Menschen an die übeln Folgen der Thorheit, der Unwissenheit, der Laster und an die beglückenden Folgen der Weisheit und Tugend täglich erinnert. Diese zweckmäfsige Art mittelbar auf eigene Besserung zu wirken nimmt einen grofsen Theil der Schrift ein, welcher vermuthlich Anlafs zu dem Titel *Erzählungen* gegeben hat. Wir müssen nur den in den meisten moralischen Beyspielsammlungen begangenen Fehler auch hier rügen, dafs die bösen Folgen der Handlungen meist übertrieben sind, z. B. S. 19 f. Ein Knabe fand sein Vergnügen daran, Thiere zu martern. Als Mann und Vater marterte er nun auch seine Kinder. Die Folge war, dafs sie sich nicht um ihn bekümmerten, da er alt und schwach war. Er beschlofs endlich sein Leben in einem Teiche. Auch scheint es uns nicht wohl gethan, dafs die Erzieherin, sobald eins ihrer Kinder einen Fehler sich hat zu Schulden kommen lassen, auf der Stelle die Häfslichkeit und die schrecklichen Folgen solcher Fehler durch eine Erzählung zu versinnlichen sucht. Dies dürfte oft mehr erbittern als frommen: auch ist der Zustand, bey Fehlern, die in Leidenschaft begangen worden, gleich nach der That noch nicht ruhig genug, oder die Seele des Kindes, das zur Verantwortung gezogen wird, ist überall zu sehr bewegt, als dafs es eine solche Erzählung sogleich unbefangen anhören und beherzigen könnte. 3) Setzt die Erzieherinn unmittelbar die Rechtmäfsigkeit oder Unrechtmäfsigkeit, Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Handlungsarten, bey vorkommenden Gelegenheiten, besonders bey dem, was ihre Zöglinge thun und lassen, auseinander. Mit Recht sagt die Verfasserinn S. 104, man mufs die guten

Leh-

Lehren nicht alle Tage wiederholen; sonst wird man dagegen gleichgültig. Vielleicht wird in dieser Schrift dennoch bisweilen zu viel moralisirt! 4) sie werden in solche Lagen gesetzt, in welchen ihnen das Erwerben guter Fertigkeiten erleichtert wird. — Die Erzieherinn fängt die sittliche Bearbeitung der ihrer Fürsorge übergebenen Mädchen damit an, dass sie sie bey bequemen Veranlassungen, als auf Spaziergängen, zur Milde und Barmherzigkeit gegen die Thiere, auch die kleinsten und verachtetsten, zu gewöhnen sucht. Wir billigen dieses sehr. Je grösser der Hang der Kinder zur Grausamkeit ist, je mehr Unvernunft selbst unter den Erwachsenen zum Theil in der Behandlung der Thiere herrscht, desto wichtiger ist es, dieser Verkehrtheit bey der Erziehung entgegen zu wirken.

Erfurt, b. Keyser: *Lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre* in dem letzten Unterrichte eines Schullehrers an diejenigen Kinder, welche aus der Schule und dem Kindesalter in die Jünglingsjahre und Welt übergehen, von *J. Ch. Wolframm. Zweytes Bandchen.* 1795. XVI u. 184 S. gr. 8. (6 gr.)

Absicht, Inhalt und Einkleidung dieser nützlichen Schrift ist schon bey der Anzeige des ersten Bändchens in der A. L. Z. 1794. N. 388. S. 550 angegeben worden. Das zweyte Bändchen handelt von der Selbstbeherrschung und dem Umgange mit Menschen überhaupt und insonderheit mit einzelnen Menschenklassen und Menschen in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens. Aus dem Abschnitte über die Selbstbeherrschung führen wir als Muster einer verständigen und behutsamen Behandlung die Ausführung von der Geschlechtsliebe und dem Geschlechtstriebe an. In den Vorschriften über den Umgang ist nicht immer sorgfältig genug das, was der Klugheit gemäss ist, von dem, was die Sittlichkeitslehre befiehlt, unterschieden worden, ein Fehler, der allen Schriften dieser Gattung von der *Veritable Politique* an bis auf Knigge's Werk gemein ist. Sonst sind in diesem Abschnitte vortreffliche Weisheits- und Lebensvorschriften enthalten, die um so viel zweckmässiger sind, je mehr sie in einzelne Verhältnisse hineingehen, als z. B. in die Pflichten des Soldaten, bey welcher Gelegenheit über die Abneigung unserer Jünglinge vor (vermeintlich unnöthigen oder ungerechten) Kriegen geeifert wird. Hie und da begegnet dem Vf., was mehrern für Wahrheit und Tugend glühenden Männern wiederfährt, er verfällt in Declamationen, wie S. 183 wo er ein Wort über die vernünftige Behandlung der unvernünftigen Thiere beyfügt: „Die Thiere können ihren Schmerz (den ihnen Menschen zugefügt haben) Niemanden als ihrem Schöpfer durch stumme Seufzer klagen!“

Leipzig, b. Hilscher: *Erdenglück und Menschenwohl.* Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder, die glücklich werden wollen, von *Joh. W. Schwarz*, Lehrer in Dresden. 1793. 276 S. 8.

Diese wohlgerathene Schrift ist eine *Moral* für Kinder von 8—12 Jahren. Um die Einförmigkeit, so viel als möglich zu vermeiden, giebt der Vf. seinen Vorträgen hie und da das Gewand des *Gesprächs;* jeder Hauptlehre aber verschafft er durch eine gutgewählte *Erzählung* den gehörigen Nachdruck. Der Gang des Ganzen ist natürlich, die Lehren sind plan, deutlich und eindringend, der Ton ist traulich, die Motive stehn auf der rechten Stelle und sind voll Kraft, die Sprache ist gröstentheils correct und die Erzählungen sind unterhaltend und zweckmäfsig: kurz, Rec. findet die Schrift so gut, dafs sie gewifs vielen Nutzen stiften wird. Einige kleine Fehler bemerken wir, nicht, um zu tadeln, sondern um Hn. *S.*, der gewifs sein gutes Talent mehr ausbilden wird, aufmerksam zu machen. Aufser einigen Provincialismen: *zwee* (zwey), der *zweete; Büchel* (Büchlein) u. d. gl. findet man auch einige Nachlässigkeiten im Stil, z. E. *Er* wollte dem Juden seine Gefälligkeit belohnen und reichte ihm zwey Ducaten; *er* nahm sie aber nicht an. — „Die Hottentotten ein Volk in Ostindien“ — ist wohl ein Druckfehler.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *Schwachheiten und deren traurige Folgen, dargestellt in Erzählungen fürs Herz.* 1794. 256 S. 8.

Diese moralischen Erzählungen, die Rec. in pädagogischer Hinsicht hundert andern vorziehen würde, sind eigentlich nur ein neuer Abdruck der „Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern,“ welches zwar nicht auf dem Titel, aber doch in der Vorrede angezeigt ist.

VOLKSSCHRIFTEN.

Zeitz u. Naumburg, b. Heinse: *Auswahl vorgeblicher Weissagungen alter und neuer Zeiten,* nebst einer Anleitung richtig darüber zu denken. Für Ungelehrte. 1794. 220 S. 8.

Da Volkslieder und Weissagungen bey manchen grofsen Weltbegebenheiten eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt haben, so sind Prophezeyhungen, mit welchen sich das Volk trägt, der Aufmerksamkeit des Menschenfreundes allerdings würdig, und da man leider noch in unsern Tagen liest und hört, bey wie vielen unserer Zeitgenossen dergleichen Prophezeyhungen der Gegenstand des Glaubens seyen; so wirft unser Vf. die philanthropisch-patriotische Frage auf: „Wie könnte man dieser Sucht nach Weissagungen füglich steuren?“ Worauf er selbst antwortet: „Nur zwey Mittel scheinen geschickt zu seyn, dieser Sucht Einhalt „zu thun; 1) wenn man schwache Gemüther überzeugt, „dafs weder der einzele Mensch, noch ein Volk, noch „das ganze Menschengeschlecht viel gewinnen könne, „wenn wir in Ansehung der Zukunft mehr Licht hätten, als wir wirklich haben etc. 2) Wenn man den „zwar lesenden, aber nicht studirten, das ist, mit keinen gelehrten Kenntnissen versehenen, im Denken „nicht genug geübten Volksclassen eine Menge sogenannter Weissagungen vorlegt, ihr Nachdenken darüber leitet, und sie so durch Uebung in den Stand

„ſetzet, nicht nur die vorliegenden ſondern auch ähnliche vorgebliche Prophezeyhungen richtig zu beurtheilen.“ Dies iſt wirklich ein für die angegebene Claſſe von Leſern ſehr paſſendes Mittel, deſſen ſich der Vf. ſehr gut und zweckmäſsig bediente, indem er in verſchiedenen Abſchnitten vom Hermes Trismegiſtus — von Orakeln — Sibyllen — Weiſſagungen aus dem Geſtirne — Prophetiſchen Träumen — Enthüllung der Zukunft durch Hülfe abgeſchiedener Seelen etc. ſo gehandelt hat, daſs er hiſtoriſche Nachrichten älterer und neuerer Zeiten davon anführt, und in darüber angeſtellten vernünftigen Betrachtungen die Unzuverläſsigkeit oder gänzliche Falſchheit derſelben zeigt. Der menſchenfreundlich und vernünftig denkende Vf. glaubte nöthig zu haben, ſich wider Miſsverſtand zu verwahren, daher erklärte er, S. XIII der Vorrede, die Abſicht und Einrichtung ſeines Buches etwas näher, indem er ſagte: „Er habe ſich keinesweges vorgenommen, von „den Weiſſagungen zu handeln, die von den Prophe„ten des alten Teſtamentes, von Jeſu und ſeinen Apo„ſteln herrühren, und von den chriſtlichen Religions„parteyen für wahre und göttliche Weiſſagungen gehal„ten werden, ob er gleich Aberglauben, deſſen die Bi„bel erwähnt ohne ihn zu billigen, und menſchliche „Auslegungen bibliſcher Prophezeyhungen von den „letztern ſelbſt zu unterſcheiden und vielleicht Gebrauch „davon zu machen wiſſen werde etc.“ Sollte es denn wohl noch Menſchen geben, die unverſtändig genug ſind, um nicht zu begreifen, daſs man die Lehre Jeſu glauben, auch lauter und rein vortragen könne, wenn man ſchon die franzöſiſche Revolution weder in der Apokalypſe, noch im Propheten Daniel vorher verkündiget findet?

Leipzig, b. Solbrig: *Spiegel merkwürdiger Handlungen und Schickſale in kleinen und angenehmen Erzählungen.* 1794. 302 S. 8.

Dieſe Schwänke und abentheuerlichen Hiſtorien mögen für die Armen am Geiſte in der Leſewelt angenehm, unterhaltend, ja ſelbſt hin und wieder belehrend ſeyn; aber Leſer von nur einigermaſsen gebildetem Geſchmacke werden ſich ſchlecht daran erbauen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Paris*, in der Nationaldruckerey: *Inſtruction ſur le Vertige abdominal ou l'indigeſtion vertigineuſe des chevaux; des caracteres auxquels ont peut reconnoitre cette maladie, les moyens de la prevenir et de la combattre*, par *F. H. Gilbert*, Profeſſeur, Veterinaire etc. 4me Année de la Rep. (1795) 32 S. 8. Der Vf., der verſchiedene Jahre lang als Prof. an der Viehartzneyſchule zu Alfort bey Paris geſtanden hat, handelt in dieſer kleinen leſenswerthen Schrift von einer Krankheit der Pferde, die zwar nicht ſeiten iſt, aber ſeit ein paar Jahren, da ſie von vielen franzöſiſchen Thierärzten verkannt, und daher ganz verkehrt behandelt worden, groſse Verwüſtungen angerichtet. Dieſe Krankheit, die zuweilen viele Kennzeichen mit inflammatoriſchen gemein hat, hat allemal ein Verderbniſs oder eine Unordnung in den erſten Wegen zum Grunde. Bey Pferden, die daran crepirt waren, bemerkte der Vf. vorzüglich die widernatürliche Ausdehnung des Magens, ſo wie deſſen Entzündung. Das vom Pferde ſeit mehreren Tagen verſchluckte Futter, fand ſich darinn Lagenweiſe und zwar in der Ordnung, wie es verſchluckt worden war. Nur ſelten bemerkte man eine angefangene Verdauung, die Gedärme meiſt leer, oder dick mit einer gelblichen übelriechenden Flüſsigkeit angefüllt; der Schlund war zuweilen, ſeiner ganzen Länge nach entzündet, ſo auch der Rachen und einige Theile des Mundes. Der Vf. und mehrere Thierärzte haben in kurzer Zeit, eine groſse Menge daran crepirter Pferde genau unterſucht, und bey allen die nämlichen Symptome bemerkt; der Genuſs des friſchen noch feuchten Hafers, den man den Pferden aus Mangel andern Futters in Menge gegeben hatte, wird von ihm als die einzige Urſache dieſer Krankheit angegeben, daher, wenn man die erſten Kennzeichen derſelben, ein heftiges Kullern im Leibe, eine öftere Neigung zum Erbrechen, Kolikſchmerzen u. d. m. gehörig in Acht nimmt, überhaupt die Krankheit durch ſchnell ausleerende Mittel behandelt, das Pferd in kurzer Zeit wieder hergeſtellt wird. Ein ſtarkes Brechmittel in einem Aufguſs von Camillen oder Steinklee haben vorzüglich gute Dienſte geleiſtet. Die Krankheit entſcheidet ſich mehrentheils in 5—6 Tagen, oft aber auch ſchon nach 24 Stunden; eine überaus groſse Mattigkeit, Abneigung gegen alles Futter, Aufſtoſsen, kramphafte Bewegungen der Kinnladen, eine mit einen gelben zähen Schleim bedeckte Zunge, zeigten ſich allemal vor dem wirklichen Ausbruch der Krankheit. Faſt alle Pferde, denen man unter dieſen Umſtänden zur Ader lieſs, ſtarben in wenigen Tagen.

Philologie. *Leipzig*, b. Voſs: *Jo. Al. Manzini-Lagunae Epiſtola* ad virum inclitum *Chr. G. Heyne* Profeſſorem Gottinganum ſub tempus feriarum ſemiſecularium almae Georgiae ſcripta. *Editio altera paſſim correcta et aucta.* 108 S. gr. 8. Aus der erſten Ausgabe iſt bekannt, daſs das Sendſchreiben die Geſchichte der Ausgaben des Lucan aus dem 15ten Jahrh. enthält, welche jetzt von Neuem mit vielen Ergänzungen und Verbeſſerungen erſcheint, die ſich aber, ohne die erſte Ausgabe zur Hand zu haben, nicht beſtimmt angeben laſſen. Die neuen Zuſätze ſind in die erſte Ausgabe ſo verwebt worden, wie es Ruhnken in der zweyten Ausgabe ſeiner *Epiſtolae criticae* gemacht hat, welches freylich einige Unbequemlichkeiten hat. Aus einer neu hinzugekommenen Vorrede ſieht man, wie erſtaunlich groſs der Vorrath von gelehrten Hülfsmitteln iſt, die ſich Hr. L. zu ſeiner künftigen Ausgabe des Lucan zu verſchaffen gewuſst hat. Gewiſs iſt dies ein Grund mehr, mit Zuverſicht zu hoffen, daſs Hr. M. Lagana die lange geſpannte Erwartung auf ſeine Ausgabe durch ſeine bekannte groſse Gelehrſamkeit, guten Geſchmack, und ſtrengen ausdauernden Fleiſs, eher weit übertreffen als in irgend einem Punkte unbefriedigt laſſen werde.

Vermiſchte Schriften. *Leipzig*, b. Fleiſcher: *Ueber den Werth und Gebrauch der Reformation* zur Beförderung einer edeln Denk- und Gewiſſensfreyheit, von *G. C. C.* 92 S. 8. (6 gr.) Ein kleines, aber ſehr treffliches Büchelchen! Rec. kann es mit Recht zur Erlangung einer deutlichen und hinlänglichen Kenntniſs der Reformation, ihrer Urſachen und Wirkungen, allen proteſtantiſchen Chriſten empfehlen, die, mit dieſer groſsen und wohlthätigen Begebenheit noch ganz unbekannt, oder doch nicht genug bekannt ſind, um ſie nach ihrem wahren Werthe ſchätzen zu können. Aber auch allen Lehrern des Chriſtenthums iſt die Leſung und Beherzigung dieſes Buches anzurathen, die einer richtigen Belehrung über proteſtantiſche Denk- und Gewiſſensfreyheit, über die gehörige Würdigung unſerer ſymboliſchen Bücher, über die Nothwendigkeit liturgiſcher Verbeſſerungen in unſern Zeiten, beſonders über die nöthige Einführung beſſerer Geſangbücher u. ſ. w. bedürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M. in der Jägerischen Buchh.: *Beyträge zur Kriegsarzneywissenschaft*, welche auf die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten, auf die Kriegshospitäler und auf die innerlichen Krankheiten und äusserlichen Verwundungen der Soldaten Bezug haben, für Officier, Prediger, Aerzte, Wundärzte und Inspectoren, welche im Krieg und Frieden bey den Armeen und in den Lazarethen Deutschlands Kranke besorgen, von *J. C. Jäger* geschwornen und Garnisonswundarzt in Frankfurt. *Erster Band*, 1794. 336 S. 8. mit XII S. Vorrede und Inhalt. *Zweyter Band*, mit Zusätzen von Hn. D. *J. V. Müller*, und mit einer Vorrede von Hn. Geheimen Rath *Baldinger*. 1795. 503 S. nebst XXXII S. Vorrede. (2 Rthlr.)

Nach des Vf. Angabe in der Vorrede enthalten diese Beyträge alles was in *Code de médecine militaire par Mr. Colombier* nützliches enthalten ist, frey übersetzt, mit Weglassung alles dessen, was nur für Frankreich passt und Vermeidung der beym *Colombier* so häufig vorkommenden Wiederhohlungen; dagegen sind aus mehrern hieher gehörigen Schriften, vorzüglich aus *Monro*, *Hamilton*, *Hahnemann* (Freund der Gesundheit,) *Wolf*, aus den *Zusätzen* des Uebersetzers zu *Howards Nachrichten von den Krankenhäusern etc.* und aus den K. K. und K. *Preuss. Feldlazaretreglements* ausgehobne Auszüge unter den gehörigen Rubriken beygebracht und zur Unterscheidung die Namen der Schriftsteller jedesmal durch andern Druck angezeigt. Die Abschnitte IX. *von den Bestrafungen der Soldaten in Absicht auf ihre Gesundheit*, XI. *Instruktion für die Wundarzte, welche Rekruten besichtigen; die Anleitung zu einer nützlichen Lektüre für junge Wundarzte, welche sich dem Kriegsdienst widmen wollen*, im ersten Theil, und im zweyten Abschn. XIV. *von den Pflichten der Krankenwärter* hat Hr. *Jäger* selbst beygefügt, den Abschn. VIII. *von den Pflichten der Feld- und Garnisonprediger* verdankt er dem Hn. M. *Gontgen*. Das Ganze soll drey Bände geben. Der B. I. zerfällt in *zwey Theile* wovon der *erste* bis S. 152. von der Erhaltung der Gesundheit der Soldaten und der *zweyte* von den Kriegshospitälern und von den Feldlazarethen handelt. Der Werth dieses Werks scheint dem Rec. sehr relativ, und nur für diejenigen einigermassen beträchtlich zu seyn, welche die Schriften, woraus es zusammen getragen ist, entweder nicht lesen mögen oder nicht mit sich führen können. Der verstorbene *Fritze* zu Halberstadt versprach ein allgemeines Handbuch für Aerzte und Wundärzte des Militärs, bey welchem ihm *Colombier* zum Leitfaden dienen sollte, Hr. *Jäger* bescheidet sich von selbst, dass seine Arbeit dies vergeblich erwartete Handbuch keineswegs ersetzt, deswegen liefre er auch nur *Beyträge* etc. um nicht mehr zu versprechen als seine Kräfte zu leisten vermögen; Schade nur dass diese Beyträge fast gar nichts eignes von Belang enthalten, und blos aus den oben genannten Schriftstellern zusammen geschrieben sind, die jeder Arzt und Wundarzt, der einen gerechten Anspruch auf irgend eine Anstellung von beträchtlichen Einfluss im Kriegsarzneywesen haben will, selbst gelesen haben muss; die Kompagniechirurgen gewöhnlichen Schlags lesen wahrscheinlich weder diese Beyträge noch die Quellen derselben, und diejenigen die sich vor ihren Cameraden auszeichnen wollen, werden sie zwar allerdings mit Nutzen lesen, allein diese werden auch Mittel und Wege haben oder leicht finden, — selbst aus den Quellen zu schöpfen. Die Billigkeit erfordert, diese Beyträge nach dem Versprechen des Vf. zu beurtheilen; Rec. musste also durch Vergleichung mit den angegebnen Quellen prüfen, ob der Vf. alles gute und brauchbare aus ihnen ausgehoben, und ob alles was er daraus anführt, auch wirklich gut und brauchbar sey. Zu einer Vergleichung des ganzen Details ist hier kein Raum, es können also nur die Resultate bemerkt werden, die Rec. aus seiner Vergleichung zog: welche er natürlicherweise auch nur stückweis angestellt hat. Viel Gutes mag Hr. *Jäger* in seinen Urschriften nicht zurück gelassen haben, wenigstens fand dies Rec. bey seiner Vergleichung verschiedener Abschnitte; hingegen scheint jetzt nicht alles mehr von gutem Schrot und Korn zu seyn, was doch noch als solches hier wieder aufgestellt wird, und hiervon einige Belege: Nicht blos seiner *besseren Besoldung* und *Quartiere* wegen, sondern wohl auch und vorzüglich, weil ihn der Mantel besser gegen die Einflüsse des Wetters schützt, und weil ihn die Märsche nicht so anstrengen, ist der Cavallerist gesünder als der Infanterist. *Lederne Hosen* werden bey der Infanterie leicht nass, trocknen langsam, werden alsdenn hart und dadurch unbequem und schädlich; es widerspricht wohl der Theorie und der Erfahrung, dass starkes *Tobakrauchen* ein *vortreffliches Mittel* und Präservativ *gegen* die durch schädliche Ausdünstungen *verdorbene Luft* sey. Ungesund ist freylich *nicht ausgebackenes Brod*, aber zu *Ruhren* giebt es wohl keinen Anlass. Dass es gut sey, dass der Soldat gewöhnlich *keine grossen Portionen Fleisch* bekomme, sondern nur so viel als nöthig ist, eine Suppe zu machen, weil dasselbe unter allen Nahrungsmitteln das ungesundeste sey, wird dem Vf. Niemand zugestehen, der die

Digitized by Google

die Erfahrung darüber gefragt hat; Fleisch giebt die meiste und am leichtesten verdauliche Nahrung! Es mangelt an Raum, hier den durchaus falschen Satz unsers Vf., dass den Soldaten das *Heurathen nachtheilig* sey, zu wiederlegen, schon die Erfahrung in preussischen Militär widerlegt ihn offenbar. Die *blauen Hemden*, welche der Vf. für den Soldaten nützlich hält, um das Ungeziefer abzuhalten, und die Mehrheit der Hemden zu ersparen, verdienen diese Empfehlung durchaus nicht, höchstens kann der erste Vortheil nur von den neugefärbten gelten; und dann nehmen sie die Unreinlichkeiten eben so an, als weisse, nur bemerkt man sie an ihnen minder, und eben dadurch werden sie der so durchaus erfoderlichen Reinlichkeit nachtheilig. *Gefangnisstrafe* mag freylich die unschädlichste unter den militärischen Bestrafungen seyn, aber ihr steht allerdings auch entgegen, dass durch sie der Soldat dem Dienst entzogen wird, welchen Nachtheil einige Stockschläge nicht haben; dabey hätte der Vf. noch das Krummschliessen der Arrestanten widerrathen sollen. Auch hätte hier doch noch das hie und da noch übliche auf dem Esel reuten, auf spitzigen Pfahlen stehn, das Flinten- oder Kurzgewehr tragen und der spanische Mantel geahndet werden sollen. Auch verdiente das Prügeln der Soldaten, wenn sie ihren engen Rock anhaben oder erhitzt sind z. B. beym Exerciren eine besondere Rüge. Die Strafe der Steigbügelriemen ist auch übersehen, sie ist der Gesundheit nachtheiliger als das Spitzruthenlaufen, das allerdings auch, wenn es durch mehrere hundert Mann, mit 12, 24, 36 Gängen geschehen und einige Tage nacheinander ausgestanden werden muss, höchst schädlich und oft lebensgefährlich ist. Bey der Instruction für die Besichtigung der Rekruten ist der Fall von erdichteten Krankheiten übergangen; welcher doch bey gewaltsamen Aushebungen oft eintritt. Ueber die beste Einrichtung der Zelter verweist der Vf. auf *Wolf*; verdiente diese Einrichtung hier nicht eben so gut namentlich angegeben zu werden, als andere die umständlich angeführt sind? In der *Anleitung zu einer nützlichen Lektüre*, findet man Schriften, die für Aerzte und Wundärzte im Feld überflüssig und unzweckmäsig sind z. B. *Erxleben* und *Macquers chemische Schriften*, *Mutzels Wahrnehmungen*, *Lory Hautkrankheiten*, *Wittwer vom epidemischen Katharr*, *Platners Chirurgie* ist sogar *zweymal*, einmal die lateinische Urschrift und das anderemal die Verdeutschung derselben aufgeführt, *Richter* und *Callisen* hingegen gar nicht genannt; statt *Bass vom Lendagen* hätte doch wohl *Hofer* und für *Fabre* von venerischen Krankheiten wohl *Fritze*, *Hecker* und *Schweckauer* angerathen werden sollen. Der Raum nöthigt den Rec. nur überhaupt zu bemerken, dass auch im II Th. Rathschläge und Bemerkungen angeführt sind, die noch gesichtet zu werden verdienen. Der Vf. eilte wahrscheinlich mit seiner Arbeit zu sehr, vermuthlich um den Nutzen von einem Werk zu seiner Zeit nicht zu verabsäumen. Aber durch diese Eile schadete er dem Buche selbst, er übersah viele wichtige Artikel ganz, oder handelte sie zu kurz ab, oder an einer Stelle wo man sie nicht sucht, z. B. der *Abschnitt, von der Kleidung der Soldaten* begreift nur fünf Seiten, enthält aber auch nichts von der zweckmäsigsten Farbe der Montirung, von den Halsbinden, von den langen Hosen, von der Beschaffenheit der Strümpfe, der Kamaschen, und von Schuhen nur einige Worte, ohne dabey an *Camper* zu denken. Hingegen findet man im *Absch.* VII. *von der Luft und Witterung*, etwas über die Halsbinden, Kamaschen, und Kniebänder; *Abschn.* XII. *von der ersten Besorgung einer Armee* wird der blauen Hemden gedacht, und *Abschnitt* XIV., *von der Lebensart in Lagern*, der *Wolfische* Vorschlag gebilligt, die Rocke mit gefirnisten Kanevas zu füttern, und die Grenadiermützen verworfen. Ueber das Gepacke der Soldaten, Brodsack, und Tornister, und über die Waffen sagt der Vf. auch nichts und doch haben auch diese ihre den Arzt angehende Seite. Ueber die Feld- und Lazaret-Apotheken nicht einmal einen kurzen Abschnitt; denn was im Abschn. VII. Th. II. von den Pflichten eines Hospitalapothekers auf 2½ Seiten vorkömmt ist nicht viel besser als Nichts.

Des Hn. GR. *Baldinger* Vorrede zum II Band ist den übrigen neuern Aufsätzen dieses in so mancher Rücksicht bekannten Gelehrten analog, sie enthält einige Bruchstücke aus der Literatur der Kriegsarzneykunde, und einige *kleine*, doch schon bekannte Beyträge, zu einer umständlichen Biographie des Vorredners. Das interessanteste darinn ist ein Auszug aus einem Brief des sel. *Cothenius* vom Jahr 1788 an Hn. *Baldinger*, im welchem über den verstorbenen Hofrath *Fritze* als Vf. des *Preuss. Feldlazareths etc.* viel bitteres ausgegossen wird. Dieser Band II. enthält die innerlichen Krankheiten und namentlich Abschn. I. *die Wechselfieber* II. *die remittirenden und anhaltenden hitzigen und gallichten, und die Faul-Lager-Hospital-Gefängniss und dergl. bösartige Fieber*, III. *den Sonnenstich*, IV. *Augenentzündungen*, V. *Braune*, VI. *Katharr-* und *Brustfieber*. VII. *Brustentzündungen*, VIII. *faulichtes Seitenstechen* und faulichte Peripneumonie, IX. *Rheumatismus* und *Gicht*, X. *Bemerkungen über die in den vorigen Abschnitten beschriebenen Brustkrankheiten in Rücksicht auf die Soldaten*. XI. *Koliken*, XII. *Diarrhoe*, XIII. *Ruhr*, XIV. *Cacherie*, XV. *Wassersucht*, XVI. *Gelbsucht*, XVII. *Heimweh* und XVIII. *Scharbock*. Dass *Colombier* sowohl über die Entstehung als über die Heilung der Soldatenkrankheiten nichts neues oder besonders merkwürdiges gesagt hat, ist bekannt; für junge Aerzte und Wundärzte ist er zu kurz, und zu oberflächig, für erfahrne aber hie und da zu weitschweifig und oft zu seicht. Hr. *Jäger* mag das mangelhafte der Urschrift selbst gefühlt und daher den Hn. D. *Müller* zu den *Zusätzen* bewogen haben. Es ist nicht zu läugnen, dass *Colombiers* Kürze und Seichtheit durch diese Zusätze gemindert wird, allein auch von ihnen gilt das Urtheil, was oben über den Colombierischen Text gefällt worden; sie bestehen blos in Bruchstücken und Auszügen aus andern Schriftstellern z. B. *Pringle*, *Baldinger*, *Grant*, *Stoll*, *Frank*, *Weikard*, *Cullen*, *Marcard*, *Monro*, *Mezler*, *Reid*, *Vogels Handbuch etc.* *Hallers Beytrage etc.*, *Wedekinds Aufsätze etc.*, *Journal der Erfindungen etc.*, also aus Schriften

Digitized by Google

ten, die in den Händen jedes Arztes sind; besser wäre es gewesen, man hätte aus dem Guten der Urschrift und diesen Zusätzen ein zusammenhängendes Ganzes gemacht, als hinter die einzelnen Abschnitte des Colombinischen Textes die ergänzenden und berichtigenden Müllerischen Collectaneen gesetzt, wodurch der junge Arzt und Wundarzt nicht nur keinen lichtvollen Unterricht erhält, sondern auch in Gefahr geräth, sich in dem Gewirre der Zusätze zu verirren. Sonderbar, dass die Abschnitte vom Sonnenstich, von Augenentzündungen, von der Diarrhöe und vom Rheumatismus und der Gicht keine Zusätze erhalten haben, deren sie doch gewiss, besonders die Abschnitte von der Braune, dem Rheumatismus und von der Diarrhöe, eben so bedurften als die übrigen! Beym Abschnitt von der Ruhr erwartete Rec. wichtige und reichliche Zusätze, fand aber so wenige, dass sie nur ein Blatt einnahmen und ohne alle Betrachtlichkeit; warum hier keine Collectaneen aus *Mursinna*, *von Geuns*, *Jawand*, *Richter?* Da *Colombiers* Schrift die Verwundungen nicht in sich begreift, der Titel dieser Beyträge sie aber doch verspricht: so hofft Rec. sie im folgenden Band von Hn. *Jäger* selbst abgehandelt zu lesen, und leicht möchte dann der dritte Band der wichtigste und lehrreichste werden; denn Hr. *J.* hat sich schon als kenntnisreicher und erfahrner Wundarzt documentirt. Der aus der Urschrift noch übrige Abschnitt von der Luftseuche, wird dann wohl auch von ihm berichtiget werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Bauer u. Mann: D. *Ernst Ludwig Posselts kleine Schriften.* 1795. 8. 1 Alph. 1 Bog.

Verschiedene von diesen kleinen Schriften erscheinen hier zum ersten male, die mehrsten sind schon vorher in Monatsschriften abgedruckt gewesen, haben aber von dem Vf. noch die Feile der letzten Hand erhalten. Wir wollen ihre Ueberschriften hier hersetzen. *Ueber deutsche Historiographie.* Eine Rede. Starker Tadel unsrer deutschen Geschichtschreiber in Hinsicht ihrer Methode und Vergleichung derselben mit den griechischen und römischen Historikern. Uns dünkt, wo der Stoff so verschieden ist, lasst sich eine solche Vergleichung gar nicht anstellen. 2) *Ueber die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber.* Sie sind nicht ganz erdichtet, wie einige meynen, wohl aber ausgeschmückt. Die Absicht der Alten dabey war, uns ihre grosen Männer ganz wie sie waren, unter Augen zu stellen. Diese Abhandlung, die mit der vorigen zusammen hängt, gefällt uns besser als jene. Offenbar legt aber Hr. *P.* den alten Historikern zu viel Verdienst bey. Wenn wir auch gern zugeben, dass die allgemeine Geschichte von Deutschland sich noch keines vorzüglichen Bearbeiters in Hinsicht historischer Kunst und Darstellung rühmen kann, so haben doch einzelne Theile derselben gute Schriftsteller gefunden. Besonders sind wir nicht im Stande, die Wahrhaftigkeit der alten Historiker gehörig zu beurtheilen. Herodots offenbare Uebertreibungen, Urtheile wie das von Sallustius, welches der Vf. S. 4. anführt, müssen uns furchtsam machen. Beyspiele aus der fabelhaften assyrischen Geschichte würden wir gar nicht gewählt, noch weniger in einer solchen ernsthaften Rede Nimrod einen *breitschulterigen Wilden* genannt haben. 3) *Ueber Anekdoten überhaupt, insonderheit Anekdoten vom K. Rudolph v. Habsburg.* Eine vorzüglich gute Abhandlung. Anekdoten stellen den Charakter in ein richtiges Licht, und daher ist es nöthig, sie von grosen Männern zu sammeln, wie der Vf. hier von Rudolph thut. Woher weiss er aber, dass Caesar, „mit aller Strenge seines eisernen Gesichts" die Worte gesagt habe, dass er lieber der erste in einem Alpen Dorfe, als der zweyte in Rom seyn wolle! 4) *Aphorismen über Bündnisse in Deutschland.* 5) *An unsre Fürsten.* 6) *Erste Geschichte und Entwürfe des deutschen Bundes* aus den eigenhändigen Aufsatzen Friedrichs des Grosen. Diese drey Abhandlungen gehen über den Fürsten-Bund, und enthalten viel Gutes. 7) *Friedrich dem Grosen.* Eine Rede am ersten Jahrstage seines Todes d. 17ten Aug. 1787 gehalten. 8) *Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim;* eine Rede gehalten d. 29sten Jan. 1788. 9) *Dem Andenken Aug. Joh. v. Hahn;* eine Rede, gehalten d. 6ten Jan. 1788. Nach dem, was Hr. *P.* von der Wirkung seiner Reden in dem Vorberichte selbst sagt, dass sie nämlich nicht ohne jenen Eindruck gehalten worden, der *dergleichen Volksreden unter den wirksamsten und edelsten Regierungskünsten* eine *vorzügliche Stelle verdienen sollte;* dürften wir es wohl eigentlich nicht wagen, unsre Meynung davon zu sagen. Aber die Wirkung, die eine Rede hervorbringt, hängt nicht immer von ihrem innern Werthe ab, und so gestehn wir denn auch hier, dass wir zwar in diesen Reden viele richtige, starke, und schön gesagte Gedanken gefunden haben, dass sie aber auch an der andern Seite mit so vielem Flittergolde behangen, und so mit dichterischen Bildern überladen sind, dass niemand, der nicht glaubt, der Redner überzeuge, wenn er die Ohren mit einem pompvollen Schwalle von Worten betaubt, sie für vorzügliche Producte der deutschen Redekunst halten wird. Das mehrste darin ist hochfliegende Poesie; einige Bilder sind riesenhaft z. B. S. 195. „O seh't ein Schauspiel der Betrachtung Gottes werth; *werth dass mit ewig gehemmten Fluge die Zeit wie ein Marmorbild drüber hinstarre.*" Zuweilen wird der Bombast noch unangenehmer durch eine ganz falsche Ausmahlung des Bildes; z. B. S. 155. „Der die verborgensten Geheimnisse der Könige seiner Zeitgenossen mit einem Blicke seines Auges bis *in's Mark aufschlang.*" Verborgene Geheimnisse erforscht der Blick, oder durchschauet sie schnell, aber schlingt sie nicht auf. Man schlingt nicht bis *ins* Mark auf, sondern bis aufs Mark. Das ganze Bild ist aber nicht nur verfehlt, sondern so gar ekelhaft. Z. B. S. 197. Wie die Wage des Volkergerichts itzt da, itzt dort zuckt, und nur noch *durch ihren schnellen Wirbelschwung* sich erhalt. Eine Wage, die sich in einem schnellen Wirbelschwunge dreht, möchte sich wohl schwerlich im Gleichgewichte erhalten. Uebrigens deutet Hr. *P.* in dieser Rede so viele und so schreckliche Gefahren an,

dafs den guten Einwohnern von Baden angft und bange dabey werden mufste, befonders da ihre Krafte fo wenig zureichen fie abzuwenden, und Hr. *P.* Vermahnungen zur Tapferkeit möchten, wenn fie befolgt würden, eher böfe als gute Folgen haben. Dafs der Vf. folche Reden einmal gehalten hat, ift ihm leicht zu verzeihen, weniger aber, dafs er fie nach acht oder zehn Jahren wieder drucken laßt. 10) *Verfuch eines National Almanachs für Deutfche.* Ganz artige Verfe für jeden Monat, und auf die Wochen-Tage Namen politifch oder literarifch berühmter Deutfchen. Im Ganzen des Drucks auch kaum werth. 11) *Ueber die zweifache Ehe Philipps des Grofsmüthigen.* Eine gute Abhandlung. Die wahre Urfache davon war, dafs Philipps Geliebte unter keiner andern Bedingung ihr Bette mit ihm theilen wollte, als wenn fie auch feine Frau hiefse. 12) *Ift es wohl noch der Mühe werth, die römifche Sprache zu ftudieren?* Bejahet, nach Recht und Billigkeit. 13) *Ueber das Poftwefen, befonders in Deutfchland.* Den Gelehrten fchon als eine gründliche und unterrichtende Unterfuchung hinlänglich bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Crufius: *Ueber den Tod Jefu, als ein wefentliches Stück feines wohlthatigen Plans zur Beglückung des menfchlichen Gefchlechts.* Als Probe einer gröfsern Abhandlung. Von *M. Chriftian Auguft Schwarze*, Conrector am Gymnafium zu Görlitz. 1795. 44 S. 8. Der Vf. hat die Abficht folgende Fragen zu unterfuchen: I. Welches waren die Abfichten des Todes Jefu? II. Wie ift der Tod Jefu, nach allen diefen Abfichten, ein wefentliches Stück feines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menfchlichen Gefchlechts? III. Welchen Nutzen kann diefe Vorftellung des Todes Jefu fowohl für jeden denkenden Chriften, als insbefondre für den Lehrer der Religion haben? — In diefer Probe findet man vom *Erften Abfchnitt*: Ueber die Abfichten des Todes Jefu, *das Erfte Capitel*, welches die Abfichten des Todes Jefu nach ausdrücklichen Stellen der h. S. entwickelt. Der Vf. 1) geht aus von den Stellen, in welchen es heifst: Jefus ftarb *für uns*; 2) beftimmt den Sinn diefes Ausdrucks näher durch Vergleichung der Stellen, in welchen gefagt wird: Chriftus fey geftorben *zur Vergebung der Sünde*. 3) Er giebt weiter den Sinn diefer Stellen fo an: Jefus ftarb, um uns in ein folches Verhältnifs mit Gott zu fetzen, dafs wir, bey aufrichtiger Befferung, wegen unfrer Sündhaftigkeit keine befondern Strafen, keinen künftigen elenden Zuftand fürchten dürften, fondern kindliches Zutrauen zu ihm, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit haben könnten; und fucht ihn, im Gegenfatz gegen die Erklärung, dafs der Tod Jefu als Befferungsmittel zur Vergebung der Sünde gereiche — zu beftätigen a) durch den allgemeinen Sprachgebrauch; b) durch andre Redensarten, womit die App. die mit ganz eigentlichen Worten angegebene Wahrheit, dafs wir durch Jefu Tod Vergebung der Sünde haben, befchreiben. Hieher zieht der Vf. die Ausdrücke *Rechtfertigung*, *Verfohnung*; c) durch diejenigen Stellen, wo die allgemeine dem menfchlichen Gefchlecht dadurch gefchenkte und dargebotene Begnadigung als eine vor der Bekehrung und Befferung deffelben hergehende Wohlthat Gottes vorgeftellt und als ein Argument und Bewegungsgrund derfelben gebraucht wird; d) durch diejenigen Stellen, wo Jefu Tod und die Folgen und Wirkungen deffelben als ein Sühn- oder Sündopfer befchrieben werden; e) durch die Stellen, wo die Kraft und Wirkung des Todes Jefu felbft auf die Zeiten vor demfelben ausgedehnt wird.

Unläugbar ifts, dafs der Vf. fich alle Mühe giebt, den Sinn der App. in Rückficht auf diefe wichtige Materie zu erforfchen. Aber ob es ihm eben gelingen werde, mehr Uebereinftimmung in der Anficht derfelben hervorzubringen, daran zweifelt Rec. mit aller Befcheidenheit — es wäre denn, dafs der Vf. in künftigen Abfchnitten durch exegetifche Kritik — das Wort in der weiteften Bedeutung genommen — dem Gefichtspunkt feiner Lefer näher rückte. So fcheint er die Ausficht nur des einen Theils aufzuhellen. Aber auch das ift recht gut, und kann ihm den Dank vieler guter Menfchen erwerben.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, in Commiffion b. Graff: *Gemälde des Schonen und Guten* zur Veredlung jugendlicher Seelen von einem Kinderfreunde. 1 Heft. Mit 12 Kupfern. 1795. 48 S. klein 4. (20 gr.) Schilderungen von Natur-Scenen und von merkwürdigen Vorfallen aus dem Leben Jefu wechfeln in diefer Schrift mit einander ab. Der empfindfame Ton und die Zwitterfprache einer poetifchen Profe dient ihr eben nicht zur Empfehlung. Man höre nur S. 8. „Das frohe Volk der Vögel, in denen fich fo ungemein viel Lebhaftigkeit ankündigt — der Schmetterlinge zahllofes Gaukeln, ihrer Inftinkte Spiel! wie fliegen, wie taumeln, wiegen fie fich nicht, fufsberaufcht von dem Nektar der Blume, der ihr ganzes Gebilde durchfliefst — *gleich als war es die Sprache des Lebens und der Munterkeit: fo fchwirret leife vernehmbar ihr Flug.* Die fleifsige Biene, das Bild der *niedlichften*, unermüdetften Gefchaftigkeit, *von der man nichts weifs, als dafs fie ganz aufs Nützlichfte aus ift*, läuft an den Blüthen der Linde emfig, fammelt die fufse Koftbarkeit, und eilet *in faft unfichtbarem Fluge* in ihr Vorrathshaus zurück. Wir können verfichern, dafs das Ganze diefer Probe entfpricht. Am beften hat uns noch die Erzahlung: *der Eremit* gefallen.

Leipzig, b. Vofs: *Die vier Jahrszeiten oder angenehme Beluftigung für Kinder durch die Abwechfelung der Natur.* Mit illuminirten und fchwarzen Kupfern. *Herbft.* 1794. 61 S. *Winter.* 1795. 64 S. 4. Mit wahrem Vergnügen hat Rec. diefes Unterhaltungsbuch für Kinder durchblättert. Die Menge der aufgeführten Gegenftände ift fehr beträchlich, fie haben alle ein nahe liegendes Intereffe, find nach ihren Hauptbeziehungen leicht und gefallig dargeftellt, und Sittlichkeit und Wahrheit ift überall refpectirt. Einige etwa zu verbeffernde Ausdrücke, oder nicht ganz gegründete Angaben, die hie und da vorkommen, dürfen der Arbeit nicht zum Vorwurf gereichen. Die Jahreszeiten find nach den Monaten durchgegangen worden; die Erklärungen des Monatsnamens, die Hauptbeftimmungen des Monats, die in ihm befonders merkwürdig werdenden Thiere, Pflanzen, nebft andern Naturerfcheinungen, und den menfchlichen, darauf Beziehung habenden Arbeiten, oder Ergötzlichkeiten, find bey jedem erörtert. Die Kupfer find leicht und artig, nur würde ein etwas deutlicherer Charakter bey manchen fehr gut gewefen feyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Februar 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Briefe des Hn. von Wurmb und des Hn. Baron von Woltzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien*, in den Jahren 1774 bis 1792. — 1794. 8.

Der Titel steht auf der Kupferplatte, die das Kastell von Batavia, und unter dem Titel selbst die grosse Kirche daselbst vorstellt. Beide Beschreibungen sind von Männern, die mit guten Vorkenntnissen einen richtigen Beobachtungsgeist verbanden, und haben, selbst wenn sie uns bekannte Dinge beschreiben, etwas vorzügliches in der Kunst der Darstellung. Die Reise des ersten über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Batavia hat zwar das deutsche Museum im 6ten und 8ten Stück 1781 schon dem grösten Theil nach in einem vollständigen Auszuge geliefert; aber theils fehlen einige Briefe von nicht unerheblichem Inhalte, theils ist doch selbst im Auszuge manches verloren gegangen, was man auch gern liefet. Hr. *v. Wurmb*, ein herzogl. sachsischer Officier, nicht, wie in der Uebersetzung des ersten Theils der Abhandlungen der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Batavia vermuthet wird, der königl. preuss. geh. Commercienrath, der 1767 die Handlungsakademie in Hamburg stiftete, und als Kaufmann dort lebte, ist der Vf. der hier angezeigten Briefe. Er ging als Unterkaufmann, wozu die O. I. Compagnie mehrentheils junge Leute von angesehener Familie, die sich der Handlung widmen wollen, zu nehmen pflegt, nach Ostindien. Wäre er schon Kaufmann gewesen: so könnte er in seinem zweyten Briefe nicht schreiben: stellen sie sich einen Menschen vor, der ein ihm ganz fremdes Geschäfte anfängt. Unser Vf., dessen edler Charakter in diesen Briefen überall hervorleuchtet, ward bald in Ostindien nicht nur als Geschäftsmann, sondern auch als Gelehrter angestellt. In der 1778 daselbst errichteten Gesellschaft der Künste und Wissenschaften ward er unter die dirigirenden Mitglieder und als Secretär derselben aufgenommen, mit dem Auftrage, über die Javanische Musik eine Abhandlung aufzusetzen, und mit der Elektricität Versuche anzustellen. Von beiden finden wir zwar nichts in dem ersten Theile gedachter Abhandlungen, wohl aber eine ausführliche Untersuchung der Palmen, worinn alles, was systematisch von dieser Pflanzenordnung bekannt ist, nach der Linnéischen Eintheilung mit lateinischen, hollandischen, malayischen, javanischen, makassarischen, timorischen und malabarischen Benennungen zusammengetragen ist. Er selbst recensirt diesen ersten Theil der Abhandlungen in seinem 17ten Briefe mit Freymüthigkeit. Manchen dieser Abhandlungen, sagt er, die allerdings von sehr verschiednem Werth sind, wird man den Stand ihrer Verfasser und das Land, in welchen sie entstanden, nur gar zu sehr anmerken. Doch man muss Männer billig und nachsichtsvoll beurtheilen; davon die allerwenigsten eigentliche Gelehrte sind, und die einige tausend Meilen weit von dem gelehrten Europa und den mehrsten Hülfsquellen entfernt, nur zum Nutzen des gemeinen Wesens schreiben, oder doch aus diesem Bewegungsgrunde schreiben sollen. Sicher ist das meiste in diesen Abhandlungen für jeden, der nicht blos Geschmack für Romane, Rittergeschichten und Schauspiele hat, schätzbar, und Rec. kann deshalb kaum begreifen, warum die Verlagshandlung die deutsche Uebersetzung dieser Abhandlungen mit dem ersten Theile beschliessen zu wollen scheint? Hr. *v. W.* blieb indess nicht lange Mitglied der Gesellschaft. Der zwischen England und Holland ausgebrochene Krieg nöthigte die Regierung zu Batavia, sich in wehrhaften Stand zu setzen, und unser Hr. *v. W.* bekam dabey das Geschäft eines Exerciermeisters bey den sogenannten Pemisten-Corps. Dieses Corps besteht aus sämmtlichen Unterkaufleuten, Buchhaltern u. s. w., die sich in Batavia befinden, und verpflichtet sind, im Fall der Noth die Vertheidigung des Kastells zu übernehmen. Sie sind in zwey Compagnien abgetheilt, und haben ihre eigenen Capitains und übrigen Officiere. Der Diensteifer, den dieser brave Mann dabey bewies, und die starke Bewegung in der so ungesunden Luft, davon er immer, und noch in diesem letzten Briefe glaubte, dass sie ihm nicht nachtheilig zu seyn schiene, raffte ihn wenige Wochen darauf ins Grab.

Noch meldet er in diesem Briefe vom 18. Febr. dass die Gesellschaft ausser vielen andern Seltenheiten und Beytragen für die Naturgeschichte eine weisse Negerin von den Papusinseln gebürtig, erhalten habe. Ihre weisse Haut war doch hin und wieder mit einigen braunen Flecken und überall mit kleinen weissen Flachshaaren besetzt. Nur das krauswollichte Haupthaar fiel ins rothgelbe. Bey starkem Lichte konnte sie nicht gut sehen, auch schien sie etwas taub zu seyn. Auch ihre Aeltern waren nach ihrer Aussage weiss und roth kraushaaricht. Wenn übrigens diese sogenannte Kackerlacken mit Schwarzen verheirathet werden: so sind auch die Kinder schwarz. So meldet er, dass die Frau des weissen in den batavischen Abhandlungen beschriebenen Negers von Bali, die eine vollkommene Schwarze war, einen schwarzen Sohn geboren habe. Auch von dem wahren Orang Utang, den die Gesellschaft aus Borneo erhalten, giebt er Nachrichten, die übrigens schon bekannt sind. Die ganze Geschichte

von dem grofsen Giftbaume Bohan-Upas, der sich auf der Insel Java befinden soll, erklärt er, wie man leicht vermuthen kann, für eine von denjenigen Fabeln, womit unwissende und lügenhafte Reisende die Welt überschwemmen. Eben dahin gehören auch die Nachrichten von den grofsen und schrecklichen Schlangen, die es auf Java geben soll. Die gröfste der dortigen Schlangen ist selten über 9 Fufs lang, und hat da, wo der Leib am dicksten ist, nur 9 Zoll im Umfange. Nur in den grofsen Waldern und Gebirgen im Oberlande soll man, wiewohl sehr selten, Schlangen von 20 Fufs Länge finden. Auch von den auf Java befindlichen Chinesen, von denen man glaubt, dafs sie im 13ten Jahrhundert unter der Regierung des Coblay Chan dahin gekommen, aber erst seit der Festsetzung der Niederlander einen festen Sitz daselbst bekommen haben, und von ihrem Gottesdienste, besonders von ihren Untergöttern, und den ihnen gewidmeten Festen, findet man hier schätzbare Nachrichten.

Der Baron *von Wollzogen*, ein Zögling der hohen Carlsschule zu Stuttgard, ging 1787 mit dem Regimente, welches der verstorbene Herzog von Würtemberg der hollandischen ostindischen Compagnie in Sold überliefs, als Lieutenant nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch dieser junge Mann, der gegenwärtig noch bey eben diesem Regimente auf der Insel Java als Capitain steht, verräth seine Kenntnisse in der Naturgeschichte schon auf seiner Seereise. Was er vom Cap meldet, ist zwar von keiner Erheblichkeit, interessirt aber doch in so weit, als es uns mit dem gegenwärtigen Zustand der Kolonie bekannt macht. Man wird sich über die dortigen Preise mancher Dinge wundern, besonders wenn sie zum Luxus gehören. Z. B. ein fein gearbeiteter Schreibtisch kostete 2 bis 300 fl. Ein blofses Brett von Dauholz, das in Menge von Ceylon und Batavia kommt, 2 Zoll dick, und 25 bis 30 Fufs lang, kostete 36 bis 40 fl.; ein europaisches Tannenbrett 20 bis 25 fl.

Zur Beschützung der Bayfals ward ein Commando von einem Capitain, fünf Lieutenants, und 150 Mann mit 6 Kanonen und 2 Haubizen dahin geschickt, um den engen Posten an dem Muyfenberg zu besetzen. Da in dem gegenwartigen Kriege die Englander das Cap von dieser Seite angegriffen haben; so wird die Mittheilung seiner Beschreibung desselben unsern Lesern hoffentlich angenehm seyn. Dieser Posten liegt 2 Stunden von der Bayfals, und ist der einzige taugliche Weg nach dem Kap. Es ist nur eine enge Passage, wo man auf einer Seite die See, und auf der andern die steilste Kette von Gebirgen hat. Der Weg dahin vom Kap ist sehr tief und sandig, und kurz vor dem Posten mufs man einen Sumpf passiren. Eigentlich wohnen hier nur Fischer. Die Kapstadt ist 5 Stunden davon entfernt. Die Jagd ist hier sehr gut und das Wild wohlfeil. Von einem Bauern kaufte er die Halfte eines Hirsches von der Grofse unsrer Schmalthiere um 1 fl. 30 kr. nach deutschem Gelde. Wenn die Bauern zuweilen Getraide oder Mehl in die Stadt führen, so bringen sie auch Wildpret mit, welches sie in den Häuten lassen; verkaufen sie das Stück halb: so bleibt die übrige Halfte in der Haut, die der mit bekommt, der diese kauft. Er gedenkt auch einer Reise, die einer seiner Freunde in das Innere bis zum Kaffern-Lande unternommen hat, wobey einiges unrecht benannt ist. Z. B. die Graas Penets Kolonie, statt Graf Penette, Namucquos, statt Namaiquas.

Im Sommer 1789 ward ein Corps vom Kap abgesendet, um die Unruhen in Macassar zu stillen; unser Vf. ging als Capitain-Lieutenant mit. Das Schiff aber, welches sie zu Batavia bekamen, ein höchst elendes, brachte sie gröfstentheils krank nach der Bucht Bontheim auf der Südspitze von Celebes. Hier blieben sie bis in den Sommer des folgenden Jahres, ohne ihre Waffen nöthig zu haben. Seine Bemerkungen über die Einwohner, ihre Waffen, Art zu jagen, und *tandakkan*, sowohl der Madchen (welches einen gewöhnlichen Tanz bedeutet), als der Könige, oder grofsen Vasallen der Kompagnie, die bey gewissen Feyerlichkeiten (diesmal am Geburtstage des Herzogs von Würtemberg), in ihrem völligen Ornat den Eid der Treue an die ostindische Compagnie ablegen. Jeder einzelne hält da eine solche Rede, als wenn er seinen Feind vor sich hätte, droht ihm, gerath in Eifer, zieht sein Schwerdt (Sondri) und führt mehrere Hiebe nach seinem Feinde, alles in abgemessenen Bewegungen und Sprüngen. Nach und nach gerath er in Wuth, man hört nur noch einzelne Worte, und zuletzt nur noch abgebrochene gräfsliche Töne. — Ziemlich Halsbrechend ist auch ihre Jagdlust. Auf abgerichteten Pferden im Gallop wirft der Jäger dem Hirsch eine Schlinge über das Geweihe, die am Pferde befestigt ist. Nicht selten stürzt das Pferd und der Hirsch rächt sich an seinen Verfolgern. Geht der Fang glücklich von statten: so werden dem Hirsch die Flechsen abgehauen, und nachdem er zu Boden geworfen, der Hals abgeschnitten. Der Schweifs wird in ausgehölten Bambus aufgefangen, und warm von den Jägern getrunken. Das Ueberbleibsel bekommt das Pferd, und indem diesem die Nase damit bestrichen wird, giebt es mit lautem Wiehern seine Freude über seinen Sieg zu erkennen. Auch das Herz wird roh mit etwas Pfeffer gegessen, das übrige aber für die ordentliche Mahlzeit gebraten.

Nach einem kurzen Aufenthalt auf Celebes kommt der Vf. nach Samarang, von welchem Orte und einer Reise in die Oberlander der Insel Java und einem Feste am Hofe des dortigen Kaisers, er hier eine unterhaltende Beschreibung giebt. Den 2. November 1790 verliefs er Samarang wieder, ging über Batavia nach dem Cap, war aber kaum daselbst angekommen, als er mit dem Regimem wieder eingeschifft wurde. Er sollte mit seiner Division nach Ceylon gehen, kam aber durch die Ungeschicklichkeit des Schiffcapitains und widrige Winde nach einer sehr beschwerlichen Fahrt wieder nach Java. Der Aufenthalt in allen diesen Ländern war zu kurz, als dafs er viele Bemerkungen hätte sammeln können. Gleichwohl war er nie ein müssiger Beobachter. Auf Celebes sammelte er Kräuter, machte Zeichnungen und andere Beobachtungen, davon aber vieles durch Erbrechung seiner Kiste auf dem Schiffe verloren gegangen ist. In Samarang ward er genöthigt,

Digitized by Google

thigt, den Gouverneur auf seiner Reise zum Kaiser von Java zu begleiten. Samarang selbst, das an einer niedrigen Seeküste liegt, würde bald eben so ungesund werden als Batavia. Ehemals war der Ort mit Alleen von Bäumen umgeben. Man glaubte, dafs dies der Gesundheit nachtheilig wäre; die Bäume wurden umgehauen, und dafür kleine Kanäle an den Häusern gezogen. Diese aber machen nun besonders um Mittag einen unerträglichen Gestank. Frisches Quellwasser hat der Ort nicht, sondern man mufs das laue unreine Flufswasser trinken. Aber nur eine Stunde tiefer im Lande hat alles ein erwünschteres Ansehen. Man athmet hier gesunde Luft, hat die schönsten Abwechselungen von Bergen und fruchtbaren Thälern, schönes Quellwasser, und wenn man irgendwo sein Vaterland vergessen kann: so kann es hier geschehen. Die Beschreibung des Hofes und der Lustbarkeiten zu Durecarta, dem Sitz des Kaisers, ist ein guter Beytrag zu dem, was uns der Hauptmann Morgenstern davon gemeldet hat. In Batavia bekam er ein Paquet Briefe aus Europa, aber erbrochen. Der Ueberbringer war gestorben, und das Paquet nebst andern Sachen desselben verauctionirt. Das ist da so Sitte, und so war auch der Nachlafs des Hn. v. Wurmb verloren gegangen. Die Sachen gehen auf einer solchen Auction für ein sehr geringes Geld weg, und man kann daher leicht zu einer schönen Sammlung, besonders von Büchern, kommen, wenn man solche Gelegenheiten in Acht nimmt. Er selbst kaufte auf einer solchen Auction Göckings, seines Freundes, Gedichte, Wielands und Lessings sämmtliche Schriften, Schillers Don Carlos, und verschiedene neue Reisebeschreibungen.

Vom Kap berichtet er, dafs der Gouverneur de Graaf mit dem Fiscal Independent abgerufen, und die Neuerungen desselben und andere Mifsbräuche abgestellt worden, und dafs die *Buitenplaats* (Lusthäuser — besser Vorwerke), die theils zum Gebrauch des Gouverneurs, theils zum Behuf der Compagnie selbst unterhalten werden, verkauft würden; enthält sich aber des Urtheils darüber. Dies konnte er doch leicht überall hören. Die Ausgaben unter der Regierung dieses Gouverneurs überstiegen bey weiten die Einnahmen, und die Compagnie konnte dabey schlechterdings nicht bestehen. Ueberhaupt schrie man laut über grofse Bedrückungen zum Vortheil gewisser Günstlinge. — Doch das alles wollte der vorsichtige Mann nur aus guten Gründen wohl nicht sagen. Von dem Daseyn eines Einhorns im Innersten von Afrika hörte er auch neue Nachrichten. Ein Bauer hatte ein solches Thier, wie ein Pferd gestaltet, mit einem Horn vor der Stirn, mit gespaltenen Klauen, und von aschgrauer Farbe gesehen. Eben das bestätigte die Aussage eines Hottentotten, und Rec. kann hinzusetzen, eine noch neuere Nachricht, die aber auch nicht mehr Glaubwürdigkeit hat. Warum will man aber, fragt Rec. mit dem Vf., daran zweifeln? etwa weil es, nach Hn. Camper, die Structur eines Pferdes nicht verstattet? Aber wer hat denn behauptet, dafs die Structur beider Thiere einerley sey?

LITERARGESCHICHTE.

Pest, gedruckt b. Trattner: *Nova Memoria Hungarorum et Provincialium, scriptis editis notorum*, quam excitat *Alexius Horanyi*, Hungarus Budensis, Cler. Reg. Scholar. Piar. *Pars I.* A—C. 1792. 2 Alph. 5½ B. gr. 8. mit dem Bildnifs des Vf.

Der Beyfall, mit welchem des verdienten Vf. erstes Werk dieses Inhalts aufgenommen wurde, konnte ihn allerdings aufmuntern, eine Ergänzung und Fortsetzung desselben zu unternehmen. An dieser wird, wie an jenem, der patriotische Eifer, viele Belesenheit, und besonders das unpartheyische Bestreben, jedem thätigen Gelehrten seiner Nation, ohne Rücksicht auf seine Religionsgesellschaft, Gerechtigkeit zu erweisen, gefallen. Sollten gleich nicht wenige Schriftsteller mit unterlaufen, deren Arbeiten für das Wachsthum der Wissenschaften eben keine Folgen haben konnten; so kann man doch dieselben theils auf die von dem Vf. gesuchte Vollständigkeit rechnen; theils der Aufmunterung wegen für andere, ihren Platz gern einnehmen lassen. Uebrigens kommen hier mehrere von den im frühern Werke bereits beschriebenen Gelehrten abermals vor, weil der Vf. noch umständlichere und genauere Nachrichten von ihnen oder ihren Schriften erhalten hat. So wird S. 28 fg. eine umständliche Lebensbeschreibung des berühmten Siebenbürgen, *Michael Gottlieb Agnethler*, eingerückt; auch werden S. 366 fg. Supplemente zu den Schriften der beiden *Bel* hinzugefügt; ingleichen S. 516 fg. ähnliche, *Ignaz von Born* betreffend. Eben so folgen von dem berühmten Jesuiten *Rog. Joseph Boschovich*, aus Ragusa gebürtig, S. 551 fg. viele ergänzende Nachrichten über sein Leben und seine Schriften. Unter den übrigen wollen wir nur einige der Aufmerksamkeit würdige nennen. Ueber den bekannten alten ungrischen Geschichtschreiber, *Anonymus Belae Regis Notarius*, wird S. 97 fg. die Untersuchung des Hn. *Pray* aus seiner *Dissert. IV. in Annales vett. Hungror.* eingerückt, in welcher es ziemlich wahrscheinlich gemacht worden ist, dafs derselbe *Paulus*, Probst zu Presburg, und um das J. 1256 fg. Reichsvicekanzler unter *Bela IV.* gewesen sey. Allein dagegen werden S. 114 fg. aus neuern Erörterungen solche Zweifel und Gründe beygebracht, dafs man vielmehr geneigt wird, jenen Schriftsteller ins 12te Jahrh. zu setzen, und ihm mehr Glaubwürdigkeit zuzugestehen, als Hr. Pr. will. — Ein anderer *Anonymus Hungarus* ist der unter dem Namen *Ibrahim Effendi* bekannte Renegat, der zur Errichtung einer Buchdruckerey zu Constantinopel im J. 1726 so viel beygetragen hat. Die in derselben gedruckten sechszehn Bücher werden S. 141 fg. angezeigt. — Merkwürdiger als eigentlicher Schriftsteller, ist der *Anonymus Historiae Diplomaticae de statu Relig. Evangelicae in Hungaria*, welches berühmte Buch im J. 1702 und wieder 1710 fol. erschien. (S. 146 fg.) Man hat verschiedene angesehene Männer als Verfasser desselben genannt; der P. H. glaubt, es sey *Paulus Okolicsanyi de Okolitsna*, ein berühmter ungrischer Rechtsgelehrter gewesen, der 1715 gestorben ist. — *Christian Augustini ab Hortis*, Dr. der Arzneywissen-

wiſſenſchaft und Leibarzt Ferdinands V, der ſeit dem J. 1640 auf den karpathiſchen Gebirgen das ungriſche oder karpathiſche Oel, auch polychreſt. Balſam genannt, erfunden hat. (S. 195 fg.) — *Ignatius*, Graf von *Batthyáni*, Biſchof von Siebenbürgen, Herausgeber von den *Legibus Eccleſiaſticis Regni Hungariae et provinciarum adjacentium*, 1785. fol. hat auch das Privilegium des heil. *Stephanus* für die Abtey des heil. Martin vom J. 1001, deſſen Aechtheit *Benczur* angriff, in einer beſondern Schrift vertheidigt. (S. 329 fg.) — *Joſeph Benkö*, der um Siebenbürgens Beſchreibung verdiente Prediger daſelbſt; der Hr. H. beklagt, daſs ihn ſeine Landsleute in der Dürftigkeit ſchmachten laſſen. (S. 387 fg.) — *Samuel Benkö*, auch ein Siebenbürge, Dr. der Arzneywiſſ. und Phyſikus in Borſod, der im J. 1785 den Preiſs durch die Beantwortung einer, von der Akademie zu Dijon vorgelegten mediciniſchen Frage erhielt, aber ihn nicht annahm. (S. 395 fg.) — Der durch ſeine Abentheuer berühmte Graf *Mauritius Benjovſzki*. (S. 410 fg.) — *Daniel Cornides*, der ſo gelehrte Forſcher ſeiner vaterländiſchen Geſchichte, geſtorben im J. 1787. (S. 664 fg.) Uebrigens iſt der lateiniſche Ausdruck des Vf. reiner, als man ſonſt bey vielen Schriftſtellern jener Gegenden findet.

LANDKARTEN.

Wien: — *Allgemeine Karte* (von) *der Oeſterreichiſchen Monarchie*, mit Benutzung der ſicherſten und neueſten Beobachtungen und Nachrichten, der richtigſten geographiſchen Specialkarten und einer Menge verläſslicher (zuverläſsiger) Handzeichnungen entworfen und gezeichnet von *Joſeph Marx* Freyherrn von *Lichtenſtern*, verſchiedener Akademien der Wiſſenſchaften Mitgliede. Geſtochen von *Anton* und herausgegeben von der Kosmographiſchen Geſellſchaft. 1795. (14 gr.) Dieſe Karte iſt, den reichverzierten Rand mit einbegriffen, 2′, 3″, 4‴ rheinl. lang, und 1′, 6″, 8‴ hoch. Wegen der groſsen Ausdehnung der öſterreichiſchen Staaten, welche hier in dem angezeigten Raume vorgeſtellt werden, beträgt 1° der Breite, oder einer Länge von 15 geographiſchen Meilen nur 1¼ Zoll. Dieſer Beſchränktheit des Maſsſtabs ungeachtet, enthält die Karte doch die Eintheilung der verſchiedenen Staaten in Kreiſe, Geſpannſchaften, Stühle, und in die Militär-Gränz-Diſtricte, welche noch, wenigſtens bey Sclavonien, in die Regimentsbezirke wieder abgetheilt werden. Auſser dieſer ins Kleine gehenden politiſchen Theilung der Provinzen ſind auch die phyſikaliſchen Merkwürdigkeiten derſelben, ſo weit es der Raum erlaubte, fleiſsig bemerkt worden. So findet man in der Beregher Geſpannſchaft, in Ungarn, den *Derzner See*, welchen man auf groſsen Karten von Ungarn vergeblich ſucht, in der Weſperimer Geſpannſchaft den *Bakonier Wald* u. dgl. m. den neuen ſchiffbaren Kanal im Batſcher Comitat, welcher die Donau mit der Teiſse verbindet und bey Sambor vorbey geleitet iſt; den Bega- und Berſchawa-Canal im ehemaligen Temeſchwarer Bannat u. a. m. In Rückſicht auf die aſtronomiſche Lage der Orte weicht die Karte zuweilen von den durch Beobachtungen beſtimmten Punkten ab; ſo iſt Peterwardein um 10′ nördlicher, als es nach *P. Liesganigs* Meſſung des Kisteleker Meridians liegen ſoll. Die Länge von Prag iſt hier 32° 16′ angenommen, nach Hn. Can. *David* Beobachtung beträgt ſie aber nur 32° 5′, und hiermit ſtimmen die von Hn. Piazzi berechneten Merid. Differenzen überein, nämlich zwiſchen Greenwich und Prag = 14° 25′ 40″, 5, hierzu die Länge von Greenwich, giebt für Prag 32° 5′. 14″ 5 und zwiſchen Prag und Paris = 12° 5′ 30″, wozu die Länge von Paris addirt, die Länge von Prag = 32° 5′ 30″ giebt. Nach Hn. *v. Zach* iſt Prag von Gotha = 3° 40′ 7½″ hierzu die Länge von Gotha, giebt für Prag 32° 5′ 7½″; mithin iſt die Länge von Prag auf der Karte zu groſs, wodurch auch Böhmen überhaupt zu weit gegen Oſten gerückt iſt; denn der Punkt der Schneekoppe (welche zwar auf der Karte nicht bemerkt worden) würde auf derſelben 83° 43′ d. L. mithin von Prag 1° 27′ öſtlich zu liegen kommen; Hr. Gerſtner hat die Länge der Schneekoppe = 33° 6′ 15″ aſtronomiſch beſtimmt, und nach ihm iſt die Länge von Prag 32° 6′ 15″, folglich die Merid. Diff. zwiſchen Prag und der Schneekoppe 1° 27′, welches mit der vorigen übereinkommt, aber auch zugleich ſichtbar macht, daſs die öſtliche Gränze Böhmens um 10 bis 11′ gegen Oſten fortgerückt iſt. — Mayland iſt nach der Karte 26° 49′ L. womit auch Hn. *Piazzi's* Berechnung, bis auf eine hier zu überſehende Kleinigkeit, zutrifft, welcher die Länge von dieſem Orte aus der Mondfinſterniſs vom 3. Juny 1788 auf 46° 48′ 55″ berechnete. Eben dieſer Gelehrte hat nach derſelben Finſterniſs die Länge von Padua 29° 31′ 4″ beſtimmt, nach der Karte beträgt ſolche 29° 22′; die Differenz der Merid. von Mayland und Padua beträgt alſo hiernach — 2° 44′ 9″, die Karte giebt dieſe nur 2° 33′ an; allein es läſst ſich daraus nicht auf die Zuſammenziehung des öſterreichiſchen Theils der Lombardey auf der Karte ſchlieſsen, wohl aber auf die zu geringe Achtſamkeit, welche auf die Vorſtellung der zwiſchen den öſterreichiſchen Provinzen gelegenen fremden Staaten verwendet worden. Am auffallendſten kommt dieſe Vernachläſsigung der Gränzländer bey Deutſchland vor; denn da findet man Dresden über 9 Meilen vom Königſtein, Halle 7½ M. von Leipzig, Erfurt unweit der Saale und Eiſenach an der Weſer etc.

So übertrieben dieſe Diſtanzen ſind, ſo ſehr iſt der Raum zwiſchen dem Rhein und der Moſel zuſammengerückt, ſo daſs von Maynz nach Trier nur 9¼ M. herauskommen, welches doch nach dem Poſtlauf 17½ M. und in gerader Linie 15 M. ſeyn muſs. Die Zuſammenziehung des Raums zwiſchen den zuletzt benannten Flüſſen, rührt von der zu groſsen Ausdehnung her, welche den Niederlanden gegeben worden; denn die Länge von Luxemburg iſt hier 24° 21½ geſetzt worden, welche nach der Karte des Gr. *v. Ferraris* 23° 50′ iſt, womit auch *Dezauchez* übereinkommt; folglich iſt die Ausdehnung der Niederlande gegen Oſten über ¾ Grad L. oder 5 M. zu groſs. Auf dem doppelt eingetheilten Rande iſt unten und oben die Länge einmal in Graden und Min. von 5 zu 5, die von dem erſtem Merid. 20° weſtlich von Paris an gezählt ſind, ausgedrückt einmal in Zeittheilen von dem Wiener Merid. an, 40° nach Oſten und 48° nach Weſten; ſo daſs die ganze Karte in Süden 22° Länge und in Norden 27° umfaſst. Der doppelte Rand zur rechten und linken bezeichnet nebſt den Graden der B. von 41 bis 52°, die Climate und die Länge des längſten Tages, wovon hier das 6, 7 und 8 Clima vorkommen. Uebrigens iſt dies Blatt fleiſsig gezeichnet und mit einer geſchmackvollen Cartouche verziert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Februar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Kurzgefaſstes Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft*, durch J. D. *Metzger*. 1793. 414 u. XVI S. gr. 8.

Dies Syſtem des berühmten Vf. iſt ein von ſeinem *Handbuch der Staatsarzneykunde* ganz verſchiedenes Werk, wenn gleich die Ordnung des II Th. deſſelben auch hier mehrentheils beybehalten worden iſt. Er fand beym Gebrauch ſeines Handbuchs zu Vorleſungen die Unvollkommenheit deſſelben ſelbſt. Hr. P. *Hebenſtreit* habe, ſagt er, durch ſeine *Lehrſatze der medicinischen Polizeywiſſenſchaft* den erſten Theil durch ein beſſeres erſetzt, und dem zweyten wolle er dies Syſtem ſubſtituiren, ſo daſs nun dies Handbuch ganz entbehrlich werde. In der *Einleitung* wird vom Begriff der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, von ihrer Geſchichte und von ihrer Ausübungsart gehandelt. *Abſchn. I. Allgemeine Erforderniſſe. Kap. I. Nöthige Eigenſchaften des gerichtlichen Arztes.* Ein treffliches Bild! aber wie ſelten müſſen die Originale davon noch ferner bleiben, wenn der Staat fortfährt ſo wenig Werth auf ſie zu legen, daſs er ſie kaum ſo gut als ſeine unterſten Diener belohnt, und ſo wenig ehrt, daſs er Pferdebändiger und Wildbewahrer auf eine höhere Stufe ſtellt! Von den Requiſiten eines gerichtlichen Wundarztes hat der Vf. nichts beygebracht, und doch mochte dies nützlich geweſen ſeyn, um zu zeigen, daſs die Regimentschirurgen, nicht einmal immer dieſe Requiſiten beſitzen, geſchweige daſs ſie als gerichtliche Aerzte gelten könnten. *Kap. 2. Hülfswiſſenſchaften der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft. Abſchn. II. Verletzungen. Kap. 1. Tödlichkeit der Verletzungen im Allgemeinen.* Recht ſehr gut wird hier die Eintheilung der Todlichkeit in *unbedingte, an und für ſich* und in *zufällige* gerechtfertiget. Eigentlich iſt es wohl Sache der Jurisprudenz über die Brauchbarkeit und Nothwendigkeit dieſer Eintheilung zu urtheilen; die Stufen der Tödlichkeit in der Theorie ſollten wohl mit den Stufen der Imputation in Verhältniſs ſtehen, und da unter den gerichtlichen Aerzten noch keine allgemeine Uebereinſtimmung über dieſe Stufen und über die Grenzen einer jeden ſtatt findet; ſo möchte es wohl am zweckmäſsigſten und ausführbarſten ſeyn, wenn die peinlichen Geſetze die Grade der Tödlichkeit nach den Graden der Imputation und zugleich auch die Grenzen eines jeden Grades oder die Definition einer jeden Art der Tödlichkeit beſtimmten und feſtſetzten. Alsdann würde den Aerzten bloſs die Anwendung dieſer geſetzlichen Eintheilung auf den vorliegenden Fall obliegen, und ihre Verſchiedenheit in der Theorie über die Tödlichkeit der Wunden und die Grade derſelben würde wegfallen; denn das Geſetz hätte dann entſchieden, und die ärztliche Speculation wäre wenigſtens doch ſo lang ungültig, als das Geſetz ſie nicht genehmigt hätte. *Kap. 2. Allgemeine Grundſätze. Kap. 3. Tödlichkeit der Verletzungen nach ihren verſchiedenen Gattungen. Kap. 4. Tödlichkeit der Verletzungen der verſchiedenen Theile des menſchlichen Körpers nach ihrer Lage und Verrichtungen. A. Kopfverletzungen.* So vollſtändig und praktiſch als hier ſind die Kopfverletzungen noch in keiner gerichtlichen Arzneykunde abgehandelt worden. So lange in den Kurmethoden der Kopfwunden noch ſo viel ſchwankendes ſtatt hat, ſo lange kann auch die Beurtheilung derſelben in Rückſicht ihrer verſchiedenen Tödlichkeit nicht ſo beſtimmt ſeyn, als zur ſtrengen Rechtspflege erfoderlich iſt; wie oft mag wohl ſchon ein Mörder bloſs darum von der Strafe des Mords frey geſprochen worden ſeyn, weil der heilende Wundarzt die Trepanation unterlaſſen hatte, obgleich im vorliegenden Fall die Anwendung derſelben durchaus fruchtlos geblieben ſeyn würde! *B) Halsverletzungen.* Jede Verrenkung der Halswirbelbeine durch den heftigſten Druck ſey abſolut tödlich; dem Rec. ſcheint dieſer Ausſpruch zu unbeſtimmt, die Heftigkeit des Drucks kann insgemein bloſs nur durch die Folgen berechnet werden. Beſtimmter und deutlicher hätte ſich der Vf. ſo ausdrücken können: jede *vollkommene* Verrenkung der Halswirbelbeine (wenn anders eine Verrenkung der Wirbelbeine möglich iſt, und dies, was man ſo nennt, nicht vielmehr ein Bruch derſelben ſeyn ſollte) iſt abſolut tödlich, da die engländiſchen Wettrenner bekanntlich eine Subluxation dieſer Knochen durch eine augenblickliche Handanlegung in vielen Fällen glücklich gehoben haben. S. auch *Alex. Benedictus de morbis L. VIII. c. 3. Storch von Soldatenkrankheiten. Eiſenach* 1735. S. 427 und *Schmuckers vermiſchte Schriften B. I. S.* 287. *C) Bruſtverletzungen.* Was heiſst: *entweder geben ſie* (die Wunden des Zwergfells) *Gelegenheit zu einem Uebergang der Eingeweide des Unterleibs in die Höhle der Bruſt, welcher in Entzündung und Brand übergeht;?* *D) Bauchverletzungen.* Der Vf. drückt ſich wohl nur falſch aus, wenn er §. 144 ſagt: die Hieb- oder Schnittwunden am Unterleib könnten durch die Verletzung der Oberbaucharterie zufällig tödlich werden; eine Bauchwunde mit Verletzung dieſer Schlagader gehört wohl unter die an ſich tödlichen. *E) Verletzungen der Extremitäten.* Der Vf. hat von wenigſtens zehn Hiebwunden ins Knie keine einzige geheilt geſehn. Rec. ſah von vieren doch drey heilen. *Kap. 5. Tödlichkeit der Verletzungen nach anderweitigen zufälligen Beſtimmungen.* Unter dies Kap. hatte

hätte wohl auch die *transpositio viscerum* gebracht werden sollen. *Kap.* 6. *Erstickungen.* Der Vf. glaubt sich durch Erfahrung überzeugt, dass diejenigen, welche mit dem Kopf voran ins Wasser stürzen, mehrentheils am Schlagfluss sterben, weswegen sie auch, nach einem sehr kurzen Aufenthalt nicht wieder belebt werden können. Der Schlagfluss, wenn er nicht von einer Blutaustretung entsteht, kann in diesen Fällen wohl nicht als die alleinige Ursache angesehen werden, warum das Wiederbelebungsgeschäft nicht gelingt, denn wie viele Schlagflüssige kommen nicht durch zeitige Hülfe wieder zu sich? Ueber die Todesart der vom Blitz Erschlagenen, wird *Reimarus* den Vf. nun wohl eines bessern belehrt haben. Die Todesart der Erfrornen gehört nicht in dies Kap. von Erstickungen. *Kap.* 7. *Vergiftungen.* Eben weil die Arzneykunde den Begriff eines Giftes noch nicht hat festsetzen können, möchte Rec. der *Ehrmannschen* Idee, dass der Landesherr durch Gesetze bestimme, was als Gift betrachtet werden soll, nicht den Vorwurf eines Despotism machen. Gestossenes Glas gehört so wenig unter die Gifte als verschluckte Nadeln. *Ebell* hat bewiesen, dass Bley auch Excoriationen verursache. Mit Recht erfodert der Vf. zur völligen physikalischen Gewissheit einer Vergiftung eine chemische Untersuchung dessen, was im Magen gefunden worden; die Krankheitszufalle, die Data der Obduction und die Wirkung der im Magen vorgefundenen Substanzen auf Thiere gründen noch keinen sichern Beweis. Vielen Dank verdient der Vf. für die Angabe der chemischen Untersuchung, nach einem ihm vom Hn. Prof. *Hagen* darzu mitgetheilten Aufsatz. Schwererde ist kein Gift, dies hat *Buchholz* unwidersprechlich dargethan. Sollte es wirklich keinen schicklichern Ort geben, vom Hungertod zu handeln, als unter den Giften? *Kap.* 8. *Selbstmord und zweifelhafte Todesarten.* Unter die Kennzeichen, dass ein Mensch sich nicht selbst erhängt habe, gehört wohl vorzüglich eine Verrenkung oder vielmehr ein Bruch des zweyten Halswirbelbeins. Unter den Arten, sich selbst zu morden, hat der Vf. den Fall übersehen, wenn sich Jemand mit einer Windbüchse erschiesst oder sich den Wind aus derselben durch den Mund in die Lungen presst. *Abschn. III. Zweifelhafte Geburtsfalle. Kap.* 1. *Missgeburten.* Nach den §. 257 und 259 scheint der Vf. anzunehmen, der Anspruch auf Bürgerrechte gründe sich blos auf Fähigkeit zu körperlichen Arbeiten; deswegen sagt er von einer Person, die nur Hände und Füse mit dem Rumpf articulirt, ohne Arme und Schenkel, hatte, sie hätte wohl ein Christ aber kein Staatsbürger seyn können! gleich als wenn die Vernunft allein nichts zu den Endzwecken des Staats beytragen könne und solle!!! *Kap.* 2. *Unreife Geburten. Kap.* 3. *Früh- und spätreife Geburten. Kap.* 4. *Zwillinge und untergeschobene Geburten. Kap.* 5. *Todgefundene neugebohrne Kinder.* Es war zu erwarten, dass der Vf. die sogenannte Lungenprobe sehr vollständig und vollkommen gut abhandeln würde. Der Streit über die Zuverlässigkeit der Lungenprobe ist eigentlich nur ein Wortstreit, denn die Gegner derselben verstehen darunter blos die Untersuchung des Schwimmens und Sinkens der Lungen im Wasser; ihre Gonner oder Vertheidiger aber legen dieser Benennung einen weitern Sinn unter, und dies thut unser Vf. auch, indem er §. 303 folgende Definition davon giebt: sie sey diejenige durch Versuche und richtige Vergleichungen anzustellende genaue Untersuchung der Beschaffenheit des Thorax, der Lungen und der benachbarten Theile, aus welcher auf die geschehene oder nicht geschehene Respiration eines neugebornen todgefundenen Kindes geschlossen werden könne; nun nach dieser Definition wird die Lungenprobe keine oder doch äusserst wenig Gegner mehr haben, aber dann sollte sie auch nicht mehr Lungen-, sondern Athemprobe genennt werden. Dass aber der Vf. auch aus dem Erfolg der Lungenprobe über Tod und Leben des Kindes entscheiden will, ist seiner eignen Definition entgegen, denn Leben kann bey neugebornen Kindern allerdings auch ohne Respiration statt haben, aber nicht Fortdauer des Lebens, was der Vf. in den §. 331 und 332 spitzfindiges dagegen einwendet, ist nicht philosophisch richtig. Er selbst nennt den Zustand neugeborner Kinder, die aus Schwäche nicht gleich athmen, ein Ringen zwischen *Leben* und Tod, und wie kann das Leben mit dem Tod ringen, wenn es in solchen Kindern nicht existirt? Gegen den Ausspruch, dass ein Kind in der Gebarmutter den Darmkoth nicht ausleeren könne, streitet die vielfältige Erfahrung, dass das Kindswasser nicht selten mit Meconium vermischt ist. *Kap.* 6. *Todesarten neugeborner Kinder. Abschn. IV. Zweifelhafte Krankheiten, Kap.* 1. *Vorgeschützte Krankheiten.* Hier vermisst Rec. den Kropf, der auch oft erkünstelt wird. *Kap.* 2. *Verhehlte Krankheiten.* Die Unterscheidung der sich mittheilenden (z. B. Epilepsie) von den ansteckenden Krankheiten ist richtig und praktisch; aber dass die Lungensucht sich nur mittheile, nicht anstecke, kann Rec. aus leicht zu vermuthenden Gründen nicht glauben. *Kap.* 3. *Angeschuldigte Krankheiten. Kap.* 4. *Vom Wahnsinn.* Die ganze Klasse der Verstandesverrückungen ist den meisten Aerzten ein gleichsam nur den Namen nach bekanntes, ihrer wahren Beschaffenheit nach aber fast noch völlig unbekanntes Land. Bis jetzt sind sogar noch alle Aerzte schon an der Definition des Wahnsinns gescheitert, und auch die Definition unsers Vf. ist zu enge. Bey jeder Art des Wahnsinns macht wohl eine krankhafte Beschaffenheit des Bewustseyns die Hauptsache aus; die Bestimmung der Verschiedenheiten dieses krankhaften Zustandes und der Arten seiner Aeusserungen würde uns die Gattungen und Arten der Verrücktheit darstellen. Was der Vf. über den Wahnsinn und die Gattungen desselben beygebracht hat, ist zwar viel mehr und viel richtiger, als alles was man bisher in den Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneywissenschaft fand, allein noch lange nicht das, was wir bedürfen und was uns ein künftiger Schriftsteller vielleicht noch geben wird. *Abschn. V. Vom menschlichen Alter und Dauer des Lebens. Absch. VI. Gesetzwidriger Beyschlaf. Kap.* 1. *Verlust der Jungfrauschaft.* Sollte sich wirklich das Hymen durch lange Enthaltsamkeit (§. 440) wieder herstellen können? *Kap.* 2. *Schwangerschaft.* Sollte die Ueberschwängerung immer, und also auch bey einer

doppel-

doppelten Gebärmutter blofs eine imaginäre Erscheinung seyn? *Kap. 5. Unnatürlicher Beyschlaf. Abschn. VII. Zweifel über Zeugungsvermögen. Kap. 1. Männliches Zeugungsvermögen. Kap. 2. Weibliches Zeugungsvermögen. Hermaphroditen.* Kein gerichtlicher Arzt kann dies *Metzgerische* System entbehren, denn ohne Widerrede ist es unter allen, die wir bis jetzt noch besitzen, das beste; bey einer zweyten Auflage wird es gewifs der Vollkommenheit noch näher gebracht werden. Der scharfsinnige gelehrte Vf. wird es alsdann von kleinen Fehlern reinigen, auch wird das Schwankende und Unbestimmte, scharfer und genauer bestimmt werden, was jetzt noch an vielen Stellen, besonders aber im Abschn. von der Todlichkeit der Verletzungen den rathsuchenden Physikern, eben so wenig die erforderliche Antwort und Belehrung ertheilt, als es die Vorganger des Vf. thaten, und insbesondere wird er denn auch die Ausbrüche seiner Empfindlichkeit gegen jeden, von dem er sich auf irgend eine Art beleidigt glaubt, und sogar auch gegen Männer, die nur mit Wärme eine andere Meynung als die seinige zu verbreiten suchten (siehe §. 165 a. 180 a. 255 a. 415 b.) als seiner Ehre und dem würdigen Benehmen eines jeden Mannes von solchen anerkannten Verdiensten entgegen, kaltblütig ausstreichen!

Frankfurt u. Leipzig, b. Mezler: *Beyträge zur allgemeinen und besondern Theorie der epidemischen Krankheiten*, von *P. Fr. Hopfengartner*, Stadtphysicus in Stuttgart. 1795. 168 S. 8.

Die Beyträge zur allgemeinen Theorie der epidemischen Krankheiten gehen bis zur 74 S. Hr. *H.* entwickelt die hieher gehörigen Begriffe mit aller erfoderlichen Bündigkeit und Genauigkeit, und leitet mit ächtem philosophischen Geiste seine Erörterungen dahin, dafs die Lücken unserer Erkenntnifs auffallen müssen, wobey er denn mit tiefer Einsicht voraus bestimmt, was durch erweiterte und feinere Beobachtung ganz oder nur zum Theil gewonnen werden konne, und was sie zu ergründen nie vermögen werde. Sehr niederschlagend finden wir es, dafs bey einem Gegenstande, wie der gegenwärtige von epidemischen Krankheiten, durch dessen Bearbeitung bis auf Grant und Stoll so viele grofse Beobachter ihren Ruhm erworben haben, auch ein so fruchtbarer Kopf so wenige Thatsachen vorfand, von denen bey seinen über die blofse Heilmethode sich erhebenden Rasonnements Gebrauch gemacht werden konnte. Wahrlich, wenn die beobachteten Epidemien sogar über sich selbst so wenig Licht für den Theoretiker, der sich nicht an leere Hypothesen hangen will, verbreiten konnen, so sind sie, wie Rec. langst im Stillen beklagte, als ein nicht abzuwendendes Verderbnifs aller ächten Pathologie anzusehen, da man sich so häufig bey den Eigenthümlichkeiten in den Erscheinungen und in dem Gange einzelner Krankheiten damit beruhigt, eine dunkle Verbindung mit der herrschenden Constitution zu muthmafsen, statt ihren innern und aufsern Zusammenhang zu erforschen. Das Schlimmste ist, dafs dieses Benehmen in den mehrsten einzelnen Fallen nicht zu tadeln ist, und obgleich es tiefere Einsichten nicht aufkommen läfst, doch dem ausübenden Arzte so oft den einzigen Weg anweiset, auf dem die Gesundheit seiner Kranken zu finden ist. Was aber für den praktischen Wirkungskreis vielleicht unmittelbar die wohlthatigste Ansicht ist, hindert (und zwar nicht allein durch Mifsbrauch, sondern mehr noch durch die Bequemlichkeit und Geläufigkeit im Handeln, mit denen sich so selten das Bestreben nach deutlichen Begriffen und reger Untersuchungsgeist vereinigt,) die Vervollkommnung der Wissenschaft, und hat auf diese Art endlich mancherley Nachtheile für die Ausübung selbst. Der zweyte Abschnitt enthalt eine Beschreibung einer Epidemie in Stuttgart vom September 1792 bis Januar 1793 und vorzüglich einer Epidemie in einem benachbarten Dorfe Feuerbach vom December 1792 bis Julius 1793. Hr. *H.* mufste viel aus den Berichten anderer schopfen. Immer hat man aber Ursache, mit der Darstellung, Beurtheilung und Behandlung zufrieden zu seyn. Aber obgleich über die Natur und Benennung der Fieber und ihre Zufalle sehr schatzenswerthe Untersuchungen mitgetheilt werden, so konnte der Vf. doch nur sehr wenige Punkte seiner allgemeinen Theorie mit diesen Beobachtungen belegen und erlautern. Um einen Beweis von des Vf. Scharfsinn zu geben, wollen wir seine Ideen über die Entstehung der Feuerbacher Epidemie ausheben, ohne uns in ihre weitere Prüfung einzulassen. Schade, dafs sie nur neues und durchdachtes Räsonnement enthalten, nicht auch solches, (was Hn. *H.* uns sonst so schätzenswerth macht,) das von allen kecken Hypothesen gereinigt und einer Wissenschaft angemessen ist, aus der wir praktische Mafsregeln schöpfen sollen. Vermehrte Schleimabsonderung auf der innern Fläche des Darmkanals sey das, was in der nächsten Verbindung mit der äufsern Ursache zu stehen scheine und den fernern Verlauf der Krankheit bestimme. Die Bedeckungen der innern und aufsern Fläche des Körpers, die mit der Haut in Continuität stehen, scheinen ein zusammenhangendes Schleim absonderndes Organ zu bilden. Mit diesen Bedeckungen scheinen die Kapselbander und Schleimbeutel der Flechsen eine analoge Function zu haben und auf diese Art könnte man vielleicht alle membranöse Sekretionsorgane als Schleim absondernde Werkzeuge betrachten. Hr. *H.* zieht das *Rete mucosum* und die Epidermis als Producte des Sekretionsgeschäfts der Haut sogar hieher. Die Haut ist aber noch ein die Luft decomponirendes Organ und kann durch ihre Veranderungen sehr leiden. Hn. *H.* scheint die Analogie der Sekretionsmaterie ein wichtiger Bestimmungsgrund für den Consensus zu seyn, und viele unter dem gewifs nichts sagenden Namen *Anastomosis pathologica* geordnete Phanomene würden in der genauern Erklarung dieses Gegenstandes ihre Stelle finden. Nach diesen in der Schrift näher ausgeführten Erörterungen wird es dem Vf. leicht, dem Zusammenhange zwischen der vermehrten Schleimabsonderung auf der innern Flache des Darmkanals mit der ungewöhnlichen Feuchtigkeit der Luft, welche man damals bemerkte, nachzugehen.

Digitized by Google

Es ſcheine, als ob Schleimerzeugung das erſte Produkt der Wirkung organiſcher Kräfte auf das Waſſer ſey, denn wenn wir die Verſchiedenheit der Sekretionsſtoffe in den verſchiedenen Thierklaſſen betrachten, ſo werden wir finden, daſs grade diejenigen Thiere, welche die meiſte Zeit ihres Lebens unter dem Waſſer zubringen, und am meiſten von dieſer Flüſſigkeit zerſetzen, auch Schleim in gröſserer Menge abſondern, als andere, und ſich dieſe Schleimabſonderung durch die Klaſſe der Amphibien hindurch bis zu den auf dem feſten Lande lebenden Thieren immer vermindere. Ferner ſey im Durchſchnitt der Schleim viel reichlicher im Pflanzenreich, als im Thierreiche, wie auch in jenem die Menge des durch die organiſchen Kräfte deſſelben zerſetzt werdenden Waſſers gröſser iſt. Ueberdies wären die Bewohner ſumpfigter, mit einer feuchten Luft beſtändig bedeckten, Gegenden Schleimkrankheiten vorzüglich ausgeſetzt. Auf dieſe Art zeigt er den Grund der häufigen Schleimabſonderungen in der vorhergegangenen feuchten Witterung. Er hat alſo nur noch den Determinationsgrund für die Ablagerung dieſes Schleimüberfluſſes auf den Darmkanal darzuthun. *Sanctorius* bewies, daſs feuchte Luft die unſichtbare Ausdünſtung der Haut hindere; dieſe ſcheint zum Theil gleichſam das Reſiduum von der in dieſem Organ vorgegangenen Schleimabſonderung zu ſeyn, ihre Verminderung wird auf ein dieſer Sekretion im Wege ſtehendes Hinderniſs hinweiſen, und in dieſem Falle wird alsdann dieſe Sekretion an einer andern Stelle des allgemeinen Schleimorgans in vermehrter Quantität ſtatt finden müſſen. — Auf die Verbeſſerung ſeiner Schreibart muſs der Vf. noch ſehr viel Fleiſs verwenden, wenn er nicht die Lectüre ſeiner etwa künftig herauszugebenden Schriften ſeinen Leſern ſelbſt verleiden will. So ſehr hat er ſich an ſchwerfällige Wendungen, verwickelte Conſtructionen, ungewöhnliche Zuſammenſetzungen gewöhnt!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Fleiſcher: *Romantiſche Geſchichten der Vorzeit.* 6ter B. 1795. 303 S. 8.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. C.: *Die Zöglinge der Natur.* Ein Roman worinn Menſchen handeln. 3ter Th. m. K. 1794. 480 S. 8.

Wittenberg, b. Kühne: *Unterhaltungen vermiſchten Inhalts.* Herausgegeben von *J. J. Ebert.* 2ter H. 1794. 6 Bog. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, b. Walther: *Kurze Beſchreibung der Feld- und Wieſenbaues wie auch der Baumzucht in den ruſſiſchen Staaten;* aus dem Ruſſiſchen überſetzt von *J. H. Tullmann*, Geh. Cab. C. und mit erläuternden Anmerkungen verſehen von *J. Riem*, Churfürſtl. Sächſ. Commiſſionsrath etc. 1791. 40 S. 8. (3 gr.) Auf welche ruſſiſche Staaten oder Provinzen ſoll in aller Welt wohl dieſe, ſich unter einem ganz falſchen Namen ankündigende Beſchreibung hinzudeuten ſeyn? Statt Beſchreibung müſste es ſo heiſsen: Kurze Anweiſung zur Verbeſſerung des Feld- und Wieſenbaues u. ſ. f. Und nun wo? In allen uns Deutſchen gegen Norden gelegenen Ländern? Laut der Vorrede iſt der Vf. einer der vornehmſten lithauiſchen Magnaten, von deſſen Beobachtungen auf Reiſen in ſeiner Jugend gegenwärtige Schrift als das Reſultat anzuſehen ſeyn ſoll. Es wird darinn mit keiner Sylbe Ruſslands oder einer Provinz dieſes weitläuftigen Reichs, wohl aber Polens, worinn ein Wirthſchafsfehler gerüget wird, gedacht.

Schwerlich werden deutſche leſende Landwirthe aus dieſer Schrift etwas lernen; noch viel weniger ſie einem unſrer ſelbſt mittelmäſsigen ökonomiſchen Lehrbücher an die Seite ſetzen können. Die Riemſchen Anmerkungen ſind theils nicht mit genug Kritik geſchrieben, theils ganz überflüſsig. S. 9 verlangt der Vf., man ſolle nur Ochſen als Schlacht- aber ſchlechterdings nicht als Zugvieh halten, weil im letztern Falle nur die Arbeit verzögert und viel Zeit verloren werde. Hiernächſt ſey aus der Erfahrung bekannt, daſs mit Pferden *achtmal geſchwinder*, als mit Ochſen geackert werde. Hierbey findet man nun dieſe Anmerkung: Ochſen zum Pflügen und Pferde zum Eggen anzuwenden iſt wohl überall als Mittelſtraſse rathſam. — Die auf richtige Erfahrungen gegründete Kritik würde dagegen die Anmerkung ſo abgefaſst haben: Der deutſche Bauer pflüget auch mit ſeinen ganz ſchlechten oder magern Ochſen in drey Tagen wenigſtens eben ſo viel, als mit ſeinen Pferden in zwey Tagen. Hat er aber, wie es ſeyn ſoll, wohlgenährte Ochſen, oder kann er, wie es auf groſsen Gütern in der Mark und in Meklenburg geſchieht, alle drey oder vier Stunden andere ausgeruhte Ochſen einſpannen, ſo ackert man damit in einem Tage eben ſo viel, als mit Pferden, deren Unterhaltung im Stalle nebſt dem Geſchirre 6—8mal mehr, als die der Ochſen auf der Weide oder bey Heu- und Strohfutter koſten kann; nicht zu gedenken, daſs das Pferd mit zunehmenden Jahren im Preiſe ab- der Ochſe dagegen zunimmt. In dieſer Hinſicht wurden unter der vorigen preuſsiſchen Regierung, ſo wie auch noch unter der jetzigen, den Bauern (in den Provinzen, wo ſonſt keine Ochſen gehalten wurden) Prämien zuerkannt, die den Anfang gemacht oder noch machen, mit Ochſen zu ackern. S. 26 ſagt der Vf., daſs in ſeinem Vaterlande verſchiedene Grasarten, die auch in den Apotheken gebraucht werden, wachſen, und daſelbſt ſtärkendes, erweichendes, ölichtes, reinigendes und abführendes Gras u. ſ. w. heiſsen, und daſs dieſe (heilſame Grasarten) noch jetzt öfters die *Viehſeuche* erregen. Nun die Anmerkung: „Seuche wohl nicht, *aber* es bleibt immer ein kräftiges Futter, dem man zu Hülfe kommen muſs.“ Und *womit* ſoll man dieſem Futter *zu Hülfe kommen?*

Wozu dient die letzte Anmerk. S. 33, da ſchon in der unmittelbar vorhergehenden der Grabenaufwerfung, und zwar am untrechten Orte, zum Abzug des Waſſers, wo der Text ſolche nicht erheiſcht, gedacht worden?

Manche ein- oder zweyſilbige oder in ein paar Worten beſtehende Anmerkungen, als *recht! vortrefflich!* u. dergl. ſind vollends ganz unbedeutend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Februar 1796.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, b. Raspe: *Theoretisch-praktische Abhandlung über die Besserung der Mühlräder*, von dem Verfasser der zweckmäfsigen Luftreiniger. 1795. XX u. 176 S. 8.

„Eine blofs theoretische Hydrodynamik," sagt Hr. *Parrot*, der Vf. dieser Schrift, am Ende der Vorrede, „ist heut zu Tage schlechterdings nichts, als eine „gelehrte Pedanterey." Was war denn die Hydrodynamik, bevor Bernoulli, d'Alembert, Euler, Kastner und Karsten die Anwendung des höheren Calculs auf die Beantwortung hydrodynamischer Fragen zeigten? Eine gewisse Klasse darf sich ganz wohl mit blofs theoretischen Untersuchungen beschaftigen; wenn andere mit Zuziehung nöthiger Versuche jene zu berichtigen und die Gränzen ihrer Anwendbarkeit bestimmen. Wollte ein neuerer Schriftsteller blofs theoretische Untersuchungen über schon bearbeitete Gegenstände vortragen, so würde der Vorwurf, den man ihm machen könnte, nur den Umstand treffen, dafs er nichts neues gesagt hätte; aber ein solcher Vorwurf trifft jeden andern Schriftsteller eben so gut. Die Theorie aber lehrt eigentlich erst, richtige Versuche anzustellen, welche am Ende zur Berichtigung des hypothetischen Calculs führen. *Erster Abschnitt, Theorie der Mühlräder.* Die horizontalen Räder fertigt Hr. *P.* sehr kurz ab, sie haben nach seiner Entscheidung schlechterdings nichts vor gemeinen unterschlächtigen Rädern, auf welche das Wasser durch Stofs wirkt, zum voraus. So wichtig ein solches Urtheil an sich ist, so unbedeutend wird es hier, wo es ohne alle Gründe blofs als Machtspruch steht. — *Erstes Kap., Theorie der alten Räder.* 1) *Das unterschlächtige Rad.* „In *jedem* Buche über die Hy„drodynamik," sagt Hr. *P.* (S. 6.,) „findet man, dafs „bey directen Stöfsen die Geschwindigkeit des gesto„fsenen ⅓ derjenigen des stofsenden seyn müsse, um „das Maximum zu erreichen." Die beiden neuern Theorieen Hn. *Klügels* und Hn. *Langsdorfs* lehren den obigen Satz nicht. Dafs das Wasser beym unterschlächtigen Rade nicht stofs- sondern druckweise wirke, und in dieser Rücksicht das unterschlächtige Rad vom oberschlächtigen gar nicht verschieden sey, wie Hr. *P.* (S. 10.) entscheidet, ist eine Behauptung, die des Vf. eigener Erklärung vom Druck und Stofse zuwider ist. Neu ist der Gedanke nicht, aber unrichtig; denn *Stofs* ist überall vorhanden, wo ein Körper einen andern mit einer gewissen Geschwindigkeit erreicht, und nun durch diese plötzliche Berührung des andern Körpers in seiner Bewegung gehindert wird. Jede Schaufel, die sich in den herabstürzenden Wasserstrom eintaucht, leidet also wenigstens bis zu ihrer völligen Versenkung Stofs. Die gesammte Wirkung auf alle Schaufeln zusammengenommen, und selbst die fortdauernde auf jede einzele Schaufel ist freylich *zugleich* die des Drucks. Sonderbar klingt (S. 16.) der Satz, dafs die Verminderung des Stofses des nachfolgenden Wassers desto kleiner sey, je schneller die Stofsflache ausweicht; aber diese Sonderbarkeit kommt blofs vom undeutlichen Ausdruck. Wenn (S. 22.) Hr. P. den Umstand, dafs bey den gemeinen unterschlächtigen Wasserradern das Wasser nicht als ein isolirter Stral wirken kann, für einen wesentlichen Fehler halt, so hätte er über die horizontalen Rader, wo dieser Fehler wegfällt, behutsamer urtheilen sollen. Der 9te Lehrsatz (S. 24.) ist in seiner Allgemeinheit unrichtig; dafs es aber möglich ist, dem Gerinne eine so zweckwidrige Einrichtung und Lage zu geben, dafs sich ein solcher Erfolg vom Schlage ergeben könne, wird jeder eingestehen. Aber ein Verzeichnifs möglicher Absurditäten ist nicht die Sache eines gründlichen Schriftstellers, welcher einen Gegenstand besser bearbeiten will, als vor ihm geschehen ist. Hr. *P.* scheint seine Schrift mehr durch Neuheit im Ausdruck, als durch neue Belehrung auszeichnen zu wollen. Z. B. S. 25. heifst es: „*Lehrsatz. Jede Anzahl von Schaufeln am unterschlächtigen Rade bringt Nachtheil,*" anstatt zu sagen: es giebt eine gewisse Anzahl von Schaufeln, welche für den Effect des Rades die vortheilhafteste ist. Dieser Satz ist bekannt genug, und nicht so ungemein wichtig, da der Nachtheil aus der Vernachlafsigung dieser Zahl nicht so sehr beträchtlich ist. *Lehrsatz* S. 26: „*Das Rad mufs dem ganzen Strom seine Geschwindigkeit mittheilen, oder der Strom mufs sie vorher erhalten, ehe er unter das Rad kommt: ein neuer Verlust, der wichtigste.*" Wer findet es nicht sonderbar, dafs das Rad, (welches seine Geschwindigkeit vom Strom bekommt,) dem Strome seine Geschwindigkeit mittheilen soll? Anstatt die Lehrsatze selbst deutlich auszudrücken, fügt Hr. *P.* jedesmal eine Erläuterung bey, welche den Leser in den Stand setzen soll, einzusehen, was der Vf. mit seinem sonst unverständlichen Lehrsatze gesagt haben will. Die Sache selbst ist übrigens ganz bekannt; aber der daraus entspringende Nachtheil ist nur für Leute wichtig, für welche blofs theoretische Untersuchungen „gelehrte Pedantereyen" sind, und die nicht wissen, dafs *Euler* den nämlichen Satz schon bey seiner Theorie des Segnerschen Wasserrades gebraucht und gezeigt hat, wie ein solcher Umstand *ganz unschadlich* gemacht werden könne. Der auffallendste von allen dem Rec. bis jetzt vorgekommenen Sätzen ist jedoch folgender: S.

Digitized by Google

28. „*Lehrf. Man kann in keinem Falle die Geſchwindigkeit des unterſchlächtigen Rades theoretiſch angeben, welche ein Maximum der Wirkung aus dem gegebenen Waſſer zieht.*“ Wenn andere Sätze durch die beygefügte Erläuterung Sinn bekamen, ſo verliert umgekehrt der vorſtehende den ſeinigen ganz durch die darunterſtehende Erläuterung. Die Theorie der unterſchlächtigen Räder iſt freylich ſelbſt jetzt noch mit hypothetiſchen Sätzen verwebt, aber mit Sätzen, die an unmittelbare Erfahrungen ſo genau angeknüpft ſind, daſs ſich bey einer geſchickten Anwendung in der That nicht mehr ſehr beträchtlich fehlen läſst, ſelbſt nicht in Anſehung des abſoluten Effects. Aber weit weniger noch kann in Anſehung der *Verhältniſszahlen* gefehlt werden, und bloſs dieſe hat man nöthig, um die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit eines Rades zu beſtimmen. Wenn aber auch ſelbſt bey Beſtimmung dieſer Verhältniſszahlen noch Fehler vorfallen ſollten, ſo daſs man z. B. die Zahl 8 für die vortheilhafteſte Anzahl von Umgängen finden ſollte, indeſs eine völlig genaue Beſtimmung nur 7 gäbe, ſo weiſs man ſchon, daſs eine ſolche Abweichung in Beſtimmung des Werths einer veränderlichen Gröſse, von welcher das *Maximum* abhängt, auf dieſes *Maximum* ſelbſt einen ſehr unbedeutenden Einfluſs hat. Man kann alſo mit allem Recht behaupten: die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit des Rades läſst ſich durch die Theorie ſo genau beſtimmen, als es in allen Fällen der Ausübung nöthig iſt, wenn nur die Laſt oder der Widerſtand mit gleicher Genauigkeit angegeben werden kann, welches oft am ſchwierigſten iſt. — Die Theorie vermag bey Hn. *P.* nichts. „Nur „kann man,“ ſagt er, „beyläufig ſagen, daſs dieſe Ge„ſchwindigkeit ungefähr die Hälfte der der Höhe des „Stroms zukommenden Geſchwindigkeit ſeyn ſolle.“ Wenn vom Effect eines Rades die Rede iſt, ſo muſs, zumal bey einem bloſs für die unmittelbare Ausübung ſchreibenden Manne, ſchlechterdings nur vom *Nutzen* die Rede ſeyn, und dieſer hängt von der *Hinderniſslaſt* ſo ſehr ab, daſs die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit ſo klein, als man immer will, werden kann, und nun iſt es bloſs das Geſchäft des Theoretikers, dieſe Hinderniſslaſt und ihren Einfluſs auf die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit zu beſtimmen, wovon Hr. *P.* nichts zu wiſſen ſcheint. In der Erläuterung zu obigem Satze theilt der Vf. auch Verſuche mit, welche er ſelbſt angeſtellt hat, deren Mittheilung aber nicht den geringſten Nutzen gewährt. Hr. *P.* beweiſt hiermit aufs neue, daſs man nur mit gehörigen theoretiſchen Kenntniſſen nützliche Verſuche anſtellen, und richtige Schlüſſe daraus ziehen könne. Er ſagt bloſs, daſs bey ſeinen Verſuchen nichts als die auf das Rad gelaſſene Waſſermenge veränderlich geweſen ſey, und daſs nun bey ſonſt völlig gleichen Umſtänden die durch 10, 12, 15, 20, 25 ausgedrückten Waſſermengen 41,5 : 60,0; 86,0; 91,4; 97,8; Umdrehungen des Rades gegeben haben. Von der Waſſerhöhe, von der Gröſse des Rades, von der Gröſse der Durchfluſsöffnung, von der Gröſse der Nutz- und der Hinderniſslaſt wird kein Wort geſagt. Dennoch zieht Hr. *P.* daraus den allgemeinen Schluſs, daſs für die gegebene Waſſerhöhe, (die aber hier nicht angegeben iſt) die Geſchwindigkeit von 86 Umdrehungen in 2 Minuten die beſte ſey. Offenbar hat Hr. *P.* nur ein kleines Rädchen gebraucht, für welches allein jener Schluſs gilt, der alſo hier ohne allen Nutzen iſt. 2) *Das oberſchlächtige Rad.* Lehrſatz (S. 34.): „*Der innere Halbmeſſer des Radkranzes ſoll ſich zu ſeinem äuſſern verhalten wie 2 zu 5,*“ d. i. die Breite des Radkranzes ſoll $\frac{1}{5}$ vom Halbmeſſer des Rades betragen. „Zum „Beweis,“ meynt Hr. P., „ſey es genug, nur anzumer„ken, daſs der Ausdruck für das Moment des Drucks des Waſſers auf $\frac{1}{4}$ der halben Peripherie des Rades differentiiret die Gleichung $\frac{1}{4} + \frac{7 \cdot n^2}{32} - \frac{15 \cdot n^4}{128} + \frac{155\, n^6}{2048} - \frac{441 \cdot n^8}{4096} = 0$ gebe, wo n das vortheilhafteſte Verhält„niſs des Radii ausdrücke.“ Hr. P. ſcheint durch Anführung einer ſolchen Formel das Publicum blenden zu wollen. Allein er hat damit einen weit gründlichern Beweis von ſeinen mangelhaften Kenntniſſen in der Hydrodynamik, als von der Wahrheit des behaupteten Satzes geliefert. Nicht die Breite der Kränze, ſondern die Länge der Schaufeln muſs als eine veränderliche Gröſse angeſehen werden, und in jedem Fall muſs die Breite der Kränze oder der Unterſchied des innern und äuſsern Halbmeſſers ſo klein als möglich genommen werden; d. h. man muſs den erforderlichen kubiſchen Inhalt der einzelnen Zellen nicht durch Vergröſserung des erwähnten Unterſchieds, ſondern durch Vergröſserung der Schaufellängen zu erhalten ſuchen. Hn. *P.* wird man es ſagen müſſen, daſs das Moment einer Kraft am Hebel mit ihrer Entfernung vom Umdrehungspunkt zunimmt, und daſs er die Erläuterung dieſes Satzes in Wolfs Auszuge finden kann. Der 17te und 18te Lehrſatz enthalten ein Chaos verworrner Begriffe. Der Vf. vergleicht im 21ſten Lehrſatz die Wirkung der Schwungkraft mit der Wirkung eines in der Mitte ſchneller als zu den Seiten ſtrömenden Fluſſes! Dieſe Kraft ſchätzt er ohne weiters auf beyläufig $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{8}$ der ganzen Kraft. Er ſpricht bloſs von der nachtheiligen Wirkung der Schwungkraft; daſs aber eben dieſe Schwungkraft den Druck des Waſſers in den untern Schaufeln vergröſsert, und daſs ſie auſserdem durch ihre Wirkung auf die Stoſsſchaufeln dem Druck ſehr zu ſtatten kommt, davon weiſs er nichts. Nach dem 22ſten Lehrſatz muſs auch hier wieder das Rad dem Waſſer die Geſchwindigkeit mittheilen. Im Coroll. (S. 45.) entſcheidet der Vf., daſs den bisherigen Sätzen zufolge, bey oberſchlächtigen Rädern nicht vielmehr als auf $\frac{1}{4}$ der Wirkung der gegebenen Waſſerſäule gerechnet werden könne, und daſs eben darum ſolche noch weniger vortheilhaft ſeyn, als unſre gewöhnlichen unterſchlächtigen. Welche Wirkung ſoll wohl hier gemeynt ſeyn, von der das oberſchlächtige Rad nicht über $\frac{1}{4}$ leiſtet? Und aus welchen Sätzen ſoll dieſer Schluſs gezogen werden? Hr. P. ſchämt ſich nicht einmal hinzuzuſetzen: „Die Meynung, daſs „ein oberſchlächtiges Rad durchaus und *caeteris pari„bus* mehr tauge, als ein unterſchlächtiges, iſt ſchlech„terdings falſch und verwerflich; dieſe meine Behau„ptung

Digitized by Google

„ptung gründet sich theils auf die angeführten Grund„sätze, theils aber auch auf unwidersprechliche Erfah„rungen. — Wäre ich nicht in allen Punkten theore„tisch im Reinen gewesen, so hätte ich jene praktische „Erörterung, welche zu dieser Schrift den Anlass gege„ben hat, nicht auf meine Gefahr unternommen.“ Was sind das für Erfahrungen, welche den Vorzug der unterschlächtigen Räder beweisen? Rec. hat selbst *oberschlächtige* Mühlräder gesehen, die weniger leisteten, als *unterschlächtige;* also verdienen die unterschlächtigen den Vorzug? Selbst bey Bergwerken hat Rec. ähnliche Erfahrungen gemacht; also müssen wirklich die oberschlächtigen nachstehen? Das ist nur der Schluss eines der Maschinenlehre ganz unkundigen Mannes. Hr. P. verlangt sogar, man solle bey Mühlen, *die in nichts von einander verschieden sind*, die Proben mit beiden Rädern machen, um sich durch die Erfahrung zu überzeugen. Also weiss er nicht einmal, dass gerade diese Gleichheit aller übrigen Einrichtungen der vollen Wirkung des oberschlächtigen Rades entgegen ist, dass eine zu betreibende Maschine für ein oberschlächtiges Rad ganz anders eingerichtet seyn muss, als für ein unterschlächtiges, und dass z. B. bey einer Mühle das Kammrad in Vergleichung mit dem Trilling viel mehr Kämme bey einem oberschlächtigen Rad haben muss, als bey einem unterschlächtigen? — Endlich 2tes Kap., die *Theorie des neuen Rades.* Hier heisst es nun in Beziehung auf alle falschen Prämissen (S. 53.) „*Also* streichen wir von nun an die Wörter *oberschlächtiges Rad, unterschlächtiges Rad*, aus dem Lexicon der „Hydraulik aus, oder lassen solche nur als Namen von „Alterthümern stehen. An deren Stelle trete das ver„besserte Rad, welches wir das *Stossrad* heissen wol„len.“ *Parturiunt montes et nascitur* — das allgemein bekannte unterschlächtige Wasserrad, welches *Staberrad* heisst. Nur soll das Wasser, sobald es das Rad verlasst, einen kleinen Abfall haben, auch nicht in geraden, sondern gekrümmt herabfallenden Gerinnen gegen die Schaufeln unterhalb dem Ende dieses Gerinnes geleitet werden, oder man soll statt dessen das Wasser in ein dem ganzen Wasserfall angemessenes weites Behältniss nahe am Rad einfallen lassen, und unten über dem Boden dieses Behältnisses in der einen Seitenwand eine Stellfalle anbringen, bey deren Eröffnung das Wasser horizontal gegen die unterste Schaufel strömt u. dgl. Cautelen, die jeder gemeine Mühlknecht kennt. Genauer ist dies von Theoretikern ohnehin entwickelt. Einen solchen Schriftsteller bitten wir inständigst, uns mit der angedrohten Ausgabe eines ausführlichern Werks zu verschonen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Leo: *Geographisches Handbuch* für die Jugend und Liebhaber der Geographie. Erste und zweyte Abtheilung. Mit neuen Landkarten. 1795. 643 S. 8. in fortlaufenden Seitenzahlen für beide Abtheilungen.

Karten sind überhaupt dreyzehn, nach den neuesten Länderabtheilungen gezeichnet und illuminirt, sämmtlich in Quartformat, und schön gestochen. Die Ordnung, in welcher sie hier folgen, zeigt zugleich die Ordnung in der Abhandlung. 1) *Oestliche Halbkugel*, 2) *westliche Halbkugel.* Auf beiden sind Cooks Reisen bemerkt. 3) *Europa*, dem beide Abtheilungen des Buchs allein gewidmet sind. 4) *Deutschland*, *Holland* und die *Schweiz.* 5) *Grossbritannien.* 6) *Frankreich* nach den neuesten Departements. 7) *Spanien* und *Portugal.* 8) *Italien.* 9) *Ungarn*, Dalmatien, Bosnien, Slavonien, Servien, Bulgarien, Wallachey und Moldau. 10) *Polen*, *Preussen* und *Galicien.* 11) *Schweden*, *Dännemark* und *Norwegen.* 12) *Europäisches* und *asiatisches Russland.* 13) *Das türkische Reich.* Von beiden sind jedoch hier nur die europäischen Besitzungen abgehandelt.

Hätte der Vf. in der Abhandlung sich der Methode bedient, die z. B. Leiste in seinem brittischen und portugiesischen Amerika gewählt, die Lage der Oerter in Ansehung der Hauptstadt des Landes nach der Windrose, und ihre Entfernungen von ebenderselben nach Meilen zu bestimmen: so würden diese kleinen Karten zu der vollständigsten Topographie hinreichend seyn, und junge Leute brauchten weiter keine Karte. So aber kann von der grosen Menge der hier beschriebenen Oerter der wenigste Theil auf den Karten gefunden werden. Indess sind doch die wichtigsten Namen mit vieler Auswahl darauf bemerkt, ohne die Karten damit zu sehr zu überhäufen, und Rec. kennt unter den Handbüchern dieser Art, die zugleich Karten enthalten, keines das er lieber wählen wollte, als das hier angekündigte. Denn das Buch selbst ist mit vielem Fleisse aus Büsching, Fabri, Randels statistischer Uebersicht u. a. dabey gebrauchten Erd- und Reisebeschreibungen, zusammengetragen, und bey aller Kürze sehr vollständig. Nur in der Einleitung hätte sich der Vf. kürzer fassen, und manches richtiger ausdrücken können. Z. B. in der mathematischen Erdbeschreibung kommt unter der Erklärung der Punkte 1) der Mittelpunkt der Erde vor. Der Mittelpunkt eines *Zirkels* (muss heissen einer Kugel) ist derjenige Punkt, von welchem alle nach der Oberfläche gezogene Linien einander gleich sind: unterscheide den (man unterscheide davon den) Mittelpunkt der Schwere — Was soll dieser Zusatz? Er gehört hier nicht her, und erfodert eine besondre Erklärung, die die Aufmerksamkeit unnöthiger Weise auf einen andern Gegenstand lenkt. — 6) Die Punkte der vier Weltgegenden: a) Ost oder Morgen ist da, wo *mitten im Sommer* die Sonne aufgeht, oder vielmehr wo Tag und Nacht gleich ist. Ist denn mitten im Sommer aller Orten Tag und Nacht gleich? Er musste sagen: der Punkt ist im Horizonte da, wo die Sonne aufgeht, wenn Tag und Nacht gleich ist. Auch ist die Windrose nicht deutlich und richtig erklärt. Eben das gilt von einigen Erklärungen der Linien und Zirkel, wo bey aller Weitläuftigkeit doch manche nöthige Begriffe ausgelassen sind. Was der Vf. z. B. vom Horizont und der Horizontallinie sagt, findet blos bey der künstlichen Erdkugel statt. Der wahre Horizont ist immer eine Ebene, die die

Oberfläche der Kugel am Orte des Beobachters berührt. Dafs ihn der Aftronom auf einer künftlichen Erdkugel durch den Mittelpunkt derfelben legt, rührt daher, weil felbft die ganze Erde im Verhältnifs der Sternenweite ein Punkt wird. Doch dergleichen Verbefferungen laffen fich leicht aus unfern bekannten Handbüchern machen.

In der Abhandlung kommt zuerft Deutfchland, und darinn erft der oberfachfifche Kreis vor, der verhältnifsmäfsig auch am vollftändigften befchrieben ift. Ueberall, und hier befonders, find die Gröfse des Landes nach Quadratmeilen, die Zahl der Einwohner, und zwar nicht blofs des Landes, fondern, wo möglich, jedes vorzüglicheren Orts, nicht weniger die Natur- und Kunftproducte angegeben; andere Merkwürdigkeiten, die nicht zunächft zur Topographie gehören, auch Anekdoten, die die Aufmerkfamkeit der jungen Lefer erhalten können, ftehen haufig als Noten unter dem Texte. Wir wünfchten nur, dafs der Vf. ihre Richtigkeit allemal genau geprüft hätte. Sollte das aber wohl bey folgenden, die dem Rec. ohne mühfames Nachfuchen in die Augen gefallen find, ftatt finden? — Bey dem Koburg-Saalfeldifchen Dorfe Meufebach wird bemerkt, dafs daferbft keine Sperlinge find, ungeachtet man verfchiedenemale den Verfuch gemacht, welche dahin zu bringen. Dafs im Fürftenthum Lüneburg *unerfchöpfliche* Theerquellen vorhanden feyen, und dafs befonders bey dem Dorfe Wietzen nur ein mäfsiges Loch gemacht werden dürfe, um zu bewirken, dafs der Theer *armdicks hervorftröme*, ift aus dem Büfching nicht ordentlich abgefchrieben. Diefer fagt nur: wenn man den Sand oben weggefchafft, fieht man die Theeradern eines Manns-Arms dick im fandigen Boden fortlaufen. So ftark läuft eine fo zähe Maffe nicht, dafs fie hervorquellen, gefchweige armsdicks *hervorftrömen* könnte. — Dafs in einigen Gegenden des Harzes, befonders um Goslar und Blankenburg, die Einwohner mit Kröpfen geplagt wären, weifs man in diefen Gegenden nicht, wohl aber in Lehrbach, und in geringerer Maafse in einigen fteileren Harzgegenden, z. B. in Andreasberg. — Von der Fontaine zu Herrenhaufen bey Hannover wird gerühmt, dafs fie das Waffer mit grofsem Krachen fo ftark, als eines Mannes Körper 80 bis 120 Fufs hoch werfe. Der Durchmeffer des Strahls foll eilf Zoll betragen. Wenn man hier ftatt der Zolle Linien fetzt, und die Höhe des Strahls halbirt: fo kommt man der Wahrheit näher. Vom Fürftenthum Wolfenbüttel fagt er, dafs der nördliche Theil zwar Getreide, aber doch nicht hinlänglich habe. Es ift bekannt, dafs diefer nördliche Theil zu den fruchtbarften Getreideländern gehört, und aus Ribbentrops Kaufmannskalender vom J. 1791 weifs man, dafs unter andern der Waizenbau jetzt fo beträchtlich ift, dafs zur See ins Ausland Gefchäfte damit gemacht werden. Aus eben diefem Kalender hätte er noch verfchiedene andere Producte, z. B. Scharte, ein felbft bis nach Spanien gehendes Färbekraut, auch Krapp, der befonders um Königslutter häufig gebauet, und in der dortigen Fabrike als Farbematerial zubereitet wird, ingleichen manche andere gar nicht unbeträchtliche Manufacturen und Fabriken des Landes kennen lernen können. Die Stadt Braunfchweig felbft hat keine Ritterakademie, keine Papierfabriken, dagegen manche andere hier nicht genannte, die von Bedeutung find. Am Wege zwifchen Wolfenbüttel und Braunfchweig find 2 fürftliche Luftfchloffer, nicht *eins*, wie hier ftcht, das auch nicht Auguftenburg, fondern Antoinetten-Ruhe heifst. Die Halbfeidenzeugfabrike in Wolfenbüttel ift nicht mehr vorhanden. Dagegen find mehrere andere vorhanden, als eine Band-, Lackier- und Papiertapeten-Fabrike. — Dafs man aus der Schelde auf verfchiednen Flüffen und Kanälen nach Marfeille fahren könne, ift falfch. Der vom Hn. Laurent angegebene Kanal zur Vereinigung der Schelde und Somme hat zwar viele Millionen gekoftet, ift aber liegen geblieben, und noch nicht zu Stande gekommen. Eben fo follte nach Büfching im Herzogthume Burgund die Rhone mit andern Flüffen Frankreichs durch Kanäle verbunden werden. Aber diefe Arbeit ift auch nicht einmal, fo viel Rec. aus Erkundigungen weifs, angefangen. Rec. erinnert dieles, um den Hn. Compilatoren, die diefe Unwahrheiten fchon fo oft nachgefchrieben, ins künftige diefe Mühe zu erfparen. — Im Luxenburgifchen kennt man keinen vorzüglichen daferbft wachfenden Wein; er gehört vielmehr zu den fchlechten. Feftungen, im eigentlichen Verftande, Luxemburg ausgenommen, find feit Jofephs II Zeiten auch nicht mehr in den öfterreichifchen Niederlanden vorhanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Anfangsgründe der Analyfis endlicher Gröfsen.* Abgefafst von *A. G. Kaftner.* Der mathematifchen Anfangsgründe 3ter Th. 1fte Abth. 3te Aufl. 1794. 580 S. 8.

Gotha, b. Ettinger: *Verfuch über die Verfchanzungskunft auf Winterpoftirungen*, mit XV Kupfertafeln, von *L. Müller.* Neue Aufl. 1795. 304 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Schlofs Wartburg.* Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. 2te Aufl. 1795. 176 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Horaz lateinifch und deutfch*, mit Anmerkungen für junge Leute, von *M. J. F. Schmidt.* 3ter B., enthaltend das 4te u. 5te Buch der Oden. Neue Aufl. 1795. 450 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Februar 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Züllichau, b. Frommanns Erben: *Magazin für Prediger.* Oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtaglichen Evangelien und Episteln, so wie über freye Texte auf Casualfalle. Eilfter Theil. 1790. 392 S. Zwölfter und letzter Theil, mit einem Hauptregister über alle zwölf Theile. 1791. 336 S. 8.

2) Züllichau u. Freystadt, in der Frommannischen Buchhandl.: *Neues Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. *Wilhelm Abraham Teller.* 1 Band, 1 Stück, mit einer Vorrede über den Plan und Zweck desselben und mit dem Porträt des Herrn O. C. R. *Spalding.* 1792. 268 S. 1 Band, 2 Stück, 1793. 299 S. 2 Band, 1 Stück, mit dem Porträt des Herrn G. S. und O. C. R. Dr. *Löffler.* 1793. 296 S. 2 Band, 2 Stück, 1793. 328 S. 3 Band, 1 Stück, 1794. 336 S. 3 Band, 2 Stück, 1794. 240 S. 4 Band, 1 Stück, mit dem Porträt des Hn. O. C. R. *Ditrich* in Berlin, 355 S. 8. (Jedes St. 18 gr.)

N. 1) ist zu bekannt, als dass Rec. viel davon zu sagen nöthig hätte. Die *Entwürfe* sind ihrer Absicht nach meist etwas zu lang. Es sind mehr ausgearbeitete Predigten als Dispositionen, indem man darinn eine ordentliche Entwickelung der Wahrheiten und redneriſche Ausmahlung, sogar die Uebergänge und Nebengedanken findet. Doch sind einige kürzer und statt der Ausführung der Sätze Gedankenstriche gemacht worden, und einige wenige völlig in Tabellenform, so dass oft nur hinzugefügt wird: *explicetur amplius — exempla.* — Das letzte ist wohl zweckmäſsiger. In Predigtentwürfen müssen die Gedanken gedrängt seyn, damit dem Prediger auch etwas zu denken übrig gelassen werde. Uebrigens sind die Materien mehrentheils gut gewählt und regelmäſsig ausgeführt. Nur einige Themata sind etwas oberflächlich behandelt, z. E. in der 2ten Pr. Ueber den wahren Werth des Menschen. Der Werth wird darinnen gesetzt, 1) dass wir gute, 2) dass wir nützliche Menschen werden. Gute Menschen sind ja wohl auch nützliche, und was gute und nützliche Menschen sind, ist gar nicht gezeigt worden. Die 10te Pr. vor einer Landgemeine enthält Betrachtungen über Armuth und Reichthum, 1) Armuth gieb mir nicht, 2) Reichthum gieb mir nicht, 3) gieb mir so viel als ich genug habe. Alles schränkt sich nun darauf ein, die nachtheiligen Folgen der Armuth und des Reichthums zu zeigen, aber von der vortheilhaften Seite beider ist nichts gesagt. Sollten wir überhaupt wohl so zu Gott beten und ihm vorschreiben dürfen, was er uns geben soll? Sonst haben die *Landpredigten* viel Popularität, und die *Casualreden* viel Lokales und Rührendes, besonders die 38te am Bustage nach einem Erdbeben in Schlesien in Beziehung auf die Ziehenschen Weissagungen. Die Konfirmationsrede N. 29 ist etwas zu lang und methodisch mit Thema und Theilen. Besser ist hier wohl eine kurze paränetische Anrede. Das Thema in der 27ten Pr. des 12ten Th. wie wir uns am sichersten von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen können, ist sehr faſslich, überzeugend, und mit vieler Freymüthigkeit ausgeführt.

N. 2) ist von einem viel weitern Plan. Jedes Stück fasst vier Abtheilungen in sich. 1. Abhandlungen aus der Pastoraltheologie, Anzeigen von einer ältern und neuern Schrift und einige leicht hingeworfene Gedanken über gewisse Materien oder blosse Angaben derselben, um das Nachdenken zu erwecken. 2) Entwürfe von Sonn- und Festtagen über die gewöhnlichen oder selbstgewählten Texte, auch Fragmente eines und des andern Theils und Vorschläge auszuführender Materien. 3) Homiletische und ascetische Entwickelungen der Perikopen auf die Sonn- und Festtage, 4) Nachrichten von ältern und neuern Einrichtungen und Entscheidungen mehrerer, ausländischer Consistorien. — Dieser Plan ist unstreitig sehr beyfallswürdig. Zu noch gröſserer Vollkommenheit würde es gereichen, wenn auch noch Nachrichten von merkwürdigen Vorfällen bey den Gemeinen und dem Verhalten des Predigers bey denselben, wie in dem Journal für Prediger, beygefügt würde. Die *Abhandlungen* sind gröſstentheils vom Hn. Probst *Teller* und enthalten sämtlich wichtige Materien und sehr heilsame Bemerkungen, wenn sie sich gleich nicht durch Neuheit der Gedanken sehr auszeichnen. Die Abhandlung im 1ten St. des ersten Bandes: *Was alles geschehen muſs, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden*, erschöpft zwar die Materie nicht, sagt aber viel Wahres und Gutes. Eine treffliche und nicht gemeine Bemerkung ist S. 9: Ein Prediger müsse einem dreyfachen Vorurtheile entgegen arbeiten; „dass der Prediger in allem Gottes Wort predige, dass der, welcher nicht selbst zum Lehrer der Religion berufen ist, am sichersten gehe, wenn er gar nicht weiter über sie nachdenke, und dass dieses oder jenes gar nicht in den öffentlichen christlichen Unterricht gehöre.“ (In Ansehung des letztern müsste aber freylich auch der Prediger dafür sorgen, dass er wirklich nichts unzweckmäſsiges vortrage.) Die Abh. des 2ten Stücks enthält einige *Bemerkungen über das Uebersp[illegible] in den gewöhnlichen moralischen Predigten*, welche mit dem sehr über-

einstimmen, was *Kant* darüber gesagt hat, so wie man überhaupt manche Kantische Ideen, z. E. von dem Unterschied der vernünftigen und sinnlichen Liebe gegen Gott findet. Die Abh. des letzten Stücks enthält einige *Gedanken, wie etwa mehr Mannichfaltigkeit und Abwechselung in die Predigten zu bringen sey;* worinn manche gute Vorschläge gemacht werden, die Beherzigung verdienen, z. E. dass ein Prediger auch zuweilen vorzüglich gute gedruckte Predigten seiner Gemeine vorlesen möchte. In den Anzeigen wird das Andenken an manche brauchbare ältere Schrift erneuert, z. E. Marpergers wahrer Lehrelenchus schriftmäfsig betrachtet. Für die Güte der Predigtentwürfe bürgen gröfstentheils schon die Namen der in den Vorreden angezeigten Verfasser, *Reinhard*, *Löffler*, *Herzlieb*, Inspector in Züllichau, *Troschel*, *Bolte*, Prediger zu Kreuzlin bey Ruppin, *Senff* in Halle, *Wolf*, Prediger zu Britz, *Weland* und *Wittekopf* zu Braunschweig. Man wird sich auch in seiner Erwartung nicht getäuscht finden. Es sind immer praktische und nicht gemeine den Zeiten und Umständen anpassende Materien gewählt, z. E. von dem innern Werthe mancher geringscheinenden guten Handlung; von der nöthigen Vorsicht (Vorsichtigkeit) mit Feuer und Licht als einer wichtigen Pflicht 1) gegen uns selbst, 2) gegen die Menschen, unter denen wir leben; der Werth der Frömmigkeit in Absicht der (auf die) Feindseligkeiten der Menschen; wider die unvorsichtige Mildthatigkeit gegen fremde Bettler; was ist von Träumen zu halten? Die Ausführung entspricht auch mehrentheils der Wichtigkeit der Materien in Absicht auf Ordnung, Gründlichkeit und Fafslichkeit, und Rec. hat nur wenige mittelmafsige Ausarbeitungen gefunden. Zuweilen fallen die Themate etwas ins Spielende, z. E. B. 1. St. 1. am Fest Epiphan. Fragen, der Menschen nach Christo. Es giebt 1) ein blofs kaltes und neugieriges Fragen nach ihm, 2) ein heuchlerisches Fragen aus feindseliger Absicht, 3) ein angstliches Fragen aus Furcht, 4) ein redliches Fragen aus Hochachtung und Liebe. Eing. Durch Fragen wird man klug. Doch zuweilen mag wohl eine solche Einkleidung zur Erregung der Aufmerksamkeit und als Vehikel, manche nützliche Wahrheit vorzutragen, ganz heilsam seyn, so wie dieses hier wirklich der Fall ist. Die *Löfflerischen* Dispositionen zeichnen sich vorzüglich durch Kürze, Bündigkeit und Gemeinnützigkeit aus. Den reichsten Vorrath hat Hr. *Herzlieb* geliefert, welcher auch der Verfasser der *biblischen Homilien* ist, die, wie es scheint, nach und nach alle Evangelien erläutern sollen. Sie sind für eine Predigt zu weitläuftig, sollen aber ihrer Absicht nach dem Prediger Stoff zu mehrern Predigten geben, wozu sie auch wegen der darinn befindlichen gefunden Exegese und der Reichhaltigkeit der praktischen Folgerungen nicht ungeschickt sind. Im 2ten Band sind auch einige *Ermahnungsreden bey Lokalvisitationen* über *die Wichtigkeit des Muttertodes Jesu* befindlich, wobey der Vf. die Absicht hatte, diese Materie recht ins Licht zu setzen, da sie in den Predigten über den vorgeschriebenen Text 2 Kor. 5, 19 nach der gewöhnlichen Art blofs dogmatisch abgehandelt wurde. Nach dieser besondern Veranlassung ist der Inhalt und die Form der Reden allerdings zu rechtfertigen, zumal da ein hoher Grad von Popularität darinn herrscht. Sonst wären diese Reden viel zu lang, zumal da eine Predigt vorausgegangen ist, und überhaupt parenetische Anreden, welche Lokalbeziehungen haben, schicklicher. Die Fortsetzung dieses Magazins wird jeder wünschen, der sich in dem Fall befindet, nach solchen sehr brauchbaren Hülfsmitteln sich umsehen zu müssen.

Das 2te Stück des 1ten Bandes und das 1te Stück des 3ten Bandes sind bereits in dieser Zeitung im 3ten Band des Jahrg. 1795. N. 186. S. 50 angezeigt. Im 2ten Stück des 3ten Bandes liefert die erste Abtheilung eine Abhandlung *über die Vortheile des Predigtmemorirens* vom Pred. *Rall* zu Neudorf in der Neumark. Der Vf. macht unter andern auf einen noch nicht genug bedachten Vortheil aufmerksam: dafs durch das öftere Ueberdenken, welches bey dem Memoriren nöthig ist, die Eindrücke der Gedanken mehr verstärkt werden, weit fester haften, und, indem sie sich mit andern gemachten Eindrücken vereinigen und leicht wieder geweckt werden, dem Prediger einen reichen Gedankenvorrath verschaffen; so wie die Sprache an Ausdruck und Fülle gewinnt, weil man doch während des Memorirens seinen Vortrag mehr auszufeilen pflegt. Rec. setzt hinzu, dafs ein Prediger der sich an das Concipiren und Memoriren gewöhnt, auch eher im Stande seyn wird, eine gute Predigt nach freyer Meditation zu halten, wenn dieses der Mangel der Zeit erfodert, und sich im Befitz eines guten Vortrags länger erhalten wird. Hr. Probst *Triller* hat dieser Abh. noch einige brauchbare Erleichterungsmittel des Memorirens beygefügt. Das 1te St. des 4ten Bandes wird eröfnet durch eine Abh. von Hn. *T. von der auf der Kanzel auch vor einer noch so aufgeklarten Stadtgemeine zu vermeidenden Bücherspracht.* Eine für unsere Zeiten sehr heilsame Erinnerung. Das beygefügte kurze Verzeichnifs von unverständlichen Worten und Redensarten aus ältern und neuern gedruckten Predigten gesammlet von Hn. Past. *Starke*, könnte leicht, wenn man die Sammlung fortsetzte, und auch die ungedruckten Predigten damit verband, zu einem ansehnlichen Wörterbuch anwachsen, welches Hr. Past. *Wagnitz* in Halle nach einer in folgenden ertheilten Nachricht zu liefern versprochen hat. Von *alten Büchern* ist B. 3. St. 2. wieder ins Andenken gebracht: *A. H. Frankens observationes biblicae*, Halle 1695. 12. welche eine Kritik der lutherischen Bibelübersetzung mit praktischen Anmerkungen enthalten und, wie bekannt ist, Franken heftigen Widerspruch von seinen Gegnern zugezogen haben. Von neuem findet man angezeigt: *Gilb. Wakefield inquiry into the Expediency and propriety of public or social Worship, Cambridge*, 1791. 92. nebst einer Anzeige der dagegen herausgekommenen Schriften und *Wakefields* Vertheidigungsschriften. B. 4. St. 1. ist zuerst eine Anzeige von *Joh. Huss* Schriften, welche *Otho von Brenfels* i. J. 1529 vermuthlich zu Basel in 3 Banden veranstaltet hat, worinnen manche interessante historische Nachrichten vorkommen, befindlich. Darauf folgt eine ausführliche Recension von *Schulers* Geschichte der Veränderungen des Geschmacks in Predig-

Digitized by Google

ten

ten etc. die das verdiente Lob erhält. Die *Predigtentwürfe* erhalten sich auch in diesen beiden Stücken an Wichtigkeit der Materie, Reichhaltigkeit und geschickter Anordnung in ihrem Werthe, obgleich nicht in gleichem Grade. Der erste B. 3. St. 2. vor einer Landgemeine: *von dem, was christlicher Weise von Träumen zu halten sey*, hat doch nicht ganz den Grad der Popularität, welcher nöthig ist, Landleuten die Sache recht anschaulich zu machen, auch kommen manche den Zuhörern unverständliche Ausdrücke vor, als: *übernatürliche Zustände, Einwirkungen göttlicher Wesen*, die im A. Test. vorkommenden *Grundsätze des Denkens und Glaubens, Bedeutsamkeit* der Träume. Ueberhaupt könnten manche Entwürfe auch Beyträge zu dem Worterbuch unverständlicher Ausdrücke liefern. Wenigstens sind dem Rec. beym Lesen manche aufgestossen, als: *Bestimmtheit des Urtheils*, das *schärfste sittliche Gefühl*, ein *Tribut*, welcher der Tugend gebührt, *Sittlichkeit, legitimiren*. Der 9te Entw. S. 82 wessen Vertrauen auf Gott ist sicherer, dessen, der die Tugend um ihrer selbst, oder dessen, der sie um seiner Glückseligkeit willen ausübt; machte die Aufmerksamkeit des Rec. besonders rege, wegen der Kantischen Principien, die dabey zum Grunde liegen. Aber seine Erwartung ist nicht recht befriedigt worden. Schon das Thema ist zu schwerfällig und zu technisch ausgedruckt, die Redensarten: *Tugend um ihrer selbst und um seiner Glückseligkeit willen* kommen öfter vor, ohne erklärt zu werden, und eben so auch andere technische Ausdrücke, als: *Selbstachtung*, menschliche Tugend ist in dieser Welt nicht *an die Regel der Glückseligkeit gebunden, Empfänglichkeit, Leidenschaftlosigkeit*, die Sinne werden *abgestumpft, Glückseligkeitsgenuss*. Ueberhaupt zweifelt Rec., ob die Zuhörer dem strengen philosophischen Beweise werden nachkommen können. Der folgende Entwurf *die Würde eines wahren Christen* ist popularer, es fehlt ihm aber doch etwas an Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe. *Würde* nennt der Vf. was uns wahre Ehre bey Gott und Menschen bringt, (eigentlich was in sich selbst einen wahren Werth hat,) und setzt sie in seinem Verstande, seinem Herzen, seinem Wandel und seiner Verbindung mit Christo. (Das letzte ist so ausgeführt, dass es keine wahre Würde ertheilen kann.) Von *Homilien* ist diesmal nur eine im letzten Stück, vermuthlich wegen des Todes ihres bisherigen Vf. des Hn. Insp. *Herzliebs* geliefert worden. Dessen Stelle ist durch zwey neue Mitarbeiter, Hn. Probst *Glinfeld* in *Bernau* und Hn. Past. *Wagnitz* in *Halle* wieder ersetzt. Die *vierte Abtheilung* liefert merkwürdige Pastoralactenstücke, die des Aufbewahrens würdig sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London; b. Walter: *Some remarks on the apparent circumstances of the war in the fourth week of October.* 1795. 1795. 68 S. 8.

Eine der reichhaltigsten politischen Schriften, welche während dieses Krieges herausgekommen sind. In einer feinen geschmackvollen Darstellung umfasst sie das Ganze und erhält dadurch noch den höchsten Grad des Interesse, dass sie von dem durch seine vielen Gesandschaften und Negociationen berühmt gewordenen *Lord Aukland* (ehedem *Eden* genannt) herrührt, und folglich gewissermasen das System des brittischen Ministeriums, so wie es am Ende des Octobers Statt hatte, andeutet. Vortrag, Zusammenstellung und Ausführung sind ganz eines solchen Staatsmannes werth, welcher nicht, wie unsere deutschen Geschäftsmänner, seiner Ueberzeugung Fesseln anzulegen nöthig hätte.

In den §§. 1—6. ist der jetzige Zustand von Frankreich und §§. 7—18. die Wirkung der Revolution auf das Ausland, und insbesondere auf England, dargestellt. Die §§. 19—23. liefern Folgerungen aus jenen Thatsachen: z. B. die neueste Constitution, eine Art gemischter Oligarchie, sey blos die Stufe zu einer ausführbaren und bessern; wahrscheinlich werde sich Frankreich in abgesonderte Staaten und Republiken theilen, welches für die Emigrirten schlimm, aber mit der allgemeinen Ruhe und dem Handelssystem wohl vereinbarlich sey. Dann folgt der praktische Theil der Abhandlung, (§§. 24—42.) das Staatssystem von England. Schon vorher ist gelegentlich angeführt, wie auch der Minister bey der letzten Eröffnung des Parlaments sagte, dass die neue, und überhaupt jede ausführbare, Constitution kein Hinderniss sey, um sich in Friedensnegociationen einzulassen; wenn sich solche darböten, dürfe man sie sogar nicht ablehnen. Jetzt isolirt der Vf. England von allen andern Staaten, wobey von S. 16. die Bemerkung herzuholen, dass er für eine gänzliche Aufhebung der englischen Werbcorps auf dem festen Lande stimmt. Das Resultat seiner Bemerkungen und Schlüsse ist ungefähr folgendes: a) Nie in die Einverleibung von Belgien und Holland einzuwilligen, sondern vielmehr die europäischen Staaten auf den *Statum quo* vor dem Kriege und die französischen Armeen in die Gränzen ihres Landes zurück zu führen; b) zu bewirken, dass Frankreich durch den Frieden kein dem Handel- und Marin-Interesse von England nachtheiliges Uebergewicht erhalte. Darauf zielt der Inhalt des §. 33., dass England alle diejenigen westindischen Inseln, welche durch französische Grundsätze in Verwirrung gezogen worden, erlangen, behalten und wiederum in Ordnung bringen müsse (*acquire, keep and resettle*). Eine sehr wichtige Nebenbemerkung betrifft die Nothwendigkeit für alle in Westindien possessionirten europäischen Mächte, sich über eine gewisse dauernde Uebereinstimmung (*Analogy*) in der innern Verfassung ihrer Inseln zu verständigen. c) Die Rückkehr der Emigrirten sey der Gerechtigkeit und Menschlichkeit wegen zu wünschen, allein zu einer wirksamen und dauerhaften Zuneigung von Frankreich gegen England werde sie nicht führen. d) Die Herstellung der Monarchie sey nicht nothwendig. Nicht ganz erweislich scheinen indess die Vergleichungen der englischen und französischen Ausgaben für den Krieg zu seyn, wie schon *Pfeffel* in den Annalen St. 12. S. 339. bemerkt. Das in keinem andern Staate, so wie in England, ergründete und befolgte System des euro-

päischen Gleichgewichts ist übrigens die herrschende Idee dieser Schrift. Von derselben erschien bald nachher eine durch Druckfehler ganz verunstaltete französische Uebersetzung, unter dem Titel:

London: *Remarques sur les Circonstances de la guerre, telles qu'elles paraissent être* etc. 88 S. 8.

Diese ist zu Frankfurt im Varrentrappschen Verlage, jedoch mit Beybehaltung des Londoner Titels, wiederum abgedruckt und von Druckfehlern gesäubert, auch mit einer Vorrede begleitet worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Gotha, b. Ettinger: *Moralische Kinderklapper, für Kinder und Nichtkinder.* Nach dem Französischen des Hn. *Mouget*, von *J. C. Musaeus.* Neue Aufl. 1794. 130 S. 8.

Erfurt, b. Keyser: *P. F. A. Nitsch Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer nach den verschiednen Zeitaltern der Nation.* Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1. Th. Neue Aufl. 1794. 528 S. 8.

Zürlichau, in der Frommannschen Buchh.: *D. G. S. Steinharts System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums;* für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landsleute und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet. 4te Aufl. 1794. 288 S. 8.

Heilbronn u. Rothenburg a. d. T., b. Class: *Landwirthschaftspredigten.* Ein Beytrag zur Beförderung der wirthschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten, von *J. F. Schlez.* 1. Th. 2te verb. Aufl. 238 S. 2. Th. 124 S. 8.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Das neue Testament oder die heiligen Bücher der Christen.* Neu übersetzt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von *D. J. O. Thiess*, 1. B. Matthäus. 2te Ausg. 1794. 440 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Lübeck*, in d. Iversenschen Buchh.: *Die Hauptlehren der christlichen Religion für Katechumenen.* 1795. 116 S. 8. nebst ein halb. B. Vorrede und Inhaltsanzeige, (7 gr.) Der Gedanke, der den Vf. veranlasste, diese Bogen zu schreiben, das Lehrbuch mit dem Gesangbuch in Verbindung zu bringen, um so die gefassten Lehren im Andenken zu erhalten, war nicht übel. Auch ist der Plan recht gut angelegt, wiewohl er nicht neu ist. Erst sind die Lehren (der Glaubens- und Sittenlehre) in kurzen Sätzen vorgetragen, dann die nöthigen Beweissprüche hinzugesetzt, und diese mit einigen eingeschalteten Worten erläutert, hernach die erfoderliche Erklärung der Lehre selbst beygefügt, überall Winke zur praktischen Anwendung gegeben, und endlich ein oder mehrere davon handelnde Liederverse aus dem (Lübeckschen) Gesangbuche angezeigt, die am Ende auch besonders abgedruckt sind. Aber die Ausführung ist nicht so gerathen, wie man es von einem denkenden Schüler Tellers und Semlers, als den sich der Vf. in der Vorrede ankündigt, erwarten und verlangen kann. Rec. ist weit entfernt, den Vf. als einen Nachbeter zu tadeln (welches er sich auch in der Vorrede verbittet), weil er beym Alten bleibt. Hätte er nur auch das Alte gut, gründlich und bestimmt vorgetragen. Allein das Lob kann man ihm nicht beylegen. Die Beweissprüche sind nicht immer gut und schicklich gewählt, z. B. Gott ist der höchste Geist, Luc. 24, 39. er sorgt für alle seine Geschöpfe, Dan. 4, 32. besonders für die Menschen, Dan. 2, 21. Gott schuf den Menschen zu seiner Ehre, Mal. 1, 6. der Fromme darf sich nicht vor dem Tode scheuen, Phil. 1, 21. Die Pflicht der Wachsamkeit, Eph. 5, 15. 16. Der Sorge fürs Eigenthum, 5. Mos. 33, 11. Wie leicht war es, statt dieser, eigentlichere und nähere Beweisstellen aufzufinden, oder auch diese, wenn noch bessere dabey stehen, wegzulassen. Die Erläuterungen der biblischen Stellen, die oft da fehlen, wo sie am nöthigsten waren, sind mitunter undeutlich und sehr seicht. Z. B. T. 1, 1: nach dem Glauben der Auserwählten, *nach der Religion der Begnadigten.* Matth. 6, 33. Trachtet — nach seiner Gerechtigkeit, *nach dem, was dazu erfoderlich ist.* 1. Kor. 15, 51. wir werden aber alle verwandelt werden, *durch den Tod in jenes Leben gehen.* Eph. 2, 9. nicht aus den Werken, *denn wer thut sie?* Jak. 4, 3. darum, dass ihr übel, *nicht recht*, bittet. Die Erklärungen der Lehren sind nicht selten zu unvollständig und unbestimmt: z. B. was vom Falle des Menschen, von der Lehre: Gott hat den Menschen seinen eignen Sohn zum Erlöser gegeben, S. 21. ingleichen in der Moral, von den Pflichten gegen uns selbst gesagt ist. Es ist alles so abgebrochen, so wenig gesondert, so unbestimmt, dass der Lehrer, der nach diesem Buche unterrichten soll, viel hinzuzusetzen, zu unterscheiden, zu ordnen hat, wenn er den Katechumenen richtige und geläuterte Begriffe beybringen will. Die Anleitung zur Anwendung ist zum Theil sehr matt und blos allgemein, z. B. bey der Lehre von Jesu Leiden und Tode: *mein Heiland, wie kann ich dir genugsam danken!* von Jesu Leiden besonders im Oelgarten u. s. w. *nie, mein Heiland will ich dein vergessen!* von der Auferstehung der Todten: *eine neue Schopfung!* von der Nachahmung Gottes: *darf ich mich denn blos nach Menschen richten!* — Bey alle dem wollen wir nicht läugnen, dass nicht diese Schrift auch gute Stellen hat, aber sie hat doch keine einzige vorzügliche, und überhaupt nichts, was sie vor ähnlichen Schriften auszeichnet. Wenn jedoch der Vf., der gewiss mehr leisten kann, als er geleistet hat, seine Schrift mit Fleiss und Genauigkeit umarbeitet, so kann sie, zwar nach Rec. Meynung nicht zum Unterrichte, aber zur Wiederholung und Erinnerung sehr brauchbar werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Februar 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. la Garde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände.* Ins Deutsche übersetzt. Mit einigen literarischen Nachrichten über *Bode.* Sechster Band. 1795. CXLIV u. 386 S. gr. 8. Mit *Bode's*, des Uebersetzers Bildnisse, nach *Heinsius*, von *Lips*.

Mit diesem sechsten Bande ist also die treffliche Uebersetzung von dem Werke eines der würdigsten praktischen Weisen neuerer Zeit vollendet worden, von einem Werke, das auch selbst in der jetzigen blühenden Periode des philosophischen Geistes, mitten unter den wetteifernden Bemühungen deutscher Philosophen für den gründlichern Anbau des sittlichen Gebietes, seinen ausgezeichneten Rang behaupten, und dem schärfsten Denker eben so ehrwürdig, als dem über Welt, Leben und Pflichten nachsinnenden, nur einigermafsen aufgeklärten, Weltbürger jedes Standes zugänglich und äufserst lehrreich bleiben wird. Es giebt wenig Bücher, die es so sehr verdienten, das tägliche Handbuch jedes nach Unterricht und Besserung strebenden Lesers zu werden, und deren Lesung man so oft, und jedesmal mit neuem Gewinne für Verstand und Herz, wiederholen kann. Und wahrlich, der sel. *Bode* konnte seine vielfachen Verdienste um die deutsche Literatur nicht würdiger krönen, als durch diese musterhafte Uebersetzung, die letzte und wohlthätigste schriftstellerische Arbeit seines Lebens.

Sie selbst, diese Arbeit, ist ein schönes und bleibendes Denkmal des in vieler Rücksicht ausgezeichneten Mannes; aber er war es aufserdem in jeder Hinsicht werth, dafs ihm auch von einem seiner vertrautern Freunde ein anderweitiges schriftliches Denkmal errichtet würde. Und wo konnte dies eine würdigere Stelle finden, als vor diesem letzten Bande seines letzten Werks? Auch konnte es nicht leicht von irgend einer andern Hand besser errichtet werden, als von dem Hn. Oberconsistorialrath *Böttiger* in Weimar, der zwar erst in *Bode's* letzter Lebensperiode seine Bekanntschaft, seinen Umgang, sein ganzes, nur Wenigen so freygebig gewährtes, Vertrauen gewann, dem aber der Mann, sein Leben und sein Verdienst lieb und merkwürdig genug war, um über den ganzen, äufserst denkwürdigen und seltenen Gang seiner Geistesbildung und Geisteserweisung weiter nachzuforschen, und der in diesen Forschungen glücklich genug war, um aus einer Menge charakteristischer Züge *Bode's literarisches Leben* in dem hier aufgestellten reichhaltigen und wirkungsvollen Gemalde zu schildern. Mit der innigsten Theilnehmung und Befriedigung hat Rec., der *Bode's* lange Bekanntschaft und vertraute Freundschaft zu den angenehmsten und unvergefslichsten Erfahrungen seines Lebens zählt, diese Biographie gelesen, und sie durchaus treffend und wahr, und mehrere Stellen derselben wie aus seiner Seele geschrieben, gefunden. Er kann sich daher das Vergnügen nicht versagen, einige Hauptzüge dieses Gemäldes auszuheben, und wenigstens im Umrifs darzustellen. Die Lebensumstände eines für die deutsche Literatur so wirksam und so glücklich thätigen Mannes dürfen aufserdem, dem Plane unsers Journals zufolge, nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Johann Joachim Christoph Bode wurde im J. 1730 zu Barum, einem herzogl. Braunschweigischen Dorfe im Amte Lichtenberg (nicht Lichtenstein) geboren. Sein Vater verliefs seinen dortigen Bauerhof, und wurde in Braunschweig Soldat, arbeitete aber nebenher um Tagelohn. Nach einigen Jahren erhielt er von seinem Regimente den Abschied, und verdiente sich von nun an bey einer Ziegelhütte in Klein-Schoppenstedt, unweit Braunschweig, als Handlanger seinen kärglichen Unterhalt. Der junge *Bode* wurde zu seinem Grofsvater nach Barum geschickt, wo er, ein zweyter *Duval*, die Schafe hüten mufste, und, wegen seiner Ungeschicklichkeit in ländlichen Geschäften in der ganzen Familie der dumme Christoph hiefs. Ihm selbst aber ahndete schon früh eine bessere Bestimmung. Von seiner Mutter erhielt er es, dafs er, als funfzehnjähriger Knabe, wegen seiner Anlage zur Musik, bey einem Stadtmusicus in Braunschweig in die Lehre gegeben wurde, wo er sich zu den niedrigsten Hausdiensten bequemen mufste. Nur verstohlner Weise, und des Nachts, konnte er seine Wifsbegier durch Lesen befriedigen; die Abentheuer des Simplicissimus waren eins seiner Lieblingsbücher. Sein musikalisches Talent entwickelte sich indefs immer mehr, und nach sieben kummervollen Jahren ward er Hautboist in Braunschweig. Um sein Lieblingsinstrument, das Basson, noch gründlicher zu erlernen, nahm er auf ein Jahr Urlaub, ging nach Helmstädt, und nahm bey dem auf diesem Instrumente vorzüglich geschickten Kammermusicus *Stolze* Unterricht. Hier erwarb er sich die Freundschaft des damaligen dortigen Magisters *Stockhausen*, dessen Umgang den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte. *Bode* nannte die Helmstädter Akademie oft die Säugamme seines Geistes, und erinnerte sich ihrer nie ohne die dankbarste Rührung. Er kehrte nach Braunschweig zurück, und da ihm die Hoffnung, in die Hofkapelle zu kommen, fehlschlug, nahm er seinen Abschied, ging nach Celle, und trat

dort als Hautboiſt in hannöveriſche Dienſte. Hier ſetzte er ſeinen gelehrten Fleiſs noch eifriger fort, und ging 1756 nach Lüneburg zu ſeinem nun dort als Conrector angeſtellten Freunde *Stockhauſen*, und im folgenden Jahre nach Hamburg, wo ſich der Dr. *Olde* und der Prediger *Alberti* ſeiner eifrig annahmen, und ihn als Sprachlehrer und Muſikmeiſter in die angeſehenſten Hauſer einführten. Auch als muntrer und intereſſanter Geſellſchafter ward er hier ſehr beliebt, beſonders in dem Schubackiſchen (nicht Schubertiſchen) Hauſe. Im J. 1759 zeigte er ſich zuerſt als geſchickter Ueberſetzer aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, durch die Briefe des Paters Alfonſo, und den begeiſterten Braminen. Auch arbeitete er für das Kochiſche Theater, und übernahm für die Jahre 1762 und 1763 die Redaction des Hamburgiſchen Correſpondenten. An den öffentlichen Muſiken nahm er thätigen Antheil. Hier verheirathete er ſich mit der Tochter eines angeſehenen Hauſes, die ſeine Schülerin geweſen war, die er aber ſchon im erſten Jahre durch den Tod wieder verlor. Durch dieſe Heirath war er in den Beſitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt; (von dem jedoch der edle B. nach dem Tode ſeiner Gattin mehr zurückgab, als die ſtrengen Rechte foderten;) und nun legte er in Hamburg eine Buchdruckerey an, die groſsentheils auf die neue Theaterunternehmung Beziehung hatte, und wobey ſich auf eine Zeitlang *Leſſing* mit ihm vereinte. Dieſe letztere Unternehmung ſcheiterte jedoch gar bald, und man war nun auf eine Buchhandlung der Gelehrten bedacht. Zum Unglück aber waren die beiden würdigen Männer mit dem kaufmänniſchen und mechaniſchen Gange des Buchhandels zu wenig bekannt; und ſo dauerte auch dieſe Verbindung nicht lange. Durch *Leſſing* wurde *B.* indeſs zur Ueberſetzung von *Sterne's* empfindſamen Reiſen und Triſtram Shandy veranlaſst und ermuntert. Von *Noverre's* Briefen über die Tanzkunſt vollendete *B.* die von *Leſſing* angefangene Verdeutſchung; auch iſt von ihm die Ueberſetzung einer franzöſiſchen Abhandlung des *de l'Abbaye* über die Landwirthſchaft. Zur Ueberſetzung des *Humphrey Klinker* veranlaſste ihn der Buchhandler *Reich*, weil der arme Smelfungus im Shandy Rache ſodle. In der Folge lieferte er den *Dorfprediger von Wakefield*, einige überſetzte Schauſpiele aus dem Engliſchen, eine kleine Originalſchrift *über Arme und Armenanſtalten*, *Gatti's* Abhandlung über die Blatternimpfung, *Yorick's* Briefe an Eliſa, die beiden letzten, von ihm mit vielen Zuſätzen vermehrten Bände von *Burney's* Tagebuch einer muſikaliſchen Reiſe. An einer in ſeinem Verlage herausgekommenen Wochenſchrift, *der Geſellſchafter*, die aber nicht lange fortgeſetzt wurde, hatte er ſelbſt den groſsten Antheil; auch beſorgte er den deutſchen Auszug aus dem engliſchen Wochenblatte, *The Adventurer*. Im J. 1778 begleitete er die verwittwete Gräfin *von Bernſtorf* nach Weimar, und lebte dort bis an ſeinen Tod in der angenehmſten und für ſeine literariſche Thätigkeit wohlthätigſten Unabhängigkeit, als Hausgenoſſe, Freund und Rathgeber dieſer trefflichen Frau. Seitdem lieferte er eine neue Ueberſetzung der Wochenſchrift, *The World*, des *Penſador* von *Clavijo*, aus dem Spaniſchen, der *Inkas* von *Marmontel*, des *Tom Jones*, worauf er jedoch weniger Zeit und Geduld verwenden konnte, der Geſchichte von der 39jährigen Gefangenſchaft des *la Tude*, die er in Paris verfertigte, wohin er im J. 1787 eine Reiſe that, und zuletzt die, nun vollendete, meiſterhafte Verdeutſchung des *Montaigne*. „Bey keiner ſeiner Ueberſetzungen war er vielleicht ſo gewiſſenhaft und unerbittlich ſtrenge gegen ſich ſelbſt. Keine koſtete ihm mehr Anſtrengung, da er ſich hier ſelbſt übertreffen, und ſo die letzte und ſchönſte Blume in den Kranz ſeiner Verdienſte um Deutſchlands Sprache und Literatur flechten wollte. Keine verſchaffte ihm auch bey der Arbeit ſelbſt ſüſsern Genuſs. Mit keinem Schriftſteller hatte er inniger ſympathiſirt, und deſſen Launen, Sonderbarkeiten, Ueberzeugungen und Grundſätze aus ſich ſelbſt ſo herausgeleſen.“ Im Spätſommer des J. 1793 machte er eine Erholungsreiſe nach Niederſachſen, die gleichſam ſein letzter Rückblick *in die* frohen Tage der Vorzeit war. Seine Kräfte nahmen ab; und doch machte er Anſtalten zu einer längſt projectirten Ueberſetzung des *Rabelais*. Er hatte zu dieſer Abſicht Luthers Tiſchreden und Hans Sachſens Werke ſchon ſeit einigen Wochen auf ſeinem Schreibtiſche liegen. Er entſchlief den 13ten December dieſes 1793ſten Jahres, und wie er immer gewünſcht hatte, ohne auch nur von fern den leiſen Tritt des Genius mit der umgekehrten Fackel zu erlauſchen. — Die Biographie ſchlieſst mit einer kurzen, aber ſehr richtigen, Beſtimmung des Charakteriſtiſchen der Bödiſchen Ueberſetzungen. Vornehmlich war es die ächte Empfindſamkeit, die Yorickiſche Laune, und das Vollherzige, welches faſt aus jedem Blatte ſeiner beſſern Werke hervortönt. *Bode* war aber noch weit mehr als ein groſser Ueberſetzer. Er war ein ſehr guter Menſch, voll hohen Enthuſiasmus für Menſchenrechte, Vaterland und Freundſchaft, ein ſtiller Wohlthäter der Menſchheit.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh.: *Harthyhaus, oder Schilderungen des häuslichen und geſellſchaftlichen Lebens der Europäer in Oſtindien.* 1791. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer aus dem Engliſchen überſetzte Roman, der eine ſehr lebhafte und geſchmackvolle, dabey wahre Schilderung der Sitten und Gebräuche der Europäer in Oſtindien enthält, iſt in Briefen abgefaſst, die ein junges und lebhaftes Frauenzimmer an ihre in London zurückgelaſſene Freundin ſchreibt, zwar bald von dieſer, bald von jener, oft ganz entfernten Materie, ohne Ordnung und Plan; aber doch immer unterhaltend, geiſtreich, und mit ſo manchen ſchönen Blümchen aus engliſchen Dichtern ausgeſchmückt, nebenher auch mit ſo ſtarken Anwandlungen von Eitelkeit und hoher Vorſtellung von der Macht ihrer Reize, daſs man aus dieſem Contraſte muthmaſset, der Vf. habe ſich hinter dem Frauenzimmer verbergen wollen. Achtet man auf dieſes helldunkle nicht, ſo iſt man mit dem Buche gewiſs zufrieden; denn es verletzt den hiſtoriſchen Glauben nirgends, und ohnehin findet man

den

den häuslichen und gesellschaftlichen Zustand des Landes so vollständig in andern neuern Schriften nicht geschildert, die mehr auf den physischen und politischen Zustand von Ostindien sich einschränken. Zur Probe mögen einige Beyspiele dienen, woraus man sehen kann, wie hoch dort der Luxus und die Verschwendung gestiegen ist.

Ein gewöhnlicher Zeitvertreib ist das Kartenspiel, bey welchem der Einsatz von fünf goldenen Mohrs (ein goldner Mohr gilt 2 Pfund Sterling) noch eine sehr mafsige Summe ist. Wenn nun da bey gewöhnlichen Zusammenkünften in kurzer Zeit viele hundert Pfund aus einem Beutel in den andern herum getrieben werden: so kann man sich darüber nicht wundern. Die jährliche Miethe für ein ganzes Haus, das zwischen 30 bis 60,000 Pfund zu bauen gekostet, macht ohne Meubles oder andre Bedürfnisse 900 bis 1000 Pf., und eine einzelne Wohnung 60 Pfund für den Monat. Der mafsige Preis für das Essen im Wirthshause ohne Dessert und Wein ist für eine Person ein goldner Mohr; in den Kaffeehäusern für die einzelne Tasse eine Rupie, d. i. eine halbe Krone. Man kann daraus ungefähr abnehmen, was eine einzige Haushaltung bey der Menge von Bedienten, darunter selbst das Mädchen seine Flasche Wein verlangt, und bey der orientalischen Pracht in Kleidung und Meublen kosten wird. Manche Dame verwendet an einem Morgen 30 bis 40,000 Rupien auf ihren Putz, und manche Manner werden leichenblafs, wenn sie hören, dafs ihre Weiber einen Besuch ablegen wollen. Das alles könnte aber nicht statt finden, wenn der Erwerb mit der Ausgabe in keinem Verhältnifs stände.

Für die Erziehung der Kinder hat man Bungilo's oder Landhäuser, deren Beschreibung gelesen zu werden verdient. In diesen Wohnungen des Vergnügens werden die Kinder von ausgesuchten geschickten Personen besser erzogen, als es bey ihren Aeltern geschehen könnte. Man findet deshalb in keinem Hause eine Kinderstube.

Gotha, beym Vf. u. in Comm. der Ettingerischen Buchh.: *Wanderschaften und Schicksale* von *Joh. Caspar Steube*, Schuhmacher und italiänischem Sprachmeister. Mit Kupfern. 1791. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein in Gotha geborner und ansafsiger Schuhmacher, der die italiänische Sprache auf seiner Wanderschaft nach der Grammatik und ihren verschiedenen Mundarten gelernet, und der allenfalls auch einen wallachischen Sprachmeister abgeben könnte, ist unter uns Deutschen gewifs kein gewöhnlicher Mann; um so mehr, da er auch hier seine Leser grofsentheils eben so gut zu unterhalten weifs, als wenn ein Mann von feinerer Erziehung in einer glücklichern Lage die Vorfalle seines Lebens erzählen wollte. Beyläufig hat das Buch den Nutzen, dafs, wenn uns jetzt so häufig die höhere Cultur der Franzosen aus der eigentlichen Volksklasse, ihre Gabe der Unterhaltung, der gute Ausdruck, und ihre Gewandtheit in verschiedenen zum Theil ganz fremden Lagen und Verhältnissen des Lebens gerühmt wird, wir auch aus unserer Nation eben solche Beyspiele, *zum Theil vielleicht mit eben so vielem Leichtsinn begabt*, aufstellen können. Das letzte ist nun zwar nichts lobenswürdiges, aber unser Vf. würde es selbst nicht laugnen können, dafs er demselben den gröfsten Theil seiner widrigen Schicksale zuzuschreiben habe. Diese Stimmung seines Gemüths führte ihn von Braunschweig nach Lübeck und Stralsund, Rügen, Schweden und Holland, von da zur See nach Malacca in Ostindien, von welcher Reise er aber nichts besonders sagt. Nach seiner Rückkunft gerieth er unter die Seelenverkäufer, verdarb aber ihren Handel durch einen kühnen Streich, und ging wieder zu Schiffe nach Italien, wo er nur so viel Zeit seinem Handwerke widmete, als zu seinem Unterhalt nöthig war; die übrige Zeit gebrauchte er zur Befriedigung seiner Neugierde und anderer Begierden; auch zur regelmafsigen Erlernung der italiänischen Sprache. In Cremona ward er kaiserlicher Fourier. Ein Gichtkrampf nöthigte ihn, die Mohadier Bäder in Ungarn zu gebrauchen, und nun wird seine Geschichte brauchbar für den Geographen, denn er giebt Nachrichten von der Veterans- und den Räuberhölen, welche er auf zwey Kupfern vorstellt, von dem Contumazwesen an der türkischen Grenze, von den Wallachen, und ihrer Sprache, deren Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit der italiänischen er hier an Beyspielen zeigt, ihrer Kleidung, die auf einem Kupfer abgebildet ist, Gebräuchen, Lebensart und Charakter, Krankheiten, Beerdigungsgebräuchen, Falten, Reichthum des Landes etc., Reisbau im Temeswarer Banat und Ungarn etc. Auch Inschriften hat er besonders bey den Mohadier Bädern gesammelt.

Was er sonst von den Städten bemerkt, bezieht sich mehr auf die sogenannten Wahrzeichen, welche reisende Handwerksbursche sich zu bemerken pflegen, um zu beweisen, dafs sie auf ihrer Wanderschaft durch solche Oerter gekommen sind; z. B. bey Möllen, Eulenspiegels Grabmal und Reliquien.

VOLKSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Constants kuriöse Levnetshistorie og besynderlige Fataliteter. En Bog for menig Mand, især for unge Haandvaerkere* af *C. G. Salzmann.* (Constants curiöse Lebensgeschichte und merkwürdige Fatalitäten. Ein Lesebuch für den gemeinen Mann, besonders für junge Handwerker, von Salzmann.) Oversat af *P. H. Hafte.* I Deel. 1793. II Deel. 1794. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die gegenwärtige Uebersetzung eines wirklich gemeinnützigen Werks an. Sie ist mit Sprachkenntnifs und Sorgfalt verfertigt, und zeugt von einer Eigenschaft des Uebersetzers, welche manchen seiner Mitbrüder fehlt, von der Bemühung, sich in den Geist des Originals hineinzusetzen, und ihn zu dem Publico, für welches die Uebersetzung eigentlich bestimmt ist, reden zu lassen. Der Uebersetzer hat sich nämlich verschiedene Abweichungen von dem

dem Original erlaubt, hauptsächlich um es zu localisiren, die wir alle vollkommen zweckmäfsig finden; auch hat er einige Anmerkungen hinzugefügt, in welchen er angemessene Anwendungen auf sein Vaterland macht. Indefs können wir nicht umhin, ihn auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wo, wahrscheinlich aus Mangel an gehöriger Feile, sein Vortrag nicht das Deutliche und Fliefsende hat, was die für ungebildete Volksklassen bestimmten Schriften ganz eigentlich auszeichnen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Tübingen*, b. Cotta: *Ueber die Stärke rundgewobener Seile*, wie sie, nach Mufschenbroekischen Grundsätzen, auf dem Bühlhof bey Calw im Wirtembergischen verfertiget werden. Ein Aufsatz mit Versuchen begleitet von *Wilh. Gottl. Rappolt*, d. W. W. D. u. ord. öff. Prof. der Mathematik an dem herzogl. Gymnasium zu Stuttgardt. 1795. 47. S. 8. — Der häufige und wichtige Gebrauch, der bey den mannichfaltigsten Geschäften des Lebens von Seilen gemacht wird, macht die Untersuchung über die vortheilhafteste Art, sie zuzubereiten, sehr interessant. Schon vor Mufschenbroeks Zeiten fing man an, zu untersuchen, ob mehrere Fäden dadurch, dafs sie in ein Seil zusammengedreht werden, fähiger werden, eine grofse Last zu tragen, oder ob sie vielmehr blofs parallel neben einander hängend mehr zu tragen im Stande seyen; doch stellte hauptsächlich Mufschenbroek viele Versuche darüber an. Er fand, dafs mehrere in ein Seil zusammengedrehte Fäden nie ein Gewicht tragen können, das gleich wäre, der Summe der kleinen Gewichte, welche die Fäden einzeln genommen zu tragen im Stande sind. Weil er nun mit Grund vermuthete, das Drehen möchte (abgerechnet, dafs etwa zufalligerweise die Stärke der soverbundenen Fäden dadurch vermehrt werden kann, dafs die schwache Stelle eines Fadens mit der starken eines andern zusammentrifft) im Ganzen doch der Stärke der Fäden hinderlich seyn; so versuchte er die Fäden, ohne sie zu drehen, mit einander zu verbinden. In dieser Absicht verband er zuerst mehrere einzelne gerad und parallel an einander angelegte Fäden vermittelst eines andern spiralförmig um sie gezogenen Fadens so, dafs sie ein Ganzes in Gestalt eines Cylinders ausmachten. Wirklich erhielt er auf diese Art ein Seil von 4 Linien im Umfang, das 320 Pfund trug, da ein anderes aus eben so viel Fäden auf die gewöhnliche Art verfertigtes schon von 180 angehangten Pfunden riss. Nur hatte diese Art, mehrere Fäden zu verbinden, die grofse Unbequemlichkeit, dafs, wenn der spiralförmig gewundene Faden, der alle übrigen zusammenhielt, losging oder riss, die Fäden aus einander gingen, und kein zusammenhängendes Ganze mehr bildeten. Dieser Unbequemlichkeit suchte nun Mufschenbroek abzuhelfen, unter andern dadurch, dafs er mehrere Fäden, z. B. 9, deren jeder 20 Pf. tragen konnte, in Form eines Bands weben liefs, welches alsdann 175 Pf., also beynahe eben so viel, als 9 solche einzelne Fäden, trug. Allein breite Gewebe taugen zu manchen Absichten nicht, zu welchen runde Seile erfoderlich sind. Mufschenbroek verfiel daher darauf, die Fäden nach Art der hie und da üblichen Haarzöpfe zu flechten. So geflochten trugen 3 der angeführten Fäden 58 Pf., nach Seilerart nur wenig gedreht aber nur 50 Pf., starker gedreht, gar nur 40 Pf. 9 dergleichen geflochtene Fäden trugen 170 Pf., gedreht hingegen nur 155 Pf. Diese Versuche ergaben, dafs gerade, parallel unter sich verbundene Fäden die gröfste Stärke haben, — nur dafs noch ein Mittel fehlte, die Verbindung bequem zu bewerkstelligen, nach diesen folgten die geflochtenen, und zuletzt erst die gedrehten Seile. Du Hamels Versuche, aus welchen einige für gedrehte Seile vortheilhafte Schlüsse ziehen wollten, beweisen nur so viel, dafs, wenn eine gröfsere Anzahl von Fäden zusammengedreht wird, der Verlust der Stärke, in Vergleich mit derjenigen, welche die einzelnen Fäden hatten, verhältnifsmäfsig nicht so beträchtlich sey, als wenn eine geringere Anzahl zusammengedreht worden wäre. Dergleichen Betrachtungen bewogen Hn. Hofr. *Mögling* auf seinem Gute, dem Bühlhof bey Calw, wo es überhaupt verschiedene sinnreiche Maschinen in Gang gebracht hat, mehrere Versuche anzustellen, ob sich nicht mit Vortheil schlauchförmig gewebte Seile (ganz auf ähnliche Art, wie die in Holland und einigen Gegenden Deutschlands bekannte, und bey Feuerspritzen mit Vortheil angewandte hänfene Schläuche, nur weit dünner) verfertigen liefsen. Ueber diese Seile nun hat Hr. Prof. Rappolt mehrere Untersuchungen gemacht, die er in dieser kleinen Schrift dem Publicum vorlegt. Er hatte zuerst ein solches Seilchen vor sich, das nur ¼ Pariser Zoll im Durchmesser hatte, und aus 54 Fäden gewebt war, deren jeder im Durchschnitt genommen 3½ Pf. tragen konnte. Hiernach hätte man erwarten sollen, dafs das ganze Seilchen höchstens 189 Pf. tragen würde, es trug aber 213 Pf. — Ein anderes rundgewebtes Seilchen, das aus 96 dergleichen Fäden bestund, und 2½ Pariser Linien im Durchmesser hatte, trug 383 Pf., da man nach der Anzahl und Stärke der einzelnen Fäden nur hätte erwarten sollen, dafs es höchstens 336 Pf. werde tragen können. Zugleich verdient bemerkt zu werden, dafs der Bruch jedesmal ganz gleich und eben war, wie wenn die Fäden mit einer Schere abgeschnitten wären. Diese unerwartet grofse Stärke erklärt sich, wie der Hr. Prof. richtig erinnert, dadurch, dafs öfters schwache Stellen des Zettelfadens mit stärkern des Eintragfadens in Verbindung kommen, und so gleichsam entlehnte Stärke erhalten können. (So richtig dies ist, so mufs man doch überhaupt bey dergleichen Versuchen, *wo vom Kleinen aufs Grofse geschlossen wird*, äufserst vorsichtig seyn. Eine sehr kleine Aenderung beym Kleinen bringt mehrmal wiederholt eine sehr grofse Aenderung beym Grofsen hervor. Hätten z. B. die einzelnen Fäden statt 3½ Pf. etwa wohl noch 4 Pf. tragen können; so hätte sich beym ersten Versuch nach ihrer Anzahl und Stärke erwarten lassen, dafs sie *höchstens* 216 Pf, beym zweyten Versuch, dafs sie höchstens 384 Pf. würden tragen können, und dieses Maximum hätten sie denn doch nicht völlig erreicht, wiewohl sie ihm beidemal äufserst nahe gekommen wären, und also selbst auf diesen Fall immer verhältnifsmäfsig weit stärkere Seile blieben, als nach Mufschenbroeks Versuchen alle geflochtene oder gedrehte Seile.) Doch Hr. R. verglich selbst noch unmittelbar geflochtene und gedrehte Seile mit diesen gewebten, wobey überall das Resultat beträchtlich zum Vortheil der letztern ausfällt. Nur wäre hiebey zu wünschen, dafs immer *ganz auf einerley Art* aus einer gewissen Anzahl Fäden verfertigte Seile, mit andern *ganz auf eine andere Art* aus derselben Anzahl gleicher Fäden verfertigten, nicht aber, wie es hier, nur 2 Falle ausgenommen, immer geschieht, Seile, die theils gewebt, theils geflochten oder gedreht waren, mit ganz gewebten, oder gar nur mit dem *vermuthlichen* Resultat ähnlich gewebter verglichen worden wären. So viel folgt immer aus den bisherigen Versuchen, dafs diese neue Art von Seilen höchst wahrscheinlich in verschiedener Rücksicht sehr bedeutende Vorzüge vor den bisher gewöhnlichen erhalten kann; denn bey gleicher Stärke haben sie geringeres Gewicht, und eben darum einen geringeren Preis, dagegen mehr Biegsamkeit und Geschmeidigkeit beym Aufbewahren und Aufrollen, auch sind sie der Abnutzung, der Fäulnifs und der Verlängerung und Verkürzung bey veränderter Feuchtigkeit der Luft weniger unterworfen. Besonders auch über diese dicken starken Seile wünschten wir bald ins Grofse gehende Versuche zu erhalten. Liefse sich übrigens nicht etwa noch folgende Art versuchen? Man könnte einen weitern Schlauch mit einem Stück gleich langer zusammengerollter Leinwand, in welcher ja die Zettelfäden auch alle parallel sind, ausstopfen,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Februar 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Georg Ludov. Baueri*, Profeſſ. publ. ord. ling. Oriental. in Alma Altorfina *Critica Sacra Veteris Teſtamenti.* 1795. 464 S. 8.

Der ſel. Dathe hatte ſich vorgenommen, *Glaſſii Philologiam Sacram* für die jetzigen Zeiten zu bearbeiten. Es iſt aber nur ein Theil, der die Grammatik und Rhetorik enthält, 1776 herausgekommen. Der zweyte Theil ſollte der Auslegungswiſſenſchaft des A. T. gewidmet ſeyn, weil Erneſti in ſeinem bekannten *interpres N. T.* ein ähnliches Buch für das N. T. geſchrieben hatte. Das Werk iſt aber durch ſeinen Tod unterbrochen, und die Ausführung dem Hn. Pr. Bauer übertragen, welcher jetzt die Kritik des A. T. abgehandelt hat, die auch als *Glaſſii Philol. S. Tom. II. Sectio prior* verkauft wird, und der die Hermeneutik des A. T. nachfolgen wird. Das Buch hat ſo vieles mit ſeinem *Entwurfe einer Einleitung in die Schriften des A. T.* 1794 gemein, daſs es an vielen Stellen nur als eine Ueberſetzung des letztern angeſehen werden kann. Die Materien ſind indeſs hier viel weitläuftiger auseinandergeſetzt. Die neuern Schriften (denn bekanntlich ſind die ältern bey der bibliſchen Kritik ſehr unfruchtbar) hat der Vf. gut benutzt. Seine Sprache iſt auch um vieles reiner und correcter als in den *Scholiis ad V. T.* Allein neue Unterſuchungen, wozu die vorhandenen Materialien einem fleiſsigen und nachdenkenden Manne Gelegenheit geben würden, ſind nicht angeſtellt. Wer Kennicott's, de Roſſi's und andere hieher gehörige Schriften, vornehmlich Eichhorns Einleitung ins A. T. geleſen hat, wird der Leſung des Bauerſchen Buchs keine Beantwortung kritiſcher Fragen und Zweifel verdanken. Wir wollen den Plan des Vf. anzeigen und einige Bemerkungen mittheilen, woraus erhellen wird, daſs der Vf. in Anſehung der Gründlichkeit und Vollſtändigkeit, die nach unſrer Meynung eine Kritik des A. T. haben ſollte, noch verſchiednes zu wünſchen übrig gelaſſen hat. Zuerſt *Prolegomena.* Der Begriff der höhern Kritik im Gegenſatze der Wortkritik, womit das Buch anfängt, iſt unrichtig angegeben. Denn 1) der Wortkritik iſt nicht die höhere, ſondern die Sachkritik entgegen zu ſetzen; 2) beſchäftigt ſich nicht die höhere Kritik allein mit *dignoſcendis et diſcernendis ſcriptis genuinis a ſpuriis et ſuppoſitiis.* Das thut auch die Sachkritik; die höhere Kritik aber alsdann, wenn aus der innern Beſchaffenheit der Schriften die Gründe hergenommen werden. *Tractat. I. De integritate et corruptione textus hebr. V. T.* Der Vf. hat *Glaſſii tract. de textus hebr. in V. T. puritate*, das einzige Stück, das im Glaſſ. ſich auf die Kritik des A. T. bezieht, ganz abdrucken laſſen, und die darinn vorgetragenen Behauptungen widerlegt. Er handelt darauf von den Schriftzeichen, worinn das A. T. abgefaſst iſt, den Vokalpunkten, Accenten, der Entſtehung der Schreibfehler, welcher letzten Betrachtung er das Urtheil über die Integrität und Corruption des hebräiſchen Texts voranſchickt. Bey dieſer Stellung muſste nothwendig vieles als bekannt angenommen werden, was erſt nachher erläutert wird. Unter denen, die dem hebräiſchen Text vorſetzliche Verfälſchungen Schuld gegeben haben, ſind Stark und Owen. im §. 7 u. 22. mit Stillſchweigen übergangen. *Tract. II. hiſtoria textus codicis V. T. Tract. III. de adminiculis criticis eorumque uſu.* Die 2te Abhandlung hätte auf die dritte folgen ſollen. Denn es wird hier viel von Verſionen, Maſora u. dgl. geſagt, die man erſt aus der dritten kennen lernt. Daſs der hebräiſche Text, den Hieronymus in Händen hatte, von dem Maſoretiſchen nicht ſehr abgewichen ſey, wird von dem Vf. mit Beyſpielen, die aus Kennicott genommen ſind, §. 29. belegt. Er hätte noch mehrere im Hieronymus finden können, vorzüglich ſolche, welche im Hinzuſetzen und Weglaſſen der Leſemütter mit der Maſora übereinſtimmen. Wir führen nur Eines an. 1 Moſ. 23, 16. ſagt Hieron. ausdrücklich, daſs *Ephron* in der 2ten Stelle ohne Vav geſchrieben werde; und gerade ſo will es die Maſora. Von der Uebereinſtimmung der hexaplariſchen Manuſcripte mit dem maſoretiſchen Texte hätte, wenn der Vf. das Eichhorniſche *Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur* ſorgfältig durchgeſehen hätte, §. 28. viel geſagt werden können, wo nur der Umſtand berührt wird, daſs man aus den Hexaplen erſehe, daſs der hebr. Text damals noch keine Vokalen gehabt habe. Aus keinem Werke könnte man ſich eine deutlichere Idee von dem Zuſtande des hebr. Texts zu den Zeiten des Origenes machen, als aus den Hexaplen, wenn dieſes Werk ganz und ohne Fehler auf uns gekommen wäre. Das Verzeichniſs der von den Juden geachteten Cod. hätte aus *Bruns de variis lectionib. Bibl. Kenn.* Th. 12. 13. des gedachten Repertor. zum §. 33. vermehrt werden können. Von der hebr. Bibel, gedruckt in Soncino, §. 34. urtheilt er, daſs es ganz unbekannt ſey, was für Manuſcripte dabey zum Grunde liegen. Einen Verſuch ſie auszuſpähen hat Bruns gemacht in ſeiner Ausgabe von *Kennic. Diſſert. general.* p. 442. Die Bücher über Tychſens Hypotheſe, daſs die LXX. den hebr. Text nur mit griechiſchen Buchſtaben abgeſchrieben haben, ſind §. 45. nicht vollſtändig angegeben. Die §. 49. nach Montfaucon gegebene Darſtellung der Hexapla in einem Barbariniſchen Codex, hätte aus *Blanchini Evangel. quadr.*, der die Stelle hat

Digitized by Google

in Kupfer ſtechen laſſen, genommen werden ſollen. Daſs die 5te Ueberſetzung in den Origenianiſchen Hexapeln auch über das IV. B. der Könige ging §. 56. iſt dem Vf. unbekannt. Eine groſse Lücke kommt in der Abhandlung von den Syriſchen Ueberſetzungen vor. Denn zu Anfang des §. 82. wird verſprochen 1) von der Peſchito zu handeln. Es fehlt aber das 2te Stück, nämlich von den aus dem Griechiſchen gemachten Verſionen. Die Auslaſſung iſt ſo erheblich, daſs wir den Vf. bitten müſſen, ſie in der Vorrede zur Hermeneutik zu ergänzen, weil ſonſt die Anzeige eines ſehr wichtigen kritiſchen Hülfsmittels fehlen würde. Daſs chriſtliche Mönche hebr. Manuſcripte abgeſchrieben haben, läugnet der Vf. §. 114. obgleich er zugiebt, daſs Proſelyten nach ihrem Uebergang zum Chriſtenthum es gethan haben. Die Frage läſst ſich ohne Beurtheilung *aller* in dieſen Verdacht gekommenen Mſcpt. nicht entſcheiden. Der Vf. führt aber nur einige an; übergeht z. E. *Cod. Kenn.* 72. 93. u. a. Die dergleichen Codices geſehen haben, verſichern, daſs die Charaktere ſelbſt eine ungeübte Hand verrathen, dergleichen ſchwerlich ein jüdiſcher Abſchreiber, aber wohl ein chriſtlicher Mönch haben wird. Daſs ſolche Codd. nachher in die Hände der Juden gerathen ſind, kann nichts für ihre jüdiſche Entſtehung beweiſen. Ueber den Betrug, den die Juden in Beyzeichnung einer ältern Jahrzahl bisweilen geſpielt haben, die Art, wie man denſelben entdecken, und die Gründe, wodurch man die Aechtheit der Unterſchriften in den hebräiſchen Codd. beweiſen kann, hat man vor kurzem gründlichere, und mehr ausführliche Unterſuchungen angeſtellt, als die §. 116. erwähnten. Wir verweiſen auf des Hn. Prof. *Paulus Neues Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur.* Th. 2.

LEIPZIG, gedruckt für den Vf. b. Solbrig: *Letters to Mr. Archdeacon Travis — by the Translator of Michaelis's Introduction.* 1795. XXXI u. 344 S. 8.

Hr. *Marsh* hatte in ſeinen ſchätzbaren Noten und Zuſatzen zu ſeiner engliſchen Ueberſetzung von Michaelis Einleitung in das Neue Teſtament (Vol. II. S. 789.) einer nicht unbedeutenden Entdeckung erwähnt, die er in der Univerſitätsbibliothek zu Cambridge gemacht hatte. Er fand da eine mit kk. 6. 4. gezeichnete griechiſche Handſchrift der Apoſtelgeſchichte und der apoſtoliſchen Briefe, welche er, nach innern und äuſsern Merkmalen, für die nämliche erkannte, die Robert Stephanus bey ſeiner Ausgabe des N. T. von 1550 gebraucht und . . benannt hatte. Natürlich enthält dieſer Cambridger Codex die berüchtigte Stelle von den drey Zeugen im Himmel 1. Joh. 5, 7. eben ſo wenig, als ſie in irgend einer andern achtgriechiſchen Handſchrift ſteht. Da nun R. Stephanus bey gedachter Stelle ſeinen Codex γ. nebſt etlichen andern ſo anführt, als wenn ſie insgeſammt nicht den ganzen ſiebenten Vers, ſondern nur allein die Worte ἐν τῷ οὐρανῷ ausliefsen, ſo diente die Cambridger Handſchrift, ſobald ihre Identität mit Stephani γ. eingeräumt werden muſste, zum unwiderſprechlichen Beweis der Richtigkeit des Urtheils derjenigen Kritiker, welche aus vielen und triftigen Gründen ſchon längſt behauptet hatten, in Stephans Texte ſeyn durch ein Verſehen die kritiſchen Zeichen unrichtig geſetzt worden, und nicht bloſs das ἐν τῷ οὐρανῷ ſondern der ganze ſiebente Vers habe in den von Stephanus gebrauchten Handſchriften gefehlt. Aber eben wegen *dieſer* ihrer Wichtigkeit kam die von Hn. *M.* gemachte Entdeckung dem neueſten Vertheidiger jenes unächten Verſes, Hn. *Travis*, äuſserſt angelegen, der in ſeinen *letters to Edward Gibbon* gegen dieſen Geſchichtſchreiber und gegen alle gelehrte Kritiker mit vielem Pomp leerer Worte zu behaupten geſucht hatte, der ſtreitige Vers habe, nur mit Ausnahme des ἐν τῷ οὐρανῷ, in Stephans griechiſchen Handſchriften geſtanden. In der dritten Ausgabe dieſer *letters* (denn ſo oft iſt dieſes Buch nun ſchon aufgelegt worden, ungeachtet Hr. *Porſon* die Armſeligkeit deſſelben in ſeinen *letters to Travis* ſehr handgreiflich gemacht hatte, ſ. A. L. Z. 1791. Nr. 289.) griff daher Hr. *Travis* Hn. *Marsh* an, und beſtritt die Identität obenbeſagter beider Handſchriften auf ſeine Manier. Dies nöthigte Hn. *M.* die Richtigkeit ſeines Urtheils umſtändlicher darzuthun, welches in dem vor uns liegenden Buch mit vieler Sachkenntniſs und mit eben ſo viel Scharfſinn als Genauigkeit auf eine völlig überzeugende Weiſe geſchieht. Die Natur des hier unterſuchten Gegenſtandes erlaubt keinen genauen und zuſammenhangenden Auszug. Rec. muſs ſich daher begnügen, nur einiges wenige auszuzeichnen. Da Travis die Identität des *codicis Steph.* γ. mit dem in Cambridge entdeckten, vornehmlich aus dem Grunde beſtritt, weil R. Stephanus Jak. 5, 7 aus jenem eine Lesart anführt, die mit der in dieſem gefundenen nicht übereinſtimmt, ſo unterſucht der Vf. überhaupt die Beſchaffenheit der Stephaniſchen Ausgabe und die Zuverläſsigkeit der am Rande derſelben verzeichneten Varianten. Er legt dabey die Complutenſiſche Ausgabe, deren Identität mit Stephani α. gar keinem Zweifel ausgeſetzt iſt, zum Grund, und zeigt, daſs Stephanus aus dieſer Edition bey weitem nicht die Hälfte, und in den katholiſchen Briefen kaum den vierten Theil der von ſeinem Text abweichenden Lesarten angeführt, und ſogar viele ſehr merkwürdige übergangen habe, und daſs unter 12 von ihm angegebenen gewöhnlich Eine unrichtig oder doch nicht genau ſey. Um aber die Sache mehr im Allgemeinen zu faſſen, und eine Regel zu geben, die jedem Kritiker in vorkommenden ähnlichen Fällen nützlich ſeyn könnte, ſchlägt der Vf. eine algebraiſche Formel vor, nach welcher ſich die Wahrſcheinlichkeit, eine vorliegende Handſchrift ſey mit einer bereits collationirten eine und ebendieſelbe, berechnen läſst. Wendet man dieſe Formel auf den zwiſchen dem Vf. und ſeinem Gegner ſtreitigen Fall an, ſo ergiebt ſich die Wahrſcheinlichkeit, Codex Steph. γ. ſey der nämliche, den Hr. *M.* wieder entdeckte, verhalte ſich zum Gegentheil wie 2 Nonillionen zu Eins. Gelegentlich erläutert der Vf. auch die Beſchaffenheit der Ausgaben der Vulgate, welche R. Stephanus beſorgt und mit kritiſchen Randanmerkungen verſehen hat. Es werden in ihnen zwar nur lateiniſche Handſchriften am Rande citirt. In der That aber hatte doch St. den lateiniſchen

Digitized by Google

schen Text mit dem hebräischen und griechischen verglichen. Er selbst sagt ausdrücklich, dass er die Lesarten seiner lateinischen Handschriften nur da anführe, wo sie mit dem hebräischen oder griechischen übereinstimmten. Es bestätigt sich also auch durch diesen Umstand die Meynung, dass des Stephanus griechischer Text 1. Joh. 5. nicht blos die Worte ἐν τῳ οὐρανῳ, sondern den ganzen (in den lateinischen Ausgaben obelisirten) siebenten Vers auslassen sollte, und dass die kritischen Zeichen in der griechischen Edition nur durch ein Versehen anders als in der lateinischen stehen. Zum Ueberfluss hat Hr. *M.* mehrere Beyspiele, wo gedachte Zeichen ganz offenbar falsch gesetzt sind, angeführt. Lesenswerth sind auch S. 140. die Bemerkungen über eine Randglosse zu 1. Joh. 5, 7., welche sich in der lateinischen Stephanischen Ausgabe von 1545 findet, und in dem Hanauer Nachdruck von 1605 etwas verändert und mit einem nicht unbedeutenden Zusatz vermehrt erscheint. Doch konnte der Vf. nicht auf die Spur kommen, woher dieser Zusatz stamme.

Mehr als die Hälfte des Buchs füllen drey Anhänge. Der *erste* beschäftigt sich mit Prüfung einer Anzahl Lesarten, durch die Hr. Tr. darthun wollte, diejenigen Pariser Handschriften, welche man seit *Le Longs* Zeit für die von Stephanus collationirten hält, seyen keineswegs die von Stephanus gebrauchten, und könnten folglich nicht zum Beweis dienen, dass die Stelle von den himmlischen Zeugen in den wahren Stephanischen Handschriften, die ganz verloren seyn müssten, gefehlt habe. Um alle die Kritiker zu beschämen, welche Stephanische *Codices* in Paris wieder aufgefunden haben wollten, reiste Travis selbst nach Paris, verglich die besagten *Codices*, excerpirte aus ihnen Lesarten, die (wenigstens seiner Meynung nach) den von Stephanus angeführten widersprechen, und theilte seinen Fund in der dritten Ausgabe seiner *Letters to Gibbon* triumphirend mit. Hr. Marsh sichtet nun die von Hn. Tr. zur Schau ausgestellten 130 Lesarten, und zeigt, dass sie theils gegen Tr. selbst beweisen, theils gar nichts beweisen, theils falsch sind, theils mancherley Ursachen wegen wenigstens zweifelhaft bleiben, und dass die übrigen, die unter keine dieser Kategorien vor der Hand gehören, auf keinen Fall hinreichen, die von andern Gelehrten behauptete Identität der Handschriften zu widerlegen. Wollte jemand die Pariser Handschriften dem Hn. Tr. nachcollationiren; so möchte er wahrscheinlich noch manche, vielleicht lustige, Entdeckungen machen. Ein Pröbchen von dieses Kritikers Gelehrsamkeit und Scharfblick können wir unsern Lesern unmöglich vorenthalten. Matth. 19, 28. heisst es: ὑμεις οἱ ἀκολουθουντες μοι ἐν τῃ παλιγγενεσια, ὁταν καθισῃ ὁ υἱος του ἀνθρωπου — καθισεσθε και ὑμεις. — Einige *Codices* aber setzen das Comma *vor* ἐν τῃ παλιγγενεσια. Dies zeigte Stephan am Rande so an: προ του· ἐν τῃ παλιγγενεσια, διαστολην ἐχουσι το γ. δ. ε. ξ. ιβ. Daraus bildete Tr. folgende sehr elegante und emphatische Lesart: ὑμεις οἱ ἀκολουθουντες μοι διαστολην ἐνουσι, ὁταν καθ. τῃ κ. τ. λ. Der gute Mann glaubte nämlich, Stephans Randanmerkung habe den Sinn: *Statt* ἐν τῃ παλιγγενεσια lasen die genannten *Codices* διαστολην ἐχουσι. Diese exquisite Lesart führt er an drey verschiedenen Orten seiner Schrift an; und damit man ja nicht etwa seine wahre Herzensmeynung verfehle, drückt er sich zweymal (S. 231 u. 233) so aus: „R. Stephan *versichert*, sein Codex ξ *lese* διαστολην ἐχουσι; allein in dem Pariser Codex 47 (desgleichen in 49) *findet sich keins von beiden Wörtern in dieser Stelle!*" Wie klug wäre Hr. T. gewesen, wenn er die Kosten der Pariser Reise gespart hätte; doch noch klüger, wenn er sich nie hätte beygehen lassen, den Kritiker spielen zu wollen. Unser sehr gutmüthiger Vf., eingedenk des alten: *solamen miseris, socios habuisse malorum*, tröstet ihn indessen damit, dass dem Abschreiber des *Codicis Corsendoncensis* ein ähnliches Unglück wiederfuhr, da er 2 Kor. 8, 4. 5 auch in der Einfalt seines Herzens schrieb: δεομενοι ἡμων, την χαριν — δεξασθαι ἡμας, ἐν πολλοις των ἀντιγραφων οὑτως εὑρηται, και οὐ καθως ἠλπισαμεν.

Damit in einer ohnehin so sehr verwirrten Sache, als die Bestimmung der Stephanischen Handschriften ist, eine Verirrung nicht mehrere nach sich ziehe, will Rec. hier eine Bemerkung machen, die vielleicht andern Gelehrten viele unnütze Mühe erspart. Hr. Travis hat sicherlich einen grosen Missgriff gethan, da er den in der weiland königlichen Bibliothek zu Paris mit der Numer 72 jetzt bezeichneten Codex für denjenigen nahm, welchen le Long unter der alten Numer 2866 für Stephani s erklarte. Diese Numer hat Cod. 72, wie man selbst aus dem Anhang zu Travis's Buch sehen kann, nie geführt, sondern war ehedem *colbertinus* 2467, und ist mithin der nämliche, den Wetstein unter den *codicibus Evangeliorum* mit 22 bezeichnet, welches auch die von Tr. angeführte sehr charakteristische Lesart Matth. 5, 44 bestätigt. Hr. Tr. hätte nicht cod. 72, sondern 71 vergleichen sollen. Denn diese Numer hat jetzt, nach Hn. Fleischers Angabe (in Michaells Einleitung) der ehemalige Codex 2866. Zwar wird er in dem *indice codicum* vor der Griesbachischen Ausgabe des N. T. 72 genannt, und dies hat wohl Hn. Tr. irre geführt. Allein da Hr. Griesbach weder, wie er bey den von ihm selbst nachgesehenen Handschriften sonst thut, diesen Codex mit einem Asterisk in seinem Index bezeichnet, noch in seinen *symbolis criticis* desselben gedacht hat, so fehlt es der Voraussetzung, dass er ihn untersucht und absichtlich die Fleischerische Zahl verändert habe, an allem Grund, und man muss 72 für einen Druckfehler halten, der unglücklicher Weise Hn. Travis sowohl als Hn. Marsh viele vergebliche Arbeit gemacht hat. Hatte aber Hr. Tr. nur einigen Sinn für kritische Untersuchungen, so müssten ihn schon die von ihm selbst angegebenen Merkmale auf die Spur gebracht haben, der Codex, den er in Händen hatte, könne unmöglich der von le Long unter Num. 2866 ausgezeichnete seyn. Beyläufig gesteht Rec. auch seinen Zweifel, ob der von Tr. excerpirte Cod. 84 derselbe sey, der zu le Longs Zeit 2867 numerirt war, ob es gleich Hr. Fleischer so angiebt. Nach Hn. Tr. Bericht hat der jetzige Codex 84 vormals so viele verschiedene Numern nach und nach bekommen, dass ein Irrthum sehr leicht war. Man sieht, wie vie-

lerley zu unterſuchen hier noch übrig ſey, und daſs Travis bey weitem nicht erwieſen habe, was er erweiſen wollte.

Der *zweyte* Anhang des Marſhiſchen Buchs enthält einen genauen Auszug aus Hn. Pappelbaums Schrift über den Raviſchen Codex des N. T. zu Berlin. Travis hatte ſehr unvollſtändige und einſeitige Extracte daraus ſeinem Buche beygefügt. — Im *dritten* Anhang ſtellt der Vf. eine äuſserſt ſorgfältige Unterſuchung über die wahre Quelle der berüchtigten und den Kritikern längſt verdächtigen Veleſianiſchen Lesarten an, und macht die glückliche Entdeckung, daſs ſie ſamt und ſonders aus der Stephaniſchen Ausgabe der Vulgata vom J. 1540 genommen ſeyn. Dieſe Ausgabe verglich Velez mit Stephans griechiſcher Edition von 1550, bemerkte die Abweichungen jenes gedruckten lateiniſchen Textes von dieſem gedruckten griechiſchen Text, und überſetzte das, was er im lateiniſchen anders fand als im griechiſchen, ſo gut er konnte, oft aber ſehr unglücklich, ins Griechiſche, auſser wo er auf dem Rande der griechiſchen Ausgabe ſchon Griechiſche Worte antraf, welche der Lesart ſeines lateiniſchen Textes entſprachen, in welchem Fall er ſich die Mühe des eignen Ueberſetzens erſparte. Durch dieſe vollſtändigſt erwieſene Bemerkung iſt nun gänzlich entſchieden, daſs die *lectiones Veleſianae* zu gar nichts, nicht einmal als Variantenſammlung aus lateiniſchen Handſchriften, zu brauchen ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Als Fortſetzung iſt erſchienen:

Schnepfenthal, in der Buchhandl. der Erziehungsanſtalt: *Unterhaltungen eines Landſchullehrers mit ſeinen Kindern auf Spatziergängen und in der Schule über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben.* Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten. 2tes Bändchen. 1795. 157 S. 8. (7 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Berlin*, b. Schöne: *Obſervationes ad jus Pomeſicum* (beſſer: *Pruſſicum*) *commune*, ſcripſit *C. L. Paalzow*. Faſciculus I. 1795. 6 Bog. 8. Eine Schrift, deren Abſicht iſt, die neuere preuſſiſche Geſetzgebung lächerlich zu machen, und die, um denn doch den *Schein* der Schonung und Unparteylichkeit zu haben, in lateiniſcher Sprache abgefaſst iſt, und hie und da etwas enthält, das einem *Lobe* ähnlich ſieht. So ſehr Rec. von der Befugniſs, ja ſogar von der Verbindlichkeit eines jeden, der Kraft dazu fühlt und deſſen Lage es erlaubt, ſelbſt ſchon *promulgirte* Geſetze freymüthig zu beurtheilen, überzeugt iſt; ſo wenig kann er ſich überreden, daſs der Ton der Spötterey (gleichviel ob in einer lebenden oder in einer todten Sprache) dem Beurtheiler eines ſo wichtigen und ernſten Gegenſtandes anſtehe, wenn der Tadel auch übrigens gegründet wäre. Ob dies letztere bey Hn. *P. Obſervationibus* der Fall ſey, zu unterſuchen, iſt hier nicht der Ort: dies erfodert eine eigne Abhandlung, auch haben ſich ſachkundige Männer über einige der hier bloſs *berührten* Materien bereits ausführlich verbreitet. Indeſſen iſt es wohl einleuchtend, daſs ſo kurze Bemerkungen, als man hier findet, wenigſtens nicht tief in die Sache eindringen können.

Dieſer Bemerkungen, welche theils das allgemeine *Landrecht* theils die allgemeine *Gerichtsordnung* zum Gegenſtande haben, ſind *funfzehn*: *I. De curatela ſexus. II. De indiciis infanticidii. III. De corpore delicti. IV. De peccato originali iuridico. V. Creditor debitorem vltra annum in carcerem mittere nequit. VI. De exceptione non numeratae pecuniae ex foro profligandae. VII. Salutare et vtile remedium audaciam foeneratorum coercendi. VIII. De ſolemnibus obſervandis in iuramentis Iudaeorum. IX. Jus Canonicum eſt expreſſe receptum ex diſpoſitione iur. Por. com. X. Deciſio caſus ſingularis, ſeu de alba avi inter portenta (de Hermaphroditis). XI. De iure ſcortorum et ſpuriorum eorumque curatorum. XII. De laeſione vltra dimidium. XIII. De matrimonio ad Morganaticam. XIV. De Hagenſtolziatu. XV. De exaſperatione poenarum capitalium.*

Um die Leſer mit dem lateiniſchen Stile, dem Tone und dem innern Gehalte dieſer Bemerkungen zugleich bekannt zu machen, hebt Rec. einige Stellen aus: Obſ. I. „*In ſaxonia iam dudum de „abroganda curatela ſexus cogitatum eſt. — Conditores iuris Por. „com. in omnia alia iuerunt, et hanc curatelam ſexus, vsque ad „hoc tempus in March. Brand. inauditam, quam populo ſuluber„rimam, introduxerunt. Vid. P. II. Tit. 18. §. 1005. 1006. — „Fortaſſe hoc inſtituto genus cicisbeorum in Germania vulga„tur, qui iam dudum in Italia conſolatores uxorum, clitellarii „virorum et aſmadaci fuerunt.*" (!!) Obſ. IV. p. 30. „*Jus com. „com. Por. non tantum rigorem huius legis (C. C. C. Art. 134 et „218.) non atramento ſed ſanguine ſcriptae adhuc adauxit, dum „liberi non tantum indiſtincte omnibus bonis privantur, ſed etiam „pro lubitu ad perpetuos carceres ſeu relegationem damnari poſ„ſunt. P. II. Tit. 20. §. 25. Hac diſpoſitione liberi innocentiſſimi „et a foedo crimine patris toto animo abhorrentes de patria male „ſentire, et ad delicta committenda coguntur, niſi iudices eos in„cludant. Hoc vltimum remedium eſt omnino aptiſſimum, omnia „delicta praecauendi; et ſi quando exſecutioni mandaretur, maxi„ma parte legum ſuperſedere poſſemus.*"

Was Hr. *P.* mit den groben Ausfällen auf den Eheſtand und auf die Weiber, in der 14ten Bemerkung, haben will, und wie dieſe, mehrere Blätter einnehmende, Ausfälle in: *Bemerkungen über das gemeine preuſſiſche Recht* haben einen Platz finden können, begreift Rec. nicht. Wollte Hr. *P.* durch die Rechtfertigung des ledigen Standes die Vorſchriften des allgemeinen *Geſetzbuchs*, welche das Hageſtolziat zum Gegenſtande hatten, in ihrer Blöſse darſtellen; ſo kam er damit viel zu ſpät, da dieſe Vorſchriften nie geſetzliche Kraft erhalten haben, vielmehr aus dem am 5ten Febr. 1794 publicirten allgemeinen *Landrecht* gänzlich weggelaſſen worden ſind. Hr. *P.* ſtellt ſich freylich ſo an, als ob er dieſes nicht wiſſe, oder als ob es ihm wenigſtens zweifelhaft ſcheine; indeſſen ſieht man ſehr leicht, daſs er dies bloſs deshalb vorſpiegelt, um ſeine witzig ſeyn ſollenden Einfälle über Weiber und Eheſtand nicht *in petto* behalten zu dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1796.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Degen: *Doctrina Numorum Veterum*, conscripta a *Josepho Eckhel* — — *Pars I.* de Numis Urbium, Populorum, Regum. *Volumen II.* continens reliquas Europae regiones cum parte Asiae Minoris. 1794. 606 S. 4.

Ebend., b. Camesina: — — — — *Pars I. Volumen III.* continens reliquam Asiam Minorem, et Regiones deinceps in ortum sitas. 1794. 562 S. 4.

— — — — *Pars I. Vol. IV.* continens Aegyptum, et regiones Africae deinceps in occasum sitas; observata generalia ad Partem I. hujus Operis, et Indices in Partem I. 1794. 563 S. 4.

— — — — *Pars II.* de Moneta Romanorum. *Volumen V.* continens Numos Consulares et Familiarum, subjectis Indicibus. 1795. 363 S. 4. (Preis dieser vier Bände 17 Rthlr. 16 gr.)

Mit eben dem lebhaften Vergnügen, womit Rec. den ersten Band dieses höchst schätzbaren und musterhaften Werks (Jahrgang 1793. St. 257.) anzeigte, geht er jetzt zur Anzeige der bald nach einander gelieferten vier Bände fort, und bedauert nur, dass die Verzögerung seiner Arbeit, die zufällig entstand, und der äusserst reichhaltige Inhalt dieser vorliegenden neuen Bände, seine Angaben ihres Inhalts in etwas engere Gränzen einschränken wird.

Band II. In dem vorigen ersten Bande war der Vf. die westlichen Länder Europens durchgegangen, und geht jetzt zu den nach Morgen liegenden fort. Um dahin zu gelangen, wirft er seinen Blick zuerst auf die nördlichen, und dann auf die mittägigen Gegenden. Die Münzen des *taurischen Chersones* sind nicht mit den Münzen des kretischen zu verwechseln; jene machen hier den Anfang. Ihnen folgen die von dem europäischen *Sarmatien* und dem obern *Mösien*, wohin der Vf. die merkwürdige mit MYΣIA bezeichnete Münze beym Vaillant und Harduin rechnet. Besonders wird von der auf den viminacischen und dacischen Münzen befindlichen Zeitangabe gehandelt, und eine Vergleichungstafel darüber mit den Jahren Roms gegeben. Dann von den Münzen des untern Möliens, und den *thracischen*, sowohl des Landes als des Chersones und der Inseln. Nach den Münzen *Paoniens* folgen die zahlreichen *macedonischen* von S. 61 bis 132., wo die gleichfalls häufigen *thessalischen* folgen, meistens von Silber, dem gewöhnlichsten Metall in den frühern Zeiten der meisten Länder des Alterthums, das mittlere Italien ausgenommen. Minder beträchtlich sind die noch vorhandenen Münzen von *Liburnien*, *Dalmatien* und *Illyricum*; zahlreicher und interessanter die *epirotischen*, besonders die Classe der Königsmünzen. Hierauf die von der Insel *Corcyra*, von *Acarnanien*, *Aetolien*, *Lokris*, *Phocis* und *Böotien*. Unter den nach *Attika* gehörenden zuerst die eigentlichen *athenischen*, die schon von mehrern, am neuesten in der reichen Hundterschen Sammlung recensirt sind. Der Vf. hat diese Vorarbeiten benutzt, aber doch mehrmals seine eignen Bemerkungen hinzugefügt. Es folgen die Landschaften des *Peloponnes*, und zuerst *Achaja*, wo in zwey Abtheilungen von den Münzen, die diesem Lande eigen waren, und von den Münzen des achäischen Bundes gehandelt wird. Umständlich von den korinthischen und ihrem Gepräge, besonders von der Bezeichnung einiger mit dem Ϙ oder phönicischen Koph, worüber die Meynungen in Hinsicht der Bezeichnung Korinths durch dies Zeichen geprüft werden. Unser Vf. findet die Meynung wahrscheinlicher, dass es syrakusische Münzen sind, und dass Münzen korinthischer Kolonien zu Syrakus geprägt worden. So wird auch S. 251 ff. die Bedeutung der allgemeinen Benennung ΑΟΚΡΩΝ, und eine von Hn. *Neumann* dabey gebrauchte Stelle Konon's geprüft, aus welcher er beweisen will, dass die so bezeichnete Münzen den Epizephyriern gehören. Hierauf die von *Elis*, der Insel *Kephallenien*, *Messenien*, *Lakonien*, *Argolis*, *Arkadien*, *Kreta*, *Euboea*, und den kleinern Inseln des ägäischen Meers, von denen die meisten zu den cykladischen und sporadischen Inseln gezählt werden. Hierauf unter den asiatischen Münzen zuerst die des *Bosporus Cimmerius*, nämlich der darinn belegenen Städte Gorgippia und Phanagoria, die von *Colchis*, die *pontischen*, wo, wie gewöhnlich, die Städtemünzen vorangehen, und die der Könige des Bosporus und Pontus folgen; ferner die von *Paphlagonien* und *Bithynien*. Diese letztern machen einen erheblichen numismatischen Gegenstand aus, und der Vf. lässt daher seinem Verzeichnisse einige Hauptzüge der Geschichte Bithyniens, und eine genaue Bestimmung seiner Zeitrechnung vorangehen, verbunden mit einer Prüfung der Meynungen andrer Münzforscher in Ansehung der letztern. Aehnliche kritische Untersuchungen kommen auch bey einzelnen Stücken dieser Abtheilung vor, besonders in Ansehung der königlichen Geschlechtsverhältnisse. Hierauf *Mysien*, *Troas*, *Aeolis*, die Insel *Lesbos*, *Jonien* und *Karien*, sammt den dazu gehörenden Inseln. Ob wir gleich bey der Anzeige dieses Bandes uns fast nur auf die blosse Inhaltsanzeige eingeschränkt haben, so befasst er doch weit mehr, als blosse Nomenclatur. Ueberall finden sich Spuren des rühm-

Digitized by Google

rühmlichſten Fleiſses, und einer eben ſo emſigen als beſcheidnen und anmaſsungsloſen Kritik.

Band III. Zuerſt von den Münzen *Lyciens*, zu deſſen guter bürgerlicher Verfaſſung auch die Beſtimmung eines gleichmäſsigen Münzgehalts gehörte. Die bisher von dieſer Seite bekannten Lyciſchen Städte ſind: Kragus, Cydna, Limyra, Maſſicytes, Olympus, Patara, und Phaſelis; und *Seſtini* hat von ihnen bereits eine kritiſche Folge geliefert. Bey den Münzen *Pamphiliens*, *Piſidiens* und *Ciliciens* macht der Vf. die vorläufige Bemerkung, daſs einige Städte dieſer Landſchaften ſehr oft arithmetiſche Zeichen auf ihre Kaiſermünzen zu ſetzen pflegten, die von *Belley* geſammelt, und hier mitgetheilt ſind. Auf die Piſidiſchen folgen die von *Iſaurien* und *Lycaonien*, und ſodann die *ciliciſchen*, in zahlreicher Folge, nebſt den Münzen der angränzenden Inſeln und den ciliciſchen Königen. Darauf die von der Inſel *Cyprus*, von der ſich jedoch keine eigenmächtig geprägte Münze mit Gewiſsheit nachweiſen läſst. Die von einigen dafür gehaltene, mit KT. und dem Namen des Proconſuls Eprius Marcellus bezeichnete Münze ſcheint dem Vf. vielmehr nach Kyme in Aeolien zu gehören. Dagegen giebt es einige von cypriſchen Königen. Es folgen die *lydiſchen*, und nach ihnen die *phrygiſchen* Münzen. Umſtändlich werden hier S. 134 ff. die Meynungen des *Falconier*, *Harduin* und *Frohlich* über die Inſchrift ΝΩΕ auf einigen dadurch berühmt gewordnen apameiſchen Münzen geprüft, die man ſonſt ſchon, da ſie über einem Kaſten ſtehen, auf *Noah* und die Sündfluth gedeutet hat. Jene drey Gelehrte gingen indeſſen von dieſer Meynung ab. *Falconier* und *Fröhlich* fanden hier vielmehr eine Andeutung der deukalioniſchen Fluth, und *Harduin* wollte auch dieſe nicht gelten laſſen. Unſer Vf. hingegen ſucht jene gewöhnlichere Meynung, wiewohl aus beſſern Gründen, wieder geltend zu machen, durch deren Auseinanderſetzung er wenigſtens eine nicht verwerfliche Probe numismatiſcher Kritik giebt. Dann von den Münzen *Galatiens*, deren es viele giebt, die insgeſammt zu den Kaiſermünzen gehören. Die mit den Namen *Amyntas* bezeichneten, wovon *Spanheim* den einen für macedoniſch hielt, nimmt der Vf. für Münzen galatiſcher Könige. Ihnen folgen die *kappadociſchen*, *armeniſchen* und *ſyriſchen*, bey welchen letztern die Münzen der ſyriſchen Könige vorangehen, worauf ſodann die der einzelnen ſyriſchen Landſchaften folgen. In Anſehung jener hatten *Vaillant*, *Haym*, *Pellerin* und *Fröhlich*, in ihren bekannten Werken, vorgearbeitet, auf deren Erläuterungen der Vf. öfters kritiſche Rückſicht nimmt. Die Unterſcheidung und genaue Beſtimmung der mit den Namen *Seleukus* und *Antiochus* bezeichneten Münzen hat, wie bekannt, groſse Schwierigkeiten, die von jenen Gelehrten oft mehr zuverſichtlich als gründlich gehoben wurden. Minder entſcheidend, aber deſto geprüfter, ſind des Vf. Urtheile. Unter den ſyriſchen Städten verweilt er ſich am längſten bey dem münzreichen *Antiochien*, und macht hier ſechs verſchiedne Claſſen, worinn zuerſt von den mit Zeitangabe verſehenen, dann von den ſilbernen Kaiſermünzen ohne Zeitangabe, von den ehernen mit dem *S. C.* von den Münzen der Kolonie Antiochien, von den ſpätern, und endlich von den auſser Antiochien geprägten Münzen der Antiochier, gehandelt wird. Bey der erſten Claſſe gründet wieder eine vierfache Art der Zeitbeſtimmung eben ſo viele Unterabtheilungen. S. 293 ff. wird wider mehrere angeſehene Münzforſcher dargethan, daſs die Münzen, welche auf dem Avers entweder den unlorbeerten Kopf des Herkules, oder den auf einer Keule ſtehenden Adler haben, nicht zu Tyrus, ſondern zu Antiochien geprägt ſind. Auch *Laodicea* und *Seleucia* in *Pierien* ſind ergiebig an antiken Münzen; nicht minder *Cäſarea*, *Dekapolis* und *Phönice*. Die bey den *Tyriern* üblichen zwey Epochen werden S. 382. genauer, als bisher, beſtimmt, um die Stücke ſelbſt einer jeden deſto wahrſcheinlicher zuzutheilen. S. 396. trifft man mit Vergnügen auf eine beſondre Abhandlung *über die Münzen mit phöniciſcher Schrift*; ein Gegenſtand, deſſen groſse Schwierigkeiten der Vf. völlig einſah. Er begnügt ſich daher, die bisherigen Unterſuchungen darüber durchzugehen, und dieſe mit ſeiner Prüfung zu begleiten. So wenig *Barthelemy's*, *Swinton's* und *Bayer's* Deutungen phöniciſcher Steinſchriften ſonderliches Glück machen, ſo wenig ſind die Erklärungen der Münzinſchriften andern Gelehrten gelungen, ſo zuverſichtlich ſie auch nicht ſelten gegeben wurden. Wir kennen dieſe Schrift und Sprache noch viel zu wenig; und wenn dies in Hinſicht auf das eigentliche Phönicien der Fall iſt, ſo muſs er es in Anſehung der phöniciſchen Kolonien noch weit mehr ſeyn. Rühmlich iſt daher dem Vf. die Bezeugung ſeines Widerwillens gegen ſo viele unnütze Streitigkeiten und grundloſe Behauptungen über dieſen Gegenſtand. Auch ſcheint ihm, wo nicht mehrere und lehrreichere Denkmäler entdeckt werden, wenig Hoffnung zur künftigen gröſsern Aufklärung deſſelben vorhanden zu ſeyn. Er giebt indeſs S. 403. eine Nachweiſung der bisherigen Unterſuchungen und gelieferten Alphabete, und fügt die Tafel des *Barthelemy* bey, worauf zugleich das ſamaritaniſche Alphabet angebracht iſt. Die Münzen ſelbſt werden in fünf Klaſſen abgehandelt: die eigentlichen phöniciſchen, die ciliciſchphöniciſchen, die puniſch- oder ſiciliſch-, die numidiſch- und die hiſpaniſch-phöniciſchen. Sodann die *galiläiſchen*, *ſamaritaniſchen* und *jüdiſchen*. Von dieſen letztern betrifft ein beſondrer Abſchnitt S. 455. diejenigen, welche im Namen oder auf Befehl jüdiſcher Regenten geprägt worden; und dieſe theilt der Vf. wieder dreyfach in die von den maccabäiſchen Fürſten, mit hebräiſcher Inſchrift, von denen ſchon mehrere Gelehrte umſtändlich gehandelt haben, in die Münzen der herodiſchen Könige, und in die auf Befehl römiſcher Kaiſer geprägten. Vorläufig aber wird von der zweyfachen Buchſtabenſchrift der hebräiſchen Münzen, der ſamaritaniſchen und der hebräiſchen oder aſſyriſchen, von ihrer Aechtheit, von ihrem Alter, und von ihren Benennungen, ihrem Gewicht und ihrer Materie, ſehr gründlich gehandelt. Ueber Hn. Hofr. *Tychſen's* auffallenden Streit hört man des Vf. mifsbilligende Erin-

Digitized by Google

nerungen, S. 458 ff. Jener hält nämlich, wie bekannt, alle hebräisch-samaritanische Münzen durchaus für unächt; seinen Gründen aber findet man hier weit bündigere entgegengesetzt. Nicht weniger lesenswerth sind die kritischen Erörterungen S. 471 ff. über die Münze *Hadrian's*, von *Simeon* gepragt; eigentlich Münzen von *Trajan*, mit *Simeon's* Stempel versehen, dessen sich *Barchocebas*, bey wieder erlangter Freyheit der Juden, zur Erinnerung derselben an diesen ihren ehemaligen Erretter bediente. In wiefern sich aus den Münzen von Herodes dem Tetrarchen das Geburtsjahr Christi bestimmen lasse, und wie es zu bestimmen sey, wird S. 487. untersucht. Herodes starb im J. 750 U. C. und die gewöhnliche Angabe des Jahrs 753 ist daher wenigstens um 4 Jahre zu spät. Ueber die herodische Familie ist eine Geschlechtstafel beygefügt. Es folgen die Münzen der Stadte *Arabiens* als römischer Provinz. Sodann die von *Mesopotamien*, zum Theil von dem Vf. schon ehedem erläutert, hier aber berichtigt; und die von *Osrhoene* und *Edessa*. Bey Gelegenheit der nun folgenden *Parthischen* Königsmünzen findet man S. 542. allgemeine Erinnerungen, welche das Parthische Münzwesen überhaupt betreffen, deren die kaiserliche Sammlung vorzüglich viele enthalt. Die meisten sind Silbermünzen; ihre Aufschriften haben das Eigne, dass sie gewöhnlich aus vier Zeilen bestehen, die ein regelmäfsiges Viereck bilden, und dass sie nicht blofs die Jahre, sondern auch die Monate angeben, obgleich beiderley Zeitangaben nur auf den Tetradrachmen vorkommen. Auch vor der Recension der *persischen* Königsmünzen schickt der Vf. einige vorläufige Bemerkungen vom persischen Münzwesen überhaupt voraus, in der dreyfachen Epoche: vom Cyrus bis auf den letzten Darius, unter den Arsaciden und Sasaniden. Endlich noch die *Baktrianischen*, in deren Reihe zwey, sonst für parthische gehaltene, aus guten Gründen aufgenommen sind.

Vierter Band. Zuerst von den *ägyptischen* Münzen, dergleichen es unter den Pharaonen wahrscheinlich noch keine gab, so wenig, als unter den persischen Königen, obgleich von *Pellerin* und andern einheimische Münzen dieses frühern Zeitalters anerkannt werden, welches doch immer sehr zweifelhaft bleibt. Desto münzreicher sind die Regierungen der Ptolemäer, von denen zuerst gehandelt wird. *Vaillant's* bekanntes numismatisches Werk über die Geschichte der Ptolemäer wird vorlaufig gewürdigt; es hat, aus Begierde nach Vollständigkeit viel Unsichres und Willkührliches. Und allerdings ist es schwer, aber eben darum auch zu gewagt, die Könige, deren Bildnisse die Münzen enthalten, mit Gewifsheit anzugeben, weil die Umschrift meistens nur den gemeinschaftlichen Namen dieser Könige, nicht ihre Beynamen, nenut. Der zweyte Abschnitt verzeichnet die ägyptischen Kaisermünzen, gewöhnlich die *alexandrinischen* genannt, und merkwürdig durch ihre Menge, ihr Gepräge, und die Vollständigkeit ihrer Reihe, die von dem Triumvir Markus Antonius bis auf Dioklelian's Regierung ununterbrochen fortgeht. Der Vorgänger des Vf. in der Aufsicht der kaiserl. Sammlung, P. *Khell*, machte den Anfang eines erklärenden Werks bis auf den Hadrian, dessen Handschrift der Vf. in Händen hatte, aber wenig benutzen konnte, weil er es nicht zweckmäfsig und kritisch genug fand. Desto schätzbarer fand er das von dem trefflichen dänischen Münzkenner *Zoega* vor acht Jahren zu Rom herausgegebne Werk über diese ägyptischen Kaisermünzen, welches er für sehr vollendet und musterhaft in seiner Art erklärt. Nur die damit verbundnen Forschungen über den Grund und Ursprung der ägyptischen Religionsideen, Mysterien u. s. f. scheinen ihm zu wenig nützlichen Ertrag zu geben, und überhaupt mafst er sichs nicht an, die vielen bildlichen und hieroglyphischen Darstellungen auf den ägyptischen Münzen zu deuten. Vorläufig geht er die auf ihnen gewöhnlichsten Abbildungen, dann die Angaben in Ansehung der Zeitrechnung, ferner ihr Gepräge, ihre Metalle und verschiedne Grofse durch, und liefert sodann ihr Verzeichnifs selbst. Vorzügliche Kunst des Gepräges sucht man hier umsonst; selten erreicht es den Grad des Mittelmäfsigen. Die Jahrbestimmung auf den Münzen des *Commodus* veranlafst S. 77 ff. eine besondre Erlauterung, und S. 80. eine vergleichende Zeittafel. Mit dem funfzehnten Regierungsjahre *Dioklelian's* hören die alexandrinischen Kaisermünzen auf; nachher wurden noch viele zu Alexandrien geprägt, aber mit römischer Schrift und nach römischen Fufs, an den untergesetzten Buchstaben ALE kenntlich. Auch die Abbildungen wurden römisch; unterm *Julian* aber wurde ihr Stil wieder meistens ägyptisch. Es folgen die Münzen der ägyptischen *Nomen* oder Statthalterschaften in den Städten. Dergleichen giebt es nur mit den Köpfen Trajan's, Hadrian's, Antonin's und Mark Aurel's. Nur wenige Münzen giebt es von *Marmarika*, mehrere und nicht unbetrachtliche von *Cyrenaica* oder *Pentapolis*, einem reichen und bey den Alten vorzüglich gesegnet gepriesenen Lande, sowohl wahrend seiner freyen Verfassung, als während der Beherrschung von Königen, und der Besitzung der Römer. Hierauf die Münzen von *Syrtica*, *Byzacene* und *Zeugitana*, worunter auch die von *Karthago*, als Pflanzstadt, mit begriffen sind, da sie in der freyen Verfassung keine eigne Münzen hatte; und zuletzt noch die von *Numidien* und *Mauritanien*. Von S. 162. an folgen noch die Münzen von *ungewissen* Volkern und Städten, deren es viele giebt, weil entweder kein Volk, Land oder Ort angedeutet, oder doch durch Verkürzung unsicher bezeichnet ist, oder mehrere Städte den nämlichen Namen führen, oder die Nachweisung beschädigt und abgenutzt ist. Der Vf. führt nur einige Beyspiele, und ähnliche von ungewissen Königen. auf. Dann noch *numi barbarorum*, oder solcher Völker, deren eigentlicher Wohnsitz und Vaterland nicht bekannt ist. Ihnen werden die *Plagia barbarorum* beygefügt, oder das Verzeichnifs solcher Münzen dieser ungewissen Völker, auf welchen das Gepräge griechischer und römischer Münzen nachgebildet ist, nicht sowohl aus Betrug, als aus Einfalt und Unwissenheit. — — Es folgen nun die *allgemeinen Bemerkungen* über den Inhalt dieses ganzen, mit dem vierten Bande geendigten *ersten Theils*, wo-

Digitized by Google

durch der Vf. seinem Werke nicht nur gröfsere Vollständigkeit, sondern auch einen neuen, ungemein schätzbaren Werth ertheilt. Er hat hier nämlich solche auf mehrerley Münzen vorkommende Dinge und Umstände zusammengestellt und erlautert, deren genauere Kenntnifs eigentlich die Alterthumskunde darbieten mufs, die aber dem Münzforscher durchaus unentbehrlich sind, und die er daher in diesem classischen Werke mit Vergnügen und Nutzen sich sogleich zur Hand sehen wird. Dazu kommt, dafs viele dieser Gegenstände zwar bekannt und mehrmals, auch viel weitlauftiger, abgehandelt sind, dafs sie aber nicht selten in numismatischer Hinsicht einer noch genauern Bestimmung bedürfen, und selbst sehr oft durch die Münzen neues Licht erhalten. In mehrern Abschnitten handelt daher der Vf. von den obrigkeitlichen Aemtern und Ehrennamen, und dann besonders von denen obrigkeitlichen Personen, deren jährlicher Wechsel zur Angabe der Zeitrechnung gebraucht wurde, (*magistratus eponymus;*) ferner, von freyen, verbündeten Städten, Hauptstädten, und dem Vorrange einiger Städte, von solchen Völkern und Städten, die *neocori* hiefsen, von Freystädten u. s. f. von der Angabe auf den Münzen, welche die Lage und Gröfse der Länder und Städte betrifft, den verschiedenen Benennungen der letztern; von der vielfachen Bedeutung des auf den Münzen so oft vorkommenden Wortes Ὁμόνοια oder *Concordia;* von den Anspielungen auf die Namen einer Stadt oder einer Völkerschaft; von den Heroen, Heroiden, Volksstiftern und andern angesehenen Männern; von den *numis cistophoris;* von den Münzen mit der Inschrift: ἀναθήμα; von den Zeitangaben, sehr umständlich und genau, sowohl überhaupt als besonders, und nach den verschiednen für die Münzkritik wichtigen Aeren; von den Festen und Spielen; den Münzen der Könige und Fürsten, nach ihren Eigenheiten; so auch von den Münzen der Kolonien und Freystädte. Ungern befriedigen wir uns hier mit dem blofsen, noch dazu ganz summarischen, Herzählen dieser Gegenstände, die dem Vf. zu so vielen gründlichen und lehrreichen Bemerkungen Anlafs gaben. Wenn es indefs auch der Raum verstattete, eine oder die andre Probe anzugeben, so würde doch die Wahl äufserst schwer fallen. Von den beygefügten vier Registern betrifft das erste die Länder, Städte und Völker, das zweyte die Könige und Fürsten, das dritte die besondern Inschriften, und das vierte die merkwürdigsten Sachen.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wetzlar*, b. Winkler: *Von der Neutralität des Hochnorts des Kaiserl. und Reichskammergerichts in Kriegszeiten.* 1796. 55 S. 8. — Diese kleine anonymische Schrift (als deren Vf. der Kammergerichtsprocurator D. Hofmann angegeben wird) hat ihre Entstehung dem gegenwärtigen verderblichen Kriege zu verdanken, wodurch das Kammergericht schon zweymal in die gröfste Verlegenheit kam; zuerst bey der bekannten Custinischen Invasion im J. 1792, wo es sich genöthigt sah, einen Sicherheitsbrief zu suchen; das zweytemal bey dem vorjährigen Uebergang der Franzosen über den Rhein, der, ungeachtet der preufsischen Besatzung, und der sogenannten *Demarcations-* oder *Neutralitätslinie* für Wetzlar sehr verderblich werden konnte, wenn das französische Heer seinen Rückzug über diese Stadt genommen hätte. Der Vf. unterstützt den patriotischen Wunsch, dafs diesem Reichsgericht die, bereits am 10. Jenner 1793 mittelst Berichts an kaiserl. Majestät nachgesuchte, dem Geist der Reichsgesetze so sehr gemäfse Sicherheit und Neutralität verschafft werden möchte, da die temporäre Translocation desselben wegen der damit verbundenen vielfältigen Schwierigkeiten, besonders der unausführbaren Rettung des weitläuftigen Archivs, unter die moralisch unmöglichen Dinge gehöre, und einen äufserst nachtheiligen Stillstand, ja vielleicht die gänzliche Auflösung des Gerichts, zur Folge haben würde. Dafs eine solche Neutralität der bisherigen Reichsverfassung und den ältern Vorgängen gemäfs sey, wird durch einen gedrängten vollständigen Auszug aus der Geschichte, besonders aus dem Reichsgutachten von 1641, den nachherigen westphälischen Friedenshandlungen, und den spätern Negociationen, welche in den Jahren 1672, 1680 und 1702, durch die Kriege mit Frankreich veranlafst wurden, sehr einleuchtend dargestellt; wobey jedoch die, in neuern Zeiten 1742 und 1759 ergriffenen Sicherheitsmittel, (deren bestimmte Erwähnung Rec. der Vollständigkeit halber gewünscht hätte) als eine bekannte Sache übergangen werden.

NATURGESCHICHTE. *London*, b. Whittingham: *Description of a rare Scarabaeus* from Potosi, in south America, by *John Francillon.* 1795. 4. — Da zur Beschreibung dieses Käfers ein ganzer Bogen auf grofsem glatten Velinpapier angewandt ist, so wäre auch zu wünschen gewesen, dafs sie weitläuftiger gegeben wäre. Aber sie macht nur fünf Zeilen aus, mit aller möglichen Pracht gedruckt, auf einer Seite in lateinischer, auf der andern in englischer Sprache. Die Abbildung des Käfers von oben und von unten, ist sehr deutlich, bestimmt und schön. Es ist ein äufserst seltsames Insect, gehört unter die Gattung *Cetonia*, hat aber solche ungeheure dicke und grofse Hinterfüfse, dafs man es fast für eine Mifsgeburt halten sollte. Dieser Käfer ist vom Ulysippo aus Potosi nach England gebracht, und man glaubt, dafs aufser diesem kein andres Exemplar existire. Was die eigentliche Beschreibung dieses Käfers betrifft, so ist sie blofs in den wenigen Worten enthalten: *Scarabaeus scutellatus viridis nitens, subtus cupreo-auratus, pectore porrecto, femoribus posticis crassissimis.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1796.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Degen: *Doctrina Numorum Veterum*, conscripta a *Josepho Eckhel* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der *fünfte Band* befasst den *ersten* Hauptabschnitt des *zweyten Theils*, der ganz der römischen Münzkunde gewidmet ist. Hier zuerst *von den consularischen* und *Familienmünzen* der Römer. Der bekannte Begriff von consularischen Münzen wird kürzlich entwickelt, und dann folgen die Stellen der Alten über den Ursprung des römischen Münzwesens überhaupt. Da diesen Zeugnissen zufolge die ältesten romischen Münzen *eherne* waren, so wird von diesen zuerst gehandelt. Vom *As*, und den Theilen desselben; von der Verringerung seines Gehalts und Verhältnisses, worüber die Stelle beym ältern *Plinius* (XXXIII, 13) kritisch geprüft wird, und die erheblichsten Schwierigkeiten dawider angeführt werden, ohne dass sich jedoch der Vf. bey diesem so übermässig viel abgehandelten Gegenstande lange verweilt. Er geht S. 9 zu den Charakteren der consularischen Münzen fort. Wider die Möglichkeit noch römische Münzen aus der Entstehungszeit unter dem Servius Tullius übrig zu haben, scheint dem Vf. der Umstand nicht zu streiten, dass, nach dem *Plinius*, die ältesten römischen Münzen mit dem Bilde eines Viehes bezeichnet seyn sollen. Sowohl jener, als andere Schriftsteller bemerken doch auch, dass auf der einen Seite der Januskopf, und auf der andern ein Schiff, das älteste römische Gepräge gewesen sey. Und wenn man auch zugiebt, dass *pecunia* von *pecus* herkomme, so folgt daraus doch das Daseyn jenes frühesten Gepräges noch nicht, sondern eher nur, dass das Geld in die Stelle des Viehtausches getreten sey, womit auch zwey Stellen beym Livius und Columella sehr gut zusammenstimmen. Der ehemalige Unterschied zwischen *Asses* der Römer und der italischen Stadte ist nicht zu billigen. Von den ehernen consularischen Münzen beschreibt der Vf. nur die, welche ein sichres wirklich römisches Gepräge haben. Sodann kommt er auf die Silbermünzen, ihre Einführung und Verschiedenheit, und handelt darauf besonders von den Denarien, Quinarien, Sestertien, und dem Verhältniss dieser letztern zu unserm heutigen Gelde. Bey den Goldmünzen ist die Rede zuerst von ihrer Entstehung, ihrem Gewicht und Werthe, und dann von der Frage, ob Geldmünzen während der freyen Verfassung gesetzmässig geprägt worden? Hieran zweifelt der Vf. wegen der grossen Seltenheit dieser Münzen, die sich aus ihrem S. 37 mitgetheilten Verzeichnisse ergiebt. Bey den Athenern war der nämliche Fall. Fremde Goldmünzen gab es indess zu Rom während jener Zeiten allerdings. S. 42 folgt ein Verzeichniss der consularischen Silbermünzen. Es giebt ausserdem manche auswärtige von allem Metall, die mit der Inschrift *ROMA* bezeichnet, und oft für wirklich römisch gehalten sind. Die Gründe, aus welchen sie dem Vf. ausser Rom, aber von Völkern, die den Römern unterworfen waren, geprägt zu seyn scheinen, werden von ihm bey der Beschreibung der einzelnen Stücke angeführt. Beträchtlicher und in Ansehung ihres Nutzens weit vorzüglicher sind die römischen *Familienmünzen*, von denen der zweyte Abschnitt dieses Theils handelt. Diese Münzen haben indess auch viel Unbestimmtes, und lassen sich, wegen der Ungewissheit der frühern romischen Geschlechter nicht wohl chronologisch, sondern nur alphabetisch, ordnen. Auch hat diese Klasse von Münzen seit den fast zweyhundert Jahren, da sie *Fulvio Ursini* mit so vielem Glücke bearbeitete, wenig neuen Zuwachs erhalten. Der Vf. handelt nun zuerst von den Namen auf den römischen Familienmünzen, die schon von verschiedenen Schriftstellern besonders erläutert sind, am vollständigsten von *Glandorp* in seinem *Onomasticon historiae Romanae*. Hier findet man nur das Wesentlichste zur Erläuterung dieses Umstandes. Dann von den hieher gehörigen obrigkeitlichen Würden, und von den *Triumviris* und *Quatuorviris monetalibus*. Die Frage wird besonders untersucht, ob das Münzgeschäfte für die Triumviros allein gehört habe. Der Regel nach wohl; aber in ausserordentlichen Fallen scheinen auch andere obrigkeitliche Personen, die Prätoren, Aedilen, u. s. f. zur Prägung des Geldes mitgewirkt zu haben, und daher auf den Münzen erwähnt zu seyn. Auch ausser Rom wurden einige Münzen dieser Art bey ausserordentlichen Veranlassungen geprägt; in den Provinzen veranstalteten dies die Quastoren. Die Inschriften sind hier von mehrerley Art; die vornehmste und beständigste ist die Angabe des Familiennamens, denen oft *ROMA* beygesetzt wurde, welches aber nicht nothwendig andeutet, dass die Münze in Rom selbst geprägt sey. S. 71 werden die Abkürzungen der Schrift erklärt, die, wie bekannt, von verschiedener Art waren. Auch giebt es hier viele Archaismen, theils in der Gestalt der Buchstaben, theils in der Rechtschreibung. Von beiden wird das Nöthigste beygebracht. So auch von den isolirt stehenden Buchstaben und den Zahlzeichen. Das bildliche Gepräge war bey den ehernen Familienmünzen festgesetzt, bey den silbernen aber ist es sehr verschieden. Die gewöhnlichsten werden zuförderst angezeigt: und dann folgen besondere Erläu-

terungen über die Köpfe auf dem Avers, über die Genien und andere Vorstellungen, die sich auf das Lob der Familie beziehen, oder eine Anspielung auf den Namen derselben enthalten. Auf einigen giebt es auch noch einzelnes bildliches Beywerk. Nicht selten wurden auch diese bildlichen Gepräge verwechselt, und die beiden Seiten von zwey verschiedenen Münzen genommen. Dann von den *numis ferratis*, die nicht höher mit Gewissheit hinaufgehen, als V. C. 564; und von den *numis restitutionum*, sonst auch, minder genau, *numi restituti* genannt; denn das *REST.* bezieht sich nicht allemal auf die Münze selbst. Auch von ihnen schickt der Vf. ein Verzeichniss voraus, und begleitet dasselbe mit allgemeinen kritischen Erinnerungen, worinn *Le Beau's* Meynung von dieser Münzgattung widerlegt wird. Des Vf. Meynung geht dahin, dass man in den vorhandenen Münzen dieser Art eine dreyfache Restitution vorauszusetzen habe, bald nämlich eine wirkliche Erneuerung oder Wiederherstellung der Münzen selbst, bald eine Erneuerung des kaiserlichen Bildes auf denselben, und bey einigen nur die Restitution des Gepräges, oder irgend einer denkwürdigen Begebenheit. Dunkel bleibt indess hierüber noch Manches. Hierauf von der Zeitfolge der römischen Familienmünzen. Sehr oft wünschte der Vf. ihnen eine wirklich chronologische Folge, statt der trägen alphabetischen, geben zu können, aber vergebens, weil die Zeitangaben auf ihnen fehlen. Nur einige allgemeinere Bemerkungen lassen sich machen, nach welchen man überhaupt die ältern von den spätern absondern, und ihr Zeitverhältniss bestimmen kann. Die ältesten von allen haben auf der Vorderseite den Kopf der Pallas mit geflügeltem Helm, und daneben eine X, auf der Rückseite den Namen der Familie, und daneben *ROMA*, mit dem Bilde der reitenden Dioskuren. Ein eigenes Kapitel wird S. 113 der Recension der Schriftsteller gewidmet, welche sich bisher mit Erläuterung dieser Münzenklasse beschaftigt haben. *Ursinus* behauptet immer noch den ersten Rang unter ihnen; *Vaillant* steht ihm weit nach; *Haverkamp's* Ausgabe des *Morellischen* Thesaurus ist von Seiten der Münzen das vollständigste Werk, von Seiten des Textes aber ein Gewebe von Konjekturen, in die Stelle derer gesetzt, die *Vaillant* gemacht hatte, und die hier ohne Unterlass bestritten werden. Unser Vf. machte sich bey seinem Verzeichnisse die Kürze zur Pflicht, die ihm nicht nur seines grösern Plans wegen, sondern auch wegen der vielen Ungewissheit bey diesen Münzen rathsam schien. Sehr edel fragt er: *Quae vero voluptas aut scribentis, aut deinde legentis, cum ad prolixae disputationis finem ventum est, esse aeque incertum, ac dudum?* Dennoch überging er nichts Wissenswerthes oder Nützliches. Die alphabetische Familienfolge behielt er bey, und machte bey einigen wieder Unterabtheilungen nach den Beynamen der Geschlechtszweige. Die schon aus den Münzen der Colonien und Freystätte bekannten Geschlechter übergieng er, weil sie meistens wohl nur gleiche Namen mit den römischen hatten, ohne zu diesen zu gehören. Die nur blos beym *Goltz* befindlichen achtete er nicht weiter, als ihrer hie und da gelegentlich zu erwähnen. Auch die grösere oder geringere Seltenheit der Münzen ist bemerkt worden. Von S. 117 bis zu Ende dieses Bandes geht nun diese schätzbare Beschreibung und Erklärung der Familienmünzen, die meistens aus dem Morellischen Thesaurus genommen sind, daher die Sammlung nicht bey jedem, sondern nur bey denen angeführt worden, wo die Münze in jener nicht befindlich, sondern anderswo hergenommen ist. Wenn indess der Vf. gleich dem Besitzer jenes Thesaurus alle übrigen Werke dieser Gattung für entbehrlich erklärt, so ist doch jetzt sein eignes Werk gewiss nicht mit in dieser Ausschliessung zu begreifen. Es enthält, wohin man blickt, zu viel Lehrreiches und Eigenthümliches, um irgend einem Münzforscher entbehrlich zu seyn. Auch diesem Bande sind drey Register der Zunamen, Inschriften und Sachen, beygefügt.

GERA, b. Illgen, im Verl. des Vf.: *Chronologischer Handkalender für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft.* Dem ganzen deutschen Publicum, vorzüglich aber den Gerichtshöfen, Geschichtforschern, Diplomatikern, Archivarien, Advocaten, und Handlungscomtoiren nützlich und fast unentbehrlich. Herausgegeben von *Christoph Gottlieb Steinbek.* 1795. (Der Titel in Kupfer gestochen mit Vignette). Fol. 111 S. (1 Thlr. und Pränum. Preis 12 gr.)

Der Vf. hat schon andere chronologische Arbeiten geliefert: der gegenwärtigen ist allerdings für die verschiedenen Gattungen auf dem Titel genannter Leser, die etwa nicht ähnliche Schriften, z. B. von *Il'aser* oder die *Art de verifier les Dates*, zur Hand haben, ihre Brauchbarkeit nicht abzusprechen, wenn schon die Ankündigung eines Buchs als *fast unentbehrlich* ihm bey vernünftigen Lesern zu keiner weitern Empfehlung gereichen wird. Selbstrecensionen, sogar auf dem Titelblatte, sind zwar an einen sehr in die Augen fallenden Platz gestellt, aber gewiss nicht für den Vortheil des Schriftstellers berechnet; die gegenwärtige Schrift hatte solcher Hülfsmittel um so weniger bedurft, da es dem Vf. an der Ueberzeugung, einen für mehrere Menschen nützlichen Gegenstand bearbeitet zu haben, hatte genügen können. Das wichtigste Stück dieses Handkalenders, womit auch der Anfang gemacht wird, sind 70 umständlich und ohne Abkürzung vorgestellte Kalendereinrichtungen. Bekanntlich ist das Osterfest, von welchem der ganze Kalender abhängt, in folgende Grenzen von 35 Tagen eingeschlossen, dass es nicht früher als am 22 März, und nicht spater als am 25 April fallen kann; es sind mithin blos 35 Kalenderformen für gemeine Jahre, und eben so viele für Schaltjahre möglich. Jeder dieser 70 Kalender nimmt bey unserem Vf. eine Foliosеite ein, und enthält den Monats- und Wochentag, auch den Namen der Heiligen, zuweilen mehrerer Heiligen, die an jedem Tage gefeyert werden, und die Benennungen der Sonntage. Ein Register zeigt, welcher von jenen verschiedenen Kalendern in jedem gegebenen Jahre gültig ist, vom Jahre Christi 300 bis 1581 nach Julianischer, und vom Jahre 1582 bis

Digitized by Google

bis 1700 nach Julianiſcher ſowohl als gregorianiſcher Zeitrechnung, welche von dort an nebeneinander fortzulaufen anfingen, endlich vom J. 1701 bis 2000 nach dem verbeſſerten und allgemeinen Reichskalender, welcher eigentlich mit 1778 anfing, nebenher auch noch für den julianiſchen Kalender von 1700 bis 1900, da es für letztern weiter hinaus nicht nöthig ſcheinen konnte, weil er eine gar zu lange Dauer ſich nicht verſprechen darf. Obigen Hauptkalendern, welche das Schema aller übrigen enthalten, iſt noch der vollſtändige Kalender vom J. 1582, wo nach Pabſt Gregors XIII. Anordnung nach dem 4 Oct. 11 Tage ausfielen, und von 1700, wo nach einem Schluſſe der proteſtantiſchen Reichsſtände auf den 18 Febr. ſogleich der 1 Marz folgte, beygefügt, auch ſind überdem die beyden Kalender vom J. 1724 und 1744 nach der Rechnung der katholiſchen Reichsſtände, welche damals von der proteſtantiſchen in Anſehung des Oſterfeſtes ſich entfernte, beſonders aufgeführt. Es erhellt von ſelbſt, wie nützlich in manchem Betrachte dieſe ausführlichen Kalenderformen ſind: es wird z. B. ein gewiſſes Ereigniſs in der Natur oder aus der Weltgeſchichte auf Pfingſten in einem Jahre der verfloſſenen Jahrhunderte geſetzt, oder man will wiſſen, was ein gegebener Geburtstag aus altern oder neueren Zeiten für ein Wochentag war, ſo ſucht man im Regiſter den hieher gehörigen Kalender auf, und erhält auf dieſe Art das verlangte auf den erſten Blick ohne alle künſtliche Rechnung. Als Anhang der umſtändlichen Kalender für die chriſtliche Zeitrechnung hat der Vf. den neufränkiſchen Kalender neben dem allgemeinen Reichskalender in zwey vergleichenden Tabellen vorgeſtellt, wovon die eine für ein gemeines, die zweyte für ein Schaltjahr dienen ſoll; durch ein Regiſter, das ſich von 1792 bis 2000 erſtreckt, wird jedem neufränkiſchen Jahre das ihm entſprechende altchriſtliche an die Seite geſetzt, dabey aber angenommen, daſs jedes fränkiſche Jahr vom 22 Sept. des einen bis zum 21 Sept. des andern Jahrs ſowohl in gemeinen als in Schaltjahren dauert, und daſs allemal, wenn die alte Zeitrechnung einen Tag einſchaltet, auch die franzöſiſche es thun müſſe. Der Vf., der ſeinen Leſern und ſelbſt künftigen Geſchichtforſchern mit dieſem Anhange einen Dienſt zu thun geglaubt hat, iſt zu bedauern, da ſeine Abſicht gänzlich verfehlt worden: denn die beiden Tabellen für den neufränkiſchen Kalender ſind durchaus falſch und unbrauchbar, weil ſie auf ganz unrichtigen Vorausſetzungen von der Art, wie der Anfang des frankiſchen Jahrs beſtimmt wird, beruhen. Der Vf. nahm letzteres in Anſehung der Schalttage ganz dem Gregorianiſchen conform an; allein eben darinn, und nicht bloſs im willkührlichen Anfange des Jahrs, unterſcheidet ſich die neufränkiſche Einrichtung von der etwas verwickelten gregorianiſchen, daſs bey jener, ohne periodiſche Auslaſſung von Schalttagen, die Einſchaltung mehr aſtronomiſch beſtimmt wird. Die Hauptſache beruht auf folgendem. Nach dem bekannten Decret des ehemaligen Nationalconvents „fängt jedes Jahr der Rep. mit der Mitternacht an, welche unmittelbar vor der Herbſtnachtgleiche oder dem Eintritt der Sonne in die Wage hergeht, und dieſer Eintritt wird jedesmal in wahrer Zeit der Pariſer Nationalſternwarte aus aſtronomiſchen Sonnentafeln (die neueſten franzöſiſchen ſind von de Lambre) berechnet. Der Anfang des Jahrs muſs alſo immer aſtronomiſch beſtimmt werden, eben ſo auch der Schalttag, den die Sonnentafeln von ſelbſt herbeyführen, ſo oft einer nöthig wird, welches ungefähr der Fall iſt, wenn die Herbſtnachtgleiche im Anfange des Jahrs etwas weniger als 5 Stunden 49 Min. von der wahren Mitternacht entfernt war. Hieraus erhellet, daſs das Jahr ſich nicht gerade immer, wie Hr. *St.* meynt, mit dem 22 Sept. anfangen muſs, ſondern daſs dieſer Anfang auch auf den 23. 24 Sept. u. ſ. w. fallen kann. Rec. glaubt nichts überflüſſiges zu thun, wenn er hier ſowohl zur Berichtigung der Steinbekſchen Tabellen, als zur Notiz für andere, welchen daran gelegen ſeyn mag, eine Vergleichung der 30 erſten Jahre des neufränkiſchen Kalenders mit der gewöhnlichen Zeitrechnung kürzlich aufſtellt; mag jener immerhin dauern, wie kurz oder wie lange er will, ſo kann die Geſchichte einer ſolchen Vergleichung für den Zeitraum, wo er einmal gebraucht wurde, nicht entbehren. Rec. hat hiebey den Anfang des Jahrs genau nach den de Lambreſchen Sonnentafeln in wahrer Pariſer Zeit berechnet; B iſt das bey den Aſtronomen gewöhnliche Zeichen der Schaltjahre.

Neufr. Jahr	Anfang
1	22 Sept. 1792. B.
2	22 Sept. 1793
B. 3	22 Sept. 1794
4	23 Sept. 1795
5	22 Sept. 1796. B.
6	22 Sept. 1797
B. 7	22 Sept. 1798
8	23 Sept. 1799
9	23 Sept. 1800
10	23 Sept. 1801
B. 11	23 Sept. 1802
12	24 Sept. 1803
13	23 Sept. 1804. B.
14	23 Sept. 1805
B. 15	23 Sept. 1806
16	24 Sept. 1807
17	23 Sept. 1808. B.
18	23 Sept. 1809
19	23 Sept. 1810
B. 20	23 Sept. 1811
21	23 Sept. 1812. B.
22	23 Sept. 1813
23	23 Sept. 1814
B. 24	23 Sept. 1815
25	23 Sept. 1816. B.
26	23 Sept. 1817
27	23 Sept. 1818
B. 28	23 Sept. 1819
29	23 Sept. 1820. B.
30	23 Sept. 1821

Digitized by Google

Es fällt in die Augen, dafs innerhalb dieser drey Decennien das 3. 7. 11. 15. 20. 24 und 28 neufränkische Jahr Schaltjahre sind, dafs sie aber mit den Schaltjahren der gregorianischen Zeitrechnung oder des Reichskalenders, wobey überdies im J. 1800 ein Schalttag ausfällt, nicht zusammentreffen. Aus der vorigen Tafel wird es übrigens jedem Leser leicht seyn, sich selbst einen vergleichenden Kalender für jedes Jahr vollständig zusammen zu setzen, und die Steinbekschen Tafeln dadurch zu berichtigen. Um indefs Hn. St. von der Unrichtigkeit seiner Vergleichungstabellen zu überzeugen, dient schon das laufende 4. Jahr des Neufränkischen Kalenders. Rec. hat einen dergleichen *Calendrier pour l'an 4 avec la Chronologie ordinaire du 23. Sept. 1795 jusqu' au 21. Sept. 1796, à Paris, chez Clavière in 12to* vor sich, welcher mit den astronomischen Ephemeriden oder der Pariser *Connoissance des temps pour* 1795 genau einstimmt: in diesem 4. Jahre ist der erste Tag der 23. Sept. 1795, und nicht, wie Hr. St. für alle Jahre ohne Unterschied setzt, der 22. Sept. 1795. Daher mufste auch das vorhergehende 3. Jahr ein Schaltjahr seyn, und der Schalttag oder der sechste Jour complémentaire am 22. Sept. 1795 einfallen, da es hingegen nach Hn. St. ein gemeines Jahr gewesen ware. Eben so las man z. B. in öffentlichen Nachrichten aus Paris, dafs die französische Prinzessin, Tochter Ludwigs XVI, am 28. Frimaire des 4. Jahrs, oder am 19. Dec. von 1795 von dort abgereist sey, da es nach Hn. St. der 18. Dec. hatte seyn müssen. Wer daher noch der Steinbekschen Tabellen sich bedienen wollte, müfste zu denselben, je nachdem das Jahr am 23. 24. Sept. anfängt, 1 oder 2 Tage addiren. — Der zweyte Hauptheil des Handkalenders besteht von Fol. 85—111. in einem gedoppelten zu chronologisch-diplomatischen Gebrauch eingerichten Register, das einen gelehrten Zeugmacher zu Gera, *Carl Gottfried Fellbrig* zum Vf. hat, dessen Dienste bey dem ganzen Werke Hr. St. sehr rühmt. Das erste Register ist ein Verzeichnifs der Tage, an welchen das Andenken jedes Heiligen gefeyert, und nach welchen in der Vorzeit gewöhnlich datirt wurde. Für das Gedächtnifs Eines Heiligen sind oft verschiedene Tage angesetzt, so wie solche in andern Landern anders gefeyert werden. Das zweyte Register begreift die chronologischen und diplomatischen Bemerkungen (oder Benennungen) der Zeiten, Jahre, Monate, Wochen, Tage, Feste und Sonntage, durch welche sie in Urkunden vielfaltig angegeben werden. So nützlich diese beiden Verzeichnisse für die alte Geschichte und zum Verstehen der Urkunden gebraucht werden können, und so wenig Hn. Fellbrigs in diesem Fache ausgebreitete und ihm Ehre machende Kenntnisse, Belesenheit und grofser Fleifs zu verkennen sind; so hatte doch Hr. *St.*, der Redacteur jener Arbeit, billig die gelehrten Auswüchse daran beschneiden, und manches, das an diesem Orte unzweckmafsig und dem Chronologen ganz unwichtig ist, weglassen oder ins Kurze ziehen sollen. Denn wem ist mit den alten, gemeinen, hier wiederholten Legenden gedient? Und, um nur bey dem ersten Blatte des zweyten Registers stehen zu bleiben, wie kommen die *Marmora Arundeliana* und die Annuitäten hieher, da jene zwar eine Chronik enthalten, und diese manchmal in Urkunden vorkommen, aber beide doch offenbar in kein Verzeichnifs alter Benennungen *der Zeiten* gehören? Und wie unnütz ist der ganze Artikel: *Ante Adventum Domini*, samt der beygefügten lateinischen Erklarung: *ante tempus, ut existimo, quod Adventum dicimus?* Eine allgemeine Einleitung, welche das wissenswürdigste aus den chronologischen Wissenschaften enthielte, und welche vielleicht einige Leser vermissen werden, eben so auch eine weitere Erläuterung seines chronologischen Handkalenders hat Hr. *St.* an diesem Orte nicht gegeben, vermuthlich, weil sein *aufrichtiger Kalendermann* und *hundertjähriger Kalender ohne Schnurpfeiffereyen* jene Lücke ersetzen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Plutarch über Erziehung*; frey übersetzt vom *Verf. der Charidion*. 1793. 47 S. 8. Diese freye Uebersetzung läfst sich gut lesen, nur wird sie zuweilen fast zur wortreichen Paraphrase; den Sinn des Originals hat der Uebersetzer meistens gut gefafst; nur S. 13 hat er diesen verfehlt, indem er das Wort παιδαγωγος in dem bey uns üblichen Sinne nimmt, und den Vater seinem Sohne einen nichtswürdigen Sklaven zum *Lehrer* geben läfst; da doch diese παιδαγωγοι bekanntlich nichts anders als die Bedienten der Söhne waren, die sie in die Schule und bey andern Ausgängen begleiten mufsten, und zugleich eine Art von Aufsicht über die Junker hatten, gerade so wie bey uns. Der Anfang des folgenden Absatzes mufste also noch mit dem vorigen verbunden seyn, indem Plutarch darinn nur sagt, wie er wünscht, dafs ein solcher Aufseher beschaffen sey. Der folgende Absatz würde dann nicht mehr lauten können: „Hört, das wichtigste worauf bey der Wahl eines solchen Mannes zu sehen ist" weil er hier nicht mehr vom παιδαγωγος, sondern von den Lehrern spricht; etwa so: „Das wichtigste und vornehmste von allem will ich nun vortragen; zu Lehrern seiner Kinder suche man Männer von unbescholtnem Leben, von untadelichen Sitten und vorzüglicher Erfahrenheit aus."

In der Note S. 23 hatte der Uebersetzer sehr recht ως als finnemstellend anzusehen; es mufs ως heifsen, wie auch die Stephanische Ausgabe wirklich hat.

S. 24. „Für Philosophie aber mufs er mit einer Achtung erfüllt werden, wie sie das gute Kind dem silberbelockten Greise zollt;" eigentlich nur: „die Philosophie soll er mit vorzüglichem Eifer studieren;" da er die andern Wissenschaften nur cursorisch kennen lernen soll; die Griechen dachten bey πρεσβευειν und πρεσβυτης so wenig an die etymologische Bedeutung, als wir bey unsern Senioren und Kirchenältesten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Februar 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hayn: *Von der Kriegsbaukunst, für die königlichen theoretischen Schulen der Artillerie und Fortification.* Erstes Buch, in welchem die reguläre Fortification abgehandelt wird. Sr. Sardinischen Majestät gewidmet, von Ritter *Alexander Victor Papacino d'Antoni*, Brigadier der Infanterie, General-Adjutanten der Armee, und General-Directoren der besagten theoretischen und praktischen Schulen. Aus dem Italiänischen übersetzt, von einem Officier des königl. preussischen Ingenieurcorps. 1794. 286 S. 8. 28 K. (1 Rthlr.)

Häufige Klagen über den Mangel eines vollständigen und zweckmäfsigen deutschen Lehrbuchs der Kriegsbaukunst, müssen dem Uebersetzer, da er es sagt, mehr vorgekommen seyn, als Rec.; denn eigentlich kann man den Struensee'schen Anfangsgründen weder Zweckmäfsigkeit noch Vollständigkeit absprechen. Indessen hat Antoni seine Vorzüge. Struensee und Böhm wollten die Sachen sehr gelehrt ausführen; daher sprechen beide so vieles für und wider die Sache, bringen die verschiedenen und sich widersprechenden Meynungen der Ingenieurs bey, und doch ist nirgends eine rechte Entscheidung. Dies macht einen jungen Menschen unschlüssig, dafs er, wenn es zur Ausübung kommt, nicht weifs, wo er die Sache angreifen solle. Antoni folgt nur einem Wege, auf dem ein Anfänger leichter fortkommen kann, besonders da seine Regeln deutlich, bestimmt, und der heutigen Ausübung gemäfs sind. Aus diesem Grunde würden wir diesem Werke als Lehrbuch vor andern den Vorzug geben, ob wir gleich überzeugt sind, dafs sich die Kriegsbaukunst noch weit systematischer und gründlicher vortragen lasse, und dafs man auch heut zu Tag den Festungen eine andere Gestalt geben sollte. Nach einer kurzen Einleitung in die militärischen Wissenschaften, einer kurzen Geschichte der Kriegsbaukunst, worinn freylich die Italiener in einem bessern Lichte erscheinen, als in deutschen und französischen Schriften, und nach einer Aufzählung des heut zu Tage gebräuchlichen Geschützes sammt seinen Schufsweiten, giebt der Vf. sogleich eine geometrische Construction zur Befestigung regelmäfsiger Figuren, sowohl von innen nach aufsen, als auch umgekehrt, wodurch man zu einer brauchbaren Festung kommt, ohne eigentlich zu wissen wie. Dann erklärt er erst, was man durch diese Construction erhält, und zählt die Vortheile davon auf. Dem Schüler macht es der Vf. so leicht, dafs er ihn nicht einmal mit Berechnung der Linien und Winkel aufhält, sondern sie blofs mit dem Maafsstabe, den man aus der Defensionslinie erhält, und mit dem Transporteur finden läfst. Noch mechanischer verfährt er oft bey den Aufsenwerken; wenn er z. B. die Breite des bedeckten Wegs aus der Länge der Courtine bestimmt, statt dafs er dieselbe nach dem gewöhnlichen Fufsmafse und mit Gründen, die von seinem Gebrauche hergenommen sind, angeben sollte. In Rücksicht auf die Aufsenwerke sind besonders die Schwierigkeiten bey Anlegung der gewöhnlichen Horn- und Kronenwerke gut angegeben. Die Faussebraye scheinen die Italiener auch nicht mehr studirt zu haben, als die Franzosen. Der Vf. wirft ihr vor, dafs dadurch die Breche und der Sturm erleichtert werde, welches offenbar falsch ist, wenn sie durch einen Graben vom Hauptwalle abgesondert wird. Die Zeichnung der Festungen lehrt der Vf. deutlicher, als Struensee und andere. Ueber die Auffahrten ist nichts befriedigendes angegeben. Die Zeichnung des Bollwerksohrs nach einem halben Zirkel ist fehlerhaft. Das Profiliren ist gut und deutlich gelehrt. Ueber die Anlage der Böschungen, wo der Wall nicht mit Mauerwerk bekleidet ist, hätten wir etwas Gründlicheres vom Vf. erwartet. Gewöhnlich, sagt er, ist die gröfste Breite dieser Anlage $\frac{3}{4}$, und die kleinste $\frac{1}{4}$ der Höhe. Das soll wahrscheinlich heifsen, jene bey schlechtem, und diese bey gutem Erdreiche; allein das geometrische Verhältnifs ist hier weder dem Drucke des Erdreichs, noch der Ersteiglichkeit der Werke gemäfs. Ein hohes Werk ist auch bey einer beträchtlichen Anlage der Böschung schwer genug zu ersteigen; soll dies auch bey einem niederern Werke der Fall seyn, so darf die Anlage nicht im geometrischen Verhältnisse der Höhe, sondern in einem gröfsern, abnehmen, welches auch der Druck des Erdreichs erlaubt. So mufs auch bey Auffahrten die gröfsere Höhe mehrmal in der Länge enthalten seyn, als die kleinere. Von bombenfesten Gewölben hat der Vf. gleichfalls Zeichnungen geliefert, die in der Uebersetzung noch mit einigen vermehrt worden sind. Bey des Vf. Kaserne möchte wohl zu tadeln seyn, dafs man nicht von innen zu den Abtritten kommen kann, sondern jedesmal zum Hause herausgehen mufs; da mufs also die Kaserne die ganze Nacht offen bleiben, welches Gelegenheit zu Desertionen und andern Unfug geben kann; es wäre denn, dafs die Kaserne einen verschlossenen Hof hätte. Aufserdem ist es auch ungesund für die Leute, bey jeder Witterung aus dem Bett in die freye Luft zu gehen.

Die Uebersetzung scheint mit vieler Sorgfalt gearbeitet zu seyn; unter dem Text findet man jedesmal

Digitized by Google

das italienische Maafs ins rheinländische verwandelt. Der Ueberf. hat auch das Werk mit Anmerkungen, vorzüglich literarischen, begleitet. Oft hält er aber das, was er etwa bey einem Ingenieur gesehen hat, für eine allgemeine Regel, wenn sie es gleich nicht ist. Wenn z. B. der Vf. die Höhe der Brustwehr auf ungefähr 7 rheinländische Fuss setzt, so sagt der Ueberf.: man mache sie gewöhnlich 6 rheinl. Fuss hoch. Wo denn? In Frankreich wird heut zu Tage selten eine Brustwehr niedriger als 7½ Pariser Fuss gemacht, und das mit Recht. Wenn Antoni die Breite der Bank auf beynahe 5 Fuss setzt, so sagt der Ueberf.: Sie ist gewöhnlich 3 Fuss; und das ist unrecht. In den jetzigen Zeiten seyen die unnöthigen Zierrathen an den Festungsthoren abgeschafft worden, wie der Aufriss A zeige. Dieser Aufriss bestehet aus einer Einfassung mit abwechselnd kurzen und langen Steinen, die kaum für ein Scheurenthor erträglich wäre. Es kommt hiebey auf den Ort, den Beutel, und den Geschmack des Fürsten und seines Ingenieurs an. Ein Festungsthor, das den Eingang zu einer königlichen oder fürstlichen Residenz vorstellt, wie zu Turin und Mannheim, darf gar wohl auf eine geschmackvolle Art verziert seyn, wenn schon die Zierrathen zur Vertheidigung nichts beytragen. Ueberhaupt kann man aber wohl sagen, dafs noch selten ein Baumeister von Geschmack und der auch zugleich das Vertheidigungswesen verstand, sich an Festungsthoren gezeigt habe, sonst würden sie lange eine andere Gestalt und Einrichtung bekommen haben, besonders bey schönen Städten. — Den Kernschuss, italianisch *Tiro esatto*, französisch *But en blanc*, erklärt der Ueberf. auch noch durch einen horizontalen Schuss. Rec. hat dies schon bey Scharnhorst gerügt. Wir übergehen hier die Einwendungen des letztern, und bemerken nur folgendes: Alle Uebersetzer aus dem Französischen, Preussen, Sachsen, Dänen und andere, geben einmüthig, wie auch der gegenwartige Uebersetzer, *But en blanc* durch Kernschuss; hierüber ist kein Streit. Nun kann man durch viele deutliche Erklärungen und durch sorgfältig beschriebene Versuche, die mit dem französischen Geschütz angestellt worden sind, beweisen, dafs die französischen Artilleristen unter *but en blanc* nicht den horizontalen Schuss verstehen. Man findet auch in ihren Tabellen von den Schussweiten die Rubriken *tir horizontal* und *but en blanc* besonders. Das ist gleichfalls als ausgemacht anzunehmen. Wie kann man nun *but en blanc* durch Kernschuss übersetzen, und unter dem letzten in Deutschland einen horizontalen Schuss verstehen? Der horizontale Schuss ist derjenige, bey welchem die Axe des Geschützes horizontal gerichtet wird. Beym Visirschusse wird, wenn man ihn auf eine horizontale Ebene beziehet, die Zielline über das bloße Metall, weil das Ziel gemeiniglich die Höhe des Geschützes hat, horizontal, und nach der gewöhnlichen Einrichtung der Kanonen, die Axe auf ungefähr einen Grad erhöhet. Der Kernschuss ist der Theil des Visirschusses, der von der Mündung des Geschützes bis an den Punkt reicht, wo die Kugelbahn die Visirlinie zum zweytenmal durchschneidet. Er ist also sowohl beym groben Geschütze als beym kleinen Gewehre derjenige Schuss, bey welchem man den Punkt trifft, auf den man solchergestalt zielt. Daher spielt er auch in allen militärischen Schriften die gröfste Rolle, und der Ueberf. hätte mit ein klein wenig Nachdenken abnehmen können, dafs der Italiener unter *Tiro esatto* nichts anders als diesen, und keinen horizontalen Schuss verstehe, da er sagt, dieser Schuss werde wegen dem leichtern Treffen des Ziels, „so oft es angehe, bey allen Kriegsverrichtungen gebraucht.“ Wir hoffen und wünschen, dafs diese sonst mit vielem Fleifse gemachte Uebersetzung hinlänglichen Abgang erhalten, und der Ueberf. dadurch aufgemuntert werden möge, den deutschen Liebhabern der Kriegsbaukunst auch noch die übrigen sehr interessanten Theile dieses Werks zu liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritscher: *Sammlung der merkwürdigsten englischen Pamphlets und Staatsschriften.* 1795. 268 S. 8.

Unter diesem Titel sollen von dem uns unbekannten, in London lebenden Herausgeber die merkwürdigsten der genannten Schriften in einzelnen Heften dem deutschen Publicum mitgetheilt werden. Das vor uns liegende Heft haben wir also, wenn des Vf. Aussicht nicht trügt, als das Erste von mehreren anzusehen. Uebersetzungen und Auszüge, mit Erläuterungen versehen, wo und wie sie der deutsche Leser bedarf, sollen geliefert, und die Partey gegen das Ministerium soll wie die für das Ministerium gehört werden. In diesem Heft erhalten wir zwey Stücke, nämlich „den Bericht der vom Parlemente niedergesetzten Untersuchungscommittee, der es in der vorigen Sitzung aufgetragen wurde, zu untersuchen, ob eine Verschwörrng wider den König und die Constitution statt finde,“ und dann den Proceſs des in Edinburg hingerichteten Watte. Jenem Berichte wies der Herausg. den ersten Platz an, „weil man ohne ihn die Proceſse, welche jetzt gegen die Staatsgefangenen geführt werden, und die auf die englische Constitution sehr viel Licht verbreiten, nicht wohl verstehen könne,“ und für die Aufnahme des Proceſses entschied er sich, „weil er der erste war, (welcher erste denn?) weil die deutschen Zeitungen keine ausführliche Nachricht davon gaben, und weil er zu einer angenehmen Vergleichung bey den übrigen Proceſsen dienen könne.“ *Gleichwohl* wird der Herausg. *keine* Proceſse weiter mittheilen, theils weil der Leser an jenem genug haben wird, theils weil es kein angenehmes Geschäft ist, aus Schriften zu übersetzen, bey welchen man stets an Hangen und Transportiren, wenn gleich auch nur eines Dritten, denken mufs. Für welche Klasse von Lesern diese Sammlung angelegt seyn soll, darüber hat sich der Herausg. nicht erklärt, und das Werk selbst giebt nicht den mindesten Aufschluss über diesen Punkt. Nach dem Tone in der Vorrede und der Behandlung der beiden gelieferten Actenstücke zu urtheilen,

theilen, würde unser Publicum nicht viel verlieren, wenn dies Heft das erste und letzte wäre.

Leipzig, b. Weygand: *Sammlung angenehmer und nützlicher Reisebeschreibungen und Aufsätze allerley Inhalts.* Aus der dänischen (Monatsschrift) Minerva sorgfältig gewählt. 1792. 348 S. 8.

Es ist allerdings eine beyfallswürdige Idee, die am allgemeinsten interessanten Aufsätze aus den dänischen Zeitschriften, unter welchen die Minerva die vorzüglichste ist, durch eine Uebersetzung in ein weit grösseres Publicum zu verbreiten. Auch mit der Ausführung in dem vorliegenden Bande hat man Ursache, zufrieden zu seyn. Die gewählten Stücke aus dem Jahrgange 1791 sind, wiewohl von verschiedenem Werthe, dennoch alle mehr als mittelmäfsig; und die Uebersetzung ist, einige Nachlässigkeiten abgerechnet, gut und fliefsend. Wir wünschen daher eine Fortsetzung, wobey der Herausg. zugleich aus einigen andern dänischen Zeitschriften, besonders aus der *Iris*, das wichtigste ausheben könnte.

Die Aufsätze, welche sich in diesem Bande befinden, sind folgende zehn. 1) *Bruchstücke einer Reise durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz*, von *Jens Baggesen*. Es sind drey verschiedene Proben; denn als solche will sie der Vf. nach seiner Ankündigung am Schlusse der dritten angesehen wissen: eine Alterfahrt, Maria's Tempel in Einsiedlen, und Rousseau's oder die St. Peter-Insel im Bielersee. 2) *Ueber Pressfreyheit* von *Birkner*, unterzeichnet: Westerlandsföhr, den 10ten Dec. 1790. Ein vortrefflicher Aufsatz, der eine ruhmwürdige Freymüthigkeit mit aller gebührenden Liebe und Anhänglichkeit an bürgerliche Ordnung verbindet. Der Mensch hat, in seinem natürlichen Zustande betrachtet, sowohl vollkommene Rede- als Handlungsfreyheit. Keine andere Einschränkung derselben läfst sich denken, als die, welcher sich der Mensch selbst unterwirft, um des gröfseren Vortheils der bürgerlichen Verbindung, der Sicherheit und allgemeinen Ruhe, zu geniefsen. Nur in dieser Rücksicht allein darf der Staat eine natürliche Freyheit einschränken; auf der andern Seite ist es ihm eben so wichtig, Bürgerfreyheit aufzuhelfen und zu verbreiten, als es ihm wichtig ist, dafs seine Bürger von Vaterlandsliebe beseelt werden. Nach diesen allgemeinen Sätzen und einer kurzen Betrachtung der Vortheile der uneingeschränkten Pres- und Redefreyheit an sich, zeigt der Vf., dafs sie mit der souveränen, erblich-monarchischen Regierungsform sehr gut bestehen könne, ja dafs sie mit dem Wesen derselben ganz vorzüglich übereinstimme. Denn nur auf diesem Wege bekommt der Monarch Dinge zu wissen, die ihm sonst ewig verborgen geblieben wären, und wird auf Dinge aufmerksam gemacht, worauf er nie gefallen wäre; überhaupt wird er so in den Stand gesetzt, eine und dieselbe Sache von mehrern Seiten zu betrachten. Ferner wird der Fürst mit den Wünschen und der Denkungsart seines Volks bekannt. Endlich ist die Pressfreyheit ein Schreckmittel und eine Geifsel für alle nachlässige und ungerechte Beamte. Alle diese Vortheile würden sich bey irgend einer Art Einschränkung mehr oder weniger verbeten, man möchte nun jeden Verfasser nöthigen, sich zu nennen, oder die Schriften vor dem Drucke der Censur unterwerfen. Die Mängel, welche man bey einer uneingeschränkten Pressfreyheit zu finden glaubt, kommen dagegen nicht in Betracht. *Directe* Angriffe auf die Souveränität und Erbfolge in Dänemark, *directe* Auffoderungen zum Aufruhr und Ungehorsam dürfen freylich nicht geduldet werden. Allein um diese zurückzuhalten, bedarf es keines vorbeugenden Gesetzes; der allgemeine Menschenverstand ist hinreichend einzusehn, ob eine Schrift dergleichen enthalte. Was sonst die Pressfreyheit in Ansehung der Staatsverwaltung ans Licht bringt, kann und mufs als Vorstellung eines einzelnen Mannes oder der Nation an den Monarchen angesehen werden; und dabey leidet weder seine gesetzgebende noch seine ausübende Macht. Dafs die Verwaltung der Staatsminister und Beamten den Anfallen der Schriftsteller ausgesetzt sey, ist zur allgemeinen Freyheit und Sicherheit nothwendig. Persönliche Beleidigungen vergeffen ist Grofsmuth und Klugheit bey der Regierung, wie bey ihren Beamten. Der grofse Kanzler *Baco* sagte zur Königin Elisabeth, die sich über den Angriff eines unverschämten Schriftstellers bey ihm beschwerte: „Er „mufs auf die Folterbank gelegt werden, aber auf die „Folterbank der Schriftsteller. Seine Sätze müssen ge„prüft, und seine ungegründeten Räsonnements in ih„rer vollen Nichtigkeit und Armseligkeit blofsgestellt „werden.“ Pressfreyheit befördert nicht Unzufriedenheit mit den bestehenden Anordnungen; sie ist vielmehr das einzige sichere Mittel, alles Mifstrauen gegen die Regierung von Grund aus zu heben, ob man gleich die Mängel in einzelnen Stücken erkennt. Selbst in Absicht auf die Staatsreligion ist sie unbedenklich, und, wie der Einsender hinzufügt, auch in Absicht auf die allgemeine Religion. (Jedoch, unsers Bedünkens, mit der Einschränkung, wenn sie kein öffentliches Aergernifs geben, und den gemeinen Mann nicht offenbar in seinem Glauben auf eine beunruhigende Weise irre machen.) Verführerische, insonderheit obscöne, Schriften müfste man heimlich und ohne Lärm wegschaffen, und den Buchdruckern Verschwiegenheit auflegen. Der Herausgeber der Minerva erklärt sich aus guten Gründen gegen diesen Vorschlag; allein wir würden doch dafür halten, dafs die Polizey eben so füglich *obscöne* Schriften, wenn sie zu ihrer Wissenschaft kommen, wegnehmen lassen könne, als sie unläugbar berechtigt wäre, nackte Nymphen vor den Thüren aufheben zu lassen, wo sie sich hinstellten, um die Vorübergehenden einzuladen. Bey Beleidigungen der Privatehre durch Pressfreyheit bleibt dem Beleidigten dasselbe Schutzmittel, was er in allen ähnlichen Fällen hat; — der Weg Rechtens. Am Schlusse widerlegt der Vf. auch auf eine sehr bündige Art die Einwendung, womit man in unsern Tagen die Fürsten so gerne schreckt, dafs nämlich durch die Pressfreyheit der Freyheitsgeist zu sehr aufgereizt werde, und zeigt, dafs die Fürsten alle Besorgnifs am sicher-

ſten von ſich entfernten, wenn ſie ſich in der That bemühen, *populär* zu ſeyn. In einer Zugabe wendet der Herausg. der Minerva eben dieſe Grundſätze mit Recht auch auf ſatiriſche Malereyen und Kupferſtiche an. 3) *Ueber den verſtorbenen Geheimenrath Boke Wilhelm Lüxdorph*, von P. F. *Suhm*. 4) *Harar*, eine ſchöne nordiſche Idylle. 5) *Brief an einen Freund über die Veränderung in unſern Kirchengebräuchen.* Der Vf. wünſcht mit dem gröſsten Recht die Abſchaffung der Kindtaufe in der Kirche, welche manchen zarten Kindern Geſundheit, ja wohl gar das Leben, koſtet. 6) *Briefe aus Norwegen* vom 10ten Jun. 1790 u. f. Sehr intereſſante Schilderung ſchöner Naturſcenen. Beſchreibung von Laurwig, dem dortigen Eiſenwerke, dem Salzwerke zu Valloe. 7) *Zur Rettung zweifelmüthiger Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande.* Ein Vorſchlag, dafs geſchwängerte Frauensperſonen bey Hebammen auch auf dem Lande ihre Niederkunft halten ſollten, ohne Beſorgniſs, allgemeine Geringſchätzung zu erleiden; ſo wie auch die Kinder, wenn der Vater nicht auszumitteln ſtünde, auf Koſten des Staats zu erziehen wären. Die Ideen verdienen eine nähere Prüfung, ob ſie gleich noch nicht reif genug zu ſeyn ſcheinen. 8) *Woher kömmt es, dafs jetzt die Anzahl ausgezeichneter Gelehrten in unſern Tagen zu vermindern ſcheint?* von *Neygaber*. Die Urſache liegt vorzüglich im Mangel gehöriger Aufmunterung und Unterſtützung. 9) *Etwas über Malerey, Geſchmack und Luxus.* Es iſt ſehr zu bedauern, dafs Gemälde, inſonderheit Landſchaften und hiſtoriſche Gemälde, nicht mehr ſo viel von Privatperſonen geſucht werden, und dafs der Modegeſchmack mehr auf kleinliche, im Grunde nicht minder koſtbare, aber für die Kunſt nicht ſo erhebliche, Verzierungen der Zimmer und Meubeln fällt. 10) *Vom däniſchen Theater*, von *C. Prun.* Charakteriſtik des däniſchen Theaters als Hoftheater und Nationaltheater, nebſt kritiſchen Bemerkungen über die relative Güte der verſchiedenen Arten von Stücken, den recitirenden, muſikaliſchen und pantomimiſchen Schauſpielen, welche letzteren, beſonders die von gröſserem Stil vorzüglich ſeyn ſollen. Schade, dafs der Vf. die detaillirte Kritik, weil ſie nicht durchaus gut aufgenommen ward, mit dem Aprilmonat 1791 abbrach.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Augsburg*, mit Brinhauſer. Schriften: *Ehrendenkmal* — Herrn *Johann Friedrich Baron von Troltſch* — älteſten Rathsconſulenten der k. f. Reichsſtadt Augsburg — errichtet von dem Rector des Gymnaſiums bey St. Anna daſelbſt, *Hieron. Andreas Mertens*. 1793. 51 S. 4. — Dieſer thätige Mann wurde 1728 den 28 März zu *Nördlingen* geboren, woſelbſt ſein Vater *Wallfried Daniel Troltſch*, Stadtamtmann war. Den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt er in gedachtem *Nördlingen*. Er ſtudirte ſodann in *Erlangen* und *Göttingen*. Da die Ausſichten, in ſeiner Vaterſtadt befördert zu werden, ſehr dunkel waren, trat er als Hofrath im Jahr 1752 in fürſtlich Oettingiſche Dienſte. Die Verdienſte, die er ſich, viele Jahre hindurch, um dieſes fürſtliche Haus, das mit dem Oeſtreichiſchen nahe verwandt war, zu erwerben Gelegenheit hatte, wurden zum Theil auch dadurch belohnt, dafs ihn der Kaiſer im J. 1765 in den Adelſtand erhob. Im J. 1767 trat er in die Dienſte der Reichsſtadt *Augsburg*, die ihn zum Rathsconſulenten ernannt hatte. Auch hier hatte er Gelegenheit, ſich auf mannichfaltige Art verdient zu machen, aber auch eine Stufe der Ehre nach der andern zu beſteigen. Im J. 1790 nach dem Tode Kaiſer Joſephs II ernannte ihn der Kurfürſt von Baiern zum Aſſeſſor des in München angeſetzten Reichsvicariats-Hofgerichts, welche Ehre ihm auch, nachdem ihn der Kurfürſt ſchon vorher in den reichsfreyherrlichen Stand erhoben hatte, nach dem Tode Kaiſer Leopolds II zu Theil wurde. Er ſtarb bald darauf 1793 den 1ſten Sept. Eine Anzeige ſeiner Schriften findet man in *Meuſels gelehrten Deutſchland.*

Bamberg u. *Würzburg*, b. Goebhards Wittwe; *Andenken an Ildephons Schwarz*, Benedictiner — im Stifte Banz, von einem ſeiner Schüler (*Othmar Frank.*) 1795. 63 S. 8. mit ſeinem Bildniſs. — Er wurde 1752 den 4ten Novbr. zu *Bamberg* geboren, wo ſein Vater fürſtl. Leibarzt und Hofrath war. Nachdem er daſelbſt guten Unterricht und die beſte Erziehung genoſſen hatte, trat er ſchon im 16ten Jahre ſeines Alters in das Benedictiner Stift *Banz*, für welches er eine beſondere Vorliebe hatte, weil ſein Vater in demſelben ehehin Kloſtermedicus geweſen war. Hier wäre er bald durch ſeinen Novizenmeiſter, der ein ſtrenger Aſcete war, hingeriſſen worden, den Wiſſenſchaften Abſchied zu geben, und ſich blofs dem unthätig anſchauenden Leben zu widmen. Zu ſeinem Glücke wurde der berühmte *Placidus Sprenger*, gegenwärtiger Kanzleydirector dieſes Kloſters, ſein Gewiſſensrath, der ihn bald von dieſer Seelenkrankheit zu heilen wuſste. Er widmete ſich nun ganz den Wiſſenſchaften, und erwarb ſich ausgebreitete Kenntniſſe, daher er denn auch ſchon im J. 1779 zum Profeſſor der Philoſophie und Mathematik, und nachher auch der Theologie in ſeinem Kloſter ernannt wurde; über welche Wiſſenſchaften er auch funfzehn Jahre lang und bis an ſeinen Tod Vorleſungen hielte, und immer ging, wie ſein Biograph ſagt, ſeine Abſicht dahin, wahre Aufklärung und Veredlung des Herzens unter den jungen Geiſtlichen, die ſeine Schüler waren, zu verbreiten. Er lernte noch im Kloſter die engliſche Sprache, und überſetzte auch einiges aus derſelben in das deutſche. Auch arbeitete er mit an der Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, und unterhielt ſtets einen ausgebreiteten Briefwechſel. Das vorzüglichſte, was er ſchrieb, war ſein bekanntes *Handbuch der chriſtlichen Religion*, welches auch in dieſen Blättern angezeigt worden iſt. Schade, dafs dem würdigen Manne nur ein ſo kurzes Ziel geſetzt war. Er ſtarb ſchnell den 19ten Jun. 1794, nachdem ihn während des Gottesdienſtes, dem er beywohnte, der Schlag gerührt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Februar 1796.

MATHEMATIK.

Leipzig, im Schwikertſchen Verlage: *Erläuterungen der Käſtneriſchen Anfangsgründe der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften*, von *Chriſtian Heinrich Ernſt Rücker*, nebſt einer Vorrede vom Hn. Hofrath *Kaſtner*. 1795. 248 S. 8. nebſt 3 Kupfertafeln.

Schon mehreremal ſind die beliebten Käſtnerſchen Lehrbücher, hauptſächlich über reine Mathematik mit beſondern Erläuterungen verſehen worden. Eben dieſen Dienſt leiſtet nun Hr. Rücker einem Theil des Käſtnerſchen Lehrbuchs über angewandte Mathematik. Seine Abſicht dabey geht nicht, oder nur äuſserſt ſelten, auf neue Darſtellung der vorkommenden Begriffe, auf eine andere Anſicht und Entwicklung derſelben, oder auf Verſuche anderer Beweisarten, ſondern beynahe allein auf weitere Auseinanderſetzung der Rechnungen, und auf Anwendungen des allgemeinen Kalkuls auf beſondere Fälle. Dieſe Auseinanderſetzung geſchieht bey ihm wirklich mit einer faſt zu groſsen Ausführlichkeit, und wird auch dem erſten Anfänger ſchwerlich irgendwo etwas zu wünſchen übrig laſſen. So kommt, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, in der Statik §. 40. I. die Aufgabe vor: Es ſind 2 Kräfte P, Q, nebſt den Stellen B, D gegeben, an welchen ſie an einem Hebel der erſten Art angebracht ſind; man ſoll den Ort A der Unterlage für das Gleichgewicht finden. Käſtner führt dabey ſeine Rechnung ſo. Man hat $Q.AD = P.AB = P.DB - P.AD$, alſo $(Q+P)AD = P.DB$, oder $AD = \frac{P.DB}{Q+P}$. Dies ſollte nun doch auch für den Anfänger keine Schwierigkeit haben. Hr. R. aber ſetzt die Rechnung noch weiter auseinander, wie folget. Man hat

$Q.AD = P.AB$

$AB = DB - AD$ (nach der Figur)

$Q.AD = P.(DB - AD)$

$Q.AD = P.DB - P.AD$

$P.AD$ addirt

$Q.AD + P.AD = P.DB - P.AD + P.AD$

$Q.AD + P.AD = P.DB$

$(Q+P).AD = P.DB$

$Q+P$ dividirt

$\frac{(Q+P).AD}{Q+P} = \frac{P.DB}{Q+P}$

$AD = \frac{P.DB}{Q+P}$

Ein ſolches Vorbuchſtabiren ſollte in der That doch bey keinem Leſer, der *angewandte* Mathematik ſtudiren will, nöthig ſeyn, und es iſt vielleicht auch für den erſten Anfänger nicht ganz gut geſorgt, wenn man ihm gar nichts ſelbſt zu denken übrig läſst. Eben ſo werden nun immer Multiplicationen, Ausziehungen der Quadratwurzeln, logarithmiſche Rechnungen u. dgl. ganze Seiten hindurch ausführlich vorgemacht, und bey den letztern insbeſondere die Aufſuchung der Proportionaltheile jedesmal aufs neue mit ermüdender Weitläuftigkeit gelehrt. Inzwiſchen mag es freylich, wie auch Hr. K. in der Vorrede ſagt, Leute geben, denen eine ſolche Bemühung dienen kann. Ganz artig iſt die Methode, welche Hr. R. angiebt, einen Kreis in eine beliebige Anzahl, z. B. in 61. Theile zu theilen. Er berechnet zuerſt den Centriwinkel des in den Kreis einzuſchreibenden Polygons, hier des Einundſechzigecks. Nun ſucht er ſtatt der gegebenen Anzahl Theile eine andere von ihr wenig verſchiedene, die ſich mehrere Mal gerade durch 2 theilen läſst, z. B. ſtatt 61 nimmt er 64. Er ſtellt ſich dann vor, man habe, anſtatt den Kreis in 61. Theile zu theilen, vielmehr den Kreis $+\frac{1}{61}$ des Kreiſes in 64. Theile zu theilen, welches offenbar auf einerley hinausläuft. Es kommt alſo nur darauf an, von einem angenommenen Puncte an, dieſe $\frac{1}{61}$ auf dem Umfang des Kreiſes abzuſchneiden, und dann den Kreis $+\frac{1}{61}$ des Kreiſes fortgeſetzt zu halbiren, oder gleich die Hälfte des Kreiſes $+\frac{1}{2}.\frac{1}{61}$ des Kreiſes zu nehmen, und dieſen Bogen fortgeſetzt zu halbiren. Den Bogen nun, der $= \frac{1}{n}.\frac{1}{61}$ des Kreiſes, erhält er durch Berechnung ſeiner Sehne vermittelſt der Sinustafeln, folglich kann alles übrige bloſs durch forgeſetztes Halbiren bewerkſtelligt werden. Dieſes Verfahren wird immer groſsere Genauigkeit geben, als wenn man die Seite eines Einundſechzigecks aus den Sinustafeln berechnen, und 61mal im Kreiſe herumtragen wollte.

Auf die Erläuterungen, welche beynahe allen Käſtnerſchen Paragraphen, in denen nur irgend von Rechnung die Rede iſt, der Ordnung nach folgen, kommen noch einige Zugaben, die neben andern weitern Erläuterungen beſonders auch analytiſche Beweiſe der vornehmſten dioptriſchen Sätze enthalten, und mit einer Anzeige der Druckfehler in der dritten und vierten Auflage des Käſtnerſchen Lehrbuchs ſchlieſsen.

Hr. Hofr. Käſtner handelt in der Vorrede von du Hamels Verfahren, das Gewicht eines Kubikfuſses Waſſers zu finden. Dies Verfahren beſtand kürzlich darinn. Du H. wog einen Kubikfuſs Holz in freyer Luft, und

Digitized by Google

fand ihn 33 Pfund, 1 Unze, 3 Gros. Denselben Kubikfuss versenkte er, vermittelst eines angehängten Gewichts ins Wasser, so wog er noch 7 Pfund, 4 Unzen; das angehängte Gewicht allein wog im Wasser 43 Pfund, 12 Unzen, 1 Gros. Hieraus folgerte er das Gewicht eines Kubikfuss Wassers 69 Pfund, 9 Unzen, 4 Gros. Wie dies aus dem Versuche folge, zeigt Hr. K., und macht noch einige andere lehrreiche Bemerkungen darüber.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Fleischer: *Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile*, Afrika, Asien, Amerika, und Südindien, *Afrika*, zweyter Theil, oder *Nubien*, *Sennar*, und *Habesch*. Von *Paul Jacob Bruns*. 1793. 284 S. gr. 8. (22 gr.)

Der berühmte Vf. hat sich auch in diesem Theile so genau an die Aussagen seiner Gewahrsmänner gehalten, dass man ihm das Lob eines sehr getreuen und sorgfaltigen Referenten unmoglich absprechen kann. Der Vortheil bey dieser Methode ist, dass man eine sehr gute Uebersicht alterer sowohl als neuerer Nachrichten anstellen, und sich einen desto vollstandigern Begriff von dem Zustand des Landes machen kann. Seinem Plan gemafs handelt er im ersten Cap., worin Nubien und das Konigreich Sennaar beschrieben wird, zuerst von den Land- und Reisebeschreibungen, unter denen Leo von Afrika billig den ersten Rang verdient. Hier findet man seinen eigentlichen Namen Mahomet, den er nachher als Christ mit dem vom Pabst Leo X ihm gegebenen Namen Johann Leo hat vertauschen müssen. Die arabischen Schriftsteller, nach denen hier zuerst Nubien beschrieben wird, schildern dieses Land so, dass es unstreitig sonst blühender gewesen seyn mufs, als jetzt. Bakui giebt der Hauptstadt Dongala des Konigreichs gleiches Namens gegen 10000 Familien in einem Umfang von 8 Meilen, (*Milles*). Er und andere nennen Oerter, die vielleicht jetzt tief unter Sandbergen vergraben sind. Nach diesen altern Beschreibungen kommt der Vf. auf die neuern, und zwar *a*) die mittelbaren Nachrichten; als von Gregor, dem habyssinischen Freund Ludolfs, durch den dieser seine gesammleten Nachrichten berichtigte und erweiterte. *b*) Die unmittelbaren Nachrichten, besonders durch *Poncet*, der den gewohnlichen langern Weg durch die nubische Wüste auf der Westseite des Nils i. J. 1698 nach Habesch nahm, und *Bruce*, der den kürzern Weg auf der Ostseite dieses Flusses zu seiner Rückreise aus Habesch wahlte. Selbst hier finden sich Brunnen und Weideplätze, und es traten nur ein paar Fälle ein, wo ihren Kamelen Wasser und Futter ganzlich fehlte. Gewöhnlich hatten sie aber taglich beides, wiewohl kümmerlich. Dies also macht den Weg so schrecklich nicht, sondern wilde rauberische Horden, Sandwege und Sandsaulen, die bis an die Wolken reichen, vom Wirbelwind erhoben, und oft so schnell fortbewegt, dass das schnellste Pferd ihnen nicht entgehen kann, oder der feurige giftige Wind *Samum*. Gleichwohl scheint er doch der vorzüglichste zu seyn, weil er der kürzeste ist, denn Bruce brachte nur 18 Tage darauf zu. Hier sind 2 Monat, vom 1. October bis 28. Nov., angegeben; aber Hr. *B.* rechnet von Gherri an, wo der Weg bis jenseit den Tacaze noch immer an den Ufern des Nils bleibt, also eigentlich durch keine Wüste geht. Gleichwohl verlor Bruce noch 40 englische Meilen südlich von Assuan alle seine Kameele; aber nicht vor Hunger und Durst; denn ein Kameel kann 14 bis 16 Tage lang aushalten, wenn es sich gehörig satt getrunken; sondern, wie Bruce auf seiner Karte bemerkt, vor Kälte, richtiger vor Mattigkeit. Rec. mufs hier eine Stelle bemerken, die einen Widerspruch zu enthalten scheint. „Was Poncet und Bruce, sagt er, von den afrikanischen Kameelen erzählt, dass sie einen Vorrath Wasser auf 40 bis 50 Tage einschlucken können, kommt mit Leo überein, der versichert, dass man Exempel habe, dass Kameele, ohne Futter zu bekommen, eine Reise von 50 Tagen zurückgelegt haben. *Bruce halt diese Nachricht für übertrieben*, — wie kann er das, wenn er und Poncet eben das erzahlt? Eigentlich drückt sich Bruce so aus: Man sagt, dass bey den Caravanen, die vom Niger durch die Wüste Selima kommen, jedes Kameel auf 40 Tage Wasser zu sich nimmt. Ich verlange dieses nicht zu behaupten; aber gewifs ist es, dass ein gewöhnliches Kameel 14 bis 16 Tage ohne zu trinken leben kann.“ Hier bestatigt er gerade das, was auch Leo sagt S. 748. *Famis patientes, adeo sitim tolerant, ut potu absque incommodo diebus quindecim abstinere possint.* Vorher S. 746. hat er freylich erzählt, dass sie 40 bis 50 Tage lang hungern konnen; aber das heifst offenbar nicht so viel, dass sie in der Zeit gar nichts genossen, sondern nur, sie können ihren Hunger und Durst nicht bis zur Sattigung stillen, und zehren alsdenn von dem Fett ihres Höckers, Bauchs und der Hüften, wie Leo sagt.

Bey Habesch ist in der ersten Abtheilung die Beschreibung der Araber angegeben, unter denen Macrizi die ausführlichste Nachricht von den Provinzen und Stadten des Landes giebt. Die zweyte Abtheilung enthalt die Reisebeschreibung der Europaer und die daraus gemachten noch wichtigern Schriften der Europaer im Auszuge. Zu diesen gehort die noch ungedruckte Beschreibung Abyssiniens von *Sieur de la Croix*, deren Bjornstahl in seinen Reisen 5. B. S. 391. gedenkt, und in der Meermannischen Bibliothek jetzt zu Leiden aufbewahrt wird. Sie ist von 1700 mit einer Karte vom Ursprung des Nils, die zwar nicht so ausführlich ist, als die Ludolfische, ihr aber doch nirgends widerspricht. Der Vf. erhielt diese Handschrift vom Hn. Baron von Meermann zum Gebrauch, und die haufigen Anführungen daraus beweisen, dass das Buch immer noch von Werth ist. Das meiste ist indefs, wiewohl immer mit Vergleichung der altern, aus dem Bruce genommen. Dieser hat doch auf der Specialkarte von den Quellen des Nils vieles, das man bey andern nicht findet. Der Flufs *Branti*, bey dem Lobo *Brausu* aber, den alle andere kurz vor seinem Einflufs in den See Dembra sich mit ihm vereinigen lassen, fehlt bey Bruce; er hat an dessen Statt den *Avola*. Auch hat er auf dieser

Digitized by Google

ſer Seite ſtatt eines Cataracts, deſſen Ludolf gedenkt, deren zwey. Bey dem Ausfluſs aus dem See ſetzt er ſeinen Lauf nach Ludolf öſtlich, nicht, wie hier ſteht, weſtlich, und nach Bruce ſüdoſtlich fort, und bildet, ehe er die darüber erbauete Brücke erreicht, den gröſsten Cataract, der einen ſo weiten Bogen macht, daſs nach dem Lobo zwiſchen dem Felſen und dem herunterſtürzenden Waſſer ein ſo weiter Raum bleibt, daſs man dazwiſchen durchgehen kann, ohne naſs zu werden, und er verſichert, ſelbſt darunter geſeſſen und die ſchönen Regenbogenfarben bemerkt zu haben, welche ſich hier bilden. Unſer Vf. erzählt dieſes aus dem Lobo. Bruce bezweifelt aber die ganze Erzählung, weil es faſt unmöglich iſt, an dieſen Ort zu kommen. Der Strom tobt hier auch ſo heftig, wie der ſtärkſte Donner, ſo daſs man glaubt, der Felſen würde aus ſeinen Grundfeſten geriſſen, und fürchtet das Gehör und alle Sinnen zu verlieren. Dahin begiebt man ſich alſo wohl nicht zum Vergnügen. Einen ähnlichen Fehler, der vielleicht zu ſchnell eilenden Feder, bemerkt Rec. bey der Beſchreibung des *Aſhkoko*, den Blumenbach mit Recht, (wie Rec. aus der Vergleichung zweyer von Cap erhaltenen gut ausgeſtopften Exemplare weiſs, die er mit der Bruciſchen Beſchreibung verglichen) für den Klipdachs (*Cania capenſis*) hält. Der Vf. verweiſet ſeine Leſer dabey auf Gmelins Anmerkung im Anhange der Rintelſchen Ueberſetzung, geräth aber in die, welche G. über den geſtiefelten Luchs macht. Brucens *Aſhkoko* hat von dem Capiſchen das unterſcheidende, daſs er am Bauche weiſs, auch vielleicht etwas gröſser, und über den ganzen Leib hie und da mit einzelnen ſtärkern Haaren beſetzt iſt. Auch hat Bruce nur die Querfurchen in den Fuſsſohlen, nicht aber die bemerkt, welche der Länge nach darinn befindlich iſt, und jene Furchen durchſchneidet.

Mit Recht klagt der Vf. über die Nachläſſigkeit, womit Bruce die Naturprodukte des Landes behandelt. Sein Fleiſs ſuchte dieſes aus andern einigermaſsen zu erſetzen; nur Schade, daſs dieſe eben ſo ſchlechte Naturkundige waren. So beſchreibt Lobo den hier auch angeführten *Minga*, von dem er glaubt, daſs es vielleicht der Paradiesvogel ſey, oder ihm doch ſehr ähnlich ſey, und dieſe Aehnlichkeit findet Lobo unter andern in ſeinen Füſsen, die ſo kurz ſind, daſs man ſie nicht einmal ſehen kann. Aber bekanntlich hat der Paradiesvogel (*Paradiſea Apoda*, Lin.) ziemlich lange Füſse, die man aber ſonſt abzuhacken pflegte, um ihn bequemer einzupacken und zu verſchicken.

Zu den Produkten des Pflanzenreichs gehört auch Kaffee, und Bruce ſetzt ihn ſogar unter die Ausfuhrartikel, die nach Arabien gehen. Unſer Vf. findet dieſes zweifelhaft, und da Poncet gerade das Gegentheil behauptet: ſo kann man es, wie er mit Grunde hinzuſetzt, dreiſt leugnen. Florentiner Weinbouteillen, die aber in den böhmiſchen Glashütten gemacht, und nach Trieſt gebracht werden, gehören zu den Einfuhrartikeln. Aus Trieſt kommen auch die breiten ſlavoniſchen Schwerter, deren man ſich auf der Elephantenjagd bedient. Die unbeträchtlichen Staatseinkünfte werden nach Croix in Naturalien bezahlt. Alle Ackersleute und die Land gegen Zins vom Könige gepachtet haben, bezahlen ein gewiſſes an Korn, das zum Unterhalt der Militz und des armen Adels, und zu andern Bedürfniſſen beſtimmt iſt. Einige Provinzen liefern Gold, andere Pferde, Ochſen, Korn, Thierhäute u. dgl. Jedes dritte Jahr wird ein Zehnte von den Kühen und andern Hausthieren entrichtet. Um Betrügereyen vorzubeugen, und die Beytreibung zu erleichtern, ſind alle Diſtrikte in 3 Theile eingetheilt, von deren einem jedes Jahr die Abgabe entrichtet wird. Gojama bezahlt ungefähr 1100 Unzen Goldes, die nicht in den königlichen Schatz kommen, ſondern zu Penſionen angewandt werden, 3000 Potaken oder Thaler, und 200 baumwollene Teppiche. Nawea giebt 5000 Unzen, oder 15000 Ecus am Werthe, welches das meiſte iſt. Manche Provinzen bezahlen den Tribut in Honig, oder in Honig und Gold.

Die Geiſtlichen ſind eingetheilt in Weltgeiſtliche und Mönche. Jene, welche einmal heirathen dürfen, müſſen ſich von ihrer Hände Arbeit nähren, und das Land bauen. Ihre Kinder bekommen die Pfründen der Väter. Die Mönche ſind, den Abt ausgenommen, auch gröſstentheils verheirathet, und können als regulirte Bauern angeſehen werden. Nach ihrem Tode verfallen die Grundſtücke an die Communen; was ſie ſich aber erſpart haben, können ſie an die Ihrigen vermachen.

Den Charakter der Abyſſinier, und ihre natürliche Fähigkeiten loben alle, und Ludolf ſowohl als la Croze geben ihnen das Zeugniſs, was auch Bruce beſtätigt, daſs ſie gutmüthig, gerecht und billig, nicht blutgierig oder rachſüchtig, ehrlich, fromm und tugendhaft ſind, Gott in aller Einfalt dienen, und Wahrheit gern annehmen. Gleichwohl verſichert Bruce, daſs ſie in der Kunſt ſich zu verſtellen alle andere Nationen übertreffen. Wenn das letzte wahr iſt: ſo müſſen ſie viele Veranlaſſung haben, ſich in dieſer Kunſt zu üben; und dieſe geben doch ſo ehrliche, gutmüthige und fromme Menſchen eigentlich nicht. Gröſse des Verſtandes kann übrigens nie daraus ermeſſen werden; vielmehr iſt es die Folge der Furcht und des Mifstrauens gegen Andere, auch bey Dingen, wo ein nur etwas heller Verſtand ſogleich einſieht, daſs ihre Bekanntmachung uns und andern auf keine Weiſe ſchaden kann. Eben daher haben die Wilden in Amerika einen ſo verſchloſſenen Charakter, und ſo viele Verſtellungskunſt. In der Topographie wird mit der Küſte am arabiſchen Meere der Anfang gemacht. Die Inſeln Doholak Maſuah, und auf der Küſte die Stadt Arkiko, ſtehen zwar unter einem Naybe, den die Pforte ſetzt; aber ſein Unterhalt, den er aus dem Reiche Tygre ziehen muſs, erhält ihn in einer gewiſſen Abhängigkeit von Habeſch. Dankale, deſſen Hafen Baylour bloſs Araber einmal des Jahrs beſuchen, um Zeug gegen Schafe, Butter und andere wohlfeile Waare umzuſetzen, ſteht auch weiter in keinen Verhältniſs mit Habeſch. Beides alſo, wie überhaupt die ganze Küſte, iſt nur um der Verbindung willen hier berührt. Rec. würde es doch nicht in fortlaufenden Numern mit den übrigen Provinzen, wie hier geſchehen iſt, angeführt haben, wenn gleich Bruce es nicht anders gemacht hat. Dieſer zählte noch

Digitized by Google

19 zu Habeſh gehörige Provinzen und Königreiche: 1) Baharnagaſh, 2) Tigre, 3) Sire, 4) Samen, 5) Begembder, 6) Amhara, 7) Foggora, 8) Drida, 9) Karuta, 10) Walaka, 11) Ober Shoa, 12) Gojam, 13) Demot, 14) Maitſcha, 15) Dembea, 16) Kuara, 17) Narea, 18) Ras el fil, 19) Tchelga. Hier fehlen 8. 9. 10. 14. 16. 18 und 19; aber die beiden erſten, die einzigen, welche den Weinbau treiben, ſind häufig den Statthalter von Begemder unterworfen. 10 und 14 gehören jetzt den Gallas, 16. 18 ud 19 aber ſind doch noch beſondere Statthalterſchaften von Habeſh, und der Statthalter von Kuara zugleich Generallieutenant des Königs. Foggora nennt unſer Vf. Wagara nach dem Ludolf und Ogera nach dem Lobo, deſſen Beſchreibung er auch hier mehrentheils folgt. Unſtreitig aber ſetzt ſie dieſer in Norden zu hoch hinauf, indem er den Berg Camalmon noch in ihren Umfang ſetzt, welches hier zwar nicht ausdrücklich geſchieht, aber dadurch doch gewiſſermaſsen beſtätigt wird, daſs er ſagt, ſie läge mehr gegen Norden, als die übrigen Provinzen. Nach Bruces Karte iſt dieſe Provinz in Norden durch den Arnofluſs unter Emfras begränzt, und gehört zu den ſüdlichſten Provinzen. Der letzte Abſchnitt iſt der Geſchichte der Habeſſiniſchen Könige gewidmet, und iſt bis auf gegenwärtige Zeit fortgeſetzt, geht alſo weiter, als bey Bruce, zu deſſen Zeit *Tecla Haimanut* regiert. Nach der Ausſage des von Hn. *Jones* befragten Habeſſiniers aber regierte jetzt ſein Bruder *Tecla Serjii*. Zum Beſchluſs wird uns noch die jetzige Methode des römiſchen Hofes, die Habyſſinier zu bekehren, bekannt gemacht. Da ſich die europäiſchen Miſſionarien in Habeſh ſo verhaſst gemacht, daſs die Todesſtrafe jeden Europäer erwartet, der ſich von Rom wollte dahin ſchicken laſſen: ſo wählt man jetzt einen viel ſicherern Weg. Das Collegium der Propaganda erzieht geborne Habyſſinier zu dieſem Zweck, und 1788 wurde *Tobias Ghbrazer* aus Dembra, vormaliger Mönch von dem Orden des heil. Antonius in Aegypten, nachdem er ſeine Irthümer abgeſchworen, und 5 Jahr Unterricht in der Propaganda genoſſen, zu Rom zum Biſchof von Abule nach griechiſchem Ritual geweiht, und in Geſellſchaft eines gleichfalls aus Habeſh gebürtigen Prieſters nach dieſem Lande zurückgeſchickt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Hamburg*, b. Hoffmann: Θεοφραστου Χαρακτηρες Ηθικοι, oder *Theophraſtus Abſchilderungen der menſchlichen Sitten*, mit deutſchen Anmerkungen, herausgegeben von *Heinr. Wilh. Rotermundt*, Rect. zu Buxtehude. 1791. 122 S. 8. (6 gr.) Dieſe Ausgabe enthält: 1) Vorerinnerungen IV S. 2) Vom Theophraſt und ſeinen Charakteren 1—6 S. 3) Chronologiſches Verzeichniſs der Manuſcripte und Ausgaben von Theophrafts Charakteren 7—22 S. 4) Den Text ſammt Noten 13—90 S. und 5) Griechiſch-deutſches Wortregiſter 91—122 S. Der Text iſt nach der Needhamſchen Ausgabe abgedruckt: die beygefugten Erklärungen in den Noten ſchienen dem Herausg. in einem Buche wie Theophraſt iſt, nothwendig zu ſeyn; theils weil viele Wörter ihre eigene Bedeutung haben, die ein Anfänger nicht ſo leicht auszuwählen weiſs; „theils auch weil manches zur „Deutlichkeit der Stelle aus den griechiſchen Alterthümern und „Sitten anzuführen nöthig war." Allein Rec. muſs geſtehen, daſs ihm dieſe Noten nicht zweckmäſsig zu ſeyn ſcheinen; indem ein groſser Theil derſelben in der grammatiſchen Analyſe der Worte (und zwar nach dem alten Schlendrian, der ειμι von φημι, ἐλθων von ἐρχομαι etc. ableitet) beſteht, die ein Lehrling, welcher dergleichen Schriften leſen will, billig wiſſen ſoll, oder mit Hülfe ſeines Lehrers und einer Grammatik leicht finden kann. Sodann hält es Rec. für viel nützlicher, wenn man ſowohl beym mündlichen als ſchriftlichen Sprachunterrichte dem Lehrling *ſo viel als möglich* die urſprüngliche, erſte Bedeutung eines jeden Wortes ſagt, und ihn durch Winke die entferntern, abgeleiteten und übertragenen Bedeutungen ſelbſt finden lehret, als wenn man ihm nur kurzweg die Bedeutung eines Wortes in der gerade vorliegenden Stelle ſagt: wiewohl der Herausgeber auch dies nicht ſelten verfehlt hat; ſo giebt er z. B. S. 14. εἰκονομαι χρηθαι, ſeine Sitten im Umgang ändern, da doch Theophraſtus eigentlich ſagt: ich will dir zeigen, wie ſie ſich in ihrem Hausweſen oder im täglichen Leben betragen. Ebendaſ. καταλειπω „ich laſſe weg" anſtatt ich hinterlaſſe. S. 15. ὡς τυπῳ λαβειν, „um einen kurzen Begriff davon zu geben" es heiſst eigentlich „um es überhaupt, *en bloc*, zu nehmen" und wird der Pünktlichkeit (ακριβως) und der eigentlichen Definition (ὁριζειν) entgegengeſetzt, wie auſser vielen Stellen auch aus Ariſtotelis Hik. Nikomach. II. 2. und Gellii Noct. Att. I. 25. erhellet. Ebendaſelbſt, επι χειρον „zu einer ſchlimmen Abſicht" da es doch nur heiſst, wenn man ſich geringer macht, als man iſt, denn ὁ ἱρων ſagt Ariſtot. Hik. Nikomach. IV. 7. δοκει ακριβεσθαι τα υπαρχοντα ἡ ελαττω ποιειν und eben ſo Hik. Megal I. 33. S. 48. ὁ δημοτης „ein gemeiner Mann" da es eigentlich ein Kirchſpielgenoſſe oder Zunftgenoſſe heiſst. S. 78. προσδοκια „die Erregung der Erwartung" da es doch eigentlich nur Erwartung bedeutet, welches freylich gar nicht zur Stelle paſst. Es ſoll ohne Zweifel προποιημα heiſsen, denn ſo wird ἐλλογιμον auch beym Ariſtot. Hik. Nikomach. IV. 7. definirt: προπεποιημα των ενδοξων και ου υπαρχοντων και μειζονων ἡ υπαρχει. Das griechiſche Wortregiſter endlich iſt blos eine alphabetiſche Wiederholung der ſchon in den Noten vorkommenden Wörter.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lingen*, b. Jülicher: *Uebungen der Andacht; ein Verſuch in Predigten* von einem angehenden Prediger. 107 S. 8. — Wenn der Vf. mehr Schärfe im Denken gewinnen, und ſich der genauen Verknüpfung ſeiner Ideen nicht blos nach den Theilen der Predigt, ſondern durch den ganzen Vortrag hin befleiſſigen, und dann zugleich ſeine Schreibart noch mehr ausbilden, beſonders ihr mehr Präciſion und Energie zu geben ſuchen wird, ſo läſst ſich erwarten, daſs auf dieſe ſeine erſten Verſuche dereinſt reifere Arbeiten folgen werden. An Anlage und Trieb fehlt es ihm nicht; beſonders verräth er Geſchicklichkeit in einer populären Einkleidung der chriſtlichen Wahrheiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Monath u. Kusler: *Neues theologiſches Journal*, herausgegeben von *Hänlein* und *Ammon*. Dritter und vierter Band. 1794. Fünfter Band, auch von *Paulus*. 1795. 8.

Da ein anderer Rec. die erſten Bände dieſes ſchätzbaren Journals angezeigt hat, ſo mag es dem gegenwärtigen erlaubt ſeyn, auch ſeine Stimme über den Geiſt und innern Gehalt deſſelben im Allgemeinen zu geben, welche Punkte ſich überhaupt mehr zu einer Kritik über ein kritiſches Journal eignen, als die einzelnen Recenſionen deſſelben ſelbſt, welche nur die unangenehme Lectüre einer Hyperkritik veranlaſſen können. Offenbar herrſcht in dieſem Journale der Geiſt einer liberalen Theologie, der von einem hohen Sinn für proteſtantiſche Religionsfreyheit und immer reinere Religionsbegriffe belebt, und durch die Achtung für Tugend und Rechtſchaffenheit geleitet wird. — Mit dem Anfang des Jahrs 1795 iſt auch Hr. D. *Paulus* hinzugetreten, und das Journal hat zu gleicher Zeit einen gröſsern Umfang gewonnen, welches zuſammen den Leſern nicht anders als angenehm ſeyn kann. Wenn der Rec. bis jetzt von den Vff. geſprochen hat, ſo hat er dieſen Gelehrten vorzüglich mit gemeynt, denn es arbeiten auch noch andere Gelehrte an dieſer Zeitſchrift, deren Namen aber auſser denen auf dem Titel benannten nicht weiter bekannt ſind. — In Hinſicht der Exegeſe hat Rec. eine dreyfache Art wahrgenommen. Die eine hält ſich ſtreng an die grammatiſch-hiſtoriſche Intrepretation voll Gefühl für den bibliſchen Sprachgebrauch und den Zuſammenhang. Dieſer folgt zwar auch die zweyte, aber nicht ſelten mit Vernachläſsigung des bibliſchen Sprachgebrauchs und des herrſchenden Sinnes des bibliſchen Schriftſtellers. Hiebey muſs Rec. bemerken, daſs es ihm zweyerley zu ſeyn ſcheint, was eine Stelle zu Folge eines ſingulären Sprachgebrauchs, der ſich etwa bey einem klaſſiſchen Schriftſteller hie und dort findet, heiſsen *kann*, und etwas anderes, was ſie nach dem Sprachgebrauch dieſes bibliſchen Schriftſtellers und ſeiner herrſchenden Denkungsart oder der herrſchenden Denkungsart ſeiner Zeit heiſsen *muſs*. Hieraus muſs es ſich ergeben, daſs jene Möglichkeit für dieſen beſtimmten Fall nicht ſtatt finden kann, weil es der herrſchenden Denkungsart analoger iſt, den Sinn für den philologiſch-hiſtoriſch wahren zu halten, der am meiſten mit jener Denkungsart harmonirt. Die dritte Art huldigt der von *Kant* (doch bloſs für die Kanzel, keinesweges für den gelehrten Interpreten) vorgeſchlagenen moraliſchen Auslegungsmethode, und deutet alles, auch das hiſtoriſche, zu einem moraliſchen Sinne. Dieſe gefällt dem Rec. am wenigſten, weil ſie als ein *trügliches Mittel* zu einem zwar gutem Zwecke moraliſch verwerflich iſt, worüber er ſich bey einer andern Gelegenheit näher erklären wird. — Unter den Abhandlungen zeichnen ſich aus im 3ten Bande: *Neuer Verſuch über das moſaiſche Philoſophem von dem Urſprunge des Böſen* Gen. III. vom Hn. *A.* Der Vf. glaubt, daſs die Dunkelheit dieſes Philoſophems aus der Coalition des Dualismus zu *Einem* Princip entſtanden ſey. Schade, daſs nicht durch eine Anwendung dieſer Hypotheſe auf die Erklärung der Stelle ſelbſt gezeigt iſt, wie ſich die Dunkelheit wieder aufhellen laſſe! Die Vorſtellungen von der Theopneuſtie des N. T. werden von der vermeynten Inſpiration der alexandriniſchen Ueberſetzung abgeleitet: allein ſie ſcheinen dem Rec. eben ſo gut von dem רוח יהוה des A. T. und den poetiſchen Beſchreibungen der Propheten von ihrer Begeiſterung abgeleitet werden zu können. Dafür ſtimmen auch die Talmudiſten, welche einen Stufenunterſchied der Inſpiration lehren, alſo nicht die Wortinſpiration der alexandriniſchen Ueberſetzung zum Muſter genommen haben können. *Ueber die Aeuſſerungen Jeſu von ſeiner Wiederkunft zum Weltgericht* vom Hn. *A.* Rec. iſt ganz mit dem Vf. einverſtanden, daſs unter der bildlichen Lehre von der ſinnlichen Wiederkunft Chriſti, der ſinnlichen Todtenauferſtehung und dem ſinnlichen Weltgerichte die reine Lehre *von einem künftigen Vergeltungszuſtande nach dem Maſse des moraliſchen oder unmoraliſchen Verhaltens der Menſchen* verborgen liege: allein er kann ſich nicht davon mit dem Vf. überzeugen, daſs nun auch alle Stellen des N. T. von einer *unſichtbaren*, *geiſtigen* Wiederkunft Chriſti ſprechen ſollten. Vielmehr iſt es für ihn ausgemacht, daſs ſo bald ſich Jeſus unter dem Symbol des Meſſias mit ſeiner Lehre Eingang bey ſeiner Nation zu verſchaffen ſuchte, die Ideen von ſeiner Wiederkunft und was damit in Verbindung ſtand, nothwendige Conſequenz waren, alſo auch mit der ganzen Nationallehre vom Meſſias im genaueſten Zuſammenhange ſtanden. Wählt man dieſe allein wahre Anſicht, ſo braucht man nicht zu den gezwungenen Deutungen von einer unſichtbaren Wiederkunft zur Zerſtörung Jeruſalems u. ſ. w. ſeine Zuflucht zu nehmen. Der Vf. war unſtreitig auf dem rechten Wege, wenn er S. 192 ſagt „es war jüdiſcher Volksglaube (Nationalidee), daſs ſich der Meſſias eine Zeitlang verbergen, und dann plötzlich wieder erſcheinen werde:“ allein er hat ihn freywillig wieder verlaſſen, wenn ſich gleich aus den herrſchenden Nationalideen ſchon alles erklären lieſs. — *Ueber das XI Kapitel der Offenbarung Johannis, beſon-*

Digitized by Google

ders über die zwey göttlichen Zeugen v. 3—13 von Hn. *H.* Hr. *H.* zeigt mit vielem Scharfsinne und schönen philologischen Kenntnissen, dass die zwey göttlichen Zeugen nicht wohl *Ananus* und *Jesus* seyn können, wofür sie selbst die besten Commentatoren erklären, sondern dass hierunter nach dem Sprachgebrauch des Johannes auch eine moralische *Einheit* verstanden werden dürfe. Diese Menschenklasse sey nun keine andere als die Christengemeine zu Jerusalem. — Von dieser Erklärung werden sich die am ersten überzeugen können, welche den Evangelisten Johannes wirklich für den Verfasser der Apocalypse halten. Denen aber, welchen dieses moralisch unmöglich ist, wozu auch Rec. gehört, wird diese Einheit unter zwey Personen vorgestellt, noch immer etwas hart auffallen. — *Ueber den praktischen Sinn religiöser Urkunden, von einen Unparteyischen.* Der Vf. vertheidigt die moralische Auslegungsart der Bibel mit einer Menge von Postulaten, die noch gar nicht ausgemacht sind, und die hier mit einer Widerlegung zu verfolgen der Raum nicht verstattet. Die Hauptschwierigkeit, wie man wider seine bessere Ueberzeugung einem biblischen Schriftsteller einen ganz andern Sinn unterzuschieben wagen dürfe, ohne den offenbarsten Betrug bey den Layen zu spielen, ist ganz ausser Acht gelassen, also im Ganzen nichts für diese Methode bewiesen. — Im 4ten Bande *über die Spuren des Glaubens an Unsterblichkeit und Vergeltungszustande im Koheleth, vorzüglich über die Stelle K. 12, 14* von Hn. *H.* Ein schöner Beytrag zum richtigern Verstehen dieser Stelle. Nach der Erklarung des Hn. *H.* findet sich nun nichts mehr von einem Vergeltungszustande im Koheleth: allein die Idee von Unsterblichkeit der Seele bey Gott lässt sich doch wohl in 12, 7 nicht verkennen. — *Ueber die positiven Strafen Gottes* von Hn. *A.* Eine sehr schätzbare Abhandlung, die zeigt, dass der gewöhnliche Begriff von positiven göttlichen Strafen, der ganz anthropomorphisch gedacht ist, nicht statt finden kann. Soll der Ausdruck gelten, so kann man nur die Individualität der *äussern Strafmittel positiv* nennen, in so fern sie den allgemeinen und nothwendigen göttlichen Strafen wie Mittel dem Zwecke untergeordnet sind. Dem Rec. scheint es aber, als wenn dieser Charakter doch nur für eine Sinnenwelt gelten dürfte, in so fern er ausser der Sinnenwelt für *äussere* Strafmittel keinen Begriff hat. Aufserdem hätte der Vf. noch einen Schritt weiter zu der Ewigkeit der Hollenstrafen thun sollen, da sie seiner Untersuchung so nahe lagen, um ihre Nichtigkeit zu zeigen. Da der Zweck aller göttlichen Strafen nur Besserung des moralischen Subjects seyn kann, so wird das allerweiseste und vollkommenste Wesen keine Mittel wählen, die ihres Zwecks ganz verfehlen, denn das würde Unweisheit und Unvollkommenheit seyn. Die bezweckte Besserung muss also einmal für das moralische Subject in der Totalität seines Daseyns eintreten, ohne dass jedoch seine Freyheit dadurch beschränkt wird, mithin kann keine absolute Ewigkeit gottlicher Strafen statt finden. — Im Jahrgange 1795 im 2ten St. *Neue Erklarung über das Gehen Jesu über dem Meere* von Hn. *P.* Der Vf. vertheidigt seine Hypothese, dass Jesus nur am Meere gegangen und Petrus zu ihm hindurch gewadet oder geschwommen sey gegen die Einwendungen des Hn. *Storr* und eines Recensenten. Die Hypothese hat allerdings viel Wahrscheinlichkeit, wenn der Vf. das zweyte Bethsaida fahren lässt, welches der Wahrscheinlichkeit grossen Abbruch thut, und einige Worterklarungen noch näher beschränkt. Rec. kann sich wenigstens von folgender Uebersetzung nicht überzeugen, *et dum is eo erat, ut descenderet a navi, Petrus circumcucurrit* (*circumcurrit*) και καταβας απο τα πλοια ο Πετρος περιεπατησεν. Dieses *circumcurrere* wird dann so erklärt, dass er *auf dem Schiffe herumlief*, um zu sehen, auf welcher Seite er am besten herab steigen könnte. Allein wie lässt sich die Bedeutung von περιπατειν in diesem Sinne nach dem biblischen Sprachgebrauche rechtfertigen? Also nimmt man besser ein υστερον-προτερον an, welches bey den Schriftstellern des N. T. ganz gewöhnlich ist. Es steht für — και περιπατησας κατεβη — er gieng hin, und stieg vom Schiffe herab. Περιπατειν deutet alsdann hier blofs die *motio ad locum* oder den *conatus* an, wie gar häufig. Eben so wird S. 168 αιρειν für *herumtragen* genommen — eine Bedeutung, die, so viel Rec. weiss, sich schwerlich durch den biblischen Sprachgebrauch rechtfertigen lässt. Schade! dass diese Abhandlung durch so viele Druckfehler entstellt ist, wovon einige den Sinn gar nicht einmal errathen lassen z. B. S. 70. „Sie schrieen laut schon finster geworden und Jesus nicht" wie die Schiffende (Schiffenden) also erwarteten — zu ihnen geauf für (vor) Furcht." Sie verdienen noch in irgend einem der folgenden Stücke aufgeführt zu werden. — Im 6ten Stück — *Bemerkungen über Justins Dogmengeschichte.* Diese Bemerkungen sind mit grofsem Scharfsinn und einer feinen Scheidungsgabe geschrieben, so dass das Resultat der ältern Theologie „schon die frühesten K. V. haben Vater, Sohn und Geist als *drey persönliche Subjecte* unterschieden" hier aufs Neue mit vielem Glücke vertheidigt wird. Was bey dieser Gelegenheit gegen Hn. *Ziegler* bemerkt wird, hat grofstentheils seine volle Richtigkeit: nur sind Rec. im Ganzen noch folgende Zweifel übrig geblieben. 1) Wenn die frühesten K. V. dem Geist eine persönliche Subjectivität einraumen, warum nennen sie ihn denn blofs eine δυναμις θεου, und nicht ὑποστασις oder ἀλλο θεος? 2) Warum scheuete man sich späterhin, ihn gradezu θεος zu nennen? Wenn aber der Vf. sagt „es findet sich kein Uebergang von der Vorstellung einer blofsen Kraft Gottes zu der Vorstellung von Persönlichkeit und Subjectivität; so glaubt ihn Rec. allerdings beym Tertullian zu finden, der zuerst von *tribus personis* spricht, und als Montanist durch die Ideen von Paraclet zuerst zu dieser Vorstellung veranlasst wurde. Also ist seiner Meynung nach die Vorstellung von der Persönlichkeit des heil. Geistes zunächst im Montanismus zu suchen, und dieser Umstand war eben Ursache, dass sie nur bey Einzelnen blieb, und noch nicht so bald allgemein wurde. —

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Handbuch zur kursorischen Lectüre der Bibel N. B. für Anfänger* auf

Digitized by Google

auf Schulen und Universitäten von *J. G. F. Leun*, Doktor und aufserord. Professor der Philosophie zu Giefsen. *Erster Theil. Erste Abtheilung*, welche die zwey Evangelisten *Matthäus* und *Markus* enthält. 192 S. gr. 8. — *Erster Theil, zweyte Abtheilung*, welche die zwey Evangelisten, *Lukas* und *Johannes* enthält, von S. 193—416. 1795. *Zweyter Theil, erste Abtheilung*, welche die *Apostelgeschichte* und den Brief an die *Römer* enthält. 234 S. 1796. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. bestimmt dieses Buch in einem etwas erweiterten Gesichtspunkt zu dem nämlichen Zweck, zu welchem er das *Handbuch zur kursorischen Lectüre des A. B.* bereits ausgearbeitet hat. Es soll vorzüglich die Bedeutungen der Worte und den Sinn derselben, so wie ganzer Redensarten in einzelnen Stellen nach der Folge des griechischen Textes des N. B. angeben; dabey aber auch in *möglichster Kürze* die wichtigsten Bedürfnisse des angehenden Exegeten befriedigen. Und alles dieses soll in drey Alphabeten geleistet werden. Es ist nicht zu leugnen, dafs Hr. L. seinem gesetzten Zwecke gemäfs gearbeitet, und ein brauchbares Handbuch für *angehende Exegeten* geliefert habe; aber eben deshalb hatten wir auch gewünscht, dafs er auf die *Anfänger auf Schulen* weniger Rücksicht genommen hätte. Diese sollen und können keine Exegese treiben, ja dürften unserm Bedünken nach nicht einmal das N. T. lesen, sondern sich blofs mit der griechischen Profanliteratur beschäftigen. Wenn sie auf Schulen einen guten Grund in der hebräischen Sprache gelegt, und auf Universitäten mit den Eigenheiten des A. T., und der morgenländischen Sitten und Gebräuche sich bekannt gemacht, dabey auch die LXX gelesen, dann erst sollten sie zur Exegese des N. T. angeführet werden. Aber eben in dieser Rücksicht wünschten wir auch, dafs der Vf. ein ähnliches Handbuch für die *LXX* und die *Apokryphen* ausarbeiten, und dabey Rücksicht auf den Josephus nehmen möchte. Dann wäre ein vollständiges Ganze da, das, wenn es bey jeder neuen Auflage die nöthigen Verbesserungen und Zusätze erhielte, einen fortdauernden Werth behalten würde. Jeder, der nicht tief in das philologische Studium hineingehen, und die gröfsern dazu nöthigen Werke sich anschaffen wollte oder könnte, würde mit diesem Handbuche und mit Benutzung einiger periodischen Blätter ziemlich auslangen können. — Nun noch etwas in Ansehung des vor uns liegenden Buches selbst. Die durch den Druck unterschiedenen Wörter zeigen die Bedeutung an, welche in einer Stelle angenommen wird. Der Strich vor einer so unterschiedenen Wortbedeutung zeigt an, dafs noch mehrere Bedeutungen in den dabey angeführten Stellen statt finden. Oft sind ganze Erklärungen mit verschiedenen Lettern gedruckt, wodurch die Erklärung, welcher der Vf. beytritt, angedeutet wird. Zur nähern Kenntnifs der in diesem Handbuche angenommenen Manier mögen nachstehende Proben dienen. *Matthäus.* Εὐαγγέλιον, 1) gute, angenehme Nachricht (εὖ, wohl und ἄγγελία, Verkündigung); 2) Religionslehre, insonderheit die Lehre Jesu; 3) die einzelnen Theile, woraus sie besteht, insonderheit *Lebensbeschreibung Jesu.* κατά c. acc. drückt die Ursache, den Urheber aus, wie ל im Hebräischen: לְדָוִד, von David, von ihm verfafst, Ps. 3, 1. — *Matth.* 4, v. 1. Τότε, darauf nach der Taufe. ἀνάγω, ξω, wohin führen. A. 1. p. ἐρ. 3, 1. Man will, es sey die Wüste zwischen Jerusalem und Jericho: *Quarantania.* πν. der Geist, der bey der Taufe auf Jesum kam. Dieser führte ihn, wie ehemals Elias und Philippus Ap. Gesch. 8, 39 d. h. Jesus *fühlte sich angetrieben*, sich in der Wüste *zu seinem Lehramte vorzubereiten.* Luc. 1, 41. 67. 4, 1 πειράζω, σω, ausforschen, auf die Probe stellen, a. 1. Inf. p. verst. ἕνεκα τῦ, welches oft nur die Folge andeutet. διάβολος (διάβάλλω, anklagen, verleumden, betrügen) *Ankläger, Widersacher*, wofür die Uebersetzer des A. T. auch ἀντικείμενος brauchen. Besonders das Haupt der bösen Geister, welches sich die Juden als Ankläger bey Gott, und als Feind der Menschen dachten. *Teufel.* Einige lassen diesen *Feind sichtbar* erscheinen, andere vst. διαβ. von einem *Menschen*, — wieder Andere lassen alles nur *in einer Vision* geschehen. Noch Andere denken an *innere Triebe zur Sünde*, welche Jesus erstickte. — Joh. 1, 1. Ἐν ἀρχῇ, vlt. τῷ κόσμῳ, בְּרֵאשִׁית, 1 M. 1, 1 bey oder vielmehr vor der Erschaffung der Welt, vergl. V. 3. A. bey dem Anfang des Evangeliums, 1 Joh. 1, 1. Hebr. 2, 3 so, dafs der Sinn sey, Jesus war der erste Stifter der neuen Lehre auf Erden. ὁ λόγος für ὁ λέγων, abstr. pro concr. der Sprecher, d. i. *Lehrer*, der *gröfste Lehrer* nach dem Sinn Johannis, wobey die Begriffe von einem *Verbum substantiale, hypostaticum* und *aeternum* bestehen können. Andere Erklärungen. — 1) Man wollte λογ. aus dem *Plato* und *Philo* erläutern, wo es wie von Joh. gebraucht ungefähr vorkomme, und etwa um der alexandrinischen Juden willen aufgenommen sey. Allein diese Behauptung scheint nicht mit der Simplicität des Joh. übereinzukommen. 2) Man dachte an das targumische מֵימְרָא יי; allein מֵימְרָא nur zur Umschreibung gebraucht, so wie מֵימְרִי, *Ich*; also מֵימְרָא דיי, *Gott*. Man findet gar keinen Grund anzunehmen, dafs dieser Name in den Targumim, oder sonst wo für den Messias gebraucht werde. 3) Man nimmt an, Johannes brauche das bey den Gnostikern vorkommende λόγος, welches Name des zweyten Aeon war, den der μονογενὴς hervorgebracht hatte. Dieser, also nicht die höchste Gottheit selbst, sondern ein untergeordnetes und geringeres Wesen. Da λόγος nun einmal als Name Christi zu Johannis Zeiten gebraucht wurde, so will er zeigen, dafs er mehr gewesen sey, als man sich nach dem Cerinthischen System zu denken habe. 4) Man hielt λόγος dem Ausdruck und der Bedeutung nach mit der *Weisheit*, Sprüchw. 8, 22—31 für einerley. 5) Man erklärte λογ. durch Verheifsung, und dann h. als *concretum*, der *Verheissene.* — Rom. 8, 20. Ματαιότης, Nichtigkeit, Eitelkeit. — *Ebend.* die griech. Uebers. des A. T. brauchen diese W. für תֹּהוּ Hiob 7, 16 und שָׁוְא Hiob. 7, 3. ὑποτ. V. 7. ἑκών, ῶσα, ὸν, aus freyem Willen, gerne ἀλλ. — ὑποτ. sondern, weil es einmal so der Wille Gottes ist, ἐπ' ἐλπίδι, bezieht sich auf ὑποτάγη, sind bey dem Druck des Elends unter steter Hoffnung künftiger Befreyung. — Ueber einzelne Auslegungen, in Rücksicht welcher Rec.

Digitized by Google

anderer Meynung ist, ist wohl bey dem Zweck eines solchen Buchs mit dem Vf. nicht zu rechten. Wir fügen deshalb nur noch hinzu, dass Hr. L. dankbar bekennet, dass ihm bey seiner Arbeit *Schleusners Lexicon über das N. T.* vortreffliche Dienste geleistet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterärgeschichte. *Paris*, b. Forget: *Programme général des cours des écoles normales.* An III de la Rep. 67 S. 4. Der Gang der französischen Revolution in Umschaffung aller öffentlichen Anstalten giebt dem unbefangenen Beobachter reichen Stoff zu fruchtbaren Bemerkungen. Ohne die mindeste Schonung wird hier alles Vorhandne zerstört, um von Grund aus ein neues Gebäude aufzuführen. Manches Werk des Zufalls und der Barbarey fällt auch von selbst auseinander, da es nicht mehr durch verjährte Vorurtheile zusammen gehalten wird. In einem solchen Zeitpuncte hat der Reformator grosse Vortheile, aber auch grosse Pflichten. Je weiter und unbeschränkter der Wirkungskreis ist, der sich ihm eröffnet, desto höher sind die Erwartungen seiner Zeitgenossen gespannt. Für die Mängel der Ausführung kann er vielleicht Entschuldigungen finden, aber nicht für das Zweckwidrige, Unweise und Dürftige in der Idee.

Bey allem, was der Staat für die Wissenschaften thut, ist der Zweck theils ihr Feld zu erweitern, theils ihren Unterricht über die ganze Nation zu verbreiten. Jenes erwartete man bisher von den Akademien, dieses von Universitäten und Schulen. Die Unvollkommenheiten dieser Anstalten erkennt auch der deutsche Verbesserungsgeist; aber er übersieht nicht zugleich ihre mannichfaltigen Vortheile bey der gegenwärtigen Verfassung seines Vaterlandes. Er ist kühn in der Theorie, aber bedächtig in der Praxis. Das Ideal, welches ihm vorschwebt, ist ein freyes Product seiner Phantasie, die nur von der Vernunft geleitet, und von keiner Autorität gefesselt wird. Aber diesem Ideal sucht er das Vorhandene nur allmählich zu nähern. Sein Gang ist mild und schonend, aber männlich und fest, und der kleinste Fortschritt ist ihm Gewinn. — Ganz anders verfuhr man in Frankreich. Zu dem Plane des neuen Gebäudes hatten die denkenden Köpfe der Nation noch lange nicht genug vorgearbeitet, als die Handelnden schon das alte zertrümmert hatten. Gleichwohl gab es Bedürfnisse, deren Befriedigung sich nicht aufschieben liess. Entwürfe aller Art waren bald in Menge vorhanden. Glänzende und vielumfassende Ideen fanden den lebhaftesten Beyfall, die Ausführung mit grösster Leichtigkeit unternommen, aber oft auch eben so schnell wieder aufgegeben. — Versuche dieser Art sind für andre Staaten immer belehrend, der Erfolg sey, welcher er wolle. Und in diese Klasse gehören auch die gewesenen Normalschulen, von deren Einrichtung die vorliegende Schrift Nachricht giebt. Es sollten zum Unterricht der Nation Lehrer gebildet werden, und dies Geschäft wurde einer Anzahl von 14 Professoren in Paris übertragen. Eine Wahl dieser Männer ohne allen Einfluss des Parteygeistes war wohl nicht zu erwarten, aber die Namen *Lagrange* und *Daubenton* sind schon ein hinlänglicher Beweis, dass man wenigstens das anerkannte Verdienst nicht ausschloss. Um nun diese Männer zu Ausbreitung der Wissenschaften und ihrer zweckmässigsten Methoden am besten zu benutzen, fiel man auf ein sonderbares Mittel. Jede ihrer Vorlesungen sollte von Geschwindschreibern wörtlich aufgefasst, gedruckt und in einer periodischen Schrift dem Publicum mitgetheilt werden. Ueber diese gedruckte Vorlesung sollten sich bey der nächsten Zusammenkunft die Zöglinge mit dem Lehrer, unter sich und mit den ebenfalls gegenwärtigen andern Professoren besprechen. Alles, (!!) was auch hier gesprochen würde, sollte von Geschwindschreibern protokollirt, und in dem gedruckten Journale bekannt gemacht werden.

Auf die allgemeine Nachricht von den Normalschulen überhaupt folgen die besondern Ankündigungen der einzelnen Lehrer in folgender Ordnung: I. *Mathematik.* Professoren: *Lagrange* und *Laplace.* — Als das Eigenthümliche der Methode wird unter andern angegeben, dass man die Zöglinge besonders zu Erweiterung der Wissenschaft und zu Entdeckung neuer Lehrsätze anführen werde. (Viel versprochen!) — II. *Physik.* Professor: *Hauy.* III. *Géometrie descriptive.* Unter diesem Namen begreift man erstlich die Geschicklichkeit von jedem Körper eine bestimmte Zeichnung zu entwerfen, und zweytens aus der Form und dem Verhältnisse seiner Theile praktische Folgerungen zu ziehen. Hierzu gehört also fast die ganze angewandte Mathematik und der technologische Gebrauch der Physik. Der Professor ist *Monge.* IV. *Naturgeschichte.* Professor: *Daubenton.* Dieser Unterricht enthält vornehmlich Betrachtungen über die Natursysteme überhaupt, über die Möglichkeit einer Stufenreihe, sodann Vorschriften für Reisende oder andere Beobachter und Anleitung zur besten Methode des Vortrags. — V. *Chemie.* Professur: *Berthollet.* Der Lehrling soll an strenge Beobachtung gewöhnt werden, aber auch sinnreiche Vermuthungen zu schätzen lernen, die ihm über den Zusammenhang der Erfahrungen Aufschluss geben. Ein System, das nach *Lavoisier's* Grundsätzen entworfen ist, dient zur Uebersicht des Ganzen. Hiermit wird eine Anleitung zum praktischen Gebrauche der Wissenschaft verbunden. — VI. *Geschichte.* Professor: *Volney.* Was man hiervon in der Normalschule zu erwarten hat, sind allgemeine Vorschriften, die die historische Kritik, die fruchtbarste Behandlung der Geschichte, und die Kunst der historischen Darstellung betreffen. Hierauf folgt ein Versuch die wichtigsten Weltbegebenheiten in ein grosses Gemälde zusammen zu fassen. Künste, Wissenschaften, Sitten und Gesetzgebung sind hier das Hauptaugenmerk. Praktische Resultate machen den Schluss. — VII. *Sprachkunst.* Professor: *Sicard.* Seine Ankündigung verspricht Philosophie der Sprache, Analyse ihrer Bestandtheile, Anwendung der allgemeinen Grammatik auf vorhandene Sprachen, Uebungen in Erklärung abstrakter Begriffe, und Regeln zur besten Methode eines praktischen Sprachunterrichts. — VIII. *Vernunftlehre.* Professor: *Garat.* Mit vieler Weitschweifigkeit und grossem Gepränge wird hier nichts weiter, als ein Unterricht beschrieben, der die Gesetze des menschlichen Denkens auf Lockens Wege aus der Erfahrung entwickelt. — IX. *Geographie.* Professoren: *Buache* und *Mentelle.* Ein Plan des ganzen Lehrbegriffs in 3 Abtheilungen: mathematische — physische — und politische Geographie. Die beiden letztern Theile umfassen alles, was wir in Deutschland Statistik nennen. — X. *Literatur.* Professor: *Laharpe.* Zur *Littérature*, werden Grammatik, Poesie, Redekunst, Philosophie, Geschichte und Kritik gerechnet. — Zwey besondere Ankündigungen: für die Landwirthschaft von *Thouin*, und für die Moral von *Bernardin Saint-Pierre* fehlen noch in dieser Sammlung, und man verspricht sie nach zu liefern.

Aus dieser kurzen Anzeige des Innhalts der besondern Ankündigungen wird man schon abnehmen, dass nicht alle, denen der Staat ein solches Unternehmen anvertraute, der Grösse dieses Postens gewachsen waren. Die Spur einer Meisterhand erkennt man vielleicht am deutlichsten in dem Aufsatze über Mathematik, und am wenigsten in dem über Literatur. Auch vermisst man Vollständigkeit und systematische Ordnung in dem Plane des Ganzen. Einige Fächer fehlen, und bey andern, z. z. B. bey Sprachkunst und Literatur, sind die Grenzen zu wenig bestimmt.

Robespierre war schon gestürzt als diese Anstalt errichtet wurde. *Lakanal* scheint hauptsächlich dabey thätig gewesen zu seyn. Nächst *Sieyes* war er das bedeutendste Mitglied des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht, und von ihm geschahen auch die Vorträge im Nationalconvente. Die Normalschulen wurden am 20 Jan. 1795 eröffnet. Von allen Seiten waren junge Leute hinzu geströmt, um sich zu Lehrern zu bilden. Auch erhielt jeder 1200 Livres während seines Aufenthalts. Aber am 19 May wurde die ganze Anstalt wieder aufgehoben. Indessen sind alle Professoren — nur *Laharpe* und *Bernardin St.-Pierre* ausgenommen — bey dem neuen *Institut national*, von dem man jetzt für die Wissenschaften alles erwartet, nebst mehrern andern wieder angestellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Feind: *Ueber die willkührliche Verkleinerung der Bauergüter* bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Pflichten. Eine gekrönte Preisschrift von D. *Gottfried Ludewig Winkler*, aufserordentlichen Professor der Rechte zu Leipzig etc. 1794. 6 Bog. gr. 8.

Diese Beantwortung der von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Monat November 1793 aufgegebenen, bisher noch immer unentschieden gebliebenen Preisfrage: „Ob ein wahrer Schaden für den Staat zu besorgen sey, wenn die willkührliche Vertheilung, oder Vereinzelung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt werde?“ verdient nicht nur wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, sondern auch wegen der Gründlichkeit in der Behandlung desselben, vorzügliche Aufmerksamkeit, wenn gleich hie oder da noch einige Ergänzungen erfoderlich seyn sollten. Der Vf. hat in diesem Abdruck seiner Abhandlung aufser dem Formular eines Flur-, Frohn- und Steuerregisters, aus *von Trützschlers* Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze, noch einen besondern Abschnitt über einige bey Vertheilung der Bauergüter zu beobachtende Vorsichtsregeln angehangt.

Die Betrachtungen des Vf. führen ihn zu dem Resultat: dafs die willkührliche Zertrennung der Bauergüter keinesweges schadlich, sondern für jeden Staat vortheilhaft sey. Zuförderst spricht der Vf. von einigen Vertheidigern der beyzubehaltenden Integrität der Bauergüter, und bemerkt dabey, dafs diese in ihren Behauptungen nicht sowohl auf allgemeine, allen Landern anpassende Grundsatze, als vielmehr hauptsächlich auf ihr Vaterland, oder auf einzelne ihnen bekannte Gegenden Rücksicht genommen haben; sodann bestimmt er richtig den Begriff der Vereinzelung der Bauergüter, und fügt einige Erläuterungen über den Ursprung und die Veranlassung der Geschlossenheit dieser Güter hinzu. Zu den letztern rechnet er mit völligem Rechte die Leibeigenschaft der Landleute und die Lehnsverfassung in ehemaligen Zeiten, welche die Verkleinerung der Bauergüter n. t gestatteten; ferner die vormaligen unaufhörlichen Befehdungen; die Kreuzzüge; die häufigen Türkenkriege; den 30jährigen Krieg, welche alle einen Mangel an Bevölkerung verursachten; das eingeführte Vorrecht der Erst- oder Nachgeburt, vermöge dessen der älteste, oder jüngste Sohn, mit Ausschlusse seiner übrigen Geschwister, die väterlichen Grundstücke allein bekommt; die eingeschränkten Kenntnisse des Mittelalters in den Cameralwissenschaften und der Staatsökonomie, nach welchen man die Zerstückelung der Bauerhöfe sowohl dem sichern Abtrage der davon zu leistenden Abgaben und Dienste, als auch ihrer vortheilhaften Benutzung für hinderlich hielt; auch endlich die bey Anlegung der Städte wahrscheinlich obgewaltete Absicht, durch verwehrte Zertheilung gedachter Güter um so viel mehr Landleute in die Städte zu ziehen.

Deutlich, richtig und in ihrer völligen Stärke werden im 2ten Abschnitt die Gründe angezeigt, weshalb man noch jetzt die Zertheilung der Bauerhöfe für schadlich, und die Beybehaltung ihrer Integrität für nothwendig und nützlich erklärt. Dahin gehören: dafs sowohl die Landes- als auch Guts- und Gerichtsherrschaften durch eine solche Zertheilung einen ansehnlichen Verlust an den ihnen davon gebührenden Abgaben und Diensten erleiden müfsten, dafs die durch die Vereinzelung entstehende Vermehrung der Güter und ihrer Besitzer häufige Veränderungen der Flurbücher, der Steuerregister und Frohnverzeichnisse veranlassen, und dadurch die richtige Führung derselben erschweren würde; dafs die Inhaber beträchtlicher Grundstücke ihren Kindern, welche zu deren Besitze nicht gelangen, stärkere und wesentlichere Unterstützungen geben können, als von geringen Bauerhöfen geschehen mag; dafs jeder Staat um so viel reicher sey, je mehr es seine Landleute sind, und dafs diese von dem Besitze grofser Güter mehr, als von kleinen, zu des Landes Bedürfnissen beyzutragen vermögen, folglich durch die Zerstückelung jener Güter der Credit des Landes vernichtet werde; dafs die der gänzlichen Willkühr der Landleute überlassene Zertrennung ihrer Grundstücke endlich vielleicht eine zur Ernährung einer ganzen Familie gar nicht, und kaum zum Unterhalte einer einzigen Person hinreichende Geringfügigkeit der Theile verursachen; dafs aus der besagten Verkleinerung und der damit verbundenen Vervielfaltigung der Familien ein Mangel an nöthigen Tagelöhnern, oder, im Gegensatze, eine übermäfsige Bevölkerung des Landes, dadurch eine sehr vergrösserte Consumtion der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, daher ihre Vertheurung und ein Mangel nöthiger Versorgung der Städte entstehen, auch die Möglichkeit zu wichtigen ökonomischen Verbesserungen wegfallen; dafs die Vergrösserung der Volksmenge und die Verkleinerung der Güter die vorherigen Gelegenheiten zu nützlichen Beschäftigungen vermindern, und solchergestalt Faulheit und Müfsiggang veranlas-

Digitized by Google

fen würde; dafs man nur von den Inhabern beträchtlicher Güter Vergrößerung und Verbeſſerung der Viehwirthſchaft und nützliche Beyſpiele zur Belehrung und Nachahmung erwarten dürfe; dafs das Entſtehen ſo vieler kleinen Haushaltungen nicht nur die Erbauung mehrerer Wohngebäude, ſondern auch eine ſehr vergrößerte Menge an Brennholze erfodern, und beides den ſchon jetzt ſich äuſsernden Holzmangel noch drückender machen; dafs endlich die Vereinzelung eines Bauergutes, deſſen ganzer Beſtand einem Gläubiger gerichtlich verpfändet iſt, dieſen in die Gefahr des Verluſtes ſeines Capitals ſetzen, ſolches aber die höchſte Unbilligkeit ſeyn; auch dafs die vermehrte Anſäſſigkeit der Landleute die Herbeyſchaffung der Soldaten und anderer Militärbedürfniſſe, wegen der daraus entſtehenden Hemmung des Feldbaues, nicht mehr geſtatten, und ſolches einen groſsen Mangel an dieſen Erfoderniſſen verurſachen würde. Dieſen, mit vieler Genauigkeit aufgezählten Gründen fügt Rec. noch folgende zwey hinzu: erſtens dafs durch die mit der uneingeſchränkten Verkleinerung der Höfe verbundene Zerſtückelung der Aecker ein groſser Theil ihres bisherigen Ertrages verloren gehen würde. Denn da überall, woſelbſt die Zuſammenlegung der kleinen ſchmalen Ackerſtücke geſchehen ſey, dieſe, nach bekannten richtigen Erfahrungen, eine beſſere Cultur und einen reichlichern Ertrag bewirkt habe; ſo würden durch die Zerſtückelung die ehemaligen Mängel in beiden wiederhergeſtellt, und jener vortheilhafte Erfolg gänzlich vernichtet werden. Der zweyte minder erhebliche Einwurf iſt aus der Bedenklichkeit hergenommen, dafs die Dorfbewohner dadurch in ein groſses Unvermögen zu wechſelſeitigen Hülfsleiſtungen würden geſetzt werden: weil ſie ſelbſt kaum ſo viel beſitzen würden, als zu ihren eigenen Bedürfniſſen erfoderlich wäre.

Dieſe Einwürfe werden in dem 3ten Abſchn. durch die Beweiſe folgender Sätze widerlegt. Aus dem Begriffe von Vertheilung eines mit Nutznieſsung verbundenen, und zugleich mit Dienſtleiſtungen und Abgaben behafteten Guts in einzelne abgeſonderte Stücke folge von ſelbſt, dafs jene auf dieſe verhältnifsmäſsig übergehen, und auf ſie verlegt werden müſſen. Solches könne auch ohne allen Nachtheil der Gutsherrſchaften, und ohne groſse Schwierigkeit in der Einrichtung der darüber zu haltenden Regiſter, nach dem beygefügten *Trätzſchlerſchen* Muſter geſchehen. (Von dem letztern iſt jedoch Rec. nur in ſo fern überzeugt, als noch einige nöthige nähere Beſtimmungen hierüber hinzukommen). Es ſey in aller Rückſicht einerley, ob die nachgebornen Kinder die zu ihrem Fortkommen erfoderliche Abfindung aus den älterlichen Gütern an baarem Gelde, oder vermittelſt der ihnen davon zugetheilten Landereyen bekommen, auch immer billiger und dem Staate zuträglicher, mehreren Mitgliedern einer Familie zu einem eigenen, ſie ernährenden Hausweſen zu verhelfen, als nur eines derſelben ausſchlieſsend damit zu begünſtigen. Die Unterſtützung des Staats in Nothfällen, ſie möge nun an Getreide, oder an Gelde erfoderlich ſeyn, könne von kleineren Gütern eben ſo gewifs und noch leichter, als von gröſseren, erlangt werden. Auch beruhe der Credit des Landes nicht auf der Wohlhabenheit einzelner Individuen, ſondern auf ſeiner ganzen guten Verwaltung und dem ſtarken Betriebe ſeiner Nahrungsgewerbe überhaupt. Ungegründet ſey auch die Beſorgniſs, dafs die uneingeſchränkte Vertheilung der Bauerhöfe ihre Zerreiſsung in allzu geringfügige Theile veranlaſſen, und ſolchergeſtalt das Land mit Unterthanen, die Noth und Mangel leiden müſsten, anfüllen werde; weil dies ein blofs möglicher, aber nicht einmal wahrſcheinlicher, viel weniger nothwendiger Fall ſey. Eben ſo wenig könne aus der oftgedachten Verkleinerung weder ein Mangel an Handarbeitern, oder Tagelohnern, noch eine Nahrloſigkeit für diejenigen von ihnen, welche noch übrig bleiben würden, entſtehen: mit der Verkleinerung vermindre ſich zugleich das Bedürfniſs der Hülfe von andern, und doch werde das Bedürfniſs derſelben bey den noch übrigen gröſseren Bauergütern, den Ritter- und Domänengütern noch immer fortdauren. Wenn auch ja aus ſo vielen neuen ländlichen Haushaltungen eine über das Maafs der bisherigen Ernährungsmittel hinausgehende gröſsere Volksmenge erwachſen ſollte; ſo werde eben hiedurch das Beſtreben zur beſtmöglichſten Benutzung der Grundſtücke und zur Aufſuchung und zum Betriebe anderer Erwerbsmittel um ſo viel ſtärker geſpannt, und durch beides die Production und Herbeyſchaffung der Lebensbedürfniſſe mit ihrer Conſumtion ins Gleichgewicht geſetzt werden. Eine Vernachläſsigung ökonomiſcher Verbeſſerungen überhaupt, und der Viehwirthſchaft insbeſondere, ſey um ſo weniger zu beſorgen: da gerade der verkleinerte Beſtand der Güter ihre Beſitzer mehr, als die Inhaber groſser Güter, nicht allein nöthige, ſondern auch, in Abſicht der erfoderlichen Zeit und Arbeit, in den Stand ſetze, ihr Nachdenken und ihre Bemühungen zur Gewinnung jeder möglichen, auch der kleinſten Nutzungsart, zu verwenden. Eben ſo wenig werde es an Gelegenheiten zur praktiſchen Erlernung der ökonomiſchen Wiſſenſchaften mangeln: weil dieſe noch immer bey den ungetheilt verbleibenden Ritter- und Domänengütern zu erlangen ſeyn werde. Gleichfalls ſey die Beſorgniſs eines entſtehenden Mangels an Bau- und Brennholze von keiner Bedeutung: weil die gewöhnliche Structur eines Bauerhauſes ſehr weniges, und vielleicht wohl gar kein Holz erfodere, und dem Bedürfniſs an Brennholze durch Anpflanzung ſchnell wachſender Bäume abgeholfen werden könne. (Hierinn findet aber Rec. keine hinlängliche Widerlegung des gegenſeitigen Einwurfs: denn der Holzmangel iſt in verſchiedenen deutſchen Staaten jetzt viel zu gewifs, groſs und drückend, als dafs nicht deſſen ſchädliche Vergrößerung durch eine ſtarke Vermehrung der Bauerhäuſer zu befürchten ſeyn ſollte. Selbſt bey der Erbauung dieſer Häuſer von bloſsen Wellerwänden werden doch allemal zum Dache Sparren und inwendig Balken und andere holzerne Vorrichtungen unumgänglich erfodert. Auch würde man in gewiſſen Gegenden den Abgang an Brennholze durch deſſen vergrößerten Gebrauch

Digitized by Google

brauch, wenigstens so lange, als die angepflanzten Bäume noch nicht haubar geworden sind, gewiss um so viel härter empfinden, je knapper daselbst der Vorrath an Holze, und je weniger man mit andern Feuerungsmaterialien versehen ist.) Für die Sicherheit eines Gläubigers, wegen seines auf dem ganzen Bestande eines zu zertheilenden Bauergutes haftenden Capitals, könne dadurch hinlänglich gesorgt werden, wenn man entweder die Theilung nicht eher, als nach Abbezahlung dieser Schuld, gestatte, oder jedem von dem Hauptgute abgesonderten Theile auch einen verhältnissmässigen Theil der hypothekarischen Schuld auflege. Für den Militärdienst werde es an Soldaten- und sonstigen Bedürfnissen um so weniger mangeln, je mehr die Bevölkerung durch die vermehrten Familien vergrösert werde, in Kriegszeiten von ansässigen Soldaten an ehelen Treue und Diensteifer zu erwarten, ihren zurückbleibenden weiblichen Hausgenossinnen die Fortsetzung verkleinerter Haushaltungen um so viel leichter, auch für die Herbeyschaffung der alsdann erfoderlichen Pferde auf die vorgeschlagene doppelte Art zu sorgen möglich sey.

Nach diesem Auszuge aus des Vf. Widerlegungen der gegenseitigen Einwürfe würde es nun noch auf die Wegraumung derjenigen beiden Bedenklichkeiten ankommen, welche der Rec. vorhin hinzugefügt hat. Hierinn will jedoch derselbe dem Vf., in der Hoffnung, dass ihm deren Beantwortung in einer neuen Auflage, oder in einer periodischen Schrift gefällig seyn werde, nicht vorgreifen.

Zum näheren Beweise, dass nicht die Vertheilung, sondern die Geschlossenheit der Bauergüter für den Staat schädliche, und jene vielmehr vortheilhafte Folgen habe, sind im 4ten Abschn. 11 Gründe angeführt. Sie sind hergenommen aus den dem Eigenthümer eines Guts und seinen Kindern zustehenden natürlichen Gerechtsamen, aus den Vortheilen der vergrösserten Anzahl arbeitender Staatsbürger, aus der fleissigern Bearbeitung der Felder und der erhöheten Cultur des Feldbaues, aus der mannichfaltigen Zubereitung und Vervielfaltigung der landlichen Producte, aus der beforderten Urbarmachung und Benutzung vieler bisher wüste gebliebener Landereyen, aus der durch den erlaubten Verkauf einzelner Theile eines Bauergutes der durchgängig stärksten Anzahl wenig bemittelter Landleute verschafften Gelegenheit, ein sie ernährendes Eigenthum zu bekommen, aus der Erlangung grösserer Sicherheit gegen Mangel und Theurung der landlichen Producte, aus der Erhöhung des Werths der Grundstücke, und der hiedurch bewirkten Vermehrung des Nationalreichthums, aus der Erleichterung und Beforderung der Erbtheilungen unter den Landleuten, aus der Verminderung des schädlichen Luxus unter einzelnen Individuen des Bauerstandes, und endlich aus der leichter zu bewerkstelligenden Aufhebung der Frohndienste und Naturalzinsen.

Auch hier glaubt Rec. noch einen erheblichen Grund für die Vertheilung der Bauergüter hinzusetzen zu können, nämlich diesen, dass dadurch weit schneller und gewisser, als durch die Anlegung neuer Dörfer und deren Besetzung mit herbeygezogenen Ausländern, eine starke Bevölkerung des Landes, und zwar ohne allen Kostenaufwand von Seiten des Landesherrn, und mit solchen Einwohnern zu erlangen sey, welche an die Form der Regierung und der Religion des Landes, an das Klima und die Landessitten von Jugend auf gewöhnt sind, und mit den übrigen Landeseinwohnern in Verbindung stehen.

Die im 5ten und letzten Abschn. enthaltenen Vorsichtsregeln gehen dahin, dass die Zertheilungen nicht durch Gesetze anbefohlen, sondern blos gestattet, und die Obrigkeiten zu ihrer möglichsten Beforderung angewiesen, sie ferner nicht eigenmächtig, ohne obrigkeitliche Einwilligung, unternommen; dass von den Bauergütern, mit welchen sowohl Aecker, als Wiesen, verbunden sind, nicht leicht alle Aecker, mit Zurücklassung der Wiesen, oder, im umgekehrten Falle, sämtliche Wiesen, mit Beybehaltung der Aecker, allein abgesondert, vielmehr, wenn es sich vereinbaren lässt, von beiden einige Theile bey dem Hauptgute beybehalten; dass die abzusondernden Theile so viel möglich wieder an Landleute gebracht, und den übrigen Classen von Einwohnern, hauptsächlich aber dem Adel und wohlhabenden Bürgern (auch, nach des Rec. Gutachten, den Inhabern grosser Bauergüter) deren Ankauf erschwert; dass mit gedachter Erlaubniss zugleich die vermehrte Anpflanzung des Holzes, und überhaupt eine wirthschaftliche Benutzung der Forsten und Gehölze verbunden; und dass bey der Vereinzelung der Bauergüter auch zugleich für die Erhaltung und Beforderung der Fabriken und Manufacturen, durch ihre Unterstützung im Nothfalle vermittelst angelegter Fruchtmagazine, Vorschüsse, oder Abnahme der verfertigten Waaren, gesorgt werde.

Zuletzt beruft sich auch der Vf. darauf, dass seine Behauptung durch wirkliche Erfahrungen bestätiget werde: indem das Kurfürstenthum Sachsen eben so, wie Thüringen, seinen Wohlstand der daselbst eingeführten Vereinzelung der Bauergüter hauptsächlich zu verdanken habe.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Schönes Bild der Resignation.* Von *Sophie von La Roche.* 1795. 146. S. 8. (1 Rthlr.)

Allerdings ein sehr schönes Bild! Es stellt die Geschichte und den Charakter einer vornehmen französischen Dame vor, die durch die Revolution äusserst unglücklich wurde. Eugenie, so heisst die Dame, hat ihren Gemahl durch die Auswanderung verloren, ihr Wohnsitz ist zerstört, und alle ihre Habe ein Raub des Sansculottismus geworden. Der Rath und die Treue ihres alten Gärtners rettet sie vom Hungertode. Dieser Mann kommt auf den Einfall, die Revolutionisten zu überreden, dass ihm seine Herrschaft noch viel Lohn schuldig sey. Zur Entschädigung überlasst man ihm

Digitized by Google

ein kleines Häuschen und, ohnn Garten, den er mit seinem Sohne bearbeitet, und von dessen Ertrag er sich und die unglückliche *Eugenie* ernährt, die bey ihm in ländlicher Einfalt und Abgeschiedenheit lebt. *Sir George*, ein junger reicher Engländer, den die Neugier nach der *Vendée* gelockt hatte, sieht die Unglückliche auf seiner Rückreise durch *Bretagne*, in der Gegend von *Bordy*, ihres ehemals sehr schönen und nun gänzlich verheerten Schlosses. *Sir George* wird durch den hohen Anstand der Dame, der sich vergebens unter einer armseligen Kleidung verbirgt, begierig gemacht, in nähere Bekanntschaft mit ihr zu kommen, und es gelingt ihm, durch die Fürsprache eines alten Arztes, der sich aus Paris, wo er die Auftritte der Revolution nach Verlauf des ersten Jahres nicht mehr ertragen konnte, aufs Land geflüchtet hatte, nicht nur diesen Wunsch zu befriedigen, sondern endlich sogar ihr Vertrauen zu gewinnen. Er schildert hierauf seiner in England befindlichen Tante das Betragen dieser sanften über alle stürmischen Leidenschaften erhabenen Dulderin, ihre Beschäftigungen und Arbeiten, hauptsächlich aber die vortreffliche Erziehung, welche sie ihrem einzigen Kinde, *Eduard*, giebt. Jeder Zug ihres Charakters zeigt von einer grosen vollkommen ausgebildeten Seele, die sich über alle Widerwärtigkeiten des Lebens hinausgeschwungen hat, und die sanftesten Tugenden mit den schönsten Kenntnissen vereint. Ungeachtet ihrer Leiden und des mühseligen Drucks, unter welchem sie lebt, kommt kein Gedanke von Rache in ihr Herz. Nicht selten findet sie in dem Gerathe, welches man ihr entwendet hatte, den Räubern ihres Vermögens Erquickung zu. Ihre Grundsätze in Rücksicht der Revolution sind äuserst gemäsigt. Gern gönnte sie den Emigrirten die Freude, ihr Vaterland wieder zu sehen; aber sie wünscht zugleich, dafs sie alle Rachgier unterdrücken, und sich blofs durch Grofsmuth und Herzensgüte vor ihren verblendeten Landsleuten auszeichnen möchten. — *Sir George* findet täglich neue Veranlassung, die edle Eugenie zu bewundern. In seinem Herzen entwickelt sich der Keim der Liebe, die sein Inneres um so schmerzlicher zerreisst, da er keine Hoffnung sieht, sie zu befriedigen. Er fasst einen grosmüthigen Entschlufs, nimmt sich vor, nach England zu gehen, ihr dort einen Wohnsitz zu bereiten, ihren Gatten aufzusuchen, dann wieder nach Frankreich zu reisen, Eugenien nebst ihrem Sohne dort abzuholen, und diese tugendhafte Familie auf immer glücklich zu machen. So weit die Geschichte. — Fr. v. La R. hat sie nach ihrer bekannten Manier, mit allerley politischen, historischen und pädagogischen Bemerkungen durchwebt, die, (obschon sie bisweilen etwas weitläuftig gerathen sind,) im Ganzen eine sehr gute Wirkung thun, und diese Geschichte zu einer noch anziehendern Lectüre machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Bremen*, b. Wilmans: *Die neusten Streitpunkte über den letzten Grund der Moralität und Sittenlehre*, zu bequemer Uebersicht aus einander gesetzet und beurtheilet von *Carl Gottfried Fürstenau*, Prof. der Phil. in Rinteln. 1795. 96 S. 8. — Diese kleine Schrift enthält eine kurze Kritik der Kantischen Moral, in der sie widerlegt seyn soll, und eine Anpreisung der Glückseligkeitslehre, die nach Hn. F. die wahre Moral ausmacht. Die Einwürfe gegen Kant sind sämmtlich in andern Schriften schon vorgekommen, und Hr. Heidenreich hat in seiner Propädevtik zur Moral sie schon zu widerlegen gesucht. Sie gründen sich alle auf die Verwechslung der Principien zur Gesetzgebung mit einem Princip der Sittlichkeit. Das Princip der Moral soll nicht die einzelnen Vorschriften der Sittenlehre gleichsam in sich halten, sondern soll nur das höchste Kriterium seyn, ob sich eine Maxime mit der Sittlichkeit verträgt. Sie ist objectiv das für Maximen, was der Satz des Widerspruchs für Behauptung ist. Subjectiv aber mufs sie den Beweggrund enthalten, durch den eine Handlung moralisch wird. Das, wodurch eine Handlung moralisch ist, mufs aber in unserer Gewalt stehen, und kann daher nie in einen Zweck gesetzt werden, dessen Erreichung vom Zufall abhängt. Sie enthält auch nicht die Bestimmungsgründe zum Handeln, sondern drückt die Gesinnung aus, in der wir die Bestimmungsgründe abwägen sollen. Die gefoderte Reinheit der Gesinnung ist daher nicht, wie Hr. *F.* glaubt, ein Ideal, sondern eine unnachlafsliche Foderung der Vernunft. Wenn es Hn. *F.* beliebt, die Abhandlung Kants in der Berliner Monatsschrift, über den Spruch: *das ist wohl gut in der Theorie, aber nicht in der Praxis*, mit Aufmerksamkeit zu lesen, so wird er die meisten seiner Bedenklichkeiten gehoben finden. Etwas stark contrastirt die Erklärung des Vf., dafs er mit den meisten Lehren der Kritik der reinen Vernunft einverstanden sey, mit dem dieser Schrift beygefügten Anhang; über das Wesen und das Geschäfte der Vernunft, worinn er der Vernunft das Vermögen eigener Ideen (Begriffe, sagt Hr. F.) abspricht. Wenn freylich von Begriffen in der durch Kant bestimmten Bedeutung des Worts im Gegensatz von Idee die Rede wäre, so wäre die Behauptung richtig; allein dann wäre es auch unnöthig gewesen, sie als eine eigene vorzutragen. Die Behauptung des Hn. F., dafs die Vernunft ein Richter sey, der nicht anders urtheilen kann, als aus den Acten, die ihm vorgelegt werden, und der, wenn ihm unrichtige Acten vorgelegt werden, falsch urtheilen mufs; wird jeder Kantianer, in so fern von Urtheilen die Rede ist, welches freylich, genau genommen, kein Geschäft der Vernunft, sondern der Urtheilskraft ist, zugeben, aber zugleich bemerken, dafs der Richter doch nicht das Gesetz, nach dem er urtheilt, aus den Acten selbst nehmen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Februar 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Magazin kleiner und unterhaltender Reisebeschreibungen, wie auch ländlicher Gemälde und interessanter Naturscenen.* I. B. 1794. 396 S. II. B. 1795. 316 S. 8.

Abermals eine Sammlung von Reisebeschreibungen! Zu tadeln wären solche Repertorien eben nicht, wenn immer eine solche Auswahl getroffen würde, dafs nur aufbehaltenswerthe kleine Schriften, die sich sonst unter der Menge verlieren würden, darinn Platz fanden, und der Sammler mehr auf den Vortheil des Publicums und der Literatur überhaupt, als auf den vorübergehenden Vortheil des Buchhändlers Bedacht nähme. Bey der vorliegenden Sammlung scheint der letztere Zweck fast ganz allein zum Grunde zu liegen. Selten sind die Quellen angezeigt, woraus die einzelnen Stücke genommen sind. Ist aber eine namhaft gemacht, so hat man Ursache genug darüber misvergnügt zu seyn. So findet man hier z. B. mehrere Auszüge oder Fragmente aus *du Paty lettres sur l'Italie*, einem Buche, das im Original und Uebersetzung bekannt genug, und weder so voluminös noch so kostbar ist, dafs durch Auszüge daraus ein Dank zu verdienen gewesen wäre. Den Anfang macht ein solches Fragment, das gleich 76 S. einnimmt, und zwar noch in einer holperichten Uebersetzung. 2) Sittengemälde der Provence insonderheit der Stadt Marseille. Die Quelle ist nicht genannt. Nach des Vf. Bemerkung sollen die Mannspersonen insgemein den rohen Seemann spielen. Aufwand bey den Heirathen, Mütter, die ihre Kinder nicht säugen, Privaterziehung, Schwelgerey, Spiel, sinnliche Genüsse etc. geben Stoff zu bittern Klagen. Ist denn der Vf. aus irgend einem Planeten gerade in Marseille niedergefallen? 3) Tod des ältern Plinius. Die Uebersetzung ist höchst elend. 4) Kleine Reise nach Vaucluse, Carpentras und Avignon, vermuthlich eine Uebersetzung aus dem Französischen und eins von den erträglichern Stücken, den empfindelnden Ton abgerechnet. 5) Erzählung einer Reise von Avignon nach Genua (aus *Soirées Provençales*) gewährt einige Unterhaltung. 6) Ein paar Briefe über die zu wählende Reiseroute nach Lyon (aus eben derselben Quelle) hätte füglich wegbleiben können. 7) Der Frucht- und Blumenmarkt zu Marseille und Toulon, eine Skizze. 8) Erzählung einer Reise von Paris nach London (aus *Londres par Grosley*). 9) Kleine naturhistorische und ökonomische Reise durch einen Theil des südlichen Frankreichs (aus *Darluc hist. naturelle de la Provence*, mit Zusätzen des Uebersetzers) ist wohl das beste Stück in der Sammlung. Die Fortsetzung nimmt noch den gröfsten Theil des II. B. ein, welchen die freundschaftliche Briefe, die Erzählung einer Reise von Lucca über Pisa und Florenz nach Rom (abermals aus *Dupaty*) und eine Naturschilderung der obern und untern Alpen von Provence, und der Beschaffenheit der Bewohner dieser Gebirge beschliefst. Richtige und fliefsende Uebersetzungen vermifst man durchgehends.

Leipzig: *Bemerkungen auf einer Reise von Strafsburg bis an die Ostsee, im Sommer 1791. Zweyte Hälfte:* von Frankfurt bis an die Ostsee. 1794. 157 S. 8.

Die Fortsetzung des in Nr. 82. d. A. L. Z. v. J. 1794 angezeigten Reisejournals. Hier ist einiges zur Probe des Inhalts dieser 2ten Abth., welcher im Ganzen zwar nicht sehr bedeutend ist, sich aber, wegen des fliefsenden und unterhaltenden Vortrag, dessen Sprache nur hie und da fast zu lakonisch und rhapsodisch ist, und wegen mancher eingestreuten treffenden Reflexion, ganz gut lesen läfst. — Der Anblick des katholischen Antheils von Westphalen ist traurig. Das Land ist schlecht bebaut, die Menschen sind verkrüppelt, träge und höchst uncultivirt; eine Folge der kirchlichen und politischen Verfassung, und des gänzlichen Mangels an Erziehung bey dem rohen Landadel, dessen Tagewerk in Jagen, Trinken und Tabaksrauchen besteht. Der zügellose Hang zum Branntweintrinken bey dem Volk, ist auch eine Haupturfache des Verfalls. Der dortige Clerus gehört zu dem am wenigsten aufgeklärten in der katholischen Welt: und eines *Fürstenbergs* Bemühungen hatten bisher nicht den erwünschten Erfolg. — Verdiente Rüge der oberflächlichen und unzuverläfsigen Nachrichten des Hn. *Campe* über Paderborn, die er in seinen auf der Reise nach Paris geschriebenen Briefen, aus den unlautersten Quellen geschöpft hat. Der Vicar *Becker* zu Paderborn wird, wegen seiner gemeinnützigen Thätigkeit, besonders in Verbesserung der Bürgerschulen, gerühmt. Unter dem dortigen Landvolk findet man viel Frohsinn. Für Bequemlichkeit und Unterhaltung der Brunnengäste zu Driburg wird seit einigen Jahren von dem Fürstbischof gesorgt: aber die Kunst hat hier viel zu thun, um das Rauhe der Gegend zu mildern. — Das Grab des letztverstorbenen Fürstbischofs zu Hildesheim und Paderborn, fand man am ersten Ort einige Zeit nach seinem Tode, mehrere Tage hindurch mit frischen Blumen bestreut: ein schöneres Denkmal der Liebe und Dankbarkeit, als Marmorsäulen. Einige literarische Nachrichten von Hildesheim. Die S. 59. erzählte Mönchsanekdote giebt

wohl Stoff zu einer Ballade: ihre Wahrheit ist aber schwerlich zu verbürgen. — Gegen den Charakter und die Ausführung des, im Angesicht des Paradeplatzes zu Hannover, dem grofsen Leibnitz errichteten Denkmals, liefse sich wohl mehr Gegründetes einwenden als unser Vf. darüber sagt, dessen Bemerkungen über das hannöversche Land überall äufserst unbedeutend und mager sind. Nicht viel reichhaltiger sind die aus Hamburg geschriebnen Briefe. Wie konnte der Vf. bey Erwähnung der vorzüglichsten eingebornen und jetzt lebenden Schriftsteller in Hamburg, die Namen *Reimarus* und *Günther* vergessen? Interessanter Besuch bey Klopstock. Dieser erzählte dem Vf., dafs der edle Jerusalem in seinen letzten Lebenstagen, wo alles Irdische seinen Reiz für ihn verloren hatte, sich doch noch oft mit ungewöhnlichem Interesse nach dem Fortgang der damals ausgebrochnen Revolution in Frankreich erkundigte. — Reise durch das fruchtbare Holstein bis an die Ostsee: wenig bedeutend. — Rückreise über Braunschweig, wo ihm sein Führer (ein Miethsbedienter) Lessings Grab nicht nachweisen konnte. Bey der häfslichen hier angeführten Stelle aus Lavaters Kirchenboten über Lessing empört sich das Gefühl; man glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen. — *Unzer* in Altona und nicht Leisewitz, wie S. 121. gesagt wird, ist der Vf. der Brüder des grünen Bundes. — Göttingen: unerheblich; aufser einer Erinnerung an den Verfasser der inhumanen Bemerkungen über die Neger. — Einige, aus politischen Beweggründen, wie es das Ansehn hat, gröfstentheils dem Vf. abgenöthigte Zusätze und Berichtigungen der 1sten Abth. seiner Reisebemerkungen, machen den Beschlufs.

LITERARGESCHICHTE.

Landshut, Hagensche Buchh.: *Anton Maria Kobolts*, der W. W. Doctors und des churfürstlichen Collegiatstifts zu Altenötting Kapitulars, *Baierisches Gelehrten-Lexicon*, worinn alle Gelehrte Baierns und der obern Pfalz, ohne Unterschied der Stände und Religion, welche bis auf das XVIII. Jahrhundert und zwar bis zum Ausgange des Jahrs 1724 daselbst gelebt und geschrieben haben, mit ihren sowohl gedruckten als noch ungedruckten Schriften nach alphabetischer Ordnung beschrieben und enthalten sind. Mit Begnehmigung eines churf. Büchercensurkollegiums. 1795. Ohne Vorrede und Register 806 S. gr. 8.

Der Entschlufs des Vf. dasjenige, was bisher, und zwar schon langstens, nicht nur für ganze Länder, sondern sogar für einzelne Städte geschehen war, endlich auch für *Bayern* zu thun, das ist, den sämmtlichen Gelehrten, die in diesem Lande lebten, und sich durch Schriften bekannt machten, ein eigenes Werk zu widmen, und von ihren Leben und gelehrten Produkten Nachricht zu geben, verdient um so mehr allen Beyfall, da wirklich viel Muth erfodert wurde, sich in ein Feld zu wagen, wo noch so wenig vorgearbeitet war. Er will erstlich keine ganz ausführlichen Lebensbeschreibungen liefern, sondern nur die merkwürdigsten Umstände und die Schriften eines jeden Gelehrten bemerken, wiewohl manche Lebensbeschreibungen doch ziemlich ausführlich gerathen sind. Zweytens sollen diejenigen, die nach 1724 gestorben sind, von seinem Werke ausgeschlossen seyn, so wie auch diejenigen, die sich nur kurze Zeit in *Bayern* aufgehalten haben. Das Verzeichnifs der Schriften, selbst derjenigen, die nur in Handschriften vorhanden sind, soll möglichst vollständig seyn, und alles aus guten Quellen, die gleich nach der Vorrede angezeigt worden sind, geschöpft werden. Endlich wird noch erinnert, dafs er unter Bayern, das eigentliche heutige Bayern, nebst dem an Oestreich abgetretenen Innviertel, dann die *obere Pfalz*, *Salzburg*, *Paffau*, *Regensburg* und das Fürstenthum *Mindelheim* verstehe. Wir ziehen einige Namen aus, wobey wir Anlafs finden Anmerkungen zu machen. *Johann Adlzreiter*, hauptsächlich durch seine *Annal. Boicae gentis* bekannt, die aber nicht einmal sein, sondern des Jesuiten *Fervanx* Werk seyn sollen. Eine Sage, an deren Richtigkeit *Leibnitz* mit Recht zweifelt, und die genauer untersucht zu werden verdiente. *Stephan Agricola*, wohnte 1530 dem Reichstag zu Augspurg bey, und war der erste Stadtpfarrer zu *Sulzbach* in der Oberpfalz, woselbst er 1543 die erste evangelische Predigt hielte. *Albertus Magnus*. Seine Schriften kamen zu *Lyon* in XXI. Foliobanden heraus, und nach dieser Ausgabe werden sie hier auch angeführt. Die Originalausgaben anzuführen wäre zwar mühsamer, aber auch verdienstlicher gewesen. *Bartholomaus Amantius*. Er hatte grofsen Antheil an des *Apians inscriptionibus*. Seiner wird auf dem Titel dieses Werks gedacht, ungeachtet solches insgemein dem *Apian alleine* zugeschrieben wird. Voran steht unter andern auch ein ehrenvoller Brief *Melanchthons* an denselben. *Johann Angelus*, oder *Engel*, ein berühmter Mathematiker. Von seinem Leben und Schriften giebt die beste Nachricht Hr. D. *Seemiller* in einer eigenen, *de vita et scriptis Joh. Angeli* 1791. 4. herausgekommenen Abhandlung. *Petrus Apianus*. Eine seiner seltensten Schriften mag vielleicht folgende seyn: *Declaratio: Et Usus Typi Cosmographici. Impressum Ratisponae per Paulum Khol.* Voran steht des berufenen *Johann Dinks Elegidion ad Lectorem*. *Apians* Vorrede ist datirt 1522. 4. *Johann Aventin*, von dessen Leben und Schriften befriedigende Auskunft gegeben wird. Die *Rudimenta grammaticae latinae*, und die *Grammatica omnium utilissima* etc. sind ein und eben dasselbe Werk, das vermuthlich 1512 zum erstenmal herauskam. Rec. besitzt von diesem Jahre eine augspurger Ausgabe. 4. *Martin Balticus* wurde nachher Rector in *Ulm*. Von diesem Manne handelt Hr. *Veesenmeyer* in *Ulm* in zwey von demselben geschriebenen Programmen. *Bertholdus*, ein *Bischof* zu *Chiemsee*. Demselben schreibt der Vf. das, unter dem Titel: *Onus Ecclesiae* herausgekommene, eben so merkwürdige, als seltene Werk zu, das sonst einem andern Bischof zu *Chiemsee*, Namens *Johann* zugeeignet wurde, bis der sel. *Schelhorn* den wahren Verfasser entdeckte. Rec. glaubt die sämmtlichen Ausgaben dieses Werks zu besitzen, unter denen freylich die

Digitized by Google

die Originalausgabe, die 1524 zu *Landshut* gedruckt wurde, die seltenste ist. Der Cölner Nachdruck ist von 1531, und von diesem besitzt Rec. 2 Exemplare, die ganz mit einander übereinstimmen, nur dass auf dem Titel des einen Exemplars *Johannes Bischof von Chiemsee*, als Verfasser angegeben wird. Diese Ausgaben sind in Fol. Der spätere Nachdruck von 1620 ist in 4. *Christoph. Besold* hätte, nach dem Plan des Vf. nicht unter die Bayerischen Gelehrten sollen gezählt werden, da er sich nur von 1636—1638 zu *Ingolstadt* aufhielte. *Johann Böschenstein.* Auch dieses Mannes Aufenthalt in *Ingolstadt* war von kurzer Dauer. Neuerlich hat Hr. *Köhler* im *zweyten Theil* seiner *Beytrage zur deutschen Literatur* von demselben Nachricht gegeben. *Andreas Brunner.* Seine *Excubiae tutelar.* enthalten nicht 16, sondern 60 Bilnisse Bayerischer Herzoge. *Franz Burckhard.* Sein bekanntes Werk *De Autonomia*, von Freystellung mehrerley Religion, besteht aus drey Theilen, die in der zweyten Ausgabe 1593 zusammengedruckt wurden. *Johann Eck*, der bekannte Antagonist der Reformation. Dieser Artikel hätte freylich weit reichhaltiger ausfallen müssen, wenn der Vf. nur das wichtigste was *von*, *für* und *wider* diesen Mann geschrieben worden ist, hätte benutzen können oder wollen. Ein gewisser berühmter und würdiger Gelehrter aus dieser Kirche arbeitet schon seit geraumer Zeit an einer Biographie desselben. Sollte dieselbe, wie zu wünschen ist, noch zu Stande kommen, so würde sich vielleicht über manchen Umstand ein helles Licht verbreiten. Das Schriftenverzeichniss könnte Rec. selbst berichtigen, er merkt aber hier nur das einige an, dass sich der sel. *Döderlein* die Mühe gegeben habe, die vielen Ausgaben von *Ecks Enchiridion locorum communium* ausführlich zu beschreiben. Seine literarische Nachricht von diesem Buche findet man in seinem *Theologischen Journal* 1. B. 1. St. S. 457 u. f. *Elias Ehinger* wird viel zu kurz abgefertiget. *Brucker* war sein *Biograph*, und nach diesen hat ihn auch *Veith* in seine *Biblioth. August.* aufgenommen, und im 8ten *Alphabet* von seinen Leben und Schriften gute Nachrichten gegeben. Unter den Schriften dieses Gelehrten, die der Vf. nur kurz anführt, hätte vorzüglich sein so seltener *Catalogus Biblioth. August. Augusf. Vindelic.* 1633. fol. angezeigt werden sollen. *Martin Eisengrein*, ein Polygraph. *Sebastian Froschel.* Sein Leben steht in den *Unschuld. Nachr.* 1724. S. 680. *Leonhard Fuchs*, ein berühmter Medicus. War einige Zeit zu *Ingolstadt* Professor, konnte aber, weil ihm Luthers Lehre behagte, daselbst nicht gedeihen. Er kam in der Folge nach *Tübingen*, woselbst er auch 1566 gestorben ist. Rec. besitzt ein Paar beissende Schriften, die *Janus Cornarius*, unter dem Titel: *Vulpecula excoriata* und *Nitra ac Brabyla pro Vulpecula* etc. wider denselben geschrieben hat. *Hubert Giffanius*, oder *Giffen*, war vorher Professor in *Altdorf.* *Zeidler* hat sein Leben in den *Vitis Professf. Jur. Acad. Altd.* T. I. p. 37 sq. ausführlich beschrieben. *Jacob Gretser*, ein gar bekannter Vielschreiber, und das musste er auch seyn, wenn hundert Jahre nach seinem Tode, *siebenzehen Folianten* mit seinen hinterlassenen Schriften angefüllt werden sollten. *Argula von Grumbach*, eine gebörne von *Stauffen.* Das Leben dieses Frauenzimmers, die eine frühe Bekennerin der evangelischen Wahrheit war, verdiente allerdings aufs neue bearbeitet zu werden. Ihr gedachte auch ehrenvoll der sel. Abt *Fromann* in seiner Abhandlung *de foeminis quibusdam quae Evangelii veritatem tempore reform. defenderunt*, die in seinen *Opuscul.* p. 539 sq. steht. Unser Vf. macht sie ebenfalls zu einer *Aebtissin* zu *Bildenrent* (eigentlich *Pillenreuth*) bey *Nürnberg*; das sie aber nie gewesen ist, so wie dieses Kloster nie Aebtissinnen, sondern Probstinnen hatte. *Joseph Grunbeck*, oder *Grünpeck*, ist auch zu kurz abgefertigt worden. Er war Kaiser *Maximilians* Secretär, Priester, Doctor, Astrologe, und wie Hr. *Denis* in seinem *Nachtrag* zur *Wiener Buchdruckergesch.* sagt, zuweilen aus Mitleid oder Noth auch Arzt. Wer die sämmtlichen Schriften dieses Mannes kennen lernen will, findet sie daselbst S. 7. beysammen. *Johann Hartlieb*, ein Medicus. Seine *Kunst Cyromantia* gehört unter die ältesten Producte der Kunst in *Augsburg.* Sonst machte er sich durch ein Paar Uebersetzungen aus dem lateinischen in das deutsche berühmt. *Balthasar Huebmaier*, ein berüchtigter Wiedertäuffer, der endlich zu Wien 1528 verbrannt wurde. Seine Schicksale werden hier auch nur kurz berührt. Sein Bildniss steht in dem kleinen Werkchen, das den Titel hat: *Greuwel der vornahmsten Hauptketzer*, *Leyden* 1608. 8. wo auch sein Leben kurz beschrieben wird. *Wiguleius Hund*, berühmt durch seine *Metropolin Salisburgens.* und durch sein *Bayerisches Stammbuch.* Rec. zählt in seinem Exemplar dieses letztern äusserst seltenen Werkes, auf den voranstehenden 12 Blättern nicht, wie der Vf. sagt, 178 sondern 185 Wappen, ohne die leergebliebenen Wappenschilde. Schon vor mehrern Jahren sollte dieses Werk zu *Ingolstadt* neu aufgelegt und mit dem *dritten*, noch handschriftlich vorhandenen Theil vermehrt werden. *Johann Lieb*, kurbayerischer Archivarius, liess auch wirklich davon auf 3½ Bogen in fol. eine Anzeige drucken, wo auch der Inhalt der drey Theile angegeben wurde. *Matthias Kretz.* Von den Händeln, die er zu Augspurg hatte, S. *Schelhorns Beytr. zur Erlauter. der Geschichte* 4. St. S. 165. Seine *Sermon vom Fegfeuer* wurde 1524. 4. gedruckt. *Simon von Labrique.* Der Vf. sagt, er habe die Rechte zu *Ingolstadt* gelehret, aber 1622 seine Lehrstelle daselbst aufgegeben, und sogleich die Stadt verlassen, von welcher Zeit an man keine weitere Nachrichten mehr von ihm finde. Diese Nachricht kann Rec. geben. Er trat nämlich in die Dienste des Herzogs von *Neuburg Wolfg. Wilhelms*, dessen Geheimerrath und Vicekanzler er wurde, und dieser bediente sich seiner in den Jahren 1627 u. f. bey der gewaltsamen Unterdrückung der evangelischen und Einführung der katholischen Religion in dem Herzogthum *Sulzbach.* Mehrere Nachrichten davon findet man in einer seltenen Schrift, die 1627, vorgeblich zu *Embden*, unter dem Titel: *Jesuiter- und Pfaffenkunst und Heiligkeit* gedruckt wurde. *Jacob Locher*, auch *Philomusus* genannt. Von diesem fruchtbaren Schriftsteller hat am ausführlichsten *Finauer* in seinem *Versuch einer bayerischen Gelehrten Geschichte* gehandelt. Das hier gelieferte Schriftenverzeichniss

zeichnifs deſſelben iſt unvollſtändig, und die Anzeige von den Ausgaben ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung von *Brants Narrenſchiff* muſs ſehr erweitert werden. *Rupert von Mosheim.* Rec. wundert ſich nicht darüber, daſs dieſer Artikel ſo gar mager ausgefallen iſt, da man ehehin ſo wenig von dieſem ſonderbaren Manne, und von ſeinen durchaus äuſserſt ſeltenen Schriften wuſste. Doch dieſem Mangel hat der ſel. Prof. *Schwarz* in *Altdorf* ſchon 1781 abgeholfen, da er in einer eigenen, auch in des ſel. Paſt. *Strobels Miſcellaneen* befindlichen Schrift, unter dem Titel: *Leben, Meynungen und Schriften Ruprechts von Mosheim, Domdechants zu Paſſau*, vollkommen befriedigende Nachrichten, nach ſeiner gewöhnlichen Pünklichkeit mittheilte. *Thomas Naogeorgius*, oder *Kirchmayer.* Von dem Leben und Schriften deſſelben giebt der verdienſtvolle Hr. *Stadtpfarrer am Ende zu Kaufbeuren* ſehr ausführliche Nachricht, in einer eigenen, ungemein gründlichen Abhandlung, die ebenfalls den *Miſcellaneen* des ſel. Paſt. *Strobels* 3. Samml. S. 108—154. einverleibt wurde. Aus dieſer Nachricht kann das wenige, was der Vf. von dieſem fruchtbaren Schriftſteller zu ſagen wuſste, freylich ſehr vermehrt werden. *Johann Nas.* Ein gar ſchnackiſcher Mann, deſſen Schriften, unter denen ſich beſonders ſeine *Centurien* auszeichnen, nicht ohne Lachen werden geleſen werden können, ſo ſehr auch die Grobheiten, die er den Proteſtanten in das Angeſicht ſagt, auffallen. Es wurde ihm aber gleiches mit gleichen vergolten, indem die wider ihn herausgekommenen Schriften *Rauſchers* und *Georg. Nigrini* und anderer faſt eben ſo grob und anzüglich ſind, als die ſeinigen. Daſs der Vf. dieſe letztern nicht anführt, wundert Rec. gar nicht, da er überzeugt iſt, daſs nicht einmal die Titel derſelben die *Begnehmigung des bayeriſchen Cenſurcollegiums* würden erhalten haben. *Otto von Paſſau*, der das *Buch der XXIV Alten* ſchrieb, iſt ausgelaſſen worden. *Valentin Rothmar*, bekannt durch ſeine *Annal. Acad. Ingolſtad.* die *Mederer* aufs neue herausgegeben hat. *Georg Rüxner* wird ſeines Turnierbuchs wegen auch hier unter die gelehrten Betrüger gerechnet. *Wolfgang Ruſs*, ein Bekenner der Wahrheit in Bayern, iſt ausgelaſſen. Aus *Saligs Hiſtorie der A. C.* Th. 3. S. 160 u. f. kann das hier fehlende erſetzt werden. *Caſpar Schatzger*, oder *Schatzgeyer*, ein gar rüſtiger Controverſiſt aus dem Franziskanerorden. *Schrenk von Notzing.* Das prachtige Werk deſſelben lieſs *Joh. Dav. Köhler* zu *Nürnberg* 1735 unter dem Titel: *Armamentarium heroicum Ambroſianum*, mit Kupf. 4. aufs neue abdrucken. *Caſpar Scioppius.* Ziemlich ausführlich, doch vielleicht manchem nicht ganz befriedigend. *Arſacius Seehofer.* Ausführlicher handelt von demſelben *Salig* l. c. Th. 3. S. 145 f. *Friedrich Staphylus.* Von dem Leben und Schriften dieſes merkwürdigen Mannes gab die beſte Nachricht der ſel. Paſt. *Strobel* in ſeinen Miſcellaneen. 1. Samml. S. 1 u. f. *Johann Staupitz*, ein trefflicher Mann, deſſen Andenken erneuert zu werden verdiente. *Georg Stengel*, ein Polygraph. *Jacob Ziegler*, ein berühmter Mathematiker. Wären wir nicht ſchon faſt zu weitläuftig geweſen, ſo würden wir noch einige Gelehrte namhaft machen können, die der Vf. übergangen hat. Wir wollen es alſo nur bey einem einzigen bewenden laſſen. Es iſt dieſes *Johann Georg Korb*, der ſich durch ſein 1698 zu *Wien* gedrucktes, nachher aber unterdrücktes *Diarium Itineris in Moſcoviam bekannt gemacht hat.* Er wurde in der Folge in den Adelſtand erhoben und ſtarb als Kanzler in Sulzbach. Geboren wurde er zu *Neumarkt* in *Bayern.*

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Frankfurt a. M.*, b. Gebhard u. Körber: *Verzeichniſs einer Sammlung niederrheiniſcher und weſtphäliſcher Gebirgsarten*, nach den orographiſchen Briefen des Bergraths Dr. *Noſe* geordnet. 1791. 18 S. 4. — Wenn wir den Vf. anders recht verſtehen, ſo iſt eigentlich dieſes Verzeichniſs nur für diejenigen beſtimmt, die ſich von ihm eine niederrheiniſche und weſtphäliſche Gebirgsarten Sammlung erkaufen (was jedoch mit einigen andern Aeuſserungen des Vf. auch nicht recht zuſammenſtimmen will); denn ſonſt ſehen wir nicht ein, für wenn ein ſolches trocknes Namenverzeichniſs den mindeſten Nutzen haben ſoll. Auch kann in dieſem Falle Rec. nicht begreifen, in wiefern ein *gedruckter Catalog die bezweifelte Richtigkeit mancher Wahrnehmung an gemengten Gebirgsarten*, beſſer darthun ſoll als ein geſchriebener. — Bey den meiſten Nummern hat der Vf. auf den Theil und die Seite ſeiner orographiſchen Briefe verwieſen, wo die Beſchreibung jeder Gebirgsart vorkömmt. So viel wir aus dieſem Verzeichniſs abnehmen können, muſs die Sammlung des Vf. eine Menge nur ganz geringer Abänderungen enthalten; denn es ſind nur 130 Proben Baſalt, von verſchiedenen Bergen, von 40 Plätzen Grauwacke, von beyläufig 80 Stellen Laven, von ungefähr 50 Bergen, Porphyrarten in dieſer Sammlung angezeigt. Ungeachtet nicht immer — faſt möchten wir ſagen ſelten — einzelne Stücke von Gebirgsarten, die Richtigkeit geognoſtiſcher Beobachtungen beweiſen können, ſo hätte Rec. doch gewünſcht, bey Durchleſung der orographiſchen Briefe des Vf. eine ſolche Sammlung bey der Hand zu haben, weil ſich der Vf. nicht ſelten das Recht angemaſst hat, bloſsen Abänderungen von Gebirgsarten, neue Namen beyzulegen, die man nicht immer mit voller Ueberzeugung aus den Beſchreibungen erkennen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Februar 1796.

GESCHICHTE.

Rom, a. d. Pagliariniſchen Druckerey; *Inſcrizioni Greche Triopee*, ora *Borgheſiane*, con verſioni ed oſſervazioni di *Ennio Quirino Viſconti*. 1794. 104 S. gr. 4.

Ein ſchönes Denkmahl antiquariſcher Gelehrſamkeit und typographiſcher Pracht, das dem edlen Eifer des Fürſten Borgheſe für alte Literatur und Kunſt ſein Daſeyn verdankt. Er ermunterte Winkelmann's würdigen Nachfolger, die Geſchichte und Erklärung der Triopeiſchen Weihinſchriften dem Publicum vorzulegen; und Hr. *V.* hat der fürſtlichen Aufmunterung mit ſo vieler Einſicht und Geſchmack ein Genüge zu leiſten gewuſst, als die Zeitgenoſſen von dem Herausgeber des *Muſei Pio-Clementini* erwarten konnten, und die Nachwelt von dem Inſtaurator zweyer der berühmteſten Epigraphen des Alterthums zu fodern berechtiget war.

Man kannte bereits eine zu Anfang des 16 Jahrhunderts aufgefundene, und ihrer alt-attiſchen Orthographie halber merkwürdige Inſchrift auf zwey Säulen (*Inſcriptio Farneſianae columnae*, S. *Gruteri Theſaur. Inſcr.* p. 27. *Montfaucon Palaeograph.* II. p. 135. *Villoiſon Anecd. graec.* II. p. 122 f.), welche ein Herodes auf dem appiſchen Wege drey Meilen von Rom auf ſeinem Triopium errichtet, und der Ceres und den Göttern der Unterwelt geweiht hatte; als eine andere, ungleich längere und in vieler Hinſicht ausgezeichnetere, Inſcription von demſelben Herodes auf daſſelbe Triopium entdeckt wurde, welche die Aufmerkſamkeit der Gelehrten, durch den Reiz der Neuheit ſowohl als des innern Gehaltes, doppelt ſtark an ſich zog. Durch einen reiſenden Franſen *Chr. du Puits* (*Puteanus*), der bey ihrer Auffindung im J. 1607 gegenwärtig war, kam eine Copey davon nach Paris, wo ſie, nicht *Caſaubonus* zuerſt (wie in *Fabricii Bibl. gr.* III. p. 813. Harl. berichtet wird), ſondern *Fr. Morelli* noch in demſelben Jahre, und das Jahr darauf (nicht 1609, wie ebenfalls im *Fabricius* ſteht, vgl. *Caſauboni epiſtol.* p. 322 ed. Almel.) *Caſaubonus* dem Publicum mittheilten. Nach Ablauf von zehn Jahren wurde an demſelben Orte, drey Meilen von Rom, eine ähnliche Inſchrift ausgegraben, wichtig an ſich, noch wichtiger zur Aufklärung der erſteren. Durch Vermittelung des gelehrten Jeſuiten, *J. Sirmond*, erhielt *Saumaiſe* eine Abſchrift davon, welcher ſodann beide Gedichte mit einem gelehrten Commentar ausſtattete. Ihm folgten mehrere Ausgaben, unter denen ſich die von *Spon* und *Brunck* durch Correctheit hervorheben. Hr. *V.* zählt überhaupt vierzehn Ausgaben auf: über die *editio Gloſſarienſis*, oder, wie Hr. *V.* vermuthet, *Gleſſarienſis*, die *Höſchel* in einem Briefe (*epiſt. Gudean.* p. 191) erwähnt, mag ein beleſener Literator entſcheiden. Hr. *V.* kennt ſie nicht näher, und Rec. findet auch in *Ruperti epiſt.* 34 *ad Reineſium* p. 205, die jenem nicht zu Gebote ſtunden, die verheiſsene Auskunft nicht. (Späterhin machten *Montfaucon* in *Diario Ital.* p. 125 und *Fabretti Inſcriptt.* cap. V. p. 413. noch eine Steinſchrift bekannt, die zwar auch in die Reihe der triopeiſchen gehört, aber von geringerer Bedeutung iſt. Der *römiſche* Verfaſſer derſelben ſcheint, dem Rec. wenigſtens, von der griechiſchen Sprache nicht viel mehr verſtanden zu haben, als gegenwärtig bey uns ein geſchickter Steinmetz von der lateiniſchen verſtehen mag.) Jene beiden groſsen Marmorplatten, von der Gattung Marmor, den italiäniſche Künſtler *cipolla bianco* nennen, lieſs der durch die Villa Pinciana berühmte Cardinal *Sc. Borgheſe* aufbewahren. Jetzt haben ſie durch Veranſtaltung des Principe *Marco Antonio Borgheſe* einen ehrenvolleren Platz gewonnen. Er lieſs ſie in zwey groſse Arae faſſen, an deren Seiten zwey metriſche Ueberſetzungen, die lateiniſche von Saumaiſe und eine italieniſche vom Hn. *V.* beygefügt ſind. (Beide werden auch in dieſem Werke mitgetheilt. Jene iſt von dem Herausg. hin und wieder nach richtigeren Lesarten abgeändert; und überdies ſteht hier noch dem Texte eine *Verſio latina ad literam* zur Seite.) Die Arae zieren den Eingang eines marmornen Tempels von trefflicher Architectur, der ſich auf groſsen Säulen von weiſsem Granit erhebt, und das Andenken an die vormalige Prunkliebhaberey des Herodes und an den Geſchmack des jetzigen Erbauers zugleich auf eine höchſt anſtändige Weiſe verewiget. Ein Titelkupfer ſtellt dieſes Denkmal dem Auge dar.

So lange man bloſs von der Inſchrift auf den farneſiſchen Säulen wuſste, waren die Gelehrten mit Unterſuchung der Rechtſchreibung und der Schriftzüge allzu ſehr beſchäftiget, als daſs ſie den Inhalt und *den Urheber* derſelben eines verweilenden Blickes hätten würdigen ſollen. Die Auffindung jener längeren Inſchrift gab der Streitfrage eine neue Wendung. *Caſaubon* erkannte in dem genannten Herodes den jüdiſchen Tetrarch, Herodes den Groſsen. *Saumaiſe* entthronte, wie er ſich ausdrückt, den eingebildeten König und ſetzte ihn zu einem — attiſchen Rhetor oder Sophiſten herab. Seine Vermuthung wurde durch die zweyte längere Steinſchrift glücklich beſtätiget. So leicht man indeſs dem beſcheidenen Caſaubon jenen Fehlgriff verzeihen kann, da er nur Eine Inſchrift, und auch dieſe nach einer mangelhaften Copey, vor ſich hatte: ſo befremdend müſste es ſcheinen, wie ſich, nach Saumaiſens gründlicher Erörterung, *Crenius* noch beykommen lieſs, andere Herodes auszuſpähen, oder wie *Bunigny* gar auf den parthiſchen Oro-

des fallen konnte, wenn man nicht wüfste, wie oft jenen das Beftreben, die rohe Maffe von Beleſenheit, die er ſich erworben, in allen ſeinen Werken zur Schau auszuſtellen, und dieſen die leichtſinnige Oberflächlichkeit, die ihm ſelbſt ſeine Landsleute vorrückten, zur Aufſtellung irriger Hypotheſen verleitet haben. Gegenwärtig hat Hr. *V.* Saumaiſens Meynung ſo lichtvoll vorgetragen und, mit ſtetem Hinblick auf die Geſchichte, ſo conſequent durchgeführt, dafs auch der hartnäckigſte Zweifler überzeugt werden mufs. — Herodes, aus Marathon gebürtig, trat unter Nerva auf. Begünſtiget vom Antonin, der ihm ſeine adoptirten Söhne übergab, und ausgezeichnet durch Geburtsadel, Vermögen, Beredſamkeit und Kenntniſſe, ſtieg er bald zu den erſten Ehrenſtellen Roms empor. Im J. 143 ward er Conſul, nachdem er ſich bereits mit einer edlen Römerin, der Schweſter des Appius Annius Atilius Bradua (nicht, wie Saumaiſe behauptete, des M. Atilius Bradua, der erſt im J. 185 das Conſulat erhielt, da es jener ſchon im J. 160 verwaltete), der *Annia Regilla*, vermählt hatte. Sie brachte ihm die grofsen Reichthümer zu, und ſie ſpielt auch auf den triopeiſchen Inſchriften eine wichtige Rolle. Da übrigens mehrere Schriftſteller bezeugen, dafs dieſer Herodes nicht blofs in Athen, ſondern beynahe in ganz Griechenland, Aſien und Italien ſeinen Namen durch öffentliche Werke und Ehrendenkmäler verherrlichet habe: ſo wird es, auch abgerechnet von dem Zuſammentreffen anderer hiſtoriſchen Umſtände, ſchon daher ſehr wahrſcheinlich, dafs unſere beiden Inſchriften von ihm ebenfalls, wo nicht *verfafst*, doch *veranlafst* worden ſind. — Wir nähern uns hier unvermerkt dem zweyten hiſtoriſchen Problem. Vordem ſcheint man den gelehrten Herodes allgemein für den Verfaſſer dieſer Steinſchriften, wenigſtens der zuerſt aufgefundenen, gehalten zu haben; und in der That konnte das günſtige Vorurtheil für dieſen Virtuoſo in allen Theilen der Gelehrſamkeit jene Meynung rechtfertigen. Jetzt trägt Hr. *V.* eine andere Vermuthung vor, auf welche er durch den dem zweyten Gedicht vorgeſetzten Namen Μαρκέλλου geleitet worden iſt. Weder Saumaiſe, noch Maittaire, noch Spanheim (*ad Callim. H. in Cer.* 133) wufsten ihn auf eine befriedigende Art zu deuten. Hr. *V.* geht von der, wie uns dünkt, richtigen Bemerkung aus, dafs der Name, im Genitiv vorgeſetzt, den Vf. einer Inſchrift bezeichne (vgl. *Pococke deſcript. of the Eaſt* p. 103. 104. *Toup. Emend. in Suid.* III. p. 46. Eben ſo ſcheint *Brunck* geurtheilt zu haben), und rath daher auf den *Marcellus von Side*, einen berühmten Dichter unter Marcus Aurelius, den Suidas und Eudocia aufführen und deſſen Ἰατρικὰ περὶ ἑλκῶν wir noch aus einigen Bruchſtücken kennen, welche bekanntlich von Fabricius und Schneider herausgegeben worden ſind. Hr. *V.* geht in ſeiner Vermuthung noch weiter. Der gleichartige Stil zeige, dafs auch die erſte Inſchrift von derſelben Hand ſey: der Name des Dichters ſey aber blofs der zweyten beygefügt worden, entweder, weil dieſe auf dem Triopium des Herodes zuerſt in die Augen fiel, und mithin eigentlich die Erſte heifsen ſollte, oder weil ſie überhaupt für die vorzüglichere galt. So gern wir uns beſcheiden, dafs wir dieſer Hypotheſe keine beſſere an die Seite ſetzen können: ſo aufrichtig geſtehen wir, dafs es ihr, nach unſerem Urtheile, noch gar ſehr an den innern Gründen der Wahrſcheinlichkeit fehlt. Wir können uns nicht überzeugen, dafs jene Fragmente von Marcellus und unſere Inſchriften (*preſſo a poco*, wie Hr. *V.* ſagt,) daſſelbe Colorit haben: die Diction in jenen iſt einfacher und kunſtloſer, in dieſen geſuchter, gekünſtelter, oft überladen. Hr. *V.* rühmt an einer anderen Stelle (p. 7) die *eleganza della greca poeſia*, die in dieſen Inſchriften herrſche: Rec. würde kein Bedenken tragen, das Urtheil, welches *Philoſtrat*, obwohl in einem etwas verſchiedenem Sinne, von einer proſaiſchen Arbeit des Herodes fällt (p. 563. ed. Olear.), auf dieſe Gedichte anzuwenden: τὴν ἀρχαίαν πολυμάθειαν ἐν βραχεῖ ἀπηθισμένα. Wahr iſt es freylich, der genannte Schriftſteller erwähnt in der Lebensbeſchreibung unſeres Sophiſten keines ſeiner poëtiſchen Producte ausdrücklich: aber er führt auch die oratoriſchen nicht mit der ſtrengſten Genauigkeit und Vollſtändigkeit auf; er ſcheint mehrere verſchiedenartige Werke unter der gemeinſamen Rubrick ἐπιδείξεις καὶ ἐφημερίδες zu befaſſen; und wenn Herodes einmal ein Familienſtück in Verſen verfertigte, das den Geiſt der Unvergänglichkeit kaum etwas mehr athmet als die gelehrteſten Hymnen des Kallimachus, erſchien er deshalb ſchon öffentlich im Chor der Dichter? — Noch iſt uns der dritte hiſtoriſche Punct zu erörtern übrig. Es fragt ſich nämlich, was man ſich unter dem *Triopium* zu denken habe, das durch die erſte Inſchrift dem Schutze der Minerva und Nemeſis feyerlich übergeben, und in welchem, nach der zweyten, eine Bildſäule der verſtorbenen Regilla, der Ceres und Fauſtina geweiht wird. Schwerlich bezeichnete jener Name das Landgut des Herodes ſelbſt, oder einen ganzen Flecken (*borgo*, *pago*, *ſobborgo* giebt es Hr. *V.*), ſondern nur einzelne Luſtpartieen, die in dem Flecken angebracht waren, und unter welchen ſich auch ein τέμενος befand, das zugleich zu einem Familienbegräbniſſe diente. Dunkler und ſchwieriger iſt der Urſprung und die Bedeutung jener Benennung. Was Saumaiſe über den Triopas und das Triopium zuſammen gerafft hat, liegt in chaotiſcher Unordnung begraben, aus der ſich heraus winden mag, wer ſich was zutraut. Zuletzt kommt der Mann noch auf den ſeltſamen Einfall, dafs das Triopium von ſeinen drey Eingängen oder Ausſichten (ἀπὸ τῶν τριῶν ὄψεων) den Namen erhalten habe. Hr. *V.* ſcheint vom Caſaubon, den er nicht nennt, auf eine andere Spur geleitet worden zu ſeyn. Er findet in dem Verzeichniſſe der Könige von Argos einen Triopas, Vater des Pelasgus und Sohn des Phorbas. Pelasgus nahm, nach dem Zeugniſſe des Pauſanias (Lib. II. c. 22. 2. p. 259. ed. Fac.) zuerſt die Ceres in Argos auf und weihete ihr den älteſten Tempel: ſein Grabmal, unweit des Tempels, ſah man noch zu den Zeiten jenes Schriftſtellers. Nun nimmt Hr. *V.* an, dafs *entweder* an demſelben Ort, wo Pelasgus beerdiget wurde, auch ſein Vater Triopas begraben lag, *oder* dafs ſchon frühere Schriftſteller die Namen von beiden verwechſelt haben: auf dieſe Vorausſetzung baut er ſodann die Hypotheſe, dafs der in den griechiſchen Alterthümern ſo bewanderte Herodes von der Nachahmung jenes Tempels und jenes Begräbniſſes ganz natürlich auf den Namen

Digitized by Google

men Triopium geführt worden sey. So künstlich auch diese Hypothese ausgesponnen ist: so können wir ihr doch nichts weniger als unseren Beyfall schenken, theils weil sie den Worten des Pausanias eine so schielende Deutung und einen so willkührlichen Umfang giebt, theils weil sich sonst von diesem Argivischen Triopium keine Nachrichten vorfinden. Denn auf die Stelle des Kallimachus (*H. in Cer.* 31), aus der Hr. *V.* zu erweisen sucht, dass schon vor der Auswanderung des Triopas nach Knidos und vor der Gründung des Triopium in Karien ein anderes Triopium existirt haben müsse und dass dieses wahrscheinlich in Argos zu suchen sey, würden wir uns nicht stützen, weil dort der dichterische Prochronism fast unverkennbar ist. Noch weniger beweiset die attische Orthographie, welche die farnesischen Inschriften (warum nur diese?) auszeichnet, dass Herodes seinem Triopium deshalb ein hohes Alter habe andichten wollen, weil er von dem argivischen Denkmal des Triopas (vielmehr des Pelasgus) die Idee der Errichtung und den Namen entlehnt habe. — Das Wahre, dünkt uns, liegt ganz in der Nähe; und wenn es von so gelehrten Männern kaum leise berührt, geschweige aufgefasst und durchgeführt worden ist, so ist diese befremdende Erscheinung wohl blofs aus dem Umstande, weil es so nahe lag, zu erklären. Der Dichter selbst giebt uns am Schlusse der ersten Inschrift einen bedeutenden Fingerzeig, warum er sein *unverletzbares τέμενος* mit dem ominösen Namen *Triopium* belegt hat. Er gedenkt der Bestrafung, welche sich der tollkühne Triopas zuzog, als er den Tempel der Ceres verletzte, und ermahnt daher, *χώρου τουήν καὶ ἐπωνυμίην ἀλέεσθαι*, oder (nach einer richtigeren, von Hn. *V.* ganz übergangenen Lesart des *Arcudius* b. Spon) *ἀγέεσθαι*. Um diese warnende Eponymie dreht sich alles übrige: hierauf bezieht es sich, wenn die Schutzgöttinnen des geweiheten Platzes als *Τριόπειαι* (v. 6) gepriesen, oder wenn dem Entweihenden triopeische Strafen (*Τριόπειος Ἐρινύς*, v. 38) gedrohet werden. Man begreift nunmehr auch, warum der durch seine Verhältnisse mit der Ceres und die von ihr erlittene Bestrafung so berüchtigte Triopas v. 5 *Δηῶος* genannt wird, und die von Hn. *V.* p. 57 geäufserten Bedenklichkeiten heben sich von selbst. Dass übrigens nach der *gewöhnlichen* Dichterüberlieferung vom Erichthon erzählt wird, was unser Vf. von dem Vater desselben, Triopas, sagt, dies thut der vom Rec. versuchten Erklärung keinen Eintrag. Auch Diodor (V. p. 379. Wess.) berichtet, dass *Triopas*, seinen Pallast zu erbauen, einen der Ceres geheiligten Hayn (*τέμενος τῆς Δήμητρος*) habe umhauen lassen; und Hygin (Astronom. II. 14) bemerkt, mit Beyfügung der Strafe, dass *Triopas* einen *Tempel* der Ceres zerstört habe. Wir wissen nicht genau, welchen Gewährsmännern der compilirende Hygin hier gefolgt seyn mag: aber offenbar stimmte ihre Erzählung mit derjenigen, die unser Dichter gewählt hat, zusammen. Aus dieser Uebereinstimmung gewinnt, unseres Dafürhaltens, der 37 V. neues Licht. Man übersah hier die alte Schreibart, indem man *νειὸν* durch *novale*, oder, wie Hr. *V.*, durch *campo* und *maggese* übersetzte, da es vielmehr für *νηὸν* zu nehmen ist. So steht bekanntlich auf alten Gemmen und anderen Kunstwerken nicht blofs H für *ει*, sondern auch EI entweder für *η* oder für *η*. Von dem ersten liefert *Caylus Recueil* To. II. pl. LIX. 6., von dem zweyten die *columna Farnesiana*, von dem dritten *Saumaise* in *Creuii mus. philol.* II. p. 25 einleuchtende Beyspiele.

Nach diesen Präliminarerörterungen wenden wir uns zur Erläuterung der Inschriften selbst. Da Hr. *V.* die Züge der Steinschrift aufs neue mit möglichster Genauigkeit erforscht hat: so war vielleicht eine unveränderte Darstellung des Textes wünschenswerther, als eine neue Recension, welcher jetzt die Lesarten der Marmorplatten *gröfstentheils* untergesetzt sind: andere werden anderwärts nachgetragen. Hinter jedem Gedichte folgt ein tabellarisches, aber auch nicht ganz vollständiges, Verzeichniss der Abweichungen, welche sich theils in den übrigen Ausgaben, theils in der von *Lucas Holstein* gefertigten Abschrift in der barberinischen Bibliothek vorfinden, und die sämmtlich wieder an die Lesarten der neuen Recension, nicht der alten Steinschrift, angereihet werden. So wenig aber auch für einen vollständigen und diplomatisch genauen Abdruck dieses merkwürdigen Denkmahls gesorgt ist: so lehrt doch auch hier wiederum schon ein flüchtiger Blick auf das, was Hr. *V.* durch seine kritische Sorgfalt leistete, wie geringhaltig auf der Wage der Kritik oft auch die sinnreichsten Verbesserungen sind, wenn sie gegen die richtige Urschrift gehalten werden, und wie auffallend durch nachlässige oder unerfahrne Abschreiber sogar solche Kritiker getäuscht worden sind, die sich sonst nicht leicht bereden liefsen, Schwarz für Weiss anzusehen. *Saumaise* hat mit aller seiner Gelehrsamkeit das Wahre nur selten getroffen; häufiger verhältnifsmäfsig *Casaubonus*; am häufigsten vielleicht *Arcudius*. — *Inscript.* I. v. 2 steht auf dem Marmor *ἔργα βροτῶν ὁράᾳς*, fast so, wie Casaub. rieth; v. 5. *ἀλέγησθαν*, wie Höschel verbesserte. Gleichwohl zieht Hr. *V.* *λέγεσθον* vor. Natürlicher, wie er meynt, ist dies freylich; aber, bey der so gewählten Sprache des Dichters, deswegen auch richtiger? V. 7 hat Hr. *V.* der Lesart des Marmors *ὡς ὅτε* ein *δ'* beygefügt. *ὡς δ' ὅτε* pflegt Homer allerdings so zu verbinden und *ὅτε* steht dann gewöhnlich pleonastisch. Hier giebt die Zusammenhäufung der Worte *ἤλθετε — ῥώσθε — ἐλύσατε* eine unserem Gefühl widrige Tautologie. Hr. *V.* sagt: *il fuoco è, che le Dee eosì muovano per soggiornare al Triopio, come già accorsero, quando con Atene e Rammunte cambiarono l'Olimpo.* Das *soggiornare* ist glücklich gewählt; die Doppelbedeutung des Wortes verbirgt das Tautologische. Im Griechischen ist dies der Fall nicht. Schrieb vielleicht der Dichter: *ὡς γὴν τήνδε ῥύεσθε*, (v. 9)? So gewinnt auch der Vordersatz eine neue Idee, und *ὅτε* bezieht sich auf *ἤλθετε*, *ὡς* auf das folgende *ῥύεσθε*. V. 15. will Hr. *V.* *ἢ δ' ἐπεὶ* lesen und dies mit dem Vorhergehenden verbinden: *che non fia inulta violazione, poichè Minerva ha annuito.* — Die Stellung der Worte scheint Rec. anzuzeigen, dass mit *ἢ δ' ἐπεὶ* ein neuer Satz anhebt. V. 18. *οὐ Μουσέων ἀτρεστὲς ἀοιδαὶ* giebt der Marmor. Hr. *V.* meynt, es sey für *ἀτρεσέες*, (von *ἀτρεής*, *che non incute terrore*,) und erläutert es weitläuftig durch *εὐλαβεῖς*. Der Recensent in d. *Gotting. Anz.* 1795. S. 1804 leitet es

von der Form ἀτρής — έος — έι; und ἀτρῆος ab. Wir halten es für gleichlautend mit ἀτρῆας, wie Saumaise und Brunck lesen, nur nach einer anderen Schreibart, von der wir oben sprachen. V. 23—25 tritt Hr. *V.* Saumaisens Verbesserungen bey, ausser dass er ἦέν als *particula disjunctiva* absondert, weil ἐν mit dem Accusativ ἅλτεα verbunden, zu dem Stil der Inschrift nicht passe, und es nicht nöthig sey, ἐνάλσεα für Ein Wort anzusehen. V. 29—31 bringt der scharfsinnige Herausg. aus den fast ganz verwischten Schriftzügen einen Sinn heraus, den kein Ausleger ahndete; der aber auch, wie er selbst gesteht, vorher erfunden seyn muss, ehe man ihn in den Zügen der Steinschrift erkennen kann. Der χθόνιος βατιλεύς, der dem Casaubonus einen so schlimmen Streich spielte, schwindet nunmehr ganz, und die wahre Lesart ist: Καὶ γὰρ Ἀθηναίη τε Ἐριχθόνιον βασιλῆα. — In dem vorhergehenden *V.* wird nun τιμάορος zum Subject und ἄτερ (für ἄτερ oder ἄτερ) zum Prädicat, und das Ganze enthält eine sinnreiche Anspielung auf eine Stelle im Homer (Il. II, 548), welche eben daher gegenseitige Aufklärung empfangt. V. 32. Die Steinschrift giebt ἐπιτείσεται αὐτοῖς nach Hom. H. XV, 300.; und v. 39. die alte richtigere Schreibart Ἐρινύς ohne Verdoppelung des ν (S. *Brunck ad Aesch. S. c. Th.* 490). Noch ändert Hr. *V.* im letzten V. μή τοι in μή τις um. Seinem schimärischen Triopium kommt diese Aenderung mehr zu Statten, als er selbst zu bemerken scheint. Aber offenbar ist es, dass der Dichter auch hier *sehr bestimmt* von dem bekannten Triopas und der bekannten Strafe desselben spricht, und eben so bestimmt die Veranlassung und gleichsam den geheimen Sinn jener Benennung verräth. — — *Inscript.* II. v. 6 unter der Δηὼ νέη verstand *Saumaise* die Proserpina, *Spanheim ad Callim. H. in Cer.* 139. ganz der Chronologie zuwider, die Sabina, Hadrians Gemahlin. Hr. *V.* zeigt aus dem 48 V., dass Faustina, und aus chronologischen Datis, dass die *jüngere* Faustina gemeynt sey. (Die erstere Bemerkung war nicht neu; wir finden sie bereits in *d'Arnaud* Abh. *de diis παρέδροις* cap. XXII. p. 144 trefflich erwiesen. Eine andere, aber irrige, Erläuterung der Stelle steht in *Maffei Art. crit. lapidar.* III, 1. p. 143.) V. 23. Den halben Mond auf den Schuhen der römischen Senatoren leitet der Vf. dieser Inschrift nicht, wie andere, vom Romulus, sondern weiter hinauf vom Mercur selbst ab, welcher den Aeneas im Dunkel der Nacht durch das Kriegsgetöse glücklich hindurch geführt habe. Virgil lasst ihm, wohlwissend warum, den mütterlichen Stern vorleuchten. Hr. *V.*, der über den Ursprung jenes Ehrenzeichens gelehrte Untersuchungen anstellt, bemerkt unter andern, dass dieselbe Vorstellung, welcher unser Dichter folge, sich auch auf der *tabula Iliaca Capitolina* finde, wo Mercur, nicht Venus, den trojanischen Held geleitet. V. 27 ergänzt Hr. *V.* die Schriftzüge des beschädigten Marmors wie Saumaise; nur zieht er, des Wohlklangs wegen, αὐγῆς vor. V. 28. 29 wird nun so hergestellt: ποτ' ἐνερράψαντο ταδίλῳ υἱάσιν Αἰσονίοις συγγενέεσσι γεραιάς, und noch glücklicher v. 30 nach dem Marmor: οὕ μιν ὀνόσσηται καὶ K. Der Sinn ist vortrefflich entwickelt: *Dopo aver detto che la lunula de' calzari era una insegna Tirrena ed Ausonia, s'immagina il poeta che se gli posse opporre, non convenir perciò ad Ateniese s-prevenie dunque l'obbjetto, osservando, che tal distintivo non si disdirà, non potrà far torto* (οὐκ ὀνόσσηται) *ad un Ateniese; il quale discenda* etc. Eben so richtig ist nunmehr v. 36. 37 die Interpunction abgeändert: sie steht nach Ἡρώδεα, und Ἀθηνέων statt Ἀθῆναι. Auch hier hatte bereits Arcudius die Bahn geebnet; jedoch bezog er auf den Vater, was vom Sohne galt. So einfältig dieser war und so mühselig ihm das A. b. c in den Kopf ging: so erhielt er doch, wie Hr. *V.* durch eine richtige chronologische Induction zeigt, im J. 185 das Consulat. Daher v. 34 τιμήεις καὶ ἐπώνυμος. V. 40. ruft Hr. *V.* die Steinschrift σὺ δ', εἰ φίλον mit Recht zurück; aber unwahrscheinlich ist v. 42. seine Vermuthung: εἰ δέ τι. Glücklicher verwandelte hier Brunck die Vulgata εἰ δέ τω (die sich allenfalls durch eine Ellipse vertheidigen lässt) in εἴδεται. V. 49 Arcudius ἵνα οἱ πάρος: eben so der Marmor. V. 55 Καίσαρος μήτηρ deutete man gewöhnlich auf die Faustina. Aber von dieser war vorher als von einer *Vergötterten* die Rede: hier wird eine *Heroine* mit ihren Genossinnen im Elysium, der Semele und Alkmene, in Parallele gestellt. Hr. *V.* erinnert demnach sehr scharfsinnig, dass Domitia Calvilla, des Marcus Aurelius Mutter, zu verstehen sey.

Wir haben uns seither blos bey der Ausstattung verweilt, welche der Kritiker und Exeget diesen Gedichten verliehen hat; aber auch die Verdienste des antiquarischen Forschers verdienen erwogen zu werden. Wir beziehen dahin viele gelehrte Erörterungen der Palaeographie (z. B. p. 80. 82. 89 etc.), andere reichhaltige Bemerkungen über Mythologie und Alterthumskunde, unter denen sich besonders die über das Odeum des Herodes zu Athen (p. 98), über den Tempel der Apollonis in Cyzicum (p. 102), über den seltneren Mythus, dass Alkmene nach ihrem Tode mit dem Rhadamanth in der Unterwelt vermählt worden sey (p. 102. vgl. *Heyne* z. Apollod. p. 335), über die schöne Dichter- und Künstlervorstellung vom Kronus, der in den Inseln der Seligen über die Seelen herrscht (p. 80), und über die Ἀρτυῖαι πλοῦται (p. 81) auszeichnen. — Endlich hat auch Hr. *V.*, ausser den beyläufigen Erklärungen seltener Wörter (z. B. ἀντιμάω p. 100. ἀτρεκὴς p. 61. βλαψίτροφος p. 71) und der Verbesserung einiger Stellen im Philodemus, den wir neuerlich aus dem Herculanum erhalten haben, noch fünf *Epigrammata inedita*, grösstentheils aus der Vaticanischen Handschrift der Anthologie, bekannt gemacht, von denen wir hier am Schluss unserer Anzeige das letzte, als das beste, mittheilen. Antiphilus ist Vf. desselben.

Εἰς τάφον ἐξορυχθέντα ὑπὸ ἀρότου.

Οὐχ ὅτι μὲ φθίμενον κῆδος λίπεν, ἐνθάδε κεῖμαι
Γυμνὸς ὑπὲρ γαίης πυροφόροιο νέκυς.
Ταρχύθην γὰρ ἐγὼ τὸ πρὶν ποτε· νῦν δ' ἀρότῆρος
Χερσὶ διοπρεπὴς μ' ἐξεκύλισσεν ὕνις.
Ἦ ῥα κακῶν θάνατον τις ἐφῆ λύσιν· οὔ ποτ' ἐμεῖο·
Ξεῖνε, πέλει παθέων ὕστατον, οὐδὲ τάφος.

In dem letzten Distichon haben wir uns, um es nicht sinnlos auf deutschen Boden zu verpflanzen, eine kleine Aenderung erlaubt. Bey dem Herausg. steht ὅτοτ' und nach ὕστατον fehlt die Interpunction.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Comm. b. Reinicke: *Schriftmäfsige Betrachtungen über* I. *das Haus Ifrael*, II. *die letzte Zeit*, III. *die Zeit, in welcher wir nach der Offenbarung Jefu Chrifti itzt wirklich leben*, und IV. *über diefe Offenbarung felbft.* Aufgefetzt von einem Layen, im Jahre 1794. 1795. 286 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kann dem Vf. alles glauben, was er von fich fagt, z. B. dafs er kein Theologe, kein Philofoph, in der hebraifchen und griechifchen Literatur unerfahren fey u. f. w. Wenn er aber von fich behauptet, dafs er von keiner Meynung — fein eigner Ausdruck — *angefteckt* fey: fo widerlegt das feine Schrift felbft. Denn fie ift, der Hauptfache nach, durchaus eines Andern Meynung, für welche er fo aufchliefslich eingenommen ift, dafs er alle andere Schriften über die Offenbarung, die diefe Meynung nicht annehmen, *befcheidentlich bey Seite legt.* S. 171. Sie enthält nämlich eine kurzgefafste Wiederholung der Bengelifchen Erklarung der Apokalypfe, und der Vf. hätte beffer gethan, wenn er feine Schrift gleich fo genannt hätte, als dafs er durch den weitfchweifigen Titel in manchen Lefern vielleicht eine Erwartung erregt hat, die er nicht befriediget. Ueber das Syftem, welchem der Vf. anhängt, fagt Rec. darum nichts, weil jedes Urtheil darüber jetzt viel zu fpat kommt; was aber diefe Wiederholung deffelben in unfern Tagen in der Welt foll, kann er nicht abfehen. Die Freunde der Bengelifchen Meynungen wiffen das alles fchon längft felbft, und Andere, wenn fie es ja wiffen wollen, können es aus beffern Schriften erfahren. Damit wir jedoch dem Vf. nicht alles Eigne abzufprechen fcheinen, wollen wir etwas von dem Neuen, was er gefagt hat, anführen; denn den ganzen Gang feiner Schrift zu verfolgen, und mit den nöthigen Erinnerungen zu begleiten, wäre fehr überflüffig. Aus einer Menge prophetifcher Stellen, die er wörtlich anführt, und fo verfteht, wie man fie bey dem gänzlichen Mangel der Sprachkenntnifs, der Einficht in den Zufammenhang, der Bekanntfchaft mit den neueften beften Auslegern, und voll von vorgefafsten Meynungen, verftehen kann, — behauptet er: dem Volke Ifrael fey eine Herrlichkeit verheifsen, welche bis diefe Stunde noch nicht erfüllt fey, folglich noch aufs pünktlichfte in feine Erfüllung gehen müffe, und das werde *binnen einem Menfchenalter ganz gewifs* gefchehen, S. 28., und, wie er fagt, alfo zugehen; „Jefus Chriftus wird beym Anbruche der letzten Zeit, d. i. um das Jahr 1836. dem ifraelitifchen Volke vor Jerufalem (wo es fodann befindlich feyn wird) in den Wolken erfcheinen, und diefe Nation wird blofs dadurch von ihrem Unglauben (der fodann wegen der in unfern Tagen fich fo fchrecklich ausbreitenden Naturaliften-Religion der Franzofen einen fo hohen Grad wird erreicht haben, dafs er nicht anders, als durch ein Zeichen vom Himmel, befiegt werden kann,) geheilet werden, und bis ans Ende der Tage in Glauben an diefen ihren nun erkannten Meffias beharren." S. 68—70. Und dazu, meynt er, mache es fchon Anftalt, denn, fagt er, *„es treten jetzt helle Köpfe unter den Juden auf, unter den Berliner Juden dammerts fchon"* u. f. w. S. 105. Wie doch gewiffe Leute alles für fich zu brauchen wiffen, fo weit es auch eigentlich von ihnen abgeht! Die Berliner Juden, und fonderlich *„der gelehrte Ifraelit unferer Zeit, Mendelfohn,* den er zweymal mit Achtung nennt, fcheinen dem Vf. fehr am Herzen zu liegen, ob er gleich von ihrer Aufklarung nicht fo ganz richtige Begriffe zu haben, auch von Mendelfohns Tode noch nichts zu wiffen fcheint. — Will man wiffen, in was für einer Zeit wir jetzt leben, fo antwortet er: „die 42 Gewaltmonate und die 666 menfchliche Zeiten des fiebenköpfigen Thiers aus dem Meere (d. i. des Pabftthums) find mit 1788 zu Ende gegangen." S. 138. Und da weifs er denn die feit diefer Zeit gefchehenen Vorgänge mit dem Pabfte trefflich zu nutzen, und felbft die franz. Revolution dient, *in diefem Punkte*, gar fehr in feinen Kram. Noch eins, was den Behauptungen des Vf. gleichfam die Krone auffetzt, lieft man S. 163.: *„Der andere Engel Off.* 14, 8. *ift der ehemalige Würtembergifche Conliftorialrath, der fromme und von dem Geifte Gottes fo hoch erleuchtete evangelifche Lehrer, der fel. D. Johann Albrecht Bengel."* — Eine Entdeckung, für welche ihm Bengel felbft wenig danken würde, wenn er fie läfe. — Aehnliche Stellen liefsen fich noch in Menge anführen, z. B. eine äufserft gezwungne und völlig ungegründete Erklarung von Luc. 21, 25 ff. S. 219., ingleichen von Gog und Magog, darunter der Vf. die afiatifche Tartarey, China, Corea und Japan verfteht, u. dgl., wenn es der Raum litte; aber die angeführten find fchon genug, den Mann und den Werth feiner Schrift kennen zu lernen.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: *Erlauterungen des erften Buches Samuels und der falomonifchen Denkfprüche* von D. *Chriftian Gotthilf Henfler*, Prof. der Theologie in Kiel. 1795. XVI u. 318 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenige Ausleger gehen bey ihren Unterfuchungen mit fo vieler Ruhe des Geiftes, Bedachtfamkeit und Gründlichkeit zu Werke, als diefer. Er prüfet alte und

Digitized by Google

und neue Schriftsteller mit Emsigkeit und Unbefangenheit, durchschauet die alten Denkmäler mit einem tiefforschenden Blicke, und beweiset seine neuen Auslegungen mit Gründen, die der Sprache und dem Zusammenhange angemessen sind. Die Bemerkungen über das 1 B. Sam. machen nur einen kleinen Theil des Ganzen aus. S. 3—98. In den allgemeinen wird von der Zeit, da das Buch verfertigt ist, welche der Vf. noch vor dem Untergange des Königreiches Juda bestimmt, und von der Glaubwürdigkeit der Geschichte Samuels gehandelt. Sie scheint ein unvollständiger Auszug aus einer ältern Biographie dieses Mannes zu seyn, der nicht einmal von dem Herausgeber selbst, sondern von einem andern nach einem sehr eingeschränkten Plane gemacht war, worin aber der Herausg. schriftliche aus einer gleichzeitigen Aufzeichnung geflossene Nachrichten hineingetragen hat. Die erläuterten Stellen 1 Sam. sind aus dem 2, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 15, 28sten Kap. Das Lied der Hanna 1 Sam. 2, 1—10. soll ein älteres Volkslied seyn, das sie auf sich anwandte. Der Vf. hatte sich auch auf Jonas berufen können, wo gleichfalls ein Lied vorkommt, das nur in einigen Stellen auf Jonas anwendbar ist. Dem Rec. ist es wahrscheinlich, wegen des v. 10. erwähnten *Königes* und *Geweihten*, dass das Lied erst zu den Zeiten der Könige verfertiget, und von dem Geschichtschreiber der Hanna in den Mund gelegt sey. Haben doch die Hebräer die Personen, von welchen sie erzählen, redend eingeführt, wobey man unmöglich annehmen kann, dass gerade diese Reden von ihnen gehalten sind. Warum sollten sie nicht, wenn der Affect der handelnden Personen ausgedruckt werden sollte, ihn in Liedern geschildert haben, wobey sie sich in die Lage dieser Personen versetzten, und die daher in spätern Zeiten für ihre Werke gehalten wurden? — Der Vf. ändert selten etwas in den Consonanten des Textes, und hält ihn nicht für so verdorben, als er von vielen herabgesetzt wird. Bisweilen weiss er durch eine geschickte Abtheilung der Worte oder bessere Punctation die richtige Lesart wieder herzustellen. Dahin rechnen wir aber nicht die 2, 29. vorgeschlagene Abtheilung צוֹתִי קָעַן für צוֹתִי עָוֹן, weil, wo צוֹתִי sonst vorkommt, es *praecepi eis* bedeutet, diese Bedeutung hier aber nicht Statt findet, auch nicht von dem Vf. angenommen wird. — 9, 1—21. Saul soll einen andern Propheten gesucht, und wider Erwarten Samuel angetroffen haben. Unserm Gefühle nach sind die S. 61. vorgetragenen Einwürfe gegen die gewöhnliche Erklärung nicht überzeugend. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir sie hier prüfen wollten. Aber dies können wir doch nicht unerinnert lassen, dass, da nach orientalischer Sitte Kleinigkeiten so gut von dem obersten Richter entschieden werden, als wichtige Angelegenheiten, (man denke nur an den Grofs-Vezier in Constantinopel!) die Erkundigung nach dem Aufenthalt von ein paar Eselinnen gar wohl vor einen solchen Mann, als Samuel war, gebracht werden konnte. — 10, 1—24. Saul wird nicht durch das Loos zum Könige erkohren, sondern die Repräsentanten der Stämme mussten sich hinstellen, und erst wurde der Stamm Benjamin, und endlich Saul auf eine feyerliche Art herausgehoben. Beyläufig wird erinnert, dass auch Jos. 7, 14 u. f. nicht von einer Auffindung durchs Loos die Rede sey. — 15, 1—9. 32. 33. 16, 4. Der Auftrag Samuels an Saul, die Amalekiter zu bekriegen, gehet nicht auf die Ausrottung der ganzen Nation, sondern nur auf die Eroberung ihrer Festung. — 28, 3—25. Der Vorfall mit der Todtenbeschwörerin zu Endor ist ein Betrug, selbst nach der Vorstellung des Erzählers.

In den Erläuterungen der Salomonischen Denksprüche hat vorzüglich der Parallelism der Sätze den Vf. auf viele neue, und, unserm Bedünken nach, mit triftigen Gründen unterstützte Erklärungen gebracht. Es ist fast kein Kapitel, worinn nicht mehrere Sentenzen ein neues Licht bekommen haben, oder das ihnen von andern schon angesteckte noch heller und erwärmender geworden ist. Beyspiele auszuheben, hält schwer, wo des Guten so viel ist. Damit unser Lob nicht partheyisch scheine, wenn wir es nicht mit Exempeln belegten, so setzen wir einige her: 14, 3. *Der Uebermuth in des Thoren Munde wird eine Geisel* womit er sich selbst bestrafet. *Der Weisen Rede bewahret sie*, sichert sie vor Gefahren תִּשְׁמְרֵם ohne Vav, das in 13 Handschriften ausgelassen wird. — 14, 9. *Der Böse.* der Vf. spricht aus: אָשֵׁם statt אַשָּׁם, *verhöhnt die Verkehrten. Redliche wollen einander wohl.* 14, 17. *Der Jachzornige übt Thorichtes. Der kluge Mann besinnt sich* bey Aufwallungen des Zorns. Für יְשֻׁנָא wird שְׂנָא punctirt, das von שנה abgeleitet wird, und קוּקָה im guten Sinne genommen. Obgleich der Vf. keine Einleitung in die Denksprüche geschrieben hat, so sind doch die Bemerkungen zu 22, 17. 25, 1. 30, 1—6. 31, 1—4. von der Art, dass sie in einer Einleitung eigentlich eine Stelle verdienten. In dem Abschnitte 22, 17—24. 22 wird eine Aehnlichkeit mit dem ersten Theile des Buches K. 1—9. bemerkt, von dem er aber doch nicht als ein Anhang von demselben Verfasser geschrieben angesehen werden kann, weil er das Werk eines Privatmanns zu seyn scheint, der der Erzieher fremder Kinder war. Die Sprüche von K. 25—29. sollen wirklich aus Salomons Schriften excerpirt seyn, der doch nicht alle neu erfunden, sondern manche aus Sammlungen seiner oder einer andern Nation entlehnt habe. 25, 2. אֱלֹהִים nicht *Gott*, sondern *obrigkeitliche Person.* Der Sinn ist: *Volksobern und Königen macht es Ehre, sowohl wenn sie etwas zu verbergen, als wenn sie etwas auszuspähen wissen.* Die Erklärung von 30, 1—6 gehört unter die vorzüglichsten im ganzen Buche. Das ה vor מִשָּׁא wird noch zum vorhergehenden קָה gezogen, so dass der Name des Vaters des Gnomendichters יָקֵהּ wird. *Feyerlich sprach der Mann also: Ermüdet hab ich Gott, ermüdet Gott.* לְאִיתִי אֵל in Piel, und וָאוּכַל von יָכַהּ. *Ich war der Unvernünftigste der Menschen — weise Lehren nahm ich nicht an. Doch jetzt lehre ich den Erhabensten* u. f. Auf die Weise wird ein

schick-

Digitized by Google

ſchicklicher Zuſammenhang in dieſe dunkeln Sentenzen gebracht. Auch an 30, 19. 20. hat der Vf. ſeinen exegetiſchen Scharfſinn geübt. Er theilt ab und punctirt

וְדֶרֶךְ גֶּבֶר בָּעַלְמָה כֵּן

דֶּרֶךְ אִשָּׁה מְנָאֲפָת

So auch, gleich unbegreiflich *iſt der Gang eines Mannes im Verborgenen;* Partic. Paul von עָלַם. Nun wird der Gang des Mannes näher beſtimmt, nämlich *der Gang zur Ehebrecherin* u. ſ. Unſern Beyfall hat dieſe Erklärung nicht, weil כֵּן nicht ſo weit aus ſeiner Stelle gerückt werden kann, der Parallelism der vorhergehenden Glieder ganz dagegen iſt, דֶּרֶךְ unnöthigerweiſe wiederholt, und אֵל vor אִשָּׁה ausgelaſſen wird. *Der Gang des Mannes bey dem Mädchen* iſt der eheliche Beyſchlaf in der erſten Nacht, und die daraus entſtandene Zeugung eines Kindes, womit die Unzucht, die eine Ehebrecherin treibt, contraſtirt wird. Unter den alten Ueberſetzungen ſchätzt der Vf. die Vulgata am meiſten. Der Alexandriniſchen wird ein ſehr geringer Werth beygelegt, und wenn man die Erinnerungen, die oft, noch beſonders am Ende, gegen ſie gemacht werden, erwäget, ſo kann man ſich nicht erwehren, mit dem Vf. zu behaupten, daſs ſie ſehr flüchtig und mit Einſchaltung ganz fremder Sätze und Gedanken verfertiget, und durch die Abſchreiber ſehr entſtellt ſey.

GESCHICHTE.

AGRAM, in der biſchöflichen Buchh.: *Geſchichte der Mauritaniſchen Könige.* Verfaſst *von dem arabiſchen Geſchichtſchreiber Ebul Haſſan Aly Ben Addallah, Ben Ebi Zeraa, aus der Stadt Feſs gebürtig.* — Aus dem Arabiſchen *überſetzt und mit Anmerkungen erläutert* von *Franz von Dombay*, k. k. orientalſ. Gränzdollmetſcher zu Agram in Kroatien. 1794. CXII u. 277 S. auſser dem (ſehr nöthigen) Regiſter.

Hr. *v. Dombay* macht ſich durch dieſe Ueberſetzung und durch eine reiche Anzeige anderer von ihm deutſch bearbeiteter arabiſcher Werke als einen geſchickten, thätigen Kenner des Arabiſchen bekannt, von welchem für dieſen Zweig der orientaliſchen Literatur noch vieles nützliche und ſeltene zu hoffen iſt. Er macht ſeiner Erziehung in der k. k. Akademie der oriental. Sprachen in Wien und der Protection ihres vormaligen oberſten Vorſtehers, des Grafen J. Ph. von Kobenzl, welche er in der Dedication dankbar rühmt, wahre Ehre, und beweiſt, wie viel ein Mann in dieſem für ſo ſchwer gehaltenen Fache leiſten könne, wenn er Luſt zur Sache und Unterſtützung durch Unterricht und Manuſcripte hat. Er zählt in der Vorrede von eigenen Arbeiten für die arabiſche Literatur 11, und von Ueberſetzungen aus arabiſchen Schriftſtellern 5 auf, welche bey ihm druckfertig ſind. Von den erſteren ſind die merkwürdigſten und nutzbarſten, zu deren Abdruck wir dem Vf. alle mögliche Erleichterung wünſchen, folgende: Nr. 1) Beſchreibung der Marocconiſchen Lehrart beym Unterrichte im Arabiſchen und in andern Kenntniſſen, nebſt einem Verzeichniſs der dort gewöhnlichen Schulauctoren. 2) Kurze Sprachlehre der in Mauritanien üblichen arab. Sprache (nach ihren Dialecten, Idiotismen etc.) 4) 5) Arabiſcher Briefſtyl für alle Fälle (für Staatsgeſchäfte, Handlung u. dgl.) 6) Zwanzig arab. Geſpräche in der Vulgarſprache. 8) Lateiniſch - deutſch - arabiſches Wörterbuch ächtarabiſcher und im Marocconiſchen üblicher Wörter, ihrer collectiven Form, auch Sprüchwörter u. dgl. 10) Sammlung der beſten arab. Denkſprüche (nach Art von *Kalls Arabum Philoſophia popularis.*) 11) Sammlung alter und neuer marocconiſcher Gold-, Silber- und Kupfermünzen. — Die überſetzten Werke ſind: Geſchichte der Könige von Telemſan aus dem Stamm Abdulwad zwiſchen 1233—1401. — Geſchichte der Merinitiſchen Könige in Mauritanien zwiſchen 1213 u. 1397; beides von Ibnul-Ahmar. — Ebu Adallah über das Vulgärarabiſche, (wovon wir in Deutſchland noch ſo wenig ſpecielle Kenntniſſe haben.) — Reiſe von Feſs nach Tafilet im Jahr 1788. (doch wohl Ahmeds Ibn Haſſan Reiſe von Feſs nach Tafilet, welche Hr. von Jeniſch dem Herausgeber der Memorabilien lateiniſch und arabiſch communicirt, und dieſer lateiniſch in das II. Stück dieſer Zeitſchrift S. 47—53. aufgenommen hat?) — Arabiſche Denkſprüche von Ebu Medin und Ebu Abdallah Elfeſchtaly über grammatikaliſche Schwierigkeiten.

Hr. *v. D.* wurde vorzüglich mit marocconiſch-arabiſchen Kenntniſſen bekannt, weil er aus Gelegenheit einer im J. 1783 vom König von Marocco an K. Joſeph II geſchickten marocconiſchen Geſandſchaft ſelbſt zu einem ſechsjährigen Aufenthalt zu Marocco, um die dortige Sprache und Lage der Umſtände genau kennen zu lernen, den Auftrag gehabt hat. Er beſchreibt, wie er dieſen Aufenthalt für Erlernung der Sprache und Sammlung guter Manuſcripte benutzt habe, auf eine um ſo mehr lehrreiche Art, weil die Mauren in Mittheilung ihres Unterrichts an Chriſten bey weitem nicht ſo bereitwillig ſind, als die Türken. (S. IX.)

Die überſetzte Geſchichte, deren *erſter* vor uns liegender Theil den Edriſſitiſchen, Zeiritiſchen und Morabitiſchen Königsſtamm in Magrab (Mauritanien) beſchreibt, geht vom J. der Heg. 145 (Chr. 762) bis 726 (Chr. 1325). Ihr auf dem Titel genannter Vf. ſchrieb ſie unter König *Otsman*, Ben Jakub, Ben Abdilhakk, ſonſt auch Ebu Sayd genannt. Dieſer iſt der achte von dem Merinitiſchen Königsſtamm. Der arabiſche Titel des Werks iſt: Elemiſs Ehnutrib Elkurtaſs fi Achbari Mulukil-Magrib, we Tarych Medineti Feſs (Geſchichte der Mauritan. Könige und der Stadt Feſs). Kürzer nennt man es: Elkartas Eſſaghyr (der kleine Kartas). Es giebt nämlich auch einen gröſseren Kartas in vier Theilen. (S. XX.)

Von der Genauigkeit des Ueberſ. giebt auch dies ein gerechtes Vorurtheil, daſs er 3 Exemplare des Werks, um die beſten Leſearten auszuwählen, verglich. Unnütze Erzählungen lieſs er mit Recht aus. Dagegen begleitete er die Ueberſetzung mit einer hiſtoriſchen Einleitung und mit Anmerkungen, welche Geographie

und marocca nische Sittenkunde beleuchten. Wir bemerken gelegentlich aus S. XXIV. dafs die Ortsnamen bey weitem nicht so unveränderlich sind, als man in der Geographie semitischer Völker gerne voraussetzt. Die Seestädte *Mamora*, *Mazogen* und *Anfa* heifsen jetzt: Mehdia, Mehduma, oder Beridscha und Darulbeida. Hr. *v. D.* kennt seine Vorganger Höst, Chenier, Lemprier, Casiri, Cardonne Dapper gut, und verbessert oder bestätigt ihre Nachrichten.

Der *zweyte* Theil wird die Dynastien der Mohawiden und Meriniten enthalten. Um die Geschichte bis auf die neueste Zeit herabzuführen, will der Uebers. alsdann zum *dritten* Theil einen neuen arab. Autor wahlen, und ihn ins Deutsche übertragen. S. LVIII. bis LXXXII. giebt er ein grofses Verzeichnifs der zu dieser Geschichte dienlichen sowohl handschriftlichen als anderer Werke. Rec. wünscht recht sehr, dafs die Fortsetzung dieser Geschichte auf keine Weise unterbrochen, und der Eifer des Hn. *v. D.* vielmehr möglichst ermuntert werden möge. Das hier bis S. 117. edirte *erste Buch* von den Edrisiten commentirt und erweitert in der Schlozerschen summarischen Geschichte von Nordafrika (Göttingen 1775.) den §. 16. Es zeigt sich zur Berichtigung der dortigen kurzen Angaben, dafs die Edrisiten später als 941 unter die Oberherrschaft der spanischen Araber kamen. Ihr Reich dauerte vom J. Chr. 788 — 986, also 202 Jahre. (S. 104.)

Das *zweyte Buch* handelt von den *Zeiriten*. Vgl. bey Schlözer §. 23. Das *dritte* von den *Morabiten* (bey Schl. §. 24 Morabethen). Sie unterlagen 1144 den *Mowahediern*. Die Dynastie der Zeiriten wird nur bis 1069 hier (S. 155.) geführt, um welche Zeit die Morabiten ihnen in Magrab nicht blofs (wie Schl. schreibt) „zu Kopfe wuchsen," sondern Magrab völlig wegnahmen.

Jena, b. Cuno's Erben: *Geschichte des Maltheserordens nach Vertot.* Von M. N. bearbeitet, und mit einer Vorrede versehen von *Schiller*. Zweyter Band. 1793. 467 S. 8.

Mit diesem Bande rückt die Geschichte des Ordens wahr, unterhaltend, und doch ohne Affectation erzahlt, vom J. 1321 bis zum J. 1565 fort, in welchem der Grofsmeister *Johann la Valette*, durch die tapfere Vertheidigung von Maltha gegen die Türken sich so grofsen Ruhm erwarb. Doch einige seiner Vorganger, deren Regierung hier beschrieben wird, sind nicht weniger berühmt; wie *Gozon*, der fast romanhafte Ueberwinder des Drachen; *Peter d'Aubusson*, der muthige Beschützer von Rhodus wider den Anfall der Türken; und *Villiers von L'Isle Adam*, der, ungeachtet er diese Insel jenen Feinden endlich überlassen mufste, gleichwohl eben so viel Ehre durch seinen Widerstand erlangte, als wenn er sie behauptet hatte. Die Ueberlassung von Maltha an den Orden zeichnet auch die Geschichte dieses Bandes aus. Bisweilen hätten wir noch die ohne Noth gehäuften ausländischen Wörter (wie S. 211. Subsistenz, Auctorität, Transport,) weggewünscht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Schwaben: Briefe über die gegenwärtigen theuren Preise der nothwendigsten Lebensmittel* an einen Polizeybeamten von seinem Freunde. 1790. 38 S. 8. (3 gr.) Der Vf. dieser in einem ziemlich fehlerhaften und niedrigen Style abgefafsten Briefe unterscheidet *Theurung* und *wirklichen Mangel* der nothwendigsten Lebensmittel, und sucht mit Recht die Ursache der ersteren nicht in Mifswachs und Verheerung, sondern in der, durch Kornwucher herbeygeführten, Furcht vor schlimmen Zeiten und in der Unachtsamkeit der Landespolizey auf das nöthige Verhältnifs des Erwerbs zum ernährlichen Unterhalt. Man erwartet leider vergeblich in dieser Schrift etwas Brauchbares über den Unterschied zwischen erlaubter Speculation und Kornwucher, und über die Nutzbarkeit und Rechtmäfsigkeit der zur Verhütung des Mangels und der Theurung zu treffenden Polizeyverfügungen, unter welchen die Kornsperre die gewöhnlichste und verhafsteste ist, weil sie jederzeit den inländischen Wucher begünstigt, und nicht selten ihren Zweck in Ansehung des Auslandes noch obendrein verfehlt. Es wäre zu wünschen, dafs sich Sachkundige mit Gründlichkeit über das Verbot der Ausfuhr äufserten, da der Nothfall der Kornsperre, die stets ein zweckwidriges Mittel gegen *eingebildeten* Mangel seyn wird, sich wohl nur mittelst genauer Berechnung der inländischen Getreidevorräthe und des von ihnen zu bestreitenden Aufganges erkennen läfst; zu dieser Kenntnifs kann aber nur eine Regierung gelangen, die das volle Vertrauen der Unterthanen hat, und den Collegien, deren Einrichtung die Muthmafsung eines, von dem Interesse der Nation getrennten, Interesse des Landesherrn verfinnlicht, werden ewig falsche Angaben geboten werden.

Sonderbar scheint der Rath des Vf., die Staatsmagazine nicht eher zu öffnen, als bis der Kornwucherer sein Getreide vortheilhaft genug verkauft hat; dieses ungewisse Mittel, den höchsten Mangel zu verhüten, wäre zugleich das sicherste, den Wucher durch ziemlich gesicherten Gewinnst zu reizen, und wenn die aufgehäuften Vorräthe zu ihrem Zwecke hinlanglich grofs wären, das Getreide nie auf den Preis herunter fallen zu lafsen, für welchen es die Consumenten erhalten würden, wenn der Staat durch seine provisorische Aufbewahrung, (die doch eigentlich auch ein Mittel gegen die Theurung seyn soll,) sich nicht selbst unter sie mischte. Die S. 34. vorgeschlagene Anlegung von Fruchtmärkten in jedem Landstädtchen überzeugt allein schon, dafs der Vf. nicht berufen ist, irgend einen Polizeybeamten, wäre er auch ein so lächerliches Wesen, als sein geschilderter Freund, über die Pflichten seines Amts zu belehren

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

MAGDEBURG, b. Gieseke: *Erdbeschreibung des Herzogthums Magdeburg.* Ein Handbuch für Bürger- und Volksschulen. 1795. 201 S. gr. 8. (12 gr.)

Wieder ein Werk, oder vielmehr nur der Anfang eines Werks und zwar von der kläglichsten Art, für die liebe Jugend, wie es nur von einem Manne geschrieben werden konnte, dem auch die bekanntesten Sachen unbekannt waren, der keine Idee von Zweck und Plan und Auswahl hatte, und dessen Sprache die Sprache eines Primaners ist. Man habe, sagt der Vf., die Geographie nicht immer in den Schulen zweckmäfsig gelehrt, da man entweder blofs alte Geographie oder *von der neuen Geographie nur fremde Länder* vorgetragen, und das Vaterland verabsäumt habe; man habe immer mit Portugal angefangen und mit Deutschland geschlossen etc. Wie reimet man diesen Tadel mit der Erklärung S. 4. dafs man *zuletzt* zum Studium der Geographie seiner Provinz hinübergehen *müsse?* „Diese Zeit, heifst es ferner, sey nun vorüber, und da es an einer besondern Beschreibung Magdeburgs gefehlt habe, so erscheine dieses Handbuch jenem *Mangel* abzuhelfen, wobey man folgenden *Plan* zum Grunde gelegt habe. Im 1sten Abschnitt werden abgehandelt, 1) (die) Einleitung der (in die) mathematischen, physikalischen und politischen Erdbeschreibung; 2) *von* den 5 Welttheilen allgemein; 3) *von* Deutschland und 4) *die* preufsische Monarchie; im 2ten und 3ten Abschnitt das Herzogthum Magdeburg nach Geschichte, Geographie und Statistik; im 4ten Abschn. die topographische Beschreibung Magdeburgs, im 5ten die Erdbeschreibung der angränzenden Länder und im 6ten endlich ein nützliches tabellarisches Werk, als Wiederholung der Erdkunde und gesammelter statistischer Nachrichten über die vornehmsten Reiche Europens." So meynt der Vf. „leiste sein Buch *vielleicht* mehr, als der Titel verspreche, da es eigentlich heifsen solle: historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Herz. Magdeburgs, mit einer Uebersicht Deutschlands und der preufsischen Monarchie." Man sieht, er weifs nicht einmal was er geschrieben hat und noch schreiben will; und ein solcher Mann hat die Dreistigkeit, nicht nur als Schriftsteller für die Jugend aufzutreten, sondern auch seinen Amtsgenossen noch eine Anweisung zu ertheilen, wie Geschichte und Geographie gelehrt werden müsse!

Das Werk beginnt mit einer „Einleitung *zur* Erdbeschreibung des Hn. *M.*" eine Ueberschrift, die eben so gut Einleitung in die Erdbeschreibung des Kaffernlandes heifsen konnte, es ist in diesem Abschnitte von der Geister- und Körperwelt, von Sonne, Mond und Sternen, und von dem Kopernikanischen Sonnensystem die Rede. Dann folgt 2) Erdbeschreibung überhaupt, 3) Deutschland, und 4) eine historisch-geographische Beschreibung des Herz. Magdeburg, der aber erst ein Kapitel sogenannter Vorkenntnisse zum Herz. Magdeburg (d. i. eine Schilderung der preufsischen Monarchie,) vorausgeschickt ist. Der Vf. spricht zuerst von den souverainen, dem preufsischen Monarchen unterworfnen Ländern, und dann von den deutschen Reichslanden, und so gelangt er dann ganz leicht zu seiner Provinz.

Die uns *sichtbaren* (!) und *theilbaren* Dinge (heifst es S. 1.) nennen wir die Körperwelt, und der weise Schöpfer hat den Menschen so eingerichtet, dafs er durch eigene Erfahrung und Selbstbeobachten, so wie auch durch Schriften anderer Menschen *und in der Schule* noch mehr lernen kann; so lernt er denn auch täglich mehr von der Körperwelt, und die Erlernung und Betrachtung *einiger* von Gott erschaffenen Dinge flöfst ihm die tiefste Ehrfurcht gegen den Schöpfer ein. *Unsere Erde* mit allen darauf lebenden vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen, oder das *Thierreich*, das Pflanzenreich, das Mineralreich, die vier Elemente, Luft, Erde, Feuer und Wasser, als Bestandtheile unserer Erde, die Lufterscheinungen, Sonne, Mond und Sterne, (also alles was aufser Gott da ist) gehört zur Körperwelt. Die Erde dreht sich um sich selbst (um ihre Axe), und die *Dicke oder* der *Durchmesser* der Erde soll 1719 *Quadratmeilen* betragen. Theilt man die Erde in Gedanken mathematisch ein, so erhält man vier *Punkte*, den Nord- und Südpol nämlich, den Aequator und den Meridian. Der Horizont ist derjenige Theil des Himmels, den man von einem gewissen Standort aus übersehen kann, *oder* die Hälfte des Erdbodens! Unsere Erde schwebt in der Luft und durch Mischung der verschiedenen Luft im Dunstkreise entsteht Wärme und Kälte. Wegen der Bewegung der Erde bewegt sich der Ocean täglich zweymal vom Morgen nach Abend hin, *welches man Ebbe und Fluth nennt.* Europa, das von seinen weifsen Einwohnern den Namen tragt, stellt auf der Karte gleichsam die Figur eines sitzenden Frauenzimmers dar; Asien bildet sich wie *ein ausgebreitetes Kalbsfell* ab. Afrika sieht wie ein Triangel, oder wie ein *Hut* aus, und Amerika gleicht einem Kelche; wie Südlandia aussieht (denn so will der Vf. Australien genannt wissen, damit seine Schulknaben den Namen besser behalten,) scheint er noch nicht recht bestimmen

Digitized by Google

ſtimmen zu können. Gott wird in Europa nur auf *vier* verſchiedene Arten verehrt. So verſchieden die Gottesverehrung iſt, ſo verſchieden iſt auch die Sprache der Europäer, es giebt nämlich *ſechs* Hauptſprachen in Europa, und dieſe ſind *portugieſiſche*, *ſpaniſche*, *italieniſche*, *wallachiſche*, *franzöſiſche* und *engliſche*. Nicht einmal die bekannteſten Hauptflüſſe Aſiens kennt der Vf.; ſelbſt die Grenzen Amerikas weiſs er nicht beſtimmt anzugeben; überall hat es Waſſergränze, alſo auch auf der unbekannten Nordſeite; und von Südlandia weiſs er faſt gar nichts zu ſagen. Europa, *der Wohnſitz des gröſsten Verſtandes* und der geſchickteſten und unermüdetſten Beförderer des Erdenglücks, theilt man in das öſtliche und weſtliche Europa, und hat in ſeinem ganzen Umfange 3 Kaiſerthümer, 12 Königreiche, 7 Republiken und einen geiſtlich-weltlichen Staat, oder den Kirchenſtaat in Italien. Jedes dieſer Länder hat ſeinen Regenten, ſeine Religion und ſeine Sprache. Wird der höchſte Befehl in einem Staate von Einer Perſon ertheilt, ſo iſt er ein monarchiſcher Staat, und dieſer Befehl iſt entweder eingeſchränkt oder uneingeſchränkt. — Doch, Rec. glaubt Proben und Belege zu ſeinem oben geſprochenen Urtheile genug geliefert zu haben, und alle dieſe Belege ſtehen auf den zwölf erſten Seiten. Die ausführliche Beſchreibung des Herzogthums Magdeburg, der Krone der brandenburgiſchen Staaten, nach S. 51. und nach S. 65. eines der beſten Länder der preuſsiſchen Monarchie, macht allerdings den beſten Theil des Werks aus; aber auch hier giebt es unſaglich viel zu verbeſſern, und wären auch alle Foderungen befriedigt, ſo ſieht man doch gar nicht, wie in Schulen eine ſo ausführliche Beſchreibung gebraucht werden kann. Knaben, für welche man neue Benennung der Erdtheile aufſuchen muſs, müſſen einen unüberwindlichen Abſcheu gegen das Studium der Länder- und Volkerkunde bekommen, wenn ſie mit Beſchreibungen einzelner Provinzen gefoltert werden, wie ſie nur der Geſchäftmann bedarf. Und eben der Abſcheu gegen das Studium der Geſchichte muſs verbreitet werden, wenn die Geſchichte des Vaterlandes in Schulen auf die Art gelehrt wird, wie der Vf. ſie hier vorträgt.

Erfurt, b. Keyſer: *Erſter Nachtrag zu der allgemeinen Dorf-Geographie von Deutſchland*, oder alphabetiſche Beſchreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Kloſter, Schloſſer, Feſtungen, Herrſchaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Mayerhöfe etc. nach ihrer Lage, wem, und zu welchem Kreis, Aemtern oder Gerichten ſie gehören. A bis B. 1794 646 S. — *Zweyter Nachtrag*; C bis E. 1795. 458 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Für das Publicum wäre es freylich ungleich vortheilhafter geweſen, wenn der Vf. mit den zwey Banden ſeines ſonſt brauchbaren und verdienſtlichen Werks, zu welchem dieſe Nachträge gehören, nicht ſo geſchwind hervorgetreten und mit mehrerer Vorbereitung und Kenntniſs der geographiſchen Schriften an dieſe mühſame Arbeit gegangen wäre. Denn in dieſem Falle würden die Nachträge nicht ſo voluminös geworden ſeyn, als ſie nun wirklich werden müſſen. Die zwey Gegenwärtigen begreifen zwar nur die Buchſtaben A bis E; aber ſie übertreffen doch an der Seitenzahl das, in 2 Banden beſtehende, Hauptwerk von A bis Z bey weitem, und es iſt alſo leicht vorauszuſehen, daſs dieſe Nachträge immer an 8 Bände ausmachen werden. Indeſſen iſt es allerdings zu billigen, daſs der Vf. ſeinem Werke auf dieſe Art, und ohne zu geſchwind eine neue Ausgabe zu veranſtalten, die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben ſucht, und man ſieht, daſs er zu dieſer Abſicht die vorzüglichſten Schriften benutzt habe. Demungeachtet lieſse ſich in den vor uns liegenden zwey Nachträgen noch manches berichtigen und noch eine zahlreiche Menge von Ortſchaften liefern, die der Vollſtändigkeit wegen nicht fehlen dürfte. Beyſpielshalber bemerkt Rec. nur einige würzburgiſche Dörfer, die man hier vermiſst: *Altershauſen* im Amte Haſsfurt, *Biſchberg* und *Eſchbach* im Amte Eltmann, *Buchhold* und *Burghardroda* im Amte Arnſtein, *Burgwalbach*, im A. Biſchofsheim, *Brük* im A. Detelbach, *Brün* im A. Ebern, *Boltingheim* im A. Homburg, *Behſtein* im A. Lauda, *Birnbaum* und *Enzlar* im A. Bibert, *Bildersheim* im Amt Rottingen, *Dingolshauſen* und *Dürfeld* im A. Gerolzhofen, *Dietigheim* im A. Grünsfeld, *Dittelbrun* im Amte Mayenberg etc. Auſser dieſen u. a. fehlenden Ortſchaften ſind auch Rec. manche Unrichtigkeiten aufgeſtoſsen. So gehört z. B. *Ammerdingen* nicht zum Canton Gebürg in Franken, ſondern zum ſchwäbiſchen Ritterkreiſe. — Das im Bisthum Bamberg gelegene Dorf *Ammlingſtadt* iſt unrichtig mit dem Namen *Ammerſtadt* angegeben. — Im Bisthum Würzburg befindet ſich kein Amt *Oberſchwappach*, worinn das Dorf Ampferbach liegen ſoll. — *Augsfeld* gehört nicht ins würzburgiſche Amt *Haſsfurt*, ſondern zum bambergiſchen Amte Zaol. *Birkenfeld* wird S. 307. ins würzburgiſche Amt *Schweinsberg* geſetzt, welches aber gar nicht exiſtirt. *Brand* iſt kein bamberg. Vogteyamt; indem dieſer Ort zum Amt Neuhaus geſchlagen iſt. *Bühler* gehört (nach S. 503.) nicht zum Amte Carlſtadt, ſondern zum Amte Homburg an der Werren; auch kennt Rec. im würzburgiſchen Gebiete kein Amt unter dem Namen *Herrnsdorf*, worinn nach S. 211. das Dorf *Dieppach* liegen ſoll; ſondern es gehört zum Amte Eltmann. Bey vielen Ortſchaften iſt auch das Amt, in welchem ſie gelegen ſind, gar nicht angegeben; hieran iſt aber dem Geſchäftsmann mehr gelegen, als an den überflüſſigen Zuſatz: N. N. ein Dorf im Bambergiſchen *in Franken*. Denn, daſs die Bisthümer Bamberg und Würzburg zu Franken gehören, weiſs jeder. Wahrſcheinlich hat der Vf. den würzburgiſchen Hof- und Staatskalender nicht benutzt, ſonſt würde er, ſo viel die in dieſem Bisthum gelegenen Orte betrifft, eine genauere und richtige Angabe beobachtet haben. Die künftigen Supplementbände, welche nach der Vorrede auf die Nachträge folgen ſollen, werden alſo wohl noch einen ſtarken Zuwachs erhalten, wenn die allgemeine Dorfgeographie ihre Vollſtändigkeit erreichen und dadurch eine ganz neu umgearbeitete verbeſſerte Ausgabe vorbereiten ſoll.

Mis-

Digitized by Google

Münster, in der Perrenoniſchen Buchh.: *Auszug aus Arthur Youngs Reiſen durch Frankreich im Jahr* 1787 nebſt einer *Schilderung der Natur und Sitten in Provence.* Von einem Reiſenden. 1794. 373 S. 8.

Dem Epitomator oder Verleger dieſes ſo betitelten Auszuges eines Werks, das längſt im Original oder in Ueberſetzungen in aller Handen iſt, hat es nicht gefallen, ſich über den Zweck dieſes Unternehmens zu erklären: und doch dürften ſie wohl ſehr unzufrieden ſeyn, wenn man ſie im Verdacht der Beförderung eines bloſsen Nachdrucks nähme, deſſen ſchmutzige Uniform an Druck und Papier, dieſer Auszug trägt. — Eben ſo ſcheint es mit der Schilderung der Provence, von einem Reiſenden, ſich zu verhalten: denn es iſt, bey der Menge von Reiſebeſchreibungen unſrer Zeit, faſt unmöglich, in manchen Fällen mehr als eine dunkle Erinnerung des ſchon anderswo Geleſenen zu haben, wie das der Fall des Rec. bey dieſer Schilderung iſt.

Frankfurt a. M., in der Hermanniſchen Buchh.: *Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, welche ſeit dem zwölften Jahrhundert zu Waſſer und zu Lande unternommen worden ſind.* Von *Theoph. Fried. Ehrmann.* XIII. B. 1794. 332 S. 8.

Auch dieſer 13te B. zeugt nicht nur von dem rühmlichen Fleiſse des Vf., ſondern auch von ſeinem ſichtbaren Beſtreben, dieſem nützlichen Werke immer mehr Intereſſe und Vollkommenheit zu geben. Er enthält die Fortſetzung der Reiſen nach und in Niederguinea, wobey *Anton Zuchellis* Reiſe nach Kongo, *Jacob Barbots* und *Johann Caſſeneuve's* Reiſe nach Niederguinea und die Reiſen einiger franzöſiſcher Miſſionare dahin, ausgezogen ſind. Sodann giebt der Vf. eine allgemeine Beſchreibung von Niederguinea, ſeiner Naturbeſchaffenheit, Einwohner, Länder und Staaten, und zuletzt eine Schilderung des moraliſchen Charakters, der Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meynungen der Einwohner, was bey weitem der intereſſanteſte und mühſamſte Theil dieſes Bandes iſt. Hin und wieder wäre etwas mehr Sorgfalt auf den Ausdruck zu verwenden geweſen. Uebrigens aber iſt die ununterbrochene Fortſetzung dieſes brauchbaren Werkes ſehr zu wünſchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Voſs: *Klara du Pleſſis und Klairant.* Eine Familiengeſchichte Franzöſiſcher Emigrirten. Von dem Verf. des *Rudolphs von Werdenberg.* 1795. 620 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Geſchichte iſt ſo behandelt, daſs der Leſer nicht leicht ohne Intereſſe bleiben kann. Die bewundernswürdige Treue zweyer Franzoſen ſcheint zwar dem leichten Nationalcharakter weniger angemeſſen zu ſeyn: aber die Ausführung der Geſchichte iſt ſo beſchaffen, daſs ſie jeder gern für wahr und aus wirklich geſchriebenen Briefen gezogen halten wird. Einige eingeflochtene franzöſiſche Stellen in Verſen und in Proſe ſtehn dieſer Vermuthung nicht im Wege. Klarens Liebe für eines Pächters Sohn, der Ehrgeiz ihres Vaters, des Vicomte du Pleſſis, und die Charaktere der Emigrirten ſind überaus gut entwickelt, und mit vieler Menſchenkenntniſs dargeſtellt. Die treuen Vorſtellungen der Gegenden um Coblenz, Trier, Mainz, Mannheim u. a. erwecken ein doppeltes Intereſſe bey dem Leſer, der ſich den Genuſs dieſer groſsen Naturſcenen in der Erinnerung erneuern kann.

Berlin, b. Maurer; *Der Dolch.* Von *Groſse.* Verf. des Genius. 1. Theil. 1794. 80. S. 2. Th. 80 S. 3. Th. 1795. 216 S. 4. Th. 144 S. 8. (2 Rthlr.)

Die beiden erſten Theile dieſer Schrift haben unſtreitig mehr Verdienſt als die letzten, da ſie den Leſer ſehr angenehm unterhalten und durch den gutgerathenen Charakter der liebenswürdigen Albertine für den Verfolg der Geſchichte intereſſiren. Eine deſto unangenehmere Empfindung verurſacht die Gallerie von buhleriſchen Weibern aller Art, welche der Vf. auf eine ſehr freye Weiſe in den beiden letzten Theilen ſeinem Publicum aufſtellt. Rec., der dem Schriftſtellertalente des Vf. gern die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läſst, kann ſich des Wunſches nicht enthalten, daſs Hr. G. wenigſtens beſſere Gegenſtände zur Bearbeitung wählen möge. Die Charaktere im Dolche ſind nicht alle mit Treue ausgeführt: ſo iſt z. B. Lady Eliſabeth ein ganz andres Weſen in den letzten Theilen. Das unvorſichtige Mädchen, welches den Liebhaber ihrer Eitelkeit aufopferte, ſoll ohne alle Urſache ihr eignes Glück mit voller Ueberlegung für das ſeinige hingeben. Unzeitige Epiſoden, gleich der auf S. 153. im 3. Th. und S. 35. im 4. Th. machen das Buch ſchleppend. In der Beylage des 2. Theils wird man die Offenherzigkeit, mit der Hr. G. ſeine Schwachheiten eingeſteht, für einen Beweis ſeines guten Verſtandes nehmen, der ihm ſagte: es ſey rühmlicher, Fehler wieder gut zu machen, als durch Stillſchweigen beweiſen zu wollen, man habe kein Gefühl für Unrecht.

Berlin, b. Unger: *Muſikaliſcher Almanach*, herausgegeben von *Joh. Fr. Reichardt.* 1796. Taſchenformat. 200 S.

Hr. *R.* entſchuldigt ſich und ſeinen Verleger Hn. Unger in einem Nachbericht, daſs es vielleicht dieſem Almanach an Mannichfaltigkeit fehle, weil der Entſchluſs zur Herausgabe deſſelben zu ſpät gefaſst worden. Es bedarf dieſer Entſchuldigung nicht, wenn man gleich wünſcht, daſs die zwölf ſehr ſchönen Lieder, die er enthält, deutlicher und beſſer geſtochen wären; wenn man auch mit den in Nr. III. *Idee zu einer kurzen Ueberſicht der merkwürdigſten Componiſten, Virtuoſen* etc. geäuſserten Grundſätzen die Künſtlergeſchichte zu bearbeiten, nicht einverſtanden iſt und die Manier, wie Hr. *R.* in Nr. V und VI. mehrere deutſche und franzöſiſche Liederſammlungen kritiſch beurtheilt, zu alltäglich findet; da die übrigen Rubriken Nr. IV. *Charakte-*

Digitized by Google

ristik der merkwürdigsten Componisten u. s. w. die Nachricht Nr. VII. von J. A. P. Schulz, das darauf folgende Gedicht von Voss an Schulz Nr. VIII. und die Anekdoten aus dem Leben berühmter Tonkünstler Nr. IX. In Verbindung des musikalischen Kalenders und der bereits angeführten vortrefflichen Lieder eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, sie auf diese Anekdotensammlung durch einige Beyspiele aufmerksam zu machen:

Friedemann Bach, einer der sonderbarsten Menschen, setzte sich, als er noch Organist in Halle war, mit den Orgelschlüsseln in der Tasche eines Sonntags frühe in die Kirche. Indem die Gemeinde mit Sehnsucht erwartete, dass der Organist anfangen sollte, sagte er zu seinem Nachbar: mich soll doch wundern, wer heute die Orgel spielen wird.

Jemand der den grosen König die Flöte blasen hörte und sein Spiel gegen *C. P. E. Bach* lobte, in seinem Lobe aber zu weit ging, und den einzig schwachen Theil dieses Königlichen Virtuosen, das Takthalten, mit den Worten „und wie viel Takt" herausstrich, antwortete Bach: „ja, vielerley Takt!"

J. C. Bach wurde gefragt, wie es wohl zugehe, dass die grausame Operation der Castration bey Menschen und Thieren so entgegengesetzte Wirkungen hervorbrächte, indem sie jene boshafter, diese hingegen frömmer und zahmer mache. Sehr natürlich, antwortete B., den Thieren nimmt man die Bestialität und den Menschen die Humanität.

Der berühmte Componist und Gambiste *Abel* trank unglaublich viel, und glühte dann zuletzt am ganzen Kopfe, wie die Sonne im Heerrauche. Einst nach einem Mittagessen auf dem Landhause des berühmten Schauspielers und Dichters *Foot* wandelte Abel so in seiner glühenden Gestalt im Garten umher, als ihn Foot neben einer Wand mit Weinstöcken fand, deren Trauben nicht reifen wollten. Thut mir den Gefallen, rief Foot aus, steigt auf jene Mauer, und bescheint mir meine Weinwand, dass sie reife.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Holland vor und nach der Revolution, in Beziehung mit der Statthalterwürde betrachtet.* 1795. 74 S. 8. (8 gr.) Der Vf. dieser kleinen Schrift geht von allgemeinen Sätzen aus, die zwar an sich nichts neues enthalten, und als Lieblingsmaterie unserer Zeit bereits von allen Seiten betrachtet und untersucht worden sind, sich aber hier in ihrer Zusammenstellung abermals vortheilhaft heben. Gäbe es ein Volk, sagt der Vf. unter andern, das allein vom Ackerbau lebte, so möchte dieses der republikanischen Regierungsform am fähigsten seyn; für einen Staat aber, dessen Nahrstand sich über alle Arten der Gewerbe ausbreite, hält er eine der Demokratie sich nahernde Staatsverfassung für ganz unschicklich. Seine Gründe haben sehr viel einleuchtendes und überzeugendes. Dem Einwurfe, dass Handel und Gewerbe nur da vollkommen gedeihen, wo die Fahne der Freyheit gepflanzet sey, begegnet er sehr richtig; und zeigt, dass Freyheit der Gewerbe, des Handels, und selbst die auf Menschen und Bürgerrechte gegründete Freyheit in jedem Staat bestehen könne, und jeden glücklich machen würde, die Monarchie wie die Republik. Hievon macht der Vf. einen Uebergang auf die holländische Revolution, und untersucht zuerst, was Holland *vor derselben* war. Den ersten Grund der holländischen Unruhen findet er in der Vereinigung der 7 souverainen Staaten in *einen* eng verflochtenen Staatenbund, in dem ungewöhnlich trägen Gang, den bey der darauf beruhenden Verfassung, bey dem sich immer kreuzenden Privatinteresse dieser oder jener einzelnen Provinz oder Familie die Geschäfte nahmen; woraus insonderheit die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Vereinigungspunkts zur Verbindung der einzelnen Staaten, oder die Vortheile, welche die Erbstatthalterwürde den vereinigten Niederlanden gewährt, hervorleuchten. Ein Beyspiel von dem tragen Gange der Geschäfte: Im J. 1741 thaten die Admiralitätscollegien einen Vorschlag zur Verbesserung der Flotte, und verlangten die nöthigen Gelder. Die Sache wurde theils abgelehnt, theils bewilligt; endlich auf vielfache Verwendung Wilhelms IV. der Vormundschaft, und des jetzigen Statthalters wohl verwilligt, aber nicht bezahlt; wie das noch im J. 1771 der Fall war. Und nun soll — doch der Erbstatthalter die Flotte absichtlich vernachlässigt haben! So war er es auch allein, der 1784 die gewaltsame Eröffnung der Schelde hintertrieb, und die drohende Gefahr von Holland abwendete. Holland *nach der Revolution. Reformare in Ecclesia oportet, non Ecclesiam*, sagt der Vf. sehr richtig, gehe auch von Staatsveränderungen. Die Materie lässt sich nicht mit der Form umändern. Den Vertrag des sogenannten provisorischen Nationalconvents mit Frankreich, durch den Holland ganz der Willkühr einer fremden Macht unterworfen wird, findet der Vf. mit Recht höchst nachtheilig und schimpflich. Auf den Artikel: „So oft und so lange Frankreich mit England in Krieg verwickelt sey, so oft und so lange habe Holland ebenfalls Krieg „mit England," macht er den Einwurf: wie, wenn nun in Frankreich ein Bürgerkrieg ausbricht, der gefährlich und drohend wird, und wobey die eine Parthey von England unterstützt würde, wie soll sich, oder vielmehr, wie will sich Holland da betragen, wenn z. B. die in seinen Festungen liegenden französischen Besatzungen sich auf die englische Seite schlugen? Holland müsste, vermöge seines Vertrags, gegen England zu Wasser und zu Lande agiren, und hatte den Feind in seinen festen Plätzen und im Innern des Landes. — Unsre Leser werden aus dem angeführten sehen, dass die diese Schrift nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen werden.

Erbauungsschriften. *Giessen*, b. Krieger: D. *L. B. Ouvrier*, Superint. und Prof. der Theol. in Giessen, *Religionsunterricht für die Jugend.* 117 S. 8. — Ist eigentlich nichts weiter als eine Erklärung des Lutherschen Katechismus nach den sogenannten fünf Hauptstücken, welcher der Vf. eine kurze Einleitung in die Bibel als Erkenntnisquelle der Religionswahrheiten vorangeschickt hat. Das Büchlein zeichnet sich übrigens weder durch Ordnung, noch Auswahl der biblischen Beweise, noch helle Darstellung der Glaubenslehren und Lebenspflichten vor andern seines Gleichen aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Hiſtoriſcher Verſuch über das Gleichgewicht der Macht bey alten und neuen Staaten.* 1796. 356 S. 8.

Nach den neueſten Vorgängen in der politiſchen Welt war dem Rec. nicht zu verdenken, wenn er dieſes Buch mit wenig mehr Intereſſe, als etwa eine Abhandlung über Geſpenſter, zur Hand nahm: wie iſts möglich, dachte er, daſs jemand noch hiſtoriſch ſich über dieſe Idee, die viele ſogar für ein bloſses Phantom halten, auslaſſen wollte. Mit ſo viel mehr Vergnügen ſah er aber am Ende, daſs, nachdem der Vf. die Wichtigkeit eines politiſchen Gleichgewichts der Staaten für die Menſchheit aus der Erfahrung aller Jahrhunderte dargeſtellt, eben auch er bitterlich beſeufzt, daſs daſſelbe ſeit 1773 und beſonders in der ganz letzten Zeit ſo ſehr gefährdet worden, daſs man es faſt ſchon als vernichtet betrachten kann.

Die ganze Abhandlung zerfällt natürlich in zwey Theile, deren erſter das Verderben ſchildert, worein Sorgloſigkeit über die Erhaltung eines Gleichgewichts der Macht die ſämmtlichen Staaten der alten Welt und endlich ſelbſt die Römer, ihre Ueberwinder, geſtürzt hat; der andere den Urſprung dieſer Idee in der europäiſchen Staatenrepublik und die vielen Gefahren darſtellt, woraus ſie dadurch ſchon gerettet worden, und endlich es fühlbar macht, wie groſs die Gefahr ſey, welche Europa jetzt von daher bedroht. Da die Ausführung überhaupt mit Geiſt und Wahrheit geſchehen, ſo iſt wohl unnöthig beyzufügen, daſs Rec. dieſes Buch in den Händen aller auf Staatsgeſchäfte oder die öffentliche Meynung wirkenden Männer ſehen möchte.

Mit unter ſind uns, zumal in der erſten Hälfte, einige Nebenſachen aufgefallen, die Berichtigung erfodern möchten. Ueberhaupt ſcheint das Alterthum nicht immer aus dem gehörigen Geſichtspunkte, und daher zuweilen eher unbillig, beurtheilt worden zu ſeyn. Wenn wir uns ganz in den Geſichtskreis der im Laufe mehrerer Jahrhunderte (ja wohl Jahrtauſende) iſolirt entſtandenen, durch gar kein gemeinſchaftliches Band einander genäherten Staaten verſetzen, welchen vieles unmöglich ſcheinen muſste, worüber die leidige Erfahrung uns eines andern belehrt hat; ſo verwandeln ſich die Vorwürfe bald in Bedauren, und ihr Betragen erſcheint in einem ſehr natürlichen Lichte. Hie und da möchte wohl auch der ſo oft einſeitige und immer unzuverläſsige Pauw zu ſtrengern Urtheilen als billig iſt, verleitet haben. Unſere Nachkommen dürften Urſache finden, das gegenwärtige Zeitalter, von dem weit mehr zu fodern wäre, einer viel ſchärfern Kritik zu unterwerfen. Ueberhaupt aber iſt die Erklärung der Urſachen der Dinge immer weit lehrreicher als Lob und Tadel an ſich.

Die Würdigung der Schifffahrt bey den Alten S. 43 f. iſt z. B. unſers Erachtens eben darum nicht ganz richtig ausgefallen, weil der Vf. die Phönicier und Karthaginenſer aus den Augen gelaſſen, um ſich auf die Nationen zu beſchränken, welche bekanntlich weit weniger hierinn gethan haben. S. 57 wird über die Grauſamkeit *der Römer gegen Sagunt* aus einem Gedächtniſsfehler geklagt. S. 131 f. wird Hiero ſehr getadelt, nicht für Karthago Partey gegen Rom genommen zu haben. Wenn jedoch dieſer Fürſt Karthago und Rom richtig ſchätzte, und den Ausgang vorherſah; wenn er die Schwäche einer unbefeſtigten Herrſchaft, wie die Seinige war, erwog, und ſein Gebiet weder zum Kriegstheater noch zum Opfer machen wollte; ſo dürfte es immer preiswürdig ſeyn, daſs er ſeinem Syrakus in ſo groſsen Gefahren einen noch mehr als funfzigjährigen Wohlſtand verſchaffte. Läſst ſich wirklich fodern, daſs man eine ſo nahe, ſichere Ausſicht ungewiſſen Erwartungen aufopfere? Auch die Schweiz wird, wenn die europäiſche Staatenrepublik zuſammenbricht, nicht allein übrig bleiben; indeſſen war ſie und iſt noch immer glücklicher als die, in alle groſse Staatshändel verwickelte, Republik der V. N. welche ſich aufgeopfert, ohne etwas gut zu machen.

Auch das Gemälde des Mittelalters iſt hie und da mit zu grellen Farben aufgetragen. „Trübſinnige Fabeln und Legenden (S. 145)“ waren doch nicht ganz „die einzige Literatur.“ Je genauer dieſe Zeiten ſtudiert werden, deſto mehr finden ſich ſchätzbare Denkmäler des ſich entwickelnden Geiſtes unſerer Väter, von welchen es aber immer unbillig ware, antike Politur zu verlangen, die ja ſelbſt ſpäteren Zeiten nur durch Zufälle geworden iſt. So haben auch nicht die Kalifen Alexandria zum Stapel des indiſchen Handels gemacht (S. 149), welches dieſe Stadt, die unter ihnen eher abnahm, langſt zuvor mit gröſstem Glanze geweſen war. Man kann auch nicht (wie S. 151) die Einführung der Kirchenmuſik ſo ſpät ins XIV oder XV Jahrhundert herab ſetzen; ſie iſt ſchon aus den älteſten Geſchichten der kaum entſtandenen Kirche bekannt. Hingegen ſcheint die Beförderung der Toleranz ein Verdienſt, deſſen jene Weltentdecker, von denen S. 167 f. die Rede iſt, ſich noch nicht rühmen durften. Die Intoleranz war in den finſterſten Zeiten nicht ärger, als (und zwar von Seiten faſt aller Parteyen) in den nächſten fünf oder ſechs Geſchlechtsaltern nach jenen Entdeckungen. Wenn hingegen S. 176 unſerm Jahrhundert auf Unkoſten unſerer Väter ein Compliment gemacht wird (als hätte es mehr

Digitized by Google

Ehrgefühl in Haltung der Verträge), so seufzt, und erstaunt man, wie *eben jetzt* unsere Zeit *hierüber* gelobt werden könnte! S. 187 wird von den Völkern, welche das römische Reich zerstört, gesagt, dass sie gröstentheils ohne wechselseitige Verbindungen gehandelt: Rec. hingegen findet nicht nur, dass ihre meisten Unternehmungen durch militarische Associationen, sondern selbst durch Coalition mehrerer Völker (wie schon im cimbrischen Krieg, wie zu Anfang der Regierung des Marcus Aurelius u. s. f.) zu Stande gekommen sind; ja es ist aus der Geschichte der Unterhandlungen mit und wegen Attila, schon bey Jornandes, eine weit reichende Politik des wandalischen und eine nicht ganz gemeine Ansicht der Dinge auch bey den übrigen damaligen Höfen sichtbar.

Aber alle diese und ähnliche historische Berichtigungen thun dem ausgezeichneten Werthe dieser Ausarbeitung keinen Abbruch; dieser liegt in dem Geiste und in den Hauptgrundsätzen. Hienächst ist das Gemählde der neueren Jahrhunderte auch historisch genauer. Viele nebenher eingestreute Bemerkungen zeigen über dies den ideenreichen Schriftsteller und den richtigen Beurtheiler der menschlichen Dinge. Dem Rec. bleibt nur noch so viel Raum, den Leser auf einige vorzügliche Stellen aufmerksam zu machen. — Das ganze dritte und 4te Kap. über das Verhältniss der Universalmonarchie und des Gleichgewichtes zu dem Interesse der Menschheit; die richtige Herleitung unserer Gefühle von Freyheit und Ehre S. 147; die so wahre als wichtige Bemerkung, S. 156 f., dass es einen Punkt giebt, von welchem die menschlichen Angelegenheiten in einer entgegengesetzten Richtung zurückkehren, (auch werden weise Regierungen diesen Strom eher zu leiten, als, welches unmöglich ist, aufzuhalten trachten); die Berichtigung mancher unbilligen Urtheile über den moralischen Einfluss der mechanischen Künste S. 170 ff. 175; die ächten Grundsätze der Staatsökonomie S. 178 f.; die Schätzung der Ferdinande, 254, (vergl. S. 301) Ludewigs, 256, Wilhelms III, 258, Friedrich Wilhelms I, 275. Wir übergehen ungern, was alles über Friedrich den Grosen und dessen Einfluss vortrefflich bemerkt wird; die Schilderung der russischen Macht S. 308 ff., so beredt als wahr; das Urtheil über die englische Verfassung S. 346 f. und viele andere Stellen, welche jedem Leser nach seinem Standpuncte vorzüglich eindringlich seyn werden.

Nach Darstellung alles dessen, was seit Jahrhunderten gegen das Gleichgewicht Europens versucht und für dasselbe gethan worden, betrachtet der Vf. S. 287 die Theilung Polens vom J. 1773 als „den ersten grosen Riss in dem neuern Staatsgebäude." Seither sey die Gefahr vor übermächtigen Reichen keine Vision mehr; S. 292. Doch damals habe, selbst unter den Schlägen, die es zu stürzen schienen, das System noch einigermasen geherrscht; S. 293. Aller Tadel falle auf Russland, dessen Entwürfe die übrigen Mächte gleichsam nöthigten, beyzutreten. S. 335. Hierauf betrachtet der Vf. die Umstände der zweyten Theilung S. 355 ff. Die völlige Auflösung war dem Vf. noch nicht bekannt, und er mochte sie auch kaum für wahrscheinlich halten, indem er S. 337 Polen als „die natürliche Schutzwehr, sowohl Deutschlands, als der nordischen Kronen, und als die Mittelmacht vorzüglich zwischen Russland und Preussen" betrachtete. Indess vermuthet er schon in dem Nichts, worin das Land nach dem Tag zu Grodno versunken war, einen Keim grosser Kriege S. 338 f., und erinnert an Friedrichs Wort „*que de tous les voisins de la Prusse l'Empire de R. est le plus dangereux.*" Welche Folgen aus dem allen bevorstehen, wird einleuchtend gezeigt, und Rec. muss bekennen, dass diese Darstellung eher unvollständig als übertrieben ist. Wenn aber eine Coalition der Mächte zu Aufhaltung der Fortschritte der Russen vorgeschlagen wird (S. 341); so dürfte in den neuesten Erfahrungen eben kein Grund liegen, hierauf grose Hoffnungen zu bauen. Am unerwartetesten war es uns, noch am Ende, das fromme Project einer ähnlichen Coalition zur Befreyung Griechenlands (356); worüber der Vf. für möglich hält, dass die Mächte sich vereinigen könnten.

Sehr viel merkwürdiges in dem reichhaltigen Buche musste Rec. übergehen. Des Feindes neuer Art, der öffentlichen Meynung, welche zuverlässig die furchtbarste Macht ist, wird S. 341 ff. wohl gedacht; jedoch wäre zu einer richtigen Schilderung der gegenwärtigen Lage Europens nothwendig gewesen, diesen Punkt weit genauer zu beleuchten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Meine Duellgeschichte*, zur Berichtigung der Wahrheit und zum reifen Nachdenken über Duelle überhaupt, denkenden Männern vorgelegt von *August Hennings*, königl. dänischem Kammerherrn, Obercommerz- und Handelsintendanten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, Oberbeamten zu Ploen und Ahrensbock. b. R. D. 1795. 334 S. 8.

Wenn jemand einem vernünftigen Manne den Antrag machte, einen Satz, etwa den „dass zweymal zwey fünf sey," auf den friedlichen Ausschlag zweyer Würfel ankommen zu lassen, so weiss man schon, was er und alle Welt mit ihm darauf antworten würde. Greift nun aber derselbe Thor, statt nach Würfeln, nach ein paar Pistolen, so erhält die Sache ein anderes Ansehen. Ernsthafte Possen, wie Duelle, Hahnenkämpfe, Stiergefechte u. dgl. finden immer noch ein Publicum, das aufgelegt ist, sich daran zu ergötzen und zu erbauen. Es ist indess der Vorzug eines aufgeklärten Zeitalters, dass dieses Publicum täglich kleiner wird, und in dem Maase auch die Anzahl derer, die sich herbey drängen, mit solchen Armseligkeiten Ehre vor ihm einzulegen. Vorurtheile, so bedenklich sie seyn mögen, so lange sie sich durch die Macht der öffentlichen Meynung aufrecht erhalten, werden blos abgeschmackt, wenn sie erst die Mehrheit der Stimmen, und damit die Lacher, wider sich haben. Dies scheint gegenwärtig der Fall mit den Duellen zu seyn, von denen nur die Polterer auf hohen Schulen und hie und da in den Armeen nicht bemerken, dass sie als unsittliche Fratzen verachtet werden.

Es

Digitized by Google

Es ist Zeit, eine Thorheit abzulegen, wenn sie altväterisch geworden ist.

Der Kammerherr *Hemmings* erhielt den Antrag zu einem Duelle. Man kann errathen, wie er ihn beantwortete. Hr. *H.* ist ein Mann von Grundsätzen; er ist Gatte, Vater und Staatsbeamter. Grundsätze vertragen sich nicht wohl mit der gedankenlosen Leichtfertigkeit, womit man in Ehrensachen aufs Morden ausgehet; die Gesetze der Natur und des Staates müssen sie verdammen. Er schlug den Antrag aus. Billiger Weise sollte die Geschichte damit geendigt seyn. Was bleibt den Ausfoderern übrig, als zu den Brutalitäten des Pöbels, oder zur Ehrlosigkeit gemeiner Meuchelmörder herab zu sinken? Noch Eines: sie können versuchen, durch eine künstliche Stellung der Umstände das Urtheil ihres Publicums zu bestechen, und denjenigen, der eine sträfliche Zumuthung mit der Entschlossenheit des rechtschaffenen Mannes von sich wies, nach ihren Begriffen, und in den Augen von Ihresgleichen, zu entehren. Auch dieser Versuch ist nicht unterblieben. Die Ausstreuungen der Gegenparthey bewogen den Vf., den Hergang der Sache in gegenwärtiger Schrift umständlicher darzulegen, und zugleich seine Grundsätze von Duellen überhaupt vor das grosse Publicum zweyer durch Abstammung, Cultur und Sitten verwandten Nationen, zur Entscheidung zu bringen. Es ist leicht voraus zu sehen, zu wessen Vortheil der Ausspruch dieses ehrwürdigen Richterstuhls ausschlagen werde. Das Publicum wird hiebey nur wenig zweifelhaft finden, und nichts befremdend, als den Umstand, dass (wie man leider! aus neuern Berichten erfährt) ein so ärgerlicher Handel noch nicht beygelegt ist. In der That hat man Mühe zu begreifen, wie es *einige Herren mit dem Feldzeichen* wagen durften und zu wagen fortfahren, in einem Lande, worinn sich alles, und der Regent vor allen, den Gesetzen unterwirft, jedem Gesetze Trotz zu bieten, und der Welt, mitten in dem Schoofse der bürgerlichen Ordnung, das tragi-komische Schauspiel eines wieder auflebenden Faust- und Kolbenrechtes zu geben. Dass es den erst besagten Rittersmannern am Ende noch gelingen sollte, ihre Absicht gegen die vereinigte Macht der Gesetze und milderer Sitten durchzusetzen, lässt sich nun zwar nicht vermuthen: allein es ist doch auffallend genug, dass es ihnen gelang, sich so lange, und gleichsam mit den Waffen in der Hand, dagegen zu behaupten. — Es wird zum Verständnisse einer so unerwarteten Erscheinung nöthig seyn, etwas weiter zurück zu gehen, und den Verlauf der Sachen, so weit er in vorliegender Schrift dargelegt ist, der Kürze nach anzuführen. Die Schrift zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die beiden letztern allgemeine Betrachtungen über die Duelle und Beytrage zur Geschichte derselben enthalten. Der Duellantrag wird in der ersten Abtheilung erzählt. Wir bleiben hier bey dieser Erzählung stehen, wobey wir den Lesern die übrigen Theile dieses interessanten Buches zum eigenen Nachlesen empfehlen.

Jedermann kennt die *patriotischen Gedanken* des Grafen von *Schmettow*, und eben so die Widerlegung dieser Schrift, die von einem Ungenannten unter dem angeblichen Charakter eines *norwegischen Officiers* erschien. Weniger bekannt möchte es seyn, dass sich der Letztere beygehen liess, in besagter Widerlegung des Hn. *Hemmings* (man errath nicht warum, wenn nicht etwa aus dem Grunde, weil *H.* des Grafen Freund war,) auf eine Art Erwähnung zu thun, die von beiden Seiten Erklärungen nach sich ziehen musste. Da dem Ungenannten in dem Incognito, worein er sich zu werfen für gut befand, auf keine Weise beyzukommen war; so blieb Hn. *H.* nur der Weg einer öffentlichen Ablehnung übrig; er liess den Ausfall des norwegischen Officiers in den Zeitungsblättern abdrucken, und erklärte die Beschuldigungen, die darinn wider ihn vorgebracht sind, für Verleumdung. Die Antwort hierauf konnte keine Schwierigkeit haben; der Ungenannte brauchte blos seine Anschuldigung gehörig zu beweisen, um den Vorwurf der Verleumdung auf den Schuldigen zurück zu wälzen. Er that es nicht; welches die Behauptung rechtfertigt, dass er es nicht konnte. Nach fünf Monaten, und erst nachdem *Schmettow* den *Commentar zu den patriotischen Gedanken* herausgegeben hatte, (ein Buch, womit Hr. *H.* eben so wenig gemein hatte als mit der erstern Schrift des Grafen) erhielt man die Nachricht, dass der angebliche Officier *von Norwegen herunter gereiset sey*, um seinen Gegnern mit der Spitze seines Degens darzuthun, dass er sie nicht verleumdet habe. Diese Beweisart, wofern man sie einmal gelten lasst, ist in gewissen Fallen wenigstens leichter, als manche andere. — Hr. *H.* war auf seine Pflicht als Oberbeamter des Ortes bedacht, und machte Anstalt, seinen Freund *Schmettow*, der in Ploen seit geraumer Zeit an der Gicht krank lag, vor einem angedrohten Ueberfalle sicher zu stellen. Indessen erschien, den 27 October 1793, eine Militärsperson mit einem versiegelten Ausfoderungan ihn selbst. Ein Ungenannter, oder ein Vernummter, (das Billet war unterzeichnet: der norwegische Officier,) verlangt Genugthuung für eine Beleidigung, die *er* angethan hat, von dem Beleidigten selbst, in dessen Hause und so zu sagen, während der Ausübung seines Amtes als Friedensrichters! Der Duellantrag ward mit Unwillen abgewiesen, wobey der Beleidigte jedoch seine Bereitwilligkeit zu erkennen gab, die Sache auf eine, Männern von Ueberlegung und Ehre anständige, Art beyzulegen. Des andern Tages kam derselbe Officier noch einmal, in Gesellschaft des Generallieutenants Gr. *v. G.* und des Majors *v. St.* Der norwegische Officier selbst blieb unsichtbar, obschon er zugleich mit dem Grafen *v. G.* in Ploen angekommen war, *um*, — wie der Bauer, der die Herren gefahren hatte (es war eine Dienstfuhre) anmerkte, *den Grafen v. Schmettow und den Oberamtmann todt zu schiessen.* Die Absicht des Besuches war ein wiederholter Duellantrag. „Der Gr. *v. G.*, sagt der Vf., war unter ansehnlichen Vortheilen ins Land berufen, um die Bürger des Landes gegen Ueberfall und Gewalt zu schützen, und als ein Fremder hätte er doppelt Bedenken tragen müssen, die Rechte der Hospitalität auf eine solche Art zu beleidigen. Der Hr. Major *v. St.* hatte als Eingeborner die Gesetze des Landes ehren sollen. Sie traten in das Haus des Oberbeamten des Orts, der vom

Digitized by Google

„Konige gesetzt ist, über gesetzliche Ordnung zu wachen. „Sie traten in das Haus eines Staatsbürgers, der sich angelegen seyn lasst, jede seiner Pflichten zu erfüllen, „und der auch denen, die er wider seinen Willen beleidiget, gerne Ersatz geben will. Sie traten in die „Wohnung eines Hausvaters, der, so lange Gott es „will, seinen unerzogenen Kindern unentbehrlich ist.“ — Wir gestehen, dass wir die Darstellung dieser Scene, worinn sich der Vf. durchaus in einem so achtungswürdigen Charakter zeigt, nicht ohne lebhafte Theilnahme und ohne eine Art von Erschütterung, gelesen haben. Man kann sich dabey sehr ernsthafter Betrachtungen nicht enthalten, so wenig auch, in andrer Rücksicht, ein so abentheuerlicher Aufzug eine ernsthafte Betrachtung verdient. Hr. *H.* blieb fest auf seinem geaufserten Entschlusse, sich nicht zu schlagen. Die Erscheinung eines Mannes von dem Ansehen und Einfluss, des Generallieutenants *v. G.*, giebt der Geschichte eine Wendung, die den Ausgang begierig erwarten lasst. Man sieht eine sich bildende Parthey den Schauplatz betreten, welche entschlossen scheint, alles auf das Spiel zu setzen, um einen Rechtschaffenen durch offene Gewalt zu verderben. Auffallend ist hiebey der Contrast, den der Ausdruck der Wahrheit und Innigkeit in der Erzahlung und dem Betragen des Vfs., gegen die steife Feyerlichkeit, den Trotz, und die Hartnackigkeit macht, womit die Gegner ihr Ansinnen vorbringen und darauf bestehen. In diesem Verhältnisse zwischen der Sinnesart beider Parteyen hat sich bis jetzt nichts verandert. Der Gr. *v. Schmettow* ist todt: allein weder der Hintritt der Hauptperson des Streites, noch ein Zeitraum von mehr als zwey Jahren, die seit jenem solennen Duellaufzuge verflossen sind, hat den Hn. Generallieutenant von seinem *Eifer fürs allgemeine Beste* (einen doppelten Mord einzuleiten oder selbst zu begehen) abbringen können, und alle Unterhandlungen zur Güte, alle Urtheile des Publicums, alle Befehle der Regierung sogar, haben keine andere Wirkung gehabt, als dass, nachdem man sich durch zwey Jahre jede Art von öffentlicher Verunglimpfung erlaubt hat, noch ganz neuerlich ein abermaliger Duellantrag an den Beleidigten ergangen ist. Man hat sich sogar nicht gescheut, dem Vf. mit Gewaltthatigkeiten bey einer bevorstehenden Landausschuss-Session zu drohen. Der Freund, der ihn deshalb warnte, rieth ihm daher, sich gegen die Zeit der Sitzung krank zu stellen und wegzubleiben. Hr. *H.* antwortete: dass er nicht wegbleiben und einen Posten, worauf ihn seine Pflicht rufe, nicht schimpflich aufgeben werde; dass er sich auf den Fall eines Angriffes mit den Waffen versehen werde, deren Gebrauch die Gesetze erlauben, und dass er, wenn es seyn müsste, bereit sey, seine Person und sein Leben gegen einen frevelhaften Anfall zu vertheidigen. So weit ware es denn in einem Lande, das vor andern als ein Land der Gesetze sich bekannt gemacht hat, bereits gekommen, dass der friedliche Bürger das *droit de l'homme*, wie die Zeitgenossen des Marat in Frankreich, in einem öffentlich geführten Sabel suchen müsste! — Hier schliesst der Vf. seine Geschichte, und hiernach haben auch wir nichts weiter hinzu zu setzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Stuttgardt*, bey dem Buchbinder Helfferich dem Jüngern: *Erbauliches Angedenken für Kinder und Confirmanden in Liederversen* aus dem neuen Wirtembergischen Gesangbuch nach den Fragen des Confirmationsbüchleins geordnet, und in gleichen Format, so, dass es zu dem Confirmationsbüchlein gebunden werden kann, herausgegeben von einen Wirtembergischen Landprediger. 1793. 28 S. 8.

Ebendas.: *Dankbarer Nachruhm der evangelischen Gemeine zu Birkach bey Hohenheim*, zu Ehren ihres nun in Gott ruhenden Herzogs Kirchenstifters und Wohlthäters Weil. Herrn Herzogs Carls Herzogs zu Wirtemberg und Tek etc. bestehend in einer aktenmäsigen Geschichte von der Errichtung und dem gegenwärtigen Zustande der Pfarrey Birkach. Zum Vortheil einer armen Familie in Birkach. 48 S. 8.

Beide kleine Schriften sind Proben von dem Eifer, den man im Wirtembergischen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens beweist. Rühmlich ist es, dass Verse aus neuern Liedersammlungen für Kinder zum Auswendiglernen gesammlet, und dass solche mit dem neuen Wirtenbergischen Gesangbuche übereinstimmend gemacht sind. Nur sollten solche Verse nicht aufgenommen seyn, wie folgende: *Das Gott erbarm, was soll ich sagen? Ich Sunder muss verloren seyn! Doch nein, ich darf noch nicht verzagen, Gott setzt den Tisch deswegen ein, dass er den Sundern Trost und Kraft für ihre armen Seelen schafft.* Ein neues Confirmationsbüchlein gehörte auch zu den wunschenswerthen Verbesserungen im Wirtembergischen, so beliebt es auch immer seyn mag.

Die *zweyte Schrift* enthält eine weitläuftige Erzahlung der Errichtung einer neuen Parochie zu *Birkach*, welches vorher Filial war, wobey der verstorbene Herzog einen neuen Beweis seiner gewöhnlichen und bekannten Freygebigkeit abgelegt, indem er nicht nur zur Aufbauung der Kirche und des Pfarrhauses, sondern auch zur reichlichen Dotirung derselben bey weitem das Meiste beygetragen hat.

Erbauungsschriften. *Banz*, b. dem Verfasser: *Grunde der Zufriedenheit des Landmanns mit seinem Stande*, in einer Predigt entwickelt und vorgetragen von *Roman Schad*, Benediktiner zu Banz. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 62 S. 8. Der Vf. liefert diese Predigt als eine Probe seiner Kanzelberedsamkeit, und fragt dabey an: Ob er es wagen durfe, eine kleine Sammlung von Predigten herauszugeben, ohne dass er in Gefahr gerathe, die grosse Anzahl schlechter Predigten zu vermehren? Nach dem Urtheile des Rec. würde eine solche Sammlung, wenn sie Predigten von der Güte der gegenwärtigen enthielte, seinen Glaubensgenossen gewiss sehr nutzlich seyn. Der Vf. hat seinen Gegenstand auf allen Seiten betrachtet und nichts unberührt gelassen, was zur Beruhigung des Landmanns sowohl als zur Ermunterung, seine Pflichten treu zu erfüllen, zu sagen nöthig war. Ein blühender Vortrag, der Würde, Schönheit und Faslichkeit in sich vereiniget, macht die Predigt zu einer angenehmen Lectüre und lasst keinen Zweifel übrig, dass sie viel Gutes wirken werde. Bey einer ganzen Sammlung von Predigten ware dem Vf. eine zweckmafsige Kurze zu empfehlen, deren Mangel hier zu entschuldigen ist, weil die Predigt bey der zweyten Ausgabe der Vollständigkeit der Materie wegen sehr vermehrt worden ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Februar 1796.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Verſuch eines hochdeutſchen Handwörterbuches* für die Ausſprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von *T. G. Voigtel*, Lehrer am lutheriſchen Gymnaſium in Halle. Erſter Theil, A—F. 1793. XII u. 660 S. Zweyter Theil, G—O. 1794. VIII u. 728 S. Dritter Theil, P—Z. 1795. VIII u. 736 S. gr. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *V.* hat mit dieſer Arbeit ſowohl denen, welchen das groſse Adelungiſche Wörterbuch zu koſtbar iſt, als auch ſolchen, die deſſen eignen Auszug, der aus fünf Bänden beſtehen ſoll, zu theuer finden würden, einen angenehmen Dienſt geleiſtet, zumal da auch der Adelungiſche Auszug ſo langſam fortrückt, daſs vielleicht dieſes Voigtelſche Handwörterbuch eine neue Auflage erleben kann, ehe jener Auszug aus der 2ten Auflage des Adelungiſchen Wörterbuchs beendigt ſeyn wird. In der Hauptſache liegt bey dieſem Handwörterbuch das gröfsere Adelungiſche Werk zum Grunde, und das Eigenthum des Vf. beſteht, auſser den Abkürzungen, in vielen Zuſatzen und Veranderungen. Denn in der That hat Hr. V., beſonders in den beiden erſten Theilen, nur ſehr wenige Artikel des gröſsern Worterbuchs ausgelaſſen, und in dem erſten Theile des Adelungiſchen Auszuges ſucht man viele, von Hn. V. mitgenommene, Artikel vergebens. Daſs indeſſen unter dieſen beybehaltenen Wortern mehrere Tauſende ſind, die ſo leicht niemand in einem Handwörterbuche ſuchen möchte, iſt nicht zu leugnen. Wer wird z. B. *Weihnachtsabend*, *Weihnachtsfeſt*, *Weihnachtstag*, *Oſtertag*, *Pfingſttag* u. ſ. w., *Weinbrühe*, *Weinfaſs*, *Weinflaſche*, *Weingelander*, *Weinglas*, *Weinſuppe* ſuchen, wenn er weiſs, was *Weihnachten* und *Abend* u. ſ. w. iſt, beſonders wenn er *heiliger Abend*, *Maytag* (welches nicht fehlen ſollte, weil mancher wiſſen will, was es in Gartenbüchern heiſse, *der Same wird um Maytag ausgeſat*), *Eſſigflaſche*, *holländiſche Brühe*, *Eſſigbrühe*, *Butterbrühe*, *Bierflaſche*, *Eſſigflaſche*, *Moſtrichfaſschen*, *Traubengelander*, *Confectglas*, *Chocolatenſuppe* etc. vorher umſonſt geſucht hatte? Wenn uns nun Hr. V. überdem noch anzeigt, wie man von *Weihnachtabend* etc. im Genitiv und im Plural ſpreche, ſo ſieht man wohl, daſs allerdings viel Raum zu andern Dingen hätte geſpart werden können. Ein zweyter Punkt, worinn Hn. V's Werk vollſtändiger iſt, als der Adelungiſche Auszug, beſteht in den viel häufigern etymologiſchen Anmerkungen, die ſogar im zweyten und dritten Theile zahlreicher geworden zu ſeyn ſcheinen, als im erſten. Er ſagt alſo z. B. nicht bloſs, daſs *Weihnachten* von den geweiheten d. i. heiligen Nächten, womit es noch jetzt in der römiſchen Kirche gefeyert werde, den Namen habe, (wogegen ſich noch allerley einwenden läſst), und daſs *Nachten* eine veraltete Form des Plurals ſtatt *Nachte* ſey, ſondern auch, daſs *weiland* das Particip des veralteten *weilen*, d. i. ruhen, zu ſeyn ſcheine; daſs der Vogel *die Weihe* (von dem es weit nothwendiger geweſen wäre, anzumerken, daſs andere ihm das männliche Geſchlecht geben,) wahrſcheinlich von *wehen* benannt ſey, indem er langſam und ohne groſse Bewegung der Flügel in der Luft ſchwebe; daſs *Sapphier* zunächſt aus dem Lateiniſchen ſapphirus, und dieſes vom Hebraiſchen סַפִּיר (nicht näher aus dem Griechiſchen?) komme, welches (bloſs das letztere, oder nicht auch das erſtere?) aber eigentlich nicht unſer Sapphir, ſondern ein anderer Stein geweſen; daſs *Kaleſche* aus dem Slawoniſchen *Kolaſa* ſey; daſs *mauſig* (ſich mauſig machen) ohne Zweifel (!) zu dem niederſachſiſchen *muislik*, unmuthsvoll, gehöre; daſs *Leumund* von dem veralteten *leumen*, ſchallen, rufen, komme, „ſo wie *Ruf* von *rufen*;“ daſs *liederlich* wahrſcheinlich von *leicht* herſtamme; daſs *leyern* (ſtatt *zaudern*) zu *lau* (Druckfehler für *lau*), träge, zu gehören ſcheine u. dgl. m.

Hr. V. hat ſich, wie es ſcheint, das Geſetz gemacht, ſo wenig als möglich von Adelung abzuweichen, und dies hat in mancher Rückſicht ſein Gutes. Mancher andere an ſeiner Stelle würde ſich gefliſſentlich bemüht haben, die Adelungiſchen Erklärungen oft ſelbſt auf Koſten der Richtigkeit mit veränderten Worten zu geben. In dieſen Fehler iſt Hr. V. nicht gefallen, ſondern ohne ſich deshalb immer ſklaviſch an Adelung zu binden, hat er ſehr oft, beſonders im erſten Theil, deſſen Worte genau beybehalten. — Zuweilen iſt indeſſen Hr. V. Hn. A's Worten zu treu geblieben, wo er billig von ihm hätte abweichen ſollen. So erklärt Adelung das Wort *Eid* durch eine feyerliche Betheurung, bey welcher man Gott zum Zeugen und Racher der Wahrheit anruft. Dies hätte wohl eigentlich heiſsen ſollen: *zum Zeugen der Wahrheit und Racher der Lügen;* aber Hr. V. behalt es ſo bey. Bey beiden heiſst *fantaſieren* (in der Muſik) ſich nicht ſtreng an die Regeln der Kunſt (Adelung, an die ſtrengen Regeln der Kunſt) binden.

Zuweilen hat das Geſchäft der Abkürzung Hn. V. verleitet, Adelungs Ausdrücke bis auf einige wenige beyzubehalten, wo aber gerade dieſe wenigen eine nähere Beſtimmung enthielten, welche nicht hätte wegfallen ſollen. Ad. ſchreibt *Gummiwaſſer*, Waſſer, worinn ein Gummi, *beſonders arabiſches Gummi*, aufgelo-

Digitized by Google

fet worden. Hr. V. läfst den beſtimmenden Zuſatz weg. Ad. ſagt, *Kanzel* werde *nur* von dem erhoheten *kahlen* Sitze in der Kirche, von welchem die Predigten an das Volk gehalten werden, d. i. von einem *Predigtſtuhle*, gebraucht, nachdem er vorher angemerkt hatte, es ſey eigentlich ein jeder mit Schranken eingeſchloſſener oder abgeſonderter Ort, „in welchem Verſtande es aber *nicht üblich* ſey.“ Hr. V. hingegen: „*Kanzel*, „eigentlich ein jeder mit Schranken eingeſchloſſener „Ort, doch nur von dem *mit Schranken eingeſchloſſenen*(?) Ort in der Kirche, wo die Predigten gehalten „werden.“ Bey *Signal* ſteht weiter nichts, als es ſey zunächſt aus dem Franzöſiſchen entlehnt, aber das deutſche *Zeichen* reiche dafür völlig aus. Adelung hatte doch wenigſtens hinzugeſetzt, ein *Zeichen*, *ſofern dadurch der Befehl zu etwas gegeben wird*. Ad. ſagt *vorüber* werde aufser von dem Orte, auch von einer verfloſſenen Zeit gebraucht, *noch mehr aber von einer zu Ende gegangenen oder doch aus unſerm Empfindungskreiſe gewichenen Wirkung oder Handlung*. Hr. V. ſpricht bloſs von der Zeit, und giebt auch nur das einzige Beyſpiel: *Nun iſt ſchon wieder ein Jahr vorüber.*

Am meiſten zeigt ſich die durch Abkürzung entſtandene Unvollkommenheit bey ſolchen Wörtern, deren Erklärung im Adelung einen ſehr groſsen Raum einnimmt, wo denn Hr. V. zu vieles ſchwinden lieſs, und doch wohl manches beybehielt, was bequem wegbleiben konnte. Man ſehe die Artikel *abgeben*, *abgehen*, *ausbreiten*, *gehen*, *laufen*, *ſtehen* und ähnliche. So findet man in *kommen* zwar angemerkt, dafs Adelung Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Worte und dem Hebräiſchen קוּם finde, dafs es, von Gott gebraucht, bedeute, ſeine Gegenwart durch Wirkungen, beſonders durch aufserordentliche, an den Tag legen u. dgl. m. Hingegen findet man nichts von *zu Hülfe kommen*, *ins Gedränge kommen*, *in den Weg kommen*, *eines Weges kommen*, *aus einander kommen*, *an einen kommen* (ihn bey kommen), *an einander kommen*, *auf die Koſten kommen*, *zu kurz kommen*, *über einen kommen* (ihn übertreffen, und ihn ſeine ſchwere Hand fühlen laſſen), *zu Stande kommen*, *zur Richtigkeit kommen*, *es zu Weitläuftigkeiten kommen laſſen*, *es kam kein Blut*, *die Pflanzen kommen ſchon*, *ſo müſſen Sie mir nicht kommen*, *einem grob kommen*, und mehrere andere, die groſsentheils im Adelung angemerkt ſind. Zu Hn. V's Entſchuldigung läſst ſich indeſſen ſagen, dafs viele Käufer dergleichen Verbindungen und Redensarten nur ſelten im Wörterbuche nachſchlagen werden, weil ſie ihnen ohnehin bekannt ſind, und über die Güte derſelben keine Zweifel bey ihnen obwalten.

In der Alphabetreihe hat Hr. V. ſelten, (aufser in *Luftfenſter* und wenigen andern,) die im Adelungiſchen Wörterbuche dagegen vorkommenden Irrungen verbeſſert, und ſelbſt einige ſeiner Zuſatze ſind am unrichtigen Orte eingeſchaltet. Alle mit *Can* anfangenden ſtehen vor *Can*, *Ciſe* vor *Ciſalien*, *Durchſchnitt* vor *durchſchneyen*, *Gaſſenlied* vor *Gaſſenlaufen*, *Vogelbeitze* vor *Vogelbeere*. Er ſchreibt für *einheurathen* richtiger *einheirathen* (wie Ad. ſelbſt es jetzt ſchreibt); aber er läſst es zwiſchen *einheuern* und *einhohlen* ſtehen, wo es nur der ſucht, der *einheurathen* für richtiger hält. Man ſehe auch *Erdgrube* vor *Erdfarbe*, *erheirathen*, *Einmaſs*, *Geleitsſchiff*, *Landſtrich*, wofern bey den beiden letzten nicht etwa ein Druckfehler eingeſchlichen iſt, wie *Landmann* für *Landammann*, *Landranke* für *Landrauke* gedruckt iſt. (Bey dieſer Gelegenheit wollen wir anmerken, dafs keinem von allen drey Bänden ein Verzeichniſs der Druckfehler angehängt iſt.) Adelung hat unter *Moſe Moſowade* oder *Moskovade*; V. hat nur das letztere, aber nicht unter *Mosk*, ſondern unter *Moſe*.

In der Rechtſchreibung folgt Hr. V. ſeinem Führer auch dann, wenn er ſelbſt einer richtigern Meynung iſt. Rec. hörte jemand darüber klagen, dafs *beten* nicht im Adelung ſtehe. Adelung ſchreibt nämlich *bethen*. Indeſſen hätte *beten* doch wenigſtens eine Anführung verdient, wobey auf *bethen* verwieſen wäre. Hr. V. behält *bethen* in der Alphabetreihe, ſchreibt aber in den Erklärungen immer *beten*, wie er auch *Abendgebet*, *anbeten*, (hingegen *Morgengebeth*, *anbethen*, *verbethen*, *vorbethen*) ſchreibt. Bey *Dombach* macht er die Anmerkung, dafs es richtiger mit einem *T* geſchrieben werde, indem es von dem Malayiſchen *Tombago*, Kupfer, herkomme; aber dann muſste er es bis ins *T* verſparen. Die Buchſtaben *B* und *P*, *C* und *K*, *D* und *T*, auch *G* und *K* liefern dergleichen Beyſpiele in Menge.

Mit Verweiſungen iſt Hr. V. überhaupt etwas zu ſparſam geweſen. Daher findet man verſchiedene bekannte Wörter, z. B. *ergötzen*, *insgeheim*, *inſonders*, *inſofern*, *ſofern* und *wiefern*, *Jackhals*, *Pavian* etc. gar nicht angeführt. Seltener iſt auf einen im Buche gar nicht vorkommenden Artikel verwieſen; z. E. *Eiſenſirupp*, ſ. *Eiſenſyrup*. So findet man irgendwo auf *Flachsſeide* verwieſen, welches doch im Buche fehlt.

Warum mag doch Hr. V. nach Adelungs (und dieſer nach Friſchens) Beyſpiel Wörter mit in die Alphabetreihe aufgenommen haben, die aufser der Zuſammenſetzung nie vorkommen. Dahin gehören *fadenig*, *feldig*, *feinden*. So gut, als dieſe, würden hundert andre, z. B. *ahmen*, *halſig* und *nackig* (wegen *nackahmen*, *langhalſig* und *hartnackig*) auch hinein gehören.

An den beiden erſten Bänden hat man getadelt, dafs Hr. V. bey den Wörtern aus der Naturgeſchichte ſich bloſs mit der Anzeige, dafs etwas ein vierfüſsiges Thier, Inſect, eine Pflanze u. ſ. w., oder gar ein Name verſchiedner Pflanzen ſey. So heifst es „*Flachskraut* „der Name mehrerer Pflanzen“ (Ad. nennt deren doch nur drey); „*Frauenhaar*, der Name verſchiedener Pflanzen“ (Ad. nennt ſieben); „*Frauendiſtel*, der Name „verſchiedener Diſtelarten;“ u. dgl. m. Daher hat nun Hr. V. im dritten Bande die Linnéiſchen Namen häufig beygefügt. Z. B. die Palmweide heifst jetzt eine beſondre Art Weiden, *ſalix cuprea Linn.* *Pomeranzkraut*, der Name eines Krautes, *Laſerpitium Chironium Linn.* u. ſ. f.

Die Zuſatze, welche Hr. V. zum Ad. gemacht hat, ſind groſsentheils aus der Naturgeſchichte und aus der Gewerbs und Kunſtſprache. Nachſtdem hat er, beſonders in den beiden letzten Theilen viele fremde

fremde Wörter aufgenommen. Unter diesen Zusätzen findet Rec. diejenigen Wörter, die er im Adelung vergebens aufgeschlagen hat, selten oder gar nicht; z. B. *Fadennudel*, *Freudenmädchen*, (Adelungs zweyte Ausgabe hat beides, das letztere mit Verweisung auf *Lustdirne*,) *Kaiserschnitt*, *Felektat*, *Nabelstein*, *Pfaffenknochen*, *Consistorialvogel* (dessen Bedeutung sich nicht so gut errathen lässt, als die des bey V. auch fehlenden Consistorialraths) *Allvater*, *ehr- und tugendbelobt*, *Fargschleuse*, *Lammstheologie*, *Luftschiffer*, *Kreuzluftvöglein*, *mystisch*, *Staatshimmel* (welches in Hn. Adelungs historischen Schriften verschiedentlich vorkömmt,) *Moll*, wovon *Mollrock*, *Haus* oder *Hausrock*, *Ehrabschneider*, *Ingebaude* oder *Eingebaude*, *Sprachverderber*, *Spielverderber*, *Eilbote*, *Pandur*, *Plapperbüchse*, *Pillendrechsler*, *Sattelfest*, *Sauerkleesalz*, *Versmacher*, wohl aber viele andre, die man grossentheils selbst in der zweyten Auflage des grossern Adelungischen Werks vergebens sucht. Dahin gehören *Amphibium*, (welches Ad. freylich hätte mitnehmen sollen, da er selbst das Wort mehrmals gebraucht), *Amphibolie*, *Analogie* (welches Ad. nun auch hat), *Anamorphose*, *Anatomie* (auch jetzt bey Ad.), *apodiktisch*, *Apologie*, *Appel* (diese drey ebenfalls Ad.), *Apperception*, *Appretur*, *Approsche*, *Aequinoctium* (diese drey auch Ad.), *Arack* (Ad. *Arrack*), *Arnometer*, *Architekt*, *Architrab* (beide auch Ad.), *Archivolte*, *Auzomete*, *Charteke*, *Einstechbogen*, *einzinken*, *Eisbüchse*, *Eisenfabrik*, *Eisenfraiss*, *Eisengiesserey*, *Eisenhelm*, *Eisenloth*, *Eisenschnee*, *Erdglanzer*, *Erdkriecher*, *Erdloch*, *Erdmotte*, *Erdreistung*, *Erdsalamander*, *Erdstinker*, *Ernstkugel*, *Eudiometer*, *Examen*, *excellent*, *Excess*, *excommuniciren*, *Execution*, *exequiren*, *exercieren*, *Exerzitium*, *Existenz*, *expediren*, *express*, *extrafein*, *Fabrikenwaare*, *Fachermacher*, *Fadenbruch*, *Fadeneisen* (wo aber das unter N nicht erklärte *Nadelbare* vorkommt), *Fadenschlage* (aber am unrechten Orte vor *fadenscheinig* eingerückt), *Fahnenspieler*, *Fahrriemen*, *Fallgrube*, *Familienbegräbniss*, *Fansa*, *Farbadorn*, *Faustkrose*, *Faustsatz*, *Federhorn*, *Formband*, *Forststock*, *fortstellen*, *Futterkloben*, *Gabelröhre*, *Gegenblendfenster*, *Gegenbley*, *Glasbrocken*, *Glasstampel*, *Grossuhrmacher*, *Horntrager*, *Hyäne*, *Ichnographie*, *Identität*, *Idol*, *inauguriren*, *Individuum*, *Kräuselwerk*, *Laxiermittel*, *Lotte* (für *Charlotte*), *Manometer*, *Metamorphose*, *Meteor*, *nobilitiren*, *Noblesse*, *Nussattel*, *Nuthenreisser*, *Ochentödter*, *Orangutang*, *Ordensband*, *Organisation*, *Pachtung* (als ein eigner Artikel), *Padagog*, *Pandekten*, *Pantheismus*, *paradox*, *Parallaxe*, *Paraphe* (welches etwas genauer hätte erklärt werden sollen), *Paraphrase* (welches aus Versehen doppelt wiederholt ist), *Participium*, *Partikel*, *Partitur*, *passiv*, *Pastoraltheologie*, *Patache*, *Patriotismus*, *Percussionsmaschine*, *Periode*, *Petrefacten*, *Philantropin*, *Philavtie* (so lange man nicht *Hydraulik* schreibt, sollte man auch nicht *Philautie* schreiben), *Phiole* (wofür unter V auch *Viole* steht), *Philtromanie*, *Phlegma*, *Phlogiston*, *Phoronomie*, *Phosphorus*, *Phosphorsaure*, *Photometrie*, *Physiognomie*, *Piaster*, *Pincette*, *Pinkert*, *Planiglobium*, *Plantage*, *Pneumatik*, *Polarität*, *Polioptrum* oder (wie hinzugesetzt wird) richtiger *Polyoptrum*, und dann noch einmal *Polyopter*, *Polychrest*, *Polychreste*, *Polyeder*, *Polyglotte*, *Polyhistor*, *positiv*, *Pygmäe*, *Pyramidenzug*, *Quodlibet*, *Rabenducaten*, *Race*, *Relation*, *remittiren* (aber nicht *Rimessen*), *Wachsbossierer* etc. Sonst gehören noch zu den Zusätzen die mehrsten Wörter aus Kants philosophischer Terminologie, die doch nicht immer richtig erklärt sind. Ueberhaupt aber lässt sich mit Grunde zweifeln, ob dergleichen philosophische Kunstausdrücke, die doch noch nicht allgemein im Umlaufe sind, schon jetzt in ein solches Handwörterbuch gehören. Was man bey den Zusätzen hauptsächlich erinnern könnte, ist, dass viele tausend andre Wörter ein eben so nahes Recht zur Aufnahme hatten, und doch mit Fleiss, und gemeiniglich mit Recht, von Hn. V. ausgelassen sind.

Weggelassen hat Hr. V., wie wir schon angeführt haben, nicht so viel, als er wohl konnte. Einige wenige Wörter, z. B. *ergründen*, sind wohl blos aus Versehen weggeblieben. Bey andern begreift man schwer, warum sie aus dem Adelungischen Vorrathe ausgestossen sind, z. B. *ergrauen*, *Errungenschaft*, *erstecken*, *erzen* (mit Ermorden), *Erzgras*, *Felsohr*, *Essigbrauer*, *essigsauer*, *Firnewein* (da es doch Hagedorn hat), *Feland*, *Fallmeister*, *Fischbeinsieder*, *Fischernetz*, *Fischgräte*, *Fleischbrühe*, *Flitterhaube*, *Fass*, *Frauenbruder*, *Freudenschuss*, *Fürstenruf*, *Fussknss*, *Jungfernkind*, *Jungfernwachs*, *Kettenschmied*, *Kirchenbusse*, *Kirchengesang*, *Kirchenmusik*, *Kleinmeister*, *Knocke*, *Kochschwamm*, *Laubrüst*, *Laufschmied*, *Lehrknecht*, *Lehrmeynung*, *Lehrprinz*, *Nothknecht*, *nothpeinlich* (welches doch in *hochnothpeinlich* empfohlen war), *Oehse*, *Operngucker*, *panzerfegen*, *Passauer*, *Peter-Simonswein*, *Rosenmonath*, *Rosenobel*, *Rosenzinn*, *Rosskastanie*, *Viehhandel* u. s. w. Wenn *Kirschbaum* fehlen konnte, so fragt man, warum *Apfelbaum*, *Birnbaum* u. a. da stehen.

Hr. V. hat auch Tonzeichen, nach Hn. A's Beyspiel angebracht, besonders im ersten Theil. Ein Theil davon ist unzweckmässig, wie dies bey Hn. A. selbst noch häufiger der Fall ist. Was soll der Circumflex über *Félge*, *entfârnen*, *entêrben* und *êntern* bedeuten? Lernt man das Wort dadurch richtiger, oder lernt man es nicht vielmehr geradehin unrichtig aussprechen? Hingegen ist es zu loben, wenn er z. B. *Resultât*, *Republik*, *Residenz*, *Rector*, *Factôr* drucken lässt. Schade nur, dass diese Zeichen an vielen Orten, wo der Unwissendere sie nöthig hat, gänzlich fehlen. Zuweilen weicht er in der Tonbezeichnung von Ad. ab. Dieser zeichnet *dürchgehends*, er aber *durchgehends*. In Ansehung der Bedeutungen hat er es mehrentheils bey der Adelungischen Anordnung bewenden lassen, und wenn er von A. abgeht, so sieht man meistens, was er für Gründe dazu gehabt hat. Er erklärt also z. B. *Eselsbrücke* nicht durch eine Schwierigkeit, welche Unwissende in Verlegenheit setzt, sondern, dem jetzigen Sprachgebrauche gemässer, durch ein unnöthiges, (gar zu bequemes) Erleichterungsmittel für Faule. Er nennt Wörter, die ohne *sich* nie vorkommen; z. B. *durchliegen*, geradehin Reciproca, und nicht, wie Ad. *Activa*. Er setzt statt des Adelungischen *plur. ut nom. sing.* blos *plur. die*. Die Comparative und Superlative zeigt er blos ihrer Endung nach an, ausser wenn

der Umlaut nothwendig ist. Die sogenannten unregelmäfsigen Zeiten der Zeitwörter sind auch hinreichend angezeigt. Was blofs oberdeutsch, provinziell, Sprache des gemeinen Lebens, poetisch, erhaben, niedrig, veraltet und neugemacht, oder seit kurzem erfunden ist, findet man ziemlich genau bemerkt. Insbesondre sind die Campischen Vorschläge fleifsig mitgenommen, hin und wieder auch beurtheilt worden, (z. B. *einduften* und *beduften* in *parfümiren*). In die Alphabetreihe sind aber fast gar keine davon eingetragen. Also findet man zwar *Courier* durch *Eilbote* erklärt; aber dies Wort selbst wird so wenig, als *Schnellbote*, angetroffen. Eben das ist der Fall mit *Staatsumwälzung*, *Staatskörper* und *altgläubig* (orthodox). Oft fehlt sowohl das Fremde, als das dafür vorgeschlagene Neue, z. B. *Context* und *Redeverbindung*, *Delicatesse* und *Zartgefühl*.

Man sieht aus diesem allen, dafs Hr. V. Lob und Aufmunterung verdient, und dafs, ungeachtet der bey einer 2ten Auflage nöthigen Verbesserungen, sein Werk auch schon in seiner jetzigen Gestalt aller Empfehlung würdig ist.

Halle, b. Hendel: *Phäders äsopische Fabeln*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Johann David Büchling*. 1796. XX u. 218 S. gr. 8. (12 gr.)

Gewifs könnte Hr. B. durch seine Arbeiten, die er den Anfangern in den alten Sprachen weiht, manches Gute stiften, wenn er in der Wahl derselben bedachtsamer, und bey der Ausführung vorsichtiger und weniger rasch zu Werke gienge. Leider zeigt aber auch das vor uns liegende Büchlein, dafs beides noch immer seine Sache nicht ist. So gern wir gestehen, dafs diese Uebersetzung der Fabeln, so weit wir sie verglichen haben, den Sinn des Originals treu und richtig darstellt: so können wir sie doch weder überhaupt für nutzbar anerkennen, noch zu dem Gebrauche, für den sie bestimmt ist, empfehlen. Hr. B. verfafste sie nicht etwa, wie man vermuthen sollte, für das angehende Jugendalter, sondern, wie der Vorbericht ausdrücklich versichert, für Erwachsene auf Schulen und Gymnasien, überzeugt, dafs auch diesen die Lectüre der Ph. Fabeln wegen ihrer natürlichen Leichtigkeit, Simplicität und Anmuth des Ausdrucks vorzüglich empfohlen zu werden verdiene. Allein sollte die Verdeutschung dieser Classe von Lesern geniefsbar seyn, so mufste doch vor allen Dingen für Richtigkeit der Sprache gesorgt; und sollte sie ihr irgend einen Vortheil gewähren, so mufste hauptsächlich auf eine mustermäfsige Nachbildung jener so gepriesenen Leichtigkeit, Simplicität und Anmuth hingearbeitet werden. Wie wenig Hr. B. dem letzteren Erfodernifs ein Genüge geleistet habe, davon liefern wir keine Beweise, weil sie jedes Blatt und jede Zeile liefert. Von Sprachunrichtigkeiten aber, die sich durch die Eilfertigkeit des Uebersetzers keinesweges entschuldigen lafsen, mögen hier nur zwey Proben stehen. S. 76: Voller Bestürzung *lauft* er betrübt *zu die* Zeichendeuter. S. 26: Wo sollte ich euch *auf dem* Zahlungstage suchen? — Das vorausgeschickte *Leben des Phädrus* enthält in gedrängter Kürze das Wissenswürdigste von diesem Dichter und von seinen Fabeln. In den Anmerkungen aber, welche den meisten Fabeln beygefügt sind, hat Hr. B. so viel gegeben, als ihm aus Burmanns, Gronovs, Hartmanns, Heusingers, Schwabe's und Schulze's Vorrathe für seinen Plan ungefähr zu taugen schien. Dem Rec. einer solchen Ausgabe ist es nicht zuzumuthen, jede einzelne Note zu mustern, und ihrer Quelle nachzuspüren. Wir haben die schwierigsten Stellen, die uns in diesem Dichter bekannt waren, aufgeschlagen, aber hier nichts weniger als neue Aufklärungen gefunden. So z. B. I Fab. XVI, 2, wo *expedire* schwerlich das wahre ist; XXVIII, 10., wo Hr. B. der Erklärung des Hn. *Jacob* und des Berlin. Herausgebers (1788) stillschweigend folgt, und *miscere* für *verursachen* nimmt, ohne jene Erklärung durch den Sprachgebrauch zu rechtfertigen. Am meisten zeichnen sich noch die Bemerkungen aus, welche Hr. B. von *Lessing* und *Jacob* entlehnt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Salzburg*, b. Duyle: *Lehr- und Sittenbüchlein für kleine Kinder aus dem Bauern- und Bürgerstande*, welches als ein Lesebuch in den Schulen gebraucht werden kann, und als Vorbereitung zum Katechismus dient. Herausgegeben von einem katholischen Landgeistlichen im Bisthum Speyer. Mit Gutheifsung d. Hochf. Salzb. Ordinariats. 1793. 38 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Schrift enthält eine kurze *Sittenlehre* in Fragen und Antworten mit eingestreueten *moralischen Erzählungen*, und einem aus *Spruchwörtern* bestehenden *Anhange*. Rec. zweifelt nicht, dafs in Ländern, wo der Katechismus noch blofs aus einer Sammlung von Glaubenslehren besteht, ein solches Büchlein grofsen Nutzen stiften werde, und freut sich herzlich, in dem Vf. einen katholischen Geistlichen zu finden, der überzeugt ist, dafs die Religion nicht blofs im Glauben, sondern auch im Thun bestehe. Gleichwohl müssen wir bekennen, dafs die Schrift gröfseren Nutzen stiften würde, wenn der Vf. die *wahre* katechetische Form gewählt hätte. Es sind nämlich die Antworten oft ganze Seiten lang, mithin viel zu unnatürlich. Das Nachdenken der Kinder ermüdet dadurch, und der Zweck, den der Vf. erreichen will, geht gröfstentheils verloren. Sollte also der würdige Mann, wie Rec. nicht zweifelt, von dieser heilsamen Schrift eine neue Auflage veranstalten, so rathen wir demselben, sich der *socratischen* Methode zu bedienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Februar 1796.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gesner, Füsli u. Compag.: *C. Meiners*, königl. grofsbrittanischen Hofrath, und ordentlichen Lehrers der Weltweisheit in Göttingen *Lebensbeschreibungen berühmter Manner*, aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. *Erster Band.* 1795. 406 S. gr. 8.

Schon der Gedanke, durch eine genaue Darstellung der Lebensgeschichte einiger der merkwürdigsten Männer des vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, die eben so merkwürdige Geschichte dieser Zeitperiode selbst zu erläutern, und bey der möglichst getreuen Schilderung jener, immer eine ganz vorzügliche Rücksicht auf diese zu haben, verdiente allen nur möglichen Beyfall; aber mehr als blofs kalten Beyfall — den wärmsten Dank — verdient die glückliche Ausführung dieser Idee. Dieser *erste* Band, dem noch ein *zweyter*, vielleicht auch ein *dritter* folgen soll, enthält eine ausführliche Geschichte von *drey* ganz vorzüglich berühmten Männern, aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert — eine Geschichte aus den besten und sichersten Quellen, das ist, gröfstentheils aus den sorgfältig benutzten Schriften dieser Männer selbst, oder andrer gleichzeitiger Schriftsteller geschöpft — in einem so natürlichen Zusammenhang, dass sich der aufmerksame Leser, unvermerkt, ganz in jene Zeiten versetzt sieht, in welchen diese Manner, besonders *Reuchlin* und *Agrippa*, eine gewifs sehr bedeutende Rolle spielten. Der *erste* unter denselben ist *Johann von Ravenna*, der sich, zwar nicht durch gelehrte Schriften, aber doch dadurch vor vielen andern ausgezeichnet hat, dass er Lehrer aller der grofsen Manner war, welche zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, die Werke des römischen und griechischen Alterthums aus dem Staube hervorzogen, und die neuern und bessern Kenntnisse über ganz Italien verbreiteten. Er hiefs eigentlich *Johann Malpaghino* und wurde 1352 zu *Ravenna* geboren, von welchem seinen Geburtsorte er auch den obigen Namen erhalten hat. Von seinem ersten Lehrer, dem Grammatiker *Donatus*, dem *Petrarch* empfohlen, wurde er in kurzem der Liebling dieses grofsen Mannes, der diesen seinen Zögling so behandelte, als ob er sein leiblicher Sohn gewesen wäre. Die Zeugnisse, die ihm *Petrarch* in Briefen an seine Freunde giebt, und die der Vf. in getreuen Auszügen mittheilt, bestätigen dieses auf das vollkommenste. Nur war es für den guten *Petrarch* sehr traurig, dass seinem Zögling, den er so sehr liebte, die Lust anwandelte, die weite Welt zu sehen. *Petrarch* beschreibt in einem Brief an den *Donatus* seine Wanderung, die dem jungen Mann nicht nach Wunsch ausfiel, und seine Rückkehr. Doch dauerte sein Aufenthalt bey dem *Petrarch* auch diesesmal nur kurze Zeit. Er verliefs seinen Wohlthäter abermals und irrte herum, so dass man den eigentlichen Ort seines Aufenthaltes nicht mit Gewifsheit angeben kann. So viel ist richtig, dass er endlich eine Zeitlang zu *Padua* und nachher zu *Florenz* gelehrt habe, an welchem letzten Orte er auch, nachdem er vorher eine ordentliche Lehrstelle von der Obrigkeit daselbst erhalten hatte, zwischen 1412—1420 starb. Die folgende, von dem Vf. sogenannte *Kurze* — aber doch eben so ausführliche — als vollständige *Lebensbeschreibung des Reuchlin, Beurtheilung seines Charakters und seiner Schriften, und Geschichte seines Streits mit den Gottesgelehrten in Cölln*, bot demselben freylich einen ungleich reichlichern Stoff an, sich über die Geschichte des Beschlusses des funfzehnten und des Anfangs des sechszehnten Jahrhunderts zu verbreiten. Denn ausser *Luthern* und *Erasmus* war wohl, wie der Vf. richtig bemerkt, kein anderer Gelehrter, der auf sein und die folgenden Zeitalter so mächtig gewirkt hätte, als *Reuchlin* — keiner, aus dessen Leben man den Zustand der Schulen und aller Wissenschaften, die Sitten und den beynahe unglaublichen Uebermuth der *Geistlichkeit*, (unter welcher die *Dominikaner* eine, diesem Orden zur ewigen Schande gereichende, ganz vorzügliche Rolle spielten) den anfangenden ernstlichen Kampf zwischen dem neuen Licht und der alten Finsternifs, die wohlthätigen Einflüsse der sich immer mehr offenbarenden und verbreitenden Wahrheit auf die Sitten, und die letzten nothwendigen Vorbereitungen der glorreichen Reformation so anschaulich erkennen könnte, als aus dem Leben *Reuchlins*. Daher kam es denn auch, dass sich mehrere Schriftsteller mit *Reuchlins* Leben und Verdiensten beschäftigten, die der Vf. auch anführt, ob wir gleich unter denselben den neuesten Biographen desselben, Hn. Prof. *Schnurrer* in *Tübingen* ungern vermifst haben. Ungeachtet der Vf. seinen Hauptzweck nie aus den Augen verlor, so ist doch wohl kein wesentlicher Umstand aus dem Leben dieses grofsen Mannes unberührt geblieben, sogar ist manches, aus den sorgfältig benutzten Quellen, in ein besseres Licht gesetzt worden, wohin ganz vorzüglich die Geschichte des Streits gehört, den *Reuchlin* mit den *Collner Theologen* gehabt hat, der nirgends so ausführlich und so gründlich als hier erzählt worden ist. Einen Auszug aus dem Leben desselben zu liefern, gestattet uns der eingeschränkte Raum dieser Blätter nicht. Doch können wir nicht um-

Digitized by Google

umhin, das gewifs sehr richtige Urtheil des Vf. von *Reuchlins* Verdienſten und Verirrungen, wie er ſich ausdrückt, mitzutheilen. Auch der aufrichtige Verehrer der Verdienſte *Reuchlins* kann es ſich nicht verhehlen, daſs er viel weniger gut deutſch ſchrieb, als *Ulrich von Hutten*, oder *Luther*; daſs ſeine lateiniſche Schreibart, weder ſo rein noch ſo richtig war, als die von *Erasmus*, *Agricola*, *Hutten* und *Melanchthon* — daſs unter allen Werken *Reuchlins* kein einziges iſt, welches entweder um ſeiner ſchönen Sprache willen, oder wegen der vielen neuen und wichtigen Wahrheiten, die es enthielte, noch jetzt geleſen würde, und geleſen zu werden verdiente. So groſs übrigens der Nutzen war, den *Reuchlin* durch die Erweckung und ſchnelle Verbreitung der hebräiſchen Sprache ſtiftete: ſo groſs war der Schade, den er durch ſeine beiden Schriften *de verbo mirifico* und *de arte cabbaliſtica* anrichtete. Denn dieſe waren es vorzüglich, welche den ſogenannten höhern Künſten über ein Jahrhundert lang, ſelbſt unter den Gelehrten viele und eifrige Anhänger verſchafften, und vieles zur Verbreitung und Erhaltung des magiſchen Aberglaubens im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert beytrugen. Einige Bemerkungen, die Rec. hier beyfügen will, werden vielleicht dem Vf. nicht unwillkommen ſeyn. S. 52. wird in einer Anmerkung einer griechiſchen Grammatik, die *Reuchlin* herausgegeben haben ſoll, und ſeines lateiniſchen Wörterbuchs gedacht; jene iſt aber nie im Druck erſchienen, dieſes aber unter dem Titel *Breviloquus*, öfters, und meiſtens mit des *Guarini Veronenſis* kleinem Tractat *de arte diphthongandi*, ohne *Reuchlins* Namen gedruckt worden. S. 62. *Rudolph Agricola* ſtarb ſchon 1485 und alſo konnte ihn *Reuchlin* 1497 nicht mehr zu *Heidelberg* antreffen. S. 65. *Reuchlins* 1498 zu *Rom* vor *Alexander dem IV* zu *Rom* gehaltene Rede, lieſs *Aldus* in eben dieſem Jahre zu *Venedig* drucken. Die kleine Schrift *de arte praedicandi*, deren S. 69. gedacht wird, wurde ſchon 1504 zu *Pforzheim* gedruckt. Die S. 74. in der Anmerkung angeführte Schrift hat folgenden Titel. *S. Athanaſius in librum Pſalmorum nuper a Joanne Reuchlin integre translatus. Tubingae* 1515. Die Zueignungsſchrift iſt darum beſonders merkwürdig, weil er in derſelben das 1514 (*die Mercurii XXIX. Menſis Martii*) von der Commiſſion zu *Speyer*, zu ſeinem Beſten gefällte Urtheil *in extenſo* abdrucken lieſs. Noch muſs Rec. bemerken, daſs die ſämmtlichen *Pfefferkorniſchen* und *Reuchlinſchen* deutſchen Schriften in den *Panzeriſchen Annalen der deutſchen Literatur* ausführlich beſchrieben worden ſind. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht von S. 213. bis zu Ende, eine eben ſo gründliche Abhandlung *über das Leben, die Schriften und Verdienſte von Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim*, der, obgleich nicht ſeines Einfluſſes halber, den er auf ſein eigenes und die nachfolgenden Zeitalter hatte, doch wegen der Abentheuerlichkeit ſeines Genies, ſeines Charakters und ſeiner Schickſale, wegen der Verbindungen, welche er ſtiftete, wegen der Fehden, welche er führte, wegen der geheimen Künſte, welche er lehrte und übte, zu den merkwürdigſten Gelehrten in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts gehörte. Einem ſo gar ſonderbaren Manne konnte es auch nicht an Biographen fehlen, die der Vf., wie leicht zu erachten iſt, alle kennt, (daſs ihm der berühmte *Naudé* in ſeiner *Apologie pour les grands hommes ſoupçonnez de Magie*, einen eigenen Artikel gewidmet habe; hatte vielleicht doch auch bemerkt werden ſollen) und den verſchiedenen Werth derſelben beſtimmt. Daſs der Vf. die Arbeit eines *Chriſtius* (warum nicht lieber, *eines Chriſt?*) für unbedeutend erklärt, möchte vielleicht manchem Leſer, der nicht weiſs, was der ſel. Prof. *Chriſt* in *Leipzig* von dieſem Manne geſchrieben hat, auffallen. Rec. hält es alſo nicht für überflüſsig, hier zu bemerken, daſs der ſel. *Chriſt* nichts weniger als Biograph des *Agrippa* habe ſeyn wollen, ſondern, daſs er in den *Fränkiſchen Actis* bloſs einige Anmerkungen über denſelben mitgetheilt und in den *Noctibus academic.* ſeine Gedanken über das Bildniſs deſſelben (das er ſelbſt in Kupfer zu ſtechen verſuchte,) geſagt habe. Deſto reichhaltiger und befriedigender iſt nun freylich dasjenige, was der Vf. von demſelben ſagt, das groſstentheils aus deſſen Schriften und aus andern ſichern Quellen geſchöpft worden iſt. Am Ende iſt noch ein Verzeichniſs der gedruckten Schriften des *Agrippa*, ſo wie derjenigen, die nie gedruckt worden ſind, und derer, die er zu liefern die Abſicht hatte, beygefügt worden. Zu dem erſtern könnte Rec. verſchiedene Zuſätze mittheilen; er muſs es aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, bey folgenden wenigen Bemerkungen bewenden laſſen. Dieſe betreffen beſonders zwo Sammlungen der kleinern Schriften des *Agrippa*, die Rec. nirgends angezeigt gefunden hat, und die folglich unter die gröſsten Seltenheiten gezählt zu werden verdienen. *Die erſte*, die 1532 *Menſe Maio* in 8. in Cöln gedruckt wurde, enthält folgende Schriften deſſelben: *De nobilitate et praecellentia foeminei ſexus, Expoſtulatio cum Joh. Catilineti etc. De ſacram. matrimonii. De triplici ratione cognoſcendi Deum. Dehortatio gentilis theologiae. De originali peccato. Regimen adverſus peſtilentiam. Sermones duo de vita Monaſtica et de inventione reliquiarum.* Den Beſchluſs machen einige Briefe des *Agrippa*, die auf dem Titel nicht angezeigt worden ſind. Die *zweyte*, welche 1535 ebenfalls in *Cölln* in 8. gedruckt worden iſt, hat folgenden Titel: *H. C. A., armatae militiae equitis auratî, utriusque juris doctoris, ſacrae caeſareae majeſtatis à conſiliis et archivis indiciarii Orationes X. — Ejusd. de duplici coronatione Caroli V. hiſtoriola. Ejusdem, ac aliorum doctorum virorum epigrammata.* Beide Sammlungen beſitzt Rec. ſelbſt; ſo wie auch eine bisher unbekannt gebliebene Ausgabe von dem apocryphiſchen *Libro IV. de occulta philoſophia*, *Marpurgi* 1559, woraus erhellet, daſs dieſe Schrift ſchon viel eher, als *vierzig* Jahre nach dem Tode des *Agrippa* zum Vorſchein gekommen ſey. Von dem ſo oft gedruckten Buche *de incertitudine et vanitate ſcientiarum* beſitzt Rec. jene Ausgabe, welche auf dem Titel hat: *Excudebat Jo. Prael. Anno MDXXXII. Menſe Septembri* ebenfalls. Es iſt dieſelbe aber keine andre, als die, ſo auch ohne die Worte: *Excudebat. Jo. Prael.* bloſs mit *Anno MCXXXII. Menſe Septembri* vorhanden iſt. Jene Worte *Excudebat* etc. ſind

sind ganz sichtbar, nicht *unter der Presse*, sondern *mit der Hand*, wahrscheinlicher Weise nur auf einige Exemplare gedrukt worden. Möchte uns doch der würdige Vf. nicht nur noch mit zwey, sondern mit noch viel mehrern Bänden solcher Biographien beschenken!

Tübingen, b. Heerbrandt: *Lebensbeschreibung Johann Osiaxders*, Consistorial- und Kirchenraths der Könige von Schweden und von Polen, Geheimenraths des Herzogs von Würtemberg, vormundschaftlichen Raths der Prinzen von Würtemberg, Rectors des würtembergischen Consistoriums, Visitators der Universität Tübingen, Prälaten des Klosters Hirschau, ersten Assessors in dem engern Ausschuss der Landschaft, aufserordentlichen Gesandten an vielen Höfen, auch ehemaligen Kriegsraths, Oberkriegscommissarius, Generaladjutanten und Commandanten der Stadt und Festung Tübingen. 1795. XS. Vorr. 134 S. gr. 8.

Der Mann mit so vielen und heterogenen Titeln, dessen Andenken hier erneuert wird, weil er vor ungefähr 100 Jahren Tübingen vom Untergang rettete, den ihm die Franzosen drohten, war ein Abkömmling von dem bekannten *Andreas Osiander*, streitsüchtigen Andenkens, dessen Schicksale, Lehren und Meynungen, um welcher willen er *Nürnberg* verliefs und nach *Preufsen* zog, bekannt genug sind. Durch den Sohn desselben wurde seine Familie in das würtemberger Land verpflanzt — und von dieser fällt *Spittler* in seiner Geschichte Würtembergs das richtige Urtheil: „ich „kenne in der ganzen theologischen Literargeschichte „keine solche Familie, wo der Vater einen noch immer „gröfsern *Polemiker* zog, als er selbst war," und bey welcher die ansehnlichsten geistlichen Stellen in ununterbrochener Reihe so lange *erblich* geblieben sind. Unser *Johann Osiander* wurde 1657 zu *Tübingen* geboren, wo sein Vater *Johann Adam Osiander*, Kanzler war, dem er die beste Erziehung und erste Geistesbildung zu danken hatte. Nach geendigten akademischen Studien machte er schöne Reisen, und diese verschafften ihm nicht nur gute Bekanntschaften, sondern auch die Gelegenheit, sich in der Folge so merkwürdig auszuzeichnen. Auf einer Reise nämlich, die er nach *Stade* machte, wurde er dem Generalgouverneur von Bremen, königlich-schwedischen Feldmarschall und ersten Reichsrath Baron *Horn* bekannt, der ihm den Auftrag machte, seinen Sohn, als Hofmeister, zuerst nach *Tübingen* und dann in auswärtige Länder zu führen. Dieses geschah auch wirklich. *Osiander* begleitete den jungen *Horn* nach *Tübingen*, und machte sodann mit demselben durch die Schweiz eine Reise nach *Frankreich*, wo er sich zwey volle Jahre aufhielt. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1686 aufserordentlicher Professor der hebräischen, und bald darauf ordentlicher Prof. der griechischen Sprache und der Philosophie zu *Tübingen*. In dem Jahre 1688 brach der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich aus. Die Franzosen drangen in Schwaben und Würtemberg ein, und rückten auch nach *Tübingen* vor. Man wandte sich also, da er allein in T. der französischen Sprache mächtig war, an ihn, mit der Bitte die Stadt zu retten. Mit welch glücklichem Erfolge dieses geschehen sey, das erzählt sein Biograph sehr weitläuftig. Von dieser Zeit an wurde *Osiander* zu den wichtigsten Geschäften, die freylich mit seiner eigentlichen Bestimmung sehr contrastirten, gebraucht. Auch in der Folge, da die Franzosen das Land geräumt hatten, leistete er demselben bey den Durchmärschen der Freunde, die treuesten Dienste, und war immer alles, was man haben wollte, bald Kriegs- bald Marschcommissarius, bald Generaladjutant, bald Abgesandter. Im J. 1693, als die Franzosen in das Würtembergische einfielen, machte man den tübingischen Professor, der indessen wieder zu Hause gewesen war, Vorlesungen gehalten, auch das Rectorat geführt hatte, zum Commandanten der Stadt. Endlich wurde dem Krieg durch den Ryswickischen Frieden ein Ende gemacht. Im J. 1697 erhielt er die Prälatur zu *Königsbronn*, und 1699 die zu *Hirschau*, und 1708 wurde er zum Director des Consistoriums und zum Visitator der Universität Tübingen ernannt. Da man seine Geschicklichkeit kannte, wurde er zu vielen wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, und von seinem Fürsten neunmal nach *Italien* geschickt. Ein anderer grofser Reichsfürst schickte ihn nach *Dänemark*, *Schweden*, *Polen* und *Preufsen*. *Karl der XII* hielt sehr viel auf ihn, und hatte ihn öfters bey sich. In dem folgenden spanischen Erbfolgekrieg leistete er seinem Vaterlande abermals die nützlichsten Dienste. Seine letzte wichtigste Gesandschaft war die nach *England*, wohin ihn der Herzog 1721 in dem 65sten Jahr seines Alters an den König schickte. Er war mit einer Tochter des tübingischen Professors *Elias Camerarius* verheirathet, mit welcher er einen einzigen Sohn Joh. Rudolph zeugte, der Professor der Theologie daselbst wurde. Die beiden Söhne, die dieser zeugte, starben, ohne Kinder zu hinterlassen. Er selbst starb im J. 1724. Und diesen Mann (so klagt sein Biograph) nennt die politische Geschichte gar nicht, oder doch nur mit wenig Worten gelegenheitlich, keine Archivalurkunde hat seinen Namen aufbehalten, und kein Denkmal erinnert den Enkel an seine grofsen Verdienste!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Das achtzehnte Jahrhundert;* eine Gallerie historischer Gemälde. 1794. 11 Bog. 8.

Ein alter vier und neunziger Greis erzählt, auf dem Schlachtfelde bey Hochstedt oder in der Nachbarschaft sitzend, die Thaten unsers Jahrhunderts, und geht alles das Grofse durch, welches zur Ausbildung des menschlichen Verstandes, zur Erweiterung unsrer Kenntnisse, und zur Vermehrung der Aufklärung geschah. Er ist nicht übel unterrichtet, und zeigt besonders eine grofse Belesenheit in den Reisebeschreibungen, und den Werken, die in die Naturkunde und Naturgeschichte einschlagen. Vernünftig und gut sind auch seine Grundsätze über die Religionstoleranz, und die neuern Kirchenverbesserungen. Seine historischen Bemerkungen sind aber überall oberflächlich, hin und

wieder fehlerhaft, und voll übertriebener Lobeserhebungen jetzt lebender Regenten. Die Schreibart ist überall gezwungen, und hascht nach aufserordentlichen Ausdrücken, als: S. 65. *gekoster* Sohn der Aufklärung; S. 95. *heifsgeweinter* Dank; fällt bald in das fufs-tändelnde, bald in pomphaften Schwulst. Folgende Stelle wird auch zugleich ein Beyspiel von den historischen Urtheilen des Vf. geben: S. 173. „Katharina II, eine Herrscherin, wie die Menschheit noch keine hervorbrachte, ist ganz die Schwesterseele Friedrichs des Königs. Einzig, wie dieser, steht sie da in der Schöpfung Gottes, und hält, wie er, das Staatsgebäude von Europa, dafs es nicht von Staatsmeuchlern aus seinen Angeln gerissen wird."

Hannover, b. Ritscher: *Praktische Philosophie für das häusliche und eheliche Leben* etc. von *Fr. Burch. Beneken.* I. Theil. 1793. 269 S. II. Theil. 1794. 445 S. 8.

Hr. *Beneken*, der in diesen zwey Bänden „das Beste, „was einige achtzig bis neunzig unserer besten in- und „ausländischen, ältern und neuern Schriftsteller und „Schriftstellerinnen in ihren Schriften zerstreuet, Gutes und *Wahres* über das häusliche und eheliche Leben „schrieben, gesammelt, und in ein Ganzes zu einer „praktischen, für das häusliche Leben brauchbaren Ehestandsphilosophie geordnet hat," glaubt durch diese Collectaneen „die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen „wieder mehr auf die häusliche Glückseligkeit — diese „eigentliche, von so Wenigen gekannte, gefühlte und „gesuchte Menschenbestimmung — zu leiten, ihr Gefühl für den hohen Werth dieses so sehr verkannten „oder vernachlässigten Glücks wieder reizbarer und lebendiger zu machen, ja ihnen zugleich die Mittel zu „zeigen, wodurch sie zu seinem süfsen Genufs gelangen und wie sie ihn in seiner Reinheit und Fülle sich „bewahren können." Dafs der Herausgeber diesen edlen, wohlthätigen Zweck erreichen möge, wird mit Rec. jeder Menschenfreund wünschen, obgleich nicht zu erwarten ist, dafs die Excerpte aus so vielen und mancherley Schriftstellern von gleichem Werthe seyn sollen.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Heimweh*, von *Heinrich Stilling*. 2ter B. 1794. 459 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

London: *Lettres aux François par l'auteur des lettres aux Souverains.* 3 Tome. 1795. 168 S. 8. (20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Halle*, in der Rengerschen Buchh.: *Ueber die Fortschritte des Handels zwischen Grofsbritannien und China seit* 1784. Von *M. C. Sprengel.* 1795. 52 S. 8. — Eine kleine, aber wichtige Schrift, die das Resultat aus den neuesten, aufser England seltenen, Actenstücken enthält, und jetzt durch Lord Macartney's Reise nach China noch mehr Interesse bekommt. Die Materie führte den Vf. zuerst auf den Handel vor 1784, der von seiner Entstehung an kurz geschildert wird. Von dem glücklichen Erfolge, den die 1784 gegebene Commutationsacte für den brittischen Handel hatte, hat zwar Ebeling in seiner und Büsch's Handlungsbibliothek II. 1. 2. Nachricht gegeben; allein was dieser davon um 1787 schrieb, mufs nothwendig gegen das, was Spr. 1795 schreiben konnte, sehr unvollständig seyn. Durch jene Acte ist der Schleichhandel mit Thee, durch den die ostindische Gesellschaft Gefahr lief, diesen vornehmsten Zweig des chinesischen Handels einzubüfsen, ganz aufgehoben, der Debit des Thees vermehrt, und der Preis, den das Publicum dafür zu bezahlen hat, gesunken. Der tödtliche Streich, den man dem Schleichhandel versetzte, bestand darinn, dafs man den Theezoll über die Hälfte verminderte. Das dadurch in den Staatseinkünften entstehende Deficit wurde durch eine neue Auflage auf die Häuser gedeckt. Die ostindische Compagnie zu London führt jetzt ihren Handel mit 92 Schiffen, welche zusammen 81,000 Tonnen Ladung halten. Davon sind seit 1784 jährlich 18,153 für den chinesischen Handel bestimmt, da vorher 6059 Tonnen hinlänglich waren. Sie hat seit 1784 beynahe 140 Millionen Pfund Thee verkauft, jährlich um 10 Millionen Pfunde mehr als vorher, und von dem verkauften Thee sind etwa 2 Millionen Pfunde wieder ausgeführt. Der chinesische Auctionsertrag 1793 war 2,673,400 Pf. St. für 17,119,000 Pfunde Thee, 200,000 Pfunde Seide, 40,000 Stück Nankin, und einige wenige andere Artikel. Fast unglaublich scheint es, und doch ist es eine Thatsache, dafs die londoner Gesellschaft an brittischen Fabrikaten mehr nach China, als nach Indien schickt. Denn 1794 wurde nach China für 600,000 Pf. Sterl. und nach Indien für 400,000 Pf. St. ausgeführt. Die brittischen Wollenwaaren werden zwar mit Schaden verkauft; die Gesellschaft aber setzt doch die Ausfuhr fort, zur Aufmunterung der Manufacturen. Englisches Zinn wird erst seit 1788 nach Canton exportirt, wobey die Gesellschaft 8 Procent gewinnt, und Cornwall alle Jahre einen Vortheil von 100,000 Pf. St. hat. Der Werth der brittischen Waaren, die nach China exportirt werden, war für das letzte Jahr auf 626,000 Pf. St. bestimmt. Weil aber diese zum Ankauf chinesischer Waaren nicht hinreichen, so hat man jährlich über 500,000 Pf. St. baar ausgeschickt, die Jahre 1790 u. 1793 ausgenommen. Man hofft, dergleichen Jahre in der Zukunft noch mehrere zu erleben, weil der Ueberschufs von den Einkünften in Bengalen zum Ankauf der chinesischen Produkte schon jetzt angewandt wird, und mit der Zeit noch gröfser werden mufs. Europa, das bisher in 10 Jahren blofs für Thee 85 Millionen Thaler in China ausgegeben hat, wird durch diesen Canal nicht mehr solche ungeheure Summen verlieren, und die Leitung, die die Britten diesem Handel gegeben haben, verhindert, dafs Gold und Silber nicht mehr in solcher Masse nach China strömen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Februar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: Herrn *von Antrechaus*, Ritters des Ordens vom heil. Michael und damaligen erſten Bürgermeiſters zu Toulon, *merkwürdige Nachrichten von der Peſt in Toulon, welche im Jahr 1721 daſelbſt gewüthet hat. Mit belehrenden Anmerkungen für die Nachkommenſchaft.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Adolph Freyherrn Knigge*. Nebſt einer Vorrede von D. *Joh. Alb. Heinr. Reimarus*. 1794. XCII u. 180 S. 8.

In der Vorrede hat Hr. R. die Bemerkungen und Vorſchläge der vornehmſten Beobachter über die Abhaltung des Peſtgiftes, und die Erſtickung deſſelben, wenn es ſchon an lebloſen oder lebendigen Körpern haftet, ſo wie über dasjenige, was man beym Ausbruch der Peſt zur Erſtickung und Hemmung dieſer fürchterlichen Seuche thun kann, zuſammengeſtellt, und gezeigt, welche Vorſchläge mehr, welche minder ausführbar ſind. Zugleich hat er über die Natur der Seuchenſtoffe und der von ihnen abhangenden Krankheiten ſo viele und vortreffliche Bemerkungen geliefert, daſs dieſe Vorrede als ein ſehr wichtiger Beytrag zur Theorie und Behandlung dieſer Krankheiten angeſehen werden kann. Die Peſt, welche über die See kommt, desgleichen diejenige, die durch Waaren an einen Ort gebracht wird, ſey ſchlimmer, als die andere. Die Quarantaine der Seefahrer könne bequem abgekürzt werden, wenn nur die Leute nicht anders, als wenn ſie auf das ſorgfältigſte gereinigt worden ſind, aus dem Schiff gelaſſen werden. Man ſey überhaupt bey Abhaltung der Peſt auf der einen Seite zu vorſichtig, auf der andern zu unvorſichtig. Man glaubt den Landpäſſen zuweilen zu wenig, den Seepäſſen zu viel. Wie kann der Conſul in der Levante, der in dem Seepaſs beglaubigt, die Peſt ſey nicht in ſeinen Gegenden, wiſſen, ob ſie doch nicht in irgend einem Winkel der Stadt iſt, und ob nicht aus dieſem Winkel Waaren in das Schiff geladen worden ſind? Das Schiff, welches die Peſt nach Marſeille brachte, hatte den beſten Geſundheitspaſs, und doch brachte es Tod und Verheerung in die blühendſte Provinz Frankreichs. Da ſich das Gift der Peſt nur durch unmittelbare Berührung fortpflanzt; ſo wird die Seuche ſicher abgehalten, wenn man nur verhütet, daſs keine mit dem Peſtgift angeſteckte Waaren oder Menſchen an den Ort kommen. Der Vorſchlag, den man gethan hat, ein mit der Peſt angeſtecktes Schiff nirgends landen zu laſſen, iſt grauſam, und weil die Menſchen mit dem Schiff an Strand laufen und ſich im Land verſtecken können, auch ſehr bedenklich. Von den Wegen die Peſt abzuhalten. Das Waſchen tilge ſelbſt das ſchon der Oberfläche mitgetheilte Gift aus, wenn es nur bald vorgenommen wird. Manche Sachen ſetzen die Europäer in der Levante bloſs der freyen Luft aus, z. B. das Brod, und halten ſich dadurch geſichert. Das Rauchern. Es ſey einerley, womit es geſchehe; nur muſs alles, was geräuchert wird, wohl gelüftet werden, damit der Rauch überall durchziehen kann. Die Peſt ſcheint, wenn ſie ihre Perioden durchgewüthet hat, von ſich ſelbſt aufzuhören: denn wie wäre es möglich, dies Gift, wenn es ſich weit verbreitet hat, zu erſticken, falls daſſelbe, wie die Pocken, nicht mit der Zeit von ſich ſelbſt anſteckend zu ſeyn aufhörte? Das *Principiis obſta* iſt bey der Peſt beſonders wichtig; und doch lehren es die Geſchichten ſo vieler, beſonders älterer, Peſtſeuchen, daſs Aerzte und Obrigkeiten gleichſam wetteiferten, das Uebel im Anfang zu verkennen, zu verheimlichen, und gerade dadurch ſeine Verbreitung auf das unverantwortlichſte zu begünſtigen. Nur zu Anfang der Seuche ſtimmt der Vf. für Abſonderung aller Angeſteckten und Verdächtigen von den noch geſunden: im Verlauf der Seuche räth er nicht dazu: da ſey die eigene Vorſicht eines jeden Einwohners das beſte Verhinderungsmittel einer allgemeinen Verwüſtung. Auch das Verbrennen der mit der Peſt angeſteckten Geräthſchaften ſey unthunlich und ſchädlich, weil ſehr vieles verheimlichet werde. In Helſingoer lieſs man alle angeſteckten Betten, u. ſ. w. in ein Haus auſser der Stadt ſchaffen, und da man ſie zurückbrachte, entſtund doch keine neue Anſteckung. Die anſteckenden Seuchen ſind von den Pathologen bisher nicht nach Maasgabe ihrer Sonderbarkeit behandelt worden. Sie haben das Eigene, daſs Menſchen ohne andere bemerkbare Urſache durch die Gemeinſchaft mit dergleichen Kranken, oder ihrem Gerathe, angegriffen werden, und daſs die bey dieſen erfolgende Krankheit von eben der Art iſt, als die, durch welche ſie veranlaſst wurde. Dieſe Merkmale ſind auffallend genug; und doch ſchrieb der Menſch dieſe Seuchen ſo gern allgemeinen Urſachen zu, da ſie doch allemal von dem Seuchenſtoff herrühren, der das Eigene hat, ſich in dem lebendigen thieriſchen Körper zu vermehren und von dem einen zum andern überzugehen. Hr. R. findet die Hypotheſe nicht ganz unwahrſcheinlich, daſs der Seuchenſtoff lebendig ſey, und daſs vielleicht Infuſionsthierchen die nächſte Urſache der eigenen Beſchaffenheit des anſteckenden Stoffes ſind. Die Seuchenſtoffe ſind entweder einheimiſch, z. B. beym Hungerfieber, der Ruhr, u. d. g., oder fremd, und dieſe ſind entweder durchwandernd, wie die Peſt, oder unter uns hauſend, wie die Luſtſeuche, oder aufgenommene, wie

Digitized by Google

der Frieſel, oder verbannete, wie der Ausſatz. Das Fieber bey den Seuchen iſt immer als Folge der Gegenwirkung der Natur anzuſehen, und nicht für das weſentliche Uebel zu halten. Die Verhütung der Krankheiten von Seuchenſtoffen hat nur zwey Geſichtspunkte: Verhütung der Anſteckung, alſo Trennung der Angeſteckten von den Geſunden, und Verbeſſerung des Seuchenſtoffes, beſonders durch Erneuerung der Luft, und durch Räuchern. Die Heilung. Wir haben nur zwey Mittel, und zwar wider langwierige Seuchenſtoffe den Schwefel und das Queckſilber, auf die wir uns verlaſſen können: bey allen übrigen müſſen wir die Vervielfältigung des Stoffes möglichſt zu mindern ſuchen (durch reine und kalte Luft) und den Auswurf des Seuchenſtoffes befördern.

Antrechau, der ſelbſt Beobachter des Entſtehens und Fortganges der Peſt zu Toulon war, und der als obrigkeitliche Perſon in dieſer Stadt über die Wege, die man zur Verhütung und Hemmung der Peſt einſchlug, und deren Erfolg am beſten urtheilen konnte, giebt viele Rathſchläge, die ſich in der Folge als die wirkſamſten zur Abhaltung der Peſt erprobet haben. Hätte man ſie im J. 1720 in der Provence befolgt, ſo würde ſicherlich die Seuche auf Marſeille eingeſchränkt geblieben ſeyn, und nicht die ganze Provinz auf das fürchterlichſte verwüſtet haben. So bald ſich die Peſt in einem Orte zeigt, ſo iſt dieſer als im Belagerungszuſtand zu erklären: kein Menſch darf hinein, noch weniger darf ein Menſch, oder Waaren hinaus. Für die Bedürfniſſe der Bürger muſs die Obrigkeit ſorgen. Vor der Stadt muſs man Barrieren errichten: an dieſen dürfen die Victualien aus unangeſteckten Oertern verkauft werden (man ſollte ſie aber nur durch von der Obrigkeit angeſtellte geſunde Perſonen kaufen laſſen). Wer an den angeſteckten Ort kommt, wird zurück gewieſen: wer aus demſelben in unangeſteckte Orte kommt, er ſey mit Geſundheitspäſſen verſehen, oder nicht, wird mit dem Tode geſtraft. Auch die Quarantainehäuſer helfen nichts. Viele Marſeiller flohen wegen der Peſt nach Toulon. Sie muſsten die ſtrengſte Quarantaine halten, und am 18ten Tag brach die Peſt unter ihnen aus. Man hielt die Seuche doch von der Stadt glücklich ab; aber ein Barkenführer brachte ſie von Bandol in die Stadt. Man lieſs ihn ein, weil er einen guten Geſundheitspaſs hatte, und ungeachtet dieſes Paſſes doch heimlich in Bandol geweſen war, wo das ganze Dorf, durch einen Ballen geſtohlner Seide angeſteckt, an der Peſt entweder geſtorben war, oder krank lag. Der Barkenführer und ſeine Tochter ſtarben nach wenig Tagen an der Peſt, die aber von den Aerzten, welche den Leichnam der letztern unverzeihlich flüchtig unterſuchten, ganz verkannt wurde. Die Obrigkeit lieſs jedoch den Leichnam von den Verwandten begraben, und 35 Perſonen die in dem Leichenhaus verſammelt gefunden wurden, wurden in ein Hoſpital geführt und daſelbſt in der genaueſten Aufſicht gehalten. Die Obrigkeit that weiter nichts: der Vf. aber meynt, die Stadt hätte ſogleich, da man gewiſs erfuhr, der geſtorbene Barkenführer ſey in Bandol geweſen, ſich für angeſteckt erklären ſollen. Von den 35 Perſonen ſtarben mehrere an der Peſt; ſie verbreitete ſich aber nicht, weil dieſe Perſonen ſorgfältig von jeder Gemeinſchaft mit Menſchen abgehalten wurden. Auf einmal wurde eine andere Perſon in der Stadt, und nachher mehrere, die mit ihr Gemeinſchaft gehabt hatten, befallen. Auch da verkannten die Aerzte die Krankheit gänzlich, und die Regierung wendete daher auch gar keine Vorſicht an, bis endlich ein Kranker ſelbſt geſtand, er habe die Peſt. So waren es alſo, wie in ſo vielen andern Fällen, vornehmlich die Aerzte, die durch ihre geringe Bekanntſchaft mit dem Ablauf der Krankheit, und durch ihren Eigenſinn der Stadt das Unglück zuzogen, deſſen ſie ſich vielleicht hätte erwehren können. Der Vf. ging ſelbſt mit einem ſonſt geſchickten Arzte zu einem Peſtkranken. Der Arzt erklärte, es ſey an keine Peſt bey demſelben zu denken. Die Peſtbeulen, die ihm ein Wundarzt zeigte, erklärte er für Folgen der Darmgicht. Und dennoch gelang es durch Abſonderung der Angeſteckten und Verdächtigen der Peſt abermals Schranken zu ſetzen, bis das Gift durch etliche Ballen Tuch, deren Verkäufer ſich gefliſſentlich mit einem falſchen Geſundheitspaſs verſehen hatte, wieder in die Stadt, und weil das Tuch an viele einzelne Leute verkauft worden war, in ſehr viele Häuſer gebracht wurde. Nun verbreitete ſich das ſchreckliche Uebel mit unaufhaltſamer Wuth, und die Bürgerſchaft kam in die ſchrecklichſte Verlegenheit, und ſogar, bey hinlänglichem Vorrath von Getraide und Mehl, in eine eigentliche Hungersnoth, weil in weniger als einem Monat von 135 Beckern 113 geſtorben waren. Zu Anfange der Seuche erhöhete das Beſtreben eines jeden Bürgers, ſich mit Vorräthen zu verſehen, den Preis der Victualien übermäſsig, und eben dieſes machte, daſs die Zahl der Armen ſich auſserordentlich mehrte. Der Vf. iſt daher auch ſehr ausführlich in Beſtimmung der Verhaltungsregeln, die bey Peſtzeiten in Hinſicht auf das Mahlen und Verbacken des Getraides, und auf die Schlächtereyen zu befolgen ſind. Eine zahlloſe Menge holte ſich bey den Beckern und Schlächtern den Tod: denn nichts verbreitet die Anſteckung mehr, als das Zuſammenlaufen vieler Menſchen. Um dieſes zu verhüten, und dadurch der Anſteckung Schranken zu ſetzen, beſchloſs man eine allgemeine Quarantaine aller Einwohner der Stadt, von denen die, welche ſich nicht ſelbſt mit Vorräthen hatten verſehen können, auf öffentliche Koſten verſehen wurden. Dieſe Quarantaine aber war höchſt nachtheilig. Die bis auf tauſend ſich belaufenden Commis, denen man die Beſorgung ſo vieler Menſchen anvertrauen muſste, ſtarben insgeſammt. Der Tod vieler war eine Wohlthat für das noch übrige Publicum: man fand bey ihnen groſse Vorräthe von Nahrungsmitteln, die ſie von den öffentlichen Vorräthen ſich auf unerlaubte Art zugeeignet hatten. Dieſe Diebereyen, der dadurch entſtehende Mangel, und die nach etlichen Tagen unmöglich gewordene genaue Verſorgung der Armen mit Lebensmitteln, vollendeten die traurige Wirkung dieſer Quarantaine. Was ehmals ſchon in Peſtzeiten erfolgte, geſchah auch hier, daſs bey dem ſchrecklichen Unglück, welches die Stadt drückte, doch die Moralität der

Digitized by Google

der Menschen in dem Maafs sich verschlimmerte, als das Unglück wuchs. Bey der Vertheilung des Weins an die Armen, die von der Stadt geschah, hätte man zu viele Commis haben müssen, wenn man jedem alle Tage seine Portion hätte reichen wollen: theilte man aber jedem auf mehrere Tage aus, so konnte man sehr sicher darauf rechnen, dafs der, der den Wein erhielt, sich so sehr berauschte, als die Umstände nur zuliefsen. Auch das vermehrte den Mangel, dafs so viele, die Vermögen genug hatten, um sich selbst zu versorgen, dieses verheimlichten, und der Stadt zur Last fielen. In gröfster Verlegenheit war man wegen Versorgung der Säuglinge, deren Mütter an der Pest gestorben waren. Um keine Belohnung war es möglich eine Amme zu erhalten. Zum Begraben der Todten konnte man die Galeerensclaven anwenden, die wahre Wohlthäter für die Stadt wurden. Der Preis, für den sie das so gefahrvolle Geschäft übernahmen, war die Freyheit; aber nur sehr wenige blieben am Leben. Einst hatte man an einem Tag gegen 300 Todte hinausgeschafft. Viele lagen noch auf den Lagern, und drohten mit der schrecklichsten Fäulnifs, da eine Tartane mit 100 Sclaven aus Marseille ankam, durch deren Hülfe man sich auf eine Zeitlang von den Todten rettete. In Marseille waren aus Mangel der Todtengräber die Leichen zuweilen schon so verfault, wenn man sie hinausführte, dafs ihnen die Glieder abfielen. An Krankenwärtern war ein völliger Mangel: diesem aber half die Religion ab. Ein Kapuciner predigte auf den Strafsen mit grofsem Eifer und Erfolg, und Menschen von allen Ständen und Nationen, selbst Russen, liefen in die Krankenhäuser, um an ihrem leidenden Nächsten Werke der Liebe zu üben. Endlich nöthigte die Noth, weil kein Bürger dem andern mehr beystehen konnte, und die Becker, Fleischer, Lieferanten, Krankenwärter, Wundärzte und Todtengräber fast insgesamt gestorben waren, zur Aufhebung der allgemeinen Quarantaine. Hierauf wurde die Sterblichkeit geringer, weil alle Kranke und Verdächtige durch äufserliche Zeichen sich hatten unterscheiden müssen, und weil man wieder Wundärzte und Krankenwärter in mehrerer Menge hatte. Weil aller Verkehr aufgehört hatte, so war der Handwerksmann gezwungen, sich durch Pflege der Kranken des Hungertodes zu erwehren. Es starben auch von einer gröfsern Anzahl weniger: der Vf. schreibt dieses aufser der bessern Pflege, dem Umstande zu, dafs die Wundärzte gelernt hätten, die Kranken besser zu behandeln, besonders dafs sie gleich die Pestbeulen bey ihrer Entstehung herausschnitten. Wahrscheinlich trug es aber auch zur Minderung der Todesfälle bey, dafs jede ansteckende Seuche in ihrem Verlauf wieder gutartiger wird. Es wurde auch keiner, der die Pest überstanden hatte, von neuem angesteckt. Nun kam wieder Ordnung in alle Geschäfte. Da vorher sieben grofse Lazarethe, und unter diesen ein Lager unter Zelten (welches jedoch die allerwenigsten Dienste leistete, und eher schädlich als nützlich war) nicht hinreichend waren, um die Kranken aufzunehmen, noch weniger aber um sie zu verpflegen; so konnte man nun unter gewissen Einschränkungen die Kranken in ihren Häusern verpflegen lassen. Etliche strenge Verordnungen waren aber doch noch nothwendig; die Genesenden z. B., die mit noch fliefsenden Pestbeulen sich auf der Strafse sehen liefsen, ohne das Unterscheidungszeichen der Pest zu tragen, wurden mit dem Tode bestraft. Von 26,276 Einwohnern starben in Toulon über 16,000; denn nach der Pest waren noch 10,493 Einwohner am Leben. Die Provence erlitt wenigstens einen Verlust von 200,000 Menschen durch diese Seuche. Und doch sagt der Vf.: Kaum sahen wir uns von der Pest befreyet, so tröfteten wir uns über unsern Verlust, und redeten mit eben so vieler Kaltblütigkeit davon, als man von einer mifsrathenen Aernte spricht, oder von dem Schaden, den irgend ein vorübergehender Sturm in den Feldern angerichtet hat!

Ohne Anzeige des Druckorts: (Lingen, b. Jülicher:) D. *Nicolaus Oudeman de venarum praecipue meseraicarum fabrica et actione.* 1794. 212 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, die als Inauguralschrift in Gröningen vertheidiget wurde, behandelt die in unsern Tagen besonders wichtige Frage: ob das Resorptionsgeschäft allein und ausschliefslich den lymphatischen Gefäfsen und den Milchgefäfsen zukomme, oder ob nicht auch die Blutadern, und vorzüglich die Blutadern des Gekröses, zu diesem Geschäft zugleich mit bestimmt sind. Er thut dieses mit genauer Kenntnifs und Darstellung aller bisher aufgestellten Gründe und Gegengründe auf eine Art, welche nicht allein von seiner Geschicklichkeit in Anstellung eigener Versuche, sondern auch von seiner grofsen Bekanntschaft mit den Meynungen der neuern Physiologen auf das vortheilhafteste zeugt. Er läugnet das von mehrern Physiologen behauptete Parenchyma, und nimmt an, dafs die Schlagadern gleich in Blutadern übergehen. Der Erfolg bey Meckels Versuchen habe auf einer Täuschung beruhet. Ein Rifs trieb die Injectionsmaterie aus den Samenbläschen in die Aeste der *vena hypogastrica*. Mehrern, und auch dem Vf., gelangen Meckels Versuche nicht. Auch der gröfsere Durchschnitt der Venen gegen die Schlagadern beweise für die Einsaugungsfähigkeit der erstern nichts: er komme überdem von einer Täuschung her, indem sich die Schlagadern nach dem Tod sehr zusammen ziehen, die Venen aber nicht. Die Wassersucht, die nach Unterbindung der Venen entstand, kam daher, dafs zugleich lymphatische Gefäfse mit unterbunden worden waren, und die Wassersucht von Schwäche könne man eben auch von der verminderten Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse herleiten. Der Grund, dafs in manchen Theilen die lymphatischen Gefäfse mangeln, und also die Einsaugung in diesen durch die Venen bewirkt werden müsse, beweise ebenfalls nichts; weil diese Gefäfse nur zu mangeln scheinen, oder noch nicht entdeckt worden sind. Der besondere, und ganz eigene Bau des lymphatischen Systems, die demselben so eigene Verrichtung der Resorption, die grofsen Nachtheile, die die Natur allemal erleidet, wenn auch die mildesten Säfte in die Venen gelangen, sprechen dafür, dafs keine Resorption in den

Venen erfolgt, als vielleicht nur aus den *corporibus cavernosis penis*, aus der weiblichen Ruthe, und aus dem Mutterkuchen: und wenn man auch annehmen wollte, dafs von der zu reforbirenden Materie ein Theil durch die lymphatiſchen Gefäſse, ein anderer, der thieriſchen Natur vielleicht mehr genäherter, durch die Venen aufgenommen werde; ſo ſey dieſes doch bis jetzt nur Vermuthung, und bey weitem noch nicht beſtatiget. Die Einſaugung der Krankheitsſtoffe und anderer ſcharfen Materien durch die lymphatiſchen Gefäſse, die Entſtehung der Waſſerſucht, wenn die lymphatiſchen Gefäſse nicht wirken können, und die groſse Thatigkeit, welche die einſaugenden Gefäſse auſsern, zeigen deutlich, dafs ihnen allein das Einſaugungsgeſchaft von der Natur angewieſen ſey. Im zweyten Abſchnitt ſucht nun der Vf. zu beweiſen, dafs auch die Gekrosblutadern nicht einſaugen. Schon die Gründe, die wider das Einſaugungsvermögen der Venen im Allgemeinen ſtreiten, ſind für dieſe Meynung, für welche auch wenigſtens die meiſten Verſuche ſind, die man angeſtellt hat: denn einige Verſuche, die das Gegentheil beweiſen ſollen, ſind wahrſcheinlich nicht oft genug wiederholt, oder ſonſt auf eine fehlerhafte Art angeſtellt worden. Die Abzehrung des Körpers, welche erfolgt, wenn dem Milchſaft durch die Milchgefäſse der Weg verſagt iſt, iſt ebenfalls wider die Reſorption des Milchſaftes durch die Venen des Gekröſes: auch wäre es das einzige Beyſpiel, dafs die Natur eine Abſonderung aus einer eingeſaugten, und noch nicht gehörig aſſimilirten Flüſſigkeit bewirkte, wenn die Gekrösblutadern den Milchſaft aufnähmen und ihn der Pfortenader und der Leber zuführten. Wenn auch die Injectionsmaterien aus den Gekrösblutadern in die Gedärme zuweilen dringen; ſo beweiſe dieſes immer noch nichts für die Reſorption des Milchſaftes durch dieſe Venen: und wenn man auch geſehen haben will, dafs nach dem Tod Flüſſigkeiten aus dem Darmkanal in dieſe Venen drangen; ſo leugnen theils manche Zergliederer dieſe Thatſache, theils laſst ſich dieſelbe auch erklären, ohne dafs die Reſorptionsfähigkeit der Gekrösblutadern daraus nothwendig folgt. Am meiſten konnten die Verſuche, wo man den *Ductus thoracicus* unterband, oder die Fälle, wo er keine Flüſſigkeit durchlaſſen konnte, uns für die Einſaugungsfähigkeit der Blutadern des Darmkanals beſtimmen; aber dieſe Verſuche ſind nicht zuverläſſig, weil der *Ductus thoracicus* in ſeiner Vertheilung und Inſertion ſehr abweicht, und man oft geglaubt haben mag, den ganzen *Ductus thoracicus* zu unterbinden, wo die Unterbindung doch nur irgend einen beträchtlichen Aſt deſſelben getroffen hatte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Gera*, b. Rothe: *Kurze Geſchichte eines Onaniten, der ſich ſelbſt kurirt hat.* Für Aeltern, Erzieher, beſonders aber für ſeine leidenden Mitbrüder geſchrieben. 1793. 70 S. 8. Die Erziehung des Helden in dieſem pädagogiſchen Roman (dafür hält Rec. dieſe Schrift mehr, als für eine wahre Geſchichte) war ſo, dafs er an Leib auf jeden Fall verderben muſste; und auch an der Seele verdorben ſeyn würde, wenn ihn nicht etliche kleine Umſtande von dem Weg des Laſters abgeleitet hätten. Er wurde auf dem Lande erzogen, und ſorgfältig eingeſperrt: allen ſeinen Neigungen gab man nach, wenn das Söhnchen nur zu Hauſe blieb. Nach und nach empfand er Wohlbehagen am Betaſten der Geburtstheile, und ein anderer böſer Bube vollendete den Unterricht. Auf der Schule war der Unglückliche ſo eingeſperrt, als er in der Jugend geweſen war: er trieb alſo das Laſter fort. Man hielt ſein blaſſes Geſicht für einen Beweis von ſeinem Fleiſse. Als Student erfuhr er die Folgen des Laſters aus Büchern, und verſuchte ſich ſelbſt zu heilen, weil er ſchon ſehr viele üble Folgen an ſich ſpürte. Der unglückliche Erfolg der vielen Kurmethoden, die er mit ſich vornahm, iſt für diejenigen lehrreich, die in ähnlichen Fällen jeden Vorſchlag, den ſie in Büchern leſen, auf ſich anwenden. Endlich heilte er ſich mit dem Abſud der Isländiſchen Flechte, verbunden mit zweckmäſsiger, ſowohl moraliſcher, als phyſiſcher Diät. Viele pädagogiſche Bemerkungen und Rathſchlage ſind eingeſtreuet, beſonders über die Bekanntmachung der Kinder in den frühern Jahren mit den Geſchlechtstheilen der Erwachſenen und dem Geſchlechtstrieb. Man ſoll nach ſeiner Meynung die Kinder auf anatomiſche Theater führen, und ihnen überhaupt die Folgen der unnatürlichen oder verbotenen Befriedigung des Geſchlechtstriebes recht anſchaulich vor Augen legen.

Physik. *Prag*, b. Calve: *Briefe des Herrn Abt Spalanzani an Herrn Thouvenel über die organiſche und unterirdiſche Elektricität.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 1794. 38 S. 8. Man kann dieſe paar Bogen als eine nöthige Beylage zu der das Jahr vorher zu Zürch erſchienenen Schrift: *Ueber unterirdiſche Elektrometrie*, die aus dem Franzöſiſchen des Hn. Thouvenel überſetzt iſt, anſehen. Hr. Thouvenel iſt bekanntlich ein groſser Vertheidiger der Wundergabe eines gewiſſen Penet, unter der Erde verborgene Metalle und Waſſer durch ein gewiſſes Gefühl ſeines Körpers zu entdecken, das ſich durch ein Zittern der Glieder, einen vermehrten Puls, eine ſchnelle Bewegung eines Stabchens zwiſchen ſeinen Fingern etc. äuſsert. In Italien fanden ſich mehrere Naturforſcher, die Gelegenheit hatten die Penetiſchen Verſuche zu beobachten, und denen ſie verdächtig vorkamen. (Vgl. unter andern *Bammazzini Eſperienze eſequite da Penet in Verona.* ſ. A. L. Z. 1794. No. 385.) Zu dieſen gehörte auch Spalanzani. Hr. Thouvenel, den dieſes verdros, beſchuldigte den letztern in dem Originſal der vorhin angeführten Ueberſetzung, dafs er ſeine anfangs günſtige Meynung von Penet *ohne Grund* geändert habe. Hierauf antwortet nun Hr. Sp. in dieſen Briefen, und zeigt wie ſehr Hr. Th. ſeine ſchriftlichen Aeuſserungen verdreht habe; er hätte nie ein Urtheil zu Gunſten Penets gefällt, ſondern gleich anfangs ſeine Bedenklichkeiten geäuſsert, aber doch nicht eher entſchieden, als bis er hinlängliche Beweiſe gehabt hätte, dafs die Sache eine bloſse Scharlatanerie wäre. Und wer die Thatſachen lieſt, die Hr. Sp. hier anführt, wird keinen Anſtand nehmen ihm beyzuſtimmen. Uebrigens macht es ihm noch beſondere Ehre, dafs er den Streit mit vieler Mäſsigung geführt, und ſeinem Gegner gründlich und bündig aber ohne Unbeſcheidenheit geantwortet hat. Das Original der Briefe befindet ſich im vierten Bande von Brugnatelli's chemiſchen Annalen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1796.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: Dr. *Goldsmith's Geschichte der Römer* von der Erbauung der Stadt Rom, bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. — Mit einer Geschichte des oströmischen Kaiserthums ergänzt von *Ludw. Theobul Kosegarten*, D. der Theol. und Philos. u. Pastor zu Altenkirchen auf Wittow. Dritter Band. 1795. 560 S. 8. (1 Rthr. 12 gr.)

Ungeachtet wir von Gibbons Werke Uebersetzungen haben, wagt es Hr. K. doch, eine Geschichte des morgenländischen Reichs zu liefern, und er wagt es mit Glück. Die Entwicklung und die abgeleiteten Resultate, so wie der Vortrag, verdienen das Lob des unpartheyischen Beurtheilers, wenn er auch den letzten in einzelnen Fällen zu gekünstelt finden sollte. Gibbon ist das Vorbild, das Hr. K. zu erreichen sucht, dem er meistens, doch nicht sklavisch folgt, wenn gleich die Vorrede einen fast zu übertriebnen Begriff von der Arbeit dieses Engländers an den Tag zu legen scheint. Noch keiner seiner Uebersetzer, versichert er, erreichte Gibbons Diction, und dies ist strenge Wahrheit; wenn er ihn aber den Liebling und Schoofsjünger der Geschichtsmuse nennt, so wird er nicht blofs Widerspruch bey denen finden, die nach des Vf. Meynung die Verdienste des Engländers zu wenig würdigen, sondern bey jedem, der die Geschichte kennt. Hat Gibbon eine Thatsache richtig getroffen, so fällt er fast immer sein Urtheil als ein Mann von Welt- und Menschenkenntnifs; aber zuweilen nimmt er eine Hypothese als erwiesene Sache an; nicht selten findet sich das Factum nur halb richtig oder ganz falsch: was kann aus dem daraus gezogenen Raisonnement werden? Selbst bey der Beurtheilung giebt der wahre Geschichtschreiber manches in die freye Hand des Lesers; Gibbon nie; er hält es für Sünde, einen seiner Gedanken zu unterdrücken. Rec. ist bey allem dem ein warmer Verehrer von den wirklichen Verdiensten dieses Schriftstellers; er möchte blofs Hn. K. erbittlicher für die Gegner machen, welche sich der Engländer bey seinen Landsleuten und in Deutschland meist aus den vorgenannten Gründen zugezogen hat. Auch Hr. K. würde einige Fehler vermieden haben, wenn er seinem Vorgänger weniger getreu geblieben wäre. Z. B. Gibbon erklärt, dafs Bregetio in der Nähe von Presburg lag; Hr. K. setzt gleich entscheidend die alte Stadt an die Stelle der neuen. Bregetio lag in beträchtlicher Entfernung, und konnte ja nicht auf der Nordseite der Donau liegen; doch hat der Irrthum keinen wesentlichen Einfluss auf die Geschichte. Es giebt auch andere Fälle, wo wir dem Vf. gerathen hätten, sich näher an Gibbon anzuschliefsen. Wenn er z. B. S. 296 Assyriens Ebenen bis zum Gestade des persischen Meerbusens reichen lafst, welches durchaus unrichtig ist; oder S. 305. glaubt, Julian habe sein Heer geraden Wegs zurückgeführt. Er suchte es nach Corduena gegen Norden ins heutige Land der Kurden zu bringen, und sich dadurch mit seiner nördlichern Armee in Verbindung zu setzen. Die maurischen Stämme, welche die römischen Colonien anfielen, nennt Hr. K., wir wissen nicht aus welchem Grunde, S. 405. *Asturier;* sie hiefsen *Asturiani*, und Gibbon verschweigt ihren Namen völlig. Es ist wohl blofs Schreibfehler, wenn S. 430. versichert wird: die Beschützung der *obern* Donau gehörte dem Herrn des Orients, die *der untern* dem des Occidents. Vielleicht leidet selbst die Billigkeit der Beurtheilung hie und da unter diesen Abweichungen. Constantins des Gr. Bild findet sich gewifs zu sehr ins Schöne gemalt. Seine Handlungen werden, wenn auch nicht durchgängig, gebilligt, doch in ein ungleich milderes Licht gestellt, als die ungeschmückte Geschichte erlaubt. Jeder Krieg wider seine Nebenkaiser war eine Nothwehr; der Ermordung des Licinius entzieht man das Empörende des Meineids; wenn Constantin die Anhänger des Maxentius mit einer Härte bestraft, die wohl für eine Spielart ausgesuchter Grausamkeit gelten möchte; so heifst dies bey Hn. K., er hat sich seines Siegs bedient. Rec. darf aber nicht verschweigen, dafs die letztern Theile von Constantins Regierung mit einer der unerbittlichen, unpartheyischen Geschichte genau angemessenen, Kritik entwickelt sind. K. Julian ist des Vf. Liebling; dies leuchtet aus jeder Seite hervor; und freylich wer sollte den gutmüthigen, edeldenkenden Schwärmer nicht lieben, wenn ihn auch das Einseitige seiner Erziehung zu mancher Uebereilung verleitete? Aber der Geschichtschreiber hätte ihn doch nicht so ganz schuldlos, so frey von allem Mitwirken zu seiner Erhebung auf den Kaiserthron schildern sollen; Ammians Erzählung, so wie die menschliche Natur, spricht gegen ihn, und Gibbon hat sich glücklicher aus der kritischen Lage gezogen. Fast alles bisher gesagte scheint Tadel zu seyn, und ist es auch über einzelne Glieder der vielumfassenden Kette; aber schon in dem Tadel liegt Lob des Ganzen, dessen ungleich gröfserer Theil glänzend hervorsticht, das gewünschte Urbild wirklich erreicht, und nur hie und da dem genauen Beurtheiler einen Flecken bemerken lafst, den er vertilgt zu sehen wünschte. Die unterrichtende Auseinandersetzung belehrt gewifs jeden Leser, und der schöne Vortrag leitet ihn zuverlässig

Digitized by Google

mit Vergnügen bis zum Ende des einmal ergriffenen Buches. Um aus vielen ein Beyspiel gegeben zu haben, zeichnen wir S. 259. die meisterhafte Schilderung des Tempels und Hayns zu Daphne bey Antiochia aus. Gibbon bleibt auch hier das Urbild, welchem aber Hr. K. sein Gemalde mit vollem Muth an die Seite zu stellen wagen darf. Noch eine Bitte an den Vf. Der Deutsche scheint eine lang ausgesponnene Geschichte nicht zu lieben, und doch ist dieses Buch genau eins von den wenigen, welche wenigstens den bessern Theil der grosen Lesewelt allmählich von der verderbenden Romanlectüre ableiten könnte. Sollte es nicht möglich seyn, hie und da einen Nebengedanken abzuschneiden, dort einer Erzählung mehrere Precision zu geben, ohne dass der Würde und dem Reiz des Vortrags dadurch geschadet würde? Ausdrücke, wie S. 306.: „das alte Weib ward *beschwichtigt*," hält ja wohl der Vf. beym nochmaligen Durchlesen selbst nicht für schön.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorffs*, der Geschichte etc. ord. Professors zu Königsberg, *Hausbedarf der allgemeinen Geschichte der alten Welt*, für seine Kinder und für andere von zwölf bis funfzehn Jahren, vielleicht auch etwas darüber. Zweyter Theil. 1796. 8. 417 S. und zwey Bogen Tabellen. (1 Rthlr.)

Wohl etwas zu übereilt, dachten wir bey Erblickung dieses zweyten Theils, der dem ersten so rasch auf dem Fuse folgt, und fanden uns mit Vergnügen in unserm Urtheile betrogen. Hr. *M.* zeigt sich auch hier als ein Mann, der das, was er schreibt, lange vorher überdacht hat, Herr seines Gegenstandes ist, und dessen Gedanken und Urtheile lange zur Reife gebracht waren, ehe er sie für das Publicum niederschrieb. Wir finden in diesem Theile die nämlichen überwiegenden Vorzüge, die wir in dem ersten gefunden haben, und auch die nämlichen Fehler. Er reicht bis zur höchsten innern Macht und Blüthe der römischen Republik, bis zur Zerstörung von Karthago und Korinth, umfasst also die Geschichte der Perser und aller griechischen Staaten bis zu ihrer Abhängigkeit von dem allgemein herrschenden Volke. Richtig und treffend gesagte Sätze darf man nicht erst mühsam aufsuchen. Wer wird nicht gerne mit Hn. *M.* einstimmen, wenn er S. 11. sagt: „Die allein seligmachende Kirche ist ein Unding, „erdichtet vom stolzen Wahn irrender Vernunft. Kein „vernünftiger Mensch kann es sich als möglich den„ken, dass Gott alles künftige Wohlseyn aller mensch„lichen Geister an eine einzige Form von Vorstellun„gen, oder an gewisse Meynungen gebunden habe, „welche an sich den Menschen weder besser noch schlech„ter machen." Oder wenn er bey Gelegenheit von Athens demokratischer Verfassung mit offenbarer Anspielung auf unsere Tage spricht: „Bey dieser grosen „Zahl ist Einheit in Berathschlagungen, selbst Freyheit „im Stimmen unmöglich. Alles geschieht nach dem „Willen einer Faction, und diese lasst sich wieder von „ihren Führern leiten. Faction liegt mit Faction in „ewigem Streite; die der Einsichtsvollen und Redlichen aber ist selten die zahlreichste, und wäre sie es „zufällig, wegen der ihr eignen Bedenklichkeit in der „Wahl des Mittels zu guten Zwecken nicht die thätig„ste." Gerne wollten wir S. 74 ff. das Bild des Perikles nebst dem Blick in die athenienische Verfassung ausheben; oder S. 165. das Auszeichnende des Bürgers einer Republik vor dem Unterthan eines Monarchen; oder S. 206 ff. die richtigen Gedanken über die mögliche Gleichheit der Menschen: aber die Grenzen einer Recension erlauben blos; auf dies alles hinzuweisen. Uebelthaten der Vorwelt verurtheilt der Vf. ohne Schonung. S. 367. Zwey Könige wollten über den König von Aegypten herfallen, weil sie sich in Vereinigung als die mächtigern fühlten. „Wirklich gab „es damals ganze Völker, welche meynten, die Pflich„ten der Gerechtigkeit, welche das Eigenthum des ein„zelnen Menschen gegen den Raub des Nachbarn sichern, „fänden zwischen Staaten nicht Statt. Daher in der „alten Welt so manche berüchtigte Theilungstractate, „von welchen gute Menschen, die noch an eine göttliche Vergeltung glauben, mit Abscheu den Blick ab„wenden." Der scharfe treffende Blick, der aus jedem Blatte dieser Geschichte hervorleuchtet, entreisst der Kritik den Tadel, welchen einzelne Stellen einem mittelmäsigern Schriftsteller zuziehen würden; wenn z. B. das persische Reich als das groste aller Reiche dargestellt wird, oder von einer Stadt Olympia im Peloponnes die Rede ist, oder die gallischen Senones von der Stadt Siena abgeleitet werden, oder Alexander auf seinen Zügen am Flusse *Jaik* zum Vorschein kommt, oder vom Hafen *Piraeus* die Rede ist, oder eine Bergkette die indische Halbinsel *in der Mitte* durchschneidet, oder die Schlacht bey Trebia nicht nach dem Zeugnis des Polybius sich vorgetragen findet, oder S. 375. eine Verrechnung mit den Tetradrachmen sich zeigt. Aehnliche Fehler entschlüpfen wohl jedem Schriftsteller, auch bey bessern Wissen, und wir bescheiden uns der Menschlichkeit. Aber unmöglich können wir uns überwinden, die unedeln Ausdrücke ungeahndet hinschlüpfen zu lassen, welche Hr. M. oft ers absichtlich anzubringen scheint; z. B. Cambyses verwundete den Apis, dass er *verreckte*. — Er machte nach Karthago einen *Abstecher*. Und warum muss denn Persiens Monarch immer der *Grosherr* heisen?

Ohne Druckort: *Historischer Unterricht von Europens Entwicklung seit dem sechszehnten Jahrhundert bis gegen das Ende des achtzehnten.* 1795. 114 S. 8.

Ohne genauen Zusammenhang hingeworfene Sätze, in geschraubtem Stil, der Inversionen für Schonheiten hält, sollen das Publicum über die Veränderungen belehren, welche Europens Geistescultur und daraus erfolgte Staatsveranderungen in den nachstverflosnen drey Jahrhunderten zu seinem Vortheil erhielt. Aber Belehrung wird der Leser wohl schwerlich finden. Geht er mit Kenntnissen ausgerüstet zur Lectüre, so weis er längst, dass Compass, die Buchdruckerey, die Entdeckung von Amerika, unendlichen Einfluss auf die Schicksale aller Staaten hatten; und reichen seine Kennt-

Digitized by Google

Kenntniſſe nicht ſo weit, ſo wird ihn eine abgeriſſene Vorſtellung, in der nichts entwickelt iſt, keine Ordnung gehalten, nirgends gezeigt iſt, was für Wirkungen unmittelbar und durch welche Verbindungen ſie hervorgebracht wurden, ihn um keine Stufe in ſeinen Einſichten höher bringen. Wahrſcheinlich legt er das Buch ungeleſen aus der Hand, und dies iſt auch wohl das beſte; denn wenn gleich zuweilen ein ganz guter Gedanke hervorleuchtet, ſo ſtöſst man dagegen auf viele andere, die nichts weniger als den richtigen Kopf verrathen. Was ſollen ähnliche Sätze? S. 3. „Eben ſo grauſam und eben ſo *wohlthätig* war Spaniens Zepter in Amerika, wie z. B. Roms Zepter in dem weſtlichen Europa.“ Behandelten denn wirklich die Römer die beſiegten Provinzen mit ſpaniſcher Grauſamkeit, und wuchſen nicht in wenigen Generationen die Ueberwundenen und die Sieger in ein Volk zuſammen? Ferner, warum denn gerade nur in dem weſtlichen Europa? und waren denn je die Folgen von Spaniens Scepter wohlthätig für Amerika? Wenn es keine beſſern Gründe zur Vertheidigung der ſtehenden Armeen giebt, als der Vf. S. 13. 14. anführt, ſo mögen ſie Europens Monarchen nur ohne weiters abſchaffen. — Die zweyte Hälfte des Buchs nimmt die Erzählung der franzöſiſchen Revolution weg; ſchon aus den Recenſionen der A. L. Z. hätte ſie um vieles treffender und reichhaltiger ausfallen können. Als Anhang folgt ein Auszug aus Condorcets letztem Werke, das vielleicht Anlaſs zur ganzen undankbaren Arbeit gegeben hat.

Berlin, b. Franke: *Leben und Thaten Jakob Paul, Freyherrn von Gundling*, K. Preuſs. Kriegs-, Kammer-, Ober-, Appellations- und Kammergerichts-Raths, wie auch Zeremonienmeiſters und Präſidenten bey der königl. Societät der Wiſſenſchaften etc., *eines höchſt ſeltſamen und abentheuerlichen Mannes*. Aus bisher unbekannten Nachrichten und ſeltenen gedruckten Schriften gezogen und anſchaulich gemacht. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſs und Wappen des Freyh. von Gundling. 1795. 194 S. 8.

Mehrmals ſchon waren dieſes *Gundling's* Leben, Thaten und Leiden erzählt; und erſt unlängſt erhielten ſie eine nicht kleine Stelle in *Flögel's Geſchichte der Hofnarren*. Hier findet man jedoch alles, was ihn betrifft, noch vollſtändiger beyſammen, und mit manchen bisher unbekannten Anekdoten, aus zum Theil noch nicht benutzten Quellen, vermehrt. Als ein Beytrag zur Charakteriſirung jener, für Geſchmack und Wiſſenſchaften nicht ſehr günſtigen, Zeit betrachtet, hat dieſe Arbeit allerdings ihren Werth. Man ging wirklich nach Friedrichs des Erſten Tode darauf aus, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften in ihrer Verbreitung zu hindern, und ſogar ſie lächerlich zu machen, um ihre Einflüſſe zu hemmen, und das Denken, Reden und Schreiben über Politik zu unterdrücken. Die Akademie der Wiſſenſchaften, an deren Spitze *Leibnitz* geſtanden hatte, erhielt Gecken zu Präſidenten; alle Männer von Kopf und Kenntniſſen muſsten ſich entweder dem Spotte Preis geben, oder ſahen ſich genöthigt, ihre Aemter niederzulegen, und ſich anderswohin zu wenden, oder, welches am meiſten geſchah, ſtill und unbekannt zu leben. *Gundling* beſaſs mannichfaltige Kenntniſſe; er wurde nach ſeinen Reiſen im J. 1705 bey der neugeſtifteten Ritterakademie zu Berlin als Profeſſor des bürgerlichen Rechts, der Geſchichte und Literatur, angeſtellt; auch ward er Hiſtoricus des neuerrichteten Oberheroldamts, das aber bald vom König *Friedrich Wilhelm I* wieder aufgehoben ward. Durch ſeine ſeltſamen, pedantiſchen Sitten, noch mehr aber durch ſeine Liebe zum Trunke, die ihn vollends cyniſch machte, erregte G. immer mehr Aufmerkſamkeit. Der König errichtete damals ſein bekanntes Tobacks-collegium; in dieſes wurde G. als Hiſtoriker hineingezogen, und ſogleich zum Hofrath und Zeitungsreferenten angenommen. Hier und am Hofe, wo er freye Tafel hatte, war denn auch die Hauptſcene ſeiner Lächerlichkeiten und Miſshandlungen. Er ſtieg dabey ſchnell von einer Würde zur andern. Sogar beym Generaldirectorium ward er durch folgendes eigenhändiges Schreiben des Königs an den Etatsminiſter *von Kamecke* angeſtellt: „ich befehle dem würklichen geheimten Rath von Kamecke, daſs er ſoll von *datto* „introduciren dehnn wohlgelahrten und weiſen und „den univerſahlen mit groſsen *meritten* würdigen Ober „ceremonien Meiſter und geheimen Raht *Gundelling* im „generahl finantz Directoriumb cum votto ceſſionem „und ſoll das *de partamant* haben aller ſeiden würme „im gantzen Lande iſt meln Wille.“ — — Die Kirchhöfe zu Berlin wurden mit Maulbeerbäumen bepflanzt, wovon G. durch eine förmliche Erbverſchreibung die Nutzung angewieſen erhielt. Kurz hernach erwachte doch der Trieb der Selbſtſchätzung in ihm. Er ging heimlich nach Breſslau, um ſich in die öſterreichiſchen Staaten zu begeben; aber der König lieſs ihn wieder einholen, gab ihm eine Zulage von tauſend Thalern, und erhob ihn in den Freyherrnſtand, worüber das ſonderbare Diplom hier S. 39 ff. der Länge nach mitgetheilt iſt. In demſelben iſt auch das ſeltſame und buntſcheckige Wappen, welches ihm ertheilt wurde, beſchrieben, deſſen Abbildung auf einer Kupfertafel beygefügt iſt, die der Verleger in einigen Abdrücken hat illuminiren laſſen. Hernach wurde er zum Kammerherrn und Oberceremonienmeiſter ernannt. Zu dieſer letztern Würde erhielt er eine beſondre lächerliche Kleidung, in welcher hier G. auf einer andern Kupfertafel erſcheint. In dieſer Kleidung lieſs ihn der König zweymal malen, und das eine Gemälde veranlaſste ein langes ſatiriſches Gedicht, welches man S. 50 ff. findet, ſo wie ein zweytes von gleichem Schlage, S. 52 ff. Dann folgen G's Schwänke und luſtige Begebenheiten, die zum Theil ſchon aus *Faſsmann's*, *v. Loen's* und *Flögel's* Nachrichten bekannt ſind. Von S. 77. an über G's Gelehrſamkeit und Schriftſtellerey, verwebt mit den vielen Anfechtungen, die er beſonders von *Faſsmann* erdulden muſste. Endlich ſein Abſterben und Begräbniſs in einem ſchon zehn Jahre vor ſeinem Tode, auf des Königs Befehl, in Form eines Weinfaſſes verfertigten Sarge. Die ihm von

Digitized by Google

Faſsmann gehaltene alberne Leichenrede lieſt man hier gleichfalls. Sein Charakter, wie ihn *Flügel* entworfen hat, nebſt einem Auszuge deſſen, was ihn in des Hn. *v. Benekendorf* Charakterzügen aus dem Leben K. *Friedrich Wilhelm's* betrifft. Hierauf eine Nachricht von ſeinen Schriften nach der Zeitfolge, mit einigen vorläufigen Anekdoten, meiſtens aus dem Faſsmanniſchen Todtengeſprächen, auch S. 157. eine Anzeige ſeiner nachgelaſſenen Handſchriften. Beygefügt ſind noch verſchiedne geſammelte Nachrichten von *Faſsmann*, und deſſen Aufenthalt am Berliniſchen Hofe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN: *Tagebuch einer Reiſe von Kopenhagen nach Wien*, von *C. Bozenhard*, k. k. Generalconſul in Dänemark. *Empfindung und Wahrheit.* 1794. 152 S. 8.

Empfindung, beſonders für das Gute und Schöne in den menſchlichen Charakteren, Producten und Anſtalten, und *Wahrheit*, auch in den kleinſten Umſtänden mit möglicher Gewiſſenhaftigkeit beobachtet, bezeichnen wirklich dieſes Werk ganz richtig. Tiefe Beobachtungen, geheime Nachrichten, ſchalkhafte Anekdoten finden ſich in demſelben keine; man ſieht ihm an, daſs es urſprünglich für kein anderes Publicum, als für die Freunde und Bekannten des Vf., geſchrieben war, die gern wiſſen wollten, wie er jeden Tag zugebracht. Es iſt indeſs auch nicht ohne Nutzen für einen Reiſenden, in ſo fern es deſſelben Aufmerkſamkeit hin und wieder auf Perſonen und Gegenſtände lenkt, welche überſehen zu haben er ſonſt zu ſpät bedauern möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Ulm*, b. Wohler: *Taſchenbuch für deutſche Schulmeiſter auf das Jahr 1795*, herausgegeben von *Chriſtoph Ferdinand Moſer*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern im Wirtembergiſchen. Zehnter Jahrgang — (nach fortlaufenden Seitenzahlen 507 — 610 S.) (8 gr.) Den Anfang machen *katechetiſche Fragen ohne hinzugeſetzte Antworten*, und zwar theils beſtimmt um den *Nutzen der verſchiednen Theile des Schulunterrichts* — in der Religion — im Leſen — Schreiben — Rechnen etc. *zu erläutern*, theils um überhaupt *Uebung im Nachdenken zu befördern*. Sie rühren von einem Landſchullehrer her, und charakteriſiren ihren Vf. als einen gebildeten, denkenden Mann. Mit unter ſind ſie freylich zu vag, und für Lehrlinge, die noch nicht die gehörigen Vorkenntniſſe haben, (bey denen, die dergleichen hätten, wären ſie überhaupt überflüſſig) zu ſchwer, wie unter andern gleich 1 u. 7. mit unter auch nicht recht paſſend und falſche Begriffe veranlaſſend; z. B. 53. „Durchs Rechnen lernt man das groſse Geheimniſs, wie aus *nichts etwas etc. wird*: kannſt du mir ſagen, wie das zugeht? — aus nichts etwas zu machen, kann uns nun wohl kein Rechnen lehren. No. II. *Zwey* aus Beyers Predigermagazin abgedruckte *Reden von Schullehrern bey Eröffnung der Schule* — faſslich, kurz und an dieſer Stelle zweckmäſsig. No. IV. *Lebensbeſchreibung eines verdienten noch lebenden Schulmeiſters* — für ſeines Gleichen intereſſant und lehrreich, auch, wie es das Anſehen hat, frey von unbeſcheidnen Uebertreibungen. Mit Vergnügen erfahren wir hier S. 555. in einer Anmerkung des Herausg., daſs im Wirtembergiſchen nach und nach eine allgemeine Erhöhung der Schullehrer Beſoldungen zu hoffen ſey. — No. V. *Nachricht von einem Privatſchulmeiſterſeminarium des Diacon. M. Burk in Liebezell*, wodurch der Unternehmer ſich ſehr verdient macht. — No. VI. *Kurze Beſchreibung der* (zuvor in groſsen Verfall gerathenen und durch des Pfarrers Bemühungen ſehr gut eingerichteten) *Dorfſchule zu H. im Wirtembergiſchen.* Das meiſte ſehr löblich; doch hat uns die wöchentliche Repetition aller gangbaren Schulgebete aus dem Gedächtniſſe nicht gefallen. Auch können wir es nicht billigen, daſs ſich der Rang der Schüler nach *den Sitten* richten ſoll: gute Sitten ſollten in der Schule nie *poſitiv* einen Rang ertheilen, wohl aber die *conditio ſine qua non* ſeyn, um darinn von irgend einer Seite einen Rang zu haben. — No. VII. *Weitere Fortſetzung aus dem Tagebuche eines Landſchulmeiſters* — für viele ſeiner Collegen lehrreich genug. Nicht ganz probehaltig iſt das, was S. 590. ſein Hr. Pfarrer von der falſchen Aufklärung ſagt, von welcher unter andern die uneingeſchränkte Preſsfreyheit als ein Product angeſehen wird, was Rec. zu hoch gegeben iſt. Als Beylage zu dieſem in der That nützlichen und zweckmäſsigen Taſchenbuche wird den Käufern deſſelben zugleich ein kurzes muſikaliſches Wörterbuch vom Hn. Muſikdirector *Knecht* in Bibrach unentgeldlich mitgeliefert, das auch beſonders zu haben iſt.

PHYSIK. *Berlin*, b. Maurer: *Prüfung der neuen Theorie des Hn. de Luc, vom Regen und ſeiner daraus abgeleiteten Entwürfe gegen die Auflöſungstheorie.* — Eine von der kön. preuſs. Akad. der Wiſſenſch. zu Berlin *gekrönte Preisſchrift* zur Beantwortung der über dieſen Gegenſtand von der phyſikaliſchen Klaſſe dieſer Akademie für das Jahr 1794 aufgegebenen Preisfrage. 1795. 92 S. 8. — Der Vf. iſt Hr. *Zylius* zu Roſtock, welcher auch ſchon aus Hn. Grens Journal der Phyſik bekannt iſt. Obgleich dieſe Schrift nun die einzige iſt, welche über die aufgegebene Preisfrage eingelaufen war, und daher bey der Frage über die Zutheilung des Preiſes die Concurrenz fehlte: ſo konnte dies doch die königl. Akademie nicht hindern, ihn dieſem Verfaſſer zu ertheilen, weil er nach ihrer Ueberzeugung, der vorgelegten Frage ein völliges Genüge geleiſtet hatte. Sie that dies um ſo mehr, da ſie wünſchte, daſs dieſe Abhandlung bald möglichſt allen Kennern der heutigen Phyſik und Chemie zur Beurtheilung vorgelegt werden möchte. Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Schrift, welche das Auflöſungsſyſtem ſcharfſinnig vertheidiget, und ſelbſt hie und da manchen Widerſpruch darinn hebt, ausführlich zu beleuchten: es gehört dies in ein phyſiſches Journal oder in eine eigene Schrift; weshalb hier dieſe Anzeige hinreichend ſeyn wird, um ſo mehr, da vorliegende Schrift ſich nicht gut im Auszuge darſtellen läſst, wenn man nicht die Vorrede abſchreiben will, und überdies noch Rec. mit dem Vf. einerley Meynung iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. März 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Julii Pauli Sententiarum receptarum ad filium Libri quinque.* Ex Breviario Alariciano. In usum praelectionum edidit, cum editione principe contulit, indicem editionum omnium corporis iuris civilis fontium adiecit *Gustavus Hugo*, Prof. Gotting. 1795. 220 S. 8.

Schon vor acht Jahren gab Hr. *H.*, dessen rühmlichen Eifer für die Wiederherstellung des civilistischen Quellenstudiums wir so viele wichtige Entdeckungen und Berichtigungen in diesem noch immer sehr vernachläfsigten Fache verdanken, den Text von *Ulpians* Fragmenten nach einer verbesserten Recension zum Gebrauch seiner Vorlesungen heraus. Jetzt beschenkt er uns mit einer ähnlichen Handausgabe einer andern Quelle, welche, obschon sie in ihrer heutigen Gestalt nicht gleichen Werth mit der vorigen hat, dennoch wegen ihres grofsen Ansehens in der neuesten Epoche der römischen Gesetzgebung, und wegen der vielen trefflichen Aufschlüsse, die sie für die Erklärung des justinianischen Rechts enthält, verdiente, durch eine so vollgültige Empfehlung gemeinnützger gemacht, und mit den Vorzügen ausgestattet zu werden, welche den gegenwärtigen Abdruck von altern unterscheiden. Hr. *H.* liefert blofs den Text, der sich aus der Alarician-schen Compilation und der Besançoner, von Cujacius benutzten, Handschrift, welche den Paulus ebenfalls in gothischer Form enthält, herstellen lafst, ohne die gothischen Erklärungen, und ohne die Zusätze, welche Schulting aus der *Collatio Legum Mosaic. et Rom.* der *Consultatio veteris ICti* und den *Pandekten* eingeschaltet hat. Indessen ist die Schultingische Paragraphenzahl mit Recht beybehalten worden, weil sonst Irrungen im Allegiren entstanden seyn würden. Auch liegt die Schultingische Recension unverändert zum Grunde, selbst da, wo ältere Ausgaben Schultings Muthmafsungen, die letzterer in den Text aufzunehmen bedenklich fand, bestätigen z. B. V. 23, 18. Ein wichtiger Vorzug dieses Abdrucks besteht in den unter dem Texte angemerkten Varianten der ersten *Bouchardschen* Ausgabe, welche Schulting nie gesehen hat. Wenn gleich der gröfsere Theil, wie der Herausgeber selbst gesteht, nicht wesentliche Verbesserungen liefert, so sind doch einige Lesarten allerdings sehr schatzbar; z. B. III, 1., wo *B.'s* auf Handschriften gegründeter Text ungleich richtiger ist, als die Conjectur des Cujacius, welcher *Sch.* folgte. Eben so steht bey *B.* V. 2, 4 *qui ea* weit besser, als *quia ea:* anderer Beyspiele nicht zu gedenken, welche die Schultingsche Kritik nicht selten unterstützen. Statt der übrigen Abweichungen aber, die Hr. *H.* aus sechs spätern Ausgaben, wovon ihm zwey nur aus *Sch.*, der sie bereits conferirt hatte, bekannt waren, ausgezeichnet hat, hätte Rec. lieber die bedeutendern Lesarten der Gothaischen Handschrift, welche ohnedies in einigen Exemplaren des Leipziger Nachdrucks fehlen, in andern aber, wo sie zusammen vorangedruckt sind, wenigstens eine unbequeme Stelle einnehmen, unter dem Texte zu lesen gewünscht. Für das angehangte vollständige Verzeichnifs der Ausgaben aller aufser dem *Corpus iuris civ.* vorhandenen Ueberbleibsel des antejustinianischen Rechts, oder wie sie Hr. *H.* nennt; *Quellen des Corp. Jur.*, wird jeder Freund der juristischen Literatur, dem die Beförderung gründlicher Kenntnisse am Herzen liegt, dem Herausgeber den wärmsten Dank wissen, so wie uns diese mühsame, und nur einem Gelehrten, dem die Schätze einer Bibliothek, wie die Göttingische ist, offen standen, mögliche Arbeit die schöne Hoffnung einer von Hn. *H.* zugleich angekündigten Handausgabe der *gesammten Jurisprudentia Antejustin.* mit Einschlufs des *Codex Theod.* verbürgt. Die Zahl der hier verzeichneten, und gröfstentheils vom Herausg. selbst benutzten Ausgaben beträgt 71, wovon diejenigen, welche Hr. *H.* unter Händen gehabt hat, mit der gröfsten Genauigkeit beschrieben, die übrigen aber mit der pünktlichsten Hinweisung auf die Quellen, woraus Hr. *H.* geschöpft hat, angezeigt sind. Hätte die civilistische Literatur mehrere solche Beyträge aufzuweisen, so würden wir uns ohne Zweifel zu beträchtlichern Fortschritten, als bis jetzt darinn geschehen sind, Glück wünschen können. Da sich dieses kritische Verzeichnifs auf den blofsen Text der gedachten Quellen einschränkt, so lag die Anzeige einiger Werke, worinn gothische Interpretationen ohne Text abgedruckt sind; z. B. des *vierten* Bandes von *Canciani Leges Barbarorum*, welcher eine wichtige Handschrift der *Lex Romana* enthält, und der zahlreichen Schriften neuerer Rechtsgelehrten, welche nach *Schulting* und *Ritter* über mehrere Stellen der *Jurispr. antej.* und des *Codex Th.* commentirt haben, aufser dem Plane des Herausgebers. In den Urtheilen über die einzelnen Ausgaben kommen, wie man von dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit des Vf. erwarten konnte, viele treffliche und lehrreiche Bemerkungen vor, z. B. S. 133 wo erinnert wird, dafs der Irrthum, als ob die Sichardsche Sammlung Ulpians Fragmente enthalte, zu der ungegründeten Meynung von Verfalschung dieser Fragmente durch die Gothen Anlafs gegeben habe. Die wenigen Berichtigungen und Zusätze, die übrigens Rec. nach dem Wunsche des Herausg. nachzutragen findet, sind folgende. In dem

Digitized by Google

Exemplar, welches Rec. von N. 9 beſitzt, ſtehen beide Buchdrucker: *Rog* und *Pesnot* auf dem Titel. — Der N. 23 (S. 156) angeführte Basler Nachdruck der *Collatio L. L. Moſ. et R.* von Pithoeus iſt nicht 1573, ſondern 1574 erſchienen. — N. 36 (S. 171) hat völlig gleichen Titel mit N. 37 und iſt nicht in 8., ſondern in 12.; daher ſcheint die folgende Numer ein Nachdruck von dieſer zu ſeyn. — Ueber die holländiſche Ausgabe von *Schultings I. A.* N. 57 ſteht ein Urtheil in *Reinhold's Opuſculis jurid.* p. 712, wo von *Oiſels* Anmerkungen vermuthet wird, daſs ſie gröſstentheils von Salmaſius erborgt ſeyen. Auch wünſchte ſchon Reinhold eine Handausgabe mit dem *Codex Theod.* Der berühmte *Rücker* war willens, eine neue ſtark vermehrte Ausgabe der Schultingiſchen Sammlung zu beſorgen, welche ſchon 1739 zu Leyden herauskommen ſollte. (*Juriſtiſcher Bücherſaal*, XVI St. S. 712.) — Bey den Nachrichten vom Leipziger Nachdrucke dieſes Werks (N. 39) findet Rec. zu erinnern, daſs, ſo viel ihm bekannt iſt, in keinem Exemplare die auf dem Titel verſprochene Collation der äuſserſt wichtigen Würzburger Handſchrift, ſondern blos eine Vergleichung der Gothaiſchen, welche Ritter lieferte, vorkommt. Ueberhaupt muſs es bey dieſem Abdrucke ungemein eilfertig hergegangen ſeyn, weil man nicht einmal eher, als ungefähr von S. 300 an, die zahlreichen Druckfehler, welche am Ende der holländiſchen Originalausgabe bemerkt waren, zu verbeſſern Bedacht genommen hat; und ſelbſt dieſe Verbeſſerungen ſind mit einer faſt unglaublichen Nachläſsigkeit eingeſchaltet, wovon auf S. 416 die zweyte Spalte der Noten ein auffallendes Beyſpiel enthält. Denn in dem Verzeichniſſe der Berichtigungen war aus Verſehen dem Zuſatze: *Vir Celeberrimus etc. — etſi pleno*, ſeine Stelle nach: *Fabrottus*, angewieſen, ſtatt daſs er erſt nach dem Allegat aus Fabrottus hatte folgen ſollen. Dies befolgte der Leipziger Herausgeber ſo buchſtäblich, daſs er wirklich den angezeigten Zuſatz zwiſchen dem Namen des Fabrottus und dem Citat ſeiner *Exercitationen* einſchaltete. Es iſt daher Rec. nicht wahrſcheinlich, daſs, wie Hr. *H.* glaubt, *Ritter* ſelbſt an Beſorgung dieſer Ausgabe Theil genommen haben ſollte; um ſo weniger, da ihm die Würzburger Handſchrift zu der Zeit, als Schultings Werk wieder aufgelegt wurde, ſchon bekannt ſeyn muſste, und er in der Vorrede zum erſten Theile ſeines *Codex Theod.*, die er ein Jahr früher ſchrieb, bereits ſolche Proben aus dieſer Handſchrift mitgetheilt hatte, welche nicht vermuthen laſſen, daſs ſie würde unbenutzt geblieben ſeyn, wenn der Druck unter ſeiner Aufſicht veranſtaltet worden wäre. — Von N. 69 beſitzt Rec. ein Exemplar, auf deſſen, wahrſcheinlich blos ungedrucktem, Titelblatte ſteht: *Lugd. Bat. ap. Sam. et Jo. Luchtmans, Trai. ad Rh. ap. Abr. von Paddenburg et Jo. van Schoonhoven et Socios* 1774. — Da endlich der Herausgeber auch von den Schriften über die *Notas juris* litterariſche Notizen gegeben hat, ſo iſt die vorzüglichſte Ausgabe in den *Grammaticis veteribus ex edit. Putſchii* S. 1494 ff. 1542 ff. und 1666 ff.; desgleichen vom *Probus* der noch richtigere und vollſtändigere Abdruck mit *Ernſt's* Anmerkungen im erſten Bande des *Meermanniſchen Theſaurus* nachzutragen.

Bamberg, b. Dedereich: *Die Aſcendentenfolge in weiblichen Lehen* aus einem neuen Geſichtspunkte wider *H. Danz* und *H. Koch* dargeſtellt von *Nicolaus Thaddäus Gönner*, b. R. D. hochf. bamberg. wirkl. Hof- und Reg. Rathe, öff. ord. Rechtslehrer und der Juriſtenfac. Beyſitzer, des Gött. hiſt. Inſtituts Mitgl. 1795. 136 S. 8.

Die gegenwärtige Schrift iſt der Unterſuchung der Aſcendentenfolge in weiblichen Lehen nach den Grundſätzen des gemeinen Lehnrechts gewidmet, und enthält über dieſen Gegenſtand eine Hypotheſe, die, ſo paradox ſie auch iſt, ſich doch beym erſten Anblicke dadurch empfiehlt, daſs ſie zwiſchen den einander entgegengeſetzten Theorieen der Hauptſchriftſteller in dieſer Materie, der Hn. Koch und Danz, die Mittelſtraſſe hält. Der Vf. iſt mit den beſſern Auslegern der Lehnrechtsſtelle II F. 50 darinn einverſtanden, daſs bey Lehen überhaupt Linealfolge gelte. Er nimmt dabey mit Koch und Danz an, daſs dieſelbe mit Gradesvorzug verbunden ſey, und behauptet mit jenem gegen dieſen, daſs Aſcendenten als ſolche nach den Begriffen des Lehnrechts nicht in der Linie ihres Deſcendenten ſtehen. (§. 36) Er giebt ferner zu, daſs in der Lehnsfolge die Aſcendenten als ſolche ſogleich vor allen Seitenverwandten auf ein Vorzugsrecht keinen Anſpruch machen können, daſs die Aſcendenteneigenſchaft ihnen keine neuen Rechte gebe, daſs weder der Lehnstext II F. 50 noch die allgemeinen Grundſätze und das Syſtem der Lehnsfolge es erlauben, bey Beſtimmung derſelben auf die Aſcendenteneigenſchaft eine Rückſicht zu nehmen, und ihnen als ſolchen einen Vorzug vor allen andern Seitenverwandten zuzuſprechen, und (um die Sache beſtimmt auszudrücken,) daſs die Aſcendenten in Beſtimmung der Succeſſionsordnung vor den übrigen Agnaten kein Vorzugsrecht haben, ſondern nach eben den Grundſätzen beurtheilt werden müſſen, welche bey den übrigen Agnaten ſtatt finden. (§. 27 u. 31) Bey dieſen ſo ganz beſtimmten Ausſprüchen ſollte man nicht erwarten, daſs die Frage noch zum Vortheil der Aſcendenten gegen die Seitenverwandten entſchieden werden würde. Und doch iſt dies wirklich der Fall. Der Vf. behauptet nämlich, daſs den Aſcendenten wegen Nähe des Grades der Vorzug gebühre, wenn er in der Linie, an welche das Lehen fällt, mit Seitenverwandten des verſtorbenen concurrire. Wir können nicht einſehen, wie dieſes mit den obigen Vorausſetzungen ſich vereinigen laſſe und wie die Linealfolge dabey ungeſtört bleibe. Der Hr. Gr. von Pukler kann, um uns auf den in der Schrift ſubſumirten beſonderen Fall einzuſchränken, nur als Linienglied auf die Succeſſion Anſpruch machen. Linienglied iſt er aber nicht als Aſcendent, ſondern als Seitenverwandter. Bey der Succeſſionsordnung kann nun offenbar nur diejenige Verwandtſchaft in Betrachtung kommen, die ihn zum Linienglied macht. Es ſind übrigens nicht ſowohl die Anſprüche des Hn. Gr. von Pükler — denn dieſer bleibt

Digitized by Google

von dem ſpekfeldiſchen Antheil auch nach der Hypotheſe des Vf. ausgeſchloſſen, — als vielmehr die der Hn. Gr. von Rechtern, welche der Vf. jedoch nach ſeiner Verſicherung unaufgefodert in Schutz nimmt. Und die paradoxe Theorie, die er in dieſer Hinſicht aufſtellt, hat wenigſtens den Werth, daſs ſie gleich einem Satze eines disjunctiven Urtheils einen Theil der Sphäre des moglichen Erkenntniſſes über die Aſcendentenfolge in weiblichen Lehen einnimmt, und mittelbar die Wahrheit der Kochiſchen Theorie beſtätigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Danzig, b. Troſchel: *Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode.* Erſter Theil. 368 S. 8.

Wenn man auch nicht ſchon wüſste, daſs dieſe Schrift eine Arbeit des beliebten Vf. von Hallo's glücklichem Abend, der Stunden für die Ewigkeit gelebt, und mehrerer Schriften gleichen Werthes iſt, ſo würde man es aus der lichtvollen blühenden Schreibart bald vermuthen, obgleich dieſe für die hier abgehandelten Gegenſtände nicht immer edel genug iſt. Der Vorbericht giebt dieſe Schrift für ein Manuſcript aus, das ein Edler im Herzogthum B. der in der Mitte des Lebens unlängſt geſtorben ſey, über ſeine beſiegten Zweifel und ſeine erlangte Beruhigung wegen ſeiner Fortdauer im Tode hinterlaſſen habe, ein Edler, der zuerſt damit zufrieden war: „es ſteht geſchrieben,“ dem aber Philoſophen dieſe Ruhe genommen hatten, der ſie von ihnen wiederfoderte, daher alles las, was auf dieſen Gegenſtand Bezug hatte; da er aber fand, daſs, was das eine Buch ihm gebe, das andere ihm wieder nehme, alle Bücher zumachte, an ſeines Vaters Grabe ſich entſchloſs, ſelbſt darüber Unterſuchungen anzuſtellen, und ſchwur, nicht eher nachzulaſſen, bis ſein Herz über Ja und Nein zur Ueberzeugung gekommen wäre, — und der nun die Reſultate ſeiner Unterſuchungen, wodurch er zu philoſophiſcher Heiterkeit gelangte, die ihn zu einem thätigen Menſchenfreunde, zum Beförderer würdiger Menſchenfreuden, zum männlich gelaſſenen Dulder und im Sterben getroſt machten, hier aufgezeichnet hinterlaſſen habe.

Die Schrift ſelbſt iſt in 24 Betrachtungen abgetheilt. I. *Ich muſs ſchlechterdings wiſſen, ob ich zur Fortdauer im Tode beſtimmt ſey, oder nicht.* Der Vf. geht von der Frage aus. Da Vernichtung nicht nur kein unangenehmer, ſondern gar kein Zuſtand iſt, und da derjenige, der nicht mehr iſt, auch nichts davon weiſs und empfindet; ob es nicht beſſer ſey, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen und abzuwarten, als ſeine kränkelnde Phantaſie mit eingebildetem Verluſt zu täuſchen? Er antwortet: vor Vernichtung fürchte ich mich nicht, denke auch nicht, daſs mir dadurch Unrecht geſchehen würde; da ich aber in jedem von beiden Fällen, der Fortdauer oder Vernichtung, *einen durchaus verſchiedenen Plan* (das wäre denn nun freylich wohl wieder einer neuen Unterſuchung werth) für mein Leben entwerfen muſs, und bey der Unentſchiedenheit unaufhörlich in Colliſionen kommen würde, (die übrigens gut dargeſtellt werden); ſo muſs es damit aufs Reine kommen, es ſey was es will. II. *Glaube an Offenbarung bringt die Sache nicht aufs Reine, ich muſs ſelbſt darüber nachdenken.* Die Bibel ſtellt keinen einzigen Beweis, ſondern bloſse Behauptungen der Fortdauer hin, und ſie iſt doch nur eine Sammlung von Belohnungen gutgeſinnter Menſchen im Alterthum für ihr rohes Zeitalter, und in ſofern Offenbarung. Solch ein bloſses Glauben aufs Wort ſchickte ſich nur für die Kindheit und das Knabenalter der Menſchheit. (So urtheilte ſelbſt Paulus Galat. 4, 3.) So wie Gottes Daſeyn aus der Vernunft, nicht aus der Bibel (ohne Zirkel) bewieſen werden muſs, ſo auch alles andere, was uns wahr ſeyn ſoll, auch daſs die Bibel Gottes Wort ſey (enthalte), alſo daſs ihre Lehren vernünftig und deshalb glaubwürdig ſind. Vernunft iſt Offenbarerinn der Offenbarung. Die Lehre von der Fortdauer des Menſchen ſteht in keinem ſogenannten kanoniſchen Buche des A. T., vielmehr das Gegentheil; (Pſ. 6, 6 Pred. Sal. 3, 19 f. c. 12.) in den ſogenannten apokryphiſchen Büchern kommt ſie zuerſt im B. d. Weish., das jünger als die Schulen der Griechen iſt. Nun erklärt der Vf., wie er ohne vorgefaſste Meynung ganz neutral an die Unterſuchung gehen will.

In dem folgenden Abſchnitt erklärt er ſich, was er unter ſeiner Fortdauer verſteht; dann folgt eine Digreſſion auf den Einfluſs des Glaubens an Gott bey dieſer Unterſuchung, und die Gründe ſeines Glaubens an Gott, die leſenswerth iſt; eine Unterſuchung der Fragen: ob nicht etwa der Begriff, *Körper*, den Begriff, *Menſch* ganz erſchöpft? und ob, wenn es eine Seele im Körper giebt, nicht deſſen ungeachtet nothwendig folgt, daſs ſie mit dem Körper zugleich untergehen müſſe? — Hierauf folgen nun von VIII bis XXIII *acht Vernunftgründe* für die *Fortdauer des Menſchen*, die zwar nicht neu und fremd ſind, aber die Vorzüge haben, 1. daſs ſie populär, für Ungelehrte faſslich, 2. in einem lebhaften, blühenden Vortrage, doch ohne falſchen Schmuck dargeſtellt ſind 3. daſs bey jedem Vernunftgrunde die Gegengründe, Zweifel und Einwendungen als eine Kritik deſſelben mit gröſster Schärfe vorgetragen und dann beantwortet werden 4. daſs der Vf. mit Fleiſs ſich enthalten hat, keinen von Gottes Macht, Weisheit und Willen hergenommenen Beweisgrund anzuführen, ſondern Gott ganz aus dem Beweiſe wegläſst, damit er *ſogar für den Atheiſten* Ueberzeugungskraft habe. Ueber den Werth ſolcher Accommodationen für die Atheiſten iſt man nun freylich in neuern Zeiten anderer Ueberzeugung als ehemals, wo man ein ſo groſses Gewicht auf dieſen Vorzug der Allgemeinheit legte. Ueberhaupt iſt, wie ſchon zu vermuthen, hier der Name Beweisgrund oder Vernunftgrund in ſehr weitem Verſtand zu nehmen. Es iſt indeſſen kein Zweifel, daſs dieſe Schrift von vielen mit Nutzen und Beruhigung geleſen wird. Rec. führt z. B. den 9ten Grund Auszugsweiſe an: „Der Menſch iſt der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt, und als ſolcher kann er nicht Vernichtung fürchten dürfen, wenn er auch durch tauſend Tode gehen müſste. Nur er überblickt auf Erden die ganze Natur und genieſst ihre Reize, er iſt der letzte Zweck des Schönen,

Digitized by Google

nur er dringt in Ordnung und Vollkommenheit ein, und wird über das Grofse und Zweckmäfsige entzückt, nun weise und gut zu werden; und wozu, wenn der Tod für ihn Vernichtung wäre? Der Hauptzweck eines Sterns mufs etwas ewig Dauerndes seyn; aber ein gut *gewesener* nun ganz vernichteter Mensch war nicht Zweck. Aus Nichts in Wiedernichts! Alles eine blofs vorübergehende Erscheinung! das Leben des Menschen und die Erdenwelt ein Schattenspiel an der Wand! (!) „Aber der Hauptzweck ist ja nicht ein Individuum, „sondern die Menschenart, die Menschheit, die stirbt „nicht aus, die wird immer weiser und besser; nur „durch Aussterben der Menschheit gienge also der Zweck „verloren, dagegen jede nachkommende Generation „auf dem Nachlafs der Weisheit und Tugend der Vor„welt weiter bauet, und so in alle Ewigkeit." — So müfste doch endlich eine Generation erscheinen, die am höchsten möglichen Ziele aller Erdenweisheit und Erdentugend stünde. Mit dieser gienge also ein Stillstand an. Soll diese nun die letzte Generation seyn, oder nicht? Ist sie die letzte, so ist sie doch dem Tode unterworfen, wie alle vorhergehenden. Wozu sind alsdenn noch Anstalten für die Menschheit da? soll die Erde dann vergehen? wozu ist sie da gewesen? — ist die am Ziel stehende Generation nicht die letzte, was sollen die kommenden beginnen? stille stehen nicht, gehen müssen sie, vorwärts können sie nicht, also rückwärts? — entsetzliche Bestimmung! zuletzt wieder bis an den Punkt — der Thierheit, und dann wieder vorwärts und wieder zurück bis in Ewigkeit! Wem zu Ehren dies Schauspiel? dem Jehovah zu Ehren? solch ein Guckkasten! (!) solche Tragicomipastoralfarce! (!!) an ihr hätte ein so weises Wesen sich wohl einmal satt gesehen, — und das Fortschreiten der Menschheit an Erkenntnifs und Moralität? die ganze Weltgeschichte widerlegt es, Cultur und Religion nehmen zu und ab, wandern von Zone zu Zone; durch grofse allgemeine Revolutionen der Erde sind die lebenden Weisen und die Schriften der Todten verschlungen, und der kleine überbleibende Rest der Menschheit kam um alle Weisheit der Vorwelt. Erst müfsten alle Kriege und Erdbeben aufhören, ein fufser Traum! Nur dann bleibt der Hauptzweck der Erde unverloren, wenn die Wesenart, Menschheit genannt, bey aller ihrer Sterblichkeit doch unsterblich ist, also auch alle Individuen, die zu ihr gehören, als Zwecke, unsterblich sind, die nun ein anderes Mittel ihrer weitern Vervollkommnung erlangen." Gegen diese Darstellung könnte man zwar noch einwenden, dafs die ewig fortdauernden Seelen eben so endlich sind, dafs also da eben die Instanz des endlich erreichten höchstmöglichen Ziels bey einer jeden statt finde: indessen werden doch manche Leser auch diese Darstellung, in ihrer ganzen Ausführung, mit Befriedigung lesen. S. 344 sagt der Vf. bey Widerlegung des Einwurfs, dafs die Natur die fürchterlichsten Anstalten zu des Menschen Untergange mache, der Mensch also nicht der letzte Zweck der Erdenwelt seyn könne: „es gabe gewifs keine Pest, wenn es keine Sonne gäbe, was wären aber die Menschen ohne Sonne?" Sollte wohl die Sonne als Ursache der Pest genannt werden können? Man darf für eine gewisse Leserklasse allerdings die baldige Erscheinung des 2ten Theils wünschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin*, b. Hartmann: *Historisch-kritische Abhandlung über die Lamaische Religion*, beym Anfange akademischer Vorlesungen zu Frankfurt an der Oder, herausgegeben von *K. D. Hullmann* Magister und Privatdocenten. 1795. 54 S. 8. Der Vf. hat seine Geschicklichkeit, historische und geographische Untersuchungen anzustellen, und als akademischer Lehrer in diesen Wissenschaften aufzutreten durch die aus den besten Quellen geschöpfte, und mit nicht weniger Grundlichkeit als Fleifs ausgearbeitete Abhandlung hinlänglich erprobt. I. Vom Ursprunge der Lamaischen Religion. Die Lehre vom Thierkreise und der Seelenwanderung, welche nach Gatterers Grundsätzen mit jener verbunden ist, erhielten die Inder aus Aegypten. Diese Thatsache, denn dahin scheint der Vf. seine Behauptung gebracht zu haben, spricht für die Wahrheit der von alten und neuen Schriftstellern angenommenen Meynung, dafs die Weisheit und Religionskenntnisse der Inder aus Aegypten und Persien zu ihnen gekommen sind. In die so verschiedenen Nachrichten davon sucht der Vf. Ordnung und Einheit zu bringen. Die Bramanen kamen aus Persien nach Indien. Ihre Religionsbegriffe, verbunden mit den schon im Lande vorhandenen, machen die Grundlage der bramanischen Religion, in welcher die drey vorzüglichsten Eigenschaften des Para-Brama personificirt wurden. Die ersten Philosophen dieser Religion waren Samanen, die von dem Adel und der Priesterzunft im Lande, den Bramanen, verfolgt, und vertrieben wurden. Die Zurückgebliebenen heifsen Yamanäer. Die Vertriebenen gingen nach Tibet und Scythien, wo ihre Religion unter rohen Völkern ausartete. Die Tibetaner verliefsen sie wieder, und nahmen die Religion der in Indien gebliebenen Samanen an. Daher entstand die Lamaische Religion, die nachher mit dem Christenthume vermischt wurde. Denn aus diesem sind die Hierarchie, das Mönchswesen, die Rosenkranz, die Sagen von der wunderbaren Geburt und dem Leben des Foh, und von dem Sündenfalle genommen. Die Vermischung ist durch die Manichäer und Nestorianer bewirkt. II. Die Lehrsätze des Lamaismus betreffen die Geogonie, die vier Weltperioden (denn Epoche ist eine unrichtige Benennung eines Zeitraums) die Untergottheiten, die Seelenwanderung, den letzten Foh oder Schigimuni, den Stifter der lamaischen Religion im 12ten Jahrh. und einige äufserliche Gebräuche. III. Die lamaische Priesterschaft hat mit der römisch-katholischen viele Aehnlichkeit. Der Dalai Lama ist oft mit dem Pabste verglichen. Der Tischu Lama, der im südlichen Theil des östlichen Tibet ein eigenes Gebiet hat, scheint das Recht zu haben, während der Minderjährigkeit des Dalai Lama die Regentschaft zu führen. Ueber Butan oder das Land zwischen Nepal in Westen und Aschum in Osten herrscht ein Deben Radscha, der wie ein Lama gekleidet und unverheirathet ist. Man zählt acht lamaische Erzbischöfe, wovon einer am chinesischen Hofe in grofsem Ansehen lebt, und gemeine Lamas in grofser Menge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1796.

MATHEMATIK.

ALTENBURG, in d. Richterſchen Buchh.: *Fortſetzung des Lehrbuchs der Hydraulik, welche eine Theorie der Schwungräder und ihre Anwendung bey Maſchinen enthält*, von K. *Chr. Langsdorf*, königl. preuſs. Rath etc. 1796. 159 S. 4. mit 2 Kupfertafeln nebſt dem Porträt des Vf. (2 Rthlr.)

Dieſe Fortſetzung iſt für das Maſchinenweſen ſehr wichtig, wichtiger noch in dieſer Rückſicht als das Lehrbuch ſelbſt.

Zuerſt von Stampfmühlen. (Das mathematiſche davon ſehr ausführlich und lehrreich. — Nach Rec. Erfahrung braucht man die Reibung in den Leitungen, oder zwiſchen den Scheidelatten, bey guteingerichteten Stampfmühlen, wenigſtens bey gut gebaueten Pochwerken, nur $\frac{1}{8}$ des ſenkrechten Drucks anzunehmen, beſonders wenn die Stempel ſchon einige Zeit gegangen ſind und gehörig mit reinen Talg, oder auch ſchwarzer Seife, geſchmiert werden. — Die Pochwerksſtempel gehen, wie dieſes Rec. mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, recht gut, wo die Hebelatten, (oder Däumlinge, wie der Bergmann ſpricht), in der Mitte angebracht ſind. Dieſes ſtimmt mit Hn. *L.* Buche §. 642. 646. recht gut zuſammen, wenn man die Reibungszahl gröſser als $\frac{1}{4}$ nimmt. Im Sommer 1790 ſahe Rec. zu Joachimsthal in der daſigen Amalgamirhütte ein Pochwerk, wo die Stempel weit über ihre Mitte angehoben wurden. Dem Augenſcheine nach ging das Pochwerk gut; doch genau konnte Rec. nichts beobachten. — Den belidorſchen Coefficienten $\frac{1}{12}$ für die Reibung zwiſchen Zahn und Teillingsſtecken, würde Rec. nicht allgemein gebraucht, dafür lieber in den allgemeinen Formeln, wo er vorkommt, wie §. 652 u. ſ. w., einen Buchſtaben geſetzt haben, um ſo mehr, da wohl ſicherlich die Friction zwiſchen Zähnen und Getriebe nicht einerley iſt, anders wenn die Kämme und Stecken von Ahornholze, anders wenn ſie von Eiſen, anders wenn ſie von Weisbuchenholze, anders wenn das eine von Eiſen und das andere von Holze u. ſ. w. iſt. Die Reibungszahl in dieſem Falle durchaus $= \frac{1}{3}$ zu nehmen, wie Belidor und andere bey Berechnung jenes Coefficientens $\frac{1}{12}$ gethan haben, iſt bekanntlich den Verſuchen des Hn. Coulombs über die Friction der Bewegung nicht entſprechend. Rec. hat, bey aus Ahornholze verfertigtem Zahn und Getriebe die Reibung nur $\frac{1}{4}$, folglich $\frac{1}{16}$ ſtatt $\frac{1}{12}$ geſetzt und mit der Erfahrung ſo genau übereinſtimmende Rechnungsreſultate erhalten, als man nur in Fällen dieſer Art verlangen kann.) Der Vf. giebt nun genau die Verhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Beſtimmungsſtücken einer Stampfmühle an, wenn dieſelbe durch ein Waſſerrad getrieben werden ſoll. Den Einfluſs des Momentes der Trägheit auf dieſe Maſchinen, zeigt Hr. *L.* ausführlich, welches ſo vor ihm noch Niemand gethan hat; dabey wird mit Rückſicht auf das Schwungrad genommen, das mit der Daumen- oder Heberwelle verbunden werden könnte, und dargethan, daſs *bey Stampfmaſchinen das Schwungrad keine Dienſte thut, vielmehr nachtheilig* werden kann. Umſtändliche Anwendung auf eine im kleinen verfertigte Stampfmühle. Antoni's Verſuche beſtätigen nicht die gemeine Theorie von unterſchlächtigen Waſſerrädern, vielmehr das Gegentheil. (Hr. *L.* kennt dieſe Verſuche nur aus Bürja's Hydraulik. Antoni hat ſie S. 229. des 2ten Theils ſeiner *Inſtitutions phyſico-mechaniques à l'uſage des Ecoles royales d'Artillerie — de Turin*, welche 1787 aus dem Italieniſchen überſetzt zu Strasburg herausgekommen ſind, aufgeſtellt. Er iſt der gemeinen Theorie zugethan, welche er durch ſeine Verſuche zu beſtätigen glaubt.) Der Vf. theilt §. 691. eine verbeſſerte Formel des Stoſſes des iſolirten Waſſerſtrahles mit, und nimmt ſeine erſte Theorie davon ganz zurück; zeigt zugleich auch noch aus Erfahrung mit vorgenannter kleinen Stampfmaſchine, daſs Hn. Prof. Klügels Theorie der unterſchlächtigen Waſſerräder auf einen iſolirten Strahl gar nicht anwendbar iſt. In einem zu Ende des Buchs angehängten und zu nur erwähntem §. gehörenden Zuſatze, wird eine ſehr einfache Formel für gewöhnliche unterſchlächtige Räder, worauf der Vf. durch die Erfahrung iſt geleitet worden, mitgetheilt, wodurch die Theorie dieſer Räder, nach der Verſicherung des Vf., aufs reine gebracht ſeyn ſoll. (Da ſich dies durch bloſse Schlüſſe nicht ausmachen laſst, vielmehr allein durch die Erfahrung entſchieden werden muſs, ſo kann Rec. hierüber nichts weiter ſagen, als daſs er bis jetzt keine Urſache hat, an Hn. *L.* Erfahrung zu zweifeln, zumal da ſeine Theorie auch durch *Boſſuts* Verſuche beſtätigt wird. Indeſſen ſind doch mehrere mit hinreichender Genauheit und Vorſicht angeſtellte Verſuche zu wünſchen und die Reſultate unpartheyiſch mit den bekannten Theorieen zu vergleichen, und was man dadurch erhält, deutlich, einfach und leicht überſehbar, mit Bemerkung aller auf die Verſuche einwirkenden Umſtände darzuſtellen. Mit Waſſergopeln, die von unterſchlächtigen Rädern getrieben werden, könnten die Verſuche am beſten gemacht werden. Doch haben die Verſuche im Groſsen faſt unüberwindliche Schwierigkeiten, und oft müſſen Gröſsen, z. B. die Geſchwindigkeit des Waſſers, auf eine Art beſtimmt werden, von der man auch nicht allemal ſicher iſt, daſs

dafs sie eben hier richtig zum Zwecke führt. Bey den Versuchen im Kleinen fallen solche Schwierigkeiten nicht vor. Stellt man sie nur mit gehöriger Vorsicht an, so wird man immer zulässige Resultate erhalten. Hr. Prof. Gerstner hat im 2ten Bande der neuen Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften angefangen, die Lehre vom Wasserstosse und den unterschlachtigen Wasserrädern zu behandeln, und mit der Erfahrung zu vergleichen, und wird sie im 3ten Bande beendigen. Seine Formeln geben, so viel sich Rec. noch erinnert, da er das Buch selbst jetzt nicht bey der Hand hat, der Erfahrung entsprechende Resultate und die Formeln sind ebenfalls einfach.) Nun folgt: Berechnung der Kropfräder und Hn. Prof. Klügels Theorie der unterschlachtigen Wasserräder, welche der Hr. Prof. Lempe Hn. *L.* zur sorgfältigen Vergleichung empfohlen hatt. (Die Uebersetzung ist nicht von Hn. Lempe, sondern von dem jüngern Hn. Klügel, und steht im 11ten Theile des Magazins für die Bergbaukunde.) Von der vortheilhaftesten Gestalt der Daumen oder Heber. (Wie sich hier das Moment der Reibung zwischen Heber und Daumling auf eine sehr verwickelte Art ändere, hätte wohl nicht blofs sollen erwähnt, sondern näher entwickelt, und dadurch die folgende Formel für diesen Fall gerechtfertigt werden. Bey der vorgeschriebenen Construction der Heber ist jedes Element, das mit der Heberlatte in Berührung ist, horizontal, dafs also der Stampfer ohne alles Klemmen des Daumens gehoben wird. Hr. Kastner hat schon 1771 geometrische Betrachtung der Hebeköpfe in die Commentarien der königl. Soc. der Wiss. zu Gött. einrücken lassen, worinn nicht nur dieselbe vortheilhafte Gestalt der Hebekopfe angegeben, sondern auch die hiebey noch stattfindende Friction zwischen Hebekopf und Daumling, nach Elvius Annahme, zu berechnen gelehrt wird. Die Berechnung ist sehr einfach, und es ist daher zu wünschen, dafs diese Annahme durch Erfahrung bestätigt wäre. Man könnte sie vielleicht beybehalten, und daraus mit Hülfe der Erfahrung die Reibungszahl für mehr erwähnten Fall bestimmen.) — Von den Pochwerken. (Ist eine Anwendung der vorigen Lehren auf diese für den Bergbau so wichtigen Aufbereitungsmaschinen, mit Beyspielen ausführlich erlautert. Der Vf. berechnet unter andern ein unterschlächtiges Pochwerk, das sich zu Freyberg auf Kurprinz Friedrich August Erbstolle vorfindet, und dessen Beschreibung ihm der jüngere Hr. Klügel mitgetheilt hat. Nach dieser Berechnung stimmte Hn. *L's.* Theorie abermals gut mit der Erfahrung zusammen, nicht so aber Hr. Prof. Klügels Theorie. Allein diese Rechnung kann zwischen beiden Theorien nichts entscheiden, da das Gewicht der Maschine zu solcher Entscheidung nicht hinlänglich genau, nur beylaufig ist bestimmt worden; da ferner die Geschwindigkeit des Wassers langs FE [nach dem Rade hin], blofs mit schwimmenden Körpern hat können gemessen werden, und da es ungewifs ist, ob hier die Reibungszahl a auch wirklich $= \frac{1}{4}$ ist, und nicht vielmehr $\frac{1}{5}$ oder noch kleiner. Rec., der im vorigen Herbste dieses und die übrigen Pochwerke vorgenannter Grube genau zu besehen Gelegenheit hatte, kann versichern, dafs zwar die angegebenen Dimensionen des Pochwerks richtig sind, dafs es aber auch dann selbst wegen des Locale äufserst schwierig ist, die Geschwindigkeit des Wassers längs FE so genau anzugeben, als zu solcher entscheidenden Rechnung für die Ausübung erfoderlich ist. — Noch vergleicht Hr. *L.* dieses Pochwerk mit einem Ungerschen von Dellus beschriebenen, und findet die Vollkommenheit des Freyberger Pochwerks $= 1\frac{1}{2}$ des Ungerschen, oder 7 solche Ungersche wirkten hienach nicht mehr, als 6 solche Freybergische. Indessen ist dies mehr erwähnte Kurprinzen Pochwerk das alte, und daher nicht so vortheilhaft erbaut als die oberhalb demselben liegenden beiden oberschlächtigen und andere in den Freyberger Bergamtsrevier noch anzutreffenden Pochwerke; und Hr. Klügel hat dies Pochwerk höchstwahrscheinlich darum gewählt, um seines Hn. Vaters Theorie mit der Erfahrung zu vergleichen. Noch hat Rec. so eben erfahren, dafs bey dem einen der beiden nur genannten oberschlachtigen Pochwerke die Daumlinge abgeworfen sind, und die Stempel einen Schlitz erhalten haben, in welchem aber eine holzerne oder eiserne kaum hervorragende Platte, statt des Daumlings, so eingelassen ist, dafs sie, wie es der Hub erfodert, im Schlitze niedriger und höher gestellt werden kann. Es lafst sich hiedurch die Heberwelle beträchtlich näher an die Stempel legen und sonach das Moment der Last verkleinern.) — Von den Hammerwerken. — Genauere Untersuchung über die Betreibung der Maschinen in Verbindung mit Wasserrädern und Stangenkünsten. Betrifft zuerst die Betreibung der Stangenkünste durch gezahnte Stangen und Triebstocke, statt des Krummen Zapfens. Doch bleibt im Ganzen genommen der Krumme Zapfen brauchbarer. Es können Falle eintreten, wo eine Wassersäulenmaschine und eine Dampfmaschine weniger Effect leisten, als ein oberschlächtiges Wasserrad. Bey Saugwerken ist des zu erhebenden Wassers Moment der Trägheit viel kleiner als bey Druckwerken ohne Windkessel. (In soferne hätten jene vor diesen einen Vorzug. Doch erfodern die Saugwerke, wenn sie das Wasser auf grofse Hohen bringen sollen, weit mehr Zwischengeschirre als die Druckwerke, oft lange Feldgestänge mit vielen Brüchen: daher kann die Hindernifslast bey Saugwerken leicht jenen Vortheil wieder aufheben, und ihn ins Entgegengesetzte verwandeln.) — Vollständiger Unterricht zur Berechnung der Reibung bey einer Stangenkunst, und Einfluss des bey solchen Künsten vorfallenden Hubverlustes auf den Effect der Maschine. — Theorie des Schwunges und der Schwungrader, nebst ihrer Anwendung bey Maschinen. So viel Rec. weifs, ist Hr. *L.* der erste, welcher die Lehre von den beschleunigenden Kraften auf die Schwungrader angewendet, somit eine richtige und brauchbare Theorie dieser Maschinentheile aufgestellt und dadurch in der Maschinenkunde eine nicht unbetrachtliche Lücke ausgefullt hat. Er wendet seine Theorie zugleich auf Schneidemühlen, Druckwerke etc. an, und ist dabey sehr ausführlich über die Bewegung des Krummenzapfens. Indessen hat schon 1774 Hr. Kastner in den

5ten

5ten Theil der neuen Commentarien der königl. Gef. der Wiſſ. zu Gött. eine Abhandlung über die Geſchwindigkeit des Krummenzapfens einrücken laſſen, wobey, wie ſich von ſelbſt verſteht, ebenfalls auf das Moment der Trägheit, iſt gehorig Rückſicht genommen worden.

Jena, b. Cröker: *Anfangsgründe der mechaniſchen Wiſſenſchaften*, oder die Statik-, Hydroſtatik-, Aerometrie-, Mechanik-, Hydraulik- und Maſchinenlehre, von *Johann Carl Fiſcher*. 1793. 426 S. 8. u. IV Kupfertafeln. (20 gr.)

Dieſe Anfangsgründe ſind zunächſt von dem Vf. zum Gebrauch der Vorleſungen über jene Wiſſenſchaften aufgeſetzt, und enthalten deswegen dieſelben in compendiariſcher Kürze. Auch hat Hr. *F.* aus Urſachen, die ſich von einem akademiſchen Lehrer leicht erklären laſſen, überall ſolche Wege eingeſchlagen, wobey er ſo viel möglich der Analyſis des Unendlichen ausweichen mochte, wodurch dieſe Anfangsgründe um ſo gemeinnütziger und brauchbarer für die gröſsere Claſſe der Zuhörer werden mögen. Nur wäre zu wünſchen, das derſelbe in einigen Kapiteln, insbeſondere was die Schraube, die Friktion und vorzüglich die Hydraulik anbelangt, die neueſten von Deutſchen, Engländern und Franzoſen gemachten Erfahrungsmaximen und aus denſelben hergeleitete Theorieen, mochte benutzt haben, um die bisher aufgeſtellten Theorieen von dieſen Gegenſtänden mit jenen vergleichen zu können; da bekanntlich unſere bisherige Theorie vorzüglich bey der Hydraulik gar zu ſehr von der Erfahrung abweichen. Auch der Formel zum Barometer Höhenmeſſen, fehlt die Correction wegen dem in unſere Atmoſphäre abnehmenden Wärmegrad. Doch vielleicht hat Hr. *F.* die literariſche Anzeige dieſer Dinge und ihre Combination mit ihren bisherigen Theorieen, für den mündlichen Vortrag aufgeſpart, und dadurch den Preis ſeines an ſich ſehr brauchbaren Lehrbuchs nicht vergröſsern wollen.

Dresden, b. Walther: *Abhandlung wie ein ganzes Land mit allen ſeinen Gegenſtänden und Abtheilungen durch geometriſche und aſtronomiſche Beobachtungen vortheilhaft aufzunehmen und in einer Karte geographiſch vorzuſtellen*, auch wie jede beſondere Gegend, Gebiet oder Herrſchaft nach geodätiſchen Regeln ſowohl zum ökonomiſchen als Militärgebrauch geſchwind kann aufgenommen werden, von *Auguſt Gottlob Böhme*. 1793. 230 S. 8.

Gegenwärtige Abhandlung iſt nach der Aeuſserung ihres Vf. eigentlich nur der Leitfaden einer Vorleſung, die er bey der kurſächſiſchen Ingenieurakademie im J. 1789 gehalten hatte. Sie zerfällt ihrem Inhalte nach in zwey Hauptſtücke, von welchem das erſtere die Verfertigung der Karten in geographiſcher, der andere aber den nämlichen Gegenſtand in militäriſcher Rückſicht betrachtet. Unter dieſen iſt beſonders der erſtere für Anfänger, welche das Aufnehmen eines Landes erſt erlernen ſollen, wegen ſeines deutlichen und faſslichen Vortrags ungemein brauchbar. Denn man trifft hier nicht etwa ein Gewebe von Formeln an, welche jungen Leuten die Erlernung einer Wiſſenſchaft immer erſchweren; ſondern der Gang, den Hr. *B.* dabey genommen, iſt gewiſs der einfachſte, den er einſchlagen konnte. Hr. *B.* giebt nämlich zuerſt die Anweiſung wegen der Wahl der Grundlinie, zeigt die Conſtruction der Triangelreihe der erſten Claſſe, und geht von dieſen auf die niedern Claſſen hinab. Dabey kommen die Anwendungen der hieher gehörigen geodätiſchen Aufgaben vor, die immer am rechten Ort, wo ſie angewendet werden müſſen, eingeſchaltet ſind; ſo wie auch die Methoden gezeigt werden, wie die Winkel centrirt, und wie die Gegenſtände nach einem Meridian aufgetragen und ihre Lage durch aſtronomiſche Beobachtungen verificirt werden möge.

Uebrigens läſst ſich erwarten, daſs Hr. *B.* bey ſeinen Vorleſungen mündlich jene Bemerkungen beyfügen werde, welche die Vollſtändigkeit der vorzutragenden Sache erheiſcht; die freylich bey manchem Gegenſtand mehr ausmachen müſſen, als was dieſes Orts von demſelben angeführt worden. Und obſchon wir Hn. Hofr. Mayer eine vortreffliche Abhandlung über das Verfertigen der Karten, welche er 1794 herausgegeben hat, zu verdanken haben, ſo iſt doch zu wünſchen, daſs Hr. *B.* ſeine in der Vorrede verſprochene Abhandlung über die Projectionen der Sparen und Landkarten etc. dem Publicum mittheilen möge; weil ſich von ſeiner Vorſtellungsmethode viel Anwendbares für Anfänger, und beſonders für Künſtler erwarten läſst, deren Sache es nicht iſt, ſich durch analytiſche Formeln hindurch zu arbeiten.

Der 3te Abſchnitt über die Verfertigung der militäriſchen Karten, iſt faſt etwas zu kurz; und es läſst ſich deswegen um ſo mehr erwarten, der Vf. werde durch mündlichen Unterricht dasjenige ergänzen, wo er ſich hier nicht weitläuftiger faſſen wollte.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktiſchen Geometrie*, von *Johann Tobias Mayer*, Hofrath u. Prof. der Mathem. u. Phyſ. zu Erlangen. 3ter Theil. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1795. 623 S. 8. und acht Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueberall iſt in dieſer neuen Ausgabe die Literatur gehörig nachgetragen, auch die Nachricht von den Feldmaſsen etwas vermehrt worden, dies letztere ſelbſt mit einer kurzen Darſtellung der neueſten Längen- und Flächenmaſse in Frankreich. Hier ein kleiner Nachtrag zu S. 144 u. 151.: „die Leipziger Ruthe von $15\frac{1}{3}$ Leipz. Fuſs iſt nicht die einzige die in Kurſachſen gebraucht wird. Die Dresdner Ruthe, als die ſächſiſche Landruthe, zu 16 Dresdner Fuſs, iſt jetzt häufiger im Gebrauche, beſonders im Meiſsniſchen und Erzgebirgiſchem Kreiſe, wo alle Felder, Wieſen, Holzungen u. ſ. w. nach dieſer Ruthe ausgemeſſen werden, obgleich ſie ehedem nur zu Gebäude- und Meilenausmeſſung iſt gebraucht worden. M. S. Lempens Nachtrag für diejenigen jungen Leute die ſich dem praktiſchen Bergweſen widmen wollen, S. 286. oder auch deſſen gründ-

liche Anleitung zur Markscheidekunst S. 16. Nach Gehlers physikalischem Wörterbuche, 2 Theile, S. 342. sollen die sächsischen (vielleicht blofs die Leipziger?) Feldmesser 15 Leipziger Fufs für 1 Ruthe annehmen und solche von 10 zu 10 eintheilen. Noch wird in Kursachsen, wenigstens in den vorhingenannten Kreisen, auf 300 Dresdner Quadratruthen, eine Aussaat von 2 Dresdner Scheffel Hafer oder Sommerkorn, oder, statt dessen, 1 Scheffel und 1 Metze Winterkorn, gerechnet." —

Bey der Bemerkung über die Einförmigkeit der Feldmafse in den preufsischen Staaten, werden sechs verschiedene, wegen der Landmesser und Ingenieurs ergangene Reglements und Instructiones aufgezählt, und dann das *Corpus constit. Pruff. Br. praec.* marck. In Polaks *matheſi forenſi* findet sich S. 201 u. f. der 4ten Auflage, eine unterm 6. Jul. 1724 für die Kurmark erlassene Instruction — abgedruckt, welche nicht besonders mit genannt, wovon aber mit Recht S. 331. bey der Eintheilung der Garten, Aecker und Wiesen, nach Beschaffenheit des Bodens, Gebrauch gemacht worden ist.

Noch sind zu den Waldvermessungen; der Bestimmung des ökonomischen Werthes der Grundstücke; der Entwerfung der Karte eines ganzen Landes; dem Nivelliren etc. schöne Zusätze gekommen, wodurch die Brauchbarkeit des Buchs noch mehr erhöht worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Nurnberg*, b. Grattenauer: *Woher kommts, dafs der alte dem Fürſten und Volke gleich ſchädliche Kanzleyſtil, welchen Friedrich der Einzige verwünſchte und Joſeph der Einzige verbot, noch an vielen Orten herrſcht, und wie iſt er auszurotten?* Eine Abhandlung von *Friedrich Carl Chriſtian Link*, Consistorialsecretär zu Koburg. 1794. 32 S. 8. (2 gr.) Der Inhalt ist: 1) *Von der Schädlichkeit des alten Kanzleyſtils.* Manches wahre, sagt hier der Vf., aber noch weit mehreres übertreibt er. Nach ihm sollte man denken, der alte Kanzleystil sey die Quelle aller Mängel der bürgerlichen Verfassungen. Eben das gilt von dem, was 2) *über den Nutzen des neuen Kanzleyſtils* angeführt wird. So heifst es z. B. S. 7.: „die Suppliken und Berichte sind kurz, bündig, rein deutsch, männlich und fliefsend. Sie ermüden nicht, der Fürst kann jede Stunde mehrere durchlesen und durchdenken. Der Bittende kann eher hoffen, dafs der Fürst selbst liest und resolvirt. *Ein Furſt iſt von Natur edel und gerecht, er hilft gewifs, wenn er helfen kann, und weifs, wo zu helfen iſt. Die neue Schreibart giebt den Gedruckten Troſt und den Furſten das Zutrauen ihres Volks.* — Auf diesem Wege will Hr. L. Gutes stiften! — 3) *Scheingründe für den alten Kanzleyſtil und Widerlegung derſelben.* Ueberall leuchtet die gute Absicht, aber auch überall der Beweis hervor, dafs der Vf. wohl thun würde, wenn er die Bearbeitung solcher vielseitigen Gegenstände künftig sachkundigern Mannern überliefse. So sagt er z. B. warum schreibt man nicht lieber, statt *ſubſtitutio ſub ſpe ſuccedendi — Beyſetzung mit dem Verſprechen der Nachfolge*; statt *actio ad id, quod intereſt — Entſchädigungsklage* u. s. w. 4) *Wahre Hindrniſſe des neuen Kanzleyſtils, und Gegenmittel.* Als Hindernisse werden hier aufgezählt: Gewohnheit, Nachäffung; Rechthaberey; Unwissenheit; Bosheit und Mangel der Beurtheilungskraft; Curialien; Advokatensprache. Zu den Gegenmitteln rechnet der Vf. vorzüglich: weniger Subordination, und mehrere Freyheiten der Secretäre, und dann, bestimmte Befehle von Seiten des Regenten. So heifst es S. 17 u. 18.: „Dazu (zu den alten Käuen) kommen unbärtige Beysitzerlein, welche Liebe zum Alten affectiren, ihre Jugend hinter alten Acten zu verbergen suchen, und der Welt vorspiegeln wollen, dafs ihre gepuderten Locken im Staube der Archiven grau gewordene Haare wären. Diese widersetzen sich der Abschaffung des alten Stils mit Händen und Füfsen. Diesen ists wieder nicht zu verdenken. Sonst ging ihre ganze Gelehrsamkeit, ein Körbchen aus alten Acten gesammelter Carricaturen und barbarischen Unsinns, auf ewig verloren. Ein Fürst sage: ich will; befehle; drauf; dann werden die Präsidenten schon nachgeben, ihr Gehör wieder zum Schönen der Natur gewöhnen, oder den Stil allein den Stilisten überlassen. So sehe ich in Geiste die Beysitzerlein in Sessionen vor Zorn verstummen, und in Rittergeschichten lesen." — Doch wir achten unsere Leser zu sehr, als dafs wir weiter schreiben könnten.

Staatswissenschaften. *Neubrandenburg*, b. Korb: *Können ganze Bauerdorfer mit Vortheil gelegt, oder in groſse Güter verwandelt werden? Und wie muſs die Oekonomie der Bauer zum allgemeinen und beſondern Nutzen eingerichtet werden.* 1795. 63 S. 8. (3 gr.) Das Legen der Bauerhöfe ist eine mekienburgische Provincialbenennung für Einziehung und eigne Bewirthschaftung der vordem ausgethanen Grundstücke, wodurch die bisherigen gegen Pachtzins und Frohne eingesetzten Bebauer derselben wieder zu Tagelöhnern werden. Die gegenwärtige Schrift bezieht sich blofs auf solche Gegenden, wo der Gerichtsherr zugleich völliger Eigenthümer alles Grundes und Bodens ist; und der Vf. bemüht sich, wie Rec. glaubt, mit Erfolg, zu beweisen, dafs das Legen der Bauerndörfer, nicht allein gegen den mekienburgischen Erbvergleich, sondern auch dem Staate, dem Eigenthümer und dem gemeinen Manne höchst nachtheilig sey. *Dem Staate*, weil es die Volksmenge verringere, und den Begüterten ein Monopolium mit den in geringerem Mafse gewonnenen Produkten verschaffe; *dem Eigenthümer*, weil, wie durch Berechnungen gezeigt wird, ihm das, unter gehörigen, beiden Theilen vortheilhaften, Bedingungen ausgethane Land mehr einbringe, als dessen eigne Bewirthschaftung, besonders wenn er sich nicht Frohnen, sondern blofsen Naturalienpacht ausbedingt; und endlich *dem gemeinen Manne*, weil seine Betriebsamkeit durch eigne Wirthschaft befördert, er von dem Drucke des Eigenthümers oder Pächters unabhängig gemacht, und ihm ein ruhiges Alter auf dem Altentheile gegönnt werde. Der Vf. schliefst mit Vorschlagen, in welchem Verhältnisse und unter welchen Bedingungen das Land am vortheilhaftesten ausgethan werden könne, und dringt besonders darauf, den Bauer von der ihm so nachtheiligen Pferdezucht zurück zu bringen, und ihn zu Vermehrung seines Rindviehstandes und Bestellung seiner Wirthschaft mit Ochsen zu bewegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1796.

MATHEMATIK.

1) Genf, b. Barde u. Manget etc.: *Polygonometrie, ou de la Mesure des figures rectilignes; et Abrégé d'Isoperimetrie par Simon L'Huilier*, Citoyen de Geneve. 1789. 124 S. 4. (1 fl. 12 Kr. rhein.)

2) Tübingen, b. Cotta: *Principiorum Calculi differentialis et integralis expositio. Auctore Sim. L'Huilier.* 1795. 339 S. 4. (5 fl. 54 Kr. rhein.)

1) Das erste Buch ist auf Kosten des Vf. zu Genf gedruckt, und da, wie auch zu Paris, in den Buchhandel gebracht, in Deutschland aber spät, wenigstens gar nicht allgemein, wie es doch verdient, bekannt geworden. Der Vf. hat es unternommen, ein beynahe noch ganz ungebautes Feld der Mathematik zu cultiviren. *Lambert* hat den Mathematikern schon gerathen, nicht blofs bey Trigonometrie stehen zu bleiben, sondern auf Tetragonometrie überzugehen, hat den Plan dazu entworfen, und Hn. *Biornsen* (in Dänemark) veranlafst, ein umständliches Werk darüber zu schreiben. Aber der Eifer der Mefskünstler ist bisher nicht grofs gewesen, diese vorgeschlagenen neuen Wege zu verfolgen. Hr. L'Huilier hat es gewagt, und hat die Sache noch allgemeiner gefafst, indem er auch bey Tetragonometrie nicht stehen geblieben, sondern auf Polygonometrie übergegangen. Erst nach Beendigung seiner Arbeit hat er zwey Abhandlungen des Hn. Prof. *Lexells* in den *Comment. Petropol.* darüber gelesen, in welchen auf eben dieselben Zwecke, jedoch auf andere Weise, losgearbeitet worden.

Im Isten Kap. führt Hr. L'H. den Hauptsatz aus, der bisher freylich in allen Lehrbüchern gefehlt hat: „Der doppelte Inhalt einer von geraden Linien umschlossenen Figur, ist der Summe von Rechtecken gleich, welche immer von je zwey Seiten formirt werden können, wenn jedes Rechteck mit dem Sinus der Summe der äufsern Winkel, (die die Figur zeigt,) multiplicirt werden; wobey jedoch eine Seite des Vielecks aus der Rechnung allemal wegbleiben mufs.“ Nämlich, wenn man ein Vieleck von fünf Seiten A, B, C, D, E sich denkt; so giebt AB ein Rechteck; AC das zweyte; AD das dritte; aber AE bleibt weg. Hierauf folgen die Rechtecke BC, BD; aber BE bleibt wieder weg; endlich CD ist das letzte Rechteck, so dafs auch DE nicht in Rechnung kommt. So sieht man, wie die Summe der Rechtecke zu erlangen ist. Jedes Rechteck bekommt einen Sinus zum Factor, auf welchen die Seiten, mit denen man die Seiten construirt, selbst hinleiten. Man sieht, welche Winkel diese einschliefsen. Diesen innern Winkeln entsprechen äufsere, einer, oder 2, oder 3. Deren Sinus sind Sinus der Summen; jeder derselben giebt einen Factor ab. — Diese allgemeine Gesetzlichkeit erweist der Vf., indem er von dem Dreyeck anfängt, hauptsächlich durch eine das Viereck und Fünfeck angehende specielle Deduction. Ohne Einzeichnung der dazu gehörigen Figuren ist es unmöglich, ihm darinn auch nur im Auszuge zu folgen. Allerdings ist der Hauptsatz einfach und bündig durchgeführt; auch sind die Folgerungen daraus reichhaltig, und die Reductionen mehrerer Probleme von welchen man es anfangs gar nicht ahndet, (auf denselben zurück) oft unerwartet, und dennoch aufs beste gegründet. Der Vf. unterscheidet drey Hauptfälle, je nachdem man mehr oder weniger Winkel oder Seiten für bekannt gegeben annimmt oder nicht; und schliefst hierauf in einem besondern Kapitel eine Reihe berechneter Beyspiele für concrete Fälle bey, durchgehends mit Logarithmen ausgeführt. — In einem besondern *Anhang* handelt der Vf. die Theorie von geometrischen Oertern ab, insofern man sich dabey blofs auf *gerade* Linien beschränkt. Seine Deduction ersetzt uns wahrscheinlich zum gröfsten Theil das, was die alten Geometer, namentlich Apollonius, hierüber durch sehr mühsame Speculationen herausgebracht haben, und wovon uns bekanntlich blofs Fragmente geblieben sind. Die Distinctionen der verschiednen Falle, wodurch sich die Haupttheoreme in dieser Lehre ergeben, sind sehr wohl ausgedacht, und ganz der Sache gemäfs. Nur scheint es uns, dafs der Vf. mehrere Figuren hätte entwerfen sollen, um Anfänger nicht allzusehr mit Abstractionen zu ermüden. Besonders sollten bey Fig. XV. noch einige dem Text gemäfse Zeichnungen nicht gespart worden seyn. — Diesem Anhang sind noch ferner abgesonderte Bemerkungen über die Porismen der Alten, über das Gesetz der Stetigkeit und dessen Ausdehnung über die Gebühr; über einen gewöhnlichen Satz der Lehrbücher, „0 mit d. Unendl. multiplicirt gebe e. endliche Gröfse,“ beygefügt. In Ansehung des letzten wird gezeigt, dafs er gar nicht allgemein wahr sey. — Der Lehrbegriff der *Isoperimetrie* ist auf 11 Blätter eingeschränkt. Hr. L'H. liefert damit einen gedrängten Auszug des von ihm bereits 1782 zu Warschau edirten Werks: *de relatione mutua capacitatis et terminorum fig.* Er sucht darinn zu zeigen, wie die Perimeter regelmäfsiger Figuren von der Gröfse ihrer Flächen, oder diese von jenem abhängen; und geht daher die Sätze durch, wenn der Umfang gewisser Figuren bey gleichem Inhalt am kleinsten, wenn der Inhalt bey gleichem Umfang am gröfsten sey. Von *ebenen* Figuren geht er auf

auf *Körper*, Prismata, Kegel, Cylinder und Sphären über. Seine Bemühungen, darzuthun, dafs man, ohne die Kunstgriffe der höhern Analysis zu Hülfe zu nehmen, blofs durch Elementargeometrie, und mit Buchstabenrechnung hiebey ganz wohl zurecht kommen, und sich von dem Daseyn des *Maximum* und *Minimum* überall, ohne den Infinitesimal-Calcül, überzeugen könne, sind sehr verdienstlich, und zeugen von einem sehr geübten Scharfsinne, welcher überhaupt diese ganze Schrift merklich charakterisirt.

2) Das *zweyte* in lateinischer Sprache geschriebene Werk desselben Vf. ist noch von weit ausgedehnterem Umfange, wie schon der Titel schliefsen läfst. Es ist eine weitere Ausführung der von der kön. preufsischen Akademie zu Berlin bereits 1786 gekrönten Abhandl. des Hn. L'H.: *Exposition des Principes des Calculs supérieurs*. Der Vf. bemüht sich, die in vielen Lehrbüchern vorgetragene Vorstellungen von der Analysis des Unendlichen zu berichtigen, den Begriff des Unendlichen, so viel möglich, zu beseitigen, und alles auf die Theorie der *Grenzen* zurückzuführen. — Ehe er zur Hauptsache selbst geht, schickt er vier besondre Deductionen voraus, welche den Beweis von Sätzen, auf die er sich in der Folge oft bezieht, blofs durch gemeine Buchstabenrechnung ausgeführt, enthalten. 1) Ueber den *binomischen Lehrsatz*. Der Beweis ist allgemein und überzeugend. Die Mühe, sich durch viele nicht immer kurze Formeln durchzuarbeiten, läfst sich freylich nicht dabey umgehen. 2) Von den Differenzen veränderlicher Gröfsen; Ausführung der zwey Hauptsätze, welche auch in *Kästners* Anal. endl. Gröfsen im §. 724. 725. bewiesen stehen. Hr. L'H. hat andre Zeichen gewählt, und einige Sätze anders geordnet. Manchmal ist sein Vortrag doch etwas zu concis; im Ganzen aber ist diese Abhandlung hier sehr zweckmäfsig angebracht. Ohne Rückficht darauf gelangt man nie zu einer hellen Einsicht der Gründe des Differentialcalculs. 3) Von den Summen der Potenzen von Zahlen, welche, successiv geordnet, gleiche Differenzen geben. 4) Von den Sinus und Cosin. vielfacher Bogen. — Ites Kap. Von den Grenzen veränderlicher Gröfsen und Verhältnisse, oder von der Exhaustionsmethode. Zuvörderst wird (nach R. Simson) erklärt, was *Limes quantitatis* und *Limes rationis* sey, und sogleich darauf jede Definition durch Beyspiele beleuchtet. Hierauf folgen *Theoreme* von §. 3. bis §. 22., welche die Gründe des ganzen Werks, und in der That die Fundamente der hohern Meskunst überhaupt enthalten. Die ganze Exhaustionsmethode der Alten reducirt sich auf diese Sätze; das ist gar nicht zu miskennen; und sie folgen hier in sehr guter Ordnung an einander gereihet, so, dafs sie kaum in irgend einem andern Buche so genau gefafst angetroffen werden dürften. Indessen ist doch der Vortrag des Vf. nicht für Anfänger, und die Gedrängtheit seiner Sprache strengt auch den geübten Mathematiker oft nicht wenig an. Eben dies gilt von dem *zweyten* Kap., in welchem erst eigentliche Differential- und Integralformeln aufgestellt und erwiesen werden. S. 40. wird eine Schwierigkeit gehoben, die auch Eulern aufgehalten, und etwas irre geführt. Noch wichtiger ist die Behandlung der sogenannten Bernoullischen Reihe, welche der Vf. im IVten Kap. benutzt, ein Problem aufzulösen, dessen Auflösung dem gelehrten *Holland*, und (wie es scheint) auch dessen Freund *Lambert* nicht geglückt war, ungeachtet der erste sehr darnach rang, weil die Erweiterung der Integralrechnung davon abhängt. — Wegen der Weitläuftigkeit der dabey eintretenden Formeln ist es nicht thunlich, das nähere hievon anzuführen; weshalb wir auch der Deduction des Vf. über das Tayloriscbe Theorem hier blofs im Allgemeinen Erwähnung thun können. Der Vf. hat auch den besondern Beweis seines Freundes, des Hn. Prof. *Pfleiderers*, über eben den Satz dem seinigen beygefügt. In dem Vten Kap. von den *Tangenten* findet sich eine eigene Darstellungsart dieser Lehre und ihrer Anwendung. In dem VIten eine doppelte Deduction der natürlichen Logarithmen, die erste auf einem neuen, kaum von jemand bisher versuchten Wege. In §. 71. erklärt sich der Vf. kurz über den berüchtigten Streit, ob es Logarithmen verneinter Gröfsen gebe? und giebt das Mifsverständnifs bündig an, von dem er herrührte; er tritt Kästners Entscheidung bey, so dafs damit Leibnitz und Euler Recht behielten. Das VIIte Kap. enthält die Lehre von trigonometrischen Functionen der Zirkelbogen; das VIIIte von der Summe und Differenz zweyer Exponentialgröfsen, in so fern sie in Factoren zu zerlegen sind. Das IXte Betrachtungen über das sogenannte *Unendliche* in der Mathematik, welches Hr. L'H. am meisten ansieht, und die Vorurtheile vieler Algebraisten bestreitet. Ob er doch hiebey nicht etwas zu weit gehe, indem er behaupten will, der Ausdruck $(a.\frac{1}{0})$ deute auf Unmöglichkeit, wie der $a.(\sqrt{-1})$, wollen wir hier nicht entscheiden. X. und XI. Quadratur und Rectification krummer Linien. XII. XIII. Ueber die Berechnung des Inhalts, wie auch der Oberflächen runder Körper. XIV. Guldins Regel. Der Weg, auf welchem der Vf. bis zu dieser Regel hinleitet, ist besonders lehrreich; Seine Erörterungen sind aber schwer zu verstehen, wenn man nicht die §. §. XXXVI bis XL. seiner Polygonometrie mit diesen Vorträgen verbindet. XV. Von Körpern und Flächen, welche die Kegelschnitte angehen, und alsdann noch allgemeiner von Curven doppelter Krümmung. XVI. Ueber die Bedeutung des Ausdrucks $\frac{0}{0}$, und andrer mehr, welche gleich viel im Werth betragen. XVII. Ueber Taylors Theorem, auf die Functionen mehrerer veränderlichen Gröfsen angewendet. XVIII. Ueber das Gröfste und Kleinste; und über Wendungspunkte. XIX. Von Halbmessern der Krümmung und von Evoluten. XX. Von isoperimetrischen Problemen. XXI. Anwendung des bisher gelehrten Calculs auf mehrere Fälle der Naturlehre. Bey mehreren Veranlassungen rühmt und vertheidigt Hr. L'H. seinen ehmaligen Lehrer, *Le Sage*; einigemal wohl mit sichtbarer Vorliebe, obgleich der Scharfsinn des würdigen Physikers Le Sage immer sehr grofse Achtung verdient, und seine Kenntnisse in der Mathematik mehr als gewöhnlich waren. Schon das wird und mufs ihm zur bleibenden Ehre gerei-

Digitized by Google

chen, dafs er (wenigstens vorzüglich und in den Grundlagen) einen Mathematiker gebildet hat, welcher unter den ersten Meskünstlern und Analysten, die unser Jahrhundert verehrt, sich so vortheilhaft auszeichnet.

Leipzig, b. Schäfer: *Archiv der reinen und angewandten Mathematik*, herausgegeben von *C. F. Hindenburg*. Drittes und viertes Heft; jedes 8 Bog., mit einer Kupfertafel; nebst Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige zum ersten Bande. 1795. 8.

Das *dritte* Heft enthält: 1) Ueber die Untersuchung astronomischer Kreise; aus dem Englischen des Hn. *Grafen von Brühl*. 2) *Fr. von Zach*, Anhang und Anmerkungen zu der vorhergehenden von ihm übersetzten Abhandlung. Die Originalschrift: *on the investigation of astronomical Circles*, erschien zu London 1794. Durch ihre Uebersetzung sowohl, als durch den ungemein lehrreichen Anhang hat sich Hr. von Zach den Leser sehr verbindlich gemacht. Denn so grofsen Vorzug die ganzen Kreise vor den Quadranten haben, welchen man bey den neuesten grofsen Messungen in Frankreich erst recht anerkannt hat, so würden sie doch ihres Zwecks ganz verfehlen, wenn man bey ihrem Gebrauche nicht alle die Vorsichtsregeln anwendete, die hier sehr gründlich und aus eigenen Erfahrungen angegeben werden. 3) *G. S. Klügel*, über die Lehre von den entgegengesetzten Gröfsen. In den Lehrbüchern pflege man diese Lehre nur aus einem eingeschränkten Gesichtspunkte zu betrachten, und lasse sie in ihrer weitern Ausdehnung allmählich durch den Gebrauch erlernen. Dieser Aufsatz solle sie von der rechten Seite und in ihrem ganzen Umfange zeigen. Man müsse nämlich die arithmetischen Operationen von dem Begriff entgegengesetzter Gröfsen ganz unabhängig machen, und hierauf das Verfahren gründen, verschiedene Falle einer Verbindung von Gröfsen durch Vertauschung der Vorzeichen in Eine Formel zusammen zu fassen. Hiezu wird gezeigt, dafs die durch + und — verbundenen Glieder in jeder zum Grunde gelegten Gleichung blofs *additive* und *subtractive* Gröfsen, nicht *positive* und *negative* vorstellen; und dafs diejenigen Gröfsen, welche in einem mit jenem verwandten Falle ihre Beziehung ändern, *negativ* sind, blofs in Rücksicht auf die ihnen gleichnamigen in jenem ersten Falle, die alsdann *positive* heifsen müssen; worüber sich der Vf. auf die besonders in der analytischen Dioptrik häufig vorkommenden Fälle der Rechnung beruft. 4) *C. F. Hindenburg*: wie nahe grofse Mathematiker der Erfindung der combinatorischen Evolutionen schon gekommen sind. Dies wird an L. Eulers, Lamberts und Dan. Bernouilli's Verfahren, die Werthe der continuirlichen Brüche zu bestimmen, gezeigt; noch auffallendere Proben sollen in der künftigen Fortsetzung dieses Aufsatzes vor Augen gelegt werden. 5) *C. F. Pfaff*, allgemeine Summation einer Reihe, worinn höhere Differentiale vorkommen. Angehängt ist noch folgender Satz, auf welchen den Vf. seine Untersuchungen im 1 Hefte über das La Grangische Problem, und die Summirung der Reihen gebracht haben: Eine Function von x und y zuerst m mal nach x, und hierauf $n$mal nach y differentiirt, giebt eben das, als wenn man zuerst $n$mal nach y, und dann $m$mal nach x differentiirt. 6) Eines *Ungenannten* Fragen über die Art durch Gitter geheim zu schreiben, nebst vorläufiger Beantwortung vom Herausgeber. Diese schliefst mit den Worten: Das Verfahren, durch Gitter geheim zu schreiben, ist eben so kurz als geschwind in der Ausführung, und gehört zu denen, die am schwersten ohne Schlüssel zu lösen sind; ja man kann in unzähligen Fallen die Entzifferung für so gut als unmöglich ansehen. 7) Auszüge und Recensionen neuer Bücher: A. G. Kastners Nachricht von Hn. *Glenie's* Antecedentalcalcul, oder einer geometrischen Methode, ohne einige Betrachtung von Bewegung und Geschwindigkeit, das zu leisten, wozu man sonst Fluxionen gebraucht. Aus dem, was hievon angeführt werde, erhelle, dafs dies Verfahren mit dem übereinstimme, wodurch man die Verhältnisse der Differentialen einer Potenz und ihrer Wurzel findet. Zum Schlufs wird noch erinnert, dafs diejenigen, welche alle Bewegung aus der Geometrie verbannt wissen wollen, die Alten wenig studirt haben, und an den Unterschied zwischen *Phoronomie* und *Dynamik* gar nicht denken müssen. *Della Specola astronomica di Palermo di Piazzi*: ein sehr ausführlicher Auszug dieser lehrreichen Schrift eines berühmten Astronomen, welche, auch durch die Dedication an den König von Neapel, merkwürdig ist, die sich durch einige kühne Ausdrücke, und noch kühnere Anspielungen vor andern ihrer Art auszeichnet, und worinn mit Muth, Wahrheit und Schärfe das Bild des Despotismus, des Fanatismus und des Monopols mit den Wissenschaften entworfen ist, die Italien (nebst mehrern Ländern) so lange und so schändlich unterjocht haben. 8) Auszüge aus Briefen, Nachrichten und andre Anzeigen: von den beiden Astronomen zu Mannheim, *Henry* und *Barry*, hat ersterer diese Stadt verlassen, als sich ihr die Franzosen im vorigen Jahre naherten. Letzterer erhielt Befehl, alle Instrumente abzunehmen, und in ihre Kisten zu packen. Inzwischen hat er während der ganzen Belagerung immerfort seinen Thurm bewohnt, obgleich das Feuer der Franzosen, besonders bey Nachtzeit, immer darauf gerichtet war. Der Thurm wurde 9mal, sowohl von Bomben als Kugeln, getroffen, hat aber demungeachtet sehr wenig gelitten. Hr. *La Lande* schreibt aus Paris im Januar: Man erlaubt uns nicht, Bücher ins Ausland zu schicken, es sey denn, dafs man Bürgschaft stelle, dafs man das Aequivalent wieder nach Frankreich einbringe. Diese Hinderhisse werden aber, wie man uns verspricht, bald gehoben werden, und das *commercium literarium* wird nun bald in seine alten Rechte wieder eintreten. — Die Wissenschaften werden durch die gegenwärtige Regierung unterstützt, und wir haben uns nicht über die Republik zu beklagen. — Die neuen Beobachtungen mit ganzen Kreisen haben für die Breite der Sternwarte 48° 50′ 11″ gegeben (sonst setzte man 14″.)

Im *vierten* Hefte: 1) *C. F. Hindenburg*, allgemeine Darstellung des Polynomialtheorems nach de Moivre

und Boscovich, nebst Bemerkungen über die dabey zum Grunde liegenden combinatorischer Revolutionen, 2) *A. G. Kastner*, über den Druck einer flüssigen Kugelschale auf die von ihr umgebene Kugelfläche. 3) *H. A. Rothe*, Locale und combinatorisch-analytische Formeln für höhere Differentiale; Fortsetzung. 4) *Fr. von Zach*, über die Bordaischen und Lenoivischen ganzen Kreise mit zwey beweglichen Fernrohren, und von ihrem geodätischen und astronomischen Gebrauche. 5) *G. S. Klügel*, über die Lehre von den entgegengesetzten Grösseu; Fortsetzung. 6) Auszüge und Recensionen neuer Bücher: Fortsetzung der beiden in Nr. 7. des 3. Heftes abgebrochenen Artikel. 7) Auszüge aus Briefen; Nachrichten; Anzeigen: *Hr. v. Zach* erklärt den Ursprung der selbst durch politische Zeitungen verbreiteten irrigen Nachricht, dass Hr. Herschel einen fünffachen Ring des Saturns entdeckt haben solle, aus der Verwechselung des englischen Worts Belt (*Streifen*) mit *Ring*, und protestirt mit Eifer gegen die bey jetzigen Zeiten zu befürchtende Consequenzmacherey der Feinde gründlicher Kenntnisse und grofser Verdienste. Hierauf folgen interessante Auszüge aus neuesten Briefen des Hn. *la Lande* an Hn. v. Zach: die Versammluug von Gelehrten, welche die Wiederherstellung der Akademie bewirken sollte, ist durch la Lande veranlasst, und von ihm mit Erlaubnifs des Comité des öffentlichen Unterrichts am 7. Febr. zum erstenmal zusammenberufen worden. — Der zweyte Theil von *Prony's* Wasserbaukunst ist noch nicht erschienen, es wird aber daran gedruckt. — Von *la Lande's* neuesten Ausgabe der Astronomie wird bald ein Auszug von ihm selbst fertig werden; auch spricht er von einem Supplementbande. — Von *Montucla's* neuen Ausgabe der Geschichte der Mathematik ist der Druck bereits angefangen. — In der neuesten Ausgabe des kleinen Flamsteedischen Atlasses hat Hr. la Lande zwischen den Drachen, Bootes und Hercules ein neues Sternbild, den *Mauerquadranten* eingeführt, zum Andenken des Instruments, womit die ungeheure Arbeit der 30000 Sternbestimmungen vollendet worden; und Hr. v. Zach hat davon eine genaue Zeichnung auf der diesem Hefte beygefügten Kupfertafel gegeben. — Von sich selbst schreibt la Lande: „Ich bin immer vergnügt und zufrieden; ich habe grofse Hoffnung zu einer Gehaltsvermehrung; übrigens ersetzen mir meine Sterne manches. Ich habe in *Bourg en bresse*, meiner Vaterstadt, eine Sternwarte mir erbauen lassen, dahin will ich mich mit den Meinigen begeben, wenn die Theurung so grofs wird, dass ich nicht mehr in Paris leben kann; meine Meyereyen können mich sehr gemächlich ernähren. Auch habe ich noch viele Vorräthe von Holz zu verkaufen, aber die 30000 Sterne müssen vorher beobachtet, und bis zum *Tropico Capricorni* alle in Ordnung gebracht seyn."

Mit dem 4ten Hefte ist nun der erste Band dieses *Archivs* geschlossen worden. Es wechseln darinnen eigene Abhandlungen mit ausführlichen Recensionen und mannichfaltigen Nachrichten ab, wodurch neue und interessante, überhaupt gemeinnützige Kenntnisse, auch neue Erfindungen, nützliche Bemerkungen, und andre den jetzigen Zustand der Wissenschaften betreffende Dinge zeitig verbreitet werden. Der gelehrte Kenner, dem die Vervollkommnung und Erweiterung seiner Wissenschaft vornehmlich am Herzen liegt, findet darinn Nahrung für den Geist, und Veranlassung zu weitern Nachdenken; und wird insbesondre die hier eingerückten ausführlichen Aufsätze über die combinatorische Analysis um desto mehr achten, da der Herausg. in dem *System* der Wissenschaft selbst, welches er den Publicum nächstens vorzulegen gedenkt, sich darauf, als weitere Nachweisung, öfters beziehen wird. Aber auch den blofsen Liebhaber will der Herausg. nicht vergessen, sondern ihn vielmehr in den folgenden Heften noch mehr bedenken. Zur Ausführung dieser doppelten Absicht ist der Herausg. der thätigen und eifrigen Mitwirkung der Mitarbeiter am Archiv versichert, unter denen sich mehrere befinden, deren auch im Auslande berühmte Namen in Deutschland mit Hochachtung und Dankgefühl genannt werden. Für ein solches Journal, welches seines Gleichen in Deutschland sowohl als im Auslande nicht hat, und zu den wenigen Zeitschriften gehört, die recht eigentlich verdienen, in den öffentlichen und Privatbibliotheken aufbewahrt zu werden, sollte sich wohl billig jeder Freund der Mathematik und der Gelehrsamkeit überhaupt mit Eifer interessiren. Auch ist kein Zweifel, dass solches, so bald es noch bekannter werden wird, immer von mehrern werde gesucht, auch von vielen Bemittelten eine Unternehmung, welche Deutschland Ehre macht, und den Wissenschaften so nützlich ist, reichlich werde unterstützt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Reinecke: *Versuch über die Erhaltung der Gesundheit der Landleute und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten*, von *William Falconer*. Verdeutscht von D. *Chr. Fried. Michaelis*. 1793. 112 S. 8. — Hr. M. hat diese nützliche Schrift insbesondere für Wundärzte auf dem Lande, Pfarrer, Gerichtshalter etc. übersetzt; und in den Händen dieser Leute kann sie allerdings Nutzen stiften: was man auch sonst mit Grunde gegen die Zweckmäfsigkeit medicinischer Volksschriften einwenden kann. Die Uebersetzung selbst ist ohne Tadel, und Hr. M. hat hin und wieder Anmerkungen beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. März 1796.

PHYSIK.

Leipzig, b. Weidmann: *Neue Zusätze und Anmerkungen zu Macquers chymischem Wörterbuche erster Ausgabe*, von D. *Johann Gottfried Leonhardi*, Kurfürstl. sächsischem Hofrathe und Leibmedicus. *Erster Band.* 802 S. *Zweyter Band.* 1792. 1008 S.

Schon die erste Ausgabe der Uebersetzung des Macquerschen Wörterbuches durch Hn. *Leonhardi* zeichnete sich so vortheilhaft aus, dafs sowohl von In- als Ausländern der Werth desselben allgemein anerkannt wurde. Man konnte bey diesem Werke das Geständnifs nicht zurückhalten, dafs durch deutschen Fleifs und Gelehrsamkeit dem Ausländer sein Werk in einer weit vollendetern Gestalt sey zurückgegeben worden, als die war, in der er es zuerst ans Licht gestellt hatte. Die erste Erscheinung dieses in aller Rücksicht so wichtigen Werkes fällt aufserhalb den Grenzen der A. L. Z. Ungeachtet nun seit der Zeit eine zweyte Ausgabe erschienen ist, die an Reichhaltigkeit, Bestimmtheit, Vollständigkeit die erstere noch übertrifft, so glauben wir uns doch blofs auf das einschränken zu müssen, wodurch sich die neuere Bearbeitung des Macquerschen Wörterbuches von der ältern unterscheidet. Dieses ist in vorliegenden Supplementbänden enthalten, in welchen Hr. *L.*, zum Besten der Besitzer der ersteru Ausgabe, alle Veränderungen und Zusätze gesammelt hat, welche die zweyte Ausgabe erhalten hat. Man wird nicht leicht eine in der Scheidekunst in den letzten Jahren gemachte Entdeckung in diesen Supplementen übergangen finden. So sind auch die Versuche und Resultate der neuern französischen Chemie, welche vorzüglich seit Erscheinung der ersten Ausgabe in Deutschland bekannt geworden sind, gehörigen Ortes eingeschaltet worden. Bekanntlich fanden diese neueren Hypothesen, viele der chemischen Erscheinungen auf eine andere Art zu erklären, von Seiten der deutschen Chemisten häufigen Widerspruch, der ihrem Forschungsgeist Ehre macht. Wurde übrigens die neuere französische Chemie nicht von jedem deutschen Chemisten, unbedingt als *neues System* mit allen Sätzen und Folgerungen, angenommen; so bot sie doch einzelne Thatsachen dar, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Scheidekünstlers auf sich ziehen, und ihn überzeugen mufsten, dafs manche der bisher als wahr anerkannten Sätze, als falsch würden aufgegeben werden müssen. Vorzüglich interessant war es daher für Rec. die Aeufserungen eines Mannes, wie Hr. *L.*, über einen so wichtigen Gegenstand zu lesen, und hauptsächlich in letzterer Rücksicht wird er sich erlauben, einige Bemerkungen über gegenwärtiges Werk zu machen.

Das *Brennbare* (*Principium phlogisticum*) hält Hr. *L.* für ein eigenthümliches Princip der Körper; ihm scheint Hrn. *Westrumbs* Meynung die zulässigste, Warmestoff oder Feuer und Brennbares für zwey ganz verschiedene Grundstoffe zu halten. Am einfachsten und reinsten finde man es in dem brennbaren Gas; dadurch ist ihm die Reduction der Metallkalke in dieser Gasart, die metallische Niederschlagung solcher Metalle, die bey ihrer Auflösung brennbare Luft geben, durch andere Metalle u. s. w. erklärbar.

Die abweichenden Erscheinungen, welche uns das *Eisen* in seinen verschiedenen Zuständen als *Roheisen*, *Stahl* und *Stabeisen* darbietet, sucht der Vf. mit *Bergmann* in den verschiedenen Antheilen des Reifsbleyes und Phlogistons. Er verwirft die Behauptungen der französischen Chemisten, welche das reine geschmeidige Eisen für Eisen halten, das einen aufserst geringen Antheil Kohlenstoff enthält, und beynahe gänzlich reducirt ist, Roheisen für Eisen mit einer gröfsern Menge Kohlenstoff und Oxygen verbunden, Stahl aber für einen mittleren Körper, in dem das Eisen völlig reducirt ist, (wodurch es sich vom Roheisen unterscheidet,) aber doch mit einem Antheile Kohlenstoff verbunden ist, welches den Unterschied desselben vom geschmeidigen Eisen bestimmt.

Licht ist Hn. *L.* ein durch eine überaus grofse Menge Feuer- oder Warmestoff (die in keinem andern Körper grofser ist,) auf den aufsersten Grad der Feinheit gebrachtes Brennbares. Daher kann reiner Warmestoff alle Körper ohne Hemmung und Zersetzung durchdringen, welches das Licht nicht kann, indem jener Stoff einfach ist, dieser aber seine Feinheit jenem zu verdanken hat. *Flamme* entstehet, wenn ein brennstoffhaltiger Körper so stark erhitzt wird, dafs sein Brennbares anfängt auszuströmen, und es mufs Luft zugegen seyn, welche, indem sie dieses Brennbare aufnimmt, davon so zerlegt wird, dafs ihr wesentlicher Stoff zu *Luftsäure oder Wasserstoff* gebunden, hingegen der Feuerstoff, die sie zu einathmungsfähiger Luft ausdehnte, entbunden wird. Beym *Verbrennen* der Körper wird die gemeine Luft zersetzt, die Lebensluft von der phlogistischen geschieden. Der angezogenen Lebensluft wird ihr Feuerbestandtheil entzogen, welcher Erhitzung und Verflüchtigung hervorbringt; da hingegen der mit dem durch die Erhitzung in Bewegung gesetzten Brennstoffe verbundene Grundstoff der Lebensluft als Luftsäure und Wasser u. s. w. verflüchtigt wird, theils an die feuerbeständigen Rückstände gebunden zurückbleibt, und ihr Gewicht vermehrt. Man sieht, dafs diese Vorstel-

Digitized by Google

lungsart, bey einigen Abänderungen, auf die von Hn. *Richter* aufgestellte Theorie vom Brennstoffe hinführen kann.

Bey der *sauren Gährung* entwickelt sich wohl nur dann Luftsäure, wenn die weinichte Gährung nicht völlig beendigt worden. — Wenn Hr. *L.* den mannichfaltigen Versuchen der neuern französischen Chemisten einige Aufmerksamkeit schenken will, so wird er sich wohl überzeugen, dass die *Luftsaure* aus einer Auflösung des Kohlenstoffs (nicht des Phlogistons) in Lebensluft bestehe. — Versuche, welche Rec. mit warmblütigen Thieren in brennbarer und fixer Luft angestellt hat, haben ihn überzeugt, dass sich beide Luftarten beym Einathmen sehr verschieden verhalten. Die *brennbare Luft* ist eine irrespirable Luft, weil sie nicht geschickt ist, durch den Proceß des Athemholens zersetzt zu werden, den Kohlenstoff aus dem Körper aufzunehmen, und Wärmestoff dagegen abzusetzen; sie bewirkt eben so Ersticken, als wenn man den athmenden Körper in Wasser getaucht hätte. *Fixe Luft* hingegen wirkt als ein Gift, wie auch schon *Bergmann* bemerkt hat, dadurch, dass sie die Reizbarkeit zerstört. — Wenn Hr. *L.* das *braunschweigische Grün* für einen salmiakhaltigen Kupferkalk erklärt, so muss Rec. ihm vollkommen beypflichten, indem ihm die Bereitung in der Gravenhorstischen Fabrike bekannt ist. Man stratificirt altes Kupfer mit angefeuchtetem Salmiak, oder übergiesst es mit der Lauge desselben, und sondert nach einiger Zeit den erzeugten grünen Kupferkalk ab. Seine Farbe fällt sehr ins Blaue, durch einen Zusatz von Vitriolsäure wird sie in die bekannte schöne grüne Farbe (wahrscheinlich durch Hinwegnahme eines Theils des flüchtigen Alkali) umgeändert. Die Bereitungsart des *geläuterten* krystallisirten braunschweiger Grüns ist mit dem Tode des ältern *Gravenhorst* verloren gegangen. Er soll das gewöhnliche braunschweiger Grün noch einmal in Weinstein- oder Essigsaure aufgelöst, und so haben anschiessen lassen. — Wenn *Metallkalke* bey ihrer Reduction Luftsäure geben, so ist sie gewiss immer als ein zufälliger Bestandtheil anzusehen, der in den mehresten Fällen ein Product ist, indem man den zu reducirenden Körper nicht von allem Kohlenstoffe frey erhalten hat. — Hr. *L.* findet die Eigenschaft des *Kupfers*, dass es sich in ätzendem flüchtigen Alkali auflöst, mit *Lavoisiers* anderweitigen Sätzen, nach welchen die Metalle nur durch den saureerzeugenden Stoff (Oxygen) auflöslich seyn sollen, unvereinbar; allein Rec. glaubt, dass sich dieses nach *Lavoisiers* Grundsätzen sehr wohl erklären lasse. Die Auflösung des reguliniſchen Kupfers in flüchtigem Alkali erfolgt nur dann, wenn der Zutritt der atmosphärischen Luft statt findet; diese giebt ihren Antheil Sauerstoff her, um das Kupfer zu verkalken, in welchem Zustande es erst im flüchtigen Alkali auflöslich wird. — Wenn die Lebensluft, mit dem Phosphor als Basis, in Phosphorsäure übergehet, so wird sie keinesweges erst in Luftsäure umgeändert. Zwar führt Hr. *L.* zur Bestätigung dieser Behauptung einen Versuch des Hn. *de Morveau* an, der, als er ein Glas, indem ein Stückchen Phosphor bey einer Temp. von 72 R. einige Tage gelegen hatte, unter Kalkwasser öffnete, einen Niederschlag erhielt, der mit Salpetersäure brauste; allein Rec. muss glauben, dass dieses von andern Umständen herrühre, die bey dem Versuche übersehen worden. Es ist bekannt, dass der Phosphor selbst bey einer noch niedrigern Temperatur das Wasser, in welchem er aufbewahrt wird, zu zerlegen im Stande sey; dieses beweisen die sich entwickelnden leuchtenden Dämpfe (eine wirkliche Phosphorluft), und die auf der Oberfläche des Phosphors anfangende Säuerung desselben. Schüttet man nur einen geringen Antheil Kohlenstaub in das Wasser, in welchem der Phosphor aufbewahrt wird; so bemerkt man die von Hn. *de M.* angegebenen Erscheinungen, welche Rec. unter andern Umständen nicht hat erhalten können. — Die im Wasser unauflösliche glasähnliche Phosphorsäure ist wohl nicht, wie Hr. *Kirwan* glaubt, Phosphorbasis, die sowohl frey von Saurestoff als Brennstoff ist, sondern vielmehr eine mit Gyps oder halkerde verunreinigte Phosphorsäure. — Wenn die *Essigsaure* sehr concentrirt ist, so ist kein sehr hoher Grad von Kälte erfoderlich, damit sie krystallisire; nach *Lowitz* erfolgt dieses Phänomen schon bey 38° F. Auch mochte Rec. die Essigsäure nicht, wie Hr. *Leonhardi*, für die einfachste Säure halten, in welche sich alle übrige Pflanzensäuren umwandeln lassen. Die Pflanzensäuren enthalten alle die nämlichen Bestandtheile; der Unterschied beruhet blos auf dem quantitativen Verhältnisse dieser Bestandtheile. Bey der Reducirung der übrigen Säuren in Essigsäure kommt es daher nur darauf an, dass einigen von dem einen oder andern Bestandtheile mehr zugesetzt oder entzogen werde. — Dass die beym Verbrennen des *Schwefels* erhaltene Säure so wasserreich ist, wird wohl niemand daher ableiten, dass sich das Brennbare (Hydrogen) im Schwefel mit der Basis der Lebensluft verbinde, und so Wasser erzeuge. — Wenn man es Rec. nicht als Spitzfündigkeit auslegen wollte; so möchte er sagen, dass freyer Wärmestoff *als freyer Wärmestoff*, weder im menschlichen Körper das Gefühl der Wärme hervorbringen, noch auf das Thermometer wirken könne, sondern nur insofern er gebunden wird oder adhärirt. Ungeachtet sich gegen die *Erzeugung des Wassers* aus brennbarer und Lebensluft manche erhebliche Zweifel erregen lassen, so hält sich Rec. durch *Seguins* Versuch völlig überzeugt, dass, wenn man ganz reine von Stickluft völlig freye Lebensluft (so wie sie *Seguin* aus übersaurem kochsalzsaurem Pflanzenalkali, *muriate suroxigené de Potasse*, bereitete) anwendet, das erhaltene Wasser keine Spur von Saure zeigt. Die Lebensluft, welche der Braunstein liefert, kann nicht als ganz rein angesehen werden, sondern ist fast immer mit einem Antheile Stickluft verunreinigt. — *Herrnbstädts Zinnsaure* hat Rec. nie für eine eigenthümliche Säure halten können; sie ist ihm nichts weiter, als ein Zinnkalk, der, wegen der ihm anhängenden Theilchen der Salpetersäure, saure Eigenschaften zeigt. —

Da ein so vortreffliches Werk gewiss in einigen Jahren eine neue Auflage erfodern wird, so würde sich Hr. *L.* den Dank jedes Scheidekünstlers erwerben, wenn er alle Anmerkungen in den Text aufnehmen, und durch völlige Umarbeitung des Macquerschen Wörterbuches

Digitized by Google

terbuches seinen deutschen Zeitgenossen ein Originalwerk liefern wollte. Rec. sieht sehr wohl ein, dass eine solche Arbeit, vorzüglich bey den jetzt so sehr vermehrten Geschäften des Hn. *L.*, eine sehr grosse Aufgabe ist; allein er ist auf der andern Seite auch überzeugt, dass nicht leicht jemand etwas vollkommneres in dieser Art zu liefern im Stande seyn möchte, als unser Vf.

HANNOVER, b. Ritscher: *Tabellarische Uebersicht der Salze und ihrer Bestandtheile, nach dem phlogistischen und antiphlogistischen System.* Zum Gebrauch für Anfänger entworfen, von *J. L. W. Gruner.* 1795. 13 Bogen. Fol.

Obschon an dergleichen Tabellen kein Mangel ist, so hofft doch der Vf., durch die Verfertigung der gegenwärtigen keine überflüssige Arbeit geliefert zu haben; da seitdem mehrere neue einfache Substanzen und deren Verbindungen bekannt geworden sind, auch das antiphlogistische System ganz neue Theorien über die Zusammensetzungen der Salze erzeugt hat. Diese Tabellen bestehen in vier Tafeln; deren erste die Säuren und Laugensalze abhandelt! In jedem Fache ist der deutsche und lateinische Name nach dem Stahlschen System, dann der französische und deutsche nach der neuern Nomenclatur, und unter diesen Namen die Theorie über die Bestandtheile nach beiden Systemen, aufgeführt. Die zweyte Tafel enthält die Neutralsalze, die erdigten und metallischen Mittelsalze. Die dritte Tafel begreift die Verbindungen der Laugensalze mit den Erden und Metallen; und die vierte handelt von den Verbindungen zu drey- und viersachen Salzen.

So nützlich und bequem dergleichen tabellarische Darstellungen einerseits sind, so führen sie doch auch, zumal wenn sie, der vermeyntlichen Vollständigkeit wegen, zu sehr ausgedehnt werden, den Nachtheil mit sich, dass sie in dem Anfänger falsche Begriffe von dem wirklichen Umfange der chemischen Erfahrungen veranlassen. Es ist daher auch in gegenwärtiger Tabelle die Anzahl der Facher nicht gering, in denen die Angaben sich mehr auf unverbürgte Voraussetzungen und falsche Beobachtungen, als auf bewährte Thatsachen, gründen. Vorzüglich gilt dieses von den Angaben auf der dritten Tafel, welche das, von den Scheidekünstlern nur noch wenig bearbeitete, Feld der Verbindungen der Laugensalze mit den Erden und Metallen darlegt. So sind z. B. Kalk- und Schwererde als auf trocknem Wege auflöslich in den fixen Alkalien, Thonerde als auf nassem Wege auflöslich im flüchtigen Alkali, aufgeführt, u. s. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Predigten* von *Christoph Johann Rudolph Christiani*, deutschem königlichem Hofprediger in Kopenhagen. 1795. 21 Bog. gr. 8. (21 gr.)

Mit Ueberzeugung kann Rec. diese Predigten allen denkenden Freunden moralischer und religiöser Erbauung empfehlen. Es herrscht darinn eine sehr aufgeklärte von allen aus Eingeschränktheit des Geistes herrührenden Vorurtheilen in der Religion weitentfernte Denkart, zugleich aber auch eine ungemeine Bescheidenheit, gewissenhafte und einsichtsvolle Benutzung der Religionsvorstellungen des Christenthums zur Belehrung und Besserung der Leser, und endlich eine edle sanfte Wärme für Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit, die uns das Buch und den Vf. liebenswürdig macht. Von Seiten der lichtvollen, rührenden, durchaus ungezwungenen Darstellung, der sorgfältig gehaltenen und correcten Schreibart, getraut sich Rec. diese Kanzelvorträge den besten, die wir in deutscher Sprache besitzen, an die Seite zu stellen. Sie haben bey allem Gepräge von Originalität viel Aehnlichkeit mit Zollikofer's Vorträgen, und verdienen wirklich in den angegebenen Hinsichten von Predigern selbst studirt zu werden. Auch sind die abgehandelten sehr interessanten Materien grösstentheils gut durchdacht und wohl ausgeführt. Befriedigender und mehr auf praktische Ueberzeugung wirkend würden freylich wohl die Deductionen des Vfs. hier und da seyn, wenn er mehr den Principien der reinen Sittenlehre als denen des Eudämonismus folgte, der zwar bey ihm sehr gemildert erscheint, aber doch öfters dem Skepticismus gegen die Foderungen der Sittenlehre und gegen die Beruhigungen der Religion zu mancherley Ausflüchten noch Raum genug übrig lassen dürfte. So wird in der XI u. XII Predigt 1) von der Verwerflichkeit; 2) von den unlautern Quellen und 3) übeln Folgen der Tadelsucht gesprochen — Bey 1) begnügt sich aber der Vf. blos eine Schilderung der Tadelsüchtigen und derjenigen Punkte, worinn er sich von dem gerechten Tadler unterscheidet, aufzustellen, und überlasst es dann dem Zuhörer, sich daraus und aus dem, was über die unlautern Quellen und übeln Folgen gesagt wird, die Verwerflichkeit dieses Lasters zu abstrahiren. Seine Schilderung ist vortrefflich und ein Beweis von ungemeiner psychologischer Beobachtungsgabe; aber so schlechthin und mit allen Enthymemen des Vfs. ausgestattet nimmt sie blos das moralische Gefühl in Anspruch. Sollte ächte moralische Ueberzeugung, die für vernünftige Willensbestimmung volle Genüge leistet, dadurch hervorgebracht werden; so musste zwar nicht bey jedem einzelnen Theile der Schilderung, aber etwa bey wiederholter Zusammenstellung ihrer aller, bewiesen werden, dass eine solche Handlungsweise sich ohne Widerspruch nicht unter das höchste formale Gesetz für den Willen subsumiren lasse, und durchaus nicht zur allgemeinen Maxime gemacht werden könne. Zu Anmerkungen dieser Art dürfte sich öfter Gelegenheit finden. — Nicht überall ist in den Dispositionen die gehörige Rücksicht auf logische Genauigkeit und Zweckmässigkeit genommen. In der Xten Predigt an einem Bustage giebt z. B. die Eintheilung zu mancherley Widerholungen Anlass, indem zuerst in einem abgesonderten Theile gesagt wird, was wir seyn sollen, im zweyten Anleitung zu einer Prüfung gegeben wird, ob wir in Ansehung eines jeden dieser Puncte unsrer Bestimmung gemäss beschaffen seyen, und dann in einem 3ten Theile Entschlüsse, je-

dem dieſer Puncte, die hier wieder beſonders aufgezählt ſind, Gnüge zu leiſten, empfohlen werden. Da hätten, dünkt Rec., die verſchiedenen zur ſittlichen Güte des Menſchen gehörigen Erfoderniſſe einen bequemern Eintheilungsgrund abgegeben, und es hätten dann bey jedem ſolchen Theile die zur Selbſtprüfung gehörenden Fragen und die auf Beſſerung abzielenden Entſchlüſſe mit beygebracht werden können. In der ſonſt ſo ſchönen Sprache des Vfs. macht die Verſetzung der Fürwörter hie und da einen Uebellaut z. B. S. 46: „welche trübe Ausſichten öffnet dennoch die entferntere Zukunft *uns!*“ Statt: öffnet uns etc. S. 258 „öffne allenthalben *ihm* den Zugang“ S. 289 „wenig Freuden *euch* gewährt.“ Eine Periode mit gezwungnen Inverſionen iſt Rec. blos S. 173, Z. 7—13 aufgeſtoſſen. Dieſe Anmerkungen nicht Tadels halber, ſondern nur zum Beweiſe von der Aufmerkſamkeit und dem Intereſſe, womit Rec. dieſe einer beſondern Auszeichnung würdigen Predigten geleſen hat. Sie ſind zum Theil vor der königl. daniſchen Familie gehalten und auch von dieſer Seite ein Muſter, wie man, ohne kriechend, oder unbeſcheiden zu ſeyn, mit Groſſen der Erde als Prediger ſprechen muſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. 1) *Jena*, b. Göpferdt: *Beytrag zu den neueſten Prüfungen, ob Säuren im Stande ſind, die Bleyglatte in der Töpferglaſur aufzulöſen*, von D. *G. F. Chr. Fuchs*, öffentl. Lehrer d. A. W. zu Jena etc. 1794. 32 S. 8.

2) Ebend.: *Beyträge zu den neueſten Prüfungen der Bleyglaſur.* Zweytes Stück, welches die neueſten Nachrichten über dieſe Prüfungen, eigene Verſuche über eine bleyfreye Glaſur und die Schädlichkeit des mit Bley verſetzten Zinnes enthält, von D. *G. F. C. Fuchs* etc. 1795. 100 S. 8.

Die vom Hn. Hofr. *Ebell* unlängſt in ſtarke Anregung gebrachte Frage, über den Einfluſs der gewöhnlichen Bleyglaſur der Töpferwaaren auf die Geſundheit, hat denn auch das vorliegende Büchlein erzeugt, deſſen Inhalt der Titel hinlänglich angiebt. Nach den bereits von *Weſtrumb* u. a. über dieſen Gegenſtand mitgetheilten ſchätzbaren Unterſuchungen ſollte man ſich wohl berechtigt halten, in dieſem vom Hn. *F.* noch beygetragenen Scherflein, wo nicht etwas noch ganz Neues, doch entweder eine, durch genaue Verſuche belegte, Beſtätigung, oder eine gründliche Widerlegung der vorhandenen Prüfungen, zu erwarten. Allein vergebens! Eigene Verſuche hat Hr. *F.* zwar wirklich beygebracht; an dieſen iſt aber, ſo wie an den meiſten Producten, welche er bis jetzt noch von ſeinem chemiſchen Fleiſse dargelegt hat, mehr der gute Wille, als die Ausführung zu loben. — Von ſeinen, im 6 §. der erſten Schrift beſchriebenen, 10 Verſuchen lautet am Ende das Reſultat: „Ganz richtig dürfte es alſo mit dieſer Art von Töpfen nicht ſeyn.“ Vermag er alſo ſelbſt aus ſeinen Verſuchen kein feſteres Reſultat zu ziehen; wie kann er es von ſeinen Leſern hoffen? — Welcher Scheidekünſtler, der auf den Namen eines genauen Arbeiters Anſpruch macht, wird wohl von dem Bodenſatz der Hahnemannſchen Weinprobe etwas in die unterſuchende Flüſſigkeit ſchlüpfen laſſen; oder, wenn dergleichen ſich zufällig ereignet, ſeine begangene Sudeley gar noch (S. 17 u. 20) öffentlich zur Schau ſtellen? Seine im 8 Verſuch angewendete Methode, da er nämlich die durch Weinprobe erhaltenen Niederſchläge mit Fett zum Teig macht, und dieſen in einem eiſernen Löffel ſo lange über glühende Kohlen hält, bis der Löffel ſelbſt glühet, iſt von der Art, daſs das wenige Bley, welches ſie etwa enthielten, gewiſs nicht gefunden werden konnte. Seine Ueberzeugungen von einem vorhandenen Bleygehalte gründen ſich hierbey, laut des 9 Verſuchs, auf das Anlaufen des eiſernen Löffels, — als ob nicht jedes Eiſen ſchon von der bloſsen Glühehitze allein anliefe, — und auf die Entſtehung eines Huſten erregenden Dampfs, den doch wohl jeder Andere, auſser Hn. *F.*, richtiger aus dem durch die Hitze zerlegten Fette herleiten würde. —

Der gröſste Theil des 2 Stücks enthält Auszüge aus denjenigen Abhandlungen und einzelnen Aufſätzen, die ſeit dem ans Licht getretenen erſten Stücke erſchienen ſind. Die eignen Verſuche des Vf. beſchäftigen ſich vornehmlich mit der Erfindung einer neuen bleyfreyen Glaſur. Zuvor erzählt er ſeine Unterſuchung zweyer Arten Thon, eines weiſsen und eines gelben, welche beide auf dem Forſte bey Jena gegraben, und woraus daſelbſt die Töpfe, in dem Verhältniſs von 1 und 2, bereitet werden. Auf 1½ Unzen 2 Quentchen 30 Gran des weiſsen Thons goſs er 2 Unzen Salpeterſäure, *worinne ſich dieſer in der Wärme auflöſete.* Wie? in der Nähe ſo vieler gelehrten Naturforſcher hat eine ſo groſse mineralogiſche Merkwürdigkeit, dergleichen ein in faſt gleichen Theilen Salpeterſäure *ohne allen Rückſtand* ſich auflöſender Töpferthon iſt, ſo lange unbekannt bleiben können? Zwar giebt Hr. *F.* von dieſen 870 Gran Thon, nur 629 Gran Thonerde und 1 Gran Eiſen, als die gefundenen Beſtandtheile an, ohne zu ſagen, wo die übrigen 240 Gran geblieben ſind. — Auch der obige gelbe Thon enthält, (wohl zu merken, *nach des Vf. Angabe,*) nur 6 Theile Kieſelerde im Hundert. — Unter den hier verſuchten Miſchungen zu Glaſuren ſind viele, von denen es Rec. hätte vorausſagen wollen, daſs ſie des Hn. Prof. *F.* Wünſchen nicht entſprechen würden. Die meiſten ſind Glas, oder Ingredienzen des Glaſes, in abgeänderter Proportion; und doch hatte er, im erſten Stücke, *Chaptal's* Glasglaſur mit der Aeuſserung verworfen: ſie ſey noch ſchädlicher, als Bleyglaſur; denn die Glastheilchen könnten ſich abnutzen, und den Speiſen beygemiſcht, als ein mechaniſches Gift wirken! — Was ſoll Spiesglanzglas §. 27., und Molybdaenum §. 30 u. 37 — (hat Hr. *F.* auch wohl Graphit für Molybdaenum angeſehen?) — unter der Töpferglaſur? — Eben ſo wenig verrathen diejenigen Verſuche, die der Vf. angeſtellt hat, um zu ſehen, in wiefern das mit Zinn verſetzte Bley ſich auflöſe, den geſchickten Scheidekünſtler. Z. B. Zwey Quentchen Bley, mit einer halben Unze Scheidewaſſer digerirt, lieſsen 95 Gran eines weiſsen Pulvers zurück; und daraus ſchlieſst Hr. *F.*: es haben ſich nur 35 Gran Bley aufgelöſet!! Waren denn aber dieſe 85 Gran reines Bley? war es nicht Bleyvitriol und Hornbley, welche ſeine unreine Salpeterſäure gebildet hatte?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Meditationen über die intereſſanteſten Gegenſtande der heutigen Civilrechtsgelahrtheit*, von *Chriſtian Heinrich Gottlieb Koechy*, der Weltweisheit und der Rechte Doctor. *Erſter Band.* 1795. 382 S. 8.

Die Ausmittelung juriſtiſcher Controverſen ſcheint zwar zu den undankbaren literariſchen Arbeiten zu gehören, welche bey allem Aufwande von Scharfſinn und gründlicher Gelehrſamkeit das unangenehme Gefühl des Misbehagens an Deutſchlands ſchwankender Rechtsverfaſſung nur lebhafter erwecken: aber demungeachtet ſind gerade in unſern Tagen Verſuche dieſer Art ſo wenig ſelten, daſs man daraus auf den fortdauernden Geſchmack des Publicums am polemiſchen Theile der Wiſſenſchaft ſchlieſsen kann. Wenn indeſſen in allen dergleichen Schriften ſo vieler Fleiſs, ſo ſtrenge Prüfung der Gründe und Gegengründe, ſo ſorgfältige Benutzung der Quellen, und ſo zweckmäſsige Auswahl unter den zahlloſen Auctoritäten, welche gewöhnlich jede Meynung für ſich hat, wahrzunehmen wären, als in der gegenwärtigen; ſo würde unſtreitig manche Schwierigkeit in der Geſetzanwendung endlich gehoben, mancher Rechtsſatz genauer beſtimmt, auch überhaupt die Nothwendigkeit eines wohlgeordneten Quellenſtudiums durch Beyſpiele einleuchtender werden. Der gegenwärtige Band enthält 29 Betrachtungen über ſtreitige Rechtsfragen, welche gröſstentheils die Erklärung oder heutige Anwendung des römiſchen Rechts zum Gegenſtande haben. Da die Abſicht des Vf. bloſs auf Erläuterung des gemeinen Rechts ging, ſo lag die Provinzialgeſetzgebung auſser ſeinem Plane; inzwiſchen iſt doch hin und wieder, beſonders auf kurſächſiſches Recht, Rückſicht genommen worden. Je weniger es aber dem Vf. an Stoff zu intereſſanten Unterſuchungen fehlen konnte: deſto mehr wäre eine ſtrengere Auswahl der in dieſem Bande abgehandelten Materien, worunter ſich zum Theil einige unbedeutende, z. B. N. XXVIII., zum Theil ſolche, die unter den beſſern Auslegern nie als ſtreitig angeſehen worden ſind, z. B. N. XVI. befinden, zu wünſchen geweſen. Auch enthalten beſonders die Eingänge mehrerer Betrachtungen (N. XIV. S. 168. N. XV. S. 185. N. XVII. S. 227. N. XX. S. 266.) allzu bekannte Dinge, deren Stelle bey den gründlichen Kenntniſſen des Vf., wovon dieſe Schrift zeugt, leicht durch wichtigere Bemerkungen hätte ausgefüllt werden können. Die Einförmigkeit der Behandlung ſelbſt, welche gewöhnlich, wenn der Sinn der ſtreitigen Rechtsfrage beſtimmt iſt, mit Auseinanderſetzung der Gründe für die vom Vf. angenommene Meynung anfängt, und mit Widerlegung der entgegengeſetzten Einwürfe ſchlieſst, oder höchſtens durch eine umgekehrte Ordnung abwechſelt, wollen wir gern durch die Trockenheit des Gegenſtandes entſchuldigen; allein ſollten nicht auch polemiſche Schriften einer gefälligern Einkleidung fähig ſeyn, wenn ſich jeder Schriftſteller die Mühe gäbe, die Controverſen, die er abhandelt, unter gewiſſe Claſſen zu bringen, allgemeine Grundſätze vorauszuſchicken, und dann die einzelnen Materien als eben ſo viele Beyſpiele und Belege der vorausgeſchickten Regeln zu benutzen? Wenigſtens dünkt Rec., daſs auf dieſem Wege viele in der Länge ermüdende Wiederholungen erſpart werden, und manche Beweisgründe an Stärke gewinnen könnten, ſo bald man ihre gleichförmige Anwendung auf einmal zu überſehen in Stand geſetzt würde. Vielleicht würden wir auch durch dieſen Vorſchlag, wenn er beſonders bey denjenigen Controverſen, die aus den zweifelhaften Verhältniſſen des römiſchen Rechts zum deutſchen herzuleiten ſind, ausgeführt würde, mehrere ſchätzbare Beyträge zu einer uns immer noch ganz fehlenden Theorie der heutigen Anwendbarkeit des römiſchen Rechts erhalten!

Der Inhalt der wichtigſten Betrachtungen iſt folgender: I. *Ob ein Schuldner nach Ablauf des ihm ertheilten Anſtandsbriefs ſich noch der Rechtswohlthat der Uebertragung der Güter bedienen könne?* Wird aus dem ſehr richtigen Grunde bejahet, weil die *quinquennales induciae*, von denen *L. ult. C. Qui bon. ced. poſſ.* ſpricht, etwas ganz anders ſind, als unſre heutigen Moratorien, welche vielmehr als Privilegien betrachtet werden müſſen, deren Zweck ganz verfehlt werden würde, wenn der ohne ſein Verſchulden inſolvent gewordene Schuldner nach dem Ablauf der moratoriſchen Friſt gleiches Schickſal mit dem muthwilligen Betrüger haben ſollte. II. *Die Unterlaſſung der Litis-Denunciation hebt die Verbindlichkeit zur Evictionsleiſtung nicht auf, wenn das Recht des Entwalters unzweifelhaft iſt.* Der Beweis iſt aus dem Zwecke der Litis Denunciation geführt, und *L. 17. §. 18. D. de Aedil. Ed.* bey dieſer Gelegenheit recht gut erklärt. IV. *Ueber die Zuläſſigkeit der Eideszuſchiebung nach abgelaufenem Beweistermine.* Die auf vier Seiten hier vorkommende Entwickelung der bekannten Gattungen des Eides war überflüſsig. Dagegen fehlen unter den Vertheidigern der vom Vf. angenommenen Meynung von der Zuläſsigkeit dieſes Beweismittels die *Gebrüder Overbeck* in ihren *Meditationen. Band* V. N. 281. Indeſſen kann Rec. ſich noch immer nicht von der Richtigkeit dieſer Meynung in der vom Vf. behaupteten Allgemeinheit überzeugen, da der

Digitized by Google

wahre Grund, warum nach dem gemeinen Rechte der Gebrauch dieses Beweismittels noch bis zur Definitivsentenz erlaubt ist, lediglich aus dem Mangel eines peremtorischen Beweistermins, wovon das romische Recht nichts weiss, hergeleitet werden mufs; aus *L. 14. §. 3. C. de non numer. pec.* aber, (welche Stelle der Vf. nicht angeführt hat,) leicht geschlossen werden kann, wie selbst romische Gesetzgeber auf den Fall einer gesetzlich, oder durch den Richter bestimmten, Beweisfrist diese Frage entschieden haben würden. VIII. *Wie viele Handlungen werden zur Einführung einer gesetzlichen Gewohnheit erfodert?* Dafs sich hierüber keine bestimmte Regel geben lasse, indem es auf die Beschaffenheit der Gewohnheitsrechte ankomme, ob mehr oder weniger Handlungen dazu erfodert werden. Rec. gesteht, dafs er dieser, wie jeder die richterliche Willkühr ohne ausdrückliche Beystimmung der Gesetze begünstigenden, Meynung nicht völligen Beyfall geben kann: der Schwierigkeiten nicht zu gedenken, die ohnehin mit dem Beweise der übrigen Erfoderniffe eines Gewohnheitsrechts in der Anwendung verbunden sind, und welche durch diese Voraussetzung nur noch vergrofsert werden würden. XI. *Ob in einem Testament der Aeltern unter ihren Kindern die Enterbung eines Kindes geschehen könne?* Die Gründe, aus welchen diese Frage bejahet wird, sind mit vieler Deutlichkeit und Einsicht vorgetragen. XIII. *Die Einrede des nicht gezahlten Geldes findet nach dem Ablaufe von zwey Jahren noch statt, wenn der Aussteller des handschriftlichen Bekenntnisses den Beweis derselben übernehmen will.* Einer der gründlichsten Aufsatze in diesem Bande! Nur vermifst Rec. auch hier wieder unter den Gegnern dieser Behauptung die beiden neusten Vorgänger des Vf. in den *Meditationen zweyer Rechtsgelehrten* B. V. N. 272. XIV. *In dem Trodekontracte geht das Eigenthum der Sache nicht eher auf den Troller über, als bis der anschlagsmafsige Werth bezahlt worden ist.* Wird gegen *Bohmer* mit vieler Geschicklichkeit vertheidigt. XVIII. *Die Verjährung der Pfandklage findet nicht eher statt, als bis entweder durch die Zahlung, oder sonst auf irgend eine Art das Pfandrecht aufgehoben ist.* Die gewöhnlichen Gründe sind gut vorgetragen. XIX. *Dafs zur Gültigkeit einer Schenkung des Todes wegen die Annahme auf Seiten des Schenknehmers erfoderlich sey.* Die S. 253. angeführte *Püttmannische* Abh., in welcher das Gegentheil behauptet wird, steht mit einigen Zusätzen, worinn auf die neuerlich für die Nothwendigkeit der Acceptation aufgestellten Gründe geantwortet wird, in *P. Miscellaneis c. 16.* Ohne Zweifel mufs dieser Streit aus der Geschichte der romischen Gesetzgebung über die Schenkungen, in welche aber der Vf. nicht tief genug eingegangen ist, auseinandergesetzt werden. XXI. *Die in dem romischen Rechte bestimmten Enterbungsursachen lassen keine ausdehnende Erklarung zu.* Indessen gesteht der Vf. S. 290., dafs sich solche Ursachen noch hinzusetzen lassen, welche nach einer richtigen Erklärung unter den ausgedrückten Enterbungsgründen mit begriffen sind. Die Beyspiele aber, die er anführt, sind im Grunde keine von den in der Novelle namentlich angezeigten Fallen verschiedene Handlungen, sondern dieselben Vergehungen, nur mittelbar durch die Beyhülfe Anderer begangen. XXIII. *Wenneler* (wann) *ist der Tod eines Abwesenden bey dem Mangel des nöthigen Beweises rechtlich zu vermuthen? und von welcher Zeit an sind die von seinem Tode abhangigen rechtlichen Wirkungen zu berechnen?* Ungern vermifst Rec. unter den zahlreichen Allegaten dieses Capitels die *Schottischen* Abhandlungen, welche auch fürs gemeine Recht viele schatzbare Bemerkungen enthalten, besonders aber über die S. 306. beyspielsweise erwahnte kursachsische Gesetzgebung dem Vf. manche nützliche Aufschlüsse gegeben haben würden. Uebrigens berechtigt uns diese erste Probe von Hn. *K's.* schriftstellerischen Talenten zu günstigen Erwartungen von seinem kürzlich angekündigten Pandektencommentar, da mehrere der gegenwartigen Aufsätze beurkunden, dafs er Deutlichkeit des Vortrags mit Praecision und zweckmafsiger Kürze zu verbinden weifs.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. MAINZ, in d. Andraischen Buchh. *Joh. Matthias Schröckhs Geschichte* zum Gebrauche katholischer Schulen eingerichtet. Neue verbesserte Ausgabe. 1795. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Die Schröckhische Geschichte für Kinder, von welcher der dritte Theil diesem Buche zur Grundlage dient, ist ein bekanntes beliebtes Werk, von dem es nicht nöthig ist, hier im Ganzen etwas zu sagen. Dafs hier der Begriff: Geschichte für Kinder, mit dem: zum Gebrauche für Schulen, vertauscht ist, können wir aus dem Grunde nicht billigen, weil nicht einzusehen ist, wie das Buch auf Schulen anders gebraucht werden kann, als dafs man es zum Nachlesen vorschlage, da ihm alle Eigenschaften eines Compendiums fehlen, es auch dazu von seinem ersten Verfasser gar nicht bestimmt war. Das Buch selbst hat für die Jugend den sehr wesentlichen Fehler, dafs die altesten Zeiten zu ausführlich, und die neuern in einer, junge Gemüther durchaus nicht unterhaltenden, compendiarischen Kürze abgehandelt sind. Die Erzählung bis auf Ludwig den Deutschen nimmt 10 Bogen ein, so dafs nur 16 Bogen für die folgenden Zeiten übrig bleiben, von denen wieder beynahe zwey mit einem chronologischen Verzeichnifs der Begebenheiten angefüllet sind. Daher geschieht es denn, dafs der dreyfsigjahrige Krieg auf zwey Seiten hat erzählt werden müssen. Ueberall ist an keine richtige Oekonomie gedacht. Gerade so viel Raum, als auf den dreyfsigjährigen Krieg verwandt ist, nimmt auch die Klage ein (S. 347.), dafs die Deutschen die französische Sprache ihrer Muttersprache vorziehen. S. 350. wird ausführlich beschrieben, aus welchen Materialien der jetzige Kopfputz der Frauenzimmer besteht. In der letzten Periode findet man fast gar keine Thatsachen erzählt, sondern er enthält theils Bemerkungen dieser Art, theils und besonders eine weitlauftige Literargeschichte von Deutschland, an der man übrigens gute Kenntnifs und richtige Beurtheilungskraft nicht verkennen kann. Aber Thomasius und die Hexenverbannung nimmt nur eine Seite weni-

Digitized by Google

weniger ein, als die politischen Begebenheiten während der Regierungen Leopolds, Josephs I, Carls VI, Carls VII und Franz I. Die Regierung des letzten ist in vier Zeilen erzählt. Das ist die fehlerhafteste Seite dieses Buchs, die dem Originale zum Theile auch eigen ist. Manche einzelne Fehler, die zuweilen vorkommen, z. B. S. 119., wo gesagt wird: das Friedgeld sey die auf ein Verbrechen gesetzte Geldstrafe gewesen; S. 136., wo behauptet wird, dafs jeder sächsische Gau, vor Carls des Grofsen Eroberung, sein eignes Oberhaupt gehabt hatte, übergehen wir, um auch das viele Gute anzeigen zu können, das dieses Buch besitzet. Dahin gehört die Richtigkeit, Wahrheit und Genauigkeit der Erzählung im Ganzen genommen, der natürliche, der Erzählung selbst und dem Zwecke des Buchs angemessene, Vortrag, die reine und gute Schreibart, die nur durch den in den Gegenden, wo das Buch herausgekommen ist, gewöhnlichen falschen Gebrauch des Fürworts *jener*, und durch die Versetzung des Artikels vor eigenen Namen leidet, und besonders die vernünftige, gemäfsigte und tolerante Denkart, die der katholische Umarbeiter in Hinsicht der Religion beweiset. Er ist nicht nur ganz frey von ultramontanischen Grundsätzen, sondern tadelt auch viele von strengern Katholiken angenommene Grundsätze mit grofser Freymüthigkeit. Selbst bey der Geschichte der Reformation verläfst den Vf. diese Mäfsigung nur ein einzigesmal. Es ist begreiflich, dafs er als Katholik die Reformation tadelt, und ihr nur zufällige gute Folgen zugesteht. Allein er beobachtet dabey den gröfsten Anstand, läfst Luthern Gerechtigkeit wiederfahren, enthält sich durchaus, der Fehler zu gedenken, welche seinem Charakter anklebten, und welche die Katholiken so gern zu ihrer Topik machen, und wagt es sogar S. 292. zu sagen, dafs „auf diese Art eine neue *christliche* Gemeine entstanden sey." Das einzigemal, da er sich, wie wir schon gesagt haben, vergifst, ist in der Note S. 291., wo erzählt wird, dafs Luther das Schlofs Wartburg sein Pathmos genannt hat: „Welch stolzer Vergleich!" ruft der Vf. aus, „aber auch welcher Contrast, wenn man den Engel des Apostels Johannes, *und Luthers Engel, womit er sich auf seinem Pathmos unterhielt*, mit einander vergleicht!" Wir wissen nicht, von was für einem Engel der Vf. hier redet; er will doch nicht auf die bekannten hypochondrischen Grillen deuten, womit Luther in einer Einsamkeit gequält wurde, die einem Gefängnisse glich, während dafs ihn grofse Gefahren umgaben, und seine Kenntnisse noch nicht so befestigt waren, dafs er bey Angriffen auf Dinge, die er so lange für heilig gehalten hatte, nicht zuweilen Aengstlichkeiten und Zweifeln hätte unterliegen sollen? Es wäre unedel und hart, eines Kranken zu spotten, dessen Krankheit, wie es bey der Gattung, wozu sie gehört, gewöhnlich ist, sich dem Geiste der damaligen Zeit gemäfs äufserte. Der Vf. hat die Thatsachen, die beweisen, dafs Luther aus Ueberzeugung und wahren Eifer für das Gute handelte, selbst erzählt. That er das, so trieb ihn mit Johannes ein Geist, ein Engel. Auch ergriffen beide dazu einerley rechtmäfsige Mittel; sie suchten auf den menschlichen Verstand zu wirken, und verabscheueten Gewaltthätigkeiten.

LONDON, b. Faulder: *Lettres sur l'Ouvrage intitulé, la Vie du General Dumourier*, avec une Carte de la Foret d'Argonne. 1795. 104 S. 8.

Das Leben des Generals Dumourier war in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Einmal wegen der darinn vorkommenden aufserordentlichen Begebenheiten; sodann wegen der Art, mit welcher sie vorgetragen wurden, die den Leser nur mit Mühe einigermafsen das Wahre und Falsche von einander absondern liefs; und endlich wegen des insolenten Tons, mit welchem mehrere der vorzüglichsten Männer auf das gröbste gemifshandelt wurden, damit der Vf., gleichsam auf den Ruinen ihrer Verdienste und ihres Ruhms stehend, das Auge des Zuschauers desto sicherer auf sich ziehen konnte.

Die vielfachen Materien des Werks, die Schnelligkeit, mit welcher sie dem Leser vorüberrauschen, und das durcheinander Werfen bey ihrer Behandlung, machten es einem einzigen Manne kaum möglich, dem General und Minister Dumourier in allen seinen mit Kunst verschlungenen Irrwegen zu folgen. Hier haben sich nun zwey sachkundige talentvolle Männer die Mühe genommen, jene Schrift Dumouriers zu sichten, den Roman von der wahren Geschichte zu trennen; und besonders dem grofsen Manne, auf dessen Unkosten Dumourier so gern glänzen möchte, durch Darlegung der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der Vf. der ersten Hälfte, sichtlich ein Mann, der mit Frankreich nicht nur auf das genaueste bekannt war, sondern vormals selbst dort einen bedeutenden Posten bekleidete, zeigt in dem ersten Briefe mit Anstand, aber auch mit gerechter Bitterkeit, die Frechheit der Erdichtungen Dumourier's in Betreff seiner allgemeinen Bekanntschaft und innigen Freundschaft mit den ersten Staatsbeamten seines eigenen Landes und der auswärtigen Höfe. Die Lage der Dinge, der Charakter der Staatsmänner, die Dumourier sich so gleich eigen gemacht zu haben vorgiebt, sind hier so genau und ruhig entwickelt, dafs man sich durchaus von der Unwahrheit der Erzählungen D's. überzeugt fühlt.

Man lernt daraus den Herzog von Choiseul, die Grafen von Broglie, Maillebois u. a. freylich in einem ganz andern Licht kennen, als das ist, in dem sie der Romanschreiber mahlte. Da der Vf. selbst einer der vorzüglichsten heutigen Schriftsteller Frankreichs ist, so hat er oft Gelegenheit genommen, die Schreibart des durch alle mögliche Talente glänzenden D's. ins gehörige Licht zu stellen.

Der zweyte Brief eben dieses Vf. ist hauptsächlich geschrieben, um seinen Correspondenten, einen vorzüglichen Taktiker und denkenden Schriftsteller, zu vermögen, dafs er die Hauptfehler entwickele, welche der *Fabius der Champagne pouilleuse*, dem Heerführer, welchen Friedrich der Grofse selbst unter die ersten Generale rechnete, durch auffallende Erdichtung und Verstellung der Thatsachen vorgeworfen hat. Der

Digitized by Google

Vf. geht hiebey auf folgende Art, die man als sehr gründlich anerkennen wird, zu Werke.

Um den Plan eines Generals zu tadeln, mufs man wissen: 1) ob der Plan von ihm herrühre, 2) ob der glückliche Erfolg des Plans nicht etwa von Mitteln abhing, worauf er rechnen mufste und die ihm entzogen wurden; 3) ob er Herr der Operationen gewesen sey; 4) ob er mit andern Armeen, die nicht von ihm abhingen, gemeinschaftlich wirken mufste. Zuerst beweiset dann der Vf. aus den unleugbarsten Thatsachen, dafs man zufolge des Plans des Herzogs von Braunschweig, welcher von beiden coalisirten Mächten genehmiget war, sich hätte Meister von Longwi und Montmedi machen; dann auf Verdun marschiren und niemals suchen müssen, über die Maas zu gehen, aufser nur bey einem gänzlichen Abfall der französischen Armee; auf die Möglichkeit des letztern hätte aber ein solcher Feldherr wie der Herzog von Braunschweig sicher nie einigen Werth gelegt. Aus dem in diesem Briefe auf das klärste auseinander gesetzten Plane erhellet, dafs von Wien aus die gegebenen Versprechungen nicht erfüllt sind, und dafs die Armeen des Generals Clerfait und des Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, da sie um die Hälfte schwächer gewesen, als sie hätten seyn sollen, gänzlich den so vorzüglich ausgesonnenen Plan mufsten fehlschlagen lassen. Dieser Brief erinnert an die Bemühungen, welche der General en Chef anwandte, um den König von Preufsen von dem Uebergange über die Maas abzubringen, und überhebt ersteren aller weitern Entschuldigungen wegen dessen, was sich jenseits dieses Flusses ereignete; vernichtet eben dadurch alle jene Anschuldigungen D's., und beweiset, dafs die Campagne des Herzogs von Braunschweig gerade nur die Ereignisse bis zu der Belagerung von Verdun in sich falle, das aber nicht, was sich nach der Uebergabe dieser Stadt zutrug.

Der vierte und letzte Brief verdient die meiste Aufmerksamkeit. Er enthält eine räsonnirende Analyse der 12 Vorwürfe, welche D. dem Herzoge macht. Ohne die mindeste Rücksicht zu nehmen auf die grofse Kunst, eine Armee, besonders mitten in einem feindlichen Lande, zu verforgen, häuft D. ein falsches und unzusammenhangendes Räsonnement auf das andere. Hier folgt der gründliche Vf. dem General D. Tag vor Tag, Schritt vor Schritt; und stellt den gesammten Haufen seiner Erdichtungen durch unleugbare Thatsachen in völliger Nacktheit und Schwäche dar. Den Rec. würde es zu weit führen, wenn er dies alles hier umständlich durchgehen wollte; aber nicht nur jedem Taktiker, sondern selbst jedem Laien, dem es bey einer so wichtigen Sache nicht gleichgültig ist, freche Lästerungen mit Richtigkeit, Würde und klarer Darstellung zurückgewiesen zu sehen, empfehlen wir mit Recht diese gründlichen Untersuchungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Weifsenfels u. Leipzig*, b. Severin: *Kurze, aus Erfahrungen gezogene Anweifung zum vortheilhaften Anbau der Fruchtbäume auf offentlichen und Gemeindeplätzen*, zum Behuf der Landleute. Von einem Prediger auf dem Lande, mit einer Vorerinnerung, für seine Amtsbrüder, die Preisaufgaben in den kurfächsischen Landen betreffend. 1789. 78 S. 8. (5 gr.) Ohne der, nicht zu verkennenden, guten Absicht des Vf. zu nahe zu treten, mufs Rec. doch erinnern, dafs die Klagen in der weitschweifigen Vorrede, über die Vorenthaltung der Preisaufgaben zu bitter, und der Ton der ganzen Schrift überhaupt nicht von der Art sey, um den Landmann zu einer gefälligen Aufnahme dieses Unterrichts vorzubereiten. Die Anweifung beschränkt sich ganz auf *Pflaumen-* (Zwetschen-) *Bäume*, deren Pflanzung doch nicht *alle* öffentliche und Gemeindeplätze gestatten, wenn sie gleich auf allen hierzu tauglichen Plätzen vorzüglich zu empfehlen sind.

Die Regeln sind gröfstentheils auf allgemeine Erfahrung gegründet: nur die Regel S. 38. nicht, von der Stellung des Baums nach derjenigen Himmelsgegend, in welcher er vorhergestanden — ferner: S. 43. von Beschneidung der Wurzeln, *schräge* von unten hinauf. S. 36. von Verwahrung gegen die Verletzung der Schale durch den Bifs der Thiere, vermittelst des Bestreichens mit Speck: weil auch der stärkste Anstrich durch Luft und Sonne bald vernichtet, und damit die Thiere nur wenige Tage abgehalten werden. Die Schreibart ist nicht durchgehends rein, und besonders der langen, verwickelten Perioden wegen, der Fassungskraft des Landmanns wenig angemessen.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.*, b. Fleischer: *Neufte Nachrichten über die Badeanstalten zu Wilhelmsbad und dessen mineralischen Quellen*, von *Johann Philipp Hettler*, der Arzneywissensch. Doctor und Brunnenmedicus zu Wilhelmsbad. 1789. 83 S. 8. — Das Ganze zerfällt in acht Kapitel, als: 1) Von dem Namen, der Lage, der Gegend, dem Alterthume und der Geschichte des Wilhelmsbades. 2) Von den Gebäuden und Bädern zu Wilhelmsbad. 3) Von den übrigen neuen Einrichtungen, Promenaden, Anstalten und Bequemlichkeiten zu Wilhelmsbad. — Alles dieses erzählt der Vf. mit einer ungewöhnlichen Warme, so dafs er S. 30. in die Worte ausbricht: „ich übertreibe es gewifs nicht, wenn ich es das *einzige* Wilhelmsbad nenne." 4) Von der natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens um den Brunnen. 5) Innerer Gehalt dieses Wassers durch Versuche mit gegenwirkenden Mitteln. 6) Versuche zur Bestimmung der festen Bestandtheile. In diesen beiden Kapiteln stiefs Rec. auf mancherley Irrthümer und Widersprüche, z. B. S. 50. heifst es: „Blutlauge veränderte das Wasser nur wenig in eine gelbliche Farbe" u. S. 54. heifst es demungeachtet: „Der Hauptbestandtheil unsers Wassers ist Eisen, davon überzeugen uns folgende angestellte Versuche" u. s. w.; wie mag es also nur zugegangen seyn, dafs die Blutlauge keine andere Farbe hervorgebracht hat? höchst wahrscheinlich ist sie nicht mit der gehörigen Genauigkeit bereitet worden! 7) Von verschiedenen Kuren, welche durch das Wilhelmsbader Wasser neuerdings bewirkt worden sind. 8) Ordnung und Preise des Wilhelmsbades. — Lobenswerth ist die Anstalt, dafs nach §. 12. auch daselbst Pyrmonter-, Schwalbacher-, Selter-, Fachinger- und Schwalheimer-Brunnen in wohlverwahrten Krügen zu haben, zugleich aber auch jedem unverwehrt ist, das zu seiner Kur nöthige mineralische Wasser mitzubringen, oder kommen zu lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1796.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Grieshammer: *Handbuch für die sächsische Jugend, zur Kenntniss des Vaterlandes.* Zunächst zum Gebrauche für die Stadt- und Landschulen in den kurfürstlich- und herzogl. sächsischen Landen. Erster Theil. 1795. 436 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geschichte Sachsenlandes und seiner Regenten. Von *Joh. Gottlob Schulz.* (1 Rthlr.)

Nach dem Plan des Vf. wird dies Handbuch in vier Theilen alles, was zur Kenntnifs von Sachsen gehört, in sich fassen. Der erste soll die *Geschichte*, der zweyte die *Geographie*, der dritte die *Verfassung des Staats*; und der vierte eine *Erklärung derjenigen Gesetze und Rechte* enthalten, welche dem Bewohner Sachsens vor andern zu wissen nöthig sind. Ein Werk von der Art, wenn es mit Wahl, Sachkenntnifs und eigner historischer Prüfung zusammengetragen wird, ist keine überflüssige Arbeit, so wenig wohl für Lehrer, als für Lernende. An guten Büchern, worinn dem Vf. bereits vorgearbeitet worden, fehlt es nicht, und es gehört nur Scharfsinn und praktische Geschichts- und Landeskenntnifs dazu, die wichtigsten und brauchbarsten Thatsachen auszuheben, und sie mit gehöriger Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit zusammenzustellen. Der vor uns liegende *erste Theil* enthält nur die Geschichte Sachsens und seiner Regenten, bey deren Bearbeitung der Vf. seinen eignen Weg eingeschlagen hat. Er legt nämlich die Geschichte von Meifsen, als der ältesten Provinz des sächsischen Hauses, zum Grunde, und schaltet die ältere thüringische und sächsische Geschichte da, wo sich die Gelegenheit darbietet, kürzlich mit ein. In der voranstehenden *Einleitung* wird von den ältesten Bewohnern des Landes und ihrer Geschichte in zweckmäfsiger Kürze gehandelt, und hierauf werden die verschiedenen Zweige der sächsischen Geschichte in neun ziemlich natürlichen *Abtheilungen* entwickelt. Die meifsnische Geschichte, von Entstehung des Markgrafthums an bis auf Heinrich den Erlauchten in der ersten Abtheilung ist ein Auszug aus Ritters ältester meifsnischer Geschichte. Die folgenden Abtheilungen hat der Vf. meistens aus Hn. Hofr. *Heinrichs* sächs. Geschichte ausgezogen, und darinn das merkwürdigste in gedrängter Kürze erzählt, aber auch hin und wieder manche Unrichtigkeiten mit einfliefsen lassen, die er leicht hätte vermeiden können, wenn er bey dieser Arbeit andere, zur sächs. Historie gehörige Schriften, zu benutzen gesucht hätte. So heifst es z. B. S. 221., dafs Kurfürst August 1573 an der Grafschaft Henneberg $\frac{1}{2}$ Theile *genommen* habe. Mit welchem Rechte und aus welchem Grunde dies geschehen? wird mit keiner Sylbe berührt. Auch hatte der Kurfürst damals diese $\frac{1}{2}$ nicht *genommen*, sondern nur die Anwartschaft darauf erhalten. — Dafs nach S. 323. Kurfürst Johann Georg I seinem Sohne, dem Herzog Moritz zu S. Zeitz, das Reichs- und Kreisvotum wegen der Grafschaft Henneberg überlassen haben soll, ist unrichtig. Dies geschahe erst von Kurfürst Johann Georg II, und zwar auf Morizens Lebenszeit; denn als letzterer starb, wollte man seinem Nachfolger, Moritz Wilhelm, die fernere Ausübung jener Hoheitsrechte nicht weiter gestatten, bis endlich die darüber entstandenen Streitigkeiten durch einen Vertrag von 1700 beygelegt, und der Herzog, in Ansehung der hennebergischen Lande, für einen Reichsstand angesehen wurde. S. 337. hätte der Erwerb der Herrschaft Römhild, welche die Herzoge zu Sachsen 1555 von den Grafen von Mannsfeld an sich brachten, nicht vergessen werden sollen. S. 398. wird bey Erzählung des lauenburgischen Erbfalls versichert, dafs dem Ernestinischen Hause Sachsen weiter nichts, als der Titel von Engern und Westphalen, zugestanden worden. Wären aber dem Vf. die beurkundeten Nachrichten von dem Successionsanspruche des Ernestinischen Hauses S. an dem Herzogthum Lauenburg (s. *Schultes neuen diplom. Beytr.* zur fränkischen und sächs. Geschichte Th. I. S. 135.) bekannt gewesen, so würde er diesen Gegenstand nicht so kurz abgefertigt und sich zugleich überzeugt haben, dafs diesem Hause in einem Vertrage von 1732 nicht nur die Mitbelehnschaft, sondern auch, nach Ausgang des gesammten Hauses Braunschweig-Lüneburg der Rückfall der lauenburgischen Lande vorbehalten worden sey. — Dafs nach S. 430. S. Gotha von der römhildischen Landesportion $\frac{1}{3}$, und S. Saalfeld $\frac{2}{7}$ Theil vom Amte Themar erhalten, ist irrig; jenes bekam $\frac{1}{3}$ Theil, und dieses $\frac{1}{7}$ Theile. Ueberhaupt ist die Geschichte der theils ausgestorbenen, theils noch blühenden Ernestinischen Häuser sehr dürftig behandelt, und wir vermissen noch manche Nachrichten, die doch wesentlich sind, wenn man die sächsische Jugend mit der Geschichte ihres Vaterlandes nicht zu oberflächlich bekannt machen will.

Leipzig, b. Crusius: *Des Hn. Abts Millots Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten.* Aus dem Französischen mit Zusätzen von *Wilh. Ernst Christiani.* 11ter Th. 1789. 2 Alph. 14 Bogen. Derselben 12ter Th. 1793. 2 Alph. 17 Bogen.

Digitized by Google

Auch unter dem Titel:

W. E. Chriſtiani Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten 2ter und 3ter Theil.

Der ſel. C. hat freylich bey der Erzählung der Vorfälle unſrer Zeiten nur aus den bekannteſten Büchern geſchöpft. Die hiſtoriſch-genealogiſchen Nachrichten, ſo weit ſie hinreichen, die Geſchichte der Weltbegebenheiten im Groſsen, und die Hofberichte von den Kriegeriſchen Vorfällen, ſind ſeine allgemeinen Quellen. In den baieriſchen und polniſchen Angelegenheiten ſind aber auch des Königs von Preuſsen Werke, in den oſtindiſchen die Sprengelſchen Schriften gebraucht; und ſo bey einer jeden wichtigen Begebenheit die Schriftſteller, die ſie im Allgemeinen vorgetragen haben. Neue Aufſchlüſſe, Erläuterungen und aufklarende Unterſuchungen muſs man alſo gar nicht erwarten. Von manchen hier aus den von den Höfen bekannt gemachten Vorfällen weiſs man, daſs ſie ſich nicht ſo zugetragen haben, und von andern muſs man es mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit vermuthen. Der Vf. äuſsert aber nirgends Zweifel dieſer Art, urtheilt überhaupt ſelten, und noch ſeltner tadelt er, daher denn alle Menſchen hier beſſer erſcheinen, als ſie waren. Selbſt das Urtheil über Ludwig XV würde dem Vf. in Frankreich zur Zeit der Monarchie keine Verantwortung zugezogen haben. Uebrigens enthält das Buch eine gute und hinlänglich ausführliche Darſtellung der Geſchichte der neuern Zeiten. An der Auswahl iſt nichts auszuſetzen; die Erzählungsart iſt wohl nicht ſo leicht, als die Millotſche; aber es iſt dabey Gewinn in Rückſicht auf Genauigkeit, Richtigkeit und Feſtigkeit derſelben. Der Stil iſt ohne alle Schönheit, aber doch nicht unangenehm, und ziemlich rein, einige dem Vf. eigne, Conſtructionen abgerechnet, z. B. Eifer (Anſtrengung) *gegen* eine Sache, Ergebenheit *gegen* eine Sache, anſtatt *für* e. S. Der 11te Theil fängt mit dem J. 1763 an. Nach dem Lobe der Unterſtützung, die der weiſe Friedrich ſeinem im Kriege zu Grunde gerichteten Lande gab, und der Erzählung der Händel der Engländer in Nordamerika und Oſtindien, werden die Wahlangelegenheiten des jetzigen Königs von Polen ziemlich ausführlich erzählt. Sehr gefährlich war nun wohl die Verſchwörung eines Lieutenants zum Beſten des unglücklichen Iwans nicht! Der Vf. laſst der Sache der Oppoſition zu Wilkes Zeiten nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, wenn man auch gleich gerne den perſönlichen Unwerth dieſes Manns, ihrer Maſchine, zugeben wird. Die oſtindiſchen Handel ſind ſehr ausführlich und gut nach Sprengel erzählt; der Anfang der nordamerikaniſchen Unruhen ganz aus der Geſchichte der W. B. im Groſsen. Hin und wieder iſt Ruſſels Geſchichte von Amerika gebraucht. Es kann alſo nicht fehlen, daſs nicht vieles entweder fehlerhaft oder doch ſehr unzulänglich erzählt ſeyn muſs, und daſs beſonders die Beurtheilung der Begebenheiten ſehr einſeitig iſt. Doch geſteht der Vf. im Ganzen, daſs das brittiſche Miniſterium unweiſe gehandelt habe, die Colonien auf das äuſserſte zu treiben. Der Tumult in Madrit im J. 1766 iſt ganz aus den Zeitungen oder den ihnen gleichenden Schriften genommen, und durchaus ohne Genauigkeit. So weit geht des Vf., — wie ſollen wir es nennen, — Beſcheidenheit oder Ungewiſsheit im Urtheil, daſs er S. 171. nicht wagen will, zu entſcheiden, ob die Jeſuiten wirklich die ſchädlichen Menſchen waren, für die ſie die gemeine Meynung erklärt hat. Die polniſchen Diſſidentenunruhen und der daraus entſtandene Türkenkrieg nehmen faſt zu viele Seiten weg. Gut und gegen des Vf. Gewohnheit, maleriſch, iſt das Treffen bey Dſcheme beſchrieben. Den wackern Pabſt Ganganelli kennt der Vf. nicht genug. So weit Rec. ſich von den Struenſeeſchen Händeln Kenntniſs hat verſchaffen können, iſt er auch nicht gerecht genug gegen dieſen unglücklichen Miniſter. Unſerm Bedünken nach verſchweigt die Erzählung das Gute, das Struenſee that, ſtellt ſeine Schuld zu groſs vor, erwähnt der ehrgeizigen Gründe der Gegenparthey gar nicht, und verſchweigt beſonders die Mittel, deren man ſich bediente, die Verſchwörung auszuführen. Wenn der Vf. ſagt, daſs bey einer Begebenheit dieſer Art es zwiefach die Pflicht eines Unterthanen ſey, nichts zu erzählen, was nicht allgemein bekannt, und keinem Zweifel unterworfen ſey, ſo hat er darinn unſtreitig Recht. Aber dieſes gilt auch von der Gegenparthey, und wenn er S. 480. das gerichtliche Urtheil des Grafen zu Grunde zu legen ſcheint, um über ihn abzuſprechen, ſo möchte er dabey wohl nicht die Stimme derjenigen für ſich haben, welche das Verhältniſs der Kläger und des Beklagten bey dieſer Unterſuchung in Erwägung ziehen. Wie indeſſen auch hier noch die Acten da liegen, blieb noch immer ſehr viel zu Struenſee's Entſchuldigung übrig. In die Maaſsregeln, wodurch Guſtav III die Revolution in Schweden bewirkte, iſt das Buch ſo wenig eingedrungen, daſs auch ſelbſt jetzt völlig bekannte Umſtände fehlen. Die letzten Bogen enthalten gröſstentheils nur die Geſchichte des nordamerikaniſchen Kriegs, welche in dem folgenden *zwölften Theile* fortgeſetzt wird, und auch dieſen noch gröſstentheils einnimmt. Der bayerſche Erbfolgekrieg wird ausführlich und gut erzählt, wie wir denn überhaupt glauben, daſs dieſer letzte Theil beſſer, als der vorhergehende, ausgearbeitet ſey. Auch iſt es für den Leſer eine vortheilhafte Veränderung, daſs in der Erzählung zwar die Methode, die Begebenheiten nach den Jahren, in welchen ſie vorgefallen ſind, vorzutragen, im Ganzen beybehalten iſt, aber doch manche wichtige Angelegenheit zuſammen gelaſſen, und an einem Orte angefangen und auserzählt iſt. So ſind die Reiſen der Engländer in das Südmeer ganz in das Jahr 1779 gebracht, in welchem der vortreffliche Cook auf Oweihi ſeinen Tod fand. Die Erzählung des amerikaniſchen Kriegs bedarf vieler Verbeſſerungen, und manche Vorſtellung der Begebenheiten hätte auch ohne die Hülfe, die uns Gordon, Ramſey, und jetzt Stedman, giebt, können berichtigt werden. So wird z. B. das Gefecht zwiſchen der engliſchen und franzöſiſchen Flotte unter dem Commodore Johnſtone und dem tapfern Suffrein, ganz nach dem offenbar falſchen, und ſich ſelbſt widerſprechenden, Bericht des erſten erzählt, ohne einmal den Leſer aufmerk-

Digitized by Google

merkſam darauf zu machen, daſs man in dem Zutrauen auf dieſen Hofbericht behutſam ſeyn müſſe. Nach dem amerikaniſchen Kriege ſind die Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Holland, die Kriege der Engländer mit Hyder Aly, die innern Unruhen in Holland, die Schlieſsung des Fürſtenbundes, und die letzten Regierungsjahre des groſsen Friedrichs erzählt. Er geht bis zum Schluſſe des J. 1785, und nach der Vorrede zu urtheilen, würde es der Vf. nicht fortgeſetzt haben, auch wenn er nicht durch den Tod daran verhindert wäre. Wie wir vernehmen, wird die Fortſetzung durch einen andern Gelehrten geſchehen.

BERLIN, b. Voſs: *Leben und Charakter Friedrichs II, Königs von Preuſsen;* nebſt einem zweckmäſsigen Auszuge aus deſſen Werken, mit Zuſätzen und eignen Anmerkungen von *F. C. Freier.* 1795. 1 Alph. 8.

Dieſes Buch gehört zu den beſten, die wir bisher über das Leben des groſsen Königs erhalten haben. Es beſteht eigentlich aus zwey Theilen; der erſte enthält eine Lebensbeſchreibung des Königs. Sie nimmt nur ſieben Bogen ein, und iſt alſo kurz. Da aber die Erzählung der Kriegsthaten des Königs völlig ausgeſchloſſen iſt, (welches wir bey den vielen Werken aller Gattungen, die wir darüber haben, ſehr billigen,) und von den eigentlichen Regierungsangelegenheiten wenig vorkommt, ſo hatte der Vf. Raum genug, Friedrich als Menſch zu ſchildern, und eine Einleitung zur Darſtellung ſeines gelehrten Charakters zu geben. Unbekannte Sachen enthält dieſe Lebensbeſchreibung eben nicht, und Rec. iſt nur auf ein paar einzelne Umſtände geſtoſsen, die ihm entweder gar nicht, oder nicht auf die erzählte Art, bekannt waren. Das hindert aber nicht, daſs nicht auch der Unterrichtete ſie gerne leſen ſollte, da der Vf. angenehm und unterrichtend erzählt, und ſeine Schreibart zwar ohne auszeichnende Schönheiten, aber doch natürlich und flieſsend, iſt. Der wichtigſte Theil des Buchs iſt indeſſen der zweyte oder die Auszüge aus des Königs von Preuſsen ſämmtlichen Werken. Der Vf. hat dieſe Auszüge nach groſsen Rubriken geordnet, die wieder kleine Unterabtheilungen haben. Dieſe gröſsern Rubriken ſind: Politik, Philoſophie, Religion und vermiſchte Materien. Die auffallendſten, gründlichſten und treffendſten Stellen über dieſe Materien ſind aus des Königs Werken ausgeleſen. Hinter jeder derſelben hat der Vf. Anmerkungen und Betrachtungen hinzugefügt, worinn er theils des Königs Gedanken ſelbſt weiter ausführt, mit Beyſpielen belegt, oder auf die neuern Zeiten anwendet, theils Parallelſtellen aus andern Schriftſtellern beybringt, welche die Gedanken des Königs erläutern und beſtätigen. Oft ſind die Stellen aus des Königs Schriften dem Vf. nur Veranlaſſung, ſeine eignen Gedanken vorzutragen. Wenn Rec. ſagt, daſs derſelbe in dieſen kleinen Abhandlungen vielen geſunden Verſtand, richtige Beurtheilungskraft, menſchenfreundliche und edle Grundſätze und ächte Wahrheitsliebe, zwar mit Freymüthigkeit darlege, aber doch damit Beſcheidenheit und Vermeidung alles Ungeſtüms oder übertriebenen Eifers, verbinde: ſo könnte auf dieſes günſtige Urtheil wohl auch der Umſtand Einfluſs haben, daſs der Vf., (deſſen Perſon, Amt oder Stand ihm übrigens völlig unbekannt ſind,) überall von Grundſätzen ausgeht, die auch des Rec. Grundſätze ſind, und daſs er mit ihm in ſo manchen Meynungen auf das genaueſte übereinſtimmt. Dieſes gilt beſonders von dem, was der Vf. von der franzöſiſchen Revolution, von Englands Regierungsform, dem Abfall der amerikaniſchen Staaten, von den deutſchen Landſtänden, den ſtehenden Heeren u. a. Gegenſtänden dieſer Art ſagt, welche jetzt die Aufmerkſamkeit der Gelehrten beſchäftigen, und einer ſtrengern Unterſuchung unterworfen werden, als jemals. Der Vf. ſtimmt dem König nicht in allen Stücken bey, indeſſen betrifft dieſe Abweichung nur Nebendinge. Denn dieſer groſse und edle Fürſt hatte über das Verhältniſs der Menſchen gegen ihn ſelbſt, als König, und gegen einander, ſo richtige Grundſätze, und ſagt ſie ſo laut und unverholen, daſs der freydenkende Mann ſelten Urſache hat, mit ſeinen Aeuſserungen unzufrieden zu ſeyn. Der Vf. geſteht, daſs ſeine Handlungen nicht immer mit ſeinen Grundſätzen übereinſtimmten, und daſs viele derſelben deſpotiſch waren. Zu den Gründen, wodurch er dieſes erklärt, könnte man hinzufügen, daſs Miſsbrauch der Kräfte zu der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur gehört, und daſs der weiſeſte und gerechteſte Mann in jedem Stande ſich dieſes Miſsbrauchs zuweilen ſchuldig macht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: *Guſt. Aug. Heinr. Baron von Lamotte*, K. Preuſs. Krieges- und Domänen-Raths, *Abhandlungen*, I. von den Landräthen in der Kurmark; II. von den Spinnprämien für die Kinder der Landleute in der Kurmark; III. von den Coloniſten; IV. von der Raude der Schafe. 1793. 316 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Abhandlungen ſind Extracte oder Referate aus Acten der kurmärkiſchen Kriegs- und Domänenkammer, mit guten einfachen Räſonnements des Vf. durchflochten, zugleich aber auch mit einem Apparat von mikrologiſchen Notizen beladen, welche für den ſpeciellen Geſchäftsgang gut ſeyn mögen, für den Genuſs des allgemeinen Publicums aber trotz aller Actenmäſsigkeit, nur dürres Stroh ſind. Die erſte und die dritte zeichnen ſich durch ihren erheblichen Gegenſtand und Ausführlichkeit vor den andern aus. Es iſt unſtreitig ſehr belehrend über einen wichtigen Theil der preuſsiſchen Staatshaushaltung, die Function und den Geſchäftskreis der Landräthe genau kennen zu lernen, welche den geſammten Nahrungsſtand, das Contributionsweſen und die Polizey des platten Landes, die gehörige Nutzung und zu verbeſſernde Cultur der Grundſtücke, die Anſetzung mehrerer Familien, und die Erhaltung des Adels und der contribuablen Unterthanen zum Gegenſtand ihrer Obliegenheiten ha-

Digitized by Google

ben. In der Kurmark können nur Adeliche im Kreise mit einem Rittergut Angesessene zu Landräthen gewählt werden; dies ist, wie der Vf. sagt, üblich, aber darüber kein Gesetz; nach Verordnungen König Friedrichs II können bürgerliche Besitzer adelicher Güter zu der Wahl des Landraths nicht concurriren, auch überhaupt auf Kreis- und Landtagen nicht Sitz und Stimme haben. — Auf die Abhandlung von den Colonisten legt der Vf. selbst den meisten Werth, weil sie auf besondere Erfahrungen und Kenntnisse beruhe, die er durch häufige Bearbeitung der Colonistensachen bey vorerwähnter Kammer sich erworben. Er unterscheidet sehr richtig Colonisten, welche durch unweise und ungerechte Behandlung ihrer vaterländischen Obrigkeit zum Auswandern gedrungen worden, von solchen, welche nur durch die ausgebotenen Wohlthaten eines Staats, der mehrere Bevölkerung sucht, angelockt in demselben auf gut Glück ihr Heil versuchen; letzteres sind gewöhnlich arme, träge, liederliche und unruhige Menschen, von denen der sie aufnehmende Staat mehr Nachtheil als Nutzen hat. Man ist indess im Preussischen bey den grossen und hier sehr anschaulich geschilderten Mangeln, welche unter Friedrich II die Gefährten dieser Bevölkerungsmethode gewesen sind, von derselben gegenwärtig schon sehr zurückgekommen; wie abschreckend musste auch nicht die Frechheit solcher Colonisten seyn, die auf Ermahnungen zur Arbeitsamkeit sagen konnten: „Wir „haben nicht nöthig zu arbeiten, der allergnädigste Kö„nig hat uns nicht dazu ins Land kommen lassen, son„dern nur, dass wir darinn Kinder zeugen sollen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. 1) *Leipzig*, b. Feind: *Grundlinien einer wissenschaftlichen juristischen Encyklopädie* — zur Ankündigung seiner von Ostern bis Michael 1795 auf der Universität Wittenberg zu haltenden Vorlesungen geschrieben von *C. S. Zachariä*, Privatdocenten der Rechte — 1795. 39 S. 8.

2) *Wittenberg*, gedr. b. Tzschiedrich: *Ueber die wissenschaftliche Behandlung des römischen Privatrechts*, von *Karl Sal. Zachariä*. — 1795. 46 S. 8.

3) *Wittenberg*, gedr. b. Dürr: *C. S. Zachariae* diss. inaug. jurid.: *Origines comitiorum, quae in imperio sacro Romano germanico celebrantur.* 1795. 52 S. 4.

Hr. Z. hat durch diese Schriften die gute Meynung von seinem philosophischen Talent, Fleiss und Scharfsinn, die er sonst schon erweckt hatte, bestätigt, wenn wir auch bey einigen Behauptungen desselben den Wunsch nicht unterdrücken können, dass er sie zur grössern Reife möchte haben kommen lassen. So hat er in No. 1. aus *Kant's* und *Fichte's* Lehren die Behauptung (S. 8.) abgeleitet, dass die Vernunft es uns aufgebe, die Form der Wissenschaften als Gegenstand einer besondern Wissenschaft zu behandeln; sodann gefolgert, dass diese Wissenschaft entweder die wissenschaftliche Form einer einzelnen Wissenschaft, oder mehrerer, in wiefern sie ein Ganzes ausmachen, oder auch alle Wissenschaften zum Gegenstande haben könne. Im ersten Falle wolle er sie Methodologie, im zweyten und dritten Encyklopädie nennen. Das Schwankende in diesen Benennungen ist wohl ohne Erläuterung klar. Wenn aber (nach S. 9) Encyklopädie eine Wissenschaft der Principien seyn soll, nach welchen mehrere Wissenschaften zu einem systematischen Ganzen zu verbinden sind; so ist dies ganz unrichtig. Encyklopädie ist vielmehr die Darstellung des Zusammenhanges der Wissenschaften selbst; dass diese *nach Principien* geschehen muss, die ihr auch wohl ausdrücklich vorangeschickt werden können, versteht sich von selbst. Der Rest dieser Schrift enthält einige recht gute Ansichten des ganzen Feldes der Rechtswissenschaft; unter andern ist die Eintheilung der Encyklopädie in die wissenschaftliche, welche zeigt, wie der Zusammenhang der Wissenschaft seyn sollte, und in die historische, die ihn dem jetzigen Zustande nach schildert, nicht ohne Belehrung. In der Aufzählung der Theile der Jurisprudenz war das peinliche Recht vergessen, und daher ist es noch am Schlusse S. 38. genannt, und zum Regierungsrechte oder auch zur Staatsmoral gerechnet. Allein es kommt ja dabey *zunächst* weder auf die Ausübung eines Rechts der Staatsgewalt, noch auf die Pflichten des Staats überhaupt an, sondern auf die Frage: ob ein bestimmter Mensch noch Rechte, besonders aber Rechte des Staatsbürgers (*civis*), habe, oder nicht, und deshalb ist es auch möglich, das *jus criminale* dem *civili* entgegenzusetzen. Doch Rec. hat seine Meynung über den Zusammenhang der Jurisprudenz schon anderswo im Umrisse dargelegt, den er nächstens einmal weiter auszuführen hofft, und ist daher um so eher andrer Anmerkungen über des Vf. Abtheilungen überhoben.

Der Hauptgedanke von N. 2. ist der, dass man das römische Privatrecht als allgemeines bürgerliches Recht behandeln müsse, weil es dazu vorzüglich tauglich, und nur durch diese Bearbeitung als ein allgemeines subsidiarisches Recht brauchbar sey. Wir wollen dagegen nicht anmerken, dass der hier zum Grunde gelegte Begriff von einem allgemeinen bürgerlichen Recht mit den bisherigen nicht übereinstimme, in dem er nur das begreift, was durch eine consequente Folgerung aus gewissen, doch immer *willkührlichen*, Begriffen fliesse; nicht aber solche Bestimmung von Rechten gebe, die für jeden Privatmann, sobald er zugleich Staatsbürger und Unterthan ist, gelten *müsse*. Allein die Bemerkung scheint uns wider diese Ansicht entscheidend zu seyn, dass durch die vorgeschlagene Behandlung dem römischen Rechte gerade derjenige Charakter entzogen werde, der ihm allein ungezweifelte Gültigkeit sichert, wir meynen die Bestimmung, dass es *positives* Recht sey. Dieser letztere macht freylich, dass jeder Hauptgrundsatz desselben als eine Folge der Willkühr des Gesetzgebers angesehen, und als in derselben gegründet, bewiesen werden muss; allein er hindert eine zusammenhangende Darstellung der aus jenen Grundsätzen abgeleiteten Folgen, deren das römische Recht in weitem Umfange fähig ist, und wodurch es eines so wichtigen Vorzugs sich erfreut, im geringsten nicht. — Einigen Nebenbemerkungen in dieser Schrift wird dadurch ihr Werth nicht entzogen, sie sind unstreitig aufklarend. Andre hingegen sind wohl mehr glänzend und witzig, als belehrend.

Die Streitschrift unter No. 3. ist gegen Hn. Hofr. *Runde's* bekannte, unstreitig unhaltbare, Hypothese gerichtet. Gute historische Kenntnisse sind überall sichtbar, und der Vf. hat sie zweckmässig benutzt, und an manchen Orten durch einzelne Erörterungen und Zusammenstellungen mehreres auffallend klar gemacht; indessen ist uns doch theils nichts eigentlich neues aufgestossen, theils möchten wir nicht alle Nebenbemerkungen unterschreiben, und noch weniger die ganze Deduction für so vollständig halten, als sie, zumal aus einigen weniger benutzten Hülfsmitteln, noch gegeben werden könnte; theils endlich ist durch diese Arbeit eine neue vollständige Entwickelung noch immer nicht überflüssig gemacht, besonders deshalb, weil Hr. Z. seine Erzählungen schon mit dem Tractat zu Verdun schliesst, folglich von dem, was im eigentlichen deutschen Reiche vorging, nichts berührt, und eben dadurch die wichtigsten Gegengründe gegen Hn. *Runde* unbenutzt gelassen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1796.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann: *Theoretisch-praktische Darstellung der Handlung in deren mannichfaltigen Geschäften*, von *Johann Georg Büsch*, öff. Lehrer der Mathematik und Vorsteher der Handlungsakademie in Hamburg. I. Theil. 1792. XIV u. 327 S. II. Theil. 1792. 396 S. 8.

Eine blofse Anzeige dieses classischen Werks würde zwar, wie wir gewifs hoffen, jetzt für alle Leser, die sich irgend für diesen Gegenstand interessiren, um vieles zu spät kommen; nicht aber eine umständlichere Beurtheilung, die sich erst auf ein genaues und anhaltendes Studium des ganzen Systems gründen kann. Und in der That ist uns nicht leicht ein neues Werk in diesem Fache vorgekommen, wobey wir uns dieser Bemühung mit so vielem Vergnügen unterzogen hätten; denn der verdiente Vf. verbindet ausgebreitete Kenntnifs mit mannichfaltiger Erfahrung in so hohem Grade, und zeigt dabey eine so weise, nur ächten Meistern eigene Beurtheilung bey der Auswahl und Bearbeitung der einzelnen Materien, dafs er, unsers Bedünkens, alle und jede seiner Vorgänger weit hinter sich läfst.

Wir halten uns daher allerdings verpflichtet, dieses Lehrbuch, das aus den Vorlesungen des Vf. über die Handlungswissenschaft entstanden ist, und für das Resultat eines langen und mühsamen Studiums so wie einer sorgfältigen vieljährigen Erfahrung in einem der ersten Handelsplätze Europens gelten kann, als ein Werk anzupreisen, das sich durch Vollständigkeit, Zweckmäfsigkeit, Gründlichkeit und Präcision vor allen ähnlichen ungemein auszeichnet, und sich dabey durch einen sehr deutlichen, bestimmten und kurzen Vortrag empfiehlt.

Dafs die Lage, unter welcher er seine Schriften ausarbeitete, vielleicht noch nie die Lage eines Schriftstellers in diesem Fach war, wird man dem Vf. gern zugeben; ob man gleich wünschen möchte, dafs er einige zu starke Ausdrücke eines sonst gerechten Selbstgefühls in der Vorrede gemildert hätte. Wir glauben indefs, ihm unsre Hochachtung und Dankbarkeit hier nicht besser bezeugen zu können, als dadurch, dafs wir einzelne vorzüglich gut ausgeführte Materien auszeichnen, und unsere Bemerkungen über andere Stellen mittheilen, um dadurch auch unserer Seits zur Vervollkommnung dieses Werks mitzuwirken, da der Vf. versichert, alle Erinnerungen in dem *dritten Theile*, welcher Zusätze zu allen Kapiteln, und unter diesen auch Bücheranzeigen enthalten wird, mit bester Ueberlegung zu nutzen.

Der *erste Theil* enthält, nach einer kurzen Einleitung von dem Gegenstande des Werks, die drey ersten Bücher, von dem Gelde, den Waaren und den mancherley Arten die Handlung zu betreiben.

I. Buch: Von dem Gelde überhaupt und dem Geldeswerth der Dinge. 1. *Kap.* Von dem Gelde überhaupt und dem Verhältnifs des Goldes und Silbers. §. 6. Auch fremde Münzen, sowohl goldene als silberne, werden am sichersten nur nach dem Werth des Metalls geschätzt, welches von selbst erfolgt, wenn es nur eine Landesmünze giebt. §. 8. Bey dem Werth einer Manufacturwaare kömmt auch sehr viel an auf die Zeit, innerhalb welcher sie sich absetzen läfst. 2. *Kap.* Von den Banken, den durch dieselben entstehenden Zeichen des Werths und andere Zeichen des Werths. §. 4. Die Zettel haben den wahren, nicht eingebildeten, Vorzug vor dem baaren Bankgelde, dafs sie letzteres vor dem Verschleifs bewahren, wenn es, durch jene repräsentirt, in der Bank ruhet. §. 6. Dafs Dänemark Jahre durch fast gar kein baar Geld übrig behalten, scheint doch wohl zu viel gesagt zu seyn. 3. *Kap.* Von der Circulation des Geldes. §. 4. Die Arbeiten des Gesindes, welches nicht blofs zur Bequemlichkeit oder zum Prunk gehalten wird, müfsten demselben theils unter Landleuten, theils unter Bürgern einen Platz anweisen, z. B. Holländer-Mägde gehören zu den Bauern, Fuhrmannsknechte zu den bürgerliche Nahrung treibenden. Zu den Kostgängern des Staats gehören auch alle Arme, so weit solche von öffentlichen und Privatallmosen leben. 4. *Kap.* Von den Zinsen und dem Credit. §. 3. Eine kurze Betrachtung der heilsamen Folgen guter hypothekarischer Gesetze waren hier an ihrem rechten Orte gewesen. §. 6. Manche andere Umstände, z. B. gewisse auf den Güterbesitz beruhende Gerechtsame, gröfsere oder geringere Lebhaftigkeit des Geldverkehrs u. dgl. m. tragen zu dem Steigen und Fallen des Werths der Landgüter, auch ohne Rücksicht auf den Zinsfufs, bey. §. 8. Eine sehr gute Bestimmung des Wuchers. 5. *Kap.* Von dem Gelde verschiedener Staaten, und der Ausgleichung von dessen Werth im sogenannten Pari. §. 6. Wann eine Münze blofs nach dem Gewicht genommen wird; wie dies bey der neuen Schleswig-Holsteinischen Speciesmünze der Fall ist, so scheint der Verringerung derselben, in sofern solche den Staat treffen könnte, auf immer gänzlich vorgebeugt zu seyn. §. 10. Eben so verhält es sich jetzt in Holstein nach Einführung der neuen

neuen Speciesmünze. 6. *Kap.* Von den Wechseln. §. 9. So richtig auch des Vf. Vorstellung von Entstehung der Wechsel ist, so scheint es dennoch zu einer grofsen Bequemlichkeit zu gereichen, dafs auch die trocknen oder eignen Wechsel gleiche Rechte mit andern Wechseln geniefsen. §. 16. Ein merkwürdiger Fall von der Nothwendigkeit der Acceptation. §. 17—19. Kurze, aber treffende Erörterung des Disconto und der Wechselreuterey. §. 22 u. f. Erklärung des Pari. §. 27. Entwickelung der Ursachen der Veränderungen des Wechselcurses. §. 33. Nicht an allen Orten wankt der Credit des Kaufmanns, der auch nur um die gesetzmäfsigen Respittage zögert; doch wartet nicht leicht ein Kaufmann den *letzten* Tag ab, wenn die Bezahlung früher gefodert wird. §. 36. So viel wir wissen, sind die Wechselgeschäfte zwischen Hamburg und Dänemark nicht gröfsern Schwierigkeiten unterworfen, als die von dem Vf. genannten.

II. Buch: Von den Waaren, als dem Gegenstande der Handlung, und der Waarenhandlung im Allgemeinen. 1. *Kap.* Von den Waaren überhaupt. §. 14. Heilsame Empfehlung der Specialwaarenkenntnifs. 2. *Kap.* Eintheilung der Waarenhandlung in allgemeiner Rücksicht. Productenhandel, Manufacturhandel, Colonienhandel, Zwischenhandel. 3. *Kap.* Von Maafsen und Gewichten, dem Gutgewicht, der Thara und dem Rabatt. §. 3. Man weifs aus öffentlichen Blättern, dafs die Kopenhagener Gesellschaft der Wissenschaften eine sehr interessante Preisaufgabe für die Berechnung des Inhalts von Gefäfsen ausgesetzt hat. §. 8. Ursache, warum der Rabatt auf Hundert, nicht von Hundert gerechnet wird. 4. *Kap.* Von der Bestimmung des Preises der Waaren im grofsen Handel, den Waarenberechnungen, der Nachfrage und den Speculationen eines Kaufmanns. §. 3. Wünsch einer Schrift, in welcher eine allgemeine Nachricht von den Zollen der handelnden Staaten zusammengestellt ware. §. 9. Zu den Umständen, welche eine Speculation mislingen machen, und auf deren grofsere oder geringere Wahrscheinlichkeit man daher allemal bey dem Entschlufs zu einer Unternehmung Rücksicht nehmen mufs, gehört auch vorzüglich die verschiedene Leichtigkeit eines Aus- und Einfuhrverbots. Ist es doch jetzt leider sogar mit dem Buchhandel dahin gekommen, dafs ein Verleger grofse Ursache hat, im voraus zu berechnen, ob er bey einem zu übernehmenden Artikel auch ein Verbot in einem oder dem andern deutschen Staate zu befürchten habe.

III. Buch: Von den mancherley Arten die Handlung zu betreiben. 1. *Kap.* Von der sogenannten Propre- oder Eigenhandlung. §. 4. Ueber die nöthige Vorsicht bey Abfassung der Instructionen, welche Bedienten mitgegeben werden, insonderheit dann, wenn ihnen in Nothfalle andere, in welche der Handelsherr ein nicht so unbeschränktes Zutrauen setzen darf, substituirt werden, läfst sich viel gutes aus den in deutscher Sprache erschienenen Satzschriften einer merkwürdigen Rechtssache des Hn. *De Conink* und *Heiersen* zu Kopenhagen anführen. §. 7. Der neue mit der Benennung *Stapelstadt* verbundene Begriff dürfte doch einiger Schwierigkeit unterworfen seyn, weil er in Rücksicht auf den hergebrachten Begriff eine Zweydeutigkeit verursacht. 2. *Kap.* Von dem Commissionshandel, §. 10. Nothwendigkeit einer guten Waarenkenntnifs für den Committenten. §. 11. Auch eine genaue Kenntnifs der an einem Orte geltenden Handelsrechte und Anordnungen würden wir dem Committenten sehr empfehlen. §. 13. Indefs erfodert auch der Commissionshandel mit den Kolonien grofse Vorsicht, theils weil der Kaufmann in den Kolonien leicht einen oder den andern Ausweg finden kann, seine Rückladungen der Disposition seines berechtigten Creditors zu entziehen, theils weil die Gerechtigkeitspflege fast in allen Kolonien langsamer und mehreren Mislichkeiten unterworfen ist, als im Mutterlande. 3. *Kap.* Von dem Transito- und Speditionshandel. §. 2 u. f. Pragmatische Geschichte der Entstehung und Ausbildung dieses Handels. 4. *Kap.* Von der Gesellschaftshandlung unter Privatpersonen. §. 5. Bedenklichkeiten gegen Errichtung einer Handlungssocietät wegen Unzulänglichkeit des eigenen Vermögens. 5. *Kap.* Von den öffentlichen Handlungscompagnien. §. 2. Auch bey der Wahl der Oberdirectoren solcher Compagnien kann man nicht sorgfältig genug darauf sehen, dafs man alle Collision eigener Vortheile mit dem Interesse der Compagnie verhüte. Grofse Kaufleute, die in Rücksicht auf Handlungskenntnisse sich am besten zu diesem Geschäft eignen, dürfen daher nicht immer gewählt, wenigstens durchaus nicht zu einer eigenwilligen Direction gelassen werden; vielmehr scheint es den Geschäften zuträglicher zu seyn, wenn Handlungsverständige, die nicht gerade selbst Handlung treiben, und andere Geschäftsmänner die Oberdirection besorgen. §. 3. Bey einigen Compagnien findet das unweise Gesetz, dafs man eine gewisse Anzahl Actien besitzen müsse, um Directeur zu werden, doch nicht statt. §. 6. Dafs die Geschäfte gerade mit einer bestimmten Summe angefangen und fortgeführt werden müfsten, ist nicht nothwendig, weil eine solche Compagnie sich immer durch ihren Credit helfen kann. Eine hier nicht bemerkte, erstaunlich weitgreifende Ursache, warum die Compagnien selten einen verhältnifsmäfsigen Vortheil bringen, liegt in der fehlerhaften Art, wie die Bücher fast bey allen solchen Instituten in Rücksicht auf die Würdigung der Effecten und Foderungen der Compagnie geführt werden. Gewöhnlich stehen diese für eine Summe zu Buch, welche ihren wahren Werth weit übersteigt, und dadurch wird denn nicht allein sehr oft eine solche falsche Bestimmung der Dividende, zum unersetzlichen Nachtheil der spätern Interessenten, sondern auch eine fehlerhafte Richtung der Handelsunternehmungen veranlafst. §. 7. Ein so oft unerkannter Nachtheil der Compagnien für das Privatvermögen liegt in der erstaunlichen Unsicherheit des Werths der Actien, der von so mancherley schwankenden Umständen abhängt. §. 8. Zu kurz darf doch auch die Dauer der Octroy nicht bestimmt werden, weil sonst die Wirksamkeit der Compagnie ungebührlich beschränkt wird. Uebrigens würden wir zu den hier angegebenen Vorsichtsregeln noch die strengste Einschärfung der Verantwortlich-

keit

Digitized by Google

keit der Directöre und aller Bedienten, ingleichen einer höchst genauen und gewissenhaften Führung der Bücher und Abschliefsung der Bilanz in Rücklicht auf die oben bemerkten Umstände hinzufügen. §. 14. Wenn jedoch die Privatassecuradore nicht *allein* von ihrem Gewinn aus diesem Geschäft leben, welches überhaupt ein aufserst seltener Fall seyn dürfte, so fallt das, was hier von den grofsern Kosten gesagt wird, weg. §. 15. Auch aus allgemein, von dem Werth der Betriebsamkeit und Industrie selbst in Rücklicht auf möglichen Verlust hergenommenen, Gründen würde eine solche Creditassecuranz dem Wohl des Staats und dem Handelsintereffe nicht zuträglich seyn. 6. *Kap.* Von einigen minder gewöhnlichen Arten die Handlung zu betreiben. Sehr lehrreich über eine bisher fast gar nicht bearbeitete Materie. §. 3. Gros-Avanturhandel. §. 6. Handel auf Lieferung. §. 7. Pramienhandel. §. 11—15. Handel mit Staatsschulden. §. 17. Falscher Stockshandel (*Stocks-Jobbery*) in England.

Der *zweyte Theil* befafst das vierte und fünfte Buch von den Hülfsgeschäften der Handlung und der Handlungspolitik.

IV. Buch: Von den Hülfsgeschäften der Handlung. 1. *Kap.* Von der Schiffahrt. §. 2. Es ist bey weitem nicht immer vortheilhafter für den Kaufmann eigene Schiffe zu haben, als fremde zu befrachten; denn Rheder, welche viele Schiffe der Frachtfahrt wegen unterhalten, können sehr viele Vortheile nützen, die dem Schiffseigner, der dies nicht als Hauptgeschäft treibt, entgehen. §. 9. Entwicklung der natürlichen Vortheile einer Nation vor der andern bey dem Schiffsbau. §. 12. Wir hätten doch gewünscht, dafs der Vf., besonders wegen der Geschäftsmänner, die sich gern an ein Handbuch halten, das allgemeinste von dem Verhältnisse zwischen Schiffern und Eignern angeführt hätte, zumal da die uns bekannten Schriften über diese Materie noch erheblicher Zusätze bedürfen. 2. *Kap.* Von dem Verlust bey der Seefahrt und dessen Berechnung oder der sogenannten Averey. §. 2. Bey der Befrachtung eines ganzen Schiffes pflegt man sich gewöhnlich wegen Abhaltung dieser Kosten dergestalt zu vergleichen, dafs der Befrachter und der Rheder jeder seinen Theil trage. §. 6. Zum Begriff der *Averiegrösse* wird allemal wesentlich erfodert, dafs der Schade zur Rettung der Güter und des Schiffes beschlossen sey. §. 8. Wir hätten hier eine umständlichere Erläuterung der Regeln erwartet, welche der *Dispacheur* befolgen mufs, insonderheit des wichtigen Punkts, wie er sich wegen des durch die Verbesserungen erhöhten Werths des Schiffs verhalten soll, in welcher Rücklicht durch eine an vielen Orten geltende Usanz ein Drittheil der Reparationskosten als Differenz zwischen neu und alt bey deren Vergütung durch die Assecuradeure abgerechnet wird. 3. *Kap.* Von den Versicherungen oder Assecuranzen. §. 5. Darinn, dafs ein jeder nur *für seine gezeichnete Summe* versichert, liegt der wesentliche Unterschied zwischen Privat- und Compagnie-Assecuranzen; erstere sind gewöhnlich auch da zulässig, wo es Assecuranzcompagnien giebt. Wenn der wahre Werth der Waaren ungewifs ist, pflegt man eine wahrscheinliche Summe anzunehmen, mit Vorbehalt des Ristorno, wenn es sich nachher ergäbe, dafs die Ladung weniger werth gewesen sey. Ist das Schiff schon auf der Reise, so wird das Bedingniss der Gefahr durch die Formel: *auf gute und böse Zeitungen* ausgedrückt. §. 7. Ganze Ladungen werden doch meistens nur unter eins, ohne specielle Anführung der Stücke, taxirt. §. 9. Eine von dem Mäkler bescheinigte Copie der Notize hat, wie wir aus Rechtshandeln wissen, eben das Gewicht als das Original. Wenn, wie es oft der Fall ist, die Assecuradöre einige Monate Credit zu geben pflegen, so versteht es sich ohnehin, dafs nichts darauf ankömmt, ob die Pramie gleich bezahlt sey. §. 16. Die Courtage des Mäklers ist an verschiedenen Orten verschieden. §. 21. Falle, wo ein ehrlicher Kaufmann Versicherung sucht, ohne gewifs zu seyn, ob er Intereffe an dem Schiffe habe. 4. *Kap.* Von der Bodmerey. §. 8. Falle, wo Bodmerey nöthig wird. §. 10. Wir hatten gewünscht, dafs hier dem Gesetzgeber und Richter einige praktische Winke über die erstaunlichen Misbräuche gegeben wären, welche Schiffer und Bodmereygeber bey diesem Geschäfte, oft durch Collusion sich zu schulden kommen lassen, so wie über die mannichfaltige, oft schwer zu entdeckende, Art, wie bey den auf Bodmerey gegebenen Waaren Wucher begangen wird. Die letztere Materie ist auch besonders lehrreich für Directore von Compagnien und grofse Kaufleute, deren Factore und Congadöre gewisse Collis frachtfrey führen dürfen. 5. *Kap.* Von der Makeley als einem Hülfsgeschäfte der Handlung. Wir vermissen hier die Materie von den Geldwechslern. 6. *Kap.* Vom Buchhalten. §. 5. Ungemein fafsliche Entwicklung der Entstehung des italienischen Buchhaltens. §. 9. Die schon oben von uns berührte Nothwendigkeit der genauen Würdigung aller Effecten und Foderungen einer Handlung, vermittelst eines verhältnifsmäfsigen Abschreibens aller zweifelhaften oder wirklichen Verluste, wäre hier recht eigentlich zu erörtern und durch Beyspiele zu erläutern gewesen. Wir dürfen uns in diesem für die Handlung so höchst wichtigen Punkte mit grofser Zuversicht auf unsere eigene Erfahrung berufen, da wir aus zahlreichen Fallitbehandlungen nur zu oft uns überzeugt haben, dafs auch redliche und verständige Kaufleute durch Unterlassung dieser Vorsicht in Verfall gerathen sind. 7. *Kap.* Von den Bankerotten. §. 7. Wirklichen Kaufleuten sind eigentliche Fabrikanten gleich zu setzen. §. 8. Es wäre sehr zu wünschen, dafs man, wenigstens an jedem Handelsorte, eine gewisse, leicht zu erkennende Regel hätte, um zu erfahren, ob Gemeinschaft der Güter statt finde oder nicht. Am besten dürfte es seyn, da, wo sie allgemeinen Rechtens ist, jedem Ehepaare, das sich derselben begeben will, aufzulegen, solches durch einen gerichtlich verlautbaren Vertrag zu thun; und umgekehrt, wo sie nicht allgemeinen Rechtens ist (wie dies auch an einigen Orten schon gesetzlich ist). Die Sache ist von entschiedener Wichtigkeit für die Wohlfahrt mancher Familien.

V. Buch: Von der Handlungspolitik. 1. *Kap.* Allgemeine historische Anmerkungen über die Verände-

Digitized by Google

rungen der Handlungspolitik bis zu ihrem jetzigen Zustande. Sehr intereſſant. 2. *Kap.* Allgemeine Grundſätze der Handlungspolitik in Abſicht auf den Produktenhandel. §. 8. Faſt in jedem Lande könnte die Bevölkerung, ſelbſt unter der Vorausſetzung, viel ſtärker ſeyn, daſs ſich alle Einwohner bloſs von Korn nähren ſollten; wenn man nämlich alles zum Kornbau taugliche Land, das nicht zu andern eben ſo nöthigen Gebrauch beſtimmt iſt, dazu anwendete. *Morville* hat darüber in den Schriften der Kopenhagener Geſellſchaft d. Wiſſ. intereſſante Berechnungen angeſtellt. 3. *Kap.* Handlungspolitik in Anſehung des Koloniehandels. Sehr gut ausgeführt. 4. *Kap.* Handlungspolitik in Anſehung des Manufacturhandels. §. 6. Bey der Wohlfeilheit des Arbeitslohns iſt doch auch vorzüglich auf die Volksmenge Rückſicht zu nehmen. Kann der Staat die arbeitenden Hände nicht bey dem Landbau und der Fiſcherey entbehren, ſo iſt nie an wohlfeile Fabrikarbeiter zu denken. §. 18. Es verſteht ſich indeſs, daſs kein Zwang angewandt werden dürfe, den Landmann von ſchädlichen Fabrikarbeiten bey ſeinem eigenem Zeuge abzuhalten. §. 21. Zu den zweckmäſsigſten Mitteln der Erhaltung einer Manufactur gehören auch Prämien und das Beyſpiel des Hofes. 5. *Kap.* Handlungspolitik in Anſehung des Zwiſchenhandels. Vorzüglich lehrreich. 6. *Kap.* Handlungspolitik in Anſehung der Schiffahrt. §. 9. Gute Anordnungen für Avereyfälle tragen auch vieles zur Beförderung der Schiffahrt bey. §. 13. Empörendes Betragen gegen neutrale Völker in einem Seekriege. §. 20. Schwierigkeit die Seemacht zu erhalten. 7. *Kap.* Handlungspolitik in Anſehung der Hülfsmittel der Handlung. §. 1. Auch die beiden neuen Speciesbanken in den däniſchen Staaten werden zu den hier ausgenommenen Banken gehören. §. 7. Die Sicherheit der Verſendung mit den fahrenden Poſten iſt ein Umſtand, worauf vorzüglich Rückſicht zu nehmen iſt. Billig wäre es gewiſs, wenn der Landesherr auch das erſetzte, was durch Gewalt geraubt wird; um dieſer Sicherheit willen giebt ihm ja der Staat Geld, Soldaten zu halten. 8. Kap. Handlungspolitik in Anſehung der Zölle. §. 5. Es wäre doch wohl wenigſtens noch problematiſch, ob nicht der Handel ſehr gewinnen würde, wenn die Zölle allenthalben aufgehoben würden. Wir geſtehen gerne, daſs wir hierinn dem phyſiokratiſchen Syſtem beytreten. §. 7. Auch Zölle, die an ſich unbedenklich ſind, müſſen dennoch mäſsig ſeyn, und auf eine nicht chicaneuſe Weiſe erhoben werden. §. 13. Hätten die Papiermüller im Holſteiniſchen wirklich *allein* die Lumpen aufgekauft, ſo würden ſie ſchwerlich ſie zu Contrebande-Ausfuhr gebraucht haben; allein der Fehler war der, daſs die Papiermüller andern die Commiſſion übertrugen, welche ſie auf eine unredliche Weiſe miſsbrauchten. 9. *Kap.* Allgemeine Anmerkungen über die Handlungsrechte. §. 6. Erklärung der Uſanz. §. 11. Was noch die geſetzliche Kraft der Handelsuſanzen ſchwäche. Es wäre in der That ſehr zu wünſchen, daſs ihr Gebrauch vor Gericht durch die obrigkeitliche Beſtätigung beſtimmter würde. §. 13. Wir wären ſehr geneigt vorzuſchlagen, daſs bey allen und jeden zur gerichtlichen Entſcheidung kommenden Handlungsſachen ein oder zwey Mitglieder des Kaufmannsſtandes dem Gerichte beytreten ſollten, um während der ganzen Verhandlung der Sache durch ihre Kunſtkenntniſs zur richtigſten Einleitung und möglichſt ſchnellen Beendigung der Sache beyzutragen.

Als einen Zuſatz findet man noch S. 367—372 eine kurze, ſo weit wir urtheilen können, richtige Beantwortung der in dem zweyten Stücke des 104. Bandes der *allgem. deutſchen Bibliothek* eingerückten *Anmerkungen über die Zuckerſiedereyen in den preuſsiſchen Staaten zur Erläuterung ſeiner Urtheile über dieſelben.*

Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daſs ein ſehr ſorgfältiges Inhaltsverzeichniſs der einzelnen §. den Gebrauch des Werks ſehr erleichtert.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *München*, b. Lindauer: *Ueber die Verbeſſerung des phyſiſchen Clima Bayerns durch eine allgemeine Landescultur.* — Am Stiftungstage der Churfürſtl. Akad. der Wiſſenſchaften in einer öffentlichen Verſammlung vorgetragen von Prof. *Maximus Imhof*, des Ordens des heil. Auguſtins, der Akademie ordentlichem Mitgliede. 1792. 218. 4. (2 gr.) Die groſsen Strecken des Landes, welche ſich in Bayern mit einer unfruchtbaren Decke von Mooſen, Binſen, ſauern Ried- und ſchlechtem Schneidegras überzogen finden, die häufigen Holzſtämme und Stöcke, die umliegenden Anhöhen, und die zunächſt vorbeyſtrömenden Flüſſe ſollen es wahrſcheinlich machen, daſs jene Strecken ehemals See- und Flusbette geweſen ſeyen; (wenigſtens durch Waſſer groſse Veränderungen erlitten haben.) — Bekannte Erfahrungen über den ſchädlichen Einfluſs ſolcher öden Plätze auf Witterung, Pflanzenwachsthum und Geſundheit. — In den erſten und warmen Tagen des Auguſts im J. 1771 muſsten die Mäher auf dem Donaumooſe das Eis von den Senſen ſtreifen. Wenn an ſolchen Sommertagen des Morgens ein dicker übelriechender Nebel über den Moosgegenden ſchwebe, ſo verkündige er ganz unfehlbar für den Abend ein Donnerwetter. Aus mehreren Erfahrungen wiſſe man, daſs die Bewohner des Donaumooſes, welche den jährlichen kalten, und andern hartnäckigen Fiebern wiederſtanden, endlich der Waſſerſucht unterliegen muſsten, an welcher in der einzigen Pfarr Baar unter 48 erwachſenen Todten mehr als der 4te Theil, und 6 an der Ruhr geſtorben ſeyn. Eben ſo rechne man auch in dieſen Ortſchaften in 10 Jahren nicht 2, welche von der Viehſeuche frey wären. Wie wohlthätig es daher ſey, jene Gegenden anzubauen, zeigt der Schluſs dieſer Abhandlung, welche gute phyſiſche Kenntniſſe verräth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Marz 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle, et sur les Arts;* avec des Planches en taille douce; par M. M. l'Abbè *Rozier*, *Mongez*, et *de la Metherie*. Tome XXXIV et XXXV. 1789. T. XXXVI et XXXVII. 1790. T. XXXVIII et XXXIX. 1791. T. XL et XLI. 1792. T. XLII et XLIII. 1793. (Jeder Jahrgang beſtehet aus 12 Heften, wovon allemal 6 Stück einen Band ausmachen, deſſen Innhalt 480 S. gr. 8. ausfüllet).

Bey der etwas lange unterbrochenen Anzeige dieſes in und auſser Frankreich geſchätzten Werks, das nun mit dem 43ſten Bande gänzlich geſchloſſen worden iſt, und künftig unter einem andern Titel herauskommen wird, nehmen wir die 5 letztern Jahrgänge zuſammen, um unſern Leſern das Wichtigſte ihres Innhaltes mitzutheilen; mit Uebergehung des weniger Wichtigen, und der mancherley Ueberſetzungen, aus deutſchen, engliſchen und andern phyſikaliſchen Zeitſchriften, woran dieſes Journal nicht weniger reich iſt, als viele ſeiner deutſchen Conſorten.

Im *diſcours préliminaire*, welcher dem 34ſten Bande vorgeſetzt iſt, beſchäftigt ſich der jetzige Redacteur des Journals, Hr. *de la Metherie*, vorzüglich mit einer Unterſuchung derjenigen Veränderungen, welche die Entdeckungen der antiphlogiſtiſchen Chemie, in den bisherigen Grundſätzen der Naturlehre veranlaſst haben. Die hier beygebrachten Erinnerungen, welche ſämmtlich der antiphlogiſtiſchen Chemie entgegengeſetzt ſind, kommen aber nun zu ſpät; da ſie auch die ſtärkſten Prüfungen ausgehalten hat, und nun, mit einigen Modificationen, ſelbſt in Deutſchland allgemein angenommen worden iſt. So gewiſs iſt es, daſs Wahrheit nie durch Scheingründe überwunden werden kann. Von den übrigen der Aufmerkſamkeit werthen Aufſätzen dieſes Bandes zeichnen ſich folgende aus: *Beſchreibung eines Scolopenderpolypen*, vom Abt *Badier*. Es iſt ein Meerpolyp, deſſen Körper aus 27 Ringen zuſammengeſetzt iſt. Seine Länge beträgt 13‴, ſein Durchmeſſer aber $\frac{1}{2}$‴. Sein Kopf iſt aus 20 Faden zuſammengeſetzt, die $\frac{1}{2}$‴ bis 3‴ lang ſind, und an den Seiten einen federartigen Bart haben. An den Seiten zählt man 144 Beine. Seine Farbe iſt gelbroth wie Melonenfleiſch; äuſserlich iſt er mit einer röhrenförmigen gelben durchſichtigen Haut überzogen, die länger als der Körper iſt, und aus einer von ihm ausgeſchwitzten Fettigkeit gebildet zu ſeyn ſcheinet. Hr. *Sage* beſchreibt einen Haarhygrometer, nach der Erfindung des Hn. *Rige*. Er unterſcheidet ſich von dem bekannten Sauſſureſchen dadurch, daſs dabey 8 Haare angebracht ſind, welche demſelben eine gröſsere Empfindlichkeit geben ſollen. Abt *Rozier* beſchreibt ſeine im September 1788 gemachten Beobachtungen, über die Regenbogen im Monde. Abt *Chappe* beſchreibt eine bequeme Vorrichtung, um beide Arten der Electricität zu erforſchen, die durch ein beygefügtes Kupfer erläutert iſt. Hr. *Herminant* handelt von der Kryſtalliſation des Glaſes, und deſſen verſchiedenen Arten, den Hüttenproducten, Schlacken u. ſ. w. Er glaubt daſs nie die Metalle, ſondern nur die Erden ſolchen Uebergängen unterworfen ſeyen; wahrſcheinlich hatte er dabey nicht an das Bleyglas und andere Metallkalke gedacht. Hr. *Reynier* zerlegte den Magenſaft, und fand darinn Phosphorſäure nebſt flüchtigem Laugenſalz. Im Urin und jeder andern thieriſchen Feuchtigkeit würde er unſtreitig dieſelben Beſtandtheile gefunden haben. Wann wird man doch einſehen lernen, daſs dergleichen Unterſuchungen ganz unnütz ſind, ſo lange es nicht möglich iſt, einen reinen ganz unveränderten Magenſaft zu bekommen, den Rec. faſt mit Aufopferung ſeiner eigenen Geſundheit, ſich zu verſchaffen vergebens bemühet war. Hr. *Sage* ſucht zu beweiſen, daſs die mit Vitriolſäure verunreinigte Salpeterſäure, erſtere ſo feſt gebunden hält, daſs ſie darinn auf einen gewiſſen Grad modificirt zu ſeyn ſcheint. Hr. *Oppoix* ſucht die Lavoiſierſche Theorie, mit erbärmlichen Gründen, zu wiederlegen. Hr. *Prozet* zeigt gegen Hn. *Boucherie*, daſs ſowohl der Melaſſazucker, als auch die letzte Zuckermutterlauge, unter beſtimmten Umſtänden, kryſtalliſirt werden könne. Hr. *Dieze* beweiſt, daſs nicht *Chaptal*, ſondern *Petite* den Einfluſs des Sonnenlichtes auf kryſtalliſirbare Salzlaugen, und zwar bereits 1722 entdeckt habe. Hr. *Sage* unterſuchte eine gallertartige Subſtanz, die ſich auf den Blättern einer in Peru wachſenden Art der *Opuntia* geſammelt hatte; ſie iſt gelb von Farbe, durchſichtig und im Waſſer unauflöslich. Die Zergliederung iſt ſo, daſs ein deutſcher Chemiker ſich ſchämen würde ſie gemacht zu haben. Ein Hr. *M*** bemühet ſich den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem Pechſtein von Mesnilmontant, und dem aus Ungarn zu beſtimmen. Erſterer gehöre zu den bittererdigen, letzterer zu den thonerdigen Geſteinen. Rec. fand, daſs zwar die Matrice des Pechſteins von Mesnilmontant Bittererde enthielt, keinesweges aber der Stein ſelbſt, und auf jene hat doch Hr. *M*** allein Rückſicht genommen. Abt *Cavanilles* rechtfertiget ſich gegen Hn. *Medicus*, in Hinſicht auf ſeine beſchriebene neue Gattung der Aroda. Hr. *Reboul* handelt von der Verbrennung und ihrer Erklarung, nach Lavoiſiers Syſtem. Hr. *Pelletier* beweiſet gegen Ilſe-

Digitized by Google

Ilſemann und *Sage*, dafs der Schwefel einen Beſtandtheil im Molybdaen ausmacht. Rec. kann dieſes aus eigner Erfahrung beſtätigen. Hr. *Badier* handelt von der *Cinchona montana*, wovon er 1777 einen Aſt und etwas Rinde nach Paris brachte. Sie enthält gar keine harzigen Beſtandtheile. Innerlich genommen, erregt ſie Erbrechen und Laxiren. Hr. v. *Boullion* lehrt eine gute Seife, ohne Olivenöl verfertigen. Er nimmt dazu 25 Pfund Pferdetalg, 25 Pf. Mohnöl, und 25 Pf. Seifenſiederlauge. Hr. *Pelletier* liefert eine ganz vortreffliche Unterſuchung über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen. Er miſchte verglaſte Phosphorſäure, Metall und Kohlenſtaub miteinander, und ſchmolz die Miſchungen in bedeckten Tiegeln. Auf dieſe Art gelang es demſelben, *Gold*, *Platina*, *Silber*, *Kupfer*, *Eiſen*, *Bley* und *Zinn* mit Phosphor zu verbinden. Im offenen Glühfeuer wurden dieſe Verbindungen, ſo wie die geſchwefelten Metalle wieder zerlegt. Hr. *Bouſſard* beſchreibt zwey 1788, zwiſchen der Bank von *Batier* und *Saint Sauveur* beobachtete Wallfiſche, wovon der eine 12′ 6″, der andere über 23 6′ lang war. Ein Auszug aus dem Portefeuille des Abbé *Diquemare*, enthält die Beſchreibung eines neuen Polypen, der die Geſtalt einer Blume hat, und 3‴ hoch iſt. Hr. v. *Sauſſure* beſchreibt ſeine Zergliederung der Sappare (Werners Kyanit). Er fand darinn 66, 92 Thonerde, 13, 25 Bittererde, 12, 81 Kieſelerde, 1, 71 Kalkerde, 5, 48 Eiſen. Hr. *Sage* fand, dafs es aller Mühe ungeachtet nicht möglich ſey, in 3 Unzen reiner Salpeterſäure mehr als $\frac{1}{32}$ eines Karats Gold aufzulöſen. So etwas getrauet ſich Rec. kaum eine Auflöſung zu nennen. Hr. *Arhaud* theilt einige Bemerkungen, über die Bildung der *Caraiben* mit, woraus ſich ergiebt, dafs ſie wirklich natürlich, und kein Werk der Kunſt iſt. Hr. *Geoffroy* beſchreibt einige Beobachtungen über das Haarhygrometer. Hr. *Reynier* handelt von der Natur der Gallapfel. Er theilt ſie in zwey Arten; wovon die eine durch den Stich des Gallinſekts, die andere durch eine von ſelbſt erfolgte Ausdünſtung gebildet werde. Ein Ungenannter ſucht, durch mehrere Beobachtungen, zu beweiſen, dafs eine beſondere kalimachende Materie in der Natur exiſtire, welche bey ihrer Verbindung mit den in der Luft befindlichen brennbaren Subſtanzen den Stoff des Donners (!!) erzeuge u. ſ. w. Hr. *Reynier* handelt vom Einfluſs der Electricität auf die Entſtehung des Regens. Hr. *Macour* hatte in zweyen Flaſchen eine Goldauflöſung in Königswaſſer und Salmiakgeiſt neben einander ſtehen. Es erfolgte ein beträchtlicher Knall, und das Glaſs mit der Goldauflöſung fand ſich zerſchmettert. Rec. hält es für ſehr wahrſcheinlich, dafs hier bloſs die aus der Goldauflöſung ſich entwickelte dephlogiſirte Salzſäure, ohne Einwirkung des Salmiakgeiſtes, jene Exploſion bewirkt haben kann. Hr. *Sage* fand, bey einer vergleichenden Unterſuchung des rothen Silbererzes von *Peru*, und desjenigen von *St. Marie*, in 100 Theilen des Erſtern, 70 Silber, 18 Schwefel, 6 Arſenik und 6 Waſſer nebſt Kohlenſäure; wogegen 100 Theile des Letztern, nur 7 Silber, 10 Schwefel, 78 Arſenik, und 5 Waſſer nebſt Kohlenſäure enthielten. Ebenderſelbe beſchreibt die Verbindungen des färbenden Stoffes aus dem Berlinerblau, mit dem vegetabiliſchen und mineraliſchen Alkali. Er hält jenen Stoff für eine thieriſche Säure eigner Art, und nennt die erwähnten Verbindungen, thieriſchen Weinſtein, und thieriſches Natron. Hr. *Cazalat* beſchreibt eine ſehr zuſammengeſetzte neue Luftpumpe, welche den Vortheil gewähren ſoll, dafs man einen Raum Luft, bis auf eine Cubicklinie damit evacuiren kann. Hr. *Dorthes* ſtellte einige Verſuche mit der Seide aus der Proceſſionsraupe an; ſie löſt ſich in kochendem Waſſer ganz zu einem Brey auf. Hr. *Pajot de Charmes* ſchlägt vor, die zum Drucken der leinen und ſeidnen Zeuge nöthigen Platten und Cylinder fernerhin nicht zu graviren, ſondern bloſs mit Salpeterſäure zu ätzen. Hr. *Couret* empfiehlt die Verfertigung harzigter Extracte, durchs Verdunſten der friſchgepreſsten Säfte der Vegetabilien. Hr. *Hervieux* beobachtete den 25 Februar 1789 zu *Falaiſe*, Abends 8½ Uhr, da der Barometer 26″ 7‴ ſtand, ein elektriſches Meteor, in Geſtalt eines Lichtes, aus welchem immerfort Strahlen ausſchoſſen. Es ſey wahrſcheinlich der Erfolg von dem Uebergange der Electricität, aus einer poſitiven in eine negativ elektriſche Wolke. Hr. *Zavattieri* theilt ſeine Bemerkungen über die Zuſammenſetzung der hepatiſchen Luft mit. Auch in der reinſten ſey allemal eine freye Säure enthalten. Hr. *Bourbon* fand den Demantſpath, auch auſser China, in den Granitfelſen zu *Forez*. Hr. *Klaproth* hat indeſſen jetzt entdeckt, dafs er keine eigene Erde enthält. *Adularia* komme auch in *Dauphiné* vor. Hr. *Lavoiſier* beſchreibt einige wichtige Beobachtungen, über die Zerlegung des Waſſers durch vegetabiliſche Subſtanzen, wobey er aufs neue überzeugt wurde, dafs 100 Theile Kohlenſäure aus 0, 72 Sauerſtoff und 0, 28 Kohlenſtoff; ſo wie 100 Theile Waſſer, aus 0, 85 Sauerſtoff und 0, 15 Waſſerſtoff zuſammengeſetzt ſind.

Der 35ſte Band fängt ſich mit einigen Beobachtungen des Hn. *Rouland*, über den Einfluſs der Elektricität auf die Pflanzen an. Er fand ſo wenig als ſein Vorganger *Ingenhouſs*, dafs ſie das Wachsthum derſelben befördere. Hr. *Prevoſt-Dacier* beſchreibt die eiſerne Brücke zu *Coalbrokdale*, die 11000 Centner wiegt. Hr. *Bourbon* handelt vom Pechſtein und Hydrophan. Erſterer ſey bloſs eine Modification des Kalzedons. Selbſt der Jaspis, Quarz und Kieſel, könne in Pechſtein übergehen; und der Vf. ſahe, dafs ein noch weicher Jaſpis in Kalzedon, und von da in Hydrophan übergieng. Hr. *Barbaroux* beſchreibt die erloſchnen Vulkane zu Obliule. Hr. *Coulomb* theilt die Fortſetzung ſeiner Beobachtungen über den Kompas mit. Hr. *Sage* macht Hn. v. *Sauſſure* einige unbedeutende Vorwürfe, dafs er die bey ſeiner Zerlegung der Sappare erhaltene Thonerde nicht auf Alaun geprüft habe. Hr. *Rouppe* ſahe, dafs der rothe Queckſilberkalk durch Vitriolather reducirt wurde, wenn er ihn damit ſchüttelte. Hr. *Pajot des Charmes* fand, dafs die mit Phosphor bereiteten phyſikaliſchen Feuerzeuge ſich nicht immer gut entzünden wollen. Er bedient ſich daher eines Schwefelfadens, den er vorher mit Phosphor berührt hat, und reibt dieſen auf Schwamm, der ſich ſogleich davon entzündet. Hr.

Sage

Digitized by Google

Sage beſchreibt eine Bleyminer, in welcher das Bley durch Arſenik- und Phosphorſäure vererzt iſt. Hr. *Hervier* theilt die Verfahrungsart mit, die man beym Gebrauch der *Cazalatſchen* Luftpumpe anzuwenden habe. Hr. *Brouſſonet* redet von der Reproduction einiger Theile am Körper der Fiſche. Hr. *Edward* fand, nach vielen Verſuchen, die er über die Miſchung zu Metallſpiegeln, Teleſkopen u. ſ. w, anſtellete, eine Miſchung aus 32 Theilen Kupfer, 15 Zinn, 1 Meſſing, 1 Silber, und 1 Arſenik, als das beſte Verhältniſs. Hr. *Beſſon* beſchreibt einige vorzüglich merkwürdige Granitarten von der Inſel Corſica. Hr. *Sage* theilt eine Zergliederung des gegrabenen Holzes mit, das in *Island* in horizontalen Lagen unter der Erde gefunden, und von den Dänen *Surturbrand* genannt wird. Ein dieſem Holze ähnliches finde ſich auch in *Dauphiné*, beide ſind mit Eiſenkies durchzogen. Hr. *Dodun* beſchreibt eine neue Art Adularia, die ſich im Schwarzgebirge bey *Pouſarède* und *Iſſel*, in einer ſchieferigen Bergart findet. Hr. *Ormoy* fand, daſs wenn er verſchiedene Samen elektriſirte, dieſe viel ſchneller keimten, als auſserdem. Hr. *Godart* glaubt, daſs das Eis welches ſich im Grunde des Meeres findet, eine Folge der mit der Luft in Berührung ſtehenden Oberfläche des Waſſers ſey. Hr. *Michel* d. j. ſucht *Cazalat* die Erfindung ſeiner Luftpumpe ſtreitig zu machen. Hr. *Sage* theilt Bemerkungen über verſchiedene Arten des Goldhaltigen Bleyglanzes mit. Hr. *Mancour* giebt eine Beſchreibung mehrerer Arten des Kornwurms. Hr. *Salviat* bemerkte, daſs die Gegenwart der fixen Luft in den jungen Weinen eigentlich derjenige Stoff ſey, dem ſie, bey einer innigern Vereinigung mit ihnen, den ölichten Geſchmack verdanken. Es ſey daher auch nöthig, die Fäſſer ſo bald wie möglich zu verſtopfen. Hr. *Sage* bemerkt die Fehler der gewöhnlichen Kupellirofen. Hr. *Pinet* theilt einige intereſſante Bemerkungen über die Kennzeichen der wirklichen Hermaphroditen mit. Hr. *Dezie* liefert eine vergleichende Unterſuchung über die gelben Farben des Kleeſamens und des Gelbkrautes. Letztere ſey viel dauerhafter, und verdiene den Vorzug. Hr. *Feuille* fand, daſs die Urſache, warum im Winter zwiſchen 1788 und 1789 ſo viele Fiſche in den Teichen ſtarben, einzig und allein der häufigen Sumpfluft zuzuſchreiben ſey, die ſich darinn erzeuge. Hr. *Pelletier* beſchreibt eine Reihe äuſserſt intereſſanter Verſuche, über die Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel. Er laſſe ſich unter allen Verhältniſſen damit zuſammen ſchmelzen; und zwar gelingt dieſes am beſten unter kochenden Waſſer. Hr. *Sage* unterſuchte die Stärke des Feuers, welches durch Eichenholz, Eichenkohle, Torfkohle, und Steinkohle hervorgebracht wird. Entſcheidend ſind dieſe Verſuche keinesweges. Auch der Abt *Bertholon* beſtätigt den Einfluſs der Electricität auf die Vegetation. Hr. *Pérolle* theilt einige Bemerkungen über die totale Vibration klingender Körper mit. Hr. *Berlinghieri* handelt von der Natur des Feuers und des Phlogiſtons; ſeine Bemerkungen ſind dem *Crawfordſchen* Syſtem ganz entgegengeſetzt. Hr. *Grieve* lehret die Verfertigung eines weinartigen Getränkes, aus friſcher Pferdemilch, Waſſer, und ſaurer Kuhmilch, das die Tatarn *Koumiſs* nennen. Hr. *Tingry* handelt von der Gegenwart der Phosphorſäure in den Pflanzenſäuren. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht eine Abhandlung des Hn. *Sennebier*, worinn er die Zuſammenſetzung der Salpeterſäure aus Azote und Sauerſtoff beſtätiget.

Der 36ſte Band dieſes Werks, vom Jahr 1790, wird wieder mit einem *Diſcours préliminaire* eröffnet, in welchem Hr. *de la Métherie* Gelegenheit nimmt, von dem Freyheitsgefühl zu reden, das jetzt ſo viele Nationen durchdringt, welches er als Folgen der ſich immer mehr verbreitenden Philoſophie betrachtet. Er gehet dabey in ſeinen Betrachtungen auf die *Illuminés*, und andere Secten zurück, deren Zweck es zu ſeyn ſcheine, freyes Denken überhaupt, ſowohl in der Moral als Politik zu vergraben, Aberglauben im Gegentheil aber empor zu bringen. Jenem ſey unſtreitig nicht beſſer abzuhelfen, als wenn das Studium der Naturkunde allgemeiner verbreitet, und die Menſchen ſchon in der zarteſten Jugend darauf hingeleitet würden. Er beſchlieſst endlich dieſen intereſſanten Aufſatz, mit einer Darſtellung derjenigen Entdeckungen, welche im vergangenem Jahre gemacht worden ſind. Hr. *Billardiere* fand, daſs die Pflanze, welche das *Traganth gummi* liefert, die er auf dem *Libanon* entdeckte, vom *Aſtragalus tragacantha* ſehr verſchieden ſey. Er beſtimmte auch die Höhe des *Libanons*, und fand ſie =1491 Toiſen über der Meeresfläche. Hr. *Hecht* theilt einige Bemerkungen über den grünen Glimmer und die Pechblende mit. Hr. *Struve* beſchreibt ein kohlichtes Reiſsbley, das er in einer granitartigen Steinart entdeckte. Hr. *Berlinghieri* vertheidigt ſich gegen einige ihm vom Hn. *Haſſenfraz* gemachte Einwürfe. Hr. *Beauvois* ſetzt Hn. *Medicus* einige Bemerkungen über ſeine Theorie von der Erzeugung der Schwämme entgegen. Hr. *Reynier* ſucht in einigen Bemerkungen, über die Natur des Feuers, die Exiſtenz eines eigenen Wärmeſtoffes ſtreitig zu machen. Hr. *v. Sauſſure* d. ä. theilt einige wichtige Beobachtungen, über die Dichtigkeit der Luft, in verſchiedenen Höhen des Dunſtkreiſes mit. Hr. *Rouland* beſchreibt ein Inſtrument, zur Wiederherſtellung der gehemmten Reſpiration. Hr. *Geanty* brachte die Milch durch vitriolſaure Luft zum Gerinnen, und ſtellte ſie ſodann durch alkaliſche Luft vollkommen wieder her. Hr. *Prouſt* beſchreibt ſeine mit verſchiedenen ätheriſchen Oelen angeſtellten Verſuche um Camphor daraus abzuſcheiden. Aus 16 Aroben (die Arobe iſt =25 ſpan. Pfunden) Rosmarinöl, erhielt er $1\frac{1}{28}$ Arobe Camphor. Hr. *de Luc* ſucht in einem Briefe an Hn. *la Métherie* die Grundpfeiler der antiphlogiſtiſchen Chemie zu ſtürzen; das geht ſo leicht nicht! Hr. *Poſſinage* beſchreibt einige Bemerkungen über die Wirkungen der Kälte, im Winter zwiſchen 1788 u. 1789, auf Bäume und andre ausländiſche Gewächſe. Hr. *de Luc* beſtreitet Hn. *Seguins* Feuertheorie. Hr. *Robert* lehnt ſich gegen diejenigen auf, welche die elektriſche Materie für die Urſache des Gefrierens beym Waſſer halten. Hr. *Alſace* entdeckte an einer in einem dunklen Zimmer befindlichen Kartoffel, daſs ſie einen ſo ſtarken phosphoriſchen Schein verbreitete, daſs ein dabey ſtehendes

ausgelöfchtes Licht ganz erhellet zu feyn fchien. Hr. *Donadei* giebt Nachricht von einigen Verfuchen, über die Verpuffung der Phosphorluft mit der dephlogiftifirten. Hr. *la Vieille* befchreibt verfchiedene Tincturen, um Papier damit zu färben. Hr. *Donadei* giebt Nachricht von einem Stück grauer Ambra von 80 Pfund, welches an der Küfte von Gafcogne von dem Meere ausgeworfen wurde. Hr. *Giobert* entdeckte, da er mit einem feften Körper über die Oberflache einer im Kryftallifiren begriffenen Lauge vom vitriolifirten Weinftein hinfuhr, oder wenn er fie erfchütterte, eine ftarke Phosphorefcenz, ohne dafs eine Spur von Elektricität fich zu erkennen gab. Hr. *Couret* befchreibt die Zubereitung des Neapelgelbs, aus 12 Theilen Bleyweifs 3 Theile Schweifstreibenden Spiefsglanzkalk und Alaun nebft Salmiak, von jedem einen Theil. Diefe Mifchung wird fo lange in einem Tiegel geglühet, bis fie die gelbe Farbe bekommt. Hr. *Dieze* zergliederte die ehernen Münzen und Waffen der Alten. Er fand darinn Kupfer und Zinn: in einigen im Verhaltnifs = 100: 8 in andern = 100: 10. Hr. *de Luc* fetzt feine Einwürfe gegen das Lavoifierfche Syftem fort. Hr. *Dolomieu* zergliederte einen filberfarbnen Feldfpat aus Languedoc: er enthielt 0,46 Kiefelerde, 36½ Thonerde, und 16½ Eifenkalk im Hundert. Der Abt *Liber* fucht die neuern Entdeckungen in der Chemie zur Erklarung mehrerer bekannter Naturerfcheinungen anzuwenden, welches ihm gut gelungen ift. Hr. *Seguin* vertheidigt fich gegen die ihm vom Hn. *de Luc* gemachten Einwürfe. Abt *Hervieux* fucht die veranlaffende Urfache zur Entftehung des Nordlichts, in der elektrifchen Materie. Hr. *van Mons* beftatigt die Zufammenfetzung der Salpeterfaure, aus Salpeterftoff und Sauerftoff. Er erzeugte Salpeterfaure, indem er Mennige und ätzenden Salmiakgeift zufammen deftillirte. Hr. *de Luc* ftellt eine Vergleichung der Grundfatze der Herrn *Coulomb* und *Aepinus*, mit feinen eigenen an. Er folgert endlich aus allen, es fey in der elektrifchen Materie ein Stoff enthalten, der mit der Lichtmaterie verbunden, Feuer hervorbringe.

(Die Fortfetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Dresden*, in der Kurfürftl. Hofbuchdruckerey: *Meine Wanderungen nach Paris, ein hiftorifches Bruchftuck aus den Papieren eines deutfchen Patrioten.* 1793. 5 Bog. 8.

Ebendafelbft: *Ernft und Paul, über das hiftorifche Bruchftuck: Meine Wanderungen nach Paris.* 1794. 5 Bog. 8.

N. 1. ift, wie man nur zu deutlich fieht, eine fingirte Reife, die irgend ein kurzfichtiger deutfcher fogenannter Patriot, im Glaubenseifer niederfchrieb — um Irrgläubige zu bekehren und fie auf immer von allem auch nur entfernten Intereffe an den Begebenheiten in Frankreich zu heilen. In diefer Abficht zeichnet der Vf. fich, in feinen Jünglingsjahren, als ein junger Braufekopf, der fich in keine Lagen und Verhaltniffe fügen und feine exaltirten Ideen mit den Erfcheinungen in der wirklichen Welt nie zufammen paffen konnte. Aus Mifsmuth zieht er fich in die Einfamkeit des Landlebens zurück. Aber bald weckt ihn hier die Fama der franzöfifchen Revolution. Er wirft fich, theils aus Neigung, theils blofs aus Neugier in die Politik; und da erfcheint ihm — man errathe! — ein maskirter *Propagandift*, abgefandt von der Muttergefellfchaft in Paris, um ihn, den Vf., deffen Name fchon lange in ihrer Weltbürgerliffe, als der Name eines eifrigen Revolutionsfreundes in Deutfchland, verzeichnet ftand, zu gewinnen. Diefer, als ein emigrirter Ludwigsritter verkappte, Jakobiner, überreicht ihm Namens des Klubs und zufolge eines Decrets der Nationalverfammlung — das Certificat eines franzöfifchen Bürgers und hinterher — den ihm zugleich mitgegebenen Bruderkufs; und nun, fort nach Paris! (i. J. 1792 im Auguft). — Was dem Vf. hier nun, auf wenig Seiten, alles begegnet, wie er fich von *Journiac de St. Meard*, feine *Agonie de trente huit heures*, *felbft erzählen* läfst; — kurz, wie fich ihm hier die Augen öffnen, er feinen trügerifchen Mentor, den Propagandiften endlich zu Boden fchleudert, und feine Betäubung nützt, um zu entfliehen, wie er bey einem von Paris bis an die deutfche Gränzen immerfort tobenden Donnerwetter, endlich — ganz bekehrt — wieder fo eilig wie Aly auf der Wolkenpoft in der Komödie, in feiner Heymath ankommt, hier mit dem Pfarrer, Zollinfpector, Richter, Schulzen und Kirchenvorfteher feines Dorfes, zu Tifche fitzt — und predigt: das alles mag man, wenn es jemanden noch gelüften follte, felbft lefen, es uns aber nicht zumuthen ein mehreres, aus diefem albernen Gemifch von übertriebenen Bildern und abgenutzten Declamationen, vorzutragen.

Nr. 2 ift eine vernünftige und gut gemeynte Kritik von Nr. 1. Die beiden fingirten Perfonen, bereden fich über den wahrfcheinlichen, an fich felbft unadelhaften Zweck des Vf. diefes Schriftleins: Die aus der Gefetzlofigkeit des grofsen Haufens, und aus der Schwäche der Regierung entfprungenen traurigen Folgen für Frankreich anfchaulich darzuftellen, und die Vorzüge feiner vaterlandifchen, auf gefetzliche Freyheit gegründeten Verfaffung, einleuchtend zu machen, und die wahren Begriffe von Recht und Pflicht, von vernünftiger Freyheit und Gleichheit, von der Würde und dem Charakter einer auf das allgemeine Wohl hinarbeitenden Gefetzgebung, feftzufetzen und zu entwickeln. Zugleich wird gezeigt, wie wenig jener Vf. diefen Zweck durch feine Brochüre erreicht, — wie er ihn, befonders durch Einkleidung und Vortrag, verfehlt, und welche Lücken er, in feinen wäfsrigten und trivialen Declamationen, gelaffen hat. Um diefe Lücken jenes Raifonnements einigermafsen auszufüllen, discutiren Ernft und Paul nun über die chimärifchen Ideen von Freyheit und Gleichheit, im Gegenfatz der, auf Weltkenntnifs, Erfahrung und Philofophie gegründeten, beffern Grundfatze derfelben. Die Anwendung diefer Grundfatze auf Frankreichs *damalige* Lage, fällt natürlicherweife nachtheilig für die neue Republik, — defto vortheilhafter aber, für die fachfifche Verfaffung aus. Ein hierauf folgender Nachtrag des Herausgebers verbreitet fich über die in den letzten Jahren von den Schirachs, Hoffmanns — und von ihrer Secte, geträumte alberne Fabel, von einer franzöfifchen Freyheitspropaganda in Deutfchland, und über deren Grundlofigkeit: wobey die Zweydeutigkeit des Charakters diefer Schreyer dargeftellt wird, der dem Geift unferer philofophifch aufgeklärten Schriftfteller fo ganz entgegengefetzt ift, die mit Freymüthigkeit, jeden theologifchen und politifchen Betrug bekämpfen, mit weifer Mafsigung diejenigen Gefetze, welche die Gefellfchaft beglücken follen, zu vervollkommnen fuchen, die Fürften auf das wahre Beffe des Bürgers und diefen auf feine unveräufserlichen Rechte aber auch auf feine Pflichten aufmerkfam machen und zur Verbeffrung der diefes alles befördernden bürgerlichen Erziehung dringen. — Man kann in der, zwar nur kurzen und unvollkommenen Ausführung diefes Gegenftandes den Vf., als einen edlen, freymüthigen und Wahrheitliebenden Mann nicht verkennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle, et sur les Arts*, avec des Planches en taille douce; par M. M. l'Abbè *Rozier*, *Mongez*, et *de la Metherie*. etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der 37ste Band hebt mit einigen Beobachtungen des Hn. *v. Sauſſure*, an, die er auf ſeiner Reiſe zum *Monte-Roſa* zu machen Gelegenheit hatte, die in einem ſpätern Hefte weiter fortgeſetzt iſt. Hr. *v. S.* beſtieg den Mont-Roſe, welcher die mittägliche Bergkette der Alpen beherrſchet, ſo wie der Mont-Blanc die mitternächtliche. Er fand die Höhe dieſes Berges 2430 Toiſen, alſo nur 20 Toiſen niedriger als den Mont-Blanc. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir einen vollſtändigen Auszug dieſer intereſſanten Reiſe hier mittheilen wollten. Nur noch ſo viel, daſs Hr. *v. S.* in den Seitenäſten dieſes Gebirges, vorzüglich bey dem Flecken *Peſcerena*, Goldführende Gänge entdeckte. Hr. *Cotte* theilt Bemerkungen mit, über die Wirkungen der Kälte im Winter zwiſchen 1788 und 1789, auf Thiere und Pflanzen; und beſchreibt einige zu *Laon* gemachte meteorologiſche Beobachtungen. Hr. *Sage* beſchreibt einige unbedeutende Verſuche über die *muriate de potaſſe oxygene*. *Derſelbe* beweiſt gegen *Chaptal*, daſs der färbende Stoff im Kryſopras nicht Kupfer ſondern Nickel ſey. Hr. *Dodun* theilt eine Charakteriſtik des ſilberfarbenen Feldſpathes vom *Montagne noire*, den er Fiſchauge nennt, mit. Hr. *de Luc* handelt von der Uebereinſtimmung zwiſchen Feuer und Licht; das weſentlichſte davon iſt ſchon aus Hn. *Grens* phyſikal. Journ. bekannt. Hr. *Bouillon de la Grange* beſtätigt die Bemerkung des Hn. *Granty*, daſs die durch verſchiedene Säuren zum Gerinnen gebrachte Milch durch alkaliſche Salze nicht nur wieder hergeſtellt wird, ſondern ſodann auch weniger dem Gerinnen unterworfen iſt als vorher. Ein Brief aus London enthält die Nachricht von *Herſchels* Entdeckung, daſs ſich der Ring des Saturns um dieſen Planeten bewegt. Hr. *Ducloſeau* zerlegte ein Mineralwaſſer aus der Quelle *Avor*, und fand in 55 Pfunden 1,05 Luftſäure, 5,47 milden Kalk, 1,82 Extractivſtoff 3,42 Luftſäure, Thonerde, 0,86 Kochſalz, 0,1 Gyps, 0,24 Eiſenkalk, 0,2 Kieſelerde. Hr. *Cotte* bemerkte mehrere Jahre hindurch, da er ſeine Beobachtungen in ſechzig Städten anſtellte: daſs das Queckſilber im Barometer vom Morgen bis zum Abend zu ſteigen ſucht, daſs dieſes Steigen von zwey Uhr Morgens bis neun Uhr Abends am ſtärkſten iſt, und das Maximum um neun Uhr ſtatt findet. Hr. *Medicus* theilt in einem Briefe ſeine Bemerkungen über die Entſtehung der Schwämme mit. Hr. *Perrè* ſahe einen lebenden Hund ohne Vorderpfoten gebären. Hr. *Robert*, fand daſs eine Maſſe aus einer Unze Pech, venet. Terpentin und Wachs von jedem zwey Unzen, drey Unzen Harz, 6 Unzen Schellack und 4 Unzen Schwefel, für den Electrophor alle übrige Maſſen übertreffe. Die Dicke des Kuchens hält er von 4—5‴ am ſchicklichſten. Hr. *Gauſſen* beſchreibt einige nicht ungegründete Bemerkungen, gegen die de Lucſche Thermometerſcale. Hr. *Cotte* ſtellte während den Jahren 1783—89 ſehr viele Beobachtungen, über den vergleichenden Gang zwiſchen den Queckſilber und Weingeiſt Thermometern an, woraus ſich ergab: daſs das Queckſilber viel empfindlicher als der Weingeiſt für die Wärme iſt; daſs ferner der Weingeiſt über den 26° der Scale hinaus ſich ſchneller ausdehnt als Queckſilber; daſs hingegen das Queckſilber ſich ſowohl in natürlicher als künſtlicher Kälte ſchneller zuſammenziehet als der Weingeiſt. (Rec. beſitzt Weingeiſt Thermometer, die nach jenen Beobachtungen regulirt ſind, und mit den Queckſilberthermometern nun ſehr harmoniren.) Hr. *van Mons* bemerkte, daſs eine Miſchung aus Salpeter- und Phosphorſäure während dem ſtarken Kochen detonirte, und einen Dunſt erzeugte, in welchem ein Licht ſchneller brannte als in atmoſphäriſcher Luft; er hält dieſen Dunſt für oxygenirte Phosphorſäure. Rec. fand aber, daſs er nur *Prieſtley's* dephlogiſtiſirte Salpeterſäure war, in welcher ein Licht beynahe ſo ſchnell als in Lebensluft brennt. Hr. *Dolomieux* macht die Bemerkung, daſs das Wort Baſalt nur in dem Sinne der Alten gebrauchet werden ſollte, um damit eine ſchwarze ſehr harte Steinart zu bezeichnen, die ſowohl vulkaniſchen als neptuniſchen Urſprungs ſeyn könne; die regelmäſsige Geſtalt, oder priſmatiſche Form, könne ſowohl durchs Austrocknen als durchs Erkalten entſtanden ſeyn, aus der Form laſſe ſich alſo keinesweges auf den Urſprung ſchlieſsen. So könne der Trapp in Sachſen, Schweden und Irrland ſehr wohl auf dem naſſen Wege entſtanden ſeyn; der welchen man in Vivarais, auf den Hebridiſchen Inſeln, und in Sicilien finde, ſey aber offenbar vulkaniſchen Urſprunges. Hr. *du Porteau* giebt Nachricht von der Verfertigung der Schwefelſäure in England. Hr. *le Vaſſeur* unterſuchte zweyerley Arten Chinarinde von Domingo, die Caraibiſche und die von Piton. Er fand darinn zwar dieſelben Beſtandtheile wie in der peruvianiſchen Rinde, jedoch in andern Verhältniſſen. Hr. Graf von *Razumowsky* entdeckte in der Gegend von *Utz* am öſtlichen Ende des Zürcher Sees eine beſondere bituminöſe Subſtanz, die er nicht für Steinkohle, ſondern

Digitized by Google

ſondern für einen dichten Torf zu halten geneigt iſt. Hr. *Reynier* entdeckte mit der Sonne auf einer und derſelben Horizontallinie, in einer Entfernung von 30° ein Stück eines Regenbogens, an dem nur die purpurrothe, orange, rothe und blaue Farbe deutlich zu ſehen war. Hr. *Dodun* fand zwey Meilen von *Caſtelnaudary* in einer thonartigen mit feinem Sande vermiſchten Erde, cubiſche Kryſtalle von Kalkſpath. Hr. *Pajot* beſchreibt einige neue Kryſtalliſationen. Hr. *Boulard* beſchreibt eine brauchbare Maſchine zur Abwendung des Nachtheils beym Reiben giftiger Farben. Hr. *v. Sauſſure* beſchreibt zwey neue Arten von Tremella. Er beobachtete an ihnen wirkliche Bewegung, und wurde dadurch aufs neue überzeugt, daſs ſie zu den Thieren gerechnet werden müſſen. Hr. *Seguin* handelt von der Reſpiration und der thieriſchen Warme. Ein leſenswerther Aufſatz, der aber für einen Auszug zu weitläuftig iſt.

Der 38te Band hebt mit einer Ueberſicht der im vergangenen Jahre gemachten Entdeckungen an, in welcher Hr. *la Metherie* ſich vorzüglich bemühet die Lehrſatze der Antiphlogiſtiker zu beſtreiten: mit welchem Erfolg, hat bereits die Zeit gelehret. Hr. *Pajot* hat ein Mittel entdeckt Zinn und Bley zum Kryſtalliſiren zu bringen. Er erhitzt die Metalle in einer eiſernen Kelle ſo weit, daſs ein hinein geſtecktes Papier ſtark verſengt wird. Er ſchüttet hierauf das flieſsende Metall auf den eingebognen Rand eines vorher mit etwas Fett beſtrichnen Tellers, neigt den Teller, ſo wie das Erkalten des Metalls anfangt, ſtärker und bewegt ihn raſch, damit ſich das Metall über eine gröſsere Fläche verbreiten kann. Hr. *Landriani* berichtet in einem Briefe an den Abbé *Teſta*: Hr. Prof. *Klaproth* in Berlin ſey von den Hn. *Runprecht* und *Tondy* in *Schemnitz* aufgefodert worden, ſelbſt an dieſen Ort zu reiſen, und ſeine Behauptung, die Beobachtungen jener Hn. ſeyen *Grund falſch*, durch Verſuche zu beſtätigen. Hr. *Klaproth* habe dieſe Ausfoderung angenommen, ſich im Laboratorio zu *Schemnitz* mit erſtern Herren verſammlet, und die Verſuche mit angeſehen, die ihn dann bewogen hatten, jenen Herren, und ihren Arbeiten zu huldigen. Rec. hat das Vergnügen den würdigen *Klaproth* zu kennen, und als ſeinen Freund zu ſchätzen; durch genau eingezogene Erkundigung weiſs er daher mit Zuverſicht, daſs Hr. *Klaproth* nie in Schemnitz geweſen iſt; woraus denn natürlich folget, daſs man Hn. *Landriani* belogen hat! Hr. *Sennebier* entdeckte, daſs gelbes Wachs, welches zwiſchen zwey Glasſplatten eingeſchloſſen dem Sonnenlichte ausgeſetzt wurde, ohne Einwirkung des Waſſers, durch das Sonnenlicht allein eine weiſse Farbe annahm; Luft und Waſſer ohne Sonnenlicht, zeigten dagegen keine Wirkung auf daſſelbe. Hr. *van Marum* glaubt bemerkt zu haben, daſs der Blitz, ſo wie Elektricität die Thiere überhaupt nur durch Beraubung der Reizbarkeit tödtet. Hr. *v. Marum* beſchreibt einige Verbeſſerungen, der Reibzeuge an Elektriſirmaſchinen. Hr. *Keir* hat ein neues Auflöſungsmittel für das Silber entdeckt, das er Königinnenwaſſer (!) nennt. Er bereitet es aus einer Auflöſung von einem Pfund Salpeter in 10 Pf. Vitriolöl. Hr. *de Luc* trägt in einer Reihe von Briefen ſeine neue Theorie über die Bildung der Erde vor. Hr. *le Blond* giebt von der Bereitungsart des Indigo zu Cayenne Nachricht. Hr. *Caradori* beſchreibt eine Luftpumpe mittelſt der Waſſerdämpfe. Hr. *le Sage* unterſuchte eine Meſſingmiuer aus der Gegend von Piſa, die 12 Procent reines Meſſing zur Ausbeute gab. Hr. *Libes* meynt, daſs das Nordlicht keinesweges ein elektriſches Phänomen ſey; eine ſolche feurige Wirkung könne die Elektricität nur im luftleeren Raume zu erkennen geben. Das Nordlicht ſey nichts anders als Salpeterſäure, die ſich im Dunſtkreiſe erzeuge, und durch ihre rothe Farbe jenen Schein verbreite. (Eine in der That abſurde Erklärung.) Hr. *Sage* beſchreibt eine äuſserſt elende Analyſe des Kreuzkryſtalls vom Andreasberge, den er *weiſsen Hyacinth* nennt. Hr. *Detrouville* beſchreibt eine ſehr nützliche hydrauliſche Maſchine, die das Waſſer ohne Stempel zu einer unbeſtimmten Höhe erhebt, bloſs durch Einwirkung der Luft, die durch herabfallendes Waſſer verdichtet wird. Hr. *Sage* fand einen mit Schörl vermengten grauen Tuf nach 9 Jahren mit durchſichtigen Kryſtallen belegt, die, ſeiner Unterſuchung zufolge, aus überſaurer Salzſäure, flüchtigen Alkali und Kalkerde zuſammengeſetzt waren (??). Hr. *Thouret* fand daſs das Gehirn unter allen thieriſchen Theilen am längſten der Fäulniſs widerſtehe; genauere Verſuche darüber lehrten ihn, daſs es eine dem Wallrath ähnliche Grundmiſchung habe, und eben hierinn die fäulniſswidrige Kraft zu ſuchen ſey. Hr. *Prevoſt* macht in zwey Abhandlungen ſeine Beobachtungen über die Grenzen der Paſſatwinde (*vents alizés*) bekannt. Er findet den Grund dieſer beſtändigen Winde in dem Unterſchiede der Wärme, welcher in den beiden Hälften unſrer Erde ſtatt findet, und durch die ungleiche Vertheilung des feſten und mit Waſſer bedeckten Landes bewirkt wird; darinn liege auch der Grund, daſs die Grenze derſelben nicht genau unter den Aequator falle, ſondern 4° nördlich von demſelben gefunden werde. Hr. *la Metherie* beſtreitet die Combuſtionstheorie der Antiphlogiſtiker. Seine Gegengründe ſind aber zu ſehr auf Hypotheſen gebauet, als daſs ſie Eingang finden werden. Hr. *Rozieres* fand aufs neue den Einfluſs der Elektricität auf die Vegetation beſtätiget. Hr. *Sauſſure* der jüngere machte die Bemerkung, daſs der Hydrophan, wenn er mit geſchmolzenem Wachs getränkt wird, ſich in einen Pyrophan umändert. Hr. *Sage* fand daſs durch das Zuſammenſchmelzen von 200 Gran Kupferſpänen, eben ſo viel vergiaſster Phosphorſäure, und 24 Gran Kohlenpulver, ein gephosphortes Kupfer erhalten wird, deſſen eigenthümliches Gewicht 71220 beträgt.

Der 39te Band dieſes Werks hebt mit einigen Bemerkungen über die nicht mit Säuren brauſenden Kalkſteine an, die Hr. *Dolomieu* zuerſt entdeckte. Sie haben auſserdem auch noch die Eigenſchaft beym Zuſammenreiben zu phoſphoreſciren. Hr. *Cotte* theilt, als einen Beytrag zu *Kirwanns* Unterſuchung über denſelben Gegenſtand Tabellen über die Temperatur in verſchiedenen Breiten mit. Ihm zufolge iſt die mittlere Temperatur vom Aequator bis zur Breite von Paris der

Central-

Digitized by Google

Centralwärme von 10° beynahe gleich, fällt hingegen von dieser Breite nach *Polen* zu niedriger aus: die Centralwärme müsse demzufolge eher zu als abnehmen. Hr. *Cotte* giebt eine vergleichende Ausmessung der einfachen Pendullangen. Hr. *Amic* theilt einige Nachrichten über die Köpfe der *Caraiben* mit. Hr. *Sage* fand, dafs der Labradorstein seinen schillernden Glanz im Feuer verliert, und das Blaue darinn ganz schwarz wird. Hr. *Colomb* beschreibt einige sehr interessante Beobachtungen über eine grüne Materie, die er mehrmals in sehr reinem Wasser sich bilden sahe. Ihre Erzeugung, so wie auch ihre bemerkte freywillige Beweglichkeit, schreibt er dem Sonnenlichte zu. Hr. *Dodun* fand im Departement *du Tarre* Schwerspathkrystallen von rhomboidalischer Form, deren stumpfe Winkel 105°, die spitzen aber 75° betrugen, sie sind von einer grauen Farbe, übrigens aber ganz durchsichtig. Hr. *Beraud* zeigt Mittel an um die Verfälschung der Weine mit Alaun zu entdecken. Man lafst nämlich in ein Glas mit Wein einige Tropfen Kalkwasser fallen, erzeugen sich nach 18 Stunden kleine Krystallen darinn, so ist der Wein rein, im gegenseitigen Fall ist er mit Alaun verfälscht. Hr. Graf v. *Razamovsky* handelt von der Bildung des Granits. Er sey ein Produkt der Krystallisation. Vielleicht sey in den ältesten Zeiten unser Erdball mit einem Meere von Flufsspathsaure bedeckt gewesen, welche die Bestandtheile des Granits aufgelost enthielt, die sich sodann daraus niederschlugen. Eine sehr gewagte Behauptung! Hr. *de Luc* redet von einer Bemerkung sehr heftiger Blitze, die mit keinem Donner begleitet waren. Hr. *Priestley* bemühet sich in einem Aufsatze über die Respiration zu beweisen, dafs dabey nicht blofs die Lebensluft, sondern auch ein Theil Stickluft absorbirt werde. Hr. *Lefèbre* theilt seine Bemerkungen über verschiedene Kalkgebirge mit. Er unterscheidet sie in ursprüngliche, welche weder eine Spur von Schaalthieren noch von Pflanzen enthalten; in Gebirge der zweyten Ordnung, in welchen man nicht nur Schaalthiere antrifft, sondern die ihnen auch ihre Entstehung verdanken; in die der dritten Ordnung, welche aus angehäuften thonigten Kalkschichten bestehen, die nur geringe Festigkeit haben, und mit Trümmern von Schaalthieren angefüllet sind etc. Hr. *v. Jacquin* giebt Nachricht von einem natürlichen Berlinerblau aus Ungarn; einem Bleyamalgam aus Kärnthen; und einem phosphorsäurehaltigen Bleyspate aus Schemnitz. Hr. *Girtanner* will gefunden haben, die säurefähige Grundlage in der Kochsalzsaure sey Hydrogène; seine hierüber bekannt gemachten Versuche beweisen dieses aber keinesweges streng genug. So lange man noch kein Mittel entdecken wird, die Kochsalzsaure absolut wasserfrey zu machen, kann auch das bey ihrer Behandlung hervorkommende Hydrogen, immer als ein Edukt des zerlegten Wassers angesehen werden. Hr. *Saluzzo* bemerkte dafs die Milch wenn sie gefriert mit einem pulverichten Wesen überzogen wird, welches sich lange aufbewahren lafst, und durch die Auflosung im reinen Wasser eine gute Milch darstellet. Hr. *Dolomieu* entdeckte in *Sasso* in den Spalten eines verwitterten Sandsteins eine kieselartige Feuchtigkeit, die durch die Dampfe einer heifsen Quelle gebildet zu seyn schien. Hr. *Dizé* beschreibt eine sehr artige aber auch kostbare Methode, die Gallapfelsaure in grofsen Krystallen darzustellen.

Der 40te Band dieses Journals wird abermals mit einem *Discours préliminaire* vom Hn. *la Metherie* eröffnet, welcher die Entdeckungen des vergangenen Jahres darstellet. Hr. *Chappe* fand, dafs weder positive noch negative Elektricität, die Entwickelung der Seidenwürmer befördert. Hr. *la Grange* fand die Bestandtheile im Castoreo aus milden Gewächsalkali, Kalkerde, Eisen, reinem Harz, einem ätherischen Oele, und einem gallertähnlichen Schleim zusammengesetzt. Hr. *Sage* untersuchte eine Bleyminer, welche er aus *Bley*, *Kupfer*, *Spiefsglanz*, *Eisen*, *Silber*, *Kobold*, *Schwefel* und *Arsenik* zusammengesetzt befand. Hr. *Herschel* giebt Nachricht von seiner Entdeckung, dafs der Ring des Saturns doppelt sey. Mittelst seines 40füfsigen Teleskops konnte er den Himmel zwischen beiden deutlich wahrnehmen; den Durchmesser des äufsersten Ringes fand er über 222 englische Meilen. Der 5te Trabant des Jupiters drehet sich nach Hn. *Herschel* in derselben Zeit um seine Axe in welcher er sich um den Jupiter drehet, nämlich in 79 T. 7 St. 47 Minuten. Hr. *Libes* vertheidigt seine Theorie des Regens, gegen Hn. *de Luc's* Einwürfe; seine Gründe verdienen sehr erwogen zu werden. Hr. *Macie* beschreibt seine mit dem Tabasheer angestellten Versuche. Der vorzüglichste kommt aus *Hydrabaad*. Kalzinirt wird er dem Hydrophan gleich, und ist in Indien sehr geschätzt. Sein spec. Gewicht fand sich nach Hn. *Macie* 2,188, nach *Cavendish* aber 2,1169. Er besteht aus Kieselerde mit einer geringen Menge vegetabilischer Materie verbunden. Hr. *Vacca-Berlinghieri* widerlegt die Meynung einiger Physiker, welche das Fallen des Barometers vor eintretendem Regen vom Stofse einer elektrischen Materie ableiten, die aus der Erde in die Atmosphäre strömen soll. Hr. *Pictet* giebt Nachricht von dem rosenrothen durchsichtigen Flufsspath. Seine Krystallen sind von der Länge eines Zolles und stellen ein von 8 gleichseitigen Dreyecken begrenztes Octaedron dar; er wird vorzüglich bey *Chamouni* gefunden; auch hat man ähnliche Krystallen in der Gegend des *Gothards* bey *Urseren* gefunden. Hr. *v. Saussure* theilt eine Analyse des *Dolomits* mit. So nennt er nämlich den von Hn. *Dolomieux* entdeckten phosphorescirenden und nur wenig brausenden Kalkstein. Sein spec. Gewicht fand er 2,862; und an Bestandtheilen 44,29 Kalkerde, 5,86 Thonerde, 1,4 Talkerde, 46,1 Luftsaure im Hundert. Hr. *Sennebier* wiederlegt die vormals von Hn. *Hunter* bekannt gemachte Beobachtung, dafs die Pflanzen eine eigene Wärme haben. Hr. *la Metherie* beschreibt einen octaedrischen Demanthkrystall, der an beiden pyramidalischen Endspitzen abgestumpft ist, und daher ein Decaedrum darstellet. Hr. *Viallon* theilt seine Meynung über die Weltkorper mit. Er sieht sie als Magnete an, die sich im Augenblick der Vereinigung ihrer Bestandtheile bildeten, und nun durch ihre Masse die anziehende Kraft der Gravitation erhielten. Die Weltkörper

Digitized by Google

seyen von der Natur der Schwefelkiese; die Sonne sey ein magnetischer Schwefelkies etc. (!!). Hr. *Sage* beschreibt einige Bemerkungen über die Schriftgiefsermasse. Hr. *Mauduyt* bestätigt den Einfluss der Elektricität auf die Vegetation. Hr. *Pelletier* theilt einige sehr interessante Bemerkungen, über das salzsaure Zinn mit; worinn durch vielfaltige Versuche dargethan wird, dass die gewöhnliche salzsaure Zinnauflösung den Sauerstoff aus dem Dunstkreise mit grofser Begierde einsaugt, und eine mit übersäurer Salzsaure gemachte Zinnauflösung, in ihren Verhältnissen gegen andere Materien, von der gewöhnlichen sehr abweicht. Hr. *Kasteleyn* schlägt vor, den rohen Kampfer durchs Auflösen in Brandtwein, und präcipitirender Auflosung mit Wasser zu raffiniren, und den Niederschlag sodann in florentiner Flaschen zusammen zu schmelzen. Hr. *Dolomieux* entdeckte im Bergkrystall Steinol eingeschlossen. Hr. *Pelletier* theilt die Verfahrungsart mit, nach welcher in England eine Art Bergblau bereitet wird. Man löset nämlich Kupfer in Salpetersäure auf, und schlägt die Auflösung durch gebrannten Kalk nieder; der ausgelaugte Präcipitat wird zerrieben, und demselben so lange gebrannter Kalk zugesetzt, bis er eine lebhafte blaue Farbe annimmt. Hr. *Chappé* glaubt die Ursache, warum die Electricität aus Spitzen starker als aus abgerundeten Körpern ausströmet, in dem geringen Drucke der Luft, den sie gegen Spitzen ausübt, zu finden. Hr. *Cassini* theilt seine fortgesetzten Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel mit. Er fand ihre Bewegung überhaupt sehr ungleichförmig, sie fielen in verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden aus; Hr. C. äufsert daher die Vermuthung, dass wohl die Lage der Erde gegen die Sonne, einen Einfluss auf die Magnetnadel haben könne. Die Hn. *Deimann, Troostwyk* etc. theilen einige interessante Bemerkungen über die verschiedenen alkalischen Schwefellebern mit. Hr. *Mongez* beschreibt seine Bemerkungen über die Münzen der Alten. Hr. *Armet* entdeckte in der Gegend von *Montmartre* Bittersalz und kohlensaure Bittererde, die sich in den Steinbrüchen daselbst, völlig gebildet vorfanden.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*: *De idiomatibus quibusdam controversis τῶν ἐρημάτων probe diiudicandis* vel in locum evang. Johannei V. 39. 40 commentarii theologico-exegetici pars prior. 1789. Hoffentlich wird Hr. M. *Christ. Traug. Heber* den zweyten Theil schuldig geblieben seyn. Denn wer sich in der lateinischen Sprache gar nicht verständlich ausdrücken kann, (wie z. E. die Periode: *Jam ego quidem tam plurimos imperativi fautores eosdemque diiudicata me maxime praecellentes hac in re scientia ne sim refutando vererer atque vel imputando illis contradiendi tantam non viderer captus* ausweiset; der abscheulichen Sprachunrichtigkeiten *sum examinatus* für *examinavi* — *dignotu facillimum* — *partem posteriorem cessem* — *sim executum* u. s. w. nicht zu gedenken,) der sollte sich des Lateinschreibens ganz und gar enthalten. So viel wir uns durch den dornichten Weg haben durcharbeiten können, so werden erst die Gründe für den Imperativ ἐρεύνατε, und darauf für den Indicativ angeführt; welche letztere der Vf. für überwiegend hält.

Leipzig: *Commentatio ad ep. ad Hebr. IX.* 14. Scripsit *Joann. Ern. Linke* eccles. Longereichenbacens. prope Torgaviam pastor. 1790. Διὰ πνεύματος αἰωνίου (denn diese Lesart scheint dem Vf. die richtige zu seyn) soll so viel seyn als *secundum vaticinia eaque antiquissima s. prouti iam monent oracula antiquissima.* Wenn wir auch gegen die Bedeutung der 3 Wörter einzeln genommen nichts einzuwenden hatten (am weitläuftigsten beweiset der Vf. was am leichtesten zu beweisen war, dass πνεῦμα für h. Schrift, *Orakelspruch*, *Weissagung* u. d. g. gebraucht werde) so zweifeln wir doch daran, dass πνεύματος in der Bedeutung mit αἰωνίου verbunden werde. *Christus habe sich, den alten Weissagungen zufolge, von Sünden unbefleckt, Gott dargebracht* gehe auf Jes. 53. 9. 11 ἁμαρτίαι ἔχειν feyn die Strafen der Sünden, und der Sinn Pauli gehe dahin, dass durch den Tod Jesu unsere Seele so gereiniget werde, dass sie Vergebung der Sünden erhalte und vor den göttlichen Strafen sich nicht weiter fürchte.

Arzneygelahrtheit. *Grätz*, b. Kienreich: *Wohlgeprüfte, ganz sichere und schleunige, auf Erfahrung gegründete Hulf- und Rettungsmittel* für verunglückte Personen, welche ertrunken, erfroren, erhenkt, erstickt und vom Schlagfluss gerührt worden, oder durch Vergiftung, Verrenkung, Verbrennen, Stöfse und Kontusionen oder durch irgend andere Verletzungen, Schaden an ihrem Leben oder an ihrer Gesundheit genommen haben und nicht sogleich auf die Hülfe des Arztes rechnen können. Zum Besten der Menschheit mit der gröfsten Sorgfalt zusammen getragen. 1793. 119 S. 8. (6 gr.) Guten Willen kann Rec. dem Vf. dieser Bogen nicht absprechen, er leuchtet aus dem Ganzen sehr hell hervor, wenn man auch die vielen Declamationen, Ausrufungen und Gedankenstriche nicht als Merkmale desselben ansehen will; aber dieser gute Wille ist herzlich schlecht ausgeführt. Das Ganze ist ein Gemisch von guten und schlechten Rathschlägen, von unbestimmten Vorschriften, von Altem und Neuem, von Wahrem und Halbwahrem, wie dergleichen Volksschriften aus den Händen der gutmüthigen Unwissenheit schon mehr gekommen und bekannt sind. Unmöglich kann der Vf. ein Arzt seyn, denn wäre er dies, so würde er nicht *distilliren* statt digeriren, nicht *Agatstein* für Agtstein etc. schreiben, und gewifs hie und da mehr medicinische Wissenschaft verrathen haben, so seicht sie auch hätte seyn mögen. Nur einige Stellen um dies Urtheil zu rechtfertigen. S. 68 steht unter den Vorschriften zur Behandlung eines *Schlagflussigen* c) *dann lasse man ihm zur Ader und lasse englisches Salz, Hirschhorngeist mit Agtstein, spanisches Fliegenpflaster, Bersteinol und Senfteig holen und bediene sich derselben nach den Umständen.* Unter den Mitteln gegen *Verbrennungen* wird auch S. 75 *Tobacksalbe* gerathen. Im Verzeichniss der *unentbehrlichsten Arzneymittel*, welche man überall vorräthig haben soll, stehen unter den 17 zum *Reiben* und *Erwarmen* dienlichen Sachen unter N. 2. S. 105 auch *Nägel*. N. 7 *Meerzwiebelsaft*. Unter den 35 Mitteln zur Beförderung des *Reizes*, zum *Räuchern* und zur *Stärkung* findet man auch frischen Wermuth, verdünnten Vitriolgeist, *Leinsamen, Habergrutze, Sauerampfer, vitriolisirten Weinstein* unter N. 29 *Brechweinstein* und unter N. 31 *tartarus emeticus, Brasilientabak* und *Knaster*; bey Gelegenheit des Kampfergeistes wird in einer Note bemerkt: soll der Kampfergeist nicht verrauchen, so thue man ihn in ein *Glas voll* Pfefferkörner und verbinde es so fest dass keine Luft hineindringen kann. !!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle, et sur les Arts;* avec des Planches en taille douce; par M. M. l'Abbè *Rozier*, *Mongez*, et *de la Mètherie* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der 41ste Band dieses Journals wird mit einer Abhandlung von Hn. *Schreiber* über eine in den Gebirgen von Paroise gefundne gediegne Eisenstufe eröffnet: sie lag 12′ tief, war 18‴ lang und 5‴ breit; sie liefs sich hämmern ohne zu zerreifsen etc. Hr. *Rusch* beschreibt die Verfahrungsart, den Zucker aus dem *Ahorn* (*acer sacch.* Lin.) mit Nutzen darzustellen. Ein jeder Baum giebt jährlich bis 30 Gallonen Saft, woraus circa 6 Pfund Zucker dargestellt werden können. Hr. *Beraud* beschreibt eine Maschine zur Corallenfischerey. Hr. *Cotte* theilt Beobachtungen über den Gang der Barometer unter verschiedenen Breiten mit. Hr. *Fleurian* beschreibt einen in der Gegend des Gotthards gefundenen biegsamen Marmor. Hr. *v. Saussure* fand darinn bey der chemischen Zergliederung, 3 Theile substanziellen Glimmer, 32,2 Kalk, 17,5 Thon und Eisen, 0,35 Bittererde und 46,38 Luftsaure; woraus sich also ergiebt, dafs dieser Marmor in seiner Grundmischung mit dem *Dolomit* ziemlich übereinkommt. Hr. *Caradau* zeigt durch neue Versuche die wirkliche Zerlegung des Kochsalzes durch die Bleykalke, vorzüglich die Glätte; nur mufs dabey der Zutritt der Luftsaure gänzlich vermieden werden. Rec. hat sich durch Wiederholung dieser Versuche von ihrer Aechtheit überzeugt. Hr. Prof. *Gerstner* fand, dafs die Dichtigkeit der Luftschichten nie mit den Höhen des Barometers übereinstimmten; er schlägt daher, in Verbindung mit Hn. *Gruber* eine eigne hydrostatische Wage vor, wodurch man genauere Bestimmung in dieser Sache erhalten werde. Hr. *Cotte* theilt verschiedene Bemerkungen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel mit: sie entfernt sich vom Januar bis März von Norden, vom März bis May nähert sie sich aber dem Nordpunkte; im Junio ist sie beynahe ohne Bewegung. Im Jul. entfernt sie sich, und im Aug., September und October nähert sie sich wieder dem Nordpunkte; ihre gröfste Annäherung gegen Westen findet um Aequinoctium statt, ihre Abweichung betrug zur Zeit der Beobachtungen 22° westlich. Hr. *Sennebier* fand die Zerlegung der Kohlensaure durch die Pflanzen während der Vegetation bestätigt. Hr. *van Marum* beschreibt einige interessante Beobachtungen über die Reizbarkeit der Pflanzen; sie allein sey die Ursache von der Circulation der Flüssigkeiten. Hr. *Pelletier* beschreibt seine merkwürdigen Beobachtungen über die Verbindung des Phosphors mit den metallischen Substanzen: sie erfolgte fast bey allen, wenn er die Metalle mit verglaster Phosphorsaure und Kohlenstaub zusammenschmolz. Hr. *Andrade* bemerkt, dafs die brasilianischen Diamanten eben so wie die ostindischen, in einer eisenschüssigen Erde gefunden werden etc. Hr. *Pearson* zerlegte die Kohlensaure durch Phosphor, indem er kohlensaure Soda mit Phosphor in verschlossenen Gefäfsen behandelte. Hr. *Cotte* theilt seine Bemerkungen über die mittlere Temperatur in Paris im J. 1791 mit: sie beträgt für das ganze Jahr, als das mittlere Verhältnifs der Temperaturen von jedem Monat = 9,5°. Hr. *Margueron* untersuchte das Gliedwasser, er fand in 288 Granen 34 Eyweifsstoff von besondrer Art, 13 gewöhnlichen Eyweifsstoff, 5 Kochsalz, 2 mildes Mineralalkali, 2 phosphorsauren Kalk und 232 Gran Wasser. *Derselbe* untersuchte auch die seröse Feuchtigkeit, die durch den Reiz der spanischen Fliegen erzeugt wird; sie ist, eine etwas gröfsere Menge Eyweifsstoff abgerechnet, von dem vorher erwähnten Gliedwasser gar nicht verschieden.

Der 42ste Band dieses Werks wird, wie gewöhnlich, mit einem *Discours prèliminaire* eröffnet, in welchem Hr. *la Mètherie*, die im vergangnen Jahre gemachten Entdeckungen in einem kurzen Abrifs darstellt. Hr. *Cotte* giebt einen Auszug von seinen meteorologischen Beobachtungen, die er während dem December 1792 zu *Montmorency* angestellt hat; und eine gleich darauf folgende Tabelle giebt eine Uebersicht jener Beobachtungen vom ganzen Jahr 1792. Hr. *Dolomieu* beschreibt seine Bemerkungen über die physische Constitution von Aegypten. Hr. Abbé *Kamatuelle* untersucht in einer Abhandlung den Nutzen der Baumknospen; ein Aufsatz der gröfsten Aufmerksamkeit würdig. *Derselbe* theilt in einer zweyten Abhandlung eine analytische Methode mit, um sowohl einheimische als ausländische Bäume und Straucher, ohne Fructificationstheile zu erkennen. Hr. *Sage* beschreibt seine Untersuchung der Koaks aus dem Departement *de Rhone* und *Loire*. Er fand, dafs die Koaks, oder sogenannten entschwefelten Seinkohlen, sehr bequem zur Küchenfeuerung anzuwenden seyen. Hr. *Prevost* theilt einige interessante Reflexionen über die Sonnenwärme mit, wozu ihm Hn. *Cotte's* meteorologische Beobachtungen Anlafs gaben. Hr. *Sage* beschreibt seine Bemerkungen über die Härte des Marmors; der reinste Marmor, und der, welcher das feinste Korn habe, sey auch der härteste.

Digitized by Google

teste. Hr. *Cotte* theilt seine zu *Montmorency* im Januar 1793 angestellten meteorologischen Beobachtungen mit. Hr. *la Méthérie* handelt von einigen Phanomenen der Kristallisation; er verspricht seine hieher gehörigen Grundsatze in einem eignen Werke über die Erde, mehr auseinander zu setzen. Hr. *Tournart* beschreibt eine Maschine, für Porzellan-, Fayance- und ähnliche Fabriken, um Profilabdrücke in Pasten nach allen möglichen Gestalten zu machen. Hr. *de la Lande* theilt Beobachtungen über einen Cometen mit, welcher von Hn. *Mechain* bey seinen Vermessungen zu Barcelona am 10. Januar 1793 Abends bemerkt wurde. Hr. *Genettes* beschreibt einige Bemerkungen über die animalische Elektricität. Hr. *Faujas* beschreibt seine Beobachtungen über ein aus dem *Morus papirifera* verfertigtes Papier. Hr. *Cotte* theilt die Fortsetzung seiner meteorologischen Beobachtungen zu Montmorency vom Febr. 1793 mit. Hr. *Sage* beschreibt einige interessante Bemerkungen über die Glasarbeiten der Römer. Hr. *Cotte* theilt seine Untersuchungen über den taglichen Gang des Queckfilbers im Barometer, wahrend einem Zeitraume von 7 Jahren mit. Hr. *Sage* sahe, dass wenn er eine Verbindung von Zinn, Bley und Spiessglanzkönig in reiner Salzsaure auflosste, hepatisches Gas dabey entwickelt wurde. Hr. *Hubert* beschreibt in einem Briefe an Hn. *Faujas* verschiedene vulkanische Materien von der Insel Bourbon. Hr. *Deyeux* handelt in einem sehr interessanten Aufsatze über die Grundmischung der Galläpfel und ihrer Säure. Hr. *Gerard* untersucht die Grösse des Drucks, welchen die laufenden Wasser auf den Grund und die Seitenwände der sie einschliessenden Kanäle ausüben. Hr. *Cotte* beschreibt einige Bemerkungen über den Einfluss der Temperatur auf den Barometerstand.

Der 45ste und letzte Band dieses interessanten Werks liefert uns folgende wichtige Stücke. Hr. *v. Saussure* beschreibt einen derben *Kyanit* vom S. Gothard. Hr. *Sage* handelt von einem weissen Kupfersalze, das er bey der Destillation einer grünen Kupferminer aus Peru erhielt. Hr. *Pinel* beschreibt einige neue Beobachtungen über den Bau der Knochen am Elephantenkopfe. Hr. *Arbogast* theilt im Namen der *Comité d'Instruction publique* einen Bericht über das vom Convent festgesetzte Mass und Gewicht mit. Hr. *Bulliard* handelt von der Geschichte der Champignons. Hr. *Viallon* theilt eine neue Theorie über den Magnet mit, welche einer nahern Prüfung würdig ist. Hr. *Sage* untersuchte das Gewebe, welches man beym Eintritt des Sommers in der Luft schweben sieht. Aus einer Unze nach französischem Gewicht erhielt er 3 Quentchen 24 Gran trocknes Ammoniak, 48 Gran empyreumatisches Oel, und 3 Quentchen 24 Gran Kohle nebst alkalischem Gas und brennbarer Luft; also dieselben Bestandtheile und beynahe in demselben Verhältniss, wie aus der Seide. Hr. *Coulomb* theilt einige merkwürdige Beobachtungen über magnetische und elektrische Materie mit. Hr. *Dolomieu* beschreibt mehrere figurirte Steine von *Florence*. Hr. *Sage* handelt von der freywilligen Zerlegung der animalischen Körper. *Derselbe* untersuchte eine Kupferminer aus der Gegend von *Nevers*, welche ausser 50 Procent Quarz und 24 Procent Kupfer, auch noch Wasser, Salzsaure, Phosphor, Eisen, Spiessglanz und Silber enthielt. Hr. *Robin* theilt eine Beschreibung seines tragbaren Zeitmessers mit. Hr. *Sage* bemerkte, dass ein aus seinem Amalgama kristallisirtes Gold, in der Hitze fulminirte. Hr. *Reynier* handelt von dem Einflusse des Clima's auf die Gestalt und Natur der Gewachse. Hr. *Black* in Edinburg theilt seine chemische Untersuchung der heissen Quellen in Island mit; die hier untersuchten Wasser waren von *Rikum* und von *Geyzer*, in beiden fand er, ausser hepatischem Gass, ätzendes Mineralalkali (?) Thonerde, Kochsalz und Glaubersalz, in 10,000 Gran des erstern Wassers 3,73, und in einer gleichen Menge des letztern 5,40 Kieselerde aufgelöst. Hr. *Vauquelin* untersuchte die *Salsola Soda Lin.* Er fand, dass sie das Mineralalkali fertig gebildet enthalt; dagegen fand er weder Kalk noch Pottasche unter ihren Bestandtheilen.

Hier ist das wichtigste von dem Inhalte der letztern Jahrgange dieses interessanten Werks. Hr. *la Méthérie* giebt es jetzt unter einem andern Titel allein heraus; wahrend das erste Werk beendiget ist, also in einem Zeitraume von beynahe zwey Jahren sind aber erst 5 Hefte des neuen Journals erschienen, und jetzt ist der Druck desselben für eine Zeitlang ganz eingestellt worden. Bey der Anzeige der gegenwärtigen Bande ist alles übergangen worden, was ohne Interesse und Neuheit, aus andern Journalen übersetzt, oder in einlandischen schon verdeutscht war. Sobald von dem neuen Journale die Fortsetzung erscheint, werden wir die Anzeige von demselben sogleich liefern.

PHILOLOGIE.

Cöthen, b. Aue: *Vorlesungen über die französische Sprache*, oder gründliche Anweisung dieselbe zu lehren und zu lernen. Nach den neuesten Grundsatzen bearbeitet von *F. A. Godicke*. 1795. 350 S. 8. (20 gr.)

In der Vorrede eifert Hr. G. wieder diejenigen, welche den Doppellaut *oi* und *eoi* anders als *oè* oder *oa* aussprechen, und beruft sich hierbey auf *Wailly* und andere französische Sprachlehrer, ja selbst auf seinen vieljährigen Umgang mit gebornen Franzosen. Auf der 6. S. kommt er mit seinem *oa* wieder zum Vorschein. Rec. behauptet dagegen, dass er diesen Doppellaut nicht nur von vielen ungelehrten, sondern von vielen gelehrten Franzosen, deren Umgang er seit mehrern Jahren geniesst, immer wie *oa* hat aussprechen hören, doch so, dass das *a* nicht ganz vernehmlich, sondern etwas stumpf klingt, und also gerade der Mittelton zwischen *oè* und *oa* wird. Ein scharfes oder reines *oa* geht nicht einmal über die Lippen einer französischen Dame, viel weniger aus dem Munde einer Mannsperson, wenn sie z. B. *bois*, *emploi*, *voisin* u. s. w. aussprechen; aber wohl, wenn sie *poete*, *boete*, *moelle* sagen. *Wailly* konnte *oi* nicht anders als durch *oi* bezeichnen, weil *oa* zu hart seyn dürfte.

Die

Digitized by Google

Die erſte Vorleſung über die Ausſprache erſchöpft dieſen Gegenſtand bey weitem nicht ganz. Sie lehrt z. B. nicht, wie man ausſprechen muſs *Mayence, fayance, abbaye, aoûter, mortoiſe, harnois, coignaſſe, coignée, oignon, Mentor, umbilic, axunge, factotum, muſeum, emmieler, emmener, emmaigrir, indemniſer, redempteur, peremption, duomvir, reſumption* und andere Wörter, die von Regeln abweichen, und deswegen die wichtigſten ſind. — Sonderbar genug klingt die Regel auf der 7. S., „*oi* und *eoi* wie *oa* in den Namen fremder Völker, von denen man nicht oft ſpricht, als *Danois, Chinois*.“ Alſo ſind die *Autunois, Barrois, Champenois, Dauphinois, Vaudois* u. ſ. w. dem Franzoſen fremde Völker, von denen er nicht oft ſpricht? Eine Liſte der Namen, worinn *oi* als Diphtong geleſen wird, könnte dem Lehrer und Lernenden weit nützlicher ſeyn, als eine ſolche unüberlegte Behauptung. — S. 25. „*la vertu eſt le plus precieux preſent, que la nature nous a donne*.“ Sollte heiſsen: *ait donné*, weil das *pronomen relativum*, wenn es auf einen Superlativ folgt, durchaus den Conjunctiv verlangt. — Eben daſelbſt: „*allez, chergez ma ſoeur*.“ Beſſer: *allez chercher*. — S. 29.: „*mais il n'y ſonge point à etudier conſtamment*.“ Hier iſt *y* überflüſſig. Der Germanismus *daran* in der Redensart, *er denkt nicht daran beſtändig zu ſtudieren*, findet im Franzöſiſchen nicht Statt.

In der 2ten Vorleſung S. 34.: „*Jeſus Chriſt ne nous a point trompe*.“ Es muſs *trompes* heiſsen, weil der Accuſativ *nous* vorhergeht, und das Participium dadurch biegſam wird. — S. 36.: „*je voudrois que tu chantois;*“ beſſer: *que tu chantaſſes*. — Auf derſelben S. ſollte ſtatt *ha! que ſait beau tems!* nothwendig ſtehen, *ah! qu'il fait*. — S. 47.: „*Toutes vertus ſont des dons de la nature, il faut ſe tacher de les acquérir*.“ Hierinn ſind zwey Fehler. Es muſs heiſsen: *toutes les vertus ſont — il faut tâcher de les acquérir*. — Ebendaſelbſt: „*qui debauche tous ſes biens*.“ Man ſagt wohl *prodiguer; diſſiper, depenſer, manger, gaſpiller, conſumer ſon bien*, nie aber *debaucher*. — S. 56. „*quoiqu'il le croit*.“ Nach *quoique* folgt immer der Conjunctiv; daher muſs es heiſsen, *quoqu'il le croie*.

In der 3ten Vorleſung S. 82.: „*Des petits ſoupers ne ſont pas nuiſibles*.“ Es muſs heiſsen, *de petits ſoupers*, oder in allgemeinen Sinne *les petits ſoupers*. — Ganz unfranzöſiſch iſt S. 86. die Stelle: „*Honi ſoit qui irrite la colere et la diſgrace de ſon Souverain, car ils ſont trop puiſſants, pour ne pas pouvoir le punir*.“ Wie kann man ſagen *irriter la diſgrace d'un ſouverain?* Das veraltete *honni ſoit* paſst nicht für unſere Zeit, auch der Plural *ils* nicht zu dem Singular. — Dieſe Seite enthält noch 3 Unrichtigkeiten. „*Quelle politique faut il avoir, pour vivre avec les grands et pour ſoutenir leur grace*.“ Weil der Satz nicht fragt, ſondern wahrſcheinlich ausruft, ſo muſs es heiſsen, *quelle politique il faut avoir* u. ſ. w. Man ſagt nicht *ſoutenir la grace d'un gr.*, aber wohl *ſe ſoutenir dans la grace de quelqu'un*. Endlich „*Il faut ſe choiſir une vie obſcure, mais tranquille*.“ Niemals wird *choiſir* als ein *verbum pronominale* gebraucht.

Man ſieht aus dieſen Bemerkungen, die wir leicht durchs ganze Buch fortſetzen könnten, wie viel noch an der auf dem Titel verſicherten Gründlichkeit fehlt. — Als Anhang zu dieſen Vorleſungen iſt in eben dem Verlage herausgekommen:

Neues franzöſiſches Wörterbuch, diejenigen Ausdrücke enthaltend, welche entweder der franzöſiſchen Revolution ihr Daſeyn verdanken, oder deren Bedeutung während derſelben geändert iſt. Mit der anticipirten Jahrzahl 1796.

Dieſes kleine Werk verdient Beyfall, ob ſich gleich noch ein ſtarker Nachtrag dazu liefern lieſse.

London, b. Dilly: *An attempt to render the Pronunciation of the Engliſh Language more eaſy to foreigners* etc. By *William Smith*, A. M. 1795. 391 S. gr. 8.

Auch nach den Bemühungen eines *Sheridan, Walker, Nares, Elphinſton* u. a. noch immer ein verdienſtliches Unternehmen! Der Vf., der ſeit mehrern Jahren einen Theil ſeiner Zeit im Umgange mit Auslandern zubringt, ſucht in gegenwärtiger Schrift die Fehler ſeiner Vorgänger zu vermeiden, ihre Widerſprüche zu berichtigen, und jede Schwierigkeit bey der Ausſprache durch ein ganz neues Verfahren zu heben.

In der Einleitung werden die einfachen Töne, lange und kurze, die eigentlichen Diphthongen, nebſt den Conſonanten abgehandelt, und ihr Laut durch ähnliche franzöſiſche und deutſche Laute, da wo Aehnlichkeit zu finden war, erläutert. Dann folgt Kap. 1. eine Liſte aller einſylbigen Wörter, die nach ihren Vokallauten und Endungen geordnet ſind, ſo ſehr auch oft ihre Rechtſchreibung abweicht. So findet man z. B. *gnaw, fraud, talk, loſt, all, war, ſtorm, George, groat, thought* und viele andere unter dem erſten und offenſten Laute, der mit dem deutſchen *aa* in dem Worte *Aal* (ein Fiſch) verglichen wird. Im 2. Kap. lieſt man die Wörter, welche bis jetzt für einſylbig galten, die aber zwiſchen ein und zweyſylbigen Wörtern das Mittel zu halten ſcheinen, nämlich da wo die langen Vokale ſich nicht gleich mit *r* verbinden, — wo die Endung *le, en* und *on* eintritt, — wo die Vokale zuſammenflieſsen und einen wahren Diphthong bilden, — und wo dieſe Diphtongen ſich mit *r, re, le* und *en* endigen. Hierher gehören z. B. *air, ere, beer, deur, boar, door, pour, your; bawble, darken, navel, reaſon* u. ſ. w. Das 3. Kap. enthält die zweyſylbigen Wörter, welche ſich genau mit andern reimen. Sie ſind nach den vorhergegangenen eilf Abſchnitten der langen und kurzen Vokale claſſificiret, und ihnen ſind, in gleicher Ordnung, die zweyſylbigen auf *y*, welche ſich mit andern reimen, beygefügt; als *warning, morning; water, daughter; ſaucer, halſer; grater, greater, freighter; ſeizing, teazing; roomer, comber; pladding, wadding; ropy, ſoapy; courtly, portly; truly, coolly* u. ſ. w. 4. Kap. Wörter von zwey Sylben, welche Diphtonglaute enthalten, entweder in einer oder in beiden Sylben. Hierher gehört das *i* wenn es wie deutſches *ei* klingt, und das *u* wenn es wie deutſches *ju* tönt, auſser dem *oi* und *ow*. Die folgenden Kapitel

Digitized by Google

umfaſſen die längern Wörter nach ihren Sylben und Accenten. Iſt die Ausſprache eines Wortes zweifelhaft, oder ſtreitig, ſo findet man jedesmal eine Note unter dem Text, in welcher der richtige oder doch am meiſten gangbare Laut beſtimmt wird. Kurz, dieſes Werk, das Reſultat vieler Arbeit und langer Erfahrung, kann ſowohl von Fremden als von Engländern ſehr vortheilhaft gebraucht werden, da es, in einer natürlichen und regelmäſsigen Ordnung, alle Töne der engliſchen Sprache, von ihrer einfachſten bis zu ihrer zuſammengeſetzteſten Art und Geſtalt aufſtellt. Wo der Vf. nicht bloſs Wörter liefert, da iſt das engliſche Original mit einer ziemlich guten franzöſiſchen Ueberſetzung begleitet, zum Gebrauch der Ausländer. — Das Buch iſt auch zu haben bey *Willmann* in Bremen.

Wien, b. Beutotη: Πρόχειρος καὶ εὐπόριστος Διδάσκαλος τῶν πρωτοπείρων Ῥωμελιτῶν τῆς Γερμανικῆς γλώσσης, τουτέστι βιβλίον ἐπωφελέσατον — ὡσαν ὁτεῦ περιέχει πρῶτον Γερμανικὸν Ἀλφαβητάριον, δεύτερον Ῥωμαικο-Γερμανικὸν Λεξικὸν καὶ τρίτον Γερμανο-Ῥωμαικο-Διαλόγους — παρὰ τοῦ Μιχαὴλ Πατᾶ Γεωργίου τοῦ Σιατίσεως νῦν τὸ δεύτερον ἐκδοθέντα — Φιλοτίμῳ ἐπιμελείᾳ τοῦ τιμιωτάτου Κωνσταντίνου Κοσκουρούλη ἀψηγ' (1793) 244 S. gr. 8. (16 gr.)

Für die des Handels wegen nach Deutſchland kommenden Griechen iſt ſeit mehrern Jahren auf Koſten freywillig beytragender Menſchenfreunde zum nöthigen Unterricht, beſonders in der deutſchen Sprache, manches geſchehen, was bekannt zu werden verdient. Dahin geböret die bey Hn. Magiſter *Schocher* in Leipzig angelegte Koſtſchule und die Ausgabe nützlicher Bücher, z. B. einer Ueberſetzung des *Campe'ſchen* Robinſon. In gleicher Abſicht hat denn auch Hr. K. dieſen *Lehrmeiſter der deutſchen Sprache* neu auflegen und vermehren laſſen, welcher zwar nicht ſo vollſtändig iſt als die, nicht in den Buchhandel gekommene, ſchon 1785 auch zu Wien auf 500 S. in gr. 8. von Baumeiſter gedruckte Γραμματικὴ Γερμανικὴ ἀκριβεστάτη von Demetr. Nik. *Darbaris*, aber doch, zumal für die erſten Anfanger, noch immer nützlich ſeyn kann. Das Buch enthält das deutſche A B C mit einer Sylbentafel, und einer Anweiſung zur Ausſprache, welche zum Theil durch das ungariſche und türkiſche erläutert wird. 2) Ein Wörterbuch von Kirchen-, Natur- und Kunſtſachen, Beywörtern und Zahlen in 29 Hauptſtücken, die Zeitwörter aber ſind zuletzt nach dem griechiſchen Alphabeth geordnet. In dieſem ſowohl als 3) den 29 Geſprächen von Haus-, Schul- und Handelsſachen iſt auſser der Ueberſetzung noch in einer dritten Spalte die Ausſprache mit griechiſchen Buchſtaben hinzugeſetzt, z. B. *ſchön, haſslich, gut, ſchlimm, böſe*; σίν, χεσλιχ, γγκτ, σλίμ, μπέζε; *wie heiſst das auf deutſch*; Βὶ χάϊς ντὰς ἄυφ ντεῦτς; *gleich um vier Uhr* γγλάϊχ ἄμ Φὶρ ἄρ. Den Beſchluſs machen endlich noch acht kleine ſittliche Geſchichten deutſch und griechiſch. An genauer Richtigkeit fehlt es bisweilen z. B. μεγάλον καράβι, ein *ſchreckliches* (groſses) Schiff. „Drey Brüder waren zu arm ihrer Mutter *aus Unvermögen* das Leben zu erhalten; — *für die* (vor der) Hausthüre; — als er hinkamm" (kam).

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1) *Leipzig*, b. Beygang: *Von der Erfüllung der Pflichten der höhern Stände eines Volks, als das beſte Mittel, Ruhe und Ordnung in einem Lande zu erhalten.* Ein Religionsvortrag, gehalten von einem deutſchen Hofprediger in einer fürſtlichen Reſidenz. Herausgegeben von D. *Jo. Gottlob Benj. Pfeil.* 3 Bog. 8. (4 gr.)

2) Ebend., b. Ebend.: *Von den Pflichten chriſtlicher Unterthanen gegen die bürgerliche Verfaſſung ihres Vaterlandes*, als Religionsvortrag gehalten von einem Landprediger vor einer Landgemeine. Eine Volksſchrift, herausgegeben von *Ebend.* 3 Bog. 8. (4 gr.)

Unſtreitig ſind dieſe beiden Predigten Worte zu ihrer Zeit geredet, in einer faſslichen, eindringenden Sprache, und mit weiſer Rückſicht auf das verſchiedene Auditorium, vorgetragen. Als Pflichten der höhern Stände, zu deren Erfüllung der Vf. in Nr. 1. ermuntert, giebt er an: einſtimmenden Gemeinſinn zur Beförderung des allgemeinen Beſten, wahre, allgemeine Menſchenliebe, Vermeidung aller Unterdrückung der niedern Stände, Vermeidung alles Stolzes und aller Verachtung, gerechte Schätzung und Belohnung des Verdienſtes der Niedern, Beförderung des Wohlſtandes der Geringern u. ſ. w., nach Philipp. 2, 1-5. Freylich müſste der Hofprediger ein Mann von vielem Anſehn und der Fürſt, vor dem er predigt, ein Mann von groſsem Verſtande und wahrer Herzensgüte ſeyn, wenn er ſich von jenem ohne Erröthen oder geheimen Unwillen ſagen laſſen ſoll, wie es S. 15. heiſst: „Es iſt eine längſt bekannte Regel: willſt du „geliebt werden, ſo liebe ſelbſt. Wenn der Regent ſeine Hunde und Pferde mehr liebt, als ſeine Unterthanen, und alſo „auch für jene mehr ſorgt, als für dieſe; ſo kann er von ſeinen Unterthanen nie Gegenliebe erwarten. Sie können ihn „fürchten; aber wie unſicher iſt dann der Grund, auf welchem „ſein Thron ruht! Liebe des Volks iſt die mächtigſte Leibwache des Regenten. Sie verdecke ſelbſt ſeine Fehler und Schwächen u. ſ. w." Nr. 2. beantwortet folgende drey Fragen: a) ſind wir gegen die einmal eingeführte Verfaſſung und Regierung des Landes, in welchem wir leben, gewiſſe Pflichten zu beobachten ſchuldig? b) worinn beſtehen dieſe Pflichten? c) was entſtehen für Folgen daraus, wenn wir dieſe Pflichten getreu beobachten, und welche ſind die Folgen, wenn wir ſie nicht erfüllen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Journal der praktiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyk. o. Lehrer zu Jena. Erſter Band, erſtes Stück. 1795. 158 S. 8. (12 gr.)

Hr. *H.* kündigte dieſes Journal bereits im Jul. 1795 an. Eben derſelbe Plan und die Einrichtung dieſer Zeitſchrift, von der uns der Vf. alle zwey Monate ein Heft verſpricht, iſt, etwas erweitert, dieſem erſten Stück vorgedruckt. „Alles, was zur thätigen Verbeſſerung des menſchlichen Geſundheitszuſtandes ſowohl „im Einzelnen, als im Ganzen, gehört, es mag nun „durch diätetiſche, oder mediciniſche, oder chirurgiſche Hülfe bewirkt werden, es mag in Verhütung „oder in Heilung der Uebel beſtehen, iſt Gegenſtand „dieſes Journals.“ In einer Note wünſcht Hr. H. die techniſchen und allgemein angenommenen griechiſchen oder lateiniſchen Benennungen von Krankheiten, Arzneymitteln etc. beyzubehalten, und ſie nicht mit deutſchen, oft ganz neugemachten und nie allgemein verſtändlichen Namen zu vertauſchen. — Die Originalaufſätze dieſes Stücks ſind folgende: 1) *Ueber Aſthma acutum periodicum Millari* (*the Hives*, das *Millarſche Aſthma*) und *Angina polypoſa, membranacea* (*ſuffocatio ſtridula, the Croup, die häutige Bräune*) vom Hn. Leibmedicus *Wichman* in Hannover. In dieſem ſchätzbaren Beytrag zur Diagnoſtik werden die Kennzeichen dieſer beiden wichtigen Kinderkrankheiten, die im erſten Anfang für bloſſe Katarrhe gehalten, und nicht ſelten vom Arzt verkannt oder mit einander verwechſelt werden, beſtimmt angegeben, und gegen die Millarſche Engbrüſtigkeit, im Vorbeygehen, *unverfälſchter* guter Biſam als ſpecifiſch und weit beſſer wirkend, als Aſand, welchen Millar empfiehlt, angerühmt. Die häutige Bräune, welche *Michaelis* (*de Angina polypoſa* Argentor. 1778.) beſchrieb, unterſcheidet ſich vorzüglich dadurch von dem Millarſchen Aſthma, daſs ſie nicht krampfhaft iſt, und daher auch nicht Moſchus oder Teufelsdreck, ſondern allein auflöſende und ausführende Mittel erheiſcht. Da die Heilmethoden dieſer beiden Krankheiten ſo weſentlich verſchieden und ſich entgegengeſetzt ſind, ſo iſt es äuſserſt wichtig, ſie ſogleich bey den erſten Anfällen von einander zu unterſcheiden. Jeder praktiſche Arzt wird daher Hn. W. Dank wiſſen, daſs er den Gang und die Unterſcheidungszeichen dieſer ſchrecklichen Krankheiten in dieſem diagnoſtiſchen Bruchſtück ſo meiſterhaft geſchildert und aus einander geſetzt hat. Rec. ſah in ſeinem Wirkungskreis ſchon oft bey Kindern das Millarſche Aſthma, und gab mit beſtem Erfolg gegen dieſen krampfhaften Lungenaffect Biſam mit etwas Doverſchen Pulver die Nacht über, bey Tag aber eine kräftige Auflöſung des Aſands — in Klyſtieren wenigſtens, wenn die kleinen Patienten ſolchen ſchlechterdings nicht einnahmen: die häutige Bräune aber kam ihm während ſeiner 20jährigen Praxis nie vor. II. *Ueber die Hypochondrie.* Der Vf. dieſes mit praktiſcher Einſicht verfertigten Aufſatzes, Hr. Hofr. *Hildebrand*, nennt Hypochondrie eine chroniſche ſchlechte Verdauung: Hyſterie hingegen eine chroniſche krankhafte Beweglichkeit des Nervenſyſtems. Beide Uebel können wohl in ein und derſelben Perſon vereinigt ſeyn, immer aber ſind ſie *mere diverſa*. Eine anhaltende ſchlechte Verdauung wirkt mittelſt der groſsen ſympathetiſchen Nerven auf das ganze Nervenſyſtem, und hieraus laſſen ſich die ſo mannichfaltigen Erſcheinungen und Leiden bey Hypochondriſten, als Unfähigkeit zu Geſchäften, Miſslaune, Aengſtlichkeit und Furcht etc., beſonders in den Verdauungsſtunden erklären. Die nächſte Urſache dieſes Uebels ſcheint dem Vf. ein Mangel an Lebenskraft oder vielmehr eine krankhafte, unrichtige Wirkung derſelben in den Verdauungswerkzeugen zu ſeyn. (Sydenham und ältere Aerzte dachten ſich ungefähr daſſelbe unter *ατακτα ſpirituum*). Die Fortſetzung dieſes Aufſatzes folgt künftig. III. *Von der Wirkung der Gratiola im Wahnſinn* von *L. F. B. Lentin.* Nach einer zu Wien vertheidigten Streitſchrift des Hn. *Kostrzewsky de Gratiola*, von welcher ſich im 6ten Bande der med. Comment. von Aerzten zu Edinburgh ein vollſtändiger Auszug befindet, reichte Hr. *L.* einem Wahnſinnigen alle Morgen ein halbes Quentchen, und Abends zehn Gran des Krautes dieſer Pflanze mit einer Graswurzel-Ptiſane, bis dieſes Mittel das verlorne Reizverhältniſs im Unterleibe wieder herſtellte, und dann zu kleinen Gaben geſchritten werden muſste. Dem Gebrauch der *Gratiola* ſchickte er ein Aderlaſs und ein Brechmittel von drey bis fünf Gran weiſsen Vitriol voraus, und heilte auf dieſe Weiſe drey Wahnſinnige, nachdem dadurch eine Menge Verſeſſenheiten aus dem Darmkanal waren fortgeſchafft worden. Der Wahnſinn dieſer Geheilten war von der Beſchaffenheit, daſs ſtark reizende Arzneyen angezeigt waren. (Hier mag alſo, nach Rec. Meynung, die Gratiola mehr als draſtiſches Ausleerungsmittel, als durch ſpecifiſche Eigenſchaft gegen den Wahnſinn, heilſam geweſen ſeyn; ſie iſt daher, wie Hr. L. ſelbſt ſagt, nur in ſolchen Fällen zu empfehlen, wo das Reizverhältniſs im Unterleibe durch häufige materielle Verſeſſenheiten unterdrückt iſt.) IV *Bemerkungen über die im Herbſt* 1795 *in und*

Digitized by Google

um Jena ausgebrochne Ruhrepidemie und den ausgezeichneten Nutzen der Nux vomica in derselben, vom *Herausgeber*. Meisterhaft beschreibt Hr. H. das erste Entstehen, die Zufalle und den Gang dieser Epidemie, und wir empfehlen diese getreue Schilderung eines unserer besten und helldenkendsten Beobachter als Muster zur Nachahmung. — Nach einer den Sommer über herrschenden rheumatisch-schleimichten und nervösen Constitution brach in der Mitte des Augusts diese rheumatische Dysenterie in und besonders um Jena aus, an welcher der Vf. nach und nach 140 Kranke zu besorgen, und von denen er diesen Aufsatz abstrahirt hatte. Das damit verbundene Fieber hatte selten einen bestimmten Charakter, sondern stellte ein einfaches Reizfieber dar. — Der Zustand der Kräfte hing ganz von den mehrern oder mindern Ausleerungen ab, und war daher äufserst precär. Hier mufste der Arzt nicht blofs auf die Ursache, sondern vorzüglich auf die Wirkung der Krankheit sehen, und die symptomatische Kurart (Verminderung der zu starken Ausleerungen) einschlagen. Der wesentliche Charakter der Ruhr oder ihre nächste Ursache besteht in einer convulsivisch vermehrten Reizung und Oscillation des *Intestini crassi*, *und vorzüglich des Mastdarms*. Von dieser ziemlich ausgemachten und allgemein angenommenen Wahrheit, (wie sich der Vf. ausdrückt,) dafs die Ruhr eine blofs örtliche Krankheit des *Intestini crassi*, so wie die Gonorrhoea eine örtliche Krankheit der Harnröhre, und dafs alles übrige bey der Ruhr zufällig sey, und von der mehrern oder mindern Mitleidenheit, die der ganze Körper an dieser Localkrankheit nimmt, herrühre, kann sich Rec. nicht ganz überzeugen, obschon diese Meynung von vielen der besten jetzt lebenden Aerzte angenommen wird. Er glaubt vielmehr, dafs nicht die convulsivisch vermehrte Reizung und Oscillation des *Intestini crassi* allein, sondern die auf den *ganzen* Darmkanal zurückgeworfene geschärfte Ausdünstungsmaterie, von welcher jene Reizung eine Folge ist, die nächste Ursache der Ruhr sey. Und dieses zu glauben, berechtigen ihn die vom Vf. so wahr als schon entworfene Beschreibung seiner beobachteten Ruhrepidemie und deren Symptomen, die Leichenöffnungen an der Dysenterie Verstorbener, und die Heilmethoden. Denn letztere müfsten auch ausschliefslich örtlich seyn, wie bey Gonorrhoea, wenn der Sitz der Krankheit blofs in dem *Intestino crasso* wäre. Den Tenesmum, als das angenommene charakteristische Zeichen der Ruhr, denkt er sich als natürliche Folge der Structur des *Intestini recti*, und insbesondere des Schliefsmuskels, in welchem die erhohte Schärfe der Unreinigkeiten, bis solche durch den langen Darmkanal bey Fieber und krankhaften Nervenzustande dahin gelangt sind, dieser widernatürliche Reiz hervorgebracht wird, den wir Stuhlzwang nennen. Er erinnert sich mancher Patienten bey wahren Ruhrepidemien, von denen bey starkem Fieber Schleim und Blut mit wenigem oder gar keinem Stuhlzwang abging, und die übrigens ganz so, wie die übrigen Ruhrkranken mit Zwang, behandelt werden mufsten. So kann auch ohne Ruhr in andern Krankheiten die Reizbarkeit des Mastdarms erhoht seyn, als in Hämorrhoiden, bey Wurmkrankheiten etc. — Die Heilmethode des Vf. war: die heftige und krampfhafte Reizung der Gedärme zu besänftigen; den Trieb der Säfte mehr nach der Haut zu leiten, und endlich die Complicationen gehörig zu behandeln; und accessorische Reize wegzunehmen. Mit ausgezeichnetem Erfolg reichte er Erwachsenen in dieser Epidemie nach einer vorausgeschickten Gabe der Ipecacuanha nach *Hagströms* Erfahrungen das Extract der *Nux Vomica* zu 10 Gran in einer Mixtur von 6 Unzen Wasser mit einer Unze arabischen Gummischleim und etwas Althäensaft versetzt, alle 2 Stunden 2 Efslöffel. Dieses narkotische Mittel blieb immer die Basis bey der Kur, nur wurde demselben nach Maafsgabe der Complicationen bald Salmiak, bald Mandelöl beygemischt. Auch in Klystieren verminderte das Extract zu 3 bis 4 Gran alle 4 oder 6 Stunden beygebracht, die Stuhlzwange sichtbar. V. *Kurze Nachrichten und praktische Neuigkeiten* sind: 1) *Wirksame Verbindung des salzsauern Eisens mit der salzsauern Schwererde*, vom Herausg. 2) *Nutzen der rothen Gartenschnecken in Skrophulösen Geschwüren*, nach D. *Consbruch's* Rath (5. 6tes Stück des Journal der Erf.) vom Hn. Hofchir. *Dotzauer* in Hildburghausen. 3) *Neue Erfahrungen über den Nutzen der Asa foetida mit Fel Tauri bey Magensaure*, nach Hn. Hofr. *Richters* Aufsatz von der Säure im Magen (s. dessen medic. u. chir. Bemerkungen) vom Hn. Bergrath *Buchholz* in Weimar. 4) *Heilung einer Chorea* aus einem Briefe von Hn. D. *Albers* aus Marburg mit Pillen aus Asand, Goldschwefel und Wermuthextract, nebst einer Auflösung der salzsauern Schwererde. 5) *Pharmaceutisch-politischer Vorschlag*. Der Herausgeber wünscht mit Recht der Zuverlässigkeit und Gleichförmigkeit wegen, dafs alle heroische Mittel, als Brechweinstein, Sublimat etc. nur in Hauptstädten bereitet würden, und die Apotheker des Landes gehalten wären, diese Mittel aus der Hauptstadt zu kaufen. 6) *Nachricht vom allgemeinen Gesundheitszustand und herrschenden epidemischen Krankheiten*, aus Briefen von Münster, Lübeck, Göttingen, Kopenhagen.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Tentamen historiae medicae*, auctore *Sal. Theoph. de Mezza*, M. D. Pars prima. 1795. 284 S. Pars altera. 300 S. 8.

Wollte jemand zeigen, wie man es *nicht* anzufangen habe, um eine Geschichte der Medicin zu schreiben, so würde ihm dieses armselige Machwerk zum unerreichbaren Muster dienen. Durch dieses hart scheinende Urtheil fürchtet Rec. keineswegs, sich den Vorwurf der Ungerechtigkeit zuzuziehen, da die ganze Anlage des Buchs und jede Seite insbesondere zur Bestätigung dieses Urtheils dienen. Auch ist unter den deutschen Kunstrichtern über den Werth der vorliegenden Schrift nur *Eine* Stimme gewesen. Der Vf. machte es sich so bequem als möglich, da er ausdrücklich versichert, er habe nur *animi relaxandi causa* geschrieben. Seine Quellen waren *Hoffmanns* Universallexicon, *Eloy's* Wörterbuch, *Hallers* Bibliotheken, aus denen er die Notizen von Aerzten, wichtigen und

höchst

Digitized by Google

höchst unbekannten, ausschrieb. Daher steht hier öfters der berühmteste Arzt neben einem andern von dem der Vf. nichts, als sein Epitaphium, anzuführen weiss. Dennoch hat der Vf. die Stirn, zu versichern, dass er die *alten historias e priscis fontibus* geschöpft habe. Rec. kann dagegen Seite für Seite nachweisen, dass Hoffmanns Universallexicon fast allein der *priscus fons* war, den Hr. *Meza* ausschrieb. Er kennt nur folgende Secten in der Medicin: 1) die empirische, 2) die dogmatische (zu deren Stifter *Meza* den *Hippokrates* macht,) 3) die methodische, 4) die chemische, (wozu er sogar *Stahl* rechnet,) 5) die mechanische. Das Beste in diesem Werke ist die unübertreffliche Ordnung des Ganzen. Gleich das zweyte Kap. handelt *von den Aerzten bald nach der Sündfluth.* Es fangt sich dergestalt an: *Medicina naturalis ergo, hominibus coaeva, 2315 annos excessit, ab orbe nimirum condito ad cataclysmi tempus, quod accidit 1656 annos ante Christum* (!) *Primus vero, qui medicinae artis famam dedit, dicitur fuisse Bacchus, qui pro Noë sumitur. Natus erat anno mundi 1056, demtus 2006, post cataclysmum 350, aetatis 950. Vini usum invenit etc.* Dann folgt *Hamman*, der Nonchide, und *Zoroaster*, von dem der Vf. herausgebracht hat, dass er *Noah's* Enkel gewesen. Im dritten Kapitel wird die ägyptische Medicin, nach alten und neuen Zeugnissen, die oft tausend Jahre aus einander liegen, in der beliebten Ordnung, abgehandelt. Der Vf. versichert, *Galen* habe den *Moses* für einen sehr erfahrnen Arzt gehalten: Rec. kennt die Stelle im *Galen* nicht, wohl aber erinnert er sich anderer Stellen, (z. B. *de differ. pulf.* lib. II., und *de usu part.* lib. XI.) wo *Galen* die mosaische Kosmogonie sehr verachtlich macht. Unter den ägyptischen Aerzten werden auch *Machaon* und *Podalirius* aufgeführt. *Kap.* 4. Von einigen andern berühmten Aerzten zur Zeit des trojanischen Krieges, und von Aerztinnen, wo denn *Hekate* und Louise *Bouffier* (*foemina minime imprudens*, sagt der Vf.,) zugleich figuriren. *Kap.* 5. Von jüdischen Aerzten. Hier die sehr scharfsinnige Bemerkung, dass heutiges Tages in Deutschland und Holland sehr viele Juden die Arzneykunst ausüben. Ein Jude, *Puchahyliba Bengesta*, sey schon Leibarzt karls des Grosen gewesen, und habe ein Buch, *Taeeim*, geschrieben. Rec. kennt diesen Ehrenmann nicht, wohl aber weiss er, dass *Josiah Ebn Dschesla*, ein Araber im elften Jahrhundert, der Verfasser eines Buchs, *Takvim alabdan* war, welches ein Jude im dreyzehnten Jahrhundert übersetzte, und es dem König Karl von Sicilien, dem Bruder Ludwigs des Heiligen, dedicirte. Zu den ebräischen Aerzten rechnet er sogar den Rabbi *Aben Esra*, den berühmten Ausleger der heil. Bücher, und den Rabbi *de Balais*, der eine ebräische Grammatik schrieb, welche durch *Kalonymos* geendigt ward. Auch der König *Salomo* erhielt hier seinen Platz, so wie die *Trillersche* Auslegung der bekannten Stelle im Prediger Salomo, wo die Folgen des Alters beschrieben werden, eingerückt wird. Im *sechsten Kap.* rechnet der Vf. die Aerzte vor dem *Hippokrates* her. Hier steht *Eudoxus* von Knidos, der doch nach dem Tode des *Hipp.* lebte, auch wieder der ägyptische König *Nechapsus*. Im *siebenten Kap.* reiht der Vf. auf bewundernswürdige Art alle Aerzte an einander, deren Zeitalter *ihm* unbekannt war. Hier steht *Abulcasem*, dessen Sterbejahr *Casiri* so genau angiebt, neben dem *Aretäus*: ferner ein gewisser *Hagarbitius*, von welchem sein Epitaphium angeführt wird. Das *achte Kapitel* ist überschrieben: *Secta dogmatica.* Nach alphabetischer Ordnung werden hier die Aerzte aus den verschiedensten Zeitalern und Schulen, *Alexander von Aphrodisias, Alex. von Tralles, Aristoteles* u. s. f. genannt. *Kap.* 9. *Secta empirica et methodica.* Wieder stehn *Plinius, Serapion, Archigenes* u. s. f. neben einander. Der Vf. hat die lobliche Gewohnheit, gleichnamige Aerzte aus den verschiedensten Zeitaltern und Schulen neben einander zu stellen, weil ihm *so* das Abschreiben aus Lexicis leichter wurde. So steht der Leibarzt des Augusts, *Anton Musa*, von dem Rec. nicht weiss, ob er Empiriker, Dogmatiker oder Methodiker war, neben dem Grafen von *Brasavola* aus dem 16ten Jahrh., weil der letztere auch Anton *Musa* hiess. Kap. 10. *A Galeno ad Arabes.* Neben dem *Paulus Middelburgensis*, von dem nichts weiter bekannt ist, als dass er 1534 starb, steht der Geschichtschreiber *Paulus Jovius*, aus eben dem Jahrhundert, welche also zu den Aerzten gehören, die zwischen *Galens* und der Araber Zeiten lebten. Kap. 11. *Medici Arabes.* Kap. 12. *Schola Salernitana* und alle Aerzte, die *in Versen* geschrieben haben. Auch hieher hat sich *Arnoldus Villanovanus* verirrt. Kap. 13. *Chemici in Europa*, zu denen auch G. E. *Stahl* gerechnet wird, der doch als Stifter einer eigenen Schule ein eigenes Kapitel verdient hätte. Kap. 14. *Saeculum XIV et XV.* Unter andern *Erasmus von Rotterdam* aus dem 16ten Jahrh., und (*minus dictu*) *Bennet* mit seinem *theatro tabidorum.* Die folgenden Kapitel handeln die Aerzte, in beliebter Unordnung, aus den neuern Zeiten ab.

Da das ganze Buch eine ausgeschriebene Compilation ist, so würde schon deswegen der Vf. in der idealischen Gelehrten-Republik *Nachtwächter* auf ein Jahr, und da es überdies, zufolge des einstimmigen Urtheils aller *Ausrufer*, nicht einmal mit Sinn ausgeschrieben ist, so würde er, nach den Gesetzen jener Republik, *Aufwärter bey den Nachtwächtern* auf fünf Jahre und sieben Tage werden müssen. Er mag sich also freuen, dass die Gelehrten-Republik ein blosses Ideal geblieben ist.

HANNOVER, b. d. Gebrüder Hahn: *Handbuch für die ersten Anfänger der Apothekerkunst.* Erste Abtheilung. Vom Berg-Commissar *Westrumb.* 1795. 11 Bog. gr. 8. (8 gr.)

Schon der Name dieses um die Scheidekunst so sehr verdienten Mannes, muss den Lesern einen vortheilhaften Begriff von dieser gegenwärtigen Schrift beybringen. So viel sich aus diesem ersten Theile abnehmen lasst, enthält dieselbe eigentlich die Vorkenntnisse der Apothekerkunst; und sie zeichnet sich sowohl durch den Plan, als auch durch dessen gute und musterhafte Ausführung, vor ähnlichen Werken sehr vortheilhaft aus.

Digitized by Google

Das Ganze zerfällt in *fünf* Abschnitte. Der erste enthält die Vorkenntnisse der Apothekerkunst im Allgemeinen. Der zweyte giebt eine Anleitung zu dem eigenen Studium der Naturgeschichte und der Waarenkunde. Der dritte beschreibt, aufser einer kurzen Definition der eigentlichen Apothekerkunst, die Vorkenntnisse der gesammten Chemie. Der vierte handelt von den Werkzeugen, Maafsen, Gewichten u. s. w. Hier hat Hr. *W.* um die Anfänger der Kunst, durch die in diesem Abschnitte mit aufgeführte, leicht begreifliche Anleitung zur Decimalrechenkunst, sich besonders verdient gemacht. Der fünfte umfafst die verschiedenen, bey der Apothekerkunst vorkommenden, Verrichtungen. Der Vf. theilet sie ab: in mechanische, in chemische, und in solche, die von selbst erfolgen; unter diese letztern begreift er die verschiedenen Arten der *Gährung*. Wenn hiezu alle Zerlegungen der Körper, welche von selbst erfolgen, gerechnet werden — also auch das Zerfallen und Verwittern der Körper des Mineralreichs, die Producte mögen seyn, welche sie wollen; — so scheinen gewisse Salze, die ihr blofses Kryftallisationswasser verlieren, doch eine Ausnahme zu machen, oder der Ausdruck *Gährung* müfste in einem sehr ausgebreiteten Sinne genommen werden. — Uebrigens findet man die mehresten Paragraphen durch leichte und faslsliche Beyspiele erläutert.

LITERARGESCHICHTE.

Hannover, b. Ritscher: *Jonathan Swift's Leben*, von *Thomas Sheridan* geschrieben; abgekürzt, und aus dem Englischen übersetzt von *Philippine*, Freyinn *Knigge*; herausgegeben von ihrem Vater. 1795. 444 S. 8.

Bey Gelegenheit der von dem jüngern *Sheridan* im J. 1784 besorgten Ausgabe von *Swift's* Werken fügte er denselben diese Lebensbeschreibung bey, die fast durchgehends Rechtfertigung eines sehr denkwürdigen, aber nicht immer einer so unbedingten Vertheidigung fähigen, Mannes ist. In der *A. L. Z.* v. J. 1789. No. 199. ist das Original umständlich angezeigt und gewürdigt worden. Eine Uebersetzung davon könnte wohl ziemlich unerwartet scheinen; oder sollte sie ja geliefert werden, so, dächten wir, hätten die von Lord *Orrery*, *Hawkesworth* und Dr. *Johnson* ertheilten biographischen Nachrichten, und mehr noch ihre Zeichnungen von *Swift's* Charakter verglichen, und mit *Sheridan's* Gemalde zusammengestellt werden müssen. Der Fr. *v. K.* gereicht schon indessen die Geduld zur Ehre, diese ziemlich weitläuftige, und oft etwas trockne, Biographie übersetzt zu haben; und ihre Arbeit ist, so viel Rec. aus einigen Vergleichungen urtheilen kann, sehr gut gelungen. Ihre Abkürzungen haben besonders da Statt gefunden, wo im Original sehr lange Stellen aus *Swift's* Tagebuche gänzlich abgeschrieben, und viele Briefe, die deutschen Lesern nicht sehr wichtig seyn konnten, vollständig eingerückt waren. Aus beiden findet man hier Auszüge. Uebrigens glaubt Hr. *v. K.* dieser Uebersetzung auch deswegen eine gute Aufnahme versprechen zu können, weil die jetzige Stimmung des lesenden Publicums allen Schriften günstig sey, die sich mit politischen Gegenständen beschäftigen; denn in den ersten, deswegen weniger abgekürzten, Abschnitten zeigt sich *Swift* auf der politischen Laufbahn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Göttingen*, b. Schulze: *Kurzer Unterricht von der englischen Aussprache und Rechtschreibung zum Gebrauch der Anfänger* aufgesetzt von *Philipp Pepin*. 1791. 72 S. 8. — Hr. P. klagt über die in Grammatiken mit deutschen Buchstaben dargestellte Aussprache der englischen Wörter, und giebt König, Arnold und andern Schuld, dafs sie dieselbe unrichtig lehren, und zu viele Regeln vortragen. Rec. glaubt gern, dafs ein Deutscher, welcher blofs nach den Vorschriften jener Männer das Englische ausspricht, sich einem Engländer kaum verständlich machen werde; auch giebt er vollkommen zu, dafs ein nicht zu weitläuftiges und doch deutliches und vollständiges System der Aussprache dem Lernenden angenehmer seyn müsse, als wenn er sich durch ein Labyrinth von vielen Bogen durcharbeiten soll. Ob nun aber Hr. P. ein solches System geliefert habe, mögen ein paar Beyspiele zeigen.

„*A*, sagt er S. 38., hat vier verschiedene Aussprachen, 1) die lange, 2) die offene oder helle, 3) die volle deutsche, 4) die kurze." Wie kann nun der Anfänger ohne Hn. P's mündlichen Unterricht wissen, wie er diese vier verschiedenen Laute des *a* hervorbringen soll? Eben so unbestimmt heifst es z. B. von dem *U*: „Es ist kurz zwischen zweenen (zwey) Consonanten, als *but*," ohne dafs man erfährt, wie das kurze *u* lautet. Schon hieraus erhellet hinlänglich, dafs dies neue System gar nicht deutlich ist. Vollständig ist es aber, leider! auch nicht; denn z. B. bey dem *i* fehlt S. 41. ein Register der Wörter, in welchem das *i* der Endsylbe nicht lang lautet, obgleich ein Consonant mit dem flummen *e* folgt; als *accomplice*, *coppice*, *determine* u. s. w. So sind auch bey dem Digraphen *ea* die Wörter nicht angeführt, in welchen er anders lautet, als in den S. 40. angegebenen Regeln: nämlich *to break*, *great*, *steak* — auch *to bear*, *tear*, *swear* und *wear*. Die neun Tafeln der zwey- bis fünfsylbigen Wörter mit ihren Accenten würden ebenfalls ungleich nützlicher seyn, wenn der Vf., statt des unveränderlichen Striches, einen Acutus und Gravis über die Vocale gesetzt, auch durch irgend ein beliebiges Zeichen angedeutet hätte, wann der Consonant, der zur folgenden Sylbe gehöret, an den vorhergehenden Vocal angeschliffen werden mufs. Wird der Anfänger z. B. *ha-zard* nicht *hah-s'rd* lesen? Es lautet aber *has'-'rd*. — Die übrigen Abschnitte, von dem Laute einiger Endungen der Wörter, von der Quantität und dem Accent, von der Theilung der Wörter, von der Rechtschreibung, von der Abstammung und Abänderung der Wörter, von den grofsen Buchstaben und Abkürzungen, werden dem Lernenden sehr nützlich seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. März 1796.

OEKONOMIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Actenmäſsige Donaumoos-Culturs-Geſchichte.* Geſchrieben von *Georg* Freyherrn von *Aretin*, kurfürſtl. wirklichen Hof- und Rentkammerrathe und des Donaumoosgerichts Adminiſtratorn. Herausgegeben von der kurfürſtl. Donaumooscultur-Commiſſion. Nebſt einer Kupfertafel. 1795. 1 Alph. 5 Bog. und 2½ Bog. Einleit. 4.

So ſtark auch Deutſchlands Bevölkerung iſt, ſo könnte ſie doch durch die Urbarmachung ſo mancher noch vorhandener, theils ſumpfiger und moraſtiger, theils mit dürrer Heide bedeckter Gegend beträchtlich vergröſsert werden. Denn durch jeden Zuwachs an Cultur fähigem Boden wird der Fond der Erwerbsmittel, mit dieſem die Summe der Landeseinwohner, und durch dieſe die Summe nützlicher Productionen vermehrt. Wenn alſo eine ſo wichtige Verbeſſerung einer Gegend von groſsem Umfange mit glücklichem Erfolge iſt bewerkſtelligt worden; ſo iſt dem Publicum an einer zuverläſsigen Benachrichtigung von dem dabey zum Grunde gelegten Plane, und von den zu deſſen Ausführung angewendeten Mitteln gewiſs immer viel gelegen. In dem vorangezeigten Werke findet ſich eine ſolche Nachricht von der 1790 angefangenen und 1793 vollendeten Austrocknung und Urbarmachung des, nach ſeinem Flacheninhalte beynahe vier deutſche Quadratmeilen groſsen, ſo genannten Donau- oder Schrobenhauſer Mooſes (Moores, Bruches), welches ſich im Kurfürſtenthume Baiern zwiſchen den Städten Neuburg und Ingolſtadt, den Flecken Reichertshofen und Pötmeſs und einer Menge Dörfer allda, von Hügeln und Flüſſen allenthalben umgeben, befand. Das ganze Verfahren in der Ausrichtung dieſes wichtigen Geſchäfts, vom Anfange bis zu Ende, iſt ſo deutlich und vollſtändig, und mit ſo ſichtbarer Aufrichtigkeit erzählt, gegen den mannichfaltigen Tadel theils übelgeſinnter, theils unwiſſender, oder irre geleiteter Perſonen ſo hinlänglich gerechtfertiget, und alles dieſes durch beygefügte Documente ſo völlig beſtätiget, daſs hieraus für ähnliche Unternehmungen viel nützlicher Unterricht geſchöpft werden kann.

Die Einleitung ſchildert zuerſt im Allgemeinen die Local- und bürgerlichen Verhältniſſe, welche bey gedachtem Geſchäfte zuvörderſt in Betrachtung zu ziehen waren, die Schwierigkeiten, die der Ausführung entgegen geſtanden hatten, und die Grundſätze, nach welchen verfahren wurde, um jene Verhältniſſe zu ſchonen, und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. —. Das Werk ſelbſt betrifft in zwey Haupttheilen zuerſt den vormaligen, und dann den nunmehrigen Zuſtand des erwähnten Mooſes.

Der erſte Haupttheil enthält genaue Beſchreibungen der geographiſchen Lage, phyſiſchen Beſchaffenheit und politiſchen Verfaſſung des Donaumooſes vor deſſen Cultur; ferner des damaligen Zuſtands der Landwirthſchaft in daſiger Gegend, des Einfluſſes, den das Moos auf Klima und Luft hatte, der politiſchen und phyſiſchen Hinderniſſe der Cultur, und einzelner ehemals verſuchter Verbeſſerungen (§. 9—13.) Aus den vielen Merkwürdigkeiten dieſer Schrift heben wir nur einige aus, welche für die mehrſten Leſer Intereſſe haben werden. Von dem oftgedachten groſsen Landesdiſtricte konnten vormals nur 52,143 Tagewerke, theils als bruchigte Viehweide von 62 zunächſt wohnhaften Gemeinen, theils als ſchlechter Wieſewachs von dieſen und noch von 200 andern ziemlich weit entfernten Ortſchaften genutzt, und beides zuſammen nicht höher am Werthe als auf 400,000 Gulden geſchätzt werden. Einige erhöhete Gegenden waren mit Nadel- und Laubholzarten beſetzt, in andern niedrigen befanden ſich weiche Laubholzarten; alles übrige war ungeheurer Sumpf. Dieſer hatte für die ganze umliegende Gegend die ſchädlichſten Wirkungen: denn es giengen nicht nur faſt jährlich 6000 Tagewerke Heu durch Ueberſchwemmungen verloren, ſondern die faulen, giftigen Ausdünſtungen des Mooſes verurſachten auch alljährlich tödtliche Seuchen unter Menſchen und Vieh, oftmalige Gewitter und Hagelwetter, häufige Regen, und ſchädliche Früh- und Spätfröſte, die nothige Vermehrung der Viehzucht verhindert, der ganze Ackerbau in dem armſeligſten Zuſtand, und unter den daſigen Einwohnern die groſste Armuth. Schon längſt hatten daher einige wenige Eigenthümer einiger Antheile an beſagtem Diſtricte Mittel angewendet, dieſem Schaden abzuhelfen. Dieſe Verſuche waren zwar für ſie nützlich, und zeigten, was im Ganzen bewirkt werden könne; allein ſie ſchadeten im Ganzen, weil das von dem cultivirten Boden verdrängte Sumpfwaſſer nunmehr die niedrigen Gegenden um deſto ſtärker überſtrömte. Es war einleuchtend, daſs nothwendig das ganze Moos auf einmal müſste cultivirt werden. Allein eine Hauptſchwierigkeit ſtand der Ausführung entgegen, nämlich die ehemalige Verſchiedenheit der Landeshoheit, — da ein Theil des Donaumooſes zum Kurfürſtenthum Baiern, und der andere zum Herzogthum Neuburg gehörte — und der Mangel des Einverſtändniſſes beider daſiger Landesregierungen. Dazu kamen noch andre nicht geringe Hinderniſſe: die

Menge der bey diesem Mooſe intereſſirten Unterthanen und Stände, der Mangel an einem Fond zur Beſtreitung der Culturkoſten, und die Beſchwerlichkeiten, welche die Krümmungen eines daſigen Fluſſes und die mit einigen Mühlen vorzunehmenden Veränderungen verurſachten. Nachdem aber 1777 die Vereinigung beider vorgedachter Lander erfolgte, war ihr nunmehriger Regent ſogleich eifrigſt darauf bedacht, den übrigen erwähnten Schwierigkeiten abzuhelfen, und ein ſo groſses gemeinnütziges Unternehmen zur Ausführung zu bringen. Der *Graf von Pappenheim* entwarf 1778 den Plan dazu.

Hierauf folgt in zwey Unterabtheilungen des erſten Haupttheils die Beſchreibung von der Ausführung des Plans ſelbſt. Folgende Auszüge werden den Leſern hievon hoffentlich eine allgemeine Kenntniſs geben. Die wegen der Donaumooscultur beſtellte Hofcommiſſion erlangte den nöthigen Fond durch die Errichtung einer Actiengeſellſchaft von 15 Mitgliedern, unter welche 30 Actien, jede zu 10.000 Gulden, vertheilt wurden. Dadurch wurden 300,000 Gulden herbeygeſchaft. Nach angeſtellter Unterſuchung der phyſiſchen Urſachen von der Exiſtenz des Donaumooſes, fand man als das ſicherſte Mittel zur Austrocknung deſſelben die Ziehung eines groſsen von 24 bis 40 Schuhen breiten und 5 Stunden langen Haupikanals (die Anzeige der Tiefe mangelt) mitten durch das Moos, nebſt einer an demſelben angelegten Schleuſe. Auſser dieſem wurden noch verſchiedene in dieſen und in einige Flüſſe ſich ergieſsende Nebenkanale veranſtaltet, durch jenen Hauptkanal das geſammelte Gewaſſer in die Donau abgeleitet, auch durch den Bau einer neuen Heerſtraſse und einiger Erd- oder Dammwege durch das abgetrocknete Moos die nöthige Communication bewerkſtelliget. Ueber alles dieſes giebt der aufs ſauberſte und vollſtändigſte gezeichnete und geſtochene geometriſche Riſs in Landkartenformat völlige Erläuterung. Ein zweytes Hauptgeſchäft der Commiſſion war die Auseinanderſetzung der hergebrachten Privatrechte. Zur Berichtigung dieſes Gegenſtandes beſchloſs ſie die Aufhebung der bisherigen Lehnbarkeit, die Zutheilung einer gewiſſen Summe Tagewerke an die Societät, einer andern für die anzulegenden neuen Colonieen, und aller übrigen ſonſt lehnbaren Grundſtücke an die vorigen Beſitzer zunächſt bey ihren Wohnorten, und nahe beyſammen, die Abſchaffung der gemeinen Viehweiden und ihre Vertheilung zur Privatnutzung, und die 25jährige Befreyung der Unterthanen auf ihren zu cultivirenden Moosgründen von allen Steuern und Abgaben. Dagegen entſtanden zwar aus Neid und Kabale einige dem guten Fortgange des Geſchäfts hinderliche Widerſprüche und Beſchwerden, welchen jedoch von einem errichteten *Judicio delegato mixto* durch Vergleiche und richterliche Entſcheidungen abgeholfen wurde. Unter den durch ſolche Urbarmachung theils bereits wirklich verſchafften, theils in Zukunft ſicher zu erwartenden überaus wichtigen Vortheilen verdienen hier beſonders bemerkt zu werden, daſs, nach der Vertheilung des ganzen Mooſes, in 36,000 Tagewerke an die Grundbeſitzer, 12,000 an die Societät, und 12,000 für die Anlage neuer Colonieen, deſſen nunmehriger Werth, ſtatt vormaliger 400,000 Gulden zum höchſten Anſchlage, jetzt wenigſtens auf 6 Millionen Gulden zu ſchätzen iſt; daſs die künftige jährliche Production an Heu 640,000 Centner, an Getreide aber, mit Inbegriff des erhöhten Ertrages der Aecker durch die verſtärkte Düngung 52,040 Scheffel mehr, als vorher betragen wird; daſs die Viehzucht mit 13,680 Stück vermehrt, und von den hierunter anzunehmenden 12,000 Stück Kühen die Milchnutzung auf 5fach gröſseren Ertrag erhöht werden kann; daſs die Bevölkerung, mit Inbegriffe 600 Familien in 20 neu anzulegenden Dörfern, einen Zuwachs von 14,680 Menſchen erhalten, und die Summe der jährlichen landesherrlichen Einkünfte, nach geendigten Freyjahren, wenigſtens 40 bis 50,000 Gulden betragen wird.

Ungeachtet nun, nach dem bereits wirklichen Erfolge eines groſsen Theils dieſer wichtigen Verbeſſerungen, um ſo weniger an deren ſämmtlichen Erfüllung zu zweifeln war; ſo hat doch gedachtes wohlthätiges Unternehmen, und das zu deſſen Ausführung beſtellt geweſene Perſonale mannichfaltigen Tadel und vielfachen Beſchuldigungen nicht entgehen können. Dies iſt das gewöhnliche Schickſal aller ſolcher öffentlicher Veranſtaltungen, wodurch eine Menge träger Menſchen aus ihren gewohnten Gleiſen verſchoben werden, und worinn gewiſſe Leute eine bequeme Gelegenheit finden, ihren Eigendünkel, ihre Mifsgunſt, oder andere hämiſche Abſichten hinter der Larve patriotiſcher Geſinnungen zu verſtecken, und dadurch auch beſſer denkende Menſchen zu täuſchen. Zu den häufigen hievon vorhandenen Erfahrungen kann auch der Rec. ſeine eigene hinzufügen: da er einſtmals gleichfalls an der Urbarmachung eines zwar bey weitem nicht ſo groſsen, aber doch einige tauſend Morgen Landes bedeckenden Bruches Antheil gehabt hat.

Das ganze Werk verdient den Beyfall ſachverſtändiger Männer auch auſserhalb Bayern, und die vorzügliche Aufmerkſamkeit aller derer, welche mit ähnlichen Geſchäften zu thun haben.

Schleswig u. Leipzig, b. Röhſs: *Der Küchengarten für den Gartner und den Gartenliebhaber*, beſchrieben von *J. K. Bechſtedt*, Handelsgartner zu Schwensbuy unweit Flensburg. 1795. 332 S. 8.

Man kennt den Vf. ſchon durch ſein 1772 zu Flensburg herausgegebenes Niederſachſiſches Land- und Gartenbuch als einen vorzüglichen Gartenſchriftſteller. Dies neue Werk iſt in zwey Abſchnitte getheilt. Im *erſten* macht er zuvörderſt allgemeine Bemerkungen über den Küchengarten, und bringt dann über die Miſtbeete und über die vornehmſten Arten der Fruchtbäume, in ſo fern ſie ſich bequem im Küchengarten ziehen laſſen, das Nöthige bey. Im *zweyten*, weit längern Abſchnitte, der zur Wartung jedes Küchengewächſes insbeſondere Anleitung giebt, iſt endlich jede nicht allzubekannte Pflanze beſchrieben, ſodann ihre erforderliche Pflege nach kürzlich angegebenen Gründen gezeigt,

gezeigt, auch aufser ihrem ökonomischen Nutzen nicht selten, wenn diese erheblich ist, ihrer officinellen Brauchbarkeit erwähnt, und endlich über die Saamenerziehung und so fern es die Beschaffenheit des Gewächses möglich oder nöthig macht, über das Treiben desselben auf dem Miste das Wichtigste beygebracht. Zum Nachschlagen würde eine nach dem Alphabet folgende Aufstellung der Gewächse bequemer gewesen seyn, wofür jedoch hier ein ausführliches Register am Ende beygefügt worden ist. Der Vf. befolgt die Ordnung des von Gmelin verbesserten Linnäischen Systems. Uebrigens hat Hr. B. bey aller zweckmäfsigen Kürze doch kein Küchengewächs übergangen, das, als Küchenpflanze betrachtet, erheblich genannt zu werden verdient. Besonders wird es Kunstverständigen sowohl als blofsen Liebhabern angenehm seyn, sich hier mit der Cultur mancher sehr geachteter Pflanzen bekannt machen zu können, von welchen sie bisher geglaubt, dafs sie unter unserm Himmelsstriche im Freyen nicht gedeihen, oder dafs auf ihre Erziehung zu viele Kosten, Mühe und Zeit anzuwenden seyn. So findet man nebst manchen andern unter uns bisher noch seltenen Gewächsen S. 172. den Kapernstrauch, und S. 244. die Chocolatenwurzel (*Arachis hypogaea L.*) und deren Pflege mit musterhafter Kürze und Deutlichkeit beschrieben.

Von der Trüffel (*Lycoperdon tuber L.*), womit die Vorschriften und Regeln über die Bestellung des Küchengartens und über den Anbau der dahin gehörigen Gewächse beschlossen wird, bemerkt der Vf., wie sehr es zu wünschen wäre, dafs diese beliebte Frucht auch in den Gärten sich anbauen liefse; gesteht aber, dafs ihm bis jetzt noch alle damit angestellten Versuche, nicht weniger als seinen Vorgängern, fehlgeschlagen sind.

Zuletzt ist diesem so wohl geschriebenen Handbuche noch ein Küchengartenkalender beygefügt, welcher eine kurze Anweisung zu den wichtigsten, in jedem Monat im Küchengarten vorzunehmenden Geschäften, so weit diese sich ungefähr im Allgemeinen bestimmen lassen, enthält. Eben dieser Küchenkalender ist auch besonders abgedruckt zu haben.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Zweyter Theil. Zweytes Heft. *Britannien*, bearbeitet von M. *Konrad Mannert*, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. 1795. 272 und XVI S. 8.

Das erste Heft ist schon 1789 herausgekommen. Der Vf. ist aber durch die Ausarbeitung des dritten Theils (A. L. Z. 1795. No. 193.) von der Vollendung des ersten bisher zurückgehalten worden. Hoffentlich wird er bald durch den 4ten Theil, den, wie wir aus der Vorrede sehen, er jetzt unter der Feder hat, sein grofses Verdienst um die alte Geographie, worinn er nach Cellar und Danville eine neue Epoche macht, krönen. Die Entdeckungsgeschichte der britannischen Inseln wird in dem 1 B. erzählt. Die ältesten Nachrichten erhielten die Griechen aller Wahrscheinlichkeit nach von den Bewohnern des südlichen Hispaniens. Herodot kennt die kassiterischen oder Zinninseln; aber erst beym Aristoteles findet man die zwey Inseln Albion und Jerne. Pytheas aus Massilien umschiffte über die Hälfte der Bretanika. Seine Nachrichten wurden von den Spätern nicht geglaubt, oder unrichtig ausgelegt. Strabo hatte eine sehr unrichtige Vorstellung von der Gestalt und Lage der Insel. Cäsar u. a. Römer scheinen sie nicht besser gehabt zu haben, und es dauerte bis in das 2te Jahrhundert Christi, ehe Marinus und Ptolemäus sie richtig angaben. Ptolem. fängt die Südwestspitze Albions mit dem 11ten Grad der Länge an, und dehnet sie bis in den 22° aus; worinn die neuern Karten mit ihm übereinstimmen. Die Südküste und das von den Römern eroberte Land war ihm wohl bekannt. Er rückt aber die Insel zu hoch gegen Norden hinauf, und läfst die nördliche Hälfte oder Scotland nicht gegen Norden steigen, sondern über den germanischen Ocean nach Osten bis über den Meridian der Elbe sich ausbreiten. Der Vf. spürt den Ursachen dieses Irrthums nach. — In der Geschichte des Landes, oder dem 2 B. machen die vergeblichen Versuche Cäsars, es zu unterjochen, den Anfang, und die Ankunft der Sachsen im 5ten Jahrh. den Beschlufs. Der Vf. hat dabey den Gesichtspunkt, aus welchem er hier die Geschichte betrachtet, nämlich aus derselben die Geographie zu erläutern, genau vor Augen gehabt. Kein Factum, als was der Geograph benutzen kann, und wovon er, wenn er gründliche Kenntnisse haben will, unterrichtet seyn mufs, wird mit einiger Ausführlichkeit behandelt. Die Geschichte führt den Vf. zu den Volkerstämmen, deren er zwey völlig verschiedene Nationen, die Kaledonier und Britannier oder Britonen annimmt. Cäsar kannte die erstere aus Erzählungen, Agricola wurde durch seine Eroberungen mit ihr bekannt. Ammianus hat dafür Picti und Scoti, worunter man sich keine neu eingewanderte bisher unbekannte Völkerschaft denken mufs. Er erwähnet auch der Attacotti, welche nebst den Scoti die nördlichen Gegenden besafsen. Der Name Scoti verdrängte mit der Zeit die übrigen, und das ganze Land erhielt den Namen Scotland. Die Irländer scheinen sowohl als die Kaledonier die ältesten Bewohner Britanniens gewesen zu seyn, und als die Kelten die Kaledonier gegen Norden drängten, wurden jene in die benachbarte westliche Insel getrieben. In dem 8ten oder letzten Kap. des 2ten B. betrachtet der Vf. die Sitten und Gewohnheiten der Britannier und die Producte des Landes. Die Meynungen der Römer haben sich von dieser Insel bald geändert. Strabo hielt es nicht der Mühe werth, sie zu besiegen. Allein Plinius zählte sie unter die schönsten, wichtigsten und einträglichsten Provinzen der Monarchie. Von Hibernia mangelt es fast ganz an Nachrichten, weil sie nie unter die Herrschaft der Römer kam. Strabo versetzt sie gegen Norden von Britannien, und vor Beda weifs kein Schriftsteller etwas wahres von der Beschaffenheit der Insel zu erzählen. In dem 3ten B. werden die Orte des römischen Britan-

niens nach Angabe des *Itinerar. Antonini* und der Geschichtschreiber, im 4ten B. nach Ptolemäus angeführt, nach welchem Autor endlich im 5ten B. *Britannia barbara*, oder Scotland, *Hibernia* und die kleinern herumliegenden Inseln beschrieben werden. Bey dem 3ten B. sind die englischen Schriftsteller, als Cambden, Gale, Horsley u. a., deren Werke dem Vf. aus der Göttinger Bibliothek geliehen wurden, benutzt. Wir wünschen, er hätte die vollständigen Titel dieser bey uns wenig bekannten Werke angeführt. Die meisten sind indessen von Oberlin in *orbis antiq. monumentis fuis illustrati primae lineae*, Argent. 1790. citirt. Auf der beygefügten Karte hat der Vf. die britannischen Inseln nach dem Ptolemäus genau gezeichnet, und auch die Ausgaben, nach welchen die Zeichnung verfertigt ist, angegeben. Die Nachricht davon S. 196. ist auch dem Philologen wichtig. In einem kleinen Felde der Karte erscheinen diese Inseln auch nach der Idee, die sich Strabo davon machte. Das Register geht über den ganzen zweyten Theil oder über Gallien und Britannien.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen*, mit Thilischen Schriften: *Antiquitatum Borealium observationes miscellaneae.* Specimen Quintum. *Ethnica Veterum Borealium Mythorus, vulgo Grotte-Sang* cum prologo Carminis eddico, cujus particul. I. etc. scripsit *Skulus Thordi Thorlacius*, Scholae metrop. Rector, regi a consil. Just. et societatt. regg. etc. sodalis. 1794. 47 S. 8. — Da man bereits acht Jahre vergeblich auf die Erscheinung des zweyten Theils der Sämundinischen Edda wartet, so muss gegenwärtiger Vorläufer jedem Freunde der vaterländischen Vorzeit ein willkommenes Geschenk seyn. Der Herausg., Hr. Justizrath *Thorlakson*, ein geborner Isländer, hält dieses Gedicht für mehr als elfhundert Jahre alt, und glaubt, dass es gleich den andern Eddischen Gedichten am Ende des neunten Jahrhunderts von den auswandernden Norwegern nach Island gekommen, daselbst, nachdem es zweyhundert Jahre noch durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt war, zu Ausgange des elften Jahrhunderts nicht in runischer, sondern in angelsächsischer und gothischer Schrift zuerst aufgeschrieben, und von der Zeit an bis auf das vorige Jahrhundert, in welchem die nordische Alterthumsforschung in Dänemark und Schweden endlich ihr Haupt emporhob, unbekannt verborgen gelegen habe, und bald ein Raub der Motten geworden seyn würde. Der Dialect, in dem es niedergeschrieben ward, ist ohne Zweifel derjenige, welcher damals in Island herrschte; doch ist mehr als wahrscheinlich, dass derselbe wenig oder nichts von dem Norwegischen, Schwedischen und Dänischen derselben Zeit unterschieden war. Indessen konnte das Gedicht auch in dieser Gestalt nicht unverdorben auf unsere Zeiten kommen, da es in sieben Jahrhunderten durch manche ungelehrte Hand der Abschreiber gehen, und von ihrer Sorglosigkeit, Unwissenheit und unzeitigen Verbesserungskitzel allerdings viele Verunstaltungen erfahren musste. Diese zu zeigen, und den Text wieder kritisch herzustellen, ist die Absicht des Herausg., und nach seiner erprobten Einsicht in diesem Fache lässt sich voraussetzen, wie sehr es ihm geglückt sey. Er hat sich zu diesem Zwecke fünf Handschriften auf Papier bedient, von welchen zwey den Wormischen Codex der Snorrianischen Edda, in welchem dieses einzige Gedicht der Sämundinischen vollständig befindlich ist, und drey die sämundinische Edda enthalten, alle von dem vorzüglichsten Werthe, und grösstentheils zunächst von pergamentenen Handschriften abgeschrieben. Den Text selbst hat Hr. *Th.* mit den verworfenen Varianten, einer zur Seite stehenden lateinischen, und einer andern unter dem Texte fortlaufenden dänischen Uebersetzung begleitet. Kritische und erläuternde Anmerkungen verspricht er erst künftig nachfolgen zu lassen. Das Gedicht selbst besteht aus 182 Versen, und hat eine prosaische Einleitung, die wie gewöhnlich jünger, von einem Christen und später als in den 10ten Jahrh. verfasst ist. Das Gold wird von den nordischen Dichtern *miöll Frops*, Frothi's Mehl, genannt. Diese Benennung erklärt sich durch die Fabel des vorliegenden Gedichtes, welches im Original *Grotta-Savngr* oder *das Mühlenlied* betitelt ist. Der Vorredner erzählt die Fabel auf folgende Art. *Odins* Sohn sey *Skiold*. Dieser habe seinen Sitz in dem heutigen Dänemark gehabt, das damals *Gothland* genannt worden sey. Auf *Skiold* sey sein Sohn *Frithleifr*, und auf diesen *Frothi* gefolgt, der zur Zeit des Kaisers Augustus dem ganzen Norden den berühmten Frothischen Frieden gegeben habe. Einst sey (wie es auch aus den Fragmenten des *Thiodolfs von Hin* bekannt ist,) dieser Frothi zu einem gewissen König *Fiolnar* nach Schweden gereist, woselbst er zwey Sklavinnen von ungewöhnlicher Grösse und Stärke, mit Namen *Fenia* und *Menia*, erkauft habe. Zur selben Zeit habe man in Dänemark zwey Mühlsteine gefunden, welche die besondere Kraft gehabt hatten, alles hervorzubringen, was der Mahlende verlangte. Der Mann, von welchem Frothi mit dieser Mühle beschenkt worden sey, habe *Hengikiöptr* (labeo), die Mühle aber *Grotti* geheissen, und jene Steine seyen von einer so ungeheuren Grösse gewesen, dass kein Mensch so viel Stärke gehabt hätte, sie umzutreiben. Frothi habe also jene zwey Sklavinnen an die Mühle gestellt, und befohlen, dass sie ihm Gold, Friede und Glück mahlen sollten; und dabey ihnen den Schlaf nicht länger erlaubt, als der Kukuck schweige, oder die Strophe eines Liedes gesungen werden könne. Hierauf hätten sie das gegenwärtige Mühlenlied, von ihrem Namen *Grotta-Savngr* benannt, gesungen. Hieraus erhellt, dass die 66ste Dämesaga der snorrischen Edda ein genauer Auszug aus dem *Grotta-Savngr* ist, und Rec. findet dadurch aufs neue seine, wiewohl noch nicht geäusserte, Vermuthung bestätigt, dass die 78 mythologischen Erzählungen der snorrischen Edda sämmtlich nichts anders, als prosaische Epitomen der zu Snorri's Zeiten vorhanden gewesenen mythologischen Lieder, oder, wenn man lieber will, einer reichern und vollständigern poetischen Edda sind, und dass man aus eben jener snorrischen Edda am besten ersehen kann, wie viele mythologische Lieder vorhanden waren, und welche davon für unsere Zeiten verloren sind. Was übrigens das *Mühlenlied* selbst betrifft, so hat es in seiner Art vielen poetischen Werth, und wir finden dadurch wirklich die besten Antiken der nordischen Dichtkunst vermehrt. Es ist nicht ganz lyrisch, wie der Walkyrrengesang, und steht auch diesem an Feuer und Bildern nach; aber es scheint auch älter als dieser zu seyn, und wenn wir nicht irren, so kömmt es an Vortrag und Sprache theils dem Liede der *Hyndla*, theils der *Todtenerweckung Angantyrs* am nächsten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Ueber Entstehung, Behandlung und Erwehrung der Armuth.* Eine Preisschrift von *Fried. Wilh. Wilcke*, königlichem Steuersecretär zu Magdeburg. 1792. 312 S. 8. (20 gr.)

Dieses Buch hat seine Entstehung einer Preisfrage der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu danken, welche sie 1790 aufstellte, und deren Hauptpunkt „die „zweckmäfsige Beschäftigung der faulen und widerspenstigen Armen betraf." Mit Wärme und Theilnahme, aber mit der ermüdenden Weitschweifigkeit eines ascetischen Predigers untersucht der Vf. die Entstehung der Armuth, welche er aufser einigen unvermeidlichen Unglücksfällen in der Vermehrung der Menschen, in dem Verfalle und der Sittenlosigkeit der niedern Volksclassen, in dem Müfsiggange und den verderblichen Gelegenheiten dazu und in dem Luxus findet. Allen diesen Uebeln abzuhelfen und vorzubeugen, hält er für nothwendig, dafs man dem Volke ein Sittenbuch gebe, worinn es von allen seinen Pflichten und Verbindlichkeiten in allen und jeden Hinsichten des Lebens mit Anführung des Vortheiles und Nachtheiles unterrichtet und belehret würde; worauf aber die Abstellung und Beschränkung aller und jeden hierinn schädlichen und verderblichen Gewohnheiten *sogleich* folgen und möglichst durch alle Mittel und Wege in der Absicht mitgewirkt werden müfste, dafs Laster und Thorheiten *gänzlich* gehemmt, die Jugend mehr gebildet und zur Ordnung angehalten, übrigens aber die Nahrungs- und Gewerbszweige hauptsächlich auf innere Cultur und Naturprodukte geleitet und vor allen Dingen die unentbehrlichsten Nahrungsmittel im Preise höchst erniedriget werden möchten.

Das Wesentliche seiner Vorschläge besteht darinn, dafs man die Bewohner des Armenhauses der Gesundheit und Moralität wegen nicht nur spinnen, federlesen etc., sondern mehr anstrengende und abwechselnde Arbeiten verrichten lasse, wie z. B. Färbeholz raspeln, Tabak spinnen etc. sie auch aufser dem Hause bey Handwerken und andern Verrichtungen unter Garantie des Hauses im Taglohne arbeiten lasse.

Nächst diesem schlägt er auch die Errichtung verschiedener Provinzialarbeitshäuser vor, deren er je eines auf 100 Dörfer rechnet. Diese Provinzialarbeitshäuser zu errichten und zu erhalten, thut er S. 147. folgenden Vorschlag: a) Die Gebäude und alle zu einem solchen Provinzialarbeitshause gehörige Neben- und Oekonomiegebäude *würden* aus höchster Gnade auf landesherrliche Kosten erbauet, und für dessen Rechnung auch in der Zukunft unterhalten. b) Der Adel oder die Landstände der Provinz *müfsten* dessen innere Einrichtung, z. B. die Anschaffung aller und jeder nur nöthigen Utensilien, Betten, Meublen, Geschirr, Haus- und Küchengeräthe, wohin auch selbst die Bekleidung der aufgenommenen Bettler gehörte, ingleichen die Salarirung des Hauspersonale — auf ihre Kosten übernehmen und den Betrag dazu unter sich aufbringen. c) Der Bürger- oder Bauerstand *müfste* dagegen die Beköstigung der eingebrachten Bettler und die Erhaltung des Viehstandes übernehmen, und so viel, als dazu vonnöthen, *schlechterdings* aufbringen. Ein mehreres zu geben, bleibt ein guter Wille und würde zu eventuellen Umständen aufbehalten etc. Und diese Häuser, deren jedes etwa 150 Personen enthalten solle, will er in holzreichen Gegenden und nach Art kleiner Kolonieen angelegt haben.

Um des Vf. Denkungsart und seinen Vortrag dem Leser kenntlich zu machen, theilt Rec. noch folgende Stellen mit. Wider die vervielfachten Bedürfnisse und die Modesucht unserer Zeit, die der Vf. als eine Haupturfache der Verarmung ansieht, zieht er heftig los, und lobt die vergangenen Zeiten desto mehr. „So wurde (S. 37.) der Geist unserer würdigen „Vorfahren von ihrer Nachkommenschaft verdrängt, so „der feste deutsche Nationalcharakter von Redlichkeit „und Treue, Arbeitsamkeit und Biedersinn in Weichlichkeit, listiges Bestreben, umgeformt;" ferner rühmt er *gar sehr* ihre Andachtsübungen und Sicherung ihrer Sittlichkeit durch den Begriff von Gottes Zorn und Strafe, und läfst nicht undeutlich den frommen Wunsch merken, dafs doch „das *Joch* der Finsternifs und des Aberglaubens" wieder eingeführt werden möchte, indem er S. 39. sagt: „Dies Joch war zwar drückend, „aber doch nur immer den Verständigern, welche die „Vorurtheile einsahn; nicht aber denen, *welche schlechterdings in einem gewissen Zwange erhalten werden müfsen*, um nicht die Freyheit der Seele in dem natürlichen Recht ihrer Ausbildung so mifszuverstehen, dafs „nach demselben jede Handlung, jedes Vergnügen ein „freyes Thun und Lassen sey, und weder die Menschheit noch die Gottheit darüber Verantwortung fodern „könne." Nicht minder pomphaft drückt er sich von der Weisheit und Tugend unserer Vorfahren aus, indem er S. 93. sagt: „Man könne es nicht ins Läugnen „stellen, dafs sie weniger von der Einbildung und Eitelkeit geleitet, mehr Rechtschaffenheit und Wirksamkeit im Guten besafsen und durch ihre *bürgerlichen* „Tugenden unsern jetzigen Wohlstand gründeten. Ihre „Anlagen in Ländereyen und dem ökonomischen Pa-

„che, ihre richtig ausgedehnten Grundsätze in der „Oekonomie des Lebens *haben uns Summen von Glück-*„*seligkeit hinterlassen*, welche wir ohne ihren zuvorge„wesenen Fleifs gänzlich entbehren müfsten; und wir „verlangen noch vergebens nach manchen Wiffenfchaf„ten, welche fie befeffen, und wovon uns nur die Ei„genfchaften bekannt geblieben, die Wiffenfchaften „felbft aber durch den Strom der Zeit in dem Ocean „der Vergeffenheit unwiderbringlich verloren gegan„gen." Hatte der Vf. bedacht, dafs die Stiftungen und Fundationen der meiften Armenanftalten fich aus jenen gerühmten Zeiten herfchreiben, und dafs eben diefe Zeiten fehr reich an Polizeyverordnungen wider Kleiderpracht und alle Arten von Ueppigkeit waren; und dafs die unermefslichen Steuern und Abgaben, die wir aufbringen, für die glücklichfte Periode und ftarkfte Anftrengung der frommen Einfalt unferer lieben Vorfahren unerfchwinglich gewefen wären; fo würde er die Lobpreifung ihrer Weisheit, Thätigkeit und ihres Wohlftandes ohne Zweifel um einige Töne herabgeftimmt haben.

Eben fo romanhaft ift die Schilderung der Unverdorbenheit der Landleute und ihrer Kinder, befonders auch ihrer Religiofität: „Wie aufrichtig, S. 44., warm „und herzlich find nicht ihre Gottesverehrungen! „Durch keine *alberne Begriffe* darinn geftört, *hangen* „*fie feft an dem Glauben ihrer Vorfahren!* ... Wie fel„ten trifft man bey ihnen wirkliche Lafter an, und was „find eigentlich ihre Fehltritte? Niemals Bosheit, nur „immer Aufwallungen einer ungekünftelten Unfchuld... „Schwerlich weifs man Beyfpiele von venerifchen „Krankheiten unter ihnen; fchwerlich Beyfpiele von „Selbftbefleckungsfünden unter ihrer Jugend; und fo „felten find auch alle eigentliche Lafter des gefellfchaft„lichen Lebens unter ihnen." — Entweder mufs in des Vf. Gegend alles ganz anders feyn, als in den meiften Gegenden Deutfchlandes, oder er kennt den Landmann ganz und gar nicht aus Erfahrung, fondern blofs aus einigen fentimentalifchen Büchern. Woher follte auch die grofsere Tugendhaftigkeit des Landmanns kommen? Ift er weniger finnlich? Hat er eine gebildetere Vernunft als der Städter? Wenn er nicht fo viele, oder richtiger zu reden, nicht die nämlichen Anläffe hat, feine Sinnlichkeit und Leidenfchaftlichkeit herrfchend werden zu laffen, als der Städter, fo hat er andere. Auch wird man viele Lafter und Verbrechen, die man oft blofs, oder doch vorzüglich, in Städten zu finden glaubt, eben fo häufig unter dem Landvolke antreffen als in einer Stadt; nur mufs man, wie billig, eine gleich grofse Anzahl Landleute mit den Bewohnern einer Stadt vergleichen. Rec. wenigftens ift actenmäfsig überzeugt, dafs Trunkenheit mit allen ihren Folgen, Hurerey und Ehebruch auf dem Lande fo häufig als in Städten herrfche. — Vergiftung unter Eheleuten hat Rec. in verfchiedenen Städten, wo er fich feit 30 Jahren aufhielt, nie erlebt, wohl aber verfchiedene auf dem Lande. Wenn die Selbftbefleckung bey der Jugend des Landvolks *feltener* (denn unbekannt ift fie nicht) ift als in Städten, fo kommt es nur von dem *weniger befchränkten* Beyfchlafe her; und was die venerifchen Krankheiten betrifft, da kann der Vf. bey Aerzten und Wundärzten zuverläfsigere Nachrichten einziehen, als bey Karl von Karlsberg und ähnlichen Herren. Nach S. 63. follen „Herrfchaften und Meifter „ihre Domeftiken und Gefellen in der Zucht halten, „ihnen nicht erlauben, aus dem Hanfe oder von der „Arbeit fich zu entfernen, ihnen ihre Erholungen und „Ergötzungen in einer beftimmten Zeit abmeffen, wel„ches auch gar keine Schwierigkeit haben foll, indem „drey, vier, höchftens fechs Perfonen, die auf den „Wink Gehorfam leiften müffen und bey denen man „immer gegenwärtig ift, wohl fo zu lenken und zu „leiten find." Dafs jeder Lefer diefer Anzeige durch die Erfahrung davon überzeugt fey, wünfcht Rec. aufrichtigft.

Das Verarmen der Handwerksmeifter in Städten glaubt er dadurch verhindern zu können, wenn man der ganzen Gewerkfchaft eine Art von Polizeygerichtsbarkeit gäbe, kraft welcher fie jeden einzelnen Meifter über Unfleifs, Unhäuslichkeit und Unordnungen, die er oder die Seinigen begehn, zur Rede zu ftellen berechtiget wäre etc. *Eben fo wohlmeynend, und eben fo übel verftanden* find die Vorfchläge von einer Uniform für jeden Civilftand — von einer Kleiderordnung für (befonders weibliche) Domeftiken — von Erhaltung der Grundftücke durch Erfchwerung der Verpfandung derfelben und durch Herabfetzung der Intereffen, welches letztere befonders durch Vorfchüffe des Staats (?) an Bürger und Bauern gegen 2 pro C. zu bewirken wäre.

Dafs unfer Vf. mit einem wahrhaft papiftifchen Glauben an die Unfehlbarkeit des Staats behaftet fey, erhellet aus vielen Stellen, vorzüglich aus folgender, S. 306.: „Monopole find in der Regel überhaupt fchäd„lich: nur wenn fie vom Staate verordnet find, fo ift „wenigftens dabey vorauszufetzen, dafs ihre Wirkung „erwogen und den Umftänden nach nöthig fey, und „fie find dann als ein Präfervativ zu betrachten!"

PHYSIK.

Jena, b. Göpferdt: *Grundzüge der neuern chemifchen Theorie.* Dargeftellt von *Alexander Nicolaus Scheer*, Dr. d. Phil. 1795. 400 S. gr. 8.

Ungeachtet wir feit einigen Jahren mehrere fchätzbare Bearbeitungen der neuen chemifchen Theorie erhalten haben, fo ift Hn. *S.* Arbeit doch keinesweges als überflüfsig anzufehen, und fie verdient gewifs unter den Schriften, welche den nämlichen Zweck beabfichtigen, eine ausgezeichnete Stelle. Eine kurze Anzeige des Inhalts würde hier vielleicht nicht am unrechten Orte feyn. Da aber zu vermuthen ift, dafs jeder, der an folchen Gegenftänden Intereffe findet, die Schrift felbft lefen wird, fo wollen wir den ohnedies engen Raum, der Anzeigen diefer Art vergönnt ift, dazu nutzen, um einige Bemerkungen mitzutheilen, die fich uns bey Lefung diefer Schrift dargeboten haben.

Darinn find wir mit Hn. *S.* vollkommen einverftanden, dafs er die Benennung *antiphlogiftifche* Chemie ver-

verläfst. Chemie als Wiffenfchaft, kann weder *phlogiftifch* noch *antiphlogiftifch* feyn, fchicklicher ift daher allerdings die Benennung *neuere Chemie*. — Wenn Hr. *S.* (S. 17.) fagt, zur Entftehung und Unterhaltung des Feuers ift Gegenwart der *atmofpharifchen Luft* wefentlich nothwendig, fo wird diefer Satz ja offenbar durch die Deimannfchen Verfuche (S. 130. IX.), durch die (S. 172.) angeführte Entzündung einiger Metalle in Ueberfalzfäure eingefchränkt. Auch kann Rec. aus feinen Erfahrungen hinzufetzen, dafs die Entzündung des Nelkenols und andrer wefentlichen Oele durch Salpeterfäure, eben fo gut in Luftfäure und andern irrefpirabeln Gasarten, kurz, wo den Gefetzen der Wahlverwandtfchaft zufolge, Entwickelung des Licht- und und Warmeftoffs ftatt findet, vor fich gehe. Zwar redet der Vf. in der angezogenen Stelle nur von *einem* Körper, und in fofern ift es freylich richtig, dafs ein Verbrennen deffelben ohne Gegenwart der atmofphärifchen Luft oder des Sauerftoffgaffes nicht ftatt finden könne, allein deffen ungeachtet ift der Satz, fo wie er da fteht, zu allgemein ausgedrückt. — Eben fo ift (S. 20.) der Satz *„die Luft in welcher ein Körper verbrennt, nimmt am Umfange und abfolutem Gewichte ab,“* wenn man ihn auf das Verbrennen der Kohle, und die dadurch bewirkte Erzeugung der *Kohlenfäure* anwendet, unrichtig. — S. 25. wird gefagt, *zur Verkalkung ift Gegenwart der atmofpharifchen Luft, unbedingt nothwendig*, und doch wird (S. 32 u. 75.) die Verkalkung durch Säuren angeführt. — Nicht von allen verbrennlichen Körpern kann (S. 35.) gefagt werden, dafs fie durchs Verbrennen in Säuren, die Metalle in Metallkalke verwandelt werden. Die brennbare Luft, welche beym Verbrennen Waffer giebt, würde doch wenigftens eine Ausnahme machen. — Die Identität des Licht- und Warmeftoffs wird von *Lavoifier* keineswegs geradezu behauptet. Er drückt fich über diefen Gegenftand (p. 6. *des Traité elem.* T. I.) aufserft behutfam aus, und erinnert, dafs man den bisherigen Erfahrungen zufolge, noch immer beide Stoffe unterfcheiden müffe. — Schwerlich hat Hr. *S.* den Verfuch (S. 79.) felbft angeftellt, wodurch das fogenannte Vitriolöl waffcrklar und ftarker (d. i. fauer) werden foll, wenn es in einem eingefchloffenen Raume der Einwirkung der atmofpharifchen Luft ausgefetzt wird. Die Dämpfe, welche einige Arten des Vitriolols ausftofsen, würde Rec. nicht wie der Vf. (S. 87.) von der Beymifchung derfelben Säure in gasförmigem Zuftande ableiten. Das flüchtige Wefen, von welchem diefe Eigenfchaft herrührt, unterfcheidet fich doch fehr von der gasförmigen Schwefelfäure. — Das in der *Ueberfalzfäure* die Erfcheinungen des Verbrennens und Verkalkens (S. 80.) mit gröfserer *Lebhaftigkeit* als im Sauerftoffgas ftatt finden, kann wohl nicht gefagt werden. Wenn es (S. 88.) heifst, die Stoffe welche die neuere Chemie *oxidirte* nennt, werden in der ältern *phlogiftifirte* genannt, fo gilt diefes zwar von einigen, wie z. B. vom Zucker, den Schleimen, der Lymphe, dem Blute u. f. w.; diefe werden nach der neuern Chemie zu den *Oxiden*, nach der ältern zu den *phlogiftifirten* Subftanzen gezählt, übrigens gehören zu den Oxiden doch auch die fogenannten *Metallkalke*, und diefe find nach der Vorftellungsart der Anhänger des Phlogiftons, *dephlogiftifirte* Subftanzen. — Im Harne, in den Knochen ift die Phofphorfäure wohl nicht als Phofphor, fondern als gebildete Säure vorhanden. — S. 143. entfteht dadurch eine Undeutlichkeit, dafs ftatt *Salpetergas*, Sauerftoff (9ten Zeile von unten, in der Columne linker Hand) gefetzt worden. — Das Verhältnifs der Beftandtheile (S. 157.) in der Salpeterfäure dem Gewichte nach, kann nur dann mit dem Verhältniffe derfelben, dem Volumen nach, einerley feyn, wenn vorausgefetzt wird, dafs Stickftoff und Sauerftoff gleiche fpec. Schwere haben. — Ein *luftleerer mit Sauerftoffgas und Waffcrftoffgas angefüllter Ballon* (S. 187.), ift offenbar eine *Contradictio in adjecto*. — Dafs die Metalle *leichter* in *mit Waffer verdünnten Säuren* (S. 229. IV.) aufgelöft werden, ift nicht allgemein wahr, nur fehr concentrirte Schwefelfäure von Hitze unterftützt, löft das reguliniſche Kupfer und Bley auf, ein gleiches gilt von der Salzfäure in Rückficht diefer Metalle. — Wenn Hr. *S.* (S. 250.) fagt, die Erhöhung der Temperatur wirkt in Rückficht der organifchen Subftanzen eben fo, als ein geringerer Grad derfelben in Gemeinfchaft mit dem Sauerftoff, fo kann Rec. diefer Behauptung nicht beypflichten. Im erftern Falle erhält man zwar auch einen fauren, nach Umftänden einen ammoniakalifchen Geift, brennbares Gas, Kohlenfäure u. f. w., allein diefe Beftandtheile treten in ganz andern Verhältniffen zufammen, auch wird in letzterm Falle eine weit beträchtlichere Menge Sauerftoff *aus der Atmofphäre* aufgenommen, welcher die fich bildenden Produkte ungemein modificirt. Zwifchen den ätherifchen Oelen und den Aethern ift doch immer der wefentliche Unterfchied, dafs letztere mit Waffer fich wirklich vermifchen, erftere nur in fehr geringer Menge in demfelben aufserft fein zertheilt, fchwebend erhalten werden; das Verhalten gegen Säuren ift bey beiden fehr verfchieden, ein gröfserer Antheil Sauerftoff verwandelt die ätherifchen Oele in Harze u. f. w. — Die Aeufserung (S. 256.), dafs bey der Zerfetzung des Weingeiftes in einer fehr hohen Temperatur keine Kohle zurückbleibe, ftcht mit dem S. 253. III. angeführten Verfuche im Widerfpruche. Auch gehört nach Rec. Meynung, das Waffer nur zu den zufälligen Beftandtheilen des Weingeiftes; der *höchft rectificirte* Weingeift enthält keines, das was beym Verbrennen deffelben erhalten wird, ift daher gänzlich als Produkt anzufehen. — Die Stelle S. 269. I. würde fo ausgedrückt, richtiger feyn, „das einzige refpirable Gas ift „das *Sauerftoffgas*, und die atmofphärifche Luft ift es „nur in fofern, als fie Sauerftoffgas enthält.“ — Wenn auch einige das *Oxygen* für die Urfache der Kauſticität halten, fo find doch die Gründe, die fie für diefe Meynung anführen, keineswegs überzeugend. Welcher Metallkalk, aufser dem rothen Präcipitat, ift wohl ätzend? — Als Kennzeichen der Salze fieht Rec. an, dafs fie höchftens 200 Theile fiedendes Waffer zu ihrer Auflöfung erfodern, und auf der Zunge einen Gefchmack erregen; er findet daher keinen Grund, warum die Alkalien, welche diefe Kennzeichen haben, aus

der Reihe der Salze (S. 287.) sollen ausgeschlossen werden. — Wenn (S. 288. n. 3.) gesagt wird, in den Salzen prädominirt bald die *Säure*, bald das *Alkali*, so sollte man glauben, es gebe keine Neutralsalze u. s. w.

Diese Bemerkungen betreffen mehrentheils Fehler, welche bey einer grösern Aufmerksamkeit füglich hätten können vermieden werden, und Rec. kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass die Ausarbeitung dieses Buches mit etwas zu grosser Eilfertigkeit ist betrieben worden. — Die angehängte Literatur ist sehr vollständig, und giebt gegenwärtiger Schrift einen entschiedenen Vorzug vor allen übrigen über diesen Gegenstand abgefassten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Erlangen*, b. Palm: *Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart, vorzüglich in Hinsicht auf Numerus und Periodenbau*, ein Versuch nach einigen Briefen des Cicero; nebst einer Abhandlung über Periodenbau und Numerus, nach Cicero und Quinctilian, von M. *Friedrich Wilhelm Hagen*. VI u. 368. 1796. gr. 8. — Mangel an methodischer Unterweisung im Periodenbau ist sicher nicht, wie der Vf. zu glauben scheint, Ursache davon, dass man in unsern Tagen unter so vielen Lateinschreibern eine so kleine Anzahl guter Stilisten zählt; noch weniger darf man von dieser Erscheinung sofort auf Geringschätzung oder Vernachlässigung der Alten überhaupt schliessen. Wohl aber bringt flüchtige und planlose Lectüre, verbunden mit dem Mangel an ausharrendem Fleiss im Schreiben, vorzüglich in den Jahren der bildsamen Jugend, nicht selten auch bey denen, die ihres Berufs halber in täglichem Umgange mit den römischen Mustern der Wohlredenheit leben, ein sehr verschrobenes Latein, in holperichten Perioden, ohne allen Numerus hervor. So gewiss es nun ist, dass Uebung im Denken, Lesen und Schreiben zur Bildung des Stils am meisten beytragt, und dass der Abgang eines natürlich guten Geschmacks und feinen Gefühls für Harmonie und Wohllaut sich durch keine Regeln ersetzen lasst: so kann doch durch Auflösung musterhafter Perioden die Uebung geleitet und unterstützt, und durch Parodirung derselben das Gefühl geschärft und der Geschmack verfeinert werden. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, empfiehlt Rec. die vor ihm liegende Schrift. Denn ungeachtet ihm die Vorrede durch Aufstellung eines Triumvirats, welches *als Muster der schönen Schreibart* gewiss sehr unglücklich gewählt ist, zu dem Geschmack des Vf. kein grosses Vertrauen einflösste; so hat er doch in der Schrift selbst im Ganzen so viel gesunde Beurtheilungskraft und richtige Beobachtungen gefunden, dass er sie in den Handen recht vieler Studirenden sowohl als angehender Lehrer wünscht. Die Methode, welche der Vf. beobachtet, ist folgende. Er hat zwey zu diesem Zwecke gut gewählte Briefe des Cicero (*ad Famil.* II, 1 u. 6.) verdeutscht, und dieser Verdeutschung eine lateinische Uebersetzung im Modegeschmack unserer heutigen Lateinschreiber beygefügt. Ihr zur Seite steht das Original, und unmittelbar darauf folgt eine prüfende und genau zergliedernde Vergleichung zwischen der ciceronianischen und der modernen Schreibart. — So wenig Rec. diese Methode überhaupt misbilliget: so veranlasst ihn doch die Art, wie sie der Vf. befolgt, zu dreyerley Ausstellungen. Zuerst scheint es ihm, als habe Hr. *H.* über die Auflösung der Wortperioden die noch lehrreichere Entwickelung der Gedankenperioden allzusehr vernachlässiget. Die Fülle, das Ebenmass, die Rundung und schöne Vollendung, welche in den einzelnen Theilen der Wortperioden herrscht, wird gewöhnlich von ihm gut gezeigt; allein wie und wo ein Kreis von Begriffen geschlossen ist; wie und wo der andere anhebt; wie der Faden des Gedankens, dem der Ausdruck nur gleichsam zur Unterlage dient, allmählig fortgesponnen, und das Nachdenken selber, nicht blos das Ohr, durch den vollklingenden Perioden befriedigt wird; warum hier der Schriftsteller mit der Sache anfangt und mit dem Bilde endiget, dort mit dem Bilde beginnt und so den Gedanken durch die Einbildungskraft vor die Region des Verstandes bringt; mit einem Worte: wie Cicero, bevor er schön schrieb, schön gedacht hat; diese Fragen sind, so sehr auch von ihrer Erörterung die einzig richtige Art der Nachahmung der Schreibart abhängt, meist unberührt geblieben. Die angehängten *Betrachtungen über Gedanken und Wendungen* in beiden Briefen können, wie uns dünkt, diesem Mangel schwerlich abhelfen. Sie hätten noch weiter ins Detail verfolgt und mit den Bemerkungen über den Bau der Wortperioden so verwebt und verflochten werden sollen, dass *Vorstellungsart* und *Darstellungsart* des *Schriftstellers* zugleich übersehen und gehörig geprüft worden wäre. — Zweytens däucht uns, dass durch die Verdeutschung der beiden Briefe, wie sie der Vf. geliefert, und bey der lateinischen Uebersetzung vor Augen behalten hat, der Hauptabsicht dieser Uebungen Eintrag geschehen sey. Meistentheils hat Hr. *H.* den Periodenbau des Originals in seiner Verdeutschung mit allzu grosser Aengstlichkeit nachgeahmt, und sich dadurch selbst die Veranlassung benommen, den verschiedenen Genius beider Sprachen ganz einleuchtend zu zeigen. Zuweilen aber hat er sich auch Abweichungen von seinem Original erlaubt, und diese in die Uebersetzung übergetragen. Allein dann werden gewöhnlich Wendungen und Ausdrücke gebilligt oder verworfen, je nachdem sie sich im Original vorfinden oder nicht vorfinden. Gleich der Eingang des ersten Briefs, der in der deutschen Uebersetzung nicht weniger schleppend als in der lateinischen ist, und doch nur in dieser getadelt, und nach Cicero's Muster verändert wird, liefert auffallende Belege zu diesen Bemerkungen. — Aus derselben Neigung, alles schön gewählt und musterhaft zu finden, was Cicero auch nur der *Sprachgewohnheit* gemäs schrieb, erklären wir uns drittens manche schiefe oder fehlerhafte Urtheile, welche über einzelne Ausdrücke, Wortformen und Wendungen gefällt werden; z. B. über *aspernabere*, wo die Bemerkung der gewöhnlichen Form in Cicero's Zeitalter die ganze weitläuftige Erörterung des Vf. aufhebt; über die Zusammenstellung mehrerer Monosyllaben am Anfang eines Perioden, welche dem Vf. tadelnswerth scheint u. s. w. — Die angehängte *Abhandlung über Periodenbau und Numerus* enthält in fruchtbarer Kürze manches Gute. Sie entwickelt mit Hinsicht auf die Erklärungen, welche *Ernesti*, *Sulzer*, *Adelung* und *Scheller* über den Periodenbau und Numerus geben, die hieher gehörigen Stellen im Cicero und *Quinctilian*, und sucht zu erweisen, dass diese beiden Kunstrichter, ob sie gleich keine schulgerechte Definition von den Worten aufstellten, sich doch von der Sache selbst einen sehr deutlichen und vollständigen Begriff gebildet, und diesen durch eigenes Beyspiel sowohl als belehrende Umschreibung, in ihren Werken ausgedrückt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. März 1796.

PHILOSOPHIE.

Hannover, in der Helwingsch. Buchh.: *Versuch über die Ursachen und Folgen einer gewöhnlichen Täuschung indem man unbekannte Dinge für etwas Bekanntes hält.* Ein Beytrag zur Erfahrungsseelenlehre und Pädagogik. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist gewiss ein interessanter Gegenstand, welchen der ungenannte Vf. in diesem Versuche in Untersuchung genommen hat, der noch nie vollständig ausgeführt worden ist; desto mehr ist es aber auch zu bedauern, dass dieser Versuch nicht ganz so, wie man wünschen muss, gelungen ist. Denn obgleich Spuren des Selbstdenkens und des Beobachtungsgeistes und viele richtige Kenntnisse unverkennbar sind, so hat doch die Abhandlung wegen der Weitschweifigkeit, der vielen Digressionen und unrichtigen Vorstellungsarten und des nicht sehr lichtvollen Plans viel von ihrem Werth verloren. Der Vf. ist wahrscheinlich ein junger Mann, der zum erstenmale als Schriftsteller auftritt, und seiner Ideen noch nicht ganz Meister ist; jeden Gedanken spinnt er so weit aus, und lässt sich von jeder neuen, sich an die vorigen anreihenden Vorstellung hinreissen, dass man darüber den Hauptgegenstand aus den Augen verlieret, und das Ganze nicht ohne Verdruss auslesen kann.

Das Buch ist eigentlich ein Commentar über die auch auf dem Titel abgedruckte bekannte Stelle des Cicero Offic. 1, 6. *Omnes trahimur — In hoc genere vt naturali et honesto duo vitia vitanda sunt; unum ne incognita pro cognitis habeamus hisque temere adsentiamus.* Sie machte den Vf. auf diese Fehler in der Erkenntniss der Menschen aufmerksam und er sammelte beym Unterricht vielerley Bemerkungen darüber. Bey der Entwickelung seiner Gedanken bleibt er aber nicht bey diesem Thema stehen, sondern spricht auch überhaupt von den Unvollkommenheiten der menschlichen Erkenntniss, von der Täuschung, ihr eine grössere Vollkommenheit zuzutrauen, als ihr wirklich eigen ist, von den Fehlern, welche bey Einsammlung der Kenntnisse vorgehen. Es wäre daher besser gewesen, er hätte gleich zu Anfange den Umfang und Inhalt seiner Abhandlung genauer bestimmt, solche Täuschungen, welche in dem Erkenntnissvermögen selbst gegründet sind, von solchen, welche aus dem Mangel oder unrichtigen Gebrauche des Denkens entspringen, sorgfaltig unterschieden. Die erstern sollten eigentlich nach S. 19—22 der Gegenstand seiner Untersuchung seyn, allein was der Vf. darüber sagt, gehört fast gänzlich zu der zweyten Art. Die Abhandlung hat drey Theile: in dem ersten will er die Allgemeinheit der Täuschung zeigen, in dem zweyten ihre Ursachen untersuchen und in dem dritten endlich einige Folgerungen daraus ableiten. Diese Theile sind aber durch keine Abschnitte von einander gesondert, sondern das Raisonnement läuft ununterbrochen fort. Die Allgemeinheit der Täuschung soll dadurch erwiesen werden, dass sie nicht nur bey gemeinen Leuten, sondern auch bey Gelehrten gefunden werde, und dass sie ein Vorurtheil sey, welches in gewissen allgemeinen Einschränkungen unsers gesammten Empfindens und Denkens oder in gewissen Eigenthümlichkeiten der Natur eines jeden Menschen gegründet sey. Wir können aber nicht einsehen, wie zum Beweise dieser Behauptung der vom Vf. zum Beleg angeführte Ausspruch gelten könne: es könne überhaupt nichts neues mehr geschehen, insbesondere aber in den Wissenschaften nichts Neues mehr gesagt werden. Ist er so gemein als der Vf. will, oder in der allgemeinen Einschränkung des Erkenntnissvermögens gegründet? Eben so wenig Beweiskraft hat das bis zum Ekel gedehnte Raisonnement über das Urtheil, welches jetzt nur zu viele Schriften verdienen, dass sie nichts Neues enthalten. S. 68 kommt er seinem Gegenstand erst näher, indem er jene Täuschung als Factum aus der Natur und Entstehungsart unserer Begriffe beweisen will. Die Begriffe entstehen in uns theils durch Anschauungen, theils durch Worte, theils endlich durch Nachdenken. Die Worte verursachen die Täuschung, dass man die Kenntniss der Worte für Kenntniss der Sache oder der dadurch bezeichneten Begriffe hält, daher viele Menschen bey ihren Worten gar nichts denken. Bey dem Nachdenken sey man geneigt, der Sinnlichkeit einen zu kleinen, und dem Verstande einen zu grossen Antheil beyzumessen, und den letzten für ein Vermögen zu halten, die Gegenstände selbst zu schaffen. Hier gilt wieder die vorige Erinnerung. Dabey kommt eine Ausschweifung über die andere vor, z. B. über die Begriffe, dass sie alle aus Anschauungen entspringen, dass es keine unsinnlichen Begriffe giebt, dass ihr Inhalt nur aus materiellen Vorstellungen bestehe; über die verschiedenen Operationen, welche bey Bildung der Begriffe vorgehen; dass Begriffe und Anschauungen nicht so wesentlich verschieden sind, als man glaubt, weil der Verstand bey beiden wirksam sey, und so mehrere Behauptungen, zu deren Beurtheilung es uns hier an Raum fehlet. — Die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Denkart, aus welchen die Täuschung entspringen soll, sind nach dem Vf. 1) Flüchtigkeit, indem man von einem Gegenstande zu schnell zu einem andern forteilet, 2) unrichtig angewendeter Trieb nach Vollkommenheit (?) dass man bey allem Stre-

Digitized by Google

ben nach Vollſtändigkeit aus Gründlichkeit ſich mit Erkenntniſs täuſcht wo keine iſt, oder eine Theilvorſtellung für das Ganze nimmt; 3) Neigung zum ſyſtematiſchen Denken, wovon die Hypotheſenſucht eine Folge iſt. — Am Ende ſind noch zwey Betrachtungen angehängt, über den Zweck des menſchlichen Denkens, welcher nicht ſowohl in dem Finden als in dem Suchen der Wahrheit beſtehe, und über die zweckmäſsigere Anwendung oder Ausbildung deſſelben. Man findet in dieſem Buche vielleicht wenig Neues, aber doch viel Wahres; es kommen manche gute Bemerkungen für Erzieher vor, z. B. über die Entwickelung des Selbſtdenkens vermittelſt der Sprache. Wer wird aber dieſes Buch in dieſer Geſtalt leſen wollen? Wir rathen daher dem Vf. wenn er mehr nutzen will, vor allen Dingen mehr Aufmerkſamkeit auf die Kunſt des guten Vortrags zu wenden.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Leonard Meiſter über die Einbildungskraft in ihrem Einfluſs auf Geiſt und Herz.* Ganz umgearbeitete Ausgabe der beiden Schriften: Ueber die Einbildungskraft und die Schwarmerey. 1795. 220 S. 8. mit einem Titelkupfer. (18 gr.)

Eine Vorrede wäre bey dieſem Werke wohl nicht überflüſsig geweſen, um den Leſer von dem eigentlichen Geſichtspunkt und Zwecke des Vf. zu unterrichten. Daſs er ſeine beiden Schriften über die Einbildungskraft und die Schwarmerey hier in einer ganz umgearbeiteten Geſtalt liefere, ſagt zwar der Titel; inwiefern ſie aber umgearbeitet ſind, und welchen Zweck der Vf. durch dieſe neue Bearbeitung zu erreichen ſuchte, davon erfährt man nichts. Rec. der jene ältern Schriften nicht bey der Hand hat, kann ſich daher bey dieſer Anzeige auf keine Vergleichung einlaſſen; ſondern nur die Schrift als ein neues Werk betrachten. Es ſind Beobachtungen und Erfahrungen, eigene und fremde, über den Einfluſs der Einbildungskraft auf den menſchlichen Körper und Geiſt, welche uns der Vf. liefert. Er entwickelt nicht aus den Wirkungen ihre Geſetze, ſondern zeichnet nur mit leichter Hand die letzten. Bey einem Werke dieſer Art kommt es auf die Wahrheit der Beobachtungen, auf Vollſtändigkeit und gute Ordnung und endlich auf die Darſtellung an. Dieſes Werk hat mehr Vorzüge von Seiten der erſten und letzten, als in Rückſicht der zweyten und dritten Eigenſchaft. Die Thatſachen und Bemerkungen ſind aus der Natur genommen; Beobachtungsgeiſt, Welt- und Menſchenkenntniſs nebſt reifer Beurtheilung zeigt ſich durchgängig in hellem Lichte. Die Darſtellung iſt lebendig und oft anziehend. Aber auf Vollſtändigkeit und gute Ordnung kann dieſe Schrift weniger Anſpruch machen. Was das letzte betrifft, ſo erhellet dies ſchon aus der Folge der Abſchnitte 1) Beſchreibung der Einbildungskraft. 2) Ihr körperlicher Einfluſs. 3) Träume. 4) Geſichter und Erſcheinungen. 5) Fixe Ideen. 6) Grade der Einbildungskraft. 7) Einbildungskraft in Beziehung auf Leidenſchaft; 8) in Beziehung auf Dichtung und Genie; 9) in Beziehung auf Nationalgenie; 10) Unterſchied zwiſchen Talent und Genie; 11) Begeiſterung; 12) Grenzlinien zwiſchen Begeiſterung, Enthuſiasmus und Schwarmerey; 13) Religionsſchwärmerey; 14) Die Ideenverbindung in ihren Urſachen und Wirkungen; 15) Studien für die Imagination; 16) Verbindung zwiſchen dem bezeichneten Gegenſtande und dem Zeichen; 17) Götterlehre, Werk der Imagination. Hätte nicht der 6te und 14te Abſchnitt gleich nach dem erſten ihre Stelle bekommen ſollen? Keiner dieſer Abſchnitte iſt erſchöpft, in dem Sinne nämlich, daſs die bekannten Phänomene und Beobachtungen vollſtändig geſammelt wären; mancher iſt vielmehr gar zu kurz abgefertiget, z. B. was S. 171 über den Contraſt als Geſetz der Ideenverbindung geſagt wird, nimmt kaum eine halbe Seite ein. Findet man alſo gleich hier weder eine Theorie der Einbildungskraft noch eine vollſtändige Sammlung der dahin gehörigen Materialien, ſo iſt doch dieſe Schrift noch immer ein ſchätzbarer Beytrag zur Erfahrungsſeelenlehre, da ſie doch die merkwürdigſten Erſcheinungen von dem Einfluſs der Einbildungskraft und eine Menge treffender Bemerkungen über Werke der ſchönen Kunſt, Charaktere und Begebenheiten der groſsen und kleinen Welt, inſofern ſie unter der Einwirkung der Einbildungskraft ſtehen, enthält. Das wichtige Werk über die Einbildungskraft von *Maaſs* ſcheint der Vf. nicht benutzt zu haben, ſonſt würde er S. 149 nicht die *Kraft der Trägheit* und die *Kraft der Bewegung*, welche die Seele mit dem Körper gemein haben ſoll, als das Princip betrachtet haben, unter welchem die einzelnen Geſetze der Ideenverbindung ſtünden. Was darüber geſagt wird, bezieht ſich auch mehr auf die Erweckung aufgefaſster und verbundener Vorſtellungen, auch auf die Verbindung derſelben. Wollte man auch zugeben, daſs die Seele nach Erweiterung ihrer Selbſtthätigkeit, aber nur auf dem bequemſten, leichteſten und kürzeſten Wege ſtrebe, ſo würden daraus die Naturgeſetze, nach welchen ſich die Verbindung der Vorſtellungen richtet, und welche unter keiner Willkühr ſtehen, doch gar nicht erklären laſſen. Ueber manche Begriffe und Behauptungen konnten viele Erinnerungen gemacht werden. Z. B. S. 2 wo der Unterſchied der Phantaſie von der Einbildungskraft angegeben werden ſoll, heiſst es: *die Phantaſie verhält ſich zum Sinneseindrucke wie die Erheitung der Dinge zu ihrer Erſchaffung.* S. 35 *So wie die Einbildungskraft theils geiſtig, theils körperlich iſt* (was heiſst das?) *ſo iſt ſie gleichfalls theils leidſam, theils thätig.* Doch dieſes iſt die ſchwächere Seite des Buchs. Als guter Schriftſteller iſt Hr. M. ſchon bekannt. Um ſo mehr müſsen wir ihn auf einige Abweichungen in der Rechtſchreibung und Conſtruction aufmerkſam machen, z. B. *veranlaſt* S. 11 *ſpieſen* S. 13 für ſpeiſsten. S. 188. „Wie leicht nicht denken wir uns dabey." S. 55 „Und warum weit ſeltener iſt unter den Gelehrten." — Druck und Papier ſind ſehr laube: und entſprechen dem Werthe des Inhalts. Das allegoriſche Titelkupfer von Hüffner geſtochen, macht dem Namen dieſes Künſtlers keine Schande.

Züllichau u. Freyſtadt, in d. Frommanſchen Buchh.: *Beytrage zur Geſchichte der Philoſophie*, herausgegeben

Digitized by Google

geben von *Georg Guſt. Fülleborn* Prof. am Eliſabethan. zu Breslau. VI. Stück. 1795. 168 S. 8.

Die längſte und vorzüglichſte Abhandlung in dieſem Stück iſt die erſte: *Fragmente des Parmenides neu geſammlet, überſetzt und erläutert vom Herausg.* S. 1—102 die, wo wir nicht irren, auch beſonders abgedruckt ſind. Die Geſchichte der älteſten griechiſchen Philoſophie würde, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, an Leichtigkeit der Bearbeitung und an beſtimmtern Reſultaten gewinnen, wenn alle Ueberreſte der Schriften jener Denker geſammlet und kritiſch bearbeitet wären. Spätere Schriftſteller haben ſie nicht ſehen nicht verſtanden, oder nach ihrem Gedankenſyſtem verdrehet, und es iſt daher mifslich, ſich auf ſie allein zu verlaſſen. Es iſt daher ein ſehr dankenswerthes Unternehmen des Hn. F., die Fragmente des Parmenides, der durch ſein kühnes Gedankenſyſtem, auch jetzt noch Bewunderung verdient, nach dem erſten noch unvollkommenen Verſuche des Stephanus, zu ſammeln und zu erläutern; und wenn auch hier noch eine Nachleſe übrig ſeyn ſollte, ſo verdient die Arbeit doch den ganzen Beyfall des gelehrten Forſchers des Alterthums, weil ihr Vf. ungeachtet der vielen Schwierigkeiten doch ſeinen Vorgänger weit hinter ſich gelaſſen hat. Voran ſtehet eine Einleitung, über einige Lebensumſtände des Parmenides und ſeine Fragmente. Die Angabe des Plato im Parmenides, dafs Sokrates mit dieſem Philoſophen im 65 Jahre eine Unterredung gehabt, wird mit guten Gründen gegen den Vorwurf eines Anachronismus vertheidiget, und dem zufolge im Diogenes Laert. IX. §. 23 mit andern Gelehrten anſtatt der 69 die 79 Olympiade als die wahre Lesart angegeben. Die Alten führen Schriften unter verſchiedenen Titel von ihm an, als *περὶ Φυσεως, Φυσιολογια περὶ τα νοητα, περὶ τα ὄντος, ποιημενια.* Der Vf. vermuthet, dafs das Gedicht, welches Sextus unter dem Namen *περὶ Φυσεως* und Simplicius *περὶ τα νοητα* anführet, ein und daſſelbe ſey, wagt es aber doch nicht mit Gewifsheit zu entſcheiden. Hierbey müſſen wir erinnern, dafs Simplicius immer nur einen *λογος περὶ τ. ν.* citire, worunter gar füglich ein Theil einer Schrift oder Abhandlung verſtanden werden kann. Dieſe Vermuthung wird durch eine Stelle deſſelben Simplicius, Commentarius in Ariſtot. I. de Coelo p. 138 a. u. b. edd. Ald. in Gewifsheit verwandelt, welche auch zugleich über die Einheit jener Schriften (wofür auch ſchon die vom Vf. S. 24 angeführte Stelle des Commentars in Phyſica p. 31 ſpricht) und den eigentlichen Titel allen Zweifel zerſtreuet. Parmenides hatte ſeinem Gedicht ſo wie Meliſſus die Ueberſchrift *περὶ Φυσεως* gegeben. Nach Anführung einiger andern Nachrichten über dieſes Gedicht, die darinn herrſchende Manier u. ſ. w. werden einige Gründe für die Aechtheit des Gedichts ſowohl als der noch vorhandenen Fragmente angeführt. Sie machen das Gegentheil höchſt unwahrſcheinlich; nur wundern wir uns, dafs die Uebereinſtimmung der dem Parmenides beygelegten Behauptungen mit dem Gedicht übergangen iſt, welche in Verbindung mit dem unverkennbaren Gepräge des Alterthums ein Hauptgrund für die Aechtheit zu ſeyn ſcheint. Die Stelle des gedankenloſen Compilators Diogenes IX, 23 verdiente dagegen gar keine Aufmerkſamkeit, wenn ſie auch nicht verdorben wäre. — Die Fragmente ſelbſt ſind auf der einen Seite griechiſch mit kritiſchen und philologiſchen Anmerkungen in lateiniſcher Sprache, gegen über die deutſche Ueberſetzung mit Erläuterungen der Philoſopheme in deutſcher Sprache abgedruckt. Die Anzahl der Verſe beläuft ſich auf 145. Stephanus hat ihrer nur etwa 70. Das merkwürdigſte iſt aber, dafs der Vf. ſo glücklich war, mit Benutzung einiger Winke des Simplicius, den gröfsten Theil der Fragmente bis zum V. 102 in eine zuſammenhängende Ordnung zu bringen, und dadurch den *λογος περὶ νοητα*, deſſen Simplicius erwähnt, ziemlich vollſtändig herzuſtellen. Gewifs ein glücklicher Fund, der dem Freunde des Alterthums Freude und dem Finder Ehre macht. Nun können wir doch den tiefen und conſequenten Ideengang des Denkers beſſer und ſicherer verfolgen. Sollte ſich hier und da noch etwas auffinden laſſen, ſo wird es ſich nun leichter mit dem übrigen verbinden laſſen. V. 70 ſcheint noch eine Lücke zu ſeyn. Der zweyte Theil, welcher von der Erſcheinungswelt handelt iſt aber immer noch voller Lücken und fragmentariſch. Der Vf. giebt ſeine Arbeit ſelbſt nur für einen Verſuch aus, weil er wegen Seltenheit mancher Schriften z. B. des Proclus über den Timaus die Vollſtändigkeit der Sammlung nicht verbürgen kann. Rec. kann ſelbſt noch eine Stelle in dem Simplicius Comment. in Ariſt. l. de coelo p. 138 b nachweiſen, wo unter andern auch Verſe vorkommen, aus denen erhellet, dafs Parmenides Gründe für die Gleichförmigkeit der Erſcheinungen aufgeſucht hatte; ἕτω lauten ſie, *κατὰ δόξαν ταῦτα καὶ νῦν εσὶ, καὶ ἔπειτα, ἀπὸ τᾶ νῦν τελευτήσει τὸν γρόφοντα. ἐντᾶυθα δὲ ὄνυμα ἐπίσημον οἱ ἄνθρωποι ἔθεντο ἑκάσῳ.* — Die Varianten hat Hr. F. fleifsig geſammelt; aber auch dieſe laſſen ſich noch vermehren. So führt Simplicius l. c. den 581 ſo an. *ἅλον ὁμοιομενὲς καὶ χαρὶς τρόμε ἦδη ἀγάνητον.* In den philologiſchen Erläuterungen erklärt der Vf. einzelne Verſe und Worte ſo wie in den philoſophiſchen das Syſtem im Zuſammenhange. Dafs nicht alles erklärt werden konnte, dafs manches auch vielleicht noch zu berichtigen oder zu verbeſſern ſeyn möchte, bringt ſchon die Beſchaffenheit des Gegenſtandes und einer ſolchen Bearbeitung mit ſich, und verringert das Verdienſt des Herausgebers nicht. So möchten wir v. 10 lieber nach *φαος* ein Comma ſetzen, und *ἀπὸ* mit *ὠτάμεναι* verbinden. In dem 107 v. *μορφὰς γὰρ κατέθεντο δύο γνώμας ὀνομάζειν*; ſagt der Vf. er verſtehe den Sinn von *γνώμας ὀνομάζειν* nicht; ſollte man den Vers nicht ſo faſſen müſſen: *κατέθεντο γνώμας* (nämlich *ἄνθρωποι* ſie ſetzten ſich in den Sinn) *δύο μορφὰς ὀνομάζειν*? Bey der Ueberſetzung war es dem Vf. nur um den Sinn zu thun, ohne ſich eben an die Worte zu binden. 2) *Ueber einige Vortheile aus dem Studium der alten Philoſophie* S. 103—128. *vom Herausg.* Es ſind nur einige aber treffende Bemerkungen, welche von der vertrauten Bekanntſchaft des Vf. mit der alten und der neuen Philoſophie zeugen, die aber keines Auszuges fähig ſind. Die Vortheile dieſes Studiums, von denen hier gehandelt wird, ſind richtigere Beurtheilung der Fortſchritte

Digitized by Google

der Wiſſenſchaft und Schätzung deſſen, was wir beſitzen; Aufklarung, Berichtigung und Befeſtigung unſrer Ideen durch Entwickelung der in einer alten Sprache ausgedrückten Begriffe; Gewinn für die philoſophiſche Kunſtſprache, für die Methode vorzüglich in der Darſtellung. Wir theilen nur eine Bemerkung mit. „Denn dies ſcheint mir dem Gange unſers Philoſophirens durchaus eigen zu ſeyn, daſs wir bey jeder Unterſuchung, es ſey durch Andrer Vorarbeit oder durch ein dunkles Gefühl geleitet, immer ſchon vorher beſtimmen, wohin wir eigentlich kommen wollen, da im Gegentheil die Philoſophen des Alterthums erwarten, wohin ihre angefangene Unterſuchung ſie endlich führen wird.“ 3) *Thomas Campanella über die menſchliche Erkenntniſs* S. 125—162 *vom Herausg.* Es iſt dieſes ein Auszug aus Campanellas Einleitung zu ſeiner Metaphyſik, welche ſo wie die ganze Philoſophie dieſes Mannes in einer vorläufigen Betrachtung geſchildert wird. Der Nutzen ſolcher ſpeciellen Bearbeitungen für die Geſchichte der Philoſophie iſt zu bekannt und Campanella ein zu merkwürdiger Mann, als daſs wir erſt auf das Intereſſe dieſer Abhandl. aufmerkſam machen müſsten. Am Ende kündiget der Vf. noch eine verdienſtliche Arbeit an. Unter dem Titel *Philoſophia graeca* will er die kleinern griechiſchen Schriften über die Geſchichte der Philoſophie herausgeben, und in zwey andern Abtheilungen die proſaiſchen Fragmente der alten Philoſophen, und zweckmäſsige Auszüge aus den Schriften der Kirchenvater für die Geſchichte der Philoſophie liefern. Es iſt zu wünſchen, daſs diejenigen Gelehrten, welche ſich etwa mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigen, nach dem Wunſche des Herausg. ihm ihre Bemerkungen darüber mittheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Hannover*, b. Ritſcher: *Geſinnungen und Troſtgründe des Chriſtusverehrers in unſerer bedenklichen Zeit.* Drey Predigten von *J. L. Ewald.* 1793. 8. 58 S. (3 gr.) Verſchiedene Freunde und Bekannte des Vf. wünſchten, zu ihrer Beruhigung, ſeine Gedanken über die gegenwärtigen unruhvollen Zeiten zu wiſſen; und dieſen Wunſch hat er hiermit zu befriedigen geſucht. Die 1ſte Pr. „Was entwickelt ſich in dem Menſchen, wenn er groſsen *Umſchwung* in ſeinem Schickſal (e) oder in dem Schickſal (e) ſeiner Zeitgenoſſen erfährt? a) Man lernt ſich ſelbſt beſſer kennen. b) Man fühlt lebendig (lebhaft) daſs alles von Gott abhangt. c) Man fühlt die Vergänglichkeit aller Erdendinge. d) Man fühlt den Werth deſſen, was uns bleibt.“ Rec. hat dieſe Predigt mit vieler Theilnehmung geleſen. Nur wünſchte er, daſs dieſes reichhaltige Thema etwas weitläuftiger wäre ausgeführt worden. Pr. II. „Nur ſtufenweiſe kommen wir zur Einſicht in Gottes Wege.“ Auch dieſe Pr. iſt leſenswerth. Beſonders iſt der Text Joh. 16. 12, 13 trefflich benutzt worden. Pr. III. „Ende eines Gotteslengners, Gotteslästerers“ hat Rec. durchaus nicht gefallen. Sie enthält die Geſchichte des übermüthigen *Antiochus*, der eine Zeitlang über die Juden Tyranney ausübte. Der Vf. bringt darinn verſchiedene Brocken Gelehrſamkeit an den Mann, die nicht zweckmäſsig zu ſeyn ſcheinen. Für wen ſoll z. B. die Anmerkung, daſs *Joſephus* aus dem Buche der Makkabäer geſchöpft habe? Die Anwendung jener Geſchichte auf die gegenwärtigen Zeiten iſt viel zu kurz und oberflächlich. Daſs man übrigens manche geſuchte Wendungen und Ausdrücke, manche Verſündigungen an der Sprachlehre, manche verrenkte Perioden, auch manchen, für die Kanzel unedlen, Ausdruck, wie z. B. S. 53. „Pharao ſagte: *Moſes ſollte ihm nicht wieder vor die Augen kommen*“ bey Hn. E. gewohnt werden müſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Wie mag es kommen, daſs in unſerm Lande von denen, die darinn aufs Chriſtenthum nichts halten, und Niemand zur Zeit von dieſem Chriſtenthum ſich ganz losgeſagt hat?* Eine Predigt am allgemeinen Buſs- und Bettage in Churſachſen den 12ten Junii 1795 über den vorgeſchriebenen Text Joh. 6. 67—69 gehalten von M. *Gottfried Heinrich Schatter*, Pfarrer in Neunhofen bey Neuſtadt an der Orla. 24 S. 8. Die Ausführung des Thema iſt ſehr plan und faſslich, auch der Würde des Kanzelvortrags angemeſſen. Ob aber dieſe für die Gemeine des Vf. paſſend ſey, will Rec. nicht entſcheiden. Doch glaubt er mit Recht daran zweifeln zu dürfen, weil der Vf. im erſten Theile als eine Haupturſache des angegebenen Falls anführt, daſs diejenigen, die ſich vom Chriſtenthume los ſagen, nicht nur ihr Amt, ſondern auch ihr Beſitzthum und die Erlaubniſs, ſich im Lande aufhalten zu dürfen, verlieren, (welches gewiſs ein hoher Grad von Intoleranz iſt,) und im zweyten Theile dieſes Verfahren ſehr billigt, weil ſonſt Kirchen und Schulen nicht könnten erhalten werden und jene die Anhanger des Chriſtenthums verfolgen und alles niederreiſſen würden, (woher das wohl Hr. *S.* ſo gewiſs vorherwiſſen mag?) alsdenn die Fehler der Kirchen und Schulen, der Liturgie und der ſchlechten Prediger rügt und endlich Obrigkeiten und Lehrer auffodert, dieſem Uebel zu ſteuern und die Miſsbräuche abzuſtellen. Faſt ſcheint es, als wenn Hr. *S.* dieſe Predigt nur gehalten hatte, um ſie hernach drucken zu laſſen und dadurch Obrigkeiten und Predigern gute Lehren zu geben. Aber hätte dieſes nicht in einer andern Form und auf einem andern Wege geſchehen können?

Stendal, b. Franzen u. Groſſe: D. *Chriſtoph Wilhelm Lodecke zwey Predigten von der Liebe Gottes und von dem Glauben.* 1794. 56 S. 8. (4 gr.) Hr. *L.* hat dieſe beiden Predigten auf ſeiner Reiſe im J. 1794 gehalten, die erſte zu Stendal in der Domkirche, die zweyte zu Magdeburg in der Katharinenkirche. Da er in beiden Städten eine Zeitlang Prediger geweſen iſt, ſo muſsten dieſe Vorträge deſto mehr Eindruck machen, und daher wurde er von vielen Zuhörern erſucht, ſie durch den Druck bekannt zu machen, welches Verlangen er denn hiemit erfüllt hat. Die Kunſt zu rühren, und ſeine Gedanken beredt vorzutragen, beſitzt der Vf. in einem hohen Grade. Aber manche ſeiner dogmatiſchen Vorſtellungen, insbeſondere in der zweyten Predigt vom *Glauben*, beruhen auf unrichtiger Erklarung bibliſcher Stellen, die in groſser Menge angeführt werden. Indeſſen werden dieſe Predigten immer ein werthes Andenken für die Zuhörer ſeyn, vor welchen er ſie gehalten hat; und dies war die vornehmſte Urſache, warum er ſie drucken lieſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. März 1796.

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Fragmente neuerer Pflanzenkunde* von *J. von Uslar.* Erstes und zweytes Heft. 1794. 188 S. 8.

Obgleich diese Bruchstücke der Vorrede nach eigentlich nur für die Forstwissenschaft bestimmt sind, so werden hier doch überhaupt alle diejenigen sehr reichhaltige Nahrung finden, welche sich mit den Vorkenntnissen einer gründlichen Pflanzenkunde und mit den wichtigsten dahin gehörigen Werken näher bekannt machen wollen. Das erste Heft giebt aus den bisherigen Entdeckungen in dem ganzen Umfange der Chemie und Physik einen zweckmäfsigen Inbegriff alles dessen, was einiges Licht über den Bau und die Oekonomie der Gewächse, auch über manche sonst unerklärbare Erscheinung in der Vegetation verbreiten kann. Im zweyten Heft folgt das Bemerkungswürdigste über die Unterscheidungskennzeichen der Pflanzen von den Thieren, über die Organisation, die Säfte und das Wachsthum der Pflanzen, über die verschiedenen Geschäfte des vegetabilischen Lebens, vorzüglich über die Reizbarkeit und über das Princip derselben, welches alles durchdringt, und den gemeinschaftlichen Stoff des Lebens aller organisirter Körper in sich enthält. Höchstwahrscheinlich ist es ein elastisches Fluidum, und, Girtannern zufolge, der Sauerstoff. Hält die irritable Fiber gerade das Maafs vom Princip der Reizbarkeit, was sie bedarf, um weder gegen den gewöhnlichen Reiz zu reizbar, noch zu unempfindlich zu seyn, so ist das der Zustand der Gesundheit; dagegen entstehen sowohl aus Anhäufung, als Erschöpfung dieses Stoffes, unvermeidlich Krankheiten. Mit Hülfe dieser Theorie bemüht sich der Vf., die Ursachen verschiedener Phänomene zu entwickeln. Z. B. die Wirkung eines Frühlingsfrosts sey so zu erklären: je gröfser die Intensität der Kälte sey, desto mehr häufe sich die Reizbarkeit in der irritablen Fiber an, weil der habituelle Reiz, Wärme, entfernt ist, und weil aus dieser und mehreren Ursachen sich bey niedriger Temperatur mehr Sauerstoff mit Körpern verbindet, die der Aufnahme desselben fähig sind, wie bey erhöheter. Durch die abgehaltene Wärme ist nun die Reizbarkeit in der Fiber so angehäuft, dafs eine geringe Menge freyen Wärmestoffs alsdann hinreichend ist, sie unersetzlich zu erschöpfen. — In dem für Wälder und Obstgärten in Deutschland durchgängig sehr nachtheiligen Winter von 1788 zeigte sich die Wirkung des heftigen Frostes nur selten durch Zersprengung der Gefäfse, weil keine schnellen Abwechselungen der Temperatur gewesen waren. Daher trieb im Frühling der gröfste Theil Blüthe und Laub; doch bald vertrocknete es nicht allein, sondern das Leben des ganzen Baums wurde zugleich zerstört. Mit dem Eintritt des Mays stand 1792 alles in Laub und Blüthe; aber nach dem Frost vom 7ten auf den 8ten hatten alle die Waldstriche, welche gegen Morgen und Mittag lagen, folglich mit Tagesanbruch durch den Sonnenstrahl getroffen wurden, mehr gelitten, als die an den Abend- und Mitternachtswänden; an der Sonnenseite hingegen war das Laub der meisten Bäume brandig geworden. Ungeachtet einige Holzarten vermischt unter einander standen, ward doch nicht jede derselben in gleichem Grade beschädigt; die Eiche, die Waldbuche und das Nadelholz am meisten, bey weitem weniger die Weifsbuche, die weifse Birke, der Vogelbaum. Hieraus aber bereits mit dem Vf. einen Beweis specifisch verschiedener Irritabilität herleiten zu wollen, würde noch zu voreilig seyn, indem die durch den Einfluss der vorhergegangenen plötzlichen Wärme nach der Eigenschaft jeder Holzgattung mehr oder weniger widernatürlich beschleunigte Ausbildung des Wachsthums, selbst die Beschaffenheit des zarten Laubes sowohl als der Blüthen, ihrer Bedeckungen und der Säfte, welche sie enthalten, der Standort, hauptsächlich in Hinsicht der sehr ungleichen Wirkung, die sich demnach nicht allein von den Sonnenstrahlen, sondern auch von den scharfen Winden voraussetzen läfst, überdies mannichfaltige andere Ursachen billig in Anschlag gebracht werden müssen. Um ferner jener Beobachtung über den Zustand der Waldung nach dem Froste mehr Gewicht zu geben, hätte der Vf. theils die Lage des Geholzes, die etwanigen Bedeckungen oder Blöfsen desselben, vornämlich auf der Wetterseite, theils den Grad der vorhergegangenen Wärme, der Kälte vom 7ten auf den 8ten May, die nachfolgende Witterung und die damals herrschenden Winde bestimmter angeben sollen. — Nach den Erfahrungen des Vf. befördert der Sauerstoff unter gewissen Umständen das Keimen der Saamen, ingleichen das Wachsthum. Doch war jede Pflanze, welche auf diese Art mit schnelleren Schritten der Ausbildung und Blüthe entgegeneilte, empfindlicher gegen die Sonnenstrahlen, auch überhaupt nicht von so langer Dauer, als diejenigen, welche dem gewöhnlichen Wege der Natur folgten. Um aber hierüber mit Sicherheit entscheiden zu können, bedarf es allerdings noch genauerer Untersuchungen. Eben so wenig läfst sich nach den bisherigen Beobachtungen mit einigem Anschein von Zuverlässigkeit bestimmen, wie nahe jene Erscheinung, welche wir den Pflanzenschlaf nennen, mit der Reizbarkeit in Verbindung steht. Das Versprechen des Vf.

Digitized by Google

Vf., dieſe und andere Gegenſtände der Pflanzenphyſiologie durch wiederholte Verſuche mit reiferer Prüfung zu bearbeiten, muſs daher den Freunden dieſer Wiſſenſchaft deſto angenehmer ſeyn, je gegründeter nach der gegenwärtigen Probe die Erwartung ſcheint, daſs er mit allem Eifer ſich beſtreben wird, das Motto des zweyten Heftes: *non fingendum aut excogitandum, ſed videndum, quid natura faciat aut ferat*, künftig immer mehr in Ausübung zu bringen.

FLORENZ: *Storia naturale di un nuovo inſetto*, di *Ranieri Gerbi*, Profeſſore di Matematiche ſoperiori nella reale Univerſità di Piſa. 1794. 268 S. 8.

Ein ganzes Buch von 268 Seiten über einen einzigen Käfer ſcheint etwas viel zu ſeyn; es kommen aber ſo viele Nebendinge und Beſonderheiten dabey vor, daſs der Vf. ſich nicht wohl kürzer faſſen konnte. Es iſt eine Kupfertafel beygefügt, die meiſtentheils Vergröſserungen der innern und äuſsern Theile des Inſects enthält; die Zeichnungen ſind ſehr genau, beſtimmt und deutlich: nur daſs die Kupfertafel roth abgedruckt iſt, ſcheint doch der Deutlichkeit etwas zu ſchaden. Der Vf. theilt das ganze Werk in vier Abſchnitte. *Erſter Abſchnitt.* In dieſem beſchreibt der Vf. die Pflanze, auf welcher das Inſect lebt. Es iſt eine Diſtel, die der Vf. für neu hält, und ſie *Cardnus ſpinoſiſſimus* nennt. Er vergleicht ſie mit den übrigen Diſtelarten, und zergliedert ſie; nun zeigt er, was für Veränderungen im Kelch derſelben durch die Eyer eines Inſects verurſacht werden; er beſchreibt und analyſirt die Gallen, welche daraus entſtehen, vergleicht ſie mit andern Gallen, unterſucht die Meynungen eines Redi, Malpighi und Reaumur über die Bildung der Gallen; ferner, wie ſich überhaupt die Gallen an den Pflanzen bilden, und wie es beſonders an dieſer Diſtel geſchehe. *2ter Abſchnitt.* Vom Inſect, welches in den Gallen dieſer Diſtel wohnt. Es iſt ein *Curculio*, den er *Curc. antiodontalgico* nennt. Nach der neuern Eintheilung würde er zur Gattung *Brachycerus* gehören müſſen, weil die Fühlhörner nicht gebrochen ſind. Er zeigt den Unterſchied dieſes Käfers vom *Curc. miliuſus* des Geoffroy; verſchiedene Eigenheiten deſſelben, wie man ſeine Larve findet; Beſchreibung derſelben, und des Käfers, Zergliederung ſeiner äuſseren und inneren Theile. *3ter Abſchnitt.* In dieſem wird die wunderbare Eigenſchaft dieſes Inſects angezeigt, die heftigſten Zahnſchmerzen zu ſtillen. Man kann ſich hiezu des Käfers, aber noch beſſer der Larve bedienen, man nimmt mehrere, zerdrückt ſie an einander, und die abtraufelnde Feuchtigkeit laſst man in den hohlen Zahn laufen. Er zeigt ferner, welche Art der Zahnſchmerzen nur durch dieſes Mittel geheilt werden können, und die Anzahl derer, die ſich deſſelben mit dem glücklichſtem Erfolg bedient haben, auch in welchem Grundſtoffe des Inſects dieſe lindernde Kraft liege. *4ter Abſchnitt.* Die Meynungen der Phyſiologen über die Urſachen der Zahnſchmerzen; er ſetzt feſt, der Zahnſchmerz entſtehe vom Reiz, den der Eiter des carioſen Zahns auf den Nerven mache; das Inſect könne nur auf zweyerley Weiſe den Zahnſchmerzen heilen; entweder dadurch, daſs er den Nerven unempfindlich mache, oder dadurch, daſs es die Wirkung des Eiters aufhebe. Dies letzte ſey hier der Fall, nicht aber bloſse Betäubung der Nerven. Endlich erwähnt er noch der langen Dauer dieſes ſchmerzſtillenden Mittels, und der Schwierigkeiten, die dabey vorkommen. Man ſieht aus dieſem kurzen Berichte, daſs die Wirkung dieſes Mittels nicht bloſs von der Stärke der Einbildungskraft abhange.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Der Netzdiſtrict*, ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde mit ſtatiſtiſchen Nachrichten. Von *Auguſt Carl Holſche*, kön. preuſs. Hofgerichtsrath zu Bromberg. 1793. 296 S. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet Hr. *Goldbeck* im zweyten Theile ſeiner Topographie des Königreichs Preuſsen, welcher 1789 erſchien, und Weſtpreuſsen enthält, ſchon den Netzdiſtrict beſchrieben hat: ſo hat doch Hr. *Holſche* gar keine überflüſsige Arbeit geliefert. Sein Buch enthält eine Menge Nachrichten, die Hr. G entweder nicht geben konnte, oder nach ſeinem Plane nicht geben wollte. Eine genaue Vergleichung beider Werke würde uns zu weit führen; ſie darf aber von keinem verſäumt werden, der ſich eine gründliche und vollſtändige Kenntniſs von dieſer Provinz verſchaffen will. Hr. *H.* ſelbſt erwähnt jenes altern Werkes mit keinem Worte; er ſcheint aber, wo beide Schriftſteller von einander abweichen, mehr Glauben zu verdienen, theils weil er einige Jahre neuer iſt, theils weil er einen weit nähern und ſichrern Zugang zu den Quellen hatte, als Hr. G.

Wie viel ſich indeſſen auch *ihm* Schwierigkeiten in den Weg legten, und wie ſchwer es überhaupt einem Schriftſteller wird, Werke dieſer Art zu einiger Vollkommenheit zu bringen, davon legt er in der Vorrede ein merkwürdiges Geſtändniſs ab. „Jeder Schritt," ſagt er, „wird ihm ſtreitig gemacht; bald fehlt ihm dieſe, bald jene Nachricht, der eine will ſie nicht ertheilen, weil er zu unthätig oder zu eigenſinnig iſt, der andere kann ſie nicht geben, und wenn man ſich an die Quelle wendet, ſo halten die Mandarinen es gar für gefährlich und für ein Staatsverbrechen, Nachrichten, welche ein ſtatiſtiſches Werk vervollſtändigen, öffentlich bekannt zu machen, und ſo ringet man beſtändig mit Ungewiſsheit und Unvollſtändigkeit." Das mag andern Geographen zum Troſt und zur Rechtfertigung dienen.

Der Vf. erzählt zuerſt die Geſchichte der Begränzung dieſes Diſtricts gegen Polen. Durch die Gränzregulirung 1775 erhielt doch Polen ⅓ der ganzen Provinz mit mehr als 28000 Einwohnern zurück. Die Groſse des Netzdiſtricts giebt er nur zu 132 Q. Meilen (andere zu 170) an. Im J. 1791 zählte man 189550 Menſchen; die ganze Volksmenge wird aber wahrſcheinlich auf 200,000 Seelen angenommen. Er iſt merklich

Digitized by Google

lich beſſer bevölkert als die Kurmark, mit Ausſchluſs des niederbarnimſchen und havelländiſchen Kreiſes, (wenn es anders mit der obigen Gröſse richtig iſt, woran Rec. gerade aus dieſer Urſache zweifelt.) Beynahe die Hälfte der Einwohner ſind Deutſche, theils Landleute, welche von den Polen zu Verbeſſerung der Landescultur auf gute Bedingungen, theils Handwerker, welche durch den Mangel an Induſtrie ins Land gezogen wurden. Die Vergleichung zwiſchen dem deutſchen und polniſchen Bauer (S. 63. u. 86 ff.) gereicht weder dem letztern, noch der Leibeigenſchaft zur Empfehlung. Der Vf. vermuthet, daſs ſich die polniſche Nation im *Netzdiſtricte* in einigen Generationen faſt ganz verlieren werde. Was er von der *Finanzeinrichtung* ſagt, giebt nicht nur über dieſen Gegenſtand im *N. D.*, ſondern im preuſsiſchen Staate überhaupt, und über die Art des Verfahrens in demſelben, angenehme Aufſchlüſſe. Der Vf. ſtellt Weſtpreuſsen als einen Beweis auf, daſs die *Regierungsform* gut iſt; denn dies Land, ſagt er, iſt dadurch glücklich geworden, daſs es unter preuſsiſche Domination gekommen; und hievon findet man durch das ganze Werk unwiderſprechliche Beweiſe. Die *Domänen* ſind im N. D. von keinem Belang. Man muſste, um nur dergleichen zu erhalten, die veräuſserten Staroſteyen einziehen. Viele Familien, welche beynahe ihr ganzes Vermögen hineingeſteckt hatten, litten hiebey gewaltig; aber es war nicht zu ändern, denn ſonſt hätte der König gar keine Domänen gehabt. Um ſie zu vergröſsern, zog man auch die Kloſtergüter ein, und zahlte dagegen den Kloſtern ihre Competenz, nämlich die Hälfte der Einkünfte, aus der Domänencaſſe. Die königl. Forſten betragen über 16000 Magdeb. Hufen. Die Wolfe ſind hier in groſser Menge. Der Weichſelzoll zu *Fordon* belief ſich gegen 250,000 Rthlr., und hätte weit mehr einbringen können, wenn Elbing nicht ſo ſehr begünſtigt worden wäre; denn was nach E. ging, gab 4 Procent weniger, als was nach Danzig ging. (Nach andern Nachrichten war der Unterſchied noch weit gröſser; was nach D. ging, gab 12, und was nach E. ging, nur 2 Proc. Auch gab es noch ganz andere Urſachen von dem geringern Ertrage dieſes Zolles, als der Vf. angiebt. Seit der preuſsiſchen Beſitznahme von Danzig iſt dieſer berühmte Zoll aufgehoben worden.) Die Nachricht von der Schifffahrt und dem Brombergiſchen Canal (S. 92—102.) iſt ſehr belehrend. Der *N. D.* hat 47 Städte, wovon 24 königlich und 23 adelich ſind. *Bromberg*, die beträchtlichſte, hat 374 Häuſer und 3915 Seelen ohne das Militär. Von den übrigen bringen nur noch 4 königl. und 7 adeliche die Einwohnerzahl über 1000, keine auf 2000. *Schönlanke*, das faſt von lauter Tuchmachern bewohnt wird, und ein königl. Schatullgut iſt, iſt der einzige Fabrikort. Die Stadt *Kruſchwitz* hat gar nur 14 Häuſer und 79 Seelen. Ueber das landſchaftliche Creditſyſtem giebt der Vf. einen vollſtändigern Begriff, als Rec. ſich kaum irgendwo geleſen zu haben erinnert. Von S. 184. an lieſt man ein intereſſantes Verzeichniſs aller im N. D. liegenden Herrſchaften und Güter, mit Angabe ihrer Beſitzer, (die aber ſehr häufig wechſeln.) Man zählt derſelben beynahe 300, der einzelnen Güter aber gegen 700, deren gegenwärtigen Werth der Vf. über 20 Millionen ſchätzt. Von den verſchiedenen Ständen, vom Unterricht der Jugend und den Schulanſtalten, wie auch von der Landesregierung und Adminiſtration giebt der Vf. eine deutliche Idee. Der Epiſoden und freymüthigen Stellen kommen viele vor, und der Vf. fand gerathen, ſich deshalb am Schluſſe des Werks zu verwahren. Aus allen leuchtet Scharfſinn, praktiſche Einſichten und warmer Patriotismus hervor. Rec. will aber nur auf diejenigen aufmerkſam machen, welche Polen betreffen, und tiefe Blicke in die ehemalige polniſche Verfaſſung thun laſſen. Solche Beyſpiele von Deſpotismus, den die polniſchen Magnaten ſich gegen den ärmern Adel erlaubten, wie der Vf. (S. 177.) eines erzählt, müſsten billig durch Angabe der Perſonen und Zeiten documentirt werden.

BRANDENBURG, in d. Leichiſchen Buchh.: *Ueber die Pfalz am Rhein und deren Nachbarſchaft.* Beſonders in Hinſicht auf den gegenwärtigen Krieg, auf Naturſchönheiten, Cultur und Alterthümer. Von einem Beobachter, welcher die Feldzüge der verbündeten Deutſchen Heere gegen die Neufranken mitmacht. I. Bändchen. 1795. 174 S. II. B. 184 S. 8.

Dieſe in Briefform geordnete Bemerkungen ſind eine Fortſetzung der in ebendemſelben Jahre zu Stendal erſchienenen Schrift: *Ueber den Feldzug der Preuſsen gegen die Nordarmee der Neufranken.* Der Vf. wechſelt hier auf eine angenehme Art mit kriegeriſchen, antiquariſchen, phyſikaliſchen und geographiſchen Nachrichten ab, und man hat bey den letztern den Vortheil, daſs ſie nicht ſo einſeitig wie die erſtern ſind. Mag dieſe ein künftiges Jahrhundert ſichten! Rec. gefielen vornehmlich die hin und wieder eingeſtreuten Anekdoten, die Aeuſserungen der Landleute dieſer Gegenden, die moraliſchen Fingerzeige auf die Zeichen dieſer Zeit, und die mannichfaltigen Natur-, Menſchen- und Sittengemälde, wozu das bereiſte herrliche Land reichen Stoff hergab, den der Vf. auch trefflich zu benutzen wuſste. Um unſere Leſer mit der Darſtellungsart des Vf. bekannt zu machen, wollen wir einiges ausziehen. Vom Karlsberge, dieſem Sitz der ausgeſuchteſten Pracht und Ueppigkeit, wie ihn der Vf. im 3ten Br. nennt, haben die Pechkränze der Franzoſen kaum noch die Spuren ſeiner ehemaligen Herrlichkeit zurückgelaſſen. Die Ausführung des Einfalls, einen ganz wüſten irrdiſchen Berg in den überirrdiſchen Zauberſitz einer Fee umzuſchaffen, hat dem Lande nicht weniger als 14 Millionen gekoſtet. Selbſt Kaiſer Joſeph ſoll ſein Erſtaunen darüber nicht haben verbergen können. Der Reichthum der im ſeltenſten Geſchmacke angebrachten Vergoldungen, Spiegel, Kronleuchter u. ſ. w. blendete im eigentlichſten Sinne die Augen. Man ſah da Stühle, wovon das Stück nicht weniger als 50 Carolinen gekoſtet hatte. Was man ſonſt nur als Seltenheiten einzeln in Cabineten aufgeſtellt ſieht, fand man hier zu Meubles verwandt. Für ungeheure Summen hatte man die ſeltenſten ausländiſchen Vogel zu-

Digitized by Google

sammengekauft, ihnen die Federn ausgerupft, und diese denn künstlich in die atlasnen Tapeten so eingewirkt, dass auf diese Art das jedesmalige Geschopf, dem sie angehörten, durchaus mit den natürlichsten Farbenmischungen dargestellt werden musste. Nach diesem Maasstabe war alles übrige dort kunstreich, prachtig und originell. Ganze Menschenfamilien aus den verschiedensten und entlegensten Weltgegenden wohnten in den Parthien des weitlauftigen Schlosgartens zerstreut in eben den Wohnungen und Kleidungen, und unter den nämlichen Haus- und Ackergeräthschaften und Gebrauchen, wie sie deren in ihrem jedesmaligen Vaterlande gewohnt waren. Eine sie umgebende Wildnifs von vaterlandischen Baumen, Gesträuchen und Blumen sonderte die verschiedenen Landsmannschaften von einander. Selbst an den mancherley lebenden Thieren, deren Landsleute sie waren, fehlte es nicht. Denn die Sammlung von Thieren aller Himmelsstriche und Weltgegenden war eine der kostbarsten und vollständigsten, die man vielleicht jemals gehabt hat. Die Gebaude für das Hundegeschlecht waren von mehr als 800 Hunden bewohnt. Die Anzahl der Pferde, welche der Herzog hielt, rechnet man auf 1500. In der Menagerie von Katzen aller Gattungen übersteigt die Zahl dieser Thiere allen Glauben. Eine Sammlung von mehr als tausend seltenen Pfeifenkopfen ist eben so kostbar als einzig in ihrer Art. Rec. sah selbst noch vor wenigen Jahren in Frankfurt für einen meerschaumnen Pfeifenkopf, der für den Herzog gekauft wurde, 30 Louisd'or bezahlen. — Nun höre man aber auch das Urtheil eines zweybrückischen Landmanns über die Regierung dieses Fürsten. „Unser Herzog," sagt er, „pflegt z. B. alljahrlich eine grosse Jagd anzustellen, die gewöhnlich 14 Tage dauert. Jeder Hausvater vom Lande muss dazu eine Person zum Zusammentreiben des Wildes schicken. Die Hundejungen des Herzogs, denen um der lieben Hunde willen manches Bubenstück durch die Finger gesehen wird, misshandeln dann unsere Kinder, die ihnen und den übrigen Wollüstlingen am Hofe nicht in allem zu Willen leben wollen, toller als ihre Hunde. Das ganze Jagdfest ist ein Fest der schändlichsten Sittenlosigkeit und Liederlichkeit. Am Hofe siehet man daher mit wollüstiger Freude, wir hingegen sehen mit angstlicher Bangigkeit dieser alljahrlichen Jagdzeit entgegen. Alle gute Sitten, alle Unschuld und Tugend, die unsere Aeltern und unsere Pfarrer in den Herzen unserer Kinder anzubauen suchten, gehen dann oft mit einemmale verloren. Jene 14 Tage streuen in den Gemüthern unserer Kinder mehr bösen Saamen aus, als wir das ganze übrige Jahr über zu vertilgen im Stande sind. Und wenn die Pfarrer kurz vor der Jagd unsere Töchter und Söhne von der Kanzel herab väterlich ermahnen, sich in den bevorstehenden Tagen der Zügellosigkeit doch ja nicht verführen zu lassen, so zieht man sie sogar darüber, wie über ein Verbrechen, zur Verantwortung. — Und da es in allem Betracht toll auf dieser Jagd hergeht, und ein Ros mit der Hundspeitsche dabey auch nichts seltenes ist; so kann man bey dem ohnehin grosen Menschenmangel zur Zeit dieser Jagd nur selten für Geld und gute Worte Einen auftreiben, den man an der Stelle seines Kindes dahin schicken konnte. So lange ich noch rasch auf den Beinen war, ging ich selbst; nachher musste ich, da ich keinen erwachsenen Sohn hatte, eine von meinen Töchtern schicken. Sie dauerte mich, aber sie war so gut und unverdorben, und ich fasste ein Vertrauen zu ihrer Unverführbarkeit. Aber auch sie wurde ein Opfer der Verführung, starb ohne Mann im Wochenbette, und fluchte sterbend dem Jagdfeste." — Im 7ten Briefe wird der Rheingau, der englische Garten des Niederwaldes, und im 9ten der Schwetzinger Garten in einem reizenden Gemalde dargestellt. Das IIte Bandchen hebt mit den gewöhnlichen Klagen der Pfalzer über die drückenden Misbrauche der Regierung an. Rec., der selbst die Pfalz durchreist hat, glaubte wirklich einen Pfalzer Bauer in dem zu hören, was hier einem derselben in den Mund gelegt ist. Nur allzu notorisch ist der intolerante Zwang der Protestanten zur Mitfeyer der Festtage der Katholiken, die meistens in eine Jahreszeit fallen, wo man gerne jede Stunde benutzte: selbst in Dorfern, die bey weitem grösstentheils aus Protestanten bestehen, und öfters kaum 10 bis 20 Katholiken zählen; — die zahllosen Bedrückungen, die ihren Grund darinn haben, dass auch in ganz protestantischen Dorfern und Stadten wenigstens alle weltlichen Aemter vom Justizbeamten an bis zum Viehhirten mit Katholiken besetzt sind, so, dass wenn z. B. bey einer Schultheisenwahl gerade kein anderer Katholik vorhanden ist, als etwa der Hirte, dieser, wenn er auch der grosste Taugenichts ware, die Stelle, wie sich der Fall schon ereignet hat, eher erhält, als der tüchtigste Protestant. — Der Aemterverkauf, durch den der Unwissendste, wenn er nur Geld hat, das wichtigste Amt erhält, der dann nie versäumt, seiner Auslagen sich wieder mit Wucher zu bemächtigen u. s. w. Der Mangel des Raums verbietet uns, aus diesem mit bescheiderer Freymüthigkeit geschriebenen Buche, das noch daneben den Vorzug einer angenehmen Unterhaltung hat, mehr auszuziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Nürnberg*, b. Pech und Schulz; *Einige Regeln zur Begründung eines richtigen Urtheils über böse Zeiten, und eines weisen und edeln Verhaltens in ihnen.* Zwey Predigten, gehalten von *Valentin Karl Veitlodter*, Mittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreuze bey Nürnberg. 1796. 38 S. 8. — Rec. hat diese Predigten nicht ohne vorzügliche Achtung gegen ihren Vf. aus den Händen gelegt. Die interessante Materie ist gut ausgeführt und mit Anmuth und Würde vorgetragen. Am Ende des Eingangs der ersten Predigt ist es wohl ein Druckfehler, wenn der Vf. sagt: „der *Unglaube* der Vorzeit beginnt abzunehmen, aber — *Unglaube* scheint dafür an seine Stelle treten zu wollen. Vermuthlich ist das erstemal *Unglaube* für *Aberglaube* gesetzt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1796.

GESCHICHTE.

Hof, b. Grau: *Verſuch einer Landes- und Regenten-Geſchichte der beiden fränkiſchen Fürſtenthümer Bayreuth und Anſpach*, von den älteſten bekannten Bewohnern dieſer Lande bis auf gegenwärtige Zeiten. 1795. 339 S. 8.

In der Vorrede legt der ungenannte Vf. ſelbſt das Geſtändniſs ab, daſs ſeine Arbeit noch manche Unvollkommenheiten und Mängel habe, und daſs er die Geſchichte dieſer beiden Fürſtenthümer, bloſs als einen *Verſuch* dem Publicum vorlege. Die Schrift ſelbſt beweiſt nur zu ſehr, wie gegründet dieſe Aeuſserungen ſind; man vermiſst in derſelben ganz den Geiſt der wahren hiſtoriſchen Kunſt und der kritiſchen Nachforſchung, welche, durch zweckmäſsige Auswahl und Darſtellung der Begebenheiten, nach ihren Urſachen und Folgen einer Landesgeſchichte das eigentliche Intereſſe verſchaffen und den Leſer von dem Gange derſelben unterrichten ſollte. Der Vf. begnügt ſich bloſs damit, die aus andern bekannten Schriften geſammelten Nachrichten von den Handlungen der Regenten, in verſchiedenen Perioden kurz und dürftig zuſammen zu tragen, ohne ſich auf eine genaue Beſchreibung der, zur *Landesgeſchichte* gehörigen ältern Verfaſſung und ihrer nachherigen Veränderung einzulaſſen, und ohne die beſondern Verhältniſſe eines jeden Zeitraums, in Anſehung der geiſtlichen und weltlichen Einrichtung, der Landescultur, der Verbindung und des Intereſſe dieſer Lande in Hinſicht auf die Nachbarn, der Beſtandtheile und dergleichen mehr, genau zu entwickeln. Selbſt das Wenige, was er uns von der, in allem Betracht wichtigen, Landesgeſchichte dieſer beiden Fürſtenthümer liefert, iſt nicht einmal richtig und in einer zweckmäſsigen Ordnung vorgetragen. Dieſer miſsrathene Verſuch beſteht in 18 Abſchnitten, wovon der *erſte* die Geſchichte dieſer Lande bis auf die erſten Burggrafen aus dem Hauſe Hohenzollern oder bis aufs J. 1160 begreift. Die darauf folgenden Abſchnitte hingegen enthalten die Regierungen der Burggrafen von Nürnberg und reſp. der Marggr. von Brandenburg vom J. 1160 bis 1792. Der Hauptinhalt eines jeden dieſer Abſchnitte liefert kurze und mangelhafte Nachrichten von der Theilnahme der Regenten an den allgemeinen Reichsangelegenheiten, (wobey aber, durch die oft zu weitläuftige Erzählung der dahin gehörigen Staats- und Kriegsbegebenheiten, insgemein die Darſtellung der auf dem Titel des Buchs ſtehenden *Landesgeſchichte* ſehr vernachläſsigt und dem Leſer gänzlich aus den Augen gerückt wird,) — von Vermehrung der Lande, durch Kauf oder Erbſchaft, und von den Familienverhältniſſen eines jeden Burggrafen. Um unſre Leſer mit der Art und Weiſe, wie der Vf. ſeinen Gegenſtand zu behandeln pflegt, etwas näher bekannt zu machen, wollen wir zur Probe nur einige Stellen aus dem Buche ausheben. Gleich im *erſten Abſchnitt*, wo der Vf. Gelegenheit hatte, in die alte politiſche Verfaſſung dieſer Lande einzudringen, und von ſelbiger die Entſtehung des Burggrafthums aus guten hiſtoriſchen Quellen abzuleiten, lieſt man ein Gemiſche von unerweislichen Nachrichten, die nichts weniger als einen denkenden und geübten Geſchichtsforſcher verrathen. S. 7. heiſst es z. B.: „Schon Karl der Groſse ſetzte in die Gegend „von Nürnberg einen kriegserfahrnen Mann, um die „Wenden im Zaum zu halten. Dieſer führte aber noch „nicht den Titel eines Burggrafen von Nürnberg, ſon„dern eines *Schirmvoigts* (?) gegen die Wenden. — S. „11. Unter dem K. Conrad II wurde Nürnberg eine „*freye* Reichsſtadt (?) und nach einigen ſoll er auch den „*Schirmvögten* den Titel *Burggrafen* ertheilt haben.“ Wir glauben nicht nöthig zu haben, unſern Leſern das Unhiſtoriſche dieſer Erzählung zu entwickeln. Von den Markgrafen von Vohburg, die dem Nordgau vorgeſetzt und die erſten erweislichen Burggrafen waren (Falkenſteins *anal. Nordg.* Th. I. S. 100 ff.) —, von dem bekannten Gottfried, der in den Urkunden von den J. 1138. 1156 und 1158 als *Praefectus de Nurenberg* vorkommt, und den man aus guten Gründen für einen Burggrafen aus dem Hohenlohiſchen Hauſe halten kann; (S. *Hanſelmanns* dipl. Beweis etc Th. I. S. 338 ff.); von dem Uebergange der burggräflichen Würde an die Grafen von Zollern und von andern wichtigen hiſtoriſchen Gegenſtänden, findet man hier nicht die mindeſte Nachricht, die nur irgend von des Vf. Bekanntſchaft mit den Quellen der fränkiſchen und nordgauiſchen Alterthumskunde einen Beweis ablegen könnte. Eben ſo dürftig iſt auch die ältere Religionsgeſchichte dieſer Lande (S. 18.) ausgefallen, wo nicht einmal ihrer kirchlichen Verbindung mit den Stiftern Bamberg und Würzburg Erwähnung geſchieht. Von dem Stifte Onolzbach heiſst es S. 19.: „Karl der Groſse habe es „mit vielen Privilegien begnadiget, davon eines vom „J. 786 vorhanden ſeyn ſoll??“ Der Vf. wuſste alſo nicht, daſs dieſe Urkunde, deren Exiſtenz er zu bezweifeln ſcheint, bereits in vielen diplomatiſchen Sammlungen abgedruckt iſt! — Der *zweyte Abſchnitt* beginnt mit der Regierungsgeſchichte der Burggrafen Conrads I, Friedrichs I, Conrads II und Friedrichs II; vom J. 1160 — 1269. Hier wird nun Conrad I, ohne Bedenken für einen Grafen von Zollern ausgegeben, der vom

Digitized by Google

K. Friedrich I nach *Ausſterben* der Grafen von Vohburg 1160 mit dem Burggrafthum belehnt worden wäre. In dieſer Angabe liegt in ſofern ein offenbarer Irrthum; weil das Vohburgiſche Geſchlecht zuerſt zu Anfang des 13ten Jahrh. erloſch und folglich die burggräfliche Würde nicht durch deſſen Abſterben ſchon 1160 an das Zolleriſche Haus gekommen ſeyn kann. Ob aus Letzterm der angebliche Conrad I abſtamme? iſt ohnehin noch nicht diplomatiſch erwieſen, und ſo lange wir noch mit Muthmaſsungen zu thun haben, ſo dürfte wohl dieſe noch immer die beſte ſeyn, nach welcher die burggräfliche Würde und Güter nach dem Abſterben des Markgrafen Otten von Schweinfurt auf die zwey gräflichen Häuſer Abenberg und Vohenburg gekommen iſt, in welchen Ottens von Schweinfurt beide Schweſtern Bertha und Beatrix vermählt waren. Im Vohburgiſchen Hauſe war Berthold II der letzte Markgraf, von deſſen Schweſtern eine die Gemahlin des Burggrafen Conrads I aus dem Hohenlohiſchen Hauſe wurde; aus dem Abenbergiſchen Hauſe aber vermählte ſich die Schweſter des letzten Grafen Friederichs mit Graf Friederich von Zollern, der auf dieſe Art eine neue burggräfliche Linie ſtiftete. Hätte ſich der Vf. die Mühe gegeben, den ältern Zuſtand dieſer Lande und der darinn einheimiſch geweſenen Markgrafen und Grafen zu ſtudiren; ſo würde ſeine vermeyntliche Landesgeſchichte etwas mehr Intereſſe erhalten haben. Eine genaue Anzeige der übrigen Abſchnitte, welche die Landes- und Regentengeſchichte eben ſo unvollkommen vortragen, würde uns hier zu weit führen. Indeſſen wollen wir doch noch einige Mängel und Unrichtigkeiten zur völligen Charakteriſtik des Buchs angeben. Nicht Conrad II und Friedrich II (S. 25.), ſondern Conrad II und III haben im J. 1258 (nicht 1259), das Schloſs Virsberg und andere Güter erkauft. (*Schütz. Corp. hiſt. Brand.* Abth. IV. p. 81.) — S. 50. heiſst es in einer Note: „Dieſer uralte Ort (Roſsſtall) „gehörte ehedeſſen dem *Pago Rangew* oder *Ratenzgow*.“ Der Vf. hält hier beide Gauen ſehr irrig für einen und denſelben Bezirk; jeder derſelben macht einen eigenen Comitat aus. — S. 52. fehlt unter den Kindern Friederichs I die Tochter *Maria*, als die Gemahlin Gr. Ludewigs von Oettingen, welche um ſo merkwürdiger iſt, weil ihrem Gemahl 1267 auf dem Fall, wenn Burggraf Friederich ohne Söhne verſterben würde, die Anwartſchaft auf das Burggrafthum Nürnberg ertheilt wurde. (*dipl. in Hiſt. Norinb. dipl.* p. 159. und in andern Samml.) Dieſe wichtige Begebenheit, wodurch das Burggrafthum die Eigenſchaft eines Kunkellehns bekam, wird ganz mit Stillſchweigen übergangen. — S. 72. ſoll Conrad IV unvermählt geſtorben ſeyn, da doch bereits *Oefele* im 2ten Verſuch etc. S. 27. das Gegentheil aus einer Urkunde erwieſen hat. — Nach S. 73. ſoll Burggraf Albrecht, die durch ſeine Gemahlin Sophia ererbten Hennebergiſchen Länder, ſeinen beiden Töchtern zum Heirathsgut mitgegeben haben; allein die darunter befindliche Herrſchaft Schmalkalden mit Benshauſen und der Vogtey Herrnbreitungen verkaufte er ſchon im J. 1360 an die Grafin Eliſabeth zu Henneberg-Schleuſingen um 43000 fl. (*dipl. in Schoettgen et Kreyſig. diplomatar.* T. III. p. 557.) S. 169. ſoll Markgraf Albrecht im J. 1464 das Fürſtenthum oberhalb Gebürgs, nach dem Tode ſeines Bruders Johannes des Goldmachers, geerbt haben. Der Vf. hätte aber aus *Spieſs'ens* Aufklarungen etc. S. 18. ſehr gut wiſſen können, daſs Markgr. Johann dieſe Lande ſchon im J. 1457 ſeinem Bruder abgetreten hatte. Ueberhaupt haben wir gefunden, daſs der Vf. weder die Spieſsiſchen Schriften, ob ſie gleich hin und wieder allegirt werden, noch andere diplomatiſche Werke mit Aufmerkſamkeit benutzt habe; denn auſserdem würde er ſich nicht ſo vieler hiſtoriſchen und chronologiſchen Unrichtigkeiten und ſo häufiger Unterlaſſungsſünden ſchuldig gemacht haben. So vermiſſen wir unter andern die hieher gehörige Nachricht, von dem Urſprung der, dem Fürſtenthum des Markgrafthums Nürnberg zu Lehn gehenden Herrſchaften und Güter in Niederöſtreich, — die Erwerbungen der Schlöſſer und Ortſchaften Rabenſtein, Pezenſtein und Windeck aus der Erbſchaft der Dynaſten von Schlüſſelberg (1349). — Der Veſten Cammerſtein und Städte Schwabach und Kornburg vom Grafen von Naſſau (1364) und noch vieler andern Beſitzungen, durch deren Ankauf oder ſonſtigen Erwerb ſich der Umfang dieſer beiden Fürſtenthümer nach und nach bildete, und die daher in der Geſchichte derſelben allerdings hätten bemerkt werden ſollen. — Nach dem unbeerbten Tode des Markgr. Georg Friederich (1603) fielen beide fränkiſchen Fürſtenthümer an das Kurhaus Brandenburg, worauf die Brüder des damaligen Kurfürſten Joachim Friederich dieſe Lande, vermöge des Geraiſchen Vertrags dergeſtalt theilten, daſs Markgr. Chriſtian das Fürſtenthum Bayreuth und Markgr. Joachim Ernſt das Fürſtenthum Anſpach erhielt. Die Geſchichte dieſer nunmehr getheilten Fürſtenthümer wird daher in zwey Abſchnitten vorgetragen, wovon der 17te die Geſchichte des Fürſtenthum Bayreuth von 1603—1769, der 18te und letzte aber die Geſchichte des Fürſtenthums Anſpach bis zur Wiedervereinigung beider Fürſtenthümer mit dem kurfürſtl. Hauſe Brandenburg vom J. 1603—1792 in ſich faſst. Daſs der Vf. auch hier manche wichtige und zur pragmatiſchen Landesgeſchichte gehörige Begebenheiten, z. B. die von Würzburg verlangte Ablöſung der Burg und Stadt Kitzungen vom J. 1628, — die Erklärung der beiden Markgrafen zu Anſpach und Bayreuth gegen den König Friedrich I in Preuſsen, wie es in Anſehung der Succeſſionsfalle mit ihren Landen gehalten werden ſollte; — den bekannten Rechtsſtreit mit Bamberg über Fürth u. dgl. m. ganz mit Stillſchweigen übergangen habe; dürfte man um ſo weniger entſchuldigen können, da dergleichen Umſtände nothwendig zur Landesgeſchichte gehören, wann ſolche nur einigermaſsen ihrer Abſicht entſprechen ſoll. Das Verdienſt, welches ſich der letzte Markgr. Alexander um das Wohl ſeiner Lande erworben, wird S. 335 f. mit Recht gerühmt und hierauf mit der Nachricht geſchloſſen, daſs er, wegen Ueberdruſs an Regierungsgeſchäften, ſeine Lande den 28. Januar 1792 dem Kurhaus Brandenburg abgetreten habe. — Angehangt ſind ſieben genealogiſche Tabellen, die aber eben

ſo,

Digitized by Google

so, wie das Buch selbst gröfstentheils mangelhaft und voll Unrichtigkeiten sind.

Frankfurt: *Journal de Francfort, avec Privilège de Sa Majeste Impériale.* 1795. Nr. 1—365. gr. 4. (Der Jahrgang 1 Carolin.)

So viel die Specialgeschichte dieses politischen Tagblatts bekannt ist, verdankt sie dem noch fortdaurenden Kriege mit Frankreich ihre Entstehung, und kam zuerst zu Wesling, einem Dorfe zwischen Cölln und Bonn, am 1. August 1793, unter dem Titel: *Journal général de Politique, de Litterature et de Commerce* heraus, unter welchem noch jetzt in Cölln eine Zeitung mit französisch-republikanischen Formen erscheint. Von da kam die Herausgabe nach Cölln, und bey der feindlichen Ueberziehung des Niederrheins im Herbst 1794, nach einem 14tägigen Zwischenraum, nach Frankfurt am Mayn. Hier erschien das erste Fortsetzungsblatt am 21. October 1794, und im März 1795 nahm sie den oben angezeigten Titel nebst einem gröfsern Format an. Die Hauptvorzüge dieser politischen Zeitung sind: a) Bequeme und zweckmafsige Form, deutlicher und reiner Druck, nebst einem mäfsigen Preise. b) Mannichfaltigkeit der Nachrichten. In dem erstern Punkte unterscheidet sie sich von der einzig im südlichen Deutschland mit ihr wetteiferaden *Gazette de Deux-Ponts*, weil letztere die Nachrichten aus Frankreich zum Hauptthema genommen hat. Indefs ist auch hier der Artikel von Frankreich der herrschende, und liefert vorzüglich ein zusammenhängendes Gemälde der Hauptstadt. Die politischen und militärischen Materialien haben den literarischen Artikel ganz verdrängt, der auch im Anfang schon dem Titel nicht entsprach. Nur aus den andern Welttheilen vermifst man fast alle und jede Nachrichten, obgleich solche aus den englischen — und in Deutschland aus den — hamburger Blattern geschöpft werden können. — c) Neuheit der Nachrichten. Vorzüglich ist dieses mit den Artikeln von Paris und von Constantinopel der Fall, worinn den übrigen Tagzeitungen vorgeeilet wurde. Zum Beyspiel dienen die Depeschen an den Minister Barthelemi in den Nr. 84. 152. Die Fruchtbarkeit des Jahrgangs an Tractaten hat dieser Neuheit nicht geschadet, indem die gröfsern Urkunden in mehrern Blättern, wie z. B. Nr. 161. 162. 219. 331. 332, vereinzelt worden.

Aufserdem ist auch d) noch die vorsichtige und ruhige Schreibart, die historische Einfachheit des Stils, und das Bestreben nach Wahrhaftigkeit, zu bemerken, wiewohl die Eigenthümlichkeiten der Lage und der Verhältnisse bisweilen das letztere zu vereiteln pflegen. Zu den Mängeln, welche wohl allen französischen Zeitungen in Deutschland, und aufser der Leidener fast allen gemein sind, gehört die Unkunde der deutschen Statistik und Topographie, welche oft die Verständlichkeit einzelner Nachrichten erschwert. Dieser Fehler zeigt sich auch hier.

Als Beleg zu dem Kreislaufe der Zeitungen verdient hier noch angemerkt zu werden, dafs dieses Journal, wie man aus den baseler und wiener Posttabellen weifs, in Paris und Constantinopel, Griechenland und Spanien gelesen wird. Sie scheint daher fast in die Stelle der leidener *Luzacschen* Zeitung zu treten, so lange diese durch die Kriegsumstande beschränkt wird.

Hannover: *Hannövrische politische Nachrichten.* gr. 4. Jahrgang 1792. 1810 S. Jahrg. 1793. . . . . S. Jahrg. 1794. 2169 S. Jahrg. 1795. 1767 S. — (Mit fortlaufender Seitenzahl 4mal wöchentlich.)

Bis zu dem Anfange dieser Zeitung, welche jetzt in ihr viertes Lebensjahr tritt, kam in den hannöverischen Landen, den ephemerischen Canzlerschen Versuch einer Staatenzeitung in Göttingen ausgenommen, nicht ein einziges politisches Blatt heraus. Wenn nun neuerlich (im hannöverischen Magazin vom 2. Nov. 1795) der grofse Aufwand von Puder für $\frac{1}{5}$ der 800,000 Bewohner dieser Kurlande dem Statistiker bemerkenswerth war, so ist es wohl noch mehr die Geldsumme, welche bis dahin für fremde Zeitungen aufser Landes ging. Es war daher ein sehr patriotischer Versuch mehrerer angesehenen Geschäftsmänner, neben dem seit 1750 erscheinenden beliebtem Intelligenzblatt und Magazin, die Herausgabe einer inländischen Zeitung zu veranstalten. Sie zeichnet sich durch Form und Druck, aus, und hat, wie es scheint, der Wahrhaftigkeit oft das Verdienst der Neuheit aufgeopfert. In der Mitte zwischen Hamburg und Frankfurt, von welchen beiden Seiten die Zeitungen in Niedersachsen eindringen, entbehrt sie die Localvortheile jener beiden Centralpunkte von Neuigkeiten, und steht in dieser Rücksicht denselben bisweilen nach. Indefs lieferte sie, während der Kriegssperre des nördlichen Deutschlands, die französischen Nachrichten selbst früher als die Hamburger. In der Abfassung zeichnet sich im Jahrgang 1795 der Artikel von Frankreich aus, welcher in systematisch fortgehender Ordnung nach den Rubriken von Regierungsverhandlungen, von dem innern Zustande, von Paris, von Kriegsnachrichten, von auswärtigen Verhältnissen und von Künsten und Wissenschaften abgetheilt ist. Er enthält manche Zusammenstellungen und Nachrichten, welche von fast allen andern deutschen Zeitungen ausgeschrieben worden. Das Gemälde der bourbonnischen Familie im Jul. 1795 und die Skizze von den französischen Executivdirectoren und Ministern (Nr. 183 u. 191.) sind davon die neuesten Proben.

Der beste Beweis von dem Werthe dieses französischen und auch der frankfurter und der regensburger Artikel liegt darinn, dafs sogar die Krone der deutschen Zeitungen, der hamburger Correspondent, und die frankfurter und darmstädter Blätter daraus oft Nachrichten entlehnen. Man bemerkt, dafs in den Jahren 1794 und 1795 die Artikel von Frankfurt sehr oft mit aufserordentlicher Gelegenheit angekommen, auch die Nachrichten aus *Dresden* häufiger als in andern Blättern sind, weil man sie neben den aus der Schweiz und aus Nordamerika gewöhnlich vernachläfsigt, und nur die wichtigsten Tractaten, wie z. B. 1794 St. 63. 73. und — 1795 St. 133. sind ausführlich mitgetheilt. Desto mehr vermifst man Nachrichten von

Digitized by Google

innern Landesangelegenheiten und Ereignissen, wodurch doch so manches falsche oder entstellte Gerücht im Auslande berichtiget werden kann. Warum sollte nicht auch die Ernennung oder der Abgang eines hannöverischen Ministers, Generals und Gesandten, oder eine landständische Versammlung für das auswärtige Publicum eben so anzeigenswerth seyn als die Magistratsveränderungen in Reichsstädten?

PHILOLOGIE.

PARIS: *Conjuration de Catilina contre la république romaine par Salluste.* Nouvellement traduite sur les meilleures éditions de cet auteur; avec un Discours préliminaire et des Notes littéraires et politiques, par *J. B. L. J. Billecoq*, Citoyen Français. 1795. XLVI u. 158 S. 12.

Der Vf. dieser Uebersetzung, welcher durch die Begebenheiten seines Vaterlandes auf die Lectüre des Sallust zurückgeführt wurde, wollte einen Versuch machen, ob die französische Sprache die ganze Energie dieses Schriftstellers auszudrücken im Stande sey. Seine Vorgänger schienen ihm weder immer getreu, noch schön, noch kräftig genug übersetzt zu haben; ob er schon der Uebersetzung des *P. Dotteville* zugesteht, dass sie vielleicht die höchste Vollkommenheit erreicht haben würde, wenn sie zur Zeit der Revolution geschrieben wäre. Diesen letztern Umstand sucht er zu Gunsten seiner Arbeit einigemal geltend zu machen: *Si le pinceau de Salluste*, sagt er unter andern, *qui composa de beaux ouvrages au sein des révolutions de Rome, se ressent des tems orageux où il vecut, sans doute on conviendra qu'une traduction de cet historien, écrite au milieu des troubles dont la France a été le théâtre, doit avoir aussi quelque chose de cette teinte sombre et républicaine.* Ungeachtet wir uns nicht getrauen, diese *düstre republikanische Farbe* deutlich zu erkennen, so glauben wir doch allerdings in dieser Uebersetzung den Geist des Originals und seine glückliche Kühnheit wieder zu finden. Das abgebrochne und sentenzenreiche, was den Stil des S. so sehr auszeichnet, ist oft mit grosser Geschicklichkeit nachgebildet, ohne der Sprache Gewalt zu thun, und ohne, wie man durch einige Aeusserungen der Vorrede zu fürchten veranlasst wird, von den neuesten Bereicherungen der französischen Sprache einen unbescheidnen Gebrauch zu machen. Folgende Stelle mag zur Probe dienen: *Lorsque L. Sylla, qui venait de sauver la république par ses armes, eut fait succéder toutes les horreurs à de si heureux commencemens, on ne vit plus que rapines et désordres. L'un convoitait une maison, l'autre le champ de son voisin; et le vainqueur, ne connaissant plus de frein, exerçait sans pudeur les plus atroces et les plus honteuses vexations envers les citoyens. Ajoutez à tant de maux, pour s'attacher les troupes qu'il avait conduites en Asie, Sylla, au mépris des lois de nos pères, les avait accoutumées par ses libéralités excessives à une vie trop efféminée. Le repos, l'attrait des plaisirs, un séjour plein de charmes avaient bientôt amolli le coeur du soldat. Alors, pour la première fois, les armées romaines s'adonnerent à l'amour, aux excès de la table* etc. Nicht immer ist indess der Sinn des Originals vollkommen getroffen. In der Vorrede S. 4. folgt der Uebers. ganz mit Unrecht der Lesart des Pomponius Lätus *ita imperium semper ab optumo quoque ad minus bonum transfertur;* ein Satz der nur in revolutionistischen Zeiten und wenn man *imperium* von der höchsten Gewalt versteht, wahr seyn mag. Aber S. hat den römischen Staat vor Augen. Die Stelle, in welcher S. seine Verirrungen andeutet, hat in der Uebersetzung zu wenig Würde, zumal in den Worten: *j'etais jeune, j'etais faible, l'ambition m'aveuglait.* Gleich darauf ist der Sinn verfehlt: *et cet éloignement que j'éprouvais pour des moeurs perverses n'empêchait pas que je ne fusse tourmenté, comme les autres, de la passion des honneurs, d'une secrete envie, et d'un vain désir de renommée.* Der Vf. hat die Worte *eadem fama atque invidia* für den Nominativ gehalten. Sallust sagt: So entfernt ich mich auch von den verderbten Sitten der übrigen hielt, so kam ich doch schon dadurch, dass ich nach Ehrenstellen strebte, in den nämlichen bösen Ruf, in welchen die übrigen, durch wahre Verschuldungen gekommen waren. C. XVII. *quoique trouvant déjà une grande récompense dans le plaisir de troubler la république*, statt: ob ihnen gleich schon die Verwirrung im Staate grossen Vortheil bringen musste. C. XIX. *nisi obnoxia foret, si elle commet moindre indiscretion.* — Die zahlreichen Anmerkungen sind grösstentheils Vergleichungen und Erläuterungen aus den neuesten Begebenheiten gewidmet. Der Vf. sagt in Beziehung auf dieselben: *J'ai soulagé mon coeur en exhalant les transports d'une indignation trop légitime contre ces brigands audacieux qui, depuis six années, ont tour à tour trompé, tyrannisé, presque dénaturé le meilleur et le plus généreux de tous les peuples, et accumulé sur sa tête les maux affreux qui l'accablent aujourdhui.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Grundzüge einer Einleitung zum Studium des Neuen Testaments*, zu seinen Vorlesungen bestimmt von *J. H. P. Seidenstücker.* 1794. 168. 8. (1 gr.) Dieser Plan zu Vorlesungen über die gesammten Vorkenntnisse, welche zum Verstehen des N. T. nöthig sind, ist sehr gut angelegt. Eine solche *vollständige*, und doch kurzgefasste Einleitung in das N. T. scheint noch ein Bedürfniss für studierende Theologen zu seyn, welches Hr. *S.* vielleicht recht gut befriedigen würde, wenn es ihm gefällig wäre seinen Plan auszuführen, oder, da er ihn ohne Zweifel bey seinen Vorlesungen bereits ausgeführt hat, das Wesentliche davon durch den Druck gemeinnütziger zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1796.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Martini: *Philosophisches Taschenbuch* für denkende Gottesverehrer von *K. H. Heydenreich.* 1ter Jahrgang 1796. ausser dem Kal. 164 u. 98 S. 12. mit einem Titelkupfer und Umschlag.

Freunden der wahren und in moralischen Handlungen thätigen Religion ein Buch in die Hand zu geben, das den jetzigen Fortschritten der Philosophie entspricht, war ein Unternehmen, das allgemeinen Dank verdient. Hr. H. hat es auch hier so auszuführen angefangen, dafs gar nicht zu zweifeln ist, dieses Taschenbuch werde seinem Endzwecke genau entsprechen. Die erste Abtheilung ist theoretischen Untersuchungen über die Religion, die andere und dritte, der praktischen Religion oder der Erbauung gewidmet. Wahrscheinlich wird dies auch in den künftigen Jahrgängen so beobachtet werden. In der Einleitung, über das Unsittliche der Gleichgültigkeit und die wahre Würde der Liebe für die Religion, hat Hr. *H.* die Ursachen des Verfalls oder vielmehr des *noch* nicht genug rege gewordenen Interesse für wahre Religion anzugeben, die Wichtigkeit desselben zu zeigen und zugleich vor liebloſen Urtheilen gegen Menschen, die noch kein Interesse an Religion fassen können, zu warnen gesucht. Einige der Gründe, die sich für die Geringschätzung der Religion oder doch wenigstens Abneigung über sie bey öffentlichen Gelegenheiten zu sprechen, auch bey rechtschaffenen Leuten, angeben lassen, hat Hr. *H.* nur sehr leise berührt (S. 16). Sie verdienten an einem Ort, wo man sich ohne Furcht freymüthig über sie erklären könnte, eine weitere Ausführung; denn Rec. erinnert sich noch nirgends ausgeführt gefunden zu haben, welche Abneigung über Religion zu sprechen, daraus entstehen muſs, dafs man sie zur Bedingung des Genusses bloſs zeitlicher Vortheile im Staate gemacht hat, und welche Schiefheit in den Religionsbegriffen daraus entstehen muſs, dafs sie so selten allgemein zur Sprache kommen. — Nach der Einleitung folgt: Ueber den Glauben im Allgemeinen und besonders über den Glauben an das Daseyn Gottes. Vorzüglich sucht Hr. *H.* hier den wahren Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem der Vernunftglaube zu betrachten ist. Sehr gut zeigt er, dafs die Einsicht in die Nothwendigkeit des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, den Glauben an dieselben nicht nothwendig hervorbringen müsse. Die Einsicht in die Glaubensgründe ist so gut ein Wissen als das über jeden andern Gegenstand der Philosophie; aber der Glaube selbst erfodert eine solche Cultur des Gemüthes, dafs uns das Gefühl der Uebereinstimmung mit uns selbst zum Bedürfniſs wird. Der am Ende dieser Betrachtung angehängte Brief eines Mannes, der vorgab, ohne Glauben sich völlig beruhigen zu können, selbst nicht an einer moralischen Ordnung der Welt zu zweifeln und von der Richtigkeit des kantischen Moralprincips überzeugt zu seyn, empfiehlt sich durch eine grofse Klarheit des Vortrags, und macht auf eine eben so lichtvolle Widerlegung derselben in den folgenden Jahrgängen begierig. In diesem sind zwar die Gründe dazu schon aufgestellt, aber nicht so ausführlich dargestellt als die Zweifel im Briefe. Die 2te Abtheilung enthält drey geistliche Reden. Ueber den Frühling und über das Daseyn Gottes aus dem Französischen des Hn. Pred. *Chaillet* übersetzt von Hn. *H.* Ueber den Einfluſs der Naturscenen im Herbst auf Moralität und Religion von Hn. *H.* . Sie geben alle drey eine sehr angenehme Lectüre, aber sie enthalten, vorzüglich die beiden ersten, sehr wenig neue Darstellungen. Die 3te Abtheilung enthält: 1) Selbstgespräch eines edlen Zweiflers. Sehr rührend und edel. 2) Selbstgespräch eines Gottesgläubigen an einem Frühlingsmorgen. Gegenstück zum vorigen. Von gleichem Werth. 3) Lebewohl an die Jugend. 4) Die Hoffnung; eine Ode. Dies ist ein schönes didaktisches Gedicht, aber den Schwung und besonders den Gang der Ode hat es nicht. — Rec. wünscht dieses Taschenbuch recht sehr in den Händen des aufgeklärtern Publicums zu sehen, und hegt die Hoffnung zu dem guten Geschmack und dem Interesse dieser Klasse von Lesern für die wichtigsten Gegenstände des moralischen Menschen, dafs es eine solche Aufnahme finden werde, die die Herausgabe mehrerer Jahrgänge befördern könne.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Grundrifs des Naturrechts*, für Vorlesungen von *C. Christian Erhard Schmid*, Prof. d. Phil. zu Jena. VIII u. 118 S. gr. 8.

Die Ordnung und Deutlichkeit, die sich in den übrigen Schriften des Vf. findet, trifft man auch in dieser an. Durch auffallend neue und zugleich wahre Behauptungen, wird sich schwerlich, bey der vielfaltigen Bearbeitung des Naturrechts durch die besten Köpfe, ein Lehrbuch desselben auszeichnen können. Die letzten Principien des Rechts sind zwar noch streitig und einige Sätze des Naturrechts noch nicht allgemeingültig ausgemacht, aber doch besteht das Verdienst eines neuen Lehrbuchs nicht so wohl in dem, was gesagt, als darinn, wie es gesagt wird; da man nun im Allgemeinen über die Ordnung der Materien und über die Bestimmung derer, die ins Naturrecht gehören, so ziemlich einig ist. Vorzüglich hat Rec.

Digitized by Google

die Beſtimmung der Rechte nach dem Subjecte derſelben (der Perſon) dem Objecte (der Sachen) und dem was Subject und Object zugleich iſt (dem Menſchen) gefallen. Iſt alſo der Rechts-Begriff nur einmal deducirt, ſo folgt hieraus das Eigenthum als nothwendiges Object des Rechts von ſelbſt. Weniger iſt aber Rec. damit zufrieden, daſs ſich Hr. S. zu viele Abweichungen vom bisherigen juriſtiſchen Sprachgebrauch erlaubte. So nennt er z. B *jus negativum* „ein Recht der Hinderung meiner Freyheit zu widerſtehen," da doch ein Recht, einem andern etwas zu verbieten, darunter verſtanden wird: *jus perſonale* „ein Recht auf ſolche Gegenſtände, die mit einer andern Perſon rechtlich verknüpft, alſo nicht bloſse Sachen ſind," da es ein Recht heiſst, das an der Perſon haftet, das, wenn es dieſe Perſon unter keinen Umſtänden einer andern abtreten kann, *perſonaliſſimum* heiſst, und eine bloſse Sache zum Gegenſtand haben kann. Auch in der Durchführung des Rechts durch die Kategorien iſt Rec. nicht mit dem Vf. einſtimmig; da dieſs aber den Gebrauch der Kategorien überhaupt betrifft, ſo wird er vielleicht eine beſſere Gelegenheit finden, ſich darüber zu erklären. Das beſondere hypothetiſche Naturrecht iſt nur mit wenigen Zügen angedeutet, und ſcheint nur, als zur Vollſtändigkeit gehörig, gleichſam angehangt zu ſeyn.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Der Uhrmacher*, oder *Lehrbegriff der Uhrmacherkunſt*, aus den beſten engliſchen, franzöſiſchen und andern Schriften darüber zuſammengetragen, nebſt eigenen Bemerkungen, und Mittheilungen deutſcher Künſtler, von *J. Hr. Geisler*. III Theil 130 S. Kupfer 9 (20 gr.) IV Theil 97 S. Kupfer 11. (1 Rthlr) V Theil 140 S. Kupfer 13. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ob man ſchon zufolge des Ganges, den Hr. Geisler, bey der Herausgabe des 1ten und 2ten Theils ſeiner Uhrmacher Kunſt genommen hat, etwas vollſtändiges zu erwarten berechtiget war, ſo übertrift doch gewiſs Hr. G. jene Erwartung durch die Fortſetzung deſſelben, indem der III-IV- und V Theil ſeines Uhrmachers alles enthalten, was nur immer vorzügliches in dieſem Fache bisher geleiſtet worden ſeyn mag. Ohne ſich nun in eine detaillirte Anzeige der behandelten Gegenſtände wegen Vielheit derſelben einlaſſen zu können, begnüget ſich Rec. nur die Hauptſtücke anzuzeigen.

Der erſte Abſchnitt des 3ten Theils iſt einzig der *Unruhe* gewidmet. Der 2te enthalt einen meiſterhaften Auszug von *Taſchen* und *Pendul-Uhren*, welche beſonders von den Hn. Berthoud-Rivoz, P. Alexander, erfunden und ausgeführt worden. Der 3te Abſchnitt hingegen behandelt die *mechaniſchen Hülfswerkzeuge* des Uhrmachers. Hier kommen die Theilungsmaſchiene, das Schnecken-Schneidzeug, und andere einem Uhrmacher unentbehrliche Werkzeuge vor; vermittelſt deren Einſchneidrädchen verfertiget, an ihren Wellen ſtockende Rader centrirt, der Gang der Uhr unterſucht, und die Stärke der Spiralfedern verglichen werden mag.

Der IV Theil enthalt ebenfalls 3 Abth. von welchen der erſte vorzüglich die Beſchreibung aller Exemplare von *Hemmungen* enthalt, die bisher von Engl. und franzöſiſchen Künſtlern für Taſchen, Pendul und See-Uhren erfunden und angewandt worden ſind.

Der 2te Abſchnitt behandelt vorzüglich die *Aſtronomiſchen Uhren*, und auſſer dieſen eine Stutz Uhr von dem berühmten deutſchen Künſtler Hr. I. G. Proſse in Zittau mit dem von Hn. Berthoud erfundenen Schlagwerk.

Der 3te Abſchnitt dieſes Theils iſt ſo wie in dem 3ten Theil wieder den mechaniſchen Hülfs-Inſtrumenten des Uhrmachers gewidmet. Es enthalt die Inſtrumente zum Ausſtreichen, Walzen und Polieren der Zähne und Triebe; Werkzeuge für Walzfeilen, Einſchneiderädchen, die Stärke der Federn für Taſchenuhren zu meſſen, und das Gewicht der Unruhe zu beſtimmen. Aeuſserſt wichtig iſt ferner für jeden Uhrmacher der Vte Theil dieſer Uhrmacherkunſt. Er findet nämlich in deſſen 1 Abſchnitt die vortrefflichſten und ſcharfſinnigſten Bemerkungen über die Schnecke über die Feder, über das Verfahren die Gröſse der Triebe zu beſtimmen, die Sorgfalt bey Verfertigung einer Taſchen-Uhr, über die Urſachen die den Gang einer Uhr und der Unruhe ändern, und das Stillſtehen der letztern bewirken können; ferner die Fundamentalſätze über den Bau der Taſchen-Uhren, um dieſe in ihrer gröſsten Vollkommenheit zu erhalten, und Bemerkungen über das Gewicht der Unruhe, über die Art Taſchen-Uhren in verſchiedenen Lagen zu reguliren, und über die Mittel der Compenſation in Abſicht der Pyrometriſchen Ausdehnung. Der 2te Abſchnitt dieſes Theils enthalt, ſo wie die vorigen Theile, eine Auswahl der beſten Muſter von Uhren. — Hr. G. fangt diesmal mit Anzeige der Grundſätze an, nach welchen er ſeine erſte Aſtron. Uhr gebaut hat. N. II bis VI. enthalt aſtron. Uhren von vorzüglichſter Bauart; n VII. beſchreibt eine aſtron. Uhr zu Abmeſſung der Schwere in verſchiedenen Breiten. — Auſser dieſen kommen hier bis n. XXII. die vortrefflichſten Muſter von Pendul-Uhren mit Aequation, mit Gewicht mit Feder und Schnecken mit und ohne Schlagwerk vor; wobey insbeſondre auſſer dieſem auch noch die mancherley von Hn. *le Paute* conſtruirte Pendul-Uhren beſchrieben werden. — Am Schluſs dieſes Abſchnitts iſt noch die Beſchreibung der Jahr-Uhr des Hr. *Proſse* mit Minuten und Repetir-Werk, und Hr. Geislers Vorſchlag beygefügt, zu Verfertigung eines Vorlegewerks, nach welchem die bisher gebrauchliche Zeittheilung mit der neuern verglichen werden mag.

Der 3te Abſchnitt handelt diesmal, unter den mechaniſchen Hülfsinſtrumenten des Uhrmachers, den Eingriffs-Zirkel, und mehrere von Hn. Proſse erfundene und verbeſſerte Uhrmacherwerkzeuge ab: nämlich deſſen Bohr- und Triebmaſchine, das verbeſſerte Werkzeug zu Eintheilung und völliger Einſchneidung aller Art gröſser und kleiner Staffeln für Repetir Uhren, zum Abgleichen der

Schne-

Digitized by Google

Schnecken, zu Beſtimmung des genauen Maaſses der Stärke der Zapfen und Triebe und der Höhe und Stärke. Hr. G. verſpricht auch in der Vorrede in 3 folgenden Theilen, hauptſachlich die *höhere Uhrmacherkunſt* abzuhandeln; ſo daſs alſo nach dieſer Anlage, dieſes Werk unſtreitig das einzige und vollkommenſte werden wird, das bisher in dieſem Fache vorhanden ſeyn mag.

Augsburg b. Lotter und Comp.: *Theoretiſch praktiſche Anweiſung zu Schloſſer Arbeiten*, nebſt dazu gehörigen Zeichnungen und Riſſen von *Jacob Zipper*, 1 Abtheilung erſtes bis ſechſtes Heft 1795. Fol.

Nach dem von Hr. Z. entworfenen Plan zerfällt das Ganze in 4 Abtheilungen, von welchen jede aus 6 Bogen Text und 24 Kupfertafeln beſtehen ſoll. Von dieſen hat Rec. die 4 erſten Hefte der 1 Abtheilung, welche die *Gitterwerke* enthält, vor ſich. — Dabey kommen vor in 1 und 2ten Heft, *Treppen-Gitter* und Gitter mit Wendungen: das 3te Heft handelt von *Portalen* nach Korinthiſcher- Joniſcher und Doriſcher Ordnung; das 4te von *Fenſter-Gittern*.

Ob nun wohl die Kupfer von dieſen Schloſſer Arbeiten, mit andern, über ähnliche Gegenſtände bereits vorhandenen vieles gemein haben, ſo unterſcheidet ſich doch die Arbeit des Hn. Z. von jenen, die nur meiſt als Verlags-Artikel der Kunſthandlungen gelten, vorzüglich dadurch, das Hr. Z. als ein Mann von Metier ſeinen Gegenſtand theoretiſch und praktiſch behandelt. Er zeigt nämlich nicht nur den Aufriſs einer ſolchen Arbeit, ſondern auch ihre ſyſtematiſche praktiſche Zuſammenſetzung aus ihren einzelnen Beſtandtheilen; er zeichnet ſie ſämmtlich ſo wie ein Theil nach dem andern entſtehet, und mit andern verbunden wird; und giebt ſogar die Aufriſſe von den Werkzeugen, deren man hiezu benöthiget iſt. Es iſt daher zu wünſchen, daſs dieſe vortreffliche und in ihrer Art einzige Anweiſung von ſolchen Perſonen, die ſich aus derſelben vorzüglich unterrichten ſollen, recht fleiſsig benutzt werden möge.

Zittau u. Leipzig b. Schöps: *Beſchreibung und Geſchichte der vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke* für Liebhaber und Künſtler in Rückſicht ihrer mechaniſchen Anwendung, nebſt den dahin einſchlagenden Hülfswiſſenſchaften von *J. G. Geisler* 4ter Theil. Kupfer IV. 1795. 190 S. 8. (18 gr.)

Noch immer fährt Hr. Geisler in ſeinem rühmlichen Eifer fort, zu Beförderung der Künſte in Deutſchland vorzüglich durch Mittheilung der Kunſtwerke der Ausländer, das ſeinige Beſtens beizutragen. Er fangt diesmal mit einem *Stangen-Cirkel* der Hn. *Hulot* an, und giebt nicht nur die Beſchreibung eines ſolchen vorzüglich guten Inſtruments, ſondern fügt auch dieſer noch die ſyſtematiſche und ſehr detaillirte Verfertigungs Methode des Hr. Hulots bey.

Dieſem folgt ein vortrefflicher und inſonders für Hydrauliker äuſſerſt wichtiger Aufſatz über die natürlichen Kräfte des Waſſers und des Windes zu Beſtimmung der ſtatiſchen Momente bey gehenden Gewerken. Der Vf. Hr *Smeaton*, giebt nämlich hier nicht nur die detaillirte Beſchreibung der Modelle, nach welchen die zu jener Abſicht erfoderlichen Verſuche angeſtellt werden mögen, und zeigt ſich auch in dieſem Fach nicht nur als vortrefflicher Maſchiniſt, ſondern er fügt auch noch eine Menge der äuſſerſt ſorgfältigen mit jenen Modellen angeſtellten Verſuche, und eine tabellariſche Ueberſicht ihrer Reſultate bey, die jedem Hydrauliker ſehr ſchätzbar ſeyn müſſen; da beſonders auch zufolge der in Frankreich über ähnliche Gegenſtände bisher angeſtellten Verſuchen, unſere theoretiſche Hydraulik eine ganz andere Geſtalt zu gewinnen ſcheint. n III, V, VIII enthält Beſchreibungen einiger Erfindungen des Hn. *Proſse* in Zittau, die theils eine Maſchine zum Aufſchneiden des Sammts; einer Sage-Maſchine, theils muſikaliſche Vorrichtungen betreffen. Die N. VI. beſchriebene Maſchine zum Scalen-Theilen kommt im Ganzen mit derjenigen vollkommen überein, durch die *Bronder* ſeine Glas-Scalen theilte: nur ſtrich er die Striche nicht aus freyer Hand, ſondern vermittelſt eines ſo genannten Streichmodels, den er an der eiſernen Querbande anlegte. Die hier beygefügten Bemerkungen des Hr. G. über dies Werkzeug ſind vollkommen richtig.

Die übrigen Aufſätze enthalten *Youngs* Beweis des Neutonſchen Satzes über die Abweichung wegen der Kugelgeſtalt, ferner einen Lampen-Ofen von *Robert Perceval* zu chemiſchen Operationen, und eine Beſchreibung der Keithſchen Nivellir-Waage mit Queckſilber.

Münster b. Aſchendorf. *Gemeinnütziger Unterricht über den geſchwinden Gebrauch der Brandſpritzen*, nebſt den hiezu gehörigen Löſchgeräthſchaften und Rettungsmitteln von *Johann Peter Kerſting*. Kupfer IV. 1792. 8. (18 gr.)

Der Vf. behandelt ſeinen Gegenſtand ganz ſyſtematiſch: er fängt mit dem Spritzenhaus an, und zeigt wie ſo wohl dieſes eingerichtet; als auch der in ihm aufgeſtellte Apparat geordnet, aufbewahrt und unterhalten werden müſſe, daſs dieſer mit der möglichſten Geſchwindigkeit zur Brandſtäte gebracht, und angewandt werden könne. Auch ſind die hieher gehörigen Vorſchläge vortrefflich und zeigen von praktiſchen Kenntniſſen des Vf., und es iſt deswegen um ſo mehr zu wünſchen, daſs dieſe Vorſchläge allenthalben Eingang finden, und angewandt werden

Nur wollte Rec. um die Spritzen nach vollbrachtem Gebrauch vom Waſſer ganz zu entledigen, *ſtatt des Umwendens* derſelben, lieber jene Vorrichtung empfehlen, die er für dieſen Fall an einer Spritze ſeines Orts angebracht hat. In das Gurgelſtück des Windkeſſels iſt nämlich ein Loch gebohrt, in welches ein Schraubenſtück paſst; dies nimmt man heraus, und hebt mit dem Finger das Ventil des Windkeſſels; während nun

dieser dadurch sich seines Wassers entlediget, wird der Bolzen des Stiefels gezogen, und durch eine an dem Boden desselben angebrachte Klappe sein Ventil aufwärts gedruckt; so läuft auf diese Art das Wasser unter den Stiefeln völlig aus; und die Spritze ist dadurch vor dem Eingefrieren gänzlich gesichert. Ausser dem hat auch der Umstand, dafs man zu den Ventilen des Wind-Kessels kommen kann, manchmal auf ihren fernern Gebrauch beym Feuer Bezug. Vor einigen Jahren legte sich nämlich ein Holzspahn zwischen das Ventil des Wind-Kessels, und die Spritze wurde dadurch so lange unbrauchbar, bis man sie ganz zerlegte, und endlich im Ventil jenen Spahn eingepresst fand: dies gab Rec. Veranlassung, besagte Vorrichtung anzubringen, die er hier nur anführen will, um auf einen solchen Zufall aufmerksam zu machen, der viel Unglück nach sich ziehen kann. Sehr zweckmäfsig ist auch der von Hn. Kersting, vorgeschlagne Zubringer, durch welchen das Wasser auf eine beträchtliche Weite fortgeleitet, und nach Hr. K. unmittelbar selbst in die Spritze geführet wird. Doch bemerkt Rec. dafs jener Zubringer, auch selbst bey jenen Spritzen, die eigne Zubringer haben, noch seine Anwendung finden könne. Wenn nämlich die Brandstätte vom Wasser weiter entfernt ist, als dafs der Zubringer der Spritze das Wasser noch in sie leiten könnte, so kann der Zuführer des Hn. K. das Wasser in ein Gefafs, etwa in einen Raubottich führen, aus welcher es der Zubringer den Spritzen weiter zuleiten kann. — Der Vorschlag, das Spritzrohr auf den nächsten Weg zur Flamme zu bringen, so wie die Verbesserung der Brandleitern, Loscheymer, der Feuer-Hacken, und die Anlegung der Nothbrunnen, verdienen angewandt zu werden. Nur die 9te Abtheilung, in welcher von dem Effect einer Spritze gehandelt wird, scheint Rec. etwas zu kurz ausgefallen zu seyn. Denn da dieser von der Gröfse der Bauart und Figur der zunächst wirksamen Theile einer Spritze abhangt, so lafst sich im allgemeinen nicht wohl etwas davon sagen; es ware daher immer gut gewesen, wenn Hr. K. seine Bemerkungen hierüber, wenigstens so weit sie hieher gehören, hätte beyfügen wollen. Die übrigen Abtheilungen enthalten vorzügliche gute Bemerkungen über die Verfertigung der ledernen Schläuche, über die Regeln wie sich ein jeder bey einer Feuers-Gefahr zu verhalten habe, und in wieferne Gebäude feuerfest zu machen seyn mochten.

Der Anhang enthält mehrere sehr warnende Anekdoten von Feuersbrünsten, die durch verschiedene Veranlassungen schädlicher gemacht wurden. Ueberhaupt ist zu wünschen, dafs die Vorschläge des Vf. bey unsern Feuer-Ordnungen zunächst ihre Anwendung finden möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Cassel* b. Griesbach: *Beschreibung einer verbesserten Studier und Sparlampe*, wie auch einiger andern sehr vortheilhaften Lampen von *Wilhelm Heinrich Breithaupt jun.* 1794. 43 S. Kupfer III. 8. (8. gr.) Die Studier Lampe ist eigentlich die verbesserte Gözische Lampe. Sie verbraucht innerhalb 18-19 Stunden ½ pf. Heringsthran, giebt keinen Rauch und fakelt nicht, und darf nur alle 3 Stunden einmal geputzt werden. Die Sparlampe wird in Apotheken-Gewölben-Billiarden und grofsen Werkstätten aufgehängt: sie verbraucht innerhalb 18 — 19 Stunden 4 pf. Oel; ihr Effect ist nicht angegeben. Ausser diesen beschreibt Hr. B. auch noch Lampen zum Erleuchten der Gänge, eine solche consumirt in 13-14 Stunden ½ pf; auch noch eine andere zur Erleuchtung im Freyen. — Eine Lampe mit 2 Dochtröhren auf einen Träger aufgestellt, soll mehr Wirkung thun als 5 — 6 andere Lampen. Der Preis sämmtlicher Lampen ist äufserst mäfsig. Die Studierlampe kostet 1 Rthlr. 12 gr. - - 3 Rthlr. 8 gr. Die Lampen zu Erleuchtung der Säale, der Gänge, und zur Erleuchtung im Freyen, kosten verhältnifsmäfsig noch weniger.

Kinder-Schriften. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *The Progress of Man.* Neuer englischer *Orbis pictus*, oder die Geschichte des Menschen und (der) menschlichen Gesellschaft in Bildern, zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Mit Kupfern 1795. Ir Th. 42 S. IIr Th. 44 S. gr. 8. (2 Thlr.) Die englische Urschrift mufs, nach der deutschen Darstellung zu schliefsen, ein mittelmäfsiges Buch seyn. Das kümmert aber unsre deutschen Handlanger der Literatur wenig; sie greifen blindlings auf, was das Ausland darbietet, und geben es *nude crude* wieder. Doch nein, uns fällt eben ein, dafs der deutsche Herausg. sein Werk keine Uebersetzung sondern eine *Umarbeitung* für die deutsche Jugend nennt. In wie fern es diesen Namen verdient, liegt aufser unsrer Beurtheilung, da wir die Urschrift nicht zur Vergleichung vor uns haben: allein wir glauben uns nicht sehr zu irren, wenn wir es für nicht vielmehr als Uebersetzung halten, da der Vf. nicht einmal die Stellen, worin der Engländer zu englischen Kindern spricht als 1, 33. 37., so abgeändert hat, wie ein deutscher Lehrer zu deutschen Kindern reden müfste. Der Ite Th. hat es mit der Erziehung des Menschen von der Wiege an bis zu den Jahren der Mannbarkeit zu thun; der andre enthält die allgemeinsten anthropologischen Begriffe mit einigen Angaben über die geistigen Anlagen und Vermögen des Menschen. Da laut der Vorrede, des Engländers Absicht gewesen seyn soll, die Jugend über die Künste, Gewerbe, Beschäftigungen der Menschen zu belehren und zu zeigen, wie diese durch die Vereinigung und den Verkehr der Menschen mit einander entstanden sind, so wird vermuthlich noch eine Reihe von Bänden nachfolgen, die dieses Werk, welches noch durch eine Menge zum Theil geschmacklofer, zum Theil überflüfsiger Kupfer-Stiche, von denen man auch recht grell ausgemahlte Exemplare haben kann, vertheuert wird, zu einem sehr kostbaren Elementar-Buche der Jugend machen dürften. Aber man lafst, ohne sich an solche Betrachtungen zu stofsen, getrost drucken. Um doch zum Beschlusse etwas daraus zum Besten zu geben, wählen wir eine Stelle aus dem ersten Theile. Für kleine Mädchen wird das Puppen-Spiel empfohlen. „Wenn die Mädchen älter werden, sagt der Vf. S. 18., und Anstand durch das Tanzen gelernt haben, *müssen sie unterrichtet werden, Besuche zu geben und anzunehmen.*" Die Mütter sollen bey diesen Besuchen zugegen seyn, und, „so lange die jungen Mädchen noch keinen Vorrath eigner Begriffe haben, und sie ihre Gedanken noch nicht leicht und gut ausdrücken können, müfste man solche Unterhaltungen für sie schreiben, und jede müfste ihre Rolle auswendig lernen, um sie zu gewissen Zeiten herzusagen, wie die Schauspieler auf der Bühne ein Stück aufführen!" Ein vortrefflicher Rath, um unsre Mädchen zu Papageyen zu machen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Krigs-Samlingar. Andra Delen.* (Militärische Sammlung. Zweyter Theil.) 1795. 1 Alph. 4 B. mit 11 Kupfertafeln und Planen.

Mit Vorbeygehung der hier blofs eingerückten Uebersetzungen über das Deployiren und Ueberflügeln, nach *Rösch* und *Tempelhoff*, und über das Treffen der Cavallerie bey Rokemith in Böhmen, (vermuthlich aus Gr. *v. Schmettau's* Feldzug der preufsischen Armee in Böhmen im J. 1729) will Rec. nur bey den eigenen Artikeln stehen bleiben. Dahin gehört 1) Untersuchung über den militärischen Werth des schwedischen Eintheilungswerks. Diese auswärts noch nicht hinlänglich bekannte Verfassung einer kleinen Armee, deren nationeller Charakter und Zusammensetzung in der Hauptsache sehr alt, und eigentlich nur von K. Karl XI verbessert ist, pafst vortrefflich für die schwedische Nation und Schwedens Volksmenge, Vermögen und Lage, und ob sie zwar vornehmlich nur zur Vertheidigung ihres eigenen Landes eingerichtet ist; so haben die schwedischen Truppen doch auch aufserhalb Landes Ehre eingeärndtet, und sie hat sich unter verschiedener Regierungsarten daselbst immer gleich erhalten; ein Beweis, dafs diese Nationalarmee gut zusammengesetzt seyn mufs. Allein diese Einrichtung hat bey ihren überwiegenden Vortheilen doch auch ihre Fehler, die theils in dieser Einrichtung selbst liegen, theils aus der Vergröfserung oder Verminderung der Macht der Nachbarn, der veränderten Gestalt ihrer Armee und der Kriegskunst überhaupt entstehen. Diese Fehler sucht der Vf. hier zu entwickeln. Er rechnet dahin, dafs die Gutsbesitzer selbst die Soldaten anwerben müssen, und dafs diese nicht ordentlich ausgeschrieben werden, welches den Guts- oder Hufenbesitzern besonders in Kriegszeiten sehr zur Last fallt. Dies dürfte auch nicht so schwer seyn, wenn die Ausschreibung ohne Partheylichkeit und Ansehen der Person geschähe, und der Soldat gut behandelt, auch nicht mit Unterricht in Dingen, die nicht wirklich zur Vertheidigung des Reichs etwas beytragen, geplagt würde, und wenn man von ihm, setzt der Vf. hinzu, weder den Plie der Ruffen, noch die Windbeuteley der Deutschen (ein eben so unartiger als ungegründeter, aus übertriebener Nationaleigenliebe des Vf. herrührender Ausdruck), noch die ehemalige Eleganz der Franzosen foderte; sondern dafs er nur recht und schlecht ein ehrlicher, bereitwilliger, gehorsamer, tapferer und unverdrossener schwedischer Soldat sey, der reinlich, warm und so dafs er sich leicht rühren kann, bekleidet, mit seinem Gewehr bekannt wäre, und seinen Mann gut zu treffen wüfste, für welchen alle Uebung in Gliedern und Rotten höchst vereinfacht, und der von geschickten Befehlshabern angeführt werden müfste. Die den Soldaten von den Besitzern eingeraumten Höfe sollten alle einen gewissen bestimmten Werth haben, (eine Sache die sich leichter sagen als thun läfst,) und es sollten dessen Bedingungen nicht blofs auf der Uebereinkunft zwischen ihm und den Besitzer beruhen, die daher einem mehr dem andern weniger Dienstgeld geben müssen. Der Vf. ist mit dem vielen Exerciren der Soldaten, um die in der neuen Taktik nothigen Bewegungen zu machen, nicht zufrieden, dergleichen Manövres hätte man in einem coupirten Lande, wie Schweden, nicht nothig, sondern der Soldat gebrauche da nur einige wenige Handgriffe, um sicher zu schiefsen, und einige mechanische einfache Evolutionen. (Aber ist der schwedische Soldat sicher, auch nie in einem ebneren Lande, wie in Schonen, in Pommern zu fechten? Dienen dergleichen Uebungen nicht zu gleicher Zeit dazu, dem sonst schwerfälligen Körper die Leichtigkeit sich zu bewegen zu verschaffen, die ihm auch selbst in einem coupirten Lande in mancher Hinsicht nützlich und nöthig seyn kann?) Die schwere Cavallerie sollte nach dem Vf. immer mehr in leichte Truppen verwandelt werden. Zur Erziehung guter Officiers und Unterofficiers, sollte bey jeder Akademie und jedem Gymnasium auch ein Fortificationsofficier, ein Stallmeister, Fechtmeister, ein deutscher und französischer Sprachmeister angestellt werden, und bey der Wahl eines Officiers sollte nur auf vorzügliche Kenntnisse gesehen werden u. dgl. m. 2) Vergleichung zwischen der schweren und leichten Cavallerie; diese fallt ganz zum Vortheil der letztern aus. 3) Ueber die Waffen der Cavallerie. Der Sabel hat vor dem gewöhnlichen Degen viele Vorzüge, besonders räth der Vf. auch die Picken für einen Theil der Cavallerie an. 4) Feldmarschall *Torstensons* Relation an die Königin Christina über die Schlacht bey Leipzig, aus dem Lager vor Leipzig den 24. Oct. 1642. 5) Des Landeshauptmanns und Generals *Carl Sparre* Bericht vom Einfall der Dänen in Jemteland 1677, welchen unglücklichen Vorfall der General besonders der Untreue der dortigen Bauern und der schlechten Beschaffenheit der Truppen beymifst. 6) Umstandliche Nachrichten, den Einbruch der Jemtländischen Armee, den Feldzug in Norwegen 1718 u. 1719 und den Rückmarsch derselben betreffend. Hätte der gemeine Mann vor diesem seinen betrübten Rückzuge den Tod Karl XII erfahren;

sie würden anders Haus gehalten haben, als jetzt für Hunger und Kälte umgekommen seyn, und sie würden den Tod eines so grofsen Königs nicht ungerächt gelassen haben. 7) Beschreibung des Feldzuges in Finnland 1789, aus dem Journal eines Augenzeugen, mit eingestreueten Reflexionen über die Vorfallenheiten desselben. (Die Lage der schwedischen Armee war, da der Feind an vier Stellen zugleich einbrach, äufserst gefährlich, wenn nicht der Zufall, der so oft im Kriege entscheidet, die feindlichen Operationen mitten in ihrem Laufe gehindert hätte. Wäre das Treffen bey Paro-Salmi den 13. Jun. unglücklich ausgefallen: so wäre für die Schweden alles verloren gewesen; allein hier sieht man recht, was auf eine gute Position, auf Contenance und Geistesgegenwart der Officiers ankommt. 8) Bericht von dem Treffen bey Kaipias den 15. Jul. 1789 und von dem Zurückzuge von Kowala und Varela, und 9) Bericht von dem Anfall der Russen in der Nacht zwischen den 15 u. 16. Aug. 1789 auf Anjala. Diese umständlichen Berichte sind für den jungen Officier um so belehrender, da er durch die in Kupfer gestochenen beygefügten Plane sich gleichsam selbst an Ort und Stelle versetzen, und so zu sagen, fast mit eigenen Augen sehen kann. Vorzüglich für solche ist am Schlufs von S. 301 — 313. ein Verzeichnifs von 26 neuern guten Büchern in der Kriegswissenschaft, mit Anzeige des Inhalts und einer kurzen Beurtheilung, hauptsächlich aus der militarischen Monatsschrift und dem neuen militärischen Journal beygefügt worden, das auch künftig fortgesetzt werden soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, in Comm. der Buchh. des Waisenhauses: *Frankens Stiftungen.* Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder, herausgegeben von *J. L. Schulze*, *G. L. Knapp* und *A. H. Niemeyer*, Director und Mitdirectoren des Waisenhauses. Ersten Bandes Zweytes Stück. 1792. Drittes Stück. 1793. Viertes Stück. 1793. mit dem ersten Stück 504 S. Zweyten Bandes Erstes Stück. 1794. Zweytes Stück. 1794. Drittes Stück. 1795. Viertes Stück. 1795. 536 S. 8. (Pränumerationspreis jeden Bandes 1 Rthlr. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne auf die wohlthatige Absicht zu sehn, welche durch diese Zeitschrift erreicht werden soll, die Waisenhausanstalt, welche an Hülfsmitteln jetzt mehr Mangel leidet als ehemals, und reelle Unterstützung so sehr bedarf als sie es gewifs verdient, in bisherigen Flor zu erhalten, kann man diese Zeitschrift ihres interessanten Inhalts wegen mit grofsem Rechte empfehlen. Die *allgemeine chronologische Uebersicht des Lebens und der Stiftungen Aug. Herm. Frankens*, die durch alle Stücke fortgeführt ist, liefert einen merkwürdigen Beweis, was ein Mann von Geisteskraft und Thätigkeit ausrichten kann. Wer erstaunt nicht darüber, wie viel von ihm bey einem Anfange von sieben Gulden ist zu Stande gebracht worden, und mit welcher Schnelligkeit eine Anstalt nach der andern angefangen wurde, und glücklichen Fortgang hatte. Der Anfang wurde mit einer *Freyschule* für eine kleine Anzahl armer Kinder gemacht, daraus entstunden nach und nach *das Waisenhaus*, welches von Jahren zu Jahren erweitert wurde; *das Schulseminarium* für Lehrer, die alle freye Kost erhielten; *der aufserordentliche Freytisch für arme Studenten; eine deutsche und lateinische Schule*, in welchen aufser den Waisenkindern auch andere Unterricht erhielten; *das königliche Pädagogium*, welches mehr für begüterte als für arme Kinder bestimmt ist, und die Absicht hat, die Vortheile der häuslichen Erziehung mit denen der öffentlichen zu vereinigen, so dafs 6 bis 7 Zöglinge jederzeit unter der Aufsicht eines Lehrers stehen; *die Buchhandlung* nebst der *Buchdruckerey*, die *Apotheke*, *das Wittwenhaus*, *die Anstalt für die Glauchischen Hausarmen und für die durchreisenden Bettler*, welche zugleich für ihre moralische Verbesserung Sorge trägt, *das Collegium orientale*, welches zur Absicht hatte, gründliche Gottesgelehrte zu bilden und sie besonders in der Kenntnifs der morgenländischen Sprachen und einer gelehrten Auslegung der heil. Schrift vollkommener zu machen, zu welchem Zweck sich die beiden Collegen des Stifters *Anton* und *Breithaupt* und *Joh. Heinrich Michaelis* vereinigten; endlich *die Cansteinische Bibelanstalt*, die mit dem Waisenhause in einiger Verbindung stand. Von dem aufserordentlichen Wachsthum dieser Anstalten nur Einiges zur Probe. Ein Gebäude wurde nach dem andern aufgeführt, so dafs sie alle eine ganze Strafse und einen ansehnlichen Bezirk der Vorstadt Glauche ausmachen. Im J. 1714 war die Anzahl der Knaben in den Schulen 1075, der Mädchen 700, der Lehrer 108. Im J. 1720 fanden 529 Personen Mittags und Abends ihren Tisch gedeckt und überhaupt wurden 600 gespeist und getränkt. Die *Bibliothek* bestund im J. 1708 aus einer kleinen Büchersammlung, i. J. 1718 war sie durch verschiedene Vermächtnisse auf 18000 Bände angewachsen, wozu ein besonderes massives Gebäude aufgeführt wurde. Wie alle diese Anstalten so herrlich gedeihen konnten, ist desto mehr zu verwundern, wenn man die mannichfaltigen grofsen Schwierigkeiten bedenkt, mit welchen Franke zu kämpfen hatte. Aber es gehörte auch der Muth eines Franke und sein mit unermüdeter Thätigkeit verbundenes festes Vertrauen auf Gott dazu, dies alles ins Werk zu richten, worinn ihn freylich die so oft erhaltene unerwartete Hülfe und die B. I. St. 2. S. 186 ff. u. B. II. St. 1. S. 85 ff. angeführten *Beyspiele von Wohlthatigkeit* sehr starkten. *Speners und Frankens Klagen über die Mangel der Religionslehrer und Lehrinstitute in der lutherischen Kirche, ihre Verbesserungsvorschläge und Anstalten zur Ausführung derselben in Halle.* Man findet darinn treffliche Bemerkungen in Absicht auf die damaligen Gebrechen der Schulen und der Studierenden auf Akademien, wovon manches noch jetzt benutzt werden kann. *Franke* verbesserte nicht nur selbst in seinen Lehranstalten die Methode des Unterrichts und der Erziehung, sondern wirkte auch dadurch auf das ganze Schul- und Erziehungswesen in einem grofsen Theile Deutschlands, und noch über Deutschland hinaus. Auch auf der hallischen Akademie wurden manche gute Anstalten in Absicht auf die Studierenden gemacht.

Digitized by Google

macht. Besonders war die hallische Predigtmethode äuserst elend, die Frankische fand grosen Beyfall; aber eben das zog ihm viel Neid und Verfolgung zu. *Franke* und *Spener* drangen sehr auf das Bibelstudium und auf die praktische Anwendung der Lehren. Von der Philosophie pflegte *Spener* nicht viel zu halten, aber von einer schwärmerischen Mystik wird er freygesprochen. *Kurze Nachricht von der anfänglichen und jetzigen Verfassung der Schulen des Waisenhauses, besonders der lateinischen Schule. Industrie der Waisenmädchen nebst einer Nachricht von ihrer Erziehung im Waisenhause.* In der daselbst befindlichen *deutschen Knabenschule* stieg die Zahl der Classen von vier bis sechzehn, ist aber wieder bis auf zehn Classen gefallen, die Zahl der Knaben war im J. 1726 bis auf 800 gestiegen und ist jetzt 582. *Die Mädchenschule* hat zwölf Classen gehabt, jetzt zehn und 477 Kinder. Die *Mittelwachische Schule* für Knaben und Mädchen enthält sechs Classen und 277 Kinder. Die *Weingärtensche*, die immer die schwächste gewesen, ist wieder eingegangen. *Die lateinische Schule*, die von vielen Ausländern, auch Griechen frequentirt worden ist, enthält noch jetzt eilf Classen. Die höchste Zahl der Schüler ist 550 gewesen. Die Anstellung junger Lehrer wird aus guten Gründen vertheidigt. Der Unterricht in der *Mädchenschule* hat zugleich die Beförderung der Industrie zum Zweck, es hat aber dieses bey den Aeltern Schwierigkeit gefunden, so wie auch der Versuch, die Waisenkinder aus der deutschen Knabenschule in den Freystunden zum Wollenspinnen und Strumpfstricken anleiten zu lassen. *Von der Errichtung des Collegii orientalis theologici* im J. 1702. Zwey Ausländer, *Salomo Negri* aus Damascus und *Reli Dodichi* aus Aleppo, ingleichen *Christian Benedict Michaelis* und *Abr. Kall* haben viel zur Aufnahme desselben beygetragen. *Joh. Heinr. Michaelis* bediente sich hauptsächlich der Mitglieder dieser Gesellschaft, seine Bibelausgabe und die darinn befindliche Variantensammlung zu Stande zu bringen. *Anzeige wohlfeiler Schulbücher und Jugendschriften, welche die Buchhandlung des Waisenhauses von 1785 bis 1793 geliefert hat. — Anekdoten aus Frankens Leben von einem seiner Zeitgenossen und genauen Bekannten schriftlich hinterlassen. A. H. Franke als akademischer Lehrer. Beytrage zur Lebensgeschichte A. H. Frankens aus ungedruckten Nachrichten.* Diese Aufsätze enthalten manches lesenswürdige von der Bildung Fr. und seinen Verdiensten um die Akademie Halle, seinen *theologischen*, besonders *exegetischen Vorlesungen*, die durchaus praktisch waren, seinem *Collegio pastorali*, *den homiletischen und katechetischen Uebungen*, den *paranetischen Stunden* (*Collegio pietatis*), die sehr lehrreich waren und viel Gutes wirkten, der Führung seines Predigtamts, den *Erbauungsstunden*, die für das gröfsere Publicum sehr nützlich waren, und seiner *Abendbetstunde*, die ihm viel Verdrufs zuzog und sehr weislich aus seiner Privatwohnung in die Kirche verlegt wurde. Seine *Bekehrungsgeschichte* von ihm selbst aufgesetzt, ist etwas schwärmerisch, aber gut gemeynt. Ein heftiger Bufskampf und die Kraft des Gebets, die alles bewirkt hat, machen die Hauptsache aus; aber man sieht doch, wie Fr. einen *thätigen* Glauben für nothwendig gehalten und denselben auch ohne Heucheley bewiesen hat. Einige interessante Anekdoten sind: *Stryk in Wittenberg Frankens erklärter Gegner; Stryk in Halle Fr. wärmster Freund;* und: *Fr. Antwortschreiben auf einen harten Brief des M. Schade in Berlin.* Die Veranlassung dazu war eine exegetische Monatsschrift, die Fr. herausgab, Sch. ereiferte sich blos darüber, dafs es eine *Monatsschrift* war, welches er für eine grofse Eitelkeit der Welt hielt. Die Antwort Fr. ist ein Beweis von dem hellen Geiste und edlem Sinne dieses Mannes. *Johann Anastasius Freylingshausen.* Sein vortrefflicher moralischer Charakter, seine Bescheidenheit, sein gefühlvolles Herz und seine bedachtsame und vorsichtige Art zu handeln, wird in einem hellen Lichte dargestellt, und von seiner Bildung zum Gottesgelehrten, seiner theologisch-biblischen Gelehrsamkeit, seiner Kanzelberedsamkeit, seinem Gesangbuche und dessen Einführung und von seinen grofsen Verdiensten um das Waisenhaus werden mehrere interessante Nachrichten mitgetheilt. *Heinrich Julius Elers.* Ein Mann von vortrefflichem Charakter, der mit aufserordentlicher Thätigkeit und unglaublicher Uneigennützigkeit den Buchhandel des Waisenhauses in Aufnahme brachte, und sich mit völliger Aufopferung seiner selbst, ganz den Armen widmete. Den Anfang des Buchhandels machte er mit einer Frankischen Predigt von der Pflicht gegen die Armen, die er in der Leipziger Messe auf einem kleinen Tische verkaufte; einige Jahre darauf hatte er schon ein grofses Gewölbe, und nach einiger Zeit wurden auch Buchläden in Berlin und Frankfurt a. M. eröffnet. Das alles bewerkstelligte er durch seine vorzüglichen Kenntnisse, seine strenge Gewissenhaftigkeit, seine aufserordentliche Pünktlichkeit, Thätigkeit und bewundernswürdige Selbstverlaugnung, da er weder Besoldung noch Accidentien für seine Bemühung annahm, sondern mit freyer Kost und Kleidung zufrieden war. Sehr ausführlich ist endlich *die Geschichte der Canstainischen Bibelanstalt* in vier Abschnitten. Auch diese Erzählung ist sehr unterhaltend; Rec. mufs sich aber damit begnügen, blos die Anzahl der Ausgaben und Exemplarien anzuzeigen, damit man über den weiten Umfang dieser Anstalt urtheilen könne. Von 1712 bis 1795 sind gedruckt worden: von der Bibel in Folio in 2 Ausgaben 4500 Exemplarien, von der in Quart in 4 Ausg. 14150 Ex., von der in Grofsoctav in 99 Ausg. 510146 Ex., in Kleinoct. in 3 Ausg. 28209 Ex., in Duodez 215 Ausg. 1.102878 Ex., also zusammen 1.659.883 Bibeln, ohne die Testamente, die Psalmen, das Buch Jesus Syrach und verschiedene Bibeln und andere Bücher in der böhmischen, pohlnischen, esthnischen, russischen und malabarischen Sprache. Die mehresten Bibelausgaben sind mit stehenbleibenden Lettern gedruckt, wozu eine eigene Druckerey von 7 Pressen im Waisenhause vorhanden ist.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Ohne Druckort: *Metaphysische Ketzereyen*, oder Versuche über die verborgensten Gegenstände der

Weltweisheit und ihre Grundurſachen. 2te verm. Aufl. 1796. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Du contract ſocial ou Principes du droit politique, par J. J. Rouſſeau.* 1796. 322 S. 12. (10 gr.)

HANNOVER, b. Helwing: *Anleitung zum Rechnen im Kopfe ohne allen Gebrauch von Schreib-Materialien.* Insbeſondere zum Behuf des hieſigen Schulmeiſter-Seminariums, verfaſſet von *G. H. Biermann.* 2te Aufl. 1795. 352 S. 8. (20 gr.)

WINTERTHUR, in der Steineriſchen Buchh.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* 1. B. 2tes Heft. 2te Aufl. 1795. 469 S. 8. (1 Rthlr 6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Züllichau*, in der Frommanniſch. Buchh.: *Erſte Anleitung zum Leſen und eignen Denken für Kinder.* 2½ B. (2 gr.) Der Vf. unterſchreibt ſich unter der beyliegenden Anweiſung *C. F. W. Herroſee*, kön. Schloſsprediger, wie auch Lehrer am Schullehrerſeminar zu Züllichau. Das Kind ſoll einen Buchſtaben auf einmal lernen, und die Doppellauter mit *einer* Oeffnung des Mundes ausſprechen; über jedes buchſtabirte Wort ſoll ihm etwas geſagt werden, und leſen ſoll es nichts, was man ihm nicht ſogleich verſtändlich machen kann. Als Verſtandesübungen ſind Dinge von verſchiedner und einerley Art, ihre Kennzeichen, ihr Nutzen, ihre Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten neben einandergeſtellt. Geſchichtchen, etwas von Urſache und Wirkung, von Mittel und Zweck, Gebete, Sprüchwörter, Denkſprüche machen den Beſchluſs.

Leipzig, b. Leo: *Kinderzeitung, oder denkwürdige Neuigkeiten für die Jugend.* Sechs Hefte. April — September. 1795 zuſammen 27 Stück, jedes von 1 Bogen, ohne die Umſchläge. (1 Rthlr. 12 gr.) Der Zweck dieſer Schrift ſoll ſeyn 1) die Kinder zur Theilnahme an Allem, was die Welt betrifft, zu erwecken, 2) ſie mit den Veränderungen der (in der) Welt bekannter zu machen, (das zweyte muſs wohl eher, als das erſte geſucht werden 3) in ihnen Liebe und Eifer für Wiſſenſchaft und Künſte zu erwecken und zu ſtärken, 4) ihre Menſchenkenntniſs und Tugend zu befördern, 5) ihnen die Hülfsmittel zur Ausbildung ihres Herzens und Geiſtes anzuzeigen. Der erſte Artikel jedes Stücks betrifft Kriegs- und Staatsangelegenheiten, wo man dem Vf. einräumen muſs, daſs er kurz und deutlich zu erzählen verſteht, aber ſeine Urtheile könnten bisweilen behutſamer und unpartheyiſcher ſeyn, z. B. Man kann den Franzoſen ſo wenig als irgend einer Nation *gröſstentheils* eine männliche Denkungsart abſprechen, oder ſagen, daſs ſie wie kleine Kinder wären; von Pohlen ſollte nicht in einem Tone geſprochen werden, der *Kinder* gegen eine und andre groſse Macht einnehmen möchte. Die übrigen Artikel, von Erfindungen, Negern u. ſ. w. ſind gröſstentheils gut gewählt; aber Vorſchläge zur Ausrottung der Blattern ſollten nicht Kindern ſondern Regenten vorgelegt werden; wegen wiederaufgelebter Scheintodten wird mehr Furcht eingejagt als nöthig iſt; und mit Kants Philoſophie könnten Kinder doch wohl noch verſchont bleiben.

Leipzig, b. Böhme: *Abendzeitvertreib* für die lieben kleinen Kinder. Dem Alter vom ſechſten bis zum neunten Jahre beſtimmt. (Nebſt ein paar Kupfern.) 1795. 12 B. 8. (16 gr.) Es ſind Geſpräche eines Vaters mit ſeinen Kindern, in ſechzehn Abende getheilt. In jedem Geſpräche wird ein Geſchichtchen erzählt, das auf die Belehrungen leitet, oder ſie erläutert. Ein Auszug aus dergleichen Schriften läſst ſich nicht wohl geben, das aber kann Rec. verſichern, daſs die Materien gut gewählt, und angenehm und deutlich vorgetragen ſind.

Halle, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Schreibeſtunde*, oder Aufſätze für Schulmeiſter in Knaben- und Mädchenſchulen, zum Vor-, Schön-, Recht- und Briefſchreiben, vom Verfaſſer des Mädchenſpiegels. 1795. 11 B. 8. (6 gr.) Der Vf. nennt ſich unter dem zu Mühlhauſen datirten Vorberichte *Juſtus Gottfried Reinhardt.* Er liefert den Schulmeiſtern Materialien zu Vorſchriften. Erſt einzelne Zeilen, dann Verſe für Geübtere, von jeder Art über jeden Buchſtaben drey; aber, warum gereimt? z. B. S. 13. Arbeit macht das Leben *ſüſs*, Faulheit bringt Bekümmer*niſs*; S. 28. „Xantipp war eines guten M nes Weib, und doch, wies heiſst, ein arge Hur; vermu lich bracht unedler Zeitvertreib ſie auf die laſterhafte Spur; drum fliehe, Kind, den Müſſiggang, er iſt des Menſchen Untergang.“ Es iſt doch von ſo Vielen, und ſo oft geſagt worden, daſs man Kindern keine andre, als ſehr gute Verſe vorlegen ſoll, um nicht vorſetzlich ihren Geſchmack zu verderben! Der 3te Abſchnitt: zum Aufſchreiben an die Tafel, enthält viel Gutes, doch auch manches Bedenkliche, z. B. keine Parthey der Theologen wird mit der Stelle zufrieden ſeyn, S. 69. „Wer erſt im 50 oder „60ſten Jahre ſeines Lebens anfängt, ein Liebhaber und Beförderer des Guten zu werden, der *kann nicht* ſo ſelig werden, „als der, der es ſchon von ſeinem 30 oder 30ſten Jahre an ge„weſen iſt, weil er nicht mehr ſo viel Gutes ſchaffen kann, als „dieſer ſchon gethan hat. Wenn nun der, der mehr gethan „hat, auch mehr empfangen wird u. ſ. w.“ Der 4te Abſchnitt enthält Wortſpiele zum Rechtſchreiben, z. B. der *Affe* iſt nur ein menſchenähnliches Thier, und kann kein *Ane* herausbringen! Den Beſchluſs machen Kinderbriefe, freylich ſehr in Kindertone, z. B. Karl, dem Lottchen ein paar Handſchuhe geſchenkt hat, fragt ſie S. 117. „wie biſt Du aber zu der vielen „Seide gekommen, haſt du ſie aus Deinem Sparbüchschen ge„kauft?“

Brandenburg, in der Leichiſchen Buchh.: *Der Kinderfreund* oder *erſter Unterricht im Leſen, und bey dem Leſen*, von *Friedr. Eberh. v. Rochow*, auf Reckan. Neueſte verbeſſerte und wohlfeilſte Ausgabe. 1795. 101 S. gr. 8. (2½ gr.) Es iſt überflüſſig, etwas zum Lobe dieſes Leſebuches zu ſagen, das ſo viel Gutes gewirkt hat. Die Nutzanwendungen oder Lehren, welche in den vorigen Ausgaben unter den Geſchichten ſtanden, ſind in dieſer Auflage weggeblieben, um Lehrer und Kinder zu eigner Auffindung derſelben zu reizen. Durch dieſe Erſparniſs des Raums iſt das Büchlein auch wohlfeiler geworden.

Um es bey Kindern franzöſiſcher Gemeinen einzuführen oder überhaupt für Kinder, welche franzöſiſch lernen, brauchbar zu machen, hat Hr. *v. R.* eine franzöſiſche Ueberſetzung davon nach der neueſten Ausgabe durch Hn. *Bock*, Prediger der franzöſiſchen Gemeine in Brandenburg, veranſtalten laſſen, die unter dem Titel erſchienen iſt:

Brandenburg, b. Leich: *L'Ami des Enfans.* Ouvrage deſtiné à exercer les enfans à la lecture, et à les rendre attentifs à ce qu'ils liſent, par *Mr. de Rochow.* 1796. 92 S. gr. 8. (3 gr.) Bey ſchweren franzöſiſchen Ausdrücken ſind die deutſchen Wörter untergeſetzt. Vorn ſteht ein Sendſchreiben an Hn. *v. R.* welches längſt bekannte, aber nie genug zu beherzigende Wahrheiten enthält. Die Ueberſetzung iſt leicht und flieſsend; auch ſind die beiden Morgen- und Abendlieder glücklich übergetragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Berlin u. Bayreuth: *Vertraute Briefe über das Fürstenthum Bayreuth*, vor und nach dem preufsischen Regierungsantritt. An einen Freund in Schlesien. 1stes Bändchen. 160 S. 2tes B. 148 S. 1794. 8.

2) Ohne Druckort: *Briefe zur Berichtigung der vertrauten Briefe über das Fürstenthum Bayreuth*, vor und nach dem preufsischen Regierungsantritt. 1794. 112 S.

Es ist schon öfters bemerkt worden, dafs die deutsche Staatenkunde durch dergleichen anonymische Angaben, als die vertrauten Briefe enthalten, deren Zuverlässigkeit nie zu verbürgen ist, wenig oder nichts gewinnt. Wir heben das Merkwürdigere nach der Ordnung der Briefe aus, ohne uns mit der umständlichen Anzeige des, zum Theil unbedeutenden, Inhalts unnützer Weise aufzuhalten.

Das Verzeichnifs der vornehmsten Schriften im 1 Br. verräth die Unkunde des Vf. in diesem Zweige der Literatur; aufser Longolius, Grofs, Falkenstein, Pertsch, Füfsel und Mayern weifs er keinen einzigen von den vielen Schriftstellern anzuführen, die sich um die Erweiterung der Kenntnifs dieser Lande verdient gemacht haben. Die Gröfse des Landes wird (im 2 Br.) aus des Consistorialrath Kapps Programm mit 72 Q. Meilen angegeben, und die Zahl der Einwohner glaubt der Vf. im Durchschnitt mit 200,000 Seelen bestimmen zu können. Der Ursprung der Burggrafen von Nürnberg wird (im 3 Br.) der Fabel gemäfs, noch von einem Major Domus des K. Dagobert abgeleitet. Auch ist es noch nicht erwiesen, dafs der erste Burggraf Gottfried, den man im J. 1161 findet (er kommt aber schon 1138 in Urkunden vor) aus dem Hause Zollern abstamme; vielmehr hat Hanselmann in seinem diplomat. Beweis etc. Th. I. S. 338. aus guten Gründen dargethan, dafs er ein geborner Hohenloher sey. Der 3te und 4te Brief enthält nur allgemeine geographisch - statistische Nachrichten der sämmtlichen Landes- und Amtshauptmannschaften und der Oberämter im Fürstenthum Bayreuth. Der Vf. hat sich hier blofs auf die Hauptorte eingeschränkt, und von einigen derselben die Zahl der Häuser und Einwohner, wiewohl nicht überall ganz richtig, angegeben. Der 6te Br. enthält meistens aus den Addrefskalendern entlehnte Nachrichten über die Bayreuthischen Landescollegien; und der 7te über die ältere Verfassung des Landes lauter bekannte Dinge. — Markgraf Alexander hatte, nach Br. 8., das Fürstenthum Ansbach 1757 mit 2,300,000 Rthlr., und das Fürstenthum Bayreuth 1769 mit 2,400,000 Rthlr. Schulden übernommen; aber 1780 waren hieran 2 Millionen, und beym Abtritt seiner Regierung alle (??) Landesschulden getilgt. *Seckendorf* bekam seine Dimission blofs deswegen, weil er dem Cabinets Secretär *Schmid* geschrieben hatte: Gemmingen, Schmid und Er müfsten genaue Aufsicht halten, dafs die hergelaufne Engländerin (*Lady Craven*) durch ihre Anglomanie, mit der sie alles umschaffen wollte, nicht gefährlich würde. Was übrigens der Vf. S. 54. von dem Adelstolz und von den eingeschränkten Kenntnissen dieses rechtschaffenen Ministers deräsonnirt, verdient keine Widerlegung. 9ter Br. Meistens eine charakteristische Schilderung des G. R. *von Weitershausen*, mit welchem die Bayreuther durchaus nicht zufrieden waren. Die erste Reform nach dem Regierungsabtritt Alexanders war die Aufhebung der geheimen Landesregierung und eine veränderte Einrichtung des Rechnungswesens, „mit welcher die Beamten *desperat* geplagt sind, „und von den Revisoren durch *flegelhafte* Monita chikanirt werden.“ — Aufser den regularen Truppen (11ter Br.) befindet sich hier ein Ausschufs, der aus Bürgern und Bauern besteht, und 5 Regimenter oder 54 Compagnien ausmacht. Das Uebelste bey der Vermehrung des Militärs ist die Einquartirung, die blofs den Städten zur Last fällt. Wer den Soldaten nicht im Hause haben kann, mufs aufser seiner Steuer, die vom Hause 15—20 fl. beträgt, monatlich 2—3 fl. für seinen Soldaten bezahlen. — Von der Justizverwaltung (12ter Br.) giebt der Vf. keine vortheilhafte Schilderung, und rügt besonders die Misbräuche der Advocaten. — Die Kammerrevenüen (13ter Br.) belaufen sich auf 500,000, und die landschaftlichen auf 300,000 fl. Mit Recht wird die Verpachtung der Asche, des Salpetergrabens in den Wohnungen und Ställen, der Hadern für die Papiermühlen u. dgl. m. für schädlich erklärt. Ueber die Abtreibung der Lindenallee zu Himmelskron erlaubt sich der Vf. manche unanständige Ausdrücke. Er nennt sie S. 87. ein *Schandwerk*, eine *infame Finanzoperation*, die dem König keine 2000 fl. eintrug, und die man mit dem Willen des Königs ehrlich machen wollte. Das Hof- und Landgericht sind zwey Instanzen, bey welchen blofs Rechtshändel ausgemacht werden, die man aber auf 30—40 Jahre lang verzögern kann. Die *Summa appellabilis* an das Landgericht ist 300 fl., und an die Reichsgerichte 500 fl. Die letztere Angabe dürfte wohl unrichtig seyn, indem ein kaiserl. Privilegium vom J. 1708 die Summe von 600 fl. festsetzt (Lünigs R. Archiv P. Sp. Cont. IV. Th. 2. p. 159.) Der Inhalt des 14ten Br. entspricht

Digitized by Google

ſpricht der Ueberſchrift nicht, und man ſucht hier vergeblich eine richtige Darſtellung der Kirchenverfaſſung im eigentlichen Verſtande. Im Lande halten ſich 6000 Katholiken, 2400 Reformirte, 3000 Juden und 12 griechiſche Kaufleute auf. Die meiſten Fabriken (17ter Br.) ſind in Hof und Erlangen, wo Mouſſeline, Cattune, Strümpfe u. d. m. verfertigt werden. Den Profit, den dieſe Manufacturen nur allein der Landshauptmannſchaft Hof gewähren, berechnet man auf 320.000 fl. rheinl. Nach des Vf. Meynung ſoll der Activhandel den Paſſivhandel, mit Inbegriff der ſtarken Paſſage und Tranſito, überſteigen. Der Flachsbau könnte dem Lande mehr Vortheil bringen, wenn er hier verarbeitet würde. — 18ter Br. *Schulen, Magiſtrate, Gelehrſamkeit, Schriftſteller, Akademie zu Erlangen.* Richtige und oberflächliche Bemerkungen wechſeln hier mit einander ab. So iſt es z. B. eine ſonderbare und offenbar unrichtige Behauptung, daſs (S. 126.) das Temperament der Bierländer für die Muſen nachtheilig ſey. Eben ſo unrichtig iſt es, wenn der Vf. S. 128. vorgiebt, daſs Roſenmüller, Elſaſſer, Gmelin, Malblank u. a. m. *durch Kabale* von Erlangen weggekommen ſeyn; daſs die Lehrer der Akademie nicht fleiſsig genug im Collegienleſen wären u. d. m. Manche literariſche Anſtalten, z. B. das philologiſche- und das Predigerſeminarium, die Naturalienſammlung, der Freytiſch für dürftige Studenten etc. ſind ganz mit Stillſchweigen übergangen. Im 19ten bis 23ſten Br. findet man einige, zum Theil aber eben ſo unbefriedigende als unintereſſante, Nachrichten von *Künſtlern, Orten des Vergnügens, Gemüſen, Gewicht, Geldſorten, Verſchiedenheit des Klima, Charakter, Sprache, Nationalluſtbarkeiten.* Den Beſchluſs dieſes erſten Bandes macht ein, mit vielen pöbelhaften Ausdrücken und elenden Witzeleyen angefülltes Regiſter; z. B. *Adler* — der ſchwarze, *macht ſchwarze Aſpecten; Adelſtolz*, klebt *wie Dreck; Alke* in Himmelscron, *hat der Teufel geholt. Bierbrauerey*, Ey ſo ſauft! *Candidaten*, mitunter Böcke, *Canzleyſtil*, Kunſt zu welſchen, zu Zeiten verflucht grob; *Commerciencollegium* laborirt am Stein der Weiſen, für langer Weile; *Hirſching*, ein Schmierer etc. — Das *zweyte Bandchen* beſteht aus 24 Briefen, von welchen aber die 10 erſten theils Verbeſſerungen einiger im erſten Band befindlichen Unrichtigkeiten, theils manche bittere Vertheidigungen gegen die öffentlichen Kritiken, worinn Hr. *von Sundhauſen*, das Höfer Intelligenzblatt, die ſtaatswiſſenſchaftliche und die oberdeutſche Literaturzeitung den Inhalt der vertrauten Briefe gerügt hatten. Die übrigen Briefe von Nr. 34 bis 48. handeln vom Tobacksimpoſt, Militär, Gelehrſamkeit, Lotto, Sicherheits-, Feuerlöſchungs-, und Geſundheitsanſtalten, von der Gegend und der Stadt Bayreuth, von Strafen und Verbrechen, von der Inoculation der Blattern, von den Juden, Hauſirern, Marktſchreyern und Seiltänzern. Unter dieſen Artikeln haben wir ſehr wenige anziehende Bemerkungen gefunden, die einer beſondern Anzeige würdig waren.

Der ungenannte Vf. von den, unter No. 2. angezeigten *Briefen zur Berichtigung der vertrauten Briefe* u. ſ. w. hat ſich ſein Geſchäft ungemein leicht gemacht. Sein Buch enthält eine wörtliche Abſchrift der Recenſion, die Hr. *Kretſchmann* im 3ten Heft der *Staatswiſſenſchaftlichen Literatur* von den vertrauten Briefen geliefert hatte, mit einigen ganz unbedeutenden Zuſätzen.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Reiſe von Warſchau über Wien nach der Hauptſtadt von Sicilien.* 1795. 206 S. 8.

Die hie und da in dieſen wenigen Bogen zerſtreuten kurzen literariſchen Nachrichten über lebende italiäniſche Gelehrte und über einige andre Gegenſtände der italiäniſchen Literatur, hätten allenfalls verdient, bekannt gemacht zu werden; der übrige Inhalt dieſer Reiſebeſchreibung hingegen iſt äuſserſt unbedeutend. Sie trägt allenthalben Spuren oberflächlicher Eile, und des Vf. Urtheile ſind im Ganzen ſo wenig treffend und ſcharfſichtig, als ſeine Nachrichten genau und richtig ſind. Vortrag und Stil ſind auch nicht empfehlend. — Von der gemeinnutzigen Thätigkeit des damaligen Vicekönigs von Sicilien, Prinz *Caramanica*, wird viel Gutes geſagt. Er war der Stifter des ſchönen botaniſchen Gartens und der Sternwarte in Palermo. Ueber den auspoſaunten Fund der fehlenden Bücher des Livius, vom Abbate *Bella* in Palermo, findet man einige weitere Auskunft. Aller wiederholten Bitten und Beſuche ungeachtet, konnte der Vf. das berühmte arabiſche Manuſcript nicht zu Geſicht bekommen: und als Bella es ihm endlich mit groſser Aengſtlichkeit zeigte, durfte er es nicht einmal in die Hand nehmen. Endlich ſandte er ihm einige arabiſche Zeilen, (die am Schluſs des letzten Bogens abgedruckt ſind,) mit der italiäniſchen Ueberſetzung, welche aber nichts anders als die rhetoriſch amplificirte Epitome des Florus vom 60ſten Buche war. Kurz, es laſst ſich jetzt wohl mit ziemlicher Evidenz behaupten, daſs des Abbate B. ganzes Vorgeben nichts weiter, als eine literariſche Charlatanerie geweſen iſt. — Ueber Archenholz *Italien* ſchrieb ein ſarkaſtiſcher neapolitaniſcher Dichter, was auch auf viele andre neuere Reiſebeſchreiber paſst:

Hauſiſti has nugas tanſtrinis, ant ubi taſtis
Venditur ex Arabum potio nigra ſubis.

GESCHICHTE.

Prag u. Leipzig, b. v. Schönfeld u. Meiſsner: *Lebensgeſchichte des römiſchen und böhmiſchen Königs Wenceslaus. Erſter Theil*, enthält die Jahre 1361 bis 1395, nebſt einem Urkundenbuche von hundert ſechzehn jetzt erſt gedruckten Diplomen, Briefen und Acten. Geſchrieben und herausgegeben von *Franz Martin Pelzel*, des reichsgr. Hauſes von Noſtiz und Rineck Bibliothekar und Mitglied der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Mit zwey Kupfern. 1788. 8. *Zweyter Theil*, enthält die Jahre 1395 — 1419, nebſt einem Urkundenbuche von 137 — Briefen — Mit einem Kupfer. 1790.

(Vor

(Vor jedem Th. ein Bogen Vorbericht; fortlaufende Seitenzahlen des Textes — 690 S. gute Regiſter darüber — die Urkunden eines jeden Theiles beſonders paginirt.)

Der Vf. wünſcht ſeinem Kunſtrichter eine ausgebreitete Kenntniſs der Regierungsjahre ſeines Königs Wenzel, um dem Leſer vorſtellen zu können, was dieſes Werk Neues enthalte, was es zur Aufklärung und Berichtigung der Reichsgeſchichte beytrage, und von welchem Werthe die beygeſetzte Sammlung von Urkunden ſeyn möge. — So gerecht der erſte Theil dieſer Foderung iſt, ſo unbillig iſt das letzte Anſinnen. Denn erſtlich will es ſchon viel ſagen, dafs irgend ein Kunſtrichter den *ganzen* Gegenſtand, den ſich ein Geſchichtſchreiber, wohl zu merken, *auswählt*, Jahre lang forgſam und mit neuen Hülfsmitteln verſehen, von allen Seiten unterſucht, und ſo zu ſeinem Vertrauten macht, zu überſchauen, ja nach allen, auch den kleinſten, Theilen zu beurtheilen, im Stande ſeyn ſollte. Es müſste ſich gerade treffen, dafs ein Vf. zufalliger Weiſe einen Kunſtrichter erhielte, welcher den nämlichen Gegenſtand bearbeitet hätte. Dies gilt um ſo mehr von einem Werke, wie das gegenwärtige, von dem ſchon der Vf. ſelbſt ſagt, dafs es beynahe lauter neue und unbekannte Dinge enthalte, indem faſt alles, was man in Deutſchland von Wenzlav gewufst, auf ſeine Abſetzung, in Böhmen aber auf Hayeckſche Mährchen, ſich einſchränke. Was einem redlichen Kunſtrichter obliegt, iſt, dafs er ein mit ſolchen Ankündigungen ins Publicum eingeführtes Buch in ſchärfere Unterſuchung zieht, und wenn er im Ganzen, und wo er die erfoderlichen Berufskenntniſſe hat, auch in den neuen Beſonderheiten es der Anzeige gemäfs findet, dieſes dem Publicum bezeugt. Und dieſe Pflicht erfüllt der Rec., indem er aus Ueberzeugung verſichert, dafs Hr. P. nicht zu viel von ſeiner Arbeit geſagt, und dafs einzeln ſowohl die deutſche Reichsgeſchichte, als auch beſonders die böhmiſche Geſchichte, eine groſse Menge Verbeſſerungen und Bereicherungen dadurch erhalten habe. Nach dem Reichthum der dem Vf. zum Gebrauche bereiten Quellen konnte es auch nicht anders ſeyn. Aus mehrern ſtadtiſchen, Stifts- und Landesarchiven in Böhmen, aus dem päbſtlichen in Rom, aus dem kaiſerlichen in Wien, aus dem plaſſenburgiſchen, regensburgiſchen und andern Archiven, aus mehrern öffentlichen und Privatbibliotheken und Handſchriftſammlungen erhielt er Urkunden, Acten, Briefe und Handſchriften anderer Arten. Dabey benutzte er, wie niemand vor ihm, den ganzen Vorrath gedruckter Werke, unter denen auch ſchon das Häberlinſche war, und wahlte ſich eine ſolche Anordnung der ausgezogenen Merkwürdigkeiten, dafs weder etwas überſehen, noch einer künſtlichen Bearbeitung aufgeopfert zu werden brauchte. Eine *Geſchichte* Wenzlavs (*Wenzel* iſt unedel; warum heifst ſeine Gemahlin nicht auch Fikgen ſt. Sophia u. ſ. w., und urkundlich ſchreibt er ſich ja Wenzla, Wenzlaw.) hat nämlich Hr. P. nicht geliefert, ſondern ein ſtreng nach der Zeitfolge geordnetes Regiſter über alles das, was von dieſem Könige in den Quellen der Geſchichte vorkommt. Man könnte es ein Tagebuch nennen. Dafs etwas von ihm angeführt iſt, reicht hin, ihm auch hier einen Platz zu gönnen; und aus Hn. P. Schuld geht gewifs kein Factum aus W's Geſchichte verloren. Um eine ſolche, bey aller Mühſeligkeit des Zuſammentragens bequeme, Regiſtratur ja nicht der Geſchichtserzählung näher zu bringen, drückt ſich der Vf. meiſtens ſehr kurz aus, und bezieht ſich auf die Quellen, wo der Leſer das Weitere ſelbſt leſen ſoll. Immer ſchlimm für Leſer, die nicht alles ſo nachzuleſen Gelegenheit haben, und ſtatt gewöhnlicher, aber beurkundeter, Thaten und Regierungshandlungen Wenzlavs, lieber für wichtigere Begebenheiten den Raum benutzt wünſchten! Doch will der Rec. hiemit nur die Form des Werks angeben, nicht dieſe Form geradezu tadeln. Nun kann ja jeder, der Talente und Willen dazu hat, eine wirkliche Geſchichte Wenzlavs ſchreiben. Zum Beweiſe, dafs der Rec., der ſich übrigens gar nicht für den oben geſchilderten Kunſtrichter hält, aber doch auch manches geleſen zu haben glaubt, was aufser Archiven zu leſen ſtand, Hn. P. Werk mit Fleifs geprüft habe, nur noch einige Bemerkungen! — Hauptſachen ſind weder überſehen noch im falſchen Geſichtspunkte vorgeſtellt. Nebenumſtände aber fehlen hie und da, und unter den angeblich ungedruckten Urkunden ſind einige ſchon gedruckt, wie das nicht zu vermeiden iſt. Wenn alſo Hr. P. einſt noch die Geſchichte des K. Sieginund, wie wir fehnlichſt wünſchen, liefert; ſo wird er denn auch wohl, wie hier zu ſeinem Karl IV, Zuſätze und Berichtigungen zu machen finden. So hat Hr. P. eine und andre Urkunde ſolcher Schriften, die er doch ſonſt gebraucht hatte, überſehen; z. B. des K. W. Friedensgebot an die Grafen Hermann von Henneberg und Johann von Schwarzburg vom J. 1380 in *Schannats* Sammlung, den er ſelbſt einmal verbeſſert (S. 246.) So hat der Vf. *Hockers* Heilbronn. Ant. Schatz nicht gebraucht, (Th. 2. S. 375.) und eine darinn ſchon abgedruckte Urkunde als ungedruckt wieder abdrucken laſſen. So fehlt die Urkunde vom J. 1415, in welcher K. W. die Verkaufung der M. Brandenb. beſtatigt (*Oelrichs* Beyträge und anderwärts). Dafs vom Ziska ſo wenig vorkommt, iſt wohl aus Grundſätzen geſchehen. Sonſt ware Rec. ſehr begierig geweſen, die Angabe vom Vf. geprüft zu ſehen, die er in ſeiner Jugend geleſen zu haben ſich erinnert, dafs ein Mönch Ziska's Schweſter im Beichtſtuhle gewaltſam entehrt, und keine Strafe empfangen habe. Dieſes gabe zu Erklärung ſeines wilden Grimmes gegen die Mönche, ſo wie ſeine, hier auch nicht bemerkten, Kriegsdienſte in Preuſsen und Frankreich, zu ſeinen Kriegsthaten einen Fingerzeig. — Sollte aber der Rec. das Neue in der Schrift und in den Urkunden ausheben, ſo müſste er ein Buch, nicht eine Recenſion, ſchreiben; denn wirklich wird der Leſer kaum ein Blatt antreffen, auf welchem nicht Nachrichten aus ungedruckten Urkunden und andern unbenutzten Quellen vorkämen. Die Wahlgeſchichte Wenzlavs, ſeine Handel mit den unruhigen Böhmen und mit ſeinem ſchandlichen Bruder Sieginund, vor allen aber die Geſchichte der huſſitiſchen Handel erſcheinen durch des Vf. kritiſchen Fleifs in einem ganz andern Lichte,

Digitized by Google

als bey ſeinen Vorgängern. Daſs es möglich ſey, daſs jemand durch Gift einen nie zu löſchenden Durſt bekommen könne, glaubt auch der Vf.; Rec. aber halt es für eine ironiſche Antwort K. Wenzlavs, der auch wohl anderwärts zuweilen gar ſpaſshaft war. Daſs die Urkunden keine Rubriken haben, erſchwert ihren Gebrauch, noch mehr aber der Mangel einer Ueberſetzung neben den böhmiſch verfaſsten Originalien. Den zweyköpfigen Adler in W. Gegenſiegeln hält der Vf. für eine Vereinigung des väterlichen und mütterlichen Siegels, wie denn auch ſeine Schweſter, die Herzogin von Oeſterreich, ein ſolches geführt hat. Darauf beziehen ſich die meiſten Kupfertafeln. Das Kupfer zum 2ten Theile, welches der berühmten Männer Johann Pomuk und Johann Huſs Handſchriften vorſtellt, fehlt bey dem Exemplare, das wir vor uns haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Eiſenach*, b. Krumbhaar: *Kurze Einleitung in die ſämmtlichen Bücher des A. und N. T.* zum Gebrauch für Bürger- und Landſchulen, von *Friedrich Chriſtian Lange*, des Predigtamts Candidat. 1795. 87 S. 8. — Die Idee iſt recht gut, den Lehrern der Bürger- und Landſchulen ein ſolches Hülfsbüchlein in die Hand zu geben, damit ſie doch wenigſtens das nothwendigſte Geſchichtliche von den Büchern der Bibel wiſſen, die ſie mit ihren Lehrlingen leſen, ohne welches ſie dieſelben nur halb verſtehen können. Es kommt aber ſehr darauf an, wie der Plan zu einem ſolchen Buche angelegt und ausgeführt wird. Da müſſen wir nun geſtehen, daſs zwar die Anlage des Plans nicht übel, aber die Ausführung nur ſchlecht gerathen iſt. Bey ſolchen Volksbüchern iſt die genaueſte Vorſicht zu beobachten, daſs nicht unrichtige Ideen allgemeiner werden. Bey dem Gelehrten können ſie ſich nie lange halten: allein bey den Schulmeiſtern und ihren Schülern wurzeln ſie tief ein, und werden ganze Generationen hindurch für die ausgemachteſte Wahrheit gehalten, weil es einmal *gedruckt* da ſteht. Am wenigſten paſst ſich hier ein entſcheidender Ton, ſo bald die Nachrichten mitunter Gegenſtände betreffen, von denen wir niemals völlig gewiſs werden können. Nun hat zwar Hr. Z. *Eichhorns* Einleitung beym A. T. zum Grunde gelegt, und es läſst ſich ſchon deswegen erwarten, daſs die meiſten Angaben richtig ſeyn werden: allein er ſpricht auch dabey in einem ſo poſitiven Tone, als wenn nun gar kein Zweifel mehr übrig bleiben könnte. Und dennoch ſind in den neueſten Zeiten über manche Bücher des A. T. die bedeutendſten Zweifel erregt worden, die der Vf. nicht zu kennen ſcheint. Ferner berechnet er die Jahre, worinn dies oder jenes Buch abgefaſst ſeyn ſoll, ſo genau ſeit der Schöpfung der Welt, als wenn er ſelbſt mit dabey geweſen wäre. Hätte Hr. Z. nur bedacht, daſs man ſeit der Schöpfung der Welt gar keine Rechnung führen kann, weil kein Menſch Augenzeuge davon geweſen iſt, und hätte er bey einzelnen Büchern mehr von Wahrſcheinlichkeiten und Muthmaſsungen geſprochen; ſo würde er weniger Unrichtigkeiten aufgeſtellt haben. Da nun aber dieſe einmal vorhanden ſind, ſo halten ſie uns ab, ſein Buch für den Zweck zu empfehlen, wozu es beſtimmt iſt. Der Vf. wird uns nun eben nicht zumuthen, daſs wir alles darlegen ſollen, was uns miſsfällt; denn dies leidet der uns angewieſene Raum nicht: allein wir wollen doch unſer Urtheil wenigſtens nothdürftig belegen, damit ſich Hr. Z. um ſo mehr von der Richtigkeit deſſelben überzeuge. — Gleich zu Anfang iſt der Begriff von einer *Einleitung in die heilige Schrift* (ein Ausdruck, der allerdings jedem Layen ſehr ſonderbar auffallen muſs,) nicht vollſtändig ausgedrückt. „Unter Einleitung in die heilige Schrift verſteht man verſchiedene Nachrichten von den Verfaſſern der bibliſchen Bücher" u. ſ. w. Was iſt das für eine Definition? Sie hätte ſo anheben ſollen: Einleitung in die heilige Schrift iſt eine *geſchichtliche Anweiſung zum Verſtändniſs der heiligen Schrift*, welche einzelne Nachrichten u. ſ. w. umfaſst. Gleich darauf iſt der Ausdruck *altes* und *neues Teſtament* nur ſehr mangelhaft erklärt. „Das Wort Teſtament heiſst zuweilen ein *Geſetz*, eine *Verordnung*, und daher altes Teſtament im engern Verſtande die *Sammlung der alten Geſetze*, welche Moſes den Iſraeliten gegeben hat." Was iſt hier für ein Sprung in den Ideen? Wie kommt man auf einmal von Geſetz zu einer *Sammlung* von Geſetzen; dies iſt doch nicht einerley? Ueberhaupt muſste Hr. Z. von der Bedeutung des *Bundes* und der *Religionsverfaſſung* ausgehen. Sonach bedeutet der alte Bund die alte Religionsverfaſſung, und der neue Bund die neue Religionsverfaſſung. Beide ſind aber enthalten in einer Anzahl heiliger Bücher u. ſ. w. — Eben ſo iſt ein unrichtiger Begriff von kanoniſchen und apokryphiſchen Büchern aufgeſtellt. „Erſtere ſind ſolche, die bey den „öffentlichen Verſammlungen zum Unterricht und zur Erbauung „vorgeleſen wurden; dagegen apokryphiſche Bücher ſolche ſind, „welche dunkel und geheimniſsvoll waren, daher ſie bey Seite „gelegt wurden." Hier fehlt gerade das Charakteriſtiſche, alſo die Hauptſache. Kanoniſche Bücher waren ſolche, aus denen man *Religionsſätze ableiten und beweiſen* koonte, die alſo dogmatiſche Auctorität hatten; apokryphiſche dagegen, welche zwar zur Erbauung und Belehrung öffentlich vorgeleſen werden durften, die aber keine dogmatiſche Auctorität hatten. — Der Vf. ſieht alſo, daſs man ſelbſt denken, und richtige Begriffe haben muſs, wenn man ein Buch zum populären Unterrichte ſchreiben will. Wozu ſoll nun aber der Begriff von apokryphiſchen Büchern, wenn hier keines derſelben aus dem A. T. mit aufgeführt wird? Das Buch des Sirachiden z. B. pflegt doch auch in Schulen geleſen zu werden, und zwar mit Recht; denn es iſt eins der vorzüglichſten des ganzen A. T.: allein darüber findet man hier keine Sylbe, und eben ſo wenig von den übrigen apokryphiſchen Büchern des A. T., die doch ſelbſt in unſerer Bibel ſtehen. Freylich war es ein Unglück, daſs *Eichhorns* Einleitung in dieſe Bücher noch vermiſst wurde! Ein Jahr ſpäter würde man ſchon etwas davon erfahren haben. — Ferner wird S. 57. von apokryphiſchen Büchern des N. T. geſprochen, aber kein einziges derſelben aufgeführt. — Bey dem Begriff, der von den Propheten des A. T. gegeben wird, iſt gerade die Hauptſache ausgelaſſen: daſs ſie nämlich *ihre Ueberzeugung* von der Richtigkeit ihrer Mahnungen und Warnungen gerade zu auf Gott zurückführten, ſie für eine *göttliche Ueberzeugung* hielten, und eben deswegen alle ihre Ausſprüche als *Gottesſprüche* von ſich gaben. Dies iſt ja das Hauptmoment, um die Leute zu überzeugen, daſs eigentlich der Prophet ſpricht, wo es heiſst: *Gott ſpricht!* Was ſoll man endlich zu ſolchen poſitiven Verſicherungen ſagen, die ganz falſch ſind, wie z. B. S. 18.: „Moſes iſt Verfaſſer dieſer Bücher (Moſis). Er wurde in Aegypten um das Jahr der *Welt* 2507 von hebräiſchen Aeltern geboren. Weit eher könnte man Monat und Tag wiſſen, als gerade das Jahr der *Welt*. — Endlich iſt der Stil ſehr vernachläſſigt, und dies iſt ebenfalls ein Fehler bey Büchern zum Unterricht. S. 61. „Sein „Geſchäft *war*, ſo wie *ſeines* Vaters, daſs er ein Fiſcher *war*. „Er wurde zu Jeſu Schüler *berufen*, und *kam* nachgehends unter die Apoſtel." Eben ſo das Buch *Samuelis* (für Samuel) wobey doch geſagt wird, Samuel ſey nicht Verfaſſer davon.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Sam. Thom. Sömmerring de morbis vaſorum abſorbentium corporis humani*, ſive diſſertationis, quae praemium retulit ſocietatis Rheno - Trajectinae anno 1794., pars pathologica. Accedit index ſcriptorum de ſyſtemate abſorbente. 1795. XV u. 223 S. 8.

Dafs die Theorie der Krankheiten, welche durchgehends von ſichern Erfahrungen ausgehen mufs, von der Anatomie die meiſte Aufklarung zu erwarten hat: dafs der gründliche Zergliederer, wenn er mit ſeiner Geſchicklichkeit auch Gelehrſamkeit verbindet, vorzüglich im Stande iſt, die Pathologie weſentlich zu bereichern; dafs die letztere Wiſſenſchaft in eben dem Maafse an Vollkommenheit zunehmen wird, je beſſere Zergliederer die Pathologen ſeyn werden: dies ſind Wahrheiten, die freylich noch nicht allgemein anerkannt und benutzt zu ſeyn ſcheinen, und die doch die allgemeinſte Beherzigung verdienen. Durch das Studium des vorliegenden Werks hat ſich Rec. von der Wichtigkeit und Wahrheit jener Bemerkungen von neuem überzeugt. Der groſse Zergliederer, deſſen Verdienſte allgemein anerkannt ſind, handelt hier die wichtigſten Krankheiten des Saugaderſyſtems nicht allein nach eignen Erfahrungen ab, ſondern führt auch durchgehends die meiſten Beobachtungen ſeiner Vorgänger an. Dies geſchieht mit einer Genauigkeit, welche nichts zu wünſchen übrig läſst. Aus den Beobachtungen zieht er oft ſehr merkwürdige Folgerungen für die Theorie, und ſelbſt für die Kur der Krankheiten: ſtellt mit der lobenswürdigſten Unpartheylichkeit die Meynungen andrer Schriftſteller gegen einander, und zeigt durchgehends auf ſehr einleuchtende Art, welch eine wichtige Rolle das Saugaderſyſtem faſt in allen Krankheiten ſpielt. Es kann indeſſen nicht fehlen, dafs die Vertheidiger anderer Lehrgebäude gegen manche Behauptungen des Vf. vieles einzuwenden haben, und ihn hie und da der Einſeitigkeit oder der Vorliebe für das Saugaderſyſtem, z. B. auf Koſten der Nerven, beſchuldigen ſollten. Rec. will nur beyſpielsweiſe auf die Abhandlung von den Krebsgeſchwüren verweiſen, wo *Coopmans* nevrologiſche Erklärung der Symptome dieſer Krankheit in den Hintergrund geſtellt wird. In der Vorrede ſchlägt der Vf. vor, die Krankheiten des Saugaderſyſtems in folgende 5 Klaſſen zu theilen. 1) Krankheiten von verhinderter Einſaugung geſunder Säfte (Waſſerſucht), 2) von zu ſtarker Einſaugung derſelben (Gelbſucht), 3) von Einſaugung kranker Säfte (Waſſerſcheu) 4) von Einſaugung verderbter feſter Theile (Rachitis), 5) von Einſaugung fremdartiger Stoffe (Gifte aller Art). In dem Werke ſelbſt aber befolgt der Vf. ſo wenig dieſe als irgend eine andre ſyſtematiſche Ordnung.

Mit der Lehre von Entzündungen fängt er an. Beym Rothlauf zeigt ſich oft vor dem Ausbruch der Entzündung zwiſchen dem nachher leidenden Theil und dem Herzen eine Geſchwulſt der Drüſen. Iſt der Rothlauf z. B. am Fufs, ſo ſchwellen vorher die Leiſtendrüſen an. Dieſe ſonderbare Erſcheinung hat man auch in dem knolligen Ausſatz, nach *Hendy* und *Rollo's* Zeugniſſen wahrgenommen, und wohl gar daraus geſchloſſen, dafs die Säfte in ſolchen Fällen von dem Stamm der Saugadern in die Aeſte einflieſsen: allein der Vf. meynt, es könne der Krankheitsſtoff vorher durch die Arterien auf unmerkliche Art dem Gliede zugeführt werden, und entwickle ſich erſt nachher, wenn er durch die Saugadern zu den Drüſen geleitet worden. Dem Rec. zeigen ſich über dieſen Punkt ſo viele Bedenklichkeiten, dafs er gern geſteht, nicht erklären zu können, woher dieſe Drüſengeſchwülſte entſpringen. Nach Entzündungen ſchuppt ſich bisweilen das Oberhäutchen ab, weil die Lymphgefäſse das Zellgewebe zwiſchen dem Oberhäutchen und der darunter liegenden Haut auffaugen und zerſtören. — Durch die Eiterung wird eine Geſchwulſt in den benachbarten Drüſen erzeugt, von welcher ſich aber keine Gefahr befürchten läſst: ſie verſchwindet, ſobald die Eiterung aufhört. Selbſt diejenigen Geſchwülſte der Achſeldrüſen, die bey Krebsgeſchwüren der Brüſte entſtehen, haben nicht ſo viel zu bedeuten, als einige Aerzte gemeynt haben. Der Vf. räth, die krebshafte Bruſt ohne Bedenken zu amputiren, wenn gleich dieſe Geſchwülſte zugegen ſind. Viele Abſceſſe innerer Theile werden auf dieſe Weiſe von ſelbſt, vermittelſt der Auffaugung des Eiters durch die Lymphgefäſse, geheilt. Dieſe und unzählige andre Erfahrungen bringen den Rec. zu der Vermuthung, dafs in dem Drüſenſyſtem die ſtärkſten Verwandlungen aller durch die Lymphgefäſse aufgeſaugter Stoffe vorgehn, und dafs die letztern, mögen ſie nun abgeſchiedene geſunde oder kranke Säfte ſeyn, doch niemals *als ſolche* unverändert in die Blutmaſſe gelangen. So lange in dieſen aufgeſaugten Säften noch irgend etwas iſt, was der thieriſchen Natur verähnlicht werden kann, ſcheint dies, nach erlittener Aſſimilation, ins Blut überzugehen, die ſchädlichen und fremdartigen Theile aber durch die Reinigungsorgane wieder ausgeſtoſsen zu werden. Dieſe Meynung, welche Rec. mit ſehr vielen Gründen unterſtützen könnte, wenn der Raum hinreichte, legt er dem Vf. und andern denkenden Aerzten zur Prüfung vor

Digitized by Google

vor, da sie auf die Erklärung und selbst auf die Behandlung unzähliger Krankheiten einen bedeutenden Einfluss hat.

Bey der Anführung der Geschwülste des Gekröses, die auf Wechselfieber zu folgen pflegen, bedient sich der Vf. noch des Ausdrucks *Verstopfungen*, ungeachtet er schon, in seiner Ausgabe des *Baillie*, die Unrichtigkeit der gemeinen Vorstellung von Verstopfung der Drüsen dargethan hat. — Im Kerkerfieber schwellen nicht die Parotiden selbst, sondern die nahgelegenen lymphatischen Drüsen. So wichtig diese Bemerkung ist, so sehr wunderte sich Rec., da er in dem folgenden Paragraphen von der Pest den Unterschied der Pestbubonen von andern Geschwülsten der Leistendrüsen, in Rücksicht des eigentlichen Sitzes, vermisste. Schon *Manget*, und nach ihm *Thenot*, haben gezeigt, dass es nicht der Knaul der eigentlich so genannten Leistendrüsen ist, welcher in der Pest anschwillt, sondern dass es die Schenkeldrüsen sind, die zwischen dem Schaambeinmuskel (*pectineus*) und zwischen dem dreybäuchigen Schenkelmuskel (*triceps femoris*) liegen, dass also die Pestbeulen fast drey Finger breit unter dem gewöhnlichen Sitze anderer Bubonen auftreten. — Die geschehene Ansteckung der Pocken lasst sich am sichersten aus der Geschwulst und dem Schmerz der Achseldrüsen beurtheilen. Der Vf. nimmt *Gardiners* Meynung an, dass wenn das Pockengift ins Blut aufgenommen, und durch die Lungen ausgeschieden wird, dass alsdann das sogenannte zweyte Pockenfieber entstehe, in so fern eine zu grose Menge des Giftes vorhanden sey. Dem Rec. dünkt es natürlicher, dieses zweyte Pockenfieber aus der allgemeinen Reaction zu erklären, die zu einer sehr haufigen und allenthalben stattfindenden Absonderung des Eiters nothwendig erfodert wird. Auch die Auffangung des Gichtstoffes und die Aufnahme desselben in die Blutmasse glaubt der Vf., der Einwürfe ungeachtet, die in neuern Zeiten dagegen gemacht worden sind. Im Katarrh schwellen die Halsdrüsen: diese Erscheinung glaubt Rec. nicht anders, als daraus erklären zu können, dass der Beynerve des *Willis*, der diese Drüsen versorgt, beträchtliche Verbindungen mit dem Stimmnerven eingeht. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung des Vf., dass in der Ruhr die Saugadern der Gedärme, oder die *vasa chylifera*, mit Eiter angefüllt, und von eben dem Eiter die Drüsen des Gekröses geschwollen gefunden worden. Noch merkwürdiger war es dem Rec., dass der Vf. bey Austretungen des Bluts die Saugadern nicht allein bis zur nächsten Drüse, sondern auch bis in den gemeinschaftlichen Stamm der Saugadern, und selbst diesen mitgerechnet, voll von aufgesaugten rothen Blute fand. Ware dies auch von abgeschiedenen oder krankhaften Saften bemerkt worden, so würde Rec. seine oben vorgetragene Meynung von der Verwandlung in den Drüsen gern wieder zurücknehmen. Ueber die varicösen Ausdehnungen der Saugadern kommen viel denkwürdige Bemerkungen vor. Auch erklart sich hier der Vf. sehr bestimmt gegen die gemeine Vorstellung von Verstopfungen. Wunden, die in der Nähe der Gelenke beygebracht worden, pflegen mit einem fortdauernden Ausflusse wässrichter Feuchtigkeiten verbunden zu seyn, weil die zugleich verletzten Saugadern hier nur von einer zarten Haut bedeckt sind, und daher die enthaltenen Flüssigkeiten beständig auslaufen lassen. Auch in Geschwüren hängt oft die wässrichte Beschaffenheit der Jauche von der Anfressung der Saugadern ab. Vortrefflich zeigt der Vf. gegen *Bell* und andre Schriftsteller, dass die grosen Oeffnungen, die man mit schneidenden Werkzeugen in Abscesse macht, nicht wegen des Zutritts der Luft, sondern wegen Verletzung der Saugadern, eine schlimmere Beschaffenheit annehmen, und besonders sehr viel wässrichte Flüssigkeiten nach der Operation von sich geben. Dies geschieht bey der Oeffnung vermittelst der Haarseile nicht, weil hiebey nicht so viele Lymphgefäse zerschnitten werden: die Luft aber kann nebendem Haarseil sehr wohl in das Geschwür dringen. Auch folgt der Ausfluss des Wassers zu schnell nach vollbrachtem Schnitt, als dass die Luft diese Verderbniss hervorbringen könnte. Bey der Anwendung der Blasenpflaster werden gleichfalls Theilchen von den Kantharíden aufgesaugt, und verursachen Geschwülste der nahgelegenen Drüsen. Mit *Monro* nimmt der Vf. an, dass die Erscheinungen der Drüsengeschwülste an den untern Gliedmasen ein Beweis von der geschehenen allgemeinen Infection der Lustseuche sey: er zeigt ferner, wie auch ohne vorhergegangene Schanker Bubonen entstehen können, wenn nämlich das in der ersten Drüse erzeugte Gift in der zweyten Drüse gemildert werde. Oft entstehen Bubonen auf der rechten Seite, wenn Schanker an der linken Seite des männlichen Gliedes vorhergegangen sind: dies rührt daher, weil die Saugadern von beiden Seiten mit einander anastomosiren. Die Bubonen werden sicherer geheilt, wenn man das Queckfilber in die Oberfläche des männlichen Gliedes oder in der Nähe der Gelenke einreibt, weil hier vorzüglich die Mündungen der Saugadern am offensten, und die Lymphgefäse selbst von der zartesten Oberhaut bedeckt sind. Gegen den innern Gebrauch des Queckfilbers in der Lustseuche erklart sich auch dieser berühmte Schriftsteller: und Rec. wünscht herzlich, dass alle Vertheidiger der Vorzüge der innern vor der äusern Anwendung des Queckfilbers dies beherzigen möchten, was *Sommerring* hierüber sagt. Rec. bekennt aufrichtig, dass er bey einer nicht geringen Menge venerischer Kranken, die ihm vorgekommen sind, mit keinem Praparat des Queckfilbers zum innern Gebrauch so viel hat ausrichten können, als mit der Einreibung der Queckfilbersalbe, die er auch deswegen seit mehrern Jahren als das beste und sicherste Mittel anzuwenden pflegt.

Bey der Lehre von den Scrofeln führt der Vf. besonders *Kortums* klassische Schrift an, und zeigt hier wieder, dass die in der Krankheit vorkommenden Drüsengeschwülste keine wahren Verstopfungen derselben sind. In der Rachitis ist vorzüglich die Einsaugung durch die Lymphgefäse widernatürlich verstarkt. Vortrefflich zeigt der Vf., wie irrig die Meynung derer Schriftsteller sey, welche die Säure als die nächste Ursache

Digitized by Google

Urſache der engliſchen Krankheit betrachten. Erzeugt ſich ſaurer Stoff in den erſten Wegen, ſo wird dieſer nur ſehr ſchwer in die Saugadern der Gedärme aufgenommen, und, ſollte er auch dahin gelangen, doch von den Drüſen des Gekröſes ſo ſehr verändert werden, daſs, ehe er ins Blut kommt, er ſeine ganze Natur verloren haben wird. Viele Kinder leiden beſtändig an Säure, und werden deswegen doch nicht rachitiſch. Auch iſt kein Grund vorhanden, warum bey erwachſenen Perſonen, die ſo oft mit ſaurer Ausartung zu kämpfen haben, nicht eben ſo gut ſich dieſe Krankheit erzeugen ſollte. Rec. findet überhaupt, daſs bey ſolchen Humoral-Theorien beſtändige Verwechſelung der Gelegenheitsurſache mit dem Weſen der Krankheit ſtatt findet. Es kann nicht wohl geläugnet werden, daſs die Säure in den erſten Wegen auf entfernte Art die engliſche Krankheit veranlaſſet: indeſſen giebt es noch viele andre veranlaſſende Urſachen zu dieſer Krankheit, die deswegen doch nicht das Weſen derſelben ausmachen. Daſs die Action der Saugadern in der Rachitis widernatürlich verſtärkt worden, kann man, nach dem Vf., aufs einleuchtendſte dadurch beweiſen, daſs man dieſe Gefäſse voll von Knochenmaterie, welche von den Knochen eingeſaugt worden, gefunden hat, wodurch denn allein die Erweichung der Knochenmaſſe zu erklären iſt. Dagegen könnte man einwenden, daſs rachitiſche Kinder gewöhnlich zugleich an einer Waſſerſucht des Gehirns leiden, und daſs dieſe doch nicht mit verſtärkter Aufſaugung beſtehe. Allein Hr. *S.* erklärt dieſe Erſcheinung ſehr gut aus dem in dieſer Krankheit gewöhnlichen Andrang der Säfte zum Kopf, woraus ſehr oft Kopfentzündungen werden, die alsdann in das Durchſchwitzen übergehen. Auch werden die Saugadern im *canalis caroticus* und im *foramen lacerum* von den ausgedehnten und angefüllten Blutgefäſsen (*carotis interna* und *jugularis*) zuſammengedrückt, und folglich ihre Wirkung vermindert. Auch im Scorbut iſt, nach dem Vf., die Einſaugung widernatürlich verſtärkt, welches durch die Brüchigkeit der Knochen in dieſer Krankheit bewieſen wird. Hr. *S.* nimmt eine Verwandtſchaft zwiſchen der Rachitis und dem Scorbut an, die er hier jedoch nicht weiter erweiſet.

Sehr leſenswerth iſt der Unterſchied, den der Vf. zwiſchen Scirrhus und Scroſeln feſtſetzt. Der Scirrhus hat nur in conglomerirten, die Scroſeln haben ihren Sitz in lymphatiſchen Drüſen. Im Scirrhus werden die Gefäſse wirklich verſtopft, und wachſen oft zuſammen: in Scroſeln hingegen ſind die Gefäſse widernatürlich erweitert und geſchwächt. Daher iſt auch der Scirrhus viel gefährlicher, und kann faſt gar nicht durch Arzneymittel aufgelöſt werden, weil die Unwegſamkeit und Verwachſung der Saugadern und der übrigen Gefäſse faſt immer unheilbar iſt. Die Oberfläche des Scirrhus iſt gewöhnlich höckericht und uneben, bey der Scrofel hingegen glatt und eben. Bey der Abhandlung von den Krebsgeſchwülſten verwirft der Vf. *Juſtamonds* ammaliſche Theorie, und beſtätigt durch ſeine Zergliederungen die Camperſche Beobachtung der einſaugenden Drüſen zwiſchen den Rippenknorpeln und den Bruſtbeinen. In Krankheiten der Brüſte könne man die dienlichen Mittel auf die Oberfläche der Arme anbringen, da die Saugadern der Arme und der Brüſte beiderſeits in die Achſeldrüſen ſich endigen.

Rec. freuete ſich ungemein, da er hier eine von ihm kürzlich gemachte Erfahrung, daſs die Saugadern an der Oberfläche der Leber ſich in vielen Cadavern von dem Stamm her aufblaſen laſſen, von einem ſo groſsen Zergliederer beſtätigt fand. Indeſſen will Hr. *S.* hieraus noch nicht den Schluſs ziehn, daſs auch in lebenden Körpern eine umgekehrte Bewegung der Säfte durch dieſe Saugadern möglich ſey. Die Lymphgefäſse der innern Subſtanz der Leber hat H. *S.* zuerſt ſorgfältig unterſucht: noch haben wir keine Abbildung von demſelben. Die wahre Urſache der Gelbſucht ſucht er in der verſtärkten Einſaugung der Galle durch die Lymphgefäſse. Rec. kann nicht umhin, gegen dieſe freylich auf ſehr viele Fälle paſſende Theorie *den* Einwurf zu machen, daſs dieſe Krankheit oft bey völlig gehinderter Abſonderung der Galle, bey gänzlich verderbter Subſtanz der Leber, entſteht, und daſs man alſo in dieſen Fällen den Hautgefäſsen ſelbſt das Vermögen zuſchreiben müſſe, aus den Ingredienzen der Galle, die ſich im Blut befinden, dieſe Feuchtigkeit abzuſondern. Die Waſſerſucht leitet der Vf. mit Recht von der verhinderten Einſaugung her, und erläutert die Geſchichte dieſer Krankheit durch ſehr viele leſenswürdige Beyträge. Auch von wahrer Verletzung eines lymphatiſchen Gefäſses entſtehe eine Waſſergeſchwulſt. Ueber die durch die Natur vermittelſt der Saugadern bewirkte Heilung der Luftgeſchwülſte werden *Abernetty's* und andrer Beobachtungen angeführt. Der braune ſchleimige Auswurf komme aus den Bronchialdrüſen, wobey *Portals* vortreffliche Beobachtungen, die im 10ten Bande der Sammlungen für praktiſche Aerzte überſetzt ſind, hätten benutzt werden können. Ueber die Milchruhr (*fluxus coeliacus*) nimmt der Vf., vielleicht etwas zu ſchnell, *Richters* Meynung an: dem Rec. ſchien dieſe Krankheit immer groſse Aehnlichkeit mit der ſchleimigen Schwindſucht zu haben, und er pflegt ſie daher *Phthiſis inteſtinalis lymphatica* zu nennen. Bey dem Kapitel von der Harnruhr widerlegt der Vf. *Darwins*, und nimmt *Richters* Meynung an, welcher letztere das Weſen der Krankheit in einem Krampf der Nieren ſucht: deſſen ungeachtet kennt Rec. eine entgegengeſetzte Gattung dieſer Krankheit, die er zum Unterſchied von jener *Diabetes torpidus* nennen möchte, deren Symptome auf wahre Erſchlaffung der Nieren ſchlieſsen laſſen, und die von verſchiedenen Aerzten mit lauter zuſammenziehenden und ſtark reizenden Mitteln glücklich geheilt worden iſt.

Endlich kommt der Vf. auf die Knochenkrankheiten, über welche, ſo wie über die Metaſtaſen er ſehr viel Nützliches ſagt. Doch Rec. müſste beſorgen, die ihm vorgeſchriebenen Grenzen zu überſchreiten, wenn er auch hievon einen Auszug liefern wollte. Die dem Werke angehängte Literatur des einſaugenden Syſtems iſt ſo vollſtändig, daſs wir auch nach den ſorg-

Digitized by Google

fältigsten Nachforschungen die Hoffnung aufgeben, nur *Einen* Zusatz machen zu können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Kleine auserlesene liturgische Bibliothek für Prediger. Erstes Bändchen.* 1793. 173 S. *Zweytes Bändchen.* 1793. 182 S. *Drittes Bändchen.* 1794. 186 S. *Viertes Bändchen.* 1795. 198 S. 8. (2 Rthlr.)

Der uns unbekannte Herausg. der zwey ersten Bändchen hatte die rühmliche Absicht, aus dem Vorrathe der liturgischen Schriften, besonders denen von *Hermes*, *Fischer*, *Salzmann*, *Seiler*, *Hufnagel*, *Wehrt* u. a. die besten Aufsätze auszuwählen, und dieselben in dieser Sammlung unter den Predigern, die sich nicht viele Bücher anschaffen können, mehr in Umlauf zu bringen. Nach seinem Tode, welcher nach der Herausgabe des zweyten Bändchens erfolgte, übernahm einer seiner Freunde nach dem Wunsch des Verlegers die Fortsetzung, und erweiterte gewissermafsen den Plan. Man findet in dieser liturgischen Bibliothek Taufformulare, Formulare zur Confirmationshandlung, zu Trauungen, bey der Abendmahlshandlung und Privatcommunion, Anreden an Beichtende, Betrachtungen und Gebete zum Gebrauch in Betstunden, Kirchengebete auf die Sonn- und Festtage, bey besondern Feyerlichkeiten, zur Zeit des Kriegs, Leichengebete, Materiallen zu Unterhaltungen am Krankenbette etc. Die Abhandlung im dritten Bändchen: *Ueber einige wirksame Mittel, in Landgemeinden Aenderungen in der Liturgie vornehmen zu können*, ist lesenswürdig. Der Vf. derselben äufsert unter andern den Wunsch, es möchten die Consistoria, welche Aenderungen in der Liturgie wünschen, und zu begünstigen geneigt sind, aber aus guten Gründen eine ganz neue Liturgie einzuführen Bedenken tragen; wenigstens diese ihre Gesinnungen unter *allen* Predigern ohne Ausnahme unter der Hand zu verbreiten suchen. (Dies möchte doch nicht rathsam seyn; denn eine solche Bekanntmachung könnte leicht gemifsbraucht werden, und das Consistorium könnte sich bey seinen Obern Verantwortung zuziehen. Es ist schon viel gewonnen, wenn das Consistorium die Weglassung auflösiger und lächerlicher Ausdrücke und Stellen, die insbesondere in manchen alten Tauf- und Trauungsformularen häufig vorkommen, nicht ahndet, und auf das Geschrey unverständiger Eiferer, die vielleicht mit Klagen gegen nothwendige und nützliche Abänderungen einkommen, nicht achtet.) Die Vorschläge, die der Vf. den Predigern in Rücksicht auf liturgische Verbesserungen thut, verdienen Beherzigung, und die Befolgung derselben wird gewifs in den meisten Fällen erwünschten Erfolg haben. — *Welche Liturgie wäre zweckmäfsiger, als die gegenwärtige, und wie könnte sie am leichtesten eingeführt werden?* Vom Hn. Rector *Beutler* zu Waltershausen im Gothaischen. Diese Abhandlung stehet im vierten Bändchen. Das Resultat ist: Eine kürzere mit mehr Abwechselung und Mannichfaltigkeit verbundene Liturgie, nach Art der im *Salzmannischen* Betsaale noch jetzt gewöhnlichen würde gewifs zweckmäfsiger, als die gegenwärtige, seyn. — Dem vierten Bändchen ist folgendes Titelblatt beygefügt: *Kleine liturgische Sammlung für Prediger. Erste Hälfte, welche Gebete auf die Sonn- und Festtage, zu Betstunden, an Bufstagen, und bey besondern Fällen enthält.* Da nämlich eine gröfsere Sammlung guter liturgischer Formulare unbemittelten Predigern zu kostbar seyn dürfte, so will der Herausg. eine kleinere und wohlfeilere liefern, und der Verleger will beide auch einzeln unter einem besondern Titel verkaufen. Wir werden also noch mehrere Bändchen zu erwarten haben, und wenn der Herausg. noch ferner eine gute Auswahl trifft, so wird er sich um die so höchst nöthige Verbesserung der Liturgie verdient machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Upsala*, b. der Wittwe Edman: *Prodromus Plantarum Capensium*, quas in Promontorio Bonae Spei Africes, annis 1772—1775, collegit *Carolus Petrus Thunberg.* Pars prior. 1794. 6 Bog. gr. 8. mit 3 Kupferpl. — Den Freunden der Botanik wird es eine sehr angenehme Nachricht seyn, zu erfahren, dafs sie auch nun von den Händen des Hn. Thunberg eben so eine *Flora capensis* zu erwarten haben, wie sie vor zehn Jahren eine *Flora Japonica* erhielten. Es haben zwar schon vorher verschiedene Naturforscher, z. E. Pluckenet, Boerhave, Hermann, Breyh, Commelin, Burmann, Linne, Bergius, Jacquin u. a. m. Pflanzen des Vorgebirges der guten Hoffnung beschrieben, und Heurnius, Hermann, Oldenland, Hartog, König, Augk, Sparrman, Masson, Patesson und der Vf. selbst haben viele afrikanische Pflanzen gesammelt, und den Botanikern mitgetheilt; aber an einer eigentlichen *Flora capensis* hat es bisher doch noch gefehlt. Schon lange arbeitet der Vf. an der Beschreibung der dahin gehörigen Pflanzen mit Abzeichnung einiger derselben, und Hr. Spehr in Berlin wird die Kosten des Verlags übernehmen. Da aber ein Werk von der Wichtigkeit und dem Umfange nicht so eilig gedruckt werden kann, so hat der Vf. inzwischen diesen Prodromum abdrucken lassen, dem noch eine solche Hälfte folgen wird, damit er als ein Supplement zum Sexualsystem diene, und zugleich zeige, was für einen Schatz jene Flora enthalten, und wie genau sie ihn beschreiben werde. Hr. Thunberg hat einige alte Gattungen untersucht und reducirt, und dagegen nur wenig neue gemacht, um durch deren Vervielfältigung die Wissenschaft nicht schwerer und ungewifs zu machen. Am Schlusse sind die *characteres essentiales* von 33 neuen Gattungen angegeben. Alle aus Europa nach dem Kap gebrachten Pflanzen hat der Vf. ausgeschlossen. Hier sind nur noch die ersten zehn Klassen beschrieben. Die 3 sauber illuminirten Kupfer stellen die *Schrebera schinoides*, *Acharta Tragodes*, und *Muehlia cuneifolia* vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte*, von *Johann Matthias Schröckh*, ordentl. Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg. XIX. Th. 1794. 620 S. XX. Th. 1794. 612 S. XXI. Th. 1795. 567 S. 8.

Der würdige Vf., deſſen groſse Verdienſte um die Kirchengeſchichte einſtimmig anerkannt werden, erzählt in den beiden erſten der anzuzeigenden Bände die Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche vom Tode Gregors M. bis zum Tode Karls M., vom J. 605—814. Er fängt in dem 19. B., wie natürlich, wieder damit an, die vornehmſten Schickſale der Kirche (Th. XIX. S. 1—34.) des Zeitalters im Allgemeinen zu zeichnen, und mit flüchtiger Berührung derjenigen Nationen, deren Geſchichte mit den Schickſalen des Chriſtenthums in beiden Jahrhunderten in keiner weitern Verbindung ſtehen, vornehmlich in Erinnerung zu bringen, wie der älteſte chriſtliche Staat, das griechiſch-römiſche Kaiſerthum von aufsenher auf allen Seiten angegriffen, in ſeinem Innern aber durch den herrſchenden Geiſt des Aufruhrs, den Verfall der Kriegszucht, ſchlechte Regenten und Religionsſtreitigkeiten erſchüttert wurde; wie Mohammed den Grund zu einer neuen Herrſchaft legte, welche bald die weitläufigſte, mächtigſte, blühendſte von allen wurde; wie die Geiſtesſchwäche der fränkiſchen Fürſten nach Chlotar II die Familie Pipins allmählig nach dem Throne lüſtern machte und zuletzt Veranlaſſung wurde, daſs ſie ſich deſſelben zu wahrem Vortheil des gemeinen Weſens bemächtigte; wie das longobardiſche Reich anfangs ſich mehr befeſtigte und muſterhaft ausbildete, nachher dem Eroberer, Karl M. zur Beute wurde; wie das weſtgothiſche in Trümmer ſich auflöſte, aus denen in der Folgezeit ein neues ſich erhub; wie die angelſächſiſche Heptarchie unter König Egbert in *eine* Monarchie zuſammenſchmolz. Den Wiſſenſchaften und Künſten, auf welche Hr. *S.* zweytens (S. 35—115.) zu ſprechen kommt, waren, wie er ſehr richtig bemerkt, weder die Beſchaffenheit der damaligen chriſtlichen Religion, noch der urſprüngliche Charakter der mohammedaniſchen, noch die politiſchen Veränderungen der Zeit günſtig; deſſen ungeachtet erhielt ſich nicht nur der vorhandene kleine Ueberreſt davon, ſondern es gewannen auch manche Nationen jetzt erſt Geſchmack daran, und gegen das Ende hin brach eine ſchöne Morgenröthe für ſie an, die hellere Tage hoffen liefs, als man ſie ſeit einigen Jahrhunderten erblickt hatte. Das Chriſtenthum (S. 115—298.) faſste unter den Angelſachſen, Schwaben, Franken, unter den Frieſen, Bayern, Sachſen, in China und anderwärts Fuſs, aber — es iſt traurig, zu ſehen, welch eine erbärmliche Religion es war, die unter dem Namen Chriſtenthum damals begriffen wurde, was es für elende Menſchen zum Theil waren, welche ſie predigten, und welcher unrühmlicher, ſogar ſchändlicher, Mittel man ſich bediente, um die Heiden zur Annahme derſelben zu bringen. An Verſuchen (S. 298—326.), die Juden zu bekehren, fehlte es ebenfalls nicht; man ging dabey auf die nämliche Art zu Werke, fand aber in dem Charakter, der Denkart und den alten Verhältniſſen derſelben zu den Chriſten Schwierigkeiten, die wenig Gutes aufkommen lieſsen, und den Convertenten ſowohl, als denjenigen, welche ſie convertiren wollten, Unehre, Nachtheile und tauſend Verlegenheiten zuzogen. Um vieles beſſer (S. 327—405.) vertrug ſich der Judaismus und Mohammedanismus, der aller Ignoranz ſeines Stifters ungeachtet, ſo ſichtbar er alles Gute, das darinn liegt, entweder der jüdiſchen oder chriſtlichen Religion verdankt, und ſo empörend die Art war, durch welche er zum Theil fortgepflanzt wurde, die weiteſten Gränzen ſich verſchaffte und vornehmlich dem Chriſtenthum, mit dem er, ſelbſt nicht einmal von ferne, eine Vergleichung aushält, den empfindlichſten Schaden zufügte. Nachdem der Vf. dieſes Alles und noch Mehreres ausführlich auseinander geſetzt hat, ſpricht er noch in *einem* Abſchnitt (S. 405—484.) von den Veränderungen im chriſtlichen Lehrſtande, wobey über die Wahlen der Biſchöfe und den zunehmenden Einfluſs der Fürſten auf dieſelbige, über die Befeſtigung und Beſtimmung des Patronatrechts, über die Methode, nach welcher in den chriſtlichen Gemeinden gelehrt wurde, über die Rechte, das Betragen, das Anſehen, die Reichsſtandſchaft der Epiſcopen, über die Freyſtätten, die Ehe des Clerus, Eheſcheidungen, verbotene Grade u. ſ. w. viele treffliche Bemerkungen vorkommen; in einem *andern* Abſchnitt aber erzählt er endlich die Geſchichte der römiſchen Biſchöfe. Auch hier fand Rec. mehrere leſenswürdige Ideen. Mit allem Rechte wird z. B. Biſchof Sabinian gegen die Beſchuldigungen, die man gewöhnlich wider ihn vorbringt, gerettet (S. 485.); es wird ganz wahr behauptet, die Gewohnheit, nach welcher lange Zeit hindurch römiſche Diaconen mit Uebergehung der Aelteſten zu der römiſchen Biſchofswürde erhoben worden ſind, ſeyen nicht ſowohl daher, daſs die Diaconen mit den weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten beſſer bekannt geweſen ſeyen, als die Aelteſten, ſondern vielmehr daher zu leiten, daſs die römiſchen Diaconi ſehr oft die Geſchäfte ihrer Biſchöfe am kaiſerlichen Hofe verwaltet haben, und daher auch an dem-

Digitized by Google

demſelben beliebt geweſen ſind; es wird mit Grund erinnert, die Vergehungen Martins I ſeyen abſichtlich vergröſsert worden und ſehr fein bemerkt, mit Gregor II. fange eine neue Periode in der päbſtlichen Regierung an. So viel über den Inhalt des 19ten Bandes.

Den 28ſten eröffnet der Vf. mit der Geſchichte des Mönchslebens, der Canonicorum und der Kirchenverfaſſung überhaupt (S. 1—100.), und kommt ſodann auf die Geſchichte der Religion und Theologie (S. 100 bis 354.) und die Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten (S. 354—602.). Die Mönche ſchmolzen durch den Rang, zu dem ſie ſich zu erheben das Glück gehabt hatten und durch die Aemter und Verrichtungen, die ihnen mit den Clerikern gemeinſchaftlich wurden, immer mehr mit den Clerikern zuſammen. Vornehmlich — doch nicht allein — geſchätzt ſind die Mönche nach der Regel Benedicts; es kommen aber immer neue Modificationen des Mönchsweſens zum Vorſchein, während der Stand ſelbſt, ſeiner ſichtbaren Ausartung ungeachtet, ja zum Theil eben darum, weil er ſeiner urſprünglichen Strenge weniger getreu blieb, und doch neben ſeiner erſten Beſtimmung noch andere und hohere glücklich zu erfüllen ſchien, unter Begünſtigung herrſchender Religionsgrundſätze und Neigungen der Zeit, durch auſserordentliche Betriebſamkeit vieler Fürſten, Groſsen, Biſchöfe und ſchwärmeriſcher Köpfe und gewiſſe neue Vortheile, die man mit der Kutte zu finden glaubte, geſchwinder und weiter, als jemals, in den Abendlandern ſich verbreiten konnte, wie die ungeheure Anzahl von Klöſterlingen, auf die ſich nach mehreren Datis ſchlieſsen läſst und die groſse Reihe neugeſtifteter, zum Theil koſtbarer, Kloſter, des heiligen Dionyſius, z. B. in Frankreich, Prüm u. a., in dem Zeitalter beweiſen mögen. Mit der Vermehrung der Mönche und Klöſter vermehren ſich ihre Exemtionen von der Aufſicht und den Verordnungen der Biſchofe nach verſchiedenen Stufen, ſo wie auch, aller verſuchter Gegenmittel ungeachtet, ihre innern, durch Fanatismus, Aberglauben, Stolz, Prachtliebe, Ueppigkeit u. ſ. w. erzeugte Verſchlimmerung. Die Canonici wurden durch den Biſchof Chrodegang von Metz von dem J. 742 an beliebter, ausgebreiteter und feſter gegründet; die Regel, an welche ſie ſich hielten, gab ihnen vor den Clerikern und Monchen, zwiſchen welchen ſie in der Mitte inne ſtanden, ſichtbare Vorzüge; ihr mit Wenigem zufriedenes Zeitalter, ſah die Lehrer der apoſtoliſchen Kirche wieder in ihnen aufleben; man half von allen Seiten her ſie in Aufnahme bringen und bereichern und — die Folge war, daſs ſie am Ende auch *den* Nutzen, den ſie etwa noch haben konnten, nicht mehr leiſteten und von ihrer erſten Beſtimmung abkamen. Die Kirchenverfaſſung behielt gröſstentheils die Geſtalt bey, in welche ſie ſeit den chriſtlichen Kaiſern allmahlig ausgebildet worden war. Sie beſtand im Grunde noch aus einer Ariſtokratie vieler Biſchöfe, aber es wurde ſtets ſichtbarer, daſs dieſe Ariſtokratie mit der Zeit in eine Monarchie, die ihren Sitz zu Rom haben würde, übergehen dürfte. Die chriſtliche Religion blieb in der Ausartung, in welche ſie ſie ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten gerathen war; daſs ſie nicht noch tiefer ſank, oder von einigen Seiten ſich aus ihrem Verfall herauszuarbeiten ſchien, war vorübergehende Wirkung einiger helleren und thatigen Köpfe, gewiſſermaſsen auch Wirkung der merkwurdigſten Religionsſtreitigkeit dieſes Zeitalters, des Streits über die Bilderverehrung. Sammeln, und für das Geſammelte ſtreiten, ohne eigene Prüfung und neue Fortſchritte, war der Charakter der theologiſchen Gelehrſamkeit. Gebunden durch das Anſehen ihrer Vorganger und durch kirchliche Vorſchriften wagten die Religionslehrer es nicht, ihre Geiſteskräfte zur Unterſcheidung des Wahren vom Irrthum, des Gemeinnützigen von veralterten Satzungen ſelbſt anzuſtrengen. Wenn ſie ſich auch Unterſuchungen erlaubten, ſo geriethen dieſe meiſtentheils auf unerhebliche Gegenſtände und ſpitzfindige Fragen; oder, wo ſie bisweilen in lebhafte Erörterungen von hoherem Werthe verwickelt wurden, da verfehlten ſie doch faſt immer den Weg, auf welchem etwas Fruchtbares zu erwerben war. Ueber den bibliſchen Kanon gab es noch manche Uneinigkeit, aber — wenn bey Manchen ein kleiner Schimmer der Freyheit in Beurtheilung deſſelben durchblickte, ſo war es entweder nur Wiederholung deſſen, was verehrte Männer (Auguſtin, Hieronymus u. a.) ehemals geſchrieben hatten, und die Sache ſelbſt hatte deswegen ſchon nicht viel zu bedeuten, weil der Gebrauch der bibliſchen Bücher für die Religion längſt vorüber war. Was für die bibliſche Kritik geſchah, ſchränkt ſich auf die weniger erhebliche, als gutgemeynte Bemühungen Karls M. und ſeines Alcuins um die Verbeſſerung der Vulgate ein, welche die *correctoria* bibliae veranlaſsten. An neue Ueberſetzungen der Bibel ward nicht gedacht, obgleich das Chriſtenthum unter mehrere Nationen kam, die derſelben bedurft hatten. Die Exegeſe beſtand in allegoriſchen, myſtiſchen und ſogenannten moraliſchen Deutungen, beſchäftigte ſich mit unnöthigen, abgeſchmackten und unergründbaren Fragen; was noch gut an ihr war, ſchrieb ſich aus der altern Kirche her, und die griechiſche hat darinn bey einer weit geringern Anzahl Exegeten einen Vorzug vor der lateiniſchen. Bey dieſer elenden Beſchaffenheit der Schrifterklarung war an keinen reinen, vielweniger der Vollkommenheit ſich nähernden, chriſtlichen Lehrbegriff zu denken — inzwiſchen erſchien dann doch ein theologiſch-dogmatiſches Werk, wie alle vorhergehenden Jahrhunderte keines aufzuweiſen hatten. Die ἐκθεσις ακριβης της ορθοδοξου πιστεως von Johannes Damaſcenus iſt zwar kein vollſtändiges und mit wiſſenſchaftlichem Zuſammenhang erbautes Syſtem der chriſtlichen Glaubenslehre, es liegt nicht einmal ein philoſophiſcher Entwurf im Ganzen dabey zum Grunde; aber manche Lehrſatze, beſonders diejenigen, die mit der Vernunftreligion verwandt ſind, haben an genauerer Beſtimmung und in Rückſicht auf Beweiſe und Folgerungen darinn gewonnen, und es verſchaffte die Bequemlichkeit, daſs man Alles beyſammen ſah, was bisher über den chriſtlichen Glauben, und die ſtreitigſten Fragen deſſelben entſchieden worden war. Ein *ähnliches* Werk bekam die lateiniſche Kirche durch die

Ser-

Digitized by Google

Sentenzen Iſidors von Hiſpalis, worinn eine Methode für die Dogmatiker angegeben wurde, die bis auf die Zeiten der Scholaſtiker die herrſchende blieb. Für die chriſtliche Sittenlehre geſchahe nichts von Bedeutung; es läſst ſich daraus ſchlieſsen, dafs auch der bisherige elende Geſchmack im Predigen derſelbe blieb. Was auch noch von Kraft auf die Theologie gewandt wurde, kam der Vertheidigungswiſſenſchaft der Religion gegen Irrthümer und Angriffe der Ketzer vornehmlich zu gut; die herrſchende Kirche, d. i. die Lehrer derſelben ſuchten Entſcheidungen der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter — und über ſie ging Niemand hinaus — wider die dagegen zum Vorſchein gekommene Feinde zu retten, ohne dafs man übrigens auch auf dieſem Wege weiter, als vorhin gekommen wäre.

Dem 21ſten Theil, von dem noch zu reden iſt, geht (S. 3—86.) ein mit zweckmäfsiger Sachkenntniſs und Kürze verfertigtes Jahrbuch des *dritten* Zeitraums, welchen der Vf. damit anfangt, d. i. des Zeitraums von Karln M. bis auf Luthern voran. Auf dieſes folgt (S. 87—115.) ein Abriſs der bürgerlichen Geſchichte; ferner: (S. 116—292.) ein Abriſs des Zuſtandes der Wiſſenſchaften und Künſte; endlich (S. 292—553.): eine Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums vom J. 1814—1073.

Erlangen, b. Palm: *Commentar über die chriſtliche Kirchengeſchichte nach dem Schröckhiſchen Lehrbuche*, von *Joh. Georg Friedr. Papſt*, der W. W. D. und derſelben ordentl. Profeſſor — zu Erlangen. Zweyten Theils erſte Abtheil. 1795. 254 S. 8.

In dieſem Theilchen werden die 6 erſten §. des erſten Kapitels der zweyten Schröckhiſchen Periode nach der ſchon bekannten Manier des Vf. erläutert. Neue Ideen von Bedeutung haben wir nicht darinn gefunden, glauben aber, dafs es einer gewiſſen Klaſſe von Leſern ganz nützlich ſeyn könne.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler und Kunſtliebhaber.* Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel.* Fortſetzung des neuen Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber. *Erſtes Stück*, mit einem Kupfer. 1795. 8½ B. 8. (12 gr.)

Rec. wünſcht, dafs die vielfaltige Veränderung mit Verlag, Titel und dem äufsern Gewand dieſer vom Hn. *M.* ſeit nunmehro ſechszehn Jahren, mit ſo vielem Fleifs und redlichem Eifer für die Kunſt, fortgeſetzte Zeitſchrift, für deren Dauer nicht von ſchlimmer Vorbedeutung ſeyn, und unſer unbeſtändiges, für die Cultur der Kunſt und des Geſchmacks noch lange nicht genug fixirtes Publicum, den langſamen Verfall dieſer gemeinnützigen Zeitſchrift nie verſchulden möge. An der vorliegenden Fortſetzung des Muſeums iſt, im Vergleich mit dieſem, in Rückſicht des wenig empfehlenden äufsern Gewandes, Koſtenerſparung ſichtbar; dagegen empfiehlt ſich der Inhalt durch mannichfaltiges Intereſſe. Folgende Abhandlungen ſind darinn geliefert: 1) Ueber das Maafs der körperlichen Gröfse in der bildenden Kunſt. Die Aeſthetik führt das Bedürfniſs der Gröfse, auf das Gefühl des Erhabenen zurück: denn ehrwürdig iſt körperliche Gröfse, nach Hogarth; erhaben iſt ſie, nach Kant. Das Erhabene mufs groſs ſeyn, ſagt er: eine groſse Figur erwirbt ſich Anſehn und Achtung, ſo wie eine kleine Vertraulichkeit. — 2) *Cleinow*, über Arabesken und Grotesken. Die Urſachen, warum, von den Mahlern behandelte groteske Compoſitionen, ganz anders und weniger nachtheilig auf uns wirken, als wenn der Bildhauer ſolche Gegenſtände bearbeitet, ſind: weil der letztere nur ein Mittel hat, wodurch er der todten Maſſe einen Reiz ertheilt, der von jeden Menſchen, in verſchiedenen Graden, empfunden wird: nämlich die Form. Der Mahler hingegen bringt auf dem flachen Grunde, blofs den Eindruck, den die körperlichen Gegenſtände auf unſer Auge machen, hervor. Ihm bleibt deswegen mehr Spielraum für die Einbildungskraft übrig, und er kann auch ſolchen Formen, die keine Schönheiten haben, neuen Reiz durch das Colorit geben. — 3) Cleinow's Beſchreibung dreyer Gemälde von D. Tenniers. — 4) Derſelbe über die Statüe des königl. preuſs. Generals *H. J. v. Zieten* auf dem Wilhelmsplatz in Berlin. Eine gut gerathne Entwicklung der Idee des Bildhauers *Schadow*, der dieſe Statüe verfertigte. — 5) Verzeichniſs der Materien, aus welchen die Statüen, Bildniſſe und halberhobenen Arbeiten, von den Griechen, hetruriſchen und ägyptiſchen Künſtlern gemacht wurden. — 6) Beſchreibung der kurfürſtlichen und Cardinalscapelle in der Kathedralkirche S. Johann zu Breslau. — 7) Etwas über die Mode, literariſche Produkte mit Kupferſtichen zu begleiten, in Beziehung auf bildende Kunſt und Dichtkunſt. — 8) Gedanken über die Nacht des Correggio in Dresden. — 9) Nachrichten von einigen neuen tiroliſchen Künſtlern. Es iſt ein lobenswürdiges Unternehmen, auf dieſe Weiſe talentvolle deutſche Künſtler der Vergeſſenheit zu entziehen. — 10) Beſchreibung eines vorzüglichen Gemäldes von Hn. *Ignaz Unterberger* in Wien: Hebe, die Jupiters Adler Nektar reicht. — 11) Ueber Mahlerey und Kupferſtecherkunſt. — Nichts mehr, als eine Anmerkung, über den bisherigen Mangel eines vollſtändigen kritiſchen Verzeichniſſes der Kunſtwerke, alter und neuer claſſiſcher Maler und Ankündigung eines partiellen Verzeichniſſes, man weifs nicht eigentlich wovon und von wem? — 12 u. 13) Ueber zwey Landſchaften, nach *Wagner* geſtochen, und zwey Gemälde von *van de Velde*. — Unter den vermiſchten Nachrichten, welche dieſem Journal immer ein vorzügliches Intereſſe geben, findet ſich eine Notiz von der Einrichtung der, 1790 zu Paris geſtifteten, *Société des amis des arts*, deren Zweck die Beförderung und Aufmunterung vaterländiſcher Künſte iſt. Ferner Nachrichten von den neueſten Arbeiten des geſchickten Bildhauers *Scheffauer* in Stuttgard. — Das beyliegende Kupfer iſt der Umriſs eines Basreliefs von *A. Dürer*.

Digitized by Google

Regensburg, b. Montag u. Weiß: *Friedrich IV oder der Fanatismus in der Oberpfalz*, ein oberpfälzisches Nationalschauspiel in vier Handlungen, mit einer Vorrede von den Religionsveränderungen in der Oberpfalz. 1795. 112 u. 64 S. Vorrede. 8. (12 gr.)

Ueber die Herausgabe dieses Schauspiels rechtfertigt sich der Vf., in dem Rec. einen Mann von feiner Bildung erkennt, hinlänglich am Schlusse seiner Vorrede, wo er darüber Klage führt, dass seit einem Jahre sein Nationalstück in einer so verderbten Gestalt auf der Bühne erschien, dass er das aufgeführte Stück nicht mehr für sein Produkt erkennen konnte. Aus dem Grunde besorgte er den Druck desselben, und begleitete es mit einer lesenswürdigen Vorrede, welche über die ganze Handlung Licht verbreitet. Rec. ist darinn mit dem Vf. einverstanden, dass die Religion eben so wohl, als die Liebe die Leidenschaften der Menschen in Aufregung bringen und merkwürdige Handlungen veranlassen könne; aber den Beweis davon würde er niemanden in dem gegenwärtigen Drama aufsuchen lassen, von dem man nicht leicht behaupten kann, dass der Vf. etwas vorzügliches geleistet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Bremen*, b. Cramer: *Ueber die Kantische Philosophie* mit Hinsicht auf gewisse Bedürfnisse unsers Zeitalters. Auch Briefe an Emma. 1791. 122 S. 8. — Der Beysatz: *Auch Briefe an Emma*, erinnert schon von selbst an die Ewaldschen Briefe, welche der Vf. des vorliegenden Schriftchens indirect widerlegen will, indem er die Rechte der Vernunft gegen die Anmaßungen überfliegender Gefühle zu sichern versucht. Wirklich hat er diejenigen Gründe, welche gegen die Anmaßungen der Gefühle in Rücksicht der praktischen Philosophie streiten, sehr gut zusammengestellt: dass er aber seinen Gegner von der Unzulässigkeit dieser Art von Princip überzeugen werde, ist uns nicht wahrscheinlich. Diese Gefühlsphilosophen befinden sich in einer desto unauflöslichern Täuschung, je mehr sie ihr Gefühl, ohne es wissen zu wollen, durch Vernunft und Nachdenken geregelt, befestiget und im Leben bewährt gefunden haben, nicht zu gedenken, dass ihr wärmeres Blut und ihr frommer Kindssinn sich schwerlich mit blossen, trocknen Grundsätzen, die nur befehlen, nie schmeicheln, würde abfinden lassen. Die gewählte Briefform, noch dazu an ein Frauenzimmer, hat den Vf. zu vieler Weitläuftigkeit genöthigt, welche für den geübtern Denker oft fade wird. Welcher Leser von Geschmack kann folgende Vergleichung gut heißen: S. 10.: „Die kritische Philosophie verrichtet nicht blos den Dienst ei„nes Kammermädchens bey der Vernunft, und *kammt* nicht „blos diese *so sauber* durch, *dass nichts bleibt, als sie selbst*. „(Wie ist das möglich?) Auch der Verstand, die Urtheilskraft „selbst die Empfindungen sind vor ihrem *unerbittlichen*, darf ich „auch sagen, ihrem *wohlthätigen Kamm* nicht sicher." Aehnliche Misgriffe könnten wir mehrere auffinden.

Oekonomie. *Lemgo*, b. Meyer: *Johann Friederich Häseler Auflösung einer Aufgabe aus der Forstwissenschaft*, welche in die jährlichen Gehaue einschlagt. 1792. 32 S. 4. (3 gr.) Die Abhandlung hat eigentlich die Aufgabe zum Gegenstand: wenn der Bestand eines Waldes, und sein jährlicher Zuwuchs gegeben ist, das jährliche Gehau anzugeben, bey welchen jener Bestand in einer gegebenen Zeit abgestocket ist. Schon von Oppel behandelt in einer 1760 herausgekommenen Abhandlung, die erst vor kurzem neu aufgelegt worden ist, diese Aufgabe analytisch, und nach ihm Hr. Hofr. Kästner in seiner Fortsetzung der Rechenkunst; obwohl also Hr. *H.* in diesem Fach nichts neues hervorbrachte, so bleibt ihm doch das Verdienst, dass er durch Einschaltung mehrerer Zahlen Exempel und Tabellen, die Formeln gemeinnütziger zu machen bemüht war. Noch brauchbarer aber würde dieser Aufsatz geworden seyn, wenn Hr. *H.* nach seiner Formel, für mehrere gegebene jährliche Zuwachs-Quotienten und Perioden eine tabellarische Uebersicht hätte einrücken wollen, wobey der gegenwärtige Bestand einstweilen für die Einheit angenommen ist; weil solche Tafeln die Gehaurechnung ungemein erleichtern.

In der Voraussetzung, dass Hr. *H.* unter seinem Zuwachs nicht etwa das Zuwachsverhältniss *einzelner Stämme* eines gegebenen Orts, sondern des ganzen Orts selbst verstanden haben will, bemerkt Rec. nur dieses; dass ihm die Anwendung jener Formel auf eine Periode, die über 80 Jahr hinausläuft, etwas unsicher vorkommt; da wegen der Sterblichkeit der Bäume, jener Zuwachs sich nicht so leicht ausmitteln läßt. Höchstens möchte sich jene Formel auf eine 20jährige Periode noch mit hinlänglicher Genauigkeit anwenden lassen.

Philologie. *Marburg*, in d. neuen akad. Buchh.: *Joh. Franz Beyer*, ord. Prof. d. Gesch. u. Beredf. zu Herborn, *über Epiktet und sein Handbuch der stoischen Moral* in biographischer und literarischer Rücksicht. 1795. 104 S. 8. (6 gr.) Diese Bogen sind von dem Vf. für seine Zuhörer als vorläufige Einleitung zu den Vorlesungen über dieses Handbuch, nicht aber für Gelehrte, geschrieben. Sie enthalten die bekannten wenigen Bruchstücke aus dem Leben des Philosophen gut zusammengestellt und in einem sehr gefälligen Stile, dann ein chronologisches Verzeichniss der Schriften über das Leben des Philosophen, und der Ausgaben und Uebersetzungen des Handbuchs, mit Bemerkung der Schriften, wo man Nachricht davon findet, und einigen andern literarischen Notizen. Der Vf. hat bey den Ausgaben vorzüglich Heyne benutzt, aber auch manches neu hinzugesetzt, z. B. S. 42. eine ausführlichere Angabe von der Holoandrischen Ausgabe 1529, die Heyne nur dem Namen nach kannte. Ganz vollständig ist die Literatur doch nicht, und schon das Repertorium der A. L. Z. enthält einige Beytrage, die dem Vf. entgangen sind; auch scheint er nicht die zweyte Ausgabe von Harles *Introductio in l. Gr.* benutzt zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Glassii philologia sacra* his temporibus accommodata, post primum Volumen *Dathii* opera in lucem emissum, nunc coutinuata et in novi plane operis formam redacta a *G. L. Bauero*. T. IIdus Sectio prior-critica Sacra. 1795. 364 S. 8.

Schon vor 19 Jahren gab *Dathe* den ersten Theil der Philologie des *Glassius* vermehrt heraus, der die Grammatik und Rhetorik enthielt, und versprach schon damals auch den zweyten *Theil*, nämlich die Kritik und Hermeneutik: allein es blieb dabey, und er starb darüber, eben wie *Faber* über der Herausgabe des ersten Theils. Der Verleger wollte aber das Werk nicht unvollendet liegen lassen, und ersuchte endlich den Hn. Prof. *Bauer* zu Altorf, die Herausgabe des 2ten Theils zu übernehmen, welcher aber nicht ohne Weigerung und erst nach einer Auffoderung mehrerer Gelehrten in den Wunsch des Verlegers einwilligte, so dass wir nun doch den ersten Abschnitt des 2ten Theils schon gedruckt vor uns sehen. Die Weigerung des Herausgebers scheint in einer zu bescheidnen Meynung von sich ihren Grund zu haben, wovon die ganze Vorrede zeugt, denn wenn es darinn heisst: „*omnino hunc laborem detrectare volui, mecum bene pensitans, quam exiguae sint mear vires, et quam ego sim indignus, qui telam, quam Dathius exorsus esset, pertexerem*," so wissen wir nicht, wo denn die grosse Dignität des Dathe, oder dessen grosse Verdienste um die theologische Gelehrsamkeit zu finden sind. Für uns bleiben diese noch *qualitates occultae*, die der sel. Mann wenigstens vor dem Publicum nicht entwickelt hat, wo er sehr gewöhnlich und mittelmässig erscheint, wenn man anders sein Urtheil nicht durch die Vorliebe zur Landsmannschaft gefangen nehmen will, wonach freylich jede aufgefundene Zeile von *Ernesti*, *Dathe* und *Morus* gedruckt werden muss. — So scheint sich nun auch Hr. *B.* in einem zu grossen Abstande gegen Dathe gedacht zu haben, und daher veranlasst worden zu seyn, ganz strenge bey dem Plane zu bleiben, den Dathe vor der Ausgabe des 2ten Theils angegeben hatte. Es ist nämlich dem zu Folge die Kritik ganz neu gearbeitet, und blos von *Glassius* das Kapitel *de integritate textus hebr.* beybehalten worden „*ut quam notionem antiquiores theologi hac de quaestione sibi mente informaverint, clarius edoceamur.*" Allein dieser Zweck ist sehr unbedeutend, und das ganze Kapitel hätte sehr gut wegbleiben können, denn da die alte Vorstellung von der Integrität des hebr. Textes völlig abfurd ist; so bedarf es nicht eines ganz neuen Abdrucks, um diese Absurdität in ihrer Weitläuftigkeit zu zeigen, sondern nur einiger Anmerkungen, welche die Sache historisch erweisen, dergleichen Hr. *B.* doch noch am Ende hinzugefügt hat, um den Unterschied zwischen unserer und der alten Denkart über diesen Punkt zu zeigen. Solche Bücher, wie das vorliegende, dienen vorzüglich zur Unterweisung angehender Theologen (wenn gleich der Gelehrte sie auch zum Nachschlagen nöthig hat) und da ist immer eine weise Rücksicht auf die ökonomische Lage dieser jungen Leute zu nehmen. Eben deswegen können wir es auch nicht billigen, dass die Behauptungen der Gelehrten so häufig wörtlich angeführt sind. Diese Methode erleichtert zwar das Schreiben sehr, aber sie vermehrt auch zu sehr die Seitenzahl, und wird den Käufern lästig. Ueberdem hatte der Herausgeber das Nothwendigste schon gesagt, wenn es heisst: *Sed verba autoris ipsa adscribam* u. s. w. Dasselbe gilt auch von solchen Hypothesen der Gelehrten, von denen es heisst: „*Sed absonae sunt et dudum explosae*" dergleichen mehrere aus *Tychsens tentamen* ausgehoben sind! Wenn die Hypothesen von der Art sind, dass sie kein vernünftiger Sachkenner annehmen kann; so verdienen sie gar keiner Erwähnung, denn es giebt der unvernünftigen gar zu viel, und man hat an den vernünftigen schon genug. —

Das Ganze ist Compilation, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, allein überall mit einem guten Urtheile begleitet, und zum Theil auch mit eignen neuen Ideen und Hypothesen durchwebt. Es werden alle Hauptpunkte abgehandelt, die zur Kritik des A. T. gehören, und nur hin und wieder haben wir etwas vermisst, welches uns doch nothwendig scheint, z. B. ein besonderes Kapitel über die *Schreibmaterialien*. Etwas mehr Skepsis hatten wir dem Vf. auch gewünscht, denn er geht bisweilen von einem Satze als Axiom aus, der es gar nicht ist, z. B. wenn Moses schlechthin Verfasser und Herausgeber des Pentateuchs genannt wird. Soll dies im strengsten Sinne des Worts gelten; so wird Hr. *B.* die wenigsten Kritiker unserer Zeit auf seiner Seite haben. — Die Hypothese von der genauen Sorgfalt der Juden für die Integrität ihrer heiligen Nationalbücher geben wir zu, wenn von der spätern Zeit die Rede ist: allein es lasst sich dies nicht so schlechthin behaupten, ohne gewisse Perioden zu unterscheiden. Der Vf. kommt auch gewissermasen mit sich selbst in Widerspruch, wenn er ungeachtet jener allgemeinen Behauptung im 22. §. von den *mendis* handelt, quae

Digitized by Google

quae impostoribus tribuenda sunt. Der Verlegenheit, die man ihm in diesem §. anmerkt, konnte er überhoben seyn, wenn er nur aufrichtig gestand, dafs alle Interpretationen von den mosaischen Büchern an, hieher zu rechnen sind, denn wenn kein eigentliches Kapitel *de interpolationibus* da war, so gehörten die Einschiebsel, die man einem fremden Namen unterlegt, offenbar hieher. Dafs es aber dergleichen Einschiebsel in Menge gebe, hat die höhere Kritik längst erwiesen, und Hr. B. führt dergleichen gelegentlich selbst an. — Die Hypothese ferner, dafs die jetzige hebräische Quadratschrift eine blofse Ausartung der ursprünglichen phönizischen sey, hat allerdings viel Wahrscheinlichkeit; allein das Factum, dafs Esras zuerst den hebräischen Codex darinn habe schreiben lassen, wird dadurch noch nicht aufgehoben, wie Hr. B. glaubt, denn die assyrische Schrift war wahrscheinlich keine andere, als eine Ausartung der phönizischen, weil aber die Juden keine andre mehr lesen konnten als diese assyrische, so mufste Esras auch den neuen Codex darinn schreiben lassen. Die Analogie der Veränderungen, die der samaritanische Pentateuch hat leiden müssen, ist ganz dafür, und nicht minder die Uebertragung des hebräischen Schriftcharakters in den griechischen durch den *Origenes*. — Ein anderer scharfsinniger Gedanke ist unstreitig dieser, dafs die Hebräer ursprünglich einige diakritische Lesezeichen gehabt haben mögen, wodurch sie Worte mit gleichen Consonanten unterschieden, wie etwa die Syrer durch ihren diakritischen Punkt. Wir glauben, dafs man hiebey stehen bleiben könne, ohne noch mit dem Vf. anzunehmen, dafs sie auch vielleicht wohl einige gleich geschriebene Worte mit solchen Punkten bezeichnet hatten, dergleichen wir noch haben. Dies ist nicht wahrscheinlich; sondern weit eher, dafs, so bald man die Punkte erst erfunden hatte und anwandte, die Anwendung auch allgemein war.

Uns noch ferner auf einzelne Punkte einzulassen, erlaubt der Raum nicht. Wir bemerken daher nur noch, dafs hier der Commentar zu des Vf. Einleitung ins A. T. zu finden ist; wer also diese besitzt, und näher erläutert sehen will, mufs sich auch dieses Buch anschaffen, so wie es überhaupt jedem Theologen sehr nützlich seyn kann. Wir würden auch keinen Anstand nehmen, es jungen Theologen vorzüglich zu empfehlen, wenn es einen bessern Corrector gefunden, und der Vf. mehr Fleifs auf die Sprache gewandt hatte. So aber sind der Druckfehler so viele, dafs der ungeübte Leser den Sinn an vielen Stellen gar nicht fassen, oder doch über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sprache schwerlich urtheilen kann. Wir wollen den unerträglichen Uebelstand übergehen, dafs gleich in der auf gutem Papier gedruckten Vorrede (denn das übrige Papier ist in unserm Exemplare schlechter) S. 6. zweymal *contiamus* gedruckt ist, und nur auf solche aufmerksam machen, die wie wahre Sprachfehler aussehen, z. B. S. 103. *obstringebatur, ut fervet.* S. 106. *quem nonnisi ... intruditur.* S. 5. *non defuerunt, qui mentem admoverunt.*

Ehe nun die Verleger nicht mehr Sorgfalt auf die Correctur wenden, worüber sich Hr. B. selbst beschwert, wie es doch durchaus nothwendig ist, kann man ihre Verlagsartikel nicht unbedingt empfehlen. Hin und wieder scheint aber auch dem Vf. selbst eine Nachlafsigkeit des Stils zu Schulden zu kommen, wenn wir gleich ungewifs bleiben, ob nicht noch Manches auf die Rechnung der Druckfehler zu schreiben ist. Damit alles *sine ira et studio* zugehe, wollen wir nur ein paar Zeilen von *einer* Seite aushehen. S. 109. *Non obliviscendum est, nos nescire fata horum librorum, antequam in unum fasciculum compacta sunt; quorum manibus terebantur, quoties exscripti, quanta cura custoditi sunt?* Dies wird kein Kenner für ächt römische Sprache halten. Eben so wenig bald darauf die Formel: „*quae labilitate humana libris priscis inducitur,*" denn *labilitas* ist gar kein römisches Wort, so wie *dens temporis* und andre vorkommende Germanismen dem Römer völlig fremd waren. Da der Vf. sich sonst gut auszudrücken versteht; so scheint er sich blofs vor Eile und Nachlafsigkeit nicht gehütet zu haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖTHEN, b. Aue: *Brand, Werner, oder, wie der Leser will.* Eine Sammlung von Gemälden, die wirklich existiren. 1795. 165 S. 8. (9 gr.)

Nicht nach dem eigentlichen Helden hat der Vf. seinen Roman betitelt, sondern nach dem, der die zweyte Rolle darinn spielt, der sich unter dem Namen *Brand* mit dem Helden duellirt, unter dem Namen *Werner* sein Busenfreund, und endlich unter dem Namen von *Hutten* sein Schwager wird, indem der Held die Schwester desselben, mit der er sich als einer vermeynten Försterstochter ziemlich rasch versprochen, heirathet. Da auch der Held selbst, ein *Graf von Steinfeld*, unter einen angenommenen bürgerlichen Namen weite Reisen machen, so entsteht aus dem allen einige Verwirrung, die sich am Ende sehr schleunig durch gehäufte Erkennungen und Wiederfindungen auflöst. Den gröfsten Theil der Schrift nehmen die Begebenheiten ein, die dem *Steinfeld* auf seinen Reisen nach Wien und Italien vorkommen, denen der Vf. aber kein Interesse zu geben gewufst hat. Die Reisen geschehen nach der Mode, das heifst, in kosmopolitischer Absicht, und die Bemerkungen, die dabey angestellt werden, gehen dahin, allerley Misbräuche und Vorurtheile zu rügen, unter denen dann, gleichfalls der Mode zu Ehren, der Ahnenstolz oben ansteht. Zur Züchtigung desselben ist auch noch besonders eine schlechtdenkende Person eingeführt, die in der gröfsten Armuth ihren Hochmuth nie ablegt, und, sobald sie wieder reich zu seyn glaubt, den schnödesten Undank gegen diejenigen beweist, die sich vorher ihrer angenommen hatten. *Steinfeld* wird als räsonnirender Philosoph und als wohlthätiger Menschenfreund beschrieben; desto weniger hatte der Vf. gerade seinen besten Charakter zum Jakobiner, wie er ihn S. 107. selbst nennt, machen.

Digitized by Google

ihn nicht S. 15. die Franzoſen wahre Seelenärzte nennen laſſen ſollen. Daſs *Steinfeld* ein Mädchen, das er ſelbſt liebt, einem andern freyt, iſt gar zu philoſophiſch. Mit ihm ſoll ein Kosmopolit von einer andern Art, ein Vagabund und Spieler contraſtiren, der auf ſeinen Herumirrungen nicht bloſs andern Streiche ſpielt, die er für ſchalkhaft hält, die aber ſehr ernſthafte Folgen haben, ſondern auch auf die eckelhafteſte Weiſe ausſchweift; er ſowohl, wie die Ahnenſtolze, bekehren ſich zuletzt urplötzlich. Bis S. 125. ſchreiben die Hauptperſonen Briefe an einander, nachher geht die Erzählung ununterbrochen fort, der Vortrag bleibt aber, einmal wie das andre, matt und langweilig. S. 127. iſt dasjenige eingeſchaltet, was eigentlich Vorrede ſeyn ſollte, nämlich eine demüthige Bitte des Vf. um Nachſicht, daſs aber die Leſer die Entſchuldigung, der Roman ſey in einer Epoche geſchrieben worden, die für den Vf. an Miſsgeſchick und Unglücksfällen reich geweſen, gelten laſſen werden, iſt ſehr zu zweifeln. Denn, wie auch jene Epoche geweſen ſeyn mag, ſo ſieht man doch nicht, wie daraus habe die Nothwendigkeit entſtehen können, einen Roman zu ſchreiben, und, ob man ihn gleich ſelbſt nicht ſonderlich fand, drucken zu laſſen.

Leipzig, b. Göſchen: *Alte Zeit und neue Zeit.* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Von *Auguſt Wilhelm Iffland.* 1795. 243 S. 8. (15 gr.)

2) Ebendaſ.: *Allzuſcharf macht ſchartig.* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Von *Aug. Wilh. Iffland.* 1795. 237 S. 8. (15 gr.)

3) Ebend: *Scheinverdienſt.* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Von *Aug. Wilh. Iffland.* 1795. 227 S. 8. (15 gr.)

Daſs die Ifflandiſchen Schauſpiele ſowohl von ihrer dramatiſchen als moraliſchen Seite entſchiedene Vorzüge vor den meiſten übrigen beliebten Schauſpielen der gegenwärtigen Theaterperiode haben, das darf man jetzt ſchon als bekannt annehmen. Daſs ſie aber auch auf der Bühne ihre gute Wirkung nicht verfehlen, davon geben alle Schauſpielliſten der bekannteſten theatraliſchen Geſellſchaften in Deutſchland den Beweis; und dieſes würde für die Fortſchritte eines reinern Geſchmacks viel angenehmes hoffen laſſen, wenn die Launen des theatraliſchen Geſchmacks nicht einem allzu ſchnellen Wechſel unterworfen wären.

In Nr. 1. bemüht ſich der Vf. den überhandnehmenden Luxus unſers Zeitalters in ſeinen gewöhnlichen, verderblichen Folgen darzuſtellen. Er faſst ihn von der Seite, von welcher er die meiſten Blöſsen giebt. Aber er löſet den Knoten auf keine befriedigende Weiſe. Was bleibt dem Verſchwender übrig, der Geld und Gut verſchleudert hat, als daſs er ſich einſchränken, und wenn er irgend noch ein betriebſamer und nicht völlig verdorbner Menſch iſt, daſs er wieder von vorn anfangen muſs zu leben: — wofern nicht ein *Deus ex machina* ins Mittel tritt, und ſeinen Wohlſtand wieder herſtellt? Möchte doch nun auch ein menſchenfreundlicher Lehrer auftreten, der uns Mittel an die Hand gäbe, wie man den Schwelgern auf halbem Wege begegnen, ſie zur Beſonnenheit bringen, ihnen die Einbildung; daſs man auf keine andre Weiſe in ſeinem Stande anſtändig leben könne, rauben, und ſie bewegen könnte, andre Maaſsregeln zu ergreifen, um zu dem Genuſſe eines wahrhaftig angenehmen und frohen Lebens zu gelangen.

Auch in Nr. 2. iſt der Knoten des Stücks auf eine ſehr gewöhnliche Weiſe durch die Rückkehr eines mit Gold und Schätzen beladenen Vaters gelöſet; das Stück ſelbſt aber muſs durch ſeine guten Charakterſchilderungen gefallen. Unnatürlich fand es Rec., daſs Philipp, trotz der Bitten ſeiner Mutter, ſeinen ſpöttelnden Witz gegen den Oheim zu mäſsigen, der ihre einzige Stütze ſeyn konnte, doch wieder von neuem ſich mit der Zunge vergeht, und dann ſeiner Mutter und Schweſter ſagt: „ich bin euch jetzt Vater, Gatte und Bruder, „jede Pflicht ſtattet mich mit Gotteskraft aus; ihr könnt „nicht halb ſo viel fürchten, als ich hoffen darf.“ Welche Wirkung konnte eine ſolche Zuſicherung in dem Munde eines jungen Menſchen haben, der durch die üble Anwendung ſeines Witzes ſchon alle Hoffnung zu einer Stelle verloren hatte?

In Nr. 3. hat der Vf. die Abſicht: durch ein häusliches Gemälde die Familienzerrüttung darzuſtellen, welche ihren Urſprung in einer verkehrten Erziehung hat und in dem Hange, ſich über ſeinen Stand zu erheben. Die Art, wie die Mutter, die ihre Söhne zu Kunſtgenies erzog, zur Kenntniſs ihrer fehlerhaften Erziehung gelangt, und in die Heirath ihrer Tochter willigt, fand Rec. nicht völlig vorbereitet. Dagegen bewundert er auch in dieſem Stücke die Kunſt des Vf., durch natürliche Mittel das Intereſſe der Leſer zu ſpannen.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Scenen aus der Zukunft*, oder die Schwelle des goldnen Zeitalters. 1795. 308 S. 8. (18 gr.)

Nachdem der Vf. in der Vorrede den alten Propheten der jüdiſchen Nation eine Lobrede gehalten hat, um dadurch ſeinen Beruf zu einem neuen Propheten unſers Zeitalters in ein deſto helleres Licht zu ſtellen, beginnt er ſein Werk mit apokalyptiſchen Viſionen, worinn das noch nicht völlig verfloſsne Jahrhundert, in welchem wir leben, vor ſeinen Richterſtuhl citirt wird. Es muſs ſich über einzelne Vorfallenheiten des Tages, über einzeln aufgefangne Züge, die bey weiten noch nicht hinreichen, uns ſeinen wahren Geiſt zu charakteriſiren, zur ſchweren Verantwortung ziehen laſſen, und wird mit der Brandmarkung: *Jahrhundert des Luxus und all ſeines ſchrecklichen Gefolges*, entlaſſen. Nur erſt am Ende ſeiner Schrift erinnert ſich der Vf., daſs er auf dem Titel ein beſsres Zeitalter verſprochen habe, wiewohl er ſelbſt daran zweifelt, ob unſre Enkel es erleben werden. Eine ſchöne Land-

schaft von *Nathe* in Görlitz stellte dem Rec. auf einmal die Meisterstücke dieses von der Natur selbst, und an der Hand ihrer Freunde, des Hn. *v. Meyer* und *v. Gersdorf* gebildeten Künstlers vor Augen, dessen Zaubereyen, die zur Zeit noch viel zu wenig bekannt sind, (und von denen uns doch wenigstens die Lausitzische Monatsschrift einige Nachrichten geben könnte,) der Grabstichel schwerlich erreichen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Matzdorf: *Ueber das polnische Reichsgrundgesetz: Neminem captivabimus, nisi Jure victum aut in maleficio deprehensum* etc. nebst *Bemerkungen über die Justizverfassung in Polen bis ins funfzehnte Jahrhundert*, von *Steiner*, öffentl. Lehrer am königl. und der Republik adlichen Cadettencorps zu Warschau. 1791. 88 S. 8. — Diese kleine Schrift enthält eine höchst schätzbare, mit Scharfsinn und Einsicht in die polnische Geschichte und Verfassung abgefasste Erläuterung des zwar jetzt wohl nicht mehr anwendbaren, aber doch historisch immer wichtigen, unter dem Namen des Jagellonischen Status bekannten Gesetzes: „*Nullum Terrigenam possessionatum „pro aliquo excessu vel culpa capiemus seu capi mandabimus, nec „aliquam vindictam in ipso faciemus, nisi rationabiliter in Judicio „convictus et ad manus Nostras vel Nostrorum Capitaneorum per „Judices Ejusdem Terrae, in qua idem Terrigena residet, praesen„tatus fuerit: excepto illo, qui in furto vel publico maleficio, ut„pote incendio voluntario, raptu virginum aut mulierum, villarum „depopulationibus et spoliis deprehenderetur. Similiter exceptis iis, „qui de se nollent debitam facere cautionem vel dare juxta quan„titatem excessus vel delicti.*“ Dieses Statut, welches von allen nachfolgenden Königen bis zu August III, theils unter der Benennung des *Privilegii de non captivandis nobilibus*, theils durch die Clausel der Generalbestätigung aller Rechte des Adels, bestätigt ward, ist auch, sowohl in den *Pactis conventis* des noch lebenden Königs, als in dem zweyten Separatakt, welcher dem mit Russland im J. 1768 geschlossenen Tractat beygefügt ist, eingerückt, am letztern Ort, wo man alle Reichsgrundgesetze findet, welche damals aufs neue bestätigt wurden, umständlich, und mit einigen genauern Bestimmungen. s. *Vol. Leg. Regni VII.* p. 597 sqq.

Im J. 1790 entstanden hierüber sehr starke Debatten, da nämlich in der Sache des ehemaligen Kron-Grosa-Schatzmeisters, des Fürsten *Adam Poninsky*, viele Landboten und Senators sich dem Antrage, dass man sich in Kraft eines zu machenden Reichstagsschlusses, der Person des Anzuklagenden bis zum Austrag seines Processes versichern möchte, ernstlich widersetzten. Indessen ging doch endlich dieser Antrag wirklich durch, und die Kriegscommission erhielt Befehl, *dafür zu sorgen, dass der Angeklagte jederzeit vor Gericht gestellt werden könne.*

Bey dieser Veranlassung untersucht der Vf. zuförderst den Ursprung und wahren Umfang jenes Privilegii. Die Grundlage desselben sind Begriffe eines wesentlichen Unterschiedes in Absicht auf processualisches Verfahren zwischen Verbrechen auf frischer That und übernächtigen, welche schon frühe mit dem sächsischen Rechte nach Polen kamen. In Beziehung auf diesen Unterschied war es ein schon lange in Landesbrauch beruhendes Vorrecht der Possessionirten oder mit fremder Possession Sicherheit bestellenden *Terrigenarum*, d. i. des ohne Staats- und Hofamt auf seinen Gütern lebenden oder sonst von Hofgeschäften entfernten Edelmanns (Ingenui), welcher unter diesem Namen immer von den in Hofämtern und Diensten stehenden *Baronibus* und *Nobilibus* unterschieden wurde, dass sie nur in dem Falle, wo sie in einem der specificirten Verbrechen auf der That ergriffen waren, sogleich gefänglich eingezogen werden konnten, hingegen, wenn sie erst hinterher beschuldigt waren, erst vorgeladen und des Verbrechens gebührend überwiesen seyn mussten, ehe sie zur gefänglichen Haft gebracht werden konnten. Um dieses Vorrecht desto fester zu begründen, und gegen alle Eingriffe der *Capitaneorum* des Königs (auch *Judex Castri* oder *Comes*), die über diese Verbrechen, so wie, wenigstens schon vor Kasimir dem Grossen, die andern Kastellane über Todschlag richteten, zu sichern, ward dasselbe durch den angezeigten förmlichen Vertrag der Nation mit dem Könige *Wladislaw Jagiello* 1420 zu einem Reichsgrundgesetz erhoben.

Daraus folgt aber auch zugleich, dass *Staatsverbrecher* und *andere Verbrecher*, deren Untersuchung und Beurtheilung nicht vor den *Capitaneum* (*Grodstarosten*) gehört, sich auf dieses Statut, folglich auch auf die darauf gebaueten *Pacta Conventa* und andere Reichsgesetze nicht berufen können. Ueber dergleichen Verbrechen richtete in Polen in ältern Zeiten eine vom Könige *ex paribus* niedergesetzte Commission. Da späterhin Reichstagsstände sich förmlich gebildet hatten, wurden Staatsverbrechen, ja auch andere jenen Gerichten nicht unterworfene Privatverbrechen, z. B. Ehebruch unter Edelleuten, vor den Reichstag gezogen, welcher *in pleno* oder auch durch einen Ausschuss darüber erkannte. In neuern Zeiten setzte endlich 1775 der Reichstag ein *beständiges Reichstagsgericht*, und unterwarf dessen Gerichtsbarkeit die *Causas Majestatis et Status*, *denegati Judicii*, *corruptionis Judicis*, *oppressi civis*, *perjurii*. Es waren also in Polen zweyerley Kriminalgerichtshöfe, solche die aus der ursprünglichen Gewalt der Herzöge und Könige von Polen herstammen, worunter die Kapitanealgerichte, und deren in spätern Zeiten errichtete Appellationsinstanz, die Tribunäle, gehören; und solche, welche unmittelbar von der in den drey Ständen des Reichs residirenden souverainen Gewalt herflossen, nämlich die Reichstagsgerichte, welche daher auch Privatverbrechen, kurz alle jenen nicht ausdrücklich unterworfene Verbrechen ahnden. Allein auch diese, welche ehedem wie der Reichstag, temporär waren, und erst seit 1775 in eine beständige Commission verwandelt wurden, mussten sich innerhalb den Gränzen ihres Commissarii, d. i. der Reichstagsconstitution, wodurch sie angeordnet wurden, halten. Sie hatten daher nicht freye Hände in Ansehung der Inhaftirung gegen einen gesessenen Edelmann, und weil die Stände die Gewalt jener Commission nicht bis dahin ausgedehnt, sondern es bey dem Anklageprocess bewenden lassen, so wirkt das Stillschweigen des Commissorii bey diesem Gericht eben das, was bey den aus königlicher Gewalt ursprünglich fliessenden peinlichen Gerichten das Jagellonische Statut wirkte, nämlich, dass auch bey jenen ein Terrigena nicht vor gerichtlicher Ueberwindung inhaftirt werden kann.

Allein die obige Entscheidung war dennoch, nach der allerdings wohl gegründeten Meynung des Vf. vollkommen rechtmässig, weil die, durch alle diese von ihnen selbst herrührende Einschränkungen nicht gebundenen Stände, auf dem Reichstage versammelt, wohl befugt sind, die Gewalt der Reichstagsgerichte, also auch der beständigen Commission in Absicht auf Inhaftirung eines, wegen Staatsverbrechen anzuklagenden *Terrigenae*, dahin auszudehnen, dass er nach Zeit und Umständen, mit seiner eignen Person dem Gericht sicher sey; oder auch, nach ihrem Gefallen, einem andern Landescollegio aufzutragen, sich der Person eines solchen anzuklagenden zu versichern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1796.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Versuch über die Lage des Menschen.* Aus der deutschen Monatsschrift mit Zusätzen und Verbesserungen besonders abgedruckt. 1795. 108 S. 8.

Schon der unbestimmte Titel, noch mehr aber die Umschreibung dieses Titels in der Vorrede, lässt vermuthen, dass der Vf. seinen Gegenstand nicht scharf genug aufgefasst, und dass man hier keine logische Präcision in Gedanken und Ausdruck zu erwarten habe. Der Vf. *versuchte* nämlich, „*über die Anlagen des Menschen, über die Würdigung seines Lebens, über seine Bestimmung und Rechte, über den Gang seiner Ausbildung, über die Begründung des menschlichen Wohlseyns, über Religion* und *andere wichtige Gegenstände*, dasjenige, was ihm wahr schien, kurz zusammen zu fassen und in Ordnung neben einander zu stellen," — welches viel, und vielerley auf einmal, versucht war! Ein Mann, der jedoch so wenig Ansprüche macht, der seine Meynungen (in Dingen, worinn das Meynen so viel als nichts sagt) so bescheiden vorträgt, der so viel Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, und, in seinen Fehlschlüssen noch, einen nach Licht und Zusammenhang strebenden Geist verräth, verdient Achtung, wenn wir auch seinen Ueberzeugungen nicht beystimmen, und sein Werk nicht loben können. In dieser Rücksicht mögen folgende Bemerkungen für einen Beweis unserer Aufmerksamkeit gelten, welche, wenn nicht die Schrift, doch der Schriftsteller zu verdienen scheint. — Der Vf. hat Neigung und Anlage zum Selbstdenken: aber er scheint sich bis jetzt nur wenig um das bekümmert zu haben, was andere vor ihm dachten. Es fehlt ihm nicht an einer gewissen Gabe der Popularität: aber um wahrhaft popular zu schreiben, muss man erst schulgerecht gedacht haben. Man erschrickt, wenn man einen Autor, der sich mit einem philosophischen Vortrage befasst, in unsern Tagen noch von dem Princip der eigenen Glückseligkeit (S. 25.), wie von einer ganz neuerlich gemachten Entdeckung sprechen hört, wodurch alle Schwierigkeiten im Gebiete der praktischen Philosophie glücklich gehoben sind. Dass der Vf. im Fortgange seiner Abhandlung neben dem erst belobten Princip, das er sonderbar genug ein *formales* nennt, noch ein zweytes gleichsam zur Aushülfe nöthig hat, welches er nun (S. 61.) in dem Grundsatze der Gemeinnützigkeit gefunden zu haben glaubt, ist eine Inconsequenz, die sich begreifen lasst. Es geht ihm wie so manchen ehrlichen Leuten, die besser sind, als ihr System. Manches, was der Vf. für neu oder sein eigen hält, scheint aus einer, wiewohl sehr unvollkommenen, Bekanntschaft mit dem kritischen und ältern Systemen entstanden zu seyn, deren Sätze der Vf. dem allgemeinen Empirismus, zu dem er sich bekennt, so gut es gelingen will, anzupassen sucht; z. B. den S. 91. aufgestellten Begriff der Religion. Den Empirismus treibt der Vf. einerseits weit genug, indem er (S. 44.) sogar dem Begriff der Ursache, vielleicht ohne es selbst zu bemerken, mit Humen eine blos subjective Nothwendigkeit einräumt. Hingegen macht er sich andrerseits eines gewöhnlichen Mangels an Consequenz schuldig, da er sich mit empirischen Principien in das Feld des Uebersinnlichen wagt, wobey die *clausula salvatoria*, „dass man *nur so meyne*, und von blosser *Wahrscheinlichkeit* spreche," im Grunde gar nichts ändert; denn über die Grenzen aller möglichen Erfahrung hinaus lässt sich auch nichts meynen. Ein *Glaube* aber, der (nach S. 92.) *auf Erfahrung gegründet* seyn soll, ist eine arge Schwärmerey; und im Ernste darauf ausgehen, möchte schwerlich klüger seyn, als der Versuch, aus kalter Kreide lebendige Wesen auszubrüten. Der Vf. bescheidet sich, das Daseyn Gottes nicht erweisen zu können: was sind jedoch die *triftigen Gründe* seines Glaubens anders, als der versteckte physiko-theologische Beweis? Dadurch, dass man eine fehlerhafte Beweisart noch mehr verwirret, kann sie doch nicht stringenter werden. Das *Argumentum a tuto* S. 89. hatten wir vollends nicht erwartet. — Die transcendentale Freyheit behauptet der Vf., aber freylich nur den Worten nach. Bey Erwähnung des Uebels in der Welt äussert der Vf. einen Zweifel, von dem er gesteht, dass er ihn bis jetzt nicht befriedigend habe lösen können. Der Zweifel betrifft den *Geschlechtstrieb* und die Ausartung desselben, besonders in der Geschichte der heimlichen Jugendsünden, deren Verwüstungen der Vf., mit einigen neuern Aerzten und Erziehern, doch zu sehr übertreibt. Das Uebel ist allerdings gross: allein wenn es die Natur nicht etwa schon darinn versehen haben soll, dass sie überhaupt Triebe in den Menschen gelegt hat, worauf im Fortgange der Cultur Thorheiten und Laster aller Art gepfropft werden konnten und mussten, so verstehen wir nicht, was sie hiebey mehr als bey jedem andern (an sich ganz unschuldigen) Triebe zu verantworten haben sollte. Die besondere Absicht, welche der Vf. der Natur oder der Vorsehung dabey unterlegt, ist in der That so schwärmerisch und zugleich so gräfslich, dass wir ihn ernstlich bitten, mit ähnlichen unreifen Einfällen nicht wieder im Publicum zu erscheinen.

Digitized by Google

HALLE, in der Rengerischen Buchh.: *Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde.* Herausgegeben von *C. F. Pockels.* Ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Erste Sammlung. 1794. 206 S. 8.

Eine neue Sammlung von Materialien zur Erfahrungsseelenkunde, welche theils in merkwürdigen Factis, theils in psychologischen Betrachtungen bestehen. 1) *Joh. Heinr. Julius Rütgerodt, ein Ungeheuer der verdorbenen Menschheit aus Geiz.* (Eben der, in dessen Schattenrisse sich Lavater auf eine ähnliche Art geirrt haben soll, wie Zopyrus in der Physiognomie des Sokrates.) Rütgerodt war ein entschlossener kaltblütiger Mörder, bey dessen halsstarriger Abscheulichkeit den Leser schaudern muss. Ob er es vornehmlich aus *Geiz* war, scheint uns noch nicht erwiesen genug. 2) *Beyspiel, wie vorsichtig man bey der Untersuchung übernatürlicher Wirkungen verfahren müsse.* Der Titel ist unrichtig, es müsste heissen: *übernatürlich scheinender.* Wir würden gesagt haben: Beyspiel von der grossen Macht der Einbildungskraft. Etwas Merkwürdiges hat diese Anekdote gar nicht. 3) *Lessing, ein passionirter Hazardspieler,* aus seinen Briefen an seine Gattin. Der Herausg. sucht den vorzüglichsten Grund von Lessings Spielsucht in der den meisten grossen Küpfen eigenthümlichen Neigung — etwas zu wagen. Hier ist besonders von desselben Lottospielsucht die Rede, die er bis an das Ende seines Lebens behielt. 4) *Ueberlegter Selbstmord aus Liebe.* 5) *Ueber die Neigung zu übertriebenen Vorstellungen,* erläutert aus dem Hange zum Aufserordentlichen, dem Wesen der Furcht, der Begierde zu interessiren: einige gute Züge zu einer tiefern Untersuchung über das Psychologische der Hyperbel. 6) *Bis zum Wahnsinn gehende Dankbarkeit.* Ein Dankfagungsschreiben voll unsinniger Gleichnisse und Bilder, wie z. B. folgende: „Unbeschreiblich heftig „klopfte mein gepresster Busen, als die bange Schwer„muth winkende mit *diamantner Pflugschaar* blutigen „Furchen meines Herzens zerreissende *Donnerstunde* „der tyrannischen Grausamkeit winkenden Abschieds „wie Mitternachte schwarz über mich Unglücklichen „hereinbrach. Der *Schuppen Schleier* süfser *Entzü„ckungstrunkenheiten* entsank meiner Gesichtssphäre" u. s. w. Und das nennt Hr. Pockels Wahnsinn? Was müssten dann wohl so viele unsrer Ritter- und Vehm-Romane seyn? 7) *Melancholie Philipps V von Spanien,* ein gut geschriebener Auszug aus *Duclos Memoires.* 8) *Charakterzüge des verstorbenen Ministers B.* Veränderlichkeit, die in einem Augenblicke von wärmster Freundschaft zu tödtlichem Hafs umspringt. 9) *Wahnsinn aus Verzweiflung.* Der Prediger A.. im Zuchthause zu Zelle. 10) *Beobachtungen im Zellischen Zucht- und Irrhause.* Lesenswerth, voll treffender Bemerkungen. 11) *Geiz des Alters. Weiber geiziger, als Manner.* Stoff zu einer umständlichern Untersuchung dieser Probleme. 12) *Le Duc de Mazarin, ein Erzsonderling,* aus den *Memoires de St. Simon.* 13) *Sprachverwirrung.* Ein in den Kopf getretnes Podagra verursacht eine Sprachvergessenheit; der Kranke nennt alles in einer eignen Sprache, ob er gleich die Gegenstände selbst richtig unterscheidet. Noch ein Beyspiel von einer blofs periodischen Sprachverwirrung. Dieser Kranke sprach fertig, aber kauderwelsch, z. B. statt Kopfwehtage *Topperta ger,* statt, ich kann nicht *kanoar norri,* statt, ich habe zu viel gegessen i *to velar ettar.* Der Grund dieses Zufalls lag in Obstructionen. 14) *Aus den Papieren eines ehrlichen Zweiflers.* Ueber Fortdauer nach dem Tode. 15) *Zwey* (prophetische) *Träume,* der Fürstin Ragotzky, und eines alten Bischofs von Rouen, die der Herausg. nicht ohne Anmerkungen hätte hingeben sollen. — In den folgenden Stücken will der Herausg. vornehmlich auf psychologische Charakterkunde Rücksicht nehmen. Er wird sich dadurch ein Verdienst um diesen Theil der Psychologie erwerben, der immer noch wenig bearbeitet ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Anekdoten-Almanach* auf das Schaltjahr 1796, für Freunde lustiger und lehrreicher Historien, sinnreicher Einfälle, Erzählungen und Gedichte. Mit dem Bildnisse Till Eulenspiegels und einer Vignette, wie auch dem neuen französischen Kalender. 1796.

Hinter dem Kalender findet sich noch folgender besonderer Titel:

Kleine Anekdoten-Bibliothek, enthaltend lustige und lehrreiche Historien etc. 1 Bändchen. 154 S. 12.

Der Herausg. verspricht eine Auswahl des Besseren aus den mancherley Anekdotensammlungen, Vademecum und andern Schriften, in welchen kleine Geschichten, witzige Einfälle u. dgl. zerstreut vorkommen, mit Vorbeygehung des Geschmacklosen, Niedrig-komischen und Schmutzigen. Es dürfte gar nicht schwer fallen, diesem neuen Sammler nachzuweisen, dass er in seiner Auswahl nicht so behutsam zu Werke gegangen, als er sich das Ansehen geben will. Eine ziemliche Anzahl dieser mehr oder weniger bekannten Anekdoten fallen ins Niedrig-komische oder gar Platte, und, obgleich der Herausg. versichert, auch vom schönen Geschlechte ohne Anstofs gelesen werden zu können, so dürfte dies doch z. B. bey N. 13. 27. und 43. der Fall nicht seyn.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Benedikt: *Jugendfreuden,* oder kleine Aufsätze über Natur, Religion und Menschenleben. Ein Lesebuch für Jünglinge und Mädchen von reiferem Alter. 1795. I Bändchen. 179 S. II B. 164 S. III B. 189 S. 8.

Der wohlmeynende Vf. würde seine Absicht, auf das Herz junger Leser zu wirken, noch weit eher erreicht haben, wenn er sich mehr an ihren Verstand gehalten und gewufst hätte, sich kürzer zu fassen. Drey Bände *Empfindungen* (denn an Begriffen ist das Buch nicht überflüssig reich) sind etwas viel; zumal, wenn die Gegenstände von so allgemeiner Art sind, als die hier gewählten; z. B. *Jahrs-* und *Tageszeiten,* die *vier Alter des Lebens, Mond, Gewitter* u. s. f. Wenn indessen der

gute

Digitized by Google

gute Wille und die Gesinnungen eines Schriftstellers Einfluss auf die Leser haben können, und die Regel: *Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi*, Wahrheit enthält, so wird eine Schrift nicht ohne Nutzen und Rührung gelesen werden, deren Vf. überall eine schöne Seele und ein, von den Wundern der Natur, und den grosen Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit innig durchdrungenes Gefühl verräth. Ein gewisser Hang zum Pietismus, der besonders im letzten Bandchen sichtbar ist, lasst sich vielleicht aus der persönlichen Lage des redlichen Mannes erklären. — Der Vf. lässt prosaische Aufsätze mit grösern und kleinern Gedichten abwechseln. Die Sprache ist meist rein und gut; die Versification leicht. Es ist zu wünschen, dass der Vf. in den Stand gesetzt werde, entweder nicht schreiben zu müssen, oder mehr Fleiss und eine freyere Musse auf seine Ausarbeitungen wenden zu können.

Berlin, b. Hartmann: *Schweizerbriefe an Cäcilie*, geschrieben im Sommer 1794. I Theil. 1795. 390 S. 8.

Diese Briefe, die in einer sehr angenehmen Sprache geschrieben sind, enthalten keine eigentliche Reisebeschreibung, aber sehr viele gute psychologische und ästhetische Wahrnehmungen und Empfindungen, die den Vf. als einen nicht gemeinen Kenner schöner Gegenden und anziehender Naturgemälde darstellen, und von denen man sich keine andre Vorstellung machen kann, als dass sie durch eine wirkliche Reise veranlasst worden sind. So lange der Vf. auf diesem Gebiete verweilt, darf er auf den ungetheilten Beyfall aller Leser von Urtheil und Geschmack sichre Rechnung machen. Sobald er aber seine Reise nur als eine Veranlassung nützt, über die Hauptgegenstände unsrer Philosophie und Politik seine Meynung zu sagen, fängt er nicht allein an, etwas weitläuftig zu werden, sondern er giebt auch den Lesern nicht selten Gelegenheit, zu bedauern, dass sie nicht in allen Stücken mit ihm übereinstimmen können.

Wien, b. Stahel: *Leonhard Meisters Briefe an Freundinnen.* 1794. 343 S. 8.

Den grosten Theil dieser zehn an Damen gerichteten Aufsätze oder Briefe, wie Hr. M. sie nennt, würde Rec. für einen Nachdruck der kleinen Reisen des Vf. gehalten haben, wenn nicht aus der Zueignung an Madame Löhr erhellte, dass er selbst sie herausgegeben habe. Auch das, was man als neu dabey betrachten kann, ist in des Vf. bekannten und beliebten Manier. Briefe über die Angelegenheiten des Hauses und Herzens, die eben, weil sie nach des Vf. eignem Urtheile nicht für jedermann interessant seyn können, etwas minder ausgedehnt seyn sollten. Auch den Reimen, besonders wenn sie scherzend und tändelnd sind, wäre mehr fliesende Leichtigkeit und weniger Dehnung zu wünschen.

Der beste und interessanteste dieser Aufsätze ist wohl der an die Frau Generalin von Bauer, von S. 263 bis 333. über ihr Söhnchen, voll pädagogisch-lehrreicher Bemerkungen und Winke, welche von Aeltern und Erziehern aufmerksam gelesen und befolgt zu werden verdienen.

Berlin, b. Maurer: *Uebersicht der Denkwürdigkeiten aus der alten und neuen Weltgeschichte, der Staats- und Volkerkunde* für die erwachsene Jugend, von *Joh. Sam. Halle*, Professor. 1796. 268 S. 8.

Wenn man auch noch so mässige Foderungen an ein Buch dieser Art machte, so muss es sich doch wenigstens durch eine gute Auswahl, eine lichtvolle Ordnung, und eine reine correcte Schreibart empfehlen. Von diesen Foderungen aber hat der Vf. keine einzige erfüllt. Seine Sprache ist meistens bald gemein und schlecht, bald schwülstig und unverständlich; einen kläglichern Vortrag, wie der seinige, kann man sich kaum denken; von Auswahl findet sich im ganzen Buche auch nicht die schwächste Spur, und durchaus auf allen Seiten stehen die unzweydeutigsten Beweise von einem gänzlichen Mangel an historischen sowohl als statistischen Kenntnissen.

Nach einer ziemlich verwirrten Einleitung über den Begriff und den Nutzen der Weltgeschichte, hebt die Geschichte selbst an, wie folgt: „Nachdem Gott in 6 Tagen das Weltall geschaffen hatte, schuf er das erste Menschenpaar, und übertrug ihm seine — Statthalterschaft.“ — Das Laster fing früh an, durch Gewalt und Ranke zu herrschen, und es brach die göttliche Rache nach dem Auffoderungstermin von 120 Jahren aus; eine fürchterliche Ueberschwemmung zerstörte die wilden Anstalten und Raubnester der Despoten. Doch rettete man die Künste und *Urkunden* der grauen Vorwelt nebst der ungeheuren Thierladung in die neue Welt hinüber etc. — Nimrod war der Despot Babilons, bey *deren* Thurmbau die allgemeine Nationalsprache in verschiedene Mundarten und Provincialtone ausartete und das *Mein* und *Dein* — entstand. — Die Chaldäer waren es, die sich nach den Menschenmonen (?) Gottheiten und Halbgötter erschufen, woraus denn endlich der Religionsroman, die religiöse Fabellehre, erwuchs. In diesem Roman stehen da, ausser vielen andern, auch Herkules, der einen ungeheuren Stall rein fegt; Midas, der Kritiker mit den Eselsohren; Apis, der ägyptische Ackergott, ein lebendiges Rind; Prometheus, der das Feuer vom Himmel in unsere Küchen brachte; die Centauren, die erste Cavallerie der Griechen; der hundertäugige Argus als Sinnbild des Geizes, und endlich der ewige Durst des Tantalus im vollen Ueberfluss. „David unterhielt ein stehendes Heer von nicht weniger als 968,000 Mann, und der Vorrath der Goldstangen betrug im Schatze 800 Mill. Ophirgold unter seiner blühenden Regierung.“ Und so geht es fort bis in die neuesten Zeiten. Auch nicht ein einziger Abschnitt im historischen Theile des Buchs erhebt sich bis zum Mittelmässigen, aber ganz unvergleichlich ist, was uns Hr. H. über den Anfang der Reformation sagt. Carl hat seinen Geist schon im Kloster St. Justi aufgegeben, als sich Hr. H. Luthers erinnert, und ihn dann auf diese Art auftreten lasst. „Die Religionsaufklärung unter Karl V, der Ablass oder die Indulgenz, von dem

Ueberflüſſe der Verdienſte Jeſu, und der erklärten Heiligen, ſo der Pabſt an die Minuschriften auszuſpenden durch die Statthalterſchaft Gottes, und durch den Sitz auf dem St. Petersſtuhle bevollmächtigt zu ſeyn ſchien, eine unerſchöpfliche Glaubensſchatzkammer, welche man, ſo oft der ſchwelgende Pabſt Leo X darbte, auf der Stelle in klingende Münze umſetzen konnte. Dieſe apoſtoliſche Silberminen, *denn Rom ſteht auf heiligem Schwefelboden, iſolirt*, durchkreuzten bereits alle ableitende Provinzen der Chriſtenheit, und wurden täglich durch das apoſtoliſche *Elektriſiren* immer ergiebiger; ein wichtiger Nebenwink für alle Metall- und Bergwerkskundige, im *Vorbeyfluge der Geſchichte*. Selbſt alle Lebendige und Todte der geſammten Vorwelt und Nachwelt *orientirten ſich* mit Begeiſterung nach dem *Metallſtriche* des Vatikans u. ſ. w.

Die zweyte Hälfte des Buchs iſt der Völkerkunde gewidmet; ſie erſtreckt ſich über alle Welttheile, wie die Aufſchrift ſagt; es fehlt aber viel an der Richtigkeit der Aufſchrift dieſes Abſchnittes, für den es überhaupt gar keinen Namen giebt In dem hiſtoriſchen Theile ſteht doch noch das bey und neben einander, was Natur und Schickſal vereinigte; im ſtatiſtiſchen iſt dagegen alles ſo durch einander geworfen, daſs man kaum ſeinen Augen trauet, und die mitgetheilten Angaben ſind ſo unter aller Kritik, daſs ſie mit den hiſtoriſchen das erbärmlichſte Ganze ausmachen, was ſich von der Art nur denken laſst. „Portugal," ſagt Hr. H., „enthält 1800 Meilen in's Gevierte; — von was für Meilen die Rede iſt, wird nicht geſagt, — und die wichtigſte Provinz der Portugieſen iſt Braſilien. Der Nationalcharakter iſt eine Miſchung vom ſueviſchen, mauriſchen, negriſchen, und jüdiſchen Geblüte zuſammengeſetzt. Sie ſind ſcharfſinnig, von ſparſamer Lebensart, voller Religionseifer, Verehrer ihrer Könige, auch ſtolz, geizig, Wuchrer durch das Judengeblute, und hinterliſtig. Der Liebe und Eiferſucht huldigen ſie, ſo lange ſie leben. Die Ehemanner ſchlieſsen ihre Weiber ein. Ihr Zorn geht in eine langſame Wuth über, ſonderlich gegen ihre Sklaven. Ihre vornehmſten öffentlichen Luſtbarkeiten ſind die Stiergefechte, aber ihre Kampfthiere tragen Kugeln auf den Hörnern. Die neuern Statiſtiker rechnen 2,225000 Landeseinwohner, ihre auswärtigen Nebenlander enthalten 1,100,000 Kopfe. Die Portugieſen verketzern alle unkatholiſche Religionen, und verehren ſehr die Heiligen, ſo wie den Anton von Padua, Franzisk und Xaver. Der Generalinquiſitor hat ſeinen Sitz zu Liſſabon. Das Verfahren dieſes blutigen Ketzergerichts bleibt aber noch immer das tiefſte Geheimniſs der Glaubenstortur. Die jetzige Königin hat die Inquiſition ſeit 1781 wieder bevollmächtigt, und es durchlodert das Ketzerfeuer wieder ſeinen alten Spielraum. Die Portugieſen äuſsern viel Hang zur Dichtkunſt, und die Richter ſprechen ſehr fehlerhaft und eigenmächtig in den Gerichtshandeln. Jeder Portugieſe dichtet für ſich, durch den Handel mit Braſilien reich zu werden, und ſo bleibt der Bauer zurück und arm. Man pflanzt daher mehr Wein als Getreide, die Fabriken werden vernachläſſigt, und ſelbſt der Handel bekömmt keinen Schwung. Fremde Schiffe haben jährlich aus Portugal 60 Millionen Genuſs. Der ſtärkſte Handel der Portug. *orientirt* ſich nach Madera, am ſtärkſten dehnt ſich aber das Handelsgewerbe über Braſilien aus." Mehrere Proben auszuziehen, wäre Verſchwendung des Raums, die uns nach dieſen gewiſs kein Leſer zumuthet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Gabler: *Verſuch einer Anweiſung, wie man gutes Geſinde bekommen und behalten kann*, nebſt einem Anhange für diejenigen, welche Hofmeiſter halten. 1794. 62 S. 8. — Der Vf. dieſes gut gedachten und gut geſchriebenen Verſuches zeigt I. in wie ferne die Herrſchaften an dem Verderben des Geſindes ſelbſt Schuld ſind: und II. was ſie thun müſſen, um gutes Geſinde zu bekommen und zu behalten. In Rückſicht auf den erſten Punkt zeigt er, daſs die Herrſchaften *theils* ihre Rechte und ihr Anſehn zu weit ausdehnen, indem ſie 1) zu viel Arbeit und Dienſte fodern, 2) das Geſinde in Lohn und Koſt nicht billig halten, 3) jeden Fehler zu hart ahnden, und 4) das Geſinde gar zu verächtlich behandeln; *theils* ihr Anſehen zu wenig behaupten, indem ſie das Geſinde 1) in Koſt und Lohn allzugut halten, und zu wenig Arbeit fodern, 2) allzuvertraulich gegen daſſelbe ſich betragen, 3) es gar zu Werkzeugen ihrer Intriguen brauchen, endlich 4) ſelbſt ein ſchlechtes Beyſpiel geben etc.

Der zweyte Abſchnitt enthält ſehr vernünftige Vorſchriften, welche bey der Wahl und Behandlung des Geſindes gewiſs nicht ohne Nutzen werden befolgt werden.

So unvollſtändig der Anhang über Hofmeiſter iſt, (er geht nur von S. 54—62.) ſo enthält er doch ſo viel Gutes, daſs die Lage eines Hauslehrers ſchon um viel wünſchenswerther ſeyn müſste, wenn die, welche Hofmeiſter halten, nur erſt dieſe wenigen Bemerkungen beherzigen und befolgen wollten.

Leipzig, b. Leo: *Wirthſchaftsbuch für groſse und kleine Haushaltungen*. 1795. 4. (16 gr.) Für diejenigen, die ihren Haushaltsetat nach der jährlichen Ausgabe und Einnahme balanciren wollen, iſt dieſe Einrichtung ziemlich bequem. Das Ganze iſt nämlich eine Art eines Rechnungsjournals, nach folgenden Hauptrubriken abgetheilt: *Einnahme und Ausgabe, Wein, Bier, Licht und Oel, Wäſche*. In einer zuſammengeſetzten Haushaltung möchten hier zwar noch mehrere Rubriken zu deſideriren ſeyn, dafür werden indeſſen vielleicht wieder andere, die einen beträchtlichen Raum einnehmen, z. B. *Wein*, ſich mehr einſchränken laſſen; es iſt alſo dieſe Erfindung für ſolche Hausväter und Hausmütter, die viel Bequemlichkeit lieben, immer ſehr nützlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Kopenhagen, b. Buch: *Afhandling om Radesyges eller Saltflod*, af *Nicolaus Arbo*, Dr. M. (Abhandlung über die Radeseuche oder den Salzfluss, von N. Arbo.) 1792. 144 S. 8.

2) Ebendaf., b. Schultz: *Underretning om Radesygens Kiendetegn, Aarsager og Helbredelse*, af *C. E. Maugor*. (Unterricht über die Kennzeichen, Ursachen und die Heilart der Radeseuche, von C. E. Maugor.) 1793. 120 S. 8.

Diese beiden Schriften enthalten die Beschreibung einer in Deutschland unbekannten, aber sehr merkwürdigen Krankheit. Der nordische Aussatz (*Radesyge. Lepra norwegica*) war unsern Nosologen bisher völlig fremd: nach *Peterson* und *Ström* hat *Heusler* sich zuerst das Verdienst erworben, die Natur dieser Krankheit auseinander zu setzen. Er hält in seinem classischen Werke dieses Uebel für eine Abart des raudigen Aussatzes, und glaubt, dass sie mehrmals von venerischer Abkunft sey. In wiefern diese Meynung gegründet sey, wird sich aus dem folgenden ergeben.

Die erste Schrift des Hn. D. Arbo verdient wegen der Gründlichkeit und Praecision des Vortrags, wegen der Menge eigenthümlicher Ideen über die Natur und Curmethode des Uebels und wegen des reichen Schatzes von eignen Erfahrungen, die der Vf. in Norwegen selbst (er ist Arzt zu Christiansfeld, einem Städtchen in der östlichen Gegend des Reichs, in Hedemarken, Aggerhuusstift,) viele Jahre hindurch anzustellen Gelegenheit hatte. Er erzählt zuforderst, dass im Anfange seiner praktischen Laufbahn, um das Jahr 1752, die Aerzte dieses Uebel für blos venerisch gehalten, und es mit gewöhnlichen Mercurialmitteln, jedoch ohne Erfolg, behandelt hätten: dass er weit mehr mit antiscorbutischen Pflanzen ausgerichtet, und dass wegen des glücklichen Erfolgs seiner Curen die dänische Regierung von ihm ein Gutachten über diese Krankheit eingefodert habe. Hierauf folgt die vortrefflich gerathene *Beschreibung* der Krankheit. Die *Radesyge* besteht in einer Menge häslicher, unreiner, offner und schwer zu heilender Geschwüre, welche oft sehr weit um sich fressen und deswegen von den norwegischen Bauern *Aat* genannt werden. Es ist kaum eine Stelle am Körper, wo diese Geschwüre sich nicht finden: doch setzen sie sich gewöhnlich an die Arme, Lenden und Füsse. Auch findet man sie an den Lippen, im Munde, am Gaumen, an den Mandeln, dem Zäpfchen und in der Nase, wo sie sich bald mit, bald ohne einen sehr schlimmen Geruch äussern. Selten sieht man sie an den Geschlechtstheilen. Die Geschwüre halten bisweilen fünf, sechs und mehrere Zolle im Durchmesser. Der Grund derselben sieht mehrentheils dunkelbraun oder violet, und höchst unrein oder wie zernagt aus: die Ränder haben gleichfalls dies zernagte Ansehn, sind aber dabey an einigen Stellen schwielicht und blauroth. Gewöhnlich geben die Geschwüre an den Gliedmaassen keinen Gestank von sich: nur eine dünne wässrichte Jauche, kein wahres Eiter wird darinn abgesondert; oft sind sie schmerzhaft, oft auch nicht. Ueberhaupt haben sie viel Aehnlichkeit mit sehr argen scorbutischen Geschwüren (ein wichtiger Unterschied scheint jedoch in der schwielichten Beschaffenheit der Ränder, und in dem Mangel der schwammigen Auswüchse zu liegen).

Wenn dergleichen Geschwüre ausbrechen wollen, so zeigen sich erst Knoten oder harte Geschwülste in der Haut, welche anfangs eitern, nachher aber sich immermehr im Umkreise, weniger in der Tiefe, ausbreiten. Mitunter scheinen äussre Verletzungen, schlechtbehandelte Rothlaufe u. s. f. Gelegenheit zur Entstehung dieser Geschwüre zu geben. Zeigt sich dergleichen Schaden zuerst in der Nase, so hat eine solche Person gemeiniglich vorher einen Schnupfen gehabt, welcher vernachlässigt oder schlecht behandelt wurde: dann schwillt die Nase: es entsteht ein fortwährender Stockschnupfen, und endlich eine Verschwärung, die auch die Nasenknorpel und Knochen angreift und sie zerstört. Zeigen sich dergleichen Geschwüre im Halse, so ging gemeiniglich eine katarrhalische Bräune mit Geschwulst der Mandeln und des Zäpfchens vorher: diese wurde etwa vernachlässigt oder schlecht behandelt, und endigte sich nun in diese arge Verschwärung, von welcher endlich die Mandeln, das Zäpfchen und das Gaumensegel, theils ganz, theils stückweise verzehrt werden. Dann sieht die innere Oberfläche des Halses aus, als wenn sie mit einem gelblichen Schleim überzogen wäre. Die Kranken bekommen eine Nasensprache und eine fortwährende Heiserkeit: oft werden die Gaumenknochen durchfressen; bisweilen breiten auch die Geschwüre sich auf die äussern Theile der Lippen und des Antlitzes aus, welche davon ganz zerstört werden können. Nur die mit Haaren bewachsenen Theile des Kopfs sind, so wie die Geschlechtstheile, diesen Geschwüren nicht ausgesetzt: es müsste denn seyn, dass das Uebel mit der Luftseuche verwickelt wäre, wo dann sehr trockne Chanker an den Zeugungstheilen vorkommen. Auch zeigen sich in dieser Krankheit Knochengeschwülste, und zwar gewöhnlich an den Schienbeinen, am Ell-

Digitized by Google

bogen und den Unterarm, bisweilen auch an der Stirn: dieſe laſſen ſich oft zertheilen, arten aber doch zuweilen in einen ſehr argen Beinfraſs aus.

Schmerzhaft wird die Krankheit nur bey längerer Dauer, oder wenn ſie übel behandelt worden, oder, welches jedoch ſelten iſt, wenn ſie ſich zu eingewurzelten Gichtflüſſen und zur Luſtſeuche geſellt. Bey Weibsperſonen, vorzüglich unverheiratheten, kommt gemeiniglich eine Verhaltung des Monatlichen hinzu, und dann bemerkt man periodiſche Schmerzen; noch öfter aber flieſst dabey die Reinigung ganz regelmäſsig. Im Ganzen genommen ſcheinen die Kranken an keinen andern Zufällen zu leiden: ihr Appetit, ihr Schlaf und ihre übrigen Verrichtungen gehen regelmäſsig von ſtatten. Daher ſuchen ſie gewöhnlich nur dann die Hülfe des Arztes, wann das Uebel ſchon einen ſehr hohen Grad erreicht hat. Obgleich dies Uebel bey beiden Geſchlechtern, und in jedem Alter vorkommt, ſo iſt es doch beym weiblichen Geſchlecht häufiger, hartnäckiger und ſchmerzhafter. Am häufigſten trifft man es auf dem Lande an, bey Bauern, Fiſchern und Tagelöhnern, welche bey ungeſunder Koſt in ſchlechter Witterung ſchwere Arbeit verrichten müſſen. Es ſcheint erblich zu ſeyn: auch lehrt die Erfahrung, dafs der Krankheitsſaame (*Diathefis*) lange Zeit im Körper verborgen liegen kann, bis er durch gewiſſe Gelegenheitsurſachen entwickelt wird. Dafs ſich die Krankheit durch Anſteckung fortpflanzt, kann nicht geleugnet werden: indeſſen wird dazu eine öftere Berührung und ein unmittelbarer Uebergang der Jauche aus dem Geſchwür, des Schweiſses und Speichels, erfodert. Doch hat man auch Beyſpiele, dafs Eheleute lange zuſammen lebten, ohne dafs die Radeſeuche, woran der eine Gatte litt, ſich dem andern mitgetheilt hätte. Auf der ſüdlichen und weſtlichen Küſte von Norwegen, wo die Menſchen hart an der See wohnen, iſt die Radeſeuche häufiger als im Norden und Oſten des Landes.

Wenn man die *Urſachen* dieſer in Norwegen endemiſchen Krankheit erforſchen will, ſo muſs man auf die Lage und das Klima, auf Luft und Waſſer, auf Nahrungsmittel, Lebensart und Handthierungen der Einwohner Rückſicht nehmen. Das Land liegt zum Theil im höchſten Norden Europens, iſt gebirgicht und felſicht, wird gegen Süden und Weſten vom Ocean umfloſſen, und an manchen Orten von Flüſſen und Binnenſeen durchſchnitten. Die Luft iſt ſehr kalt und an den Küſten gewöhnlich neblicht: der Winter ſehr lang und ſtrenge, ſo dafs der Ocean viele Meilen weit vom Lande zufriert. Die Küſtenbewohner ſind meiſtens Fiſcher und Seeleute, die ſehr oft Regen, Sturm und Froſt ausſtehen müſſen, von Fiſchen leben, welche ſie gewöhnlich getrocknet oder geſalzen eſſen, oder im Seewaſſer kochen. Die Menſchen welche tiefer im Lande wohnen, nähren ſich vom Ackerbau, Holz- und Viehhandel, Kohlenbrennen und in Bergwerken. Ihre Nahrung beſteht gleichfalls in geſalzenem oder getrocknetem Fleiſch oder Fiſchen, in ungeſauertem Brod von Haber und Gerſte, in ſehr fetten Seevögeln (*Alca* torda — *Alca* arctica. *Colymbus* grylle. *Colymb.* troile — *Larus* Riſſa. *Pelecanus* carbo. *Pelec.* baſſanus). Ihr Getränk iſt Waſſer mit ſaurer Milch: erſteres iſt oft ſehr ſchlecht, weil es ihnen an guten Quellen fehlt. Unter dieſen Umſtänden iſt es noch zu bewundern, dafs man auſser dem Scorbut, der doch bey weitem nicht ſo häufig iſt als die Radeſeuche, nicht mehr endemiſche Krankheiten antrifft. In der Gegend von Bergen findet man auch den raudigen Ausſatz (*Spedalſkhed*). Der Vf. vermuthet, dafs die Radeſeuche eine wahre Abart des Scorbuts iſt, und unterſcheidet ſich dadurch weſentlich von *Henſler*, der dieſes Uebel unter dem Namen *Spedalſkhed* zur Elephantiaſis rechnen wollte. Dagegen iſt *Henslers* Radeſeuche unſers Vf. Spedalſkhed, eine Abart der *lepra ſquamoſa*. Folgende Urſachen tragen vielleicht zur Modification des Scorbuts bey; 1) der mehrſten Einwohner arbeitſame Lebensart, wodurch die Ausdampfung unterhalten wird, 2) die vielen Geſchwüre, in denen beſtändig eine Menge ſcharfer Feuchtigkeiten ausgeſondert und dadurch die Entwicklung des Scorbuts ſelbſt gehindert wird.

Hierauf wendet ſich der Vf. zur *Diagnoſis* der Radeſeuche. Von Scorbut unterſcheidet ſich dieſes Uebel dadurch, dafs bey der Radeſeuche keine Mattigkeit, keine Engbrüſtigkeit, keine Ohnmachten, kein Bluten des Zahnfleiſches, keine Geſchwulſt, keine Lahmung oder Steifigkeit der Füſse, keine Flecken vorkommen, ſondern die Kranken befinden ſich übrigens wohl. Die Radeſeuche trifft man mehr bey arbeitſamen Leuten, den Scorbut mehr bey ſolchen an, die müſsig und in eingeſchloſſener fauler Luft leben. Vom *knolligen Ausſatz*, der, obgleich ſelten, in Norwegen vorkommt, weiſs der Vf. dieſe Krankheit in der That nicht recht zu unterſcheiden. Doch ſind in dem erſtern die harten Beulen und Knoten viel häufiger, und die Geſchwüre ſind mit dicken argen Schorfen bedeckt, welche in der Radeſeuche fehlen. Der Vf. geſteht, dafs beide Krankheiten ſehr nahe mit einander verwandt ſeyen, und Rec. möchte daraus beynahe das Reſultat ziehn, dafs die Krankheit, die der Vf. *Radeſeuche* nennt, eine Verwickelung des Scorbuts mit dem knolligen Ausſatze ſey. Von der *veneriſchen Krankheit* unterſcheidet ſich die Radeſeuche ſehr leicht. Für ſich kommt ſie nie an den Geſchlechtstheilen vor: die Geſchwüre haben keinen ſpeckigen Grund und erregen nicht ſo heftige Schmerzen: auch gehen gar keine örtliche Uebel vor dem Ausbruch der Krankheit her.

Endlich die *Curmethode*, worinn der Vf. dreyſſig Jahre lang vorzüglich glücklich geweſen zu ſeyn verſichert. Anfangs machte er Verſuche, ſie mit antiſcorbutiſchen Mitteln zu behandeln, welche auch in geringern Graden der Krankheit vortreffliche Dienſte leiſteten. Allein oft waren die friſch ausgepreſsten Säfte des Löffelkrauts u. ſ. f. nicht zu erhalten, weil die Cur in den Winter fiel: oft ſchienen ſie auch nicht hinlänglich zu ſeyn. Eben dies gilt von der äuſsern und innern Anwendung des Schierlings, wodurch er doch oft den Rückfällen nicht vorbauen konnte. Ward er im Anfang der Krankheit zu Rath gezogen, ſo heilte er ſie meiſtens glücklich auf folgende Art: er lieſs Pillen aus Jalappenharz, verſüſsten Queckſilber und dem Crollſchen Extract bereiten, die er alle fünf oder ſechs

Tage

Digitized by Google

Tage mit vielem verdünnenden Getränk nehmen liefs. In den Zwifchentagen gab er Pillen aus Goldfchwefel, verfüfsten Queckfilber und Guajak, deren Gebrauch er fo lange fortfetzte, bis die Zufalle verfchwunden waren. In hartnäckigen Fällen liefs er nebenher die Chinarinde mit Saffefrafs in Abkochungen trinken, und um den Magen zu ftärken, gab er einen Kräuterwein und das *Werlhoffifche* Elixier. Seine äufsere Behandlung beftand darinn, dafs er die Gefchwüre erftlich mit *Platers* oder *Hartmanns* grünen Waffer (eine wunderliche Zufammenfetzung aus Grünfpan, Alaun, Schwefel und balfamifchen Kräutern) bepinfelte, dann den arrafchen Balfam mit Charpie, und darüber das *Emplaftr. diapompholygos* legte. Ift ein Beinfrafs zugegen, fo bedient er fich des Oels der Gewürznelken, in Weingeift aufgelöft, und bey Knochengefchwülften braucht er die Edinburger Mercurialfalbe: auch beftätigt er den Nutzen der Breyumfchlage von Schierling. Die Gefchwüre in der Nafe, im Gaumen und im Halfe bepinfelt er mit einem Balfam aus Myrrhenöl, dem Hartmannfchen Waffer und Rofenhonig, läfst den Kranken fich mit einer Abkochung von Schierling gurgeln, auch wendet er eine wunderbare Mifchung aus Kalchwaffer, ägyptifcher Salbe, verfüfstem Queckfilber, Myrrhentinctur und Rofenhonig an. Sind die Mandeldrüfen befonders gefchwollen, fo pflegt er gleichfalls fich der Myrrhentinctur zu bedienen. Uebrigens müffen die Kranken alle gefalzene, getrocknete, geräucherte, fcharfe oder faure Speifen vermeiden. Zum Getränk dient dünnes Bier, Thee oder Kaffee. Die Diät darf nicht zu ftrenge feyn. Selbft bey Schwangern und Säugenden hat der Vf. feine Methode mit erwünfchtem Erfolg angewandt. (Bey diefer Gelegenheit bemerkt Rec., dafs man im Friedrichshofpital zu Koppenhagen, worinn oft Norweger, die mit der Radefeuche behaftet find, aufgenommen werden, mit glücklichen Erfolg eine *Hungercur* gegen diefe Krankheit anwendet. Man giebt erft den Kranken ein Laxiermittel, läfst ihn bisweilen nachher acht bis vierzehn Tage lang Antifcorbutica gebrauchen. Darauf erhält er den ganzen Tag über nicht mehr als fechs Loth Fleifch, ein halb Pfund weifses Brod, und zum Getränk ein Maafs abgekochter China und Quaffia. Hiermit mufs er den ganzen Tag über zulangen, erhalt weder Frühftück noch Abendbrod, höchftens eine Flafche Waffer. Alle Abend bekommt er Pillen, die vier Gran Schierlingsextract enthalten: die Gefchwüre felbft verbindet man mit dem Balfam. univerf. Freylich mufs man mitunter diefe Curmethode auf einige Tage ausfetzen, weil der Kranke fich durchaus nicht dazu bequemen will, oder auch, weil er zu fehr dadurch gefchwächt wird. Durch diefe Methode werden die allerabfcheulichften Fufsgefchwüre, die hartnäckigften herpetifchen Ausfchläge, felbft ein hoher Grad des Ausfatzes gründlich geheilt.)

Hierauf erzählt der Vf. verfchiedene merkwürdige Krankengefchichten, und alsdann fügt er einige praktifche Bemerkungen hinzu. Unter dem Namen *Salzfluss*, welcher eigentlich diefe Radefeuche bedeutet, kommen in Norwegen auch andre flache und trockne Gefchwüre, die mit Schorfen bedeckt find, vor. Sie zeigen fich an allen Theilen des Körpers, entftehen aus harten Beulen, die nicht in Eiterung übergehen, erregen keinen Schmerz fondern blofses Jucken. Der Vf. zeigt, dafs auch diefe eine nur anders modificirte Geftalt der eigentlichen Radefeuche find. Endlich nennt man auch Salzfluss die lepröfe Raude oder den raudigen Ausfatz, auch verfchiedene Vormähler deffelben (*Serpigines*, *Ringwürmer*). Von dem letztern führt der Vf. mehrere Beyfpiele, unter andern eins an, welches viele Aehnlichkeit mit der *Mentagra* des *Plinius* hat. Den Stoff diefer Seuchen hält er auch für identifch mit der Radefeuche. Zuletzt befchreibt er die mit venerifchen Zufällen verwickelte Krankheit, und handelt von den Hauscuren, vor denen er ernftlich, und mit Recht, warnt. Angehängt find einige Recepte, die zum Theil freylich eine ftrengere Kritik nicht aushalten. So mifcht der Vf. Scammonium, Jalappenharz, katholifches Extract, Aloe-Extract und Extr. Panchymag. Crollii zufammen: fo verbindet er in *einer* Compofition Goldfchwefel mit Mineralkermes: fo mifcht er das beliebte Grünfpanwaffer des *Hartmann* mit frifchem Kalchwaffer, und fetzt noch verfüfstes Queckfilber hinzu.

Der Verfaffer der *zweyten* Schrift, Hr. *Mangor*, hat fein Werk mehr für die Nichtärzte beftimmt: deswegen ift er etwas umftändlicher, fowohl in der Befchreibung der Krankheit, als auch in Rückficht der Diät und der Curmethode. Sehr lobenswürdig ift die fyftematifche Ordnung, die in diefem Buche herrfcht. Völlig abweichend findet ihn aber Rec. von Hn. *Arbo* in dem Begriff und der Diagnofis der Krankheit. Die Krankheit heifse auch *Slemfygen* und *Stygfygen* (*morbus atrox*, *foedus*): fie heifse auch *Spedalfkhed* (*morbus nofocomicus*). In Norwegen felbft fey man fehr freygebig mit dem letztern Namen, und mache zwifchen *Radefygen* und *Spedalfkhed* gar keinen Unterfchied. Seit dem kalten Winter von 1740, auf welchen fehr feuchte und kalte Sommer folgten, fey die Radefeuche in Norwegen viel allgemeiner und heftiger geworden. Gegen *Arbo* behauptet er, dafs die Krankheit fich nicht von den fäugenden Kindern auf die Ammen fortpflanze. Seine Befchreibung diefes Uebels ift ungleich genauer und ordentlicher, als die, welche Hr. *Arbo* geliefert hat: doch geftehe Rec., dafs die Radefeuche und Spedalfkhed von einander fcheinen unterfchieden werden zu müffen, da der Vf. fie zufammenwirft. Er theilt die Krankheit in vier Zeiträume. In dem erften, wo das Uebel meiftens für eine Folge der Erkaltung gehalten wird, klagt der Kranke über Schwere in den Gliedern, Mattigkeit, fliegende Schmerzen in den Gliedern und Steifigkeit derfelben, über Kopfichmerzen, Stockfchnupfen, Gefchwulft des Zäpfchens, und fieht gewöhnlich fehr roth und aufgetrieben aus. Im zweyten Zeitraum, wo die Krankheit mit dem Scorbut Aehnlichkeit haben foll, findet fich noch mehr Röthe im Anlitz, die bey einigen felbft ins blauliche fällt, mehr Jucken in der Nafe, Gefchwulft der Füfse, Heiferkeit, ftinkender Athem, und Unordnung der monatlichen Reinigung. Im dritten Zeitraum, wo

Digitized by Google

die eigentliche Radefeuche ſchon kenntlicher iſt, erſcheint der raudige Grind (*Ringworm*), oder eine feuchte Kratze: zeigen ſich harte kupferfarbene Knollen von der Gröſse der Erbſen im Antlitz und an dem übrigen Körper, die blutiges Waſſer von ſich geben, und in Geſchwüre übergehen. Eben ſo entſtehen dieſe Geſchwüre aus unempfindlichen Puſteln, aus rothen, weiſsen oder braunen Flecken. Endlich im vierten Zeitraum, wo man die Krankheit, nach dem Vf., eigentlich *Spedalſkhed* nennen ſoll, fangen die Geſchwüre und der Schweiſs ſehr heftig an zu ſtinken: die Raude wird mit Schuppen von weiſser Farbe bedeckt: der Körper zehrt ſich aus, es tritt ein Durchfall und ein hektiſches Fieber hinzu. Bey der Angabe der Urſachen nimmt der Vf. beſonders auf die Fütterung des Schlachtviehes mit Fiſchen Rückſicht, wodurch das Fleiſch thranicht und ſchwer verdaulich wird. Mit groſsem Recht beſchuldigt er auch die wollenen Hemden, die, wie Rec. weiſs, ſchon im Mittelalter die Allgemeinheit des Ausſatzes beförderten, und die auch, ſo viel ſich Rec. erinnert, von *Debes* und *Jonge*, als die Urſach der Allgemeinheit des nordiſchen Ausſatzes auf den Faeröer-Inſeln angegeben wird. Mit groſsem Recht ſchildert der Vf. die ungemein ſchlechte Lebensart der Strandbewohner, als einen vorzüglichen Grund der groſsern Häufigkeit der Krankheit an den Seeküſten. Auch nimmt er auf den *Havguſt* (Froſtſmoak der Engländer) oder auf den Froſtnebel Rückſicht, in welchen die nordiſchen Küſten groſsen Theils eingehüllt ſind. Sehr gut werden von ihm die verſchiedenen Arten der Anſteckung auseinandergeſetzt, und die Vorurtheile widerlegt, die über die Urſachen dieſes Uebels in Norwegen herrſchen. Zu dieſen Vorurtheilen rechnet er auch unter andern, daſs man geglaubt hat, die Krankheit ſey aus der Fremde nach Norwegen eingeführt worden. Bey der Curmethode des Vf. findet Rec. wenig Abweichung von den Vorſchlägen des Hn. *Arbo*: er ſchreibt für Nichtärzte, folglich für mediciniſche Leſer etwas zu weitſchweifig. Ungemein zweckmäſsig ſind endlich die Vorſchläge, die er zur Vorbauung und endlichen Ausrottung dieſes Uebels thut. Vorzüglich räth er, den Anbau der Gemüſe, der Kartoffeln und anderer Gartengewächſe zu befördern: dem gemeinen Mann mehr Unterſtützung zur beſſern Einrichtung ſeiner Wohnungen und zur Einführung des Linnenzeuges zu gewöhnen, und den mäſsigen Gebrauch des Brandweins einzuführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Kummer: *Der Freund guter, aber nicht aufgeklärter Menſchen*, oder neue ländliche Philoſophie, von *Joubert de la Bourdiniere*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *C. H. A. v. Z - . . M. Str. S. H.* und *C.* 1795. 91 S. 8. (4 gr.) Das Buch ſoll eine Phyſik für Landleute ſeyn. Wenn der Landmann ſeine hergebrachten Vorurtheile gegen einen ſo verworrenen Unſinn vertauſchen müſste, ſo wäre es ungleich beſſer, ihn bey ſeiner glücklichen Unwiſſenheit zu laſſen. Es wird in allen Fächern viel elendes Zeug geſchrieben, aber in dem Grade elend, wie vorliegende Schrift, iſt doch ſelten etwas. Der Vf. holt ziemlich weit aus: er fängt von der Schöpfung des Weltalls an, wovon er ſehr genaue Nachrichten beſitzt. Wir wollen den Leſer mit dieſen Träumen eines Fieberkranken, die aus den Fabeln der Prieſterwelt und aus Bruchſtücken älterer und neuerer Philoſopheme übel zuſammen geſtoppelt ſcheinen, nicht ermüden. Merkwürdiger und in ihrer Art neuer ſind die Verſuche, welche die Theorie des Vfs. beſtätigen ſollen, und worinn er dem einfältigen Landmann Anweiſung giebt, *aus einer Tonne Regenwaſſer*, ſo oft es ihm beliebt, *eine Welt im Kleinen* hervorzubringen. Bloſses Waſſer iſt nämlich, nach des Vf. Meynung, die Quelle, Gebärmutter und Wiege aller Materien. Um dieſes zu beweiſen, füllt er ein reines *hölzernes* Faſs (in einem *gläſernen* Gefäſse dürfte der Verſuch freylich wohl anders ausfallen) mit Regenwaſſer, deckt es ſehr ſorgfältig zu, und erhält auf dieſe Weiſe nach Verlauf eines Monats einen ziemlichen Theil *Erde*, als Bodenſatz. Die aus bloſsem Waſſer ſolcher Geſtalt gewonnene Erde benetzt er zwey, drey oder mehrere Monate hindurch, wieder mit Waſſer, und erhält — *Quarz*, *Sand* und *allerley kleine ſchon gebildete Steinchen*. Aus dieſem Produkte kann man dann mit leichter Mühe auch *Metalle* ausſchmelzen; ja, der Vf. verſichert ſogar, nach Verlauf von 10 Monaten zuweilen *kleine Funken von Goldblättchen* gefunden zu haben. (S. 42. 43.) *Pflanzen*, *kleine Bäume* und *Stauden*, nebſt einer groſsen Mannichfaltigkeit *mediciniſcher Kräuter*, aus derſelben Erde, ohne weiteres Zuthun als das fleiſsige Benetzen mit Waſſer, hervorſproſsen zu machen, iſt dem Vf. ein Leichtes. (S. 48. 49.) Auch *Thiere* entſtehen auf dieſe Art und durch Gährung ſehr bald; anfangs ſieht das Ganze einem *Ameiſenhaufen* nicht unähnlich, aber bald kann man verſchiedene Gattungen deutlich unterſcheiden: die kleinen Geſchöpfe wachſen luſtig heran, bewegen ſich nach allen Seiten, und man bemerkt, daſs einige die andern auffreſſen. S. 50. 51. — Metalle erhält man nach S. 63. auch auf folgende ſehr einfache Art: „*Salpeter* und *Kochſalz* gehen durch die Fäulniſs in *Vitriol* und *Schwefel* über; dieſe figiren ſich immer mehr und mehr; werden *arſenikaliſch*, ſodann *Markaſiten* verſchiedener Art und verwandeln ſich in Metalle.“ — Die Salpeter- und Salzſäure löſen nach S. 59. Quarz, Sand Kieſel und *ſogar die härteſten Felſen* auf. Der Quarz beſteht aus einem feuerbeſtändigen Alkali und der Vitriolſäure, S. 85 u. f. f. — Und dieſes Buch hat einen Ueberſetzer gefunden! Aber freylich muſste dieſer noch unwiſſender ſeyn, als der Vf. ſelbſt; ſo lieſt man hier z. B. dreymal *Todtenkopf* ſtatt Mohrenkopf überſetzt.

KINDERSCHRIFTEN. *Caſſel*, b. Griesbach: *Die Fabeln des Phädrus*, Lat. und Franzöſiſch, mit einer Vorrede von M. *Mart. Friedr. Sörgel*. 1795. 64 u. 78 S. gr. 8. (4 gr.) Ein neuer Titel zu einem alten Buche, das 1771 erſchien.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGARD, b. Erhard u. Löflund: *Grundſätze des Reichs-Gerichts-Proceſſes* von *D. Danz*, 1795. XXVIII u. 704. S. 8.

Die beſten Lehrbücher des Reichsgerichtlichen Proceſſes, welche in der zweyten Hälfte dieſes Jahrhunderts erſchienen ſind, die Werke Cramers, Pütters und Taſingers, haben zwar immer noch einen entſchiedenen groſsen Werth, ſind aber doch in gewiſſem Betracht ſchon als veraltet anzuſehen, weil ſeit ihrer Erſcheinung, die Verfaſſung und der Proceſsgang beider Reichsgerichte, beſonders aber des Kammergerichts durch neue Geſetze und Obſervanzen beträchtlich verändert worden iſt. Hr. *Malblank* hat zwar, durch ſein vollſtändiges und klaſſiſches Werk dieſe Lücke auszufüllen angefangen: aber eines Theils iſt daſſelbe noch nicht vollendet; und andern Theils kann es, wegen ſeiner groſsen Ausführlichkeit, nur zum Nachſchlagen, nicht aber zu Vorleſungen gebraucht werden. Das letztere findet ebenfalls bey der Herchenhahniſchen Darſtellung der gegenwärtigen Verfaſſung des Reichshofraths ſtatt. Eine treue Darſtellung der gegenwärtigen Verfaſſung und Verfahrungsart der beiden höchſten Reichsgerichte, zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen, iſt alſo ein wahres Zeitbedürfniſs, zu deſſen Befriedigung wir dem, ſchon durch Bearbeitung des gemeinen bürgerlichen Proceſſes und durch einige andere gelehrte Abhandlungen rühmlich bekannten, Vf. von ganzen Herzen Glück wünſchen. Er hat, durch einen gut angelegten Plan, durch eine, mit aufserordentlicher Reichhaltigkeit an Materialien verbundene zweckmäſsige Kürze, und dabey doch hinlängliche Deutlichkeit des Vortrags, ſo viel geleiſtet, daſs ſein Buch nicht nur zu Vorleſungen ſehr brauchbar, ſondern auch ſelbſt dem Geſchäftsmann wenigſtens in Rückſicht des kammergerichtlichen Verfahrens, als Handbuch nützlich ſeyn wird, weil die beſonders reichhaltigen Noten hinlängliche Anweiſung zum weiteren Nachſchlagen geben. Ganz fehlerfrey iſt freylich die Arbeit nicht, welches wohl von keinem Lehrbuch, beſonders in dieſem Fach, wo ſich ſo viele Schwierigkeiten darbieten, geſagt werden kann; und wir führen die beym Durchleſen uns aufgefallenen Mängel an, nicht um den Werth des ganzen dadurch zu verringern, ſondern um zu mehrerer Vervollkommnung dieſes ſehr nützlichen Unternehmens beyzutragen. Zuerſt alſo von der ſyſtematiſchen Anordnung, welche bey einem Lehrbuch dieſer Art vorzügliche Rückſicht verdienet. Nach einer vorausgeſchickten *Einleitung*, welche 1) die Geſchichte des deutſchen Reichsjuſtizweſens, 2) die verſchiedenen Verhältniſſe der beiden höchſten Reichsgerichte, 3) die Quellen des Reichsgerichtsproceſſes, und 4) das Reichsgerichtsperſonale, in vier Abſchnitten darſtellt, folgt im *Erſten Theil* der Reichskammergerichtliche, und im *zweyten Theil* der Reichshofrathsproceſs. Die Einleitung nimmt auf 290 Seiten beinahe die Hälfte des ganzen Buchs ein. Der Vf. entſchuldiget (in der Vorrede S. 8.) dieſes Unverhältniſs damit: „daſs er die darinn entwickelten Lehren „für unentbehrliche Vorkenntniſſe, zur Ueberſicht des „ganzen angeſehen habe.“ Er hätte aber dieſes Unverhältniſs leicht vermeiden können, wenn er nur den erſten und dritten Abſchnitt zur Einleitung, den zweyten und vierten aber zum erſten Theil ſeines Syſtems gemacht, und ſolches demnach in drey Theile abgeſondert hätte. Dabey würde es auch ſchicklich geweſen ſeyn, den erwähnten vierten Abſchnitt vor dem zweiten vorausgehen zu laſſen, weil die natürliche Ordnung erfordert, zuvor das Reichsgerichtsperſonale kennen zu lernen, ehe man mit den verſchiedenen Verhältniſſen der beiden Reichsgerichte, gegen den Kaiſer und das Reich, gegen die Reichsvicarien, gegen Kurmainz, und gegen einander ſelbſt, ſich bekannt macht.

Der *erſte Theil* enthält in 11 Abſchnitten: 1) das Kammergerichtliche Verfahren überhaupt; 2) verſchiedene Proceſſualiſche Handlungen, die in allen Proceſsgattungen vorkommen: 3) den Citationsproceſs, 4) die Austrägalinſtanz und den Austrägalproceſs; 5) die unmittelbar an das Kammergericht und nicht vor die Austräge gehörigen Sachen; 6) den Mandatsproceſs, 7) den Appellationsproceſs 8) andere Devolutivmittel auſser der Appellation; 9) die Vollſtreckungsart der kammergerichtlichen Urtheile; 10) diejenigen Rechtsmittel, durch welche Urtheile eigentlich nicht angefochten werden; 11) die Darſtellung der kammergerichtlichen Viſitation und der damit verbundenen Rechtsmittel gegen kammergerichtliche Erkenntniſſe. Jeder von dieſen Abſchnitten iſt in mehrere Hauptſtücke abgeſondert. Im 1. *Abſchnitte* 3. Hauptſtücke wird die *Uebergabe eigener Geſchichts Erzählungen*, und die *Recuſirung eines Beyſitzers* zu den Handlungen gerechnet, die *nach erlangten Proceſſen* vorkommen. (Beides kann aber auch vor erkannten Proceſſen geſchehen, da bei dem ſehr langſamen Gang des kammergerichtlichen Verfahrens, ein Extrajudicial-Erkenntniſs den Parteyen oft eben ſo wichtig iſt, als ein Definitivurtheil. Den *Ungehorſam der Partheyen* rechnet der Vf. im 2. *Abſchnitte* 4. Hauptſtücke zu den *proceſſualiſchen Handlungen*, die in allen Proceſsgattungen vorzukom-

Digitized by Google

men pflegen, Der Ungehorſam iſt aber keine proceſſualiſche Handlung, ſondern die Unterlaſſung einer Handlung: Die Ueberſchrift ſollte alſo heiſsen: von dem Verfahren gegen Ungehorſame. Im 4. *Abſchnitte* hätten die *privilegirten Austräge*, welche S. 400. nur im Vorbeygehen mit zwey Worten berührt werden, beſonders wegen der zweifelhaften Obſervanz, eine ausführlichere Erwähnung verdient. Den *Recurs an den Reichstag*, die *Verfahrungsart* in *Rechtſtreitigkeiten der Kameral Perſonen*, das *Armenrecht* und die *Ordinationen* hat der Vf. als einen *Anhang* dem erſten Theil beygefügt, vermuthlich, weil er dieſe Gegenſtände nicht anders wohin zu claſſificiren wuſste. (Allein, ſeinem ſonſt ſehr ſyſtematiſchen Plan wäre es gemäſser geweſen; die Ertheilung des Armenrechts und die Ordinationen in den 2ten Abſchnitt zu bringen. Der Recurs an den Reichstag hätte füglich in den 11. Abſchnitt gepaſst, in welchen hingegen die Viſitation ganz unſchicklich gebracht iſt, da ſie als ein Theil des kammergerichtlichen Proceſſes doch nicht angeſehen werden kann, mithin nicht in dieſen Theil des Buchs, ſondern zu der in der Einleitung abgehandelten reichsgerichtlichen Verfaſſung gehöret.

Der *Reichshofrathsproceſs* wird im *zweyten Theil*, in 4. Hauptſtücken: 1) Vom R. H. R. Verfahren überhaupt; 2) Vom Verfahren bei den einzelnen Proceſsgattungen 3) Von den Rechtsmitteln; 4) Vom Verfahren, in Gnaden- und Lehnſachen, mit ausnehmender Kürze, auf nicht mehr als 45. S. abgehandelt, und dabei bloſs die weſentlichen Abweichungen von dem kammergerichtlichen Verfahren, mit beſtändiger Zurückweiſung auf ſelbiges, bemerklich gemacht. Der Vf. ſagt darüber in der Vorrede S. 5. dieſer Proceſs „ſchiene ihm einer weitläuftigeren Ausführung nicht „zu bedürfen, da derjenige, der den Kammergericht„lichen, als die Mutter, kenne, und daneben von der „Verfahrungsart des erſteren Gerichts im allgemeinen „unterrichtet ſey, in die Abweichungen bey den ein„zelnen Proceſsgattungen leicht ſich finden könne.“ Rec. ſtimmt damit vollkommen überein, da dieſes Buch hauptſächlich zu Vorleſungen beſtimmt iſt, wobey der mündliche Vortrag des Lehrers die ſkeletmäſsige Darſtellung leicht ausfüllen kann. Nur vermiſst er hier ungern die Fälle der R. H. R. Gutachten, und überhaupt die richterliche Behandlungsart der Proceſsſachen, welche in der Einleitung Abſchnitt 4. nicht am rechten Ort vorkommt. Auch hätte er der beſſern Ordnung wegen gewünſcht, daſs die *Ordinationen*, das *Armenrecht*, und der *Recurs an den Reichstag* nicht in das 2te Hauptſtück geſetzt worden wären, wohin ſolche, weil ſie keine einzelne Proceſsgattung ausmachen, gar nicht gehören, ſondern vielmehr theils in das 1te Hauptſtück von dem Verfahren überhaupt, theils in des 3te von den Rechtsmitteln.

So viel von der äuſsern *Form* dieſes Lehrbuchs. Bey dem *Inhalt* findet Rec. einige Ergänzungen und Berichtigungen beſonders in folgenden Stellen für nöthig: S. 85. wird der *Exemtion* des Herzogthums Schleſien, der Marggrafthümer Ober- und Niederlauſitz, und des Herzogthums Schleswig nicht gedacht S. 87. heiſst es: „den Begriff *geiſtlicher Sachen* hier be„ſonders feſtzuſetzen iſt überflüſsig, da man, der Na„tur der Sache nach, durchaus den Grundſätzen des „kanoniſch-pabſtlichen Rechts über dieſen Gegenſtand „folgen muſs.“ (Aber ſelbſt die neuen Rechtslehrer ſind über die Beſtimmung dieſes Begriffs nicht einig und weichen von den alten merklich ab; wegen der vielen hierbey vorkommenden Zweifel iſt die rechtliche Abſonderung der weltlichen von den geiſtlichen Sachen ſelbſt nach der Kaiſ. W. K, art. XIV. §. 5. noch ein *pium deſiderium*: es wäre daher ſehr nützlich geweſen, wenn der Vf. mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn hier dieſen Begriff zu beſtimmen geſucht hätte. Auch hätten hierbey die *Eheſachen der Unmittelbaren*, und die von dem R. H. R. überhaupt in Eheproceſſen der Evangeliſchen behauptete Gerichtsbarkeit erwähnt werden ſollen. S. 107. fehlt der nöthige Zuſatz; daſs die *Prävention* auch dann eintrete, wenn die Proceſſe, oder auch nur die Verlängerung der Fatalien, abgeſchlagen worden. Das *Amt des Extrajudicial Referenten* endiget ſich nicht alsbald mit der gerichtlichen Einführung der Proceſſe (wie S. 221. geſagt wird), ſondern nach eingebrachten Exceptionen, auſser wenn gegen die ungehorſame Parthey ein Definitiv-Erkenntniſs abzufaſſen iſt. Auch wird der *Judicial Referent* nicht immer nach beſchloſſener Sache beſtellt, ſondern ſehr oft vorher, theils in dem Fall eines Definitiv-Contumacial-Erkenntniſſes, theils nach eingekommenen Exceptionen, wenn ein zum Beſcheidtiſch nicht gehöriges Zwiſchenurtheil erfodert wird. S. 236. fehlt die Bemerkung: daſs die Geſetze die, von Kurmainz und dem Kammergericht über die Kanzley behauptete Gerichtsbarkeit nicht genau beſtimmen, daſs beide Theile *actus poſſeſſorios* anzuführen haben, und daſs die darüber entſtehende Colliſion faſt immer zum Nachtheil der Kanzley-Perſonen ausfällt. Bey dem Erkenntniſs *in contumaciam non informantis* (S. 320.) hätte der Unterſchied erwähnt werden können, daſs dies Erkenntniſs in ſolchen Fällen jederzeit ſtatt finde, wo die Obrigkeit zugleich der beklagte Theil iſt, nicht aber in ſolchen Fällen, wo über einen Zweifel *wegen* des Gerichtsſtandes, oder einen andern das *intereſſe tertii* betreffenden Punct, die Berichtserfoderung vorausgehet. Der S. 321. not (g) wegen der Mittheilung zum Gegenbericht allegirte V. A. 1713. §. 10. enthält davon nichts, und überhaupt iſt dieſe Mittheilung nirgends geſetzlich vorgeſchrieben. Bey der *Litisdenunciation* (S. 354.) behauptet der Vf. daſs nach der kammergerichtlichen Praxis der Denunciat *nothwendig* erſcheinen und dem Denunciaten Beyſtand leiſten müſse. Zu deſſen Beweis werden Cramer und Tafinger allegirt, welche jedoch davon nichts ſagen. Schwerlich wird auch der Vf. im Stande ſeyn, dieſe Abweichung von dem gemeinen Proceſs aus dem neuen Gerichtsbrauch zu beweiſen. Der Litisdenunciat kann nicht eher in Anſpruch genommen werden, als bis die ſtreitige Sache wirklich evincirt iſt, und bis dahin bringt ſeine verweigerte oder verſaumte Aſſiſtenz dem Denunciaten nur den Vortheil, daſs derſelbe, bey

des

Digitized by Google

der nachher anzustellenden Evictions Klage, einen leichteren Beweis zu führen hat. Dafs die Litisdenunciation noch in der Restitutions Instanz für zulafsig angefehen werde, will zwar der Vf. a. a. O. aus einer Abhandlung des jetzigen K. G. Advocaten F. W. Hofmanns behaupten: der Gerichtsbrauch darüber ift aber nichts weniger als entfchieden, und die Frage vielmehr noch als fehr zweifelhaft anzufehen. Bey der *Nichtigkeitsklage* S. 591. follte nicht ganz unberührt geblieben feyn, dafs bey der vorletzten Vifitation 1709. der eigentliche Sinn des T. R. A. §. 122. als ein *dubium camerale* betrachtet wurde, und dafs die Verfaffer des, von *Selchow* herausgegebenen neuen *Concepts* der K. G. O. Th. III. S. 305. deffhalb eine, die Sache jedoch nicht ganz erfchöpfende, Erläuterung in Vorfchlag brachten. — Die Schreibart des Vf. ift im ganzen gut und angenehm; nur felten entwifchen ihm Provinzialausdrucke wie z. B. *forglich* etc. Er bemüht fich auch manche bisher aus dem Lateinifchen beybehaltene Benennungen zu verdeutfchen z. B. *provocatio ex lege diffamari*: Auffoderung wegen einer nachtheiligen Ausfprengung; *provocatio ex lege fi contendat*: Auffoderung, wegen einer dem künftigen Beklagten zum Nachtheil gereichenden Verzögerung der Klage.

Leipzig b. Böhme: *Vollftändige Erläuterung famtlicher fummarifcher Proceffarten.* I. Th. 1795. 490. S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diefs ift eigentlich eine Fortfetzung der *vollftandigen Erläuterung des gemeinen deutfchen und fachfifchen Proceffes*, welche nach und nach in den Jahren 1792, 1793, und 1794 in IV *Theilen* herauskam, und wovon zu feiner Zeit in diefen Blättern die Anzeige gefchehen ift. Der ungenannte Vf. wollte anfangs alle fummarifche Proceffarten, nämlich 1) den unbeftimmten fummarifchen Proceff; 2) den poffefforifchen Proceff; 3) den Mandats- und Inhibitiv Proceff; 4) den Executiv Proceff; 5) den Wechfelproceff 6) den Arreftproceff 7) den Provocationsproceff; 8) den Kriegsproceff, 9) den Conffiftorialproceff 10) den Concursproceff, 11) den Rechnungsproceff, und 12) den Criminalproceff, in einem einzigen ftarken Bande zufammenfaffen. Allein unter feiner fruchtbaren Feder ift dies nicht geglückt; der nunmehr erfchienene erfte Band enthält blofs die fechs erftgenannten Gattungen des fummarifchen Proceffes, und er verfpricht noch zwey Bände, wovon der letzte blofs den Criminalproceff, die Lehre von Commiffionen, und ein ausführliches Regifter enthalten foll. In Anfehung der Behandlungsart mufs Rec. die nämlichen Erinnerungen wiederholen, welche bereits in der Recenfion der vorhergehenden Theile gemacht wurden. Im ganzen Werk hat der Vf. dadurch an Raum gewonnen, dafs er die Abtheilung in kurze Paragraphen vermied, welche nur bey Compendien, nicht aber bey einer fo ausführlichen Erläuterung wie diefe, erfoderlich ift. Dabey giebt die fehr genaue und ausführliche Inhaltsanzeige eine deutliche Ueberficht des Ganzen, und erleichtert, in Ermangelung des verfprochenen Regifters, das Nachfchlagen fehr. Deutlichkeit des Vortrags ift hier, fo wie in den vorigen Theilen, durchgängig beobachtet, auch ein ziemlicher Grad von Vollftändigkeit, durch Benutzung der vorzüglichften Schriftfteller in diefem Fach erreicht. Befonders ausführlich ift die Abhandlung des *unbeftimmten fummarifchen Proceffes*, des *in Kurfachfen eingeführten Proceffes*, *wegen geringfügiger und ihnen gleich geachteter Sachen* und der *poffefforifchen Proceffgattungen*. An diefe fchliefst fich der *Mandats-* und *Inhibitiv-Proceff* an, welcher letztere bey den fächfifchen Hofgerichten üblich, und ein Abkömmling des erfteren ift. Den Mandatsproceff hätte aber der Vf., da er doch hauptfächlich für Kurfachfen fchrieb, füglich ganz weglaffen können: oder er hätte dabey zeigen follen, wie der bey den Reichsgerichten übliche Mandatsproceff, zwar nicht dem Namen nach, aber doch in der That, bey den fächfifchen Gerichten und Regierungscollegien ftatt finde? und wie folcher in den übrigen Provinzen Deutfchland, mit mehrerer oder wenigerer Beybehaltung des Reichsgerichtlichen Verfahrens, eingeführt fey? — Statt deffen aber giebt er eine Darftellung des reichsgerichtlichen Mandatsproceffes, der gar nicht in den Zweck feines Unternehmens pafst: denn eben fo gut hätte er die Lehre von kammergerichtlichen Ordinationen, und den beym Reichshofrath üblichen Refcripts- und Decrets-Proceff abhandeln können, — und die überdiefs, wider feine fonftige Gewohnheit fehr unvollftändig, auch zum Theil fehlerhaft ift. So werden (S. 330.) die Fälle der *unbedingten Mandate* zu fehr vervielfältiget, und faft alle römifche *interdicta* dahin gerechnet, da doch das Verfahren bey diefen interdictis von dem heutigen Mandatsproceffe fehr verfchieden war, und diefelben nur in fo fern zu einem unbedingten Mandat geeignet find, als fie gewaltfame Befitzftörungen und Entfetzungen betreffen. Die meiften aber find fo befchaffen, dafs fie nur ein bedingtes Strafgebot zulaffen. Ferner foll (S. 324.) auch ein unbedingter Befehl ftatt finden, wenn aus einer gerichtlich beftätigten Verfchreibung ingleichen einer vor einem Notarius und Zeugen ausgeftellten Obligation geklagt wird. Eben daffelbft heifst es: „ift der Gegentheil im Stande, völlig „liquide Einreden entgegegen zu fetzen; fo kann er „dem unbedingten Befehl, die Einrede der Erfchlei„chung entgegen fetzen; — welches offenbar die Sache ganz unbeftimmt läfst, und die Einrede der Erfchleichung auf alle Arten von Einreden erftreckt. S. 339. wird *paritoria fimplex* mit der *paritoria plena* verwechfelt; und von dem Verfahren im *unbedingten Mandatsproceff* (S. 342.) heifst es: dafs in Anfehung der Gerichtsbarkeit das nämliche gelte, was bey unbedingten Befehlen Rechtens fey; da doch jene von diefen fich dadurch fehr unterfcheiden, dafs bey ihnen die Austräge beobachtet werden müffen. Wie wenig der Vf. in diefer Gattung des Proceffes bewandert fey, zeigt fich auch daraus, dafs er keine Formulare von dabey vorkommenden Schriften beybringt, mit denen er doch fonft nur gar zu freygebig ift.

Digitized by Google

OEKONOMIE.

FRANKFURT, b. Eſslinger: *Die Kunſt gute Käſe zu machen und auf eine wohlſchmeckende Art zuzubereiten.* 1794. 161. S. 8.

Eine für die engliſche Milchwirthſchaft nicht unwichtige, in dieſer guthgerathenen Ueberſetzung deutſchen Hausmüttern ſehr zu empfehlende Schrift. Nur möchte die S. 28. u. 29. angerathene Beymiſchung, von kaltem Waſſer, nicht ohne Ausnahme, ſondern nur bey vorzüglich guter Milch und fetter Sahne nachzuahmen ſeyn. Ein beygefügter Unterricht vom Obſtgarten iſt ganz auf die Kultur der Apfelbäume eingeſchränkt, übrigens zureichend zur Pflanzung und Pflege dieſer Bäume in Gras- und Wirthſchaftsgarten: der S. 149. u. 150. zu Vertilgung des Mooſes an Schaft und Aeſten gegebne Rath „mit loderndem Strohwiſchen ſolches zu verbrennen," wird aber, bey aller eingeſcharften Vorſichtigkeit „*daſs die Rinde nicht „Schaden leide*," entweder zur Vertilgung des Mooſes nicht hinlänglich, oder, wenn das Feuer ſtark genug iſt, dem Baume verderblich ſeyn. Der Ueberſetzer hat Anmerkungen beygefügt, die leſenswerth ſind, und der Ueberſetzung vor dem Originale ſelbſt einen Vorzug geben.

FRANKFURT a. M, in der Gebhard u. Körber. Buchhandl. *Neujahrsgeſchenk für deutſche Landwirthe*, beſtehend in funfzig Vortheilen worinnen ganz einfach gezeigt wird wie man ſich durch Landwirthſchaft ein gröſseres Vermögen erwerben könne, mit hundert und ſechs Beyſpielen und Verſuchen bereichert. Zweyter Theil. Pflug und Getraidearten, Wirthſchaftsſyſteme von *Georg Stumpf*, Oekonomierath, öffentlichen Lehrer derſelben zu Greifswalde und verſchiedener ökonomiſchen Geſellſchaften ordentlichen und Ehrenmitgliede 1795. 326. S. 8. (16. gr.)

In No. 198. der A. L. Z. v. J. 1794. haben wir unſere Leſer bereits mit dem erſten Theil bekannt gemacht; u. dieſer vorliegende zweyte Theil iſt mit jenem völlig gleichen Gehalts.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Beſchreibung einer Schleim- Faul- und Nervenfieberepidemie, die im Winter und Frühjahr 1793—94 in den Rheingegenden und auf dem Schwarzwalde unter dem Landvolke gewüthet*, nebſt einigen Bemerkungen über die Schleimfieber. Von *G. E. F. Canz*, Phyſicus zu Hornberg und Kloſter St. Georgen. 1795. 110 u. VIII S. 8. Das epidemiſche Fieber, welches Hr. C. hier beſchreibt, war ein Typhus, welcher zu Anfange der Epidemie mit einem gaſtriſchen, und hie und da zugleich mit einem entzündlichen, in der Folge mehr mit einem faulichten Zuſtande verbunden war. Die Beſchreibung der Epidemie enthält zwar nichts, das nicht ſchon längſt von andern Beobachtern geſagt worden wäre; doch iſt ſie deutlich und ordentlich abgefaſst. Eben dieſes können wir auch von der Beſchreibung der Heilmethode ſagen, welche der Vf. bey dieſer Epidemie befolgt hat. Allein weniger zufrieden ſind wir mit dem Aufſatze über das Schleimfieber, welchen Hr. C. ſeiner Beſchreibung angehängt hat. Erſtlich vermiſſen wir, was wir zuerſt erwartet hätten, eine richtige Definition dieſes Fiebers. Der Vf. ſagt bloſs, daſs er unter Schleimfieber dasjenige Fieber verſtehe, welches Stoll und Ploucquet *Febris phlegmatica*, Sydenham *febris depuratoria*, Röderer *morbus mucoſus* etc. nennen, und führt dann eine Reihe von Symptomen auf, die gröſstentheils eben ſo gut dem Gallen- Nerven- und Faulfieber zukommen, als dem Schleimfieber allein eigen ſind. Eben ſo unbeſtimmt iſt auch das, was Hr. C. über die Gelegenheitsurſachen des Schleimfiebers ſagt, und über die Entſtehung des Schleimfiebers ſpricht er ſo, als wenn gar kein Zweifel darüber möglich wäre, daſs daſſelbe immer und überall von einem in dem Körper übermäſsig angehäuften und verdorbenen Schleim verurſacht werde. Daſs der übermäſsig ſich anhäufende und verdorbene Schleim bey Schleimfiebern vielmehr die Wirkung des Fiebers, als ſeine Urſache ſey, bezweifelt wohl kein aufgeklärter Arzt mehr: aber Hr. C. glaubt gerade das Gegentheil, und ſtellt nun in dieſer Vorausſetzung eine weitläuftige Unterſuchung über den widernatürlichen Schleim in dem Körper an, zeigt, wie er in demſelben entſtehe, wo und in welchen Theilen er vorzüglich ſeinen Sitz habe, was er überall für Wirkungen hervorbringe, unter welchen Umſtänden er ſeine natürliche Beſchaffenheit verliere, und bald zu zähe, bald zu wäſſerig, bald faul und ſcharf werde, und dieſes alles nach Grundſätzen, die nur die allergröbſte Humoralpathologie an die Hand geben kann. — Es verlohnt ſich der Mühe nicht, über alle Behauptungen des Vf. ins Detail zu gehen; eben ſo wenig können wir ihm auch in der Eintheilung des Schleimfiebers folgen, die er auf die vorher beygebrachten Grundſätze gründet. Sie iſt aus der Ploucquetſchen Noſologie entlehnt, und alles, was er über die von ihm aufgeführten Gattungen des Schleimfiebers, ihre Kennzeichen, ihre Entſtehung, ihre Heilung ſagt, iſt theils längſt bekannt, theils mit ſo wenig Beurtheilung vorgetragen, daſs man von manchen Dingen gar nicht weiſs, wie ſie hieher kommen. So heiſst es z. B. S. 98. „Wenn Drüſenverſtopfungen „bey Schleimfiebern zugegen ſind, ſo ſind Queckſilberpräparate „ſehr zu empfehlen; Queckſilbermittel finden bekanntermaſsen „auch ſtatt, wenn veneriſches Gift mit im Spiel iſt. Zeigen ſich „Spuren von Gicht, ſo werden das Gummi Guajac. das Extract. „Napell. die Flor. Sulphur. hier ihre Stelle finden etc." — Am Schluſs der Vorrede verſpricht Hr. C. die Ploucquetſche Noſologie deutſch herauszugeben, und jeder der darinn aufgeſtellten Krankheitsgattungen, ſtatt der weitläuftigen Literatur, eine kurze Heilart beyzuſetzen. Wir zweifeln, daſs ein Werk, das ſchon im Original kein Glück gemacht hat, in der Ueberſetzung, und mit Hn. C. Zuſätzen vermehrt, eine günſtigere Aufnahme finden werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Wilmans: *Gedichte* von *H. W. F. Ueltzen.* Erſtes Bändchen. (ohne Jahrzahl). 196 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr. Zweytes Bändchen. 1796. 230 S.

Poetiſcher Genius waltet nicht in dieſer Sammlung, am wenigſten in der langen Romanze *Agnes von Vergi*, die faſt die Halfte des erſten Bändchens ausfüllt. Erſt beym dritten Geſange (das Gedicht iſt in drey Geſänge getheilt), ruft der Vf. die Muſe an:

Noch lieſs ich dich, Muſe! Noch fahſt du mich kühn
Den eigenen Kräften vertrauen;
Doch, willſt du mir jetzt deinen Beyſtand entziehn,
So faſſet mich ängſtliches Grauen u. ſ. w.

Der Vf. behauptet, dafs die Muſe auf dieſen Nothruf gekommen ſey. Rec. hat ihre Gegenwart nicht geſpürt. Der Vers ſchleppt ſich nach wie vor, weiter, wie folget:

Die Herzogin harrte mit ſehnendem Sinn
Der Rache verſchmähter Liebe;
Ihr Hoffen und Wünſchen ging einzig dahin,
Wie wenn es vergeblich nun bliebe?
Nach dem, was wir wiſſen, nach dem, was ſie ſah,
War freylich ein leidiger Anſchein ſchon da;
Doch iſt was auf Erden zu nennen,
Das Weiber verändern nicht können? u. ſ. w.

Die Romanzen des zweyten Bandes empfehlen ſich eben ſo wenig durch Erfindung, Darſtellung und poetiſche Sprache. Alles matt, wie folget:

S. 166.

Sie kämpfte wohl lange mit Neigung und Furcht,
Mit ſittſamer Ehr' und mit Liebe;
Doch ſieget am Ende der Zärtlichkeit Macht,
Es dünkt ſie, als wenn jetzt die ſtillere Nacht
Weit länger, als jemals, ausbliebe u. ſ. w.

Solch eine Zuſammenkunft ſchildr' ich nicht gern, u. ſ. w.

S. 176.

Kennt Roſen doch alle? Sie blühen ſo ſchön;
Kann keiner wohl ſonder Bewundrung ſie ſehn.
Schön blühen die Roſen; — es blüheten doch
Die Wangen wohl zwanzigmal ſchöner ihr noch.

Unter den religiöſen Gedichten finden ſich einige, die erbaulich genug ſind, und von künftigen Sammlern neuer Geſangbücher nicht werden verſchmähet werden. Aber weitere Anſprüche können ſie nicht machen.

„Der nur ſoll den Kranz des Phöbus haben,
„Der was tiefes Denken ihm gewebt,
„Leicht durch Bild und Harmonie belebt."

ſagt ein Dichter. Auf *den* Kranz mufs Hr. *Ue.* Verzicht thun. Denn auch bey dem längern Lehrgedichte: *Unſterblichkeit*, wird man für den Mangel an neuen Gedanken, und für manche *longueurs*, durch die man ſich durcharbeiten mufs, nirgends durch Hallerſche Energie, durch Popiſche Versharmonie entſchädigt. Nicht einmal Deutlichkeit iſt hier zu finden; z. E.

Jener ſterbende Jüngling — ein zweyter Sokrates wäre
Auferſtanden in ihm, wär' er zum Manne gereift;
Und die Mutter der Gracchen hätte das Mädchen verjünget,
Das im Frühling des Lebens gleich der Roſe hinwelkt.

Th. 2. S. 63.

Ueberhaupt miſsglücken dem Vf. in beiden Bänden die Hexameter durchaus, beſonders auch in der Ueberſetzung der Hymne an Aphrodite. Wenn gleich nach des ältern Stollbergs Ueberſetzung der homeriſchen Hymnen eine neue nicht unwillkommen ſeyn würde, ſo fehlt es doch dem Vf. an Beruf dazu, ſo lange er Hexameter macht, wie folget:

Aber ſie ſelbſt kam zu den ſchöngebauten Schiffen,
Und hier fand ſie einſam verweilend Anchiſes, den Edeln,
Welcher die reizendſte Schönheit von den Göttern empfangen. etc.

Jetzt entführte mich der Argiphonte mit goldenem Stabe etc.

Doch wir wollen treulich loben, was zu loben iſt. Einige Lieder ſind dem Vf. nicht miſslungen, z. E. die Liebesfehde Th. I. S. 58., das Liedchen von der Ruhe S. 62., das Lied von der Liebe S. 114., das Lied Th. II. S. 115. Das gelungenſte möchte wohl ſeyn das „*Ihr*" gewidmete Lied Th. I. S. 57. Es iſt klein, und mag hier ſtehen:

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinſel
Sterblicher Künſtler nicht nach.

Lieder ſingen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernſter Zeiten von dir.

Wie du lebeſt und biſt, ſo trag' ich
Einzig im Herzen
Theureſtes Mädchen dein Bild.

Digitized by Google

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Wäre dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder
Wie ich dich liebe,
Spar ich der Ewigkeit auf.

Leipzig, in der Wolfischen Buchh.: *Neueres französisches Theater*, bearbeitet von *L. F. Huber*. Erster Band, (enthaltend vier Stücke, wovon jedes besonders paginirt ist, auch einzeln verkauft wird.) 1795. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter den funfzehn oder sechszehn Dichtern, die seit der Revolution für die französische Bühne gearbeitet haben, giebt es auch komische, die nicht zu verachten sind, die man aber in Deutschland noch wenig kennt, theils wegen des gehemmten Handels, theils aus Furcht vor dem darinn herrschenden Republikanismus. Je seltner sie selbst im Originale, ja, auch die Journale, welche Anzeigen davon enthalten, bey uns zu haben sind, desto willkommner wird dem Literator gegenwärtiges Unternehmen seyn, sie durch Uebersetzungen bekannter zu machen. Der Enthusiasmus der französischen Nation für die Bühne bleibt sich unter allen Abänderungen der Staatsverhältnisse gleich, und der dieser Nation eigne Beobachtungsgeist weiss die Modethorheiten jedes Zeitalters für das Lustspiel zu benutzen; hat er keine *Tartuffe* zu schildern, so züchtigt er die *Agiotteurs*. Angenehm ist es auch zu sehn, wie eine jetzt, aus Nothwendigkeit, und (nach einer Bemerkung im ersten Stück dieser Sammlung) aus Eitelkeit, so kriegerische Nation darum noch nicht in dem Grad verwildert ist, um nicht Wohlgefallen an Scherzen, und zwar an feinen Scherzen zu finden. Wirklich findet man in den hier übersetzten vier Stücken die Feinheit und Eleganz der Diction, den angenehmen Conversationston wieder, den man von französischen Dramatikern gewohnt war, und der in dem geschmeidigen und geschmackvollen Ausdruck des Uebersetzers unverdorben geblieben ist. Der Uebersetzer war aber nicht blofs auf Leser bedacht, sondern wählte auch solche Stücke, die sich wirklich auf deutschen Theatern vorstellen lassen. Wäre auch wirklich in denselben so viel demokratische Denkungsart und Kostum, als man vielleicht argwohnt: so konnte dies doch ihre Vorstellung nicht hindern, indem ja auch ein deutscher Dichter, der die Scene nach Frankreich legte, die jetzigen Franzosen in ihrem Charakter müsste sprechen lassen, und man es auf der deutschen Bühne gewohnt ist, Römer und Indianer, Britten und Italianer nach ihrer Landessitte reden zu hören. Allein Hr. *Huber* hat nicht allein vorsetzlich Stücke gewählt, die keinen politischen Endzweck haben, und wo die Anspielungen auf die jetzigen französischen Sitten so aufserwesentlich sind, dafs sie vielleicht wegbleiben, oder, wie es jedesmal (z. B. im zweyten Stück bey dem Ausdruck: *Es ist aus mit der Excellenz*) selbst vorgeschlagen, mit andern vertauscht werden können. Im ersten Stück kommt zwar ein Professor vor, dessen innere demokratische Gesinnungen zuweilen durch die Aufsenseite von Aristokratismus durchdringen wollen, dies geschieht aber so selten, und mit so vieler Zurückhaltung, dafs dieser Charakter keinen Anstofs geben kann. Am meisten liefse sich vielleicht gegen das letzte Stück einwenden, indem es zwar anfangs scheint, als ob hier die Egalisеurs persiflirt werden sollen, ihnen aber doch im Grunde die edelsten Rollen gegeben sind. Die vier Stücke dieses ersten Theils sind folgende: 1) *Eitelkeit und Liebe*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, aus dem Manuscript eines Ungenannten übersetzt. Dieses ernsthafte Intriguenstück, dessen Scene in Deutschland ist, hat viele einzle Schönheiten, verdient aber doch nicht an der Spitze der Sammlung zu stehn. Die meisten Personen darinn raisonniren mehr, als sie handeln, und der Hauptcharakter, eine feinere Kokette ändert sich zuletzt auf eine unwahrscheinliche Art. 2) *Tartüffe der Zweyte, oder die schuldige Mutter*, ein Schauspiel in fünf Aufzugen, von *Beaumarchais*, worinn er die vier Hauptcharaktere aus der *folle journée*, um zwanzig Jahr alter, und in interessanteren Situationen, wiederbringt: ein Stück, das durch seine schone Ausführung auf jedem Theater grofse Wirkung thun mufs. Der Uebers. hat nichts daran verändert, als die Rolle des deutschen, französisch lallenden, Bedienten, der hier zu einem Irrländer gemacht ist. 3) *Zwey Postationen*, eine Posse in drey Aufzügen, nach *le conteur, ou, les deux postes*, von *Ferrand*, frey übersetzt, und nach Deutschland verlegt; das Lacherliche beruht auf Mifsverständnissen, die mit viel Laune ausgeführt sind. 4) *Du und Du*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach *les Tu et Toi, ou, parfaite egalité*, von *Dorvigni*, das einzige Lustspiel, sagt Hr. *H.*, in welchem sich der liebliche Genius der französischen Komödie mit den revolutionären Ideen zusammengeschmolzen hat. — An der Richtigkeit der Verdeutschung ist in allen diesen Stücken nichts auszusetzen; nur einzelne deutsche Ausdrücke könnten hie und da vielleicht besser gewählt seyn. Im zweyten Stück S. 11. ist der Ausdruck: *das Vermögen umsetzen*, ganz unverständlich, und wird erst durch die Vergleichung mit andern Stellen S. 25. 122. deutlich. Wäre unter *Vermögen* blofs Geld zu verstehen, so liefse sich die Redensart noch rechtfertigen; da aber liegende Gründe gemeynt sind, und auch diese nicht in Geld verwandelt, sondern nur mit Gütern in andern Landern vertauscht werden sollen, so ist der Ausdruck nicht passend. Besser hiefse es: *das Vermögen hieher versetzen, hieher ziehen*. S. 117. sagt die Gräfin für *meinen Gemahl* mit Fleifs *den Herrn von mir*, aber so undeutsch hatte sie sich drum nicht ausdrücken dürfen; sie konnte sagen: *den gnädigen Herrn*. S. 137. *Sie würde in unsern Händen erlöschen (expireroit) für den Geist aufgeben*, ist zu unnatürlich. Im letzten Stück bemerkt Rec. folgende Gallicismen: S. 13. *Durchdringt euch wohl davon*, S. 20. *lafs nicht locker*, S. 54. *O diese Empfindung ist es nicht, die mir jemals schwer ankommen wird für diese Familie.*

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin; *Ritterscenen und Monchsmährchen*. Erstes Bandchen. 1794

Digitized by Google

278 S. Zweytes Bändchen. 1795. 304 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Manche Oper entstand auf die Art, dafs der Directeur dem Theaterdichter gewisse Kleidertrachten, Maschinen und Decorationen vorwies, die er, um sie nicht blofs für einige wenige Schauspiele geschafft zu haben, in einem neuen Stück angebracht zu sehen wünschte, zumal, wenn etwas davon bey einem Publicum, dem dergleichen Dinge über alles gehen, vorzügliche Wirkung gethan hatte. So, glauben wir, bestellt jetzt mancher Verleger bey seinen Autoren Erzählungen, die wie auch sonst ihre Beschaffenheit sey, den Ritter- oder Monchs-Anstrich haben müssen, da das, sonst so veränderliche, deutsche Publicum sich durch die Zauberlaternen der Romanenschreiber immer noch am liebsten Männer im Harnisch und in Kutten repräsentiren läfst. In gegenwärtigen vier Aufsätzen, wovon zwey aus Ritter- und zwey aus Mönchsscenen bestehen, einer ein kleines Schauspiel, und die übrigen Erzählungen sind, findet man so viel Minnereyen von Rittern, und Bübereyen von Monchen gehäuft, wird so viel nach *dem Süfsesten* der Frauen (ein Lieblingsausdruck des Vf.) gestrebt, dafs es dem grofsen Haufen der Leser nicht an Unterhaltung fehlen kann. Neue und wirklich interessante Situationen, eine künstliche Verwebung derselben, eine meisterhafte Charakterisirung darf man hier nicht suchen. Altdeutsche Worte und Constructionen, mit modernen Empfindeleyen und Schwärmereyen vermischt, machen auch hier das Modegewand aus. Das *erste* Bandchen enthält: 1) *Die Geister*, ein Schauspiel in drey Aufzügen, oder eine Erzählung in dramatischer Form, wo der Dialog ganz im Romanton gestimmt ist. Derjenige soll das Mädchen erhalten, der die vermeynten Poltergeister im Schlosse bannt, und dies unternimmt, vernimmt, eben der Liebhaber, den der Vater sonst nicht dulden kann. Ausdrücke, wie folgende, dergleichen in diesem Stück viele vorkommen, erneuern den Ton der *Banise*; S. 8.: „Bald „hat sich das letzte Körnchen im Stundenglase ins Ver„flossne gedrängt;" oder S. 12.: „der Bube, dessen „Kinn noch in Gebährungsschmerzen liegt;" oder S. 79.: „Schon breitet die Nacht ihre Rabenflügel über „die Burg." Die Sprache ist sich dabey so wenig gleich, dafs die Personen es sich nicht übel nehmen, von jenem hohen Schwung zu den possirlichsten Ausdrücken herabzusinken. Derselbe Knappe, der erst S. 15. gesagt hatte: „finden sich sympathisirende Seelen „einander, so sind sie sich immer gleich, und leben in „holdem Schwesterbunde, hauft auch die eine unter „Purpur, und die andre in einem Kittel," fragt gleich darauf: „Was drängt sich für eine *Truthahnsfarbe* in „eure Muskeln?" Unerwartet erscheint S. 84. ein *Sopha*, doch dieser paradirt auch noch in andern Aufsätzen des Vf. 2) *Hans Grautopf, Todtengräber zu St. Florian*, eine Erzählung. Die Handlungen des Actes sind gar zu schwarz, und die Denkungsart des Wardian zu schwankend geschildert. Dafs die Geschwister, die sich nicht nur lieben, sondern gar auch heimlich heirathen, am Ende keine Geschwister sind, sieht der Leser gar bald voraus. In dieser Erzählung declamiren gar oft Personen des vierten Jahrhunderts im Romanenton des achtzehnten, (man sehe z. B. S. 115, 144.) welches dann mit andern bis zum Unverständlichen, antiken Stellen, Ausdrücken und Constructionen sonderbar absticht. 3) *Die keusche Nonne*, eine sehr lange Geschichte, die nicht allein drey Bogen des *ersten*, sondern auch noch sechszehn Bogen des *zweyten* Bandchens füllt. Hinterlist, Tücke, Vergiftung, Entführungen, Verhaftungen, Nachstellungen, Verkleidungen, Wallfahrt, Dolch und Mord machen diese Erzählung nur gar zu gräfslich. Ganz widerwärtig wird der Ausgang durch die unnöthige, unwahrscheinliche und zu weit getriebne Prüfung, die der Liebhaber mit der Geliebten anstellt, und die so tragische Folgen nach sich zieht. Der oft eingestreute Dialog und häufige Floskeln, wie folgende B. I. S. 235.: „Lange wehte „der *Balsamflügel* der Zeit über der Wunde des Ritters, „ehe Vergessenheit sie zu übertünchen vermochte," helfen den Vortrag ausdehnen und anschwellen. Manche Ausdrücke sind so seltsam, dafs sie Lachen erregen müssen, z. B. I. 254: *ein eingenagelter Blick*, I. 239: *der Vorsehung den Fehdehandschuh vorwerfen*, II. 76.: *Gegen fehlgeschlagne Wünsche bügelfest stehen*, II. 152.: *den Trank jener Minne, der nur von den Reben der Natur gekeltert werden kann, will ich aus dem Schoofs der keuschen Klara trinken.* — Den Beschlufs des *zweyten* Bändchens macht eine kleine Erzählung: *Der kluge Mann*, der beste der ganzen Sammlung, wo die Prüfungen, die der Vater eines bürgerlichen Mädchen, um das unter andern auch ein Ritter buhlt, mit den verschiedenen Freyern anstellt, um ihre wahren Gesinnungen zu erfahren, gut erdacht und gut beschrieben sind.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Sextus Aurelius Victor's römische Geschichte*, übersetzt und mit historischen und antiquarischen Anmerkungen erläutert von *Hildebrand*. 1795. 300 S. 8. (20 gr.)

Dafs eine Uebersetzung des Aurelius Victor unter die sehr entbehrlichen Bedürfnisse der Literatur gehöre, hätte Hr. H. aus der Recension einer frühern zu Hof 1784 erschienenen Verdeutschung (s. A. L. Z. 1785. B. 2. S. 28.) ersehen können. Die gegenwärtige haben wir nicht gerade schlecht, doch auch nicht genau und geschmeidig genug gefunden. Ein Urtheil, das Rec. nach aufmerksamer Prüfung des ersten Bogens niederschreibt, und wenigstens mit einigen Beweisen belegen will. Kap. 2. *Tarpeiae virgini T. Tatius optionem muneris dedit, si exercitum suum in Capitolium perduxisset.* Dies ist so übersetzt: Einem Mädchen vom Tarpejischen Felsen versprach Tatius ein Geschenk, wenn sie u. s. w. Aber Tarpeia war wohl ihr Geschlechtsname; (ein entgegengesetzter Fehler ist K. 11., wo eine *Sublicische* Brücke als eigener Name vorkommt,) und wo ist das Wort *optio* geblieben? Besser: überliefs es ihrer Wahl, eine (selbstbeliebige) Belohnung zu verlangen. Eben daselbst sind am Ende die Worte: *Hu-*

Digitized by Google

fus auctoritati creditum est, ganz überſehen. — Kap. 7. *Cum rex occisus esset, Tanaquil ex altiore loco ad populum respiciens ait, Priscum etc.* verſicherte Tanaquil in einer Rede ans Volk, die ſie von einem erhabenen Orte hielt.“ Eine an das Volk gehaltene Rede liegt nicht in dem *Ait, verſicherte* war allein genug, und die ganze Stelle ſollte ſo lauten: Von einem Erker (Altan) des Pallaſtes herab verſicherte Tanaquil dem Volke, daſs Priscus u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wien*, b. Camesina: *Zwey Gelegenheitsreden.* Gehalten, als der k. k. wirkliche Directorial-Hofrath *Hr. von Sonnenfels* abermal zum Rector der Univerſität in Wien gewählt wurde. Herausgegeben von *Joſeph Rapp*, Hof- und Gerichtsadvocaten, d. R. D. und Procurator der öſterr. Nation an der hieſigen Univerſität. 1796. 32 S. 8. — Die erſte dieſer Reden ward dem Herkommen gemäſs von dem Procurator der öſterreichiſchen Nation, gegenwärtig Hn. *R.*, gehalten; die zweyte iſt die Antwort des neuerwählten Rectors, Hn. *v. Sonnenfels*. Hr. *R.*, den Wien bereits als einen trefflichen Geſchäftsmann kennt, macht ſich hier nun auch dem Auslande als einen Mann von Geſchmack und aufgeklärter Denkungsart bekannt. Seine Rede beſchäftigt ſich mit den Gründen der Wahl und den Verdienſten des neuen Rectors, wie dies in ähnlichen Fällen gewöhnlich, aber ſelten mit mehr Recht und Wahrheit geſchehen iſt. Die Antwort des Hn. *v. S.* enthält die Dankſagung, und drückt zugleich die übliche Verpflichtung aus, die Rechte der Univerſität aufrecht zu erhalten. — Es macht der Univerſität ſchon Ehre, mit Hintanſetzung kleinlicher Rückſichten, zum zweytenmal einen Mann gewählt zu haben, dem die Parthey der Gegner einer vernünftigen Aufklärung ſo wenig günſtig ſeyn kann, in einem Zeitpunkte, wo der Uebermuth und die Hoffnungen dieſer Parthey ſich ſo offenbar zeigen; noch mehr aber darf ſich dieſelbe der Achtung und des Dankes, nicht nur der öſterreichiſchen Provinzen, ſondern der deutſchen Nation, dadurch verſichert halten, daſs ſie, bey dieſer öffentlichen Handlung das Intereſſe der Wiſſenſchaften und der Denkfreyheit durch das Organ ihrer Sprecher mit ſo viel Ernſt und Würde behauptet. Man ſieht, — und welcher Deutſche ſähe es, ohne ſich dazu Glück zu wünſchen? — daſs es überall in Deutſchland noch nicht an Männern fehlet, die bereit und fähig ſind, die Sache der Vernunft mit Entſchloſſenheit und Anſtand zu führen. Einige Stellen, die wir aus beiden Reden anführen wollen, werden den Leſer in den Stand ſetzen, den Geiſt der Vf. und den Werth ihrer Geſinnungen ſelbſt zu beurtheilen. Hr. R. rühmt in der Rede an Hn. *v. S.* „die edle Freymüthigkeit, womit der vortreffliche Mann dem Gröſsten, wie dem Kleinſten, den Umfang ſeiner Pflichten und die Grenzen ſeiner Rechte vorgehalten; den unverrückten Muth, womit er *das Palladium der bürgerlichen Ordnung, die Aufklärung* in der Wiege gepflegt, in ihren Fortſchritten unterſtützt habe, und noch immer mit gleichem Ruhme *gegen die lichtſcheuen Verfechter der Finſterniſs* vertheidige.“ — Hr. *v. S.* nimmt hievon Gelegenheit, in ſeiner Antwort gewiſſer neueren Verſuche zur Unterdrückung der Vernunft und Denkfreyheit noch deutlicher zu erwähnen, und ſeine Collegen zur Standhaftigkeit und zu entſchloſſenem Ausharren zu ermuntern, „wenn der Angriff, wie er in jenen Zeiten gegen einen einzelnen Mann gerichtet war, nunmehr ganz unverkleidet gegen die gemeinſchaftlichen Wiſſenſchaften, gegen alle Geiſtesbildung, gleichſam gegen die Vernunft ſelbſt, gerichtet iſt.“ Er malt die Betrüger mit wenigen, aber ſtarken Zügen, deren, nur ſchlecht verborgene, Abſicht es iſt, „Fürſten und Völker dahin, wo es dem Trug beförderlich ſeyn kann, zu leiten, das heiſst: beide zuletzt unter die Füſse zu treten.“ Aber, ruft er aus: „Beſorgen wir nichts! Heute ſo wenig als damals wird es ſolchen verderblichen Planen gelingen, durchgeſetzt zu werden.“ — „Nur unter einem *Domit ane* wurden die Weltweiſen verfolget, verwieſen. Das Ungeheuer fand in ihren Lehren eine beſtändige Strafrede ſeiner Schandthaten. Die Hörſale der Weltweisheit wurden zahlreich beſucht, die Weiſen lebten ruhig und geachtet unter *Titus* Regierung. Denn er beſorgte nicht, daſs der Lobſpruch der Gerechtigkeit und Güte aus ihrem Munde als Satire auf ihn gedeutet werden möchte.“ — So redet ein Sonnenfels, in einem Lande, wo ſich der Exjeſuit *Hafftwer* nicht geſchamt hat, *das Beiſpiel Domitians* einer erleuchteten Regierung *als Muſter* vorzuſtellen! Der Redner wendet ſich zu dem *Miniſter* (Gr. *von Rottenhan*), den der Monarch zum Leiter des öffentlichen Unterrichts geſetzt hat. „Die Rotte der Vernunftantipoden,“ ſagt er, „beleidiget ſeinen geſchätzten Namen, da ſie nichts unverſucht laſst, *den Argwohn auszubringen*, als könnte er ihre Entwürfe begünſtigen, oder irgend ihre Bemühungen unterſtützen.“ (Faſt ſcheint *Argwohn* ein zu gelinder Ausdruck für die unverſchämte Zuverſichtlichkeit, womit dieſe Nachricht ausgebracht wird.) „Die Verläumder! Unmöglich wird, unmöglich kann ein Mann von ſeinem Geiſte *ſeines Anſpruchs auf die öffentliche Achtung* ſich auf ſolche Art verzeihen: Er trägt ſeinen Blick über das Ziel ſeines Lebens, hinaus in die ferne Zukunft: und er iſt zu ſehr überführt, daſs der Ausſpruch über Verdienſt und Unverdienſt, über Ehre und Schande — der Nachwelt durch die Ueberlieferungen der Schriftſteller vorgeſchrieben wird; und daſs der Ehrenmantel einer zu dem grauеſten Alterthume zurückgeführten Ahnenreihe immer die Makel zu bedecken nicht fähig ſeyn würde, in den Jahrbüchern der Geſchichte *als Schirmvogt der Verdunklung*, oder wohl gar, *als Mitverſchworner des finſtern Bundes* aufgeführt zu werden, der, ſo ſehr er im Dunkeln arbeitet, gleichwohl zu offenbar es darauf anlegt, Nationen in die ewige Nacht der Unwiſſenheit zurück zu ſtürzen.“ — Wir glauben, dieſe Anzeige nicht beſſer ſchlieſsen, und zum Lobe des hochachtungswürdigen Vf. nichts treffenderes anführen zu können, als wenn wir den Schluſs ſeiner Rede noch vollends herſetzen. „Sollte es,“ ſagt er, „indeſſen gleichwohl in dem Plane der Vernunftſtürmer liegen, aus ihrem Hinterhalte Ausfälle auf unſere gemeinſchaftliche Bildungsanſtalt oder die ſchätzbaren Männer, die ihr vorſtehen, zu verſuchen: — dann ſoll das Zutrauen, deſſen Sie mich werth finden, ſich an mir nicht geirrt haben; und ich hoffe, an Ihrer Spitze, und zur Vertheidigung einer Sache, an welcher Völkerglück und Thronenſicherheit, und Religion und Menſchheit gleich groſsen Antheil nehmen, in meinem *drey und ſechzigſten* Jahre die Wärme und Entſchloſſenheit ganz wieder zu finden, mit welcher ich ſchon in meinem dreyſsigſten Jahre für eben dieſe Sache, nicht ohne günſtigen Erfolg gekämpfet habe.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1796.

LITERARGESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog* auf das Jahr 1793, gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll*. Vierter Jahrgang. Erster Band. 1794. 379 S. Zweyter Band. 1795. 424 S. 8.

Nicht blofs der zweckmäfsigen Idee, sondern vornehmlich auch der geschickten Ausführung dieses Unternehmens hat man den erwünschten, ununterbrochenen Fortgang desselben zu danken. Mit Vergnügen wird man auch an diesen beiden Bänden die Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Auswahl des Herausgebers, und die Mitwirkung thätiger Beförderer seiner biographischen Bemühungen bemerken. So ist gleich die Lebensbeschreibung des Hof- und Legationsraths *Reifenstein* zu Rom, die den Anfang des ersten der beiden hier anzuzeigenden Bände macht, aus den schätzbarsten schriftlichen und mündlichen Beyträgen erwachsen; sie ist so interessant, wie dieser edle Mann selbst war, der den Deutschen im Auslande so viel Ehre, und so manchem Kunstliebhaber und jungen Künstler seinen Aufenthalt in Rom erst lehrreich und nützlich machte. II. *Franz Xaver Clavel*, Oberamtmann zu Scheer, ein musterhafter Richter und Geschäftsmann, der sich in seinem Wirkungskreise um Landwirthschaft und Viehzucht, und durch Beförderung des Guten von mancherley Art verdient machte. Die kleinen, sorgfältig ausgemalten Züge dieser Schilderung haben viel Anziehendes. III. *Joh. Adolf Schlegel*, Consistorialrath in Hannover, ein Mann von bekanntem schätzbaren Werthe, fand hier einen würdigen Biographen, der ihn ohne Uebertreibung lobt, und ihn desto vortheilhafter darstellt. „Erfunden hat er nichts; aber verbessert, ins Licht gesetzt und berichtigt sehr vieles. — Er hat würdige Vorstellungen vom Kanzelvortrage in Hannover verbreitet, viele Seelen durch Religion veredelt, Humanität befördert, und alle seine Pflichten, so weit er sie erkannte, mit musterhafter Treue erfüllt. Seinen Namen nennt der Literator, der Mensch, der Christ, nicht ohne Ehrerbietung." IV. *David Klaus*, ein Hirt zu Halberstadt, und zuletzt Hospitalit im dortigen Armenhause, zeichnete sich hinlänglich aus, um hier eine Stelle zu verdienen. Die kleine Schrift, welche Hr. Domprediger *Streithorst* in Halberstadt über diesen Weisen in grobem Gewande herausgab, von seinen gesammelten Reimen und Denksprüchen begleitet, ist hier ganz eingerückt. V. *Johann Gerhard Reinhard Andrea*, Apotheker in Hannover, ein trefflicher Mann von Geist und Charakter. Chemie, Mineralogie, Botanik und Naturgeschichte waren zwar seine vornehmsten, aber nicht seine einzigen Studien; er liebte auch die schöne Literatur und Kunst, und hatte sich in seinen jüngern Jahren in der Poesie versucht, wovon hier ein gewifs nicht verwerfliches Gedicht an die Natur zur Probe mitgetheilt wird. Sein hinterlassenes ansehnliches Naturaliencabinet wartet noch immer auf einen Käufer; und es ist zu wünschen, dafs irgend ein öffentliches Institut damit bereichert werden möge. VI. *Joh. August Ephraim Goze*, Hofdiakonus zu Quedlinburg. Die von dem Leben und Charakter dieses würdigen Mannes ertheilten Nachrichten sind aus der Denkschrift seines Verwandten und vieljährigen Hausfreundes, des Predigers *Cramer* in Quedlinburg, gezogen. G. war ein Mann von aufserordentlicher Gedächtnifskraft, und von nicht gemeinem Scharfsinn. Erst nach seinem vierzigsten Jahre wurde er durch Zufall Naturforscher, und mit bewunderuswürdigen Fortschritten zeichnete er sich gar bald in dieser Wissenschaft aus. Auch als populärer Schriftsteller ist er ehrwürdig; und liebenswerth war die Wärme und Rechtschaffenheit seiner Sinnesart. VII. *Ludw. Benj. Martin Schmid*, Prof. der Handlungs- und Finanzwissenschaft und Universitätsprediger zu Stuttgard, nach Anleitung eines lateinischen Programms vom Hn. Prof. *Drück* zum Andenken dieses verdienstvollen, tugendhaften, bescheidenen und nützlich thatigen Gelehrten. VIII. *Joh. Christian Wernsdorf*, Hofrath und Professor der Beredsamkeit zu Helmstadt, ein sehr gelehrter und fleifsiger Philolog von gründlichen Kenntnissen, mehr indefs für die Studierstube, als für Katheder und Umgang. Auch in theologischen Wissenschaften, besonders in der Kirchengeschichte und Patristik, die in frühern Jahren sein Hauptstudium gewesen waren, blieb er nicht zurück. IX. *Jakob Friedrich Isenflamm*, Hofrath und Professor der Anatomie zu Erlangen, reich an mannichfaltigen Kenntnissen in und aufser seinem Fach, und von sehr sanfter, nachgiebiger Denkungsart; ein trefflicher und gewissenhafter Docent. X. *Heinrich Corrodi*, Prof. des Naturrechts und der Sittenlehre an dem Gymnasium zu Zürich, ein scharfsinniger und muthiger Wahrheitsforscher, dem der Prof. *Meister* ein musterhaftes Denkmal stiftete, aus welchem hier die Hauptzüge entlehnt sind. An ihm verlor Zürich einen seiner gelehrtesten, scharfsinnigsten und tugendhaftesten Manner. XI. *Joh. Gottfr. Regger*, Bürgermeister der Stadt Danzig, dessen Leben, nach handschriftlichen Quellen bearbeitet, ein würdiges Gegenstück zu der ehedem in diesem Nekrolog gelieferten Biographie des hamburgischen Senators *Volkmann* ist. Er machte sich um Danzig, in einer sehr bedenklichen, gefahrvollen Periode, ungemein verdient, und über-

Digitized by Google

überlebte die Regierungsveränderung dieſer Stadt nur um wenige Tage. XII. Dr. *Balthaſar Münter*, Prediger bey der deutſchen Petrigemeine in Kopenhagen. Ein ſchöner Aufſatz über das Leben und den Charakter dieſes trefflichen Mannes von ſeinem gleichfalls mit Ruhm bekannten Sohne liegt bey gegenwartiger ſehr leſenswerthen Biographie zum Grunde. Sowohl in ſeinem geiſtlichen Lehramte, als in ſeinen eifrigen Bemühungen für das Armenweſen, und in ſeinen häuslichen und freundſchaftlichen Verhaltniſſen war *M.* verdienſtvoll und hochachtungswürdig. Unumſchränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit waren die Grundzüge ſeines Charakters. XIII. *Paulus Mako*, von Gerek-Gede, infulirter Abt zu St. Margaretha von Bela, eine Zeit lang Profeſſor in Wien, und Verfaſſer verſchiedner gelehrter Schriften. Durch Geradheit und redlichen Pflichteifer zeichnete er ſich vortheilhaft aus; und ſeine Handlungsweiſe war ſo feſt und ſelbſtſtändig, als ſeine Denkart. XIV. *Adolph Andreas* Freyherr *von Krufft*, Hofrath bey der geheimen Staatskanzley zu Wien. Von ihm nur einige wenige Lebensumſtande, begleitet von einem durch Hn. *v. Birkenſtock* poetiſch entworfnen ausführlichen Charakter.

Im *zweyten Bande* dieſes Jahrganges ſtehen nur fünf umſtändliche, mit vorzüglichem Fleiſs ausgearbeitete, Lebensbeſchreibungen: I. *Martin Gerbert*, Fürſt-Abt zu St. Blaſien im Schwarzwalde; einer der edelſten und ſchätzenswürdigſten Gelehrten ſeines Ordens, durch mehrere treffliche Werke bekannt genug. Gleiche Hochachtung aber verdiente ſein edler und ſanfter moraliſcher Charakter. Seine ſpatern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten müſſen aus dem Geſichtspunkte beurtheilt werden, daſs er eine Spaltung in der katholiſchen Kirche befürchtete. II. *Friedrich Aloyſius* Reichsgraf *von Brühl*, Staroſt von Warſchau u. ſ. f. nicht bloſs als Sohn des berühmten ſächſiſchen Miniſters, ſondern durch ſich ſelbſt, durch Geiſtesvorzüge und rühmliche Handlungsart, merkwürdig. Die letzten acht Jahre verlebte er in ſtiller Zurückgezogenheit in Pforten für die Wiſſenſchaften und ſeine Freunde. Er beſaſs mannichfaltige Talente und Kenntniſſe. Muſik und Schauſpiele liebte er vorzüglich, und ſein Haustheater machte ihn zum Schriftſteller für die Bühne. Man hat, wie bekannt, vier Bände theatraliſcher Beluſtigungen von ihm, eine franzöſiſche Ueberſetzung des meiſsneriſchen Alcibiades, und eine kleine anonyme Schrift über die Duelle, wovon hier der Hauptinhalt, und ein ſich darauf beziehender Brief des Grafen mitgetheilt wird. III. Dr. *Karl Chriſtoph Hofacker*, Prof. der Rechte in Tübingen, ein Mann von groſsen Geiſtesanlagen und Verdienſten als Menſch und Gelehrter. Eine Darſtellung ſeines Lebens und Charakters, mit intereſſanten pſychologiſchen Bemerkungen durchwebt, hat ſein vieljähriger Freund, Hr. Prof. *Abel* in Tübingen geliefert, wovon hier ein gedrängter, aber doch vollſtändiger, Auszug geliefert wird. Seine Verdienſte um die Rechtswiſſenſchaft ſind allgemein anerkannt. IV. *Peter Haſenclever*, Kaufmann in Landeshut. Ein ſehr merkwürdiger Mann, deſſen äuſserſt intereſſante Biographie man einem ſehr ſachkundigen und meiſterhaften Erzähler in den ſchleſiſchen Provinzialblättern zu danken hat. Die groſse Thatigkeit dieſes patriotiſch denkenden Mannes, deſſen Aufenthalt und verwickelte Geſchafte in Nordamerika und in England eben ſo merkwürdig ſind, als ſeine Betriebſamkeit in ſeinem Vaterlande, und der den Handel ganzer Welttheile überſah, ſchränkte ſich nicht bloſs auf ſeine Privatangelegenheiten ein. In ſeinem aufgeklärten Geiſte beſaſs er das Geheimniſs, ſeinen eignen Vortheil in dem allgemeinen Intereſſe zu finden. Glücklicherweiſe kam er zuletzt noch in eine Lage, worinn er der vielen Stürme ſeines vorigen Lebens vergeſſen konnte. V. *Karl Philipp Moritz*, Hofr. und Prof. in Berlin. Ein ſo ſonderbarer, eccentriſcher Charakter verdiente ohne Zweifel eine ſo fleiſsige und ausgeführte Zeichnung, als hier, von mehrern Händen gefördert, und durch einen Mann, der *M.* genau kannte, berichtigt und in Ein Ganzes gebracht, geliefert wird. Freylich iſt darinn mehr Schatten als Licht; und manches mehr als Sonderbare läſst ſich aus den ſonderbaren Schickſalen des Knaben- und Jugendalters dieſes mehr verſchrobenen als bösartigen Mannes, und aus dem Mangelhaften und Verfehlten fremder und eigner ihm wiederfahrner Zucht, erklären und entſchuldigen. — Den übrigen Theil dieſes Bandes füllen noch *kurze Nachrichten* von folgenden in dieſem 1793ſten Jahre Verſtorbenen: *Remond*, *Roſalino*, *Wenzel*, *Fritz*, *Schröder*, *Schlichtkrull*, *v. Zedlitz*, *Randel*, *v. Borie*, *v. Prank*, *Krauſe*, *Pollett*, *Heſſe*, *Kühn*, *Trophagt*, *Carl Eugen* Herzog von *Wirtemberg*, *Amalie* Prinzeſſin von *Deſſau*, Demoiſelle *Weidmann* und Fräulein *v. Fabrier*. Auch werden S. 360. die Gelehrten vorläufig genannt, deren Leben noch künftig ſollen nachgeholt werden. Hierauf noch ein Nachtrag kurzer Lebensbeſchreibungen von *Valerius*, *Reichel*, *Schott* und *Schmidel*. Endlich einige Berichtigungen und Zuſätze, unter andern zu *Knittel's* Biographie, in die ſich doch wohl offenbar einige nicht ſo ganz unſchuldige Zudringlichkeiten eingeſchlichen hatten. Es macht dem Herausg. Ehre, daſs er dergleichen Berichtigungen Statt finden läſst; denn ſonſt könnte gar leicht ein an ſich ſo gutes und nützliches Inſtitut von der überall geſchäftigen Klatſcherey und Anekdotenſucht gemiſsbraucht werden. Andre ältere Rückſtände ſollen künftig in einem eignen Supplementbande nachgeholt werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Verzeichniſs der Univerſitäten, Akademien, gelehrten Geſellſchaften u. ſ. w. in Spanien, Portugal, Italien, Groſsbritannien, der Schweiz, Schweden, Dannemark, Preuſsen, Polen, Ruſsland und den vereinigten Niederlanden.* Nebſt einer kurzen Ueberſicht des Zuſtandes der Gelehrſamkeit in dieſen Ländern. 1795. 18 Bogen. 8. (18 gr.)

Es fehlt nicht an ähnlichen Arbeiten. Wer kennt z. B. nicht unſres alten *Hagelgans Orbem litteratum academicum Germanico Europaeum?* oder die reiche Sammlung in *Struve's* und *Jugiers Bibl. hiſtoriae litterariae ſelecta*

selecta T. III. p. 1906—2075, und die von *Köcher* herausgegebenen Supplemente p. 292—322? oder das leider nicht vollendete *Ekkardiſche* Handbuch der höhern Lehranſtalten? oder das neuere Werk von Hn. *Immanuel Gottfried Göz*, betitelt *Geographia academica*? oder das akademiſche Taſchenbuch von Hn. *Murſinna*? Der Vf. dieſes neueſten Verzeichniſſes — Hr. *Wilhelm Albert Wilmerding*, der Theologie Befliſſener zu Halle, wie wir aus dem gel. Deutſchl. ſehen — hat zwar dieſe allgemeinen Vorarbeiten und die vielen ſpeciellen Beſchreibungen nicht alle, aber doch die meiſten, benützt, und durch dieſe Bemühung ein wirklich nützliches Hülfsmittel in dieſem Fache der Literatur geliefert. Er würde aber noch mehr haben leiſten können, wenn er nicht zu ſehr geeilt, ſich noch mehrere literariſche Kenntniſſe und einen richtigern Ausdruck erworben, und beſonders ſich die fehlenden Bücher angeſchafft hätte.

Daſs ſein Fleiſs ſich nicht bloſs über Univerſitäten und andere höhere Lehranſtalten, ſondern auch über gelehrte Geſellſchaften erſtrecken, lehret ſchon der Titel. Das *et caetera* ſoll vermuthlich andeuten, daſs auch von Kunſt-, Kriegs-, Oekonomie-, Handels-, Piloten und andern Schulen die Rede iſt. In der That hat Hr. W. alles, was dem ähnlich ſieht, mit in ſeinen Plan gezogen. Daſs ihm *Univerſität* und *Akademie* Synonyme ſind, darinn hat er viele Mitſünder. Aber ſchlimm genug, daſs man ſich dieſe Sünde wider die Literarhiſtorie nicht abgewöhnt! Eben auch aus dem Titel ſieht man, daſs der Vf. nur von Lehranſtalten und gelehrten Geſellſchaften, die auſser Deutſchland blühen, handelt. Doch hat er bey Dänemark *Kiel*, und bey Groſsbritannien *Göttingen* mitgenommen; welches man aber nicht wohl billigen kann, weil doch einmal nur von gelehrten und Erziehungs-Inſtituten in fremden Ländern Nachrichten gegeben werden ſollten. So paſſend er es fand, bey Groſsbritannien auch Göttingen zu erwähnen; eben ſo paſſend, ja noch paſſender wär' es geweſen, wenn er bey dem Königreich Preuſsen auch von den Schulen in den deutſchen Ländern des Königs von Preuſsen gehandelt hätte. Warum ſchloſs er aber auch Deutſchland aus? Hätt' er es mit aufgenommen; ſo würde ſein Buch an Intereſſe gewonnen haben. Warum Frankreich übergangen worden iſt, begreift man zwar: es hatte aber doch ein Wort darüber geſagt werden ſollen.

Ueber die *Einleitung* lieſs ſich manches anmerken: allein ſie iſt zu unbedeutend, als daſs wir uns dabey verweilen möchten. Wohl that der Vf., daſs er von jedem Staate die Hülfsmittel, deren er ſich bey Bearbeitung deſſelben bediente, anführte: nur hätt' es mit mehr Ordnung und Genauigkeit geſchehen ſollen. Denn es ſteht alles unter einander, ohne chronologiſche Claſſification und ohne die mindeſte Auswahl. So ſteht bey Spanien gleich oben an *Büſchings* Magazin, ohne alle Anzeige des hieher gehörigen Bandes, und gleich hinterher *Eſchenburgs* Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchon. Wiſſ. Ein Buch, das gar nicht hieher gehört! So auch manche andere. Hingegen fehlen oft Hauptſchriften; z. B. bey Spanien *Randel* (Neue Staatskunde von Spanien); bey Preuſsen *Goldbeck*; bey Polen *Kauſch* (Nachrichten von Polen); bey Ruſsland *Bellermann* (Bemerkungen über Ruſsland); bey der Schweiz der helvetiſche Kalender. Mehrmals wird die Berliniſche Monatsſchrift, das deutſche Magazin, die allgemeine deutſche Bibliothek, ja ſogar unſere Literaturzeitung angeführt: aber ohne alle Anzeige der Bände oder Stücke. Bisweilen verſchweigt auch der Vf. ſeine Quellen; z. B. in den Zuſätzen ſchreibt er einige Seiten aus dem 7ten Stück von *Meuſels hiſt. lit. bibl.* Magazin, wo ein intereſſanter Aufſatz von ſpaniſchen Univerſitäten ſteht, wörtlich ab, ohne alles Citat. Dieſes wörtliche Abſchreiben entdeckt man auch anderwärts. Daraus iſt Buntſchäckigkeit des Stils und Disproportion der Nachrichten entſtanden. Von dieſer Anſtalt findet man wenige oder gar keine Notizen, manchmal den bloſsen Namen: von jener hingegen eine ausführliche Predigt.

Nach der Literatur folgt allemal eine kurze, oft nur allzu dürftige, Ueberſicht des Zuſtandes der Gelehrſamkeit, und alsdann die Schulen, Gymnaſien und andre Collegien, hernach die Akademien, und zuletzt die Univerſitäten, und zwar dieſe in alphabetiſcher Ordnung.

Nun noch einige vermiſchte Bemerkungen! In Spanien ſind nicht 23, ſondern 24 Univerſitäten. Der Vf. vergaſs eine der berühmteſten, *Alcala de Henares*. Dies würde nicht geſchehen ſeyn, wenn er Randel'n benutzt hätte. — Die *Univerſität* zu Pavia habe Karl der Groſse im J. 794 geſtiftet (S. 51.). Man ſieht, daſs der junge Autor noch keine Literarhiſtorie gehört hat. — Präſident der königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen ſoll noch der ſchon im J. 1792 verſtorbene Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſeyn! So auch jetzt noch Kanzler der Greifswaldiſchen Univerſität, der Fürſt von Heſſenſtein! Graf Ruuth iſt es ja. — Die Zahl der Bände in der Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek geht jetzt weit über 120,000. So viel waren ihrer vor 9 Jahren. — Unter Preuſsen, nicht unter Polen, hätte auch die Univerſität zu Poſen angeführt werden ſollen, zumal da der Vf. der Gymnaſien und Schulen in Südpreuſsen S. 180. erwähnt. — Unter Polen wird auch noch Lemberg angeführt. — *Bacmeiſters* ruſſiſche Bibliothek beſteht nicht aus 7, ſondern aus 11 Bänden u. ſ. w.

Die Druckfehler ſind bey weitem nicht alle angezeigt; z. B. S. 22. *Thomar* ſtatt *Tomar*. S. 33. *Jano* ſtatt *Fano*. S. 116. *Scharrmann* ſtatt *Sparrmann*. Was für ein engliſcher Schriftſteller mag wohl S. 65. mit *Wrenest* gemeynt ſeyn?

Die Nachläſſigkeit im Stil iſt ſehr groſs; z. B. S. 2. heiſst es: „*Der Spanier* beſitzt eine lebhafte Einbildungskraft, und dieſe macht ihn zum Dichter (vermuthlich *Dichten*) und (*zu den*) ſchönen Wiſſenſchaften geſchickt. Man bemerkt daher in *ihren* Schriften u. ſ. f. Wer *Chyrurgie* ſtatt *Chirurgie*, *Chymie* ſtatt *Chemie* ſchreiben kann, verräth groſse Unwiſſenheit.

Ein Regiſter macht den Beſchluſs.

Cassel, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Besorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*, landgr. Hess. Cass. Hofrathe u. s. w. Zehnter Band: Na — Pfaff. 1795. 1 Alph. 3¼ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Unter Bezeugung unserer Freude über den nunmehrigen raschern Fortgang eines so nützlichen Literaturwerks, zeichnen wir nur eines und das andre zur Probe aus. Genau ist das Schriftenverzeichniss des 1733 verstorbenen Arztes *Daniel Nebel*. Von dem für die Anatomie zu früh verstorbenen *Christo. Lud. Nebel* hatten wir gerne mehr gelesen, als was aus der Frankfurtischen Encyklopädie angeführt wird. Desto genauer ist der 1748 verstorbene Theolog, D. *Ernst Friedr. Neubauer*, mit seinen vielen Schriften, behandelt. Ausführlich von dem noch lebenden Kammergerichtsassessor *von Neurath*. Von dem Goldmacher *Ohrschall* wird hier doch etwas mehr erzählt, als Hr. Hofr. Beckmann in seinen Beytr. zur Gesch. der Erfind. (B. 1. St. 3. S. 386.) erfahren konnte. Schätzbare Nachrichten von dem zu Marburg 1567 verstorbenen berühmten Juristen *Joh. Oldendorp*, von seiner Familie und der Menge seiner Schriften werden S. 110—139. geliefert; so wie von dem 1646 verstorbenen Theologen *Oraeus* viele unbekannte. Der merkwürdigste Artikel, der sich gleich einem Roman lesen lasst, ist in unsern Augen derjenige, der den ausserordentlichen Kopf, aber auch Betrüger, *Oessyré* (eigentlich *Besser*) betrifft (S. 150—174.) Seine Betrügerey trieb er hauptsächlich mit einem vorgeblichen *Perpetuo mobili*. Er starb 1745. Den Philologen und Literatoren wird das genaue Schriftenverzeichniss des 1713 zu Marburg verstorbenen Professors der orientalischen Sprachen, *Georg Orth's*, willkommen seyn. Von dem lateinischen Dichter, *Peter Paganus*, Prof. der Geschichte und Dichtkunst (starb 1576) S. 214 ff. Bey Gelegenheit der drey Juristen *Werner Justin*, *Andreas Wilh.* und *Joh. Friedr. Wilh. Pagenstecher* wird ausführlich von der berühmten Familie dieses Namens gehandelt, und alles mit drey genealogischen Tabellen erlautert (S. 221—247.). Der berühmte Philolog *Joh. Phil. Pareus* S. 254—263. Von S. 283 bis 308. findet man treffliche Nachrichten von drey berühmten Gelehrten, welche *Pestel* heissen, besonders von dem noch zu Leiden lebenden grosen Juristen und Historiker *Friedrich Wilhelm*. Ausführlich, wie es sich versteht, von dem zu Giessen 1760 verstorbenen Kanzler *Pfaff*. — Von Würdigung der Verdienste und von Charakterschilderungen ist bey Hn. Strieder, wie seine Leser schon aus den vorhergehenden Bänden wissen, die Rede nicht.

Beyläufig kommen auch in diesem Bande in den Anmerkungen noch mancherley Notizen von andern Gelehrten vor; und auch ihm sind Zusätze und Berichtigungen der vorigen Bände angehangt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Heidelberg*, b. Pfähler: *Abhandlung über den thierischen Magnetismus*, von Hn. *Tabor*, d. AW. D. 1790. 24 S. 8. Uns sind so viele Beyspiele höchst vortrefflicher Schriftsteller, Uebersetzer und Sammler bekannt, die eine unbedeutende Rolle spielen, wenn sie die Gedankenreihe und die Schrift eines andern beurtheilen sollen und daher die Erwartung von ihrer Theilnahme an kritischen Zeitschriften so oft täuschen, dass es, däucht uns, als eine literarische Merkwürdigkeit angezeigt zu werden verdient, dass Hr. *Tabor*, der als Schriftsteller, Uebersetzer und Sammler, wenn dem übereinstimmenden Urtheil aller seiner Recensenten unter sich und mit dem Publicum doch einiges Gewicht beyzulegen ist, sich bey so mannichfaltigen Gelegenheiten stets im literarisch Schlechten ausgezeichnet hat, sich auf diesen wenigen Bogen, die sich recht gut lesen lassen, als ein Mann zu erkennen giebt, der, indem er die Herrn Rahn, Meiners und Kinderling bestreitet, ganz unverhältnissmässig besser Blössen und Trugschlüsse anderer aufdecken, als selbst vermeiden kann. Unsere Leser, die wir als ungläubig an allem Guten, was Hr. *T.* hier nachgesagt wird, voraussetzen müssen, sollen durch einen Auszug, nicht seiner Meynungen, deren einige uns auch hier anstössig waren, sondern seiner Widerlegungen von der Wahrheit unsers Lobes überzeugt werden. Vom Divinationsvermögen habe er nichts bemerkt und von ihm sey hier nicht die Rede. Aehnlichkeit vieler Erscheinungen des thierischen Magnetismus mit Symptomen von Nervenübeln erkläre nichts, da diese uns nicht minder dunkel wären. Aehnlichkeit sey auch nicht Gleichheit. Man habe durch Vergleichung mit der Incubation oder dem Tempelschlaf der Alten Aufschluss über den thierischen Magnetismus geben wollen; aber wir wissen ja nicht, was für ein Einfluss dort die Erscheinungen hervorbrachte. Die Einbildungskraft sey nicht so wirksam, als die ihr von den Schriftstellern zugeschriebenen Geschichten schliessen lassen (eine grose Wahrheit!) sie sey oft in hohen Grad da und thätig und *ändere nichts*. Das Beyspiel von Schwindsüchtigen wird zu Gunsten dieser Meynung angeführt. Die gemeine und die magnetische Friction unterscheiden sich auffallend. Man spreche von Ueberspannung der Nerven. Diese sey aber von Haller widerlegt (mit Ueberspannung der Nerven will man aber nicht der bekannten physiologischen Hypothese, die die Nerven wie gespannte Saiten vorstellt, das Wort reden, sondern immer grose Anstrengung der Nervenkraft ausdrücken). Hr. *T.* nimmt mit Gmelin den Uebergang irgend eines feinen Wesens an, das aber auch in Abwesenheit des Magnetiseurs noch überströmen könnte. Ein Zusatz *à la Tabor!* Magnetische Curen scheint er für nicht gründlich zu halten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Cunos Erben: *Berechnungen über die königl. Preufsische allgemeine Wittwen-Casse auf vierzig Jahre hinaus, nebst Wünschen und Vorschlägen zur Sicherstellung des Instituts und Beruhigung der jetzigen und künftigen Interessenten*, der Generaldirection und sämmtlichen Interessenten gewidmet von einem Mitgenossen. 1796. 31 S. gr. 4. (6 gr.)

Eine Anstalt wie die preufsische Wittwenkasse, welche Tausenden von sorgfältigen Hausvätern die Sorgen des Lebens erleichtern, und ihren Gattinnen und Kindern durch die sichere Hoffnung einer Versorgung nach ihrem Tode zum Trost gereichen soll, verdient gewifs die allgemeine Aufmerksamkeit. Ihre beständige Dauer mufs der Wunsch jedes Menschenfreundes seyn, und er wird sich gern davon überzeugen, aber nur der Zweifel kann den Weg dazu bahnen, und wenn er gehoben wird, die Wahrheit befestigen. Aus der Ursach ist also die Untersuchung von beiden Seiten nothwendig, zumal da schon so manche betrübte Erfahrung die Mifslichkeit der Berechnungen gezeigt hat, wie besonders mit der Calenbergischen der Fall war. Eben dieses gab zuerst Hn. Senator *Kritter* in Göttingen Anlafs zu seinem nachtheiligen Urtheil gegen die Preufsische. Schon 1776 fragte ihn ein vornehmer Mann in Berlin um sein Gutachten über die von ihm erst eingerichtete Anstalt. Er berechnete demselben, dafs daraus ein Schaden von mehrern Millionen Thalern entstehen würde. Da aber dieser Herr nachher gar nicht antwortete, so liefs er den Aufsatz mit zwey andern über die calenbergische und dänische Wittwenkasse in Hamburg 1777 abdrucken. Allein auch darauf wurde nicht geachtet, und die Anstalt fand so viel Beyfall, dafs gleich 318 Theilnehmer eintraten, und deren Anzahl bis 1793 auf 3293 anwuchs. Hr. Kr. wurde ferner von einigen Freunden über die Sicherheit befragt, und einer von seinen Aufsätzen kam einem Mitgenossen in die Hände, welcher seine Gründe durch eine Gegenberechnung zweifelhaft zu machen suchte. Diese Schrift liefs Hr. Kritter im 71sten Heft von *Schlözers* Staatsanzeigen abdrucken, mit einer Antwort, darinn er bewies, dafs die Berliner Wittwenkasse nach 7 höchstens 10 Jahren völlig brechen müsse. Das machte nun endlich viel Bewegungen, und es erschien in der Berliner Monatsschrift vom Dec. 1793 eine Widerlegung, dem Anschein nach von einem Mitgliede des Directorii. Doch schränkte sich der Vertheidiger nur darauf ein, zu beweisen, dafs bis 1803 noch kein Bruch erfolgen werde, und auch die fernere Dauer *wahrscheinlich* sey, ohne die Berechnung weiter zu verfolgen, oder sich im Ganzen auf Hn. Kr's Gutachten und Beweis des in die Länge unvermeidlichen Verfalls und grofsen Schadens einzulassen. Das bewog nun diesen endlich zu einer *Prüfung* des besagten Aufsatzes (Hamb. 1794.), worinn er alles zur Sache dienliche aus dem Gutachten in deutlicher Kürze wiederholt, und die Frage durch wenige einfache Sätze und Zahlen entschied. Zuerst nämlich berechnete er nach den Erfahrungen bey der Calenbergischen und Bremischen Wittwencasse nach *Deparcieux* und *Tetens* 100 Ehepaare, in welchen nach dem Durchschnitt die Männer 38, und die Frauen 30 Jahr alt eintreten, 18 Jahr zusammen in der Ehe leben, und davon 60 Wittwen entstehen, welche noch 26 Jahr leben und das Wittwengeld ziehen. Die Beyträge zu 16 Thalern auf 100 machen aber in den 18 Jahren mit allen Zinsen nur 47532 Rthlr., und reichen daher für die 60 Wittwen nicht weiter als auf 10 Jahr, also müssen noch auf 16 Jahr 96000 Rthlr. zugeschossen werden. Da nun im Durchschnitt auf 144 Rthlr. Wittwengehalt eingesetzt wird, so steigt dieses auf 138,240 Rthlr., und wenn auch wegen der Abzüge bey den in den ersten drey Jahren sterbenden Mannern und den wieder heirathenden Wittwen eine Tonne Goldes hinreichte, so würde doch der Schaden über 6 Millionen betragen, wenn die Vermehrung noch 10 Jahr fortginge. Nachstdem aber untersuchte Hr. Kr. auch die neuen Gründe des Vertheidigers in der Berliner Monatsschrift. Es wurde nämlich von diesen aus den Büchern der Anstalt angeführt, dafs zum Gehalt der jetzt vorhandenen 478 Wittwen die halbjährigen Beyträge hinreichen, und also für die hinzukommenden die Zinsen der Antrittsgelder angewiesen, deren Betrag jährlich über 62000 Rthlr. ist. Wenn nun von 100 Theilnehmern jährlich 2, also im Ganzen 66 Wittwen entstehen, so steigt nach einer einfachen Rechnung der Bestand bis 1800 auf 205,726 Rthlr., und wird 1803 noch 191807 Rthlr seyn. Allein eben diese Verminderung gebraucht Hr. Kr. zum Beweise des in kurzem unvermeidlichen Bruchs, weil die Ausgabe an Wittwengeld noch alle Jahr zunimmt, und nach fortgeführter Berechnung bis 1807 schon alle Zinsen aufgezehrt seyn, und die gesammelten Capitalien selbst angegriffen werden müssten, welche auch nur 6 Jahr vorhalten könnten, so dafs vielmehr schon 1804 die Anstalt geschlossen werden müfste, und die Wittwen nur noch zwey Fünftel oder ein Drittel ihres Jahrgeldes erhalten könnten.

Um dem nachtheiligen Eindruck so böser Weissagungen entgegen zu arbeiten, trat in der deutschen

Digitized by Google

Monatſchrift Hr. *Behrens*, der Buchhalter bey der Bank in Magdeburg und ſelbſt bey der Anſtalt in Dienſten iſt, zur Vertheidigung ihrer ſichern Dauer auf, und lieſs den Aufſatz auch noch beſonders (Leipzig, b. Sommer 1795.) abdrucken. Zuforderſt beſtritt er die von Hn. Kr. angenommenen Durchſchnitte der Eintrittsjahre, indem nach den Büchern der Geſellſchaft die Männer 43 und die Frauen 33 Jahr alt ſind. Die Sterblichkeit der Männer könne auch nicht ſo groſs ſeyn, als bey der Calenbergiſchen Anſtalt, weil ſie drey Jahre leben müſſen, ehe die Frauen das volle Gehalt bekommen. *Süſsmilch* berechnet das übrige Leben auf 22 Jahre, wovon aber Hr. B. nur 20 annimmt. Die Frau lebt nach *Deparcieux* 32, und dieſes erhöhet er auf 36, alſo kommen 16 Wittwenjahre heraus. Die Beyträge und Zinſen für 100 Ehepaare betragen aber 62560 Rthlr., und reichen für die entſtehenden 53 Wittwen auf 17 Jahre, und es bleibt noch Ueberſchuſs, folglich ſey die Kaſſe reichlich gedeckt. Auſserdem wird Hn. Kritter der Vorwurf gemacht, daſs er den Einſatz der Männer auf 144 Rthlr., und doch den Beytrag nur auf 100 Rthlr. berechnet hat, und hierinn iſt allerdings der Fehler offenbar. Auch giebt Hr. B. noch zugleich eine ſchatzbare Nachricht von dem wirklichen Anwachs der Wittwenzahl bey der Anſtalt, welche nur 517 beträgt, anſtatt daſs Hr. Kr. 658 berechnet hatte, und woraus alſo gleichfalls erhellet, daſs ſeine zweyte Berechnungsart des Verfalles nicht zutreffen könne. So einleuchtend nun hieraus jedem Unbefangenen werden muſs, daſs die Sache von Hn. Kritter aus Liebhaberey für ſeine Rechnungen bey den ältern Anſtalten übertrieben worden, ſo verſchwindet doch nicht alle Beſorgniſs, weil die von Hn. Behrens angenommenen Grundſätze nur allgemeine Sterblichkeitsberechnungen ſind, aber keine wirkliche Erfahrungen bey Wittwenkaſſen, auf welche ſich Hr. Kr. beruft.

Deſto angenehmer iſt nun die Erſcheinung einer neuen Schrift unter dem oben angezeigten Titel von einem der ältern Mitgenoſſen, der ſich als einen ſachverſtändigen Rechner zeiget, und eine zu ſeiner Beruhigung ſchon vor Herausgabe der Kritterſchen Prüfung auf einem ganz eigenen Wege angeſtellte Unterſuchung öffentlich vorleget. Dieſe verdient daher der Aufmerkſamkeit aller Mitgenoſſen, Aufſeher und andern Theilnehmer der Anſtalt ganz vorzüglich empfohlen zu werden. Ja ſie haben alle dem Verfaſſer für die Aufklärung der Wahrheit deſto mehr Verbindlichkeit, weil er dabey völlig ohne Eigennutz für ſeine hinlänglich gedeckte Sicherheit, vielmehr ſogar mit Aufopferung ſeines Vortheils edelmüthig bloſs zum Beſten der ſpätern Nachkommen arbeitet. Er geht von den Nachrichten aus, welche die Direction halbjährlich in den Zeitungen, und Hr. Behrens in ſeiner Schrift bekannt gemacht hat, und berechnet zuforderſt das Verhältniſs der eingetretenen Ehepaare und davon entſtandenen Wittwen. Dieſe machen gerade die Hälfte aus, und alſo zeigt ſich gleich dabey Vortheil gegen die Kritterſchen Anſchläge. Der Abgang der Männer iſt ſo viel möglich nach den vier bisher verfloſſenen Zeiträumen von fünf Jahren berechnet, weil er aber im Anfang zu ſchnell erfolgte, da ſich Ungeſunde einſchlichen, und andere auf Muthmaſsung für Fremde einſetzten, welches durch Einführung der drey Gefahrjahre, Einſchränkung der erdichteten Ehen und Erhöhung der Beyträge für ältere Frauen abgeſchnitten wurde, ſo iſt auch hierauf gehörige Rückſicht genommen, und deswegen bey den ſpäter eingetretenen die Sterblichkeit um ein beträchtliches geringer angeſchlagen. Ueber die erſten 20 Jahr hinaus iſt das Abſterben der Männer nach allgemeiner Wahrſcheinlichkeit angenommen, und eben ſo auch in Abſicht der Sterblichkeit der Frauen verfahren, welche aber viel geringer ausfällt. Daraus folgt, daſs im Durchſchnitt die Ehen 20, und der Wittwenſtand 17 Jahr dauert, aber in Abſicht der jetzt vorhandenen Wittwen ſind nur 14 Jahr angenommen, weil anfänglich mehr ältere in die Geſellſchaft gekommen ſind. Das giebt denn auch wieder viel beſſere Hoffnung, als die Kritterſche Rechnung. Aber doch wird bis 1845 hinaus der jährliche Zuwachs der Wittwen auf 1669 berechnet, indem angenommen wird, daſs jährlich ferner im Durchſchnitt 200 neue Mitgenoſſen eintreten, welches aber viel zu wenig ſeyn möchte, da der Zuwachs im letzten Jahr 356 iſt, und noch immer zu ſteigen ſcheint. Mit dieſem weit über die gemeine Erwartung zunehmenden Bedürfniſs der Kaſſe wird nun ihr jetziges und zukünftiges Vermögen ebenfalls nach den Angaben in der Berliner Monatsſchrift verglichen, und von halben Jahr zu halben Jahr die Anzahl der Genoſſen, ihre Beyträge und die ſämmtlichen Zinſen als Einnahme, dagegen aber die Anzahl der Wittwen und der Betrag ihrer Gehalter als Ausgabe berechnet. So ergiebt ſich denn bis 1805 ein Ueberſchuſs, welcher dem Vorrathe zuwächſt, hernach aber muſs von dieſem noch ein Zuſchuſs genommen werden, und bis 1825 wird der Vorrath gänzlich aufgezehrt. Dieſer Ausfall iſt zwar nicht ſo ſchrecklich, als Hn. *Kritters* Weiſſagung, aber die von Hn. *Behrens* gemachte Hoffnung der ſichern beſtändigen Dauer leidet doch groſsen Abfall. Der Grund hievon liegt bey den ziemlich übereinſtimmenden Grundſätzen über die Lebensdauer hauptſächlich in dem Fehler der von Hn. *Behrens* nach *Kritters* gewählten Durchſchnittrechnung für 100 Ehepaar, wobey es das Anſehn bekommt, als blieben ſie 20 Jahr vollzählig beyſammen, da ſich denn freylich durch Beyträge und Zinſen weit mehr Vorrath anhäufen würde, als in der Wirklichkeit geſchehen kann, weil bald von Anfang einige abſterben, und ihre Wittwen Gehalt bekommen. Dagegen aber iſt die Rechnung des Ungenannten durch das Ganze viel zuverläſſiger. Auſserdem aber ſind die Zinſen von Hn. *Behrens* für's Hundert immerfort zu 4½ angenommen, von dem Ungenannten aber nur bis 1800, und nachher nur zu 4, weil ſie bekanntermaſsen durchgehends fallen. Wenn nun auch dieſerhalb noch der Anſtalt ihre Verbindung mit der Bank in etwas zu ſtatten kommen ſollte, weil dieſe bey ihren vortheilhaften Geſchäften vielleicht die hohen Zinſen länger gewähren könnte, ſo würde das doch keinen groſsen Unterſchied machen. Die einzige Hoffnung, welche alſo noch für die

Digitized by Google

die Sicherheit und beständige Dauer der Anstalt übrig ware, müsste darinn bestehen, dass der Ungenannte bey aller Vorsicht und Gründlichkeit seiner Berechnung manches nach den allgemeinen Sätzen schlimmer angenommen haben könnte, als es die Erfahrung gerade bey der Berliner Anstalt ergiebt. Er fodert daher selbst die Direction auf, bey der halbjährigen Bekanntmachung jedesmal auch den Durchschnitt des Alters der Männer, Frauen und Wittwen und der Wittwengehalter und Rückzinsen mit anzeigen zu lassen, um dadurch eine richtige Beurtheilung zu erleichtern. Mochte doch dieser Wunsch erfüllt werden, oder möchte die erleuchtete Direction vielmehr noch einen Schritt weiter gehen, und in einem kurzen Auszuge die ganze Rechnung der Anstalt nach dem bisherigen Erfolg der Sterblichkeit, dem Betrag der Antrittsgelder, Zinsen, Beyträge und Wittwengehalter mit der Uebersicht ihres jetzigen Zustandes und Vorrathes, der Einnahme und Ausgabe, auch dem Alter der sämmtlichen Genossen u. s. w. öffentlich vorlegen lassen. Dadurch allein könnte am besten ein sicherer Grund zur Berechnung auf die Zukunft gelegt werden. Das würde auch manches andere jetzt im dunkeln schleichende Bedenken wider die Anstalt heben, so wie z. B. ob die ansehnlichen Gehalter, welche neuerlich unter der jetzigen Regierung erst den Landschaftsmitgliedern für Abnahme der Rechnung bewilligt seyn sollen, der Anstalt nach Verhaltniss der Geschäfte mit Recht obliegen müssen. Endlich aber ist eine solche öffentliche Rechenschaft auch zugleich der einzige Weg zu der vielleicht etwa nöthigen Verbesserung. Zeigt sie ein so hinlängliches Vermögen der Anstalt, dass völlig auf dem jetzigen Fuss damit fortgefahren werden kann, so ist es desto erfreulicher für alle Mitgenossen und desto anlockender für neue. Sollte sich aber irgend ein Mangel hervorthun, so könnte dabey zugleich am besten auf die Deckung desselben Bedacht genommen werden. Dabey entsteht aber freylich noch die wichtige Frage, wie der Anstalt solchenfalls wieder aufzuhelfen seyn möchte, worüber die Meynungen sehr verschieden seyn werden. Hr. *Kritter* sagt gerade zu, die Landschaft werde mit der Einwendung des Irrthums allen Schaden auf die Gesellschaft zurückwerfen. Das möchte nun wohl den schon vorhandenen Wittwen und übrigen bisherigen Theilnehmern schwer eingehen, und sie könnten sich dagegen auf die bey Errichtung der Anstalt von der Hauptbank und kurmärkischen Landschaft übernommene Gewährleistung berufen. Diese lautet in dem Patent von 1775 ausdrücklich auf *die ganze Anstalt, die Sicherheit der eingelegten Gelder, die richtige Bezahlung der Wittwengehalter und die Erfüllung aller darinn eingegangenen Verbindlichkeiten.* Das kann also nicht, so wie bey der Calenbergischen geschahe, blos auf die richtige Verwaltung gedeutet und eingeschränkt werden, sondern die Richtigkeit der Berechnungen ist mit verbürget, und wenn sie fehlen sollte, so müsste die Hauptbank und Landschaft den nöthigen Zuschuss hergeben. Möchte das auch etliche Millionen betragen, so wären sie dazu reich genug, und eine so aufgeklärte gerechte und milde Regierung würde darum das Vertrauen zu diesen für das Ganze so wichtigen Anstalten doch nicht sinken lassen können. Denn sie sind durch die Gewährleistung in der That mit allen Genossen einen Vertrag eingegangen, der auf eine Art von Glücksspiel hinausläuft. Dabey gilt bekanntermafsen blos der zufällige Ausschlag der Karten oder Würfel ohne Rücksicht auf Rechnungsfehler, die bey dem vorhergehenden Ueberschlag begangen sind. Eben das muss daher bey der Wittwencasse Rechtens seyn, und so wenig Männer, deren Frauen vor ihnen sterben, ihre Beyträge und Zinsen davon zurück fodern können, so wenig darf auch den einmal eingetretenen das geringste von dem Versprochenen abgekürzt werden. Die erleuchtete Direction hat diesen Grundsatz auch selbst von jeher anerkannt und ausgeübt, indem sie die 1783 nöthig befundenen Veränderungen wegen der Gefahrjahre und erdichteten Ehepaare ausdrücklich nur *den neuen Theilnehmern* als Bedingung vorgeschrieben, in Ansehung *der schon aufgenommenen aber alles beym alten zu lassen und unverbrüchlich zu halten* versprochen hat. Eben das würde also auch statt finden müssen, wenn ja ferner ein Abzug an dem Wittwengelde, ein höherer Beytrag oder sonst eine Veränderung zur beständigen Erhaltung der ganzen Anstalt nöthig befunden werden sollte. Aber Hr. Kritter gehet wenigstens darinn, so wie überhaupt, viel zu weit, indem er meynt, wenn sie Bestand haben sollte, so würden die Beyträge beynahe verdoppelt werden müssen, wie er bey der Verbesserung der Calenbergischen Anstalt berechnet habe. Die Erfahrung hat ja auch seit dem schon gezeigt, dass sie dort selbst wieder beträchtlich haben vermindert werden können, und überhaupt ist augenscheinlich genug, dass jene überspannten Berechnungen auf die Berliner Anstalt gar nicht passen. Weit mäfsiger ist dagegen der ungenannte Vf. obiger Berechnungen auch in dieser Absicht zu Werke gegangen. Er thut nämlich mit Uebergehung der zu seiner Absicht gar nicht mit gehörigen Rechtsfrage den Vorschlag, dass der fünfte Theil von dem Wittwengehalt abgezogen werden solle, und zeigt durch die Fortsetzung seiner Berechnungen bis 1835, wie ansehnlich dieses wirke. Weil aber doch der jährlich nöthige Zuschuss bis dahin auf 6000 Rthlr. steigt, und also der Vorrath zusammenschmilzt, so räth er auch noch zur Einführung eines Abzugs des zehnten Theils von dem Antrittsgelde und eines vierten Gefahrjahres, vor dessen Ablauf die Wittwe nur drey Viertel des Gehaltes bekommen solle. Um die Billigkeit solcher Veränderung darzuthun, wird besonders angeführt, dass die Anstalt durch die gefallenen Zinsen ein Fünftel ihrer Haupteinnahme verliere, und bey eigener Ersparung der Männer für ihre Frauen eben die Einbusse gewesen seyn würde, die Anstalt auch durch die Verzinsung der Beyträge und Zinseszinsen der Antrittsgelder mehr Vortheil, zumal auf den Fall des frühern Absterbens gewähre. Das lässt sich denn doch in aller Absicht viel besser hören. Denn bey einer solchen Einschränkung der Anstalt würde noch immer die Absicht der Versorgung erreicht, und selbst für die bisherigen Wittwen und Theilnehmer wäre es auf allen Fall er-

Digitized by Google

träglicher, den fünften Theil ihrer Hoffnung aufzugeben, als wenn sie durch weitere Fortsetzung auf dem zu hohen Fuss in Gefahr kämen, alles einzubüssen, weil dadurch mit der Zeit der gänzliche Verfall unvermeidlich würde. Sie alle sollten sich daher durch diese wohlgemeynte, und auf Rechnung gegründete, Warnung, aus dem bisherigen Schlummer endlich erwecken lassen, und mit vereinigten Bitten auf Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes und Beruhigung für die Zukunft antragen. Ja der hohen Direction selbst müsste zur gänzlichen Erreichung ihrer Absicht und Bestimmung daran gelegen seyn, baldigst Hülfe zu leisten, da es jetzt noch Zeit ist, und mit jedem halben Jahr schwerer wird, den immer weiter fressenden Schaden zu heilen, wodurch am Ende mit getauschter Hoffnung auf öffentliche Zusage anstatt der Erfüllung Seufzer und Thränen weit umher verbreitet werden könnten.

Carlsruhe, in Meklots Hofbuchh.: *C. W. Baurittels*, markgräfl. Badischen Regierungssecretairs und Stadtschreibers der Markgrafschaft Hochberg, *praktische Anleitung zu den bey Stadt- Land- und Amtschreibereyen vorkommenden Geschäften.* II. Band. 1795. 425 S. 8.

Dieser zweyte Band eines für Badische Geschäftsmänner nicht unbrauchbaren Werks enthält zuerst ein allgemeines Repertorium derjenigen Rubriken, die in Vermögensverzeichnissen vorzukommen pflegen. Dann folgt eine Sammlung von Formularen für Inventur- und Theilungsgeschäfte, für Pflegrechnungen, Schuldenliquidationsprotocolle, Prioritätsurtheile, Schuldenverweisungen, Abzugsberechnungen u. s. w., alles in Hinsicht auf die Markgräflich-Badischen Lande. Es wird daher in den hie und da eingestreuten erläuternden Anmerkungen überall auf die Badischen Rechte hingewiesen. Auch ist ein Grundriss der Ordnung der Gläubiger nach Badischem Rechte eingeschaltet. Diesem Bande soll zum Besten für Ortsvorgesetzte und Gerichtsschreiber noch ein dritter nachfolgen, in welchem der Vf. eine besondere Instruction zu jeder Gattung von Geschäften aufnehmen wird, die bey einem Dorfgerichte vorzufallen pflegen.

MATHEMATIK.

Halle, b. Hendel: *Sammlung algebraischer Aufgaben nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra.* Von *Joh. Phil. Grüson*, königl. Prof. d. Math. beym adel. Cadettencorps in Berlin. *Zweyter Theil.* Enthaltend Aufgaben vom ersten Grade mit zwey unbekannten Grossen. 1794. 234 S. 8. (16 gr.)

Mit 113 leichten algebraischen Aufgaben sind ganze acht Bogen angefüllt. Das Beste von den Aufgaben und ihrer Behandlung sowohl, als auch von den übrigen beygebrachten Erläuterungen und Urtheilen ist, nach unsrer Vermuthung, diesesmal aus sehr wenigen Büchern genommen. Demnach wäre es dem Vf. ein leichtes gewesen, seine Quellen sämmtlich zu nennen; ob gleich diese Ehre nur dem einzigen Saunderson wiederfahren ist, für dessen Uebersetzung der Vf. einen Verleger sucht. Was dem Vf. selbst noch die meiste Arbeit kann gekostet haben, wird am wenigsten in dieses Buch gehören, die Vergleichung nämlich zwischen Kassengeld und Gold, nach mitgetheilten Tafeln. Ueberhaupt scheint es wohl, dass auch dieser zweyte Theil mit grosser Eilfertigkeit geschrieben sey; insbesondere aber ist das Theoretische desselben mit sehr weniger Ueberlegung entworfen. Gleichwohl muss dieses Buch, da nächstens mehr davon erscheinen soll, viele Käufer finden; indess z. B. ein *Archiv der reinen und angewandten Mathematik*, welches *Erweiterung der Wissenschaft* befördert, und manche vollendete Arbeit von berühmten Mathematikern darstellt, *lediglich aus Mangel an Absatz* nur langsam und mit Gefahr, die Druckkosten nicht ersetzt zu haben, fortgesetzt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.: Kurze Anweisung, schön und zierlich zu schreiben*, herausgegeben von *Friedrich Ludwig Neubauer*, Kupferstecher. 1792. 18 Bl. 12. (6 gr.) Kurz genug ist diese Anweisung allerdings, aber weiter lasst sich auch nichts dafür sagen. Es sind nur kleine und grosse Alphabete, und jene zwar noch ziemlich gut, diese aber so mit Nebenzügen und Schnörkeln überladen, dass manche Buchstaben dadurch ganz unkenntlich werden. Auch würde das *Werkchen* die *hoffnungsvolle* Jugend in Absicht der Rechtschreibung verführen. Noch schlechter ist:

Vollständiges System zur deutschen Schreibekunst zum Gebrauch und auf Kosten des Erziehungshauses in Berchtoldsdorf unweit Wien. 1793. Erste Lieferung 10 S. und 59 Kupfertafeln. 4. (3 Rthlr.) Die Grundstriche und kleinen deutschen Buchstaben nehmen allein 24 Tafeln weg, und sind in Netze von feinen Strichen übergross vorgestellt, so dass die Grundstriche $\frac{1}{18}$ Zoll breit, die Buchstaben ohne Länge $\frac{1}{4}$ Zoll, und die Ober oder Unterlänge 1 Zoll hoch sind. Darauf folgt noch eine mit Ziffern und eine mit grossen Buchstaben. Die übrigen aber sind leere Netze, in welchen die Schüler sie nachzeichnen sollen. Die Züge sollen zwar nach dem Beyspiel der besten fremden Schreibmeister beybehalten seyn, aber sie fallen überhaupt sehr gezwungen und wiederlich in die Augen, und manches ist bis zur Unleserlichkeit entstellt, wie besonders das *v* durch einen dicken Vorstrich der ganzen Oberlänge, das *d* durch den feinen krummen Haarstrich, welcher den Kopf trägt, und das *s*. Schwerlich möchte daher irgend ein Lehrer, dessen Geschmack nicht über den Normalleisten geschlagen ist, die übrigen 3 Hefte von der kleinen Current- Kanzley und Fracturschrift auch für den um die Hälfte wohlfeilern Preis begehren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1796.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Felseckers: *Faunae insectorum Germaniae initia. Deutschlands Insecten* herausgegeben von D. *G. W. Fr. Panzer.* XVI. XVII. XVIII Heft. (Jedes mit 24 illum. Abbild. und den dazu gehörigen Textblättern, in einem Pappfutterale. 12 gr.) 8.

Mit immer gleichem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Werks an, das seinen Werth standhaft behauptet.

Gleich im Anfange des 16ten Hefts sieht man *Carab. Crux maior, minor* und die übrigen Käfer dieser Gattung aufgestellt, die von den Schriftstellern mit ihnen verwechselt sind. Den übrigen grösern Theil nehmen die rothgerändeten Chrysomelen ein. Es ist ein nie genug zu rühmendes Verdienst, das sich der Herausg. um die Entomologie durch die Zusammenstellung solcher Insekten erwirbt, die leicht mit einander verwechselt werden können. Solche Abbildungen, wie P. Fauna liefert, heben jede noch übrige Schwierigkeit. Der Anfänger kann nach ihnen seine Insekten richtig bestimmen, und Anfänger sind wir in der Naturkenntniss ja noch alle, mehr oder weniger. Bey *C. Crux minor* citirt der Vf. den *C. haltentus.* Schrank. Naturf. 24. p. 88 und wahrscheinlich mit Recht. Soviel sich aber Hr. Schrank auf seine Auseinandersetzung der dort beschriebenen Käfer zu Gute thut; so sind seine angegebenen Unterschiede doch gar nicht der Art, um alle Zweifel zu heben. — 8. *Chr. limbata.* Die vortreffliche Abbildung gefällt uns auch schon deswegen, weil sie das Insekt in seiner natürlichen Grösse darstellt. — 9. *Chr. Carnifex.* Wohl sicher nicht der fabricisch. Käfer, der Umriss wäre dann ganz verfehlt. — 10. *Chr. sanguinolenta.* Das Tiefe, Narbichte der Punkte auf den Flügeldecken, ein auszeichnendes Merkmal dieser Art, ist in der sonst wohl getroffenen Darstellung nicht glücklich ausgedrückt. 17. *Hallomenus humeralis. Hellwig.* 18. *Hallom. micans. Hellw.* Es war uns sehr angenehm, diesen Käfern eine neue Gattung angewiesen zu sehn, die ihnen Rec. schon längst in seiner Sammlung zugetheilt hatte. Den Zusatz des Vf.: „*Genus Hypophloeo proximum?*" möchte Rec. nicht gern unterschreiben.

An die Spitze des 17ten Hefts ist der *Stenoc. dispar. Schneider.* in beiden Geschlechtern, und ihm zur Seite das *Rhag. Noctis* gestellt. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass beide einer Gattung zugehören. Es bleibt nur noch die Frage zu entscheiden, welche der beiden Gattungen dies ist. Wenn des Rec. Stimme etwas gilt; so räth er, sie den Rhagien beyzuzählen. Jedem wird die grosse Verwandschaft in die Augen leuchten, die zwischen *Sten. dispar* und *Rh. Noctis* statt findet. *Rh. Noctis* schliesst sich so dicht an *Rh. Cursor* an, dass die Grenzlinie zwischen beiden Arten schwer zu ziehen seyn möchte. Der Uebergang vom *Rh. Cursor* zu den übrigen Arten dieser Gattung, die auch Schneider für Rhagien anerkennt, ist so natürlich, dass man sie nur mit Gewalt von einander reissen kann. Die Gattung *Stenocorus Fabr.*, die sehr oft angefochten wird, ist Hn. Schneid. nicht hinlänglich bekannt gewesen. Allein Fabr. ist selbst Schuld an dieser Ungewissheit, dadurch, dass er den *Sten. Lamed* dahin brachte, den jeder daraus verbannen wird, der nur einen *St. 4. maculatus, Garganicus* u. s. w. kennt. Eben dieser *Lamed* verführte den sonst so richtig sehenden Schneider, ein unbezweifeltes Rhagium zu einem Stenocorus zu machen. Zu *Rh. Noctis* gehört noch das Citat. *Leptura Noctis.* Laicharting. — Bey 5. *Curc. Pseudacori* führen wir Herbsts *C. Punctum album.* Arch. V. 74. 31. t. 24. f. 17. — 6. *C. Sisymbrii* Fabr. Ent. syst. I. 2. 409. 66. — 9. *Curc. dorsalis* ist gewiss nicht der Käfer, den Fabr. und Linné unter diesem Namen beschreiben. Schon die von beiden angegebenen bewaffneten Schenkel sind Beweis genug für unsere Behauptung. — 10. *C. granarius. F.* Die Abbildung stellt den Habitus des Thiers nicht ganz nach unsern Wünschen dar; dies scheint aber von der gewählten Stellung herzurühren. Sehr richtig erinnert Hr. *P.*, dass Schäff. Ic. t. 174. f. 4. nicht hieher gehören könne. — 12. *C. Echii F.* dem wir *C. glyphicus.* Schall. Abh. d. Hall. N. f. G. I. p. 282. als ein richtiges Citat beyfügen. — Die Abbildungen von *Tenthr. marginata* und *fasciata* sind fast unübertrefflich. — 18. *Vespa spinipes. Hellwig.* Es ist gewiss nur ein Versehen, dass dieses Thier als neu aufgeführt wird, da Linné und Fabr. es schon unter demselben Namen beschrieben haben. Auch bey n. 19 *Crabro pictus*, ist durch ein ähnliches Versehen *Hellwig* statt *Fabr.* auf die Abbildung gesetzt. — 20. *Cr. U flavum.* Dieses uns wohl bekannte Thier hat den Namen wegen der Zeichnung an der Vorderseite des Kopfs erhalten. Es ist daher unrichtig, wenn im Texte *V-flavum* geschrieben ist. — 21. *Phalang. horridum. Block.* — 23. *Pyralis Christierniana.* In Schaeff. Ic. t. 2. f. 12. ist ein Rüsselkäfer abgebildet. Fabr. scheint daher eine andere Tafel haben citiren zu wollen. Der Vf. rechnet t. 145. f. 4. hieher. — 24. *Musca erythrophthalma Hellw.*

Den grösesten Theil des 18ten Hefts nehmen Rüsselkäfer ein, unter denen mehrere neue sind. — 1. *Helops fuscus. Panz.* scheint kaum das Bürgerrecht dieser Gattung behaupten zu können, die überhaupt noch viele Fremdlinge enthält. — 2. *C. Faceae F.* Eins der

Digitized by Google

zweifelhafteſten Geſchöpfe. Rec. hat faſt von jedem Orte einen andern der vielen ähnlichen Kafer erhalten; allein ſo wenig er die Unterſchiede zwiſchen dieſen Arten auszudrücken und in Worte überzutragen vermag, eben ſo wenig wagt er es, die hier abgebildete zu beſtimmen. — 3. *C. Bardanae. F.* Der wahre Rüſſelkafer dieſes Namens iſt groſser, die gelblichten Staubflecken der Flügeldecken ſind nicht ſo abgeſondert, und der Bruſtſchild hat keine deutlichen Linien. Alles Eigenſchaften, die der vortrefflichen Abbildung und dem *C. filiformis Fabr.* zukommen. Wir ſtehen daher nicht an, den hier abgebildeten Kafer für den *C. filif. F.* zu erklaren. — 4. *Curc. bicolor. Panz.* eine dem *C. Aſcanii* verwandte Art. — 5. *C. parallelus. Panz.* Rec. würde ihn für *C. venuſtus* wo nicht Fabr. doch wenigſtens Herbſts erklaren, wenn des Vfs. Kafer bewaffnete Schenkel hatte. — 6. *C. arcuatus. Panz.* — 3. *C. Chloris. Panz.* iſt der *C. caeruleſcens.* Schrank. En. 202. Herbſt. Käf. VI. 100. 60. t. 66. f. 4. — 9. *C. Abſinthii. Panz.* — 10. *C. Artemiſiae Hellw.* Der Vf. giebt es als einen ſpecifiſchen Unterſchied dieſes und des vorhergehenden Kafers an, daſs die Raume zwiſchen den Streifen der Flügeldecken punktirt, beym *Abſinthii* aber ganz glatt ſind; allein die Abbildung des Abſinth. widerſpricht dieſem offenbar. — 13. *C. vorax. F.* Uns iſt der *longipes. Laichart.* für *C. vorax. F.* von ſicherer Hand beſtimmt. Einige behaupten, dieſer komme auch mit kurzen Vorderfüſsen vor. Wir halten dies aber noch nicht für ausgemachte Erfahrung, und ehe man nicht genauere Beobachtungen darüber angeſtellt hat, iſt es ſicherer, den Käfer mit langen Vorderfüſsen für eine eigene Art zu halten. Da Fabr. dieſer Vorderfüſse erwähnt; ſo darf ſein Käfer nicht zu dem hier abgebildeten gezogen werden, der überdem ſchon durch ſeine Kleinheit merklich abweicht. — 14. *C. Tortrix.* Sehr richtig will P. Geoffroy's *Charanſon n.* 51. nicht hierher rechnen; doch dürfte dieſer eben ſo wenig mit dem *C. melanocephalus* zu vereinigen ſeyn. — 16. *C. Jota.* Gewiſs nicht der Fabric. Käfer. — 18. *C. planiroſtris. Panz.* — 19. *C. Fritillum. Panz.* — 20. *Oxyporus ſuturalis. Panz.* — 21. *Cimex chlorizans. Block.* — 22. *Tinea parallela. Block.* — 23. *T. triangulella. Block.* — 24. *Acarus Seminulum. Block.*

Regensburg, b. Montag u. Weiſse: *Entomologiſches Taſchenbuch* für Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, auf das Jahr 1796. Herausgegeben von *David Heinrich Hoppe*, der A. W. Doctor und praktiſchem Arzte zu Regensburg. 240. S. 8

Der Vf. durch eigne Erfahrung mit den Schwierigkeiten bekannt, die einem Anfänger in der Inſektenlehre ſich entgegenſtellen, will dem, gründliche Kenntniſſe ſuchenden Freunde der Entomologie, die Mittel in die Hande geben, jene Hinderniſſe zu überſteigen. Er wahlte dazu dies Taſchenbuch, das ganz die Einrichtung ſeines botaniſchen Taſchenbuchs hat.

In der Einleitung holt der Vf. etwas weit aus. Er fangt S. 1. mit der Betrachtung aller natürlichen Körper unſers Erdbodens an, und kommt erſt S. 9. zu den Inſecten ſelbſt. Obgleich H. H. für Anfänger vorzüglich ſchreiben will; ſo können doch auch dieſe das hier Geſagte in jedem guten naturhiſtoriſchen Handbuche finden. Wenn Rec. auch die Aufzahlung der einzelnen Theile der Inſekten mit ihrer Erklarung gut heiſsen will; ſo hätte denn doch der Vf manche Berichtigung und nahere Beſtimmung neuerer Schriftſteller benutzen ſollen. So ſind *clypeus* und *labium ſuperius* ſehr wohl von einander unterſchieden, beide finden ſich ſehr oft bey einem Inſekte beyſammen, und das von Fabr. nicht gehörig beſtimmte *lab. ſup.* bietet oft ſehr ſchöne Gattungskennzeichen dar. Daſs die Palpen auf dem Rande der innern Kinnlade ſitzen, iſt unrichtig. Bey den meiſten Inſekten, vorzüglich den mit 4 Palpen, ſind ihrer nur zwey darauf befindlich, die Fabr. die *vordern* nennt, die übrigen an der Unterlippe. Dies ſteht ſchon in Fabr. Phil. Ent. p. 40. §. 5, und in jeder ſpatern Terminologie. Linnés *clypeus* iſt nicht die *frons Fabr.* Linné unterſchied beide ſehr wohl. Auch bey *thorax* und *pectus* findet noch die alte Verwirrung ſtatt. — *Vergnügen und Nutzen d. Inſektenkenntniſs.* In den nächſten drey Abſchnitten hat H. H. ſehr gute Anweiſung gegeben, Inſekten zu ſammeln, zu behandeln, und aufzubewahren. Sie betrifft aber eigentlich nur die Kafer. Rec. hätte noch manches aus ſeinen vielfaltigen Erfahrungen hinzuzuſetzen; wenn es die Grenzen dieſer Blatter geſtatteten. Im ganzen findet er die angegebene Methode ſehr anwendbar, und er hat Inſekten von dem Herausgeber geſehen, die ſehr ſchön erhalten und aufgeſteckt waren; nur vermiſste er eine verhältniſsmäſsige Abwechſelung der Nadeln. — *Bemerkungen über einige in der Gegend v. Erlangen geſammelte Kafer.* Sie ſtehen mehrentheils in des Vf. *Enum. Eleuth. Erlang.*; wir berufen uns daher auf die Recenſ. derſelben Die Beſchreibung des *Scar. teſtaceus* trifft genau auf die gelbe Abart des *ſc. mobilicornis.* Rec. iſt noch immer nicht überzeugt, daſs der *ſc. teſtaceus* eigener Art iſt. Doch wird er bald Gelegenheit haben, alle Gründe für und dawider zu prüfen. *Scarab. aſſimilis* iſt ſicher nur Abart des *nuchicornis Carab. dubius* ſcheint der *C. veſtitus* — 8. *Bemerkungen üb. d. Wurm a. e. Spinne v. H. Prof. Duval.* Rec. beſitzt mehrere Eingeweidewürmer aus Inſekten z. B. einen völlig gegliederten Bandwurm aus einem Carabus und Forficula. Daſs H. D. aber die kleinen Würmchen, die man auf Blüthen findet, ſogleich für die Eingeweidewürmer kleiner Spinnen erklären will, iſt denn doch etwas zu voreilig geſchloſſen. — 11. *Entomolog. Bemerkungen.* Wenn Panzer anführt, das Weibchen des *ſcar. Vacca* habe ſtatt der Hörner oft nur eine erhöhete Linie, ſo folgt noch nicht, daſs das Weibchen des *ſc. aſſimilis* gemeynt ſeyn müſſe. Rec. hat ſelbſt dieſe Erfahrung gemacht, und der Vf. wird vielleicht Gelegenheit haben, ſeine Meynung bald zurückzunehmen. *Saperda ruſticana Schrank.* halten mehrere für eine von *cylindrica. F.* wohl zu unterſcheidende Art. *S. dubia Laichart.* iſt *S. nigripes F.* Durch die Worte *Varietas morboſa* wollte Panzer beym *Lucan. Hircus* gewiſs nicht mehr ſagen, als daſs dieſe Abart durch Mangel an Nahrung

u. ſ. w

Digitized by Google

u. s. w. entstanden seyn könne. Dass Panzer den *L. Capreolus F.* nicht in die Ent. Germ. aufnahm, daran that er sehr wohl, denn dieser ist nichts anders, als jener *Hircus*. *Callid. Arietis* und *Gazella* sind zuverlässig verschiedene Arten, und Panzer citirt sehr richtig das *C. Arietis Fn. Germ.* beym *C. Gazella*, wo es hingehört. Ueberhaupt scheinen zwischen unserm V. und Hn. Panzer einige Missstimmungen zu herrschen, deren Wahrnehmung unter Naturforschern Rec. immer wehe thut, da die Wissenschaft darunter zu viel verliert. Man kann ja in Meynungen von einander abgehn, ohne es mit Bitterkeit zu äussern. — 12. 13. *Anfrage und Beantwortung derselben* standen beyde in dem Intelligenzblatte d. A. L. Z. 14. *Nachricht v. d. Herausgabe einer Insektensammlung.* Der Gedanke, Sammlungen von Insekten an Anfänger und Lehrer, für einen so billigen Preis zu verkaufen, ist sehr glücklich. Ein Kasten mit 100 Arten kostet 1 Carolin. — 17. *Beschreibung des Habitus der Insektengattungen.* Uebersetzung der von Fabr. in der Ent. syst. gegebenen Kennzeichen der Gattungen, doch nur der deutschen. Wir wünschen einem Werke einen guten Fortgang, das für den Anfänger und den Liebhaber von grossem Nutzen seyn kann. Auch andere werden dem Herausgeber für manche gute Erfahrung danken. Der Vf. wird in der Folge mehr Genauigkeit auf die Schreibung der Namen wenden, welches in einer für Anfänger bestimmten Schrift vorzüglich nothwendig ist. Auch werden ihn mehrere Erfahrungen über manches belehren, was er jetzt für unumstossliche Wahrheit hält, und dies wird ihn mistrauisch gegen sein Urtheil machen.

Augsburg, in der M. Engelbrechtischen Kunsth.: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte.* Der (Geschichte der) *Vögel* erster Theil. S. I—XXXII. und 1—367. Tab. I—XLIV. 1795. 8.

Das Werk bleibt sich, was den Text betrifft, in seiner schon gerühmten Güte vollkommen gleich, und aus welchem Geiste der Vf. Hr. Diacon. *Willerm*, zu Augsburg, seine Erzählungen schrieb, ergiebt sich sehr gut aus seiner gleich im Anfange dieses Bändchens gethanen Aeusserung. Er sagt daselbst: Uebrigens war es dem Vf. ein süsses Geschäft, so manchen mit den Geschöpfen Gottes und den weisen und hochstgütigen Anstalten der Natur etwas näher bekannt zu machen. So wenig er sich selbst bey diesen nun schon drey Jahre ununterbrochen fortdauernden naturhistorischen Wochenblättern Verdienst zuschreiben kann, und so gern er den vortrefflichen Männern, deren Schriften er benutzte, die Belehrungen die sie ihm gaben, öffentlich verdanke; so erlaubt er sich doch die frohe Hoffnung, vielleicht hie und da ein vernünftigeres Anschauen der Natur und etwas mehr Schonung so mancher unschuldigen Geschöpfe, deren Fürsprecher er mit Freuden wurde, bewirkt zu haben." In Wahrheit, es müsste Rec. alles trügen, wenn er nicht auch aus der guten Aufnahme dieses Werkes den Schluss ziehen dürfte, das Publicum sey für reelle, würdige Naturbetrachtung, nicht für blosse Nomenclatur und Bilderspielerey empfänglich, denn jene fällt hier weg, und die Bilder sind, es thut Rec. leid, es sagen zu müssen, in diesem Bande sehr schlecht. Die Zeichnungen sind oft verdorben, wie beym Strauss, beym Casuar, und dem Kampfhuhn; der Secretärvogel ist völlig hölzern, und die Illumination ist widrig. Ein so guter Text hätte eine bessere Begleitung verdient.

Braunschweig in der Schulbuchh.: *Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften*, von *C. Ph. Funke.* Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. *Erster Band.* 1794. 926 S. *Zweyter Band.* 1795. 848 S. 8. Zweyte verbesserte Auflage. (3 Rthlr. 12 gr.)

Die Veränderungen dieser neuen Auflage bestehen in einigen mehr systematischen Anordnungen, wie bey der Aufstellung der Thiere; in einem gleichmässigern Gebrauch der Wörter *Geschlecht* (genus) und *Gattung* (species), welche Verdeutschung jedoch, aller Autoritäten ungeachtet, grundfalsch ist, und bleiben wird; und in Einrückung der im Anhang der ersten Auflage befindlichen Zusätze in die gehörigen Stellen. Sehr billig ist es von dem Vf. gehandelt, dass er diese Ausgabe nicht eigentlich vermehrt hat, sondern, zum Besten der Besitzer beider Ausgaben, in Zukunft einen besondern Nachtrag zu allen drey Theilen seines schon hinlänglich geschätzten Werkes liefern will. Zur zweyten Ausgabe gehört noch die in demselben Verlage herausgekommene

Kupfersammlung zur Funk'schen Naturgeschichte. Erste Lieferung. Taf. I—VIII. 1794. *Zweyte Lieferung.* Taf. IX—XVIII. 1795. Queerfol. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das einzige Gute, das diese Tafeln besitzen, ist die Beobachtung der Grössenverhältnisse, und ihre nähere Bestimmung bey den grössern Thieren durch verjüngte Maasstäbe. Sonst aber lasst sich nicht viel Gutes von ihnen sagen. Sie sind fast durchgängig, selbst wo die besten Originale vorlagen, verzeichnet und steif, und bey den Insecten, die auch einem mässigen Kenner in diesen Figuren äusserst missfallen müssen, fällt die Schuld hauptsächlich auf die Auswahl. Insekten von Bley, mit denen man Fische fängt, mögen vielleicht so aussehen. Wann wird man doch aufhören, sich, zum Besten der Jugend, mit solchen Conterfeyungen an der Natur zu versündigen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Francke: *Politische Streifereyen in sieben Göttergesprächen* von *H. Hoff.* 1795. 200 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. muss keine geringe Meynung von seinen Göttergesprächen hegen, da er es wagt, uns, durch die Dedication an Wieland, an bessere zu erinnern. Wer *bekannte* Personen redend einführt, wird dadurch der Verbindlichkeit, sie ihrem Charakter gemäs nicht blos denken, sondern auch *reden* zu lassen, nicht über-

Digitized by Google

hoben, vielmehr liegt es ihm, da er auf Erfindung Verzicht thut, besonders ob, diesen Charakter desto treuer und feiner darzustellen. Wir überlassen es dem Vf. selbst, sein Werk nach dieser unnachlässlichen Regel zu prüfen, und zweifeln, dass er, durch die blosse Beobachtung der Angemessenheit der Meynungen und Vorschläge seiner Personen mit ihrer uns anderweitig bekannten Denkungsart, sich die Befugniss erworben habe, seine Ideen in langweiligen Gesprächen zu entwickeln, in denen Götter, Genien und redend eingeführte Verstandeswesen gerade die einfaltigsten Rollen spielen. So ist *Merkur* im letzten Gespräche blos Protonotarius, und der Vater der Götter und Menschen findet es (S. 219.) für nöthig, dem schlauen Mahomed mit göttlicher Einfalt zu sagen; „Uebrigens aber weist „du, dass ich in der Sonderung des Guten von dem „Bösen, des Wahren von dem Falschen, etwas mehr „Stärke besitze, als jeder andere. Wenn du mir also „völlige Unpartheylichkeit in meinen Urtheilen zu„traust, so wirst du dich sicher darauf verlassen kön„nen, dass ich immer auf der Seite bleiben werde, wo „die Gründe am stärksten sind." — Am meisten ist dem Vf. der fünfte Dialog verunglückt, wo Vernunft, Freyheit und Gleichheit (nicht etwa menschliche, sondern himmlische Wesen, die von den *Leuten da unten* sprechen,) wie eitle Mädchen sich einander den Rang streitig machen, und von der Wahrheit, die sich dreist für die *Mutter* der Vernunft ausgiebt, endlich zurechtgewiesen werden. Die Incorrectheit des Stils ist nicht mit dem eingestandenen Mangel gehöriger Correctur zu entschuldigen, und fällt, nebst der ungeheuren Länge mancher Perioden, (besonders in dem, was der Vf. *etwas mehr als Vorrede* betitelt,) der Flüchtigkeit des Autors zur Last. Hätte er seine politischen Streifereyen nicht in die, ihm sehr ungünstige Form des Dialogs gezwungen, so würden sie, bey ihrer nahen Beziehung auf eben jetzt besonders interessante Meynungen und Ereignisse gewiss mit mehreren Vergnügen gelesen werden können. Im ersten Dialoge kritisirt er das egoistische, nur mit Gewalt und statem Unfrieden noch eine Zeitlang aufrecht zu erhaltende, Handelssystem der englischen Politik, und setzt diesem die friedliche, lediglich auf höchste Cultur des Vaterlandes gerichtete, chinesische Genügsamkeit entgegen, durch welche auch der Engländer, bey der Ergiebigkeit des grossen Erdstrichs, den er bewohnt, ohne ungeheure Schulden und die gefährliche Missgunst seiner Nachbarn auf sich zu laden, sich einen dauerhafteren und vom Kriegsglück unabhängigen Wohlstand hätte verschaffen können. Der zweyte Dialog handelt von den Schwierigkeiten, ein Volck, und besonders ein solches, das kürzlich erst die Fesseln des Despotismus zersprengte, als Monarch zu regieren; der dritte und siebende von den vernünftigen Mitteln, unter allen Umständen König zu bleiben. Der vierte (in der ein Philosoph, der nichts weniger als Carricatur seyn soll, Karln dem grossen auf seine höfliche Anrede: es freut mich, dich kennen gelernt zu haben, antwortet: *„Ein dito! ein dito!"*) beurtheilt die Abschaffung der Religion in Frankreich, deren Diener der Bereicherungssucht weichen, und deren Einfluss, als der Verführungskunst der Demagogen entgegenwirckend, auf eine Zeitlang aufgehoben werden müssen. Im sechsten wird Lykurg, der zu weit getriebene Aufklärung für unnütz und schädlich hält, ohne grosse Bemühung seiner Gegner, zum Stillschweigen gebracht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, b. Müller: *Leibnitii doctrina de mundo optimo sub examen revocatur denuo a C. A. L. Creutzer.* 1795. 116 S. 8. (8 gr.) Es ist bekannt, dass Hr. Schwabe in Eberhards philosophischem Archive die Urtheile einiger neuern Philosophen über Leibnitzens Lehre von der besten Welt der Ungerechtigkeit beschuldigt, und gefodert hatte, die daraus für das Interesse der praktischen Vernunft gezogenen nachtheiligen Folgerungen, vorzüglich was den Fatalismus betrifft, durch Sätze aus Leibnitzens System selbst zu belegen. Hr. C. der sich durch seine skeptischen Betrachtungen rühmlich bekannt gemacht hat, hielt es nicht für überflüssig, dieser Herausfoderung zufolge die Sache einer nochmaligen Untersuchung zu unterwerfen. In dem 1 Abschn. führt er die Stellen des Leibnitz, in welchen die Hauptsätze dieser Lehre vorkommen, mit Hinzuziehung der Erklärungen von Wolf und Baumgarten, wörtlich an, und bringt alles in eine gute systematische Ordnung. Dieser Abschn. hat Rec. am besten gefallen. Denn Leibnitzens Lehre ist deutlich und richtig aufgestellt, und einige Anmerkungen geben treffende Fingerzeige von der Schwäche derselben z. B. in Bestimmung des letzten Zwecks der Welt. Freylich werden aber die Leibnitzianer sagen, dass die Lehre noch nicht mit allen ihren Gründen und in ihrer ganzen Stärke vorgetragen sey, weil es ein aus der Kette des Ganzen herausgerissenes Glied ist. In dem 2 Abschn. beurtheilet der Vf. diese Lehre nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie. Er zeigt aus dem Begriff derselben von der Erkennbarkeit, dass Gott kein erkennbarer Gegenstand ist, worauf sich doch diese Lehre stützt, und dass sie auf Fatalismus hinausgehe beweist er mit wörtlich angeführten Stellen des Leibnitz, wobey wir einige Hauptstellen vorzüglich aus der *Causa Dei asserta per eius iustitiam* vermisst haben. Diese Beurtheilung scheint sich der Vf. etwas zu leicht gemacht zu haben; er hat sich blos der Worte der Kritik bedient, ohne speciellere Anwendung auf diesen Gegenstand, und die übrigen Folgerungen sind mehr aus einzelnen Stellen als aus dem Geiste des ganzen Systems hergeleitet. Die Freunde der kritischen Philosophie finden daher zu wenig Eigenes in der Darstellung, und für die der leibnitzischen, ist sie nicht überzeugend genug. Der 3 Abschn. enthält die Lehre von der besten Welt nach der kritischen Philosophie und die Vergleichung derselben mit der leibnitzischen, die doch mehr angedeutet als ausgeführt ist. Statt der lateinischen Sprache hätte der Vf. lieber die deutsche wählen sollen. Dem Ausdrucke fehlt es wegen der vielen Terminologie und zu gesuchten Wortversetzungen an Gefälligkeit, zuweilen auch an Deutlichkeit z. B. S. 105. *Ceterum, quod ad adsensus in hac morali, mundum hunc optimum, itemque, quod connexum intelligitur, Deum esse et animas hominum immortales, argumentatione genus attinet.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1796.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, in d. Vossischen Buchh.: *Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse.* Herausgegeben von *K. G. Lessing: Dritter Theil.* 1795. XXVIII u. 404 S. 8.

Eigentlicher Herausgeber dieses dritten Theils ist Hr. Prof. *Fülleborn* in Breslau; und dieser Theil enthält den Lessingischen *Nachlass zur deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten und Kunstgeschichte*, den der Hr. Münzdirector *Lessing* Hn. *F.* übergeben hatte, um aus den dahin gehörenden Papieren das Brauchbare zur Bekanntmachung auszuheben. Von seiner Wahl und Anordnung giebt Hr. *F.* in der Vorrede Nachricht; und diese sowohl, als das ganze Verfahren des Herausg. ist hoffentlich für jeden Verehrer des grosen Mannes befriedigend, der in diesem Bande gewifs manchen neuen Anlafs finden wird, seinen Fleifs und Scharfsinn zu bewundern. Recht gut, dafs manches ganz bey Seite gelegt wurde, was *L.* zu seinem blosen Privatgebrauche, und zum Theil schon in seinen jüngern Jahren, gesammelt, aufgezeichnet, oder ausgezogen hatte. Darunter waren auch einige Uebersetzungen aus den Alten, dergleichen *L.* in seiner Jugend mehrere anfing, und in denen sich auch noch der Anfänger verrieth; auch einige Entwürfe zu nachher ausgearbeiteten oder ganz aufgegebenen Abhandlungen.

Mit dem Lessingischen Nachlasse zur *deutschen Sprache* macht Hr. *F.* den Freunden der vaterländischen Literatur gewifs kein unbedeutendes Geschenk. Den Anfang machen *Fragmente einer Untersuchung über das Heldenbuch*, schon im J. 1758 gesammelt. Sie werden desto willkommener und überraschender seyn, da man sie, nach seiner Freunde, *Nicolai's* und *Eschenburg's* Angabe, für verloren hielt. Es sind freylich nur Materialien, zur Vorbereitung auf eine vollständige Abhandlung gesammelt; und vielleicht ging diese, oder, wie Hr. *F.* glaubt, ein Auszug aus dem Gedichte selbst, verloren. *L.* hatte nicht die älteste Ausgabe von 1509, sondern die dritte von 1560, vor sich. Mit Recht vermuthet er eine ältere Sammlung von Heldenliedern; schwerlich aber möchte die Quelle des Heldenbuchs die seyn, welche *Köhler* in seiner Abhandlung über den Theuerdank anführt, die 1477 ohne Angabe des Orts gedruckt sey; vermuthlich war dies der Parcival oder Tyturell von *Wolfram von Eschilbach*. In Ansehung des Alters des Heldenbuchs glaubt *L.*, dafs es nicht nur nicht vor 1180, sondern auch nicht einmal vor 1248 könne geschrieben seyn, weil der Herzoge von Merane darinn gedacht wird, die damals schon wieder ausgingen. Von dem Inhalte glaubt er, der Dichter habe unter dem *Ottnit* die beiden Gegenkaiser Otto's des Vierten, nämlich Philipp und Friedrich II. verstanden, und verschiedne von ihren vornehmsten Thaten in diesen seinem Roman von Ottnit in ein Ganzes verbunden. Diese Hypothese wird durch manche hier summarisch gesammelte und zum Theil nur blofs nachgewiesene historische Umstände bestätigt. Wer sie weiter verfolgen oder genauer prüfen wollte, fände hier manches vorgearbeitet; und solch eine Prüfung, von einem Kenner angestellt, möchte sich doch wohl der Mühe verlohnen, obgleich Hr. *F.* in der hinzugefügten Nachschrift richtig bemerkt, dafs durch jene Hypothese doch noch vieles unerklärt bleibt, und dafs die ganze Sammlung der Gedichte, die das Heldenbuch ausmachen, einer noch viel genauern und strengern Kritik bedarf, als ihr bisher zu Theil geworden ist. Dem Herausg. mufs man indefs sehr danken, dafs er einen körnichten Auszug dieses merkwürdigen Denkmals altdeutscher Dichtkunst geliefert hat, wobey er sich der Quartausgabe von 1590 bediente. — II. *Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesingern bis auf Luther*, gröfstentheils aus Handschriften der herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek, vom J. 1777. Die Aufschrift erregt desto mehr Erwartung, da diese Periode unsrer Sprachgeschichte bisher nur noch sehr unzulänglich bearbeitet ist. Indefs findet man auch hier nur einzelne Data. Die Minnesinger hörten nicht nach und nach auf, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung. Diese war, nach *L.* Vermuthung, theils das zerrüttende Interregnum, welches auf die schwäbischen Kaiser folgte, theils auch vielleicht die erste Erscheinung der Geifselbrüder, ums J. 1260. Hierauf werden verschiedne Jahre des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts nach der Zeitfolge durchgegangen und einige, zum Theil neue und merkwürdige kurze Angaben gemacht, die dem Geschichtforscher der deutschen Sprache und Dichtkunst interessant seyn werden. Zuerst von *Hugo von Trimberg*, dem Verfasser des *Renners*. Die S. 83. angeführte Stelle aus *Engelhusens* Chronik scheint auf das Gedicht, *der Sameler*, hinzuweisen. Des Herausg. Vermuthung über den Titel *Ren ins Land* für *Ren ins Land*, hat die gröfste Wahrscheinlichkeit. Dafs Lessings schon mehrmals erwähnte, und hier S. 85. näher beschriebene, aber leider! unvollendete Abschrift des *Renners*, aus verglichenen Handschriften geformt, vollendet und herausgegeben werden möchte, wäre recht sehr zu wünschen. Das S. 86. erwähnte Hamburgische Mscpt. ist wohl ohne Zweifel das ehemalige Ander-

Digitized by Google

ſonſche, welches vor ſechs oder acht Jahren in einer Bücherverſteigerung verkauft, und, wenn Rec. nicht ſehr irrt, an die königl. Bibliothek zu Koppenhagen gekommen iſt. Die S. 88. angeführte Stelle iſt allerdings aus dem Renner, und die S. 89. erwähnte von den deutſchen Mundarten iſt ſchon von mehrern angeführt worden. Bey vielen der übrigen Nachrichten iſt die *Limpurgiſche Chronik*, nachſt *Lievers* Chronik die älteſte in deutſcher Sprache, benutzt worden, die in ihrer Art äuſserſt merkwürdig iſt, beſonders auch für die Geſchichte unſrer Poeſie, weil ſie fleiſsig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meiſten geſungen wurden. S. 127. kommt L. auf die *Geſta Romanorum*, und ertheilt darüber kritiſche und literariſche, wiewohl nicht ganz vollſtändige, Nachweiſungen. Schade, dafs ihm darüber die weitläuftige Abhandlung *Thomas Warton's* vor dem dritten Bande ſeiner Geſchichte der engliſchen Poeſie nicht mehr zu Geſichte kommen konnte, worinn *Petrus Berchorius* als höchſt wahrſcheinlicher Sammler dieſer merkwürdigen Compilation nachgewieſen wird! — III. *Ueber Thomas Murner*, abermals nur einzelne Bruchſtücke, vorzüglich zur Berichtigung dieſes Artikels in *Marchand's* Wörterbuche beſtimmt. Beſonders wird gezeigt, dafs *Murner* nicht, wie einige glauben, Verfaſſer des *Eulenſpiegels* geweſen ſey, der nach dem, was ſich aus einer alten Augſpurger Quartausgabe dieſes Volksmährchens von 1540 ergiebt, bereits gegen 1483, in plattdeutſcher Sprache, und von einem Laien, der kein Latein verſtand, geſchrieben ſeyn mufs. *Waldau's* Nachrichten werden hie und da berichtigt, und S. 140. einige Schriften *Murner's* angeführt, von denen L. zweifelte, ob ſie wirklich gedruckt ſind. „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutſche Sprache in allem ihrem Umfange ſtudiren will, dem rath L. die Murneriſchen Gedichte fleiſsig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgend beſſer zu Hauſe finden, als in ihnen.“ — IV. *Beytrage zu einem deutſchen Gloſſarium.* Eine Reihe altdeutſcher Wörter und Redensarten mit kurzen Erklarungen, die L. aus mehrern, S. 142 f. aufgeführten alten Schriften zog. Sie verdienen alle Aufmerkſamkeit. — V. *Grammatiſch-kritiſche Anmerkungen.* Die erſte, unvollendet, über das Wortlein *Thatſache*, von neuerer Bildung, das L. wie ſchon mehrere Sprachrichter gethan haben, mifsbilligte. Dann auch über einige Dichter, nämlich *Klopſtock*, *Hagedorn* und *Wieland*. Aus des letztern *Amadis* hatte ſich L. eine grofse Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren, und ſprach dabey oft von *Wieland's glücklicher Wörterfabrik*. Auch S. 185. etwas Weniges über das *Plattdeutſche*, das nicht durch die Reformation in Oberſachſen, ſondern durch die Niederſachſen ſelbſt, in Schriften verdrängt wurde. Verſchiedne kleinere Schriften über dieſe Mundart, beſonders in den braunſchweigiſchen Anzeigen, werden nachgewieſen. Ueber *Provincialismen* bemerkt L. dafs ſie unter andern auch, um allgemeiner aufgenommen zu werden, die Eigenſchaft haben müſſen, dafs man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und ſonach gewifs ſeyn könne, dafs ſie keine Aftergeburten des Dialekts in neuern Zeiten ſind. S. 191 ff. ſtehen einige Anmerkungen über das *Adelungiſche* Wörterbuch, und S. 198. ein kleiner Nachtrag von einigen darinn fehlenden Wörtern. — VI. *Vergleichung deutſcher Wörter und Redensarten mit fremden.* Ein gleichfalls ſchätzbarer Beytrag zur Sprachforſchung, wobey vornehmlich das Engliſche benutzt iſt. Für *Queckſilber* wird, wenn man ein ganz deutſches Wort haben wollte, *Triebſilber* vorgeſchlagen, wie *Triebſand*, engl. *quick-ſand*. Im Grunde iſt aber das *quick*, *lebendig*, wohl eben ſo gut ſachſiſcher oder deutſcher Abkunft, und wir haben es noch in *erquicken*. L. hatte in frühern Zeiten beſonders den Plan, ein eignes Werk über die Aehnlichkeit der deutſchen und *griechiſchen* Sprache, zur Verbeſſerung der erſtern, und zur Erleichterung der letztern zu ſchreiben; daher finden ſich auch hier verſchiedne Vergleichungen deutſcher und griechiſcher Wörter. VIII. *Altdeutſcher Witz und Verſtand*, aus oder zu einer Sammlung von alten deutſchen Reimen, Denkverſen und Sprüchwörtern. Zuerſt acht *Priameln*, aus eben den Handſchriften der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, woraus ſchon Hr. Hofr. *Eſchenburg* im fünften Bande der Beyträge zur Geſch. und Liter. und im zweyten Bande der Bragur mehrere bekannt gemacht hatte. Dann, *altdeutſche Reime*, für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünſtelten Worten, aus einem alten, noch wenig benutzten Buche, *Bürgerluſt*, u. a. Ferner, *Sprüchwörter und Apophtegmen*, aus *Sebaſt. Franke*, *Zinkgraf* u. a. und endlich *ſprüchwörtliche Redensarten*, aus *Franke*, *Luther*, *Lehmann* und andern. Das Lehmannſche *Florilegium Politicum* wollte L. wahrſcheinlich beſonders herausgeben, wozu er ſich im J. 1770 den Titel aufgeſchrieben hatte: „Chriſtoph „Lehmanns Blumengarten, friſch ausgejätet, aufgehackt und umzäunt von einem Liebhaber alter deutſcher Sprache und Weisheit. Erſtes Beet.“ — Die zweyte Hauptabtheilung liefert *Leſſings philologiſchen Nachlafs*, und zuerſt: *Anmerkungen über griechiſche und römiſche Schriftſteller.* Auch dieſe haben ihren unverkennbaren Werth, und geben ein Zeugnifs von der Menge der Schriftſteller, die L. las, und von der Aufmerkſamkeit des ſcharfſinnigen Kopfs bey dieſer Leſung. Sehr wahr bemerkt der Herausg., dafs, wenn L. zuweilen, beſonders bey kritiſchen Bemerkungen fehlte, dies nicht aus Unwiſſenheit, ſondern aus allzu grofsem Scharfſinne geſchah. Er wollte überall auch in den Alten die Genauigkeit und Präciſion finden, die ihm ſelbſt eigen war. Zu erwarten hat man noch einen wichtigen Beytrag zur alten Literatur aus L's. Nachlaſſe, eine Handſchrift der Aeſopiſchen Fabeln nach dem Augſpurger Mſcpt. von der Madame *Reiske* abgeſchrieben, und von L. mit einigen Anmerkungen begleitet, welche ein gelehrter Philolog überarbeiten wird. Rec. kann mit Gewifsheit hinzuſetzen, dafs ſich die von dem ſel. *Reiske* ſelbſt genommene Abſchrift in den Händen des Hn. Hofraths *Eſchenburg* befindet, der ſie von der Wittwe zum Geſchenk erhalten hat. Die hier mitgetheilten philologiſchen und kritiſchen

Be

Digitized by Google

Bemerkungen selbst betreffen einzelne Stellen im *Homer*, *Aeschylus*, *Euripides*, *Musäus*, *Xenophon*, *Lucian*, *Plutarch*, *Minnes*, *Heraklitus*, *Diogenes Laertius*, *Demetrius Phalereus*, *Suidas*, *Themistius*, *Eustathius*, *Lukrez*, *Ovid*, *Seneka*, *Martial*, *Cicero*, *Livius*, *Plinius*, *Dionysius Cato*. Hierauf folgen vermischte Anmerkungen über den *Polyphem* und die *Myrmidonier*. Von dem Herausgeber sind auch in diesem Abschnitt einige kurze und brauchbare Noten beygefügt. — III. *Lessings Nachlass zur Gelehrtengeschichte und Literatur*, zum Theil in alphabetischer Ordnung. Sie sind auf Veranlassung des Jocherschen Gelehrtenlexicons, des Bayle, und andrer literarischer Werke gesammelt; und was sich weder hier, noch sonst irgendwo, füglich unterbringen liess, soll künftig unter dem Titel: *Nachtrag zu Lessings Kollektaneen*, mitgetheilt werden. Hier sind noch S. 365. einige Materialien zu einem lateinischen Aufsatze über *Johann Huarte* angehängt, wahrscheinlich die Grundlage zu L's. deutscher Uebersetzung von dieses spanischen Gelehrten Prüfung der Köpfe. Dann noch einige vermischte literarische Anmerkungen, wo wohl S. 371. *Scmmphylax* für *Schmophylax* zu lesen ist. Am umständlichsten über *Andr. Althamer.* — VI. *Lessings artistischer Nachlass*; einige Beyträge zur Geschichte der Kunst und der Künstler. Zuerst Berichtigungen zum *Füesslin* und *v. Heinicke*; und unter den vermischten Anmerkungen S. 396. Etwas über die ältesten deutschen Maler auf *Wympfeling's Epitome Rer. Germanicar.* c. 68. Eben daher auch eine Bemerkung über alte deutsche Baukunst. — Manchen andern Stoff vermischter Art, worunter auch Auszüge aus L's. Reisejournalen befindlich seyn werden, verspart der Herausgeber für eine andre Gelegenheit. Was er am Schluss der Vorrede über des trefflichen Mannes Fleiss und Studirmethode bemerkt, ist so wahr als rühmlich. „Die „Gleichgültigkeit, heisst es unter anderu, oder vielmehr die Uneigennützigkeit, womit L. so manche „wichtige Bemerkung, die er niedergeschrieben hatte, „in der Folge vergass und unbenutzt liess, zeugt mehr, „als alles, von dem Reichthume seines Genies, eben „so, wie von seiner Gewissenhaftigkeit und Achtung „gegen das Publicum." — Auf den Dank aller wahren Literaturfreunde, und auf die volle Billigung seiner Verfahrungsart wird übrigens der würdige Herausgeber sicher rechnen dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Pansa: *Geschichte und Verfassung des Armen-, Waisen- und Krankenhauses und der damit verbundenen Armenanstalten in Magdeburg.* 1793. 179 S. gr. 8. mit 2 Kupf. (9 gr.)

Der Hr. geheime Justizrath *Vangerow*, welcher bey der neulichen Verbesserung der Armenanstalten in Magdeburg das meiste gethan hat, ist durch die 50jährige Jubelfeyer des Armenhauses veranlasst, diese Nachricht zum Besten der Armen herauszugeben, und er zeigt dabey die edle stille Bescheidenheit, welche dem wahren Verdienst des Menschen und Bürgers eigen zu seyn pflegt. Die Geschichte hat er in vier Abschnitte getheilt. 1) In den vorigen Jahrhunderten gab es nur einige Spenden, Stiftungen und allgemeine Anstalten gegen die Betteley durch Sperrgeld und monatliche Sammlungen, deren Ertrag doch schon 1713 bis auf 2454 Rthlr. stieg. Nun ward 2) ein Allmosencollegium errichtet und die Verpflegung aus den besondern Cassen der einzelnen Gerichtsbarkeiten vereinigt. Die Noth des harten Winters 1740 veranlasste 3) die Anlage des Armenhauses. Der König gab 4000 Rthlr.; eine Sammlung brachte 7700 Rthlr. und eine Lotterie auch über 6000 Rthlr. ein. Das Kaufgeld betrug 7000 Rthlr., es wurden an 100 Männer, 200 Weiber und 250 Kinder aufgenommen, ein Krankenhaus errichtet, ein Arzt bestellt und für 1000 bis 1300 Rthlr. Brennholz vertheilt. Endlich 4) seit 1786 ist die verfallene Einnahme durch bessere Aufmerksamkeit in der Verwaltung erhöht, die Spinnerey verbessert, die Stadt unter 13, hernach 27 Armenaufseher vertheilt, ein Prediger angenommen, der Schulunterricht zweckmäfsiger gemacht und mit auf Arbeit gerichtet. Besonders aber ward ein freywilliges Arbeitshaus zu Stande gebracht, wozu der grofse König einige Wochen vor seinem Tode 5000 Rthlr. in Banknoten überschickte, und in welchem gegen 300 Personen fast 1400 Rthlr. jährlich verdient haben.

So erwuchs denn allmählich die jetzige Verfassung, welche überhaupt musterhaft ist und den Vorstehern zur wahren Ehre gereicht. Das Allmosencollegium besteht aus 13 Mitgliedern der Regierung, Kammer, Deputirten des Domcapitels, Magistrats, Stadtministerii, Gouvernements und der Bürgerschaft. Die Bedienten, Handwerker und andere Arbeiter werden so viel möglich aus den Allmosengenossen selbst genommen. Ueber die Aufnahme sind genaue und billige Vorschriften, weil die reformirten und französischen Gemeinden besondere Anstalten haben. Die ganze Verpflegung im Armenhause geniefsen etwa 170 Erwachsene und eben so viel Kinder, indem jährlich 3 bis 400 aufgenommen werden. Die Arbeiten bestehen vornehmlich in Federnreifsen, welches 125, und Wollespinnen, welches 737 Rthlr. einträgt; im freywilligen Arbeitshause wird auch Flachs gesponnen. Dürftigen, Kranken u. dgl. wird aufser dem Hause Beytrag zur Miethe, Holz und Lebensmitteln gereicht. Herumlaufende Bettler werden durch 6 Vögte aufgegriffen, und wenn sie sich öfter betreten lassen, auf das Zuchthaus gebracht. Kinder die unter 3 Jahren oder gebrechlich und krank sind, werden einzeln in die Kost ausgethan, gröfsere im Hause nach drey Classen unterrichtet und zur Arbeit angehalten, auch in der Elbe gebadet. Das Krankenhaus besoldet einen Arzt und Wundarzt zu täglichen Besuchen, wozu auch Hausarme kommen und die Arzney umsonst erhalten können. Die Einnahmen bestehen theils in Zinsen von Capitalien und Häusern, Beyträgen des Königs und der Stifter, theils bringt der Handel mit Kirchendispensationen an 300 Rthlr., die monatliche Sammlung über 2000 Rthlr., das Sperrgeld über 1200 Rthlr., die Kirchenbecken beym jährlichen Umgang fast 2000 Rthlr. Da-

Digitized by Google

gegen werden im Durchſchnitt jährlich 5000 Rthlr. für Lebensmittel, 1200 für Holz, 1000 zu Kleidung, 120 Rthlr. zu Wäſche, 224 zu Leuchtung, 300 für Arzney, und überhaupt für das Armenhaus über 8000 Rthlr. ausgegeben; auſser denſelben aber noch 1040 Rthlr. Beytrage zur Miethe, 630 Rthlr. für Kranke, und 246 Rthlr. für kleine Kinder. Es wird alſo, die Beſoldungen mitgerechnet, doch jeder Arme im Hauſe jährlich an 40 Rthlr. zu ſtehen kommen. Die Beylagen enthalten noch die Erklarung zweyer Grundriſſe, das Verzeichniſs der Mitglieder des Allmoſencollegii, eine Berechnung der aufgenommenen Armen, eine Nachricht von der Vertheilung der Geſchafte, die Anweiſung der Vorſteher, die Geſetze des freywilligen Arbeitshauſes, und eine Ueberſicht der Einnahme und Ausgabe ſeit 1715, auch der Vermächtniſſe und Geſchenke.

Berlin, b. Feliſch: *Gründliche Anleitung zum richtigen Gebrauch der Titulaturen.* 1795. 192 S. gr. 8.

So lange das Titelweſen in der Verfaſſung unſerer Staaten gegründet iſt und nicht von den Regierungen aufgehoben wird, müſſen auch Anweiſungen zu dem Ueblichen darinn für Unkundige nothwendig bleiben. Dieſen Satz gebraucht der ungenannte Herausg. dieſer Sammlung mit Recht in der Vorrede zur Vertheidigung derſelben gegen manche philoſophiſche Köpfe oder vielmehr Sonderlinge. Aber ſeine beſondere Art des Verfahrens in dieſem Unterricht kann damit auch bey dem billigſten Kunſtrichter wohl nicht gerechtfertigt werden. Denn von der auf dem Titel verſprochenen Gründlichkeit iſt gar keine Spur zu finden, nicht ein Wort von dem Urſprung der Titel und ihren verſchiedenen Arten, auch nicht eine allgemeine Vorſchrift von ihrem Gebrauch nach gewiſſen Ständen u. dgl. wodurch ſich Anfänger mit wenigen Beyſpielen in andern Fällen ſelbſt weit beſſer forthelfen können. Vermuthlich iſt es ein bloſser Abdruck des bey irgend einer berliniſchen Kanzley vorhandenen Titularbuches. Nach der Ordnung des Adreſskalenders machen die Perſonen des koniglich preuſsiſchen Hauſes und Hofſtaats nebſt den Unterbeamten dabey bis auf den Hoftöpfer und Schlachter den Anfang. Darauf folgen das Oberkriegscollegium, die Akademie der Wiſſenſchaften, das Cabinetsminiſterium, die Staatskanzley, das Obertribunal, General-Finanz-Directorium und allerley untergeordnete Landescollegia und einzelne Beamte, die kurmarkiſche Landſchaft, der berliniſche Magiſtrat u. ſ. w. Den Beſchluſs machen die Univerſitäten, Stifter, Kirchen- und Schulbedienten und zuletzt ein Regiſter nach dem Alphabet. Ueberall findet man erſt die Aufſchrift franzöſiſch und deutſch, meiſtens aber auch noch die innere Anrede, oder wie es hier heiſst *Anſchrift*, und die abgezogene, welche im Text und am Ende gebraucht wird. Das gemeine Herkommen iſt durchgangig als die höchſte Abſicht und Vollkommenheit angeſehen, daher das altfränkiſche *Ihro* für Ihre, *Inſonders Hochzuehrender* für Hochgeehrteſter, *Obriſtwachtmeiſter* für Oberſtwachtmeiſter, Rittern des — Ordens für Ritters; die Steigerung Sehr geehrter, Viel geehrter Herr oder *Hochgnadiger* Herr Staatsminiſter, *Gnadiger Herr;* die Wiederholung an die *Frau Frau* Geheime Rathin, den Kammerdiener *Herren Herren;* der Gebrauch des Ausrufzeichens faſt bey allen Anreden der Höheren und ſelbſt bey der Aufſchrift *An Roi!* u. dgl. Fehler mehr, wovon der beſſere Geſchmack des Zeitalters auch den ſogenannten Hofſtil der Kanzleyen allmahlich zu reinigen ſucht. Ja bisweilen iſt ſelbſt die eingeführte Schicklichkeit nicht genau beobachtet, z. B. *Allerdurchlauchtigſte, Groſsmachtigſte Königin* muſs nicht in zwey Zeilen abgeſetzt, *Königl. Wohlgeb., Hochlobl.* u. dgl., nicht abgekürzt, ſondern ausgeſchrieben werden. Hr. *Abt Reſewitz* iſt nicht Superintendent des Kloſters Bergen, ſondern Generalſuperintendent der Kirchen und Schulen des Herzogthums Magdeburg, und wer wird ihn Hochwohlgeboren nennen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Gotha*, b. Perthes: *Der Wahrſager, oder Darſtellung des Sprichworts: wie mans treibt ſo gehts. Eine Abendunterhaltung für Kinder.* Dem Herrn Verfaſſer der Muſterung der Stände hochachtungsvoll gewidmet. 1794. 1 Bog. fol. (3 gr.) Wir zweifeln, daſs dem verdienſtvollen zuletzt erwähnten Manne die Zueignung dieſes elenden Machwerks viel Freude gemacht haben werde. Das Gänſeſpiel, als Spiel betrachtet, dünkt uns dagegen noch geiſtreich und unterhaltend. Und was Kinder für ihre Belehrung und für die Bildung ihres Geſchmacks dabey gewinnen werden, davon an folgenden Verſen eine kleine, leider ſchon zu lange Probe: *Der Beſte* — ſo heiſst eine der durch einen gewiſſen Wurf zum Vorſchein kommenden Nummern, und kein Menſch weiſs, was er ſich dabey denken ſoll — alſo

Der Beſte
traktirt jetzt ſeine Gäſte,
Er wählt zuerſt einen Richter,
Zur Straf der Böſewichter,
Dann einen Zuchthausmeiſter —
Damit die böſen Geiſter
Nicht mehr durch ihre Thaten
Zerſtörn das Glück der Staaten etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Collectio dissertationum et programmatum, quae in usus medicos elaboravere incl. Academiae Heidelberg. Professores.* Praefatus est *Henr. Tabor. Volumen primum. Continens Gattenhofii dissertationes medicas.* 1791. 384 S. 8.

HEIDELBERG u. DÜRKHEIM, b. d. Gebr. Pfähler: *Thomas Glass*, der Arzneyw. Doctors, *zwölf Abhandlungen über die Fieber nach Hippokrates Methode abgefasst.* Neue verbesserte Auflage. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Heinrich Tabor*, der Arzneyw. Doctor, ausübendem Arzte in Frankfurt. — 1790. 246 S. 8.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Sim. Herz, d. A. D., Beobachtungen über die Nervenfieber.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von *Heinrich Tabor.* — 1790. 201 S. 8.

Hr. Tabor hat sich durch die Veranstaltung der Sammlung von heidelberger Probeschriften mediciniſchen Inhalts von ihrer Kenntnisse wegen vorzüglich geschatzten Mannern, Ansprüche auf den Dank des Publicums erworben, welches zeither Probeschriften von dieser Universitat nicht leicht erhalten konnte. Weiter scheint er aber auch nichts gethan zu haben, als dass er dem Verleger den Rath gab, mit Gattenhofs kleinen Schriften diese Sammlung zu eröffnen, welches in allem Betracht zu billigen und zu loben ist. Rec. vermisst sogar ein Verzeichniss der Schriften, die in diesem ersten Band enthalten sind, und selbst das Jahr, in welchem die einzelnen Dissertationen herausgekommen sind, ist nicht bemerkt. Ausserdem ist der Druck gut und ziemlich correct, und die Fortsetzung dieser Sammlung ist zu wünschen, wenn der Verleger dafür sorgt, dass, wie in diesem ersten Band, nur gute und wichtige Probeschriften und Programmen aufgenommen werden, und dass auch die bessern Dissertationen der andern heidelbergischen Lehrer in derselben einen Platz finden. Dieser Band enthält nur etliche kleine Schriften des verstorbenen Gattenhofs, und es ist zu wünschen, dass der Verleger die übrigen bald nachliefern möge. I. *Specimen sistens paraphrenitidis rationem et curationem.* II. *Specimen inaugurale medicum de ventriculi et intestinorum ratione habenda in ordine ad aestimandas medicamentorum vires.* III. *De haemorrhagiis.* IV. *De febre epidemica putrida.* V. *De curis infantum.* VI. *De ortu, progressu vermium, mira phaenomena in corpore humano producentium.* VII. *Momenta medica de crusta sanguinis sic dicta inflammatoria.*

Die deutsche Uebersetzung der Commentarien des Glass ist ohne alle Kenntnis der Sachen und der Sprachen abgefasst, wie folgende wenige Proben beweisen werden. Hr. T. lässt S. 187. den Vf. folgenden Unsinn sagen: *Uebrigens ist zur Ausführung der Laugensalze* (durch den Harn) *das urinöse Oel und verdorbene Serum sehr nothwendig, damit der Urin bey den Fiebern allezeit wohl ausfliesse.* Glass sagt: *Caeterum ad educendos sales lixivioſos, oleum urinoſum et ſerum corruptum, magnopere neceſſarium eſt, ut urina inter febres ſemper probe exeat.* So sagt Glass im zehnten Commentar von dem Schweiss, als einer Ausleerung, die bey allen Fiebern Statt finden kann: *Idem confirmatur hiſtoriis aegrotorum in primo et tertio morborum vulgarium: ex his enim omnes, qui convaluerunt, tribus exceptis, exſudabant.* Diese Stelle verdeutscht Hr. T. S. 188. auf folgende Art: *Dieſes wird auch durch die Krankengeſchichte des erſten und dritten Kranken (!) beſtätiget; denn alle, welche davon kamen, auſſer dreyen, hatten Schweiſſe.* Man sieht aus dieser Stelle, dass Hr. T. die Bücher des Hippokrates von den Landseuchen nicht kannte: desto mehr wundert sich Rec., dass er den Gedanken fassen konnte, diese trefflichen Erläuterungen über die Semiotik und Kurmethode der Fieber, die ganz auf die Grundsätze des Hippokrates gebauet sind, übersetzen zu wollen.

Die deutsche Uebersetzung von Herzens Beobachtungen ist wegen der sonderbaren Einrichtung, die Hr. T. seiner Arbeit gegeben hat, und wegen der vielen Uebersetzersünden, völlig unbrauchbar. Die Vorrede des Vf. ist gar nicht übersetzt, und bey Uebersetzung des Textes hat sich Hr. T. so viele Freyheiten herausgenommen, dass derselbe dem Original an vielen Stellen nicht einmal ähnlich sieht. Die Noten und Citate, die Herz, wie billig, unter den Text setzte, hat der Uebers. in den Text aufgenommen, und mit diesen seine Anmerkungen verwebt. Dieses macht zusammen ein Ganzes aus, aus dem sich kein Mensch herausfinden kann, ohne das Original zu Hülfe zu nehmen. An sehr vielen Stellen ist der Sinn des Originals durchaus verfehlt, und überhaupt ist dem Uebers. der Periodenbau in der deutschen Sprache, und selbst die deutsche Orthographie durchaus fremd. Herz sagt S. 22.: *His et individui comites accedunt deliria ante paulo obſcuriora, nunc jam manifeſtiora, raro furioſa, niſi in phrenitide, ſed potius taciturna.* Dies übersetzt Hr. T. so: „Hierzu gesellen sich noch Delirien, die anfanglich *unmerklich*, nachher aber deutlicher, und selten in Wuth ausbrechen, *wie* in der Phrenitis, sondern vielmehr stille sind.“ Die Stelle S. 23.: *accedunt convulſiones, tremores, tandemque profuſiſſimos inter circa caput*

Digitized by Google

put et collum sudores, sopor, et peripneumonico vel apoplectico modo vitam finiunt aegroti, ist übersetzt: Hierzu kommen Convulsionen, Zittern, und endlich häufige Schweiſse um das Haupt und Hals; *die Kranken ſterben ſchlafſüchtig*, und gleichſam wie in einer Peripneumonie oder Apoplexie. Bald darauf heiſsen *diarrhoeae colliquativae geſchmolzene* Durchfälle.

Erfurt, b. Keyſer: *Seguin Heinrich Jackſon's*, — Arztes im Weſtmünſteriſchen allgemeinen Verpflegungshauſe, und im Krankenhaus St. Georg Hannover-Square, — *Dermato-Pathologie*, oder *praktiſche Bemerkungen über die Pathologie und nachſte Urſache der Krankheiten der wahren Haut, und deren Anhange, des Schleimnetzes und Oberhäutchens.* Nebſt einem Anhange und weitern Bemerkungen über den Einfluſs der Ausdünſtungsmaterie auf die Hervorbringung der thieriſchen Wärme, und Betrachtungen über die neuern Theorien vom Scorbut, in der beſondern Abſicht, die Eichenrinde als ein neues Mittel wider dieſe und einige andere faulichte Krankheiten zu empfehlen. Aus dem Engliſchen. 1794. 368 S. 8.

Nach dem Vf. liegt die nächſte Urſache aller Hautkrankheiten „in einer verderbten Beſchaffenheit oder Verrichtung der Bewegungen und bewegenden Kräfte im Syſtem der Haargefäſse der Haut," oder, wie er ſich an einem andern Orte ausdrückt, in einer widernatürlichen Veränderung des Gleichgewichtes in den Haargefäſsen der Haut. Alles dasjenige, was die Verrichtung der kleinen Gefäſse in der Haut ſchwächen kann, alle Urſachen, welche Atonie oder Lähmung in denſelben erregen, ſind daher Urſachen der Hautkrankheiten, als Kälte, deren betäubende Wirkungen der Vf. beſonders in Anſchlag bringt, Leidenſchaften, welche die Kräfte der thieriſchen Natur vermindern, beſonders Furcht, desgleichen Unreinlichkeit und hitzige Getränke, ſo wie alle diejenigen Urſachen, die den Magen afficiren, welcher mit den Haargefäſsen der Haut in beſonderer Verbindung ſteht. Der Vf. glaubt, es erfolge bey der Exhalation und Inhalation der Haut eben der phlogiſtiſche Proceſs, wie bey dem Athemholen, und die Ausdünſtung und Inhalation der Haut trage daher das ihrige zur Erzeugung der thieriſchen Wärme in einem recht hohen Grade bey. Die nächſte Urſache des Scorbuts ſcheint ihm eine widernatürliche Anhäufung des Phlogiſtons im Körper zu ſeyn. Zur Heilung deſſelben empfiehlt er die Eichenrinde, und meynt, es verlohne ſich nicht der Mühe und der Koſten, Schiffe auf weiten Seereiſen mit Sauerkraut zu verſehen.

Leipzig, b. Böhme: *Verſuch einer neuen Heilmethode der Lungenſucht von Wilhelm May*, Mitgl. des königl. Collegiums der Aerzte zu London. — Aus dem Engliſchen. 1794. 118 S. 8.

Der Vf. will die toniſche und erregende Kurmethode bey Heilung der Lungenſucht an die Stelle der in England ziemlich allgemein eingeführten entzündungswidrigen Kurmethode geſetzt wiſſen. Erſt beweiſt er durch Krankengeſchichten, daſs nicht jede Lungenſucht tödtlich ſey, wenn ſie auch einen hohen Grad erreicht habe, und man nur die richtige Heilmethode (die toniſche) treffe. Dann bemerkt er richtig, daſs die Urſache, welche die meiſten Lungenſuchten bewirkt, in der ſcrofuloſen Schärfe zu ſuchen ſey, fehlt aber, indem er behauptet, daſs die Urſachen, welche die ſcrofuloſe Schärfe bewirken, insgeſammt ſchwächend ſind, und daſs das Weſen der Scrofelnkrankheit allemal in einer Schwäche der feſten Theile und der lymphatiſchen Gefäſse beſtehe. Denn wenn wir ihm auch zugeben, daſs die Urſachen, welche die Scrofeln bewirken, als ſchwächend wirken; ſo iſt doch die Folge nicht, daſs die ſcrofuloſe Krankheit immer mit Schwäche verbunden ſey, und nie andere Mittel, als toniſche, zu ihrer Heilung fodern. Atonie und Schwäche erzeugen nach dem Vf., wo nicht allemal, doch ſehr gern, Krämpfe, und von dieſen Krämpfen ſind die Zufälle abzuleiten, die bey der Lungenſucht ſo oft dem Arzte als entzündliche vorkommen, da ſie doch keine wahre Entzündung, ſondern Empfänglichkeit der Faſer gegen den Reiz, mit Schwäche verbunden, zur Urſache haben. Man ſieht nun leicht ein, daſs der Vf. die antiphlogiſtiſche Methode bey Heilung der Lungenſucht nicht begünſtigen kann. Er empfiehlt Brechmittel, um die entſchlafene Lebenskraft aufzuwecken, Mohnſaft, um den Krampf zu tilgen, der eben die Zufälle der Entzündung erregte, und Fieberrinde, Myrrhe, Wein, nahrende Koſt u. ſ. f. um die urſprüngliche Urſache des Uebels, nämlich die Schwäche zu heben. Dieſe Art des Vf. zu ſchlieſsen kann nicht bey der ganzen Krankheit im Allgemeinen, ſondern nur in beſtimmten Fällen derſelben gelten: er hat alſo nur in ſo fern gefehlt, daſs er eine Kurmethode, die in einzelnen, richtig erkannten Fällen den gröſsten Nutzen verſpricht, als allgemein bey der Krankheit geltend anempfiehlt. Uebrigens iſt ſeine Heilungsmethode keinesweges neu. Schon *Morton* betrat bey Heilung der Lungenſucht den nämlichen Weg, den mehrere Neuere, z. B. *Salvadori*, *Reid* u. a. ebenfalls betraten, weil ſie von der antiphlogiſtiſchen Methode, die ſie fälſchlich überall angewendet ſahen, in vielen Fällen keinen Erfolg bemerkten.

Frankfurt u. Leipzig, b. Pfähler: *Geſchichte der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen oder des Schlagfluſſes der Kinder.* Verſuch einer neuen Theorie. Nebſt einigen Bemerkungen über die Gehirnwaſſerſucht oder den innern Waſſerkopf. Von *Friedrich Bader*, franzöſiſchem Bürger und Arzte zu Strasburg. 1794. 206 S. 8.

Man hat bisher wohl den innerlichen Waſſerkopf, oder die Waſſerſucht des Gehirns, und die Waſſerſucht der Hirnhöhlen in der Pathologie als verſchiedene Krankheiten aufgeſtellt, die Unterſcheidungskennzeichen der letztern Krankheit aber nicht befriedigend genug angegeben; und doch iſt die Waſſerſucht der Hirnhöhlen gar nicht ſelten. In Genf ſterben jährlich zwölf bis dreyzehn Kinder daran, und da die Krankheit

Digitized by Google

heit bey ihrer grofsen Tödtlichkeit doch nicht alle aufnimt, und auch viele Kranke sterben, die keinen Arzt brauchen, oder deren Krankheit nicht bekannt wird; so kann man annehmen, dafs weit mehrere von derselben befallen werden. Von 36 Kranken, deren Geschichten der Vf. in den Schriften der Aerzte fand, genafs nur der dritte Theil. Die Unterscheidungskennzeichen der Krankheit sind im Anfang äufserst dunkel; daher man auch Fälle hat, dafs Kranke das Leben verloren, weil man sie mit Queckfilber behandelte, da man doch nach ihrem Tode auch keine Spur von Waffer in den Gehirnhohlen, fondern ganz andere Urfachen der Krankheit, entdeckte. Der Vf. befchreibt den Verlauf der Krankheit aus den vielen Krankengefchichten, die von derfelben vorhanden find. Wenn die Kranken heftige Kopfichmerzen haben; wenn fie die Hand immer an den Kopf bringen, auch ohne über Schmerz in demfelben zu klagen; wenn Herzdrücken, Ueblichkeit, Erbrechen erfcheinen; wenn ihr Geficht eine unausfprechliche Wehmuth ausdrückt; wenn der Puls von der äufserften Langfamkeit zur äufserften Gefchwindigkeit übergeht, und umgekehrt; wenn Schlaffucht, grofse Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, in der Folge aber Unempfindlichkeit derfelben, Erweiterung des Augenfterns (die jedoch kein charakteriftifches Zeichen ift, wofür viele fie gehalten haben), und Convulfionen des Augapfels vorhanden find, und diefe Zufalle nicht von Fehlern in den erften Wegen abhangen; fo kann man mit höchfter Wahrfcheinlichkeit auf Gegenwart der Waffersucht in den Gehirnhöhlen fchliefsen. Die Urfache, welche diefe Waffersucht bewirkt, fey eine Anhäufung des Blutes, auf welche Ergiefsung der wafferigen Feuchtigkeiten in den Gehirnhöhlen folge: befonders erklärt der Vf. die Zufalle an den Augen von der Anhäufung des Blutes in der Centralarterie des Sehenervens. Er fucht diefe feine Meynung durch die Gefchichte der Zufalle und der gelegentlichen Urfachen der Krankheit zu beweifen, und belegt die Krankheit felbft mit dem Namen des Schlagfluffes: aber alle diefe Zufalle und Urfachen, verbunden mit der Anlage, welche zu dieler Krankheit geneigt macht, zeugen von Atonie, fo dafs nur eine folche Anhäufung der Safte, die von Atonie und verminderter Reaction entfteht, als die Folge der entfernten Urfachen, welche die Waffersucht der Hirnhöhlen bewirken, angefehen werden kann. Die Curmethode, welche der Vf. vorfchlagt, ift feiner Theorie zufolge, beynahe ganz gegen den blutigen Schlag gerichtet. Sie beruht vornehmlich auf Ausleerung des Blutes und der Unreinigkeiten im Unterleib, und auf dadurch zu bewirkende Ableitung der Safte. Die Blutausleerungen werden aber ficher in den meiften Fallen fchaden, weil fie die Atonie vermehren, und weil fie das Blut, das wegen verhandener Atonie in einzelnen Gefafsen ftockt, gewifs nicht beweglich machen werden. Sicherer werden, aufser dem äufserlichen Gebrauch der fpanifchen Fliegen, die kalten Umfchlage über den Kopf aus Eflig und Salmiak feyn: auch felbft Brechmittel werden mit Vorficht gebraucht, vieles beytragen, den gefchwächten Ton der Gefafse herzuftellen. Um zu bewirken, dafs die ausgetretene Flüffigkeit wieder in die Gefafse aufgenommen werde, empfiehlt der Vf., mit allen feinen Vorgängern, das Queckfilber und den äufserlichen Gebrauch der fpanifchen Fliegen.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: D. *Chrift. Friedr. Daniels Pathologie*, oder *vollftändige Lehre von den Krankheiten, welche die Nofologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält.* Aus dem Lateinifchen überfetzt, mit Anmerkungen und Zufätzen des Verfaffers. Erfter Theil. 1794. 517 S. Zweyter Theil. 411 S. 8.

Diefe Ueberfetzung eines nützlichen Werks, welches in den Jahren 1781 und 1782 lateinifch herauskam, ift vom Vf. felbft veranftaltet: fie hat alfo das für fich, was fo viele Ueberfetzungen in unfern Tagen nicht haben, fie drückt den Sinn des Vf. richtig aus. Unangenehm bleiben Ueberfetzungen von medicinifchen Werken, in denen viele Terminologie vorkommt, immer zu lefen, wenn fie in die deutfche Sprache übergetragen werden, weil bekanntlich die Aerzte über viele Kunftwörter in diefer Sprache noch nicht einig geworden find, der eine alfo ein im Lateinifchen allgemein verftändliches Kunftwort fo, der andere anders ausdrückt. Auch der Vf. diefer Ueberfetzung hat folche nicht allgemein angenommene Ausdrücke in Menge: er nennt z. B. πάθος Sucht; νόσος Krankheit, und unterfcheidet, wie billig, beide fehr von einander. Er hat indeffen jedem möglichen Mifsverftand vorgebeugt, indem er überall die lateinifchen Namen beygefügt hat. Er behandelt unter der Nofologie alle diejenigen Krankheiten in fyftematifcher Ordnung, die man fonft in der allgemeinen Pathologie behandelt: in der Pathologie, oder der Lehre von den Suchten, behandelt er die Krankheiten, die Gegenftand der befondern Pathologie und der fpeciellen Therapie find. Vor allen andern hat das Syftem des Vf. diefes voraus, dafs die Suchten nicht allein genau nach ihren Unterfcheidungskennzeichen angegeben, fondern dafs auch ihre Arten genau, und mit der ftrengften Rückficht auf die Veränderungen, durch die fie beftimmt werden, alfo mit Rückficht auf die allgemeine Pathologie, charakterifirt find, fo dafs der Arzt, der diefes Syftem benutzt, durch daffelbe immer auf die einzige zuverläffige Wegweiferin in Ausforfchung der Natur einer Krankheit, auf die allgemeine Pathologie, hingewiefen wird.

Heidelberg, b. Pfahler: *Fieberlehre nach mechanifchen Grundfatzen* von *Chriftian Kramp*, Dr. der Arzneyk. und Geburtshülfe. 1794. 206 S. 8.

Der Vf. theilt alle Fieberbewegungen in pofitive und negative ein. Das Fieber ift nach feiner Meynung nichts weiter, als ein geftörtes Gleichgewicht zwifchen dem arteriöfen und venöfen Syftem, in dem das erftere bey jeder Syftole entweder eine etwas gröfsere, oder etwas kleinere, aber nie ganz gleiche, Menge Blutes an die Venen abgiebt, als es in der vorhergehenden Diaftole von dem Herzen empfangen hatte, da dann in dem erften Fall die Fieberbewegung pofitiv, im

Digitized by Google

zweyten dagegen negativ wird. Eine dritte Art von Fieberbewegungen kann nicht existiren. Nur bey den positiven Fieberbewegungen können Krisen erfolgen, bey den negativen nicht, und diese müssen erst in positive verändert werden, wenn Krisen bey ihnen erfolgen sollen. Dieses sind die Hauptideen, die der Vf. in diesem Werk ausführt. Er geht alle bekannten Fiebergattungen durch, und zeigt, in wie fern solche positive oder negative Bewegungen bey ihnen Statt haben, und hat dabey den *Torti* und *Borsieri* sehr benutzt. Nur unter dem Artikel: Kindbetterinnenfieber, welches an etlichen Stellen mit dem Milchfieber verwechselt wird, kommen einige Fälle vor; die er in einem sehr grosen Krankenhaus (in Wien) selbst gesehen zu haben versichert. Man war in diesem Krankenhause auch gewohnt, bey diesem Fieber Specifica zu verordnen. Ueberhaupt war die Kurmethode in diesem Krankenhaus, welches doch der Vf. so sehr rühmt, bey weitem nicht die beste. Bey einer Kindbetterinn, die am neunten Tag starb, und in deren Leichnam man ausgetretene käseartige Materie und Entzündung des Netzes fand, hatte man nichts gebraucht, als den Abfud der Salapwurzel und Magnesie.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Riga*, b. Müller: *Ueber den Misbrauch des Aderlassens in den nördlichen Provinzen Russlands*, für Leser aus allen Ständen, von *Martin Ernst Styx*, Doctor der Arzneygel. 1793. 46 S. mit dem Vorbericht. 8. — Der Vf. klagt über den Misbrauch des Aderlassens in den nördlichen Gegenden Russlands. Er eifert gegen die Aderöffnungen aus bloser Gewohnheit, und bestreitet die Vorurtheile mit guten Gründen. Er schreibt den Aerzten mit Recht die erste Veranlassung zu diesem Misbrauche zu. Er zeigt, dass unsere heutige Lebensart und Leibesbeschaffenheit sich noch viel weniger mit dem vielen Aderlassen vertrage, als die, unserer Vorfahren. Das periodische unzeitige Aderlassen im gesunden Zustand verursache Schwäche, störe die Absonderungen aus dem Blut, bewirke nachtheilige Mischung des Blutes, erhöhe die Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und veranlasse daher Anlage zu Flüssen, Gichten, Krämpfen und Stockungen. (Es ist wirklich zu bewundern, dass die in Klöstern noch so üblichen periodischen Blutabzapfungen die Gesundheit im Allgemeinen so wenig zerrütten. — Lebensart und Gewohnheit muss freylich hier in Anschlag gebracht werden.) Die unzeitigen Aderöffnungen in Krankheiten nehmen entweder die nothwendigen Naturkräfte, oder sie verursachen Faulungskrankheiten. Nun folgen einige gut beschriebene Krankengeschichten, und praktische Warnungen in Absicht des Seitenstiches, der Haut auf dem Blut und in Absicht der Schwangern. Endlich sind die Kennzeichen der wahren Vollblütigkeit und die diätetischen Vorschriften angegeben, solche zu verhüten oder zu heben.

Obgleich diese Schrift eigentlich nicht für Aerzte geschrieben ist, so enthält sie doch in Absicht des Aderöffnens so viele Winke auf Erwägung der Constitution, der herrschenden Krankheiten und der individuellen Lage, dass wir sie mit Recht auch solchen Aerzten empfehlen, welche das kaum aufkeimende rationelle Verfahren in Krankheiten verlassen, und durch Browne's und dessen Anhänger Irrlicht getäuscht, ohne alle Rücksicht und Discretion in allen sthenischen Krankheiten Blut vergiessen.

Staatswissenschaften. *Leipzig*, b. Heinsius: *Ueber Volksdespotismus*, ein Versuch. 1793. 45 S. 8. (4 gr.) Hr. Gustav *Sjöborg* aus Schonen disputirte schon 1792 in Greifswalde unter Hn. Prof. *Möller* zu Erhaltung der Magisterwürde *de Despotismo populi*. Weil nun diese Schrift in der A. L. Z. Beyfall erhielt, und wegen des gemeinnützigen Inhalts eine deutsche Ausgabe davon gewünscht wurde, so hat ein nur mit den Anfangsbuchstaben K. M. bezeichneter Vorredner diese Uebersetzung gemacht, und sie mit einigen Zusätzen vermehrt. Ueberhaupt ist sie wohl gerathen, deutlich und fliessend, nur hin und wieder scheint der lateinische Ausdruck noch etwas zuschuhar durch, z. B. S. 9. von den Banden der Gesetze *erlöst* statt los gemacht, denn jenes passt nur zum Bösen; S. 11. Männer und Einrichtungen, die das *Ehrfurchterweckendste* vorstellen; S. 16. *Familien-* für Hausvater. S. 23. *Fundamental-* für Grundgesetze. S. 45. *Magistrate* für Obrigkeiten, denn jenes heisst bey uns Stadträthe. Allein das sind Kleinigkeiten, welche an sich wenig bedeuten, noch weniger aber hindern sie im Ganzen den Nutzen der kleinen Schrift zur Verbreitung richtiger Begriffe von Freyheit und Misbrauch der Herrschaft des Volks. Diese werden darinn sehr gut entwickelt, und mit Beyspielen erläutert, wovon das letzte natürlich die Unruhen, sogenannten Volksgerichte und andere Greuelthaten des Pöbels in Frankreich abgeben.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Langhoff: *Gedankenspäne, mit unter manch Parodoxon*. Aus der Briefstasche eines von der spanischen Inquisition Verurtheilten. 1795. 115 S. 8. (5 gr.) Die spanische Inquisition paradirt hier nur als Aushangeschild. Im Buche selbst kommt weiter keine Sylbe von ihr vor. Die sogenannten Spane sind 124 aphoristische Sätze, die auf allerley Gegenstände der Philosophie, Moral, Religion u. dgl. Beziehung haben, und mitunter in einem ziemlich anmassenden Tone vorgetragen sind. Manche dieser Sätze sind sehr trivial; z. B. *dass der Weg zum Herzen durch den Kopf gehe; dass diejenigen, welche wir hassen, nicht immer unsere Feinde seyen; dass die Philosophie der gesunden Vernunft sehr wesentliche Vorzüge vor der schulgerechten habe* u. s. w. Andere verrathen allerdings einen denkenden Kopf; aber dann hört man auch gewöhnlich ein *Parodoxon*, vor dem ein gutgearteter Mensch erschrickt. S. 73. äussert der Vf.: „die Ehelosigkeit sey sehr ersprieslich und empfehlenswerth." *Wozu dient es*, sagt er, *eine Menge Thiere in die Welt zu setzen, die einander plagen und aufreiben?* S. 76. wünscht er: *dass man gebrechlich geborne Kinder den Elementen zurückgeben, und unheilbare Kranke, unter obrigkeitlicher Aufsicht, in die andere Welt schicken möge.* S. 102. scheint er sogar den Selbstmord zu empfehlen. Ist wirklich (wie S. 2. gesagt wird,) zwischen einer philosophischen Schrift und einer Flasche Wein ein *tertium comparationis* zu finden, so hat man uns wenigstens für diesmal nicht mit der besten Sorte bedient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *C. G. Kühnii* Ph. et Med. D. et Prof. extraord. in ſtud. Lipſ. — *bibliotheca medica, continens ſcripta medicorum omnis aevi, ordine methodico diſpoſita.* Volumen I. 1794. XL u. 314 S. 8.

Die meiſten Bücher, durch deren Hülfe der Arzt ſich Kenntniſſe von den Schriften erwerben ſoll, die über mediciniſche Gegenſtände vorhanden ſind, ſind unvollſtändig, mangelhaft, und enthalten oft über einen Theil ſehr viel, da man dagegen andere Theile mit unverhältnifsmäſsiger Kürze abgefertiget, oder wohl gar übergangen hat. Dieſen Fehler hat z. B. *Murray's enumeratio*, auch nach der Ausgabe des Hn. *von Halem*, in welchem Buche das Verzeichniſs der Schriften über die Kräuterkunde den ſechſten Theil des Ganzen, das Verzeichniſs der phyſiologiſchen Schriften nur den ſiebenzigſten Theil des Ganzen ausmacht. Hallers Bibliotheken, ein Werk, dergleichen keine Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat, und mit einem Fleiſs bearbeitet, den man immer mehr bewundern muſs, je mehr man Gebrauch davon macht, ſind kein Werk für den Anfanger, und auch ſelbſt wegen ihres hohen Preiſes nicht für jeden Arzt geeignet. Sie ſind überdieſs auch nicht vollſtändig, und verbreiten ſich über die Vorbereitungswiſſenſchaften des Arztes und über einige Facher der Heilkunde nicht. Ein in weniger Bände zuſammengedrängtes Verzeichniſs der vornehmſten Schriften über die Heilkunde und jeden einzelnen Theil derſelben gehörte daher noch immer unter die Hülfsmittel, die von dem mediciniſchen Publicum geſucht werden, und der Vorſatz des gelehrten und fleiſsigen Vf.: in einigen (wir glauben in zwey) Banden ein ſolches nach dem Syſtem der einzelnen Wiſſenſchaften der Heilkunde geordnetes Verzeichniſs zu liefern, und dabey die in unſern Tagen ſo wichtig gewordenen Vorbereitungswiſſenſchaften des Arztes nicht zu übergehen, von allen Büchern, welche angeführt werden, die Titel, die verſchiedenen Ausgaben, Ueberſetzungen u. ſ. f. möglichſt genau anzugeben, Druckfehler, und andere Beweiſe von flüchtiger Arbeit, die bey keinen Werken ſchädlicher ſind, als bey literariſchen, möglichſt zu meiden, verdient die Aufmerkſamkeit und den Dank des mediciniſchen Publicums, beſonders der angehenden Aerzte, und aller derer, die nicht Gelegenheit haben, gröſsere literariſche Werke zu nutzen. Dieſer erſte Band enthält ein ſchätzbares und ſehr reichhaltiges Verzeichniſs der Schriften über die Vorbereitungswiſſenſchaften des Arztes, die Chemie, Phyſik, Naturgeſchichte, und einen Theil der Schriften über die Heilkunde, nämlich 1. *Encyclopaedia et conſilia ad recte diſcendam docendamque medicinam.* 2. *Medicina in univerſum.* 3. *Hiſtoria et res literaria medicinae.* 4. *Fontes medicinae*, bis auf das Gedicht der Schule zu Salerno. 5) *Anatomia corporum animalium*, und darunter eine Menge von Abſchnitten und Artikeln nach den verſchiedenen Theilen und Gegenſtänden der Anatomie 6. *Phyſiologia*, ebenfalls mit den vielen und nothwendigen Unterabtheilungen. Die Literatur der übrigen Facher der Heilkunde wird in dem folgenden Bande erſcheinen.

Rec., der dieſes Werk öfters zu Rathe gezogen hat, wenn er ſich ſchnell Auskunft über dieſen oder jenen literariſchen Gegenſtand ſchaffen wollte, kann, bey dem vielfaltigen Gebrauch, den er davon gemacht hat, und nach öfterm Nachſchlagen deſſelben, verſichern, daſs ihm daſſelbe nur ſelten ganz unbefriedigt gelaſſen, und daſs er unter den meiſten Artikeln beynahe mehrere Vollſtändigkeit angetroffen hat, als man bey dem doch immer beſchränkten Plan, nach welchem der Vf. nicht alles faſſen wollte und konnte, erwarten ſollte. Frey von allen Fehlern und Mangeln iſt indeſſen das Werk bey weiten nicht. Dieſe Fehler rühren zum Theil von nicht gehöriger Aufmerkſamkeit des Correctors, die bey literariſchen Werken dieſer Art nicht groſs genug ſeyn kann, zum Theil aber auch davon her, daſs der Vf. dieſes oder jenes überſah, und daſs er, da er nicht alle Schriften aufnehmen konnte und wollte, bey der Aufnahme derer, die in ſeinem Verzeichniſs ſtehen, nicht zur Zufriedenheit aller gearbeitet haben mag. Druck- und Schreibfehler hat Rec. gar nicht ſelten angetroffen, und er bemerkt einige derſelben um ſo viel mehr, da der Vf. das Palmiſche Verzeichniſs mediciniſcher Bücher auch deswegen vornehmlich tadelt, weil es ſo gar viele Druckfehler, verſchriebene Zu- und Taufnamen, u. ſ. w. enthalte, wovon er auch in der Vorrede mehrere Beyſpiele angiebt. So ſehr man aber auch nach dieſen Aeuſserungen vermuthen konnte, daſs der Vf. und Corrector ſolche Fehler mit Sorgfalt würde zu vermeiden geſucht haben; ſo lieſst man doch auch in dieſer Bibliothek S. 167 und anderswo *Janus Cornarus*, ſtatt *Cornarius*, da an andern Orten der Name richtig ſteht. S. 174 *Moſſot*, ſtatt *Moſſat*, *Debrez* ſtatt *Dewez*. Der mit C. bemerkte Vorname des *Aetius* iſt Rec. ebenfalls unbekannt. Mehrere Fehler dieſer Art, die Rec. in ſeinem Exemplar verbeſſert hat, hier anzuführen mochte zu weitlauftig ſeyn. Damit aber die Leſer unſerer Blätter in den Stand geſetzt werden, ein richtiges Urtheil über die Arbeit des Vf. ſelbſt zu fällen; ſo will Rec. nur einige ſeiner Bemerkungen über Cap. III. von S. 161 bis 184 hier beyfügen, freylich über einen ſehr kleinen

kleinen Theil deſſelben, den er nicht gröſser wählen kann, um den Raum zu ſchonen. S. 161 muſs noch ſtehen: *F. Joſ. Grienwald album Bavariae iatricae Monach.* 1733. 8. *Goulin memoir. literair. critiq. philologiq. biographiq. et bibliograph. pour ſervir a l'hiſt. de médec. Paris.* 1777. 2 *Voll.* 4. *Aikin biographical memoir. of medicine in Great-Britain. Lond.* 1780. 8. *Wohlfart Biogr. griechiſcher Aerzte. Halle*, 1770. 8. Gewiſſermaſsen gehört auch hieher *Jo. Ph. Burggrav Libitina ovans fatis Hygeae. Frft.* 1601. 8. Zu S. 162 und 163 gehören noch: *A. Back Gedachtniſsrede auf Carl von Linné. Stockholm*, 1779. 8. *Thedens Jubelfeyer, nebſt einer Lebensbeſchreibung des Jubelgreiſes von J. C. A. Mayer. Mit Kpf. Berlin*, 1787. 8. *Joh. G. Zimmermanns Leben des Hn. von Haller. Zürich* 1755. 8. Auch die erheblichſten Schriften über Stolls Leben hätten angeführt werden ſollen. Zu S. 164 gehört: *Aſtii diatribe hiſt. lit. exh. medic. hiſtor. delineat. Lipſ.* 1715. *Jo. Freind hiſtoria medicinae* ſteht auch lateiniſch in deſſen *Operibus*. Zu S. 166 gehört: *Frid. Boerner diſſ. antiq. med. Aegyptiac. Vit.* 1756. 4. *c. fig.* S. 167 hätte *Boerhaave methodus ſtud. medic. edit. von Haller* wieder bemerkt werden ſollen, desgleichen hätten die hallerſchen Bibliotheken, die er bey der Anatomie und Botanik bemerkt hat, und bey den andern Wiſſenſchaften bemerken wird, kurz angeführt werden können, weil ſie ein Ganzes ausmachen, und die eine ſich ſehr oft auf die andere bezieht. Die ältern *bibliothecas medicas* von *Iſr. Spach*, *Paſchal. Gallus*, *Conr. Geſner*, u. ſ. f. die wenigſtens der Literator oft nicht entbehren kann, hat der Vf. übergangen. Auch hätten S. 167. §. 6. gute Bücherverzeichniſſe von medicinischen Bibliotheken, z. B. der *Catal. biblioth. Jo. Zach. Platneri*, u. ſ. w. hier eine Stelle verdient. Die Angaben der griechiſchen und griechiſch-lateiniſchen Ausgaben des Hippokrates S. 168 ſind richtig; nur bey *Macks* Ausgabe hätte bemerkt werden ſollen, daſs ſie nicht vollſtändig iſt. Bey den lateiniſchen Ueberſetzungen der *Oper. Hipp.* iſt die Sammlung vergeſſen von den Ueberſetzungen einzelner Werke durch verſchiedene Ueberſetzer, *Marc. Fabius* (nicht *Fabius* allein, wie ihn Hr. K. immer ſchreibt) *Calvus*, *Guil. Copus*, *Nic. Leoniceus* und *Andr. Brentius. Baſil.* 1526. Fol. Unrichtig iſt es auch, wenn Hr. K. ſagt: die lat. Ausg. der Werke des *Hipp. c. comment. Jo. Marinelli et Jo. Cullmanni argumentis*, *Venet.* 1575. F. die er ein *opus ſummae raritatis* nennt, welches es nicht iſt, enthalte die Ueberſetzung des *M. Fab. Calvus*; ſie enthält die Ueberſ. des *Janus Cornarius*. Vergl. *Ackermann, in Fabric. b. Graec.* nach der Harleiſchen Ausg. L. II. c. 23. §. 29. Auffallend war es Rec., daſs Hr. K. gerade die brauchbarſte und beſte lateiniſche Ueberſetzung der Werke des Hipp. überſehen hat, nemlich die von *Foeſius*, welche Frft. 1596. in 8. herausgekommen iſt. *Hipp. de morb. popular. L. I et III.* ſteht auch in *Jo. Freind Operib.* S. 169 muſs *Frc. Walleſii* verbeſſert werden: *Valleſii*. Bey *Hipp. aph. Dieterichii* muſste deſſen *Jatreum Hippocraticum. Ulm* 1661. 4. mit angemerkt werden. Es enthält auf dem ungeheuren Raum von 1555 Seiten eine Erklarung aller ſchweren Wörter die in den Aph. vorkommen, und manches Gute. *Tielemanns* Ausg. der Aph. vermiſst Rec. Sie iſt eine der nützlichſten für den Praktiker. Auch fehlt *Jo. de Gorter medicina Hippocratica, exp. aph. Hipp. Amſt.* 1739—1742. 4., desgleichen *J. Ch. Rieger's* wo nicht ſehr gute, doch ſchöne und ziemlich geſuchte Ausg. der Aphoriſmen. Haag, 1767. 8. 2 Voll. Unter den guten Ausgaben einzelner Werke des Hippokrates hatte auch noch angeführt werden ſollen: *Hippokrates von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. Aus dem Griechiſchen* (von Grimm) *Altenb.* 1772. 8. *Hipp. Canca ex interpr. Jac. Hakerii a Deſ. Jacotio. Lugd.* 1576. F. Leid that es Rec., daſs er die vortrefflich bearbeitete Sammlung hippokratiſcher Schriften, der Aphoriſmen, des Eides, der *prognoſt. prorrhet.* und der *Concor.* von *Jo. Opſopoeus*. Frft. 1557. 12. nicht fand. S. 170 hätte bemerkt ſeyn ſollen, daſs das Stephanſche *Dictionarium medicum. Pariſ. apud H. Steph.* 1564. 8. die *editio princeps* des *Erotianus* enthält, um ſo mehr, da Hr. K. ſich befliſſen hat, überall die *edd. principes* nicht zu übergehen. Die zweyte Ausgabe des *Erotianus* von *Barth. Euſtachius*, *Venet. apud Luc. Ant. Juntam*, 1566. 4. iſt übergangen. S. 171 fehlt unter den Ausgaben des Theophraſtus die wichtige Ausgabe der kleinern Schriften Theophraſts, die nachher von andern ſehr oft zum Grund gelegt worden iſt, *interpretibus Dan. Furlano, Adr. Turnebo. — Hanov.* 1650. F. Auch fehlt *Jo. de Laet* vortreffliche Bearbeitung des Buches *Theophr. de lapidib. Lugd. Bat.* 1647. 8. S. 172 fehlt beym *Dioſcorides* die griechiſch-lat. Ausgabe von *Marc. Vergilius. Colon.* 1529. F. Auch hätte die Ausgabe der zwey Bücher *de medicamentis paratu facilibus* von *Conr. Geſner. Arg.* 1565. 8. bemerkt werden ſollen. Unter dem Artikel: *Andromachus* fehlt die ſchöne griechiſch-lat. Ausg. des Gedichts vom Theriak *Norimb.* 1754. 4. Unter *Aretaeus* hätte die Ausg. von *Petr. Petiti Comment. Lond.* 1726. 4. von *Maittaire* beſorgt, beygefügt werden können. Die Boerhaaviſche Ausgabe des *Aretaeus* exiſtirt zweymal, das zweyte mal aber nur mit verändertem Titelblatt, 1731, welche Ausg. vom Vf. angeführt wird, und 1735. S. 174 hat Hr. K. unter dem Artikel: *Galenus* auch nicht eine von den ſo zahlreichen Ueberſetzungen der Werke dieſes Arztes angeführt, welches doch nothwendig geweſen wäre, weil die Anführung der Ueberſetzungen in dem Plan des Werks lag, und weil Galenus nur ſehr ſelten nach griechiſchen Ausgaben, weit öfter dagegen nach lateiniſchen citirt wird. Auch iſt der Index über den *Galenus* von *Anton. Muſa Braſſavolus*, der zur Nutzung des Galens völlig unentbehrlich iſt, und deſſen Erwähnung Rec. auch vermiſst, nur für die letzten Juntiniſchen lat. Ausgaben der Werke des Galenus eingerichtet. Es fehlt auch *Alouſ. Mundellae theatr. Galeni*, *Andr. Lacuna epit. operum Galeni*, die nützlich ſind, um ſich über die Lehrſatze dieſes Arztes, die in ſo voluminöſen Werken zerſtreuet ſind, Licht zu ſchaffen. Selbſt die ſo wichtigen einzelnen Ausgaben einiger Bücher Galens von *Caſp. Hofmann* ſind nicht vollſtändig angeführt: unter andern fehlt eine der vortrefflichſten Bearbeitungen der Bücher *de uſu partium*: *Caſp. Hofmanni Comm. in Galeni de uſu partium Libr. XVII. Frft.* 1625. F. Desgleichen fehlt *Caſp. Hofmann apologiae pro Galeno T. I. II.*

Lugd.

Lugd. 1668. 4. S. 177 bey der *editio princeps* des *Alexander Trallianus* mufs es heifsen: *ex offic. Rob. Stephani.* S. 178 führt der Vf. eine griechifch-lateinifche Ausgabe des *Paulus Aegineta* an von *Janus Cornarius*, *Basil.* 1556. Fol., die nicht exiftirt; fo wie überhaupt jetzt noch keine griechifch lateinifche Ausgabe diefes alten Arztes exiftirt. Rec. befitzt die Ausgabe, von der er redet: fie ift blos lateinifch, und enthält auch die *Dolabellas* des *Jan. Cornarius in Paulum Aeginet.* Die Bernardifche Ausgabe des *Nonus* ift nicht in Altenburg, fondern in Gotha und Amfterdam, bey Ettinger herausgekommen. Von *Anonymi ifagoge anatomica* exiftirt eine gr. lat. Ausgabe *cum interpr. Petr. Lauremberg. Lugd. Bat.* 1618. 4. Unter den Ausgaben des *Corn. Celfus* S. 180 fehlen mehrere gute und vorzügliche, z. B. die wo nicht fehr gute, doch fchöne Ausgabe von *Jo. Valart. Parif.* 1772. 8. und die Ausgabe des *Vulpius*, nach *Rob. Conftantins* Recenfion, *Patav.* 1750. 2 Voll. 8. die wegen der fechs in diefer Ausgabe zuerft abgedruckten Briefe des *Morgagni* über den Celfus wichtig ift. Der Vf. giebt nur die Ausgabe der *Epift. Morgagni* über den *Celfus Patav.* 1750 an; fo viel aber Rec. weifs, exiftirt diefe Ausgabe nicht. Es hätte auch bemerkt werden follen, dafs die acht Briefe des *Morgagni* über den Celfus vollftändig abgedruckt find in *Jo. Bapt. Morgagni opufc. miffellan. Venet.* 1763. F. Es würde überhaupt nicht viel mehr Raum eingenommen haben, wenn der Vf. die Gefchichte der Ausgaben des Celfus genauer, und mit Nutzung von *Fabricii biblioth. latin. cura Ernefti* und der *Notitia literaria* der Zweybrücker Ausgabe, geliefert hätte. Diefe Aufmerkfamkeit hätte diefer Schriftfteller vor andern verdient. Wenigftens hätten ein paar bequeme und leicht zu habende Handausgaben angeführt werden follen. Selbft der fo correcten zweybrücker Ausgabe gedenkt der Vf. nicht. S. 182 ift das Buch *Rhazis Opera* mit S. 183 *Rafis liber ad Almanforem* einerley Sammlung: nur die Ausgaben find verfchieden. Das erftere hätte alfo nicht unter *Rhazis Operibus*, und das letztere unter den *libris Rhazis feparatim editis* ftehen follen. Die arabifche Ausgabe des *Avicenna*, *Rom.* 1593. F. ift, fo viel Rec. weifs, nicht arabifch und lateinifch. Der Artikel: *Collectiones medicor. veterum* fängt mit der *Articella* an, diefem berühmten Buch, nach welchem die Aerzte im Mittelalter unterrichtet wurden. Beffer ift die Ordnung, erft die Sammlungen griechifcher, dann der lateinifchen, dann der griechifchen und lateinifchen Aerzte, und endlich folche zu verzeichnen, wo griechifche, lateinifche und arabifche Aerzte mit Arabiften, wie diefes der Fall bey der *Articella* ift, vereinigt find. So viel Rec. fich erinnert, ift diefe Ordnung in dem *catalogus bibliothecae Platnerianae* auch beobachtet worden.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyfer: *Lexicon Entomologicum* oder *Entomologifches Wörterbuch*, in welchem alle in diefe Wiffenfchaft einfchlagende Begriffe und die in den Linnéifchen und Fabrizifchen Schriften vorkommende (n) Terminologien überfetzt, erklärt und mit Beyfpielen nach beyden Syftemen erläutert werden, von *Chriftian Heinrich Müller*, Rector der Raths- und Predigerfchule. 1795. 704 S. gr. 8. (1 Rthlr 20 gr.)

Die Terminologie in der N. g. überhaupt, fo wie in der Entomologie insbefondere, ift noch fehr fchwankend und unbeftimmt. Rec. kennt noch kein einziges, die Kunftbegriffe erklärendes Buch, das feinen Foderungen entfpräche. Das neueſte Werk diefer Art: *Borkhaufens Terminologie* ift noch fehr mangelhaft, und überdem nach dem gewöhnlichen fehlerhaften Plane ausgearbeitet. Es ift hier nicht der Ort, uns über unfere Meynung ausführlich zu erklären.

Der Vf. des vor uns liegenden Werks hat alle im Linné und Fabricius vorkommenden in die Entomologie einfchlagenden Kunftwörter gefammelt, und in alphabetifcher Ordnung aufgeftellt. Da er natürlich fehr oft finden mufste, dafs diefe Männer durch einen und denfelben Ausdruck ganz verfchiedene Begriffe bezeichneten; fo entfchlofs er fich, alle Verbindungen anzugeben, in denen fie von jenen Schriftftellern gebraucht find. Dadurch foll diefes Buch ein Repertorium feyn, um diejenigen, die in Zukunft die Terminologie der Inſekten bearbeiten, aufmerkfam zu machen, wo fie dunkle Ausdrücke zu erklären, und bisher verwirrte Begriffe auseinander zu fetzen haben. Dies ift der Gefichtspunkt, aus welchem der Vf. beurtheilt werden will.

Bey der Ausführung diefes Vorfatzes find uns folgende Erinnerungen aufgeftofsen. — Es find unnöthigerweife eine Menge Wörter in dies Lexicon aufgenommen, die man in jedem Lateinifchen Wörterbuche erklärt findet, und welche auf die Entomologie nicht mehr Bezug haben, als auf jede andere Wiffenfchaft, in der man fich lateinifch ausdrückt. S. B. S. 4. ſteht *Absque*. Ohne alle Schonung des Raums ift jede Phrafis aufgeführt, worinn das Wörtchen *absque* bey Lin. u. Fabr. vorkommt. Sowohl für den Anfänger, als für den, der auf die Unbeftimmtheit in der Terminologie aufmerkfam gemacht werden foll, war es hinlänglich, wenn der Vf. anführte, dafs z. B. *os absque lingua fpirali* bey den Bomb. eling. L. foviel heifse, als dafs ihre Zunge fehr kurz fey. Allein dies Werk foll offenbar für den der lateinifchen Sprache Unkundigen ein ficheres Hülfsmittel feyn. Wenn dies der Fall war, warum wurde denn das Wörtchen *fine* übergangen? Es konnte ja einem jener Männer leicht einfallen, ſtatt *absque* ſich dieſes Worts zu bedienen; dann müfste jener doch zu einem lateinifchen Wörterbuche ſeine Zuflucht nehmen. S. 5. heifst es: „*Accu-*„*ratiſſimus*, ſehr genau, accurat (mit vieler Sorgfalt „verfertigt). *Figura accuratiſſima* eine ſehr gut getroffene Abbildung." u. a. m.

Neue Erklärungen ſind gar nicht gegeben, und es ſind ſehr oft unzweckmäſsige Beyſpiele gewählt. Da das Buch auch beſtimmt war, dem Anfänger alle

vorkommenden Kunſtwörter zu erklären, ſo war es dem Vf. Pflicht, nicht bloſs bey der Erklärung ſtehen, zu bleiben, die er vor ſich fand, ſondern die Natur zu vergleichen. Wahrſcheinlich war die Verfahrungsart bey der Abfaſſung dieſes Lexicons folgende. Der Vf. ging Lin. u. Fabr. Schriften von Anfang an durch, ſchrieb ſich jedes Wort, das er bey ihnen antraf, auf, und bemerkte das Inſekt, bey dem es gebraucht war. Nun ſchrieb er ſich die Erklärungen der Begriffe, wie ſie in *Fabr. Philoſ. Entom.*, *Schmiedlein* u. a. vorkamen, auf, ſetzte dieſe mit dem Hauptworte nach dem Alphabete voran, und dann die einzelnen Falle hinterher. Da es ſich nun nicht ſelten findet, daſs Linné und Fabr. die Ausdrücke am unrechten Orte brauchten, und an paſſendern Stellen, oder da, wo das Thier durch andere Kennzeichen ſchon kenntlich genug war, ihrer ſich nicht bedienten; ſo entſtand daraus das bunte Gemiſch von Beyſpielen, welches wir hier vor uns ſehn; das ſehr oft nicht uneigentlich ein Sündenregiſter der entomologiſchen Schriften Linnés und Fabricius genannt werden könnte. Um bey dem erſten Worte ſtehn zu bleiben; ſo wird bey „Elytra abbreviata ſ. dimi„diata“ (Begriffe, die wahrlich nicht verwechſelt werden dürfen) der *Scarab oyalis F.* und bey „*antennae ab„breviatae*, die abgekürzten Fühlhörner des Mannchens“ *Cerocoma Schaefferi mas*, angeführt!

Man ſieht aus dieſen Beyſpielen, die mit Vorſatz aus den erſten Seiten des ſo voluminöſen Buchs genommen ſind, ob uns gleich weiter hinten noch anſchaulichere Beweiſe aufſtieſsen (ſo z. B. ſind mit Aufzählung der mit *ſub* zuſammengeſetzten Adjektiven, mehr, als zwanzig Seiten gefüllt, wo ein paar Beyſpiele hinreichend waren); daſs das Ganze unnöthig gedehnt, daſs es nach einem falſchen Plane angelegt und nicht glücklicher ausgeführt iſt. Auch das iſt unnöthige Weitläuftigkeit, daſs der Vf. ſo oft die lateiniſchen Erklärungen des Fabr. hinſetzt, und ihnen die deutſche Ueberſetzung nachfolgen läſst.

Wer die Verwirrungen in der Terminologie, die durch Unachtſamkeit der Schriftſteller noch vermehrt ſind, zu heben wünſcht, darf ſich durchaus ſolche Nachläſſigkeiten nicht erlauben, wie der Vf. S. 98. Bey *Claſſis* hätte er die Anfänger darauf aufmerkſam machen müſſen, daſs Fabricius ſeine Ordnungen fälſchlich *Claſſen* benennt. Er ſelbſt aber folgt Fabr. Noch mehr, in eben dieſer Erklärung nennt er Scopoli's Inſektenordnungen *Geſchlechter*, und gleich darauf, ſagt er wieder: „gut wäre es, wenn die Claſſen nie zu „viele Geſchlechter [*genera*, Gattungen] umfaſsten — (wir ſetzen dieſe Stelle weiter her, da ſie in andrer Rückſicht merkwürdig iſt) „denn dadurch wird das „Syſtem erſchwert z. B. *Coleoptera*. Je weniger im Gegentheile Geſchlechter in einer Claſſe ſind, deſto mehr „wird das Syſtem dadurch erleichtert, z. B. *Ulonata*.“

Rec. bedauert es ſehr, ein nicht ſehr günſtiges Urtheil von einem Werke fällen zu müſſen, dem der Vf. den gröſsesten Theil ſeiner Geſundheit aufgeopfert zu haben verſichert. Der Fleiſs des H. M. iſt unverkennbar, und wenn er einen ſachkundigen Freund, und die Natur fleiſsig zu Rath gezogen hätte; ſo würde ſeine Arbeit unbedingt das geworden ſeyn, was ſie jetzt nur eingeſchränkt werden konnte. Indeſs wird der erfahrene Entomologe immer mit Dank die faſt unbeſchreibliche Mühe erkennen, mit der der Vf. alles zuſammengebracht und geordnet hat; und es wird dieſes Werk vielleicht zu dem führen, was wir noch immer nicht beſitzen, zu einer nach einem guten Entwurfe ausgearbeiteten und gereinigten Terminologie in der Inſektenlehre. Auch der Anfänger hat hier für einen billigen Preis ein Buch, in dem er mit Bequemlichkeit alle vorkommenden Kunſtwörter nachſchlagen, und die in vielen Schriften zerſtreueten bis jetzt bekannten Erklärungen zuſammengetragen finden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Patzowsky: *Peter Moſcati* Doctor und Lehrer der Arzneykunde zu Mailand etc. *über eine konvulſiviſche Krankheit im Waiſenhauſe zu Mailand.* An Hn. *Alois von Careno* ausübenden Arzt in Wien etc. Aus dem Italieniſchen. 1796. 57 S. 8. Im Junius 1794 wurden in dem Waiſenhauſe zu Mailand von 220 Knaben, 90 von der Kriebelkrankheit befallen, die ohne Zweifel ihren Urſprung dem Genuſſe eines ſchlechten Brodes verdankte. Ihre Symptomen werden gut beſchrieben, doch fehlt hier, als zur Beſchreibung einer Epidemie, der Witterungsſtand, der Zuſtand der Kranken vor dem Anfall, die Nachricht von den coexiſtirenden Krankheiten im Waiſenhauſe und in der Stadt u. d. g., um daraus auf den Hauptcharakter des Uebels, inſonderheit des ihn begleitenden Fiebers, mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſchlieſsen zu können. Die vielen hiezu berufenen Aerzte ſchlugen vorzüglich Purgier- und krampfſtillende Mittel vor. Man gieng die ganze *Materia medica* durch, aber fruchtlos. Die kalten Bäder ſchienen zu ſchaden, doch ſtarb keiner; ob einige Nachkrankheiten darauf gefolgt ſind, erfährt man nicht, weil der Brief noch vor dem gänzlichen Ende der Epidemie geſchrieben war.

Angehängt iſt: *Meynungen eines Arztes über die Kriebelkrankheit, ſamt einer neuen Kurmethode für dieſelbe, welche den im Waiſenhauſe bey St. Pietro (Peter) in Geſſate ordentlich angeſtellten Aerzten angerathen wird.* Der Vf. ſchlägt vor, nach Art der Fontanaiſchen u. a. Verſuche mit dem Viperngift, die Mittel (welche?) in die Blutadern einzuſpritzen. In verzweifelten Fällen, meynt er, könnte man ſich doch wohl eines ſolchen Mittels bedienen. — Das immerwährende Leſen methodiſcher Bücher, und die täglichen Beobachtungen bey gewöhnlichen Fällen in der Ausübung beſtimmen uns ſogar wider unſeren Willen, auch bey auſserordentlichen Krankheiten methodiſch mit den bekannten gemeinen Mitteln zu Werke zu gehen, und die Kranken gehen indeſſen nach der ſtrengſten Methode zu Grunde.“ Was mag ſich wohl der Vf. für eine Idee von methodiſchen Büchern und auſserordentlichen Krankheiten machen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1796.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Unger: *Gesammlete Schulschriften*, von D. *Friedrich Gedicke*, königl. preufsischen Oberconsistorial- und Oberschulrath, und Director des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. *Zweyter Band.* 1795. 21 B. gr. 8. (18 gr.)

In diesem Bande hat der Vf. die übrigen sechs Programme gesammelt, die er, noch als Director des Friedrichwerderschen Gymnasiums, von 1788 bis 1793, schrieb, und einige Nachrichten von den Berliner Gymnasien angehängt. Aus dem *ersten: Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichwerderschen Gymnasiums*, 1788 sey es genug, einer Einrichtung zu erwähnen, durch die er die häufigern Ausbrüche des Leichtsinns in den drey untersten Classen verhinderte; 1) ein vorzüglich regelmäfsiger Schüler erhielt eine Art von Unteraufsicht; 2) es wurde in jeder ein Tagebuch gehalten, wo jede Stunde Fehler, Fleifs oder Unfleifs eingetragen, und aus dem die monatliche Censur geschöpft wurde; 3) Jede der 3 untern Classen hat einen obern Lehrer zum Specialaufseher, (und ohne alles Misverständnifs zwischen obern und untern Lehrern?) 4) In jeder dieser Classen war eine Prüfungsbank für Unordentliche und Unfleifsige. Das 2te Progr. *Einige Gedanken über die Methode zu examiniren*, 1789. Ganz richtig werden Fähigkeiten am besten durch mündliches Gespräch, Kenntnisse durch schriftliche Arbeiten, und Fertigkeiten durch Ausübung geprüpft. Das 3te Progr. *Ausführliche Nachricht von dem Seminarium für gelehrte Schulen.* 1790. Fünf Kandidaten lehren im Friedrichwerderschen Gymnasium, jeder wöchentlich 10 Stunden, und werden unter dem Director noch auf mancherley Art geprüft; jeder erhält jährlich 120 Rthlr. und hat gute Auslichten, von den ersten 14 Seminaristen sind wirklich bereits 13 in Schulämter befördert. Das 4te: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts.* 1791. Kinder sollen erst viele Sachen, Elemente der Naturgeschichte, Geschichte, Geographie lernen, ehe sie ans Lesen lernen gehen, und dann nicht erst Buchstaben und Sylben, sondern gleich ganze Wörter lesen lernen, worüber ein Auszug aus des Vf. *Kinderbuche* gegeben wird. (Rec. zweifelt nur, ob diese Methode bey allen Kindern so wohl gelingen möchte, als der Vf. von seinem Kinde rühmt.) Religion soll nicht zu früh gelehrt, und das Kind erst mit der Natur bekannt gemacht werden, ehe man es von dem Urheber derselben unterrichtet. Vor dem Latein soll, nach der Muttersprache, zuerst französisch getrieben werden u. s. w. Das 5te Progr. *Luthers Pädagogik, oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, aus Luthers Schriften gesammelt.* 1792. Das 6te: *Einige Gedanken über deutsche Sprach- und Stilübungen auf Schulen.* 1793. Sie sollen nicht als Nebensache, sondern als Hauptsache, in mehreren Lectionen getrieben werden. Den Beschluss macht 7tens: *Nachtrag zur Geschichte sowohl des Friedrichwerderschen als des berlinisch-kölnischen Gymnasiums.* Der Vf. fand zu Friedrichswerder 1780. 94 Schüler, die 360 Rthlr. Schulgeld bezahlten, und liefs im Jahre 1793. 310 Schüler, deren Schulgeld 1900 Rthlr. betrug. Rec. wünscht mehrern Schulleuten die nicht gemeine Gabe, die Lage der Dinge so glücklich zu benutzen.

Helmstädt, b. Fleckeisen in Comm.: *Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst u. Schuldirector. Stück 1. 1793. 96 S. St. 2. 76 S. St. 3. 1794. 80 S. St. 4. 1795. 76 S. gr. 8. (16 gr.) Diese vier Stücke machen den ersten Band aus.

Der Herausgeber ersetzt mit diesem Jahrbuche die Stelle der vormals üblich gewesenen Programmen auf eine sehr zweckmäfsige Art. Es bezieht sich zunächst auf das Pädagogium zu L. Frauen und enthält eine fortlaufende Geschichte desselben mit Nachrichten von allem, was darauf Beziehung hat. Aber es liegt theils in diesen, theils und noch mehr in den mitgetheilten Erfahrungen über Erziehung und Lehrart sehr viel, was diese Schrift auch aufser dem Kreise jener Schulanstalt empfehlungswürdig macht. Fast alle Aufsätze haben den würdigen Probst Rötger und den geschickten Rector Delbrück zu Vff. Unter den ersten ist der Aufsatz von *Schülercensuren* und deren Einrichtung auf dem dortigen Pädagogium vorzüglich lesenswerth. Zu den letztern gehört eine sehr durchdachte lateinische Antrittsrede über den Unterschied und die Verwandtschaft der Wörter: *fides, fiducia, securitas, obedientia, confidentia*, mit Anwendung auf die wechselseitigen Verhältnisse der Lehrer und Schüler gegen einander; eine Darstellung seiner Methode beym philologischen Unterrichte in der ersten Classe des Pädagogiums. Angehende Lehrer können Hn. D. viel Gutes ablernen, wenn gleich die Lehrart im Ganzen etwas zu umständlich und weitläuftig seyn sollte.

GESCHICHTE.

Ulm, in der Stettinschen Buchh.: *Neues historisches Handlexicon*, oder kurzgefafste biographische Nachrichten

richten von berühmten Personen beiderley Geschlechts, besonders neuerer Zeiten bis auf das J. 1794. Dritter Theil. 1794. Vierter Theil. 1795. Jeder Theil 1 Alph. 8 Bog. 8.

Auch unter dem Titel:

Des Herrn Abts Ladvocats historisches Handwörterbuch. 7ter u. 8ter Th.

Diese Fortsetzung des ladvocatischen historischen Wörterbuchs ist mit gutem Fleisse und vieler Sorgfalt gemacht, und das Buch gewinnet dadurch sehr. Die Personen, von deren Leben darinn Nachrichten ertheilt werden, sind gröfstentheils Gelehrte, und gegen eine politisch-merkwürdige Person findet man die Namen von zehn Gelehrten. Man hat sich dabey auf keine Zeit und auf kein Land eingeschränkt, sondern alle diejenigen merkwürdigen Personen nachzutragen gesucht, welche in den vorhergehenden Theilen des ladvocatischen Werks nicht gefunden werden. Vollständigkeit wird indessen doch niemand erwarten, und es hätten hier allerdings noch manche wichtige und berühmte Männer Platz finden können. Eben so wenig sind sich die Artikel an Güte gleich; einige sind mit Kenntnifs und Gelehrsamkeit abgefafst, andere offenbar aus irgend einer Zeitung ausgeschrieben. Es verräth keinen richtigen Plan, oder vielmehr gar keinen Plan, dafs Nachrichten von solchen Männern darinn aufgenommen sind, als von dem preufsischen Obersten von Ahlimb, dem Generalmajor von Alvensleben und verschiedenen andern, besonders preufsischen Officieren. Was für ein ungeheures Buch würde es werden, wenn nach diesem Beyspiele alle Oberste und Generalmajore, die weiter nichts Merkwürdiges gethan haben, als was ein jeder braver Officier für seine Pflicht hält, hier aufgeführt werden sollten! Eben dies ist mit einigen Gelehrten und besonders mit verschiedenen Künstlern der Fall. Der Vf. verspricht in der Vorrede zum ersten Theile seine Quellen in der Vorrede zum folgenden Theile anzuzeigen, aber wir haben nichts dergleichen gefunden. Uebrigens sind diese Zusätze mit vorliegenden beiden Theilen geendigt, welche die Namen aus dem ganzen Alphabet enthalten.

Bretan, b. Vofs: *Olivier Cromwell, Protector von England*, Biographie nach *Gregorio Leti*, und den besten gleichzeitigen Schriftstellern. 2ter Theil. 1794. 1 Alph. 8.

Wir sind zwar durch eine lange Erfahrung ziemlich mit demjenigen bekannt geworden, was Schriftsteller wagen, um sich bey unwissenden Lesern ein Ansehn zu geben. Aber es ist uns doch noch nicht vorgekommen, dafs der Vf. eines Buchs, das so voll grober Fehler und Irrthümer ist, ungescheuet auf den Aushangeschild desselben setzet, es sey nach den *besten gleichzeitigen* Schriftstellern bearbeitet, da es vielmehr auffallend ist, er könne keinen guten oder schlechten gleichzeitigen Schriftsteller in Händen gehabt haben, sondern sey allein dem ungetreuen Leti, oder wer weifs welchem andern elenden Scribler gefolgt, aus welchem Letis Fehler freylich nicht verbessert werden konnten. Wenn das nicht wäre, so würde der Vf. S. 57. nicht erzählen, dafs Cromwell 1650 das sogenannte langdaurende oder blutdürstige Parlement gleich nach der Schlacht bey Dunbar, auseinander jagen lassen, welches erst 1653 fast zwey Jahre nach der Schlacht bey Worcester geschah; dafs er darauf ein neues Parlement zusammengerufen habe, von welchem ihm die Krone angeboten worden, die er aber, ungeachtet der schönen Reden, die seine Gemahlin und andre vor ihm gehalten hatten, und die der Vf. hier der Länge nach hersetzt, nicht angenommen habe. Da also Cromwell hier schon die Krone angeboten wird, so ist es begreiflich, dafs der Vf. im J. 1657, wo es wirklich geschah, davon schweigt. Nach unserm Geschichtschreiber wurde Cromwell von eben diesem Parlemente im J. 1651, nachdem er die Krone ausgeschlagen, zum Protector ernannt, und nicht, wie es der Wahrheit gemäfs ist, von dem Kriegsrathe (1653). Der Leser kann also freylich nicht begreifen, warum die folgenden Parlemente sich berechtigt halten, den Grund der Gewalt des neuen Oberherrn zu untersuchen, der nicht zweifelhaft seyn konnte, wenn die Repräsentanten der Nation ihm dieselbe freywillig aufgetragen hätten. Ungeachtet dieser gröbste von den Irthümern in diesen Buche ist, der auch begreiflicher Weise durch dasselbe beständig fortwirkt, so sind doch noch sehr viele kleinere Fehler da, welche die Begebenheiten von einer falschen Seite darstellen, und des Lesers Urtheil verwirren. So wird die ganze Geschichte des Aufenthalts des Königs Karls II in Schottland falsch und verkehrt erzählt. S. 124. wird der innere Krieg, der während Ludwigs XIV Minderjährigkeit in Frankreich herrschte, als gegen die Hugenotten geführt, vorgestellt, die unter diesem Könige nie an den innern Streitigkeiten Theil genommen haben. Nach S. 217. urtheilte Cromwell, dafs er sich ohne Frankreichs Freundschaft nicht auf seinem Posten erhalten könnte, und schlofs deswegen mit Mazarin eine Allianz. — Cromwell fiel dieses gewifs nicht ein. S. 243. hält Cromwell eine Rede an seine Schwiegersöhne, worinn er ihnen beweiset, dafs es gegen die Staatsklugheit sey, der schwächern Parthey gegen die stärkere beyzustehen, und dafs Frankreich in den besten Vertheidigungsumständen sey! Einige von den Anekdoten, die der Vf. erzählt, sind so gewagt und unglaublich, dafs gewifs das Zeugnifs der besten gleichzeitigen Schriftsteller nöthig wäre, um ihnen Zutrauen zu erwerben. Wer wird z. B. mit dem Vf. S. 271. glauben, dafs Cromwell den rasenden Plan gehabt, mit einer Flotte von 50 Kriegsschiffen und einer Armee von 40000 Mann, rechts und links auf Freund und Feind loszugehen, und auf allen Seiten Eroberungen zu machen? Oder nach S. 260. dafs Ludwig XIV einen Wagen mit Ketten hinter sich herführen lassen, als er zur Belagerung von Dünkirchen reifte, um damit die Gefangenen zu binden! — Es ist Schade, dafs zur jetzigen Zeit ein so wenig geschickter Schriftsteller auf den Gedanken gekommen ist, Cromwells Leben zu beschreiben, welches in jeder Rücksicht eines bessern Bearbeiters würdig war.

Erlan-

Erlangen, b. Palm: *Albrecht, der Krieger, Markgraf zu Brandenburg, ein historisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert.* Von *Heinrich Meyer.* 1792. 16 Bog. 8.

Der Markgraf Albrecht, welcher hier der Krieger genannt wird, und bey den Vorgängern des Vfs. gewöhnlich der Jüngere heifst, ist allerdings ein so merkwürdiger Mann in der Geschichte der Religionsunruhen unter Karl V, dafs er eine besondre Lebensbeschreibung verdient. Wenn ihn aber Hr. *M.* S. 10. ein Wunder seiner Zeit und der forschenden Nachwelt nennt; so ist dieses aufserst übertrieben. Er war nichts weiter als ein guter General, der in den grofsten Verlegenheiten den Muth nicht verlor; der immer Mittel fand, sich herauszuhelfen, und von seinen Soldaten geliebt wurde, weil er alle Gefahren mit ihnen theilte, mit ihnen als Camerad lebte, und ihrem Muthwillen und ihrer Raubbegierde keine Schranken setzte. Hr. *M.* schreibt seine Fortsetzung des Krieges nach dem Passauer Vertrage seinem Verlangen, Deutschlands Freyheit aufrecht zu erhalten, eben so viel, ja selbst mehr zu, als seiner Unzufriedenheit, dafs man in diesem Vertrage gar nicht auf seinen Vortheil gesehen hatte. Allein, dafs es Albrecht nicht sehr darum zu thun war, nichts zur Vermehrung der Macht des Kaisers beyzutragen, wenn er gleichfalls dabey gewann, sah man daraus, dafs er ohne Bedenken in Karls Dienste trat, als dieser Heinrich II für den Beystand strafen wollte, welchen er den deutschen Fürsten geleistet hatte. War er denn dessen so gewifs, was Karl gethan haben würde, wenn er gegen Frankreich siegreich gewesen wäre? Oder war es dem Vortheile des Vaterlandes gemäfs, Karln die Hand zu bieten, da er den mächtigen, ligotten und tyrannischen Philipp II auf den deutschen Kaiserthron heben wollte? Aber Hr. *M.* möchte gern den wilden Krieger, in einen gutdenkenden, staatsklugen, zu allem, was er that, billig gereizten Fürsten umschaffen. Man kann das letzte, nämlich dafs er gereizt worden sey, nicht ganz leugnen; aber diese Reizung war keineswegs von der Art, dafs sie ihn hatte bewegen müssen, jeden Versuch zur Versöhnung zu vereiteln, und jede Genugthuung auszuschlagen. Wenn wir annehmen, dafs Hr. *M.*, wie wir glauben, des Markgrafen Charakter verfehlt, und ihn von einer zu günstigen Seite gezeichnet hat: so mufs man ihm das Lob beylegen, dafs er die Begebenheiten des unruhigen Lebens dieses Fürsten gut gesammelt, und in einer anschaulichen Ordnung vorgetragen hat. Aber es thut uns leid, dafs wir dasjenige, worinn er besonders einen Werth zu setzen scheint, am meisten tadeln müssen. Die ganze Erzählung ist nämlich in einer so poetischen Schreibart abgefafst, dafs sie mehr einer Art von epischen Gedichte gleich sieht, als einer Geschichte. Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, es seyen ihm dichterische Ausdrücke *entschlüpft.* Aber man sieht zu deutlich, dafs er, durch das ganze Buch, ängstlich nach solchen Ausdrücken jagt. So billig es ist, dafs der historische Schriftsteller sich da, wo es der Gegenstand erfodert, über die plane Schreibart erhebt; so unangenehm und widrig ist die Lesung eines Buchs, dessen Verfasser von der ersten Periode bis zur letzten auf Stelzen geht, und jede Handlung seines Helden, jeden Kriegszug, jede Berathschlagung, jede bürgerliche Unternehmung oder Einrichtung mit pomphaften Worten, bildlichen Redensarten, Wendungen und Phrasen, die man nur der Dichtersprache verstattet, erzählt. Der Vf. meynt zwar, Wahrheit bliebe auch in dem Gewande der Dichtkunst Wahrheit, und die *Larve der Muse der Dichtkunst* kleide die Muse der Geschichte nicht übel. Was aber das erste betrifft, so lafst sich vieles dagegen sagen, und nicht jeder Leser ist im Stande, das Wahre von dem Bildlichen zu trennen. Dafs ein historischer Stoff dichterisch behandelt werden kann, ist bekannt genug, aber das ist von dem, was der Vf. gethan hat, sehr verschieden. Wir wollen hiebey nicht einmal Rücksicht darauf nehmen, dafs das Bestreben dichterisch zu schreiben, den Hn. *M.* zuweilen nicht hat bemerken lassen, dafs er Nonsense sagt. S. 6. lässt er Moritzens *unersättlichen* Ehrgeiz durch *Hoffnungen aufpeitschen.* S. 49. lässt geprüfte Klugheit dem *vollenden* Jünglingsauge einen Ausweg sehen. S. 54. schnaubt *das Herz* Rache. Auch gehört dahin S. 3. der Mondsanbeter am schwarzen Meere. Wer ist der?

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Heinrich Catharina Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich.* Aus dem italiänischen übersetzt, mit einer Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich bis zur Ligue, und mit andern nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet von *Bernhard Reith.* Fünfter Band. 1795. 1 Alph. 17½ Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nunmehr besitzen wir einen ausländischen, zwar nicht ganz unpartheyischen, übrigens aber doch pragmatischen Geschichtschreiber in unserer Sprache mehr. Hr. *Reith*, dem man Dank dafür zu sagen hat, liefert in diesem Bande den Beschlufs, vom 13ten bis zu Ende des 15ten Buchs, oder bis zum Frieden zu Vervins 1598. Er hat sich immer mehr und mehr in seinen etwas schwerfälligen Autor hinein studirt. Daher lassen sich auch die letzten Bände leichter weglesen, als die ersten. Doch fehlt es nicht ganz an dunkeln und nachlässigen Stellen, wie folgende S. 161.: „Er „lobte in einer langen, langeweilenden Rede voll Ab„schweifungen den Eifer — des Herzogs — auf wel„ches er auf verschiedenen Wegen immer sich zurück „warf." S. 195.: „*Der Herzog widersetzte ihm*" statt *versetzte.* S. 196.: „Sie stellten nicht sowohl die Ge„sandten des katholischen Königs, als *jenes* (statt *desje„nigen*) von Navarra vor." S. 197.: „Die Summen „*remboursiren.*" S. 200.: „*Die Kirchentruppen*" statt: *die päbstlichen Truppen.* — Der Anmerkungen sind in diesem Bande sehr wenig.

Und nun haben wir die Fortsetzung dieser Geschichte von der Feder des Uebersetzers selbst zu erwarten. Er versprach nämlich öffentlich, eine Geschichte der königl. Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis

Digitized by Google

zur Errichtung der Republik, in zwey Bänden zu liefern. Seine Einleitung zu dem Davilaischen Werk berechtigt zu nicht gemeinen Erwartungen.

PRAG: *Geschichtskalender für die kaiserlichen königlichen Erblande auf das Jahr* 1795. gr. 12.

Albrecht und Compagnie, bey denen dieser Geschichtskalender herausgekommen ist, haben damit den kais. kön. Erblanden ein schlechtes Geschenk gemacht, und es ist ein abermaliger Beleg, wie geringfügig der Beweis für die Güte eines Buchs ist, wenn es eine zweyte Auflage erlebt. Denn auf einem zweyten Titel (Skizzen aus der ältern Geschichte der k. k. Erblande, erster Theil) findet man die Worte: Zweyte Auflage. Der historische Theil des Kalenders enthält drey Bruchstücke aus der ältesten Geschichte: 1) Wlasta und Scharka, der Mädchenkrieg in Böhmen; keine Geschichte, sondern eine unnatürliche, abgeschmackte Fabel, von böhmischen Amazoninnen, die sich mehrere Jahre mit den Männern sollen herumgeschlagen haben. 2) Bruchstück aus dem Leben des Königs der Hunnen Attila. Diese in so unzählich vielen Büchern befindliche Erzählung von Attilas Leben, ist hier so elend wie möglich wiedergekäuet, und beynahe auch zur Fabel gemacht. Am Ende derselben verbrennt sich Attila nach einer Niederlage, die er von den Römern unter dem General Artius erlitten hat! Bey Chalons wird nicht *er* geschlagen, sondern er schlägt die Römer völlig, und erobert ihr Lager! Der Name Aëtius kommt in der ganzen Geschichte nicht vor. 3) Leopold der Heilige; die Stiftung des Klosters Neuburg. Unter allen ist diese Geschichte noch die erträglichste, obgleich ein Prinz, der einen rebellischen Sohn gegen seinen Vater unterstützt, um ein Weib zu erhalten, und eine Fürstin die so lange weint, bis ihr Gemahl ein Kloster erbaut, eben keine anziehende Gegenstände sind. — Es sind neun Kupfer dazu gekratzet, die des Textes vollkommen würdig sind. Eine Aussicht auf Leopolds Schloss, und die Vorstellung der Brücke zu Prag sind die erträglichsten darunter.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Friedrichs des Zweyten, Königs von Preussen, Nachrichten zur Brandenburgischen Geschichte.* Aus dem Französischen übersetzt. 1795. 396 und XXIV S. Vorrede gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Diese sehr correcte Uebersetzung der bekannten *Memoires — de la maison de Brandenbourg*, und der angehängten, zur brandenburgischen Geschichte gehörigen Abhandlungen, nach einer neuern und vollständigern Ausgabe des Originals, erscheint unter obigem Titel einzeln, macht aber, der Vorrede zufolge, eigentlich den ersten Band der seit 1790 herausgekommenen vollständigen Uebersetzung von *Friedrichs des Zweyten bey seinen Lebzeiten gedruckten Werken* aus.

BERLIN, b. Schöne: *Gustaf Wasa.* Ein historisches Gemälde von *Hageweister.* Nach Vertot. 1795. 1. Th. 240 S. 2. Th. 179 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gegenwärtige Schrift enthält eine freye Uebersetzung von Vertot's *Revolutions de Suede*, die im Ganzen nicht übel gerathen zu seyn scheint, obgleich Rec. es bedauern muss, dass er sie mit dem Originale nicht vergleichen konnte. Des Vf. Kenntnisse der schwedischen Geschichtsquellen haben ihn viele Unrichtigkeiten in der historischen Erzählung verbessern lassen. Es wäre zu wünschen, dass die Darstellung grosser Charaktere aus der Geschichte unsern lesesüchtigen Zeitgenossen eine Abneigung gegen die Ritterromane einflössen möchte. Wie viele Leser giebt es aber nicht, welche eine solche Beschreibung historischer Thatsachen, wie die gegenwärtige ist, viel zu trocken finden und gleichgültig aus der Hand legen werden; zumal da der Vf. überall wie ein natürlicher Mensch redet und nichts von der Kraftsprache unserer Romanschreiber anzunehmen für gut gefunden hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Gerold: *J. L. Haidenreich*, d. A. D. der löblichen Jazyger und Cumaner Bezirken gewester (gewesener), der löbl. Arader-Gespannschaft im Königreich Ungarn mit dem Range wirklicher und erster Physikus, *Von der Nahrung ganz kleiner Kinder und einigen Arten von Convulsionen, nebst einigen Mitteln dieselben zu verhuten und zu heilen.* 1793. 91 S. 8. — Die Sterblichkeit unter den Kindern ist in Ungarn, wie überall, in der ersten Zeit ihres Lebens am beträchtlichsten. Die Ursache davon glaubt der Vf. in der Nahrung gefunden zu haben. Er giebt den Müttern einige gute Regeln an, wie sie dieselbe verbessern können, empfiehlt ihnen ein besseres Verhalten schon während der Schwangerschaft, und hätte ihnen noch manchen guten Rath mehr geben können, wenn er mit den neuern Schriften über die physikalische Erziehung, z. B. Hufelands, bekannt gewesen wäre. Der Mehlbrey hätte aus dem Kochbuch für Kinder ganz wegbleiben sollen. Das Mittel (S. 44.) aus gleichen Theilen alten Weins und geläuterten Honigs zur Abführung des Kindpechs würde Rec. nicht empfehlen. Die Wehmutter zu Kandsfag, die dieses Mittel jedem Kinde reicht, und es nie vor dem dritten Tage an die Brust legt, handelt ganz widersinnig, und die geringere Sterblichkeit in ihrem Bezirke ist zuverlässig einer andern Ursache, als diesem Verfahren zuzuschreiben, an welchem auch selbst dem Vf. das späte Anlegen an die Brust nicht gefällt. Bey der Empfehlung des Manna- und Rhabarberfaftes als Purgirmittel, hätte der Vf. die Rücksicht nehmen sollen, dass sie nach der österreichischen Provincialpharmacopöe mit Laugensalz verfertigt werden, welches nach vielfaltiger Erfahrung des Rec. bey Kindern leicht Krämpfe verursacht. Ueberhaupt sollten auf diese Beymischung alle österreichische Aerzte Rücksicht nehmen, oder besser, man sollte einmal aufhören, diese Säfte auf solche Art zu verfertigen. — Die Schrift ist voll Druckfehler und Provinzialismen, welche letztere in einem Buche fürs Landvolk allenfalls zu verzeihen sind. Der Vf. hat sie „der lächelnden Unschuld in der Wiege" zugeeignet, in der etwas sonderbaren Hoffnung, dass sie ihn einst, wenn sie erwächst, unterstützen möchte, wenn er etwa durch Alter, Krankheit etc. in misliche Umstände versetzt, ihrer Hülfe bedürfte. Wir wünschen sehr, dass er niemals in die Lage komme, für seine gute Absicht und thätige Verwendung einen solchen Lohn einzuärndten

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franz u. Groſſe: *Hannibal Paree*, Wundarztes zu Magenta, *Sammlung von chirurgiſchen Beobachtungen.* Aus dem Italiäniſchen. 1791. XII u. 131 S. 8. (6 gr.)

Eine kleine reichhaltige Sammlung eines Landwundarztes, der die ſeltne Gabe beſitzt, ohne groſſe Umſtände und Anſtalten oft wichtige Dinge auszurichten, und auf eine leichte und ungezwungene Art ſich aus den gröſsten Verlegenheiten zu helfen. Eben ſo groſs iſt ſeine Beſcheidenheit, ſeine Deutlichkeit im Vortrage und ſeine Treue im Erzählen. Die Gegeneinanderſtellung eines Stadt - und eines Landwundarztes in der Vorrede iſt ſehr naiv und richtig.

Zuerſt *widernatürliche Geburten.* Entbindung von einem bauchwaſſerſüchtigen und (S. 5.) von einem waſſerköpfigen Kinde. S. 11. *Ein Schnitt in den Muttermund;* ein merkwürdiger Fall. Die Frau lag ohne Bewuſstſeyn und in den heftigſten Zuckungen; die Waſſer waren weg, und der Muttermund wenig geöffnet, ſehr geſpannt und pergamentartig dünn und hart. Die Zuckungen ſtiegen aufs äuſserſte, an Erweiterung des Muttermundes war nicht zu denken. Der Vf. erweiterte ihn durch einen Schnitt von der Länge eines Zolls mit der krummen Scheere, und der Kopf erſchien. Erſt den andern Tag waren die Zuckungen verſchwunden, und den dritten Tag die Verſtandloſigkeit. Sie genas, und der Einſchnitt war vernarbt, ohne ſich vereinigt zu haben. S. 17. Eine Nachgeburt, die eher als das Kind ausgezogen ward. S. 18. Er bläſst, *um neugeborne Kinder zum Leben zu bringen,* mit ſeinem Munde durch den abgewiſchten Mund des Kindes, bey zugehaltnen Naſenlöchern, ſo viel Luft, als möglich, wiederholt ein, und rettete dadurch zwey, ganz für todt gehaltene Kinder. Iſt kein ſtarker Blutfluſs bey der Geburt erfolgt, ſo laſst er etwas Blut aus der Nabelſchnure laufen. Das Leben zeigt ſich zuerſt durch eine Art von Schluckſen. Er fährt fort, das Kind durch Reiben, Einſpritzen warmen Weins in die Naſenlöcher, den Mund u. ſ. w. zum völligen Leben zu bringen. S. 21. Eine Halsgeburt. Er hat (S. 24.) auf dem Lande drey bis vier Geburten erlebt, wo das *völlig ausgewachſene* Kind bey dem vorgefallenen Arme durch die unwiſſende Hebamme ausgezogen ward, und zwar einmal lebendig und munter. S. 24. Etwas *vom Selbſtſtillen der Kinder.* Man erziehe erſt die Stadtmädchen, die Mütter werden ſollen, geſünder, und entferne die Hinderniſſe, die Weichlichkeit, Luxus und Wolluſt ihrer Geſundheit in den Weg legen, ehe man von ihnen das Selbſtſtillen verlangt. S. 27. Etwas vom Opium zur Zeit der Niederkunft. Bey ungeduldigen Erſtgebärerinnen giebt der Vf. zuweilen 15 Tropfen Laudanum. S. 32. *Gebärmutterblutſturz und gewaltſame Entbindung.* Die Mutter erholte ſich durch ſtrenge Diät. S. 34. *Eine Milchverſetzung.* — Es war ein Abſceſs an einem kröpfigen Halſe, aus einer durch die Aerzte verhudelten chroniſchen Krankheit entſtanden, deſſen weiſſer Eiter aber wohl nicht für eine verſetzte Milch zu halten ſeyn möchte, da ſeit der Verſchwindung der letztern wohl ſchon 100 Tage verſtrichen waren. Der zweyte Fall aber (S. 40.) iſt eine wahre Milchverſetzung an dem Halskropfe derſelben Frau. S. 44. Ein Abſceſs an der einen Bruſt, den der Vf. mit dem gemiſsbrauchten Namen Milchverſetzung belegt. S. 47. *Beinbrüche.* Ein ſchiefer Bruch des Unterſchenkels mit herausſtehenden Knochen. Gut vereinigt, durch die Pottiſche gekrümmte Lage. Daſs aber der Vf. mit Salben (S. 56.) verband, hievon ſchreiben ſich die ſchlimmen Umſtände der Wunde her, die die Heilung ſo lange aufhielten. S. 57. Noch einige Beinbrüche am Schenkel bey Knaben, nach gedachter Methode leicht und gut geheilt. S. 61. Ein Oberſchenkelbruch an einem neugebornen Kinde. Es war eine Steiſsgeburt, die in Wendung gebracht ward, wobey der Knochen in den Händen des Geburtshelfers zerbrach. Mit der Zirkelbinde, geiſtigen Bahungen und in Pottiſcher Lage ſtellte der Vf. das Kind in zwanzig Tagen her. Mehrere, verwickelte Beinbrüche glücklich nach Pottiſcher Art behandelt. S. 86. Unglücklicher Ausgang des gewöhnlichen ausgeſtreckten Verbandes bey einem verwickelten Beinbruche. Wo der Kranke bewegt und fortgeſchafft werden muſs (S. 74.), oder wo die Haut auf der hintern Seite oder am innern Knöchel des Schenkels beſchädigt iſt (S. 91.) muſs man der gekrümmten Seitenlage den Vorzug geben; bey merklichen Beſchädigungen des äuſsern Knöchels zieht er die ausgeſtreckte Rückenlage vor. S. 97. Vorzug der achtzehnköpfigen Binde, auſser bey neugebornen Kindern, wo er die Zirkelbinde mit Gründen wählt. Die obere Schiene bey Oberſchenkelbrüchen iſt am beſten (S. 99.) von Pappe, wenn auch die untere holzern iſt. S. 104. Er empfiehlt, mit Recht, eine nur mäſsige Ausdehnung und einen nur mäſsig feſten Verband. S. 107. *Scheinbare Knochenbrüche bey Kindern.* S. 108. Zerreiſsung der Gelenkbänder. S. 110. Eine *Gehirnerſchütterung.* S. 111. *Eiterungen.* Die beiden erſtern Fälle bewieſen dem Vf., wie unrecht der Wundarzt thut, bey chroniſchen Geſchwüren die Kranken im Bette zu halten, und der Fall S. 118. hätte dem Vf. zeigen ſollen,

Digitized by Google

len, dafs langwierige Eiterungen, vorzüglich am Unterfchenkel, durch Storaxfalbe und erweichende Breyumfchläge (S. 124.) fich nicht beffern. Er will (S. 127.) nebft Andern, gefunden haben, dafs die durch aufsere Urfachen angefreffenen Knochen nicht durch geiftige Mittel Befferung erlangen, fondern mit Fettigkeiten behandelt werden müffen. Erftere aber find gleichwohl in einigen Fallen fo zuträglich, als letztere in einigen Fallen fchädlich find, wie dies auch mit Gefchwüren der weichern Theile der Fall ift.

Die Ueberfetzung ift gut gerathen.

Leipzig u. Liegnitz: *Sammlung intereffanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten, die im gemeinen Leben fehr oft vorkommen und fehr oft verkannt und mit andern verwechfelt werden.* 1793. 302 S. 8.

Enthält: 1) *Lentin's Schrift über die Schwämmchen*, deutfch überfetzt. 2) *Ludwig diff. de hydrope cerebri puerorum.* 3) *Birkholz et Ohlemann diff. de colica.* 4) Krauſe über die engliſche Krankheit oder den Zweywuchs der Kinder. 5) Abh. über das erſte Zahnen der Kinder, (eine ins Deutſche überſetzte Probeſchrift von *C. A. Andrea*, Leipz. 1790.)

MATHEMATIK.

München, b. Lentner: *Joh. Georg Prändels*, öffentl. Repetit. d. Math. a. d. Schulh. zu München, *Algebra, nebft ihrer literärifchen Gefchichte.* 1795. 560 S. gr. 8.

Gründlichkeit, fyftematifcher Vortrag in einer reinen Sprache, Vollftändigkeit und Originalität, heifst es in der Vorrede, find die empfehlenden Eigenfchaften, die jeder Schriftfteller eines wiffenfchaftlichen Faches feinem Werke, fo wie ein Vater ſeiner mannbaren Tochter, als Morgengabe in die Welt hinaus mitgeben foll; und der Vf. verfichert, dafs er wenigftens durchgehends nach Mannskraften geftrebt habe, um ſeiner Algebra diefe adelnden Pradicate geltend zu machen. — Deutfchland hat bereits *einige* mathematifche Lehrbücher aufzuweifen, die *durch ihre Gründlichkeit* u. f. w. einen *ungemeinen* Vorzug über die *meiften übrigen*, und namentlich auch über den gegenwärtigen Verfuch des Hn. *Prandels* behaupten. Er kann es freylich von fich ablehnen, etwa mit einem *Euler*, *Segner*, *Käftner*, *Karften* verglichen zu werden, da er nur behauptet, die algebraifchen Lehrbücher ſeiner Landesleute übertroffen zu haben. Aber je mehr ihm dieſes gelungen ſeyn ſollte, um deſto rathſamer wäre es, ihn ſelbſt und ſeine Provinz auf die obigen Meiſter zu verweiſen. Allenfalls hätte Hr. Pr. eine kleine vorläufige Anleitung ſchreiben mögen, um ſeine Schüler Jenen zuzuführen. — Er beſitzt Fleiſs und Talente genug, um zu ſeiner Zeit eine Bereicherung der Wiſſenſchaft mit eigenthümlichen und *nützlichen* Erörterungen zu verſuchen; aber auch alsdann wird es gerathen ſeyn, dergleichen nicht ſogleich in groſsen Lehrbüchern den Anfangern aufzudringen, ſondern vorläufig in kurzen Abhandlungen den Kennern zur Prüfung vorzulegen. Das Originelle ſeines Lehrbuchs ſoll in folgendem beſtehen. Er hat ein halbes Hundert verſchiedener Probleme erdacht. (Viele ſind nur *neu eingekleidet*, nachdem ſie ihrer künſtlichen Verſchleierung von andern Schriftſtellern bereits abſichtlich entledigt waren. Allerdings aber wird man hier manche neue Aufgabe vorfinden, die den Anfangern zur nützlichen und angenehmen Uebung dienen kann.) Er hat Regeln angegeben, mit Decimalzahlen zu rechnen, wenn Sexageſimalzahlen damit in Colliſion kommen, und zeigt, aus letzteren quadratiſche und cubiſche Wurzeln zu ziehen. (Beides iſt nicht brauchbar genug, um Anfänger dazu anzuführen.) Endlich hat er geſucht, den Nutzen der arithmetiſchen Proportion in mehrern Beyſpielen zu zeigen, (die ohne ſie weit leichter aufzulöſen ſind). Die arithmetiſche Proportion erinnert uns an die geometriſche. Dabey heiſst es: 8 *Ellen verhalten* ſich zu ihrem *Werthe*, wie 3 *Ellen* zu ihrem *Werthe!* Ein Beweis, dafs Hr. Pr. noch keinen deutlichen Begriff vom geometriſchen Verhältniſs hat. — Wenn Hr. Pr. ſeinen eifrigen Fleiſs noch mehrere Jahre hindurch zum ſtillen Studio der Mathematik für ſich und ſeine Schüler verwendet; ſo wird das ſicherlich für beide von glücklichem Erfolge ſeyn. Dahin wünſchen wir das übergroſse Selbſtgefühl dieſes fähigen jungen Mannes, durch unſre wohlgemeynte und ſorgfältig abgemeſſene Zurechtweiſung, fürs erſte einzuſchranken.

Halle, b. Hendel: *Verſuch einer Anleitung zur praktiſchen Rechenkunſt*, als Handbuch brauchbar für alle Stände. Von *Friedr. Aug. Schröter*, K. Pr. B. S. Mit Kupfern und logarithmiſchen Tabellen. 1795. 379 S. 8. (1 Rthlr.)

Es erregt ſogleich ein gutes Vorurtheil, dafs ſich der Vf. einen beſtimmten Zweck ſeines Buches gedacht, und was dazu nicht nöthig ſchien, auch weggelaſſen hat. Er ſetzt voraus, dafs ſeine Leſer mit den erſten Operationen der Rechenkunſt ſchon bekannt ſind, und ein Buch zu beſitzen wünſchen, welches ſie für die weniger gelaufigen Rechnungen nachſchlagen könnten. „Nur wenige Rechenbücher geben vollſtändige Anweiſung zur Geſellſchafts- und Alligationsrechnung; noch wenigere tragen die doppelte Zins- und Rabbattrechnung vor; faſt alle ſchweigen von Zerfällung der Zahlen in Factoren, von Decimalbrüchen und Logarithmen.“ Dieſe Gegenſtände der Arithmetik ſind hier, im Ganzen genommen, recht gut vorgetragen. Der Vf. beſitzt die dazu gehörigen mathematiſchen Einſichten, und hat allenthalben mit Fleiſs und Ueberlegung gearbeitet. Ueber die *eigentlich kaufmänniſchen* Rechnungen hat er ſich *nicht* verbreitet; weil noch neulich durch des Hn. *Schulze* Elementarbuch der kaufmänniſchen Rechenkunſt dafür geſorgt ſey. Möchten doch mehrere Arithmetiker ſo enthaltſam ſeyn! Es wäre noch manches eigenthümliche Verdienſt des Vf., z. B. für die Factoren- und Potenzentafeln anzuführen; aber Rec. iſt ja hier in dem Falle, das Buch im Ganzen empfehlen zu können.

Digitized by Google

Qued-

Quedlinburg, b. Ernst: *Joh. Heinr. Steffens Rechnungsspiegel*, dessen man sich im Handel und Wandel mit leichter Mühe bedienen, und darinn den Preis der Dinge, die man kaufen oder verkaufen will, gleich ersehen kann. Neue mit einem Münzverzeichnifs vermehrte Auflage. 1790. 216 S. 12. (6 gr.)

Der Titel ist unrichtig, und sollte eigentlich heifsen: Steffens Rechnungsspiegel etc., *erste* und *einzige* Ausgabe, die wir um ihr bisheriges Titelblatt vermindert, und durch einen neuen Bogen vermehrt haben. „Dieser neue Umschlag enthält nun aufser dem neuen Titelblatte auch ein „Verzeichnifs der Münzen aller Länder, nebst der Berechnung (Angabe) ihres Werthes „in Louisd'or zu 5 Rthlr." Es ist aber nicht gesagt, aus welchem glaubwürdigen Buche dieses Verzeichnifs abgeschrieben sey, für welche Zeiten jenes glaubwürdige Buch geschrieben war, und wer für den hiesigen richtigen Abdruck die Gewähr leiste? Etwa eben der, der das alte Titelblatt ausgeschnitten hat?

1) Berlin, b. Maurer: *Allgemeines Markt-Buch beym Ein- und Verkauf*, worinnen Ein bis Hundert und zehen Pfund, von sechs Pfennig bis vier auch sechs und acht Groschen, genau ausgerechnet sind, um ohne Nachrechnen augenblicklich finden zu können, wie viel die gekaufte oder verhandelte Summe beträgt. Nebst einem Anhange von Gewicht-Maafs- und Münzsorten, auch Ellen- und Gewichtsvergleichung. 1792. 120 S. gr. 12. (4 gr.)

2) Berlin: *Verschiedene nützliche Tabellen*, welche von folgendem Inhalt sind: In Verwandlung hiesiger Centner, in hiesige Pfund; ferner: hiesiger Centner und Pfund in Schiffpfund und Liefspfund, das Schiffpfund sowohl zu 280, als auch zu 330 Pfund; in Verwandlung hiesiger Pfunde in Schiffpfunde und Liefspf. das Schiffpf. sowohl etc., in Verwandl. der Bresl. Cent. in Bresl. Pfund; in Verwandl. hiesiger Pf. in Breslauer Pf.; in Verw. Bresl. Scheffel in hiesige; ferner: in Verwandl. Bresl. Pfennige und Silbergroschen in hiesige Thaler, Groschen und Pfennige; Königsberger Pfenn., Groschen und Gulden, Clevische Deut etc., Braunschweigische Mariengroschen etc., Casselsche Albus, sachsische neue und alte Schock, in hiesige Thaler, Groschen und Pfennige etc., zum zwiefachen Gebrauch für jeden Stand und Gewerbe. Herausgegeben von *Jac. Friedr. Oeser*. 1792. 104 S. 8. (8 gr.)

Der Inhalt dieser beiden Rechenknechte ist aus ihren Titeln hinlänglich zu ersehen. Beide sind deutlich, und so viel wir geprüft haben, richtig abgedruckt. Der zwiefache Gebrauch besteht darinn, dafs man z. B. finden kann, 19 Breslauer Silbergroschen sind 15 gute Groschen $2\frac{1}{2}$ Pfennig, und dann auch umgekehrt, 15 gute Groschen $2\frac{1}{2}$ Pfennig sind 19 Bresl. Silbergr. In wie fern und zu welchem Gebrauche, Hr. Oeser z. B. den Braunschw. Mariengr. und den Cassel'schen Albus geradezu mit 8 und 9 Pfennig in Berlin vergleiche, da doch jene nach dem Zwanzig- und diese nach dem Ein und zwanzig-Guldenfufse zu rechnen sind; darüber hat er sich nicht erklärt.

Jena, b. Cröker: *Anfangsgründe der Arithmetik* zu Vorlesungen und zum Unterrichte der studirenden Jugend, wie auch zum Gebrauche für Kaufleute und Oekonomen, entworfen von *Joh. Carl Fischer*, der Philos. Magister zu Jena. 1789. 232 S. 8. (8 gr.)

Der erste, theoretische Theil handelt von den vier Rechnungsarten mit ganzen, gebrochnen und gemischten Zahlen, von den arithmetischen und geometrischen Proportionen, und Summirung solcher Reihen; der zweyte, praktische Theil, von den 4 Rechnungsarten mit genannten ganzen und gebrochenen Zahlen, von der Regel de Tri und ihrer Anwendung auf Rechnungsfragen des gemeinen Lebens, auch Gewichts-, Maafs-, und Münzvergleichung, von der umgekehrten Regel de Tri, von der geraden und umgekehrten Regula quinque und septem, von der Kettenregel, Gesellschafts-, Vermischungs- und Alligationsregel, von der Regel Coeci, Rabatt- und Zeitrechnung. Wenn wir diesem abgekürzten Inhaltsverzeichnisse noch hinzufügen, dafs der Vf. ohne Zweifel hauptsächlich Clausbergs demonstrative Rechenkunst verfolgt hat; so wird man wissen, zu welcher Art von Rechenbüchern das gegenwärtige gehört. Es ist darunter eins der bessern, ob es gleich noch manche Abänderungen nöthig hat. — S. 14. heifst es, dafs auch ein Comma zum Zeichen der Multiplication diene, in 4, 3! Dagegen pflegt der Vf. 4 Ganze und 3 Zehntel durch 4, 3 zu schreiben. S. 25.: Der Nenner zeige an, in wie viel Theile das Ganze getheilt sey. Nirgends ist an die nöthige *Gleichheit* der Theile erinnert. Nach S. 28. ist es, um das zweyte Glied eines Verhältnisses zu finden, noch nicht genug, dafs das erste Glied und der Exponent gegeben sind, sondern man soll auch wissen, ob das zweyte Glied gröfser, oder ob es kleiner werden solle, als das erste, und danach müsse das erste Glied durch den *Exponenten* entweder multiplicirt *oder dividirt* werden! Rec. glaubt gar wohl zu sehen, was den Vf. zu diesem Auswege veranlafst habe: aber *dabey* mufs es doch nothwendig bleiben, dafs bey dem *einen* von den beiden Verhältnissen, 12:4 und 6:18, ein *Drittel* der Exponent heifse, wenn er bey dem andern *drey* ist. S. 152.: Man könne *alle möglichen* Aufgaben, auch solche, welche zur Regel de tri gehören, durch die Kettenrechnung auflösen. — Das Exempel für die umgekehrte Regula septem heifst: Es weiden 64 Stück Ochsen auf einem gewissen Stücke 84 Tage, jeden Tag 6 Stunden vor (für) 50 Rthlr.; wie viel weidet man vor (für) 320 Rthlr. in 30 Tagen, jeden Tag 9 Stunden? Es ist hier freylich von Ochsen die Rede; aber sollten sich nicht auch diese in die Zeit zu schicken wissen, und nothigen Falles in 6 Stunden sich eben so satt fressen, als es sonst, mit gröfserer Gemachlichkeit und mehrerm Wiederkäuen in 9 Stunden geschehen mag?

Hannover, b. Hahn: *Leitfaden zu einem, auf den Verstand der Kinder wirkenden, Unterricht im Rechnen,*

nen, für ſich bildende Lehrer des Rechnens. Von *Georg Heinr. Biermann*, Lehrer im Rechnen und Schreiben am Schulmeiſterſeminar in Hannover. Erſter Theil. 1792. 188 S. 8. (10 gr.)

Die dortigen Rechenſchüler ſind in vier Hauptordnungen getheilt, und der gegenwärtige erſte Theil des Buches giebt an, was die Lehrer in der unterſten Hauptordnung, für Kinder von etwa 5 bis 9 Jahren, vorzutragen haben. Der ganze Gang iſt Schritt vor Schritt vorgezeichnet, dabey ſind viele ins kleinſte Detail gehende Bemerkungen, Erinnerungen und Warnungen eingeſtreut, und hie und da auch ganz ausführliche Beyſpiele gegeben, wie man Kindern angenehm und deutlich werden könne. Dadurch iſt nun freylich dieſer erſte Theil etwas ſtark geworden; aber wer ſelbſt für ähnliche Zwecke gewiſſenhaft geſchrieben hat, wird es aus eigner Erfahrung wiſſen, daſs man gerade für den erſten Unterricht im Rechnen am meiſten zu erörtern findet. Einige Hülfsmittel, welche Rec. zu dem beſten zahlt, hat Hr. B. entweder nicht beobachtet, oder, da ſie doch in einem Lehrbuche vorkommen, mit dem er übrigens ſehr vieles gemein hat, nicht gebilligt. Von manchem, was Rec. bey Durchleſung dieſes Buches beygefallen iſt, nur die Erinnerung, daſs *der Anzeiger* und *das Einfache* keine ſchickliche Benennungen für *Multiplicator* und *Multiplicande* ſind. Noch muſs Rec. darauf aufmerkſam machen, daſs Hr. B. zwiſchen dem bloſsen ſchriftlichen Rechnen auf der einen Seite, und dem allzu vielen Kopfrechnen auf der andern Seite, einen glücklichen Mittelweg trifft, das letztere nicht allzuweit treibt, und bald genug mit dem ſchriftlichen Rechnen verbindet. Von dem Plane in ſeiner Anleitung zum Kopfrechnen iſt er, wie er ſelbſt erinnert, hie und da wieder abgewichen. Eine vollſtändigere Beurtheilung dieſes, gewiſs nützlichen Werkes muſs man bis zur Vollendung des Ganzen verſchieben.

LEIPZIG u. DÜNKELSBÜHL, b. Schmeiſser: *Anfangsgründe der arithmetiſchen Wiſſenſchaft* auf mathematiſche Gründe und Vernunftſchlüſſe gebaut, für Jünglinge vorgetragen von *Ph. J. Karrer*, des Miniſterii ordin. Candidaten. 1792. 190 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. zeigt in der Vorrede eine groſse Hochachtung für gründliche Arithmetik und Mathematik überhaupt: indeſſen iſt ihm nicht nur der gegenwärtige Verſuch in dieſem Fache völlig miſslungen, weil es allenthalben an Richtigkeit, Zuſammenhang und Deutlichkeit fehlt; ſondern es laſst ſich auch vorausſehen, daſs die Geometrie, welche er zu ſchreiben willens iſt, ſicherlich eben ſo unbrauchbar ausfallen wird. Wir rathen ihm daher wohlmeynend, ſeine Kräfte in ſeinem Hauptfache, in der Theologie zu verſuchen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Rupprecht: *Anfangsgründe der höhern Mechanik*, welche von der Bewegung feſter Körper, beſonders die praktiſchen Lehren enthalten, von *Abraham Gotthelf Kaſtner*. Der mathem. Anfangsgründe. IV Theil. 1 Abtheil. Zweyte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1793. 626 S. 8.

Die erſte Auflage der höhern Mechanik enthielt 424 Seiten, die jetzige aber begreift 626; ſo daſs alſo dieſer Band einen Zuwachs von 202 S. erhalten hat. Im Ganzen genommen iſt zwar die in der erſten Auflage eingeführte Ordnung der Abſchnitte und Paragraphen beybehalten worden, weswegen auch Rec. keine Anzeige derſelben für nöthig erachtet; faſt alle aber ſind durch nützliche Zuſätze bereichert und mehrere ganz umgearbeitet worden. In dieſen werden die neueſten Schriften und Erfahrungen, welche ſeit der Erſcheinung der erſten Auflage dieſes Theils, in dieſem Fach herausgekommen, und angeſtellt worden, benutzt; ſo daſs das Ganze nach ſeinem zum Grunde liegenden Plan, eine unſerer Zeit angemeſſene Vollſtändigkeit hat, wie ſich von dem berühmten Vf. immer erwarten laſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hannover*, im Verl. des Schulmeiſterſeminariums: *Sachkenntniſſe der Rechenkunſt*. Zum Gebrauch für Schullehrer herausgegeben von *Georg Heinr. Biermann*, Lehrer im Rechnen und Schreiben am Schulmeiſterſeminarium. 1792. 48 S. 8. (4 gr.) Davon ſollen „diejenigen Stücke, welche die mancherley Maſse der Dinge enthalten," auch unter dem Titel: *die nöthigſten Sachkenntniſſe des Rechnens für Kinder* beſonders zu haben ſeyn. Das gegenwärtige erſte Stück von 3 Bogen koſtet 4 gr., und enthält die in der Stadt Hannover gebräuchlichen Maſse. — Bey dem Biermaſse iſt das von Kruſe, Gerhardt etc. angegebene Faſs zu 104 Stübchen oder 208 Kannen nicht mehr im Gebrauche, ſondern nur das halb ſo groſse. Muſterhaft iſt die S. 4. angeführte Einrichtung der Hannöveriſchen Eichſtädte. — Im Ganzen genommen ſind dieſe Bogen recht gut abgefaſst; doch wäre hie und da noch etwas zu berichtigen. Z. B. S. 10 u. 11., wo es heiſst: „was in die Länge, „Breite und Höhe ausgedehnt iſt, heiſst ein Körper. — Nun iſt „die *Höhe* des Körpers 6 *Würfel* — — das körperliche Maſs „*muſs* eben ſo lang ſeyn, als es breit und hoch iſt, und heiſst „ein Würfel."

Leipzig, b. Baumgärtner: *Arithmetiſche Unterhaltung*, ein geſellſchaftliches Spiel für junge Knaben und Mädchen, erfunden und gefertigt, um ihnen die erſten Anfangsgründe der Rechenkunſt leicht mit Reiz und Fröhlichkeit unter dem Vehikel einer angenehmen Vergnügung beyzubringen. Nach dem Engliſchen mit den nöthigen Abänderungen und Zuſätzen. 1795. 56 S. 8. Nebſt einem groſsen illumin. Kupfer und 8 ſeitigen groſsen Würfel. (16 gr.) Bey unſerm Exemplar befindet ſich ein 10 *ſeitiger Drehwurfel*. Die Tafel hat viel ähnliches mit dem bekannten Gauſeſpiele. Nach Entſcheidung des Würfels ſoll der Spieler ſeinen Fortgang *berechnen*, bald durch Addition bald durch Subtraction u. ſ. w., je nachdem man das eine oder das andere üben will. Einigen Zellen der Tafel zufolge, muſs man dann auch gewiſſe arithmetiſche Realkenntniſſe auswendig zu wiſſen, oder Strafe leiden. Rec. würde rathen, für die Uebung in der Diviſion einen *zweyten* Würfel mit etwas gröſsern Zahlen zu Hülfe zu nehmen, und bey deren Diviſion (durch eine Zahl des ſchon vorhandenen Würfels) die *Reſte ganz aus der Acht zu laſſen*. Denn der hier angegebene Gebrauch würde *zu etwas gewöhnen, das* beym ernſthaften Rechnen *nie gebraucht* wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Gotha, b. Perthes: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft.* Herausgegeben von Freunden der Wahrheit und Freymüthigkeit. II—XII Stück 1792—95. 8.

Rec. möchte den Herausgebern folgendes Motto aus *Elias Camerarius Eclect. medicin.* vorgeschlagen haben: „*Istud scilicet praecipuum medicinae opprobrium est: vix quemquam utilia quaedam detegere, vel circa theoriam speciosius conformandam, vel practin solidius aliqua ex parte exercendam, quin eo ipso obstrictum se, vocatumque credat, ad novum medicinae systema formandum fingendumve, cui observata sua, in se quidem sapius pulchra atque utilia inserat, accommodetque. Quamquam et alii novis nos hypothesibus obruant, qui novi nihil, nihilque solidi ad extendendas medicinae pomoeria conferre valent.*“ Diesem *Opprobrio* entgegen zu arbeiten ist allerdings ein verdienstliches und ruhmwürdiges Unternehmen; ein Unternehmen, das eine Gesellschaft wackerer Aerzte hinlänglich beschäftigen, ein eigenes Journal interessant, und reichhaltig genug machen kann. Diese Journalisten, die alles, was neu ist, aufbewahren, und würdigen wollen, müssen also mit allem, was alt ist, hinlänglich bekannt seyn; müssen die Vorstellungsarten, Methoden, Sprache, Sitten und Menschen der Vorwelt kennen; müssen untersuchen, ob das Neue, wenn es als solches beurkundet ist, und wie es, älteren Theorien angepafst, aus ihnen hergeleitet werden könne; welchen Einfluss dasselbe, auf unsere anthropologischen, pathologischen, und therapeutischen Begriffe habe; ob und wie es ihnen widerspreche, mit ihnen vereinbar sey, sie mehr begründe; ob es diene unsere leitenden Begriffe im praktischen Geschäfte zu berichtigen, schärfer zu bestimmen u. s. w. So werden sie heilsame Neuerungen befördern, das Studium der Geschichte von der praktischen Seite anziehend machen, dem selbstrühmenden Geiste der Zeit entgegen arbeiten, endlich dem künftigen Geschichtschreiber unserer Wissenschaft, mehr als Materialien an die Hand geben, sie werden ihm schon ausgearbeitete Brückstücke liefern, ungefähr, wie sie zu ihrer Zeit *Sennert de consensu chymicorum; El. Camerarius* über *Morton* und *Bagliv* in der *Eclect. medicin. Fr. Hoffmann disq. doctrin. Stahl* geliefert haben. Verfehlen sie aber jenen grofsen Zweck, oder sind sie unvermögend ihn zu erreichen; nehmen sie keinen so erhabenen Standpunkt, von welchem sie den Gang des medicinischen Wissens beobachten können; geben sie den kleinlichsten Einfällen einen Werth, der oft ihrem Erfinder selbst nur ephemerisch ist; sprechen sie von dem was alt ist, nie als mit entschiedener Herabsetzung gegen das Neue; lassen sie Anfänger ahnden, dafs man ohne tiefe Kenntnifs des thierischen Körperbaus, über Kräfte und Functionen des Körpers so absprechend wie ein Haller und Camper urtheilen; dafs man ohne die Alten gelesen zu haben, ihre Gründe und Vorstellungsarten verurtheilen könne: — dann machen sie sich schwerer Sünden schuldig! dann wird dem Jünglinge das Joch der Methode noch mehr verekelt: dann werden noch mehrere *Arkesilas, Marforius* und *Browne* entstehen, welche die Kunst höhnen und verstümmeln: dann wird die Race von Aerzten nie aussterben, welche (schon zu Galens Zeiten): *medicos se dicunt, priusquam vel has sectas, vel alias his meliores didicerint, deinde longo tempore examinaverint, ac, quid singulis earum verum sit aut falsum judicaverint.*

Nach Rec. Urtheile ist bis izt das vorliegende Journal gleich weit von jenem Maximum und diesem Minimum geblieben. Folgende Erinnerungen, als Belege dieses Urtheils, mögen zugleich den Eifer der Herausgeber und Mitarbeiter anspornen, sich dem Ersteren möglichst zu nähern.

Ganz an ihrem Orte in diesem Journal, wahr und zu rechter Zeit gesprochen, sind demnach unter andern vorzüglich folgende mehr oder weniger ausführliche Abhandlungen: *Neue Methode, die Lungenschwindsucht zu heilen von Salvadori St. II. No. 5. — C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meinungen und Theorien III. 3. — Browns neues System der Medicin V. 4. — Um wie viel sind wir in der theoret. und praktischen Arzneykunde weiter gekommen, seit dem man die Entdeckungen und Hypothesen der antiphlogistischen Chemie auf dieselbe angewandt hat? VIII. — Ueber einwärts gedrehte Füsse und deren Behandlung, besonders nach D. Venels Methode.* Von *D. A. Brückner* Hofmedicus u. Amtsphysikus zu Gotha. *XII.* Diesen kann man auch *die nöthigen Bemerkungen zu den jetzigen Verhandlungen über die Blattern* (XI. 3.) beyfügen, wenn sie gleich mit zweckloser Animosität abgefafst sind.

In dem *Versuche einer genauen Bestimmung der Begriffe von den auflösenden Mitteln XI. 2.* wird versichert, dafs die Neutralsalze, die *Terra foliata Tartari*, die *saponacea*, keineswegs in die Masse der Säfte gelangen: dafs ihre Wirkungsart nach den Gesetzen des Reizes (doch wohl eines specifischen Reizes) und der Reaction (doch wohl einer specifischen Reaction) ungleich begreiflicher werden, als sie je nach dem Humoralsystem dargestellt werden konnte. (Insofern nämlich Specifi-

citat begreiflicher ist, als *vis resolvens occulta*, als *remedia electiva etc.* stimmt Rec. bey).

Zu allen den Verhandlungen über Irritabilität und Sensibilität will und kann Rec. hier nichts weiter sagen, als seinerseits die Beherzigung des Winkes, den selbst ein Mitarbeiter St. VI. S. 140. Z. 20 f. giebt, dringend zu empfehlen. Rec. würde zu den daselbst angeführten Schriften noch Unzers Physiologie hinzugefügt haben. Es lasst sich kaum eher ein nagelneuer Versuch über Irritabilität, Sensibilität und Empfindlichkeit, und *Empfindlichkeitsfähigkeit* versuchen, als Unzers Buch durchlesen und durchdenken. Die Einleitung zu *Sprengels* Beyträgen zu den Untersuchungen über Sensibilität und Irritabilität XI. 1. ist mit richtiger Würdigung aller Untersuchungen der Art geschrieben. Man erkennt den nämlichen Schriftsteller kaum in der Abhandlung über die Turgescenz X, so unordentlich ist hier der Gang der Ideen und der Bau der Perioden. Noch mehr aber verdient die Verletzung des sittlichen Anstandes, und der kecke Ton gerügt zu werden, der, besonders in den Zusätzen eines Ungenannten herrscht. Rec. schweigt hierüber ganz, denn für Aerzte ist dort ohnehin so viel, wie nichts gesagt.

Halb versöhnt ward Rec. durch die unmittelbar darauf folgende *Kritik der Girtannerischen Kritik über die Acescenz der Milch in den ersten Wegen.* Mochten die Herausgeber viele Artikel der Art liefern! Die schreibenden Aerzte geben ihnen Stoff genug dazu, und sie haben nicht nöthig Aufsätze der Art aufzunehmen, wie N. 2. in demselben Stücke: *Ueber die 1794 in Ravensberg herrschende Ruhr*, v. D. *Consbruch*. Er ist 1) im Geiste der Väter unserer Kunst, 2) ohne dass die Ausdrücke Irritabilität und Sensibilität, Reiz und Reaction u. s. w. nur ein einzigsmal vorkämen, 3) er ist einig mit sich selbst, mit den Grundsätzen und der Erfahrung geschrieben; gehört also in kein Journal 1) der Erfindungen, 2) Theorieen und 3) Widersprüche. Hatte nur der Herausgeber seine Note S. 176 weggelassen. Wer von der Ruhr, epidemischen Ruhr, Epigenese und Metastase richtige Begriffe hat, wird nicht sagen: Diese Bemerkung — dass nemlich Hüsteln den Tod verkündete, — ist ein sehr wichtiger Beytrag zur Semiotik der Ruhr (sie ist's freylich zur Semiotik der Ravensberger Ruhr, aber darum noch nicht zu jeder. Wie man ferner nach Stoll u. a. noch etwas zu sagen glaubt, wenn man sagt, die Ruhr war katarrhalisch, will Rec. nicht einleuchten).

Bey dem Referate über den Streit zwischen Ferro und Scherer im Betreff *des Sauerstoffgas als Heilmittel* VIII. 1., ingleichen über die Beddoes — Girtannerschen Curen mittelst des Stickstoffgas hatte angeführt werden können, dass schon die älteren englischen Aerzte ihre Phthisiker nicht ohne Unterschied in reinlustige Berggegenden, sondern oft umgekehrt vom Lande in das stinkende, nebelfeuchte London geschickt haben, wie aus *Willis de phthisi pulmonali* zu ersehen ist.

Eine kleinliche Neckerey ist der Aufsatz *über Hufeland's Theoria nov-antiqua von der Wirkung der erdigen Mittel* III. 6. Wenn dieser Arzt sagt: die Erfahrung habe ihn gelehrt, dass mehrere erdige Mittel gewisse eigenthümliche Wirkungen auf den belebten Körper äussern; keine Chemie könne die feinsten Elemente so gewiss angeben, dass sich daraus die Unmöglichkeit auf den belebten Körper zu reagiren demonstriren lasse; es könne ja ein feines Gas, ein flüchtiges Princip u. d. g. beygemischt seyn, das uns chemisch unbekannt ist, — so sieht wohl Jeder ein, dass Hufeland nicht sagt: weil ein feines Gas u. s. w. diesen Mitteln beygemischt seyn kann, deswegen empfehl ich sie, sondern: weil meine Erfahrung für diese Mittel spricht, deswegen lasse ich mich durch der Chemiker Gegenreden nicht irre machen, *es kann* ja wohl etc. Hier aber wird daraus sehr hämisch und sehr pathetisch gefolgert: Da sind wir wieder in den Zeiten, wo die *Qualitates occultae* gelten: Hirnschadel, arme Sünderknochen, Menschenkoth etc. werden demnächst wieder in Gebrauch kommen, *denn es kann* ihnen ja ein feines Gas beygemischt seyn!

Mit solchen Erfindungen und Theorieen endlich, wie die zwey neuen Generationstheorien VII. 4. möchten die Herausgeber künftig den Leser, wenigstens so lange verschonen bis nicht noch ein zweytes Journal d. E. T. u. W. neben dem ihrigen existirt. Nach der erstern ist jedes Graafsche Bläschen ein Absonderungsorgan, dessen eyweisartiger Liquor sich, durch die Assimilation des männlichen und weiblichen Samens, mit *moleculis organicis* imprägnirt hat, wodurch dann der Liquor zum Liquor *prolificus*, das Bläschen zum Ey wird. Der männliche Same umfliesst das *corpus luteum*; welches hiedurch, und durch Reiz, Wärme etc. in einen inflammatorischen Orgasmus versetzt, die in dem *corpore luteo* befindlichen innigst gemischten Samen erwärmet, ausdehnt, und ihre gröberen Partikeln praecipitirt. Dieser Theorist spricht also als Augenzeuge! Der zweyte aber dringt mit philosophischem Ungestüm in die geheimste Werkstätte der Natur. Er erklärt, wie die Kräfte und Triebe sich läutern, sich in Zweige theilen, sich mit keinem vereinigen etc. und schliesst: das allgemeinste Naturgesetz ist *Aggregation*, in ihm liegt der Schlüssel zum Geheimniss der thierischen Erzeugung. Alle gleichen Theile ziehen sich an etc. — Wenn Galen Theorien der Art ausgeheckt hätte, dann würde man ihn mit Recht, Schwätzer, Deutler, Sophist schelten. Er kannte auch jenes grosse Naturgesetz: *in quoque corpore inest attractrix convenientium facultas*, sagt er, *de nat. facult.* l. 14. verstand aber nicht darinn einen allzeitfertigen Naturschlüssel zu finden; vielmehr gesteht er mit einer edlen, höchst nachahmungswürdigen Ingenuität: *quamobrem* (da ihm nämlich keiner seiner Lehrer den gesuchten Schlüssel zum Geheimnisse der *Fabrica animalium* geben konnte) *maxima tristitia affectus, ipse investigari, et nullam rationem invenire potui. Id quod hoc in libro testatum relinquo, peritos hac in re philosophos hortatus, ut si idoneum quippiam invenerint, nobiscum velint sine invidia communicare.*

Zum Schlusse fragt Rec. noch, ob es die Herausgeb einem andern Schriftsteller für eine *ignorantia invincibilis* hingehen lassen würden, hingehen lassen könnten, wenn er im J. 1794 noch nicht gewusst hätte, ob Blumenbach in seiner *Commentatio de vi vitali sanguinis* die Vitalität des Bluts behauptet oder bestreitet? (VII. S. 48.)

Oder

Oder, ob es nicht gewiſſenlos iſt, beleidigende aus unlautern Quellen geſchöpfte Nachrichten von bekannten Gelehrten zu verbreiten, wenn der Zutritt zur reinen Quelle jedermann frey ſteht? Wenigſtens zeigte die Salzburger med. chir. Zeit. gegen die Militärakademie in Wien zu viel Animoſität, als daſs man aus ihr allein jene angebliche Aeuſserung *Schmidt's* St. X. p. 148 u. f. hätte aufnehmen dürfen, ohne wenigſtens zu *Eyerels* medic. Chronik, die doch wohl von den Herausgebern geleſen wird, zurückzugehen.

Frankfurt u. Leipzig: *Medicinisches Vademecum für luſtige Aerzte und luſtige Kranke, enthaltend eine Sammlung medicinischer Scherze* u. ſ. w., *aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen.* 1ter Theil. 1795. 164 S. 8. (12 gr.)

Manches nicht üble Geſchichtchen findet man hier aufbewahrt; andere ſind dann wieder ſehr trivial, wie das in allen Sammlungen dieſer Art der Fall iſt. Rühmlich iſt es, daſs nirgends wider die Sittlichkeit angeſtoſsen wird, und daſs die Quellen, aus denen der Vf. ſchöpfte, häufig angezeigt werden. Aber warum geſchahe das nicht immer, warum nicht bey der widrigen Anekdote, wo der auch von Seiten ſeines Charakters ſo verehrungswürdige Boerhaave einen holländiſchen Groſsen auf die pöbelhafteſte und eckelhafteſte Weiſe zu ärgern ſuchte, ehe er ihn Arzney ſchlucken lieſs, weil dieſe ihn nur unter dieſer Bedingung ſo heiſst es, hätte von ſeiner Krankheit befreyen können? Lächerlich aber iſt es, und kann Stoff zu einer Erzählung in einem neuen Vademecum geben, daſs der Vf. die pedantiſche Bemühung anwendete, alle ſeine Späſse in Klaſſen nach den Abtheilungen zu ordnen, die den Studienplan eines angehenden Arztes ausmachen, als Anekdoten aus der medicinischen Literatur, der Anatomie und Phyſiologie, der Krankheitslehre, der Arzneymittellehre u. ſ. w. und das, worüber er zweifelhaft war, wohin es gehöre, unter eine beſondere Rubrik „Miſcellaneen" brachte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Goſchen: *Darſtellung und Geſchichte des Geſchmacks an Arabeſken* von J. Fr. Freyherrn v. *Racknitz.* 1796. gr. 4. auf geglättetes Velinpapier. 20 S. nebſt zwey groſsen colorirten Kupfertafeln (6 Rthlr. 16 gr.)

Dieſs kleine Werk iſt ein einzelner, zur Probe und zum Vorläufer dienender Abſchnitt, des ſchon vor einiger Zeit in einem weitläuftigern Proſpectus angekündigten Prachtwerkes: *Darſtellung und Geſchichte des Geſchmacks der vorzüglichſten Völker in Beziehung auf Zimmerverzierung und Baukunſt*, womit der Hr. Hausmarſchall v. Racknitz, einer der einſichtsvolleſten Kenner und thätigſten Beförderer der Kunſt und des Schönen in unſerm Vaterlande, nicht ohne einen ſeltenen und wahrhaft groſsmüthigen Koſtenaufwand in einer Reihe von 6 Lieferungen, die nebſt dem von ihm ſelbſt ausgearbeiteten Text 48 groſse colorirte Kupfertafeln und eben ſoviel Titel und Schluſsvignetten enthalten, und darinnen eine bis jetzt einzige Galerie des Kunſt- und Verzierungsgeſchmacks aller ältern und neuern merkwürdigen Völker aufſtellen werden, wahren Künſtlern und Kunſtliebhabern ein intereſſantes Geſchenk machen will. Rec. der die meiſten hierzu gehörigen Zeichnungen und Gemälde ſchon vollendet geſehn, und dieſem Anblick mehr als eine genuſsreiche Stunde zu verdanken hat, darf ohne den Vorwurf der Uebertreibung zu befürchten, mit Ueberzeugung verſichern, daſs dieſs Werk in Auswahl und Umfang ſowohl als in geſchmackvoller Pracht und vollendeter Ausführung alles übertreffen wird, was nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Auslande bis jetzt *in dieſem Fache* erſchienen iſt. Wie unendlich weit bleibt z. B. das *Muſeum de la nouvelle architecture Françoiſe*, deſſen Proſpectus bey *Didot* in Royal folio gedruckt und mit ſieben Probekupfern in Aquatinta begleitet, noch im vorigen Jahre zu Paris erſchienen und von den Franzoſen mit groſsem Beyfall aufgenommen worden iſt, hinter dieſem Probeabſchnitt zurück. Auch dort iſt auf der 6ten Tafel ein Speiſeſaal der Bürgerin *Dervieux* im Arabeſkengeſchmack abgebildet, wo die Logen Raphaels an den Wandverzierungen und Plafonds erſchöpft zu ſeyn ſcheinen. Man vergleiche damit die hier im Racknitziſchen Werke ebenfalls im Arabeskengeſchmack und auch nach den Logen deſſelben groſsen Meiſters gegebene Wandausſchmückung. Der Unterſchied zwiſchen einer gewöhnlichen Fabrikarbeit und dem vollendeten Gemälde eines Meiſters kann nicht auffallender ſeyn.

Dem angekündigten Plane gemäſs enthält auch dieſer Abſchnitt zwey groſse colorirte Blätter und zwey Vignetten. Das eine Blatt ſtellt allezeit ein Zimmer vor, welches in dem vorzuſtellenden Geſchmack ausgeziert, und alſo gezeichnet iſt, daſs man in der Mitte eines der vorzüglichſten Gebäude des Volkes, wo dieſer Geſchmack einheimiſch iſt, in der Ferne erblickt. Hier iſt eine mit Arabeſken verzierte Zimmerwand. Die Arabeſken ſind mit dem ſorgfältigſten Detail bey der Verkleinerung nach dem Werke copirt, welches die Logen Raphaels mit bewunderungswürdiger Treue darſtellt, von *Savorelli* in Rom ſelbſt colorirt wurde, und an Ort und Stelle 140 Scudi koſtet. Die von Hn. *Arnold* gezeichneten, und unter der Aufſicht des Hn. *Schönheit* geätzten und colorirten Arabeſkenfelder ſind lauter Miniaturgemäldchen und mit einem Fleiſse und einer Reinheit ausgeführt, die für einen ſo engen Raum nichts zu wünſchen übrig läſst. Man wird wirklich dadurch in Stand geſetzt, etwas analoges von dem Eindrucke zu empfinden, den die groſsen Originale in der Seele des Beſchauers zurücklaſſen müſſen, und genieſset hier den Vortheil, die Farben in ihrer urſprünglichen Lebhaftigkeit zu erblicken, die in den Logen ſelbſt zum Theil ganz verblichen und unſcheinbar ſind. Durch die Oeffnungen zwiſchen den mit Arabeſken verzierten Pilaſtern erblickt man die Peterskirche nebſt der dazu gehörigen Colonnade und

dem Obelisk, auf der Seite den Vatican, wo die Logen Raphaels befindlich sind. Was in der Ankündigung versprochen wird, ist hier mit pünktlichster Treue geleistet. Man wird dieses Blatt in Rahmen gefasst selbst als eine kostbare Zimmerverzierung aufhängen können. Das zweyte Blatt, welches Meublen in eben dem Geschmacke abbildet, zu welchem die Verzierungen des ersten Blattes führten, liefert hier einen Vorhang nebst zwey verschiedenen Lehnstühlen im Arabeskengeschmack. Nirgends wäre der Abweg von der Arabeske zum Schnörkelwerk, wie wir es selbst in den Herculanischen Gemälden zum Theil finden, leichter und verführerischer gewesen, als bey der Angabe dieses Meubliements. Allein der geläuterte Geschmack des Hr. v. *Racknitz* wuste auch hier edle Einfachheit mit der Pracht der Zierkunst zu gatten. Die Arabesken sind, wo sie überall nur seyn sollen, Einfassungen, Umgebungen, Bordüren, nicht Hauptkorper und Masse. Die Titel und Schlusvignette geben zwey architektonische Gartenverzierungen im Charakter der Arabeske, und sind ihres Erfinders, des in gefälligen Ideen dieser Art so fruchtbaren Hn. Hofconducteurs *Schurigt* vollkommen werth.

Der hierzu ausgegebene Text enthält ausser der Erklärung der Kupfertafeln am Ende, wo auch eine zweckmäsige Nachricht über die Aussicht gegeben wird, der die Arabesken des ersten Blattes zur Einfassung dienen, in gedrungener Kürze alles, was ein Liebhaber über die Arabeske zu wissen wünschen, und ein Kenner zur Belehrung beybringen kann. Da die eigentlichen Morisken in einem eigenen Abschnitte vorkommen, und die Verirrungen des französischen Geschmacks *à la Watteau*, die in den neuern Zeiten wohl am meisten dazu beygetragen haben, dieser Verzierungsweise überall Widersacher zu erregen, auch besonders behandelt werden sollen: so konnte sich der Verfasser hier füglich nur auf die reinere und gefälligere Art einschränken, wobey er der Schrift des Hn. D. *Stieglitz über den Gebrauch der Groteske* am meisten gefolgt ist. Einige historische Berichtigungen von *Fiorillo* in einem Einladungsprogramm zu seinen Vorlesungen (Gött. 1791.) hätten doch vielleicht schon darum beachtet zu werden verdient, weil allerdings in den bekannten Sagen von Raphaels Uebertragung dessen, was er in den Bädern des Titus und der Villa Adrians zu Tivoli fand; manches bey genauerer Prüfung als unhaltbar verschwindet, wobey das von *Caylus* herausgegebene *Recueil des peintures antiques* noch immer gute Dienste leisten kann. Sehr richtig wird von dem Verf. der Zeitpunct der Ausartung dieser Malerey in die Periode Roms gesetzt, wo unter den ersten Kaisern der Orient sich in diese weltbeherrschende Stadt ergos. Eine bis jetzt übersehene Quelle der Groteske (denn so würden wir diese Malerey überhaupt lieber nennen), ist ohne Zweifel der Theil der spatern griechischen Mythologie, die wir jetzt nur noch aus den Metamorphosen des Ovids, und des Antoninus Liberalis kennen. In diesen Verwandlungen zeigte sich der Geist der alexandrinischen Dichter in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt in seiner üppigsten Fulle. Und wie immer Dichter den bildenden Künstlern vorausgegangen sind; so war dies auch hier der Fall. Zu Alexandrien wurde die älteste Groteske geboren, wie sich dies aus den Beschreibungen einiger alexandrinischen Prachtaufzüge beym Athenaeus und aus andern Stellen der Alten deutlich erweisen liesse. — Als Probe der Behandlung dieses Gegenstandes heben wir folgende Stellen über den rechten Gebrauch der Groteske aus S 12. „Will man „die Arabesken als einen *Künstlerscherz* betrachten, so „mus aus ihnen jede plumpe und widrige Idee entfernt seyn. Aber eben so wie das schönste Madchen „sich durch übel angebrachten und überhäuften Putz „schaden kann — eben so die Arabesken. Sie werden „lästig, so bald sie überhauft sind. Ueberdiess sollen „sie in unsern Zimmern vorzüglich unserem Geiste Erholung verschaffen, und nur nach ernsthaften Beschäftigungen auf eine angenehme Art zerstreuen. Sie „mussen daher vorzüglich in solchen Zimmern angebracht werden, wo wir uns in unsern Erholungsstunden aufhalten." Wie unschicklich würden sie in einem Audienz- oder Hörsaal erscheinen! Doch auch da, wo sie am rechten Orte stehn, sind die Regeln des Gleichgewichts und der Symmetrie zu beobachten. Hierüber einige feine Bemerkungen. Und nun der Schluss; „Ich bedaure den Künstler oder Kunstliebhaber, oder denjenigen, dem die innere Zimmerverzierung anvertraut ist, wenn er die Erfindung u. das „Malen der Arabesken mittelmäsigen und wohlfeilen „Künstlern anvertraut. Er verbreitet dadurch den „übeln Geschmack und bringt uns wieder in den Labyrinth des Unsinns und der überhäuften Schnörkel, „aus welchem wir uns mit Mühe gerissen haben, zurück. Es ist nicht genug, dass der Künstler, der Arabesken malet, in ihrem eigentlichen Charakter von „Leichtigkeit geübt sey; *er mus auch in sehr verschiedenen Fachern der Malerey* z. B. *in Blumen, Gefasen, Thieren, geschickt und geübt seyn.*" Dürften wir über die Anwendung der Arabeske noch eine Bemerkung hinzusetzen, die wir ungern vermissen, so ist es die, dass ihr buntes Farbenspiel eigentlich nur auf den Himmel berechnet zu seyn scheint, der in der Aussicht auf die Peterskirche im ersten Blatte so warm und reizend angedeutet ist. Da wo Himmel und Erde oft die Halfte des Jahres in Aschgrau gekleidet sind, wo das Auge jede hellere Farbenabsetzung in der Kleidung grell und schneidend findet, da bleibt die schönste Arabeske doch nur eine Musterkarte aus einem fremden Clima, eine Treibhauspflanze, die erst ausarten mus, um dem Nordwind zu trotzen.

Schlüsslich dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass die erst vor kurzem in diesen Blättern gerühmte *Geschensche* Officin das ihrige beym Abdruck nicht gespart hat, um das Werk auch von ihrer Seite zu einem vollendeten Kunstwerke und zu einer Probe zu machen, was die vereinte Kraft mehrerer sächsischer Künstler vermag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit*, herausgegeben von *Joh. Rud. Gottl. Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. *Neunter Band.* 1793 u. 94. I St. 91 S. II St. 107 S. III St. 102 S. IV St. 143 S. V St. 96 S. VI St. 83 S. *Zehnter Band.* 1794. I St. 112 S. II St. 100 S. III St. 115 S. IV St. 93 S. V St. 111 S. VI St. 124 S. u. 2 S. Vorrede. 8. (3 Rthlr.)

Diese beiden Bände enthalten 1) einen Jahrgang ausführlicher Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonntags- und Festtägsepisteln 2) einen Nachtrag kürzerer Entwürfe über eben dieselben, 3) einige Entwürfe über Passionstexte auch zu Leichenreden und Parentationen; dann liturgische Versuche, Erläuterungen dunkler biblischer Stellen, Abhandlungen über einige andere Materien, und biographische Nachrichten von folgenden Gottesgelehrten: *Staudlin, Rau, Ammon, Eckermann, Löber, Strobel, Henke, Waldau, Burscher, Schwager, Förster, Gabler.* — Da wir über die Episteln noch nicht viele Predigten und Predigtentwürfe haben, so hätte durch N. 1 u. 2 ein vorzügliches Bedürfniss der Prediger befriediget werden können, wenn das Beyersche Magazin nur, wie der Titel verspricht, den Bedürfnissen unserer Zeit wirklich angemessen ward. Aber dazu ist doch in der That des Guten und Vorzüglichen zu wenig, und des Mittelmässigen und Schlechten zu viel darinn. Man findet da noch immer ganz unfruchtbare und geschmackwidrig gewählte Themata, als B. 9. St. I. „von dem Nutzen eines eigenen Kirchenjahrs," (der sich doch wahrlich nicht einsehen lasst). St. 5. „*Jesus Immanuel*, oder Gott mit uns durch Jesum Christum," (allenfalls in einer mährischen Brüdergemeine brauchbar). B. 10. St. 5. „von dem Endzwecke und Nutzen des mosaischen Ceremonialgesetzes," (nur für Judenchristen, nicht aber für unsere gebornen Christen, erbaulich.) Andere Hauptsätze sind zu weitläuftig auch zu dunkel und unbestimmt ausgedrückt, (da hier doch Kürze, Deutlichkeit und Präcision die wesentlichsten Erfoderniss sind.) Z. B. B. 9. St. 2. am Sonntage nach Weihnachten. „Die Zeit giebt erst jedem Dinge seine rechte Gestalt, und begünstiget die Wirkungen desselben in dem ihm zuständigen Maasse;" (wer kann das fassen und behalten?) B. 10. St. 3. „Mitleiden und Bruderliebe empfehlen die Schriften des N. T. fast auf allen Seiten mit allem Nachdrucke; woher kömmt der Mangel derselben unter den Christen?" (warum nicht kürzer: Von dem Mangel der Bruderliebe unter den Christen 1) woher er komme, 2) wie ihm abzuhelfen sey?) In manchen Hauptsätzen sind auch bildliche oder undeutsche Ausdrücke der Bibel beybehalten, die mit eigentlichern und richtigern hätten vertauscht werden sollen, als B. 10. St. 3. „Wie gewohnen wir uns zur rechten Aufmerksamkeit *auf die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn?*" St. 5. „Ueber das Geständniss, *von Gottes Gnaden* bin ich, was ich bin," statt durch Gottes Gnade. Andere, und deren nicht wenige, sind äusserst mager und dürftig ausgeführet, als B. 9. St. 1. *Wahre* Christen als *wahre* Stille aber auch als *wahre* Glückliche im Lande; sie sind still 1) unter und gegen Menschen 2) zu Gott, 3) in sich selbst." Schmeckt das nicht nach dem Compendium? und wäre es nicht fruchtbarer gewesen, *die Stillen im Lande* nach dem gewöhnlichen Wortverstande als solche zu beschreiben, die 1) still und ohne Widerspenstigkeit den Landesgesetzen gehorchen, 2) still und in Frieden mit ihren Mitbürgern leben, und 3) still und ohne Geräusch ihren Berufsgeschäften nachkommen? Das wäre doch auch Etwas *für die Bedürfnisse unserer Zeit.* Vorzüglich zeigt sich jene Unfruchtbarkeit und Dürftigkeit in den Entwürfen zu Passionspredigten, wo fast immer im 1. Th. die im Texte schon enthaltene Geschichte, z. B. als Judas, Petrus, Pilatus, trocken und ermüdend wiederholt, und dann im 2. Th. eine und andere praktische Bemerkung darauf gegründet wird. Eine ganze Predigt über das Zeugniss, welches ein R. Hauptmann bey der Hinrichtung Jesu von ihm ablegte, ist vollends unerbaulich, und die Ausführung, „1) was zu diesem Zeugnisse Gelegenheit gab, 2) worinn es bestund, 3) was davon zu halten sey," ist noch armseliger. Der unlogischen Eintheilungen andrer, weniger unfruchtbarer Materien wollen wir nicht einmal erwähnen, obgleich auch diese sorgfältig vermieden werden sollten. Predigtentwürfe in einem Magazine für Prediger müssen, wenn sie ihre Absicht erreichen sollen, Stoff zum Nachdenken und Muster zur Nachahmung geben; sie müssen also *reichhaltig* und zugleich *richtig* angelegt und ausgeführt seyn. Das ist aber hier bey den meisten der Fall nicht. Die besten findet man noch unter dem Nachtrage kürzerer Dispositionen, wie wohl es auch da nicht an äusserst nachlässig hingeworfenen Aufsätzen fehlt. Z. B. B. 10. St. 2. S. 49. „Ueber allerley Volk, das unter dem Himmel ist. Das wollen wir 1) Kennen lernen, (wie viele Zuhörer können das? wie viele wollen es? und wollen und sollen sie es denn durch eine Predigt?) a) Auf unsrer Erde wohnen 1100 Millionen Menschen; die aus fast unzählbaren Völkern bestehen; diese stammen wahrscheinlich von einer Familie ab; Moses giebt etwas von ihrer Ent-

Entſtehung an, b) Jedes dieſer Völker unterſcheidet ſich durch Farbe (Jedes??) Lebensart, Aufenthalt, Sitten und Charakter, Religion, Sprache etc. von andern —— c) Sie haben alle beſondere Schickſale erlebt; Nationen ſind ausgegangen, andere ſind empor kommen; (gekommen). Zu Moſes Zeit waren Aegypter, Araber, Juden (jetzt nicht mehr?) in der Folge Meder, Perſer, Aſſyrer u. ſ. w. Iſt es nicht, als wenn der Vf. Kindern etwas vorſchwatzte, um ihnen die Zeit zu vertreiben? Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *B.* ſolche unberufene Mitarbeiter zu ſeinem Magazine nicht zuließe. — Wie ſehr ſtechen gegen dieſe Aufſätze die ſchönen *liturgiſchen Verſuche*, auch die zum Theil ſehr gründlichen *Erörterungen ſchwerer bibliſcher Stellen* ab, die ſich neben jenem Wuſte, in dieſem Magazine befinden. Die letztern empfehlen ſich auch beſonders durch eine unbefangene Freymüthigkeit, und können manchem Prediger an entlegenen Landörtern, dem von neuern Aufklärungen über die Bibel nicht viel zu Geſichte kommt, Gelegenheit zu weiteren Nachdenken geben. Hätte der Herausgeber ſolche Männer, als die Vff. dieſer exegetiſchen und jener liturgiſchen Verſuche ſind, zu Mitarbeitern im Predigtfache, ſo würde ſein Magazin andern, denen es jetzt weit nachſteht, bald können an die Seite geſetzt werden.

Halle, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* XXVII B. oder: *Neues Journal für Prediger.* VII B. I—IV St. 1793 u. 1794. 504 S. *Deſſelben* XXVIII B. oder *Neues Journal.* VIII B. 1794. 504 S. 8. (2 Rthlr.)

Man kann mit Wahrheit ſagen, daſs dieſes Journal ſich von Zeit zu Zeit verbeſſert hat. Die Paſtoralabhandlungen ſind zweckmäſsiger und gründlicher, die Paſtoralcorreſpondenzen intereſſanter, und die Recenſionen der Predigten und anderer theologiſchen Schriften treffender und freymüthiger geworden. Daſs dieſes nicht von allen Arbeiten verſchiedener und ungleicher Vf. ingleichem Grade gelten könne, iſt leicht zu erachten. Auch in dieſen beiden Bänden findet man noch einige unbedeutendere Aufſätze, als B. 27. St. 2. „über chriſtliche Geſpräche, wodurch der Prediger wirken ſoll," worinn auf die gelegentlichen erbaulichen Anmerkungen noch zu viel Werth gelegt wird, B. 28. St. 1. die Beobachtungen über Predigt- und Schulweſen in Weſtphalen, wobey der Herausg. ſchon bemerkt hat, daſs ſie nicht genug in das Specielle gehen, und zu wenig Charakteriſtiſches enthalten. Dagegen verdienen die Anweiſungen für Schullehrer, mit ihren Zöglingen die Bibel zu leſen v. Wolfrath. B. 27 und die Bemerkungen darüber von einem andern Vf. B. 28. ferner die Vorſchläge die Abendmahlshandlung feyerlicher zu machen B. 28. St. 1. beſonders die pſychologiſchen Beobachtungen über einen Mörder und eine Kindermörderinn von den Predigern v. Gehren und Wolfrath, gar ſehr ihren Platz. Auch ſind in dieſen beiden Bänden einige wichtige Nachrichten von liturgiſchen Verbeſſerungen im Würtembergiſchen und Badenſchen enthalten. Je trauriger es für die Freunde einer vernünftigen Aufklärung in der Religion iſt, zu ſehen, daſs dieſelbe hier und da noch ſo ſehr gehemmet, ja daſs das hellere Licht da, wo es längſt aufgegangen war, oft wieder verdunkelt wird, deſto erfreulicher muſs es ihnen ſeyn, zu bemerken, daſs dies Licht auf andern Seiten ſich wieder deſto mehr verbreitet, und alſo die gute Sache im Ganzen genommen noch immer ihren guten Fortgang hat. Verbeſſerungen des öffentlichen Religionsunterrichts und der gemeinſchaftlichen Andacht ſind ein Hauptmittel, reinere und richtigere Kenntniſſe der Religion zu befördern, und dadurch der Religion auch in aufgeklärtern Zeiten ihr Anſehen und ihren Einfluſs zu ſichern, um welche es bey fortdauernder mechaniſcher und geſchmackloſer Gottesverehrung in unſern Zeiten bald geſchehen ſeyn mochte. Wenn das doch alle Conſiſtorien bedächten, und dem Würtembergiſchen und Badenſchen nachfolgten!

Halle, in d. Buchh. des Waiſenhauſes: D. *Aug. Herm. Niemeyers*, kön. Preuſs. Conſiſtorialraths u. Prof. der Theol., *Handbuch für chriſtliche Religionslehrer. Erſter Theil.* Populäre (lare) und praktiſche Theologie, oder Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts. (Auch unter dem beſondern Titel: *Popul. u. prakt. Theologie* u. ſ. w.) *Zweyte verbeſſerte Auflage.* 1794. XXX u. 480 S. 8. (mit dem Regiſter.) *Dritte verbeſſerte Auflage.* 1795. 492 S. 8. (mit d. Reg.) *Zweyter Theil.* Homiletik, Paſtoralwiſſenſchaft und Liturgik. (Auch mit dieſem beſondern Titel.) *Zweyte verbeſſerte Auflage.* 1794. XXX u. 360 S. 8. (m. d. R.) *Dritte verbeſſerte Auflage.* 1796.

Der *erſte Theil* dieſes überaus nützlichen Handbuchs erſchien bekanntlich in der *erſten Ausgabe* im J. 1792. und wurde in der A. L. Z. 1793. No. 340 u. 341. ſo ausführlich beurtheilt, als es der Werth deſſelben verdiente. Da der beſcheidene Vf. auf die von uns und andern Recenſenten (von einigen auch nicht *fine ira et ſtudio*) ihm gemachten Erinnerungen fleiſsig Rückſicht genommen, und noch mehr durch eigenes fortgeſetztes Nachdenken zu Vervollkommnung ſeines Werks beygetragen hat; ſo findet man daſſelbe in der *zweyten* und *dritten Auflage*, wenn gleich nicht umgearbeitet, doch durchgängig übergearbeitet und merklich verbeſſert. Plan und Ausführung ſind im Ganzen genommen dieſelben geblieben, ob wir gleich auch hier einige Veränderungen gewünſcht hätten, worüber wir uns in der angeführten Recenſion umſtändlicher erklärt haben. Dagegen aber ſind nicht nur viele einzelne Stellen, die einer Miſsdeutung unterworfen, oder nicht richtig und beſtimmt genug ausgedrückt waren, näher und genauer beſtimmt worden, ſondern mehrere Abſchnitte haben auch ſehr beträchtliche Zuſätze erhalten, welche theils zur Ergänzung der Literatur, theils zur Empfehlung der nöthigen Lehrweisheit bey gewiſſen Glaubenslehren, als der Trinitätslehre S. 240 b. (d. 3ten Ausg.) theils und vornehmlich zur ausführlichern Beurtheilung des Vortrages der Moral im chriſtlichen Volksunterrichte dienen. Die

Zuſätze

Digitized by Google

Zusätze der letzten Art, die man hin und wieder, besonders aber S. 253 ff. findet, wurden meistens dadurch veranlasset, dass der Vf. anfing, mehrere Rücksicht auf die neuere kritische Philosophie zu nehmen. Dies war auch um so mehr zu wünschen, da wenigstens eine historische Kenntnifs der moralischen Grundsätze dieser Philosophie nun schon zu den Bedürfnissen der Prediger gehört, die in der Literatur ihrer Hauptwissenschaft der Moral, nicht ganz zurückbleiben wollen. Und wer kann und wird auch die Verdienste dieser Philosophie, die doch den wichtigen Unterschied zwischen eigentlicher *Pflichtlehre* und blofser Klugheitslehre zuerst recht fühlbar gemacht hat, um die Moral selbst verkennen? Hr. N. lafst ihr in diesem Betrachte Gerechtigkeit widerfahren, und wir zweifeln nicht, dass er ihr von Zeit zu Zeit immer näher kommen und ihre Grundsätze auch für sein Handbuch immer mehr benutzen werde. Aber mit Recht erklärt er sich denn auch nicht nur gegen die eiteln Versuche so mancher Anhänger der kritischen Philosophie, das ganze Moralsystem derselben in die Bibel hineinzutragen, und Jesum und die Apostel zu wahren Kantianern zu machen, sondern auch gegen die Bemühungen des grofsen Königsbergschen Weisen selbst, die dogmatischen Ideen des N. T. und eines daraus, oft unrichtig, abgeleiteten christlichen Lehrbegriffs dem System seiner Philosophie anzupassen. Denn durch das letztere möchte weder die reine Hermeneutik der Bibel noch die wahre Philosophie gewinnen, und die Versuche der erstern Art werden mit der Zeit, gleich ähnlichen Versuchen der Vorwelt, von selbst wegfallen, wenn man sich nur erst zurückerinnert, dass Jesus und die Apostel nicht Philosophie, sondern Religion, folglich auch eine auf Religion gegründete Moral, und diese noch dazu popular, nicht für die Schulen, sondern für das Volk lehren wollten. An die Grundsätze der *reinen* Moral (*purae*) war da wohl nicht zu denken, sondern nur an die Lehren der *angewandten*, (*applicatae*) oder der praktischen Anthropologie; und auch diese mufsten nach dem Fassungsvermögen des damaligen grofsen Haufens sehr herabgestimmt, in Denksprüche und Sittensprüche, Parabeln und Erzählungen gekleidet werden. Genug, wenn die letztern nur nicht im Widerspruche mit den Grundsätzen der erstern standen, und diesen Widerspruch kann jede vernünftige Volksmoral vermeiden, wenn sie, wie die christliche, eine ächte Pflichtlehre (nicht Klugheitslehre) vortragt, ohne deswegen zu den abstrakten Principien der reinen Moral hinaufzusteigen und hinaufzuführen.

Der *zweyte Theil* des N. Handbuchs, dessen erste Ausgabe in der A. L. Z. 1791. N. 171. beurtheilt worden, hat in den folgenden beiden Auflagen weniger Veränderungen und Verbesserungen, als der erste, erhalten, obgleich insonderheit die Catechetik wohl einer ausführlichen Behandlung bedürfte. Doch sind in der Liturgik einige Zusätze gemacht worden, welche die Vorrede zur 2ten Ausgabe anzeiget. Ueberaus lesenswürdig ist in dieser Vorrede, was der Vf. von der vermeynten und wirklichen Geringschätzung des Predigerstandes und von den Mitteln sagt, wodurch die Prediger selbst dieser Geringschätzung ihres Standes abhelfen können und müssen. Möchte dies doch von vielen gelesen und recht beherziget werden.

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Homiletisch-kritische Blätter für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger.* Fünftes Heft. 1795. 251 S. 8. (12 gr.)

Diese nützliche Zeitschrift erhält sich noch immer in ihrem vorigen Werthe, und wird gewifs viel dazu beytragen, eine zweckmäfsige Einrichtung der Predigten allgemeiner zu machen. Dieser Heft enthält wie die vorigen Recensionen, Abhandlungen, Correspondenz und historische Nachrichten. Die *Recensionen* nehmen den grösten Raum ein und sind wie bisher ziemlich ausführlich. Sie empfehlen sich durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit der Beurtheilung, und geben angehenden Predigern und Kandidaten manche lehrreiche Winke. Dafs das Studium der kritischen Philosophie viel dazu beygetragen habe, wird man bey dem Lesen leicht bemerken. Sehr freymüthig ist besonders die Recension von *Lavaters* Pred. von der Seligkeit entschlafener Christen. Unter den *Abhandlungen* ist die erste eine Fortsetzung der im vorigen Hefte angefangenen: *über die zweckmäfsigste Einrichtung des Gebets in Predigten*, die aber auch wieder abgebrochen ist und sich nur noch mit dem Nutzen eines solchen Gebets beschäftiget. Wäre es nicht besser gewesen, diese Abhandlung im ganzen zu liefern, als dafs sie so zerstückelt worden? Die zweyte Abh. *über Nützlichkeit und Werth, Nothwendigkeit und Würde des Predigtamts* unterscheidet sich sehr von andern Abhandlungen dieser Materie in Absicht auf den Gang, den der Vf. dabey genommen hat. Freylich wird sie nicht nach jedermanns Geschmack seyn, aber für manche desto anziehender, da sie von der gewöhnlichen Deduction der Würde und Nothwendigkeit des Predigtamts ganz abweicht, diese vielmehr aus reinen Principien der praktischen Vernunft, nämlich aus der praktischen Nothwendigkeit des Beytritts zu einer Kirche herleitet. Freylich mufs sie mit Nachdenken gelesen werden, und Uneingeweihten wird sie nicht ganz verständlich seyn. Unter den *historischen* Artikeln zeichnen sich vornehmlich die kirchlichen Nachrichten aus Pohlen und Südpreufsen und die Auszüge aus Briefen aus. S. 195. ist eine Probe eines neuen Taufformulars bey der Taufe eines Knaben befindlich, welches freylich für gemeine Zuhörer nicht fafslich genug seyn würde, aber, da es vor sehr gebildeten Zuhörern gebraucht worden, seinem Zweck vollkommen entspricht. Nur harmonirt damit nicht recht die beybehaltene alte Gewohnheit, dafs die Taufpathen im Namen des Kindes etwas versprechen müssen, da dies in aller Absicht ganz unstatthaft ist, und Aufgeklärte es sehr sonderbar finden werden.

NATURGESCHICHTE.

UPSALA, b. Edman: *Icones Plantarum Japonicarum, quas in Insulis Japonicis annis 1775 et 1776 colle-*

Digitized by Google

git et descripsit *Car. Pet. Thunberg.* 1794. 10 Kupfertafeln. Fol.

Die Verdienste des Hn. Prof. und Ritter *Thunberg* in Upsala um die Kenntniss auch der Naturgeschichte Japans sind schon lange aus dessen 1784 zu Leipzig auf 1 Alph. 4 Bog. in 8. mit 39 Kupfertaf. erschienenen *Flora Japonica* bekannt genug. Er lasst jetzt noch mehrere der dort vorkommenden Pflanzen in Kupfer stechen, und dies ist das erste Zehend derselben. Es liefert folgende Pflanzen: *Cypripedium Japonicum* (*Flor. Japon.* S. 30); *Orchis radiata*, (*Orchis fusannae*, *Flor. Jap.* S. 25); *Orchis Japonica* (*Fl. Jap.* S. 26); *Serapias erecta* (*Fl. Jap.* p. 27); *Serapias falcata* (*Fl. Jap.* S. 28); *Limodorum falcatum* (*Orchis falcata*, *Fl. Jap.* S. 26); *Epidendrum teres*, (*Fl. Jap.* S. 30); *Epidendrum ensifolium*, (*Limodorum ensifolium*, *Fl. Jap.* S. 29); *Epidendrum striatum* (*Limodorum striatum Fl. Jap.* S. 28) und *Epidendrum nervosum*, (*Ophrys nervosa*, *Fl. Jap.* S. 27.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Berlin*, in Comm. b. Mylius: *Prolegomena über die Gesetze der Natur.* Mit einem Holzstich, 1794. 64 S. 8. (4 gr.) Der Vf. glaubt, in zwey von ihm bereits ganz ausgearbeiteten Werken, die er *Physionomos* und *Astronomos* nennt, ganz neue und sehr wichtige Aufschlüsse über allgemeine Physik und Astronomie gegeben zu haben. Die gegenwärtig erschienenen Prolegomena über die Gesetze der Natur sind eigentlich nur der Vorlaufer jener beyden grossern Werke, denen sie zur Grundlage dienen: da indess jene Werke schon durch mehrere Hände circulirt sind, so giebt der Vf. um Collisionen zu vermeiden, d. h. um von niemand ausgeschrieben zu werden, ihren Hauptinhalt auch hier schon vorläufig in den Prolegomenen an. I. Nach diesen *Prolegomenen* ist der Vf. überzeugt, dass Newtons bisher so sehr bewunderte Entdeckungen in der Astronomie, oder seine Theorie von Bewegung der Weltkörper ein Gewebe von lauter Trugschlüssen ist, die keine Prüfung nach den Gesetzen der Logik auszuhalten vermögen. Er verhehlt sich zwar selbst die Schwierigkeiten nicht, die mit Bestreitung des gewöhnlichen durch die Stimme eines ganzen Jahrhunderts geheiligten Vorurtheils für Newton verbunden sind: aber muthig wagt er sich in den Kampf, widerlegt Newtons ganze Theorie der Schwere mit allen ihren weitläuftigen Folgerungen durch mehrere seiner Meynung nach unüberwindliche Beweise, und setzt dem für völlig grundlos erklarten Newtonschen Gebäude ein anderes, von ihm auf mehr haltbare und unumstössliche Gründe aufgeführtes an die Seite. Hier nur wenige Ideen des Vf. zur Probe. Newtons Theorie beruht bekanntlich auf den Gesetzen der Schwungkraft und Schwere. Jene aber, (die Schwungkraft) meynt der Vf., wird auch nicht durch eine einzige Erfahrung in der Natur bestätigt. Entweder ist der Vf. mit Erfahrungen der Natur, selbst den gemeinsten, sehr wenig vertraut, oder er nimmt Centrifugalkraft so, wie mehrere, die die Sache nicht verstehen, für eine eigene der Materie inhärirende Kraft. Noch schlimmer aber kommt Newtons Centripetal- oder Schwerkraft weg: *wie? diese träge Schwere, diese Unbewegliche und unbeweglich machende Kraft sollte Bewegungen hervorbringen können?* Dem neuen Systeme unseres Vf. liegen vornehmlich folgende zwey Entdeckungen zum Grunde. Es giebt, der Erfahrung gemäss, drey bewegende Naturkräfte, Licht, Luft und Feuer; wo nur etwas sich bewegt, sey es Seele oder Körper, trifft man sie an; alle und jede Bewegung muss daher nothwendig auch auf sie allein zurückgeleitet werden können. Der letzte Grund aller Bewegung ist die Weltseele. Durch Erkenntniss jener drey bewegenden Weltkräfte kommt man selbst zur höchsten Stufe menschlicher Erkenntniss, zur Erkenntniss *des Wesens* der Gottheit; denn jene Kräfte müssen den ewigen Kräften in Gott (vermuthlich, weil auch in Gott Bewegung ist?) ähnlich, müssen das Bild von diesen seyn. Die zweyte Hauptentdeckung betrifft die soliden Himmel, welche den Grund aller himmlischen Bewegungen in sich enthalten; die Sonne hat ihren eigenen Himmel, eben so jeder Planet, jeder Trabant seinen eigenen; die Planetenhimmel sind von Eis, (*Ecce iterum Crispinus!*) und die wirkende Ursache der Kälte auch auf unserer Erde. Der Vf. gesteht gern zu, dass schon die Urwelt von solchen soliden Himmeln gewusst habe, und dass diese seine Entdeckung nicht neu sey, sondern nur eine alte vergessene Wahrheit wieder ans Licht ziehe. Vorläufige Beweise von dem vorhin erwähnten giebt zwar der Vf. schon hier, umständlicher ausgeführt aber sind sie in seinem grössern Werke zu erwarten; er sucht indess bemerklich zu machen, dass die Beweise für sein System *a priori*, aus den innersten Gründen der Dinge selbst, hergenommen sind, und legt es Newton sehr zur Last, dass dieser sorgsame Nachtreter der Natur seine Beweise immer nur beym Zutreffen mit der Erfahrung anfange; unser Vf. dagegen entdeckt *zuerst* die Gesetze der Natur, und zeigt *alsdann* mit leichter Mühe, wie alles mit diesen Gesetzen zusammentrifft. II. Der *Physionomos* des Vf. enthält die genauere Widerlegung der Newtonschen, und die Darstellung der neuen Theorie von den bewegenden Weltkräften, als Vorläufer des Astronomos. Hier wird die Existenz der soliden Planetenhimmel hauptsächlich aus der Sprache, und der Etymologie der Hebräischen Worte, welche *Himmel* bedeuten, geführt, und diesem Beweise legt der Vf. das grösste Gewicht bey. Auch die Babylonische Sprachverwirrung konnte die vor der Sündfluth übliche Ursprache nicht völlig vertilgen; es sind noch bedeutungsvolle Bruchstücke dieser dem Menschen anerschaffenen Sprache übrig. Auch ein *Originalverstand* ist dem Menschen anerschaffen, welcher die Seele des objektivischen oder blos durch äussere Eindrücke sich bestimmenden Verstandes ist. Noch giebt der Physionomos ganz neue Aufschlüsse über Metaphysik und Moral, und schliesst mit — der höchsten Stufe der Philosophie, und Würdigung ihres Nutzens für die Welt. III. *Der Astronomos* endlich entwickelt die Bewegung der Weltkörper noch näher. In unserem Sonnensystem wirken zwey Hauptkräfte, die zurückstossende Kraft der Sonne, nach dem Gesetz $\frac{1}{D^2}$ (wenn D = der Distanz von der Sonne), und eine nach unten wirkende Kraft der soliden Himmel, welche das Gesetz $\frac{1}{D}$ befolgt. Die erstere ist eine Feuerkraft, die letztere eine Lichtkraft. Ganz neue Art, hienach die Geschwindigkeiten der Planeten (ohne erdichtete Perturbationen) zu berechnen. Die Planeten bewegen sich nicht in Apollonischen sondern in eyförmigen Ellipsen. Neue Methode, die Massen der Planeten zu finden. Dauer des Verhalters. *Durchmesser der Schöpfung*, u. s. w. — Das Motto auf dem Titelblatte *opinionum commenta delet dies*, wollte der Vf. ohne Zweifel auf Newton angewendet wissen, und nicht auch auf seine eigenen Erfindungen. Ganz richtig; denn um selbst das Andenken an diese auszulöschen, wird es wohl nicht erst der *Länge der Zeit* bedurfen.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934